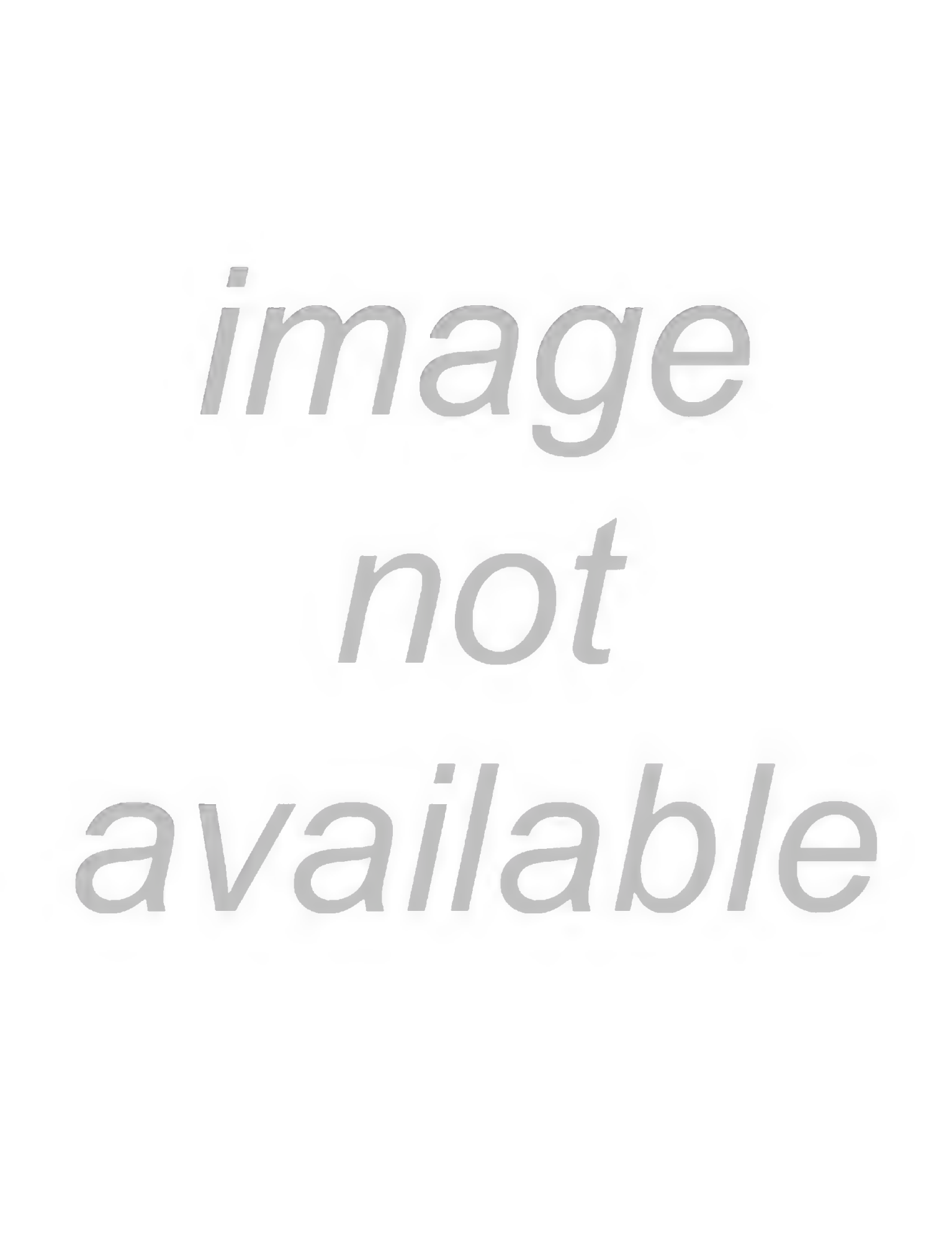


image
not
available

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9. 2. 2

xxiv

Rapin 6.8.1759.

B 3

9.2.23

9.2.23

G A Grundler fc Halæ.

Digitized by Google

Paul von Rapin
Herrn von Thoyras

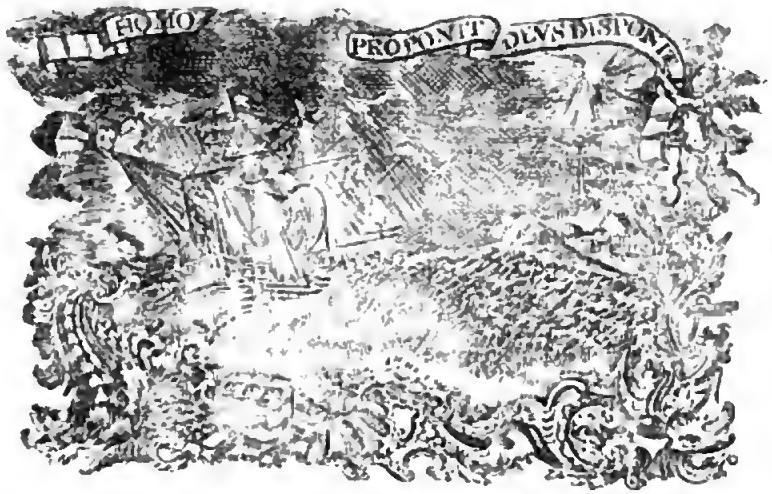
algemeine
Geschichte von England

mit
Tindals und de St. Marc Anmerkungen
wie auch
Durands, la Martiniere und de St. Marc
Fortsetzungen.

Achter Band.

Genau durchgesehen und mit einer Vorrede
begleitet
von

D. Carl Friedrich Pauli
des Staatsrechts und der Geschichtskunde öffentlichem Lehrer, und der königl.
deutschen Gesellschaft zu Königsberg Mitgliede.



Halle, 1759.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

Geneigter Leſer,

Die Verfaſſung des engländiſchen Staats iſt allerdings eine der glücklichſten von der Welt. Die Einwoner dieſes Reichs gehen auch nicht zu weit, wenn ſie behaupten: der König von Grosbritannien können alles, nur nicht Böſes thun. Allein es iſt ſolches blos von der ſitlichen Möglichkeit zu verſtehen, die aus den Geſetzen entſtehet. Es iſt wahr, es hat Wilhelm 3 die Geſetze zur Richtſchnur ſeiner Handlungen gemacht, und die dem Grafen von Portland geſchenkte Ländereien wieder abgenommen, ſobald das Parlament dagegen Vorſtellungen gethan. Aber ſas nicht vor ihm Carl 2 und Jacob 2 auf dem engländiſchen Thron? Zeigt die Geſchichte nicht zur Gnüge, daß dieſe zwey Monarchen ſich an die Geſetze des Landes ſehr wenig gekehrt? Ja! es iſt ſo gar ſchwer, ein guter König von England zu ſeyn. Dieſer Staat hat vier merkliche Gebrechen, welches ſehr öfters denſelben in Unruhe ſtürzet, an der nicht eben allemal der Hof alleine Schuld iſt. Das Parlament, oder das durch das Parlament vorgeſtelte Volk, glaubt in gewiſſen Fällen die Thronfolge beſtimmen und Perſonen von ſolcher ausſchlieſſen zu können, die ſich dazu berechtiget halten. Hiermit iſt der ausgeſchloſſene Theil unzufrieden, und da es nicht leicht möglich, daß alle anſenliche Glieder des Staats eben die Gedenkensart haben, welche die meiſten Glieder des Parlaments durchtreiben, ſo ſind Erbfolgskriege und Verſchwörungen, Blutvergieſſen, Beil und Strang in dieſem Reiche faſt notwendige Uebel. Ferner leiden die der Krone eigentümlich anklebende Rechte, oder die Vorrechte des Königs und deren Umfang ſowol, als wie weit ſich die Freiheiten des Volks erſtrecken, von beiden Theilen ſtarke Widerſprüche. Selbſt die Regierungen der beſten Könige ſind oft der Vorwurf vieler Klagen, derer auf ihre Gerechtſame eifer-

flüchtigen Unterthanen geworden; und oft haben sich die Regenten beschweret, daß man ihnen ihre Vorrechte zu verkürzen, sich unterstehe. Die Engländer theilen sich hier nach ihren Meinungen wieder in verschiedene Parteien, und sehen sich untereinander selbst, bald als Majestätsverletzer, bald als Verräter des Vaterlandes an. Sie lassen einander nach aller nur möglichen Strenge die harten Strafen fülen, die Majestätsschänder und Landesverräter zu erdulden haben, nachdem die eine oder die andere das Uebergewicht erhält. Was kostet es aber nicht vor Unruhen, ehe es eine dahin bringt? Und da noch keine es dahin bringen können, die andere zu unterdrücken, so bieten sich immer entgegengesetzte Entwürfe die Hand. Noch mehr, es giebt über des richtigen Weges zur ewigen Glückseligkeit nicht nur sehr abweichende Meinungen; sondern es giebt bey allen entgegenstehenden Theilen Eiferer mit Unverstand, die Gott einen Dienst zu erweisen suchen, wenn sie diejenigen, die anders denken, entweder mit Gewalt zu bessern oder auszurotten, sich bemühen. Die heiligsten Vorschriften der Liebe, welchen jeder Theil zu haben und zu folgen vorgiebt, wenden sie an, sich einander zu hassen, und was hat der Religionshas nicht vor erstaunende Folgen. Endlich öfnen die unendlich viele oft sich widersprechende Gesetze, die in diesem Lande gültig sind, zu ewigen Rechtsstreitigkeiten die Thüre, und verbittern die Gemüter der Mitbürger gegen einander. Das Statutenrecht, welches die öffentlichen im Parlament gemachten Reichsgesetze enthält; das gemeine Recht, welches aus denen alten Gewonheiten der Sachsen und Normänner herkömt; das in Ermangelung anderer angenommene römische oder Civilrecht; das mit einigen Abweichungen und mit den Schlüssen der engländischen Kirchenversamlungen bereicherte päpstliche Recht; die oft gegeneinander laufende Ausprüche ausdrücklich hierzu ernanter Rechtsgelehrten, oder das bürgerliche Recht, welches das Recht der Natur und Völker entwickeln sol, und besonders in den Streitigkeiten der Engländer mit andern Völkern in See-Handlungs- und Kriegssachen gebraucht wird: Alle diese verschiedene Gesetze, sage ich, nebst den mannigfaltigen Gerichten, deren Grenzen nicht allemal gehörig bestimt sind, werden Quellen von erbitterten Gesinnungen der Einwoner eines gemeinschaftlichen Staats gegen einander. Ich mag mit Fleis hier der Eifersucht der Engländer, der Schotten, der Irländer gegen einander nicht weitläufig erwänen, obgleich auch dieses nicht aus der Acht zu lassen.

Von allen diesen Gebrechen und ihren Folgen giebt der jetzige achte Band des Herrn von Rapins engländischer Geschichte hinlängliche Beispiele. Von Anfange dieses Bandes bis Seite 179 regiert Carl 2 fast unumschränkt, und sucht doch heimlich das Beste der römischen Kirche. Die Torys hatten die Oberhand, dagegen die Whigs den Test einfürten, und den catholischen Bruder des Königs Jacob, Herzog von York, von der Thronfolge auszuschliessen suchten. Diese Spaltungen verursachten die wahre oder erdichtete papistische und protestantische Verschwörungen, die diesen Theil der Regierung Carls 2 so merkwürdig machen.

S. 180 bis 344 erscheint der papistische König Jacob auf dem Thron. Zwar sucht des vorigen Königs Carls 2 natürlicher Sohn, Jacob Herzog von Monmouth, mit Hülfe der Whigs ihm die Krone streitig zu machen. Er landet in England, und läst sich den königlichen Titel gelüsten, und der Graf von Argyle sucht in Schotland ihm die Krone mit dem Degen in der Hand aufzusetzen. Aber beide verlieren darüber ihre Köpfe, und König Jacob gehet mit ihren Anhängern fast unmenschlich um. Er gedenkt hierauf nach seinem Eifer für das Papsttum, solches in seinen Landen herschend zu machen, und bedient sich, um dazu zu gelangen, einer ganz unumschränkten Gewalt. Er ordnet eine hohe Commißion in geistlichen Sachen an, die theils aus Römischcatholischen, theils aus solchen Mitgliedern bestehet, die sich den Befelen des Hofes blindlings zu gehorchen, verpflichtet hatten, und läst durch diese Gesellschaft Gewalt gegen diejenigen brauchen, die sich den Anschlägen des Hofes, auch Papisten Bedienungen und Aemter zu verschaffen, widersetzten. Aus eigener Macht giebt Jacob in Schotland und England Erklärungen heraus, worin die Strafgesetze gegen die Eidweigerer aufgehoben werden, und dagegen eine algemeine volkommene Gewissensfreiheit den Papisten, zu gut eingefüret wird. Er schickt den Grafen von Castelmaine nach Rom, wo Papst Innocentius 11 selbst seine Hitze misbilliget, jedoch seinen Nuncium Dada nach England abgehen läst. Er beraubet die meisten Städte derer Freiheiten, die ihm nicht anstehen, unter sehr nichtigem Vorwande. Er wil den Test abschaffen, und verlangt, daß die engländische Episcopalgeistlichen seine Erklärung, wegen der Gewissensfreiheit, von den Kanzeln verlesen sollen und läst, weil sieben Bischöfe dagegen Vorstellungen machen, solche gefangen setzen. Alles dieses bringt die Engländer zur Verzweiflung, und die Geburt des Prätendenten schlägt alle ihre Hofnung nieder, daß mit der Regierung Jacobs sich auch ihre Trübsale ändern würden. Weil man in allen Umständen dieser Geburt sehr geheimnisvol und unvorsichtig sich betragen, so entstehen Gerüchte, von einem unterschobenen Prinzen von mancherley Beschaffenheit und aus verschiedenen warscheinlichen Gründen. Der Hof weis solches, aber er bedient sich nicht hinlänlicher Mittel, solche zu heben. Dis setzt die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der rechtmäßigen Geburt des Prätendenten auf ewig in unauflösliche Zweifel. Vergeblich glaubt Jacob nunmehro alle Hindernisse, seine Entwürfe durchzutreiben, überstiegen zu haben. Die Freude des ganzen Volks bey der Lossprechung der Bischöfe und die Widersetzlichkeit seines eigenen Heers, sich zur gewaltsamen Unterdrückung der Religion und Freiheit brauchen zu lassen, zeigt die wahre Gesinnung der Engländer. Die Bischöflichgesinnete schränken ihren bisherigen Lehrsatz vom leidenden Gehorsam aus Noth ein, und vereinigen sich mit den protestantischen Nonconformisten, da die Gefar vor beide gleich stark ist. Religion und Freiheit zu retten, ruft man den Prinzen Wilhelm von Oranien, des Königs Schwiegersohn, zu Hülfe. Diesen unterstützen die Holländer, und er landet in des zu sichern Jacobs Staaten bey Torbay. Der König wird von seinem vieler Gunst gewür-

digten Lord Churchil, von Georg Prinzen von Dänemark, seinem zweiten Eidam, von seiner eigenen Tochter Anna, von vielen Grossen, von ganzen Regimentern verlassen. Er findet den Rath derer protestantischen Herren, ein frey Parlament zu berufen, und denen billigen Anforderungen des Prinzen von Oranien Gehör zu geben, thunlich, und doch sind ihm seine Entwürfe lieber als die Krone. Er schickt sein königliches Haus nach Frankreich, und zu seinem eigenen unwiederbringlichen Schaden, und zu Wilhelms grösten Nutzen fürt er endlich den Vorsatz aus, sein Reich zu verlassen, und nach Frankreich zu fliehen, um mit Ludwigs 14 Hülfe seinen Thron wieder zu erobern, und sodenn als Eroberer seine Entwürfe durchzusetzen.

Dis verursachte nach S. 345 bis 381 ein Zwischenreich, worin die Jacobiten, aber auch diejenige, welche diesem Prinzen und seiner catholischen Verwandschaft zuwider sind, sich gleich stark bemühen, dem Jacob und dem Prätendenten die Krone zu versichern oder zu entziehen. Das Reich versammelte sich in einer so genanten Convention, weil der König Jacob die Befele zum Parlament nicht ausgefertiget hatte. Die Convention erklärt den Thron für erledigt, wil von keinen blossen Zwischenregenten was wissen, sondern trägt dem Prinzen und der Prinzeßin von Oranien unter gewissen Bedingungen die Krone an, welche beide mit Dank annemen und gemeinschaftlich den Thron besteigen.

S. 382 bis 429 folgt die Abhandlung des Herrn von Rapin von den Torys und Whigs, die so schön und ausfürlich geschrieben als unentbehrlich ist, um theils das vorhergegangene besser zu beurtheilen, theils auch die nachherigen wichtigen Veränderungen des engländischen Staats richtiger einzusehen. Der Antheil, den die verschiedenen Religionsparteien an den Staatsveränderungen nemen, um dadurch ihren Haufen ein Uebergewicht zu verschaffen, hat in dieser Abhandlung eine Beschreibung dieser Religionsparteien notwendig gemacht.

Hiermit beschliest aber der Herr von Rapin seine eigene Arbeit, welche wegen ihrer Güte und Aufrichtigkeit beständig den Beifal der Welt behalten wird. Die Erzälung dessen, was er in diesem Bande angebracht, ist um so viel zuverläßiger, da er nicht nur ein Zeitgenosse, sondern auch bey der Landung Wilhelms in England ein Augenzeuge gewesen. Nun folgt die Fortsetzung seiner Arbeit von einem Verfasser, der sich die rapinische Arbeit zum Muster gewält und derselben wirklich sehr nahe gekommen.

Nachdem der Verfasser dieser Fortsetzung S. 430 bis 436 in dem Vorbericht seinen Vorsatz erörtert, so hat er im folgenden 25sten Buche die Regierung des Königs Wilhelms, sowol in Gesellschaft seiner Gemalin der stuartischen Maria als nach ihrem Tode, beigebracht.

S. 437 bis 639 folgt also in der Uebersetzung die gemeinschaftliche Regierung Wilhelms 3 und der Maria. Dieser Abschnit ist an grossen Begebenheiten eben so merkwürdig als die vorhergehenden. Jacob wil sich mit Hülfe Frankreichs wieder auf den unbedachtsamerweise verlassenen Thron schwingen. Er landet in

dem

dem ihm gröſtentheils ergebenen Irland. Aber des Predigers Walkers Muth zu Londonderry und die blutige Schlacht an dem Fluſſe Boine machen, daß Jacob Irland verlaſſen mus, welches der brave General Ghinkel völlig zur Ruhe und zum Gehorſam bringt. Frankreich hat zwar, um Wilhelm von der Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen zu entblöſſen, den Holländern den Krieg angekündiget. Doch dieſer kluge König bringt das halbe Europa Frankreich auf den Hals, ſchwächt dieſe Krone ſelbſt durch die Siege Ludwigs bey Steinkirchen und Neerwinden ſowol, als auch durch der Engländer Seemacht und Feuer. Die Vorſicht ſchützt ſeine Perſon bey dem böſen Vorhaben des Ritter Grandvals, ihn zu ermorden. Doch endlich büſt er ſeine ſehr gefällige Gemalin die Königin Mariam durch den Tod ein.

Hier wolte ich Anfangs dieſen Band beſchlieſſen, weil mir hierzu dieſer Abſchnit ſehr geſchickt ſchien. Aber das Anhalten des Herrn Verlegers, denen Liebhabern der engländiſchen Geſchichte nichts von dem abzubrechen, wozu er ſich gleich Anfangs anheiſchig gemacht, war die Urſache, daß noch ein anſenliches Stück von der ihrer Wichtigkeit wegen noch weitläuftigen Regierung des Königs Wilhelms nach dem Tode ſeiner Gemalin dieſem Bande hinzugefüget worden.

S. 639 bis zum Ende dieſes Bandes finden wir alſo das, was von dem Ableben der Maria bis zum ryswickſchen Friedensſchlus vorgefallen iſt. Die glücklich entdeckte und beſtrafte Verſchwörung, den König auf dem Wege von Richemont nach London umzubringen, und des ryswickſche Friede ſelbſt, ſind das erheblichſte in dieſem Zeitpunct. Der geneigte Leſer wird alſo im folgenden Bande alles das zuſammen erhalten, was unter Wilhelms und der Anna Regierung wegen der groſſen ſpaniſchen Erbſchaft vorgefallen, als in welchem der Reſt der Regierung Wilhelms und die ganze Regierung ſeiner Schwägerin folgen wird.

Ich meines Theils habe nichts ermangeln laſſen, was zur richtigen Beſorgung der Ueberſetzung von mir erfordert worden. Anmerkungen aber, welche mir einige Gönner dieſer Arbeit zugemutet, mus ich aus doppeltem Grunde verbitten. Einmal, pflegen dieſelbe, entweder von der Unrichtigkeit oder Unvolſtändigkeit des Werks ſelbſt, welches überſetzt worden, und alſo kaum der Ueberſetzung würdig iſt, zu zeigen. Zweitens aber bekomme ich, nebſt der Ueberſetzung, noch zugleich ein ander Werkgen, auf welches die Käufer alſo wider ihren Willen haben Vorſchus thun müſſen. Rapin ſowol als ſein Fortſetzer haben zu richtig und zu volſtändig geſchrieben, als daß ich durch Anmerkungen ſie tadeln wolte. Ich habe zwar einige Feler, auch in dieſem Bande, ſonderlich in der Geſchichte bemerkt, die Teutſchland angehet. Speier iſt eben ſowol wie Worms eine unmittelbare Reichsſtadt; Schomberg iſt niemals Statthalter in Preuſſen, ſondern in Cleve geweſen; nicht der Churfürſt von Baiern, ſondern ſein Prinz, Ferdinand, erſter Ehe, hatte einen Anſpruch auf Spanien. Allein dieſe und noch einige andere wenige Feler ſind nicht in

der Geschichte von England von der Wichtigkeit, daß man gleich deshab Anmerkungen bedarf, und unter dem Vorwande, den Verfasser zu berichtigen, Gelegenheit sucht, seine eigene Gedanken zu Markte zu bringen. Der geneigte Leser hat das Werk selbst und kein anderes haben wollen. Da auch überdem der Grundtext schon sehr stark ausläuft, so mag ich durch Anmerkungen solches nicht noch stärker machen. Eben dieses ist auch meine Meinung von Enthaltung zwar nützlicher aber bey dem Grundtext nicht befindlicher Abhandlungen. Der Leser würde sodenn ein ander Werk erhalten, als was er haben wollen. Ich werde vielmehr Sorge tragen, daß in noch dreien Bänden diese ganze Arbeit beschlossen werde.

Die Uebersetzung haben wir Männern zu danken, die mehr als übersetzen können, die aber ihre Geschicklichkeit im Uebersetzen schon in den vorigen Bänden gezeigt haben. Der Anfang bis zum Ende der Regierung Jacobs 2 ist die Arbeit des jetzigen Lehrers der Dichtkunst zu Erfurt, Herrn Johan Christoph Adelung; das übrige hat der jetzige Herr Inspector des theologischen Seminarii und der königlichen Freitische, Herr Johan Ludwig Schulze, der durch Annemung der höchsten Würde in der Weltweisheit sich eben jetzo anschickt, auch als Lehrer unserer hohen Schule nützlich zu werden, übersetzet. Wir wünschen gelegentlich unsern beiden fleißigen Mitarbeitern zu ihren erhaltenen Stellen alles Glück und Leibeskräfte.

Das äussere sowol, als das vorstehende Kupfer, hat der Herr Verleger eben so rümlich besorget, als bey den vorigen Theilen, um auch bey seinen künftigen Verlagsbüchern den Beifal der geneigten Leser zu verdienen.

Gott, der das Volk, dessen Geschichte hier geliefert ist, seit dem Abdruck des vorigen Bandes mit mancherley Siegen und Eroberungen gekrönt hat, segne dasselbe und uns, und schenke uns endlich einen dauerhaften Frieden, damit die Beendigung dieser Arbeit durch nichts unterbrochen werde. Halle auf der königlichpreussischen Friedrichshohenschule den 20sten September 1758.

Carl Friedrich Pauli.

Algemeine
Geschichte von England.

Achter Band.

Digitized by Google

Inhalt

des achten Theils dieſer Geſchichte,

Fortſetzung des dreiundzwanzigſten Buchs,

enthält das Ende der Regierung Carls 2 S. 1 bis 179.

Vierundzwanzigſtes Buch,

faſſet die Regierung Jacobs 2 und das Interregnum in ſich S. 189 bis 381.

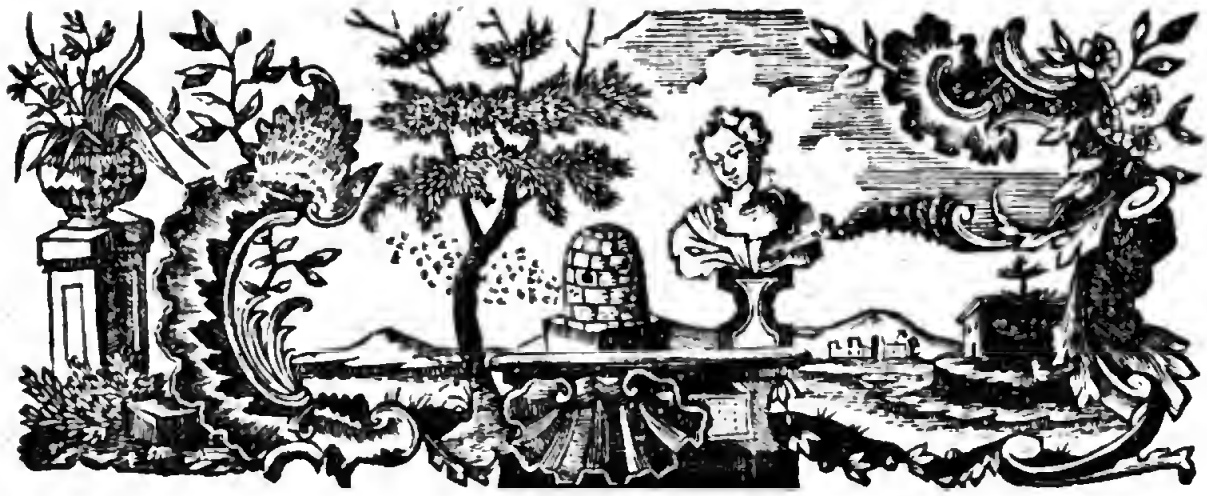
welchem eine Abhandlung von den Whigs und Torys S. 382-429.

und der Vorbericht von dem Verfaſſer dieſer Fortſetzung folget S. 430-436.

Fünfundzwanzigſtes Buch,

liefert endlich den Theil der Regierung Wilhelms 3 bis zum ryswickſchen Frieden S. 438-728.

Fort-



Fortsetzung.

des dreiundzwanzigsten Buchs

der Regierung König Carls 2.

Die Entdeckung der berüchtigten Verschwörung, welche in **England** die Verschwörung der Päpstler oder die papistische Verschwörung genant wird, und auf die wir jetzt gekommen sind, macht einen der vornemsten Zeitabschnitte dieser Regierung aus, und hat vielen witzigen Köpfen, ihre Naturgaben zu üben, Anlas gegeben, theils um deren Wirklichkeit zu behaupten, theils um deren Unrichtigkeit zu beweisen. Aus dem, was ich eben gesagt, lässet sich leicht begreifen, daß es einem jeden Geschichtschreiber unmöglich ist, zweierley Arten von Leuten ein Genüge zu thun, deren Meinungen einander schnurstracks entgegen gesetzet sind, die sich schon zu einer Partey geschlagen haben, und welche die Vorurtheile, die Religion, die Leidenschaften, die Vortheile der Parteien, zu welchen sie gehören, geneigt gemacht haben, die Verschwörung für wahr oder falsch zu halten. Der Geschichtschreiber mag so unparteiisch seyn wie er wil, so hilft es nichts, wenn es der Leser nicht auch ist. Die Folge dieser Geschichte leitet mich, von dieser berüchtigten Verschwörung zu reden, von welcher alle Begebenheiten der noch übrigen Zeit dieser Regierung abhängen. Man kan leicht urtheilen, daß ich mir keine Hofnung mache, jederman ein

1678. Anmerkung über die papistische verschwörung.

1678. Genüge zu thun. Ich sehe dieses als etwas unmögliches an. Ich setze mir demnach blos vor, den Leser von der Verschwörung selbst, sie mag wahr oder erdichtet seyn, von den Gründen und Beweistümern, welche zu Behauptung der Warheit oder der Unrichtigkeit derselben angefüret worden, zu unterrichten, und es wird mir zu einer innern Zufriedenheit gereichen, wenn ich nichts geschrieben, was ich nicht zugleich für wahr gehalten habe.

Ehe ich aber zur Sache selbst schreite, so ist unumgänglich nötig, gewisse Zweideutigkeiten zu erörtern, welche ich bey den Schriftstellern von beiden Parteien angemerket, damit der Leser desto besser in den Stand gesetzet werde, auf seiner Hut zu seyn.

1. Die Redensart Plot im Engländischen, und Conspiration im Französischen wird allemal in einer schlimmen Bedeutung genommen. Man verstehet darunter überhaupt einen Anschlag, und zwar einen unrechtmässigen Anschlag, etwas böses wider die Person des regierenden Herrn, oder seiner Staatsbediente, wider die Regierungsverfassung, wider die eingefürte Religion zu unternemen, kurz einen an sich selbst bösen Anschlag, der den Staat selbst angehet, einen Anschlag, zu dessen Ausfürung man schon Mittel und Werkzeuge zubereitet hat. Behauptet aber jemand, daß an dem Anschlage, eine in dem Staate eingefürte böse Religion zu ändern, um eine bessere einzufüren, nichts unrechtmässiges sey, oder wenn man voraussetzet, daß nichts böses oder widerrechtliches in einem Anschlage enthalten sey, eine durch Zwang und Gewalt eingefürte Regierungsart wieder in ihren ersten Zustand zu setzen, so siehet man leicht, daß blos ein Wortstreit herauskommen wird. Man kan demnach in der Sache selbst, oder in dem Anschlage an sich selbst einig seyn, dem die einen den Namen einer Verschwörung beilegen, andere aber sich hüten werden, derselben diese Benennung zu geben. Dieses ist einigen Schriftstellern, die von der papistischen Verschwörung geschrieben haben, wiederfaren. Sie sind darin einig, daß ein Anschlag vorhanden gewesen, die Regierungsform zu ändern, und die protestantische Religion über den Haufen zu werfen, und dennoch haben sie behauptet, daß es keine Verschwörung gewesen.

2. Die Verschwörung, von welcher die Rede ist, sie mag wahr oder falsch seyn, enthielt drey Hauptstücke oder Anschläge; 1. den König zu ermorden, 2. die Regierungsverfassung über den Haufen zu werfen, 3. die protestantische Religion auszurotten, und die catholische an deren Stelle einzufüren. Die meisten Schriftsteller haben anstat diese drey Hauptstücke zusammen als eine und dieselbige Verschwörung anzusehen, aus derselben geflissentlich verschiedene gemacht. Einige sind absonderlich bey dem Anschlage, dem Könige das Leben zu nemen, stehen geblieben, und haben der beiden andern ganz beiläufig erwänet. Sie haben geglaubt, daß sie den Ungrund dieses Anschlags beweisen könten, und daraus geschlossen, daß keine warhafte Verschwörung vorhanden gewesen. Da andere in den Aussagen der Zeugen einige Unwarscheinlichkeiten, in Ansehung des Anschlags, den König zu tödten, gefunden, so haben sie sich vornemlich dabey aufgehalten, die beiden letzten Hauptstücke zu erweisen, daraus sie gefolgert, daß eine wirkliche und wahre Verschwörung da gewesen sey. Der Leser mus sich in acht nemen, sein Urtheil durch dergleichen Kunstgriffe, die den eigentlichen Stand der Frage gänzlich verkehren, nicht hinreissen zu lassen, und allemal vor Augen zu haben, daß die Verschwörung nicht in dem Anschlage allein, den König zu tödten, oder in dem Anschlage allein, die Regierungsverfassung umzustossen, oder allein in dem Anschlage, die Religion zu

ändern;

9.2.23 Pk 5180

ändern; sondern in allen dreien Anschlägen zugleich bestanden, die zusammen nur eine einzige und eben dieselbe Verschwörung ausmachten. 1678.

3. Diejenigen, welche die Wirklichkeit der Verschwörung behaupten, sagen, daß der König, der Herzog von York, und einige unter den Staatsbedienten deren Häupter und Urheber gewesen, und sie füren deshalb viele Beweistümer an, davon man einige in dem, was unter dieser Regierung bereits geschehen, gesehen hat. Die entgegengesetzte Partey macht den Einwurf, daß es offenbar ungereimt sey, den König zum Urheber einer Verschwörung zu machen, welche dahin zielet, ihm selbst das Leben zu nemen. Hiernächst habe man zwar öfters Verschwörungen der Unterthanen wider ihre Landesherren gehabt; hingegen sey es etwas unerhörtes, einen König einer Verschwörung wider seine Unterthanen zu beschuldigen. Man antwortet auf diese Einwürfe, daß, obwol die Verschwörung drey Hauptstücke begriffen, dennoch nur die beiden letztern ihr wesentlich gewesen, und daß von diesen beiden der König das Haupt und der Urheber zu nennen: daß der Punct, den König zu tödten, ob solcher gleich an die erste Stelle gesetzet worden, nur eine Folge und Zugabe der beiden andern: daß dieser letztere nur ein Unterfangen einiger von den Mitverschwornen gewesen, welche geglaubt haben, daß es kein schleuniger Mittel, die Verschwörung ins Werk zu richten, gebe, als den Herzog von York auf den Thron zu setzen, weil dieser nicht so furchtsam, auch munterer und im Unternemen wagender als sein Bruder sey. Es wäre demnach nichts widersprechendes, wenn man anneme, daß der König das Haupt und der Urheber der beiden Anschläge, die Regierungsverfassung umzukehren, und die Religion zu verändern, gewesen, und daß der dritte ohne dessen Wissen von einigen Privatleuten angesponnen worden, um den Fortgang der Verschwörung eher zu befördern. Die Schwierigkeit dieses Einwurfs rüret demnach blos daher, daß man unrichtig die drey Hauptstücke mannigmal zusammen verbindet, da man sie von einander sondern, bey andern Gelegenheiten sie hingegen von einander sondert, da man sie verbinden solte. Was den zweiten Einwurf anlanget, daß ein König sich unmöglich wider seine Unterthanen verschwören könne, so ist derselbe von der Redensart, sich verschwören, hergenommen, die man nur selten auf einen regierenden Herrn deuten kan. Allein es ist keinesweges unmöglich, daß ein König von **England**, dessen Gewalt durch die Gesetze eingeschränkt ist, den Anschlag fasse, eine uneingeschränkte und wilkürliche Regierung einzufüren, wie man an den Beispielen **Eduardo 2**, **Richardo 2**, **Jacobo 1**, und **Carlo 1** ersehen kan. Wil man einem solchen Anschlage die Benennung einer Verschwörung nicht geben, so mag es darum seyn, wenn man nur über der Wirklichkeit des Anschlags einig ist.

4. Endlich, ehe man die Erzälung dessen, was bey Gelegenheit dieser Verschwörung vorgegangen, lieset, mus ich noch melden, daß es drey verschiedene Meinungen von dem Grunde und Ungrunde derselben giebet. Die erste hegen die, welche sie in allen ihren Puncten und Umständen für wahr halten. Die zweite die, welche sie durchaus für falsch und ausdrücklich ersonnen halten, um das Volk wider den König und den Herzog von York aufzuhetzen. Die dritte haben die Meinung, daß sie in Ansehung des Anschlags, den König unumschränkt zu machen, und die Religion zu verändern, die Verschwörung für wahr halten; sie aber für zweifelhaft in Ansehung des Anschlags, den König umzubringen, ausgeben, und nach erwogenen Gründen und Gegengründen glauben, daß sie ihr Urtheil in diesem Hauptstücke aussetzen müssen. Ich habe für nötig erachtet, die Leser durch diese wenige Anmerkungen wider die Vorurtheile zu verwahren, in die sie durch

1678. Lesung anderer Geschichtsbeschreibungen fallen könten, deren Verfasser kein Bedenken tragen, die geschehenen Dinge zu bemänteln, zu zerstümlen, diejenige Umstände mit Stilschweigen zu übergehen, die ihnen nachtheilig sind, bey den andern hingegen stehen zu bleiben, und denselben ein Gewichte zu geben, ihren Erzälungen viele bey der erwäleten Partey angenommene Mährgen einzuschalten, davon sie keine Gewähr leisten, und in denselben unzälige Dinge beibringen, die keinen andern Grund, als ihre Vorurtheile haben, mit einem Worte, beständig das vorauszusetzen, was sie zu beweisen unternommen haben. Dieses würde in einer förmlichen Streitschrift alzudeutlich in die Augen fallen, kan aber in einer ununterbrochenen Erzälung sehr leicht geschehen, weil man in dieselbe alles, was man für gut befindet, bringen kan.

Tongue entdeckt dem könige die verschwörung.

Den 12ten August, als den folgenden Tag nach der Unterzeichnung des nimwegischen Friedens, gieng der Doctor Israel Tongue, ein Prediger zu London, zu einem gewissen Kirkby (*), der einigen Zutrit bey Hofe hatte, und bat ihn, dem Könige zu melden, daß er demselben eine Verschwörung wider dessen Person anzuzeigen habe. Kirkby richtete den folgenden Tag, als der König in dem Parc von St. James spaßieren gieng, den Auftrag aus, und der König befeligte ihn, den Tongue Abends um acht Uhr zu ihm zu füren. Tongue verfügte sich zu gesetzter Stunde nach Whitehall, und gab dem Könige eine Schrift oder Erzälung in die Hände, welche einen umständlichen Bericht von einer Verschwörung, die aus dreiundvierzig Hauptstücken bestand, enthielt. Nachdem der König ganz nachlässig diese Schrift durchgelaufen, sagte er zu dem Tongue, daß, weil er den folgenden Tag nach Windsor reisen müsse, er dieses Papier dem Grosschaßmeister, Grafen von Danby, zustellen wolle, und solle er mit diesem Herrn sprechen.

Tongue kam den folgenden 14ten August zu dem Grosschaßmeister, der ihn befragte, ob das Papier, welches er dem Könige eingehändiget, eine Urschrift oder Abschrift sey. Tongue antwortete, daß es eine Abschrift von einer Schrift sey, welche ohne sein Wissen in sein Haus geworfen worden: er glaube aber den Verfasser davon zu kennen, weil ein gewisser Man mit ihm öfters von dergleichen Vorwurf gesprochen habe. Einige Tage darauf kam Tongue wieder zu dem Grosschaßmeister, und sagte ihm, daß er den Man kenne, der ihm sogar eine weit ausfürlichere Erzälung, als die erste gewesen, eingehändiget habe, die er auch dem Grosschaßmeister überlieferte. Nachdem der Graf diese Schrift durchgelesen, frug er ihn, ob er die beiden Männer, Namens William und Pickering, deren in den Schriften Meldung geschehe, und die, dem Könige das Leben zunemen, übernommen hätten, kenne. Tongue antwortete, ja er kenne sie, und sie pflegten öfters zusammen in dem Parc spaßieren zu gehen, und wenn er ihm einen vertrauten Menschen zugeben wolle, so zweifle er nicht, daß er sie ihm in sehr kurzer Zeit zeigen könne. Der Graf frug ihn, ob er wisse, wo sie wohneten, damit man sie vest nemen könne. Tongue antwortete, das wisse er nicht, wolle aber solches zu erfaren sich bemühen.

Als der Grosschaßmeister dem Könige von dem, was er von dem Tongue vernommen, und dem Inhalt der beiden Erzälungen Bericht abgestattet, bat er ihn zugleich, daß er einen Befel ausfertigen möchte, den William und Pickering in Verhaft nemen zu lassen, und ihm zu erlauben, daß er einigen Mitgliedern des geheimen Raths eine Sache

(*) Dis war ein Chimicus, der sich einigemal in dem königlichen Laboratorio einfand. T.

Sache hinterbringen dürfe, die das Leben Sr. Majestät betreffe. Allein der König wolte nicht allein nicht zugeben, daß die beiden Leute in Verhaft genommen würden, sondern untersagte auch dem Grosschatzmeister ganz ausdrücklich, davon mit jemand, wer es auch sey, und insonderheit dem Herzoge von York zu sprechen. 1678. Der konig verbietet solche bekant zu machen.

Einige Tage darauf hinterbrachte Tongue dem Grosschatzmeister die Nachricht, er wisse, wo William und Pickering wohnhaft wären. Er gab ihm noch mehr zu vernemen, daß einige von denen, welche unternommen hätten, den König zu ermorden, in zwey Tagen nach Windsor abgehen solten: er wolle aber von der Zeit, die sie zu ihrer Reise bestimt hätten, Nachricht geben, damit man sie bey ihrer Ankunft vest machen könne. Einige Tage darauf aber zeigte er an, daß ihre Reise verschoben worden, weil einem ihrer Pferde ein Zufal begegnet sey. Der König schlos daraus, daß es nur etwas erdichtetes sey, und ob es wol etwas sehr leichtes war, hinter die Warheit zu kommen, wenn man die beiden Leute in Verhaft genommen hätte, weil man ihre Wohnung wuste, so wolte er doch nie zugeben, weder daß sie in Verhaft genommen würden, noch daß die Sache einem einzigen von des geheimen Raths Mitgliedern mitgetheilet werde; denn er sagte: **sie werde das ganze Königreich in Schrecken setzen, und könne solche Leute, denen niemals der Gedanke eingekommen, ihn zu ermorden, auf diese Gedanken bringen.**

Da dieser Grund, wie man siehet, einer der schwächsten ist, so kan man aus dem Betragen des Königs weiter nichts schliessen, als daß er die Verschwörung nicht für wahr gehalten, oder daß ihm daran gelegen gewesen, zu erkennen zu geben, daß er sie nicht für wahr halte.

Unterschobene briefe an den Beddingfield.

Drey Tage darauf schrieb Tongue einen Brief an den Grafen von Danby, daß man ein Päckgen mit Briefen, welche von Jesuiten an einen Priester, Namens Beddingfield gerichtet wären (*), auf die Post zu Windsor abgeben werde. Das Päckgen kam wirklich an, und Beddingfield brachte die Briefe, die er gelesen, dem Herzoge von York, und sagte zu ihm, er befürchte, daß man im Sinne habe, ihm einen Streich zu spielen, indem diese Briefe in einer bösen Absicht erdichtet wären. Wie nun der König sich je mehr und mehr in dem Glauben bestärkte, daß an der vorgegebenen Verschwörung nichts wirkliches sey, so verbot er dem Grosschatzmeister noch ausdrücklicher, dem geheimen Rath die von dem Tongue eingezogene Berichte mitzutheilen. Allein der Herzog von York hielt so inständig an, daß die an den Priester Beddingfield gerichtete Briefe von dem geheimen Rath geprüfet würden, daß es sich der König endlich gefallen lies, wobey zugleich der Grosschatzmeister anzeigte, was er von dem Tongue vernommen hatte; und auf solche Art wurde die Sache offenbar.

Ich habe bisher des berüchtigten Titus Oates (**) noch nicht gedacht, der doch die vornemste Person in diesem Schauspiele vorgestellet, weil ich den Schlus gefasset, nichts selbst zu sagen, als was ich aufs genaueste richtig befinde. Ich habe nicht dafür gehalten, alles, was man auf seine Rechnung saget, und was seine geheime Unterredungen mit dem Doctor Tongue betrift, davon man nicht einen einzigen Währman angiebet, als wahr anzunemen. Indessen halte ich mich dennoch verbunden, hier in der Kürze anzufüren, was andere vorgebracht haben, ob sie gleich keine andere Gewisheit, als ihr eigenes Zeugnis beigebracht.

(*) Beichtvater des Herzogs von York. T. (**) Er wird Ots ausgesprochen. R.

1678.

Geschichte des Titus Oates. Echard, Th. 3. S. 478 f.

Titus Oates war ein Sohn eines Bandwirkers zu London, welcher zu der Secte der Wiedertäufer übergegangen, darin Prediger, und darauf Feldprediger bey einem von den Regimentern, die Cromwell in Schotland unterhielt, geworden. Er wurde daselbst wegen gehabten Antheils an einer Verschwörung wider den Cromwell ins Gefängnis gesetzet, worin er bis zu des Königs Wiederherstellung geblieben. Er bequemete sich sofort zu der engländischen Kirche, und erhielt eine Pfründe zu Hastings in der Provinz Sussex. Titus Oates, dessen Sohn, bekam, nachdem er die Ordines der Kirche erhalten, auch eine kleine Pfründe in der Provinz Kent, von da er zu einer andern in Sussex versetzet worden. Hierauf kam er in das Haus des Herzogs von Norfolk, und diese Zeit über hatte er einen starken Umgang mit den Socinianern zu London. Endlich als er nichts zu leben hatte, machte er mit dem Doctor Israel Tongue, Prediger zu London, Bekantschaft, der aus Barmherzigkeit ihm etwas zu seinem Unterhalt reichte. Oates war damals blos unter dem Namen Ambrosius bekant. Als er zuletzt klagte, daß er nicht wisse, wie er sein Brod erwerben solle, nam ihn Tongue zu sich ins Haus, und versprach ihm, einen Weg zu zeigen, sein Glück zu machen, wenn er seinem Rathe folgen wolle. Zu dem Ende riet er ihm, daß er sich bey den Catholiken einschmeicheln, und sich bemühen solle, zu entdecken, ob sie nicht eine Verschwörung wider den Staat schmiedeten.

Diesem Rath zu Folge wurde Oates catholisch, ja, wie einige sagen, trat er sogar in die Gesellschaft der Jesuiten. Im Monat April des Jahres 1677 wurde er nach Valladolid in Spanien geschickt, wo er sechs Monate verblieb, sodenn wieder nach England kehrete, und einen Monat darauf wurde er in das engländische Seminarium nach St. Omer verschickt, wo er Entdeckungen zu machen suchte. Endlich kam er zu Ausgang des Junius im Jahr 1678 wieder nach England, und besuchte seinen Freund, den Doctor Tongue, mit Nachrichten versehen, die er zu St. Omer zusammengebracht hatte. Diese Nachrichten dieneten dem Tongue und Oates dazu, in verschiedenen Zusammenkünften, die sie mit einander zu London, oder zu Lambeth (*), wo sie ein Haus gemietet, die beiden schriftlichen Aufsätze oder Anzeigen, die Tongue dem Könige und dem Grafen von Danby als Abschriften von dem, was Oates urschriftlich geschrieben, eingereichet hatte, zu entwerfen.

Ich übergehe sehr viele Umstände von dem, was, wie man vorgiebt, zwischen dem Tongue und Oates vorgegangen, und die vorauszusetzen scheinen, entweder daß ein dritter alle diese besondere Umstände angezeiget, oder auch daß einer von beiden alles dieses vor seinem Tode entdecket habe. Die Absicht dieser ganzen Erzälung ist, wie man leicht entdecken kan, zu zeigen, daß Tongue und Oates diese Verschwörung, die nachher so grossen Lerm machte, und die sonst nirgends als in ihren Köpfen ihr Daseyn gehabt, erfunden hätten. Man mus bekennen, daß, wenn dieses richtig erwiesen wäre, man weiter keines Beweises bedürfte, zu zeigen, daß die von dem Titus Oates entdeckte Verschwörung eine blosse Fabel gewesen. Man siehet hier den Tongue, dessen Kopf von allen Verschwörungen, die seit der Kirchenverbesserung wider die Religion angesponnen, vol war, als einen Menschen an, welcher noch eine neue Verschwörung für sehr möglich hielte. Er ratet dem Oates, bey den Catholiken einen Zutrit zu gewinnen, ihre Religion anzunemen, ein Jesuit zu werden, um Gelegenheit zu haben, Entdeckungen

gen

(*) Dis war das Haus eines gewissen Lambert zu Fox-Hall, welches nachmals das Haus der Verschwörung genant wurde. T.

gen zu machen. Oates folget seinem Rathe. Er komt von St. Omer mit vielen Nachrichten versehen zurück, nach welchen diese beiden Leute eine Erzäiung von einer abscheulichen Verschwörung wider des Königs Person, wider die Regierung, und wider die protestantische Religion aufsetzen, und Tongue übernimt es, solche dem Könige einzuhändigen. Wenn alles dieses wahr ist, so sind alle andere Beweistümer unnütze, und dieser einzige ist hinlänglich darzuthun, daß die Verschwörung eine blosse Fabel und Hirngespinst gewesen. Hat man jemals Ursache gehabt, dem Leser von dem, was man mit so vielen und besondern Umständen behauptet, eine Versicherung zu geben, so ist es in diesem Falle, welcher allein die Frage entscheidet, gewis notwendig gewesen. Allein ich mus den Leser benachrichtigen, daß diejenige, welche diese Dinge erzälen, solche nicht im geringsten zu beweisen für nötig gehalten haben. Sie melden nicht, daß sie solche von diesem oder jenen, die damals lebten, erfaren hätten. Sie haben keine Schriftsteller angefüret, die vor ihnen gelebt, noch mit einem Worte einen einzigen Währman von demjenigen, was sie behauptet, dargestellet, da es doch Dinge waren, die sie natürlicher Weise nur durch einen ausserordentlichen Weg erfaren können. Es ist ein zwischen dem Tongue und Oates allein verabredeter Handel, ohne daß man einen dritten Man dazwischen kommen lässet. Es ist gewis, daß weder Tongue noch Oates diese angebliche besondere Umstände vor ihrem Tode geoffenbaret, noch jemals einen Widerruf gethan haben. Man würde demnach nicht ohne Ursache wünschen, daß diejenige, welche ihre geheime Unterredungen mit einer so umständlichen Ausfürlichkeit erzälet, einigen Währman von dem, was sie vorgebracht, angezeiget hätten. 1678.

Ich mus den wesentlichen Inhalt der Schrift, die Tongue dem Könige einhändigte, anfüren. Sie war in Form einer Aussage abgefasset. Titus Oates redete darin, ob er gleich dieselbe nicht unterzeichnet, noch seines Namens darin gedacht worden. Wesentlicher inhalt der anzeige des Titus Oates, die verschwörung betreffend.

Im Monat April des Jahres 1677 sey der Anzeiger von dem Provinzial der Jesuiten in England, Strange, von Harcourt Fenwinch, und andere Jesuiten zu London gebraucht worden, Briefe nach Madrid an den Vater Suinam, einen irländischen Jesuiten, zu überbringen. Auf seiner Reise habe er diese Briefe erbrochen und darin gefunden, daß die Jesuiten einige von ihren Vätern nach Schotland abgeschickt hätten, um die Presbyterianer zu einem Aufstande zu vermögen. Sie zweifelten an dem Erfolge nicht, sowol weil der König seinen Lüsten sehr nachhänge, als wegen des Ansehens des Herzogs von York u. s. w.

Er habe zu Vallodolid mit verschiedenen engländischen Studenten gesprochen, die von den Jesuiten genötiget worden, dem Allegeanceeide gegen Se. britannische Majestät zu entsagen, es habe der Vater Armstrong vor ihnen geprediget, und auf Se. Majestät abscheulich losgezogen.

Als er im Monat December wieder nach England gekommen, habe er verschiedene andere Entdeckungen gemacht.

Hierauf habe ihn der Vater Strange nach St. Omer geschickt, um einen Brief dahin zu bringen, in welchem des Anschlags, den König ums Leben zu bringen, ausdrücklich Meldung geschehen sey. Man habe von dem Beichtvater des Königs von Frankreich, dem Vater la Chaise, zehntausend Pfund Sterling erhalten, die in den Händen des Vorley, eines Goldschmids zu London wären. In dem Päckgen sey ein Danksagungsschreiben an den Vater la Chaise gewesen, welches Anzeiger ihm selbst nach Paris überbracht habe.

Als

1678. Als er jenseit der See gewesen, habe er daselbst viele Briefe gelesen, welche angezeiget, daß der Schlus gefasset worden, den König umzubringen, die Regierung über den Haufen zu werfen, und die römische Religion wieder herzustellen. Die Verschwornen wären von dem Erfolge so gewis versichert, daß einige unter ihnen ohne Bedenken behauptet, der König sey für sie so eingenommen, daß, wenn gleich ihr Anschlag entdeckt würde, er solches doch nicht würde haben glauben wollen.

Im Monat April 1678 sey er von St. Omer mit verschiedenen andern Jesuiten nach London gekommen, um einem grossen Rathe, der daselbst den 24sten desselben Monats in dem Wirthshause zum weissen Pferde auf dem Strand gehalten worden, beizuwonen, und wären dabey ohngefär funfzig Jesuiten versamlet gewesen. Hierauf hätten sie sich in verschiedene kleine Haufen getheilet, deren jeder aus fünf bis sechs Personen bestanden, und den Schlus, den König umzubringen, wie auch die Art, wie solches geschehen solle, unterzeichnet, und Anzeiger sey dazu gebraucht worden, den Schlus von einer Gesellschaft zur andern zu bringen, um denselben unterzeichnen zu lassen.

Hierauf sey er wieder nach St. Omer gekehret, und im folgenden Monat Junius nach England zurückgekommen, wo er eine mit dem Ritter Wackeman, der Königin Leibarzt, getroffenen Abrede, den König zu vergiften, und eine andere mit William und Pickering, um den König mit der Pistole zu erschiessen, in Erfarung gebracht. Er habe gehöret, wie der Jesuit, Vater Keine, in einer Predigt behauptet, daß die protestantische Fürsten *ipso facto* abgesetzet wären, und daß es eben sowol erlaubt sey, sie zu tödten, als einen Olivier Cromwell, oder irgend einen andern unrechtmässigen Regenten.

Er habe erfaren, daß die Jesuiten die letztern Kriege veranlasset hätten, daß die grosse Feuersbrunst zu London ein Werk des Vaters Strange gewesen, der dazu ohngefär achtzig Personen, und siebenhundert Feuerkugeln gebraucht habe. Die Jesuiten hätten dabey eine Beute von vierzehntausend Pfund Sterling nach Abzug ihres Aufwands, ausser einem Kästgen mit Diamanten, die hundert Carat gewogen, gemacht. Die Feuersbrunst in Southwark 1676 sey durch eben solche Mittel angestellet worden, und die Jesuiten hätten dabey zweitausend Pfund Sterling gewonnen.

Der geheime rath lässet diese entdeckung liegen.

Wir haben oben gesehen, daß diese Anzeige endlich mit Erlaubnis des Königs dem geheimen Rathe mitgetheilet worden. Warscheinlicher Weise richtete es der König in die Wege, daß der geheime Rath auf diese Sache keine sonderliche Aufmerksamkeit bezeugte, und daß man diese Entdeckung als eine Erdichtung ansehe. Nachher wolte der Grosschatzmeister, weil er sahe, daß die Sache, nachdem sie dem geheimen Rathe übergeben worden, nicht mehr auf ihn ankam, den Tongue nicht weiter hören, und wenn dieser mit ihm sprechen wolte, schlug er ihm entweder das Gehör ab, oder er fuhr ihn hart an. Dieses bewog den Tongue und Oates, die Sache bey dem Parlament anzubringen. Weil sie aber Ursache zu besorgen hatten, daß der Hof Mittel finden werde, diese Anzeige zu unterdrücken, oder solche für eine Schrift ohne Namen und Kraft auszugeben, so wendeten sie sich an den Ritter Edmundbury Godfrey, Friedensrichter in dem Kirchspiel St. Martin, und Oates hielt bey ihm an, seinen Eid von ihm abzunemen, daß die Schrift, die er ihm überreiche, Dinge enthalte, an welchem der König und der Staat Antheil habe. Godfrey trug einiges Bedenken, ihrem Gesuche zu willfaren, um so viel mehr, da sie ihm die Schrift nicht lesen lassen wolten. Als aber endlich Tongue mit einem Eide bekräftigte, daß er diese Schrift selbst dem Könige

Tongue und Oates nemen maasregeln, die sache bey dem parlament anzubringen.

Sie wenden sich an den friedensrichter Godfrey.

zuge

zugestellet, so nam Godfrey den Eid von dem Oates ab, und stellete ihm darüber eine schriftliche Bescheinigung aus. Dieses geschahe den 6sten September. 1678.

Der geheime rath untersuchet die verschwörungssache genau.

Einige Zeit darauf, als der König wieder nach Whitehall zurückgekommen war, entschlos sich der geheime Rath, es sey nun, daß derselbe Nachricht von der Entschliessung des Tongue und des Oates erhalten, oder daß er besorget, einer Nachlässigkeit, in einer Sache, die den König und den Staat angieng, beschuldiget zu werden, oder um einer andern Ursache willen, in dieser Sache eine gründliche Untersuchung anzustellen. Zu dem Ende gab der geheime Rath den 27sten September, das ist, sechs Wochen, nachdem der König von der Verschwörung Wissenschaft erhalten, dem Tongue Befel, vor ihm zu erscheinen. Als aber Tongue nicht eher angekommen, als da der geheime Rath schon auseinander gegangen, so wurde die Sache bis auf den folgenden Tag verschoben. In dieser Zwischenzeit nam Tongue eine neue Abschrift von der Anzeige des Oates, der er, wie man vorgiebt, verschiedene Artikel einschaltete, die in der ersten nicht befindlich gewesen. Man zeiget aber keine davon insbesondere an. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde diese in der folgenden Zeit unter der Aufschrift der Anzeige des Titus Oates bekant gemacht. Nachdem diese Abschrift genommen worden, überbrachten Tongue und Kirkby solche dem Friedensrichter Godfrey, und liessen sie in seinen Händen (*).

Er sorget für die sicherheit der beiden angeber.

Den Tag darauf verhörte der geheime Rath den Tongue und Kirkby, und liessodenn den Oates rufen. Nachdem sie verhöret worden, verordnete derselbe, daß dem Tongue und Oates eine Wohnung in dem Pallast zu Whitehall unter einer guten Wache zu ihrer Sicherheit angewiesen, und für ihren Unterhalt gesorget werden solle. Mehr als eine Woche nacheinander versammelte sich der geheime Rath unausgesetzt täglich zweimal dieser Sache wegen, und weil Oates die Verschwörung zuerst entdecket hatte, brauchte man ihn drey Tage und drey Nächte, die Verschwornen aufzusuchen, solche aufzuheben, und sich ihrer Schriften zu versichern. Auf seine Anzeige nam man den Ritter Wackeman der Königin Leibarzt, den Secretair des Herzogs von York Eduard Coleman, den Sachwalter Richard Langhorn, den Provinzial der Jesuiten, der dem Strange gefolget war, Thomas Whitebread, den Johan Gawen, Stephan Turner, Wilhelm Treland, Wilhelm Ramsey, Wilhelm Marshal, Jacob Corker, Thomas Pickering, nebst verschiedenen andern, darunter die acht zuletzt genanten alle Jesuiten oder römische Priester waren, in Verhaft. Man fand in des Colemans Hause gewisse Briefe, deren nachgehends gedacht werden sol, die nicht wenig zur Bestärkung dessen, was von der Verschwörung gesagt wurde, beitrugen (**).

Viele jesuiten werden eingezogen.

Schrecken des volks.

Ob man gleich bisher noch nichts umständliches von der Verschwörung bekant gemacht, so hatte doch das Volk etwas davon überhaupt erfaren, daß solche dahin zielte, den König zu ermorden, die Regierung über den Haufen zu werfen, und die Religion

(*) Er nam noch zwey beschworne Abschriften davon, und von welchen er eine dem Friedensrichter lies. T.

(**) Coleman hatte, dem Burnet zu Folge, einen ganzen Tag Zeit, sich mit der Flucht zu retten Er hatte alle seine Schriften in Sicherheit gebracht, und nur einen einigen Schubkasten unter einem Tisch vergessen, worin die Schriften waren, die die Jahre 1674, 1675 und einen Theil des Jahres 1676 betrafen. Wenn er alle seine Papiere bey Seite geschaft hätte, würde nichts zum Vorschein gekommen seyn, und wenn er sie alle da gelassen hätte, würde man nicht geglaubt haben, daß sie das ganze Geheimnis enthielten. Burnet, S. 426. T.

1678. ligion zu verändern. Die gefängliche Einziehung einer gar grossen Anzal von Catholiken gab ihm genugsam zu verstehen, daß man dieselbe in Verdacht ziehe, daran Theil zu haben. Es brauchte nicht mehr, demselben glaublich zu machen, daß solche die einzige Urheber davon wären. Allein ein Zufal, der sich wenig Tage darauf ereignete, bestärkte das Volk vollends in diesem Glauben, so daß nichts mehr fähig war, ihm solchen zu benemen. Es war nemlich der Ritter Edmundbury Godfrey, der die Aussagen des Titus Oates angenommen hatte, verschwunden, ohne daß man wuste, wo er geblieben, und man fand denselben vier Tage darauf in einem Graben, eine Meile von London (*), mit seinem eigenen Degen durchstochen, seinen Stock und Handschuhe neben ihm liegen, er hatte noch die Ringe an seinen Fingern und das Geld in seiner Tasche. Die obrigkeitliche Person, Coroner genant, die die Aufsicht über die Leichen derer, die eines gewaltsamen Todes sterben, hat, versammelte ihre Beamte, besichtigte den Körper, und entschied auf das Gutachten der Wundärzte, daß der Todte entweder an einer Erdrosselung, oder weil ihm der Hals umgedrehet worden, gestorben, und daß ihm sein Degen erst lange nach seinem Tode, da er schon kalt gewesen, durch den Leib gestochen worden, indem nicht das geringste Zeichen von Blut, weder an seinem Hemde, noch auf seinen Kleidern, noch auf der Stelle, wo er gefunden worden, vorhanden gewesen. Ob es nun wol nichts unmögliches war, daß dieser Mord begangen worden, ohne daß die Catholiken daran Theil gehabt, so wurden sie doch so schnell und öffentlich desselben beschuldiget, daß man es ohne Gefar zu laufen, nicht leugnen dürfte, und daß das Volk einen unumstöslichen Beweis daraus zog, die Verschwörung zu beweisen, und zu versichern, daß die Catholiken Grundurheber davon wären. Man konte nicht einsehen, daß die Protestanten den geringsten Vortheil gehabt hätten, diesen Friedensrichter aus dem Wege zu räumen; allein man begrif wol, daß die Catholiken sich konten gerochen haben, weil er die Aussage des Titus Oates angenommen hatte. Die Catholiken befanden sich damals in einer Verfassung, in der sie eben sich nicht getraueten, sich zu vertheidigen. Das ganze Volk war wider sie, und der Hof nam sich wol in Acht, sie öffentlich zu schützen. Es wurde demnach damals für eine ausgemachte Sache gehalten, daß der Ritter Godfrey von den Catholiken ermordet worden. In dem Verfolge wird man sogar zuverlässige Zeugnisse davon finden. Da aber wenig Jahre nachher die Sachen eine andere Gestalt gewannen, so fanden die Catholiken und die Anhänger des Hofes Mittel, von dem Morde des Ritters Godfrey etwas anders vorzutragen. Erstlich machten sie starke Einwürfe, um die Aussagen der Zeugen zu entkräften. Zweitens gaben sie zu bemerken, daß der Tod des Ritters Godfrey ihnen keinen beträchtlichen Vortheil verschaffen können, weil er weiter nichts gethan, als daß er von dem Oates einen Eid abgenommen, und er seit dieser Zeit bis zu seinem Tode sich in weiter nichts gemischet habe. Drittens suchten sie die Leute zu überreden, daß Godfrey, aus Furcht gehangen zu werden, weil er das, was er wuste, nicht zeitig genug entdecket, sich selbst entleibet habe. Viertens, und hierauf bezogen sie sich am meisten, gaben sie vor, daß Godfrey von den Protestanten ermordet worden, um die Schuld davon auf die Catholiken welzen zu können. Da nun solchen nicht daran gelegen gewesen, diesen Tod bekant zu machen, so giebt man vor, daß derselbe, ehe man den Körper gefunden, blos von denen, welche diesen Mord veranlasset hatten, selbst in der Absicht bekant gemacht worden, solchen den Catholiken aufzubürden. Allein wenn es auch völlig

Godfrey wird ermordet.

Man beschuldiget die catholiken dieses mords.

(*) Bey der Kirche des heiligen Pancratius. St. M.

völlig wahr wäre, daß die ganze Stadt mit dem Geschrey von der Ermordung des Godfrey den Tag darauf, als er verschwunden, angefüllet gewesen, so dünket mir, daß die Folge, die man daraus ziehet, nicht notwendig sey. So viel ist ganz gewis, daß Godfrey ermordet, und daß dessen die Catholicken zu der Zeit beschuldiget worden, da die Partey der Protestanten die Oberhand hatte, und daß, als die Sachen eine andere Gestalt erhielten, die Hofpartey, dessen die Protestanten beschuldigten, und noch beschuldigen (*). 1678.

Dem sey aber wie ihm wolle, so machte der König, der sich damals zu Neumarket aufgehalten, so bald er wieder zu London angelanget war, um daselbst das Parlament zu halten, ein Ausschreiben bekant, kraft dessen er demjenigen, der die Urheber der Ermordung des Godfrey entdecken würde, fünfhundert Pfund Sterling zur Belonung versprach. Da aber dieses Ausschreiben keine genugsame Wirkung hatte, weil man vorgab, daß diejenigen, welche die Mörder entdecken würden, Gefar liefen, selbst ermordet zu werden, so lies der König ein zweites ergehen, kraft dessen er denen, welche diese Entdeckung machen würden, seinen Schuß versicherte.

Der grosschatzmeister träget die verschwörung dem geheimen rath vor.

Judessen befand sich der König in äusserster Verlegenheit. Anfänglich hatte er sich alle Mühe gegeben, das Gerüchte von der Verschwörung zu ersticken, indem er solche selbst für seinem geheimen Rath verborgen gehalten; allein endlich hatte er sich genötiget gesehen, zu erlauben, daß sie demselben mitgetheilet würde, und die Vorsicht, die Tongue und Oates genommen hatten, die Anzeige in die Hände einer obrigkeitlichen Person zu übergeben, hatte den geheimen Rath gemüßiget, um sich aller Verantwortung zu entledigen, alle Vorsicht zu brauchen, und viele Personen gefänglich einzuziehen. Da noch die Ermordung des Ritters Godfrey hinzu kam, und das ganze Königreich in Schrecken gesetzet worden, so war es nicht mehr möglich, das Geschrey von der Verschwörung, welches sich bereits so stark ausgebreitet hatte, zu ersticken. Der König beschlos demnach, die Partey zu ergreifen, die ihm nur noch übrig blieb, nemlich, wo es möglich wäre, zu verhindern, daß das Parlament in dieser Sache nicht erkennen möchte. Es war ihm die schlimme Gesinnung, in welcher sich die Kammer der Gemeinen in Ansehung seiner befand, nicht unbekant. Was vorigen Sommer geschehen, gab ihm genugsam zu erkennen, daß man ihn in Verdacht ziehe, gegen das Wohl des Staats und der Religion nachtheilige Anschläge gefasset zu haben, und sein ganzes Betragen hatte mehr als zu viel Anlas zu diesem Verdacht gegeben. Er befürchtete demnach mit Recht, daß das Parlament über diese Verschwörung eine gründliche und genaue Untersuchung anstellen, und unter dem Vorwand, für seine Person Sorge zu tragen, vieles entdecken möchte, das noch verborgen bleiben müsse. Denn wie ich bereits angemerket, so enthielt die Verschwörung drey Hauptstücke, nemlich die drey Anschläge, den König zu ermorden, die Regierung über den Haufen zu werfen, und die Religion des Staats abzuändern. Dem Anschein nach glaubte der König das erste nicht; allein die beiden letztern Puncte konten ihm nicht unbewust seyn. Sein ganzes Betragen hatte ja solche so klar zu erken-

Der König suchet, sie vor dem parlament zu verbergen.

(*) Die Bischöfe Lloyd und Burnet besahen den Körper, und bemerkten ausser der von dem Herrn von Rapin angefürten Umständen noch, daß seine Schuhe sehr schön waren; sie fanden eine Wunde eines Daumens breit rings um den Hals, die Brust war ganz durchstochen und der Hals umgedrehet. Auf den Beinkleidern fand man viele Wachstropfen, ohnerachtet er sich niemals einer Wachsfackel zu bedienen pflegte. Und da sonst niemand als Standespersonen oder Priester dieselben zum Leuchten zu gebrauchen pflegten, so murmassete das Volk hieraus, in wessen Hände der arme Entleibte gefallen seyn müste. Burnet, S. 429. T.

1678. nen gegeben, daß das ganze Königreich davon gleichsam überzeugt war. Um demnach eine so gefärliche Erörterung zu vermeiden, fassete er den Schlus, dem Parlament die Untersuchung der Verschwörung zu benemen. Zu dem Ende verbot er dem Grafen von Danby, seinem vornemsten Staatsrath, etwas von dem, was durch seine Hände gegangen, den beiden Kammern mitzutheilen, und er beschlos, es dahin zu bringen, daß alles, was die Verschwörung betraf, bey den ordentlichen Gerichten angebracht werden solle, in Meinung, daß es ihm leichter fallen werde, die Richter als das Parlament zu stimmen.

Den 21sten October eröfnete der König die achtzehente Sitzung dieses Parlaments mit folgender Rede:

Mylords und Edle,

Des königs rede an das parlament.

„Mir ist die Zeit, seitdem wir uns zuletzt von einander geschieden, sehr lang ge„worden, und ich würde die Zeit eurer Versamlung nicht durch so viele Prorogationen „hinausgerückt haben, wenn ich hätte Mittel finden können, euch eher zu versamlen. „Der Antheil, den ich vorigen Sommer an der Erhaltung unserer Nachbarn, und dessen, „was von Flandern noch übrig geblieben, genommen, ist bey allen Auswärtigen genugsam „bekant und von ihnen gebilliget worden. Ob ich gleich genöthiget gewesen, meine Kriegs„völker auf den Beinen zu behalten, ohne welches meine Nachbarn sonst zur Verzweif„lung würden gebracht worden seyn, so hat doch dieses die Ehre und Vortheile der Na„tion dermassen befördert, daß ich versichert bin, es werde niemand dagegen etwas zu „sagen haben, noch glauben, wie das zu Beurlaubung des Kriegsheers bewilligte Geld „übel angewendet worden, da solches damit unterhalten ist. Ich bin deshalb in so „grossen Vorschus gekommen, daß ich hierin eure Vorsorge erwarte. Ihr habt selbst zu „erwegen, wenn ihr den Zustand, in welchem die Sachen der Christenheit stehen, erwo„gen haben werdet, in wie weit die Macht zu Lande und zu Wasser einzuziehen sey.

„Vorjetzt mus ich euch, wie ich in allen Dingen, die mich betreffen, jederzeit ge„than, zu vernemen geben, daß man mir von einer, wider meine Person von den Je„suiten angesponnenen Verschwörung Nachricht gegeben. Ich wil euch nicht sagen, „was ich davon gedenke, weil ich befürchte, Anlas zu der Meinung zu geben, daß ich „davon zu viel oder zu wenig sage. Ich werde aber die Sache der Entscheidung der „ordentlichen Gerichte überlassen. Inzwischen werde ich alle mögliche Sorge tragen, den „heimlichen Anstiftungen solcher Art Leute sowol, als anderer vorzubeugen, welche mit „Auswärtigen ein Verständnis unterhalten haben, um Mittel auszufinden, das Papst„tum bey uns einzufüren.

„Ich schliesse damit, daß ich euch meine übrige Angelegenheiten empfele. Der „Ausfal der Bill wegen der Kopfsteuer hat mich in grosse Verlegenheit gesetzt. Auf mei„ne Einkünfte ist sehr viel voraus aufgenommen worden, und sie haben niemals zu den „nöthdürftigen Ausgaben, die Regierung zu unterstützen, hingereichet. Ich bin wil„lens, euch eine genaue Berechnung überreichen zu lassen, und euch zu bitten, solche „mit dem Eifer und Wohlwollen zu prüfen und in Erwegung zu ziehen, den ich allezeit „bey euch zu finden glaube.„

Der graf von Danby zeiget den gemeinen

Der König hatte sich Hofnung gemacht, daß er mittelst der gebrauchten Vorsicht verhindern könte, daß das Parlament die Untersuchung der Verschwörung sich nicht anmassen würde. Allein der Graf von Danby machte einen Strich durch seine ganze

Rech-

Rechnung, indem er gleich den ersten Tag die schriftliche Anzeige des Oates bey den Gemeinen eingab. Man glaubte, entweder er habe befürchtet, daß er zur Verantwortung möchte gezogen werden, wenn er eine Sache von solcher Wichtigkeit, die durch seine Hände gegangen, dem Parlament verbergen wolte, oder er wolle sich mit dieser Kammer, in welcher er sehr viele mächtige Feinde hatte, wieder aussönen. Dem Könige verdros ein seinen Befelen und Absichten so entgegen laufendes Betragen heftig, und er gab ihm deshalb einen sehr derben Verweis: doch war nunmehro kein Mittel dagegen vorhanden (*). 1678.

die verschwörung wider des königs befelan.

Nachdem die Gemeinen diese Anzeigen den Herren des Oberhauses mitgetheilet, arbeiteten sie ohne Verzug an der Verschwörungssache. Einige Tage nach einander blieb diese Kammer vom Morgen bis spät in die Nacht versamlet, und trug die äusserste Sorge, zu verhindern, daß die Aufsätze ihrer Stimmen nicht bekant werden möchten. Die Herren des Oberhauses bewiesen nicht geringern Fleis, so daß in einer Zeit von zwey bis drey Tagen beide Kammern dem Könige drey Adressen überreichten. Die erste enthielt eine Bitschrift, einen Fasttag anzuordnen. Die zweite, ihn zu ersuchen, daß alle papistische Recusanten London räumen möchten. Die dritte, um den König zu bitten, den Obercammerherrn zu beseligen, Sorge zu tragen, daß sich keine unbekante Person Sr. Majestät nähern dürfe.

Und die gemeinen dem oberhause.

Beide häuser überreichen dem könige drey Adressen.

Man mus bemerken, daß alle diese drey Adressen auf die Entdeckung der Verschwörung gegründet waren, und daß beide Parlamentohäuser solche nicht blos auf den Vorsatz, den König ums Leben zu bringen, einschränkten, sondern daß sie demselben ausdrücklich die beiden andern, die Regierung über den Haufen zu werfen, und die Religion zu verändern, beifügten. Diese Anmerkung hat in dem folgenden ihren guten Nutzen. Denn bey keiner einzigen Gelegenheit haben beide Kammern diese drey Artikel von einander gesondert, welches zum augenscheinlichen Beweise dienet, daß sie nicht glaubten, die Verschwörung enthalte das einzige Vorhaben, den König aus dem Wege zu räumen, welches doch einige den Leuten haben glaubend machen wollen.

An eben dem Tage, da die dritte Adresse überreicht wurde, nemlich den 24sten October, drey Tage nach eröfneter Sitzung, wurde Oates einige Stunden nach einander von der Kammer der Gemeinen vernommen. Nach dem Verhör wurde er, wie gewönlich ist, befragt, ob er nichts weiter, als was er ausgesaget, anzubringen habe, worauf er antwortete, daß er weiter nichts zu sagen habe. Dennoch aber fügte er in der folgenden Zeit verschiedene Dinge zu dieser Aussage hinzu. Da dieses einer von den Einwürfen ist, den man dem Zeugnis des Titus Oates entgegen setzet, so müssen wir dabey einen Augenblick stehen bleiben, damit der Leser von den Gründen und Gegengründen unterrichtet werde.

Oates wird von den gemeinen verhöret.

Anmerkung über einen einwurf wider den Oates.

Man saget aber erstlich, daß, da Oates von der Kammer der Gemeinen eidlich verhöret worden, und er versichert habe, daß er von der Verschwörung weiter nichts wisse, er nachher keine neue Zeugnisse wider andere Personen vorbringen können, ohne einen Meineid zu begehen. Um diesem Einwurfe noch mehr Kraft zu geben, saget man,

(*) Aus dem, was der Graf von Danby den Gemeinen wider Willen des Konigs von demjenigen hinterbrachte, was er von der Verschwörung wuste, haben einige papistische Schriftsteller behaupten wollen, daß diese Verschwörung eine betrügliche Erfindung des Grafen sey, um das Haus dadurch zu verhindern, daß es ihn nicht zur Rechenschaft von seinem bisherigen Amte ziehen möchte. Sehet den Auszug aus der Geschichte Jacobs 2. S. M.

1678. daß dieser Zeuge feierlich befraget worden, ob er nichts mehr wisse, und daß er feierlich geantwortet habe, er könte nichts mehr sagen. Allein dieser Ausdruck feierlich wird blos gebraucht, um die Beschuldigung des Meineides noch wichtiger zu machen. Denn es ist leicht zu begreifen, daß man einen Zeugen bey seinem ersten Verhör nicht mit mehrerer Feierlichkeit zu befragen pflegt, ob er weiter nichts zu sagen habe, als man ihm die Fragen vorlegt, auf welche er seine Aussage gethan hat. Man beantwortet sonst auch diesen Einwurf damit, daß der Eid, welchen Oates geleistet, ehe man ihn befragte, eigentlich blos die geschehene Dinge betroffen, die er aussagen solte, nicht aber die Frage, die man ihm nach seiner Aussage that, ob er weiter nichts anzugeben wisse. Diese Meineidsbeschuldigung falle demnach weg, wenn man nicht darthun kan, daß man ihn auf die letzte Frage einen neuen Eid ablegen lassen.

Zweitens antwortet man, Oates habe, als man ihm diesen Einwurf bey einer andern Gelegenheit gemacht, geantwortet, weil er vor dem Verhör der Gemeinen drey Tage und drey Nächte nicht geschlafen, und er ein Verhör aushalten müssen, welches länger als sechs Stunden gedauert, so wäre es kein Wunder, daß bey seinem ersten Verhör ihm nicht alles, was er gewust habe, eingefallen. Der Leser mag selbst den Einwurf sowol als auch die Antwort prüfen.

Ein geschichtschreiber wird wegen des Oates widerlegt.

Ich mus hiebey ein Blendwerk bemerken, daß ein berümter Geschichtschreiber (*) seinen Lesern macht, indem er ihnen saget, die neuen Entdeckungen des Oates hätten seine Aufrichtigkeit bey vielen Leuten verdächtig gemacht. Um also alle diese Zweifel zu heben, füget der Geschichtschreiber hinzu, fasten die Gemeinen den 21sten October *ne-*

Gutachten der gemeinen.

mine contradicente ein Gutachten ab, „daß eine abscheulige und höllische Verschwörung „der papistischen Recusanten, den König zu ermorden, die Regierung umzukehren, „und die protestantische Religion zu vertilgen, vorhanden sey.„

Dieser Schriftsteller legt den Gemeinen nicht nur das Verlangen, diesen Zweifeln abzuhelfen, als den einzigen Bewegungsgrund bey, sondern beschuldiget sie auch öffentlich, daß sie nicht aufrichtig gehandelt. Man kan aber aufs bündigste beweisen, daß dieses ihr Bewegungsgrund nicht gewesen, indem der Zeuge in der Zwischenzeit von sechs Tagen, die zwischen seiner Aussage und dem Gutachten der Gemeinen verlaufen, nicht das geringste seiner ersten Aussage beigefüget hat. Ich bemerke dieses, um zu zeigen, mit welcher Vorsicht man die Geschichtschreiber, die von den Angelegenheiten dieser Zeiten geschrieben, lesen müsse.

Als dieses Gutachten in der Kammer der Gemeinen *nemine contradicente* durchgegangen, wurde beliebet, daß man dasselbe den Herren des Oberhauses, um ihre Einwilligung zu erhalten, mittheilen, und sie ersuchen wolle, mit den Gemeinen zusammen auf Mittel zu denken, des Königs Person, die Regierungsverfassung, und die protestantische Religion zu sichern. Zwey Tage darauf liessen die Herren des Oberhauses

Das oberhaus trit dem gutachten der gemeinen bey.

folgende Message den Gemeinen überbringen: „Sie wären nach Erwegung des, ihnen „von den Gemeinen zugefertigten Gutachtens, demselben einmütig und *nemine contradi-*
„cente beigetreten: sie hätten den Eifer mit Vergnügen ersehen, den die Gemeinen bey „dieser Gelegenheit blicken liessen, und sie wären mit ihnen gänzlich der Meinung, daß „beide Kammern notwendig auf Mittel denken müsten, der Gefahr, welche das Kö„nigreich bedrohe, vorzubeugen, sie hätten zu dem Ende den Schlus gefasset, sich täg„lich

(*) Das ist Echard. T.

„sich zweimal, des Morgens und Nachmittags zu versammeln, und es würde ihnen lieb „seyn, wenn die Gemeinen ein gleiches thäten. 1678.

Vermutung, daß die verschwörung wirklich gewesen.

Beweiset dieses nicht, daß es mit der Verschwörung seine Richtigkeit gehabt, so beweiset es wenigstens so viel, daß beide Kammern solche für richtig gehalten, indem man über diesen Artikel völlig eins gewesen. Wer also die Wirklichkeit dieser Verschwörung leugnen wolte, müste behaupten, entweder daß sich alle Mitglieder von beiden Kammern gröblich betrogen, oder daß sie aus Parteilichkeit, um dem Hofe einen Verdrus zu erregen, gehandelt. Allein wie hätte man glauben können, den Hof zu kränken, wenn man nicht den König als den Haupturheber der Verschwörung in Verdacht gezogen, ob er gleich ohne Zweifel an dem ersten Artikel, welcher das Unternemen gegen sein Leben betraf, und der, wie ich bereits gedacht habe, nur ein Anhang und eine Folge der Verschwörung war, oder den man wenigstens blos als einen solchen betrachtete, keinen Antheil hatte.

Verschiedene mitgenossen werden eingesetzt, unter denen fünf catholische herren waren.

An eben dem Tage, als Oates von dem Unterhause vernommen worden, und das Verhör zu Ende war, lies man den Richter Scroggs kommen, der in Gegenwart der Kammer sechsundzwanzig Befele unterzeichnete und besiegelte, um sechsundzwanzig Personen in Verhaft zu nemen, unter welchen die Lords Powis, Stafford, Arundel de Warder, Petre, Bellaßio und der Ritter Heinrich Tichburne, ein Baronet, alle catholischer Religion sich befanden. Diese wurden in den Tour, die andern in verschiedene Gefängnisse gesetzt.

Da der König gewis versichert war, daß man ihn in Verdacht ziehe, so glaubte er, er müsse sich stellen, als ob er eben sowol als das Parlament, von der Gefar, die dem Königreiche drohe, überzeugt wäre. Um nun diesen Argwon von sich abzulenen, lies er einen Befel in folgenden Ausdrücken bekant machen. Nachdem die Herren und Gemeinen den blutdürstigen und verfluchten Anschlag der papistischen Eidweigerer wider die Person und die Regierung Sr. Majestät und die protestantische Religion in Betrachtung gezogen u. s. w. So befelen Se. Majestät allen Papisten, ausgenommen welche Häuser zu London haben, und den Eid der Allegeance und Supremacie zu leisten bereit wären, die Städte London und Westmünster, und alle auf zehn Meilen im Umkreise gelegene Orte zu räumen u. s. w. Proclamation wider die papisten.

Die Catholiken verliessen wirklich London und Westmünster, aber nur auf eine kurze Zeit. Denn in weniger als vierzehn Tagen kehreten sie wieder zurück, weil sie entweder von ihren Gewissensräthen die Erlaubnis erhalten, die geforderten Eidesleistungen zu thun, oder weil sie wohl wusten, daß dergleichen Befele nicht genau volstreckt wurden.

Eine andere für des königs leibwache.

Weil der König wuste, daß unter den Soldaten seiner Leibwache zu Fusse und zu Pferde eine grosse Anzal Catholiken und Neubekehrte, welche die römische Religion angenommen hatten, war, so versprach er überdis, zwanzig Pfund Sterling für jeden neubekehrten Reuter oder Soldaten, der unter seinen Leibwachen entdeckt werden würde.

Da aber die Gemeinen glaubten, daß so geringe Vorkehrungen nicht hinreichend wären, so entwarfen sie eine Bill, der Gefar, welche daher entstand, daß es Päpstler im Parlament, und insonderheit in dem Unterhause gab, vorzubeugen.

Dieses war aber nur eine Vorbereitung, um desto leichter der Gefar vorzubeugen, welche der Religion, wegen der Hofnung der Catholiken bevorstand, daß der Herzog von York nach Abgang des Königs, seines Bruders, der keine eheliche Kinder, noch

Hof-

1678. Hofnung solche zu erzielen hatte, den Thron besteigen solte. Diese Gefar veranlassete viele Mitglieder der Kammer, daß sie anfiengen einen Entwurf zu einer Bill zu machen, den Herzog von York von der Thronfolge auszuschliessen. Alleln man gieng nur stufenweise. Man fieng den 4ten November an, in der Kammer der Gemeinen die Frage aufzuwerfen, ob es nicht dienlich sey, dem Könige eine Adresse zu überreichen, um ihn zu ersuchen, den Herzog von York von seiner Person und seinem geheimen Rathe zu entfernen. Jedoch diese Sache wurde bis den 8ten und darauf bis den 12ten des Monats ausgesetzet.

Anschlag wider den herzog von York.

Weil der König wohl merkte, wohin die Gemeinen zieleten, so verfügte er sich den 9ten November ins Parlament, und nachdem er die Gemeinen rufen lassen, redete er beide Häuser folgendergestalt an.

Mylords und Edle,

Rede des königs an das parlament.

„Die ausserordentliche Sorgfalt, die ihr für meine Sicherheit in dieser gefärlichen „Zeit gebraucht habet und noch anwendet, hat mich so sehr gerüret, daß ich mich nicht „enthalten können, selbst hieher zu kommen, um euch deshalb Dank abzustatten. Ja „ich glaube nicht, daß es genug seyn werde, euch zu danken, wenn ich euch nicht zugleich einen überzeugenden Beweis an den Tag legte, daß auch ich darauf bedacht bin, „euch, so viel mir möglich ist, Sicherheit zu verschaffen, und daß ich, mit euch gemeinschaftlich alle erwünschte Mittel zu ergreifen, bereit sey, der protestantischen Religion „eine volkommene Sicherheit, nicht allein so lange ich lebe, weshalb ihr, wie ich weis, „unbesorgt seyd, sondern auch in allen folgenden Zeiten, bis zum Ende der Welt, vest„zusetzen. Ich bin demnach hierher gekommen, um euch zu versichern, daß ihr von „mir einen volkommenenen Beitrit zu allen billigen Bills erwarten könt, die ihr mir, „um denselben eine gesetzte Kraft zu geben, überreichen werdet, dafern solche nur „nicht dahin zielen, die Thronfolge und das Erbgangsrecht der Krone in der gehörigen Linie umzustossen, noch meine Gewalt und die rechtmäßigen Vorrechte „meiner protestantischen Nachfolger einzuschränken. Ich sähe auch gern, daß ihr „Mittel ausfinden möchtet, die kräftiger als die bisher gebrauchte wären, um die papistische Eidweigerer zu überzeugen, und daß ihr in euren Beratschlagungen mehrern „Fleiß anwendetet, damit sich jederman von unserer Einigkeit überzeugen könne, „und ich Gelegenheit haben möge, zu beweisen, wie bereit ich sey, das Meinige zu dem „Vergnügen meiner so ehrfurchtsvollen und treuen Unterthanen beizutragen. „

Bedloe, zweiter zeuge, die verschwörung betreffend.

Indessen war ein gewisser Bedloe, der sich Hauptman Bedloe nennen lies, weil er in den Niederlanden Kriegsdienste gethan hatte, von London nach Bristol abgereiset. Dieser schrieb von Newbury an den Staatssecretair, Herrn Coventry, daß er viele Geheimnisse zu entdecken habe, und daß es ihm lieb seyn werde, wenn man ihn zu Bristol in Verhaft neme, und nach London bringe. Ich kan hier, was gewisse Geschichtschreiber wider den Bedloe gesagt haben, nicht anfüren, und solche sind selbst daran schuld, weil sie keinen Währman von dem, was sie vorbringen, angeben; ich erachte mich nicht verbunden, Schriftstellern blindlings zu folgen, die ganzer vierzig Jahre nach den Begebenheiten geschrieben, und nicht den geringsten Beweis, noch einigen Währman anfüren wollen. Doch wil ich mit wenigem sagen, daß sie von dem Bedloe, als einem der gröften Böswichter reden, den jemals die Erde getragen.

Dieser

Dieſer Man wurde ſeinem Verlangen gemäs zu Briſtol veſtgemacht, und nach London gebracht, wo er den 6ſten November, zu der Zeit ankam, da beide Häuſer vornemlich mit der Verſchwörungsſache beſchäftiget waren. Man gab ihm ſogleich zu ſeiner Sicherheit eine Wache, nebſt einem Gehalt zu ſeinem Unterhalt, und es wurde ihm eine Wonung in Whitehall angewieſen. Der König wolte bey ſeinem Verhör, welches von zwey Staatsſecretairen angeſtellet wurde, gegenwärtig ſeyn. Er bezeugte, daß er ein in der engländiſchen Kirche geborner Proteſtant, aber auf Zureden der Jeſuiten catholiſch geworden ſey. Er ſagte, er wiſſe ganz gewis, daß der Ritter Godfrey in dem ſommerſetiſchen Pallaſt ermordet worden. Man giebt vor, er habe feierlich erkläret, daß er nichts von der Verſchwörung wiſſe. Allein es können, wie ich bereits gedacht, Erzälungen, die ſich auf keinen Bürgen ſtützen, nicht als gewis angeſehen werden (*). Man füget hinzu, daß, als Bedloe den Tag darauf von den Herren vernommen, er auf neue Ermunterungen von dem Innerſten der Verſchwörung geredet. Man kan leicht merken, wohin dergleichen Vorgeben, die gar nichts ſagen wollen, abzielen. 1678.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo eröfnete Bedloe den Herren des Oberhauſes, daß Walſh und le Phaire, zwey Jeſuiten, die an der Ermordung des Godfrey Theil gehabt, ihm erzält, daß der Lord Bellaſſis eine Beſtallung habe, in Nordengland, und der Lord Powis in dem ſüdlichen Theile von dem Lande Wales das Befelshaberamt zu verwalten, und daß der Lord Arundel mit Gewalt verſehen ſey, Beſtallungen nach ſeinem Gefallen, zu ertheilen. Daß Coleman der vornemſte Beförderer des Anſchlags, den König zu ermorden, geweſen. Man frug ihn, ob er den Titus Oates kenne; er antwortete, er kenne ihn nicht. Dennoch kennete er ihn, aber er gab nachher vor, er habe ihn blos unter dem Namen Ambroſius gekant. Auſſage des Bedloe.

Den folgenden Tag wirkten beide Kammern von dem Könige einen Befel aus, um folgende Perſonen, Walſh und le Phaire, Conyers, Simmonds, Pritchard und Caſtaway in Verhaft zu nemen: man konte aber keinen von dieſen Leuten ausfündig machen.

Den 12ten November wurde Bedloe zum zweitenmal von dem Oberhauſe verhöret, da denn der weſentliche Inhalt ſeiner Ausſage darin beſtand, daß die Mönche zu Douai ihm zuerſt die Verſchwörung offenbaret, und ihm viermal das Sacrament gereichet hätten, um ihn in das Geheimnis zu ziehen. Hierauf hätten ſie ihn nach London an den Vater Harcourt, einen Jeſuiten, geſchickt, der ihn kurz darauf nach Paris geſendet habe. Daß er von den Vätern Walſh, le Phaire, Pritchard, Lewis erfaren, welche Herren Befelshaber ſeyn, was vor Völker angeworben worden, und daß inſonderheit zu London dreiſſigtauſend Man ſich einfinden ſolten: daß man aus Flandern zehntauſend, wie auch zwanzig bis dreiſſigtauſend Mönche oder Pilgrims aus Spanien erwarte: daß man Hull überrumpeln wolle: daß die Verſchwörung noch zu rechter Zeit, und da die Umſtände verworren, entdecket worden: daß le Phaire ihm das Abendmal gereichet, um ihn in das Geheimnis zu ziehen, und ihm geſagt habe, wer diejenigen wären, die ums Leben gebracht, wie auch was vor Leute zu Volſtreckung dieſes Anderweitige auſſage.

(*) Burnet berichtet, daß er verſichert, er habe nur ſagen hören, daß vierzigtauſend Man aus Spanien kommen, und unter dem Vorwande einer Walfarth ſich zu St. Jacob verſammeln ſolten; er habe aber von keiner Flotte, die ſie überſetzen ſolte, etwas gehöret. Burnet, S. 432. T.

1678. ses Blutbades gebrauchet werden solten, mit dem Beifügen, daß, weil Conyero des Lords Bellasio Beichtvater sey, dieser Herr sich seiner bediene, um seine Befele zu überbringen: daß man beschlossen habe, im Falle einer von den Mitschuldigen verraten werden solte, denselben vor seiner Verurtheilung auf die Seite zu schaffen, und das Gefängnis in Brand zu stecken: daß le Phaire, Pritchard, Lewis, Reyneo und Walsh ihm öfters gesagt, wie es in England keinen Catholiken von einiger Achtung gebe, der nicht um den Anschlag wissen solte, und sich nicht durch Empfahung des Sacraments verpflichtet habe, solches zu volstrecken, und geheim zu halten. Er hätte auf sich genommen, Messagen von einem Kriegsheere zum andern zu bringen, weil er alle Strassen in England und dem Lande Wales kenne.

Nach dieser Aussage beschworen ihn die Herren des Oberhauses, ihnen nichts als die Warheit zu sagen: darauf er antwortete, daß, weil er davon an dem grossen Gerichtstage einmal Rechenschaft zu geben habe, er alles, was er ihnen angezeiget, der Warheit gemäs eingerichtet.

Proclamation wider die papisten.

Die Aussage des Bedloe, welche den Gemeinen mitgetheilet wurde, muste notwendig das Parlament und Volk in Furcht setzen. Sie wirkte auch so viel, daß der König, um sich aus allem Verdacht zu bringen, als ob er daran irgend Theil gehabt, den 12ten November durch ein Ausschreiben bekant machen lies, daß alle papistische Eidweigerer, oder die dafür gehalten würden, sich in ihren Häusern halten, und sich davon nicht weiter als fünf Meilen entfernen solten. Allein die Gemeinen hielten dieses Ausschreiben nicht für hinlänglich, sie von ihrer Furcht zu befreien. An eben demselben Tage überreichten sie dem Könige eine Adresse, und ersuchten ihn, Commissarien niederzusetzen, um allen seinen und des Herzogs von York Hausbedienten, wie auch denen, die in den Pallästen von Whitehall, St. James und Sommerset wohneten, die Bedienten des Königs von Portugal ausgenommen, den Allegeance- und Supremacieeid abzunemen. Der König ertheilete zur Antwort, daß er ihrem Verlangen gemäs handeln würde, nur müsse er der Königin Bediente davon ausnemen, als welche kraft des Ehevertrags berechtiget worden, catholische Bediente zu haben, die jedennoch in geringer Anzal wären. Er fügte noch hinzu, daß in einer gleichförmigen Adresse, die er seit einigen Tagen von den Herren des Oberhauses erhalten, die Bediente der Königin und der Herzogin von York ausgenommen worden, und er hoffe, daß die Gemeinen mit gleicher Mässigung verfaren würden. Mit dieser Antwort waren sie nicht zufrieden. Sie bestanden demnach durch eine andere Requete auf ihrer Forderung, daß die von Sr. Majestät ausgenommene Personen mit in der Verbindlichkeit, die beiden Eide zu leisten, begriffen werden möchten, und füreten deshalb einige Gründe an. Ehe aber der König auf diese Adresse antwortete, ereignete sich etwas, welches die Gemeinen sehr wider den König aufbrachte.

Adresse an den könig.

Des königs antwort.

Die gemeinen lasen einen staatssecretair in den tour setzen.

Den 18ten November erfuren sie, daß man papistischen Officiers Bestallungen zugestellet, und der König verordnet hatte, daß man dieselben einsetzen solle, ob sie gleich die Eide nicht abgelegt, noch die in der Parlamentoacte verordnete Erklärung unterzeichnet, und daß diese Volmachten von dem Staatssecretair, den Ritter Williamson unterschrieben worden. Auf diese Nachricht wurde der Ritter Williamson, als ein Mitglied des Unterhauses, sogleich in den Tour geschickt. Dieses Verfaren der Gemeinen verdros dem Könige so sehr, daß er sie nach Whitehall berufen lies, und ihnen sagte: „daß ungeachtet sie, ohne sein Vorwissen einen seiner Staatsbedienten in den Tour

„setzen

„ſetzen laſſen, er dennoch mit ihnen aufrichtiger verfaren, und ihnen ſagen wolle, daß „er ſeinen Secretair wieder auf freien Fus ſetzen werde; welches er auch noch denſelben „Tag that.„ Dem ungeachtet überreichten die Gemeinen dem Könige eine Adreſſe, um ihr Verfaren zu rechtfertigen, und ihm Rechenſchaft zu geben, warum ſie ſeinen Secretair gefangen ſetzen laſſen. Sie ſagten, „daß verſchiedene Beſtallungen an papiſtiſche „Eidweigerer mit der Unterſchrift des Secretairs Williamſon, der ein Mitglied von „ihrer Kammer ſey, ausgefertiget, und ſeit dem Ende des abgelaufenen Monats Octo„ber, ſeitdem die Verſchwörung entdecket und das Parlament verſammelt worden, aus„gefertiget wären. Daß man verſchiedene den Geſetzen entgegenlaufende Befele der „Kammer vorgezeiget habe, um die papiſtiſchen Befelshaber bey ihren Bedienungen fer„ner zu laſſen, und ſie einzufüren, ob ſie gleich nicht vereidet worden, noch vermöge der „Parlamentsacten das Abendmal empfangen hätten, und daß dieſe Befele auch von „dem Williamſon unterſchrieben wären. Daß, da der gedachte Secretair ſolches nicht „in Abrede geweſen, die Kammer die auszuemende Gefar, in welcher ſich Se. Maje„ſtät, deren Erhaltung ihnen ſo ſchäzbar ſey, wie auch diejenige, welche der Regie„rungsverfaſſung und der Religion drohe, erwogen und beherziget. Sie habe daher vor „ihre Pflicht gegen Se. Majeſtät und das ganze Königreich gehalten, ermeldeten Se„cretair in den Tour zu ſchicken, daher ſie Se. Majeſtät unterthänig bitten, denſelben „nicht in Freiheit zu ſetzen. Auſſerdem erſuche ſie ihn noch, daß es Sr. Majeſtät ge„fallen möge, alle Papiſten ertheilte Beſtallungen ſowol in England und Irland „als ſeinen andern Staaten zu widerrufen.„ Der König antwortete: „daß der Se„cretair Williamſon losgelaſſen worden, ehe er dieſe Adreſſe erhalten habe, und ver„ſprach alle Beſtallungen zu widerrufen, die den papiſtiſchen Beamten, oder die dafür „angeſehen würden, ertheilet worden.„

1678.

Der König giebt ihn los.

Adreſſe der Gemeinen.

Des königs antwort.

Hätte der König nicht einen heimlichen Anſchlag gehabt, ſo kan man nicht leugnen, daß er einen ſchlechten Zeitpunct getroffen, weil er dieſe Beſtallungen eben damals ertheilet, da die papiſtiſche Verſchwörung ſo viel Lerm machte, und das Parlament mit Unterſuchung derſelben beſchäftiget war. Allein das iſt ein Geheimnis, davon man nicht völlig unterrichtet iſt. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wurde dieſe Sache nicht weiter getrieben.

Ohngefär um eben dieſe Zeit gieng die Bill, die Papiſten, ſo im Parlament ſizen, für unfähig zu erklären, in dem Unterhauſe und hernach auch in dem Oberhauſe, obgleich mit mehrerer Schwierigkeit, durch (*). Der König lies auch eine Verordnung bekant machen,

Preclamation wider die jeſuiten.

(*) Die Bill gieng nach einiger Veränderung und einer beſondern zum Beſten des Herzogs von York angehängten Einſchränkung im Oberhauſe durch. Der Hauptſtreit entſtand hieben im Unterhauſe, wohin die Bill war zurückgeſchikt worden, und wo ſie indeſſen, doch mit eben denſelben Veränderungen durchgieng. Da der Ritter Jonathan Trelawny und Herr Aſh bey dieſem Streit in eine auſſerordentliche Hize geriethen, und ſich ehrenrürige Worte ſagten, gab der Ritter Trelawny dem Aſh eine Maulſchelle, der ſie ihm aber wiedergab, worauf ſie beide zu den Degen griffen. Trelawny wurde deshalb in den Tour geſchickt, Aſh bekam aber von dem Sprecher einen öffentlichen Verweis. Dieſe Bill enthielt einen Teſteid wider das Papſttum, worin nicht nur die Transſubſtantiation abgeſchworen, ſondern auch die Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligen, ſo wie dieſelbe in der römiſchen Kirche üblich iſt, für eine Abgötterey erkläret wurde. Gunning bequemte ſich zu dem Eid, alles deſſen ohnerachtet, was er vorher behauptet hatte. Der Herzog von York berief ſich auf die Einſchränkung, worin er von dieſem Eide ausgenommen wurde, und verſicherte mit weinenden Augen, die Religion, zu welcher er

ſich

1678. machen, darin er einem jeden eine Belohnung versprach, der einen römischen Priester oder einen Jesuiten anzeigen würde.

Der könig fordert geld.

Als indessen der König bemerkte, daß die Gemeinen, ihm Geld zu bewilligen, nicht eben eilfertig wären, verfügte er sich in das Parlament, und nachdem er beiden Häusern einen Theil von dem, was von ihm in seiner vorigen Rede gesagt worden, wiederholet, bat er sie, Geld zu bewilligen, damit er die Kriegsvölker, die er in Flandern hatte, entweder fernerhin auf den Beinen halten, oder sie abdanken könte. Hierauf beschlossen die Gemeinen, welche bey damaligen Umständen sich zu den Kriegsvölkern nichts guts versahen, *nemine contradicente*, daß alle seit dem 29sten September 1677 angeworbene Völker abgedanket werden solten, und liessen zu dem Ende eine Bill aufsetzen.

Schlus, die kriegsvölker abzudanken.

Durchgegangene parlamentsacten.

Damals arbeitete die Kammer der Gemeinen an einer Bill, um den dritten Theil der Landmiliz im Königreiche eine gewisse Zeit auf den Beinen zu halten, und als man mit der Bill fertig worden, wurde sie den Herren des Oberhauses zugeschickt, die sie gleichfals genemigten.

Bill wegen der landmiliz wird verworfen.

Den 30sten November verfügte sich der König in das Parlament, und gab seine Einwilligung zu den Bills, die Papisten des Sitzes und Stimme im Parlament unfähig zu erklären, und die Kriegsvölker abzudanken: allein er verwarf diejenige, welche die Landmiliz betraf, weil dieses sie seiner Gewalt entziehen hies, als welches er auch nicht einen Augenblick gestatten wolle. Er fügte hinzu, daß wo man ihm das benötigte Geld bewilligen würde, so verspreche er, einen Theil der Landmiliz zur Sicherheit der Regierung beizubehalten. Allein das Parlament fand sein Anerbieten nicht rathsam.

Seitdem der König die Einigkeit beider Parlamentshäuser in Ansehung der Wirklichkeit der Verschwörung wahrgenommen, hatte er für rathsam gehalten, sich zu stellen, als ob er eben sowol wie sie die Gefar des Staats und der Religion befürchte. Dieses kan ihm der Vater Orleans kaum vergeben, welcher sich so herausläst, seine Verstellung sey Ursache gewesen, daß gar viele Ungerechtigkeiten begangen worden. Allein der König befand sich ganz und gar nicht im Stande, sich dem heftigen Strom gegen die Catholiken zu widersetzen. Seine ganze Staatskunst gieng blos dahin, alle mögliche Mühe anzuwenden, um den Verdacht von sich abzulehnen, als ob er selbst an der Verschwörung Theil habe, welches zu glauben er doch beide Parlamentshäuser geneigt fand. Ohne demnach zur Unzeit einen Eifer für eine Religion, die er öffentlich verleugnete, blicken zu lassen, überlies er die Catholiken ganz geruhig dem Unwillen des Parlaments, aus Furcht, sich durch eine gegenseitigt Aufürung selbst ins Verderben zu stürzen. In dieser Absicht gestattete er, daß man wider diejenige, welche als Mitschuldige in der Verschwörung gefangen gesetzet worden, gerichtlich verfur.

Des königs staatskunst.

Gerichtliches verfaren wider den Coleman.

Eduard Coleman, des Herzogs von York Secretair, war der erste, den man den 27sten November vor dem Gerichte der königlichen Bank erscheinen lies, und der erste Richter Scroggs hatte dabey den Vorsitz. Die wider ihn aufgefürte Zeugen waren Oates und Bedloe.

Aussage wider ihn.

Der erste sagte aus, daß Keirio, des Aussagenden Beichtvater, der in des Colemans Hause wohne, ihm mit demselben Bekantschaft verschaft, daß er im Monat November 1677 in seinem Namen ein Packet Briefe nach St. Omer überbracht habe, in welchen verschiedene verräterische Ausdrücke wider den König, den er einen Tyrannen genant

sich auch immer bekennen möchte, sey eine Sache, die Gott und ihn ganz allein angehe, daher dieselbe in seine Art zu regieren niemals den geringsten Einflus haben solle. T.

genant u. s. w. enthalten gewesen. In diesem Packet sey an den Vater la Chaise, des Königs von Frankreich Beichtvater, ein lateinisch geschriebener Brief gewesen, welchen der Aussagende an ermeldeten Vater nach Paris überbracht. Dieses Schreiben habe eine Danksagung für die zehntausend Pfund Sterling enthalten, welche der Vater la Chaise nach England zu Fortpflanzung des catholischen Glaubens geschickt. Coleman habe versprochen, diese Geldsumme dazu, wozu sie gewidmet sey, nemlich den Tod des Königs zu befördern, anzuwenden, wie man aus dem Schreiben des besagten Vaters ersehen könne, auf welches dieses eine Antwort gewesen, und welches der Aussagende gesehen und gelesen habe. 1678.

2. Coleman sey ein Mitschuldiger an dem Anschlage, den König zu ermorden, und daß als der Schlus, den man deshalb in der grossen Beratschlagung vom 24sten April 1678 gefasset, demselben zu Wildhouse in Gegenwart des Aussagenden mitgetheilet worden, er denselben gebilliget und gesagt, daß solches wohl ausgesonnen sey.

3. Daß im Monat August dieses Jahres 1678 Coleman einer Beratschlagung, welche von Jesuiten und Benedictinern in dem Pallast la Savoye angestellet, um Mittel ausfündig zu machen, einen Aufstand in Irland zu erregen, beigewonet habe. Coleman habe stark darauf bestanden, den Doctor Fogharty nach Irland abgehen zu lassen, um daselbst den Herzog von Ormond zu vergiften. Ein andermal habe Coleman in dem Zimmer des Fenwick zu erstgedachtem Fenwick in seiner Gegenwart gesagt, daß man Mittel gefunden, zweimalhunderttausend Pfund Sterling nach Irland zu schicken, um den Aufstand daselbst zu unterstützen.

4. Daß Coleman in eben demselben Monat August von den vier irländischen Böswichtern Nachricht gehabt, die nach Windsor, den König zu ermorden, abgeschickt worden. Daß Coleman in Gegenwart des Aussagenden den Vater Harcourt gefragt, was man für Sorge für die vier Edelleute, die in voriger Nacht nach Windsor abgegangen wären, genommen, worauf der Vater Harcourt geantwortet, daß man ihnen achtzig Pfund Sterling gewidmet, die der Aussagende auf dem Tische mehrentheils in Guineen aufgezält gesehen. Coleman sey so eifrig gewesen, diese Sache zu Stande zu bringen, daß er auch demjenigen, der das Geld nach Windsor bringen sollen, eine Guine verehret habe.

5. Daß im Monat Julius 1678 Coleman die von Ashby, dem Rector des Collegii zu St. Omer im Namen des Whitebread überbrachten Verhaltungsbefele gewust habe, Kraft deren die beratschlagende Macht und Gewalt erhalten, dem Ritter Wakeman zehntausend Pfund Sterling, um den König zu vergiften, anzubieten, im Fal es dem Pickering und Grove nicht gelingen solte. Er, der Aussagende, habe diese Verhaltungsbefele gelesen und abgeschrieben, und sie vielen Mitverschwornen, die an verschiedenen Orten des Königreichs Beisteuren einsamleten, zugeschickt. Anstat daß sich Coleman dagegen setzen sollen, habe Coleman vielmehr gesagt, daß die Summe zu klein, und er der Meinung sey, dieselbe bis auf funfzehntausend Pfund Sterling zu vermehren, um die Ausfürung desto besser zu versichern.

6. Im Monat April 1678 habe er, Aussagender, die Bestallung des Colemans zum Staatssecretair Kraft eines päpstlichen Breve, von dem Vater Paul Oliva, General der Jesuiten, unterzeichnet gesehen, und er habe die Unterschrift volkommen wohl gekant. Als er in des Fenwick Zimmer gewesen, habe er den Coleman seinen Bestallungs-

1678. lungsbrief erbrechen gesehen, auch den Coleman sagen hören, daß er einen guten Tausch getroffen.

Nach dieser Aussage befragte man den Oates, wie viel Leute nach England zu der im April gehaltenen Beratschlagung gekommen, und wie viel Priester und Jesuiten zugleich in England gewesen. Er antwortete, er könne sich nicht recht wieder auf die Anzal besinnen, aber daß, so viel er wisse, zu gleicher Zeit wenigstens hundertundsechzig weltgeistliche Priester und achtzig Jesuiten gewesen. Er habe aber ein Verzeichnis gesehen, welches mehr als dreihundert enthalte.

Bedloe sagte weiter aus: er habe den Ritter Heinrich Tichburne sagen hören, daß unter den Bestallungen, die er für verschiedene Herren von Rom gebracht, eine gewesen, wodurch Coleman zum Staatssecretair ernent wäre.

Daß er im Monat April ein grosses Packet Briefe von dem Coleman an den Vater la Chaise und dessen Antworten darauf zurückgebracht habe.

Daß er den 24 oder 25sten May ein anderes Packet Briefe vom Coleman erhalten, um solches an die engländische Mönche nach Paris zu überbringen, deren Inhalt nach, er das Geld erhalten, dessen man sich bedienen solte, die Regierung über den Haufen zu werfen, England von der Verdamnis und Unwissenheit, und die Catholiken von der harten Tyranney der Ketzer zu befreien.

Daß nach seiner Zurückkunft mit den Antwortschreiben, welche dem Gefangenen von dem Vater Harcourt zugestellet worden, er den Coleman in seinem Hause hinter der Westmünsterkirche unten auf der Treppe sagen gehöret, daß, wenn er hundert Leben und ein Meer vol Blut hätte, er, um die catholische Religion in England einzufüren, solche gern aufopfern wolle, und wenn hundert ketzerische Könige abzusetzen wären, er sie gern alle vertilget sehen würde.

Hierauf frug ihn Coleman, „habe ich euch jemals in meinem Leben gesehen? Ja, „antwortete Bedloe, auf dem steinern Gange in dem sommersetischen Pallast, als ihr „aus einer Zusammenkunft sehr hoher Standespersonen, die ich nicht nennen darf, weil „man sonst über den Grund eurer Verschwörung erzittern möchte, kamet, damals habt „ihr mich gesehen. „

Das dritte Zeugnis, welches wider den Coleman vorgebracht wurde, waren seine eigene Briefe, die bey seiner Gefangennemung bey ihm gefunden worden. Allein es ist zu bemerken, daß man blos die von den Jahren 1674 und 1675 an einem Orte, wo man sie nicht suchen solen, gefunden habe (*). Der gemeinen Meinung nach hat Coleman zu bald erfaren, daß ihn Oates vor dem geheimen Rathe beschuldiget, und genugsame Zeit gehabt, die in den beiden letztern Jahren geschriebene Briefe, nebst dem Buche, worin er solche eingetragen, zu verbrennen, oder auf die Seite zu schaffen. Dem sey nun wie ihm wolle, so folgen hier Auszüge aus einigen mit dessen eigner Hand geschriebenen, und für urkundlich erkanten Briefen.

Auszug eines Schreibens des Herrn Coleman an den Vater la Chaise vom 29sten Junius 1674.

Seine wider ihn angefürte briefe.

„Ich habe Befel, ihnen zu sagen, daß Se. königliche Hoheit, mein Herr, von „der Freundschaft Sr. allerchristlichsten Majestät ausnemend gerüret sind, welche Sie „aufs

(*) Sehet die Anmerkung auf der vorhergehenden 9ten Seite. T.

„aufs sorgfältigste beizubehalten und darüber alle möglichste Versicherungen zu geben be- 1678.
„mühet seyn werden, damit aller gegenseitige Verdacht, den Sr. Hoheit Feinde Ihnen
„einzuflössen suchen, vernichtet würde. Seine königliche Hoheit haben niemals den
„Vortheilen Sr. allerchristlichsten Majestät entgegen gehandelt, sondern demselben im
„Gegentheil alle nur mögliche Dienste geleistet. Was aber den Mylord Arlington,
„imgleichen das Vorhaben, das Parlament zu versammeln, betreffe; so sey Se. Ho-
„heit mit Sr. Majestät völlig der Meinung, daß keines von beiden vortheilhaft seyn kön-
„ne, sondern daß vielmehr beide Stücke sowol für Frankreich als auch für England
„höchst schädlich seyn würden. Wenn sich das Parlament versammeln solte, so laufe
„Se. Majestät grosse Gefar, bey der ersten Sitzung auch die Parteilosigkeit Englands
„zu verlieren; so wie Se. Majestät schon das Bündnis mit demselben durch den Frie-
„den mit Holland verloren. Denn die Absicht des Unterhauses und seiner Anhänger,
„imgleichen der gar zu eifrigen Protestanten und der Feinde des Königs in dem Ober-
„hause gehe dahin, Se. königliche Hoheit zu unterdrücken und die catholische Religion
„auszurotten; welchen Endzweck sie nicht besser erreichen zu können glaubten, als wenn
„sie die Gewalt der Holländer vermehreten, und Sr. allerchristlichsten Majestät so viel zu
„thun machten, als nur möglich seyn würde. Se. königliche Hoheit zweifelt im ge-
„ringsten nicht, daß es sowol um Dero eigenes, als auch um Sr. allerchristlichsten Ma-
„jestät Nutzens wegen unumgänglich nötig sey, die Versamlung des Parlaments aus
„allen nur möglichen Kräften zu hintertreiben, und Se. britannische Majestät zu über-
„reden, daß die Grösse, Ehre und Sicherheit von seiner Seiten eben sowol Gefar das
„bey laufe, als von Seiten Sr. allerchristlichen Majestät und Sr. königlichen Hoheit.
„Es würde daher sehr dienlich seyn, wenn Se. allerchristlichste Majestät Ihre Meinung
„ganz frey an Se. britannische Majestät schreiben, und Denselben im voraus berichten
„wolten, was Sie von der Versamlung des Parlaments besorgen; wobey Sie aber
„zugleich eine Beihülfe an Gelde anbieten müsten, um Sie dadurch zur Aufhebung die-
„ses Parlaments zu bewegen, so wie Sie Sr. Majestät schon dergleichen Anerbieten
„zur Wahl eines andern Parlaments gethan. Vielleicht werde derselbe durch dieses
„Mittel und durch den Beistand, welchen wir ihm leisten würden, glücklich seyn; und
„wir könten alsdenn leicht ein solches neues Parlament bekommen, wie wir es wünschen.
„Denn unsere Parlamente sind jederzeit so beschaffen, daß man sich zwar von ei-
„nem alten nichts Gutes, von einem neuen aber auch nichts Böses zu versprechen
„hat; indem dieses Sr. Majestät notwendig behülflich seyn mus, damit derselbe in den
„Stand gesetzet werde, die Verpflichtungen, welche er Sr. allerchristlichsten Majestät
„und überhaupt jederman schuldig ist, zu erfüllen.„ In dem Jahre 1674 wurde das Parlament auf vierzehn Monate prorogirt; und aus diesem Schreiben erhellet, daß die Vortheile des Königs von Frankreich und der catholischen Religion die eigentliche Ursach dieser langen Prorogation gewesen.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Coleman an den Vater la Chaise, vom September 1674.

„Was das erste Stück Ihres Schreibens betrift, so hat mir Se. königliche Ho-
„heit befolen, Ihnen zu berichten, daß derselbe sein Betragen nach Ihrem Gutbefinden
„einrichten, und Sachen, welche die catholische Religion betreffen, mit keinem ausser
„Ihnen, und weder mit dem Herrn de Ruvigny noch mit sonst jemand überlegen
„werde,

1678. „werde, sondern alles, was ihm zu dem Nutzen der catholischen Religion notwendig zu „seyn scheinen wird, Ihnen mittheilen und ihre Meinung darüber vernemen wolle. Se. „königliche Hoheit verwundern sich sehr, daß sich der Herr de Ruvigny in Absicht des „zweiten Stücks ihres Briefes, nichts gegen ihn verlauten lässet; da sie doch ausdrück„lich versichert, daß er Befel habe, dasjenige zu bestätigen und zu bewerkstelligen, was „ihm Se. allerchristlichste Majestät den 2ten Junius auf ihre Vorstellung vorgeschlagen: „Se. allerchristlichste Majestät lasse Sr. Hoheit seine Beihülfe am Gelde auf eine sehr „grosmütige Art anbieten, damit sie beiderseits in den Stand gesetzt werden möchten, „sich wider alle Gefar, von welcher sie bedrohet werden, zu sichern; und zu allem Glück „hat Se. königliche Hoheit auch mit so vieler Geschwindigkeit und gutem Fortgang gear„beitet, daß alle zu besorgende nachtheilige Zufälle einigermassen entfernt worden. Es „ist aber noch eine Sache unumgänglich notwendig, wenn sie ihre Angelegenheiten in „volkomner Sicherheit setzen wollen, und ohne diese Sache wird alles, was bisher ge„schehen, fruchtlos seyn. Denn Sr. allerchristlichsten Majestät Beihülfe ist jetzo eben „so notwendig, als sie vor diesem gewesen, sich diejenigen zu unterwerfen, welche wider „Se. königliche Hoheit, weil dieselbe Sr. allerchristlichsten Majestät Vortheile jederzeit „ergeben, eben so erbittert sind als wider Sr. allerchristlichsten Majestät selbst, und sich „daher boshafter, zorniger und ungestümer auffüren werden, als jemals, wenn sie ins „künftige Gelegenheit dazu finden solten. Wenn Sie daher durch Ihr Ansehen die Erfüllung „des von Sr. allerchristlichsten Majestät in Absicht der Beihülfe an Gelde gethanen Ver„sprechens bewerkstelligen könten; damit er dadurch bey dem Könige, seinem Bruder in „einiges Ansehen komme, und in den Stand gesetzt werden möchte, Sr. allerchristlich„sten Majestät und seinen eigenen Feinden Widerstand zu leisten, die vor unmöglich hal„ten, Geld auf eine andere Art als durch das Parlament zu bekommen, als wodurch „sie Se. britannische Majestät Gemüt oft zweifelhaft machen, und daher Hofnung „schöpfen, ihn endlich doch noch besiegen zu können: so wird alsdenn nicht das geringste „mehr, weder für Se. allerchristlichste Majestät noch auch für Se. königliche Hoheit, „zu befürchten seyn; indem derselbe alsdenn die Aufhebung des Parlaments mit leichter „Mühe erhalten kan. Alsdann wird er auch zur Erkentlichkeit für den erhaltenen Bei„stand von seiner Seite alles, was Se. allerchristlichste Majestät verlangen, thun, und „im Vertrauen auf das Wort eines Fürsten, welchem man keinen Bruch desselben vor„werfen kan, mit der grösten Aufrichtigkeit zum Vortheile Sr. allerchristlichsten Maje„stät weiter gehen.„

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Coleman an den Internuncium des Papsts zu Brüssel,

vom 4ten November 1674.

„Des Herzogs Absicht ist, sich die Vermittelung des Papstes zu Nutze zu machen, „und sich durch dieselbe und die Hülfe Frankreichs und Spaniens festzusetzen; worauf „sie mit vereinigten Kräften und mit allen Fleis suchen werden, die Freunde des Papsts, „besonders aber die Catholiken in der Kirche zu unterstützen, und sie wider ihre grösten „Feinde zu schützen. Sie werden ohne Zweifel finden, daß der Papst noch niemals ei„ne so vortheilhafte Gelegenheit gehabt, seine Anverwandten zu bereichern, und die An„zal seiner Anhänger zu vergrössern, als eben jetzt; wenn er diese daher aus den Händen „lassen solte, so wird er sie niemals wieder so vortheilhaft finden. Wenn er also jemals

„Gele-

„Gelegenheit gehabt, einen vortheilhaften Gebrauch von den Schätzen der Kirche zu ma- 1678.
„chen, so ist es jetzo; denn man kan nichts verlangen, was der Herzog nicht zum Vor-
„theil der Anhänger des Papstes zu thun im Stande seyn solte. Hingegen mus er auch
„ohne diese Beihülfe Gefar laufen, mit allen seinen Bundesgenossen zu Grunde zu gehen.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Coleman an eben denselben Internuncium,

vom Monat October 1674.

„Sie sind einerley Meinung mit mir, daß das Geld das einzige Mittel ist, wel-
„ches den König vor den Herzog einnemen und ihn von der Notwendigkeit, sich an das
„Parlament zu wenden, befreien könne, Sie müssen auch darin mit mir übereinstim-
„men, daß zur Beförderung der Vortheile der catholischen Partey, welche der haupt-
„sächlichste Vorwurf, sowol der Sorgen und der Neigung des Herzogs als auch des Has-
„ses des Parlamentes ist, nichts in der Welt fähiger sey, und daß die Catholiken not-
„wendiger Weise entweder werden fürchten oder hoffen müssen, nachdem eine von beiden
„Parteien an Gewalt zunemen wird . . . Es ist unstreitig, daß der König viele Nei-
„gung gegen den Herzog und gegen die Catholiken hat, und daß er sich von Herzen gern
„und auf eine unauflösliche Art mit ihnen vereinigen würde, wenn er nicht einigen Nach-
„theil aus dieser Vereinigung besorgen müste. Er wird aber nichts mehr zu befürchten
„haben, wenn er finden wird, daß ihr Vortheil und folglich auch ihr Ansehen, den Vor-
„theilen und dem Ansehen ihrer Widersacher so sehr überlegen ist, daß diese weder Gewalt,
„noch Muth haben, ihnen zu widerstehen. Und dis wird der König in kurzer Zeit se-
„hen können, wenn wir ihn nur werden bewegen können, zwey oder drey Dinge zu thun,
„und ich weis ganz gewis, daß ihn das Geld unstreitig dazu bewegen wird. Denn vors
„Geld thut er alles, wenn es gleich zu seinem Schaden so sehr gereichen solte, als das-
„jenige, wozu wir ihn überreden wollen, zu seinem Vortheil dienet.„

In einem andern Briefe sagte Coleman ausdrücklich, daß das Parlament durch das Ansehen der Catholiken bis auf den 13ten April 1675 prorogirt worden.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Coleman an den Vater la Chaise.

„Unser glücklicher Fortgang in diesen Stücken wird der protestantischen Religion
„den allerfürchterlichsten Stos geben, den sie jemals seit ihrem Anfang bekommen hat.„

Und aus einem andern.

„Wir haben ein sehr grosses Werk unter den Händen, welches nichts weniger als
„die Bekehrung dreier Königreiche, und vielleicht durch dieses Mittel auch den gänzli-
„chen Untergang der ansteckenden Ketzerey betrift, die so lange Zeit in den mitternächti-
„gen Gegenden die Herschaft gehabt. Seit dem Tode der Königin Maria ist noch kein
„so guter Anschein zu einem glücklichen Fortgang darin da gewesen, als eben jetzo.„

In eben demselben Briefe sagt er:

„Die Hindernisse, welche wir finden müssen, werden allem Ansehen nach sehr wich-
„tig seyn. Es ist uns daher viel daran gelegen, daß wir unterstützt werden: denn die
„Erndte ist gros; der Arbeiter aber sind wenig.„

Nachdem diese Briefe gelesen worden, fürete Coleman zu seiner Vertheidigung an:

1678. Colemans vertheidigung.

1) Oates, welcher ihn so genau zu kennen vorgebe, habe demohnerachtet vor dem Könige und dem Rath versichert, daß er ihn nicht kenne.

Oates antwortete hierauf: es sey zwar wahr, daß er gesagt, er kenne diesen Menschen, welchen man ihm zeigete, nicht; weil er ein kurzes Gesicht habe, es auch bey dem Schein eines Lichts gewesen sey, und Coleman nicht dieselbe Kleidung und Perruque an und auf gehabt habe, als er sonst zu tragen gewont gewesen: sobald er ihn aber nur habe reden hören, hätte er, wenn es verlangt worden wäre, schweren wollen, daß es Coleman gewesen.

2) Coleman wandte vor: wenn die Sachen, deren ihn Oates gegenwärtig beschuldigte, wahr wären; so würde er ihn derselben auch wohl vor dem Rath beschuldiget haben: daselbst habe er aber keiner andern Sache, als eines gewissen Briefes und einiger andern Dinge von so unerheblichen Folgen gedacht, daß auch der Rath im Begrif gewesen, ihn loszulassen, und ihn blos der Aufsicht eines Gerichtsboten anvertrauet habe. Und hieraus schlos er, daß alles, was Oates nach der Zeit ausgesagt, erdichtet sey.

Oates antwortete hierauf, das viele Wachen habe ihn in einen solchen Zustand gesetzet, daß er damals kaum gewust, was er gesprochen. Ueberdem aber habe er damals auch keine ordentliche und gerichtliche Aussage wider den Gefangenen ablegen, sondern dem Rath nur eine blosse Nachricht ertheilen wollen.

3) Coleman sagte: Oates habe ihm schuld gegeben, daß er in die Vergiftung des Königs gewilliget, und zu dem Ende eine Zusammenkunft mit dem Ritter Wakeman den 21sten August, so viel er sich noch erinnern könne, gehalten. Er sey aber eben damals mit einem seiner Bedienten in der Provinz Warwick gewesen, und habe sich auch, wie er glaube, ohne es doch gewis behaupten zu wollen, den ganzen August hindurch daselbst aufgehalten. Nachdem das Urtheil bereits gesprochen worden, erbot er sich, ein Buch aufzuweisen, aus welchem erhellen solte, daß er von dem 18ten August an, bis zum 31sten nicht in London gegenwärtig gewesen. Es war aber schon zu spät; und überdem würde ihm dieser Beweis auch weiter nichts geholfen haben, indem Oates nicht den Tag, sondern nur den Monat bestimt hatte.

In Absicht des Zeugnisses des Bedloe, antwortete Coleman weiter nichts, als daß er blos versicherte, er habe diesen Menschen niemals gesehen.

Von seinen Briefen, welche er nicht leugnen konte, sagte er auch weiter nichts, als daß sie nicht die geringste Verräterey, sondern blosse übertriebene Ausdrücke enthielten. Es erhelle aus denselben nicht, daß er die geringste Neigung gehabt, den Tod des Königs zu befördern; wohl aber im Gegentheil, daß er den König und den Herzog von York so mächtig als es möglich seyn würde, habe machen wollen.

1. Bey dieser letzten Antwort wird es dienlich seyn zu bemerken, daß, nach des Oates Aussage, der Entschlus, den König zu ermorden, erst den 24sten April 1678 gefaßt worden, und daß diese Briefe von den Jahren 1674 und 1675 gewesen. Folglich konte der vorgehabten Ermordung des Königs in denselben noch nicht gedacht werden. Sie waren daher auch nicht als ein Beweis dieser Beschuldigung angefüret worden.

2. Oates hatte den Coleman der Theilnemung an der Verschwörung beschuldiget, ehe seine Briefe waren gefunden worden. Wenn er ihn also nicht gekant hätte, wie würde er es so genau haben treffen und ihm eben solche Dinge schuld geben können, welche sich in diesen vom Coleman eigenhändig geschriebenen Briefen, ausdrücklich befanden?

3. Cole-

3. Coleman behauptete, seine Absicht sey gewesen, den König und den Herzog von York so mächtig zu machen, als es nur möglich gewesen wäre. Dis war aber eine notwendige Folge der vorgehabten Religionsveränderung. Denn es war schlechterdings nicht möglich, die Religion zu verändern, ohne zugleich auch die Regierung zu ändern; noch auch den König unabhängig zu machen, ohne die Religion verändern zu wollen, weil der König und der Herzog Papisten waren. Wenn daher nur eines von diesen beiden Stücken erwiesen ist, so erweiset es auch zugleich das andere unwidersprechlich. 1678.

Coleman versicherte bey dem Beschlus seiner Vertheidigung auf seine Seligkeit, daß er den Oates in seinem ganzen Leben vorher nur ein einigesmal, den Bedloe aber niemals gesehen habe.

Nachdem die Geschwornen, welche insgesamt Edelleute aus der Provinz Midlesex waren, und wider welche Coleman nichts einzuwenden gehabt, abgetreten waren, kamen sie nicht lange hernach wieder zurück, und erklärten ihn der Verräterey schuldig. Den Tag darauf ward ihm sein Urtheil bekant gemacht, und den 3ten December ward er, wie gewönlich t aufgehangen, und geviertheilet. Er blieb bis an seinen Tod dabey, daß er an allen den Lastern, um deren willen er verurtheilet worden, unschuldig sey. Da ihn aber seine Briefe zu überzeugen schienen, daß er wenigstens die Absicht gehabt, die protestantische Religion auszurotten; so behauptete er, daß seine einzige Absicht nur darauf gegangen, den Catholiken die Gewissensfreiheit zu verschaffen. Allem Ansehen nach wird nicht jederman der Meinung seyn, daß dis der natürliche Verstand der in seinen Briefen enthaltenen Ausdrücken sey. Es wurde zwar in London gesagt, man habe ihm heimlich das Leben versprochen, wenn er nichts bekennen würde; man mus aber auf solche Gerüchte niemals viel bauen (*). Er wird verurtheilt, und hingerichtet ohne etwas zu bekennen.

Mitlerweile hatte der König auf Verlangen der Herren, denselben Tag, an welchem Coleman hingerichtet wurde, öffentlich bekant machen lassen, daß ein jeder, welcher noch vor dem 25sten December die Verräterey umständlicher entdecken würde, zweihundert Pfund Sterling für eine jede Entdeckung, welche erwiesen werden könte, bekommen solte. Ausschreiben der verräterey wegen.

Oates und Bedloe mochten nun entweder Lust bekommen, diese Belonung zu verdienen, oder sie mochten einigen Grund zu ihrer Unternemung vor sich haben, so waren sie so verwegen, die Königin vor dem Könige und dem Rath selbst anzuklagen, daß sie in die Ermordung des Königs gewillget, und sich mit in die Verschwörung, ihn durch den Wakeman vergiften zu lassen, eingelassen habe. Der König hob aber diese Die königin wird angeklagt.

(*) Er versicherte vor dem Ausschus, er habe nichts vor seinem Kopf gethan, sondern glaube, daß dem Könige die ihm aufgetragen gewesenen Geschäfte, und besonders, die er zu Brüssel zu besorgen gehabt, bekant gewesen. Ohnerachtet er sichs aber merken lies, daß er gerne über dasjenige befragt seyn wolte, was den König angieng, so fand doch der Ausschus solches nicht für gut; indem derselbe nicht einmal dasjenige, was davon war gesprochen worden, berichten wolte. Der Ausschus berichtete nur überhaupt, Coleman habe von einer ganz andern Sache geredet, worüber es ihnen nicht rathsam geschienen, ihn weiter zu befragen, noch auch derselben Meldung zu thun. Lilleton, einer von den Commissariis, berichtete dem Bischof Burnet, was diesen Abend vorgefallen war. Er fand, daß des Beklagten Aufführung vielen Eindruck bey allen Commissariis machte. Um den Herzog von York noch verhaster zu machen, wurde ausgesprenget, man wolle den Coleman nichts gestehen lassen, in der Hofnung, daß ihm der Herzog seine Begnadigung nach Tyburne schicken solle. Es konte aber diesem Prinz unmöglich unbekant seyn, daß es damals nicht in der Gewalt des Königs bestand, Begnadigungen zu bewilligen, weil ihm damals nichts nach Wunsch gieng. Burnet, S. 432 der engländischen Ausgabe. T.

1678. Sache aus eigener Gewalt auf, da ihre Anklagen überdem nichts weiter als gewisse Merkmale enthielten, welche nichts weniger als Beweise abgeben konten. Demohnerachtet konte der König nicht verhindern, daß ihm das Unterhaus bey Gelegenheit dieser Anklage nicht eine Adresse überreicht hätte, worin es verlangte, daß er die Königin und ihre Bedienten sogleich aus dem Schlosse Whitehall schaffen möchte. Der König wurde über die Verwegenheit des Oates so aufgebracht, daß er auch Befel gab, ihn weit genauer, als vorher, zu bewachen. Des folgenden Tages aber überreichten ihm die Gemeinen eine neue Adresse, worin sie baten, daß Oates in Freiheit gesetzt werden möchte; daß er von seinen eigenen Bedienten bedient werden könte, und daß Se. Majestät geruhen möchte, ihm ein gewisses Jahrgeld zu seinem Unterhalt zu bewilligen. Zu gleicher Zeit beschlossen sie auch durch die Mehrheit der Stimmen, daß dem Könige eine allergehorsamste Adresse überreicht, und derselbe gebeten werden solte, alle Papisten im ganzen Königreich in Verhaft nemen zu lassen.

Adresse der gemeinen wider die königin.

Endlich liessen die Gemeinen den 6sten December die fünf Lords, welche im Tour sassen, vor den Schranken der Herren des Hochverrats wegen anklagen. Sie hatten aber nicht die Zeit, die Artikel der Anklage zu übergeben; indem ein anderes Unterhaus diese Sache in die Hände bekam.

Den 17ten December wurden fünf von denen, welche der Verräterey wegen in Verhaft genommen worden, für den Gerichtshof, Old Bayly genant, gefüret. Es waren solches Wilhelm Ireland und Thomas Pickering, beide Jesuiten und Priester; Johan Grove, ein Laienbruder; Thomas Whitebread, Provinzial der Jesuiten und Johan Fenwick auch ein Jesuite. Weil aber sich einer von denen, welcher einen Zeugen wider diese beiden letztern abgeben solte, nicht einstellete; so wurde ihr Verhör bis auf eine andere Zeit ausgesetzt. Es wurden daher an diesem Tage nur die drey erstern verurtheilet; wider welche Oates aussagete:

Verurtheilung der fünf jesuiten.

Aussage des Oates.

1. Daß man in der grossen Beratschlagung, welche den 24sten April in dem Gasthofe zum weissen Roß, auf der Strasse, der Strand genant, gehalten worden, und bey welcher Ireland gegenwärtig gewesen, beschlossen habe, daß Pickering und Grove, welche sich schon dazu anheischig gemacht, den vorgehabten Mord des Königs ins Werk richten solten. Daß Grove, weil er ein Weltlicher gewesen, funfzehnhundert Pfund Sterling zur Belonung empfangen, Pickering aber, als ein Priester, dreissigtausend Messen bekommen solte; welche zusammen, jede zu einem Schilling gerechnet, gleichfals funfzehnhundert Pfund Sterling ausmachten.

2. Daß dieser Entschlus noch denselben Tag in des Whitebreads Zimmer, und zwar von einem gewissen Mico, dem Secretaire der Gesellschaft und Mitgenosse des Whitebread, von welchem letztern derselbe auch unterschrieben worden, zu Papier gebracht; und daß er Zeuge, welcher das Botenamt der Versamlung verwaltet, diese Schrift zu den verschiedenen Gesellschaften, worin die Versamlung getheilt gewesen, getragen, damit sie von ihnen unterschrieben werden möchte; da denn Ireland dieselbe in seinem eigenen Zimmer in des Zeugen Gegenwart unterzeichnet.

3. Daß Pickering und Grove in diese Entschliessung gewilliget, die Bedingungen angenommen und sie in des Vater Whitebreads Zimmer zu Wildhouse bey Herrn Sandero unterzeichnet. Daß in diesem Hause eine Kapelle sey, in welcher sich vierzig oder funfzig von den Beratschlagenden versammelt, wo sie die Messe gehöret, und auch das Abendmal von dem Jesuiten Barton empfangen. Daß sie hierauf auf ein Mes-

buch

buch, welches Mico offen in der Hand gehalten, das Geheimnis geheim zu halten, geschworen; bey welcher Handlung Whitebread die Worte des Eides vorgesagt, die von den übrigen nachgesprochen worden. 1678.

4. Daß er Zeuge den Pickering und Grove diesem Entschlus zu Folge sehr oft im Parc spatziren gesehen, wo sie gezogene Pistolen, welche länger als die gewönlichen und kürzer als Carabiner gewesen, bey sich getragen. Daß sie silberne Kugeln bey sich gefüret, und daß Grove den Vorschlag gethan, die Kugeln zu zerhacken, damit die Wunde, die sie machen würden, unheilbar seyn möchte. Daß er die Kugeln bey dem Grove im Monat May, beim Pickering aber im August gesehen.

5. Daß Pickering im Merz vor der Beratschlagung, eine sehr schöne Geiegenheit gehabt, auf den König zu schiessen; daß er es aber nicht wagen wollen, Feuer zu geben, weil er gemerket, daß der Stein auf seiner Pistole nicht vest sey. Daß Pickering für diese aus Nachlässigkeit versäumte Gelegenheit zwanzig oder dreissig Schläge, Grove aber einen sehr scharfen Verweis bekommen; wie Zeuge solches aus einem Briefe des Whitebread gesehen.

6. Daß Grove in Begleitung eines gewissen Menschen, Namens Smith den Peterspfennig gehoben habe, entweder die Verschwörung dadurch zu befördern, oder das Geld nach Rom zu schicken, und daß Zeuge das Buch gesehen, worin Grove dasjenige, was eingekommen war, aufgezeichnet gehabt.

Bedloe, welcher der zweite Zeuge war, bekante: Des Bedloe

1. Daß er von den Verschwornen fünf Jahr lang gebraucht worden, ihre Briefe an ihre Mitgenossen jenseit des Meeres hin und wieder zu bringen. Daß dieselben alle, oder doch dem gröstn Theil nach die Verräterey betroffen hätten; daß er sie auf eine geheime Art zu öfnen gewust und sie daher insgesamt gelesen und alles erfaren habe. Daß er einige von den Verschwornen sagen hören, sie wolten keinen einigen Ketzer in England leben lassen, welcher erzälen könte, daß es in diesem Lande jemals eine protestantische Religion gegeben. Er setzte hinzu, daß er durch die Aebtissin des engländischen Klosters zu Dünkerken unter die Verschwornen geraten sey; daß sie ihn sechs Wochen in ihrem Kloster verborgen gehalten und ihn hernach als ein brauchbares Werkzeug dem Vater Johan Warner angepriesen habe, von welchem er, um weitern Unterricht zu empfangen, an den Vater Harcourt geschickt worden. Zur Bestätigung seiner Aussage berief er sich auf seinen Bruder Jacob Bedloe, welcher zwar sagte, daß er von der Verschwörung nichts wisse; daß er aber die Gefangenen oft nennen hören, als Leute, die mit seinem Bruder bekant gewesen, und daß er zu mehrern malen von einigen Priestern und Jesuiten verschiedene Summen Geldes zu funfzig oder sechzig Pfund Sterling für seinen Bruder erhalten habe. aussage.

2. Daß er ohngefär gegen das Ende des Augustmonats, dieses 1678sten Jahres den Ireland, Pickering und Grove in des Harcourts Zimmer angetroffen, und sie habe sagen hören, weil es den vier Irländern fehlgeschlagen, so würden Pickering und Grove ihr Vorhaben zu bewerkstelligen suchen. Daß sich Conyers, ein Benedictinermönch, zu ihnen geschlagen habe, und daß sie den König ermorden wolten, wenn er des Morgens zu Newmarket spatziren gehen würde. Daß sie insgesamt sehr viele Hitze bezeugt, und daß Grove, welcher sie alle an Verwegenheit übertroffen, gesagt: „man „müsse es nunmehr öffentlich thun, weil es doch nicht heimlich geschehen können; und „wenn es allenfals auch fehl schlagen solte, so würde man doch wenigstens die Ehre ha-

1678. „ben, für eine gerechte Sache zu sterben. Wenn aber auch die Verschwörung entdeckt „werden solte, so würde ihr Anhang, das Werk auszufüren, doch noch mächtig genug seyn.„

3. Bedloe bekräftigte gleichfals, daß Grove funfzehnhundert Pfund Sterling und Pickering so viele Messen bekommen sollen, als erfordert würden, eine gleiche Summe Geldes auszumachen; jede Messe zu zwölf Sous gerechnet.

4. Daß zu eben derselben Zeit, da man in dem Zimmer des Vater Harcourt von der beschlossenen Ermordung des Königs gesprochen, noch eine andere Verschwörung geschmiedet worden, sich verschiedener Herren zu entledigen, und daß man schon gewisse Personen zur Bewerkstelligung dieses Vorhabens bestimt gehabt. Daß Knight den Grafen von Shaftesbury, Pritchard den Herzog von Buckingham, O Neile den Grafen von Ossery, und O Bryan den Herzog von Ormond habe umbringen sollen.

Vertheidigung der Jesuiten.

Die Vertheidigung der Beklagten bestand darin.

1. Leugneten sie schlechterdings alles, was wider sie ausgesagt worden war. Grove sagte: „so wahr, als meine Seele selig werden sol, weis ich nichts von der Sache, um „deren willen ich verklagt bin.„ Pickering sagte, daß er niemals in seinem Leben eine Pistole losgeschossen habe. Whitebread, welcher vor Gerichte gegenwärtig war, bezeugte bey Gott, daß Oates in seiner ganzen Aussage nicht drey wahre Worte gesprochen.

2. Sie leugneten, daß sie jemals einige Bekantschaft mit den Zeugen gehabt, oder mit ihnen in einiger Verbindung gestanden, Ireland leugnete, daß er den Bedloe jemals vorher gesehen und verlangte, daß er nur einen einigen Zeugen auffüren solte, welcher ihn jemals mit ihm habe sprechen gesehen. Pickering betheurete gleichfals, daß er den Oates vorher niemals gesehen habe, und erbot sich zu einem Eid, daß er mit dem Bedloe niemals in Gesellschaft gewesen. Grove sagte, daß er den Oates kaum kenne: Oates bewies ihm aber das Gegentheil auf eine sehr merkliche Art: indem er ihm vorhielt, er habe sich in der Mitte des vorigen Decembermonats gegen ihn verlauten lassen, daß er und drey Irländer das Feuer in der Vorstadt Southwark angelegt hätten, wofür er für seinen Theil vierhundert Pfund Sterling bekommen habe.

Ireland wandte wider des Bedloe Aussage ein, daß er den ganzen August und einen Theil des Septembermonats hindurch nicht zu London gewesen. Er sagte, er wolle mit zwanzig Zeugen beweisen, daß er sich diese ganze Zeit hindurch in den Provinzen Stafford oder Chester aufgehalten; wobey er auf den Bedloe drang, daß er ihm einen Ort nennen solte, wo sie jemals in Gesellschaft beisammen gewesen wären. Da aber Bedloe bereits den Ort genant hatte, nemlich des Vater Harcourts Zimmer, so blieb derselbe bey seiner Aussage. Was aber die zwanzig Zeugen betraf, die er aufzufüren sich erbot, so konte ihm dieses Erbieten wenig helfen, weil sie nicht gegenwärtig waren.

Ireland und Whitebread sagten, wie sie mit mehr als hundert Zeugen beweisen könten, daß Oates den ganzen April und May hindurch zu St. Omer gewesen; ob er gleich geschworen, daß er der zu London den 24sten April gehaltenen Zusammenkunft beigewonet habe. Sie erboten sich auch, einen von dem Collegio zu St. Omer untersiegelten Beglaubigungsschein deshalb aufzuweisen; es konte aber ein solcher Beglaubigungsschein nach den engländischen Gesetzen nicht als ein Beweis angenommen werden.

Endlich suchten sie des Oates Zeugnis dadurch kraftlos zu machen, daß sie vorwandten, er habe einen falschen Eid geschworen; indem er vor dem Rath versichert, daß

er

er nichts mehr wisse, als was bereits von ihm bekant worden: demohnerachtet habe er aber hernach noch manche andere Dinge ausgesagt. Da ich schon an einem andern Orte von dieser Ausflucht gesprochen, so wil ich hier dasjenige, was ich schon davon gesagt habe, nicht wiederholen. 1678.

Endlich wurden die drey Beklagte für schuldig erkläret, und ihnen ihr Urtheil gefället, nach welchem ihnen als Verrätern die Todesstrafe zuerkant wurde. Des Ireland und Grove Hinrichtung aber ward bis auf den 24sten des folgenden Januarii, und des Pickering bis auf den 9ten May verschoben. Sie blieben alle drey bis an den letzten Augenblick dabey, daß sie an denen Verbrechen, um deren willen sie verurtheilet worden, so unschuldig als ein noch ungebornes oder neugebohrnes Kind seyn. Da sich alle Catholiken, welche dieser Verräterey wegen hingerichtet wurden, dieses Ausdrucks zur Bezeugung ihrer Unschuld bedieneten; so glaubte man, daß in diesen Worten etwa eine Zweideutigkeit verborgen liege, ob man gleich nicht angeben konte, worin solche bestehen möchte. Ihre verurtheilung. Drey werden hingerichtet.

Wenn man erweget, daß des Oates und Bedloe eidlich bekräftigte Aussagen völlig bestimt waren, und daß sich die drey Beklagten mit nichts anders als mit blossem Leugnen zu vertheidigen gewust; so wird man die Geschwornen, welche sie für schuldig erkläreten, mit leichter Mühe rechtfertigen können. Denn, warum hätten diese Geschwornen den Versicherungen und Eidschwüren der Beklagten mehr Glauben beimessen sollen, als den Aussagen der beiden Zeugen? Indessen ward nicht nur hernach von vielen behauptet, sondern es wird auch noch jetzt von einigen vorgegeben, daß die drey Verurtheilte unschuldig gewesen. 1. Weil sie solches bis an ihren letzten Augenblick versichert; 2. weil man es als eine bekante Warheit voraussetzt, daß Oates und Bedloe zwey grosse Verbrecher gewesen. Der stärkste Beweis bestehet aber, denen zu Folge, welche dieser Meinung beitreten, 3. darin, daß Oates unter Jacobs 2 Regierung wegen der Verurtheilung dieser drey Hingerichteten, durch die einstimmige Aussage von zweiundzwanzig Zeugen, die von St. Omer gekommen waren, des Meineids überfüret worden; indem sie eidlich versichert, daß sich Oates den April- und Maimonat hindurch zu St. Omer, im Jesuitercollegio aufgehalten habe, und die ganze Zeit hindurch nicht aus demselben gekommen sey. Ja man lies mehr als vierzig Zeugen aus den Provinzen Stafford und Chester kommen, welche insgesamt eidlich aussageten, daß der Vater Ireland den ganzen August und einen Theil des Septembers in diesen beiden Provinzen zugebracht habe. Anmerkungen hierüber.

Dem Leser sein Urtheil über diese Sache einigermassen zu erleichtern, glaube ich einige Anmerkungen beifügen zu müssen; zumal da der Streit hierüber noch nicht beigeleget ist.

1. Eine Vertheidigung durch Alibi (*) ist grossen Unbequemlichkeiten unterworfen; indem daselbst zwey einander widersprechende Zeugnisse vorhanden sind, wodurch die Richter in eine Verlegenheit versetzet werden, daß sie nicht wissen, wozu sie sich bestimmen sollen. Und wenn sie sich entschliessen, so geschiehet es gemeiniglich nicht aus der Ursache, weil sie Grund haben, einem Zeugnisse mehr Glauben beizumessen als dem andern; sondern nur, weil es die Billigkeit erfordert, daß man sich mehr für die Güte und Gelindigkeit als für die Strenge erkläre. Bey der vorhingedachten Verurtheilung der

(*) Dis ist ein Beweis, wodurch der Gefangene darzuthun sucht, daß er sich weit von dem Ort entfernt befinde, an welchem das Verbrechen, dessen er beschuldiget worden, begangen worden. T.

1678. der drey Beklagten, waren keine Zeugen vorhanden, welche zum Vortheil des Alibi ausgesagt hätten. Es war eine blosse Versicherung der Beklagten, und ein Anerbieten, solche durch Zeugen, welche damals abwesend waren, zu erweisen. Gesetzt nun auch, daß die drey Beklagten unschuldig gewesen: so waren die Geschwornen demohnerachtet verpflichtet, sie für schuldig zu erklären; wenn sie nicht die blosse Versicherung der Beklagten den Aussagen der Zeugen hätten vorziehen wollen, welches doch niemals zu geschehen pfleget. In dem Rechtshandel wider den Titus Oates aber, bediente man sich des Beweises eines Alibi, ihn für einen Meineidigen zu erklären, und ihn als einen solchen zu der allerhärtesten Strafe zu verdammen. Die Rechtsgelehrten mögen entscheiden, ob dieses Verfaren völlig gesetzmässig genant werden könne.

2. Wenn man die Umstände der Zeit, in welchen beide Urtheile gefället worden, in Erwegung ziehet, so wird man finden, daß man sowol in Betrachtung des einen, als auch in Betrachtung des andern gleichen Grund zu glauben habe, es seyn Vorurtheile und Leidenschaften dabey mit im Spiele gewesen. Als die drey Jesuiten verurtheilet wurden, war das ganze Königreich mit einem Gerüchte von einer Verräterey angefüllet, welche die Jesuiten wider den König, wider die Regierung und wider die protestantische Religion angestiftet haben solten. Beide Kammern hatten die Wirklichkeit dieser Verschwörung durch ihre Schlüsse, nemine contradicente, bestätiget, und der König selbst hatte dieselbe in allen seinen Befelen vorausgesetzet. Man darf sich daher nicht befremden lassen, daß die Richter und Geschwornen von Vorurtheil und Leidenschaft eingenommen gewesen, und daß sie durch dieses Vorurtheil bewogen worden, den Zeugnissen des Oates und Bedloe einen blinden Glauben beizumessen. Auf der andern Seite aber, als Titus Oates des Meineids überfüret wurde, hatte die Sache ein ganz anderes Ansehen bekommen. Es geschahe unter einem catholischen und in seiner Religion sehr eifrigen Könige. Es geschahe zu einer Zeit, wo sich niemand, ohne sich einer grossen Gefar auszusetzen, zu behaupten unterstanden haben würde, daß es im Jahr 1678 eine papistische Verschwörung gegeben. Es geschahe zu einer Zeit, wo die Catholiken so viele Vortheile über die Protestanten hatten, als diese über jene im Jahr 1678 gehabt hatten, wo die Richter dem Könige gänzlich ergeben waren. Es ist genug, wenn wir nur mit einem Worte sagen, daß Jeffreys in diesem Gerichte den Vorsitz hatte, und daß er nichts vergessen, was die Geschwornen wider den Beklagten einnemen konte. Kurz, Oates wurde auf die Aussage nicht nur derjenigen zweiundzwanzig Zeugen verurtheilt, welche von St. Omer gekommen, und insgesamt von den Jesuiten entweder Schüler, oder doch sonst abhängig waren, sondern auch auf das Bekentnis vierzig anderer Zeugen aus den Provinzen Strafford und Chester, unter welchen letztern sich viele Protestanten befunden, welches genug gesagt ist. Ja, es solte nicht nur erwiesen werden, daß der B. Ireland den August und Septembermonat hindurch in den Provinzen Strafford und Chester gewesen, sondern es solte auch dargethan werden, daß er die ganze Zeit hindurch nicht aus derselben gekommen sey (*). Es ist aber schwer zu begreifen, wie man durch vierzig Zeugen einen solchen verneinenden Satz beweisen können.

Nachdem ich nun die Gründe von beiden Theilen angefüret, überlasse ich es dem Leser, sein Urtheil über diese Sache zu fällen. Jetzo mus ich diese Verräterey auf eine Zeitlang unterbrechen, und mich zu einer andern Sache wenden, welche um diese Zeit vieles

(*) Eine Frau sagte eidlich aus, daß sie den Ireland um die Mitte des Augusts zu London gesehen habe, Burnet, S. 443. T.

vieles Aufſehen verurſachte. Es iſt aber vorher nötig, einige Schritte zurück zu gehen, damit man den Zuſtand, in welchen ſich der Hof ſeit einiger Zeit befunden, kennen lerne. 1678.

Begebenheiten mit dem grafen von Danby.

Der Graf von Danby, Grosſchatzmeiſter, wurde als der erſte Staatsbediente des Königs angeſehen. Er war ein Man von groſſen Fähigkeiten und einer ſcharfen Beurtheilungskraft; ein Man, der die Grundſätze der Cabale nicht billigte, ſondern den König aus allen Kräften von dem Wege abzubringen ſuchte, welchen er zu ſeinem Nachtheil betreten hatte. Hierdurch machte er ſich den Herzog von York und die ganze Partey des Königs von Frankreich zu Feinden; zu welchen ſich noch der Lord Ruſſel und andere Misvergnügte aus dem Unterhauſe, unter den Pairs aber die Grafen von Eſſex und Shaftsbury ſchlugen, da indeſſen der Herzog von Monmouth und die Herzogin von Portsmouth ihr äuſſerſtes verſuchten, ſein Anſehen bey dem Könige zu vermindern. Kurz, es entſtand eine heimliche Verbindung wider ihn, welche ihn, es möchte auch koſten was es wolte, zu ſtürzen entſchloſſen war. Zu dieſen Feinden ſchlug ſich noch ein anderer, welcher ſonſt ein beſonderer guter Freund von ihm geweſen. Dis war Herr Montaigu, Geſandter in Frankreich, welcher die Stelle eines Staatsſecretair gar zu gern bekleidet hätte, und es daher ſehr übel nam, daß der Grosſchatzmeiſter dem Ritter Temple zu dieſer Würde zu verhelfen geſucht hatte. Und dieſer konte ihm auch am gefährlichſten ſeyn, indem er die geheimen Briefe, welche von dem Grosſchatzmeiſter an ihn geſchrieben worden, in Händen hatte. Ob er dieſelben nun gleich nicht bekant machen konte, ohne dem Könige dadurch den empfindlichſten Verdrus zu verurſachen, ſo machte ihm dieſes doch nicht vielen Kummer, weil er bereits entſchloſſen war, ſich zu den Feinden des Hofes, welche in dem Parlament die ſtärkſten waren, zu ſchlagen; daher er wohl wuſte, daß ſie ihn ſchützen würden, und daß der König ihm nicht viel ſchaden könte. In dieſer Abſicht fand er Mittel, ſich zum Abgeordneten der Stadt Northampton im Unterhauſe erwälen zu laſſen, und er reiſete auf einmal, ohne den König um Erlaubnis gebeten oder ſich beurlaubet zu haben, von Paris ab, kam nach London, und nam ſeinem Platz im Unterhauſe ein. Der König, welcher über ein ſo ſonderbares Betragen aufgebracht war, und überdem ſchon durch den ſchwediſchen Geſandten von dem Vorhaben der Feinde des Grosſchatzmeiſters, und von ihrem Vorſatz, ſich ſeiner Briefe zu bedienen, Nachricht erhalten hatte, ſchickte den 19ten December folgende Meſſage an die Gemeinen: „Nachdem der König erfaren, daß Herr Montaigu, Mitglied des Hauſes, und zuletzt Geſandter in Frankreich, einen genauen Briefwechſel mit dem in Paris befindlichen päpſtlichen „Nuncio unterhalten, ohne dazu einigen Befel, oder einige Anweiſung von Se. Majeſtät erhalten zu haben, und derſelbe gerne von der Warheit dieſer Sache benachrichtiget ſeyn „wolte; ſo habe er Befel gegeben, daß man ſich aller ſeiner Papiere verſichern ſolte (*). „Die

(*) Burnet berichtet, der Graf von Danby habe, als er mit dem Montague zerfallen, befürchtet, es möchte ihn dieſer anklagen, daher er ihm zuvorkommen wollen. Jenkins, welcher ſich damals zu Nimwegen befand, ſchrieb von da, den geheimen Verhaltungsbefelen zu Folge, die ihm, wie man glaubt, gegeben worden, und verſicherte, er glaube, daß Montague ein geheimes Verſtändnis mit dem päpſtlichen Botſchafter zu Paris unterhalten habe. Es ſcheint, Montague, welcher gewuſt, daß er Geldgeitzig geweſen, habe ihm Geld gegeben, damit er ſo viel von ſeinen Geheimniſſen, als nur möglich war, von ihm herausbringen möchte. Auf des Jenkins Schreiben ſchickte der König die angemerkte Meſſage an das Unterhaus. Es war dis eine Liſt von dem Lord Danby, damit er ſeine Briefe wiederbekommen, dieſelben unterdrücken, und ſolchergeſtalt die weitere Unterſuchung hemmen möchte; Montaigue hatte aber das Behältnis mit den Briefen in Si-

1678. Die Häupter der dem Könige entgegengesetzten Partey machten sogleich viele Schwierigkeiten wider diese Message, und behaupteten, das Haus müsse notwendig vorher unterrichtet werden, ob die Nachricht, welche der König bekommen, mit einem Eide bekräftiget worden, und von welcher Beschaffenheit des Montaigu Versehen sey, ehe es bewilligen könte, daß man sich seiner Papiere bemächtige. Hierauf stand Herr Montaigu auf, und berichtete dem Hause, daß er Schriften besitze, welche zur Erhaltung der Person des Königs und des Reichs seiner Einsicht nach vieles beitragen könten. Sobald er diese Erklärung gethan, wurde ein Ausschus ernant, diese Papiere durchzusehen, welche demselben mit dem Befel übergeben wurden, die wichtigsten davon auszusuchen, damit sie dem Unterhause vorgelesen werden könten; mit den übrigen aber solten sie nach Gutbefinden versaren können. Er wälete hierzu die beiden Briefe vom 17ten Januarius und vom 25sten Merz, die der Graf von Danby des Geldes wegen, welches der König von dem französischen Hofe erwartete, an ihn nach Paris geschrieben. In dem letztern Briefe war eine Nachschrift von des Königs eigener Hand befindlich, worin derselbe versicherte, daß dieser Brief auf seinen Befel geschrieben worden. Nachdem diese Briefe gelesen worden, sahe das Haus leicht ein, woher die Langsamkeit des Königs in Absicht des Kriegs wider Frankreich gerüret, und warum er das Parlament so oft prorogirt; daher es auf der Stelle den Schlus machte, daß man Grund habe, den Grosschatzmeister des Hochverrats und anderer Verbrechen wegen anzuklagen. Zwey Tage darauf waren die Artikel der Anklage durch Beihülfe des Herrn Mataigu bereits fertig, so daß sie an die Herren geschickt werden konten. Diese Klage betraf aber mehr den König selbst, als den Grafen von Danby, indem der letztere nichts ohne ausdrückliche Befele des Königs gethan hatte. Denn ohnerachtet in der Klage einige Stücke mit vorkamen, welche den Grafen insbesondere betrafen, so enthielten diese doch nicht die eigentliche Stärke der Klage, welche vielmehr in denjenigen Stücken bestand, die die Unterhandlung mit Frankreich wegen des Jahrgeldes betrafen, welches der König daher bekam; wobey vorgegeben wurde, daß der Grosschatzmeister diese Unterhandlung, ohne Befel dazu gehabt zu haben, getrieben, ob man gleich nicht an dem Gegentheil zweifelte. Man wolte ihn aber nur dadurch nötigen, daß er um seiner eigenen Sicherheit willen zeigen solte, er habe nichts ohne des Königs Befel gethan. Er war daher in der äussersten Verlegenheit; indem er sich nicht rechtfertigen konte, ohne den König anzuklagen, diesen aber nicht beschuldigen konte, ohne sein ganzes Ansehen dadurch bey ihm zu verlieren. Ueberdem hatte der König ihn auf das angelegentlichste gebeten, seine Geheimnisse nicht zu verraten, sich auch erboten, ihm Begnadigungsbriefe zu ertheilen, und ihn dadurch wider alles, was das Parlament wider ihn thun könte, in Sicherheit zu setzen. Er entschlos sich daher, die geheimen Befele des Königs in dieser Sache nicht bekant zu machen. Demohnerachtet aber konte er doch nicht umhin, zwey Briefe

Er wird des hochverrats beschuldiget.

des

cherheit gebracht. Während des Streits, der in dem Hause über die Message entstand, wurde dieses Behältnis zu dem Montaigne gebracht, der es denn eröfnete, und zwey Briefe an den Lord Danby herausnam; in welchen Briefen sich die Verhaltungsbefele zu einer Unterhandlung mit dem Könige von Frankreich befanden, indem dem Könige ein järlicher Gehalt von dreißigtausend Pfund Sterling auf drey Jahr angeboten wurde, wenn der Friede zu Stande kommen solte, und zwar dis um so viel mehr, da der König Ursach habe, diese ganze Zeit über nicht in das Parlament zu kommen, diesem Herrn auch aufgetragen sey, gegen dem Staatssecretair nichts davon zu erwänen. Diese letztern Worte machten dem Secretair Coventry viele Ehre, indem daraus erhellete, daß er an allen diesen Kunstgriffen keinen Theil gehabt. Burnet, S 440. 442. T.

des Herrn Montaigu an das Unterhaus zu schicken, aus welchen erhellete, daß Montaigu der hauptsächlichste Urheber dieser Unterhandlung gewesen. Aus diesem Briefe war ferner erweislich, daß der französische Hof den Grosschatzmeister für einen sehr wichtigen Feind und für einen Man halte, auf dessen Fal man bedacht seyn müsse, wenn Frankreich den König von England nach seinem Gefallen lenken wolle. Das Unterhaus war aber so sehr wider ihn aufgebracht, daß es auch nicht einmal zugeben wolte, daß diese Briefe gelesen würden. Hingegen hielt er in dem Hause der Herren, als die Anklage daselbst gelesen wurde, eine Vertheidigungsrede, in welcher er zu verschiedenenmalen versicherte, daß es nur auf ihn ankomme, sich auf eine solche Art zu vertheidigen, daß niemand etwas dawider einzuwenden haben solte. Jederman verstand gar wohl, was er damit sagen wolte. Allein es ist gewis, daß man sich nicht sowol an dem Grosschatzmeister, als an dem Könige selbst reiben, und durch dieses Mittel die Welt eben so sehr, oder wohl noch stärker, als durch die Verrätерey überfüren wolte, daß der König und der Herzog von York die wahren Urheber aller Zerrüttungen im Reich, und kurz die Häupter der Verschwörung zu dem Untergang der Regierung und der protestantischen Religion sey. Der König sahe sehr wohl ein, worauf es mit der Anklage des Grafen von Danby abgesehen sey. Daher begab er sich den 30sten December, ehe sich noch die Herren vergleichen kouten, ob der Grosschatzmeister in den Tour gesetzt werden müsse, in das Parlament, und prorogirte dasselbe bis auf den 4ten Februarius, nachdem erst eine einige Acte wider die Papisten durchgegangen war. 1678. Der könig prorogirt das parlament.

Gleich nach der Prorogation des Parlaments gab der Ritter Joseph Williamson die Würde eines Staatssecretairs an den König wieder zurück, welcher den Grafen von Sunderland an seine Stelle setzte, ohnerachtet er dem Ritter Temple, Gesandten in Holland, zu dieser Würde Hofnung gemacht, und ihn zu dem Ende auch nach England hatte kommen lassen. Temple fand aber bey seiner Ankunft die Stelle schon besetzt; indem der Graf von Sunderland dem Williamson sechstausendundfünfhundert Pfund Sterling gegeben hatte, welches der Ritter Temple entweder nicht thun können, oder nicht wollen. Nicht lange hernach nam der König dem Grafen von Danby die Grosschatzmeisterwürde, und lies den Schatz durch Commissarios verwalten. Der graf von Sunderland wird staatssecretair. Der graf von Danby wird abgesetzt.

Nach der Prorogation des Parlaments fand sich der König, nicht nur wegen der Anklage des Grafen von Danby, welche eigentlich auf ihn allein zurückfiel, sondern auch wegen der neuen Entdeckungen in der Verschwörungssache und der verratenen Ermordung des Ritter Godfrey in einer erschrecklichen Verlegenheit. Den 21sten December wurde Miles Prance, ein catholischer Goldschmied von London, welcher in der Kapelle der Königin im Schlosse Sommerset arbeitete, auf Befel des Raths gefänglich eingezogen, weil ein gewisser Wren, der in seinem Hause wonete, versichert hatte, daß derselbe mit um des Ritter Godfrey Ermordung wisse. Ohnerachtet es nun sehr möglich war, daß dieser Friedensrichter von andern Leuten umgebracht seyn konte, die nichts von der Verschwörung gewust; so glaubte doch jederman, daß dieser Mord von den Papisten geschehen sey, und daß man, wenn man die Urheber desselben entdecken könte, vieles Licht in der Verrätерey bekommen würde. Es hatten daher die beiden Häuser einen Ausschus niedergesetzt, die Urheber dieses Mords zu entdecken, in welchem der Graf von Shaftsbury den Vorsitz hatte (*). 1679. Prance wird der ermordung Godfreys wegen gefänglich eingezogen.

(*) Die Commissarii waren der Graf von Essex, Lawrence, Hyde ein Bruder des Grafen von Clarendon, der Ritter Johan Ernle, der Ritter Eduard Deering und Sydney Godolphin T.

1679. Bey dieser Begebenheit findet man unter den Geschichtschreibern so wie bey der Verschwörung zwey einander entgegengesetzte Parteien, von welchen die eine behauptet, daß Godfrey von den Papisten ermordet worden, die andere aber das Gegentheil versichert. Die letztere Partey erzälet zur Unterstützung ihrer Meinung eine Menge von Begebenheiten mit so vielen besondern Umständen, daß sie mehr als zu viel hinreichen würden, die vorgegebene Sache zu erweisen, wenn man sich sowol auf ihre Aufrichtigkeit, als auch auf die Richtigkeit der erzälten Begebenheiten volkommen verlassen könte. Man mus sich aber notwendig verwundern, wenn man findet, daß sie ihre Meinung allemal schon als gegründet voraussetzen, und dieselbe doch durch keine anderweitigen Beweise, als durch eine Menge von Begebenheiten, von welchen sie keinen Gewärsman anfüren, darzuthun suchen. Wenn man nur für eine von beiden Parteien schreibet, welche allemal geneigt ist, dasjenige zu glauben, was ein Geschtschreiber von eben derselbigen Partey vorträgt, so ist dieses hinlänglich; da ich aber für Ausländer schreibe, denen die Personen, von welchen gehandelt wird und die Verfasser gleich unbekant sind, so glaube ich nicht besugt zu seyn, Begebenheiten als richtig vorauszusetzen, von welchen ich keinen Beweis vor mir sehe. Ich wil indessen meine Leser damit nicht überreden, daß alle diese Begebenheiten falsch seyn; ich sage ihnen nur, daß ich keine hinreichende Gründe habe, sie für wahr zu halten, und daß ich folglich auch kein Lehrgebäude auf dieselben gründen darf.

In Absicht des Goldschmieds Prance wird sogleich vorausgesetzt, daß er vom Wren boshafter Weise verklaget worden, weil ihn Prance genötiget, ihm die schuldige Miethe von 14 Monaten zu bezalen. Prance habe anfänglich unter den grösten Betheurungen geleugnet, daß er die geringste Wissenschaft von des Godfrey Ermordung habe; er sey aber endlich durch Drohungen und harte Begegnung gezwungen worden, zu bekennen, daß er volkommen darum wisse, worauf er auch eine genaue und umständliche Nachricht davon ertheilen müssen. Wenn dieses Vorgeben hinlänglich erwiesen, oder wenigstens nur durch das Zeugnis einer in London bekanten und angesehenen Person, oder auch nur überhaupt eines Zeitverwandten dieser Begebenheiten unterstützet wäre; so würde man nicht nötig haben, sich nach anderweitigen Beweisen umzuthun. Allein, wie ich schon gesagt habe, es werden diese Begebenheiten als unstreitig gewis blos erzälet, ohne den geringsten Gewärsman für die Richtigkeit derselben anzugeben. Ich für meinen Theil suche meine Leser nicht zu hintergehen, daher ich ihnen auch nur solche Begebenheiten berichten werde, von deren Richtigkeit die ganze Welt überzeugt ist. Ja ich wil auch diejenigen mit anfüren, über welche man noch streitig ist und welche ohne Beweis erzälet worden, damit man wisse, woran man sich zu halten habe.

Nachdem Prance, wie ich bereits gesagt, in Verhaft genommen worden, wurde er nach Westmünster gefüret, daselbst von einem Ausschus der Herren verhöret zu werden.

Hier fänget man schon an, ohne Beifügung einiges Beweises eine entscheidende Begebenheit zu erzälen. Prance sey nemlich anfänglich in ein kleines Zimmer gefüret worden, wo verschiedene Leute hingekommen ihn zu sehen, worunter sich auch Bedloe befunden, der ihn nicht gekant und daher gefragt habe, wer er sey. So bald man ihm gesagt, daß es Prance sey, sey er weggegangen und habe sich in einen benachbarten Gasthof begeben, wohin auch Prance gleich darauf so lange gebracht worden, bis er zum Verhör würde abgerufen werden. Sobald Bedloe, welcher in diesem Gasthofe auf ihn gewartet, weil er gewust, daß man ihn dahin füren werde, seiner ansichtig geworden,

habe

habe er ausgerufen, dis sey der Schelm, den er mit einer Blendlaterne um den Körper des Ritter Godfrey gesehen; er habe aber damals eine Peruque getragen. 1679.

Wenn man sich einige Mühe gegeben hätte, zu erweisen, daß Bedloe gefragt, wer Prance sey, und daß er hernach in dem Wirthshause auf ihn gewartet, weil er gewust, daß man ihn dahin füren würde: so wäre kein anderweitiger Beweis nötig, und die Streitfrage würde schon entschieden seyn. Man hat aber keinen andern Gewärsman für diese Begebenheit, als den Geschichtschreiber, welcher sie erzälet (*).

Nachdem Prance vor den Ausschus der Herren gefüret worden, klagte ihn Bedloe ausdrücklich an, daß er an der Ermordung des Godfrey Theil habe; Wren aber behauptete, daß er die Zeit über, da man nicht gewust, wo Godfrey hingekommen, nicht in seinem Hause gewesen sey. Prance leugnete alles unter verschiedenen Betheurungen. Da aber das blosse Leugnen einen Beklagten nicht über das Zeugnis zweier Zeugen hinwegsetzen kan; so fanden die Herren für dienlich, ihn in das Gefängnis Newgate zu schicken, wo er mit eisernen Gewichten an den Füssen in das Behältnis der Verurtheilten gesetzet, und wie der Verfasser, welchem ich folge, sagt, die ganze Nacht daselbst gelassen wurde, damit er überlegen könte, was er am liebsten in die Schanze schlagen wolle, seine Sele, oder seinen Leib. Er leugnet alles. Er wird in das Gefängnis gesetzet.

Hieraus erhellet die vorgefaste Meinung des Geschichtschreibers augenscheinlich; indem derselbe nicht die geringste Nachricht gehabt haben kan, daß die Herren die Absicht gehegt, dem Prance zu überlegen zu geben, ob er seine Sele oder seinen Leib Gefar laufen lassen wolle. Er hat dieses nicht anders als seinem Lehrgebäude zu Folge sagen können; welches voraussetzt, daß die Herren des Ausschusses aus dem Prance mit aller Gewalt einen Zeugen für des Godfrey Ermordung machen wollen, es möchte auch kosten was es wolte.

Ueberdem ist noch folgende weit wichtigere Begebenheit, und zwar mit eben der Zuverlässigkeit erzälet worden, ohne daß man sie gewürdiget hätte, den geringsten Gewärsman für dieselbe anzufüren.

Des andern Morgens vor Tage kam ein Mensch in das Gefängnis des Prance, und lies ein Papier auf einer kleinen Bank neben ihm liegen. Nicht lange hernach kam eine andere Person, und brachte ihm ein Licht, bey welchem er das Papier lesen konte, worauf ihm ganz kurz dasjenige an die Hand gegeben wurde, was er auf verschiedene Artikel antworten solte, wenn er zum zweitenmale verhöret werden würde; da er denn mit dem Strang bedrohet wurde, wenn er nicht alles, was man von ihm verlangete, bekennen würde; Prance, sagt der Verfasser, bildete sich sogleich ein, daß dieses ein Kunstgrif des Grafen von Shaftesbury sey.

(*) Der Herr von Rapin meinet den Echard. Burner sagt, Prance sey, als er auf des Wren Aussage in Verhaft genommen worden, nach Westmünster gebracht worden. Bedloe folgte von ohngefär, ohne das geringste von dieses Beklagten Angelegenheiten zu wissen, und sagte bey dem ersten Anblick, man solte ihn in Verhaft nemen, weil er einer von denenjenigen sey, die er um des Godfrey Körper gesehen habe. Burnet, S. 445. Aus diesen und vielen andern Stellen erhellet, daß der Herr von Rapin bis dahin die Geschichte des Burnet noch nicht gesehen gehabt, ohnerachtet er dieselbe in seiner Geschichte anfüret, welche Anfürungen vermütlich erst hernach hinzugekommen. Der Herr von Rapin starb kurz nach der Ausgabe der Geschichte des Burnets; daher er die Geschichte dieser Regierung bereits zu Stande gebracht haben mus, als ihm die erstere zu Gesicht gekommen. T.

1679. Von einer solchen Begebenheit, die in einem Gefängnis geschehen, in welchem sich nur ein einiger Mensch befunden, und in welchem zwey andere zu verschiedenen Zeiten blos hinein und hinausgehen, ohne ein einiges Wort dabey zu reden, von denen der eine ein Papier, der andere aber ein Licht bringet, kan man ohnmöglich anderweitige Nachricht haben, als von dem eigenen Geständnis des Prance. Es ist aber gewis, das Prance niemals so etwas bekant habe. Wenn er es gethan hätte, würde man gewis bemerkt haben, wie und bey welcher Gelegenheit es geschehen sey. Wenn es aber auch geschehen seyn solte, wie könte man sagen, daß Prance sich sogleich vorgestellet, es sey ein Kunstgrif des Grafen von Shaftobury? Ist es denn etwas so sehr gewönliches, die Gedanken eines Menschen zu wissen, daß man sich nicht einmal die Mühe nemen und anzeigen darf, wie man dieselben erfaren?

Folgende Begebenheiten sind hingegen unleugbar. Nachdem Prance die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages im Gefängnis zugebracht hatte, sagte er zu dem Hauptman Richardson, dem Kerkermeister des Gefängnisses Newgate, daß er dem Grafen von Shaftobury, welcher in dem Ausschus den Vorsiz hatte, etwas wichtiges zu sagen habe. Er wurde hierauf seinem Verlangen gemäs, noch denselben Abend zu dem Grafen von Shaftobury gefüret, welcher ihn in Beiseyn dreier anderer Personen fünf oder sechs Stunden lang verhörete. Man sagt, daß er auf ihn geschimpft, ihn bedrohet und zu ihm gesagt habe, wenn er sein Leben retten wolle, so würde es nicht hinreichen, blos geringe Leute anzuklagen, sondern er müsse die allervornemsten Leute entdecken, ohne des Königs selbst zu schonen. Es scheinet indessen nicht, daß diese Drohungen vielen Eindruck bey dem Prance gemacht, indem sich seine Anklagen niemals weiter, als bis auf Leute aus dem Pöbel erstreckten. Dem sey aber wie ihm wolle, er entdeckte einen Theil desjenigen, was er zu wissen vorgab, und versprach, eine weit ausfürlichere Entdeckung zu machen, wenn er versichert seyn würde, daß ihm das Leben geschenkt werden solte. Er unterschrieb seine Aussage und ward hierauf in das Gefängnis zurückgebracht. Die Herren wirkten hierauf eine gültige und rechtsbeständige Begnadigungsacte bey Sr. Majestät für ihn aus, und schickten einen Ausschus aus ihrem Mittel aus ihrem Hause nach Newgate, ihn davon zu benachrichtigen und ihn zu verhören. Die Gemeinen liessen ihn gleichfals durch einen änlichen Ausschus verhören. Nachdem beide Verhöre sehr sorgfältig und genau angestellet waren, wurde Prance den Tag darauf nach Whitehall gebracht, wo er von dem Könige und dem Rath selbst verhöret werden solte.

Prance bekennet.

In diesem Verhör gab er fünf Personen an, die an der Ermordung des Godfrey in dem Schlosse Sommerset Theil gehabt; nemlich, die beiden Väter Girard und Kelly, beide irländische Priester, den Robert Green, welcher die Aufsicht über die Polster in der Kapelle der Königin hatte, den Laurentius Hill, einen Bedienten des Doctor Godden, Schazmeisters der Kapelle, und den Heinrich Berry, Thürhüter im Schlosse Sommerset. Als er gefragt wurde, warum seine gegenwärtige Aussage von der ersten so verschieden sey; antwortete er, weil er seiner Begnadigung damals noch nicht versichert gewesen. Auf die Frage aber, warum er sich denn nicht selbst gestellet, die von dem Könige öffentlich versprochene fünfhundert Pfund Sterling zu verdienen; versezte er, daß er es diesem Versprechen zu trauen nicht habe wagen wollen. Als er alle ihm vorgelegte Fragen, wegen der Zeit, des Orts und der Art und Weise dieser Ermordung genau und umständlich beantwortet hatte, befal der König dem Herzoge von Mon-

Monmouth, dem Grafen von Offery und dem Vicekammerherren, daß sie mit dem Prance nach dem Schlosse Sommerset gehen, und sich alle Orte, wo alles geschehen sey, zeigen lassen solten. 1679.

Hier komt nun ein Zusaz desjenigen Verfassers, von welchem ich geredet habe, der angemerket zu werden verdienet. Prance, sagt er, nante und zeigte alle Zimmer; nur in Absicht des Hauptzimmers war er zweifelhaft. Dis gab Gelegenheit, daß der Herzog von Monmouth heimlich zu dem Grafen von Offery sagte: was dünket euch hiebey? Worauf der Graf versetzte: das ist eine grosse Betriegerey. Ich bemerke diesen Umstand mit Fleis, weil er der Nachricht, welche hernach dem Rath abgestattet worden, wie man im folgenden sehen wird, gerade zuwiderspricht.

Nachmittags wurde Prance, in Gegenwart des Raths, mit dem Green, Berry und Hill zusammengebracht, welche alles, was er wider sie aussagte, leugneten, so wie er von seiner Seite bey seinem Bekentnis blieb; worauf er auf vier oder fünf Tage wieder in das Gefängnis zurückgefüret wurde.

Eben dieselben Verfasser, von welchen ich schon gesprochen habe, setzen hier noch hinzu, daß Prance diese Tage über in den Eisen gelegen habe, und daß man ihm dieselben abgenommen, wenn er Lust bezeuget, neue Entdeckungen zu machen. Das ist, daß der Stockmeister nach den geheimen Befelen, welche er von dem Ausschus hatte, dem Prance gut oder übel begegnet, nachdem er viel oder wenig Neigung blicken lies, dasjenige, was er bekant hatte, zu behaupten. Es wird noch ein anderer merkwürdiger Umstand hinzugesetzt, welcher darin bestehet, daß ihn viele Mitglieder von beiden Häusern diese Zeit über besucht, und daß sie ihm gedrohet, wenn dasjenige, was er sagte, den Aussagen des Bedloe nicht gemäs war; besonders aber, wenn er nicht gestehen wolte, daß ihn Bedloe in einer Perruque gesehen. Bey allen diesen Umständen aber, aus welchen erhellen sol, daß Prance gewaltsamer Weise gezwungen worden, dasjenige zu bekennen, was er selbst nicht gewust, wird kein Verfasser, kein Zeugnis, kein Gewärsman angefüret. Man mus sich schlechterdings nur auf die Geschichtschreiber berufen, welche diese Umstände erzälen, ohne ihre Leser einer Nachricht zu würdigen, woher sie dieselben genommen haben.

Nachdem Prance vier oder fünf Tage in dem Gefängnis Newgate, wo jederman die Freiheit hatte, ihn zu sehen und zu sprechen, geblieben, wurde er noch einmal für den König und den Rath gefüret, von ihnen verhöret zu werden. Vorher aber verlangte er mit dem Könige besonders zu sprechen. Hierauf bekam der Stockmeister Befel, ihn zum Herrn Chiffink zu bringen, wohin sich Se. Majestät auch begab. Als der König mit dem Prance in ein Zimmer getreten war, blieben Chiffink und Richardson in einem Nebenzimmer. Einige Zeit hernach öfnete der König die Thür, und sagte zu ihnen, daß sie dasjenige behalten solten, was Prance zu ihnen sagen würde. Nachdem Prance, welcher in dem andern Zimmer auf den Knien lag, herein gerufen worden, sagte er zu dem Könige in Chiffinks und Richardsons Gegenwart, daß alles, was er Godfreys Ermordung wegen bekant habe, falsch sey und daß er unschuldige Leute angeklaget habe, welches er, wie man uns versichern wil (*), mit einer sehr ernsthaften Betheurung bekräftigte. Der König fragte ihn hierauf: ist dem also, bey eurer Seligkeit? Ja, antwortete Prance, bey meiner Seligkeit ist die ganze Anklage falsch. Er ward hierauf für den Rath gefüret, wo er sich eben so erklärete. Als er gefragt wurde, Er widerruft für dem könige.

(*) Echard. T.

1679. wurde, wer ihn dazu bewogen, unschuldige Leute anzugeben; versetzte er, daß ihn niemand dazu genötiget habe. Er kenne diejenigen nur, die er beschuldiget habe. Den Bedloe habe er, ehe er in Verhaft genommen worden, niemals gekant; er wisse nichts, weder von der Verschwörung, noch auch von des Godfrey Ermordung, daher er auch nach seinem Bekentnis nicht die geringste Ruhe haben können. Wren habe ihm aber gedrohet, weil er, um von ihm bezalt zu werden, Streit mit ihm gehabt, und dis habe ihn unglücklicher Weise in diesen Handel gestürzet. Hierauf ward er wieder in das Gefängnis gebracht.

Nach einer so ernsthaften Betheurung mus wohl kein vernünftiger Mensch auf die Gedanken kommen, daß die Papisten oder die Anhänger des Hofes den Prance, seine erste Aussage zu widerrufen gewonnen. Denn alsdenn würde man eine blosse Mutmassung ohne Beweis anfüren müssen. Wenn man aber die Leser überreden wil, daß der Ausschus nebst vielen Mitgliedern von beiden Häusern den Prance, wenn sein Bekentnis nicht mit des Bedloe Aussage übereinstimmen würde, bedrohet; so hat man keines Beweises nötig, und die blosse Erzälung eines Geschichtschreibers, der es dreissig oder vierzig Jahr hernach geschrieben, ist überflüssig hinreichend.

Er widerspricht sich noch einmal.

Zum Unglück widersprach sich Prance noch einmal. Man darf sich aber deswegen keine Sorge machen, indem Prance dasjenige, was er dem Könige und dem Rath gesagt hatte, nicht eher widerrief, als bis er durch die grausamsten Martern, welche man ihm anthat, gezwungen wurde, zu versprechen, daß er alles, was man von ihm verlangen würde, bekennen wolte. Ein berümter Geschichtschreiber (*) sagt hiebey folgendes.

„Prance leugnete, ausgenommen gleich nach seiner Zurückkunft, zwölf ganzer Tage, nemlich vom 29sten December bis zum 11ten Januarius, alles standhaft „und unbeweglich, was er vorher ausgesagt hatte, aller Arten von Schrecken und Versuchungen ohnerachtet. Diese ganze Zeit über begegnete man ihm mit einer Grausamkeit, welche einer römischen Inquisition änlicher war, als dem Verfaren eines freien „Volks. Er befand sich wenigstens neun ganzer Tage lang in einem sehr kläglichen Zustande, sowol wegen der unerträglichen Kälte und des Gestanks seines Gefängnisses, „als wegen des äusserſten Elends seiner Person; imgleichen wegen der Angst seines Gemüts, wegen der schreckhaften Vorstellung, daß er sich gegen Gott weit mehr versündige, und wegen der Schwere und Unbequemlichkeit seiner Eisen. Er wurde an seinem „Leibe und in seinem Gemüte so erschrecklich gemartert, daß er seine ganze Zeit mit klagen

(*) Echard Auch hier erhellet es deutlich, daß der Herr von Rapin Burnets Nachrichten noch nicht gesehen, sonst würde er folgende Stelle gewis bemerket haben: „Nachdem Prance vor „dem Könige und dessen Rath sein erstes Bekentnis als falsch und erdichtet widerrufen, wurde „er wieder in das Gefängnis gefüret. Er schickte „aber sogleich den Stockmeister von Newgate „wieder zu dem Könige, und lies ihm sagen, „daß alles, was er beschworen, wahr sey, daß „ihn aber die Verwirrung und das Schrecken, „worin er sich seit seinem Verhör befunden, bewogen, alles zu leugnen. Hierauf wurde der Doctor Lloyd zu ihm geschickt, daß er mit ihm „reden solte, da denn Prance sogleich alles leugnete. Der Doctor Lloyd sagte zu mir, der „Beklagte sey halb todt gewesen, sein Gemüt habe sich in einer ungemein grossen Verwirrung befunden, und die Kälte habe ihn zu diesem Leugnen bewogen. Nachdem aber der Doctor Feuer „anmachen und an sein Bette bringen lassen, habe er angefangen, mit ihm von dieser Sache zu „reden, da denn der Beklagte sein erstes Bekentnis wieder bestätiget; so daß man, wie mir der „Doctor Lloyd versicherte, die Richtigkeit desselben „nicht in Zweifel ziehen könne. Burnet, S. 446. T.

„gen zubrachte und überlaut schrie, unschuldig, unschuldig! kein Mord, kein Mord! 1679.
„Er setzte seine Klagen so lange fort und wiederholete sie so oft, daß die Urheber seines
„Elends, das öffentliche Aergernis, welches die an ihm verübte Grausamkeit verursachte,
„zu verhüten, kein ander Mittel wusten, als daß sie seine Gewissensbisse den Raserein ei-
„nes verrückten Gehirns zuschrieben, oder aus den Merkmalen einer ernsthaften Reue
„einen erdichteten und verstelten Wahnwiz machten.

„Als die Sache aber am allerschlechtesten aussahe, wurde Prance endlich in seinen
„guten Stunden gewonnen. Man nam ihm seine Eisen ab; man tröstete ihn durch gute
„Worte, und brauchte alle Kunstgriffe, ihn wieder in einen solchen Zustand zu setzen,
„in welchen man ihn zu haben wünschete. Seine Stockmeister standen damals unter
„einem gewissen abwechselnden Ausschusse, von welchem sie Befel bekamen, ihre
„Gefangenen zu schliessen, zu quälen, zu schmeicheln, sie in die Eisen zu legen, sie wie-
„der zu trösten oder zu martern; und alles dieses geschahe gröstentheils auf Befel dieser
„Cabale.

„Es würde eckelhaft seyn, wenn ich hier alle Leiden dieses unglücklichen Menschen,
„der solche nicht länger ausstehen konte, erzälen wolte. Nachdem er endlich sahe,
„daß sein Leben in eben derselben Gefar war, in welcher sich das Leben der von ihm
„angegebenen Personen befand, lies er sich zulezt von der Versuchung überwinden,
„und versprach auf eine neue Versicherung seiner Begnadigung, bey seiner zweiten Aus-
„sage zu bleiben. Gleich hernach wurden ihm seine Eisen abgenommen, er wurde aus
„einem fürchterlichen Gemach, von seinem Lager, das er auf blossen Brettern gehabt,
„genommen und in ein schönes Zimmer gebracht, wo er in einem der besten Betten
„schlief und wo sein Tisch mit den besten Speisen und mit dem ausgesuchtesten Getränke
„versehen wurde. Weil Prance hier Papier, Federn und Dinte hatte, so vollendete
„er hier seine Erzälung mit Hülfe seines Freundes, des Herrn Boyce, und bereitete sich,
„einen Zeugen wider Green, Berry und Hill, welche bald hingerichtet werden solten,
„abzugeben.„

Da der Verfasser obiger Erzälung nicht nur zu behaupten sucht, daß Prance durch Martern gezwungen worden, seine zweite Aussage zu behaupten, sondern dieses Vorgeben auch durch erzälte entscheidende Begebenheiten erweisen wil; so ist es zur Belehrung des Lesers unumgänglich nötig, einige Anmerkungen hierüber zu machen.

1. Wenn ein Geschichtschreiber bey einer streitigen Sache Begebenheiten erzälet, bey welchen er nicht gegenwärtig gewesen, die aber demohnerachtet das eine oder das andere zu entscheiden fähig sind; so erwarten die Leser mit allem Recht von ihm, daß er einiges Zeugnis oder einen Gewärsman für dieselbigen anfüre; mit einem Worte, daß er sie belehre, wie ihm diese Begebenheiten bekant geworden. Hier aber findet man weder Zeugen noch Gewärsman so wenig im Text als am Rande angefüret.

2. Es erhellet selbst aus dieser Erzälung, daß alle üble Begegnungen, welche man dem Prance empfinden lassen, blos darin bestanden, daß er neun Tage an den Füssen gefesselt im Gefängnis gesessen. Wenn dis eine der römischen Inquisition gemässe Marter ist, so kan man behaupten, daß es eine beständige Inquisition in England gebe, weil man daselbst mit den Gefangenen, die eines Mords oder anderer grossen Verbrechen wegen angeklagt worden, niemals anders umzugehen pflegt. Ueberdem wird man auch hernach sehen, daß dem Prance, seiner eigenen Versicherung nach, in seinem Gefängnis gar nicht übel begegnet worden, und daß ihm in demselben niemals

1679. etwas abgegangen. Was die Angst in seinem Gemüte betrift, welche ihn zu schreien und zu klagen genötiget, wenn man auch solches als wahr voraussetzt; so konte nur Prance selbst die Ursachen derselben wissen; daher man sich notwendig verwundern mus, wenn man siehet, daß der Verfasser von demjenigen, was in des Prance Gemüte vorgegangen, nicht anders spricht, als wenn Prance sein Beichtkind gewesen.

3. Er hätte erklären sollen, wer der abwechselnde Ausschus gewesen, von dem die Stockmeister ihre Befele bekommen: denn es ist bekant, daß wärend der Prorogation des Parlaments, zu welcher Zeit doch diese ganze Begebenheit vorgieng, der Stockmeister von Newgate keinem gehorsamen darf, als den Befelen des Königs oder wenigstens der Gerichtshöfe.

4. Endlich findet man hier stat des Beweises einer so merkwürdigen und entscheidenden Begebenheit, nichts als eine blosse Versicherung des Verfassers, welcher durch die ausgesuchtesten und rürendesten Ausdrücke vergrössert und unterstützet wird, dem Leser fürchterliche Begriffe von den Martern beizubringen, die man dem Prance empfinden lassen, und die demohnerachtet auf weiter nichts, als auf ein Gefängnis von neun Tagen, worin er an den Füssen gefesselt gesessen, hinauslaufen. Ausserdem versichert der Verfasser ausdrücklich, daß Prance gewonnen worden, ohne zu sagen, von wem oder wie es geschehen, oder den geringsten Gewärsman seines Vorgebens anzufüren. Ich wil zwar nicht behaupten, daß alles dieses falsch sey; denn mir sind diese Umstände völlig unbekant. So gut man sich aber auf die Glaubwürdigkeit des Verfassers oder derjenigen, von welchen man diese Nachrichten bekommen hat, berufen kan; so gut ist es auch erlaubt, daran zu zweifeln und zu glauben, daß er durch Geschichte und Erzälungen eingenommen werden können, die in jeder Partey erzälet und ungeprüft geglaubet oder verworfen werden, nachdem sie derjenigen Partey, zu welcher sich diejenigen, welche sie anhören, geschlagen haben, vortheilhaft oder nachtheilig sind (*).

Bedloe hatte nur eine sehr unvolkommene Nachricht von des Godfrey Ermordung ertheilet. Er sagte zwar, daß dieselbe in dem Schlosse Sommerset geschehen, und daß er daselbst den todten Körper gesehen habe; von den übrigen Umständen aber sagte er nichts, als was er von einigen, die sich aus dem Staube gemacht hatten, gehöret haben wolte. Prance gab hingegen eine weit genauere und ausfürlichere Nachricht schriftlich ein, welche alles dasjenige, was er für dem Könige und dem Rath bekant hatte, auf das genaueste enthielt. Sein Bekentnis war folgendes.

Des Prance bekentnis.

Girald, Kelly, Green, Berry, Hill und Prance entschlossen sich endlich, nach verschiedenen gehaltenen Beratschlagungen (**), den Ritter Edmundbury Godfrey, als einen heftigen Verfolger der Papisten, der beständig ihre Absichten zu entdecken suchte, und sich für einen Feind der Bedienten der Königin erkläret hatte, wegzuschaffen. Nachdem dieser Entschlus gefasset worden, gieng Hill den 12ten October des Morgens in das Haus des Ritters Godfrey, und sprach insgeheim mit ihm (***). Hierauf kam er zu dem Girald und Green; da sie denn alle drey in der Gasse nahe an des Godfrey Behausung

(*) Sehet die obige Anmerkung. T.

(**) Prance nante das Haus ihrer gewönlichen Zusammenkünfte; welches denn auch diejenigen, die daselbst woneten, bestätigten. Burnet, S. 445. T.

(***) Er solte sehen, ob Godfrey ausgegangen sey, wobey er auch mit dessen Magd redete; welche denn, als er in Verhaft genommen wurde, nach Newgate gieng, und ihn unter allen andern Gefangenen erkante, und versicherte, daß es eben derjenige Mensch sey, welcher diesen Morgen mit ihrem Herrn sprechen wollen. Eben daselbst. T.

sung blieben, um daselbst zu warten, bis er herauskommen würde, welches denn auch zwischen zehn und eilf Uhr, und zwar seiner Gewonheit nach ganz allein, geschahe. Sie folgeten ihm allenthalben, wo er hingieng, bis Abends gegen sechs oder sieben Uhr auf dem Fusse nach, ohne daß er solches gemerkt hätte. Hierauf kam Green zum Prance, und sagte zu ihm, daß Godfrey in einem Hause neben der Kirche des heiligen Clemens sey, und daß er geschwinde an das Flusthor des Schlosses Sommerset gehen solte, wo er den Kelly und Berry finden würde; wo er sie auch wirklich angetroffen. Sie warteten daselbst alle drey bis Abends um neun Uhr, da Hill so fort gelaufen kam, und ihnen sagte, daß er eben jetzt käme, und daß sie sich stellen solten, als wenn sie einen Streit mit einander hätten, da er denn unter diesem Vorwande den Friedensrichter holen wolte. Indem sich Kelly und Berry verstelter Weise zankten, kam Godfrey vor das Thor, da ihn denn Hill bat, geschwinde hereinzukommen, und zwey Leute, die sich zankten, in Verhaft zu nemen, damit kein Blut vergossen werden möchte. Godfrey lies sich solches nach einigem Widerstande gefallen, und Hill, welcher vorangieng, um ihn zu füren, trat zuerst hinein, Girald und Green aber folgten ihm, da sich indessen Prance des Flusthores versicherte, Berry aber den Weg nach der Kirche beobachtete. Kelly und Berry, die beiden verstelten Feinde, blieben nahe an dem Geländer der Ställe der Königin, und als Godfrey zu ihnen herunter kam, warf ihm Green ein zusammengedrehtes Schnupftuch um den Hals, worauf sie sich alle über ihn her machten, und ihn erwürgeten, ehe er noch Lerm machen konte. Hierauf zerstiessen sie ihm die Brust mit den Knien, und Green schnürete ihm mit Gewalt den Hals zu, worauf sie ihn denn hinter das Geländer warfen. Prance und Berry kamen erst dazu, als er schon todt war, und trugen den Körper in das Haus des Doctor Godden, wo er gewont hatte, in ein kleines Zimmer fünf oder sechs Stufen hoch, wo sie ihn diese ganze Nacht nebst dem folgenden Tage und die folgende Nacht liessen. In der Montagsnacht trugen sie ihn in ein Zimmer des grossen Hofes, wo sie dem Bedloe den Körper bey einer Blendlaterne zeigeten. Und hier hatte Bedloe, seiner Aussage nach, den Prance gesehen. In der Dienstagsnacht trugen sie den Körper in ein anderes Zimmer, auf dem langen Gange, dem Zimmer des Doctor Godden gerade gegen über. (Dis ist dasjenige Zimmer, welches man, wie man vorhin gesehen hat, zum Hauptzimmer machen wollen, ohnerachtet es in Beziehung auf diese Begebenheit nicht merkwürdiger ist, als die übrigen.) Mitwochs Abends trugen sie den Körper in das kleine Zimmer wieder zurück, in welches sie ihn gleich anfänglich gebracht hatten. Nachdem sie ihn hier vier Tage und vier Nächte bewacht hatten, waren Girald und Kelly der Meinung, daß man ihn auf das Feld tragen, und ihm seinen eigenen Degen durch den Leib stossen solte, damit es scheinen möchte, als wenn er sich selbst ermordet habe. Sie hielten es daher auch für dienlich, ihm seine Ringe an den Fingern und sein Geld in den Taschen zu lassen. Nachdem alles einstimmig genemgehalten worden, entschlossen sie sich, ihn noch diese Nacht wegzutragen, da denn Hill eine Sänfte holete (*), in welche sie den Körper gegen Mitternacht setzten. Berry, welcher Thürhüter war, hatte Mittel gefunden, die Wache zu sich herein kommen zu lassen, da er ihnen denn das Thor öfnen konte, worauf Prance und Girald, zuweilen aber auch Kelly und Green die Sänfte trugen. Endlich trugen sie ihn nach Soho, ganz nahe an die griechische Kirche. Hier begegneten sie dem Hill,

1679.

(*) Einer von der Wache sagte eidlich aus, daß er daselbst eine Sänfte tragen gesehen; es hatte sie aber sonst keiner als er allein tragen gesehen. Burner, S. 446. T.

1679. der zu Pferde auf sie wartete, sie setzten den Körper vor ihn auf das Pferd, die Sänfte aber liessen sie hinter der Mauer eines noch nicht fertigen Gebäudes. Girald sagte hierauf: Ich wolte wünschen, daß wir noch hundert Schelme in eben solcher Sicherheit hätten als dieser ist. Prance, der seine Angehörigen hatte, begab sich wieder nach Hause, die andern aber setzten ihren Weg fort, so daß allemal einer das Pferd am Zügel fürete, Hill aber den Körper vor sich zu halten hatte. Auf diese Art füreten sie ihn bis an einen Ort, Namens Primerose-Hill, wo sie ihn in einen Graben warfen, nachdem ihm Gerald den Degen durch den Leib gestossen hatte, wobey ihn die andern in der Stellung eines Menschen, der sich selbst ermorden wil, hielten.

Diese Aussage, welche sogleich bekant gemacht wurde, fand einen völligen Glauben unter dem Volk. Hernach aber, als die papistische Partey einige Vortheile über die protestantische gewonnen hatte, bemüheten sich verschiedene Verfasser, eine Menge von Irtümern und Widersprüchen in der jetztgedachten Erzälung zu finden; ja sie behaupteten sogar, daß sie nicht vom Prance, sondern von einem, der weit geschickter als er gewesen, aufgesetzet worden. Da es gleich nach der Begebenheit gefärlich war, den Prance für einen falschen Zeugen auszugeben, so war es hernach eben so gefärlich, zu behaupten, daß er die Warheit gesagt. Dis macht, daß sich einige auf diese Aussage gründen, andere aber denjenigen Schriften folgen, welche nachmals herausgekommen, und die Unrichtigkeit dieser Aussage erweisen sollen.

Befele wider die papisten. Indem dieses vorgieng, war der König in verdrieslichen Umständen. Die Verschwörung, von welcher man ihn für den Urheber hielt, wenigstens so weit dieselbe die Regierung und die Religion betraf, und die Anklage wider den Grafen von Danby, welche ganz allein auf ihn zurückfiel, muste ihn notwendig in grosse Verwirrung stürzen. Diesen Argwon ein wenig von sich abzulenen, gab er mit dem Anfang des Januarii verschiedene Ausschreiben wider die Papisten heraus, welche gleich nach der Prorogation des Parlaments nach London und Westmünster zurückgekehret waren. In einem andern Ausschreiben berief er alle seine Unterthanen zurück, welche sich in den papistischen Schulen jenseit des Meers befanden. Alle diese Mittel waren aber, das Volk von seinem Verdacht und von seiner Furcht zu befreien, gar nicht hinreichend.

Fünf jesuiten werden in verhaft genommen. Inzwischen wurde ein Jesuitercollegium zu Come in der Provinz Hereford entdecket. Ja, es fand sich ein neuer Zeuge, Namens Stephanus Dugdale welcher neue Entdeckungen der Verschwörung wegen zu machen vorgab, und welcher fünf Jesuiten und einen Priester anklagte, welche an derselben mit Theil gehabt haben solten (*). Dis verur-

(*) Hätte der Herr von Rapin den Burnet gelesen, so würde er dasjenige nicht vergessen haben, was derselbe von dem Dugdale und seinem Zeugnisse sagt. Es war, sagt Burnet, ein vernünftiger und sehr gesetzter Man. Sein ganzes Betragen hatte einen ungemein guten Anstand, und in seiner Miene und Aufführung befand sich etwas, welches jederman bewog, ihm Glauben beizumessen; sogar, daß auch der König selbst anfieng zu glauben, die Verschwörung müsse einigen Grund haben, ohnerachtet er das Zeugnis des Oates oder Bedloe wenig achtete. Dugdale entdeckte einen Briefwechsel, welchen Evers mit den Jesuiten zu London unterhielt, die an den Evers wegen des vorgehabten Königsmords geschrieben und ihn gebeten hatten, geschickte Leute zu dessen Bewerkstelligung ausfindig zu machen. Drey andere Jesuiten baten den Dugdale, solchen selbst zu übernemen, wofür sie ihm die Canonisation versprachen; ja der Lord Strafford bot ihm fünfhundert Pfund Sterling an, wenn er sich dazu verstehen wolte. Des Dugdale Zeugnis wurde noch durch einen gewissen Umstand bestätiget; er hatte nemlich denselben Dienstag, da Godfrey vermisset wurde, auf dem Lande von einem gewissen ermordeten Friedensrichter von Westmünster gespro-

verurſachte, daß der König ein neues Ausſchreiben bekant machte, den Ewers, Gawen, Vavaſſor, Giffard und Lewiſſon, welche alle Jeſuiten waren und Bradſtreet, einen Prieſter, in Verhaft zu nemen, wobey für einen jeden von ihnen, welchen man gefänglich einbringen würde, hundert Pfund Sterling verſprochen wurden. Sie fanden aber Mittel, ſich mit der Flucht zu retten, den Gawen ausgenommen, welcher gefangengenommen und in das Gefängnis geſetzet wurde (*). 1679.

Da indeſſen die Zeit zur Verſamlung des Parlaments herbeikam, der König aber wohl einſahe, daß er bey der jetzigen Geſinnung des Unterhauſes nichts gutes von demſelben zu hoffen haben, ſondern es ihm im Gegentheil nur neuen Verdrus erwecken würde; ſo hob er dieſes Parlament den 24ſten Januarius durch einen Befel auf. Zu gleicher Zeit berief er ein neues auf den 6ſten Merz. Und hiermit hatte das lange Parlament ein Ende, welches über achtzehn Jahr gedauret hatte, und dem Könige zwölf Jahr lang ſo geneigt geweſen war. Kein Parlament hatte einem Könige jemals ſo viel Geld bewilliget, und kein Parlament hatte die königlichen Vorrechte jemals ſo weit getrieben, als dieſes. Wenn ſich Carl 2 nicht in Entwürfe eingelaſſen hätte, die den Vortheilen des Staats ſo ſehr zuwider waren; ſo würde er die Zuneigung dieſes Parlaments niemals verloren haben, indem es allein ihm zu gefallen und ihm die thätigſten Beweiſe ſeines Eifers zu geben ſuchte. Da es aber mit der Zeit merkte, daß der König nachtheilige Abſichten wider die Regierungsart und die Religion hegte, welche er durch die beiden wider Holland gefürten Kriege, und durch ſeine genaue Verbindung mit Frankreich hinlänglich zu erkennen gab; ſo ſahe es ihn nunmehr als einen Feind des Staats an, deſſen Abſichten und Maasregeln man zu vernichten ſuchen müſſe. Die Briefe, welche Herr Montaigu im Parlament vorgezeigt hatte, überfürten endlich auch die allerungläubigſten von der Richtigkeit der Beſchuldigung, daß der König Jahrgelder von Frankreich bekomme, und daß er dieſer Krone die Vortheile Englands aufopfere. Man darf ſich daher nicht verwundern, daß das Parlament der Entdeckung einer Verſchwörung Glauben beimas, indem ſie eine ganz natürliche Folge der Abſichten des Königs war, von welchen es ſchon überfüret war. Der erſte Artikel dieſer Verſchwörung, welcher die vorgehabte Ermordung des Königs betraf, konte in der That zweifelhaft und ungewis ſeyn; und daher wolte ihn das Parlament auch lieber der Entſcheidung der Gerichtshöfe überlaſſen. In Abſicht der beiden letztern aber, welche die vorgehabte Unabhängigkeit des Königs und die Religionsveränderung betrafen, waren keine andern Beweiſe nötig, als diejenigen, die der König bereits davon gegeben hatte. Da überdem der Herzog von York ein öffentlicher Papiſte war, und einen groſſen Einflus in die Maasregeln des Königs hatte: ſo war es leicht zu begreifen, daß er bey einem ſolchen Eifer

Der König hebt das parlament auf.

Und beruft ein anderes.

Anmerkungen hierüber.

ſprochen, daher ihm dieſe Neuigkeit von London aus mit derjenigen Poſt, welche Sonnabends Abends gehet, geſchrieben ſeyn muſte. Er hielte dieſes für kein Geheimnis, ſondern redete davon, als von einer Sache, die ſchon in den Gaſthöfen bekant ſey. Die beiden Perſonen, zu denen er ſolches geſagt haben ſolte, konten ſich zwar nicht wieder darauf beſinnen, indeſſen verſicherten doch viele andere, ſolches von ihm gehört zu haben. Dugdale ſagte ferner, er habe zum Coleman geſchickt, als er ſich noch zu Newgate befunden, und habe ihn bewegen wollen, nichts zu geſtehen, habe auch gerne wiſſen wollen, ob er ihr Vorhaben jemand anders entdeckt habe; worauf Coleman geantwortet, Godfrey ſey die einige Perſon, mit welchem er davon geſprochen, worauf der Herzog Befel gegeben, ſolchen aus dem Wege zu räumen. Burnet, S. 144. T.

(*) Gawen wurde kurz darauf in Verhaft genommen und ins Gefängnis geſetzt, die übrigen aber verſteckten ſich. T.

1679. für seine Religion keine Gelegenheiten verabsäumen werde, zum Vortheil derselben zu arbeiten; und dis erhellete aus den Briefen seines Secretairs auf eine unleugbare Art. Dieses Parlament bestand zwar dem gröſten Theil nach in der That aus eifrigen Bischöflichgesinten, welche in der Verfolgung, die sie wider die Presbyterianer erregt hatten, vielleicht alzuweit gegangen. Bey dem allen waren sie aber nicht gesonnen, die protestantische Religion und die Freiheiten des Königreichs ihrer Leidenschaft wider den Presbyterianismum aufzuopfern. Dis war der wahre Grund von den Streitigkeiten des Königs mit diesem Parlament, und von dem Verdrus, welchen das Parlament dem Könige verursachte; ja dis nötigte den König auch endlich, dasselbe aufzuheben, ohnerachtet er in demselben viele Anhänger hatte, die er mit baarer Münze oder durch Jahrgelder erkaufet hatte. Anfänglich geschahe zwar dieser Handel heimlich genug; seitdem aber der Lord Clifford Groſschatzmeister geworden, wurde derselbe so öffentlich getrieben, daß auch jederman wuste, was für Mitglieder von dem Hofe besoldet wurden, und wie viel ein jeder bekam. Da man jetzt die Augen über des Königs und des Hofes Betragen zu öfnen angefangen hatte, so verlor der König nun die Mehrheit der Stimmen in dem Hause der Gemeinen; indem diejenigen, welche dem Könige zwar das Geld des Volks aufopfern wolten, gar nicht geneigt waren, ihm auch die Freiheiten und die Religion aufzuopfern. Der König wurde noch durch einen andern Umstand an seinem Vorhaben gehindert, welcher darin bestand, daß das Volk, so bald es über den Hof misvergnügt war, die erledigten Stellen im Parlament jederzeit nur mit solchen Leuten besetzte, deren Grundsätze den Grundsätzen des Königs und des Herzogs von York gerade zuwider liefen. Daher dieses Parlament mit der Zeit ein ganz anderes Ansehen bekam, als es anfänglich gehabt hatte. Man darf sich daher nicht wundern, daß sich der König endlich dieses Parlament vom Halse schaffen wollen, da er von demselben nichts vortheilhaftes mehr erwarten konte. Er schmeichelte sich aber, wie man im folgenden sehen wird, vergebens mit der Hofnung, ein günstigeres zu bekommen.

Wahl der neuen parlamentsglieder.

Den 25sten Januarius lies der König Befele durch das ganze Königreich ergehen, neue Mitglieder zu erwälen, welches denn überal viele Bewegungen verursachte. Bey dieser Gelegenheit begegnete dem Könige, was bereits seinem Herrn Vater begegnet war. Das auf den Hof unzufriedene und mit Argwon und Furcht angefüllete Volk suchte solche Leute zu Abgeordneten zu erwälen, welche dem Papsttum und der wilkürlichen Regierungsart am meisten entgegen waren. Und da die Glieder der hohen Kirche sich dem Könige seit etlichen Jahren ein wenig alzusehr ergeben; da sie diejenigen gewesen, welche in dem letztern Parlamente Acten gemacht, die königliche Gewalt auf einen solchen Fus zu setzen, auf welchem sie sich noch niemals befunden hatte: so glaubte das Volk durchgängig, daß es ihnen seine Vortheile nicht anvertrauen dürfe. Auf der andern Seite waren die Presbyterianer, ohnerachtet sie seit langer Zeit unterdrücket worden, in den meisten Gemeinden noch sehr zalreich; daher sie auch durch die Ueberlegenheit ihrer Stimmen verursachten, daß gröstentheils Leute von ihrer Partey, oder doch solche, die sich nur äusserlich der engländischen Kirche gemäs bezeugt hatten, erwälet wurden. Mit einem Worte, als die Wahl geschehen, fand es sich, daß der gröste Theil der Abgeordneten aus Leuten bestand, die den Grundsätzen und Absichten des Hofs am meisten entgegen waren. Der König wolte diesen Eindrücken zuvorkommen und nam daher in einem öffentlichen Ausschreiben eine ausserordentliche Strenge

wider

wider die Papisten an; indem er sich in demselben über die grosse Nachsicht beklagte, welche man bis dahin in Verfolgung der Eidweigerer gebraucht hätte, und dem Kanzler befal, alle diejenigen Friedensrichter abzusetzen, die ihrer Schuldigkeit kein Gnüge gethan. Dieser Kunstgrif war aber schon alzugewönlich, als daß er das Volk von einem wirklichen Eifer des Königs für die protestantische Religion hätte überreden können. 1679.

Indem man nun im ganzen Königreiche mit der neuen Wahl beschäftiget war, wurden drey von den fünf wegen der Ermordung des Ritter Godfrey Angeklagten, zu London vor der königlichen Bank verurtheilet; nemlich Berry, Green und Hill. Dis geschahe den 10ten Februarius. Verurtheilung der mörder des Godfrey.

Oates sagte aus, daß er von dem Ritter Godfrey wenig Tage vor seinem Tode gehöret, wie er sich sehr fürchte, von den Papisten ermordet zu werden. Aussage des Oates,

Herr Robinson bezeugte, Godfrey habe im Vertrauen zu ihm gesagt, wie er ganz gewis glaube, daß er der erste Märtyrer der Verschwörung seyn werde. des Herrn Robinson,

Prance versicherte dasjenige, was er bereits bekant hatte, und welches ich schon angefüret habe. Die Beklagten wandten sogleich wider ihn ein, daß er alles dasjenige, was er bereits für dem Könige und dem Rath ausgesagt, widerrufen habe. Der Gerichtshof gab aber an seiner stat dasjenige zur Antwort, was er bereits selbst vor dem Rathe auf diese Frage geantwortet hatte; nemlich daß er von einer ausserordentlichen Furcht befallen worden, weil er seiner Begnadigung noch nicht versichert gewesen. Einige wollen dieses für eine grosse Parteilichkeit von Seiten des Richters gehalten wissen. Man mus aber bemerken, daß die Richter bey peinlichen Rechtshändeln nicht darum gegenwärtig sind, daß sie verurtheilen oder lossprechen sollen; indem die zwölf Geschwornen die Streitfrage entscheiden und die Beklagten des ihnen aufgebürdeten Verbrechens schuldig oder unschuldig erklären müssen. Wenn daher eine oder die andere Frage in einem Verhör vorkomt, so müssen die Richter die Geschwornen leiten, ihnen zeigen, worauf sie Acht haben müssen oder nicht, und ihnen Gründe davon anzugeben suchen. Ich zweifle daher, daß der Gerichtshof bey dieser Gelegenheit die Grenzen seiner Gewalt überschritten, ob ich gleich nichts gewisses in diesem Stück behaupten wil. des Prance,

Hills Frau fragte hierauf den Prance, ob es nicht wahr sey, daß er sich in dem Gefängnis Newgate in der Hölle befunden, weil man ihn so heftig habe schreien hören. Er antwortete, daß er in seinem Gefängnis nicht übel gehalten worden; sondern daß ihm vielmehr der Hauptman Richardson, als Stockmeister, sehr höflich begegnet sey und ihn keinen Mangel habe leiden lassen. Diese Antwort ist, wie man siehet, der oben angefürten ausschweifenden Erzälung von den Martern, die man den Prance erdulden lassen, gerade entgegen; ohnerachtet in dieser Erzälung nichts enthalten ist, woraus erhellen könte, daß er peinlich befragt worden. Demohnerachtet trägt der Verfasser dieser Erzälung (*), welcher die Sache besser gewust, als Prance selbst, kein Bedenken, zu versichern, daß der arme Mensch zur Unterstützung seines Zeugnisses gezwungen worden, die erlittene harte Begegnung zu leugnen.

Bedloe hatte bereits in Gegenwart der Herren bekant, daß le Phaire, Pritchard, Walsh und Kerry Mittel gefunden, den Godfrey in den Pallast Sommerset zu bringen, unter dem Vorwande, sich daselbst einiger von den Verschwornen zu versichern; daß sie ihn hierauf in ein Zimmer gefüret, und ihm eine Pistole vorgehalten, mit dem Be- des Bedloe,

(*) Echard. T.

1679. Bedrohen, ihn zu erschiessen, wenn er Lerm machen würde. Daß sie ihm indessen versichert, es solle ihm nichts Uebels wiederfaren, wenn er nur die Aussagen des Tongue und Oates holen lassen wolte. Als er sich aber geweigert, hätten sie ihn zwischen zwey Küssen erstickt, und da sie noch einiges Leben an ihm bemerket, mit einem langen Tuche erwürget.

Einige haben bemerket, daß diese erste Aussage des Bedloe dem Bekentnis des Prance widerspreche. Andere haben hingegen behauptet, Bedloe habe nicht gesagt, daß er bey dem Mord gegenwärtig gewesen; sondern er habe weiter nichts bekant, als was er von andern habe sagen hören; folglich finde auch kein wirklicher Widerspruch zwischen diesen beiden Zeugen stat.

In diesem Verhöre versicherte Bedloe, daß le Phaire, Pritchard, Reins und einige andere, ohngefär vierzehn Tage vor des Godfrey Ermordung zu ihm gesagt, wie sie gesonnen wären, sich einen gewissen Edelman, den sie aber nicht genant, vom Halse zu schaffen. Hierauf hätten sie ihm aufgetragen, mit dem Ritter Godfrey Bekantschaft zu machen, welches er auch unter einem gewissen Vorwande gethan. An dem Tage, an welchem der Mord geschehen, habe le Phaire zu ihm gesagt, daß man sich an eben diesem Tage eines gewissen Menschen entledigen müsse, und wenn er dazu behülflich seyn wolle, solte er von dem Lord Bellasis eine Belonung von viertausend Pfund Sterling bekommen. Hierauf habe er ihn gebeten, sich noch denselben Abend im Beschlus des Schlosses Sommerset einzufinden, indem die Sache um diese Gegend ausgefüret werden solte. Er, Zeuge, habe sich an dem bestimten Versamlungsplatz nicht eingefunden, weil er nicht am Blutvergiessen habe Theil nemen wollen. Le Phaire sey ihm am folgenden Montag begegnet, und habe zu ihm gesagt, daß er sich Abends um neun Uhr im Schlosse Sommerset einfinden solte, und als er sich dahin begeben, habe le Phaire zu ihm gesagt, daß er sehr schlecht gehandelt, indem er nicht Wort gehalten; daß aber der Man demohnerachtet ermordet sey, und daß er noch die Helfte der versprochenen Belonung haben solte, wenn er den Körper mit wegbringen wolte. Er, Zeuge, habe ihn gefragt, ob er den Körper nicht könte zu sehen bekommen, worauf ihn le Phaire durch einen dunkeln Gang in ein Zimmer gefüret, wo sich einige Leute und unter andern auch Prance befunden, da er denn durch Hülfe einer Blendlaterne das Gesicht des Ermordeten gesehen, und erkant habe, daß es Godfrey sey. Er, Zeuge, habe hierauf den Rath gegeben, ihn mit Gewichten zu beschweren und ihn in die Temse zu werden. Sie hätten aber dieses Mittel nicht gebilliget, sondern gesagt, sie wolten, daß man glauben solte, er habe sich selbst umgebracht, daher sie ihn um Mitternacht in einer Sänfte mit Hülfe des Thürhüters Berry wegtragen wollen. Er, Zeuge, habe bey dem am verflossenen Donnerstag empfangenen Sacrament versprochen, ihnen dabey behülflich zu seyn. Nachdem er sich aber von ihnen wegbegeben, habe ihm sein Gewissen nicht verstatten wollen, weiter zu gehen, ohnerachtet ihm zweitausend Pfund Sterling versprochen worden, daher er lieber das Verbrechen dem Könige und dem Rath entdecken und nur den vierten Theil auf eine ehrliche Art verdienen wollen.

Was bey dieser ganzen Aussage fremd scheinen könte, bestehet nicht sowol in der Abweichung derselben von der ersteren, indem er in der ersten nichts weiter gesagt, als was er von andern sagen hören; sondern vielmehr darin, daß Bedloe den Herren nicht alle Umstände erzälet, sondern ihnen blos gesagt, daß er des Godfrey Körper im Schlosse Sommerset und den Prance in eben demselben Zimmer gesehen.

Der

Der Connetable, welcher den Körper aufheben lassen, versicherte, daß er ihn mit einem durch den Leib gestossenen Degen in einem Graben, aber ohne einiges Merkmal vom Blute, weder an seinen Kleidern noch auf der Erde, gefunden. 1679. des Connetable,

Zwey Wundärzte, welche den Körper besichtiget, bezeugten, sie glaubten, daß ihm der Degen erst durch den Leib gestossen worden, nachdem er schon todt und kalt gewesen, und daß er entweder durch die auf der Brust empfangenen Stösse, oder weil ihm der Hals zugeschnüret worden, müsse erstickt worden seyn. der wundärzte,

Der Riter Southwell versicherte, daß, nachdem Prance seine Aussage vor dem Rath abgelegt, er Southwell, den Herzog von Monmouth und den Grafen von Ossery in das Schlos Sommerset begleitet habe, wo ihnen Prance die in seiner Erzälung gemeldeten Orte zeigen sollen; daß er sie ihnen insgesamt ohne Anstos gezeiget habe, und daß es ihnen geschienen, es müsten diejenigen seyn, die von ihm beschrieben worden. Nur bey dem einen in dem grossen Hofe gelegenen Zimmer, wo der Körper eine Nacht geblieben war, habe er bezeiget, daß er nicht gewis sagen könne, welches es sey, weil er nur ein einigesmal daselbst gewesen; doch habe er versichert, daß das gedachte Zimmer um die Gegend seyn müsse, wo er verschiedene andere gezeiget. des ritter Southwell.

Die Vertheidigung der Gefangenen bestand nunmehro darin. Hill brachte einige Zeugen vor, welche aussagten, daß er die vier oder fünf Tage hindurch, von welchen hier die Rede war, Abends nach neun Uhr niemals von Hause abwesend gewesen. Vertheidigung der beklagten.

Einige haben vorgegeben, daß man auf diese Aussagen gar nicht geachtet, weil die Zeugen Papisten gewesen. In dem gedruckten Rechtshandel aber wird kein Wort davon gesagt, und überdem läst es sich schwerlich bestimmen, was in dem Gemüte der Geschwornen, die die einigen Richter über diese Zeugnisse waren, vorgegangen.

Zweitens bewies Hill, daß er, nachdem Prance in Verhaft genommen worden, Zeit genug gehabt, sich mit der Flucht zu retten, daß er solches aber nicht gethan, und daß dieses ein Beweis seiner Unschuld an des Godfrey Ermordung sey. Es ist mutmaslich, daß die Geschwornen auf diesen Beweisgrund nicht viel geachtet.

Green bewies durch zwey Zeugen, nemlich den Jacob Warrier und seiner Frau, daß er an dem Abend, an welchem der Ritter Godfrey ermordet worden, von sechs oder sieben Uhr an bis um zehn Uhr in ihrem Hause gewesen. Zum Unglück aber setzte Warrier, seinem Zeugnis noch mehrern Nachdruck zu geben, hinzu, daß, da Green einen Monat nach des Godfrey Ermordung in Verhaft genommen worden, ihm wieder in das Gedächtnis komme, gedachter Green sey Sonnabends den 12ten October, Abends von acht bis um zehn Uhr bey ihm gewesen. Green war aber erst den 24sten December, das ist, zwey Monate und zwölf Tage nach des Godfrey Ermordung in Verhaft genommen worden, und überdem war er nicht des an dem Godfrey verübten Mords wegen eingezogen worden, sondern weil er die Eide nicht hatte ablegen wollen; es konte dieser Umstand also dem Warrier nicht in das Gedächtnis bringen, daß Green an dem Tage, an welchem Godfrey ermordet worden, bey ihm gewesen.

Green setzte hinzu, er habe, als er des Prance Verhaft erfaren, so vielen Abscheu an des Godfrey Ermordung bezeuget, daß er auch gesagt, wenn Prance schuldig seyn solte, er lieber selbst sein Henker seyn, als ihn entwischen lassen wolte. Allem Ansehen nach schien dieser Beweis den Geschwornen eben nicht sehr erheblich zu seyn.

Was den Thürhüter Berry betrift, so bezeugten die Wachen, welche an dem Thore gestanden hatten, daß diese Nacht keine Sänfte aus dem Schlosse Sommerset getra-

1679. gen worden, obgleich eine hineingegangen sey; wobey sie noch hinzusetzten, daß sie sich in diesem Umstande gar nicht irren könten.

Des Berry Magd bezeugte, daß ihr Herr in dieser Nacht noch um die Mitternachtsstunde in seinem Bette gelegen, und daher bey dieser Verrichtung nicht gegenwärtig seyn können.

Zuletzt suchten die Beklagten des Prance Zeugnis zu entkräften; der Hof bemerkte aber, daß ein Mensch von einer so mittelmässigen Fähigkeit als Prance war, unmöglich eine mit so vielen Umständen angefülte Erzälung erfinden könte, wenn nichts wahres an derselben seyn solte. Andere aber, setzet der schon so oft angefürte Geschichtschreiber hinzu, bemerkten, daß die Erzälung von einem weit geschickteren Menschen, als Prance war, verfertiget worden. Dis ist ein Vorgeben, welches weiter keinen Grund hat, als das Lehrgebäude des Verfassers. Wenn aber auch derjenige, von welchem die Erzälung verfertiget worden, so geschickt gewesen, als vorausgesetzet wird, so würde es ihm nicht mehr Mühe gekostet haben, eine solche zu verfertigen, welche mit des Bedloe ersten Aussage volkommen übereingestimmet hätte, da diese in verschiedenen Absichten von derselben abgehet. Denn wenn es nur auf das Erfinden ankomt, und wenn man falsche Zeugen hat, welche volkommen bereit sind, die Erfindung zu unterstützen, so darf man der Begebenheiten wegen eben nicht sonderlich verlegen seyn.

Sie werden verurtheilet,

Endlich erkläreten die Geschwornen die drey Beklagten des Mords schuldig. Scroggs, der erste Richter, sagte zu ihnen bey der Gelegenheit, daß er so geurtheilet habe, wie von ihnen geschehen seyn würde, wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre.

und ohne etwas zu gestehen hingerichtet.

Sie blieben alle drey bis an ihren Tod dabey, daß sie unschuldig wären. Berry versicherte, daß er in seinem Herzen ein Protestant sey, daß er aber seine Religion besonderer Vortheile wegen verstellet habe.

Hill wolte den Bedienten von Newgate überfüren, daß er unschuldig sey, und gab ihm davon einen sehr überzeugenden Beweis. Er sagte zu ihm, er habe ein so zartes Gewissen, daß er einem Menschen, den er um einen Shelling betrogen gehabt, solchen wieder erstattet, da er schon im Gefängnis gewesen, ohnerachtet er sich in der äussersten Armut befunden. Da ich nun, fur er fort, keine Schwierigkeiten mache, mein Verbrechen um einer so geringen Sache willen zu bekennen, könnet ihr wohl glauben, daß ich, um meine Ehre zu retten, ein weit grösseres leugnen würde?

Green und Hill wurden den 21sten Februarius hingerichtet; des Berry Hinrichtung aber wurde bis auf den 28sten May verschoben.

Der herzog von York verläst das reich.

Da die Zeit des Parlaments herannahete, und der König die erwälten Personen untersucht hatte, sahe er vorher, daß sich in demselben ein Ungewitter über den Herzog von York zusammen ziehen würde. Damit er nun das Uebel, womit er sich bedrohet sahe, vermeiden, und das neue Parlament überreden möchte, daß die Rathschläge des Herzogs, seines Bruders, keinen Einflus auf die seinigen hätten, entschlos er sich, ihn aus dem Königreiche zu schaffen. Zu dem Ende schrieb er den 28sten Februarius folgenden Brief an ihn:

Des königs brief an ihn.

„Ich habe euch meine Entschlüsse und die Gründe, welche mich überfüren, daß es „dienlich sey, euch irgend wohin jenseit des Meers zu begeben, bereits ausfürlich bekant „gemacht. Es thut mir von Herzen leid, und ich hoffe, ihr werdet überzeugt seyn, daß „ich eure Abwesenheit nur so lange verlangen könne, als es um meines Dienstes willen „nötig seyn wird. Indessen habe ich es für gut erachtet, euch eigenhändig zu berich-

„ten,

„ten, daß ich dieſe Unterwerfung von euch verlange, und wünſche, daß es ſobald, als „möglich, geſchehen möchte. Ihr könnet euch leicht einbilden, mit welchem Verdrus „ich jetzo an euch ſchreibe, indem ich gegen nichts empfindlicher bin, als gegen die be„ſtändige Zuneigung, welche ihr mir jederzeit bewieſen habt. Ich hoffe, ihr werdet „mir Gerechtigkeit wiederfaren laſſen, und glauben, daß mich weder die Abweſenheit, „noch irgend eine andere Sache verändern könne, und daß ich jederzeit völlig der eurige „ſeyn werde.„ 1679.

Er begiebt ſich nach Brüſſel.

Der Herzog von York war ſogleich gehorſam, und reiſete den 3ten Merz mit der Herzogin, ſeiner Gemalin, und der Prinzeſſin Anna, ſeiner Tochter, nach Holland, und ſodenn ſeinen Aufenthalt zu Brüſſel nam.

Da indeſſen der König befürchtete, daß das neue Parlament den Grafen von Danby wieder angreifen, und daß die Gefar, worin ſich dieſer Herr befand, ihn nötigen möchte, Geheimniſſe zu entdecken, welche er verborgen gehalten wiſſen wolte; ſo lies er ihm unter dem groſſen Siegel ſo weitläuftige Begnadigungsbriefe, als es nur möglich war, ausfertigen.

Des königs rede an das parlament.

Als ſich das neue Parlament den 6ſten Merz verſammelt hatte, hielte der König eine Rede in demſelben, worin er zu zeigen ſuchte, wie ſehr er für die Geſetze des Königreichs und für die proteſtantiſche Religion eingenommen ſey. Er redete von ſeiner bewieſenen Sorgfalt, ſowol in Beſtrafung der Verſchwornen als auch der Mörder des Ritters Godfrey, und vergas auch nicht der Entfernung des Herzogs von York zu gedenken. Endlich verlangte er Geld, ſowol das Heer völlig abzudanken, als auch der Flotte den noch rückſtändigen Sold zu bezalen, und dieſelbe in gutem Zuſtande zu erhalten. Bey allen dieſen Stücken hielte ſich der Kanzler mit vielen Ausſchweifungen, ſeiner gewönlichen Art nach, ſehr weitläuftig auf.

Streit zwiſchen dem könige und gemeinen des ſprechers wegen.

Dieſes Parlament fieng ſich mit einem ſehr lebhaften Streit zwiſchen dem König und den Gemeinen, der Wahl eines Sprechers wegen, an. Die Gemeinen hatten den Eduard Seymour erwälet; der König wuſte aber, daß Seymour ein beſonderer Feind des Grafen von Danby war, und wolte ihn daher, als er ihm vorgeſtellet wurde, nicht beſtätigen, ſondern befal den Gemeinen, einen andern zu wälen. Die Kammer fand ſich durch dieſe Weigerung auf das äuſſerſte beleidiget, und behauptete, daß dergleichen noch niemals geſchehen ſey; daß es überdem auch nur der Feierlichkeit wegen geſchehe, wenn ein Sprecher nach vollendeter Wahl, dem Könige vorgeſtellet würde. Der König behauptete hingegen von ſeiner Seite, daß es eines von ſeinen Vorrechten ſey, nach welchem er den ihm vorgeſtelten Sprecher annemen oder verwerfen könte. In den ſechs Tagen, ſo lange nemlich dieſer Streit daurete, überreichten die Gemeinen dem Könige verſchiedene Vorſtellungen, die er aber allemal auf eine ſehr froſtige Art beantwortete. Da nun die Gemeinen von ihrem vermeinten Rechte nicht abgehen wolten, ſo begab ſich der König in das Parlament und prorogirte daſſelbe von dem 13ten bis auf den 15ten, das iſt, auf einen einigen Zwiſchentag zwiſchen beiden Sitzungen. Als ſich das Parlament den 15ten wieder verſammelt hatte, lies der König den Gemeinen ſagen, daß ſie einen Sprecher erwälen ſolten. Damit ſie nun nicht wieder in eben dieſelbe Unbequemlichkeit fallen möchten, wäleten ſie den Herrn Gregory, welcher auch von dem Könige angenommen wurde (*).

(*) Burnet ſetzet hinzu, man habe dieſen Artikel ſo berichtiget, daß das Wahlrecht dem Hauſe zuſtehe, die Beſtätigung müſſe nach eingefürtem Gebrauch geſchehen. T.

1679. Die Gemeinen setzten sogleich einen Ausschus nieder, welcher die Wahl ihrer Glieder untersuchen solte, um welcher Sache bereits sechzig Requeten übergeben worden waren.

Geheimer ausschus. Nachdem diese Sache in Richtigkeit gebracht, schien das Haus sogleich entschlossen zu seyn, die letztern Angelegenheiten, welche das vorige Parlament unentschieden gelassen, wieder vorzunemen. Zu dem Ende setzte dasselbe den 20sten Merz einen Ausschus nieder, welcher der geheime genant wurde, und die Zeugnisse und Beweise wider die im Tour gefänglich sitzende Herren, in Ordnung bringen, imgleichen die nötigen Nachrichten wegen der Verschwörung und der Ermordung des Ritter Godfrey einziehen solte.

Des grafen von Danby händel. Zu gleicher Zeit baten sie die Herren durch eine eigene Message, sich der von den Gemeinen Englands wider den Grafen von Danby eingegebenen Anklage zu erinnern, worauf sie auch sogleich einen Ausschus niedersetzten, welcher eine neue Anklage wider ihn entwerfen solte. Der Graf von Danby befand sich hiebey in grosser Verlegenheit; denn er konte sich nicht anders vertheidigen, als daß er die auf des Königs Befel geschriebenen Briefe und andern Schriften, die der König nicht bekant gemacht wissen wolte, vorzeigen muste. Daher faste er den Entschlus, sich auf seinen Begnadigungsbrief zu berufen.

Verhör des Tongue und Oates. Den folgenden Tag, als den 21sten Merz liessen die Gemeinen den Doctor Tongue, Titus Oates, Bedloe und einen Schotländer, Namens Everard, welcher eine neue Entdeckuug gemacht hatte, rufen, und verhöreten dieselbe wegen der Verschwörung.

Adresse für den Bedloe. Nachdem Bedloe seine Aussage gethan, bat die Kammer den König durch eine Adresse, ihm die fünfhundert Pfund Sterling auszuzalen, welche in dem öffentlichen Ausschreiben demjenigen versprochen worden, welcher die Mörder des Ritters Godfrey am ersten entdecken würde; imgleichen die zwanzig Pfund Sterling, die für die Entdeckung eines jeden Priesters oder Jesuiten versprochen worden, richtiger bezalen zu lassen, als bisher geschehen.

Eine andere. In einer andern Adresse ersuchten sie den König, den Bedloe der Sorge und Verwarung des Herzogs von Monmouth zu übergeben.

Antwort des königs. Der König antwortete auf diese beiden Adressen, daß er Sorge tragen werde, dasjenige, was in seinen öffentlichen Ausschreiben versprochen worden, bezalen zu lassen, daß er, was den Bedloe betreffe, wohl wisse, wie sehr sein Zeugnis notwendig sey; daß er daher auch bis dahin Sorge dafür getragen und ferner tragen werde, so lange er zu Whitehall seyn würde; daß er aber nicht für ihn stehen könne, wenn er sich in andern Händen befinden solte.

Urtheil der gemeinen, Nachdem das Zeugenverhör geschehen war, fielen die Stimmen der Gemeinen endlich auf eine dem vorigen Parlament ähnliche Art dahin aus, „daß jetzo und bereits seit „vielen Jahren eine erschreckliche Verschwörung von den Papisten geschmiedet worden, „den König zu ermorden, und die protestantische Religion und eingefürte Regierungs„art umzukehren.„

und der herren. Die Herren stimmeten diesem Schlus ohne Schwierigkeit bey, wie auch einer Adresse, welche dem Könige von den beiden Häusern gemeinschaftlich überreicht wurde, daß er einen Fast- und Bustag im ganzen Reiche anordnen möchte. Der König bewilligte ihnen ihre Bitte und setzte den 11ten April zum Fasttag an.

Der könig nimt sich des grafen von Danby sache an. Als sich der König denselben Tag in das Parlament begeben, und an beide Häuser eine Rede zum Vortheil des Grafen von Danby gehalten, schickten die Gemeinen, anstat durch diese Rede besänftiget zu werden, so bald sie in ihr Haus zurückgekommen waren, eine Message an die Herren, worin sie den Grafen von Danby sogleich in das

Gefäng-

Gefängnis setzen zu lassen baten. Da die Herren die Hitze der Gemeinen sahen, liessen sie ihnen in einer Zusammenkunft den Entwurf zu einer Bill vorlegen, zu welcher sie ihre Einwilligung geben wolten, und nach welcher der Graf von Danby auf immer von der Person Sr. Majestät entfernet und für unfähig erkläret werden solte, irgend eine Art von Bedienungen zu bekleiden, einige Gunstbezeugungen von der Krone zu geniessen, und Sitz und Stimme im Parlament zu haben. Hiemit waren aber die Gemeinen, und zwar aller Warscheinlichkeit nach aus zweien Ursachen, nicht zufrieden. Die erste war, weil der Graf von Danby sehr heftige Feinde unter denjenigen Häuptern hatte, welche damals die Angelegenheiten des Hauses besorgten, und die zweite, weil sie sich vorgesetzt hätten, durch eine Untersuchung der Sache dieses Herren, die Geheimnisse des Königs zu entdecken; wobey sie denn wohl sahen, daß der an sie geschehene Vorschlag, ein Mittel und Kunstgrif sey, dasjenige verborgen zu halten, was sie doch gerne wissen und bekant gemacht sehen wolten. 1679.

Da die Gemeinen indessen vernommen hatten, daß der König dem Grafen von Danby einen Begnadigungsbrief unterschrieben; schickten sie einen Ausschus an den Kanzler ab, um zu vernemen, wie dieser Brief und auf wessen Verlangen derselbe unterstegelt worden. Der Kanzler gab zur Antwort, daß dieses sehr heimlich geschehen sey; denn der König habe das grosse Siegel in sein Zimmer bringen und es auf den Tisch legen lassen. Hierauf habe er die Acte unterschrieben, und demjenigen, welcher das Behältnis, worin das grosse Siegel enthalten, zu tragen pflegte, befolen, es unter diesen Brief zu drücken. Er setzte zu seiner Rechtfertigung noch hinzu, daß er in dem Augenblick, da der König das grosse Siegel aus eigner Gewalt unter diese Acte drücken lassen, nicht mehr Herr von demselben gewesen sey. Der Graf habe verlangt, daß solches heimlich geschehen möchte, wobey er die Ursache angefüret, daß er sich dieser Verzeihung nicht bedienen, sondern nur seine Unschuld vertheidigen wolle; es müste denn seyn, daß falsche Zeugen wider ihn aufgefüret würden, in welchem letztern Fal er die Gültigkeit seines Begnadigungsbriefs bis auf das äusserste zu vertheidigen suchen würde. Er der Kanzler habe ihm demohnerachtet den Rath gegeben, daß er diese Acte nach der gewönlichen Ordnung möchte durchgehen lassen; der Graf habe aber, nachdem er deswegen mit dem Könige gesprochen, die Sache geheim gehalten wissen wollen (*). Untersuchung seines begnadigungsbriefes.

(*) Der König sagte in der Rede, die er für den Grafen hielt, dieser Graf habe nichts ohne Befel seines Herren gethan, daher er ihn auch begnadiget habe; wenn aber ja auf dessen Begnadigung, eines oder das andere auszusetzen seyn solte, so wolle er dieselbe gerne für nichtig erklären, bis sie die gehörige Form Rechtens erhalten. Hierauf entstand ein grosser Streit in dem Hause. Einige wurfen die Frage auf, ob die Begnadigung des Königs, besonders wenn die Klage schon vor das Parlament gebracht worden, gesetzmässig sey, welches allen bösen Staatsbedienten Muth machen würde, indem sie jederzeit versichert seyn könten, Begnadigung zu erlangen. Die Begnadigung des Königs könne zwar jemand für aller gerichtliche Verfolgung von Seiten des Königs in Sicherheit setzen; im Fal eines Mords aber, wenn derselbe schon anhängig gemacht worden, könne der König den Beklagten keinesweges befreien, indem der König eben so wenig Recht habe, die dem Volk widerfarne Beleidigungen zu verzeihen, als Schulden, die dasselbe ausstehen habe, zu verschenken. Da nun die Verbrechen der Staatsbedienten Beleidigungen seyn, die dem Volke zugefügt worden, so müsse man aus gleichem Grunde schliessen, daß die Begnadigung des Königs kein gerichtliches Verfaren des Parlaments aufheben könne, indem dasselbe die erste Vormauer und ein wesentlicher Theil der Verfassung von England sey. Als die Bill der Verbannung, welche im Oberhause durchgegangen war, an das Unterhaus geschickt wurde, setzte sich

1679.

Nachdem das Haus diesen Bericht angehöret, ward es in Feuer und Flammen wider den Grafen gesetzt, und eines von den Mitgliedern (*) sagte unter andern von ihm: „er ist es, „welchem wir die Gefar beizumessen haben, die uns von Seiten Frankreichs bedrohet. „Er ist es, welchem wir die Drohungen und harten Antworten, welche Se. Majes„stät auf die Adressen des vorigen Parlaments gegeben, zuschreiben müssen. Er „ist es, welchem wir den Untergang des Volks, und die erschöpften Einkünfte des Kö„nigs schuld zu geben haben. Er ist es, welchem wir den Aufwand der järlichen zwei„hunderttausend Pfund Sterling, von welchen noch keine Rechnung abgelegt worden, „beimessen müssen. Er ist es, welchem wir die Errichtung eines Heers, vermittelst „einer Summe von sechs Millionen französischer Pfund, drey Jahr hindurch, zuzu„schreiben bemüssiget sind, um uns dadurch zu Sclaven zu machen und unsere Religion „zu Grunde zu richten. Er ist es, welchem alle Hindernisse zuzuschreiben sind, die das „letztere Parlament verhindert haben, seine Sitzungen auf eine glückliche Art zu endi„digen. Nun er sich durch Beraubung des Volks bereichert hat, nun danket er von „seiner Bedienung ab, berechnet seine Einkünfte, so wie es ihm gut deuchtet und macht „Anstalt, das Reich zu verlassen.„

Rede wider den grafen.

Anmerkung über die verschwörung.

Ich habe schon oft gesagt, daß das Volk durchgängig geglaubet, nicht nur, daß die Verschwörung Grund habe, wenigstens in Absicht auf die Regierungsart und Religion, sondern auch sogar, daß der König und der Herzog von York die wahren und eigentlichen Häupter derselben wären. Aus der vorhin angefürten Rede erhellet augenscheinlich, daß dieses wenigstens die Meinung desjenigen gewesen, der sie gehalten: wenn aber ein Mitglied der Gemeinen dergleichen Sätze vorträgt, ohne darüber bestrafet zu werden, so kan man mit Gewisheit schliessen, daß solches die algemeine Meinung der Kammer sey. Ausserdem giebt auch die Entfernung des Herzogs von York hinlänglich zu erkennen, daß der König wohl gewust, wie man ihn in dem Verdacht einer alzugrossen Herablassung zu den Rathschlägen des Herzogs, seines Brudern, habe. Es ist daher schwer zu begreifen, wie so viele vernünftige Leute auf eine so hartnäckige Art mit Anwendung aller ihrer Fähigkeiten behaupten können, daß die Verschwörung nicht den geringsten wahren Grund habe, unter dem Vorwande, daß der Umstand, welcher die vorgehabte Ermordung des Königs betroffen, zweifelhaft seyn könne. Denn was die beiden übrigen Stücke betrift, welche die Regierungsart und die Religion zum Gegenstand hatten; so ist ihre Richtigkeit von so vielen verschiedenen Orten her erweislich, daß man sich, so zu reden, freiwillig blind machen mus, wenn man sie nicht sehen solte. Vielleicht stossen sich einige Leute an dem Ausdruck Verschwörung, indem sie sich nicht vorstellen können, daß sich ein König in eine Verschwörung wider seine Unterthanen einlassen könne. Wenn dis aber die ganze Schwierigkeit ist, so giebt es ein Mittel, durch dessen Hülfe man sogleich einig seyn wird. Anstat, daß man sagt, daß es eine Verschwörung gegeben, die Regierungsart umzukehren, und die protestantische Religion abzuschaffen, darf man nur sagen, daß ein gewisser Entwurf oder ein Vorhaben im Werke

Winnington auf eine erstaunende Art dawider, und brachte die ganze Versamlung dergestalt auf, daß auch die **Bill** von den Gemeinen verworfen, und eine **Anklagungsbill** vorgebracht wurde, wie man sogleich sehen wird; ohnerachtet der Vorschlag geschehen war, den Grafen seiner **Pairschaft** zu entsetzen, und ihn des Landes zu verweisen, auch künftig keine Begnadigungen dem **Parlamente** zu überreichen, um den Lauf einer geschehenen Klage zu hemmen. **Burnet**, S. 453. T.

(*) Herr Powle, welcher nachmals ein Mitglied des neuen Raths wurde. T.

Werke geweſen, von welchem der König und der Herzog von York die Häupter waren, den König unabhängig zu machen, und die catholiſche Religion einzufüren. Und dis iſt es eben, was man unter dem Ausdruck der Verſchwörung verſtehet. Denn, wenn auch das Verhaben, ſich den König vom Halſe zu ſchaffen, Grund gehabt, ſo war es nur ein Anhang von der Verſchwörung, und eine Wirkung eines ausſchweifenden Eifers beſonderer Leute, welche glaubten, daß die Verſchwörung welt beſſer von ſtatten gehen werde, wenn man ſogleich den Herzog von York auf den Thron ſetzte. 1679.

Ich wil hier nicht diejenige Rede mit einrücken, welche der Graf von Shaftsbury in dem Hauſe der Herren gehalten: indem man ſich ſo viele Mühe gegeben, dieſen Herren als einen groſſen Feind des Königs, und als denjenigen abzuſchildern, von dem die ganze Partey in Bewegung geſetzet worden; daß auch alles, was von ihm herkomt, notwendig verdächtig ſeyn mus (*). Indeſſen wil ich doch anfüren, daß er den Herren vorgeſtellet, „das Papſtum und die Knechtſchaft ſeyen zwey unzertrenliche Gefärten, die „ſich beſtändig die Hand bieten, davon bald der eine und bald der andere den Vortrit habe, „ob ſie ſich gleich niemals von einander abſonderten. In England ſolte das Papſttum „vorangehen, um der Knechtſchaft den Weg zu banen, in Schotland habe man aber „mit der Einfürung der Knechtſchaft den Anfang gemacht, um hernach das Papſttum „einfüren zu können.„ So viel iſt gewis, daß dasjenige, was er von der in Schotland eingefürten Knechtſchaft geſagt, volkomnen gegründet war, und daß der Herzog von Lautherdale, welcher von dem Hofe unterſtützet wurde, eine ſolche Tyranney unter den Schotländern geübet, welche ihren Voreltern völlig unbekant geweſen. Was konten ſich nun wohl die Engländer vorſtellen, wenn ſie ſehen muſten, daß eben derſelbe König, eben dieſelbigen Staatsbedienten auf eine ſo unumſchränkte Art in einem benachbarten Königreiche regiereten, welches eben ſo viele Vorrechte hatte, als England? konten ſie nicht vermuten, daß man in England eben denſelben Grundſätzen folgen würde, wenn man daſelbſt eben ſo wenig Schwierigkeiten antreffen ſolte? Rede des grafen von Shaftsbury.

Noch denſelbigen Tag lieſſen die Herren den Gemeinen ſagen, daß ſich der Graf von Danby aus dem Staube gemacht, und daß er nicht zu finden geweſen. Hierauf lieſſen die Gemeinen eine Bill verfertigen, um den Grafen zu nötigen, daß er ſich auf einen gewiſſen beſtimten Tag der Gerechtigkeit überliefern ſolte, in deſſen Ermanglung eine Acte von Attainder wider ihn durchgehen ſolte. Den 3ten April wurden die Anklagsſtücke wider die fünf gefangene Herren im Tour nebſt der Bill, in welcher der Graf von Danby auf einen gewiſſen Tag gerichtlich vorgeladen wurde, an die Herren gebracht. Da die Herren dieſe letztere Bill mit einigen Veränderungen an die Gemeinen znrückſchickten, ſo waren die Gemeinen damit nicht zufrieden. Denn die Herren waren nicht der Meinung, daß man, im Fal ſich der Graf von Danby zu erſcheinen weigerte, eine Acte von Attainder wider ihn ergehen laſſen ſolte, ſondern ſie wolten ihn nur mit einer andern Strafe belegt wiſſen. Es wurden daher verſchiedene Beratſchlagungen zwiſchen beiden Häuſern hierüber gehalten, in welchen die Gemeinen beſtändig unbeweglich blieben, ohne das geringſte von ihrer Strenge wider den Grafen nachzulaſſen. Endlich lieſſen die Herren die Bill durchgehen, in welcher dem Grafen von Danby der 21ſte April als die längſte Zeit beſtimt wurde, in welcher er ſich als ein Gefangener ſtellen ſolte. Als der Graf ſahe, daß er der Acte von Attainder durch ſeine Abweſenheit nicht entgehen würde, entſchlos er ſich endlich, ſich als einen Gefange- Der graf von Danby entfernet ſich. Bill wider ihn.

nen

(*) Sehet den zweiten und dritten Auszug aus der Geſchichte Jacobs 2. S. M.

1679. nen bey dem Gerichtsdiener von dem schwarzen Stabe anzugeben, worauf er noch denselben Tag in den Tour geschickt wurde. Der König befand sich damals in der gröſten Verlegenheit, in welcher er in seinem ganzen Leben gewesen. Denn er sahe nunmehr wohl, daß sich der Graf von Danby auf keine andere Art, als durch die Bekantmachung seiner Geheimnisse vertheidigen konte.

Er giebt sich gefangen.

Der König errichtet einen neuen rath.

Wenn der König seine Maasregeln und Grundsätze hätte verändern wollen, so würde ihm nichts leichter gewesen seyn, als sich aus dieser Verwirrung herauszureissen. Er hätte nur seine Verbindungen mit Frankreich aufheben, diejenigen von seinen Bedienten, welche dem Parlamente nicht angenem waren, von sich schaffen, den Vortheilen des Reichs und der protestantischen Religion mit mehrerer Aufrichtigkeit gemäs handeln, und allen Entwürfen, welche er bis dahin gemacht hatte, entsagen dürfen. So konte er sich aber nicht entschliessen, alles dieses aufzuopfern; theils weil er glaubte, daß seine Ehre dabey leide, theils weil er nur Zeit gewinnen, und das Parlament hintergehen wolte. In dieser Absicht entschlos er sich, auf Anraten des Ritters Temple, einen neuen Rath zu errichten, in welchen er einige von denjenigen Herren, die ihm am meisten zuwider waren, als die Grafen von Shaftsbury und Esser, mit hineinnam. Dieser Rath bestand aus dreissig Gliedern, unter welchen funfzehn als die vornemsten Beamten der Krone solches ihrer Bedienungen und Würden wegen, seyn solten; zehn aber solten aus allen Ständen des Adels und fünfe aus den Gemeinen genommen werden. Er trug aber Sorge, es so einzurichten, daß die gröste Anzal aus Leuten bestand, die ihm ergeben waren. Der Graf von Shaftsbury wurde Vorsitzer in diesem Rathe, ohnerachtet der König keinen Man im ganzen Königreiche mehr hassete. Seine Absicht war, das Volk und das Parlament zu überreden, daß er nunmehr gänzlich entschlossen sey, seine Art zu regieren, zu verändern, und sich in allen Angelegenheiten, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, nach dem Gutbefinden des neuen Raths zu richten. Es geschahe aber nur, dem Volke ein Blendwerk zu machen. Denn wie es auf der einen Seite unmöglich war, daß der König seinen Grundsätzen, sowol in Absicht der Regierung als auch der Religion, entsagen solte; so war auch der gröste Theil seiner neuen Räthe eben nicht gesonnen, das königliche Ansehen dem Verlangen des Parlamento aufzuopfern. Der Graf von Shaftsbury würde mit seinem Vorsitz in diesem Rathe volkommen zufrieden gewesen seyn, wenn nur sein Ansehen in demselben auch verhältnismässig gewesen wäre. So aber merkte er gar wohl, daß er demselben nur ein Ansehen geben, und zur Erreichung der Absichten des Königs dienen solte; wenn andere im Besitz seines Vertrauens seyn würden. Es waren deren hauptsächlich vier, denen die Besorgung der Angelegenheiten aufgetragen war, nemlich die Grafen von Sunderland und von Esser, der Lord Halifax und der Ritter Temple. Diese richteten dasjenige vorher ein, was dem Rathe und dem Parlament vorgetragen werden solte.

Er berichtet solches dem parlamente.

Sobald der König diese Veränderung vorgenommen hatte, begab er sich in das Parlament, beide Häuser davon zu benachrichtigen. Ohnerachtet aber die Stadt London und der übrige Theil des Königreichs von Freudengeschrey und Jauchzen wiederschallete, indem man glaubte, daß nunmehr alles gut werden würde, so hörete doch das Haus der Gemeinen diese Neuigkeit mit vielem Kaltsin an. Es hatte nicht Vertrauen genug zu dem Könige, daß es sich hätte einbilden sollen, er habe nunmehr im Ernst den Entschlus gefaſt, auf eine andere Art, als er bisher gethan, zu regieren; es muste daher notwendig glauben, dis sey ein neuer Kunstgrif, von welchem man die Wirkungen

bald

bald genug erfaren werde. Folglich gewan der König durch diese Veränderung in dem Unterhause nicht viel. Ich weis wohl, daß man das Mistrauen der Gemeinen der Argliſtigkeit und den Kunſtgriffen des Grafen von Shaftesbury zuſchreibt, und der Ritter Temple giebt ſolches ſelbſt an einigen Orten zu verſtehen: es iſt aber ſchwer zu begreifen, daß ein einiger Man ſo vieles Anſehen unter der Partey ſeines Vaterlandes gehabt haben ſolte, daß er dieſelbe völlig nach ſeinem Gutdünken regieren können, wenn dieſe Partey dasjenige nicht ſchon aus andern Fällen gewuſt hätte, wovon ſie der Graf von Shaftesbury zu überreden ſuchte. So gab, zum Beiſpiel, dieſer Graf vor, daß man ſich auf keine Art für dem Herzoge von York ſichern könte, und daß, wenn er einmal in dem Beſitz der Krone ſeyn würde, alle Sicherheit, die man ſich zu verſchaffen geſucht habe, verſchwinden würde. Hatte er hierin Unrecht? und muſte er denn ſo ein auſſerordentliches Anſehen haben, wenn er die Partey des Vaterlandes, die bereits mehr als alzuſehr davon überzeugt war, hiervon überreden wolte? Es iſt daher nur ein bloſſer Kunſtgrif, wenn man den Has der Gemeinen allein dem Grafen von Shaftesbury aufbürden wil, als wenn ſolcher gar keinen andern Grund gehabt hätte, als das Anſehen und die Ränke dieſes Grafen, um dadurch die gerechten und gegründeten Urſachen, welche man, über die Regierung des Königs zu klagen, hatte, zu entkräften. Man hatte in dem vorigen Jahre alle Schritte geſehen, welche der Hof ſowol wider die einmal eingefürte Regierungsart, als auch wider die Religion gethan. Was hatte aber der König gethan, um ſie dem Volke aus den Andenken zu bringen? Er hatte zwar Ausſchreiben wider die Catholiken herausgegeben; ſie wurden aber ſo ſchlecht befolget, daß ſie nicht hinreichend waren, ihm das Vertrauen des Parlaments zu erwerben. Der König hatte unter dem Vorwande, daß er zu einem Kriege wider Frankreich genötiget werden könte, ein Heer von dreiſſigtauſend Man angeworben, und zu gleicher Zeit lies er mit dieſer Krone wegen eines Jahrgeldes von ſechs Millionen Livres zur Unterhaltung dieſer Völker, Unterhandlung pflegen; wie aus den Briefen, welche im Parlament vorgezeiget worden, augenſcheinlich erhellet. Was hatte aber der König gethan, die Furcht aufzuheben, welche dieſes Heer verurſacht? Er hatte das Geld, welches ihm das Parlament zur Abdankung dieſes Heers bewilliget, zur Unterhaltung deſſelben angewandt, und wenn er in deſſen Abdankung gewilliget hatte, ſo war es aus der Urſache geſchehen, weil er das Geld, welches er von Frankreich bekam, zu ganz andern Dingen anzuwenden muſte. Konte man endlich wohl alles dasjenige vergeſſen, was wärend der Regierung der Cabale vorgefallen war; die Unempfindlichkeit des Königs in Abſicht der Vortheile Englands und des übrigen Theils von Europa; die häufigen Prorogations des Parlaments zu den gefärlichſten Zeiten, wenn mutige und nachdrückliche Entſchlüſſe wider Frankreich, welches bereits zu mächtig geworden war, gefaſſet werden ſolten; das Vorhaben, welches er gemeinſchaftlich mit Frankreich gefaſt hatte, die Republik Holland mit vereinigten Kräften völlig über den Haufen zu werfen; ein Vorhaben, welches den Vortheilen Englands ſo ſehr zuwider war? Fiel es nicht in die Augen, daß der König keine rechtmäſſigen Kinder habe, und daß der Herzog von York, ſein Bruder und vermutlicher Nachfolger, nicht nur der catholiſchen Religion zugethan, ſondern auch einer der eifrigſten in dieſer ſeiner Religion ſey? Konte man die Augen für demjenigen zuſchlieſſen, was in Schotland geſchahe, wo die wilkürliche Regierungsart ſchon volkommen eingefüret war? Ich füre hier nur einige der vornemſten Stücke an; denn es würde zu weitläufig ſeyn, wenn ich alles dasjenige erzälen wolte, was den Argwon und die Furcht

1679.

Anmerkung über den grafen von Shaftesbury.

1679. des Volks und des Parlaments unterhalten konte. Wie wird man sich nun einbilden können, daß die Ränke und Kunstgriffe des Grafen von Shaftsbury die einige Ursache von dem Mistrauen der Gemeinen gewesen? Ich zweifele nicht, daß er nicht etwas dazu beigetragen haben solte, und daß er, da ihm die geheimen Absichten des Königs so genau bekant waren, nicht vielen Leuten, welche sich vielleicht durch die Kunstgriffe des Hofes würden haben gewinnen lassen, die Augen geöfnet haben mag. Hiervon ist aber die Rede nicht, wenn man alles den Ränken dieses Herrn Schuld giebet. Ich bekümmere mich nicht darum, ob dasjenige, was er gethan, aus Rachbegierde geschehen sey; der Ausgang hat aber nur alzusehr gezeigt, wie sehr seine Rathschläge den Vortheilen des Reichs gemäs gewesen.

Entdecktes vorhaben, London anzuzünden.

Indem man mit Ungeduld auf die Veränderungen wartete, welche der neue Rath in der Regierungsart hervorbringen solte, wurde das Unterhaus durch eine eingelaufene Nachricht von einem neuen Vorhaben der Catholiken, die Stadt London zum zweitenmal in Brand zu stecken, auf einmal beunruhiget. Da das Feuer in dem Hause eines Bürgers, Namens Bird, angeleget war, und sogleich wieder gelöschet wurde, kam seine Magd, Namens Elisabet Ocley, in Verdacht, daß es von ihr mit Fleis angelegt worden, daher sie auch gefänglich eingezogen wurde. Sie gestand die That, und versicherte, daß sie von einem Catholiken, Namens Stubbe, dazu bewogen worden, welcher ihr fünfhundert Pfund Sterling versprochen. Stubbe wurde eingezogen, und bekante, daß er sie zu dieser That verfüret, daß er aber selbst von seinem Beichtvater, den Vater Gifford, dazu verleitet worden, der ihm versichert habe, daß es keine Sünde sey, wenn man auch alle Häuser der Ketzer in Brand steckte. Er setzte hinzu, daß er über dieses Vorhabens häufige Zusammenkünfte mit dem Gifford und zween Irländern gehabt. Ja Stubbe und die Magd bekanten, daß die Catholiken in England einen Aufstand erregen solten, und daß sie ein Heer von sechzigtausend Man aus Frankreich erwarteten. Die Gemeinen erhielten von dem Könige für den Stubbe und die Magd, weil sie alles sofort gestanden, Begnadigung. Jederman schlos aber aus dieser Begebenheit, daß nach Giffords Wunsch, die Stadt London eine gleiche Feuersbrunst betreffen solle, als sie im Jahr 1666 erlitten hatte.

Diese Begebenheit veranlassete eine Adresse der Gemeinen an den König, in welcher sie ihn ersuchten, daß er den Jesuiten Pickering, dessen Hinrichtung bisher aufgeschoben worden, nebst den übrigen verurtheilten Priestern, hinrichten lassen möchte.

Die Gemeinen liessen es aber hierbey noch nicht bewenden. Noch denselben Tag fasten sie den Entschlus, sich des folgenden Tages zu versammeln, ohnerachtet es ein Sontag war, und die Mittel, wie man die Person des Königs und die protestantische Religion wider die Angriffe der Papisten, sowol unter der Regierung dieses Königs als auch unter seinem Nachfolger in Sicherheit setzen könte, in Betrachtung zu ziehen. Sie fiengen Sontags mit dem Besei zur Verfertigung einer Bill an, nach welcher alle Papisten auf sechs Monat lang zwanzig Meilen von London verbannet werden solten. Endlich

Schlus wider den herzog von York.

beschlossen sie, nemine contradicente, „daß, da der Herzog von York ein Papist sey, „die Hofnung, ihn als einen solchen auf den Thron zu sehen, den Papisten zu ihren „Entwürfen und Verbindungen wider den König und die protestantische Religion am „meisten aufgemuntert habe.„ Dieser Schlus ward sogleich an die Herren (*) geschickt, ihre Mitwirkung dabey zu erhalten.

Den

(*) Durch den Lord Russel. L

Den 25sten Aprils wurde der Graf von Danby für die Schranken der Herren gefüret, wo er seine Begnadigungsbriefe über alle Verbrechen, die er bis auf den 28sten des verflossenen Februarii begangen haben konte, übergab; worauf er wieder in den Tour geschickt wurde. Nachdem die Herren den Gemeinen Nachricht davon ertheilet hatten, befalen sie dem dieser Sache wegen verordneten Ausschus, die Beschaffenheit dieser Vertheidigung zu untersuchen; worauf der Ausschus berichtete, es sey gar kein Beispiel, daß einem Menschen, der von den Gemeinen angeklaget worden, über die in der Anklage enthaltene Verbrechen Begnadigung ertheilet worden. Auf diesen Bericht liessen die Gemeinen die Herren bitten, daß sie den beklagten Herrn fragen solten, ob er sich ganz allein an seine Begnadigungsbriefe halten wolte. Dis geschahe des folgenden Tages, und da der Graf von Danby um Bedenkzeit bat, seine Antwort von sich zu geben, bewilligten ihm die Herren vier Tage. 1679. Danby übergiebt seine begnadigungsbriefe.

Der König antwortete noch denselben Tag auf die Adresse der Gemeinen, des Pickering und der übrigen Verurtheilten wegen, daß er jederzeit grosse Bedenklichkeiten in Absicht des zu vergiessenden Bluts gehabt, welches ihm die Unterthanen nicht übel nemen könten; daß er, da dis eine sehr wichtige Sache sey, dieselbe reiflich überlegen, und ihnen seine Antwort zu wissen thun wolle.

Der Schlus der Gemeinen des Herzogs von York wegen schmerzete den König auf das äusserste, und er merkte wohl, daß sie nicht gesonnen wären, es dabey bewenden zu lassen. Er begab sich daher den 30sten April in das Parlament, und hielt daselbst an beide Häuser eine kurze Rede, worin er sie bat, eine dreifache Angelegenheit zu Stande zu bringen: nemlich, 1. die Mitschuldigen an der Verschwörung zu verfolgen; 2. auf Mittel zu denken, daß das Heer abgedanket werden könte; 3. auf den Unterhalt einer zur Vertheidigung des Reichs hinlänglichen Flotte bedacht zu seyn. Endlich, damit er ihnen einen sehr merklichen Beweis von seiner Sorgfalt geben möchte, mit welcher er künftig ihre Religion zu erhalten suchen wolte, sagte er zu ihnen, daß er dem Kanzler befolen habe, ihnen gewisse Artikel vorzutragen. Des königs rede an das parlament.

Als der König zu reden aufgehöret hatte, nam der Groskanzler das Wort, und sagte:

Mylords, Ritter, Bürger und Mitglieder des Hauses der Gemeinen,

„Der Eifer Sr. Majestät für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und die „Zufriedenheit seiner Unterthanen zeiget sich gegenwärtig auf das deutlichste durch die „neuen Vorschläge, welche Se. Majestät Ihnen zu thun mir aufgetragen hat. Des kanzlers rede.

„Der König hat erwogen, daß es nicht hinreichend sey, wenn ihre Religion und „Freiheit nur unter seiner Regierung sich in Sicherheit befinde; er glaubt seinem Volke „noch etwas mehr schuldig zu seyn: das ist, er mus aus allen Kräften suchen, daß diese „Wohlthaten auch auf ihre Nachkommen fortgepflanzt und für dieselben so sicher gestellet werden, daß keine künftige Thronfolge einige Veränderung darin hervorbringen „könne. Aus dieser Ursache hat Se. Majestät, welcher sich an diesem Orte schon oft erkläret hat, daß er in alle Gesetze, welche ihm dieser Sache wegen vorgeschlagen werden „würden, jederzeit gerne einwilligen wolle, wenn sie nur das Recht der Thronfolge in „der geraden Linie nicht verändern oder die Thronfolge selbst nicht umwerfen, „mir befolen, Ihnen seine Gedanken weitläufiger zu erklären.

1679. „Damit es niemals in der Gewalt irgend eines Papisten, der den Thron besteigen „könte, stehen möge, einige Veränderung in der Kirche oder in dem Staate vorzunemen, „habe ich Befel Ihnen zu sagen, daß Se. Majestät gerne zugeben wolle: einmal, daß „man alle Vorsicht gebrauche, einen papistischen Tronfolger von einem protestantischen „zu unterscheiden; und zweitens, daß man die Gewalt eines papistischen Nachfolgers „in folgenden Stücken einschränke, damit er sich ausser Stand zu schaden befinde. Erst„lich, man mus in Absicht der Kirche Sorge tragen, alle geistliche Pfründen und Aem„ter, welche die Krone zu vergeben hat, so zu vergeben, daß man versichert seyn könne, „diejenigen, welche sie besitzen, seyn fromme und geschickte Protestanten; und daß kein „papistischer Thronfolger die Gewalt habe, sich darwider zu setzen. Da es in Betrach„tung des Staats und der bürgerlichen Regierung bereits ausgemacht worden, daß kein „Papist in einem der beiden Häuser des Parlamento Sitz und Stimme haben könne; „so wil Se. Majestät gern in ein Gesetz willigen, daß zwar ein Parlament gehalten „werden müsse, wenn der König gestorben sey, daß aber auch das Parlament, welches „zu der Zeit gehalten wird, eine gewisse Zeit lang nicht aufgehoben werden könne. „Daß aber, wenn kein wirkliches Parlament vorhanden seyn solte, sich in diesem Fal „das letztere Parlament versammeln und eine gewisse Zeit lang fortdauren könne, ohne „es erst zusammen zu berufen, oder neue Wahlen anstellen zu dürfen. Da schon den „Reichsgesetzen zu Folge kein Papiste ein wichtiges Amt bekleiden kan, so ist der König „zufrieden, ein Gesetz zu machen, daß unter der Regierung eines papistischen Nachfol„gers kein Herr oder ein anderes Mitglied des geheimen Raths, kein Richter des ge„meinen Rechts oder der Kanzeley ohne die Gewalt des Parlamento ein- oder abgese„tzet werden könne, und daß man darauf bedacht sey, lauter Protestanten zu Friedens„richtern zu machen. Was das Kriegswesen betrift, so wil der König gerne zugeben, „daß kein Statthalter einer Provinz oder Lieutenant des Königs, unter der Regierung „eines papistischen Thronfolgers seines Amtes, ohne allein von dem Parlament, oder von „denenjenigen, denen das Parlament diese Gewalt auftragen wil, entsetzet werden kön„ne. Man kan sich schwerlich vorstellen, daß die Gewalt eines papistischen Thronfol„gers noch nachdrücklicher eingeschränkt werden könne, wenn man erweget, wie sehr „seine Einkünfte von dem Parlamente abhängen, und wie unmöglich es ist, ohne des„sen Einwilligung Geld zu heben. Wenn indessen die Klugheit des Parlamentes finden „solte, daß zu diesen Stücken noch etwas hinzugethan werden müste, die Religion und „die Freiheit wider die Eingriffe, welche ein papistischer Thronfolger in dieselben thun „könte, in Sicherheit zu setzen, ohne das Recht der Nachfolge selbst umzustossen, so „wird der König von ganzem Herzen darein willigen. Er ist für Ihre Sicherheit so „besorgt, daß, wenn ihm noch irgend etwas anders einfallen solte, was zu Ihrer Glück„seligkeit notwendig seyn oder von ihnen gewünscht werden möchte, er es mit dem grö„sten Vergnügen bewerkstelligen wird. Gott erhalte diese glückliche Verbindung zwischen „dem Könige, dem Parlament und dem Volke!

Diese Vorschläge wurden von dem Unterhause nicht mit so vielem Beifal begleitet, als der König geglaubt hatte. Das Mistrauen war zu gros, als daß dergleichen Anerbietungen den Gemeinen alle Furcht und allen Argwon hierüber hätte benemen können. Ohnerachtet einige Verfasser dieses eine Verstockung des Hauses der Gemeinen nennen, so glaube ich doch hier bemerken zu müssen, daß sich der König zwar erbot, seine Einwilligung zu den Acten des Parlamento zu geben, daß er ihnen aber nicht die nötigen

Anmerkungen hierüber.

Mittel

Mittel gab, ſich der wirklichen Volziehung derſelben zu verſichern. Es war dieſes ein Kunſtgrif des engländiſchen Hofes, welcher unter Jacobs 1 Regierung ſeinen Anfang genommen hatte, und unter Carls 1 und Carls 2 beibehalten war, und nach welchem man die Geſetze als Bolwerke der Freiheiten der Unterthanen und als eine ſolche dauerhafte Vormauer vorſtellete, welche unmöglich überſtiegen werden könte. Dis hatte aber doch nicht hindern können, daß dieſe drey Könige dieſelben nicht bey verſchiedenen Gelegenheiten überſchritten hätten. Ich wil hiervon nur einige Beiſpiele anfüren, zu welchen man noch unzälig viele andere hinzufügen kan. Wurden die Geſetze, welche unter Jacob 1 der Religion wegen gemacht waren, genau und dem Buchſtaben nach erfüllet? Was konten den Unterthanen diejenigen Geſetze nützen, welche zur Sicherheit ihrer Freiheiten gemacht waren, da Jacob 1 den Grundſatz hatte, daß, wenn gleich der König vermöge des Gewiſſens und der Ehre verbunden ſey, ſeine Unterthanen gerecht zu regieren, er demohnerachtet, wegen des Umfangs ſeiner Gewalt, auf eine uneingeſchränkte Art regieren könte, ohne daß ſeine Unterthanen das Recht hätten, ſeine Handlungen zu beurtheilen? Konte die ſogenante Bitſchrift des Rechts Carl 1 verhindern, daß er demohnerachtet nicht die Auflage des Ship-money gehoben? Hatten die Geſetze wohl eben dieſen König verhindern können, daß er nicht zwölf ganzer Jahre ohne Parlament regieret und wärend dieſer Zeit das benötigte Geld durch eine unumſchränkte Gewalt gehoben hätte? War Carl 2 gewiſſenhafter geweſen? Geſchahe es vermöge der Geſetze, daß er ſich das Geld der Rentkammer, ohne Einwilligung derer, denen es zugehörete, angemaſt hatte? Zog er darum ein Jahrgeld von ſechs Millionen Livres aus Frankreich, damit er diejenigen Geſetze, welche die Freiheit der Unterthanen in Sicherheit zu ſetzen ſcheinen, deſto beſſer vollſtrecken möchte? Wozu dienen denn ſolche Geſetze, deren Erfüllung alsdenn keine menſchliche Gewalt zu bewirken hinreicht, wenn die Vortheile des Fürſten und des Volks einander gerade entgegengeſetzet ſind, wie unter der Regierung eines catholiſchen Thronfolgers notwendig geſchehen muſte? Hieraus erhellet zur Gnüge, daß der König durch ſein Anerbieten, ſeine Einwilligung zu den vorgeſchlagenen Acten zu geben, ihnen in der That nichts angeboten, welches die Beſorgniſſe des Volks hätte aufheben können, indem er nicht nur nichts vorſchlug, welches ſie der Beobachtung dieſer Acten hätte verſichern können, ſondern weil auch dieſe Verſicherung nicht einmal in ſeiner Gewalt war. Was konte er denn aber, wird man ſagen, für ein anderes Mittel ergreifen, die Religion und Freiheit der Engländer in Sicherheit zu ſetzen, ohne zugleich das Recht der Thronfolge zu ändern? Ich gebe zu, daß kein Mittel mehr übrig war, ich behaupte aber auch zu gleicher Zeit, daß dasjenige, welches der König vorſchlug, nicht hinreichte. Wer hatte aber dieſe Unmöglichkeit verurſacht? Der Herzog von York allein war es, welcher ſich öffentlich zur catholiſchen Religion erkläret, und ſeit der Zeit nicht aufgehöret hatte, ſowol England als auch Frankreich in Bewegung zu ſetzen, und dadurch die Vortheile ſeiner Religion zu befördern, wie aus den Briefen des Coleman, ſeines Secretairs, augenſcheinlich erhellete. Damit der Leſer in den Stand geſetzet werde, ſein Urtheil über dieſe Sache, welche die wichtigſte in dieſer Regierung iſt, zu fällen; wil ich hier einige Fragen aufwerfen, welche notwendig vorher entſchieden werden müſſen, ehe man ſich für den König oder für das Parlament erklären kan. 1679.

1. Würde es für England nachtheilig geweſen ſeyn, wenn man einen catholiſchen Thronfolger angenommen hätte?

1679. Dis leugnete der König selbst nicht, indem er ja Mittel vorschlug, dieser Gefar vorzubeugen.

2. Waren die Mittel, welche der König vorschlug, hinreichend, dieser Gefar vorzubeugen?

Diese Frage wird von keinem Menschen mit Gewisheit so wenig mit ja als mit nein entschieden werden können. Denn wenn man auf der einen Seite annemen wolte, daß der catholische Thronfolger die von dem Könige vorgeschlagene Acten getreulich beobachtet haben würde; so kan man auch mit eben dem Rechte voraussetzen, daß auf der andern Seite der Herzog von York, als unmittelbarer Thronfolger, in Betrachtung seiner Grundsätze, seiner Denkungsart, seiner Gemütsbeschaffenheit und seines Eifers für seine Religion, sich nicht so gelassen durch diese Parlamentsacten würde haben einschränken lassen. Es war dieses aber eine zufällige Begebenheit, wo nur Gott allein wissen konte, was geschehen würde.

3. Da die Gemeinen glaubten, daß die vom Könige vorgeschlagenen Mittel nicht hinreichten, der Gefar vorzubeugen, der König aber sie für hinreichend hielte, wer solte hier nachgeben, der König oder das Volk, welches durch die Gemeinen vorgestellet wurde?

Dis werde ich nicht zu entscheiden wagen.

4. Würde es schädlicher gewesen seyn, die Thronfolge in gerader Linie zu verändern und den Herzog von York von dem Throne auszuschliessen, als die Religion des Reichs der Gefar des Untergangs auszusetzen?

Diese Frage setzet zum voraus, daß die Könige von England durch ein blosses Erbrecht auf einander folgen. Dieses Vorgeben ist aber noch sehr streitig. Man kan wenigstens versichern, daß verschiedene Parlamente für das Gegentheil Aussprüche gethan (*). Was die Frage selbst anbetrift, so kan man wenigstens behaupten, daß man in Frankreich bey einem änlichen Falle, der sich nach Heinrichs 3 Tode ereignete, kein Bedenken getragen, die Vortheile der catholischen Religion, den Vortheilen Heinrichs 4, welcher reformirt und der nächste Thronfolger war, vorzuziehen. Viele haben aber vorgegeben, daß, gleichwie die Franzosen unrecht daran gethan hätten, auch das engländische Parlament unrecht gehandelt haben würde, wenn es denselben nachgeamet hätte.

5. Wenn man annimt, daß beide Uebel, nemlich die Veränderung der Thronfolge und die Gefar der Religion des Königreichs einander volkommen gleich sind, wer hätte alsden leiden sollen, die Rechte des Herzogs oder die Religion des Volks?

Einige behaupten, daß die Thronfolge aus keiner Ursache, wie sie auch beschaffen seyn möchte, geändert werden könte, und daß sich die Vortheile der Religion niemals so weit erstrecken, daß sie eine solche Gewaltthätigkeit rechtfertigen könten. Andere behaupten hingegen, daß, da die Sache einmal so weit gekommen, daß notwendig entweder der Herzog oder das Volk dabey hätte leiden müssen, der Herzog nachstehen sollen, weil er eben derjenige gewesen, der die Sache in eine solche Verfassung gesetzet.

Der Leser mus sich erst in Absicht dieser Fragen bestimmen, ehe er ein entscheidendes Urtheil über diesen ganzen Handel fällen kan.

Den

(*) So gieng unter der Regierung der Königin Elisabeth eine Acte durch, worin dem Parlament das Recht, die Thronfolge zu bestimmen, bestätiget wird. T.

Den Tag darauf, da der König seine Rede an beide Häuser gehalten, furen die Gemeinen, ohne auf die Vorschläge des Königs viel zu achten, fort, an der Bill zu arbeiten, durch welche der Gefar, die aus dem Papsttum, sowol unter der Regierung Sr. Majestät, als auch unter seinem Nachfolger erwachsen könte, vorgebeuget werden solte. 1679.

Sie lasen gleichfals zum erstenmale eine Bill, denen unrechtmässigen Erpressungen des Geldes von den Unterthanen vorzubeugen, und gaben Befel, daß eine andere verfertiget werden solte, nach welcher die Stellen derjenigen Mitglieder, die eine einträgliche Bedienung oder Amt annemen würden, im Parlament erlediget werden solten.

Verfolgung des grafen von Danby.

Den 5ten May schickten sie eine Message an die Herren und verlangten, daß der Graf von Danby gerichtlich verfolgt werden möchte, weil sie nicht glaubten, daß die von gedachtem Grafen vorgewiesene Begnadigung die Folgen der Anklage der Gemeinen aufheben könte; worauf das Haus in völliger Versamlung, mit ihrem Sprecher an der Spitze, diese Bitte selbst that.

Adresse wider den herzog von Lautherdale.

Nicht lange hernach überreichten sie dem Könige eine weitläufige Adresse wider den Herzog von Lautherdale, wider welchen sie auf das nachdrücklichste und dringenste redeten. Es scheinet aber, daß sich der König damals noch nicht von diesem Bedienten los machen können, welcher von der Cabale nur noch allein übrig war. Daher antwortete er ganz kaltsinnig, daß er es überlegen, und ihnen ein andermal antworten wolte.

Hinrichtung des Pickering.

Mitlerweile lies ihnen der König durch eine Message sagen, daß er zur Hinrichtung des Pickering Befel geben würde; was aber die übrigen verurtheilten Priester betreffe, so hätten die Herren befolen, daß sie für sie gebracht werden solten, daher er glaube, daß sie dieselben würden verhören wollen. Er lies sie durch dieselbige Message an die Notwendigkeit, auf eine Flotte zu denken, erinnern; und bat sie, die Entdeckung der Verschwörung, die Rechtshändel der gefangenen Herren und die Bill für die Sicherheit der Religion zu Stande zu bringen.

Geld zur abdankung des heers.

Auf diese Message verfertigten die Gemeinen die Bill wegen des zur Abdankung des Heers nötigen Geldes, zu welcher der König den 9ten May seine Einwilligung gab. Durch diese Acte wurde dem Könige eine Summe von zweihundertsechstausendvierhundertundzweiundsechzig Pfund Sterling zur Bezalung der seit den 29sten September 1677 angeworbenen Völker bewilliget. Es befand sich in dieser Acte ein Punct, in welchem ausgemacht wurde, daß künftig keine Soldaten bey einem Privatman ohne dessen Einwilligung eingeleget werden solten.

Zu gleicher Zeit liessen die Herren die Gemeinen berichten, daß, da der Graf von Danby entschlossen sey, sich an seine Begnadigung zu halten, von den Gemeinen aber diese Begnadigung für ungültig erkläret worden, sie den 10ten dieses Monats festgesetzet hätten, die Gründe des gedachten Grafen für die Gültigkeit seiner Begnadigung anzuhören. Daß sie ferner den 14ten eben dieses Monats bestimt hätten, die fünf im Tour der Verschwörung wegen gefangenen Herren zu verhören.

Streit über den Danby zwischen beiden häusern.

Der erste Theil dieser Message, welcher den Grafen von Danby betraf, verdros die Gemeinen so sehr, daß sie sogleich den Schlus machten, wenn sich jemand von den Gemeinen unterfangen würde, die Gültigkeit der dem Grafen von Danby bewilligten Begnadigung zu behaupten, ohne von dem Hause dazu Erlaubnis erhalten zu haben, solte derselbe als ein Verräter der Freiheiten der Gemeinen Englands angesehen werden. Dieser Befel wurde zu jedermans Nachricht an verschiedenen Orten angeschlagen. Der

wahre

1679. wahre Grund dieses Verfarens der Gemeinen bestand darin, daß sie durch die Untersuchung der verschiedenen wider den Grafen von Danby eingegebenen Anklagungsstücke alle geheimen Anschläge des Königs mit dem französischen Hof zu entdecken hoften; da der König im Gegentheil diese Sache durch seine Verzeihungsbriefe auf einen solchen Fus gesetzet hatte, daß wegen der Untersuchung der Vertheidigung des Grafen von Danby die wider ihn eingegebenen Artikel nicht weiter untersucht werden konten.

Der Schlus der Gemeinen vermehrete die Streitigkeit, welche bereits zwischen beiden Häusern des Rechtshandels der fünf im Tour gefangenen Herren wegen, entstanden, nur noch mehr. Denn die Herren hatten bereits den König gebeten, daß es ihm belieben möchte, einen Grosstuart zu ernennen, welcher der Gewonheit nach in diesem Rechtshandel den Vorsiz haben solte: die Gemeinen behaupteten aber, daß erst beide Häuser vorher einen gemeinschaftlichen Ausschus niedersetzen müsten, den Weg, welchen man bey der Klage zu gehen habe, in Erwegung zu ziehen; und dis war es eben, was die Herren vermeiden wolten. Dis verursachte einen sehr lebhaften Streit; endlich aber gaben die Herren doch zur Ernennung des Ausschusses ihre Einwilligung.

Denselben Tag schickten die Herren den Gemeinen eine Requete des Grafen von Danby zu, worin er vorstelte, daß er, des Schlusses der Gemeinen wegen, die Gültigkeit seiner Begnadigung unmöglich beweisen könte; daher die Herren die Gemeinen baten, ihnen zu berichten, ob ein solcher Schlus bey ihnen durchgegangen sey.

Adresse der soldaten wegen. Aus dem Verfaren der Gemeinen erhellet zur Gnüge, daß sie nur Gelegenheit gesucht, die Sache auf das äusserste zu treiben. In dieser Absicht überreichten sie dem Könige eine Adresse, worin sie ihm vorstelleten, daß sich die Papisten wider seine Ausschreiben in den Städten London und Westmünster demnoch versammelten; daher sie baten, daß die Soldaten in London, Westmünster, Middlesex und Surrey bewafnet werden möchten.

Bill wider den herzog von York. Den andern Tag, welcher ein Sontag war, befalen sie, einem vor ohngefär vierzehn Tagen durchgegangenen Schlusse zu Folge, daß eine Bill verfertiget würde, in welcher der Herzog von York, die engländische Krone zu tragen, für unfähig erkläret werden solte. Gleich darauf erklärete sich das Haus, nemine contradicente, daß es dem Könige aus allen Kräften beistehen wolte, und wenn es sich zutragen solte, daß er eines gewaltsamen Todes stürbe, daß es sich alle mögliche Mühe geben würde, seinen Tod zu rächen. Und dieses gaben sie auch dem Könige selbst in einer Adresse zu verstehen, worauf der König antwortete, daß er ihnen dafür danke, daß er sein möglichstes thun würde, die protestantische Religion in Sicherheit zu setzen, und daß er nichts unterlassen wolle, was seinen Unterthanen zum Besten und Vortheil gereichen könte.

Message der flotte wegen. Mitlerweile schickte er ihnen den 14ten May eine Message zu, und lies sie an dasjenige erinnern, was er ihnen der Flotte wegen gesagt hatte. Es ward aber die Erwegung dieser Message bis auf folgenden Montag verschoben.

Streit beider häuser über die bischöfe. Als sich der gemeinschaftliche Ausschus beider Häuser versammelt hatte, die Art, wie man bey dem Rechtshandel der fünf gefangenen Herren verfaren müsse, in Betrachtung zu ziehen, entstand daselbst über die Bischöfe ein sehr heftiger Streit zwischen beiden Häusern; indem die Gemeinen behaupteten, daß sie den Verhören der beklagten Herren nicht beiwonen könten, indem dis eine Sache sey, die das Leben betreffe. Die Herren behaupteten im Gegentheil, daß die Bischöfe so lange bey einem jeden Verfaren, gegenwärtig seyn und ihre Stimmen zu allen Dingen mit geben könten, bis es auf die

Frage

Frage ankäme, ob der Beklagte ſchuldig ſey oder nicht. Dieſe Sache machte vieles Aufſehen, und es kamen deswegen von beiden Seiten viele Schriften heraus (*). 1679.

Die ausſchlieſſungsbill wird geleſen.

Endlich laſen die Gemeinen den 15ten May zum erſtenmale die Bill, welche ſeit der Zeit die Ausſchlieſſungsbill genant worden, und in welcher der Herzog von York der Thronfolge unfähig erkläret wurde. Es wurden in dieſer Bill erſtlich die Umſtände der wider den König, wider die eingefürte Regierungsart und wider die proteſtantiſche Religion entdeckten Verſchwörung erzälet. Hierauf hies es: „die ausgeſchickten „Prieſter und Anhänger des Papſtes hätten Jacob, den Herzog von York und mut„maslichen Erben des Throns aufgewiegelt; ſie hätten ihn zur römiſchen Kirche gezo„gen, und ihn verleitet, ſich in verſchiedene Unterhandlungen mit dem Papſt, den Car„dinälen und päpſtlichen Botſchaftern einzulaſſen, und für die Vortheile der römiſchen „Religion zu arbeiten. Sie hätten durch ſeine Vermittelung die Macht des Königs von „Frankreich zum augenſcheinlichen Nachtheil Englands vermehret, und würden ſich „vermittelſt der Thronfolge eines papiſtiſchen Fürſten, durch Bündniſſe mit auswärti„gen

(*) Die Lords Wottingham und Roberts behaupteten, die Biſchöfe hätten das Recht ihre Stimmen zu geben; die Lords Eſſex, Shaftesbury und Hollis aber waren der gegenſeitigen Meinung. Nach einigem Streit wurde nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden, daß die Biſchöfe das Recht, ihre Stimmen zu geben hätten; worauf ſich die Glieder der Gemeinen erkläreten, daß ſie nicht weiter gehen würden, wenn man nicht die Biſchöfe nötigen würde, ſich den ganzen Rechtshandel über zu entfernen. Nach dieſer Spaltung wurde das Parlament prorogirt und bald darauf gänzlich aufgehoben, wovon die Schuld hauptſächlich den Biſchöfen beigemeſſen wurde. Allem Anſehen nach würden ſie ſich von freien Stücken wegbegeben haben, wenn es der König hätte verſtatten wollen; er hatte ſich es aber ſo veſt in den Kopf geſetzt, die Begnadigung beſtätigen zu laſſen, daß er es dabey nicht auf die Stimmen der weltlichen Herren allein ankommen laſſen wolte. Er prägte den Biſchöfen ein, daß ſie in demjenigen, was ihn und ſein Vorrecht betreffe, unbeweglich ſeyn ſolten; dagegen ſolten ſie ſich von ſeiner Seite auch eben dieſelbe Standhaftigkeit zu verſprechen haben, wenn ihre Freiheiten angetaſtet werden ſolten. Aus dieſem Grunde ſetzten ſich die Biſchöfe der Wuth des Volks aus, und gaben Gelegenheit, daß ihnen jederman eine geheime Verbindung ſchuld gab, wornach ſie kein Bedenken trügen, das Volk und die proteſtantiſche Religion ins Verderben zu ſtürzen, wenn ſie nur ihre Zwecke dabey erreichten. Viele Leute erkläreten ſich aus einer gewiſſen Rachbegierde bey dieſer Gelegenheit öffentlich für die Nonconformiſten, welche dadurch aufgemuntert wurden, ſich dieſer Gelegenheit auf eine unvorſichtige Art zu Nutze zu machen, und ſich wider die ganze Geiſtlichkeit aufzulehnen. Hingegen fiengen die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit an, wider die letzten Zeiten zu ſchreiben, und einen Vergleich der gegenwärtigen und vergangenen Zeit anzuſtellen, welches aber von denenjenigen, die in dieſem Stücke zu der Feder griffen, und wie man glaubte, von dem Hofe beſoldet wurden, nicht allemal mit der nötigen Klugheit und Beſcheidenheit geſchahe. Unter andern gab der Ritter Roger l'Eſtrange vier Jahre lang hintereinander wöchentlich drey oder vier Blätter unter dem Titel des Bemerkers heraus. Dieſe Schriften zieleten alle dahin ab, die gegenſeitige Parteyverhaſt zu machen, und der Geiſtlichkeit die Furcht einzuflöſſen, daß man insgeheim an ihrem Untergange arbeite; worauf ſich denn auch die meiſten Geiſtlichen auf eine ungemein hitzige und ungeſtüme Art aufführeten, und ſolches ſowol auf der Kanzel, als auch beim ordentlichen Umgange ausbrechen lieſſen. Es ſchien, als wenn ſie alle Furcht für das Papſttum verloren hätten; ja ſie redeten faſt von nichts anders, als von dem einundvierzigſten Jahr, welches ihrem Vorgeben nach wieder herbey kommen würde. Bey dieſer Gelegenheit kamen ſowol in der Stadt, als auch in den Provinzen viele unanſtändige Sachen zum Vorſchein. Unter diejenigen verdienten Männer und guten Schriftſteller, welche die Kirche von demjenigen Vorwurf zu befreien ſuchten, welchen ihr der Unverſtand anderer zuwege gebracht hatte, gehören Tillotſon, Tenniſon, Sharp, Patrick, Sherlock, Fowler, Scot, Calamy, Claget, Cudworth, die beiden Mores, Williams, u. ſ. f. (Burnet.) T.

1679. „gen und durch deren Beihülfe endlich in den Stand setzen, ihr schädliches Vorhaben „auszuführen .... Es sey daher durch die Gewalt des Königs und der beiden Häu„ser des Parlaments befolen worden, 1. daß gedachter Jacob, Herzog von York, Al„banien und Ulster unfähig seyn solte, die Kronen Englands, Schotlands und Ir„lands und ihre Zubehören zu erben, und der Rechte, Namen, Vorzüge und Einkünf„te gedachter Kronen zu geniessen und zu gebrauchen; 2. daß im Fal, wenn der König „gestorben sey, oder seine Kronen niedergelegt haben würde, dieselben auf die nächste „Person in der Erbfolge fallen solte, nicht anders als wenn der Herzog von York ge„storben sey. 3. Daß alle Handlungen der Oberherschaft oder der königlichen Würde, „welche dieser Herzog etwa ausüben solte, nicht nur ungültig seyn, sondern auch an sich „als eine Verräterey angesehen, und als eine solche bestraft werden solte. 4. Daß ge„dachter Herzog, wenn er eines dieser Königreiche betreten würde, eben desselben Ver„brechens schuldig seyn, jederman aber berechtiget seyn solte, ihn anzuhalten, und ihn „gefänglich einzubringen, und wenn er oder seine Anhänger sich widersetzen würden, sich „derselben durch die Gewalt der Waffen zu bemächtigen. „

Sie wird zum zweitenmal gelesen.

Fünf Tage hernach wurde diese Bill zum zweitenmal gelesen, und als hiebey die Frage vorfiel, ob sie von dem ganzen Hause in einem grossen Ausschus untersucht werden solte, ward solches durch die Ueberlegenheit der Stimmen, nemlich durch zweihundertundsieben gegen hundertundachtundzwanzig behauptet.

Untersuchung einiger parlamentsglieder.

Mitlerweile schritte die Kammer zur Untersuchung einiger Mitglieder des letztern Parlaments, welche Jahrgelder vom Hofe genommen hatten. Man fand deren achtzehn, welche beständige Jahrgelder bekommen, nemlich zwey, welche järlich tausend Pfund (*); sechse, welche fünfhundert Pfund (**); zwey, welche vierhundert Pfund (***); vier, welche dreihundert Pfund (†); vier, welche zweihundert Pfund (††); und sechs andere, welche nur einmal gewisse Summen erhalten hatten; acht andere aber hatten Geld auf sichere Anweisung bekommen. Ohnerachtet diese Anzal nicht sehr gros zu seyn scheinet, so ist sie es doch in der That, wenn man bedenket, daß es im Unterhause so geschickte und so angesehene Glieder giebt, daß sie ausser den ihrigen viele andere Stimmen, einige mehr, andere aber weniger lenken können, und daß dreissig Glieder, welche vom Hofe Jahrgelder erhielten, schon im Stande seyn können, die Entschliessungen bey vielen Gelegenheiten zu dessen Vortheli zu bewegen.

Prorogation des parlaments.

Da der König indessen mit dem Hause der Gemeinen sehr schlecht zufrieden war, und überdem auch merkte, daß es ihm eine Vorstellung überreichen würde, die derjenigen, welche dem Könige, seinem Vater, im Jahr 1641 überreicht worden, beinahe änlich seyn, und notwendig auf die Erbitterung des Volkes wider ihn abzielen würde; entschlos er sich, das Parlament zu prorogiren. Zu dem Ende begab er sich den 27sten May in das Oberhaus und lies die Gemeinen dahin rufen; worauf er ihnen seine Einwilligung zu einigen Acten gab, unter andern auch zu einer, welche die Versicherung der

(*) Die Ritter Courtney Pool und Job Charleton. T.

(**) Der Ritter Jonathan Trelawny, Robert Roberts, die Ritter Jacob Smith, Philip Howard, Richard Wiseman und Randolph Egerton T.

(***) Der Ritter Carl Wheeler und Thomas Price. T.

(†) Der Ritter Johan Barnaby, der Ritter Lionel Walden, Daniel Collingwood und Robert Philips. T.

(††) Der Oberst King, Herr Westphaling, Humphrey Cornwall und Herr Knolls. Das Verzeichnis dieser Herren sol man, wie gesagt wird, dem Fleisse des Ritter Stephan Fox zu danken haben. T.

der Freiheit der Unterthanen betraf, und worin das Vorrecht Habeas corpus aufs neue vestgesetzt und bestätiget wurde, und das Parlament bis auf den 14ten August prorogirte. Hierdurch bewirkte er, daß die Ausschliessungsbill wider den Herzog von York auf eine Zeit lang in das Stecken geriet. 1679.

Sharp wird ermordet.

Die Nachrichten von demjenigen, was in dem engländischen Parlament vorgieng, hatte die Hofnung der Misvergnügten in Schotland dergestalt gereitzet, daß sie sich einbildeten, die Zeit sey nunmehr gekommen, da sie sich an denjenigen, von welchen sie am meisten verfolget worden, rächen könten. Unter ihren Feinden hielten sie den Sharp, Erzbischof von St. Andreas, für denjenigen, welcher vorzüglich ihren Has verdiente. Wenn man dem Doctor Burnet in der Geschichte seiner Zeiten glaubt, so musten die Presbyterianer ihn notwendig hassen. Denn indem er sich gestellet, als wenn er für ihre Partey ungemein eifrig sey, hatte er Mittel gefunden, sich nach der Wiederherstellung des Königs als einen Abgeordneten nach London schicken zu lassen, ihre Vortheile daselbst zu besorgen; er hatte sie aber schändlich verraten, und dafür das Erzbistum zu St. Andreas bekommen, und von dieser Zeit an war er einer ihrer heftigsten Verfolger gewesen. Es mag nun dasjenige, was uns der Doctor Burnet vom Sharp saget, wirklich wahr oder übertrieben seyn; so kan man indessen nicht zweifeln, daß die Presbyterianer in Schotland nicht auf das äusserste wider den Sharp aufgebracht gewesen, und daß sie ihn nicht anders als einen Verräter angesehen. Dis verursachte, daß zu einer Zeit, wo sie grosse Veränderungen vermuteten, zwölfe unter ihnen sich entschlossen, bey diesem Erzbischof mit der Rache an ihren Feinden den Anfang zu machen. Zu dem Ende erwarteten sie ihn zwey Stunden von St. Andreas, wo er sich in einer Kutsche mit sechs Pferden befand, und ermordeten ihn daselbst auf eine sehr grausame und unmenschliche Art, wobey sie ihm beständig seine Verräterey vorwarfen. Dieser Mord geschahe den 2ten May (*). Gegen das Ende des Monats versammelten sich achtzig Presbyterianer mit Gewehr, und in wenig Tagen belief sich ihre Anzal bereits auf funfzehnhundert. Sie namen Glasgow und einige andere benachbarte Städte ein, und begiengen daselbst grosse Ausschweifungen.

Aufstand in Schotland.

Die aufrürer werden geschlagen.

Als der König diesen Aufrur erfur, und daß sich die Anzal der Aufrürer von Tage zu Tage vermehrete, schickte er den Herzog von Monmouth mit einigen engländischen Völkern und denjenigen schotländischen Regimentern, welche auf den Beinen waren, nach Schotland. Der Herzog verrichtete das ihm aufgetragene Geschäfte mit so vielem Muth und Glück, daß er die Aufrürer den 22sten Junius völlig schlug, achthundert auf

(*) Ohnerachtet der Herr von Rapin den Burnet anfüret, so folget er doch in dieser ganzen Begebenheit der Erzälung des Echard, welche von des Burners seiner abgehet. Dieser sagt, es sey eine wütende Partey über den Moraſt bey St. Andre' geritten, ohne doch damals die geringste Absicht auf den Sharp zu haben. Sie entdeckten bey dieser Gelegenheit die Kutsche des Erzbischofs, welcher eben aus dem an diesem Tage gehaltenem Rathe kam, und wieder nach Hause faren wolte, nachdem er einige seiner Bedienten vorausgeschickt hatte, seine Ankunft anzumelden; zwey andere von seinen Bedienten hatte er abgeschickt, einige Empfelungen zu bestellen, daher nur ein einiger Mensch zu Pferde bey der Kutsche war. Nachdem die Leute dieser Partey denselben entdeckt hatten, glaubten sie nach ihrem schwärmerischen Grundsätzen, Gott habe ihnen nunmehro ihren Todfeind in ihre Hände geliefert. Es näherten sich daher sieben von ihnen der Kutsche, und einer von ihnen schos mit einem Pistol nach ihn, wodurch ihm zwar die Kleider verbrant, er aber doch nicht verwundet wurde. Hierauf risſen sie ihn aus der Kutsche und ermordeten ihn auf eine höchstunmenschliche Art. Burnet, S. 471. T.

1679. der Stelle nieder machte und mehr als zwölfhundert gefangen bekam. Von diesen wurden viele gehangen, die andern aber in die americanischen Inseln geschickt.

Verhör der fünf Jesuiten. Nicht lange nach der Prorogation des Parlaments schritte man zu dem Verhör der fünf Jesuiten, welche wegen der Verschwörung angeklagt waren, nemlich des Thomas Whitebread, Haupts oder Provinzials der Jesuiten in England; des Wilhelm Harcourt, Rectors in London; des Johan Fenwick, Procurators der Gesellschaft in England, des Johan Gawen und Anton Turner. Den 13ten Junius wurden sie für den Gerichtshof Old Bayly gefüret, wo man ihnen ihre Anklage vorlas, und hernach die Aussage der Zeugen anhörete.

Aussage des Oates. Oates sagete aus, 1. die grosse Beratschlagung, welche den 24sten April 1678 zu London gehalten worden, sey vom Whitebread, Provinzial der Jesuiten veranstaltet worden, und Fenwick, Harcourt und Turner haben in seiner, des Zeugen Gegenwart, den daselbst gefaßten Entschlus, den König zu ermorden, unterschrieben.

2. Whitebread habe, nachdem er nach St. Omer zurückgekommen, gesagt, daß er das schwarze Haupt des Narren zu Whitehall bald in hinlänglicher Sicherheit zu sehen hoffe, und daß seinem Bruder, wenn er in seine Fusstapfen treten würde, ebenfals der Laufzettel gegeben werden solte.

3. Der Priester Ashby habe im Monat Julius Verhaltungsbefele vom Whitebread nach England gebracht, daß dem Ritter Wakeman zehntausend Pfund Sterling geboten werden solten, wenn er dem Könige Gift beibringen würde; wobey dem Ritter Johan Gage eine Officierstelle bey dem Heer, welches angeworben werden solte, aufgetragen worden, welches Anerbieten er Zeuge, gedachtem Gage selbst übergeben habe.

4. Er könne zwar nicht gewis sagen, ob er den Gawen bey der Beratschlagung gesehen; seinen Namen habe er aber unter der gefaßten Entschlieſſung gesehen. Gawen habe im Monat Julius berichtet, daß die Sachen in den Provinzen Shrop und Stafford auf einem sehr guten Fus stünden; wobey er hinzugesetzet, daß der Graf von Stafford sehr geschäftig sey, und daß er zur Ausfürung des Vorhabens eine Summe von dreitausend Pfund Sterling bereit liegen habe. Hernach habe er, Zeuge, eben diese Sache von gedachtem Gawen in dem Zimmer des Ireland erzälen hören.

Des Dugdale. Stephanus Dugdale, ein neuer Zeuge, gestand wider den Whitebread, daß er einen von ihm selbst an den Vater Ewers, einen Jesuiten, und seinen, des Zeugen Beichtvater geschriebenen Brief gesehen, worin er ihm versichert, daß er nicht unterlassen werde, verwegene und getreue Leute zur Ermordung des Königs auszusuchen, daß es eben nicht Edelleute seyn müsten, und daß dieses seine eigene Worte gewesen.

2. Bezeugte er wider Gawen, daß dieser Jesuite mit ihm, dem Zeugen, so gesprochen habe, als wenn er einer von den bestimten Leuten gewesen, deren in des Whitebread Briefe gedacht worden. Daß man im Jahr 1678 verschiedene Zusammenkünfte auf dem Lande deswegen gehalten, als zu Boscobel und zu Tixall. Daß er in einer von diesen Zusammenkünften sagen hören, die Mönche in Paris wären der Meinung, daß man, wenn die Sache volzogen worden, die Presbyterianer deshalb anklagen müsse, damit die übrigen Protestanten genötiget würden, sie zu unterdrücken. Daß er mehr als hundert Briefe gelesen, welche eben desselben Inhalts gewesen, und, nach den besondern dem Vater Ewers bekanten Merkmalen, an verschiedene Leute hätten abgegeben werden sollen.

3. Er

3. Er Zeuge sey um den glücklichen Ausgang des Vorhabens zu befördern so eifrig gewesen, daß er auch den Jesuiten vierhundert Pfund Sterling zur Ausfürung desselben übermacht. Das ihm Gawen versichert, dis sey ein verdienstliches Werk, und man müsse ihn nach London schicken, damit er daselbst vom Vater Harcourt Verhaltungsbefele des Königsmords wegen bekommen möchte. 1679.

4. Daß der V. Harcourt dem V. Ewers den Tod des Ritter Godfrey noch in derselben Nacht, in welcher er ermordet worden, überschrieben habe, daß man ihn also schon in der Provinz Stafford einige Tage eher gewust, als er selbst zu London bekant geworden. Zur Bestätigung seines Zeugnisses gestand ein Ritter, Namens Chetwin, daß er von eben derselben Sache so habe reden hören, als wenn Dugdale der Urheber derselben sey; wobey er hinzusetzte, daß, wenn er zu der Zeit, da die Mörder des Godfrey hingerichtet worden, zu London gewesen wäre, er eben dieses Zeugnis abgeleget haben würde.

5. Dugdale versicherte wider den Turner, daß er ihn in Gesellschaft einiger anderer in dem Zimmer des Ewers gesehen habe, woselbst sie über die Mittel, das Papsttum durch die Ermordung des Königs einzufüren, beratschlaget.

Prance sagte, der V. Harcourt habe bey Bezalung eines Bildnisses der heiligen Jungfrau Maria zu ihm gesagt, daß er willens sey, den König zu ermorden. Er setzte hinzu, Fenwick habe in des Ireland Zimmer zu ihm gesagt, daß funfzigtausend Man bereit wären, welche die Lords Bellasis, Powis und Arundel anfüren solten. Des Prance.

Bedloe sagte, daß er den Whitebread und Fenwick bey verschiedenen Zusammenkünften, die der Verschwörung wegen gehalten worden, gesehen; und daß er in des Harcourt Zimmer gehöret, daß Whitebread und Coleman von dem Vorhaben, vier Böswichter nach Windsor zu schicken, die den König daselbst umbringen solten, mit einander gesprochen. Des Bedloe.

2. Daß er den Harcourt aus einem Schrank achtzig oder hundert Guineen habe nemen sehen, welche er an jemand gegeben, der sie diesen vier Böswichtern bringen sollen, nebst einer Guinee, die Gesundheit des Herrn Coleman zu trinken.

3. Daß Whitebread zu ihm gesagt, Pickering solte eine gewisse Anzal Seelmessen, Grove aber funfzehnhundert Pfund Sterling für die Ermordung des Königs bekommen.

4. Daß er vom Harcourt oft gebraucht worden, Briefe über das Meer zu bringen, und daß Coleman ihn, den Zeugen, in des Harcourt Gegenwart seiner Treue wegen gerümet habe. Daß ihn Harcourt an den Lord Arundel empfolen, welcher ihm seine Gunst versprochen, wenn sich die Zeiten erst ändern würden.

5. Er habe gesehen, daß Harcourt dem Ritter George Wakeman, Arzte der Königin, ein Papier gegeben, zweitausend Pfund Sterling als einen Theil einer noch weit grössern Summe in Empfang zu nemen, worauf er den Wakeman habe sagen hören, funfzehntausend Pfund Sterling wäre, für die Einfürung der Religion und für die Abwendung des Untergangs von dreien Königreichen, nur eine sehr mäßige Belonung.

Auser diesen Zeugnissen wurde noch ein Brief von einem Jesuiten, Namens Petre, welcher in des Harcourt Zimmer war gefunden worden, aufgewiesen, in welchem einer Versamlung, die den 24sten April 1678 zu London gehalten werden solte, Meldung geschahe. Dieser Brief bestätigte das Zeugnis des Oates in Absicht der grossen Beratschlagung vom 24sten April. Die Gefangenen erklären dieselbe aber von einer Aufgewiesener brief.

1679. Versamlung, welche alle drey Jahr zur Erwälung eines Gevolmächtigten, der nach Rom geschickt werden solte, gehalten würde. Der Hof schien mit dieser Erklärung nicht zufrieden zu seyn, sondern sie für mangelhaft zu halten.

Vertheidigung der beklagten. Die Vertheidigung der Beklagten bestand wieder in nachdrücklichen und wiederholten Betheurungen ihrer Unschuld, daß sie von keinem Vorhaben wider den König etwas wüsten. Sie sagten hierauf, die wider sie abgelegten Zeugnisse zu entkräften, daß, wenn die Zeugen glaubwürdig seyn solten, man an ihnen ein untadelhaftes Leben, die Richtigkeit des Zeugnisses und die Warscheinlichkeit des Verbrechens entdecken müste. Daß aber die Zeugen, die wider sie bekenneten, Leute wären, die an ihrem Glück verzweifelt hätten; Böswichter, die durch falsche Eide ihr Leben zu erhalten suchten.

Anmerkung. Ich kan nicht umhin, hier beiläufig anzumerken, daß wenn dieser Grundsatz, daß zur Glaubwürdigkeit ein unsträfliches Leben von Seiten des Zeugen erfordert werde, ohne Einschränkung angenommen werden solte, es unmöglich seyn würde, solche Verschwörungen, wie diese war, zu beweisen, indem sich ordentlicher Weise nur Böswichter in dieselben einlassen, und dieselben nur durch Mitschuldige entdecket werden können.

Sie gaben besonders zu bedenken, wie unwarscheinlich es sey, daß sie solche Geheimnisse dem Oates anvertrauet haben solten, welcher wegen solcher ärgerlichen Handlungen, weshalb er auch vom Sacrament ausgeschlossen sey, von St. Omer verjagt worden. Sie warfen ihm seine Widersprüche in seinen vorigen Aussagen vor.

Diese Widersprüche bestanden darin, daß Oates vor dem Rath gesagt, er wisse nichts mehr, und daß er demohnerachtet hernach noch sehr vieles hinzugethan habe. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was ich schon an einem andern Orte hievon beigebracht.

Sie bewiesen mit sechzehn Zeugen, daß Oates den ganzen April, May und Junius des Jahres 1678 hindurch zu St. Omer gewesen. Diese Zeugen versicherten ferner, daß sie alle Tage mit ihm gegessen und Umgang gepflogen hätten, und daß er die ganze Zeit über nicht aus dem Collegio gekommen, ausgenommen zwey Tage und eine Nacht, da er zu Watton, ingleichen zwey oder drey Tage, da er im Krankenhause gewesen sey. Daß er folglich der Versamlung vom 24sten April zu London nicht habe beiwonen können.

Eben diese Zeugen versicherten, daß sich die Ritter Johan Warner und Thomas Peston, von welchen Oates gesagt hatte, daß sie mit ihm von St. Omer gekommen waren, damals jenseit des Meeres, und zwar der eine zu Watton, der andere aber zu Lüttich befunden hätten.

Damit sie endlich zeigen möchten, daß Oates kein Mensch sey, welchem man Glauben beimessen könne, bewiesen sie durch eilf Zeugen, daß der hingerichtete V. Ireland nicht zu der Zeit in London gewesen sey, von welcher Oates es vorgegeben hatte. Sie fügten hinzu, daß, wenn ihre Zeugen deswegen verworfen werden solten, weil sie Catholiken wären, alle Gemeinschaft zwischen verschiedenen Völkern aufgehoben werden müste.

Der erste Richter antwortete hierauf, sie hätten nicht Ursache sich zu beklagen, daß der Hof ihre Zeugen verworfen, indem derselbe im Gegentheil ihre Aussagen ohne Schwierigkeit angenommen habe, und daß die Beurtheilung ihrer Zeugnisse den Geschwornen zukomme.

Diese Einwürfe zu beantworten, fürete Oates an, daß er sehr heimlich nach London, der grossen Beratschlagung beizuwonen, gekommen, und fürete auch sechs oder sieben

sieben Zeugen an, welche versicherten, daß sie ihn zu derselben Zeit aber einigermassen verkleidet (*) zu London gesehen hätten. Derjenige, welcher am nachdrücklichsten für den Oates redete, war Herr Smith, Vorsteher der Schule zu Islington. Unter Jacobs 2 Regierung widerrief er aber dieses Zeugnis. 1679.

Oates fürete auch einen Zeugen auf, welcher versicherte, daß er den Ireland zu derselben Zeit in London gesehen habe, von welcher Oates es angegeben hatte.

Der Vater Gawen erbot sich, zum Beweise seiner Unschuld sich der Ordealprobe zu unterwerfen. Diese Art, die Unschuld eines Beklagten zu beweisen, war aber bereits seit sechshundert Jahren abgeschaft worden, und folglich stand es nicht in der Gewalt des Hofes, sie wieder einzufüren; überdem ist es unstreitig, daß, selbst zu der Zeit, da die Ordealprobe noch gültig war, sie niemals gebraucht worden, als nur wenn es an Zeugnissen felete, welches aber in Absicht des Gawen nicht behauptet werden konte.

Harcourt fürete zu seiner Vertheidigung in Absicht des Briefes, welchen er an den Ewers, des Todes des Ritters Godfrey wegen, geschrieben haben solte, an, daß er ja ein Narr gewesen seyn müste, wenn er einen solchen Brief mit der Post geschickt hätte.

Nachdem sich die Geschwornen in ein Zimmer begeben hatten, kamen sie nach einer sehr kurzen Beratschlagung wieder zurück, und erkläreten die fünf Jesuiten des Hochverrats schuldig. Das Urtheil ward ihnen aber erst den folgenden Tag gesprochen, nachdem man zu dem Verhör des Richard Langhorn, eines römischcatholischen und consulirenden Advocaten des Temple fortgeschritten war, welcher sich von den Papisten sehr hatte brauchen lassen. Es geschahe dieses für eben denselben Richtern, aber für neuen Geschwornen. Sie werden verurtheilet. Verhör des Langhorn.

Oates sagete aus, 1. daß der Gefangene einen heimlichen Briefwechsel mit dem Vater la Chaise und andern unterhalte. Daß er, Zeuge, verschiedene Briefe jenseit des Meers gebracht habe, in deren einem Langhorn folgende Worte mit eigener Hand geschrieben gehabt: Wir haben jezt eine schöne Gelegenheit, den Anfang zu machen, und den Streich zu volfüren. Aussage des Oates.

2. Daß ihm, Zeuge, von dem P. Whitebread, Provinzial, befolen worden, dem Langhorn die Entschliessung der Beratschlagung vom 24sten April des Jahrs 1678 zu berichten, und als er solches gethan, habe Langhorn die Augen und Hände gen Himmel gehoben, und Gott um einen glücklichen Ausgang gebeten.

3. Daß er in des Langhorn Zimmer verschiedene Schriften gesehen, welche Bestallungen genant worden, und daß er Erlaubnis gehabt, einige davon durchzusehen. Daß er daselbst eine Schrift an dem Lord Arundel de Warder gefunden, worin er zum Groskanzler gemacht worden, ingleichen eine an den Lord Powis, daß er Groschatzmeister seyn solte, und eine an dem Langhorn, worin er zum Generalsachwalter erkläret worden; daß sie alle Kraft eines päpstlichen Breve: Johan Paul d'Oliva unterschrieben gewesen.

4. Daß sich der Gefangene von verschiedenen Vätern der Gesellschaft als ein Sachwalter habe gebrauchen lassen; da er denn von den Benedictinermönchen eine Summe von sechstausend Pfund Sterling zum Behuf der Ausfürung des Vorhabens zusammengebracht,

(*) Ein alter Dominicanermönch, welcher damals noch wirklich bey seinem Orden war, versicherte, daß er den Oates damals in England gesehen und mit ihm gesprochen habe. Durch dieses Zeugnis verloren die Schüler der Jesuiten von St Omer alle Glaubwürdigkeit. Burnet, S. 464. T.

1679. bracht, und in Gegenwart des Zeugen gesagt, daß er alle Kräfte anwenden wolle, Geld zu schaffen.

5. Daß Langhorn auf den Ritter Wakeman sehr ungehalten gewesen, weil er für die Vergiftung des Königs nicht mit zehntausend Pfund Sterling zufrieden gewesen, wobey er gesagt, daß er ein sehr kleiner Geist sey, und es umsonst hätte thun sollen.

Als eine gewisse Schrift, welche sich in des Langhorns Zimmer gefunden hatte, und Johan Paul d'Oliva unterzeichnet war, vor den Gerichtshof gebracht wurde, versicherte Oates, daß es eben dieselbe Unterschrift sey, welche auf den vorhingemeldeten Schriften befindlich gewesen. Er setzte hinzu, daß man diese Schrift nicht geachtet habe, weil sie nicht schaden könte, indem sie blos eine gottesdienstliche Sache betreffe, daß aber die andern Schriften bey Seite geschaft worden.

Des Bedloe. Bedloe sagte, daß, als er mit dem Coleman in des Langhorns Zimmer gegangen sey, Coleman dem Langhorn seine an den Vater la Chaise und an dem päpstlichen Nuncium geschriebene Briefe gegeben habe, daß er sie lesen, und in ein Buch, welches er besonders dazu gehalten, eintragen solte. Daß in diesen Briefen folgende Ausdrücke enthalten gewesen: „Es sey nunmehr alles fertig, und es fele an nichts mehr „als am Gelde. Die Catholiken seyn jetzo in Sicherheit. Man habe die Bedienungen und Aemter zu ihrem Vortheil vertheilet. Alle veste Orte wären bereits in ihren Händen, oder würden doch bald in ihre Gewalt kommen. Es finde sich jetzo eine sehr gute Gelegenheit, indem der König geneigt sey, alles zu glauben, was ihm vorgesagt „würde. „

2. Daß er, Zeuge, vom Harcourt Briefe an den Langhorn gebracht, von welchem der eine von dem Rector des Collegii der Irländer zu Salamanca gewesen, darin gesagt worden, der Lord Bellassis und die übrigen solten sich gefast halten, weil man einige abgedankte irländische Soldaten und viele Laienbrüder nach St. Jacob als Pilgrimme geschickt, die sich zu Corogne einschiffen, in dem Hafen zu Wilford aber aussteigen, und sich mit dem Lord Powis vereinigen solten.

Vertheidigung des Langhorn. Langhorn fieng seine Vertheidigung mit grossen Betheurungen seiner Unschuld an. Er sagte hierauf, da die gegen ihn aufgetretene Zeugen, Oates und Bedloe selbst bekenneten, daß sie an dem Verbrechen mit Theil gehabt, so verlange er zu wissen, ob sie Begnadigung erhalten hätten. Es wurde ihm hierauf geantwortet, Bedloe habe drey Acten, Oates aber zwey und zwar alle unter dem grossen Siegel hierüber empfangen. Demohnerachtet behauptete er noch, daß sie nach dem Inhalt der Gesetze noch jetzo als Mitschuldige anzusehen wären, und daß folglich ihr Zeugnis nicht angenommen werden dürfe. Er fragte ferner, ob sie nicht einige Belonung für ihre Entdeckungen zu erwarten hätten; worauf Oates antwortete, seine ganze Belonung bestehe darin, daß er sechs oder siebenhundert Pfund Sterling aufgewandt habe, ohne zu wissen, ob er sie jemals wieder bekommen würde. Langhorn versetzte hierauf, er habe ja gehört, daß Bedloe fünfhundert Pfund Sterling bekommen. Es wurde ihm aber geantwortet, daß er dieselben für die entdeckte Ermordung des Godfrey, nicht aber für die Entdeckung der Verschwörung bekommen habe. Bedloe versicherte, daß er nicht den geringsten Vortheil davon gehabt, indem er noch siebenhundert Pfund Sterling vorgeschossen. Hierauf suchte Langhorn die Unwarscheinlichkeit dieser ihrer Versicherungen aus ihrer Armut zu beweisen. Der Gerichtshof antwortete ihm aber, daß dis fremde Dinge seyn, die hieher gar nicht gehöreten.

Langhorn

Langhorn bemühete sich hierauf durch eben dieselben Zeugen, auf welche sich die fünf Jesuiten den Tag vorher berufen hatten, zu beweisen, Oates habe, sowol in Absicht der Beratschlagung vom 24sten April, als auch wegen des V. Ireland, einen falschen Eid geschworen. Hierauf antwortete ihm der erste Richter, daß man keinen Zeugen als einen Meineidigen verwerfen könne, wenn er nicht gerichtlich dafür erkläret worden; es könne ihm also dasjenige, was er jetzt angefüret, gar nichts helfen. 1679.

Weil Oates versichert hatte, daß er zur Zeit der grossen Beratschlagung beim Grove gewont, so berief sich Langhorn auf das Zeugnis der Frau und Magd des Grove, welche aussageten, daß er nicht in ihrem Hause wonen können, indem damals alle Zimmer besetzet gewesen. Der Gerichtshof sagte hierauf, weil er verkleidet gewesen, so habe er gar wohl daselbst, ohne erkant zu werden, wonen können.

Indem man mit diesem Verhör beschäftiget war, trat der Graf von Caskelmaine in den Saal und berichtete denen Richten, daß der Pöbel die Zeugen, welche für den Gefangenen gesprochen, gewaltsamer Weise angreife, und daß sie ihres Lebens nicht sicher wären. Hierauf gab der Gerichtshof sogleich Befel, daß man sich derjenigen, welche sich dieser Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht, bemächtigen, und sie nach Verdienst bestrafen solle.

Endlich wurde Langhorn von den Geschwornen für schuldig erkläret, worauf er denn auch mit den fünf Jesuiten, die den Tag vorher waren verurtheilet worden, sein Urtheil empfieng. Er wird verurtheilet.

Die fünf Jesuiten wurden den 20sten Junius unter beständigen Betheurungen ihrer Unschuld hingerichtet. Whitebread versicherte insbesondere, daß er die Grundsätze der Zweideutigkeiten und Unwarheiten zum Besten der Religion, welche man den Jesuiten schuld gebe, verabscheue und sie für unerweislich halte. Die Hinrichtung des Langhorn wurde zwar noch einen Monat aufgeschoben; er wurde aber doch den 14ten Julius hingerichtet, und starb mit der Versicherung, daß er an allen denjenigen Verbrechen, um deren willen er verurtheilt worden, unschuldig sey. Es kam vielen Leuten fremd vor, daß sich ein so geschickter Sachwalter, als er war, wenn er anders unschuldig gewesen, so schlecht vertheidigen können. Hinrichtung der jesuiten.

Weil die Hinrichtung dieser fünf Jesuiten und derjenigen drey, welche vorher waren hingerichtet worden, vieles Aufsehen machte; ja weil sie noch jetzo von vielen für unschuldig gehalten werden, da andere behaupten, daß sie wirklich schuldig gewesen: so mus ich einige Betrachtungen und Anmerkungen hierüber machen, und dem Leser die Mühe, ein unpartheiisches Urtheil in dieser Sache zu fällen, dadurch erleichtern.

1. Man wird niemals die Warheit entdecken, wenn man sich von den Vorurtheilen der Religion hinreissen lässet. Wenn man glaubt, daß ein Beklagter gleich deswegen schuldig sey, weil er ein Catholik und Jesuite ist, oder wenn man ihn aus eben derselben Ursache für unschuldig hält, so untersuchet man umsonst. Das Vorurtheil macht, daß wir den Grund und die Gerechtigkeit allemal in der Schuld oder Unschuld zu finden meinen; man mus sich daher so viel als möglich ist, von seinen Vorurtheilen loszumachen suchen. Anmerkung über dieses verfaren.

2. Die verurtheilten Jesuiten waren dreier Dinge wegen angeklaget worden. Nemlich daß sie sich verschworen, den König zu ermorden, die Regierungsart zu verändern und die protestantische Religion auszurotten. Indessen bewiesen die allermeisten wider sie eingebrachten Zeugnisse nur das erste von diesen dreien Stücken, und die an-

1679. dern beiden scheinen nur gemutmasset zu seyn. Demohnerachtet ist die Beschuldigung, daß sie den König ermorden wollen, auf diese Mutmassung gegründet, indem man vorgiebt, daß der Endzweck der Verschwornen gewesen, den Herzog von York auf den Thron zu setzen, als der ihnen zur Erreichung ihrer Absichten fähiger, als der König, sein Bruder, geschienen. Dieses Vorgeben aber wird nirgends bewiesen, und in den wider sie vorgebrachten Zeugnissen findet man nichts, welches diese Absicht erweislich machen könte.

3. Auf der andern Seite aber kan man nicht mehr in Abrede seyn, daß wärend dieser ganzen Regierung nicht ein Entwurf gemacht seyn solte, den König unabhängig zu machen, und die catholische Religion einzufüren. Denn dis mus unter den Ausdrücken die Regierungsart umkehren und die protestantische Religion ausrotten verstanden werden. Dis vorausgesetzt, so ist es nicht unwarscheinlich, daß die Catholiken und insbesondere die Jesuiten geglaubt haben, dieses Vorhaben könne weit geschwinder ausgefüret werden, wenn der König auf die Seite geschaft und der Herzog von York auf den Thron gesetzet würde.

4. Auf diese Warscheinlichkeit gründete sich die Anklage wider die Jesuiten, daß sie eine Verbindung gemacht, den König zu ermorden. Man hat vorausgesetzet, daß sie von dem algemeinen Vorhaben, oder von der Verschwörung unterrichtet gewesen, ja daß sie selbst vielen Antheil daran gehabt, und daß sie daher den Tod des Königs für ein bequemes Mittel gehalten, die Ausfürung derselben zu beschleunigen, und aus diesem Grunde haben die Zeugen auf eine so zuverläßige und bestimte Art ausgesagt.

5. Ihre Vertheidigungen bestanden in drey Hauptstücken. 1. In den Versicherungen und eigenen Betheurungen ihrer Unschuld. 2. In den Aussagen der von St. Omer und aus der Provinz Stafford gekommenen Zeugen, daß Oates den 24sten April 1678 nicht in London gegenwärtig gewesen. Und 3. in den Unwarscheinlichkeiten, welche sich in den Aussagen des Oates und Bedloe finden solten. Ueber diese drey Stücke wil ich hier einige Betrachtungen anstellen.

1. Die Betheurungen und Versicherungen der Beklagten wärend des Verhörs sind für nichts zu achten. Wenn sie aber bis auf den Augenblick des Todes fortdauren, müssen sie einigermassen in Betrachtung gezogen werden. Wenn sie gleich keinen volkomnen Beweis ausmachen, so geben sie doch eine Mutmassung ab; indem die Catholiken eben sowol als die Protestanten überzeugt sind, daß sie dem gerechten Gerichte Gottes, vor welchem sie jetzt erscheinen sollen, durch Leugnen nicht entgehen können; und daß ihr Leugnen ihr Urtheil nicht verändern könne. Ich weis es, man beschuldiget die Jesuiten, daß sie die Zweideutigkeiten und im Gemüt behaltenen Einschränkungen billigen. Aber, ohne zu untersuchen, wie weit diese Beschuldigung erwiesen werden könne, so ist gewis, daß der V. Whitebread, da er schon auf der Leiter gewesen, diese Lehre verabscheuet, und ausdrücklich versichert, daß er aller Verzeihung und Befreiung des Papstes oder eines andern, um wider die Warheit reden zu können, entsage (*). Es ist daher nicht unmög-

(*) Der Herr von Rapin hat allem Ansehen nach diejenige Stelle im Burnet nicht bemerket, in welcher folgendes Umstandes Erwänung geschieht. Ein gewisser in seiner Religion sehr eifriger weltlicher papistischer Priester, Namens Sergeant, erschien einige Monate nach diesen Hinrichtungen unter einem sichern Geleite vor dem Rath, und bewies, daß der Jesuit Gawen das letztemal, da er in Flandern gewesen, zu einer Ordensperson, von welcher Sergeant es selbst hatte, gesagt habe, er glaube, daß die Königin berechtiget sey, den König, wegen der erlittenen Beleidi-

unmöglich, daß die Jesuiten, wenn sie unschuldig gewesen, auf falsche Zeugnisse verurtheilet worden, ohne daß Leidenschaft und Vorurtheile bey den Richtern und Geschwornen dabey stat gefunden. Und dieses wird auch von vielen behauptet. Einige aber treiben die Sache noch weiter und behaupten, daß die Beklagten losgesprochen wären, wenn Leidenschaft und Vorurtheile bey den Richtern und Geschwornen solches nicht verhindert hätten. Und dis wollen wir in dem folgenden Abschnit untersuchen. 1679.

2. Ich habe schon an einem andern Orte von der Vertheidigung gesprochen, die auf ein Alibi gegründet ist, und welche die Richter zwinget, das Urtheil auf ein Gerathewohl zu fällen, indem die Zeugnisse einander gerade widersprechen, und die Richter daher nicht wissen können, auf welcher Seite sich die Warheit befinde. Oates versicherte, daß er der grossen zu London den 24sten April 1678 gehaltenen Versamlung beigewonet. Er fürete sieben Zeugen auf, welche versicherten, daß sie ihn zu derselben Zeit in London gesehen hätten. Die Jesuiten bewiesen hingegen durch sechzehn Zeugen, daß Oates zu derselben Zeit sich zu St. Omer aufgehalten. Es musten daher notwendig entweder Oates und diejenigen, welche für ihn zeugeten, oder die Zeugen der Jesuiten falsche Zeugen seyn. Folgendes hat die Geschwornen warscheinlicher Weise bestimmen können, die Jesuiten für schuldig zu erklären. Fürs erste wusten die Beklagten die Zeugnisse des Prance, des Dugdale und des Bedloe mit nichts anders, als mit einem blossen Leugnen zu beantworten, welches notwendig ein nachtheiliges Vorurtheil wider sie erwecken muste. Zum andern, waren die von St. Omer gekommene Zeugen insgesamt entweder Schüler der Jesuiten, oder doch sonst auf andere Art von ihrem Collegio abhängige Leute, dis ist ein neuer Umstand, welcher hinreichend genug war, die Geschwornen wider sie einzunemen. Und endlich solte hier eine Verschwörung untersucht werden, die von den Catholiken als Catholiken und zum Behuf ihrer Religion, nicht aber von ihnen als Leuten, die durch andere Leidenschaften aufgebracht worden, angestiftet war. Und in diesem Fal darf man es sich nicht befremden lassen, daß die von den Catholiken abgelegte Zeugnisse verdächtig geschienen. Denn es ist gewis, daß zu der Zeit die Meinung, welche durch die Entscheidungen zweier verschiedener Parlamente unterstützet worden, daß es nemlich eine wirkliche zur Ausrottung der protestantischen Religion angestiftete Verschwörung gebe, von jederman im ganzen Königreiche angenommen wurde.

Die überlegene Anzal der sechzehn Zeugen wider sieben darf nicht den geringsten Anstos verursachen. Denn sieben in London zerstreuete Zeugen, welche den Oates nur von ohngefär gesehen hatten, waren eben so glaubwürdig, als die sechzehn zu St. Omer (*) in einem Hause eingeschlossenen. Und wenn man auch nur zwey von St. Omer aufgefüret hätte, gegen welche man aber sonst nichts einzuwenden gehabt, so würden sie eben so glaubwürdig gewesen seyn, als die sieben Zeugen aus London.

3. Ich komme jetzo auf die Unwarscheinlichkeiten, welche sich in des Oates und Bedloe Aussagen finden. Erstlich ist es schwer zu begreifen, wie es nötig gewesen, den

Beleidigungen, noch mehr aber deswegen, weil er ein Ketzer sey, aus dem Wege zu räumen; ohnerachtet er doch bis an seinen Tod betheuret hatte, daß er den Königsmord nicht für erlaubt halte, sondern diesen Satz jederzeit verabscheuet habe. Sergeant suchte hiebey durch verschiedene einzelne Umstände zu zeigen, wie wenigen Glauben man den Jesuiten bey ihren Betheurungen, selbst in dem letzten Augenblick ihres Lebens beizumessen habe. Burnet, S. 466. T.

(*) Sehet die obige Anmerkung von dem Dominicaner. T.

1679. Tod des Königs erst durch eine Versamlung von funfzig Jesuiten beschliessen zu lassen. Zum andern hat man einige Ursache zu mutmassen, daß eine so wichtige Sache, als die Ermordung eines Königs war, nur solchen anvertrauet worden, welche entweder ihrer Bedienungen oder ihrer Fähigkeit wegen die angesehensten in der Gesellschaft gewesen. Es ist aber nicht glaublich, daß sich deren funfzig in England oder zu St. Omer befunden. Zum dritten weis ich keinen, welcher bis jetzo für gewis behauptet hätte, daß Oates ein Mitglied der Gesellschaft gewesen. Indessen wird er nicht nur in die Versamlung vom 24sten April geschickt, sondern er bekleidet auch daselbst ein sehr wichtiges Amt, welches ein grosses Vertrauen gegen ihm zum Grunde setzet, und welches darin bestand, daß er den Entschlus von dem Königsmorde den verschiedenen Gesellschaften überbringen müsten, in welche die grosse Versamlung getheilet war. Zum vierten wird nicht gesagt, um welche Zeit Oates catholisch geworden; sondern man siehet nur, daß er im Jahr 1677 zum erstenmale gebraucht worden, Briefe nach Spanien zu bringen. Gegen das Ende desselben Jahres kam er wieder zurück, und nicht lange hernach wurde er nach St. Omer geschickt, wo er nur drey oder vier Monate blieb. Es ist aber nicht warscheinlich, daß ihm dieser kurze Aufenthalt zu St. Omer ein so grosses Zutrauen von den Häuptern der Gesellschaft zuwege bringen können, daß sie ihn auch nach London geschickt der grossen Versamlung beizuwonen, wo der Königsmord beschlossen werden solte. Fünftens, warum muste eben Bedloe von einem so wichtigen Geheimnisse unterrichtet werden, da er doch keinen Theil an der Ausfürung desselben haben solte? Und dennoch redet er von demselben als von einer Sache, die ihm volkommen bekant gewesen, und zwar nicht nur aus Briefen, die er hätte können geöfnet haben, sondern es erhellet auch aus seinen Aussagen, daß sich die Häupter der Verschwörung als Ireland, Harcourt, Whitebread, Coleman und Langhorn für ihm gar nicht in Acht genommen, woraus man schliessen kan, daß sie ihm dieses Geheimnis selbst anvertrauet. Er ist in des Harcourt Zimmer, als man das Geld eingepackt, welches den vier Irländern, die den König umzubringen bestimt waren, überschickt werden solte. Er befindet sich in eben demselben Zimmer, da der Arzt der Königin eine Versicherungsschrift über zweitausend Pfund Sterling bekömt, ohne daß man sehen könte, warum des Bedloe Gegenwart eben bey einer solchen Sache nötig gewesen sey. Zum sechsten, Oates und Bedloe waren Leute von schlechten Herkommen, welche blos zum Brieftragen gebraucht worden. Sie waren übrigens ihrer Fähigkeit oder ihrer Gemütsgaben wegen in keinem sonderlichen Ansehen, und doch werden sie zu allen auch den allerwichtigsten Geheimnissen der Verschwörung zugelassen. Endlich erhellet aus den Aussagen des Oates und Bedloe, daß die Mitschuldigen der Verschwörung von dem Vorhaben, den König zu ermorden, unter einander gesprochen und es einander geschrieben, als wenn es nur eine Kleinigkeit gewesen wäre, ohne einmal die bey solchen Fällen gewönliche Vorsichtigkeit dabey zu gebrauchen, und ihre Gedanken in zweideutigen Ausdrücken zu verstecken.

Dis sind die unwarscheinlichen Umstände, welche die Glaubwürdigkeit dieser beiden Zeugen nur alzusehr verdächtig machen. Man wird vielleicht antworten, daß eine Sache deswegen noch nicht falsch ist, wenn sie gleich unwarscheinlich heraus komt, und daß Gott unterweilen zulasse, daß sich die allerklügsten Bösewichter durch ein alzugrosses Vertrauen auf einander selbst stürzen. Dis kan seyn, es kan aber auch seyn, daß solches bey der gegenwärtigen Begebenheit nicht stat finde. Wenigstens kan man behaupten, daß die Jesuiten nicht gewont sind, mit so weniger Vorsichtigkeit zu handeln.

Dis

Dis sind die unwarscheinlichen Umstände, welche viele Leute vermocht, sich, ohnerachtet sie von der Richtigkeit der Verschwörung in Absicht der Regierungsart und der Religion überzeugt gewesen, dennoch alles Urtheils in Betrachtung des Königmords zu enthalten. Eben dieselben unwarscheinlichen Umstände aber haben auch andern Gelegenheit gegeben, die ganze Verschwörung zu leugnen, indem es ihnen gefallen hat, die ganze Verschwörung auf diesen einigen Artikel einzuschränken, wobey sie sich aber selbst hintergangen haben, oder vielmehr ihre Leser haben hintergehen wollen. 1679.

Den 10ten Julius hob der König das Parlament wider die Meinung seines neuen Raths auf, ohnerachtet es schien, als wenn er demselben in allen Stücken gänzlich habe folgen wollen, und berief ein anderes auf den 17ten October. Er glaubte bey diesem Parlamente ein mehreres Nachgeben zu finden, er betrog sich aber in diesem Stücke gewaltig. Das Volk hegte wider alles, was vom Hofe kam, das gröste Mistrauen, daher gab es sich auch alle Mühe, nur solche Leute zu Abgeordneten zu erwälen, die von der Partey des Vaterlandes waren, und die es daher für die geschicktesten ansahe, dem Könige das Gleichgewicht zu halten. Der Graf von Shaftsbury war an der Spitze dieser Partey, und trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, die Leidenschaften des Volks zu erregen. Man gehet aber auch vielleicht zu weit, wenn man diesem Herrn allen Verdrus zuschreibt, welcher dem Könige seit einiger Zeit erregt wurde. Wenn man beweisen könte, daß der König dem Volke niemals Gelegenheit zum Misvergnügen gegeben, so müste man notwendig eine ausserordentliche Ursache von dem Verdrusse des Parlaments suchen, dergleichen denn die Ränke heimlicher Verbindungen und Kunstgriffe eines mächtigen und beim Volke angesehenen Mannes seyn würden. Wie ist es aber nötig, diese ausserordentliche Ursache zu suchen, da man in der ganzen Auffürung des Königs einen so natürlichen Grund findet, indem er bis dahin deutlich genug gezeiget hatte, daß seine besondern Vortheile von den Vortheilen des Reichs sehr verschieden wären. Der König hebt das parlament auf und beruft ein anderes.

Den 18ten Junius wurde zu dem Verhör des Ritter George Wakeman, Arztes der Königin, des Wilhelm Marshall, des Jacob Korker, zweier Benedictinermönche und des Wilhelm Rumley, eines Laienbruders aus eben demselben Orden geschritten. Oates und Bedloe zeugeten zwar wider sie; ihre Aussagen waren aber unvolkommen, und beruheten dem gröſten Theil nach nur auf ein hören sagen, konten also auch nicht für Beweise angenommen werden, wenn nicht das Vorhaben, den König vergiften zu wollen, zum Grunde gesetzet wurde; welches doch nicht hinlänglich erwiesen werden konte. Ueberdem zogen auch die Geschwornen ohne Zweifel in Betrachtung, es sey nicht warscheinlich, daß Wakeman als ein sehr verständiger Man ein solches Geheimnis dem Bedloe, den er kaum einmal kennete, vertrauet haben würde. Er versicherte selbst, daß er ihn vorher niemals gesehen. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurden die Gefangenen losgesprochen, welches für die beiden Zeugen eine ungemeine Kränkung war, indem man leicht sehen konte, daß sie kein Bedenken trugen, in Dingen Zeugnisse abzulegen, von denen sie doch keine volkommene Kentnis hatten (*). Verhör des Wakeman und anderer. Sie werden losgesprochen.

(*) Man bemerkte an dem Scroggs, dem Präsidenten im Gericht, welcher bis dahin sehr hart gegen die Beklagten gewesen war, daß er sich bey diesem Rechtshandel ganz anders bezeugte, und den Zeugen auf den Hals gieng. Der portugiesische Gesandte stattete den Tag darauf einen feierlichen Besuch bey dem Scroggs ab, und dankte ihm für dieses sein Betragen bey dem Verhör des Wakeman; welches den Präsidenten aber vielen nachtheiligen Urtheilen aussetzte. Allem

1679.

Krankheit des Königs.

Gegen das Ende des Augustmonats bekam der König, da er eben zu Windsor war, drey so heftige Anfälle vom Fieber, daß man auch seines Lebens wegen in Sorgen stand. Der Graf von Essex und der Lord Halifax, zwey von den vier Räthen, welche damals die Angelegenheiten des Königs unter Händen hatten, befürchteten nach dem Tode des Königs in die Hände des Herzogs von Monmouth und des Grafen von Shafsbury zu fallen, daher sie dem Könige rieten, daß er den Herzogs von York wiederkommen lassen möchte, welches denn auch mit der möglichsten Heimlichkeit und Geschwindigkeit geschahe, indem der Herzog schon den 2ten September zu Windsor anlangte. Als sich der König aber wieder besser befand und ausser Gefar zu seyn glaubte, stellete er sich, als wenn er über seine Ankunft bestürzt sey. Durch diese Verstellung liessen sich aber der Herzog von Monmouth und der Graf von Shaftsbury nicht hintergehen. Als indessen auf der andern Seite der Graf von Essex und der Lord Halifax sahen, daß sie sich den Herzog von Monmouth und den Grafen von Shaftsbury zu unversönlichen Feinden gemacht, vereinigten sie sich mit dem Herzoge von York dieselben zu stürzen. Sie waren hierin auch so glücklich, daß der Herzog von York es bey dem Könige so weit brachte, daß der Herzog von Monmouth seiner Würde eines Generalcapitains entsetzet, und nach Holland geschickt wurde, worüber der ganze Hof in die gröste Bestürzung geriet, indem der Herzog von Monmouth vor der Ankunft des Herzogs von York die Gunst des Königs, seines Vaters, im höchsten Grad genossen. Nicht lange hernach wurde auch der Graf von Shaftsbury seiner Würde eines Präsidenten des Raths entsetzet (*). Auf diese Art wurde die Gestalt des Hofs völlig geändert, und der Herzog von York wurde an demselben nunmehro weit mächtiger als er jemals gewesen. Er machte sich die glücklichen Umstände, worin er sich befand, zu Nutze, um von dem Könige die Erlaubnis zu erhalten, sich in Schotland aufhalten zu dürfen; indem er ihm vorstellete, wie nachtheilig es ihm seyn werde, wenn er sich bey dem Absterben Sr. Majestät in den Niederlanden befinden solte. Nachdem er diese Erlaubnis erhalten, gieng er schleunig nach Brüssel zurück (**), die Herzogin, seine Gemalin und seine Prinzessin Tochter

Zurückkunft des herzogs von York.

Der herzog von Monmouth wird verbannet.

Der graf von Shaftsbury wird abgesetzt.

Der herzog von York gehet nach Schotland.

len Ansehen nach glaubte man, daß dieser Rechtshandel die Königin eben so sehr als den Wakeman angehe; denn Oates und Bedloe hatten beiderseits ausgesagt, daß sie dem Wakeman bey der Vergiftung des Königs behülflich seyn sollen. T.

(*) Er hatte kurz vorher, wärend der Zeit, daß der König zu Newmarket gewesen war, den Rath zusammenberufen, und demselben vorgestellet, in was für Gefar sich der König befinde, weim der Herzog von York, sein Bruder so nahe um ihn sey; wobey er den Rath bat, solches dem Könige vorstellig zu machen, welches die Räthe aber nicht für rathsam hielten. Als der König wieder nach London kam, wurde diesee Herr seiner Würde eines Präsidenten entsetzt, und der Lord Roberts, der damals zum Grafen von Radnor gemacht wurde, an seine Stelle ernant. Burnet, S. 477. T.

(**) Dee schon so oft angefürte Geschichtschreiber sagt, daß, als der König wieder hergestellet worden, und der Vorwand seiner Krankheit nun nicht mehr stat hatte, „der Herzog von York „nicht den geringsten Grund mehr gehabt, sich „länger in England aufzuhalten; daher er sich „entschliessen müssen, wieder nach Flandern zu „gehen, um deswillen er sich auch wirklich den „26sten September zu Schiffe begeben, nachdem „der Herzog von Monmouth wenige Tage vorher „nach Holland abgereiset war. Der Herzog von „York setzet er hinzu, machte dem Könige ungemein „viel zu schaffen. Seine Feinde suchten ihn zu stürzen, „der König wolte ihn aber erhalten wissen, es „möchte auch kosten was es wolle. Wenn sich „dieser Prinz in solchen Umständen befunden hätte, daß er sich die verlorne Zuneigung des Volks „wieder erwerben können; so würde dieses ein „sehr dienliches Mittel gewesen seyn, seine Sachen auf einen bessern Fus zu setzen. Der Kö„nig, welcher auf alles acht hatte, lies dieses „Mittel nicht aus den Händen, sondern lies ihn

„in

Tochter von da abzuholen, worauf er sich sogleich wieder nach London verfügte und von da nach Schotland abgieng. Wenn man dem Doctor Burnet in der Geschichte seiner Zeiten glauben darf, so regierete er in diesem Königreiche nunmehr mit einer unumschränkten Gewalt, und legte in demselben sehr merkliche Proben seiner Grausamkeit, und seines eingewurzelten Hasses wider die Presbyterianer ab (*). 1679.

Jederman wartete mit vieler Ungeduld, worauf die bey Hofe geschehenen Veränderungen abzielen möchten, und man wurde auch deshalb nicht lange in Ungewisheit gelassen. Als der König seinen Rath den 15ten October versammelt, sagte er, daß er aus gewissen Ursachen, die er ihnen jetzo noch nicht entdecken könte, entschlossen sey, das Parlament bis auf den 26sten Januarius und von da weiter bis auf folgenden Octobermonat zu prorogiren. Er setzte hinzu, er habe die Gründe, die ihm zu diesem Verfaren bewogen, reiflich erwogen, und sey daher in diesem Stück völlig entschlossen, könne auch gar keinen Widerspruch verstatten. Die geheimen Räthe geriethen über diese Entschliessung des Königs, noch mehr aber über die gebieterische Art, mit welcher er dieselbe seinem Rathe vorgetragen, nicht sowol ihren Rath darüber zu vernehmen, als vielmehr sie ihnen nur schlechterdings anzukündigen, in Erstaunen, und fanden dem gröſten Theil nach für gut zu schweigen. Da aber demohnerachtet einige dem Könige die verdrieslichen Folgen, die aus diesem Entschlusse entstehen könten, vorstellen wolten, legte ihnen der König ein Stilschweigen auf. Nichts destoweniger wagte es der Ritter Temple, welcher mehr Muth hatte als die übrigen, aufzustehen und dem Könige mit vieler Freimütigkeit zu sagen: „er wolle zwar von des Königs gefastem Entschlusse, weil er doch „nichts davon anzuhören gesonnen sey, gar nichts erwehnen; demohnerachtet müste er „ihm den Rath geben, daß er wenigstens sich irgend eines Raths bedienen, und die An„gelegenheiten der Regierung von demselben besorgen lassen möchte. Wenn ihm der ge„genwärtige Rath nicht anstehe, so könne er sich einen andern erwälen, denselben ver„gröſſern oder vermindern, wie es ihm gut deuchten würde. Er zweifle aber sehr, daß „es in seinem Vermögen stehe, sich geheime Räthe zu wälen, die es nicht wagen dürf„ten, ihm ihre Meinung freimütig zu eröfnen, weil dieses einen Widerspruch enthalte. „Er könne sich nicht erinnern, weder gelesen noch gehöret zu haben, daß jemals einer „von seinen Vorgängern oder sonst ein Fürst in Europa dergleichen gethan. Er gebe „ihm daher nochmals den Rath, sich zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten „irgend Prorogation des parlaments.

„im folgenden October wieder nach London kom„men, und schickte ihn nach Schotland, wo er „Gelegenheit genug hatte, sich wider die Aufrü„rer in Ansehen zu setzen, die der Herzog von „Monmouth zwar ziemlich gedemütiget, aber „noch lange nicht ausgerottet hatte. „ Geschich„te Jacobs 2. S. M.

(*) Ein gewisser Schriftsteller, welcher eben so sehr für den Herzog von York eingenommen ist, als Burnet wider denselben war, sagt von diesem Prinzen, „er habe den Frieden und die „Ruhe in diesem Königreich nicht sowol durch die „gewonnenen Schlachten und wieder zum Gehor„sam gegen ihren Herren gebrachten Städte wie„derhergestellet. Sein gutes Betragen und seine „Wachsamkeit waren hinlänglich, allen Misver„gnügten zuerst Ehrfurcht gegen sich einzuflössen, „und sie nachmals völlig zu gewinnen; welcher „Sieg weit schöner und rümlicher ist, als der „nur durch Blutvergiessen erworben wird. Ja „die Schotten wurden durch sein Betragen so sehr „eingenommen, daß sie ihm auch ihre Erkentlich„keit dafür bezeugten, und in einem an den Kö„nig gerichteten Schreiben demselben versicherten, „wie gros ihre Zuneigung zu diesen Prinzen sey, „wie bereitwillig sie ihn für den rechtmäßigen Er„ben der Krone erkenneten, und wie sehr sie „das Verfaren der Gemeinen Englands, die „ihn ausschliessen wolten, verabscheueten. „ Ge„schichte Jacobs 2. S. M.

1679. „irgend eines andern Raths zu bedienen.„ Der König antwortete hierauf nichts und schlos endlich so, wie er es sich vorgenommen hatte.

Veränderungen im rath. Dieses Verfaren bewegte viele von den geheimen Räthen, ihre anvertrauten Bestallungen dem Könige wieder zurückzugeben, da sich andere aus dem Rath entferneten, weil sie es nicht für gut befanden, die geheimen und besondern Entschliessungen des Königs durch ihre Gegenwart zu unterstützen, oder Gelegenheit zu dem Argwon zu geben, als wenn sie von ihnen gebilliget würden. Der Graf von Essex legte die Bedienung eines ersten Commissarii des Schatzes nieder. Der Lord Halifax, der Ritter Temple und einige andere begaben sich auf das Land. Solchergestalt wurde dieser Rath, welchen der König ernant hatte, dem Volke ein Blendwerk vorzumachen, in kurzer Zeit zerstreuet, und die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten blieb in den Händen des Grafen von Sunderland, des Herrn Laurentius Hyde, und des Herrn Sydney Godolphin, oder vielmehr des Herzogs von York, zu dessen Partey sie sich geschlagen hatten, und welcher auch in seiner Abwesenheit alle ihre Entschlüsse regierete.

Entdeckte verschwörung. Gegen das Ende des Octobers, ohngefär vierzehn Tage nach der Prorogation des Parlaments wurde eine falsche Verschwörung entdeckt, welche die Catholiken erfunden hatten, um sie den Presbyterianern und vornemsten Häuptern der Partey des Vaterlandes aufzubürden. Diese Sache war im Monat August von der Gräfin Powis, einer Hebamme Namens la Cellier, dem Grafen von Castelmaine und den fünf im Tour gefangenen Herren geschmiedet worden. Die Absicht war, sich gewisser falscher Zeugen zu bedienen, welche den Oates des Meineids und der Sodomiterey beschuldigen solten; den Grafen von Shaftesbury zu ermorden und den Herzog von Buckingham, den Grafen von Essex, den Herzog von Monmouth, den Lord Halifax und viele angesehene Bürger aus London als Mitschuldige an der Verschwörung wider den König anzuklagen. Ein gewisser Dangerfield solte die Hauptperson bey diesem Auftritte spielen. Er hatte seine Verhaltungsbefele von der Gräfin Powis und den Herren im Tour nebst einem Verzeichnis aller derjenigen, welche angeklagt werden solten, empfangen. Ja die Gräfin von Powis hatte ihm sogar einen erdichteten Entwurf der vorgegebenen Verschwörung eingehändiget, welchen er so anzubringen suchen solte, daß er in dem Hause eines von den vorgegebenen Verschwornen gefunden werden möchte.

Nachdem Dangerfield mit diesen Verhaltungsbefelen und Schriften versehen war, entdeckte er solche dem Herzoge von York, nachdem solcher von Brüssel zurückgekommen war. Der Herzog schenkte ihm zwanzig Guineen, und fürete ihn zu dem Könige, welcher ihn anhörete und ihm vierzig Guineen gab. Hierauf machte er einige Versuche, den Grafen von Shaftesbury zu ermorden, er wurde aber allemal durch verschiedene Zufälle daran verhindert. Endlich gieng er unter dem Vorwand, einige Zimmer zu besehen, die er, seinem Vorgeben nach miethen wolte, in das Haus, worin der Ritter Mansel wonete, und fand ein Mittel, den Entwurf der Verräterey nebst einigen andern Schriften hinter das Bet, worin der Ritter schlief, an einen Vorhang anzustecken. Hierauf berichtete er den Zolbedienten, daß in diesem Hause gewisse verbotene Kaufmanswaaren seyn, die sich auf zweitausend Pfund Sterling beliefen. Die Zolbedienten begaben sich den 22sten October in dieses Haus, und durchsuchten alles, in der Hofnung, ihre Beute zu finden. Weil es ihnen aber nicht einfiel, hinter dem Bette zu suchen, so fand Dangerfield an diesem Orte die Papiere selbst. Als die Zolbedienten diese Schriften zu ihren Vorgesetzten brachten, bekamen sie Befel, sie dem Ritter Mansel wieder zuzustellen. Vier

oder

oder fünf Tage hernach begegnete der Ritter dem Dangerfield auf der Gaſſe, und fürete ihn gerade nach Whitehall für den König und den Rath. Er wurde daſelbſt genau verhöret und endlich in Newgate gefangen geſetzt, worauf der Rath überzeuget wurde, daß dieſe vorgegebene Verſchwörung eine bloſſe Erdichtung geweſen. Dis geſchahe den 27ſten October. 1679.

Zwey Tage hernach fand eine obrigkeitliche Perſon in London, welche Befel bekommen hatte, das Haus der la Cellier zu unterſuchen, in demſelben den Entwurf der vorgegebenen Verſchwörung, welcher ſchön geſchrieben, in einem Buche ſauber eingebunden war und in einer Mehltonne hieng. Von dieſem Umſtande wurde dieſe Verſchwörung die Mehltonnenverſchwörung genant. Da ſich Dangerfield verloren ſahe, wenn er noch ferner eine Sache behaupten würde, die er nicht beweiſen konte, ſo machte er ſich an den Lord Maire von London, und übergab demſelben ein ſchriftliches und ſehr weitläuftiges Bekentnis von allem, was vorgegangen war, worin er auch diejenigen entdeckte, die ihn dazu verleitet hatten. Nachdem dieſes Bekentnis dem Rath überſchickt worden, wurden viele Perſonen und unter andern auch der Graf von Caſtelmaine gefänglich eingezogen. Die Gräfin von Powis wurde auſſer dem Dangerfield noch von andern angeklagt, daß ſie den König habe umbringen laſſen wollen, daher ſie in den Tour geſchickt und zugleich Befel gegeben wurde, mit ihr ſo gerichtlich zu verfaren, als wenn ſie ſich des Hochverrats ſchuldig gemacht hätte. Dieſe Begebenheit trug nicht wenig dazu bey, daß der Graf von Eſſex und Lord Halifax den Entſchlus faſten, ſich vom Hofe zu entfernen, weil ſie merkten, daß dieſer Handel inegeheim unterſuchet würde, ohne ihnen Nachricht davon zu geben; ohnerachtet ſie nicht mit in demſelben verwickelt waren. Sie bekomt den namen von der mehltonne.

Der berüchtigte Weltweiſe Thomas Hobbes ſtarb in dieſem Jahre in einem Alter von einundneunzig Jahren. Seine Schriften ſind leider nur alzuſehr bekant, als daß es nötig ſeyn ſolte, hier umſtändlich davon zu reden (*). Tod des Hobbes.

Die Sachen befanden ſich bey dem Anfange des 1680ſten Jahres in einem ſolchen Zuſtande, daß der König alle ſeine Geduld und Geſchicklichkeit zuſammen nemen muſte. Es 1680. Schriften wider den hof.

(*) Wir wollen uns ein wenig bey der Beſchreibung dieſes Weltweiſen aufhalten. Er war der Sohn eines Geiſtlichen, und zu Malmesbury in der Grafſchaft Wilteſhire geboren, daher er auch den Zunamen Malmesburienſis annam. Er wurde Baccalaureus der freien Künſte in Magdalenencollegio zu Oxford, und als er dieſes Collegium verlies, kam er ſehr jung zu den Grafen von Devonſhire. Mit dem Sohn dieſes Herren reiſete er nach Frankreich und Italien, wo er ſich mit dem Gaſſendus und andern groſſen Männern ſeiner Zeit bekant machte. Im dreiundſechzigſten Jahre ſeines Alters lies er ſich in England nieder, den übrigen Theil ſeines Lebens daſelbſt zuzubringen. Er genos die geſunde Himmelsgegend zu Chatsworth in der Grafſchaft Derby, wo er ſein Leben bis auf einundneunzig Jahre brachte. Der König, welchem er verſchiedene mathematiſche Verſuche gezeiget hatte, bewilligte ihm ein Jahrgeld von hundert Pfund Sterling. Er hatte einen groſſen und ausgebreiteten Geiſt; ſo gros aber auch ſeine in der Weltweisheit und Mathematik erworbene Erkentnis war, ſo zeigte ihm doch der junge Wallis, daß dasjenige, was er von dieſen Wiſſenſchaften wirklich wiſſe, dasjenige weit übertreffe, was jener davon zu wiſſen ſich einbildete. Hobbes wolte auch den Ruhm eines Dichters haben; er überſetzte daher den Homer, und verfertigte in dieſer Wiſſenſchaft noch einige andere Sachen, um deren willen man ihn in dieſer Art der Gelerſamkeit dem Ogilby der Engländer an die Seite ſetzte. Er ſchrieb ein ſehr reines Latein, und aus ſeiner Ueberſetzung des Thucydides erhellet, daß er ſeiner Mutterſprache ungemein mächtig geweſen. Man ſagt, daß je älter er geworden, je mehr habe auch die Furcht vor dem Tode bey ihm zugenommen; indeſſen habe er doch die Welt mit allem Anſtand und mit aller Gelaſſenheit eines Weltweiſen verlaſſen. T.

1680. Es waren augenscheinlich zwey Parteien im Reiche, die Partey des Hofes und die Partey des Volks oder des Vaterlandes. So viele Mühe sich der Hof gab, die Leute in seine Partey zu ziehen, so sehr suchte auch die entgegengesetzte Partey das Volk durch eine Menge von Schriften, welche sich alle Tage vermehreten, wider den Hof zu erbittern; indem sie in diesen Schriften die Unglücksfälle vorstelleten, von welchen England bedrohet würde, wenn man nicht den Absichten des Hofes und der Papisten vorzubeugen suchte. Denn man trug kein Bedenken, in diesen Schriften zu versichern, daß die Papisten von dem Hofe unterstützet würden. Es scheinet, daß die Sachen auf eben demselben Wege waren, als im Jahre 1640, ja es scheinet sogar, daß die dem Könige entgegengesetzte Partey keine bessere Absichten gegen ihm gehabt, als die Feinde Carls I im Jahre 1640 hegeten. Es war kläglich anzusehen, daß das Königreich durch den Widerspruch der Vortheile des Königs und der Vortheile des Volks so getheilt war. Sobald es aber bekant wurde, daß der König entschlossen sey, das Parlament bis auf den November zu prorogiren, so begnügte man sich nicht, Schriften ohne Namen der Verfasser bekant zu machen, sondern es wurden dem Könige sogar viele Adressen von Seiten der Gemeinen nnd ganzer Provinzen überreicht, worin er gebeten wurde, das Parlament auf den 26sten Januarii der Prorogation nach zu versammeln. Der König empfieng diese Adressen mit vielem Verdrusse, und unterlies nicht, denen, die so kühn gewesen waren, sie ihm zu überreichen, auf eine sehr unhöfliche Art zu antworten. Er gab sogar verschiedene Befele heraus, diese Freiheit zu hemmen, und bedienete sich dabey eben derselben Gründe, deren sich Jacob I und Carl I in änlichen Fällen bedienet hatten. Er sagte, daß er das Haupt der Regierung sey, daß niemand besser, als er, wissen könne, was dem Reiche nützlich und vortheilhaft, und daß es ein offenbarer Eingrif in seine Vorrechte sey, wenn man ihm eine Zeit bestimmen wolle, das Parlament zu halten. Alles dieses ist volkommen, wenn die Regierung ihren ordentlichen und gewönlichen Lauf behält, gegründet. Wenn aber das Volk glaubt, daß der König ein Vorrecht, dessen er sich nur zum Vortheil seiner Unterthanen bedienen sol, zum Untergang des Reichs anwendet, so ist die blosse Anfürung des königlichen Vorrechts nicht hinreichend, demselben ein Genüge zu thun. Man mag diesem Vorrechte auch eine Gestalt geben, welche man wil, so ist es nicht mehr möglich, die Engländer zu überreden, daß es zu ihrem Untergang angewendet werden könne. Auf diese Art konten die Befele den Adressen keinen Einhalt thun, so wie auch die Adressen auf der andern Seite den König eben so wenig zur Veränderung seiner Maasregeln bewegen konten.

Adressen an den König. das parlament zu versammeln.

Das parlament wird weiter prorogirt.

Er lies indessen das Parlament den 26sten Januarii versammeln; allein es geschahe blos aus der Ursache, um den beiden Kammern sagen zu können, daß die gegenwärtige Beschaffenheit des Volks die Aussetzung des Parlamento unumgänglich nötig mache, damit man Zeit haben möchte, die Unruhen des Volks zu stillen. Daß er es demohnerachtet nicht länger als bis auf den Monat April prorogiren wolle, damit es um diese Zeit versammelt werden könte, wenn auswertige Angelegenheiten es erfordern solten. Nach dieser kurzen Rede prorogirte der Kanzler das Parlament bis auf den 15ten April.

Der herzog von York komt wieder an den hof.

Zwey Tage hernach berichtete der König dem Rath, daß er dem Herzog von York Befel gegeben, wieder an den Hof zurückzukommen, indem er seine Entfernung zu einer Zeit nicht für dienlich halte, wo solche Fragen aufgeworfen würden, die ihn mit angiengen, und die seine Gegenwart bey der bevorstehenden Sitzung des Parlamento nötig

tig

tig machten. Auf diese Einladung kam der Herzog von York den 24sten Februarii wieder an den Hof, und wurde daselbst mit Pracht und vielen Gunstbezeugungen von Seiten des Königs, seines Bruders aufgenommen. 1680.

Die Ankunft des Herzogs von York und die Standhaftigkeit, welche der König bey der Prorogation des Parlaments, des Geschreies der Misvergnügten ohnerachtet, gezeiget hatte, ermunterten die Partey des Hofes so sehr, daß auch in kurzer Zeit dem Könige eine grosse Menge Adressen überreicht wurden, worin man versicherte, man verabscheue die Freiheit, welche sich andere genommen, die Haltung des Parlaments von ihm zu verlangen; in andern aber wurde ihm gedanket, daß er den Herzog von York zurückberufen habe. Ohnerachtet es gewis ist, daß diejenigen Fälle sehr selten sind, wo dergleichen Adressen für oder wider den Hof ein Beweis der herschenden und algemeinen Gesinnung des Volks sind; so ist es doch eben so ausgemacht, daß sie mehrentheils nur Werke besonderer und in Ansehen stehender Leute sind, welche dergleichen Adressen durch ihre Kunstgriffe und Ränke Unterschriften solcher Leute verschaffen, bey denen sie in Ansehen stehen, und welche sie oft unterschreiben, ohne zu wissen, was darin enthalten ist. Man darf ordentlicher Weise auf diese Adressen nicht viel bauen, indem der gröste Theil von denen, die sie unterschrieben haben, eben so bereit ist, andere, die ihnen gerade entgegengesetzet sind, zu unterschreiben, wenn sie nur einigen besondern Vortheil dabey finden. Man unterlässet indessen doch nicht, sie als einen Beweis anzuführen, daß das Volk diese oder jene Gesinnung habe, ohnerachtet sie im Grunde einen sehr zweifelhaften Beweis abgeben. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit kamen verschiedene Adressen zum Vorschein, worin der König gebeten wurde, das Parlament zu halten. Nachdem das Parlament prorogirt worden, und der Herzog von York wieder bey Hofe war, sahe man viele andere zum Vorschein kommen, worin dem Könige versichert wurde, daß man die vorhergehenden verabscheue, daß also zwey Parteien entstanden, welche die Adresseurs und Abhorrans genant wurden. Als aber der Has zwischen beiden Parteien nach und nach grösser wurde, gaben sie sich auch untereinander verächtliche Namen, und daher haben auch die nachher so bekant gewordenen Benennungen der Torys und Whiggs ihren Ursprung genommen. Die Adresseurs sahen ihre Gegner als Leute an, die dem Hofe und der catholischen Partey völlig ergeben waren, und legten ihnen daher den Namen der Torys, als die Benennung der Strassenräuber auf der irländischen Landstrasse bey, welches die niederträchtigsten Leute und alles zu unternemen fähig waren. Es sind aber dieses diejenigen, welche hernach Rapperies genant worden. Es bezeichnet also die Benennung der Torys nur die eine von den beiden Parteien, in welche England damals getheilet war. Die Abhorrans aber betrachteten von ihrer Seite die Adresseurs wiederum als Leute, die den Grundsätzen des Parlaments vom Jahr 1640 ohne Einschränkung folgeten, imgleichen als Presbyterianer, und gaben ihnen daher den Namen Whigg oder *Lait-aigre:* Saure Milch, welches eben dieselbe Benennung war, welche man schon ehemals der strengsten und dem Covenant am meisten ergebenen Presbyterianern in Schotland beigelegt hatte. Dis sind die beiden Benennungen, welche beide Parteien noch bis auf die gegenwärtige Zeit beibehalten haben.

Ursprung der Adresseurs und Abhorrans.

Die Torys und Whiggs.

Die Partey des Whiggs wurde von dem Grafen von Shaftsbury regieret, welcher den Herzog von York nicht nur als seinen besondern Feind, sondern auch als einen Todfeind der ganzen Partey ansahe, und daher glaubte, daß man entweder selbst umkommen oder diesen Herzog völlig zu Grunde richten müsse, zwischen welchen beiden

Gerücht, daß der Herzog von Monmouth des Königs rechtmäßiger Sohn sey.

1680. Stücken er keinen Mittelweg für möglich hielt. Zu dem Ende suchte er den Herzog von Monmouth empor zu bringen, und ihn bey dem Volke beliebt zu machen, indem er glaubte, daß, wenn er erst das Volk auf seiner Seite habe, es ihm nicht unmöglich seyn werde, den Herzog von York zu unterdrücken. In dieser Absicht, wie wenigstens vorgegeben wird, fand der Graf von Shaftesbury Mittel, ein Gerücht auszubreiten, daß der König mit der Walters, der Mutter des Herzogs von Monmouth, wirklich vermälet gewesen, und daß der Heiratsvertrag in einem gewissen schwarzen Kästlein befindlich sey, welches dem Herrn Gilbert Gerard anvertrauet worden. Der König und der Herzog von York sahen bald, wohin dieses Gerücht abzielete, daher unterliessen sie nichts, wodurch dem Volke dieses Vorgeben aus dem Sinne gebracht werden konte. Zu dem Ende versammelte der König den 26sten April einen ausserordentlichen Rath, worin er versicherte, daß dieses Vorgeben falsch sey, und daß er diese Sache mit aller nur möglichen Sorgfalt untersucht wissen wolte, damit der Urheber dieses Gerüchts entdecket werden möchte. Als Gerard für dem Rath erschien, versicherte er eidlich, daß er niemals einen solchen Vertrag in Händen gehabt, ja niemals etwas davon habe reden hören. Nach vielem vergeblichen Untersuchen, den Urheber dieses Gerüchts zu entdecken, konte der König endlich weiter nichts thun, als den 3ten Junii (*) eine Erklärung bekant zu machen, worinnen er, um allen Zweifeln, welche inskünftige der Thronfolge wegen entstehen könten, vorzubeugen, hiermit versicherte, daß er niemals anderweitig verheiratet gewesen, auch keinen Heiratsvertrag mit der Mademoiselle Walters oder Barlow, der Mutter des Herzogs von Monmouth, noch mit sonst irgend einem andern Frauenzimmer errichtet habe, als mit der noch jetzt lebenden Königin Catharina. Diese Erklärung ward in der Kanzley niedergeschrieben, und wurde von allen geheimen Räthen, die bey der Unterschrift des Königs gegenwärtig gewesen waren, bezeuget.

Verhör der urheber der falschen verschwörung.

In diesen Sommer wurden verschiedene Personen, und unter andern auch den 23sten Junii der Graf von Castelmaine, ein Catholike und Gemahl der Herzogin von Cleveland, der Beischläferin des Königs, zum Verhör gezogen; er wurde aber losgesprochen. La Cellier, eine Hebamme, welche der Gräfin von Powis bey der falschen Verschwörung geholfen hatte, wurde gleichfals für unschuldig erkläret. Nachdem aber diese Frau hierauf zu ihrer Rechtfertigung eine Schrift bekant gemacht hatte, worin sie sich die Freiheit nam, von vielen damals in Ansehen stehenden Personen viel böses zu reden, so wurde sie zur Pilori und zu einer Strafe von tausend Pfund Sterling verurtheilet. Ja der Obergeschworne wolte nicht einmal die Anklagungsbill wider die Gräfin von Powis annemen, sondern antwortete Ignoramus. Auf diese Art wurde keiner von denen, die an der Erfindung der Mehltonnenverschwörung gearbeitet hatten, schuldig befunden. Damals war alles der dem Hofe entgegengesetzten Partey zuwider.

Tod des Bedloe.

Bedloe der berümte Zeuge der Verschwörung starb zu Bristol den 20sten August. Drey oder vier Tage vor seinem Ende besuchte ihn der erste Richter North, welcher damals in diese Gegenden durchreiste, da ihm denn Bedloe folgendes Bekentnis ablegete und eigenhändig unterschrieb.

Sein letztes bekentnis.

„Daß der Herzog von York so vielen Antheil an der Verschwörung habe, wie er, „Zeuge, solches aus Briefen in dem Zimmer des Secretarii des Cardinal Barberini „gesehen, daß nichts, den Königsmord ausgenommen, wider diejenigen, die bereits hinge-

(*) Der Geschichtschreiber Jacobs 2 sagt, das hier gemeldete Manifest sey von dem 8ten Junii 1679, und der König habe solches durch zwey andere Acten vom 6 Jan. und 3 Merz 1680 bekräftiget. S. M.

„hingerichtet worden, erwiesen worden, dessen nicht, diesen Briefen zu Folge, auch der „Herzog von York schuldig sey. Daß er, Zeuge, bey seinem Aufenthalt in Rom die „Väter Jesuiten Lodge und Anderston gefragt, was der Herzog mit seinem Bruder „anfangen würde, wenn er König werden solte, worauf sie ihm geantwortet, daß man „deshalb schon Mittel finden werde, ohne den Herzog in Verlegenheit zu setzen. Hier„auf habe Zeuge zu ihnen gesagt, der Herzog liebe den König, seinen Bruder, und er „würde keine gewaltsame Mittel wider ihn verstatten; worauf sie ihm geantwortet, daß, „wenn der Herzog dahin gebracht werden könte, wie er denn an den andern Dingen ein „sehr starkes Antheil genommen, das Werk zu Stande gebracht werden könte, indem „alles übrige bereits zur Richtigkeit gekommen sey. Weil sie aber wüsten, daß er nie„mals dazu zu bewegen wäre, so wolten sie das übrige selbst besorgen. Sie hätten es „nicht mit ihm angefangen, um ihn in solchen Bedenklichkeiten zu lassen; demohner„achtet wolten sie ihn aber doch auf den Thron setzen, worauf er drey oder vier Tage „regieren und sich blindlings leiten lassen würde; weil sie schon wüsten, auf wen die That „zu schieben seyn würde, um die catholische Partey zu rechtfertigen, da er denn mit „dem Degen in der Faust sich an ihnen rächen würde. 1680.

„Der Zeuge setzte noch hinzu, die Königin habe, so viel er wisse, und so viel er „erfaren können, keinen Antheil an der vorgehabten Ermordung des Königs gehabt; „sondern sie habe nur in ihren Briefen versprochen, so viel Geld als sie könte, dazu bei„zutragen, daß die catholische Religion in England eingefüret werden möchte. Und „auch dieses habe erst lange nicht von ihr erhalten werden können, indem sie erst nach „Vergiessung vieler Thränen, darin gewilliget habe.

„Er versicherte ferner, als ein sterbender Mensch, daß alles, was er der Verschwö„rung wegen ausgesaget, wahr sey; daß er keinem Menschen durch sein Zeugnis etwas „zu nahe gethan; daß er die Warheit eher vermindert als etwas hinzugesetzet, und daß „er noch andere für den König und für das Land sehr wichtige Sachen zu entdecken habe.

„Zum Schlus bat er den Richter, dem Könige den Zustand vorzustellen, worin „er sich befinde, und daß ihm seine Krankheit viele Kosten verursache, daher er ihn bat, „den König zu ersuchen, daß er ihm etwas Geld zu seinem Unterhalt bewilligen möchte.„

Es sind bey diesem Bekentnis verschiedene Stücke zu bemerken. Erstlich, daß es das Bekentnis eines sterbenden Menschen ist, der auch wirklich drey Tage hernach verstorben. Wenn die Betheurungen derjenigen, welche sowol der Verschwörung als der Ermordung des Ritter Godfrey wegen verurtheilet worden, eine ihnen vortheilhafte Mutmassung abgeben können; so sehe ich nicht, warum diese Versicherung des sterbenden Bedloe nicht eine dergleichen abgeben solte, wenn man nicht dasjenige als ausgemacht voraussetzet, worüber noch die Frage ist, nemlich daß die Verurtheilten unschuldig, Bedloe aber ein Böswicht gewesen, weil er wider sie gezeuget hatte. Anmerkung hierüber.

Zum andern, Bedloe unterscheidet die verschiedenen Stücke der Verschwörung vollkommen, indem er den Herzog von York des Antheils an der Verschwörung beschuldiget, ihn aber von dem Königsmorde frey spricht. Die Verschwörung ist aber in Absicht auf die Regierung und die Religion so unstreitig, und das Antheil des Herzogs von York an derselben aus den Briefen seines Secretarii Coleman so augenscheinlich, daß nichts mit der Aussage des Bedloe besser übereinstimmen kan.

Zum dritten ist es in der That unwarscheinlich, daß zwey Jesuiten zu Rom, zwey Hauptpersonen in einer so wichtigen Sache so offenherzig mit dem Bedloe davon gespró-

1680. chen haben sollen. Auf der andern Seite aber giebt die Art, wie der König drey oder vier Jahr nach des Bedloe Tode verstarb, nur alzuviel Grund zu mutmassen, daß einige Bosheit dabey vorgegangen, wodurch denn ein Theil dieser Unwarscheinlichkeit gehoben wird.

Endlich versichert Bedloe in seinem Bekentnis, daß er nichts ausgesagt, als was wahr gewesen, man kan also aus dieser letztern Aussage eben nicht schliessen, daß sie falsch sey, sondern man mus vielmehr im Gegentheil glauben; daß es keine zur Lust ersonnene Geschichte sey, indem er dem Tode so nahe war, und ihn also niemand zwingen konte, den Herzog von York in einem Stück zu entschuldigen, in andern aber anzuklagen, ja nicht einmal das geringste für dem ersten Richter zu bekennen.

Dieses Bekentnis macht einen berümten Geschichtschreiber (*) ein wenig verlegen, welcher in diesem Theile seiner Geschichte beweisen wollen, daß die Verschwörung nur eine blosse Erdichtung sey. Um sich aus dieser Verlegenheit herauszureissen, trägt er kein Bedenken, sein eigenes Ansehen der Aussage des Bedloe entgegenzusetzen. „Wir „können nicht, sagt er, mit Mässigung von den letzten Worten eines seit vielen Jahren „in Lastern verstockten Menschen reden: wir müssen aber doch ausdrücklich versichern, „daß, in Betrachtung seiner öffentlich abgelegten Zeugnisse, er nicht nur die alleranstös„sigsten Unwarscheinlichkeiten beschworen, sondern auch sein eigenes Bekentnis zu ver„schiedenenmalen verändert, und demselben widersprochen habe.„ Dieser eigenmächtigen Versicherung zu Folge, wird ohne Zweifel jederman dieses letzte Bekentnis des Bedloe für eine blosse Fortsetzung derjenigen Verbrechen halten, deren er sich dadurch schuldig gemacht, daß er ein falscher Zeuge einer Verschwörung gewesen, die niemals wirklich vorgefallen.

Wahl zweier presbyterianischen Sherifs zu London.

Die Stadt London hielt es damals mit der Partey des Vaterlandes, welches dieser Partey ein grosses Ansehen gab. Als daher zum heil. Johannes zwey Sherifs auf das folgende Jahr erwälet werden solten, erwäleten die Einwoner durch das Uebergewicht der Stimmen zwey berümte Presbyterianer, welche von der widrigen Partey unter die Schwermer gerechnet wurden. Es waren Bethel und Cornish, beide Aldermänner, welche das Abendmal in der engländischen Kirche zu geniessen, das Covenant abzuschwören, und alles, was durch die Parlamentsacte befolen worden, zu thun sich bestrebt hatten. Als man mit dieser Wahl beschäftiget war, wurde vorgegeben, daß des Bethel Partey einige Gewalthätigkeiten wider die widrige Partey ausgeübet habe, welches den König nötigte, diese Sache durch den Oyer und Terminer untersuchen zu lassen. Da mitlerweile die beiden dem Könige widrigen Sherifs erwälet worden, überreichte Thomas Papillon im Namen der Gemeinen der Stadt dem Lord Maire eine Requete, worin bezeuget wurde, daß man alle Arten von Ausschweifungen und Gewalthätigkeiten verabscheue, und eine unverbrüchliche Treue gegen den König versichert, aber auch gebeten wurde, Se. Majestät zu ersuchen, daß sie geruhen möchten, das Parlament zu versammeln. Die Requete mochte nun einige Wirkung gehabt, oder der König mochte bereits die Entschliessung vorher gefast haben; so gab er wenig Tage hernach ein Ausschreiben heraus, worin bekant gemacht wurde, daß sich das Parlament den 21sten October versammeln solte.

Bitschrift, um haltung des parlaments.

Zurückkunft des herzogs von Monmouth.

Mitlerweile da die zur Versamlung des Parlaments angesetzte Zeit noch entfernt und ungewis war, bekam die Partey des Hofes einigen Vortheil; indem sie sich aber hervorthun

(*) Echard. T.

thun wolte, bekam die widrige Partey die Oberhand. Der Herzog von Monmouth kam ohne Erlaubnis des Königs aus Holland wieder zurück und reisete, anstat an den Hof zu kommen, im Königreiche herum, seine Anhänger allenthalben aufzumuntern und ihre Anzal zu vermehren. Seine Partey war entschlossen, alles für alles zu wagen und entweder sich selbst zu Grunde zu richten, oder den Herzog von York bey der ersten Sitzung des Parlaments zu stürzen. In dieser Absicht übergab der Graf von Shaftsbury in Begleitung von zwölf Herren oder anderer angesehener Personen seiner Partey dem Gerichtshof der königlichen Bank eine ordentliche Bill, worin sie erkläreten, daß der Herzog von York ein Eidweigernder Papist sey (*). Die Sache war alzu gegründet, und das ganze Königreich war davon hinlänglich überfüret. Bis dahin aber hatte sich noch niemand unterstanden, einen solchen Schrit zu thun, welcher als ein förmlicher Entschlus angesehen werden konte, daß man des Herzogs auf keinerley Weise mehr schonen wolte. Dieses Verfaren setzte die drey Hauptministers des Königs in solche Bestürzung, daß sie daraus den Schlus machten, die widrige Partey des Königs müsse schon im voraus der Entschliessungen des Parlaments versichert seyn. Daher rieten sie dem König, um ihm die Gewogenheit des Parlaments wieder zu verschaffen, den Herzog, seinen Bruder, wieder nach Schotland zu schicken, indem sie überzeugt wären, daß er ihn nicht würde schützen können, wenn er ihn während der Versamlung des Parlaments in England liesse. Nachdem der König ihre Gründe erwogen, bewog er den Herzog, wieder nach Schotland zu reisen, wobey er ihm häufige Versicherungen gab, daß er ihn niemals verlassen werde. Der Herzog reisete also den Tag vorher, da sich das Parlament versammelte, zum grossen Vergnügen seiner Feinde ab, welche ihn in seiner Abwesenheit weit leichter zu stürzen sich Hofnung machten.

1680.

Der herzog von York wird als ein papist angeklagt.

Er reiset wieder nach Schotland.

Endlich versammelte sich das Parlament den 21sten October, wie der König es in seinem Ausschreiben versprochen hatte. In der Rede, welche er bey dessen Eröfnung hielt, sagte er zu beiden Häusern, daß er mit Spanien ein Bündnis geschlossen, welches demjenigen gleich sey, das er mit Holland über eine gegenseitige Vertheidigung errichtet.

Rede des königs an das parlament.

Er versicherte ihnen, daß er zu allen Mitteln, die man der Sicherheit der Religion wegen ergreifen würde, behülflich seyn wolle, nur daß es ohne Nachtheil der Thronfolge geschehen müste u. s. f.

Er empfal ihnen die Untersuchung der Verschwörung mit Unparteilichkeit zu Ende zu bringen, und sagte dabey, daß er sich selbst nicht eher vor sicher halte, als bis dieses geschehen, und daß er es zu dem Ende für nötig halte, ohne Zeitverlust zu dem Verhör der im Tour gefangenen papistischen Herren zu schreiten.

Er bezeugete ihnen, daß er die Kosten zu Erhaltung Tanger nicht ertragen könte, und daß er sie deshalb um ihren Rath und Beistand bitte.

Endlich empfol er ihnen die Erhaltung einer guten Uebereinstimmung mit ihm, als diejenige Hauptsache, welche England glücklich machen könte.

Des Königs Religion war während dieser ganzen Regierung ein so grosses Geheimnis, daß sie auch nur sehr wenigen zuverlässig bekant war. Daher trug auch der König

(*) Diejenigen, welche die Bill bekräftigten, waren die grafen von Huntingron und von Shaftsbury; die Lords Grey de Werk, Brandon Gerard, Russel und Cavendish; die Ritter Gilbert Gerard, Eduard Hungerford, Scroop, How, Wilhelm Cooper und Thomas Wharton; imgleichen Johan Trenchard, Thomas Thynne und Wilhelm Forrester. Da die Obergeschwornen auf eine ungestüme Art zurückgeschickt worden, so hatte diese Sache keine gerichtliche Folgen. T.

1680. nig um so vielweniger Bedenken, sich auf seinen Eifer für die protestantische Religion zu berufen, und bey allen Gelegenheiten zu versichern, daß ihm nichts so sehr am Herzen liege, als wie er dieselbe wider die Unternemungen der Papisten schützen könte. Diese Versicherungen konten damals einige Wirkung haben, indem es ganz natürlich ist, daß ein König den Vortheil seiner eigenen Religion zu befördern sucht. Seitdem es aber vollkommen bekant ist, daß der König catholisch gewesen, daß er die protestantische Religion vor seiner Wiedereinsetzung abgeschworen, und daß er sich, obgleich nur heimlich zur catholischen Religion bekennet, müssen dergleichen starke und oft wiederholte Versicherungen notwendig Befremdung verursachen, indem sie auf nichts anders, als seine Unterthanen zu hintergehen, abzielen konten.

Die Abhorrans werden aus dem unterhause geschaft.

So bald der Sprecher gewälet und von dem Könige gebilliget worden, fieng das Unterhaus an zu zeigen, was man von demselben zu erwarten habe, indem es einige seiner Mitglieder, welche von der Zahl der Abhorrans gewesen waren, wegschafte. Es blieb aber bey diesem Verfaren wider seine eigene Mitglieder nicht stehen, sonder befal auch, dem Könige eine Adresse zu überreichen, und ihn zu ersuchen, daß er den Ritter George Jeffreys, Sergeant des Gesetzes, Stadtschreiber von London und ersten Richter von Chester aller öffentlichen Bedienungen entsetzen möchte, weil er sich eben dieses Verbrechens schuldig gemacht, und die Rechte der Unterthanen verraten habe.

Untersuchung der verschwörung.

Da dieses ein neues Parlament war, und die Sache der Verschwörung nach des Königs Verlangen auf demselben wieder vorgenommen werden solte, so legten die Zeugen, welche bereits ausgesagt hatten, dem Hause ihre Nachrichten ab, wozu aber noch Dangerfield, Jennisson, Dugdale und ein neuer Zeuge, Namens Turberville kam.

Adresse für den Tongue.

Imgleichen kamen noch einige aus Irland hinzu. Als dem Hause berichtet wurde, daß der Doctor Tongue, ohnerachtet er dem Könige die Verschwörung zuerst entdecket, nicht die geringste Belonung bekommen hätte, bat es den König, ihm eine gute Pfründe von denen, die er zu vergeben habe, zu ertheilen. Tongue konte sich aber dieser Empfelung nicht zu Nutze machen, indem er kurze Zeit hernach verstarb. Der König zeigete bey dieser Gelegenheit nicht weniger Eifer als die Gemeinen, indem er durch ein öffentliches Ausschreiben einem jeden, welcher innerhalb zwey Monat etwas neues von der erschrecklichen und abscheulichen papistischen Verschwörung entdecken würde, Begnadigung versprach.

Die ausschliessungsbill wird wieder vorgenommen.

Diese Verstellung war aber nicht fähig, die Gemeinen auf andere Gedanken zu bringen. Fünf Tage nach der Eröfnung des Parlaments, nemlich den 26sten October trug der Lord Russel vor, daß man vor allen Dingen die Mittel in Erwegung ziehen müsse, durch welche der Gefar von Seiten des Papsttums und eines papistischen Thronfolgers vorgebeuget werden könte. Er wurde von dem Lord Capel, einem Bruder des Grafen von Esser, unterstützet, indem derselbe eine weitläufigere Rede hielt, worin er alles zu wiederholen bemühet war, was sich wärend dieser gangen Regierung zum Nachtheil des Königreichs zugetragen hatte, worin er alle Schuld den papistischen Rathschlägen zuschrieb. Er redete von dem ersten Kriege mit Holland, von der Theilung der Flotte, von der Begebenheit mit Chattam, von der Feuersbrunst in London, von der Loslassung der deshalb gefänglich eingezogenen Leute, ohne sie verhören zu lassen, von der Verletzung der Triple-Alliance, von der Wegnemung der smyrnischen Flotte, von der Kriegserklärung, von dem zweiten Kriege wider Holland, von den den Papisten in Irland ertheilten Erlaubnis Gewehr zu tragen, von der Errichtung einer

unab-

unabhängigen Gewalt in Schotland vermittelst eines Heers von zwanzigtausend Man, welches daselbst beständig auf den Beinen erhalten würde. Er stelte vor, daß die Papisten durch die Hofnung, den Herzog von York auf dem Throne zu sehen, mutig gemacht, und daß sie durch den französischen Abgesandten unterstützet würden, welcher wegen seiner beständigen Gegenwart bey Hofe eher für ein Mitglied des königlichen Hauses, als für einen fremden Gesandten, und eher für den ersten Staatsbedienten des Königs als für einen Bedienten eines andern Fürsten angesehen werden solte. Endlich sagte er, daß man alle diese ausserordentlichen Begebenheiten keiner andern Sache, als dem Einflus, welchen die Papisten und der Herzog von York in den Rath des Königs hätten, zuschreiben könte. 1680.

Viele andere hielten sich bey eben dieser Sache auf und zwar einige mehr, andere aber weniger, ohne daß sich jemand gefunden, welcher den Herzog von York vertheidigen wolte, als bis das Haus den 2ten November den Schlus gemacht: „daß die Re„ligion des Herzogs von York und die Hofnung ihn in derselben auf den Thron zu se„hen, dasjenige gewesen, was die Verschwörungen wider den König und die protestan„tische Religion angereitzet und unterstützet habe. 2. Daß das Haus Se. Majestät in „Vertheidigung seiner Person, seiner Regierung und der protestantischen Religion „beistehen werde, und daß, wenn Se. Majestät eines gewaltsamen Todes sterben sölten, „das Haus seinen Tod an den Papisten rächen werde„.

Als diese beiden Schlüsse durchgegangen, schlug der Lord Russel vor, einen Ausschus niederzusetzen, um die Bill den Herzog von York von dem Thron auszuschliessen, zu entwerfen. Jetzt fieng man an über diese Sache mit vieler Lebhaftigkeit zu streiten, indem auf beiden Seiten, sowol für als wider diese Bill schöne Reden gehalten wurden. Der Inhalt aller Reden für die Bill lief dahinaus, daß alle Uebel von welchen das Königreich bedrücket worden, und noch beunruhiget werde, von Rathschlägen der Papisten herrüreten, an deren Spitze sich der Herzog von York befinde. Daß die Gefar notwendig aufs höchste steigen müsse, wenn der Herzog jemals zur Krone gelangen solte. Daß es wohl möglich sey, einen Menschen für drey Völker sterben zu lassen, daß es aber niemals erhöret worden, drey Völker um eines einigen Menschen willen umkommen zu lassen. Diejenigen, welche wider die Bill waren, hielten sich bey dem Punct nicht auf, daß man keine Gefar von einem catholischen Könige zu befürchten habe. Sie wolten vielmehr diese Gefar gerne voraussetzen, sie behaupteten aber, daß es andere Mittel als die Ausschliessung gebe, derselben vorzubeugen, man könte übrigens nicht hoffen, daß sich der Herzog von York und andere diesem Gesetze unterwerfen würden, und folglich würde man nur einen bürgerlichen Krieg verursachen, in welchem der Herzog von allen europäischen Fürsten unterstützet werden würde. Reden von beiden seiten.

Auf diesen Einwurf wurde geantwortet, es sey kein einiges Mittel möglich, die Religion unter einem papistischen Könige zu schützen. Ein solcher König würde einen papistischen Rath haben, welcher lauter papistische Richter, Obrigkeiten, in Städten und Statthalter der Provinzen, ingleichen lauter Kriegsbedienten zu Lande und zu Wasser von eben derselben Religion, ja sogar papistische Bischöfe ernennen würde. Der Herzog von York werde durch die Ausschliessung von der Thronfolge nicht seines Rechts zur Krone beraubet; indem er sich ja selbst unfähig gemache, den Thron zu besitzen, da er eine Religion angenommen, die der Religion des Reichs zuwiderlaufe. Denn

1680. ein papistischer König und protestantische Unterthanen könten sich nicht mit einander vertragen.

Die ersteren versetzeten hierauf, es gebe gar kein einiges Gesetz, welches eine blosse Meinung in Religionssachen, zu einer Ursache mache, warum jemand seines Rechts beraubt werden könte.

Endlich wurde beschlossen, eine Bill zu entwerfen, in welcher der Herzog von York der Thronfolge unfähig erklärt werden solte.

Die ausschliessungsbill wird gelesen.

Bis hieher hatte man nur blos so zu sagen scharmützieret, wobey die Partey des Hofes in der Hofnung stand, daß sie ein ordentliches Treffen würde vermeiden können. Als aber dieser Schlus durchgegangen und die besoiene Bill zum erstenmal gelesen,

Jenkins nimt sich der sache des herzogs an.

stand der Ritter Lionnel Jenkins Staatssecretair, auf, und widersprach der Bill auf das feierlichste, indem er derselben folgende 4 Gründe entgegensetzete. 1. Es sey wider die natürliche Billigkeit, einen Menschen ohne ihn überwiesen zu haben, ja ohne ihn einmal zu hören, zu verdammen. 2. Es streite wider die Grundsätze, selbst derjenigen Religion, die man bekenne, daß man jemand seines Rechts blos aus dem Grunde berauben wolle, weil er in einigen Glaubensartikeln andere Meinung hege. 3. Seiner Meinung nach hätten die Könige von England ihr Recht von keinem andern als von Gott allein, daher denn auch keine Macht auf Erden eine rechtmässige Gewalt habe, sie desselben zu berauben. 4. Es streite solches wider den Eid der Allegeance in seiner ersten und natürlichen Bedeutung und ohne jesuitische Ausflüchte genommen; an welchen jedoch alle Unterthanen, nicht nur in Betrachtung des wirklich regierenden Königes, sondern auch seiner Erben und Nachfolger gebunden seyn; da also der Herzog von York, der natürliche und mutmasliche Erbe des Königs sey, so müsse man notwendig erkennen, daß dieser Eid diejenigen, die ihn geleistet, eben so sehr in Absicht auf ihn verpflichte, als in Absicht auf den König.

Beantwortung der gründe Jenkins.

Diejenigen, die für die Bill waren, antworteten auf den ersten Einwurf, hier sey nicht allein die Rede von dem Nutzen des Herzogs von York, sondern auch von dem Nutzen des ganzen Königreiches, und ob sich gleich der Herzog zu derselben Zeit, als das Parlament im Begrif gewesen, sich zu versammeln, entfernet habe, so müsse man doch seiner Abwesenheit ohnerachtet für das beste des Reichs sorgen. Auf den zweiten Einwurf wurde geantwortet, wenn man den Grundsatz annemen wolte, daß die Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen keinen Grund abgeben könne, jemanden seines Rechts zu berauben, so müsse man auch alle Parlamentsacten verwerfen, welche seit der Reformation wider die Papisten und Sectirer gemacht worden, die als Unterthanen mit denen übrigen gewisse gemeinschaftliche Rechte gehabt, und deren man sie demohnerachtet zu berauben für gut befunden, weil sonst das Königreich mancher Gefar ausgesetzet gewesen seyn würde, wenn man sie in dem Besitz derselben gelassen hätte. Dieses sey ein in allen sowol protestantischen als catholischen Ländern algemein angenommener Grundsatz. Es sey zwar wahr, daß den Unterthanen einer widrigen Religion Unrecht geschehen könte, wenn sie ihrer Vorrechte beraubet würden; dieses Unrecht rüre aber nicht daher, weil diejenigen, die die Regierung verwalten, nicht zur Anwendung dieser Vorsichtigkeit berechtiget wären, sondern weil dieselbe von ihnen zuweilen übel und ohne Grund nach Vorurtheilen, Leidenschaften, Zorn, Rachbegierde und Has angewendet würde. Auf den dritten Einwurf wurde geantwortet, wenn man den Grundsatz zugeben wolte, daß die Könige von

Eng-

England ihre Rechte allein von Gott haben, so müste man wenigstens anzugeben wissen, worin diese Rechte bestehen; nun könne aber niemals erwiesen werden, daß Gott den Königen von England das Recht ertheilet, die festgesetzte Regierungsart zu verändern oder eine neue Religion einzufüren, wenn ihnen die Lust dazu ankommen solte. Wenn man aber unter diesen Rechten nur allein die Thronfolge verstehe; so sey der Satz falsch. Die vielfältigen Beispiele in der Thronfolge des engländischen Reichs beweisen solches augenscheinlich; ja die Könige und Königinnen hätten seit Heinrich 7 den Thron allein Kraft einer Parlamenteacte bestiegen, in welcher die Thronfolge den Nachkommen dieses Fürsten bestimt worden, und welche Acte hernach durch andere bestätiget worden. Auf den vierten Einwurf antwortete man, der Eid der Allegeance, welcher die Unterthanen in Absicht der Erben und Thronfolger des Königs verpflichte, sey so zu verstehen, wenn diese Erben und Nachfolger wirklich auf dem Throne seyn würden, nicht aber wenn sie noch unter die Unterthanen zu rechnen sind. Gesetzt aber auch, er sey so zu verstehen, daß man sich durch den Eid der Allegance verbinde, den nächsten Erben für den König zu erkennen, so würde dieser Eid aufgehoben, wenn sich der Erbe durch seine üble Aufführung selbst zur Thronfolge unfähig mache. Diejenigen Gesetze, welche die Eidschwüre verordnen, hätten allemal eine gewisse Verfassung der Regierungsart vor Augen, die sie als beständig und unveränderlich voraussetzen, weil man nicht alle mögliche Fälle voraussehen könne. Nun könne man aber nicht in Abrede seyn, daß Fälle möglich wären, welche die Verbindlichkeit dieser Eidschwüre volkommen aufheben; als wenn zum Beispiel, sich ein mutmaslicher Erbe und Thronfolger öffentlich wider die Reichsverfassung erklären, und ohne Rückenhalt zu erkennen geben solte, daß er dieselbe, wenn er den Thron bestiegen haben würde, zu ändern willens sey. Wenn man nun behaupten wolte, daß Unterthanen in diesem Fal noch beständig an ihren Eid der Allegeance in Absicht auf solchen Thronfolger gebunden blieben, so würde es eben so viel seyn, als wenn man diesen Eid so auslegen wolte, daß sich die Unterthanen verpflichteten, sich dem Joche der Knechtschaft zu unterwerfen, wenn es dem Fürsten belieben solte, ihnen dasselbe aufzulegen, welches nicht mit dem geringsten Grunde behauptet werden könte. Endlich sagte man, das Parlament sey in dergleichen Fällen der einige Richter. 1680.

Diejenigen aber, welche für die Bill waren, blieben nicht bey der Beantwortung der Einwürfe des Ritter Jenkins stehen. Sie setzten noch verschiedene Gründe hinzu, um die Gesetzmäßigkeit, den Nutzen und die Notwendigkeit der Ausschliessung des Herzogs von York zu zeigen. Das erste dieser Stücke bewiesen sie mit Beispielen aus der engländischen Geschichte, es sey nemlich von dem Parlament bey verschiedenen Gelegenheiten auf eine ausserordentliche und wider die Gewonheit laufende Art wirklich die Thronfolge bestimt worden. Es habe solches den Eduard 3, noch bey Lebzeiten seines Vaters, und Heinrich 4 noch bey Richards 2 Leben zum Könige erkläret. Ja es habe sogar Heinrich dem 4 wider die natürlichen und augenscheinlichen Rechte des Grafen de la Marche, welcher der nächste Erbe Richards 2 gewesen, die Krone vor ihn und seine Nachkommen zugesprochen. Ferner habe es nach Heinrichs 6 Tode die Krone dem Herzoge von York und seinen Nachkommen ertheilet, ohnerachtet Heinrich 6 einen rechtmässigen und noch wirklich lebenden Sohn gehabt. Nachdem das Haus York den Thron drey ganze Regierungen durch hintereinander besessen, habe das Parlament die Krone Heinrich 7 und seinen Nachkommen ertheilet, Gründe für die bill.

1680. ohnerachtet das Haus York eine zalreiche Nachkommenschaft gehabt. Es ertheilete dem Heinrich 8 die Gewalt seine Nachfolger zu ernennen, und die Ordnung der Thronfolge so zu bestimmen, wie er es für gut befinden würde. Endlich als Jacob 1. den Thron bestiegen, unterlies das Parlament nicht Jacobs 1 Recht durch eine Acte zu bestätigen, um von seinen Vorrechten nichts zu vergeben, ohnerachtet der König keine Acte verlangt hatte. Was den Einwurf betreffe, den man machen könne, daß diese jetztgedachten Fürsten, schon wirklich in dem Besitz des Throns gewesen; als die Acten gemacht worden; so müsse man bemerken, daß, ohnerachtet sie die Gewalt in Händen gehabt und schon wirklich im Besitz gewesen, solche dennoch um die Bestätigung des Parlaments, als um eine zum Beweise ihres Rechts unumgänglich nötige Sache angehalten. Endlich wurde angefüret, es sey unmöglich, daß das Parlament, da es aus dem Könige, der Kammer der Herren und der Kammer der Gemeinen bestehe, etwas wider die Gesetze thun könne, indem ihnen niemand das Recht alte Gesetze zu widerrufen und neue zu machen, streitig machen dürfe. Die oberste und unabhängige Gewalt sey dem Parlament, welches aus dem Könige und den beiden Häusern bestehe, eigen. Denn was sey das Parlament anders, als ein aus allen Gliedern des Staats zusammengesetzter Körper, welchem keine Macht auf Erden etwas vorzuschreiben berechtiget wäre. Wenn man daher sage, daß das Parlament auf eine unrechtmässige Weise wider die Gesetze handeln könne, so sey es so viel, als wenn man behaupten wolte, daß alle vereinigte Mitglieder eines und eben desselben Körpers unrechtmässiger Weise wider sich selbst handeln könten und dieser Ungerechtigkeit wegen Rechenschaft geben müsten, welches doch zu behaupten unmöglich sey.

In Absicht der Zuträglichkeit und des Nutzens bedürfe es nicht vieler Beweisgründe, zu zeigen, daß es vortheilhaft und nützlich sey, die Regierungsart und Religion in Sicherheit zu sehen, das Volk aber von seinem Mistrauen und von seiner Furcht zu befreien. Ja man könte nicht einmal in Abrede seyn, daß die Ausschliessung des Herzogs von York nicht diese Vortheile verursachen würden. Da aber nicht vorausgesetzet werden konte, daß sich der Herzog von York und seine Anhänger der Ausschliessungsbill unterwerfen würden, und daß folglich dieselbe einen innerlichen Krieg verursachen müste, in welchem der Herzog durch auswertige Mächte unterstützet werden könte; so wurde auf diesen Einwurf geantwortet, daß es besser sey, sich der Gefar eines solchen Krieges zu unterwerfen, als sich einem weit gewissern Nachtheil auszusetzen, nemlich die Gesetze und die Religion von einem papistischen Könige gekränket zu sehen.

Vornemlich aber solte die Notwendigkeit der Ausschliessungsbill erwiesen werden, welches eben der Satz war, bey welchem die Anhänger derselben alle Kräfte ihres Verstandes und ihre ganze Beredsamkeit erschöpften. Sie behaupteten alle Vorsichtigkeit, welche man anwenden könte, die Gewalt eines papistischen Königes einzuschränken, würde vergeblich seyn, weil man sich nicht auf seine Versprechungen und Eidschwüre, deren er vom Papst, wegen eines aus der Religion hergenommenen Bewegungsgrundes, erlassen werden könte, zu verlassen habe. Vor der Reformation gebe die Regierung Heinrichs 7 sehr merkwürdige Beispiele hiervon an die Hand, und man sehe nicht, daß die Päpste diese Grundsätze nach der Kirchenverbesserung abgeschaffet hätten. Ueberdem kenne man den Eifer des Herzogs von York für seine Religion und seine Grundsätze in Absicht der Regierung nur gar zu wohl, indem aus den Briefen seines Secretarii und aus seiner genauen Verbindung mit Frankreich deutlich erhelle, daß er zur

Unter-

Unterstützung der Vortheile seiner Religion nicht nur alles zu unternemen fähig sey, sondern daß er deswegen auch schon wirklich manche dem Staate höchst nachtheilige Schritte gethan. Man habe den papistischen Rathschlägen, insbesondere aber dem Herzoge die beiden Kriege wider Holland, die den engländischen Vortheilen so sehr zuwider gewesen, zuzuschreiben. Ihm habe man die Schuld von der unterbliebenen Beobachtung der wider die eidweigernden Papisten gemachten Gesetze und die schädlichen Entwürfe der Cabale beizumessen, ja aus des Colenian Briefen erhelle sonnenklar, daß der Herzog der vornemste Urheber der häufigen Ajournirungen und Prorogationen des Parlaments zu einer Zeit gewesen, da man mit Untersuchung der Mittel, Europa und die protestantische Religion von ihrem gewissen Untergange zu befreien, beschäftiget gewesen. Man bewies ferner aus anderweitigen Gründen, daß alle Vorsichtigkeit, welche man im voraus anwenden könte, wenn der Herzog erst den Thron bestiegen hätte, fruchtlos seyn werde. Erstlich weil ihm seine Verbindung mit Frankreich Geld verschaffen könte, ohne daß er sich deshalb an das Parlament wenden dürfe. Daß er dadurch ein solches Heer, als er für gut befinden würde, auf den Beinen erhalten könte, und daß er, wenn er erst ein Heer in seiner Gewalt habe, auch Herr des Reichs sey, da es denn in seinem Gefallen stehe, ob er die Bedingungen, unter welchen er den Thron bestiegen, erfüllen wolle oder nicht. Daß er durch dieses Heer die Wahl der Parlamentsglieder nach seinem Willen einrichten, und sodenn ein solches Parlament versammeln könte, welches alle gebrauchte Vorsichtigkeit umstossen würde. Man habe nur alzuviel Ursach zu glauben, daß das letzt errichtete Heer aus keiner andern Absicht angeworben worden, indem es gewis sey, daß es nicht wider Frankreich bestimt gewesen, daher es notwendig wider die Unterthanen angeworben seyn müsse. Daß es sogar scheine, daß das vorgeschlagene Mittel eben dahin abziele, nemlich, daß nach dem Tode des Königs entweder das zu der Zeit wirklich sitzende, oder zuletzt versammelt gewesene Parlament noch eine gewisse Zeit fortdauren solle, so daß man nach dem Verlauf dieser Zeit sich dem vorhingemeldeten Uebel werde unterwerfen müssen. In Betrachtung alles desjenigen, was seit der Wiederherstellung des Königs geschehen, werde man finden, daß alles, was in Absicht auf die Regierung vorgenommen worden, dahin abgezielet habe, dieselbe umzukeren; und das Papsttum einzufüren. Der Einflus des Herzogs von York in die Ratschläge des Königs sey bekant; seine Anhänger und Geschöpfe bekleideten seiner Abwesenheit ohnerachtet die vornemsten Aemter bey Hofe und im Reiche; ja er sey der einige Urheber aller derjenigen Unglücksfälle, welche England drückten, imgleichen aller Gefar, welche dasselbe in Zukunft bedrohe. Wenn man sich nun, nachdem seine Absichten so deutlich bekant geworden, nach dem letzten Zeugnisse des sterbenden Bedloe, und nach allen Beweisen von einer so abscheulichen Verschwörung wider das Reich und die Religion, noch auf die Treue des Herzogs und einige einnemende Worte verlassen wolte, so würde man nur alzuviel Ursache bekommen, dieses Vertrauen alsdenn zu bereuen, wenn es schon zu spät seyn würde. Aus diesen und andern Gründen schlossen sie, daß die Ausschliessungsbill unumgänglich notwendig sey, und daß das Volk von dem Hause, welches das Volk vorstelle, mit Recht diese ausserordentliche Vorsichtigkeit, um dasselbe von seiner Furcht zu befreien, erwarten könte. 1680.

Die Anhänger des Hofes fanden sich nunmehr in grosser Verlegenheit. Es waren wirkliche Begebenheiten wider den Herzog angefüret, auf welche sie nichts antworten konten, es waren aber auch andere angefüret, welche sie gerade zu, zumal zu einer Zeit Für den Herzog.

1680. für falsch auszugeben sich nicht getraueten, wo alles viele Heftigkeit wider den Herzog bezeugte. Ja es waren nur sehr wenige unter ihnen, welche sich öffentlich für ihm zu erklären, wagen wolten. Unter diesen waren die Herren, Jenkins Staatssecretair, Hyde geheimer Rath, und einer von den dreien, welche damals die Angelegenheiten des Königs unter Händen hatten, Eduard Seymour, nebst einigen andern. Der Ritter Jenkins bat die Kammer zu erwegen, daß der Herzog von York ein Bruder des Königs und ein Sohn Carls 1 sey, dessen Andenken in einer so grossen Achtung in England stehe. Daß der Herzog mit vielen Vorzügen und vortreflichen Eigenschaften gezieret sey, daß er ihre Flotten angefüret und Schlachten geliefert habe, um das Volk von der Unterdrückung zu befreien, mit welcher es von seinen Feinden bedrohet worden. Daß er nur eines einigen Verbrechens schuldig sey, welches keine so grosse Strafe zu verdienen scheine. Daß man bedenken müsse, daß es Gesetze gebe, die alle gemacht worden, dergleichen Verbrechen zu bestrafen, daher es nicht nötig sey neue zu machen, und ihn zu strafen, ohne ihn zu hören. Herr Hyde setzte hinzu, es sey ja keiner von den Mördern des verstorbenen Königs verurtheilet worden, ehe ihm verstattet worden, sich zu vertheidigen, daher er nicht sehe, wie man mit grösserer Strenge wider den Bruder des Königs verfaren wolle. Es sey dem Parlament weit anständiger, den Herzog von York geradezu anzuklagen, und ihm wenn er es verdiene, den Kopf abschlagen zu lassen. Er wolte zwar die Rechte des Parlaments nicht streitig machen, demohnerachtet aber müsse man zweifeln, daß die Ausschliessungsbill an und für sich selbst betrachtet eine rechtmässige Acte sey, und daß, ohnerachtet man sie machen könte, sich doch allemal Leute finden würden, welche sich weigern würden, sich derselben zu unterwerfen, und welche sich allemal für verbunden achten würden, dem Herzoge nach dem Tode des Königs zu gehorchen, welches notwendig einen innerlichen Krieg verursachen müsse.

Bey den Streitigkeiten über die Bill fürete der Ritter Jones an, daß nach einer unter der Königin Elisabeth gemachten Acte, welche noch jetzo verbindlich sey, es für einen Verrat erkläret worden, wenn man dem Parlament das Recht die Thronfolge zu bestimmen streitig machen wolte. Herr Finch, ein Sohn des Canzlers antwortete hierauf: Ich sage nicht, daß das Parlament die Thronfolge nicht bestimmen könte; denn ich weis, daß solches Vorgeben einer im 13ten Jahr der Königin Elisabeth gemachten Acte zu Folge ein Verrat seyn würde. Ich leugne aber, daß die Könige von England vermöge des Gesetzes der gemachten Verordnungen regieren, wie einige haben behaupten wollen. Ihr Recht ist so alt, daß man sagen kan, daß sie solches von Gott allein haben und daß keine Macht auf Erden ihnen solches streitig machen könne.

Ohnerachtet diese Frage nur beiläufig aufgeworfen und auch nicht weiter getrieben wurde, so habe ich sie doch nicht ganz vorbeigehen können, weil sie zur Einsicht der beiden Meinungen dienet, welche unter den Engländern der Thronfolge wegen stat finden. Einige glauben, daß das Parlament in ausserordentlichen Fällen dieselbe zu bestimmen berechtiget sey, weil derjenige, der das Parlament nennet, auch zugleich das ganze Volk von dem Könige an bis auf den geringsten Unterthan verstehet, und weil unmöglich einem ganzen in einem Körper verbundenen Volke das Recht streitig gemacht werden könte, dasjenige zu verordnen, was ihm zuträglich ist. Andere aber behaupten, daß die Thronfolge ein unveränderliches Recht ist, welches anzutasten oder in

irgend

irgend einigen Stücken zu verändern, weder das ganze Volk insgesamt noch auch das Parlament berechtiget sey. Daß dergleichen Veränderungen ohne darauf erfolgte innerliche Unruhen und Kriege im Königreiche niemals geschehen, indem eben so wenig das Parlament die Gewalt habe, dem nächsten Erben die Thronfolge, die ihm der Geburt und Natur nach gebüret, zu nemen, als es in der Macht eines Königs stehet, das Volk oder das Parlament seiner Vorrechte zu berauben. Diese Frage ist niemals mit einer algemeinen Uebereinstimmung entschieden worden, sondern ein jeder behauptet und entscheidet seine Meinung, nachdem seine Gründe von dem Nachdruck unterstützet werden. Allem Ansehen nach wird noch lange darüber gestritten werden. 1680.

Endlich nach langen Streitigkeiten, welche einige Tage wäreten, gieng die Ausschliessungsbill durch eine grosse Ueberlegenheit der Stimmen im Unterhause durch. Diese Bill war derjenigen völlig gleich, welche in dem vorhergehenden Parlamente gemacht worden. Es war nur noch ein einiger Zusatz hinzugekommen, nemlich daß diese Acte so lange der Herzog leben würde in allen gerichtlichen Zusammenkünften und bey allen algemeinen Versamlungen, zweimal im Jahr, nemlich am ersten Weihnachts- und ersten Ostertage, in allen Hauptkirchen bey dem Gottesdienst abgelesen werden solle. Die bill gehe im unterhause durch.

Indem die Kammer der Gemeinen mit dieser Bill beschäftiget war, suchte der König ihre Beratschlagungen durch zwey Messagen zu unterbrechen. In der erstern ermante er sie die Verschwörungssache und das Verhör der im Tour gefangenen Herren ohne Zeitverlust zu Ende zu bringen. Er versicherte ferner, daß er gerne allen Mitteln beipflichten wolle, welche man ihm vorlegen würde, allen besorglichen Nachtheil der Religion vorzubeugen, nur müsten sie nicht der ordentlichen und Linealsucceßion entgegen seyn. Message des königs.

Auf diese Message überreichte die Kammer dem Könige eine Adresse, in welcher versichert wurde, das Parlament sey zwar erst vierzehn Tage versammelt, habe aber demohnerachtet schon vieles in Absicht auf die Religion bewerkstelliget, daher es hoffe, die Sache der fünf angeklagten Herren auch bald geendiget zu sehen. Indessen könne es nicht umhin, ihm vorzustellen, daß das aufgeschobene Verhör der Herren blos von den ihm gegebenen schädlichen Rathschlägen herrüre, das letztere Parlament zu prorogiren und endlich gar aufzuheben, da es völlig im Begrif gewesen, zu diesem Verhör fortzuschreiten; imgleichen auch von den häufigen Prorogationen des gegenwärtigen, noch ehe es sich wirklich versammeln können. Wärend dieser Zeit sey einer von den Hauptzeugen gestorben, andere wären aber entwichen, und noch andere bestochen oder mutlos gemacht worden, ihr Zeugnis abzulegen, daher es ihn gehorsamst bitte, solchen Rathschlägen weiter kein Gehör zu geben, indem sie blos dahin abzieleten, die Schuldigen der gerechten Strafe ihrer Verbrechen zu entreissen. Adresse der gemeinen.

Die andere Message des Königes betraf Tanger, indem er den Gemeinen die Erhaltung dieses Ortes empfal. Weil sich aber das Haus in keiner dem Könige vortheilhaften Verfassung befand, so nam es, anstat ihm Geld anzubieten, Tanger, welches von dem Könige von Marocco belagert wurde, zu Hülfe zu kommen, bey dieser Message Gelegenheit einige Schritte des Hofes wärend dieser Regierung zu berüren. Einige Mitglieder sagten, daß, wenn man gleich Geld zur Unterstützung von Tanger hergebe, man doch nicht versichert seyn könne, daß es zu diesem Gebrauch angewendet werden würde. Man könne sich noch gar wohl erinnern, daß ohnerachtet das Parlament mehr als eine Million Pfund Sterling zur Erbauung neuer Kriegesschiffe bewilliget habe, doch kein einiges gebauet sey. Die zwey Millionen, welche zur Erhal- Message des königs wegen Tanger.

1680. haltung der Triple-Aliance bewilliget, wären zu Aufhebung derselben angewand worden; ja man habe dem Könige eine Million Pfund Sterling gegeben, Frankreich wirklich mit Krieg zu überziehen, da er mitlerweile heimlich zur Bewirkung des Friedens gebraucht worden. Dis waren Begebenheiten, auf welche die Anhänger des Hofes, weil sie öffentlich bekant waren, nichts antworten konten. Sie zeigeten daher nur, wie erheblich Tanger für die Handlung nach der Levante sey, und daß die zur Erbauung eines Dammes daselbst verbrauchten zwey Millionen völlig verloren seyn würden. Da nun die Gemeinen beständig ihre Ausschliessungsbill in Gedanken hatten, fasten sie endlich den Entschlus, ihm eine lange Adresse oder vielmehr eine Vorstellung zu überreichen, in welcher sie ihm in 18 Artikeln die Gefar vorstelleten, welcher das Reich in Absicht des Papsttums ausgesetzet sey. Es geschahe aber nicht sowol um dem Könige diese Gefar vorstellig zu machen, sondern vielmehr sie dem Volke vorzumalen, damit es sich die Ausschliessungsbill um so viel weniger befremden lassen möchte. Der Inhalt dieser 18 Artikel war:

Vorstellung der gemeinen.

1. „Daß die Obrigkeit von Tanger fast beständig in papistischen Händen gewesen, und daß die Völker, welche von Zeit zu Zeit dahin geschickt worden, aus papistischen Befelshabern und Soldaten bestanden hätten.

2. „Daß die Unternemungen der papistischen Partey in England einen solchen „Fortgang gehabt, daß es ein Wunder sey, wie das Parlament, um die Mittel ausfindig zu machen, sich davon zu befreien, noch jetzt versammelt seyn könne.

3. „Daß diese Partey Mittel gefunden, sich selbst durch diejenigen Gesetze zu „schützen, welche wider sie gemacht worden. Daß sie mächtig genug gewesen, die „Richter, Friedensrichter und andere obrigkeitliche Personen, die ihnen entgegen gewesen, absetzen zu lassen, und endlich sich einen grossen Einflus in der Regierung zu verschaffen, in der Absicht dieselbe gänzlich zu Grunde zu richten, da sie dieselbe nicht verändern könten.

4. „Daß die Fortsetzungen und Prorogationen des Parlaments keinen andern „Endzweck als die Vortheile des Papsttums gehabt.

5. „Daß das dem Könige zu seinen ausserordentlichen Bedürfnissen bewilligte Geld „durch den Einflus der papistischen Rathschläge zum Kriege wider einen protestantischen Staat, und zur Vermehrung der schädlichen Macht Frankreichs angewendet worden.

6. „Daß sehr viele Unterthanen Sr. Majestät zum Dienst Frankreichs gebraucht „worden, und noch gebraucht würden. Daß Sr. Majestät Staatsbedienten sich als „Werkzeuge von Frankreich, um die freie Religionsübung für die Papisten in Holland anzusuchen, gebrauchen lassen.

7. „Daß die wider die Papisten gemachten Gesetze niemals beobachtet worden, „sondern daß sie im Gegentheil aus denjenigen Befelen Nutzen zu ziehen gesucht, welche „zur Verfolgung der protestantischen Nonconformisten gegeben worden, da „man indessen die Papisten in Ruhe gelassen.

8. „Daß die Testacte ohne Wirkung gewesen, indem die Papisten die Bedienungen vermittelst einer Dispensation von Rom bekleideten, oder veranstalteten, „daß sie Leuten ertheilt würden, von deren Gunst sie versichert seyn könten, und daß sie „also durch diese Acte mehr gewonnen als verloren hätten.

9. „Daß

9. „Daß ein papistischer Secretair einen Briefwechsel nach Rom und an 1680.
„andere Höfe unterhalten hätte, um die pestilentialische Ketzerey zu unterdrücken, wel-
„che so lange Zeit in den mitternächtigen Reichen die Oberhand gehabt; welches seine
„eigene Ausdrücke gewesen.

10. „Daß aus diesen Rathschlägen und Briefwechseln die schädliche und hölliſche
„Verschwörung, welche seit zwey Jahren entdeckt worden, entsprungen sey.

11. „Daß die Papisten, um die Nachricht dieser Verschwörung zu unterdrücken, so
„verwegen gewesen, einen Friedensrichter in Sr. Majestät eigenem Schlosse zu ermorden.

12. „Daß wärend dieser Zeit den papistischen Kriegsbedienten verschiedene Be-
„stallungen mit den Befelen, die von einem Staatssecretair unterzeichnet, bewilliget
„worden, sie bey den Musterungen zuzulassen, und daß mehr als funfzig solche Bestal-
„lungen vorhanden wären.

„13. Daß mitlerweile, da sich das Parlament, das Verhör der vornemsten Ur-
„heber der Verschwörung vorzunemen, fertig gemacht, dasselbe prorogiret und hernach
„gar aufgehoben worden. Daß die Zwischenzeit zwischen der Zusammenberufung des ge-
„genwärtigen Parlaments und dessen Sitzung so viel betrage, daß die Papisten Zeit
„genug gehabt, ihre begangene Verbrechen zu verhelen, und neue Maasregeln aufs
„künftige zu nemen.

„14. Daß man die Zeugen bestochen und ihnen Belonungen und die Gunst des
„Herzogs von York versprochen.

„15. Daß man eine falsche Verschwörung erdichtet, verschiedene Unterthanen Se.
„Majestät durch falsche untergeschobene Zeugen, unter dem Vorwande, die Gesetze an
„ihnen zu volziehen, unglücklich zu machen.

„16. Daß, als eine förmliche Erklärung wider den Herzog von York dem Ober-
„geschwornen von Middlesex überreicht worden, dieser Geschworne auf eine unrechtmässige
„und unerhörte Weise und in solcher Geschwindigkeit abgedanket worden, daß er nicht
„Zeit gehabt, diejenigen Anklagen zu überliefern, welche er wider andere eidweigernde
„Papisten gegründet befunden.

„17. Daß verschiedene öffentliche Blätter, welche wöchentlich in London, als wenn
„sie von Rom gekommen, ausgegeben worden, und in welchen das Papsttum lächerlich
„gemacht ist, von dem Gerichtshof der königlichen Bank auf eine wilkürliche Weise ver-
„boten worden, als wenn dieses Gericht mehr eine Sternkammer als ein Gerichts-
„hof sey.

„18. Daß aller herausgegebenen Verordnungen, die Papisten aus London und
„Westmünster zu vertreiben, ohnerachtet, es dennoch eine grosse Anzal der allergefär-
„lichsten unter ihnen daselbst gebe, welche dahin gekommen wären, und sich daselbst
„ordentlicher Weise aufhielten.

„Aller dieser Gründe wegen baten die Gemeinen Se. Majestät, alle bürgerliche
„und Kriegsbedienungen nur an solche Leute zu vergeben, welche wegen ihres Eifers für
„die protestantische Religion bekant, damit sie versichert seyn könten, daß sie durch
„die Bewilligung einer Geldhülfe für Tanger nicht die Macht ihrer Feinde und ihre eigene
„Gefar vermehren möchten. Daß sie in diesem Fal jederzeit geneigt wären, nicht
„nur zur Vertheidigung von Tanger behülflich zu seyn, sondern auch ihn in den Stand
„zu setzen, die protestantische Religion sowol innerhalb als ausserhalb des Reichs sichern
„zu können u. s. f.

1680.

Die Herren verwerfen die ausschliessungsbill.

Zwey Tage nach dieser Adresse, welche den König ungemein kränkte, nemlich den 15ten November wurde die Ausschliessungsbill an die Herren geschickt. Als sie zum erstenmale gelesen wurde, machten nur die Mehrheit von zwey Stimmen, daß sie zum zweitenmale gelesen werden solte. Beim zweitenmale aber wurde sie durch sechzig Stimmen gegen dreissig verworfen. Von vierzehn Bischöfen, welche im Oberhause waren, gaben nur drey ihre Stimme für die Bill und eilfe wider dieselbe (*). Der König war bey dem Streit, der hierüber entstand und fast bis um Mitternacht dauerte, beständig gegenwärtig.

Es war eine erschreckliche Kränkung für die Gemeinen, daß sie sehen musten, wie diese ihre liebste Bill solchergestalt im Hause der Herren verworfen wurde. Sie wurden darüber so verdrieslich, daß sie auch verschiedene Mitglieder ihres eigenen Hauses angriffen, und einige wegjageten, andere aber anklageten und gefangennemen liessen; welches sogar auch Leute betraf, die nicht mit zu ihrem Hause gehöreten, blos weil sie von der Zahl der Abhorrenten gewesen waren, oder an der Verordnung Theil gehabt, in welcher verboten worden, keine Requeten für die Haltung des Parlaments zu überreichen. Dis dienete aber zu weiter nichts, als den Verdrus zu zeigen, den ihnen ihr mislungener Streich mit der Ausschliessungsbill verursachte (**).

Verhör des Vicomte von Stafford.

Den 30sten November eröfnete sich ein neuer Auftrit mit dem Verhör des Vicomte von Stafford, eines von den gefangenen Herren im Tour, welcher an der Verschwörung Theil genommen zu haben, angeklagt worden. Er wurde von denen Pairs verhört, wobey der König den Kanzler zum Grooftuart ernant hatte. Diejenigen, welchen die Anklage von Seiten der Gemeinen aufgetragen war, redeten zuerst von der Verschwörung überhaupt, und zeigten die ganze Abscheulichkeit derselben. Sie beriefen sich auf die ausdrücklichen Eidschwüre der Zeugen, besonders aber auf die Briefe des Coleman und einiger anderer, aus denen die Absichten dererjenigen, die mit in dieselbe verwickelt gewesen, erhelle. Sie gedachten der Ermordung des Ritter Godfrey, welche den Papisten, sowol vermöge der Zeugnisse dererjenigen, die selbst bey der That gegenwärtig gewesen, als auch vermöge des von London nach Tixhall an eben demselben Tage geschriebenen Briefes, an welchen Godfrey ermordet worden, Schuld gegeben wurde. Sie redeten von den Kunstgriffen der Papisten, falsche Zeugen unterzuschieben, um die Protestanten verklagen zu können, von der Anzündung der Stadt London, von dem Brande der Flotte, von den französischen Kriegsheeren, von den Irländern und von den spanischen Pilgrimmen. Sie beriefen sich auf die gesprochenen Urtheile wider Ireland,

(*) Burnet sagt S. 482, die Bischöfe hätten sich insgesamt der Bill widersetzt. T.

(**) Diejenigen, welche auf die Ausschliessung stimmeten, waren der Lord Russel, der Ritter Capel, Herr Harbord, der Oberste Titus, Herr Thomas Benner, der Ritter Franz Winningron, der Ritter Thomas Player, der Ritter Wilhelm Jones, Herr Boscawen, Herr Trenchard, Herr Montague und der Oberste Sydney. Wider die Bill aber waren der Ritter Lionel Jenkins, Herr Laurentius Hydes, Herr Eduard Seymour, Herr Daniel Finch, Herr Garrawens und der Ritter Richard Graham.

Im Oberhause sprachen die Grafen von Essex und von Shafresbury sehr nachdrücklich zum Behuf dieser Bill; der Graf von Hallifax aber, welcher glaubte, daß man derselben noch einige Einschränkungen beifügen müsse, war der Verfechter der entgegengesetzten Meinung. Dis war denn auch die Ursach, daß, als die Bill verworfen wurde, die Gemeinen sich über eine Adresse beratschlagten, daß dieser Herr auf immer von allen Rathsversamlungen und von der Person des Königs entfernt werden solte; wobey sie sich des Vorwands bedieneten, daß er zu der Aufhebung des letztern Parlaments geraten. Der König war bey allen diesen Streitigkeiten im Oberhause zugegen. T.

Ireland, Whitebread und Langhorn, imgleichen auf die Schlüsse beider Häuser, in welchen entschieden worden, daß es eine wirkliche Verschwörung gebe. Sie machten eine sehr lebhafte Schilderung von den Grausamkeiten, welche die Catholiken unter der Regierung der Maria in England, unter Carl 9 in Frankreich und im Jahr 1641 in Irland verübet. Sie gedachten der Grundsätze, welche den Papisten in Absicht des Mords, der Unwarheit, der Zweideutigkeit und Treulosigkeit wider die Ketzer aufgebürdet worden. Endlich brachten sie Zeugen herbey, die Verschwörung überhaupt zu beweisen. Nach diesen Vorbereitungen füreten sie drey Zeugen wider die beklagten Herren auf, nemlich den Dugdale, Oates und Tuberville. 1680.

Dugdale bezeugte, daß in einer gewissen Versamlung, welche zu Tixhall in der Provinz Stafford gegen das Ende des Augusts oder im Anfange des Septembers 1678 gehalten worden, der Lord Aston und andere ihre völlige Einwilligung zur Ermordung des Königs und zur Einfürung der catholischen Religion gegeben. Daß der Lord Stafford ihn, Zeugen, den 20sten oder 21sten September Vormittags in sein Zimmer kommen lassen, indem er sich angekleidet, und daß er ihm, nachdem er seine Bedienten hinausgehen lassen, fünfhundert Pfund Sterling angeboten, wenn er den König ermorden wolte. Daß er ihm ferner versichert habe, er solle Vergebung aller seiner Sünden bekommen und canonisiret werden, indem der König ein in den Ban gethaner, ein Verräter, ein Aufrürer und Feind Jesu Christi sey. Aussage des Dugdale.

Oates sagte aus, daß er im Jahr 1677 in Frankreich und Spanien verschiedene Briefe gesehen, welche von Stafford unterschrieben gewesen, darin dieser Herr die Jesuiten seiner Treue und seines Eifers für die Beförderung der römischen Religion versichert habe. Des Oates.

Ferner, als Zeuge im Jahr 1678 in London gewesen, sey der Lord Stafford in des Fenwick Zimmer gegangen, und habe in des Zeugen Gegenwart von gedachtem Fenwick eine Bestallung bekommen, worin er zum obersten Rentmeister des Heers ernant worden. Hierauf habe er sich verlauten lassen, daß er notwendig auf das Land reisen und sich nach der Beschaffenheit der Umstände daselbst erkundigen müsse; da er denn nicht zweifele, daß Grove bey seiner Zurückkunft seinen Streich bereits werde ausgefürt haben. Unter andern habe er auch von dem Könige gesagt: Er hat uns schon seit einigen Jahren hintergangen, und nun können wir es nicht länger ertragen.

Tuberville erzälete, wie sehr er seine Eltern und Freunde erzürnet, als er den Mönchsorden zu Douai verlassen, welches ihn denn auch im Jahr 1675 genötiget, sich von da nach Frankreich zu begeben. Bey seinem Aufenthalt in Pario habe er den Vicomte von Stafford kennen gelernet, der ihm denn den Vorschlag gethan, den König von England umzubringen, indem derselbe doch nur ein Ketzer und Aufrürer wider Gott sey, er sich auch dadurch bey seinen Freunden wieder in Ansehen setzen und sich glücklich machen könte. Dieser Herr habe ihm bey dem Abschiede einen Ort in London bestimmet, wo er ihn wieder sprechen könte. Er, Zeuge, sey aber sogleich nach Frankreich wieder zurückgekehret, und habe weiter keine Lust gehabt, dasjenige, was ihm aufgetragen worden, zu unternemen; daher er auch von seinen Eltern gänzlich verlassen worden und in die äusserste Armuth gerathen. Des Tuberville.

Des Beklagten Vertheidigung bestand darin, daß er erstlich zu zeigen suchte, wie es keine wahre Verschwörung gebe, und daß er hernach manches wider den guten Ruf der Zeugen anfürete. Er brachte wider den Dugdale einen Zeugen vor, welcher versi- Vertheidigung des lords Stafford.

1680. cherte, daß er ein höchst schändliches Leben gefüret, den Lord Aston, seinen Herrn, bestolen, und die Bedienten und Arbeitsleute um ihren Sold betrogen habe. Daß er durch seine ausschweifende Lebensart einige hundert Pfund Schulden gemacht habe, und auch deshalb in das Gefängnis geworfen sey, aus welchem er sich nicht anders als durch neue Entdeckungen zu befreien wisse.

Bey dem Titus Oates zeigete er, wie unwarscheinlich es sey, daß so viele reiche Leute ihm ihr Vorhaben entdecket, und ihn dabey doch in einem solchen Elende gelassen haben solten, worin sich Oates bey seinen ersten Entdeckungen bekantermassen befunden habe. Er berief sich gleichfals auf die vielen Auslassungen, Zusätze und Widersprüche, welche in des Oates vorhergehenden Aussagen von der Verschwörung angetroffen würden. Er fürete seine leichtsinnige Verstellung in Absicht auf die Religion an, welche er sowol durch die feierliche Verleugnung seines Glaubens als auch durch Verschwörungen und Verfluchungen an den Tag geleget, und sich dadurch unfähig gemacht habe, wider irgend einem Menschen ein Zeugnis ablegen zu können.

Von dem Tuberville sagte er, daß er sowol bey der gegenwärtigen Aussage als auch in vielen andern falsch geschworen habe, und daß seine Erzälungen viele Irtümer und Lügen enthalte. Er leugnete, daß er oder einer von seinen Bedienten ihn jemals in Paris gesehen habe. Er berief sich auf dessen Elend und Armut, auf dessen üble Lebensart, auf dessen erschrecklichen Eidschwüre, insbesondere aber auf diejenigen Worte, welche er von sich hören lassen, Gott verdamme mich, wenn jezo ein Handwerk vortheilhafter ist als das Handwerk eines Angebers.

Diese Vertheidigung konte fast nicht unerheblicher seyn als sie wirklich war, und dennoch dauerte sie eine ganze Woche, und die Beschreibung dieses Verhörs macht einen kleinen Band in Folio aus, und enthält bey dem allen nichts wichtiges mehr, als was ich bereits angefüret habe. Die Anklagen und Aussagen wurden alle förmlich eingerichtet, und des Beklagten Vertheidigung bestand 1) darin, daß er das ihm Schuld gegebene Verbrechen schlechterdings leugnete. Dieses Leugnen konte ihm aber bey einem gerichtlichen Verhör nichts helfen; indem dasselbe die Richter nicht zu bestimmen pflegt. 2) Daß er verschiedenes wider die Zeugen anfürete. Blosse Anfürungen aber ohne Beweise pflegen die Beklagten niemals zu rechtfertigen. 3) Daß er es als unwarscheinlich vorstellete, daß wenn so viele reiche Leute dem Oates ihre Geheimnisse offenbaret hätten, sie ihn in solcher Armut hätten lassen sollen. Auf diesen Einwurf hatten die Herren ohne Zweifel acht, indem sie ihn für gegründet hielten. Ich glaube aber, man könne eine solche Unwarscheinlichkeit für keinen überzeugenden Beweis zum Besten der Beklagten ausgeben. 4) Daß er einen Zeugen auffürete, welcher behauptete, Dugdale sey ein schändlicher Mensch, der sich verschiedener Betriegereien schuldig gemacht habe. Hiebey kan ich nicht umhin, dasjenige zu wiederholen, was ich bereits bey einem änlichen Einwurfe gesagt habe; nemlich daß man Gefar laufen würde, gar keine Beweise zu bekommen, wenn man bey einer Verschwörung wider einen König oder ein Reich keine andere als untadelhafte Zeugen zulassen wolte; indem dergleichen Verschwörungen gemeiniglich von Mitschuldigen entdecket werden, und sich nur allein lasterhafte in solche mit verwickein lassen.

Er wird verurtheilt. Dem sey aber wie ihm wolle, nachdem der Vicomte von Stafford eine lange und nachdrückliche Rede gehalten, und in derselben Gott zum Zeugen seiner Unschuld angerufen hatte, wurde er durch die Ueberlegenheit von fünfundfunfzig Stimmen gegen einunddreissig

dreissig verurtheilet. Als ihn der Groosstuart fragte, ob er noch etwas wider die Bekantmachung des Rechtsspruches einzuwenden habe, gab er zur Antwort, er hätte nur noch sehr wenig zu sagen, indem er sich dieses nicht vermuten gewesen, indessen wolle er doch denenjenigen, welche fälschlich wider ihn gezeuget, von Herzen vergeben. 1680.

Als ihm sein Urtheil gesprochen worden, baten ihn seine Anverwandten und Freunde, daß er doch alles, was er wisse, umständlich entdecken, und dadurch sein Leben erhalten möchte; worauf er denn auch antwortete, er wolle dieses zwar thun, nicht aber aus dem Grunde, sein Leben zu retten, sondern vielmehr aus Pflicht und Gewissen. Hierauf wurde er vor die Schranken der Herren gefüret, wo er Dinge entdeckte, welche schon jederman wuste, wobey er aber nichts von demjenigen, was man wissen wolte, sagte.

Seine schlechten nachrichten.

Er sagte, daß er es für kein Verbrechen halte, wenn ein Mensch wünschete, daß alle andere Menschen einerley Religion mit ihm haben machten, oder wenn er durch Mittel, welche den Gesetzen nicht zuwider liefen, die Vortheile seiner Religion zu befördern suchte. Daß er zu verschiedenen Zeiten verschiedene Entwürfe gemacht, die Abschaffung der peinlichen Gesetze wider die Catholiken; aber niemals anders als durch rechtmässige Mittel, zu erhalten. Daß, da er selbst zu Breda gewesen, er dem Könige für die Aufhebung dieser Gesetze hunderttausend Pfund Sterling geboten habe. Daß zwar in dem Oberhause eine Bill zum Besten der Catholiken in Vorschlag gekommen; daß sie aber durch das Ansehen des Kanzler Hyde verworfen worden. Daß der Graf von Bristol einige Vorschläge gethan, welche aber nicht glücklicher von statten gegangen. Daß er dem Herzoge von York, dem Kanzler und dem Grafen von Shaftesbury selbst gewisse Mittel deswegen vorgeschlagen habe, daß diese Mittel von ihnen gebilliget worden, und daß sie den Gesetzen nicht zuwider gewesen. Als aber dieses vorgegebene Bekentnis den Herren kein Genüge that, wurde er wieder in den Tour geschicket.

Er wird hingerichtet.

Er wurde den 29sten December im Tour, im achtundsechzigsten Jahre seines Alters, enthauptet, wobey er aber seine Unschuld bis auf den letzten Augenblick seines Lebens betheuerte.

Des königs rede an das parlament.

Den 15ten December begab sich der König in das Parlament, und hielt an beide Häuser eine Rede, welche eigentlich nur eine Wiederholung derjenigen war, welche er bey der Oefnung dieser Sitzung, wegen seiner zur Ruhe der Christenheit mit Spanien und Holland geschlossenen Bündnisse, imgleichen wegen Tanger, gehalten hatte. Hierauf wiederholete er nochmals sein Versprechen, daß er jederzeit zu alle demjenigen beförderlich seyn wolte, was ihm zur Erhaltung der protestantischen Religion vorgeschlagen werden könte, wenn es nur dem Rechte der Thronfolge nicht nachtheilig seyn würde.

Schlus der gemeinen.

Als die Gemeinen in ihr Zimmer wieder zurückgekommen waren, setzten sie, anstat des Königs Rede zu untersuchen, einen grossen Ausschus nieder, die Mittel in Erwegung zu ziehen, durch welche das Reich für dem Papsttum und für einer wilkürlichen Regierungsart gesichert werden könte. Nachdem diese Sache beratschlaget worden, machte das Haus den Schlus, „daß eine Bill verfertiget werden solte, die angesehensten unter „den Papisten aus dem Königreich zu verbannen. Ferner, daß, so lange die Papisten noch einige Hofnung haben würden, den Herzog von York einmal auf den Thron „zu sehen, sowol die Person des Königs als auch die protestantische Religion und das „Leben und die Freiheit der protestantischen Unterthanen in augenscheinlicher Gefar seyn „würden. Endlich befalen sie nach dem Beispiel desjenigen, was unter der Elisabeth

1680. „geschehen, eine Bill, zur Errichtung einer Verbindung unter den protestantischen Un„terthanen, zu entwerfen, die protestantische Religion zu vertheidigen, alle protestan„tische Unterthanen wider alle Eingriffe und Widersetzlichkeiten zu beschützen, und zu „verhindern, daß weder der Herzog von York noch sonst ein anderer papistischer Fürst „den Thron besteigen möchte. „

Das Haus blieb aber hiebey noch nicht stehen. Nachdem es die Mittel, dem Papstum und einer wilkürlichen Regierungsart vorzubeugen, untersucht, fassete es noch folgende drey Entschliessungen: 1. daß eine Bill entworfen werden solte, es dahin zu bringen, daß die Parlamente öfterer versammelt würden. 2. Daß eine Bill verfertiget werden solte, nach welcher die Richter ihre Bedienungen so lange behalten solten, quamdiu se bene gesserint, und 3. eine andere, die unrechtmässigen Erpressungen des Geldes vom Volke zu verhindern, und solches für eine Verrätery zu erklären.

Nachdem alle diese Entschliessungen gefasset waren, unter welchen eine jede das schlechte Zutrauen, welches die Gemeinen zu dem Hofe hatten, entdeckte, wurde die letztere Rede des Königs untersucht. Es wurden verschiedene Reden über dieselbe gehalten, in welchen weder des französischen Abgesandten, noch des französischen Frauenzimmers, welches bey Hofe in grossem Ansehen stand, noch des Herzogs von York, noch seiner Anhänger, noch auch des Königs selbst geschonet wurde; ohnerachtet das letztere nur entfernter Weise geschahe. Endlich fasseten sie den Entschlus, des Königs Rede durch eine Adresse zu beantworten, welche auch nicht lange hernach überreicht wurde, und folgenden Inhalts war:

Adresse der gemeinen. „Daß dieses protestantische Königreich niemals in Sicherheit seyn könne, so lan„ge noch einige Hofnung übrig, daß ein papistischer Nachfolger den Thron besteigen „würde. Daß sie Se. Majestät unterthänigst bäten, zu bedenken, ob nicht derjenige „Widerstand, welchen der Herzog von York, wenn er einmal zur Regierung gelangen „solte, bey der Besitznemung des Throns finden könte, nicht fähig seyn würde, sowol „die Thronfolge in gerader Linie, als auch die Monarchie selbst in Gefar zu setzen. Daß „sie daher Se. Majestät unterthänigst ersuchten, von den in ihrer Rede gemeldeten Ein„schränkungen abzustehen, und seine Einwilligung zu derjenigen Bill zu geben, in wel„cher der Herzog zur Thronfolge für unfähig erkläret werden solte, wenn ihm diese Bill auf „eine dem Parlament gemässe Weise würde überreicht werden; imgleichen auch zu einer „Verbindungsbill und noch zu einer andern, die Richter in ihren Aemtern so lange bei„zubehalten, quamdiu &c. Sie bäten ihn auch, die Statthalterschaft der Provinzen, „die königlichen Lieutenantsstellen und die Bedienungen bey den Kriegsvölkern mit kei„nen andern Leuten zu besetzen, als mit solchen, deren Neigung gegen die protestanti„sche Religion man kenne. Daß sie vermittelst dieser Bewilligungen geneigt seyn wür„den, ihm eine nachdrückliche Hülfe zu leisten, damit Tanger vertheidiget und die „Flotte in einen solchen Zustand gesetzet werde, daß durch dieselbe die Oberherschaft über „das Meer erhalten und das Volk vertheidiget werden könte. „ Der König beantwortete diese Adresse erst vierzehn Tage nachdem er solche erhalten.

Als der König noch in einem guten Vernemen mit dem Parlamente stand, hatte der Vortheil der Papisten erfordert, den Nonconformisten eine Duldung auszuwirken, damit auch sie derselben unter diesem algemeinen Namen geniessen möchten. Als aber die Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Parlament dazwischen gekommen waren, wurden die Catholiken nur allein verfolgt, weil man ihnen

List der papisten, streit unschuld

schuld gab, daß sie gesonnen gewesen, ihre Religion mit Gewalt einzuführen; daher war es ihrem Vortheil gemäs, die engländische Kirche wider die Presbyterianer aufzuhetzen und dadurch eine Spaltung zu verursachen. Man kan nicht leugnen, daß viele Bischöfe und viele Glieder der engländischen Geistlichkeit durch diese Lockspeise gefangen worden, und sich gefreuet, daß der Hof, welcher jederzeit die Catholiken unterstützte, die Presbyterianer zu verfolgen geneigt war. Da sie sich auf die Gunst des Hofes verliessen, unterliessen die eifrigsten unter den Bischöflichen nicht, ihre Feindschaft wider die Presbyterianer so sehr an den Tag zu legen, daß man auch selbst zu derjenigen Zeit, da die Catholiken von dem Parlamente beschuldiget wurden, daß sie die Urheber des Unglücks im Königreiche wären, so wider die Presbyterianer handelte, als wenn man die Schuld davon auf sie schieben wolte. Die Geistlichkeit der engländischen Kirche gab sich also eine sehr grosse Blösse, da sie der Absicht der Papisten geneigt zu seyn schien. Ueberdem ist es gewis, daß sich die Geistlichkeit wärend den Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Parlament überhaupt sehr zu dem Hofe gehalten und sich für die Vortheile des Herzogs von York erkläret hat. Dis war genug, die Klagen der Presbyterianer wider die engländische Kirche wieder zu erneuern und dieselbe zu berechtigen, sie der Neigung zu dem Papsttum zu beschuldigen. Ausserdem kan man sich bey derjenigen Gesinnung, welche der Hof seit dem Anfange dieser Regierung oder wenigstens seit dem Unglück des Grafen von Clarendon für die Catholiken bezeugt hatte, leicht vorstellen, daß derselbe nicht werde versäumet haben, Leute von einer zweideutigen Religion und von welcher er seiner Meinung nach nichts zu besorgen hätte, unter der Geistlichkeit zu befördern. 1680. ter den protestanten zu erregen.

Alles dieses verursachte, daß die Kammer der Gemeinen, die Presbyterianer bey solchen Umständen für der Verfolgung zu schützen, für vortheilhaft hielt. Es war derselben noch aus andern Ursachen daran gelegen; indem aus schon angefürten Gründen viele Presbyterianer in diesem Parlament waren, welche zwar die Eidschwüre abgelegt und in der engländischen Kirche das Abendmal, um nur zu Parlamentogliedern erwälet zu werden, genossen hatten, aber demohnerachtet noch immer Presbyterianer geblieben. Dem zu Folge wurde den 21sten December zum erstenmal eine Bill, um die protestantischen Nonconformisten mit der Kirche zu vereinigen, gelesen. Als die strengen Bischöflichgesinten in dem zweiten Parlament dieser Regierung die Oberhand erhalten, hatten sie sich jederzeit gehütet, die protestantischen Nonconformisten von den übrigen Nonconformisten zu unterscheiden, indem es ihnen vortheilhaft war, alle insgesamt unter einerley Benennung zu verstehen. Dieses Parlament aber, welches ganz andere Absichten hatte, unterlies nicht einen Unterschied, der an sich so natürlich war, zu machen. Als diese Bill aber, worin die Höflichkeit gegen die Presbyterianer vielleicht zu weit getrieben wurde, in dem Unterhause selbst vielen Widerspruch fand, sahe man sich genötiget, sie aufzugeben, und sich an eine andere nicht so vortheilhafte zu machen, worin die protestantischen Nonconformisten von denen Strafen ausgenommen wurden, welche in einer im 35sten Jahr der Königin Elisabeth gemachten Acte den Catholiken aufgeleget waren. Diese gieng in beiden Häusern durch; sie verschwand aber, ohne daß man wuste, wo sie hingekommen war, daher man sie nicht finden konte, als sie dem Könige überreicht werden solte (*). Die gemeinen werden den presbyterianern günstig. Bill zu ihrem behuf.

Die

(*) Es ist augenscheinlich, daß der Herr von Rapin den Burnet bey dieser Gelegenheit nicht zu Rathe

1680. Die Gemeinen endigten dis Jahr mit dem Schlus: daß kein Glied des Hauses ohne Einwilligung desselben eine Bedienung oder Amt von der Krone, noch auch, so lange es ein Mitglied des Hauses seyn würde, einiges Versprechen einer Bedienung oder eines Amtes annemen solte.

Schlus der mitglieder des hauses wegen.

1681. Der König fand sich in Absicht der Antwort, die er auf die Adresse der Gemeinen geben solte, in der äussersten Verlegenheit. Sein Rath war getheilet. Einige riethen ihm gar keine Antwort zu geben, indem er sich damit entschuldigen könne, daß er seine Rede an beide Häuser zugleich gerichtet habe, und daher eine besondere Adresse eines der beiden Häuser für keine Antwort auf seine Rede halten könte. Andere waren der Meinung, daß der König eine bestimte Antwort geben solte, indem ihnen wenig daran gelegen war, ob dabey das Parlament geschont würde, weil sie vielmehr den König unter der Hand mit der äussersten Mühe zu bewegen suchten, daß er das Parlament aufheben und sich aufs künftige für demselben hüten möchte, indem sie sich leicht vorstellen konten, daß ihnen die Gemeinen die Art, wie sie des Königs Angelegenheiten besorgten, niemals vergeben würden. Diese Meinung hegten aber vier Männer, welche vorzüglich die Besorgung der Angelegenheiten des Königs hatten; nemlich der Graf von Sunderland, der Lord Halifax, Herr Hyde und Herr Godolphin. Wenn man erweget, daß es seit dem Anfang dieser Regierung, oder wenigstens seit der Zeit, da der Graf von Clarendon in Ungnade gefallen, im Rath des Königs nicht nur beständig Leute gegeben, welche diese Grundsätze hegeten, sondern daß dieses auch mehrentheils die vornemsten Staatsbedienten gewesen; so wird man auch notwendig glauben müssen, daß dis auch die Grundsätze des Königs selbst gewesen, wenn man gleich keine anderweitigen Beweise davon hätte. Es ist daher gewis, daß die Besorgnisse der Gemeinen gegründet gewesen. Man mus noch bemerken, daß der Rath zwar, in Absicht der Art und Weise, wie die Adresse der Gemeinen beantwortet werden solte, nicht aber in Absicht der Sache selbst, getheilet gewesen; indem es keinen einigen unter den geheimen Räthen gab, welcher geraten hätte, daß der König in die Ausschliessung des Herzogs von York willigen solte.

Uneinigkeit im rath

Ohnerachtet der König gleich Anfangs gezeiget hatte, daß er die erste von diesen beiden Meinungen billige, so lies er sich doch auf die andere lenken, welche darin bestand, daß er den Gemeinen eine bestimte Antwort geben solle, da er ihnen denn folgende zuschickte.

Des königs antwort auf die bitschrift.

„Seine Majestät hat die Adresse der Gemeinen mit aller derjenigen Gesinnung „empfangen, welche man nur wünschen können, um dasjenige, was sie von ihm verlan„gen würden, zu bewilligen. Nachdem er aber solche Adresse gelesen, hat es ihn ge„schmerzet, sie so beharrlich bey der Ausschliessungsbill zu sehen, daß sie auch sogar „den Ausspruch thun, wie kein anderes nachdrückliches Mittel wider das Papsttum mög„lich sey. Se. Majestät beharret demnach auf seiner Meinung wider die Bill um so „vielmehr, da dieselbe auch von den Herren verworfen worden. Er hat ihnen daher „auf ihre Bitschrift nichts weiter zu antworten, als ihnen die Erwegung irgend eines an„der-

Rathe gezogen. Dieser berichtet, daß der Secretair die Bill, die Acte von dem fünfunddreissigsten Jahre der Königin Elisabeth aufzuheben, an dem Tage der Prorogation des Parlaments, da dieselbe dem Könige überreicht werden sollen, auf ausdrücklichen Befel des Königs bey Seite schaffen müssen. Der König wolte sie nicht offenbar verwerfen, er hatte aber noch weniger Lust sie zu bestätigen, daher man sich dieses schlechten Kunstgrifs bedienete, der dem Secretair der Krone sehr unanständig war. Burnet, S. 496. T.

„derweitigen Mittels zur Unterstützung der Sicherheit der proteſtantiſchen Religion zu „empfelen; welchem Mittel Se. Majeſtät denn unausbleiblich beitreten wird, wenn es „ihm auf eine dem Parlament gemässe Weise wird überreichet werden. Er wünſchet, „daß das Unterhaus den Zuſtand des Königreichs und der Chriſtenheit in eine ſolche „Betrachtung ziehen möge, damit er Tanger beiſtehen, ſeine Bundesgenoſſen unter„ſtützen und den Frieden des Königreichs beveſtigen könne. 1681.

Dieſe Antwort wurde erſt drey Tage hernach in dem Hauſe geleſen, indem daſſelbe damals beſchäftiget war, die Klage wieder den erſten Richter Scroggs zu verfertigen, welchem man ſchuld gab, daß er die Verſchwörung zu unterdrücken und die Zeugen abzuſchrecken geſucht habe, vornemlich aber daß er den Obergeſchwornen mit Ungeſtüm als ihm die Erklärung wider den Herzog von York übergeben worden, abgewieſen. In eben dieſer Zwiſchenzeit theilten die Herren dem Unterhauſe einen in ihrer Kammer durchgegangenen Schlus mit, worin verſichert wurde, daß es in Irland wirklich eine erſchreckliche von den Papiſten geſchmiedete Verſchwörung gebe und bereits ſeit einigen Jahren gegeben habe, die Proteſtanten zu ermorden, die proteſtantiſche Religion auszurotten, und die in dieſem Reiche veſtgeſetzte Regierungsart umzuſtoſſen. Die Gemeinen pflichteten dieſem Schluſſe willig bey, mit dem Zuſatz, daß die Hofnung, den Herzog von York auf dem Throne zu ſehen, dieſe Verſchwörung eben ſowol, als die Verſchwörung in England, unterſtützet habe. Die Gemeinen billigen einen Schlus der Herren.

Als des Königs Antwort bey den Gemeinen geleſen worden, erregte ſelbige groſſe Bewegungen und häufige Klagen wider die Herren, welchen man ſchuld gab, daß ſie die Ausſchlieſſungsbill aus bloſſer Höflichkeit gegen den König, oder aus Furcht, welche ihnen ſeine Gegenwart erwecket, verworfen. Endlich faſten ſie nach vielen Streitigkeiten folgende Entſchlieſſungen:

1. Daß für die proteſtantiſche Religion, für das Leben des Königs und für die Regierungsart nicht die geringſte Sicherheit zu hoffen ſey, wenn man nicht eine Acte durchgehen laſſe, in welcher der Herzog von York der Thronfolge unfähig erkläret würde, und daß ein jedes anderes Mittel nicht nur unzulänglich, ſondern auch ſchädlich ſeyn würde. Entſchlieſſungen der gemeinen auf des königs antwort.

2. Daß das Haus keine Beihülfe an Gelde ehe, als bis eine Ausſchlieſſungsacte wider den Herzog von York durchgegangen, bewilligen könte, wenn es nicht die Perſon des Königs und die proteſtantiſche Religion in Gefar ſetzen, und ſich einer Untreue wider das Volk, welches es vorſtelle, ſchuldig machen wolte.

3. Daß alle diejenigen, welche Sr. Majeſtät geraten, auf ſeiner Meinung wider die Ausſchlieſſungsbill zu beharren, einen ſchädlichen Rath gegeben, und Gönner des Papſttums und Feinde des Reichs und des Königs wären.

Dieſer letztern Entſchlieſſung zu Folge, beſchlos das Haus dem Könige eine Adreſſe zu überreichen, daß er folgende Perſonen von ſich und aus ſeinem Rathe entfernen möchte, nemlich George, Grafen von Halifax, Laurentius Hyde, die Grafen von Worceſter, von Clarendon und von Feverſham. Ja, es machte ſogar den Schlus, daß derjenige, welcher dem Könige Geld auf die Einkünfte der Zölle, der Acciſe, oder der Wegetare im voraus leihen oder leihen laſſen würde, ſo angeſehen werden ſolte, als wenn er die Haltung des Parlaments habe verhindern wollen, und daher dem Parlament dafür Rechenſchaft geben ſolle; und daß derjenige, welcher ein oder mehrere Ein- Adreſſe der gemeinen. Schlus wider den könig.

1681. künfte oder Vorauszalungen auf die Einkünfte des Königs annemen oder an sich kaufen würde, ebenfals so angesehen werden solte u. s. f.

Das Haus der Gemeinen konte die Sachen nunmehr nicht weiter treiben, und schien den König zu einer gewaltsamen Handlung nötigen zu wollen, welche demselben augenscheinlich über den König gewonnen Spiel verschaffen würde. Eben dieses Mittels hatte sich das Parlament im Jahr 1640 wider Carln 1 bedienet. Carl 2 hatte aber noch einen Vortheil voraus, welchen der König, sein Vater, nicht hatte, indem er sich nicht wie jener des Vorrechts beraubt hatte, das Parlament zu prorogiren und aufzuheben, und durch dieses Mittel war er allemal im Stande, dem Verdrus, welchen es ihm verursacht, sobald er wolte, ein Ende zu machen. Es ist wahr, daß er sich alsdenn auch mit seinen ordentlichen Einkünften begnügen muste, welches einem so verschwenderischen Fürsten als er war, sehr schwer fiel. Und dis machte auch seinen Feinden Hofnung, daß er sich endlich zum Ziele legen und in die Ausschliessungsbill willigen werde. Ja, wenn man dem Vater d'Orleans glauben darf, so warf sich die Herzogin von Portsmouth dem Könige zu Füssen, und bat ihn, sich nicht aus Liebe für den Herzog, seinen Bruder, in das Verderben zu stürzen (*). Herr Fagel, Pensionair in Holland, verfertigte gleichfals eine Schrift, welche dem Könige vom Herrn Sidney, seinem Gesandten im Haag, zugeschicket wurde, worin er zeigete, daß der König den Herzog von York, wenn er nicht die Vortheile von ganz Europa aus den Augen setzen wolte, nicht unterstützen könte

Dieser Grund konte aber keine sonderliche Wirkung in dem Gemüte des Königs hervorbringen, indem ihn diese Schwierigkeiten nur noch mehr erbitterten, daß er auch sogar den Entschlus fassete, das Parlament zu prorogiren. Weil die Gemeinen von diesem Entschlusse des Königs insgeheim Nachricht bekommen, versammelten sie sich früher als gewönlich war, daher sie denn Zeit gewonnen, noch ehe sich der König den 10ten Januarius in das Parlament begeben, folgende Schlüsse durchgehen zu lassen, „1. daß ein jeder, welcher dem Könige zu der Prorogation des Parlaments „geraten habe, ein Verräter des Königs, der protestantischen Religion und des Reichs „sey, Jahrgelder von Frankreich neme, und ein Verfechter der Vortheile dieser Kro„ne sey. 2. Daß das Haus die Meinung hege, daß die unter der Königin Elisabeth „wider die eidweigernden Papisten gemachten Acten nicht bis auf die protestantischen „Nonconformisten ausgedehnet werden müsten. 3. Daß die Verfolgung wider die pro„testantischen Nonconformisten gegenwärtig eine Unterdrückung der Unterthanen sey, „die Vortheile der Protestanten schwäche, das Papsttum anfeure und für das Reich „schädlich sey. „

Diese

(*) Die wahre Ursach, warum sich die Herzogin von Portsmouth öffentlich für das Unterhaus erklärete, und sich die Ausschliessung des Herzogs von York so sehr angelegen seyn lies, war dem Burnet zu Folge diese. Man hatte ihr zu verstehen gegeben, daß, wenn sie den König zu dieser Ausschliessung seines Bruders bewegen könte, das Parlament ihn unausbleiblich ersuchen würde, seinen künftigen Thronfolger zu ernennen; da sie nun eine unumschränkte Gewalt über das Gemüt des Königs hätte, so würde sie sich alsdenn Hofnung haben machen können, daß er seinen mit dieser Dame erzeugten Sohn zu seinem Nachfolger ernennen werde. Der Herzog von Monmouth, welcher eben dieselbe Absichten hegte, vereinigte sich mit ihr die Ausschliessung des Herzogs von York zu Stande zu bringen; sie glaubten also beiderseits, einander zu Erreichung ihrer Endzwecke nicht entbehren zu können. Burnet, S. 487. T.

Diese Schlüsse waren kaum durchgegangen, als auch der König schon im Parlament erschien, die Gemeinen rufen hies, und zu zwey oder drey unerheblichen Acten seine Einwilligung gab, worauf der Kanzler auf seinen Befel das Parlament bis auf den 20sten Januarius prorogirte. 1681. Prorogation des parlaments.

Drey Tage hernach überreichten der Maire und Stadtrath von London dem Könige eine Adresse, daß er das Parlament an dem bestimten Tage versammeln möchte, damit an Sachen, die für das Reich von grosser Wichtigkeit seyn, gearbeitet werden könte. Anstat daß diese Adresse einige vortheilhafte Wirkung in dem Gemüte des Königes hervorbringen solte, erbitterte sie ihn nur noch mehr, so daß er auch das Parlament durch eine Verordnung den 18ten Januarii gar aufhob, nachdem es noch nicht drey Monate gedauret hatte. Zu gleicher Zeit beriefer ein anders auf den 21sten Merz, weil er mit der Stadt London nicht zufrieden war, nach Oxford. Aufhebung desselben. Der könig beruft eins nach Oxford.

Wärend aller dieser Streitigkeiten befanden sich die Staatsbedienten und geheimen Räthe in nicht geringer Verlegenheit. Sie sahen, daß das Unterhaus für die Ausschliessungsbill so sehr eingenommen war, daß es durch nichts anders befriediget werden konte. Auf der andern Seite wusten sie aus der Erfarung, daß der König bey andern wichtigen Gelegenheiten nicht so viele Standhaftigkeit bezeuget hatte, als seine Staatsbedienten wohl gewünscht hätten und daß er sich dieselben vom Halse geschaffet, nachdem er gethan, was das Parlament verlangt hatte. Alles dieses gab ihnen Ursache zu befürchten, daß es bey dieser Gelegenheit nicht auch so gehen möchte, und veranlaste den Staatssecretair Grafen von Sunderland, zuerst sich zu entfernen und in dem Hause der Herren wider die ausdrücklichen Befele des Königes seine Stimme für die Ausschliessungsbill zu geben. Die Grafen von Esser und von Saliebury, beide geheime Räthe, thaten ein gleiches, und der Ritter Temple gab hinlänglich zu erkennen, daß er sich scheue es mit dem Unterhause zu verderben. Dieses Verhalten einiger geheimen Räthe flösste der Partey des Vaterlandes die Hofnung ein, daß sich der König, wenn er sich nur recht sehr in die Enge gebracht sehen würde, gewinnen lassen werde. Verlegenheit der räthe des königs.

Es fand sich aber diese Partey in ihrer Hofnung betrogen: denn ohnerachtet der König bey allen andern vorfallenden Gelegenheiten niemals viele Standhaftigkeit bezeuget hatte, so blieb er doch in dieser, welche den Herzog, seinen Bruder, betraf, jederzeit unbeweglich. Gleich nachdem er das Parlament aufgehoben, entsetzte er den Grafen von Sunderland der Würde eines Staatssecretairs und ertheilete dieselbe dem Grafen von Conway. Gleichergestalt schlos er die Grafen von Esser, von Saliebury, von Sunderland und den Ritter Temple von der Zahl seiner geheimen Räthe aus, und besetzte ihre Stellen mit andern Räthen, deren Grundsätze den seinigen gemässer waren (*). Er nam auch einige Veränderung unter den Richtern des Königreichs vor. Mit einem Worte, durch diejenigen Leute, mit welchen er die Aemter besetzte, gab er hinlänglich zu verstehen, daß er gesonnen sey, den Herzog, seinen Bruder, zu unterstützen, es möchte auch daraus entstehen, was da wolte. Standhaftigkeit des königs. Veränderungen im rathe.

Auf der andern Seite war die dem Hofe widrige Partey auch nicht müssig. Da die ganze Obrigkeit in London nebst dem Stadtrath zu derselben gehöreten, so eilete man sich zu versammeln und zu der Wahl derjenigen Mitglieder zu schreiten, welche auf dem nächsten Parlament die Stadt vorstellen solten; da denn die Wahl, welche Es kommen eben dieselben abgeordneten auf das parlament.

(*) Die Grafen von Esser, von Chesterfield und von Alesbury legten den Eid der Staatsräthe ab. Kurz darauf wurde auch der Lord Craven mit dieser Würde bekleidet. T.

1681. am 14ten des Februarii vor sich gieng, auf eben dieselbigen vier Abgeordneten fiel, welche es schon in den beiden vorhergehenden Parlamenten gewesen waren (*). Sobald diese Wahl bestätiget und für rechtmässig erkant worden, wurde den vier Abgeordneten im Namen der versammelten Bürger und Einwoner eine Schrift übergeben, worin ihnen von Seiten der Stadt für ihre getreuen Dienste in den beiden vorhergehenden Parlamenten; imgleichen für ihre Bemühungen gedanket wurde, wodurch sie auf den Grund der schädlichen Verschwörung zu kommen, die Person des Königs und die protestantische Religion zu erhalten, die öfteren Berufungen der Parlamente zu befördern, das Recht, Requeten überreichen zu können, zu sichern, diejenigen zu bestrafen, welche sich als Verräter dieses Rechtes bewiesen endlich die protestantischen Unterthanen Sr. Majestät unter einander zu vereinigen und die im 35sten Jahre der Königin Elisabeth gemachte Acte nebst der Acte der Corporationen zu widerrufen, gesucht. Insbesondere aber dankete man ihnen für ihre bey der Ausschliessungsbill angewendete Bemühungen. Zum Schlus sagten die Bürger, sie wären versichert, daß ihre Abgeordneten niemals einiges Geld bewilligen würden, ehe das Volk wider das Papsttum und die wilkürliche Gewalt wirklich gesichert sey, daher sie ihnen denn auch versicherten, daß sie dieselben mit ihrem Gut und Blut unterstützen wolten. Fast alle übrige Gemeinden des Königreichs folgten dem Beispiel der Stadt London; indem sie nicht nur eben dieselben Abgeordneten erwäleten, sondern ihnen auch meistens äuliche Adressen überreichten, als zu London geschehen war. Nachdem nun die Wahl zu Stande gebracht worden, sahe der König mit Verdrus, daß er eben dasselbige Parlament, welches er erst vor kurzen aufgehoben, wieder vor sich habe.

Adresse wider Oxford.

Indessen verursachte die Vorsichtigkeit des Königs, das neue Parlament nach Oxford zu versammeln, den Anhängern des Vaterlandes ungemeinen Kummer. Sie hatten gewünschet, daß sich das Parlament zu Westmünster versammelt hätte, wo sie im Notfal der Hülfe der Einwoner von London versichert gewesen wären. Ja, man kan nicht wissen, ob nicht einige unter ihnen willens gewesen, die Ausschliessungsbill im Oberhause durch eben dieselben Mittel durchgehen zu lassen, durch welche man sich bereits die Einwilligung der Herren zur Attainderbill wider den Grafen von Straffort verschaffet hatte. Dem sey aber wie ihm wolle, so waren sie entschlossen, sich die äusserste Mühe zu geben, daß der Ort verändert und das Parlament nach Westmünster verlegt werden möchte. Zu dem Ende übergab der Graf von Esser in Begleitung von sechzehn Herren dem Könige hierüber eine Adresse, und redete ihn bey der Ueberreichung derselben folgendergestalt an:

Sire,

Des grafen von Esser rede an den könig.

„Nachdem die hier gegenwärtigen Herren und verschiedene andere Pairs des Kö„nigreichs aus Dero Ausschreiben ersehen, daß Ew. Majestät ein Parlament nach Ox„ford berufen wolle, so haben sie in Erwegung gezogen, daß bereits verschiedene Par„lamentsversamlungen, welche an einem von der Hauptstadt entfernten Orte zusammen„berufen worden, höchst unglücklich ausgefallen sind, welches unter vielen andern, welche „sowol für diejenigen Könige, von denen sie versammelt worden, als auch für das ganze „Königreich sehr schädliche Folgen gehabt haben, insbesondere bey dreien unter Heinrichs 6

„nach

(*) Die Ritter Robert Clayton, Thomas Love. Jetzt waren sie zum drittenmal erwälet worden. T.
Player, Thomas Pilkington und Wilhelm

„nach Oxford und Coventry berufenen Parlamenten eingetroffen. Wir befürchten 1681.
„daher in Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Sachen und des Verdachts
„und Misvergnügens des Volks, mit Recht, daß die Folgen dieses Parlaments,
„welches zu Oxford versammelt werden sol, Ew. Majestät und dem Volk nicht eben so
„nachtheilig seyn möchten, als die Folgen der jetztgedachten Parlamente den damals
„regierenden Königen gewesen. Aus diesen Gründen glauben wir, daß wir als
„Pairs des Reichs unserer Pflicht gegen Gott, gegen Ew. Majestät und gegen das
„Volk nicht anders ein Gnüge thun können, als wenn wir Ew. Majestät bey einer so
„wichtigen Gelegenheit diesen unsern gehorsamsten Rath mittheilen, daß, wenn es mög-
„lich seyn solte, Ew. Majestät sich bewegen lassen möchte, diese Entschliessung, welche
„uns sehr nachtheilig zu seyn scheinet, zu ändern. Die Gründe für unsere Meinung sind
„in der Adresse enthalten, welche wir Ew. Majestät hiermit allergehorsamst überreichen.

Die Adresse enthielte eine Beschreibung des Schadens, welcher seit einigen Jahren durch so viele Ajournirungen, Prorogationen und Aufhebungen der Parlamenter verursacht worden; zumal da dieselben zu einer Zeit geschehen, in welcher sich die Person des Königes und das ganze Volk, von Seiten der Papisten, in einer augenscheinlichen Gefar befunden. Daß sich Se. Majestät endlich dahin bringen lassen, ein Parlament an einen Ort auszuschreiben, wo sich beide Häuser nicht sicher versammeln könten, sondern sich den Gewaltthätigkeiten der Papisten und ihrer Anhänger, deren es eine sehr grosse Anzal unter der Wache des Königs gebe, ausgesetzet sehen würden. Daß dadurch die Freiheit, die vorkommenden Sachen ungezwungen zu behandeln, aufgehoben, und die Gültigkeit der Acten, die man abfassen würde, zweifelhaft gemacht werden könte. Daß die Stadt so klein sey, daß sie den grossen Zulauf des Volkes, welcher gewönlicher Weise bey den Parlamenten zu seyn pflege, nicht in sich fassen könte. Daß man dadurch den Zeugen, welche über einige von den Gemeinen entworfene Klagen aussagen solten, unnötige Kosten verursachen würde; ja daß sie sich alsdenn nicht einmal dem Schuß eines Parlaments würden anvertrauen wollen, welches selbst nicht sicher, sondern mit Wachen und Soldaten umgeben sey. Endlich baten sie, daß das Parlament an dem gewönlichen Ort, wo man ungebunden und sicher handeln könte, versammelt werden möchte.

Der König antwortete kein Wort auf diese Adresse, sondern sahe diejenigen, welche sie überreichten, blos von der Seite an.

Diese ganze Zeit über stritten beide Parteien mit der Feder wider einander, und zwar auf eine so hitzige oder vielmehr heftige Art, daß auch gar keine Mässigung mehr beobachtet wurde. Die Schmähschriften giengen im Lande ganz ungestraft herum. Einige behaupten, dis sey ein Kunstgrif des Hofes, die Vereinigung der protestantischen Partey dadurch zu verhindern, gewesen, und der Hof habe es gerne zugegeben, daß von dem Könige und von dem Herzoge von York alles böse gesprochen worden, damit man die Schuld davon auf die Presbyterianer werfen und den Bischöflichen Gelegenheit geben möchte, die Beschuldigung einer alzugrossen Anhänglichkeit an die Partey des Hofes auf die andere wieder zurück zu werfen. So viel ist gewis, daß diese Spaltung, welche man noch mehr zu vermehren suchte, wie man im folgenden sehen wird, dem Könige ungemein vortheilhaft gewesen. Ich wil bey dieser Gelegenheit eine Sache, welche damals vieles Aufsehen verursachte, anfüren.

1681. Händel des Fitz-Harris.

Ein gewisser Irländer und Papist, Namens Fitz-Harris, welcher einen nahen Zutrit zur Herzogin von Portsmouth hatte und einen genauen Briefwechsel mit der Jungfer Wall, einer Vertrauten der Herzogin, und mit dem Beichtvater des französischen Abgesandten unterhielt, hatte verschiedene Geschenke, und unter andern auch einmal an die zweihundertundfunfzig Guineen bekommen, worauf er einen, Namens Everard, zur Verfertigung einer Schrift wider den König zu bewegen suchte. Everard stellete sich, als wenn er den Vorschlag annähme, und bestellete ihn an einen gewissen Ort, wo er den nötigen Unterricht von demjenigen, was er schreiben solle, von ihm erwarten wolle. Mitlerweile aber entdeckte er die Sache dem Ritter Wilhelm Waller und dem Herrn Smith und verbarg sie an einen Ort, wo sie alles hören konten, was ihm Fitz-Harris sagen würde. Als sie des folgenden Tages beide beisammen in einem Zimmer waren, sagte Fitz-Harris zu ihm, daß er eine Schrift wider den König nach folgenden Vorschriften verfertigen solte.

„Daß der König und das königliche Haus Papisten seyn oder doch wenigstens von „ihrer Jugend an dem Papsttum geneigt gewesen.

„Daß Carl 1 an dem irländischen Aufrur Antheil gehabt, und daß Carl 2 denselben gebilliget habe, indem er den Fitz-Gerald, Fitz-Patrick und Mongarret, welche „mit in dieselbe verwickelt gewesen, unterstützet.

„Daß die Acte, in welcher, den König einen Papisten zu nennen, verboten worden, „nur in der Absicht gemacht worden, um die Beweise so lange, bis man es für dienlich befinden würde, sich deutlicher herauszulassen, nicht an den Tag zu bringen. Daß dieses augenscheinlich aus dem Eifer erhelle, mit welchem der König den Herzog von York unterstütze, und mit welchem er durch die sorgfältige Erhaltung derjenigen Hofbedienten, die „auf des Herzogs Empfelung befördert worden, und durch die Entsetzung derjenigen geheimen Räthe und Friedensrichter, welche der protestantischen Religion zugethan gewesen, verhindert habe, daß das Parlament nichts wider den Herzog ausrichten können.

„Daß es eben sowol in der Gewalt des Volkes stehe, einen wirklich regierenden papistischen König abzusetzen, als zu verhindern, daß kein papistischer Thronfolger die „Krone erhalte.

„Ferner, weil man nicht die geringste Hofnung habe, daß das Parlament, wenn „es versammelt wäre, etwas dem Reiche vortheilhaftes würde ausrichten können, so „komme es nunmehr dem Volke zu, auf seine eigene Erhaltung bedacht zu seyn.„

Everard schrieb hierauf diese Vorschriften auf und verfertigte nach denselben seine Schrift, welche für den König ungemein anzüglich und sehr aufrürisch war. Diese Schrift solte in verschiedene Häuser derjenigen, welche dem Hofe entgegengesetzet waren, heimlich vertheilet werden, besonders aber in die Häuser der Presbyterianer, deren Häuser hernach in der Absicht, diese Schrift bey ihnen zu finden, durchsuchet werden solten, woraus man denn erweisen wolte, daß die Presbyterianer sich wider den König und die Regierung verschworen. So versicherte es Everard mit dem Zusatze, daß alles von dem Hofe hergerüret habe. Endlich, nachdem Waller dem Könige die Sache berichtet, befal der König dem Secretair Jenkins, einen Befel auszufertigen, daß Fitz-Harris eingezogen werden möchte, und trug dem Waller die Volziehung desselben auf. Sobald Waller aber von dem Könige weg war, wurde ihm gesagt, wie er denn solches auf das Zeugnis zweier angesehenen Personen selbst versichert hat, daß der König sich verlauten lassen,

sen, Waller habe alle seine Entwürfe vernichtet. Dem sey aber wie ihm wolle, Waller lies den Fitz-Harris in Verhaft nemen und in das Gefängnis setzen (*). 1681.

Er wird in den Tour gesetzet.

Auch hier wird eben so, wie bey den vorhergegangenen Händeln, welche die Verschwörung betroffen, vorgegeben, daß Fitz-Harris durch Versprechungen oder Drohungen gewonnen worden, dasjenige auszusagen, was eben angefüret worden. Ehe man aber auf den Grund dieser Sache kommen konte, wurde Fitz-Harris auf ausdrücklichen königlichen Befel aus dem Gefängnis Newgate genommen und in den Tour gesetzet. Ich wil mich nicht weiter in die Beschreibung dieses Handels einlassen; sondern nur ganz kurz sagen, daß Fitz-Harris nicht lange nach der Aufhebung des oxfortischen Parlaments, als dem Hofe alles nach Wunsch zu gehen anfieng, ohne allen Widerspruch des Parlaments, vor Gericht gefüret worden; daß die Herzogin von Portsmouth eingestanden, wie sie ihm zwar Geld gegeben, aber aus blossem Mitleiden; daß Fitz-Harris beständig dabey geblieben, wie er alles auf höhern Befel gethan; und daß seine Frau noch nach seinem Tode beständig versichert, er sey von dem Hofe dazu gebracht worden. Endlich wurde er verurtheilet und hingerichtet, ohne daß die Welt begreifen konte, wie ein catholischer Irländer dazu kommen können, eine solche Schrift wider den König herauszugeben, wenn nicht ein Kunstgrif des Hofes darunter verborgen gewesen. Diese Begebenheit mit dem Fitz-Harris hatte im Februario ihren Anfang genommen, und das letztere Parlament hatte von derselben Nachricht bekommen, daher auch das Unterhaus eine Anklage wider ihn im Sinne hatte; als er aber auf königlichen Befel in den Tour gebracht wurde, hatte das Haus den Ausspruch gethan, daß kein Gerichtshof, ihn zu verhören oder sich in diese Sache zu mengen, berechtiget wäre. Er wurde aber demohnerachtet, zum grossen Misvergnügen der Whiggs, welche bey dieser Gelegenheit die Kunstgriffe des Hofes an den Tag zu bringen hofteten, verhöret, verurtheilet und hingerichtet. Der König und seine Partey hielten es aber für vortheilhafter, sich einen Menschen vom Halse zu schaffen, welcher sie in Verlegenheit setzen könte. Er wurde erst im Monat Junio hingerichtet, nachdem das Parlament zu Oxford bereits aufgehoben worden.

und hingerichtet.

Jederman wartete mit der gröſten Ungedult auf dieses Parlament: der König aber sahe demselben mit vieler Unruhe entgegen; indem er leicht mutmassen konte, daß er sich nichts Gutes von demselben zu versprechen haben würde. Er begab sich sieben oder acht Tage vor der Eröfnung des Parlaments nach Oxford, und weil der Verdacht und die Besorgnisse der Partey der Whiggs damals auf das Höchste gestiegen waren, so bildeten sie sich ein, daß sich der König aus keiner andern Absicht so früh nach Oxford begeben habe, als daselbst im voraus die nötigen Maasregeln zu nemen, durch welche er sich zum Herrn des Parlaments machen könte. Die Abgeordneten bezeigten daher auf eine augenscheinliche Art, daß sie einige Gewaltthätigkeiten besorgten, indem sie sich von einer grossen Anzal bewafneter Leute begleiten liessen. Insbesondere aber wurden die von London durch einen grossen Haufen Reuterey nach Oxford gebracht, da denn die Reuter an ihren Hüten Bänder trugen, in welchen die Worte gewebet waren, kein Papstum, keine

Der König begiebt sich vor der zeit nach Oxford.

(*) Zu Newgate. Burnet sagt, Fitz-Harris habe die Schrift selbst verfertiget, und sie dem Everard nur gezeiget; dieser habe auch begehret, daß ihn jener ausforsche und daher einige Zeugen bestellet, welche alles, was vorgegangen, mit angehöret. Weil Fitz-Harris die Schrift von ihm selbst eigenhändig geschrieben bey sich hatte, so nam ihm Everard dieselbe weg, und klagte ihn deswegen an. Burnet, S. 457. T.

1681. keine Knechtschaft (*). Als sich das Parlament den 21sten Merz versammelt hatte, hielt der König folgende Rede an beide Häuser.

Mylords und meine Herren,

Rede des königs im parlament.

„Das unerträgliche Verfaren des letztern Unterhauses hat mich genötiget, das vor„hergehende Parlament aufzuheben. Denn so wenig ich mir vor meinen Theil eine „wilkürliche Gewalt anmaſſen wil, so wenig wil ich solche auch von andern dulden. Ich „werde mich hier in gar keine Beschreibung einlaſſen, weil ich willens bin, alle began„gene Feler zu vergeſſen. Wenn man aber die Anerbietungen, welche ich dem letztern „Parlament gethan und die gegen daſſelbe wiederholte Versicherungen in Erwegung „ziehet; imgleichen, daß ich demſelben nichts mit mehrerm Eifer empfolen, als „die von mir zur Erhaltung des Friedens in der Christenheit geſchloſſenen Bündniſſe, „die ſorgfältige Unterſuchung der papiſtiſchen Verſchwörung und daß man mich in den „Stand ſetzen möchte, Tanger zu erhalten: wenn man, ſage ich, alle dieſe Dinge in „Erwegung ziehet und die Art und Weiſe bedenket, wie auf dieſe Vorſchläge von Leuten „geantwortet worden, welche darum verſammelt ſind, daß ſie gemeinſchaftliche Berat„ſchlagungen pflegen ſollen; ſo wird man mehr Urſache finden, ſich über meine Lang„muth, als über das von mir wider ihr Verfaren bezeugte Misvergnügen zu wundern. „Ich habe für nötig gefunden, euch dieſes jetzo zu ſagen, damit ich nicht mehr Urſache „finden möge, mich ferner über vorgegangene Feler zu beſchweren. Die Erhaltung der „Freiheit der Unterthanen iſt mir eben ſo vortheilhaft als euch, indem, wenn die Frei„heit in Gefar ſtehe, die Krone niemals in Sicherheit ſeyn kan. Ich wünſchte, daß „auch ihr eben ſo überzeugt ſeyn möchtet, daß eure Freiheiten nicht beſtehen können, „wenn die rechtmäſſigen Vorrechte der Krone gekränket werden und die Regierung der „Verachtung ausgeſetzet wird.

„Durch die Verſamlung dieſes Parlaments in ſo kurzer Zeit nach dem vorherge„gangenen, gebe ich euch hinlänglich zu erkennen, daß kein ausſchweifendes Verfaren, „ſo gros es auch ſeyn möge, mir einen Eckel für den Parlamenten erwecken könne. Aus „eben dieſem Grunde gebe ich euch noch eine andere Gelegenheit für die Sicherheit des „Königreichs zu ſorgen, nemlich durch die Unterſtützung unſerer Nachbaren und „Bundesgenoſſen. Es iſt ganz gewis, daß ſie unſern Schuz erwarten oder deſſen „wirklich auf das äuſſerſte bedürftig ſind. Endlich gebe ich euch dadurch einen Beweis, „daß ich von meiner Seite nichts unterlaſſen habe, meinen Unterthanen ein Gnüge „zu thun und ihnen eine algemeine Sicherheit zu verſchaffen; daher ich auch nicht zwei„fele,

(*) Die Herren waren in dem öffentlichen Hörſaal der Univerſität verſammelt, die Gemeinen aber in dem Verſamlungszimmer. T.

Sie (die Misvergnügten) kamen den gröſten Theil nach (zu Oxford) mit fürchterlichen Mienen, unter einem zalreichen Gefolge und mit ſolchem Geräte an, welches mehr einem Feldzuge, als einer Parlamentsverſamlung änlich ſahe. Das Gefolge des Herzogs von Monmouth nam ſich vor allen andern aus, indem es aus hundert leichten Reutern beſtand, die eine ſchöne Escadron ausmachten. Die Grafen von Shafresbury und von Salisbury hatten ein eben ſo ſtarkes Gefolge. Die übrigen Häupter wurden von bewafneten Leuten begleitet, die auf ihrem Zuge ihre Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit zur Gnüge hervorblicken lieſſen. Endlich hatte ſich auch ein Theil von der Bürgerſchaft aus London dahin begeben, welche an ihren Hüten oder Degen blaue Bänder trugen, worauf die Worte ſtanden: Keine Knechtſchaft, kein Papſtum. Geſchichte Jacobs 2. S. M.

„sele, daß wir diesen Endzweck erreichen solten, wenn ihr nur von eurer Seite anstän- 1681.
„dige Bedingungen vorschlaget und nicht verstattet, daß die nötige Sorge für die Reli-
„gion in unnötige Besorgnisse verwandelt werde, welche zu einem Vorwand dienen kön-
„ten, in der einmal festgesetzten Regierung eine Veränderung vorzunemen.

„Ich hoffe, daß die übeln Folgen der vorhergegangenen Erbitterungen euch mehr „Mässigung einflössen und euch bewegen werden, nicht sowol vergangene Dinge zu un-„tersuchen, als vielmehr dasjenige in Betrachtung zu ziehen, was bey den gegenwärti-„gen Umständen nötig seyn möchte. Die Sorge, die Untersuchung der Verschwörung „fortzusetzen, zu dem Verhöre der im Tour gefangenen Herren fortzuschreiten, die Mit-„tel ausfündig zu machen, wie eine schleunige Ueberzeugung der Eidweigernden be-„werkstelliget werden könne, und wenn es möglich ist, wie wir uns diese Partey und die „Angesehensten unter ihnen gänzlich vom Halse schaffen könten, sind alles Sachen von „einer solchen Wichtigkeit, daß es kaum nötig ist, sie euch zu empfelen; so sehr leuchten „sie schon von sich selbst in die Augen, und so unentberlich sind sie zu unserer Sicherheit. „Wenn ihr aber für die Religion sorget, so erinnert euch dabey, daß die Religion und „Freiheit ohne Sicherheit der königlichen Würde nicht sicher seyn könne.

„Ich habe meine Gesinnung wegen der Thronfolge bereits so oft erkläret, daß ich „meine Meinung in diesem Stücke nicht ändern kan. Damit ich aber alle billige Be-„sorgnisse heben möge, welche aus der Möglichkeit, daß ein papistischer Thronfolger „die Krone bekommen könne, entstehen möchten, wil ich noch dieses hinzufügen, daß, „wenn man in diesem Falle ein Mittel ausfündig machen könne, daß die Verwaltung „der Regierung protestantischen Händen anvertrauet werde, ich von Herzen gerne alle „Vorschläge anhören wil, wodurch die Religion auf eine solche Art gesichert werden „könne, daß die Monarchie dadurch nicht umgestossen werde. Ich empfele euch daher „in allem Ernste, auf die Religion und Regierung zugleich zu sehen, damit die eine der „andern nicht nachtheilig sey, indem beide Stücke einander Wechselsweise unterstützen. „Wir wollen daher in gutem Vernemen mit einander stehen, damit wir uns den Ruhm „und die Achtung, welche wir bis hieher in fremden Ländern gehabt, wieder erwerben „mögen. Ich schliesse mit dem wichtigen Rath, daß eure Entschlüsse den bereits einge-„fürten Gesetzen zu Folge eingerichtet werden müssen, welche durch nichts anders wider-„rufen oder verändert werden können, als durch Parlamentacten selbst. Ich ersuche „euch daher mit so viel mehrerm Rechte, die Landesgesetze zur einzigen Richtschnur eu-„rer Handlungen, so wie ich entschlossen bin, selbige gleichfals zum Bestimmungsgrund „meines Verfarens zu machen.„

Als die Gemeinen wieder in ihr Zimmer zurückgekommen waren, erwäleten sie eben denselbigen Sprecher, welcher dieses Amt bey dem vorhergehenden Parlament bekleidet hatte, der denn auch vom Könige bestätiget wurde.

Nachdem die Gemeinen drey Tage mit verschiedenen unumgänglich notwendigen Einrichtungen zugebracht, wurde im Hause vorgetragen, die Schlüsse eines jeden Tages drucken zu lassen, welches denn auch, dem Widerspruch des Staatssecretair, Ritter Jenkins, ohnerachtet, gebilliget wurde. Da der geheime Endzweck der Gemeinen, dem Volke die Notwendigkeit der Ausschliessungsbill zu zeigen, war, so wünschten sie auch, daß das Volk von allen Schritten, welche man in dieser Sache gieng, unterrichtet werden möchte, damit man ihnen nachmals nichts überhaupt vorwerfen konte. Aus einem ganz andern Grunde aber sahe der König nicht gern, Die schlüsse sollen gedruckt werden.

1681. daß das Volk von besondern Umständen Nachricht haben solte. Seine Anhänger waren indessen doch nicht stark genug, dieses zu verhindern, und seit dieser Zeit sind die Schlüsse der Gemeinen jederzeit gedruckt worden, welches dem Sprecher einen sehr wichtigen Nutzen einbringt.

Zum andern wurde beschlossen, eine genaue Untersuchung anzustellen, wie diejenige Acte, in welcher die Acte von dem 35sten Jahre der Regierung der Königin Elisabeth widerrufen worden, verloren gegangen sey, und aus wessen Schuld sie sich nicht gefunden habe, als sie dem Könige überreichet werden sollen; wobey die Folgen einer solchen Verwegenheit gezeiget und beschlossen wurde, daß man dieser Sache wegen eine Unterhandlung mit den Herren anstellen wolle.

Entschliessungen zur ausschliessungsbill,

Zum dritten wurde eine Bill zur Ausschliessung des Herzogs von York von der Thronfolge vorgetragen. Der Secretair Jenkins widersetzte sich derselben aus dem Grunde sehr heftig, weil sich der König bereits ausdrücklich über diese Sache erkläret habe. Es wurde ihm aber geantwortet, daß er sich bereits eben so nachdrücklich erkläret gehabt, wie er von seinem Manifest für die Gewissensfreiheit niemals abgehen wolle, und dasselbe demohnerachtet auf die von dem Unterhause ihm vorgestellten Gründe widerrufen habe. Ob nun gleich die Streitigkeiten dieser Sache wegen sehr heftig waren, so wolte doch das Haus seine Achtung für den König gern an den Tag legen, daher befal es, daß zwey Tage hernach die Mittel, welche bey dieser Angelegenheit vorgeschlagen werden könten, untersuchet werden solten.

und der händel des Fitz Harris wegen.

Zum vierten untersuchte das Haus des Fitz-Harris Sache und seine Schmähschrift, und da man fand, daß eine augenscheinliche Betriegerey dabey vorgegangen, so wurde beschlossen, den Fitz-Harris vor den Herren zu verklagen, damit man den Grund dieser Sache entdecken könne, da denn die Kunstgriffe des Hofs unstreitig an den Tag kommen musten. Zu dem Ende wurde dem Secretair Jenkins, welcher des Königs Partey im Unterhause vertrat, aufgetragen, diese Anklage den Herren zu überbringen. Er schlug zwar diese Verrichtung sogleich aus; als ihm aber gedrohet wurde, sahe er sich zu gehorchen gezwungen. Zu gleicher Zeit befal die Kammer, daß man dem Waller dafür, daß er den Fitz-Harris in Verhaft genommen, Dank abstatten solle.

Mittel zur vermeidung der ausschliessungsbill.

Den 26sten Merz, welches der bestimte Tag war, an welchem die Mittel, die zur Verhütung der Ausschliessungsbill würden vorgeschlagen werden, untersucht werden solten, wurde in dem Hause eine Schrift gelesen, welche verschiedene Mittel enthielte und folgenden Inhalts war (*):

„1. Daß der Herzog von York auf Lebenszeit fünfhundert Meilen von England, „Schotland und Irland verbannet werden solte.

„2. Daß sowol die gottesdienstliche als bürgerliche Regierung, so lange der Herzog „von York am Leben seyn würde, einem Reichsverweser übergeben werden solte.

„3. Daß die Prinzeßin von Oranien zur Reichsverweserin erkläret werden solte, „und daß, wenn sie ohne Kinder sterben, oder minderjärige Kinder hinterlassen würde, „ihr die Prinzeßin Anna folgen solte.

„4. Daß, wenn der Herzog von York einen in der protestantischen Religion er„zogenen Sohn hätte, gedachte Prinzeßinnen verhältnisweise, und eine nach der andern „nur

(*) Man mus bemerken, daß sich der Herzog von York mit seiner Partey den Einschränkungen weit heftiger, als der Ausschliessung selbst, widersetzte. T.

„nur so lange und nicht länger Reichsverweserinnen seyn solten, als dieser Sohn minder- 1681.
„järig seyn würde.

„5. Daß die Reichsverweserin die geheimen Räthe zu ernennen habe, welche von „dem Parlamente, nachdem man es bey Ausfertigung der Acte am sichersten finden wür„de, entweder bestätiget werden solten oder nicht.

„6. Daß, ohnerachtet aus Achtung gegen das königliche Haus und gegen die Mo„narchie die Regierung im Namen Jacobs 2 u. s. f. verwaltet würde, so solte es doch „ein Hauptverbrechen seyn, wenn man für gedachten Jacob 2 oder Kraft seines Befels die „Waffen ergreifen würde, es sey denn, daß dieser Befel von der Reichsverweserin un„terzeichnet oder durch eine von ihr herrürende Gewalt bewilliget worden. Daß es „gleichfals ein Hauptverbrechen seyn solle, wenn man vorgeben würde, daß der blosse „königliche Name hinreiche die in dieser Acte angezeigten Feler zu heben, oder solchen „den Nachdruck zu benemen.

„7. Daß man Abgeordnete an den Prinzen und an die Prinzessin von Oranien „schicken wolle, sie eldlich zu ersuchen, die Volziehung dieser Acte über sich zu nemen, „und daß ihr Eid in England in die Verzeichnisse eingetragen werden solte.

„8. Daß alle bürgerliche und Kriegsbedienten die Beobachtung dieser Acte, so „wie bey der Testacte geschahe, beschweren solten.

„9. Daß Se. Majestät geruhen möchten, ein Parlament in Schotland zu beru„fen, um daselbst eine änliche Acte durchgehen zu lassen, desgleichen, wenn es nötig seyn „solte, auch in Irland geschehen könte.

„10. Daß, wenn der Herzog eines von diesen Reichen betreten würde, er ipso „facto ausgeschlossen seyn, und alsdann die Oberherschaft auf die Reichsverweserin „fallen solte.

„11. Daß alle Papisten ohne Ausname und zwar ein jeder von ihnen namentlich „aus dem Reiche verwiesen werden solten.

„12. Daß alle betrieglicher Weise von ihnen erschlichene Acten aufgehoben werden „solten.

„13. Daß ihre Kinder in der protestantischen Religion erzogen werden solten. „

Das Haus war so wenig geneigt bey den Mitteln stehen zu bleiben, welche die Befel zur aus-
Ausschliessungsbill verhüten könten, daß sie bey denselben, so hart sie auch wider den Her- schliessungs-
zog waren, mehr Schwierigkeiten als bey der Bill selbst fanden. Endlich nach verschie- bill.
denem sehr fruchtlosen Wortwechsel, welcher nur zum Scheln verstattet wurde, wurde beschlossen, sich an diejenige Ausschliessungsbill zu halten, welche in dem Unterhause des letztern Parlaments durchgegangen, worauf man denn Befel gab, daß diese Bill folgenden Montag übergeben werden solte.

Sobald die Gemeinen diese wichtige Sache zu Ende gebracht, bekamen sie Streitigkeiten
Nachricht, daß die Herren die Anklage des Fitz-Harris verworfen und beschlossen zwischen bei-
hätten, daß man mit ihm nach den gemeinen Gesetzen verfaren solte. Viele Mit- den häusern.
glieder beklagten sich sehr heftig über diese vorgegebene Ungerechtigkeit und über die Folgen, welche daraus entstehen würden; endlich aber machte das Unterhaus folgenden Schlus:

„1. Daß den im Parlament versammelten Gemeinen das Recht auf eine unstrei- Schlus der ge-
„tige Art zukomme, einen Pair, oder ein Mitglied aus den Gemeinen des Verrats oder meinen.

1681. „eines jeden andern Verbrechens vor den Herren anzuklagen, und daß die Verwerfung „einer solchen Anklage eine wahre Verweigerung der Gerechtigkeit sey u. s. f.

„2. Da nun Eduard Fitz-Harris von den Gemeinen angeklagt worden, so sey es „von Seiten der Herren eine Verweigerung der Gerechtigkeit und Verletzung der Par„lamentsverfassung, wenn von ihnen behauptet wird, daß mit ihm nach dem ge„meinen Recht verfaren werden müsse u. s. f.

„3. Daß es eine Verletzung der Vorrechte des Parlaments sey, wenn ein geri„gerer Gerichtshof gerichtlich wider den Fitz-Harris versaren würde (*).

Verlesung der ausschliessungsbill.

Den 28sten Merz wurde die Ausschliessungsbill in das Haus gebracht und zum zweitenmale gelesen. Vorher war der Ritter Lionnel Jenkins der einige, welcher wider die Bill sprach. Er wiederholete einige von denjenigen Gründen, welche er bereits so oft angefüret hatte, und unter andern auch, daß man einen Menschen verdamme, ohne ihn gehöret zu haben, daß diese Bill der Gerechtigkeit und der Weisheit des Volks völlig zuwider laufe und daß sie zur Einfürung einer andern Regierungsart abziele. Denn, setzte er hinzu, wenn der Herzog dieses Gesetz mit dem Schwerdte aufheben wolte und er darin glücklich seyn würde, könte er sich eben dieselbe Gewalt anmassen, und alte Gesetze verletzen, weil er die Macht in Händen hätte u. s. f. Man brachte einige Spöttereien wider ihn vor, weil niemand aufstehen und ihn unterstützen wolte; worauf beschlossen wurde, daß die Bill zum zweitenmal gelesen werden solte.

Der könig hebt das parlament auf.

Indem aber die Gemeinen mit des Fitz-Harris Sache zu thun hatten, brachte ihnen auf einmal der Staatsbote von dem schwarzen Stabe vom Könige den Befel, sich in das Oberhaus zu begeben, wo sie den König antrafen, welcher in wenig Worten zu ihnen sagte: daß, da er so viele Feindseligkeiten zwischen den Herren und Gemeinen sehe, er nicht den geringsten guten Fortgang von diesem Parlament erwarten könne; daher er für dienlich finde, es aufzuheben. Gleich darauf erklärete der Kanzler das Parlament für aufgehoben.

Der König hatte sich zum voraus auf dasjenige, was er vorgenommen, zubereitet, und gieng hierauf aus dem Parlament, stieg in die Kutsche und fuhr in der grösten Geschwindigkeit nach Windsor und von da den folgenden Tag nach London, wobey er eine ungemeine Freude bezeugete, daß er sich auf solche Art von den Anfällen der

(*) Das Unterhaus hatte allem Ansehen nach den Entschlus gefaßt, dem Hofe die Untersuchung der Sache des Fitz-Harris aus den Händen zu spielen. Zu dem Ende gaben die Gemeinen bey dem Oberhause eine Klage wider ihn ein, die aber unter einem von dem Mylord Nottingham an die Hand gegebenen Vorwande verworfen wurde. Es bestand derselbe darin: Eduard 3 hatte einige Mitglieder des Unterhauses von dem Oberhause verurtheilen lassen. Als sich nun die Gemeinen darüber beschwerten, wurde ein Befel ausgefertiget, daß solches inskünftige nicht wieder geschehen solle. Dis betraf ohne Zweifel nur Sachen, die den König angiengen; es wurde aber damit eben nicht verordnet, daß die Gemeinen keine Klage wider ein Glied ihres eigenen Hauses anstellen könten. Die Richter, Staatssecretarii, ja die Siegelbewarer selbst sind oft Abgeordnete des Unterhauses gewesen. Wäre also das rechtens gewesen, so wäre solches ein sicheres Mittel, dem Hofe die gerichtliche Untersuchung der Klagesachen zu entreissen, und sie allein den Gemeinen in die Hände zu spielen. Mit einem Wort, die Pairs merkten, wohin diese Klage abzielete, und waren fest entschlossen, dieselbe nicht anzunemen, daher sie sich denn dieses Vorwands bedieneten, dieselbe zu verwerfen. Burnet, S. 498. T.

der Gemeinen befreiet hatte. Dieſes Parlament, welches nur ſieben Tage daurete, war unter dieſer Regierung das fünfte und letzte (*). 1681.

Er regieret auf eine willkürliche art.

Von dieſer Zeit an regierete der König ſeine ganze übrige Lebenszeit durch, nicht nur ohne Parlament, ſondern auch mit einer unumſchränkten Gewalt. Sobald er ſich für den Angriffen des Parlaments in Sicherheit ſahe, warf er die Larve der Verſtellung völlig weg. Er zeigete, daß die papiſtiſche Verſchwörung, welche er noch vor einiger Zeit den Parlamenten mit ſo vielem Eifer empfolen hatte, ihm als eine bloſſe Erdichtung vorkomme, oder daß er ſie wenigſtens nicht für ſo gefärlich halte, als er ſie vorher angeſehen wiſſen wollen. Die vier im Tour gefangene Herren, welche er dem Parlament aufopfern wollen, ſchienen ihm nunmehr unſchuldig. Bis an das Ende dieſer Regierung aber war das merkwürdigſte, daß ſich der König nunmehr ſo blutgierig bewies, als er bis dahin leutſelig und gnädig geſchienen, und daß er, ſobald er die Macht dazu in Händen hatte, ſeinen Feinden die erſchrecklichſten Folgen ſeiner Rache fülen lies. Wir wollen noch zum Schlus hinzufügen, daß er durch ſeine Aufführung augenſcheinlich an den Tag legete, er ſey den Grundſätzen einer unumſchränkten Gewalt völlig ergeben geweſen, und wenn er in ſeinen Reden an das Parlament ſeine wahre Geſinnung verhelet, ſo ſey es nur aus der Urſache geſchehen, weil er durch dieſe Verſtellung zu demjenigen Endzweck zu gelangen geglaubt, den er ſich ſchon ſeit den erſten Jahren ſeiner Regierung vorgeſetzet gehabt.

Der Leſer mus ſich notwendig ungemein verwundern, wenn er ſiehet, daß ein König, welcher von ſeinen Parlamenten ſo vielen Verdrus empfangen, und ſich bey ſo vielen Gelegenheiten, nachzugeben und Geſinnungen anzunemen, die er wirklich nicht hatte, genötiget geſehen, auf einmal ohne Flotte, ohne Heer, ohne auswertige Hülfe und ohne Geld, blos dasjenige ausgenommen, was er aus ſeinen ordentlichen Einkünften hatte, ein unabhängiger Herr ſeines Reichs wird; nachdem er ſo viele Jahre fruchtlos an der Erreichung ſeiner Abſichten gearbeitet hatte. Es iſt daher unumgänglich nötig, die Urſachen einer ſo auſſerordentlichen Veränderung zu erklären.

Urſachen, warum der König unabhängig regieren können.

Wir haben oben geſehen, daß das Königreich durch die Kunſtgriffe des Hofes oder auch durch die eigne Neigung vieler Engländer in zwey Parteien getheilet geweſen, welchen die Namen der Torys und Whiggs beigeleget wurden. Dieſe Spaltung wurde von dem Hofe und der catholiſchen Partey mit ſo vieler Sorgfalt in die Gärung gebracht, daß ſie endlich auch auf das höchſte getrieben wurde. Damit man beide Parteien völlig unverſön-

(*) „Der König begab ſich den 28ſten Merz „des Morgens, „ wie der Geſchichtſchreiber Jacobs 2 ſagt, „in das Haus der Pairs, ohne ſich „einmal anmelden zu laſſen. Gleich darauf fanden ſich auch die Gemeinen ein, die Urſach einer „ſo ſchleunigen und unerwarteten Ankunft zu wiſſen. Sie wurden aber in ein noch gröſſeres Erſtaunen geſetzt, als der König folgende kurze Rede an beide Häuſer hielt: Eure erſten „Sitzungen, ſagte er mit einer ernſthaften und „geſetzten Miene zu ihnen, laſſen keinen beſſern „Ausgang dieſes Parlaments hoffen, die ſo „viele andere gehabt, die ich zwar zuſammenberufen, aber mir keinen andern „Vortheil verſchaft, als daß ich die böſe Geſinnung derjenigen, welche das Königreich in Unruhe ſetzen wollen, kennen „gelernet. Damit ſie nur ihrer Empörung „nicht durch den Namen eines Parlaments einiges Anſehen und Recht verſchaffen mögen, ſo habe ich es für dienlich erachtet, „auch dieſes Parlament aufzuheben. So bald „er dieſe Worte ausgeſprochen, verlies er nicht „nur die Verſamlung, ſondern auch kurz darauf „die Stadt, und brachte die Nacht zu Windſor „zu. Den Tag darauf begab er ſich nach London, ehe noch die Misvergnügten, die durch „dieſen Streich, der alle ihre Maasregeln vernichtete, ganz beſtürzt gemacht worden, Zeit „hatten, ſich zu beſinnen. „ S. M.

1681. lich machen möchten, wurde den Bischöflichen, welche dem grösten Theil nach zur Partey der Torys gehöreten, zu verstehen gegeben, daß die engländische Religion eben sowol, als die Monarchie, Gefar laufe, und daß man die Unruhen, welche im Jahr 1641 ihren Anfang genommen hatten, wieder anzustiften suche. Daß die Presbyterianer unter dem Vorwande, für die Erhaltung der Freiheit zu sorgen, in der That keine andere Absicht hätten, als die engländische Religion zu stürzen und den Presbyterianismum an deren Stelle einzufüren, und daß sie zur Erreichung dieses Endzwecks sich eben derselben Maasregeln bedieneten, welche sie im 1640sten und den folgenden Jahren genommen, da sie die Stützen der Monarchie untergruben, um hernach den Zustand der Kirche weit leichter umkehren zu können. Diese Vorstellungen hatten um so vielmehrere Wirkung, da dasjenige, was einmal geschehen und wovon das Andenken noch so neu und lebhaft war, auch zum zweitenmale geschehen konte, und ich weis nicht, ob man mit einigem Grunde zweifeln könne, daß nicht einige Presbyterianer wirklich so etwas im Sinne gehabt. Dis war genug, die alte Feindschaft zwischen der engländischen Kirche und den Presbyterianern aufzuwärmen. Die Bischöflichen, welche für der Gefar, wieder in eben denjenigen Zustand zu geraten, aus welchem sie gleichsam als durch ein Wunderwerk befreiet worden, zitterten, hielten die Einfürung des Papsttums, welche man ihnen einbilden wolte, für ein zukünftiges und ungewisses, die Einfürung des Presbyterianismi aber für ein gewisses und gegenwärtiges Uebel. Ja es ist sehr warscheinlich, daß viele unter ihnen, welche die heftigsten Leidenschaften hatten, das erstere für ein geringeres Uebel gehalten. Daher schlugen sie sich gleichsam auf ein Gerathewohl zur Hofpartey, ohne zu bedenken, daß der König und der Herzog von York, deren Vertheidigung sie unternamen, mit ihnen nichts besseres als mit den Presbyterianern vorhatten. Dis war die Wirkung einer Leidenschaft, welche sie, die Vortheile der ganzen protestantischen Religion verabsäumen, bewegte, um nicht einmal unter das Joch der Presbyterianer zu kommen. Auf der andern Seite beobachteten die drey letztern Parlamente, die, wie ich schon gesagt, aus Leuten bestanden, welche dem Presbyterianismus geneigt waren, nicht genug Mäßigung, sondern entdeckten ihre Absichten wegen der Religion zu früh oder zu deutlich. Hierdurch gaben sie der Hofpartey Gelegenheit, sich desto leichter mit den Bischöflichen vereinigen und die Vortheile der Religion und der Monarchie mit einander verbinden zu können. Von dieser Zeit an haben sich auch die Torys bey dieser Vereinigung so wohl befunden, daß sie von der Trennung dieser beiderley Vortheile niemals etwas hören wollen, ausgenommen ein einigesmal unter der Regierung Jacobs 2, als es nicht mehr möglich war, sie in Verbindung zu behalten, ohne dabey Gefar zu laufen, die Verfassung der Regierung und der Religion zugleich über den Haufen geworfen zu sehen. Hingegen scheinet es, daß die Whiggs, nachdem sie hernach gesehen, wie vortheilhaft den Torys die Verbindung dieser beiderseitigen Vortheile sey, ihre Ansprüche in Absicht auf die Religion gemäßiget und sich begnüget haben, den Presbyterianern eine blosse Gewissensfreiheit zu verschaffen. Die Torys trauen hingegen diesem gelinden Verfaren nicht, sondern sehen es nicht anders, als eine Lockspeise, und als ein Mittel, an, dessen man sich zur Trennung der Vortheile der Religion von den Vortheilen des Staats bedienen wolle; denn in dieser Verbindung bestehet die ganze Stärke der Partey der Torys. Ich habe mich vielleicht ein wenig zu weit von meinem Vorwurf entfernet, indem ich von diesen Parteien in Absicht auf dasjenige, was erst nach Carl 2 vorgegangen, geredet.

Ich

Ich hoffe aber, es wird dem Leſer nicht misfällig ſeyn, daß ich ihm hier einen algemeinen Begrif davon gegeben. Ich komme nunmehr wieder auf dasjenige, was ſeit der Aufhebung des oxfordiſchen Parlaments vorgegangen. 1681.

Als die Proteſtanten ſolchergeſtalt getheilet waren, und der Hof ein Mittel gefunden hatte, die engländiſche Kirche auf ſeine Seite zu ziehen, ſo beſtand die Partey der Torys aus allen denjenigen ſtrengen Biſchöflichen, welche einen tödtlichen Has wider die Presbyterianer hatten, aus allen Catholiken und aus allen denjenigen, welchen alle Religionen gleichgültig waren, und welche ihr Glück allein vom Hofe erwarteten. Man kan behaupten, daß die Anzal dieſer letztern in England niemals gröſſer geweſen, als unter dieſer Regierung; indem der König entweder aus eigener Neigung, oder weil er ſich auf dieſe Leute als ſichere Freunde verlies, beſtändig ſie zu vermehren geſucht hatte. Zu der Partey der Whiggs gehöreten alle Presbyterianer und einige Glieder der engländiſchen Kirche, welche den Vortheilen des Staats und der proteſtantiſchen Religion überhaupt mehr ergeben waren, als den Vortheilen der engländiſchen Kirche insbeſondere. Was dieſe Partey aber am meiſten verſtärkte, war die Stadt London, deren obrigkeitliche Perſonen ihr gänzlich ergeben waren. Als die Sachen nun auf dem jetzt beſchriebenen Fus ſtanden, glaubte der König, daß er durch Aufhebung des Parlaments eben ſo ſehr viel nicht wage, indem er ſich darauf verlies, daß noch im Reiche eine Partey befindlich ſey, welche ſtark genug ſey, ihren Feinden Widerſtand zu leiſten, ja ſie ſogar unter das Joch zu bringen, ſobald ſie nicht mehr von der Gewalt eines Parlaments unterſtützt werden würden. Damit indeſſen das Volk nicht aufgebracht werden möchte, wenn es im voraus die Art entdecken ſolte, nach welcher er künftig zu regieren geſonnen war, ſo blieb er Anfangs nur dabey ſtehen, daß er eine Erklärung herausgab, worin die Urſachen der Aufhebung der beiden letztern Parlamente enthalten waren. Ich werde dieſe Erklärung hier nicht mit einrücken, weil ein jeder Leſer, welcher das vorhergehende geleſen, leicht einſehen kan, worin die Klagen des Königs beſtanden haben. Ich wil nur mit einem Worte ſagen, daß der König in denſelben als eine unſtreitige Sache vorausſetzte, daß er keinen andern Endzweck habe, als die Wohlfart ſeines Volks zu beſorgen, und daß das Haus der Gemeinen von einer nachtheiligen und aufrüreriſchen Geſinnung getrieben ſey, und durch alle ſeine gewagten Schritte, welche hier ſehr ausführlich beſchrieben wurden, nichts anders geſucht habe, als die Grundſtützen der Monarchie zu erſchüttern und ſich eine wilkürliche Gewalt anzumaſſen. Er verſicherte ausdrücklich, daß ihm die Parlamente durch nichts verekelt werden ſolten, daß er vielmehr willens ſey, ſie deſto häufiger zu verſammeln, und ſowol mit dem Parlament gemeinſchaftlich als auch ohne Parlament mit deſto mehrerm Eifer an der Ausrottung des Papſttums zu arbeiten.

Erklärung wegen der aufhebung des letztern parlaments.

Es kamen nunmehr verſchiedene öffentliche Schriften ſowol wider die Aufhebung des Parlaments als auch wider die Erklärung heraus. Man ſagte von der erſtern, ohnerachtet der König vorgebe, daß er das Parlament blos der an demſelben Tage in des Fitz-Harris Sache durchgegangenen Schlüſſe wegen aufgehoben, ſo habe doch die Herzogin Mazarin daſſelbe neun oder zehn Tage vorher zu London bekant gemacht, ehe die Sache geſchehen ſey. In Abſicht der Erklärung wurde behauptet, daß ſie mit nichtigen und ungültigen Dingen angefüllet ſey, und daß ſie aus dem Franzöſiſchen überſetzet worden, welches mit verſchiedenen der franzöſiſchen Sprache allein eigenen Ausdrücken erwieſen wurde, wohin unter andern auch der gehörete: dis iſt eine Sache, welche

Oeffentliche ſchriften.

1681. welche uns ausserordentlich empfindlich ist; welcher Ausdruck von der engländischen Art zu reden gänzlich entfernet sey. Der König kehrte sich aber nicht viel an dergleichen Schriften (*).

Schmeichelhafte adressen.

Als die Erklärung herausgekommen und dem Befel des Königs zu Folge in der Kirche abgelesen (**), wurden dem Könige von allen Seiten eine erstaunliche Menge Adressen überreicht, in welchen die Aufhebung des Parlaments und überhaupt das ganze Betragen des Königs gebilliget wurde. Es wurde in denselben dem Könige nicht nur gedanket, sondern es wurde auch sogar auf das Unterhaus geschimpfet. Als eine von diesen Adressen (***) von dem Obergeschwornen von Middlesex bey dem Gerichtshofe der königlichen Bank als eine Schmähschrift angegeben wurde, achtete der Gerichtshof nicht im geringsten darauf. Aus demjenigen, was oben gesagt worden, kan man leicht urtheilen, wer diejenigen gewesen, die dergleichen Adressen überreichet. Sie waren dergestalt zur Gewonheit geworden, daß die kleinesten Gemeinen sich den Widerwillen des Hofes zuzuziehen glaubten, wenn sie dergleichen Adressen versäumeten. Der König nam sie alle sehr gnädig auf, und gab denenjenigen, welche sie überreichten, besondere Merkmale seiner Gunst. Als es aber einige von der widrigen Partey wagen wolten, Adressen von einer ganz verschiedenen Schreibart zu überreichen, weigerte sich der König, sie anzunemen, oder nam sie wenigstens mit Merkmalen des Verdrusses und des Widerwillens an. Als ihm einige von den Aldermännern und Stadtrath zu London eine solche Adresse, wie er sie gerne hatte, überreichten, nam er sie sehr gütig an: als sich aber hernach der Maire, der Gerichtsschreiber und einige andere aus dem Rath der Stadt nach Windsor begaben, ihm eine ganz verschiedene zu überreichen, wolte er ihnen keinen Zutrit verstatten, sondern lies ihnen sagen, daß sie sich für den Rath stellen solten, wo ihnen der Kanzler einen sehr groben Verweis gab. Demohnerachtet wurde vorgegeben, daß diese Adressen, welche man gesetzmässig nante, die algemeine Gesinnung des Volks ausdrückten, ob sie gleich nur von einer Partey kamen. Daß aber der König selbst, dieser vielen Adressen, welchen man ein so grosses Gewicht beilegen wolte, ohnerachtet, kein grosses Vertrauen auf das Volk gesetzet haben müsse, lässet sich daraus mutmassen, daß er, ein anderes Parlament zu berufen, sich bis an das Ende seiner Regierung niemals getrauet; welches ein augenscheinlicher Beweis war, daß er glaubte, die Wahl der Abgeordneten würde nicht vortheilhaft für ihn ausfallen. Denn wenn diese Adressen ein Beweis von der algemeinen Gesinnung des Volks hätten abgeben können, was hätte ihn noch weiter hindern können, ein Parlament zu versammeln, welches ihm, nach diesen Adressen zu urtheilen, notwendig ergeben gewesen seyn würde?

Der König nimt sie gnädig auf. Und verwirft die widrigen.

Der

(*) Es wurde eine Antwort auf die Erklärung des Königs verfertiget, welche die Aufschrift hatte: **rechtmäßige und bescheidene Vertheidigung des Verfarens der beiden letztern Parlamente.** Sie war mit vieler Vernunft und Geschmack geschrieben, und wurde anfänglich vom **Sydney** entworfen, aber vom **Somers** nochmals durchgesehen und vom **Jones** verbessert T.

(**) Als diese Erklärung im Rath durchgieng, that der Erzbischof von **Canterbury** den Vorschlag, derselben einen Befel an die Geistlichkeit beizufügen, daß solche in allen Kirchen des Königreichs bekant gemacht werden solte. Es wurde dieses für ein sehr nachtheiliges Verfaren gehalten; indem sich die Geistlichkeit solchergestalt die Bekantmachung der königlichen Erklärungen anmasete, welches bey manchen Gelegenheiten nicht nur wider den Wolstand laufen, sondern auch gefärlich seyn konte. **Burnet**, S 500. T.

(***) Nemlich die von **Norwich**, in welcher man sich am allernachdrücklichsten zum Behuf des königlichen Vorrechts ausgedruckt hatte. T.

Der König begnügte sich nicht damit, daß er diejenigen, welche ihm unangeneme Adressen überreichen wolten, mutlos machte, sondern er legte ihnen auch sogar ein Stilschweigen auf, und lies die Zeitungsschreiber, welche nicht von seiner Partey waren, in Verhaft nemen, da im Gegentheil andere die Freiheit hatten, täglich auf die Partey der Whiggs und auf die vorhergegangenen Parlamente zu schimpfen. 1681.

Beförderungen bey hofe.

Wenig Tage nach der Aufhebung des Parlaments machte der König den Herzog von Richemond seinen Sohn von der Herzogin von Portsmouth im neunten Jahre seines Alters zum Ritter vom Hosenbande. Herr Laurentius Hyde wurde zum Vicomte von Kennelworth und der Ritter Henneage Finch zum Grafen von Nottingham gemacht.

Hinrichtung des Fitz-Harris.

Ohngeachtet des Schlusses der Gemeinen wegen des Fitz-Harris, wurde dieser Mensch dennoch vor dem Gerichtshof der königlichen Bank verhöret, verurtheilet und hingerichtet. Man giebt vor, daß er dem Prediger im Tour gebeichtet, es gebe eine gewisse Verschwörung der Protestanten, den König so lange gefangen zu halten, bis er alles bewilliget, was von ihm verlangt werden würde, und daß er eine weitläufige Beschreibung von dieser Verschwörung gemacht. Andere versichern, daß es entweder ein untergeschobenes Bekentniß sey, oder daß er nur, um sein Leben dadurch zu erhalten, solches abgelegt. Es ist in der That sehr schwer zu begreifen, daß so viele Protestanten, die wie vorgegeben wird, mit bey dieser Verschwörung verwickelt gewesen, ihr Vorhaben einem catholischen Irländer würden anvertrauet haben. Eben so schwer ist es zu begreifen, warum denn der Fitz-Harris so schleunig hingerichtet worden, da er doch einen Zeugen in dieser vorgegebenen Verschwörung abgeben können, wider welche demohnerachtet nicht die geringste Untersuchung angestellet worden.

Und des Olivier Plunket.

An eben demselben Tage, an welchem Fitz-Harris hingerichtet wurde, muste Olivier Plunket, welcher vom Papst den Namen eines Primaten von Irland bekommen hatte, dieselbige Strafe erdulden weil er mit dem französischen Hofe ein Verständnis gehabt, Irland aufzuwiegeln. Einige behaupten, daß er unschuldig gewesen und auf falsche Zeugnisse verurtheilet worden. Ich weis nicht, wie weit solches richtig ist; von hier an aber darf man sich bey den Geschichtsschreibern, wenn sie gleich einerley Begebenheiten erzälen, nicht die geringste Uebereinstimmung versprechen, indem sie allemal gewisse Zusätze machen, aus denen man sogleich sehen kan, zu welcher Partey sie gehören.

Der graf von Shaftsbury kommt in den tour,

So viel ist gewis, daß der König nicht lange verzog, sich an einigen von denenjenigen, welche ihm zuwider gewesen waren zu rächen. Der Graf von Shaftsbury wurde zu Anfange des Julius in den Tour gesetzet. Man fieng an, ihn aus einer Art des Spottes nicht anders als den protestantischen Grafen zu nennen, weil er weit eifriger als irgend ein anderer von den Herren in Unterstützung der protestantischen Partey gewesen war, und hieraus kan man leicht urtheilen, wer ihm diesen Namen gegeben. An eben demselben Tage lies der König auch noch einige andere von weit geringerm Stande in den Tour setzen, nemlich den Rouse, Hayns, White und einen Schreiner aus London Namens Colledge, welcher sehr eifrig für die Whiggs gestritten hatte, als diese Partey noch von dem Parlament unterstützet wurde. Man hatte ihm gleichfals den Namen des protestantischen Schreiners gegeben, indem die Benennung eines Protestanten ein Schimpfname derjenigen geworden, welche dem Könige und der catholischen Partey am meisten entgegen waren. Die Anhänger

nebst andern.

1679. ger des Hofes geben hingegen auf der andern Seite vor, daß als die Partey der **Whiggs** in **London** gesehen, daß sich der Hof an denjenigen, welche ihn beleidiget, rächen wolle, selbige durch Hülfe des **Cornish** und **Bethel**, beide **Sherifs** von **London** und eifrige **Whiggs** Mittel gefunden, einen Obergeschwornen von **London** gänzlich auf ihre Seite zu bringen, damit dieser Obergeschworne, um die Bemühungen des Hofes fruchtlos zu machen, bey allen Klagen, welche wider einen aus ihrer Partey angebracht werden würden, Ignoramus sprechen solte; und daher wurde er auch nur der **Geschworne** *Ignoramus* genant. Man mus aber keine Beweise von einem solchen Vorgeben fordern. Die Geschichtschreiber, welche Anhänger des Hofes sind, versichern es blos als eine Sache, die ausser allem Zweifel ist, daß der Obergeschworne von **London** willens gewesen, auf alle Klagen Ignoramus zu antworten, und man mus ihnen auf ihr Wort glauben, ohnerachtet diese Geschichte keinen andern Grund hat, als die Gerüchte, mit welchen sich die Leute eben derselben Partey herumtrugen.

Der obergeschworne von London ist den protestanten günstig.

Verhör des Colledge.

Dem sey aber wie ihm wolle, der Hof wolte bey dem Schreiner **Colledge** mit der Rache den Anfang machen, und zu dem Ende wurde dem Obergeschwornen von **London** eine Anklagungsbill des Hochverrats übergeben, welcher aber die Anklage nicht hinreichend gegründet fand, und daher Ignoramus antwortete. Dieses verursachte eine algemeine Freude in **London**, und wurde als eine Art des Triumphs angesehen. Der Hof wolte aber in diesem Stücke nicht Unrecht haben, sondern den **Colledge**, es möchte auch kosten was es wolle, durch den Weg Rechtens aufgeopfert wissen. Zu dem Ende wurde beschlossen, unter dem Vorwande, daß gewisse Worte, über welche **Colledge** angeklagt war, von ihm zu **Oxford** gesprochen worden, den Gefangenen nach dieser Stadt zu bringen und daselbst zu verhören und zu verurtheilen. Damit es aber auch nicht hier wie in **London** fehlschlagen möchte, begaben sich einige von des Königs Sachwaltern im voraus nach **Oxford**, schlossen sich mit dem Obergeschwornen dieser Stadt ein, und verliessen ihn nicht eher, als bis sie versichert waren, daß er nicht auch Ignoramus antworten würde. Wenigstens ist diese Begebenheit ausdrücklich und öffentlich vorgeworfen und behauptet worden, ohne daß man sie geleugnet hätte. Dem sey aber wie ihm wolle, **Colledge** wurde nach **Oxford** gebracht, und auf das Zeugnis des **Dugdale** und **Tuberville**, welche wider den **Vicomte** von **Stafford** gezeuget hatten, in den Gerichten dieser Stadt verhöret. Man kan die Beschreibung dieses Verhörs das partelische Verfaren der Richter, unter welchen sich auch **Jeffreys** (*) mit befand, und die Aussagen der Zeugen unmöglich lesen, ohne dabey ein wirklich vorausgesetztes Vorhaben zu entdecken, diesen Menschen zu stürzen, welcher denn auch wirklich als ein Verräter verurtheilet und hingerichtet wurde. Er starb unter der Versicherung, daß er unschuldig sey, und daß er von keiner Verschwörung, als von der **papistischen** etwas wisse. Die Leidenschaft des Hofes wider diesen Menschen entdeckte sich so augenscheinlich, daß man ihn auch für den ersten Märtyrer der **protestantischen** Sache hielt. Selbst diejenigen Geschichtschreiber, die es am eifrigsten mit der Hofpartey halten, unterstehen sich nicht, ausdrücklich zu behaupten, daß **Colledge** schuldig gewesen. Sie begnügen sich die Sache blos in der Ungewisheit zu lassen, nachdem sie demohnerachtet ihr möglichstes gethan, durch die Art ihrer Erzälung dem Leser Gründe an die Hand zu geben, ihn nicht für unschuldig zu halten.

Er wird hingerichtet.

An

(*) Er war damals nur noch Sachwalter und ein Mitglied des königlichen Raths. Die Richter waren North, Präsident im Gericht, und die Friedensrichter Jones, Raymond und Levinz. T.

An demselbigen Tag, an welchen Colledge hingerichtet worden, wurde Titus Oates durch einen Befel des Raths von Whitehall vertrieben, mit dem Verbot sich demselben in einer gewissen Entfernung zu nähern. Man hatte seiner auch in der That nicht mehr nötig, zu einer Zeit, da man diejenigen, welche eine papistische Verschwörung behaupteten, nicht nur lächerlich machte, sondern wo man sich auch an denjenigen, welche die Zuverlässigkeit derselben am eifrigsten unterstützet hatten, rächen und eine neue protestantische Verschwörung erweisen wolte. 1679. Oates wird von Whitehall getrieben.

Als die Zeit die Sherifs von London zu erwälen gekommen war, wurden des Cornish und Bethel Stellen mit dem Pilkington und Schute besetzet, welche von eben derselben Partey waren, daher ihre Wahl dem Hofe auch auf das äusserste misfiel. Den 29sten October aber hatte derselbe das Vergnügen, daß der Ritter Johann Moore, welcher einer von den Adressenten gewesen war, zum Maire von London erwählt wurde.

Als in den Sitzungen zu London dem Obergeschwornen eine Anklage des Hochverrats wider Rouse, einen von denenjenigen, welche der König in den Tour setzen lassen, überreicht wurde, beantwortete der Obergeschworne dieselbe mit einem Ignoramus.

Eben dieses that er in Absicht des Grafen von Shaftsbury. Der König wünschte mit vieler Hestigkeit, sich an diesem Herrn rächen zu können, indem derselbe seit einiger Zeit nicht die geringste Mässigung mehr beobachtet hatte. Zu dem Ende hatte er allen Richtern des Reichs einen Oyer und Terminerbefel gegeben, diese Grafen zu verhören. Sie versammelten sich daher den 24sten November mit grosser Feierlichkeit. Es wurden acht Zeugen wider ihn verhöret, welche vieles eidlich wider ihn aussageten, welches sie aus seinem eigenem Munde gehöret haben wolten, und welches schädliche Absichten wider die Person des Königs verraten solte. Das gröste Verbrechen aber, welches ihm vorgeworfen wurde, bestand darin, daß man in seinem Zimmer eine Abschrift einer Verbindung wider die Feinde des Königs, der Religion und des Vaterlandes gefunden hatte. Der Hofnung aber ohnerachtet, welche der Hof hatte, sich diesen Feind doch endlich einmal von dem Halse zu schaffen, fanden die Obergeschwornen, welche aus 21 der vornemsten Bürger in London bestanden, in Betrachtung, daß die Schrift, welche die Verbindung enthielt, nur eine Abschrift von fremden, nicht aber von des Grafen von Shaftsbury Hand sey, und daß in den Aussagen der Zeugen sehr deutliche Unwarscheinlichkeiten angetroffen würden, die Anklagen nicht hinreichend gegründet, und antworteten daher Ignoramus. Die Stadt London bezeugete ihre Freude sogleich über die Befreiung des Grafen von Shaftsbury durch Freudenfeuer, welche in der folgenden Nacht in den Gassen abgestelt wurden und durch andere Merkmale des Vergnügens; da es denn wenig felete, daß diejenigen Zeugen, welche wider ihn ausgesaget hatten, nicht von dem Pöbel wären in Stücken zerrissen worden. Shaftsbury wird losgesprochen.

Ehe wir dieses Jahr beschliessen, müssen wir noch mit wenig Worten bemerken, was in demselben in Schotland vorgegangen, wo der Herzog von York als Obercommissarius des Königs den 28sten Julii ein Parlament gehalten hatte. Dieses Parlament war von den beiden letztern in England gehaltenen sehr verschieden, indem es in allen Stücken das Gegentheil von demselben war, und verschiedene Acten so durchgehen lies, wie der König sie nur wünschen konte. Schotländische angelegenheiten.

1681.

Acten für den könig und die königliche würde.

In einer Acte erkante es, daß die Krone von Schotland vermöge eines angebornen Rechts, vermöge der wesentlichen Beschaffenheit der Monarchie und vermöge der unveränderlichen Grundgesetze des Reichs durch eine Linealerbschaft allemal dem nächsten Anverwandten zustehe, und daß diese Erbfolge der nächsten Erben aus keinem von der Religion hergenommenen Grunde, durch kein Gesetz und durch keine Parlamentsacte verändert oder aufgehoben werden könte. Eben diese Acte erklärete diejenigen des Hochverrats schuldig, welche sich mündlich oder schriftlich bemühen würden, das Recht der Erbfolge aufzuheben, zu verändern oder auf andere zu bringen.

Eingefürter eid.

In einer andern Acte bestätigte das Parlament alle diejenigen Acten, welche unter Jacob 6 unter Carl 1 und Carl 2 für die protestantische Religion, so wie sie gegenwärtig gelehret würde, gemacht worden. Man verknüpfte mit dieser Acte einen Testeid, welchen alle diejenigen ablegen solten, welche einige Bedienung bekleideten. Dieser Eid war dergestalt abgefasset, daß man notwendig gerade wider sein eigen Gewissen schweren, oder sich von aller menschlichen Gesellschaft absondern muste; daher wurde er auch von den meisten Predigern und sehr vielen Laien verworfen. Dis war es aber eben, was die Urheber des Eides verlangten, indem sie dadurch Gelegenheit diejenigen zu verfolgen und zu stürzen, suchten, von welchen sie vermuten konten, daß sie sich den Absichten des Hofes würden widersetzen müssen. Schotland war, was die Regierung betraf, beinahe schon in die Knechtschaft gebracht. Es durfte nur noch die catholische Religion eingefüret werden, und hierzu war eben dieser Eid bestimt, weil man durch denselben Gelegenheit zu bekommen hoffete, die grösten Feinde des Papsttums in einen solchen Stand zu setzen, daß sie sich dieser Absicht nicht widersetzen könten.

Der graf von Argyle weigert sich.

Archibald Cambel, Graf von Argyle, ein Sohn desjenigen, welcher zu Edenburg enthauptet worden, war einer von denenjenigen, welche sich diesen Eid abzulegen weigerten (*), wenn man ihm nicht eine gewisse bestimte Zeit verstatten wolle, da er ihn erklären und die Zweideutigkeiten davon absondern könte (**). Dis wolte ihm aber der Herzog von York niemals verstatten; indem diese Zweideutigkeiten wirklich zu dem Ende mit hineingebracht waren, um den strengen Presbyterianern dadurch Gelegenheit zu geben, daß sie sich dem Eide widersetzen solten. Endlich

Er wird zum tode verurtheilet.

wurde er in Verhaft genommen, in das Gefängnis gesetzet und hernach förmlich angeklaget, daß er sich nicht nur den Eid abzulegen geweigert, sondern auch noch viele andere davon habe abraten wollen, und dieser neuen Art eines Verbrechens wegen wurde er enthauptet zu werden verurtheilet. Es wird vorgegeben, daß ihn der König begnadiget habe; es ist solches aber nur eine blosse Mutmassung. Dem sey aber wie ihm

Er entfliehet.

wolle, so entflohe er, als er eine bequeme Gelegenheit fand, aus dem Schlosse zu Edenburg, wo er gefangen saß, und begab sich nach Holland (***).

Wir

(*) Imgleichen auch alle diejenigen, welche ein Stimrecht hatten, oder zu Parlamentsgliedern erwälet werden konten. T.

(**) Sehet den Rechtshandel des Grafen von Argyle, in Absicht des Tests, oder des von dem schotländischen Parlament anbefolnen Eides, S. 151. u f. Abhandlungen über Staatssachen, Th. 2. im Englischen. T.

(***) Bey Gelegenheit des Tests redete Argyle mit vieler Hitze wider diejenige Einschränkung: in welcher das königliche Haus von demselben ausgenommen wurde. Er behauptete, die einige Gefahr, welche man von dem Papsttum zu befürchten habe, bestehe darin, daß das königliche Haus zu demselben verfüret sey; er halte es daher für besser, die Acte gar nicht genem zu halten, als diese Einschränkung wegzulassen. Als er sich daher über die Ablegung des Eides nach demjenigen Verstande, in welchem er denselben nahm, erklärete, so enthielten seine Ausdrücke bey dieser Gelegenheit

Wir haben aus dem, was oben gesagt worden, gesehen, daß der gröste Theil der Partey der Whiggs aus Presbyterianern bestanden, oder aus Leuten, welche dem Presbyterianismus geneigt waren, ohnerachtet sie sich sonst zur engländischen Kirche bekanten; das ist, das die Zeiten Jacobs 1 und Carls 1 wiedergekommen waren, wo ein jeder, welcher nicht von der Partey des Hofes oder der eifrigen Torys war, zu den Presbyterianern gehörete. Da der König sein Ansehen durch die Aufhebung des Parlaments von Oxford hinlänglich bevestiget sahe, entschlos er sich die Partey der Whiggs, welche ihm so entgegen war, und folglich auch die Presbyterianer gänzlich aufzureiben. Zu dem Ende gab er Befel, daß die Nonconformisten nach aller Schärfe verfolgt werden solten; und nunmehr lies sich auch der Bewegungsgrund einsehen, warum die Acte, in welcher die Acte vom 35sten Jahre der Königin Elisabeth widerrufen worden, aus dem Hause der Herren zu einer Zeit, als sie eben zu einem Gesetz gemacht werden solte, weggekommen war. Denn, wenn man sich dieser Acte nicht bemächtiget hätte, würde man nichts wider die Presbyterianer haben ausrichten können. Dieser Befel des Königs erregte wider diese Partey eine heftige Verfolgung. Seit der Aufhebung des letztern Parlaments waren alle obrigkeitliche Personen, alle Richter des Reichs, alle Friedensrichter, alle Statthalter und Lieutenants der Provinzen verändert, und ihre Stellen mit den allerheftigsten von der Partey der Torys besetzet worden. Man kan sich leicht einbilden, mit wie vieler Freude und mit welchem Eifer diese Leute die Gesetze wider die Presbyterianer zu volziehen suchten, da die Volziehung derselben einige Jahre hindurch aufgehoben gewesen war. Die Geistlichkeit der engländischen Kirche that sich besonders durch ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze und Maasregeln des Hofes hervor. Man hörete in allen Kirchen von nichts als von dem leidentlichen Gehorsam und von der Unwidersetzlichkeit mit solchem übertriebenen Eifer reden, von welchem man unter der Regierung Carls 1 nur wenige Beispiele gehabt hatte, der aber unter dieser Regierung algemein geworden war. Es schien als wenn es die Geistlichkeit übernommen gehabt, dem Könige alle Freiheiten und Vorrechte der Unterthanen in die Hände zu liefern, und ihnen nichts mehr als einen Gehorsam ohne Gränzen zu lassen. Denenjenigen Grundsätzen nach, welche von ihr geprediget wurden, solte kein Monarch in den Morgenländern unumschränkter, als ein König von England seyn. Die Richter und Sachwalter unterstützeten diese Lehre in den Gerichtshöfen mit allen Kräften. Alles dieses wurde mit einer erstaunlichen Menge von Adressen begleitet, worin man bezeugete, daß man für die Verbindung und für die Grundsätze, wodurch dieselbe hervorgebracht worden, einen Abscheu habe. Diese Ver-

1682.

Verfolgung wider die nonconformisten.

Schmeichelhafte adressen.

legenheit verschiedene Verläumdungen und Lästerungen wider das Verfaren des Parlaments welches ein Hauptverbrechen war Er wurde daher auch verhöret und verurtheilet. Keine Verordnung, sagt Burnet, hat zu unsern Zeiten einen grössern und algemeinern Widerwillen erreget, als eben diese. Alles was man zu einiger Verminderung, der Unrechtmäßigkeit derselben beibringen konte, bestand darin, daß der Herzog von Lauderdale das königliche Haus mit einer so ausgebreiteten Gewalt wieder hergestellet habe, daß er wirklich Herr aller schottländischen Gebürge gewesen. Dis war, wie der Herzog an den König schrieb, die einzige Sache, worauf er sein Absehen gerichtet, welches Mylord Halifax dem Burnet versichert hat; ohnerachtet eine Person vom Stande, die aber Mylord Argyle niemals genant hat, demselben bey ihrer Ehre versichert, daß sie einen bey dem Herzog sehr beliebten Menschen zu ihm sagen hören, die Sache müsse vor sich gehen, und es würde weit leichter seyn, den König nachher zu befriedigen, wenn sie bereits geschehen, als seine Erlaubnis vorher zu erhalten. Dis nötigte den Lord Argyle, daß er sich aus dem Schlosse, in welchem er gefangen sas, in verstellter Kleidung davon machte. T.

1682. bindung, welche zu der Verfolgung der Nonconformisten Gelegenheit gegeben, war demohnerachtet eine blosse Erdichtung, und der ganze Beweis, welcher von derselben angegeben werden konte, bestand in derjenigen Abschrift, welche sich in des Grafen von Shaftsbury Zimmer gefunden, ohne daß man einmal sagen konte, ob es ein Entwurf oder die Abschrift von einem Entwurfe sey. Es war aber nach den damals herschenden Grundsätzen genug, daß nur einer den Einfal gehabt, die Unterthanen wider den König zu verbinden, um solches der ganzen Partey der Whiggs, als das gröste Verbrechen, welches jemals begangen werden konte, zur Last zu legen. Ich wil diese Adressen hier nicht anfüren. Es ist genug, wenn ich mit einem Worte sage, daß in denselben der König von England für so unumschränkt ausgegeben wurde, als man sich nur einbilden konte. Auf diese Art begnügten sich die übertriebenen Torys, welche damals, wie ich bereits gesagt, in allen Gemeinden die Oberhand hatten, nicht an der Verfolgung der Presbyterianer, sondern sie machten den König auch noch zu einen willkürlichen und unumschränkten Herren, als wenn die engländische Kirche durch keine andere Mittel wider die Angriffe des Presbyterianismi hätte gesichert werden können.

Zurückkunft des herzogs von York.

Gegen den Anfang des Merzes kam der Herzog von York aus Schotland nach England zurück, und wurde von dem Könige seinem Bruder mit allen nur möglichen Gunstbezeugungen empfangen. Der Königl bekam zu gleicher Zeit einen Brief aus Schotland, welcher von sieben Bischöfen dieses Landes unterschrieben und mit Lobeserhebungen des Herzogs angefüllet, und der Vorsorge dieses Fürsten die ganze Glückseligkeit zugeschrieben war, welcher sich die schotländische Kirche damals erfreuen könte. Wäre es auf diese Bischöfe angekommen, so müste der Herzog von York, einer der eifrigsten Catholiken in seiner Religion, für die vornemste Stüze und Beschützer der protestantischen Kirche gehalten werden.

Er reiset wieder nach Schotland.

Nachdem sich der Herzog zwey Monat in England aufgehalten, wolte er wieder nach Schotland reisen und seine Familie daselbst abholen. Er that diese Reise zu Wasser; ohnerachtet aber das Wetter sehr schön war, sties das Schif, auf welches er fuhr, wider Vermuten auf eine Sandbank, und bekam dadurch ein so grosses Loch, daß in kurzer Zeit sieben Fus Wasser in dem Schiffe waren. Dieses nötigte ihn, sich mit so vielen Leuten als nur möglich war, in das Boot zu werfen. Man behauptet, daß er selbst diejenigen ernant, welche sich mit ihm retten solten, und daß verschiedene Priester und Jesuiten vielen Personen vom Stande vorgezogen worden, welche mit 130 Schifsleuten unglücklicher Weise ertrinken musten, indem das Schif gleich nachdem der Herzog sich von demselben entfernet hatte, zu Grunde sank. Vor diesen Umstand wil ich aber nicht stehen, indem es vielleicht nur von seinen Feinden ausgesprenget worden (*). Der

(*) Burnet sagt der Herzog habe sich in die Chaloupe gesetzt, und seine Hunde und einige unbekante Personen mit in dieselbe genommen; aus welcher besondern Aufmerksamkeit man geschlossen, daß dieses seine Priester oder Hofprediger seyn müsten. Die Chaloupe entfernte sich nur mit einigen wenigen Personen von dem Schiffe, ohnerachtet sie achtzig Personen mehr fassen konte, als sich wirklich auf derselben befanden, S. 523. Was diese Nachricht überhaupt glaubwürdig macht, ist dieses, daß unter andern auch folgende Personen mit ersaufen musten, der Graf von Roxborough, der Lord Obryan, der Laird Hopton, (Laird ist ein Titel, welcher in Schotland so viel ist, als Lord), der Ritter Joseph Douglas und der Lieutenant Hyde, ein Schwager des Herzogs. Der Herzog, sagt Burnet, entschuldigte sich dieser grausamen Nachläßigkeit wegen gar nicht, die man besonders dem Leg Schuld gab. T.

Der Herzog hielte sich nur eine sehr kurze Zeit in Schotland auf. Er reisete in wenigen Tagen wieder nach England ab, wo er auch die ganze übrige Zeit dieser Regierung verblieb und einen grossen Einflus in die Ratschläge des Königs seines Bruders hatte. Ihm schreibt man gemeiniglich die Strenge zu, welche der König seine übrige Regierung hindurch, diejenigen, welche ihn beleidiget hatten, fülen lies. Man sagt, daß als ihm eines Tages der Herzog sehr angelegen, gewisse Dinge zu unternemen, welche er selbst für sehr nachtheilig gehalten, er zu ihm gesagt habe: **Mein Bruder, ich bin in meinem Leben nur alzuviel gereiset, und ich bin willens nicht mehr in fremde Länder zu reisen. Ihr könnet es thun, wenn ihr Lust dazu habt.** 1682. Und komt wieder nach England.

Ohnerachtet die Torys durch die Hülfe des Hofes und der Obrigkeiten in den Städten allen Vortheil vor sich hatten; liessen doch die Whiggs den Muth in der Hofnung nicht sinken, daß sie vielleicht, wenn sie das Volk durch Schriften, welche täglich herauskamen, belehreten, was es von dem Hofe zu befürchten habe, einen Aufstand würden erregen können. Diese Schriften waren unzehlich, und man sahe alle Tage neue entweder angreifungsweise oder vertheidigungsweise herauskommen. Eine von denenjenigen, welche das meiste Aufsehen machte, hatte die Aufschrift, **Leben Juliani des Abtrünnigen**, und enthielte eine Vergleichung dieses Fürsten mit dem Herzog von York. Es wurde in derselben die Notwendigkeit der Ausschliessung gezeigt und die Lehre von dem **leidentlichen Gehorsam** und der **Unwidersetzlichkeit** als ein **muhametanischer** Lehrsatz vorgestellet. Diese Schrift muste diejenigen notwendig erbittern, welche es mit dem leidentlichen Gehorsam hielten. Sie namen hiebey Gelegenheit, diesen Satz so hoch zu treiben, daß, als hernach unter Jacobs 2 Regierung notwendig einige Einschränkungen beigefüget werden musten, sie nicht wusten, wie sie sich dabey verhalten solten, und sogar viel lieber diesen Satz öffentlich hartnäckiger Weise behaupten als zugeben wolten, daß sie denselben unbilliger Weise so weit getrieben. Schriften wider den hof.

Um zu zeigen, daß der Satz von dem **leidentlichen Gehorsam** wo nicht seinen Ursprung doch wenigstens seinen grossen Fortgang der gegenwärtigen Zeit, von welcher ich rede, zu verdanken habe, darf man nur in Erwegung ziehen, daß das zweite **Parlament** unter dieser Regierung, ohnerachtet es beinahe aus lauter strengen und dem Könige ergebenen Gliedern der **engländischen Kirche** bestanden, zwar durch **Acten** solche Grundsätze festgesetzet, welche zu dem leidentlichen Gehorsam füreten, aber dennoch kein Bedenken getragen, dieselbe zu widerrufen, als es geglaubt, daß sich der König desselben zur Einfürung der wilkürlichen Gewalt bedienen wollen. Hieraus erhellet, daß dessen Absicht nicht gewesen, eine solche Regierung zu errichten. Zu der gegenwärtigen Zeit aber, im Jahr 1682 behauptete man nicht nur eben dieselben Grundsätze, sondern man handelte auch denenselben zu Folge, und dankete dem Könige durch öffentliche **Adressen**, daß er eine unumschränkte Gewalt eingefüret habe. Die Kanzeln ertöneten von nichts als von dem leidentlichen Gehorsam, welcher auf die ausdrücklichen Befehle Gottes gegründet wurde, und alle obrigkeitliche Personen bestrebten sich gleichsam um die Wette, diese Lehre in Uebung zu bringen. Als hingegen die **Whiggs** diese ungewönlichen Meinungen bestreiten wolten, so fielen sie in den entgegengesetzten Irtum, und gaben dadurch Gelegenheit, daß sie beschuldiget wurden, daß sie die Monarchie umstürzen wolten. Kurz es herschete damals im ganzen Reiche eine gewisse Gärung, welche verursachte, daß jede Anmerkung über den fortgang dieses lehrsatzes.

Par-

1682. Partey, anstatt eine billige Mittelstrasse zu erwälen, auf ein Gerathewohl auf dasjenige fiel, was der widrigen Partey am meisten entgegen war.

Has wider die Whiggs. Der Has wider die **Whiggs** war damals so hoch gestiegen, daß auch die Richter sogar bey Handhabung der Rechte keine Wohlanständigkeit mehr beobachteten. Als der Graf von **Shaftsbury** einen Rechtshandel de Scandalis Magnatum wider einen gewissen Menschen anfangen wolte, wendete derselbe ein, daß er für keinem Geschwornen von **London** Rede und Antwort geben könte, weil **Pilkington** einer von den **Sherifs** eben sowol wie der Graf von **Shaftsbury** zu der Zunft der Gerber gehöre, woraus er schlos, daß er sich daselbst keine Gerechtigkeit versprechen dürfe. Der Gerichtshof der königlichen Bank fand diese Ausflucht so rechtmässig, daß er dem Grafen von **Shaftsbury** befal, seine Klage in einem jeden andern Orte, welchen er ausser **London** erwälen wolte, fortzusetzen. Ich weis nicht ob eine solche Einwendung jemals gemacht oder angenommen worden. Die Feindschaft der Partey erhellete sogar aus allen Handlungen einzeler Personen, indem man nicht nach dem Rechte der Parteien urtheilte, sondern darnach, nachdem sie von der einen oder der andern Partey waren.

Der Maire und Sherif von London werden aus des königs partey erwälet. Ohnerachtet die **Whiggs** in dem ganzen Königreich den Kürzern zogen, so hatten sie doch noch in **London** das Uebergewicht behalten, wo die obrigkeitlichen Personen fast alle von ihrer Partey waren; der König lies ihnen aber diese Freude nicht lange geniessen. **Moor**, Lord **Maire** von **London**, welcher einer von den **Abhorrenten** und von der Hofpartey gewesen war, machte grosse Schwierigkeiten bey der Wahl der neuen **Sherifs** und hernach bey der Wahl des Lord **Maire**, welcher auf ihn folgen solte, und da er sich von dem Geheimenrath unterstützet sahe, brachte er es halb mit Gewalt und halb mit Güte endlich dahin, daß die neuen **Sherifs** und der neue Lord **Maire** aus des Königs Partey erwälet wurden. Dis war ein Hauptstreich für den Hof, und der Graf von **Shaftsbury** war davon so überzeugt, daß er sich, da er sahe, daß er die Hülfe der Stadt **London** verlieren werde, die Gefar, welche ihn bedrohete zu vermeiden, nach **Holland** begab. Man hat angemerket, daß sich der Graf genöthiget gesehen, sich in den Schutz einer **Republik** zu begeben, von welcher er in einer Rede an das **Parlament**, als er noch Kanzler und Mitglied der **Cabale** war, gesagt hatte, Delenda est *Carthago*. Er starb nicht lange hernach in **Holland**, wohin er geflohen war.

Der graf von Shaftsbury flüchtet nach holland.

Entwurf, London seiner freiheiten zu berauben. Als der Hof einen ihm ergebenen **Maire** von **London** und dergleichen **Sherifs** bekommen hatte, lies er die Gelegenheit, sich dieses Vortheils zu bedienen, nicht entwischen, sondern faste von der Zeit an, da er sich auf die Höflichkeit dieser obrigkeitlichen Personen verlies, den Entschlus, die Stadt **London** ihres Gnadenbriefes über ihre Freiheiten zu berauben, und eben dieses hernach mit allen andern Gemeinden im Reiche zu thun. Dieses Vorhaben wurde aber erst im folgenden Jahre ausgefüret.

Verbot, das bild des papsts zu verbrennen. Mitlerweile waren der **Maire** und die **Sherifs** wider die **Presbyterianer** ausserordentlich wirksam, indem sie die Gesetze mit der grösten Strenge volziehen liessen. Ja um sich dem Hofe desto angenemer zu machen, verboten sie und verhinderten es auch wirklich, daß das Bild des Papstes, wie sonst alle Jahre geschehen war, den 17ten **November** nicht verbrant wurde (*).

Pilkington wird gestraft. Der Herzog von **York** wolte sich eine so günstige Gelegenheit zu Nutze machen, brachte daher eine Klage de Scandalis Magnatum wider den Alderman **Pilkington** von der

(*) Am Geburtstage der Königin Elisabeth. T.

der Partey der Whiggs ein, welcher denn auch verurtheilet wurde, an ihn hunderttausend Pfund Sterling zur Schadloshaltung zu bezalen. Man siehet hieraus, wie hoch die Leidenschaft der herschenden Partey gestiegen war. 1682.

Ehe wir die Begebenheiten des 1682sten Jahres beschliessen, welches nichts merkwürdiges aufzuweisen hat, als den Fortgang der Hofpartey und der Torys, den Verfal der Whiggs und die Verfolgung der Presbyterianer, wil ich noch einige andere Begebenheiten erzälen, welche in diesem Jahre vorgefallen sind.

Ermordung des hrn. Thyn.

Erstlich wurde Herr Thyn von dem Grafen von Conningsmark mitten in London meuchelmörderisch ums Leben gebracht, wofür der Bediente des Grafen aufgehangen wurde. Da dieses eine besondere Sache ist, welche nicht den geringsten Einflus auf die öffentlichen Begebenheiten hat, wil ich dieselbe hier nicht ausfürlich erzälen.

Ausserordentliche gesandschaften.

In eben demselben Jahre erhielt der König zwey ausserordentliche Gesandschaften, die eine von dem Könige von Fez und Marocco und die andere von dem Könige von Bantam auf der Insel Java.

Tod des pfalzgrafen beim Rhein.

In diesem Jahre starb auch Robert Pfalzgraf beim Rhein, dessen unter der vorhergehenden Regierung so oft gedacht worden, in dem 63sten Jahre seines Alters; imgleichen der Herzog von Lauderdale, Henneage Finch, Graf von Nottingham und Groskanzler und der Graf von Shaftsbury.

Hingegen machte der König in diesem Jahre sehr viele Pairs, unter andern wurde auch der Herzog von Ormond, welcher Herzog in Irland war, zum Herzog eben dieses Namens in England gemacht.

Endlich wurde der Graf von Sunderland wieder als Staatssecretair eingesetzet, nachdem der Lord Conway abgegangen.

1683.

Der könig macht schulden.

Da der König in etlichen Jahren nicht die geringste ausserordentliche Hülfe von dem Parlament bekommen, so würde es zu verwundern gewesen seyn, wie er auf einmal ein so guter Wirth werden können, daß seine Einkünfte hinreichend gewesen, wenn es sich nicht hernach ausgewiesen, daß er viele Schulden gemacht, und dadurch die Unterstützung mit Gelde, welche er unter verschiedenem Vorwand von seinem Parlament zu ziehen pflegte, einigermassen ersetzet hätte. Der Hof blieb beständig unverändert, und man merkte nicht, daß er sich der neuen erlangten Gewalt dazu bedienet hätte Geld von seinem Volke zu erlangen. Man könte es sich befremden lassen, daß er in denjenigen Umständen, darin er sich befand, kein Parlament zusammen berufen, sowol dasjenige widerrufen zu lassen, was in den vorhergehenden wider ihn unternommen war, als auch Geld von demselben zu bekommen. An Vorwand würde es ihm dazu nicht gefelet haben; und dis war es daher auch nicht, was ihn verlegen machte. Es schien aber, als wenn er der vielen Adressen, welche ihm überreicht worden und noch täglich überreicht warden, ohnerachtet, kein hinlängliches Vertrauen auf die Neigung des Volks gesetzet, und als wenn er besorgt hätte, daß die Wahl der Abgeordneten nicht vortheilhaft für ihn ausfallen dürfte. Diese Adressen kamen auch in der That nur von der einen Partey her, und der König wuste wohl, es sey sehr möglich, daß man ihm dergleichen im Namen aller Gemeinden Englands überreichen könte, ohne daß er sich deshalb einbilden dürfe, es sey das ganze Volk vortheilhaft für ihn gesonnen. Weil aber diejenigen, welche keine Engländer sind, dieses hier kaum verstehen werden, glaube ich, solches mit wenig Worten erklären zu müssen.

Warum der könig kein parlament versammelt.

1683. Fast ganz England ist in gewisse Gemeinden getheilet, welche Corporationen genant werden und von welchen eine jede gewisse Vorrechte hat, welche sie von dem Landesherren unter gewissen Bedingungen erhalten haben. Es ist fast keine Stadt, welche nicht eine Corporation ausmachen, und daher ihre eigene Gesetze und Obrigkeiten haben solte. Der Maire, welcher das Haupt der Corporation ist, die Aldermänner, der Recorder und die übrigen vornemsten Beamten werden daselbst entweder von der ganzen Gemeinde oder von einer gewissen Anzal Bürger erwälet. Man kan sich leicht vorstellen, daß es einer herschenden Partey gewönlicher Weise gar nicht schwer sey, einen Gemeinenrath aus Leuten von eben derselbigen Partey zu machen, und dieser Gemeinerath veranstaltet die Adressen, welche dem Könige im Namen der ganzen Gemeine überreichet werden. Wenn nur das Uebergewicht der Stimmen in dem Stadtrath für die eine Partey ist, so ist es, wenn dieselbe eine Adresse veranstaltet, hinreichend, vorzugeben daß sie im Namen der Stadt oder der Gemeinde übergeben werde, wenn gleich alle übrige Bürger oder Mitglieder der Gemeinde der gegenseitigen Meinung seyn solten. Es wird aber ganz anders verfaren, wenn die Abgeordneten auf dem Parlament erwälet werden sollen. Denn alsdann hat jeder Bürger, jeder Free-Holder das Recht seine Stimme zu geben, und folglich ist es sehr möglich, daß die Abgeordneten, welche erwälet werden, von einer andern Partey sind, als welcher die obrigkeitlichen Personen und der Gemeinerath zugethan sind. Und dis ist es warscheinlicher Weise, was den König verhinderte, daß er es nicht wagen wollen, ein neues Parlament zu berufen, weil er befürchtet, er möchte seine Rechnung nicht dabey finden. Denn diejenigen, welche die Abgeordneten der beiden letztern Parlamente erwälet, hatten auch das Recht ihre Stimmen für die Abgeordneten eines neuen zu geben, welches dem Hofe nicht vortheilhaft seyn konte. Zu dem Ende fassete derselbe den Entschlus, denen Gemeinden ihre Freiheitsbriefe abzunemen, und ihnen an deren statt neue zu geben, welche auf eine solche Art eingerichtet werden solten, daß es alsdann bey nahe in seiner Gewalt gestanden hätte, diejenigen zu Parlamentsgliedern erwälen zu lassen, welche ihm dazu dienlich geschienen hätten. Man kan versichern, daß kein Mittel geschwinder und nachdrücklicher gewesen seyn würde, die Freiheiten des Volks auf einmal anzugreifen, und sie sogar durch das Parlament selbst angreifen zu lassen.

Der König begiebt sich nach Newmarket, und reiset wieder nach London.

In Erwartung, daß alles zur Ausfürung dieses Vorhabens veranstaltet würde, oder daß sich eine bequeme Gelegenheit dazu darbieten solte, entschlos sich der König, sich eine Zeitlang zu Newmarket aufzuhalten und daselbst einigen Lustbarkeiten beizuwonen. Er war kaum sechs Tage daselbst gewesen, als eine so heftige Feuersbrunst in der Stadt entstand, daß er einige Tage eher als er seine Abreise angesetzet hatte, sich wieder nach London begeben muste. Es wird ferner vorgegeben, daß zu gleicher Zeit eine Verschwörung wider sein Leben vorhanden gewesen, welche zu Newmarket ausgefüret werden sollen, und daß die Volziehung derselben durch den schleunigen und durch diese Feuerbrunst verursachten Aufbruch des Königs verhindert worden, wobey nicht unterlassen wurde, diesen Zufal einer besondern Regierung der Vorsehung zuzuschreiben, welche für das Leben des Königs zu einer Zeit gewachet, da sich dasselbe in einer so grossen Gefar befanden.

Einige aldermänner in London werden gestraft.

Weil sich der König an der vorigen Obrigkeit von London rächen wolte, welche ihm seit einigen Jahren jederzeit entgegen gewesen, so lies er einen Befel ausfertigen, daß die Urheber der bey der Wahl der beiden Sherifs im vorigen Jahr vorgefallenen

Un-

Unordnung vor Gericht geladen werden solten. Diese Unordnung war in dem Befel eine grosse Meuterey genant, und so sehr vergrössert worden, als eine Sache von so unerheblichen Folgen es verstatten konte. Vierzehn Aldermänner oder angesehene Bürger von London, welche insgesamt zu den vornemsten Whiggs gehöreten, wurden angeklaget und zu grossen Geldstrafen verurtheilet (*). 1683.

Quo Warranto wider den freiheitsbrief von London.

Der König lies es dabey nicht bewenden, ohnerachtet sich die neuen obrigkeitlichen Personen von London und der neue Rath der Stadt sorgfältig angelegen seyn liessen, ihm Proben ihrer Achtung und ihres Eifers zu geben, indem sie verschiedene Acten widerriefen, welche von diesem Rath wärend der Unruhen unter Carl 1 gemacht worden (**). Sie liessen auch die Bildseule Carls 1 auf ihre vorige Stelle bey der königlichen Börse wieder hinsetzen, welche nach seinem Tode von da war weggenommen worden. Dis hinderte aber nicht, daß der König der Stadt nicht ein Quo Warranto hätte andeuten lassen; das ist, einen Befel Rechenschaft zu geben, woher die Stadt London eine Corporation zu seyn und seine Freiheiten zu geniessen behaupte. Bey solchen Fällen weiset diejenige Gemeine, welcher ein Quo Warranto angedeutet wird, ihren Freiheitsbrief auf, da denn nur gefragt wird, ob sie die Bedingungen und Artikel ihres Freiheitsbriefes genau beobachtet hat. Wenn sie nun in einem wesentlichen Stücke gefelet, kan der Gerichtshof, für welchem die Sache untersucht wird, sie wegen der unterlassenen Beobachtung derselben ihrer Freiheiten verlustig, und den Freiheitsbrief für ungültig erklären. Dieses pfleget aber nur sehr selten zu geschehen, indem eine Gemeine ihren Gnadenbrief gewönlicher Weise aus Furcht, desselben verlustig zu gehen, in wesentlichen Stücken nicht zu verletzen pflegt; wenn es aber in einigen unerheblichen Stücken geschehen solte, verurtheilet der Gerichtshof dieselbe blos zu einer Geldstrafe an den König. Dieses pflegt zu geschehen, wenn man nur allein auf die Gerechtigkeit siehet, und die Gesetze und Gewonheiten des Reichs aufrecht zu erhalten sucht. In dem gegenwärtigen Falle aber war des Königs Absicht nicht, die Gerechtigkeit und die Gesetze zu erhalten, sondern von der Verletzung eines oder des andern Artikels in dem Gnadenbriefe der Stadt London Gelegenheit zu nemen, diese grosse Stadt ihrer Freiheiten zu berauben und sich zum unumschränkten Herrn der Regierung der Stadt zu machen. Der König hatte bey der damaligen Beschaffenheit der Sachen einen grossen Vortheil voraus, weil er seit der Aufhebung des oxfordischen Parlaments die Gerichtshöfe mit lauter ihm ergebenen Richtern zu besetzen bedacht gewesen war, und von diesen Richtern hieng doch die ganze Entscheidung ab.

Der König berief sich auf eine gedoppelte von Seiten der Gemeinen von London geschehene Verletzung des Gnadenbriefes. Einmal, daß dieselbe einen gewissen Zol zur Wiederaufbauung einer Wasserleitung in der Strasse Cheapside fordere. Zweitens, daß dieselbe eine ärgerliche Requete überreicht, und in derselbe den König beschuldiget

(*) Pilkington zu fünfhundert Pfund Sterling; Schutte zu tausend Mark; Cornish zu eben so viel; der Lord Gray de Werck desgleichen; Player zu fünfhundert Mark; Bethel zu tausend; Jenks zu dreihundert; Deagle zu vierhundert; Freeman zu dreihundert; Goodenough zu fünfhundert; Keys zu hundert; Wickam zu hundert; Swinock zu fünfhundert und Jekil zu zweihundert Mark. T.

(**) So hatte man zum Beispiel dem Lord Maire und den Aldermännern ihre Verneinungsstimme, imgleichen das Recht wiedergegeben, welches der Lord Maire hat, einen Sherif zu ernennen, welches auf dem so genanten Brückenfest von London dadurch zu geschehen pflegt, daß man auf die Gesundheit derjenigen Person, welche dazu ernant wird, trinkt. T.

1683. habe, wie er durch die Prorogirung des letztern zu Westmünster gehaltenen Parlaments den Lauf der dem Volke gehörigen Gerechtigkeit aufgehalten. Ueber dieser Sache wurde von beiden Seiten mit vieler Feierlichkeit gestritten; endlich aber erkläreten die Richter der königlichen Bank, daß die Stadt London ihre Freiheiten und Vorrechte verloren habe, und daß ihr Freiheitsbrief in der Gewalt des Königs, der damit machen könte was er wolle, stehe. Indessen wurde hinzugesetzt, daß dieses Urtheil nicht eher in die Verzeichnisse eingetragen werden solte, als bis man erst des Königs Genemhaltung eingezogen, welcher es also befolen.

Die stadt verlieret ihre freiheiten.

Man machte damals, und macht noch jetzo über diesen Rechtsspruch verschiedene Anmerkungen und Betrachtungen, welche weder dem Könige noch auch dem Gerichtshofe zur Ehre gereiche. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurden die Einwoner von London über diesen Streich auf das äusserste bestürzt, und der Stadtrath versammelte sich, sich zu beratschlagen, was man bey diesem Vorfalle zu thun habe. Einige wolten, daß man den Rechtsspruch in die Verzeichnisse eintragen lassen und eine bequemere Zeit erwarten solte, ihn widerrufen zu lassen. Die Hofpartey aber wolte, daß man sich, ehe noch der Rechtesspruch eingetragen würde, schlechterdings dem Willen des Königs unterwerfen solte, welches eigentlich eben so viel war, als wenn man dem Könige die Vorrechte der Stadt freiwillig übergeben, und sich der Mittel berauben wolte, dieses Urtheil jemals widerrufen zu lassen. Diese Meinung behielt endlich durch die überlegene Anzal der Stimmen die Oberhand, und es wurde dem Könige eine dieser Entschliessung gemässe Adresse überreicht. Der König lies durch den Grossiegelbewarer antworten, daß er der Stadt den Gnadenbrief wieder zurückgeben wolle, wenn sie in folgende Veränderungen einwilligen wolte.

Sie unterwirft sich dem könige.

Vom könige vorgeschlagene bedingungen.

1. Daß kein Maire oder irgend ein anderer Beamter der Gemeine, das Amt, zu welchem er erwälet worden, eher versehen könte, als bis er erst von dem Könige, unter seiner eigenhändigen Unterschrift bestätiget worden.

2. Daß, wenn der König die Wahl eines Lord Maire misbilligte, die Stadt gehalten seyn solte, einen andern zu erwälen, und daß er, wenn auch dieser zweite ihm nicht gefiel, einen andern auf das folgende Jahr ernennen könte.

3. Eben so solte es auch mit den Sheriffs gehalten werden.

4. Daß der Lord Maire und die Versamlung der Aldermänner, einen jeden Alderman, wer er auch seyn möchte, mit Bewilligung des Königs seiner Würde entsetzen könte.

5. Daß, wenn nach geschehener Wahl eines Aldermanneo die Gesellschaft der Aldermänner ihn für unfähig erklären würde, das Viertheil gehalten seyn solte, einen andern zu erwälen, und wenn auch dieser zweite misfällig wäre, die Gesellschaft der Aldermänner einen, welchen er wolte, erwälen solle.

6. Daß die Friedensrichter von London ihr Amt nicht anders als auf Befel des Königs üben solten.

Aus diesen Bedingungen erhellet deutlich, daß der König sich durch dieselben zum unumschränkten Herrn der Stadt gemacht, und daß er sie, indem er ihr den Gnadenbrief wieder zurück gegeben, wirklich ihrer vornemsten Vorrechte beraubet habe.

Die stadt nimt sie an.

Zwey Tage hernach versammelte sich der Stadtrath, und machte durch das Uebergewicht von hundertundvier gegen sechsundachtzig Stimmen den Schluß, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen. Die Geschichtschreiber von des Königs Partey gehen

hen

hen über diese Begebenheit sehr nachläſſig weg. Sie behaupten aber, daß die Stadt mit Recht, weil sie dem Könige in den letztern Jahren so viele wichtige Reitzungen dazu gegeben, gestraft worden. Aber der Aufführung des Königs und des Hofs, welcher diese Reitzungen verursachet hatte, finden sie nicht für dienlich, zu gedenken, folglich mus die Stadt allein alle Schuld haben. 1683.

Jetzo sind wir endlich zu der vorgegebenen protestantischen Verschwörung, das ist, zu derjenigen Verschwörung gekommen, welche die Protestanten wider den König und den Herzog angestiftet haben sollen. Da es aber natürlicher Weise ziemlich schwer zu begreifen ist, daß dieser Name in einem protestantischen Lande den von den Protestanten wider die Catholiken gemachten Entwürfen beigeleget werden könne, man auch von der Vorstellung, daß der König und der Herzog von York Catholiken waren, gerne entfernen wil; so hat man ihr lieber die Benennung der de la Ryeverschwörung geben wollen: welches der Name eines Hauses bey Newmarket ist, wo die Verschwornen die Ermordung des Königs und des Herzogs entworfen haben sollen (*). Ich kan nicht leugnen, daß, wie die vorhergegangene sogenante papistische Verschwörung von den Anhängern des Hofes für eine Erdichtung gehalten worden, und noch gehalten wird, auch diese Verschwörung eben dasselbe Schicksal bey allen denenjenigen hat, welche nicht von dieser Partey gewesen sind oder noch sind. Man mus daher bey Lesung der Geschichte dieser Verschwörung ausserordentlich auf seiner Hut seyn, weil die Geschichtschreiber bey derselben völlig getheilet sind, da sie einige für erdichtet, andere aber für gegründet ausgeben. Wenn sie beiderseits nur allein die Begebenheiten erzäleten, und diejenigen für wahr ausgäben, welche bewiesen werden könten, diejenigen aber für falsch hielten, von welchen das Gegentheil dargethan werden kan, und die endlich als zweifelhaft anüreteten, welche wirklich zweifelhaft sind; so würden sich ihre Leser zu einem gewissen Urtheil bestimmen können. Sie suchen aber ihren Erzälungen einen solchen Schwung zu geben, daß der Leser dadurch eingenommen werden kan. Sie tragen unendlich viele Dinge mit vor, welche keinen anderweitigen Grund haben, als ihre angenommene Meinung. Sie schildern die Zeugen entweder auf eine gute oder böse Art, nachdem es ihnen vortheilhaft ist. Sie setzen die Warheit oder Unrichtigkeit der Verschwörung bey ihren Erzälungen schlechterdings schon zum voraus; und fügen denselben unendlich viele Umstände bey, welche zu ihrem Endzweck dienen, ohne den geringsten Beweis oder Gewärsman davon anzugeben. Es ist also ein Leser, welcher die Warheit liebet, in grosser Verlegenheit, weil es ihm nicht möglich ist, sich in eine ausürliche Untersuchung so vieler einander widersprechender Dinge einzulassen. Aufrichtige Leser lassen die Sache unentschieden, weil sie weder auf der einen noch auch auf der andern Seite hinlängliche Beweisgründe sehen. Andere pflichten entweder aus Vorurtheilen für eine dieser Parteien, oder aus Trägheit, oder aus dem wenigen Antheil, welchen sie an der Sache nemen, der Meinung desjenigen Geschichtschreibers, welchen sie lesen, völlig bey, oder verwerfen denselben schlechterdings aus eben diesen Ursachen. Protestantische verschwörung.

Damit ich nun, so viel als möglich ist, diejenigen Feler vermeiden möge, welche ich tadele, wil ich alles Vorgeben der Geschichtschreiber von beiden Partelen unterdrücken und mich allein an die Bekentnisse und Vertheidigungen der Beklagten halten,

(*) Das Haus de la Rye liegt zwey Meilen von Hobsdon in der Grafschaft Harfordshire, und wurde damals vom Richard Rumbold bewont. T.

1683. ohne den geringsten Umstand beizufügen, dessen Richtigkeit nicht von beiden Parteien zugegeben worden.

Den 12ten Junii dieses Jahres entdeckte Josias Keeling diese entweder richtige oder vorgegebene Verschwörung dem Lord Dartmouth und dem Secretair Jenkins, und übergab ihnen eine von seiner eigenen Hand unterzeichnete Aussage. Als er aber hernach in Erwegung zog, daß die Aussage eines einigen Zeugen nicht hinreichend sey, brachte er es durch die Vermittelung des Godenowgh, eines der Verschwornen dahin, daß Johan Keeling, sein Bruder, mit zu dem Geheimnisse der Verschwörung gelassen wurde, worauf beide Brüder ihr Bekentnis den 14ten Junii gemeinschaftlich ablegeten.

Man mus bemerken, daß dieser Umstand, Johan Keeling sey mit zu den Geheimnissen der Verschwörung gelassen worden, die Verschwörung augenscheinlich voraussetze. Er ist daher auch nur von denjenigen vorgetragen worden, welche die Verschwörung für gegründet halten.

Zum andern, da die Entdeckung der Verschwörung vom Josias Keeling den 12ten Junii, das Bekentnis beider Brüder aber schon den 14ten abgeleget wurde, so folget dem erstern Vorgeben nach, daß Johan Keeling nur einen einigen Tag Zeit gehabt, sich von den Geheimnissen der Verschwörung zu unterrichten.

Des Keeling Aussage zu Folge, bestand die Verschwörung in dreien Stücken. 1. Die Verschwornen waren willens, sich der Wachen des Königs zu bemächtigen, es zeigte sich aber nicht, wie sie solches anfangen wollen; ferner, den König in Whitehall einzuschliessen oder zu belagern, und sich seiner sowol als des Herzogs von York zu versichern. 2. Den König und den Herzog in einem holen Wege, nahe an dem Ryehause, wenn sie von Newmarket zurückkommen würden, zu ermorden. 3. Verschiedenen Aufrur in London und an mehreren Orten des Reichs anzustiften. Keeling nante unter der Anzal der Verschwornen lauter Leute von sehr geringem Ansehen.

Auf diese Aussage gab der König einen Befel heraus, den Johan Rumsey, einen Obersten, Richard Rumbald, einen Prediger, den Richard Nelthorp, Eduard Wade, Richard Godenowgh, den Hauptman Walcot, Wilhelm Tompson, Jacob Burton und Wilhelm Hone in Verhaft zu nemen, nebst dem Versprechen, denenjenigen, welche einige Entdeckung machen würden, hundert Pfund Sterling zu geben. Auf diesen Befel überlieferte sich der Oberste Rumsey selbst dem Staatssecretair Jenkins, und bekante demselben alles, was er wuste. Den folgenden Tag bestätigten die von ihm angegebene West und Shephard des Rumsey Bekentnis. Auf diese zweite Entdeckung gab der König den 28sten Junii einen zweiten Befel heraus, den Herzog von Monmouth, den Lord Gray, den Ritter Thomas Armstrong und den Prediger Robert Fergusson in Verhaft zu nemen. Es wird vorgegeben, daß, als der Secretair Jenkins einem Staatsboten Befel gegeben, diese Verschwornen einzuziehen, ihm zugleich befolen, den Fergusson nicht mit in Verhaft zu nemen, wenn er es aber nicht vermeiden könte, ihm Gelegenheit zu entfliehen zu geben. Nicht lange hernach gab sich der Lord Howard d'Escrick auch gefangen, und auf seine Aussage befal der König, den Grafen von Essex, den Lord Russel und einige andere in Verhaft zu nemen, welches denn auch geschahe.

Glückwünschungsadressen an den König.

Nach dieser Entdeckung kamen von allen Seiten Glückwünschungsadressen an den König. Die Gesandten fremder Fürsten entrichteten diese Pflicht gleichfals, und der König von Frankreich lies bekant machen, daß er demjenigen fünfhundert Pistolen geben

ben wolte, welcher den Herzog von Monmouth, den Lord Gray, Armstrong oder Fergusson in seinen Ländern entdecken würde. 1683.

Man lies die Gefangenen nicht lange warten; Walcot wurde den 12ten Julii zuerst verhöret, und Rumsey bekante folgendes wider ihn: Verhör des Walcot.

Daß der Gefangene in des West Zimmer gekommen, in welchem sich auch er, Zeuge, befunden habe; daß daselbst ein Verzeichnis derjenigen gelesen worden, welche den König und den Herzog ermorden solten; daß der Gefangene es bewilliget sich zu ihnen zu schlagen, und daß er einen Haufen Reuterey hätte anfüren sollen, die königlichen Wachen indessen zu beschäftigen. Daß der Gefangene des Rumbaldo Haus, Rye genant, besucht und zu dem Ende ein Pferd gekauft habe. Daß er gegenwärtig gewesen, als die Stadt London unter die Verschwornen in zwanzig Theile zur Erleichterung des Aufruhrs getheilet worden. Daß, nachdem der Streich, welcher bey dem Ryehause ausgefüret werden sollen, durch die schleunige Abreise des Königs von Newmarket fehl geschlagen, der Gefangene mit dabey gewesen, als wegen Ankaufung des Gewehrs beratschlaget worden; daß er derjenigen Versamlung beigewonet, welche den Dienstag vor der Entdeckung der Verschwörung gehalten worden. Daß hernach eine andere Versamlung in des Walcots Hause angestellet worden, bey welcher sich Zeuge befunden habe. Aussage des Rumsey,

Keeling sagte aus, daß Walcot der Versamlung beigewonet, welche in dem Wirthshause, der Grus genant, gehalten worden, wo er Zeuge der Jülicher genant worden, und daß man auf die Gesundheit des engländischen Jülichers getrunken habe, wobey West versichert, daß der Jülicher im Teutschen eben dasjenige bezeichne, was Keeling im Engländischen bedeute; eben dieser West habe hinzugesetzet, daß er den Keeling an der Spitze eines eben so grossen Heers zu sehen hoffe, als der Jülicher bey Cöln gehabt habe. des Keeling.

Bourn bezeugete, daß Walcot oft zum Fergusson gegangen sey und daß er mit anderen häufige Versamlungen in dem Wirthshause, der Drache genant und an andern Orten angestellet und sich über die Theilung der Stadt London in zwanzig Theile, um sich des Königs und des Herzogs zu versichern, beratschlaget hätten. Daß der Gefangene diesen Versamlungen jederzeit beigewonet, und daß er besonders bey einer gegenwärtig gewesen, welche in dem Hause des Tracy gehalten worden, wo beschlossen worden, die Unternemung durch Gewalt zu unterstützen und den Keeling zu tödten, weil er dieselbe verraten gehabt. des Bourn,

West versicherte, daß ihn Walcot nach geschehener Wahl der Sherifs von London gefragt, ob das Volk nichts für seinen eigenen Vortheil unternemen würde, wobey er ihm den Entwurf der Empörung, welche innerhalb drey Wochen oder eines Monats vor sich gehen soite, mitgetheilet habe. Daß der Graf von Shaftsbury mit in die Verschwörung verwickelt gewesen. Daß Walcot sich Hofnung gemacht, Oberster zu werden, und daß er den Zeugen gefragt, ob er einige Bedienung unter ihm haben wolle; und daß er, als er soiches abgeschlagen, ihn gebeten, ihm Gewehr zuzuschicken. Daß er ihm Nachricht von dem Vorhaben gegeben, den König und den Herzog anzufallen und daß gedachter Walcot denjenigen Haufen anfüren solte, welcher die königlichen Wachen anzugreifen hätte. des West.

Ausser diesen Zeugen wurde ein Brief des Walcot an Secretair Jenkins aufgewiesen, in welchem er versichert, daß er bereit sey, alles zu entdecken, was er in Absicht Englands, Schotlands und Irlands wisse, und daß soiches, sonderlich was Irland betreffe, weit erheblicher sey, als alles, was davon bisher bekant geworden. Daß Walcots brief.

er

1683. er alles durch einen schotländischen Prediger erfaren habe, durch dessen Hände alles gienge u. s. f.

Walcots Vertheidigung. Walcots Vertheidigung bestand erstlich in einem volkommenen Leugnen, daß er jemals an dem Vorhaben, den König zu ermorden, Theil gehabt, und wie er wohl wisse, daß, wenn man die Wachen des Königs zu der Zeit angreife, da ihn andere tödteten, es eben so gut sey, als wenn man ihn selbst tödtete. Daß er überdem die Zeit über, da sich der König zu Newmarket aufgehalten, daß Podagra gehabt. West antwortete hierauf, solches sey wahr, und Walcot habe zu ihm gesagt, daß er besorge, wenn die Zeit käme, würde er nicht seine Stiefeln anziehen können. Walcot sagte, daß er sich nur von ohngefär und um Neuigkeiten zu erfaren, bey diesen Versamlungen eingefunden habe. Daß dasjenige, was er zu entdecken versprochen, nichts anders sey, als was er zu dem Fergusson habe sagen hören. Endlich erklärete ihn der Geschworne des Hochverrats schuldig.

Anmerkung über dieses verhör. Diejenigen, welche diese Verschwörung für einen blossen Kunstgrif gehalten, durch welchen der Hof seine vornemsten Feinde aus dem Wege räumen wollen, geben zu bedenken, daß die Aussagen der Zeugen wider den Walcot und wider die andern vorgegebenen Verschwornen insgesamt auf das Vorgeben gegründet sind, daß es wirklich ein Vorhaben gegeben, sich der Wache des Königs zu versichern, Se. Majestät und den Herzog von York zu ermorden, und einen Aufrur anzustiften; imgleichen auf eine vorläufige Erzälung dieser vorgegebenen Verschwörung, welche als unleugbar vorausgesetzet wird und nach welcher sich die verschiedenen Theile der Aussagen richten müssen, ehe man noch die Wirklichkeit des ganzen Vorhabens bewiesen hat.

Zum andern sagen sie, daß die Theile dieser Aussagen nicht mit einander übereinkommen. Denn die Verschwornen musten zu gleicher Zeit zwey ganz widrige Absichten gehabt haben; einmal, sich der Person des Königs zu versichern und dessen Einwilligung zu allem, was sie für dienlich finden würden, zu erzwingen und zweitens, ihn zu ermorden; zwey Absichten, welche unmöglich zu einer und eben derselben Zeit stat finden können.

Ihre Widersacher geben im Gegentheil vor, daß, da durch die Aussagen der Zeugen erwiesen worden, daß die Beklagten verschiedenen Versamlungen beigewonet, wo von der Ermordung des Königs gesprochen worden, und daß daselbst Gespräche vorgefallen, welche sich auf dieses Vorhaben bezogen; solches Vorgeben selbst deutlich genug erwiesen sey.

Verhör des lord Russel. Ich wil mich nicht bey der Beschreibung der verschiedenen Verhöre der übrigen Gefangenen von geringerm Stande aufhalten; sondern mich blos auf das Verhör des Lord Russel, eines Sohnes des Grafen von Bedford einschränken, indem dieser Herr einer von denjenigen war, wider welche der Hof am meisten aufgebracht war, weil er die Ausschliessungsbill in dem Unterhause vorgeschlagen und sie den Herren überbracht hatte. Er wurde den 12ten Julii in dem Hofe Old Bayly vor acht Richtern des Reichs, welche seinem Verhör beiwoneten, verhöret. Er bat inständigst, daß man ihm noch einen Tag Aufschub bewilligen möchte, indem er noch an diesem Tage einige Zeugen erwartete, welche noch vor Nachts ankommen könten; seine Bitte wurde aber abgeschlagen. Er bat hierauf nur, daß das Verhör bis Nachmittags verschoben werden möchte; es wurde aber auch darauf nicht geachtet. Drey Zeugen bekanten wider ihn, nemlich der Oberste Rumsey, welcher schon wider den Walcot gezeiget hatte, Herr Shephard und der Lord Howard d'Escrick.

Rumsey

Rumsey sagte aus, daß sich am Ende des Octobermonats oder bey dem Anfang des Novembers 1682 der Herzog von Monmouth, der Lord Gray, der Lord Russel, der Ritter Thomas Armstrong und der Prediger Fergusson in das Shephards Hause versammelt hätten. Daß der Graf von Shaftsbury dem Zeugen befolen habe, in dieses Haus zu gehen, und sich von denenjenigen, welche daselbst versammelt seyn würden, berichten lassen solte, was sie für eine Entschliessung in Absicht des Aufstandes zu Taunton gefasset. Daß er dieses bewerkstelliget habe, worauf ihm geantwortet worden, da Herr Trenchard nicht Wort gehalten habe, könne man für jetzo nichts weiter thun. Daß zu gleicher Zeit die Gesellschaft gesagt, sie wolle Nachricht einziehen, wie die königlichen Wachen ausgestelt zu seyn pflegten, damit man untersuchen könte, wie sie zu überfallen seyn möchten, es hätten sich einige von ihnen erboten, Nachricht deshalb einzuziehen. Daß der Lord Russel besonders von dem Aufstande gesprochen und seine Einwilligung dazu gegeben habe. 1683. Aussage des Rumsey.

Shephard bezeugete, daß ihn Fergusson im letztern Octobermonat im Namen des Herzogs von Monmouth gebeten habe, daß er sein Haus einigen Personen von Stande leihen möchte, welche sich gerne darin versammeln wolten. Daß sich der Herzog von Monmouth, der Lord Gray, der Lord Russel, der Ritter Armstrong und Fergusson noch denselbigen Tag gegen Abend dahin begeben, und sich daselbst über die Art und Weise, die Wachen zu überfallen, unterredet hätten. Daß der Herzog von Monmouth, der Lord Gray und der Ritter Armstrong einsmals des Nachts die Wache, welche an der Mewse gestanden, in Augenschein genommen. Daß Armstrong, sobald sie sich hernach wieder versammelt, gesagt, daß die Wache sehr unachtsam sey, und daß sich die Sache schon thun liesse. Daß sie sich dieser Sache wegen zweimal in seinem Hause versammelt, und daß Fergusson in einer von diesen Versamlungen eine gewisse Erklärung gelesen, in welcher die Beschwerden des Volks enthalten gewesen, um dasselbe zur Empörung zu bewegen. Daß er nicht gewis sagen könne, ob der Lord Russel, als die Erklärung gelesen worden, gegenwärtig gewesen, daß er aber dabey gewesen, als von dem Ueberfallen der Wache die Rede gewesen. des Shephard,

Der Lord Howard fieng seine Aussage mit einer Beschreibung der Verschwörung an, welche keinen andern Endzweck zu haben schien, als die Geschwornen wider den Lord Russel aufzubringen, worauf er versicherte: des Lord Howard.

Daß die vornemsten Verschwornen nach der Flucht des Grafen von Shaftsbury in Erwegung gezogen, sie wären bereits so weit gegangen, daß es für sie gefärlich seyn würde, die Sache liegen zu lassen. Daß bey einer so bedenklichen Sache, welche insgeheim behandelt seyn wolte, notwendig ein ausgesuchter Rath niedergesetzt werden müste, und daß sie zu dem Ende beschlossen, eine Cabale unter sich zu errichten, welche aus sechs Personen, dem Herzog von Monmouth, dem Grafen von Essex, dem Lord Russel, dem Obersten Algernon Sidney, Herrn Hambden und ihm, dem Zeugen, bestehen solte. Daß dieses um die Mitte des vorigen Januarii geschehen. Daß sie sich zu dem Ende beim Herrn Hambden versammelt, wo sie sogleich darin übereingekommen, daß sie die Mittel, durch welche der Aufstand befördert werden könte, zu untersuchen hätten. Daß in dieser Versamlung über folgendes beratschlaget worden.

1. Ob die Empörung in London oder auf dem Lande den Anfang nemen solte.

2. Welche Provinzen und welche Städte die tauglichsten und bereitwilligsten etwas vorzunemen seyn würden.

1683. 3. Was man für Gewehr nötig hätte, und was deshalb für Anstalten zu treffen seyn würden.

4. Daß es nötig seyn würde, einen gemeinschaftlichen Schatz von fünfundzwanzig oder dreissigtausend Pfund Sterling zu den allernötigsten Ausgaben zu haben.

5 Daß das Hauptwerk darin bestehe, um die Macht des Königs zu theilen, und ihm an verschiedenen Orten zugleich zu thun zu machen, Schotland gleichfals in die Verschwörung zu ziehen.

Daß sich eben dieselbigen sechs Tage hernach in dem Hause des Lord Russel versammelt und daselbst beschlossen hätten, jemand an den Grafen von Argyle abzuschicken, einen Briefwechsel mit ihm zu errichten, zu gleicher Zeit aber auch jemand nach Schotland zu senden, und einige Leute dieses Landes, welche von den schotländischen Angelegenheiten hinlängliche Kentnis hätten, nach London kommen zu lassen. Daß der Ritter Johan Cokran, der Lord Melvil und ein anderer, Namens Cambell, diejenigen Schotländer gewesen, auf die man sein Absehen gerichtet, um sie aus Schotland kommen zu lassen. Daß der Oberste Sidney gebeten worden, die Sorge auf sich zu nemen und einen Menschen nach Schotland zu schicken, und daß der Oberste zu ihm, dem Zeugen gesagt, daß er den Aaron Smith dahin geschickt habe. Daß sie beschlossen, nicht eher wieder zusammen zu kommen, bis dieser Mensch wieder zurückgekommen seyn würde, und daß sie einen ganzen Monat gewartet, ehe sie etwas neues in Erfarung gebracht. Daß der Lord Russel bey diesen Entschliessungen gegenwärtig gewesen, ohne sich denselben zu widersetzen, und daß die ganze Gesellschaft ihre Einwilligung zu denselben gegeben. Daß in Absicht des Geldes ein jeder auf Mittel denken solte, wie es, ohne Gelegenheit zu einigem Argwon zu geben, zu heben seyn möchte. Daß er, Zeuge, sich seit der Zeit nicht mehr mit ihnen versammelt, daß er aber bey seiner Zurückkunft vom Lande gehöret habe, Aaron Smith und Cokran wären angekommen.

Vertheidigung des beklagten.

Der Lord Russel antwortete, daß die Geschwornen, wie er hoffe, in Erwegung ziehen würden, daß die Zeugen, welche wider ihn bekant hätten, solches blos aus der Ursache gethan, um sich selbst dadurch zu retten. Daß sie die beidenmale, da sie versammelt gewesen, keine andere Absichten gehabt hätten, als Neuigkeiten zu erfaren, und sich von algemeinen Dingen zu unterhalten, und daß, da der Lord Howard ein angenemer Schwätzer gewesen, sie ihm mit Vergnügen zugehöret hätten. Daß er nicht die geringste Kentnis von dem Rath der sechs Personen, dessen der Lord Howard gedacht, habe; denn wer solte sie erwälet haben? Daß in Betrachtung des Obersten Rumsey die ganze Welt wisse, wie sehr viele Verbindlichkeit er dem Könige und dem Herzoge von York schuldig sey, und daß es notwendig befremden müsse, daß man einen solchen Menschen zur Ermordung des Königs solte bestimt haben. Daß durch eine Acte vom 13ten Jahre dieser Regierung die gerichtliche Verfolgung eines Verbrechens auf eine Zeit von sechs Monaten eingeschränket worden, und diese Zeit bereits verflossen sey. Daß selbst das blosse Vorhaben, den König zu bekriegen, kein Verrat sey, wenn keine öffentliche Handlung deshalb vorgenommen sey. Er frug, nach welcher Verordnung man ihn verurtheilen wolte. Es wurde ihm geantwortet, nach der Verordnung vom 25sten Jahre Eduardo 3. Worauf er antwortete, daß nur ein einiger Zeuge über dasjenige vorhanden sey, was in dem Hause des Shephard vorgegangen. Man antwortete ihm, daß es hinreichend sey, wenn ein Zeuge über eine Handlung des Verrats, ein anderer über ei-

en

ne zweite Handlung und noch ein anderer über eine dritte vorhanden sey, welche insgesamt eine und eben dieselbe Verräterey bewiesen. 1683.

Hierauf erschienen für den Gefangenen der Herzog von Sommerset, der Graf von Angliesey, Herr Eduard Howard, der Lord Cavendish, der Lord Clifford, der Doctor Tillotson, der Doctor Burnet, der Doctor Cox, der Doctor Fitz-Williams, Herr Lütton Gore und Herr Spencer. Einige dieser Herren bezeugten, daß sie den Lord Howard d'Escrick sagen hören, daß er den Lord Russel für unschuldig halte, und daß er nichts wieder ihn wisse. Die andern rümeten den Lord Russel seiner Gemütsbeschaffenheit, seiner Mässigung, seiner Tugend und seiner Frömmigkeit wegen, welches die Sachwalter des Königs wider ihn anwendeten, indem sie sagten, daß tugendhafte Leute bey einer Verschwörung, weil sie dadurch das Volk auf ihre Seite zögen, die allergefärlichsten seyn. Zeugen für den Lord Russel.

Der Lord Howard antwortete auf den Einwurf, welcher ihn betraf, daß er zwar gesagt, der Lord Russel sey unschuldig; daß er dieses aber, ehe er selbst angeklagt worden, und zu einer Zeit gesagt, wo er noch nicht willens gewesen, das geringste zu bekennen; daß ihn aber nunmehr seit dieser Zeit seine Pflicht gegen Gott, gegen den König und gegen sein Vaterland verbinde, die Warheit zu gestehen. Daß, was den Rath der sechs Personen betreffe, derselbe zwar nicht von einer Gemeine erwälet worden; daß sie sich aber selbst zu einem Rath aufgeworfen hätten.

Zum Schlusse erklåreten ihn die Geschwornen des Hochverrats schuldig (*), dieser Rechtsspruch wurde von allen, welche nicht aller Schaam gänzlich entsaget hatten, für die allererschrecklichste Ungerechtigkeit gehalten, welche jemals in England begangen worden. Denn der Lord Russel wurde gewisser Worte wegen verurtheilet, welche in seiner Gegenwart gesprochen waren, welches in England niemals für eine verräterische Handlung angesehen werden kan. Der Lord Howard verlor dadurch, daß er sich zu dieser Ungerechtigkeit hatte brauchen lassen, seine Ehre und Ansehen dergestalt, daß er bey den meisten tugendhaften Leuten ein Gegenstand des Abscheues ward, indem selbige sogar, um nicht mit ihm beisammen zu seyn, die Gesellschaften verliessen, wenn er hinein kam. Einige haben vorgegeben, daß er sich kurze Zeit vorher durch die Vermittelung der Herzogin von Portsmouth mit dem Könige vertragen und sich anheischig gemacht habe, einen Zeugen wider die vorgegebenen Verschwornen abzugeben.

Unter andern Dingen, welche die Geschwornen am meisten wider den Lord Russel einnamen, wurde zu eben derselben Zeit, da er noch im Verhör war, der Graf von Essex, ein Gefangener im Tour, in seinem Zimmer todt gefunden, indem ihm die Gurgel mit einem Scheermesser von einem Ohre bis zum andern abgeschnitten war. Diese Neuigkeit wurde sogleich an den Gerichtshof Old-Bayly berichtet, und den Richtern und Sachwaltern des Königs bekant gemacht, welche daher Gelegenheit namen, den Geschwornen zu versichern, daß die Verschwörung sehr gegründet seyn müsse, weil sich der Graf von Essex lieber selbst ermorden, als die Sache auf eine rechtliche Untersuchung habe ankommen lassen wollen. Der graf von Esser wird todt gefunden.

Ohnerachtet der Coroner und seine Beisitzer nach angestellter Untersuchung des todten Körpers versicherten, daß sich der Graf von Essex selbst die Gurgel abgeschnitten habe; so konte doch dieses nicht den Argwon heben, welchen die allermeisten hegten, daß Verdacht auf den könig und herzog.

(*) Hierauf wurde wider ihn das Todesurtheil gesprochen, welchem zu Folge er auch den 21sten Julii auf einem in Lincolns-Inn fields errichteten Gerüste wirklich enthauptet ward. T.

1683. dieses auf Befel des Königs und Herzogs von York geschehen sey, welche noch denselben Morgen in den Tour gewesen, den sie doch in zwölf Jahren nicht besucht hatten. Es wurde überdem noch behauptet, es sey unmöglich, daß sich ein Mensch die Gurgel von einem Ohre bis zum andern selbst abschneiden könne. Es wurden auch noch andere Umstände hinzugefüget, welche die Warheit zu entdecken schwer machten. Man versicherte, daß man in dem Blute, welches in dem Zimmer herum gelegen, fremde Fusstapfen wahrgenommen. Daß nach verrichteter That das Scheermesser zu einem Fenster herausgeworfen sey, wo es ein kleines Mädgen gefunden. Daß der Körper, ehe ihn der Coroner untersucht, entkleidet und ganz nackend gelassen, das Zimmer aber gewaschen worden sey. Daß, als der Coroner die Kleider zu sehen verlangt habe, ihm geantwortet worden, daß er nur darum da sey, einen todten Leichnam, nicht aber die Kleider zu besichtigen. Man hat den König und den Herzog von York von einer so erschrecklichen That noch am aller warscheinlichsten dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß von glaubwürdigen Personen versichert worden, sie hätten den Grafen von Essex sehr oft sagen hören, daß der Selbstmord kein Verbrechen sey; wozu noch dieses gefüget wird, daß des Grafen Witwe und der Lord Capel, sein Bruder, die Entscheidung des Coroners für gegründet gehalten haben. Wenn sie aber auch das Gegentheil geglaubt hätten, so war es doch jetzo nicht die gehörige Zeit, ihren Verdacht merken zu lassen. Ich weis ganz gewis, daß der letztere Graf von Essex, sein Sohn, ganz anderer Meinung gewesen, und ich habe ihn selbst sagen hören, daß er gewis glaube, daß der Graf, sein Vater ermordet worden, wobey er einen französischen Kammerdiener, welcher den Verstorbenen bedienet, nach der That aber unsichtbar geworden, in Verdacht hatte. Dem sey aber wie ihm wolle, die algemeine Meinung war, und ist es auch noch, daß dieser unglückliche Herr der Rache des Königs und des Herzogs aufgeopfert worden. Dis wird um so viel begreiflicher, da unter allen denenjenigen, welche sich so deutlich heraus für das Vaterland, wider den König und den Herzog erkläret hatten, der Graf von Essex nicht der einige war, welcher die Wirkungen ihres Zorns erfaren müssen. Der König bezeugete bey dem allen, daß ihm der Tod des Grafen von Essex sehr leid thue, nicht zwar aus Liebe gegen ihn selbst, sondern weil ihm dadurch eine Gelegenheit geraubt worden, Proben seiner Gnade zu geben, und dadurch an den Tag zu legen, daß er noch nicht vergessen, was der Lord Capel, des Verstorbenen Vater, in seinen und des Königs, seines Vaters, Diensten ausgestanden hätte. Anstat aber das Volk durch dieses äussere Bezeugen zu überreden, glaubten im Gegentheil viele, daß der König nur deswegen des Lord Capel gedacht, um dadurch dem Volke zu verstehen zu geben, wie sehr sich der Graf, sein Sohn, von dessen Fusstapfen entfernet habe.

Hinrichtung des Walcot und zwey anderer.

Ausser daß der Lord Russel, der Verschwörung wegen verurtheilet worden, hatten noch zwey andere eben dasselbe Schicksal, nemlich Hone, ein Schreiner aus London, und Johan Rowse. Dieser letztere war schon einmal entwischet, weil der Obergeschworne von London seiner Sache wegen das Ignoramus ausgesprochen hatte. Er wurde aber wieder gefangen genommen und eben obigen Verbrechens wegen verhöret, welches eigentlich mit dieser Verschwörung nichts zu thun; sondern nur darin bestand, daß er in verräterischen Ausdrücken von dem Könige gesprochen hatte. Hone und Rowse wurden beiderseits als Verräter verurtheilet, und mit dem Walcot an einem Tage, nemlich den 22sten Julii, hingerichtet. Sie gestanden, daß sie wol von der

Ver-

Verschwörung überhaupt reden hören; sie liessen sich aber nicht in die geringste umständliche Beschreibung derselben ein. Wenigstens schien es nicht, daß der Lord Russel die geringste Gemeinschaft mit ihnen gehabt habe. 1683.

Hinrichtung des lord Russel.

Den Tag darauf wurde auch der Lord Russel hingerichtet. Er stunde bey allen angesehenen Leuten in einer so algemeinen Achtung, das man sich nicht einbilden konte, der König würde so vielen seiner nächsten Anverwandten, welche für ihn baten, seine Begnadigung abschlagen. Man sagt sogar, daß der Graf von Bedford dem Könige hunderttausend Pfund Sterling für das Leben seines Sohnes geboten; sein Anerbieten sey aber ausgeschlagen. Der König schlug sogar der Gemalin des Lord Russel, ohnerachtet sie des Grafen von Southampton Tochter war, einen Aufschub von sechs Wochen ab, wobey er sagte, daß es nicht billig sey, einem Menschen sechs Wochen Frist zu geben, welcher ihm, wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, nicht sechs Stunden bewilliget haben würde. Jederman wuste indessen gar wohl, daß, wenn es auch wirklich einen Entwurf, den König zu ermorden, gegeben, doch der Lord Russel nicht den geringsten Antheil daran gehabt habe. Denn ausserdem, daß er solches bis an seinen Tod leugnete, wurde er auch nicht einmal dieses Verbrechens wegen verurtheilet; ja die Zeugen, welche wider ihn bekant, hatten ihm nichts dergleichen Schuld gegeben. Demohnerachtet setzte der König, daß dieses Verbrechen erwiesen sey, zum Grunde, damit er nur Ursach haben möchte, ihm einen kleinen Aufschub abzuschlagen. Man mus zugeben, daß, wenn auch der Lord Russel desjenigen Verbrechens, um deswillen er verurtheilet worden, schuldig gewesen, nemlich, daß er durch sein Stilschweigen in den entworfenen Aufstand eingewilliget habe, der König keine bessere Gelegenheit haben konte, seine Gnade mit mehrerm Beifal anzubringen, als bey einem Manne, welcher von einer so bekanten Tugend und ein so naher Anverwandter der mächtigsten und wichtigsten Häuser im Königreiche war. Alle diese Gründe waren aber in Betrachtung der Rachbegierde, von welcher der König und der Herzog getrieben wurden, alzuschwach. Der Lord Russel war einer der heftigsten Feinde des Herzogs von York gewesen, er hatte sich zu denen Grafen von Shaftsbury und von Essex geschlagen, und die Ausschliessungsbill in das Oberhaus gebracht. Dieses waren die Verbrechen, welche der König und der Herzog nicht verzeihen konten. Vielleicht aber werden es die allerwenigsten Leser, wenn sie dasjenige gelesen haben, was unter dieser Regierung vorgegangen, für einso erschreckliches Verbrechen halten, wenn man Mittel sucht, sich einer willkürlichen Gewalt, welche sich einzuschleichen anfängt, zu widersetzen. Er starb mit vieler Standhaftigkeit und versicherte beständig, daß er niemals eine Absicht gehabt, oder nur davon gehöret habe, weder wider die Person des Königs, noch auch zur Veränderung der Regierung etwas zu unternemen. Weil er vermutete, daß er würde unterbrochen werden, redete er auf dem Gerüste sehr wenig; er hinterlies aber dem Sherif, welcher seiner Hinrichtung beiwonete, eine lange Schrift, in welcher er seine Unschuld bezeugete und versicherte, daß er in dem Glauben der engländischen Kirche sterbe, ob er gleich nicht allen übertriebenen Lehrsätzen, welche in derselben geprediget würden, beipflichten könne.

Verhör des obersten Sidney.

Ich mus nur noch, um dieses Trauerspiel zu beschliessen, von der Verurtheilung und Hinrichtung des Obersten Algernon Sidney reden, welcher angeklagt wurde, daß er an der Verschwörung und der vorgehabten Ermordung des Kö-

1683. nigs mit Antheil gehabt. Er war ein Bruder des Grafen von Leicester und während den Unruhen unter der letztern Regierung völlig auf der Seite der Republikaner gewesen. Als der König wiederhergestellet wurde, hielt er es nicht für ratsam, die algemeine Verzeihung für seine Person anzunemen, weil er entweder dem Könige nicht trauete, oder andere Ursachen dazu haben mochte. Endlich erhielt er im Jahr 1677 eine besondere Verzeihung von dem Könige, da er denn nach England wieder zurückkam und sich zu den Anhängern des Vaterlandes schlug, wodurch der König ausserordentlich aufgebracht wurde (*).

Aussagen wider ihn. Es wurden vier Zeugen wider ihn aufgefüret, nemlich Rumsey, West, Keeling und der Lord Howard d'Escrick. Die drey erstern ertheileten eine blosse Beschreibung der Verschwörung, welche sie ungemein vergrösserten, ohne den geringsten besondern Umstand wider den Gefangenen zu bezeugen. Er beschwerete sich über diese Art zu verfaren, und sagte, daß diese Beschreibungen augenscheinlich nur dahin abzieleten, die Geschwornen einzunemen und sie aufzubringen. Der Lord Howard bezeugete dasjenige, was er schon bey dem Verhör des Lord Russel ausgesagt hatte, nemlich, daß der Oberste Sidney einer von den sechs Personen gewesen, die den Rath ausgemacht, und daß er den Aaron Smith nach Schotland geschickt, die Schotländer zum Aufstande zu bewegen.

Seine vertheidigung. Die Vertheidigung des Beklagten bestand erstlich darin, es sey nicht einmal warscheinlich, daß sich sechs Personen, die sich unter einander so wenig kenneten, auf einmal verbunden haben solten, einen dergleichen Rath auszumachen. Er habe in seinem ganzen Leben nur zwey oder dreimal mit dem Herzog von Monmouth gesprochen, und unter andern einmal, als der Lord Howard den Herzog zu ihm gefüret und ihm vorher im Namen des Herzogs gesagt, daß er gerne mit ihm sprechen wolle, und daß er zu gleicher Zeit zu dem Herzog gesagt habe, daß der Oberste Sidney gerne die Ehre haben möchte, ihn bey sich zu sehen; es sey aber keines von beiden wahr gewesen. Er hielte sich weitläufig bey dem übeln Gerücht des Lord Howard auf; und bemerkete verschiedene Abweichungen in seiner Aussage wider den Lord Russel. Er redete von der Armut des Lord Howard, welche jederman bekant sey. Er sagte, daß ihm dieser Lord Geld schuldig, und daß er sich durch sein Verderben von dieser Schuld zu befreien suche. Er bewies durch die Zeugnisse der Grafen von Clare und von Anglesey, der Herren Philip und Eduard Howard, des Doctor Burnet, des Herrn Ducas und des Herrn Blake, daß der Lord Howard bekant habe, er hoffe keine Verzeihung von dem Könige zu erlangen, wenn er ihm nicht noch einigen Dienst leistete, und wenn er nicht seinetwegen das Handwerk eines Menschen, der falsche Schriften machte, übernemе.

Parteilichkeit der richter. Wärend dieses ganzen Verhörs suchten die Richter selbst die Gründe des Beklagten zu beantworten, ohne daß die königlichen Sachwalter das geringste dabey zu thun hatten. Sie antworteten aber nicht auf den Einwurf, welcher von dem eigenen Bekentnisse des Lord Howard hergenommen war, ja dieser Lord wuste selbst nichts darauf zu antworten.

Es

(*) Algernon Sidney, ein Sohn Roberts, Grafen von Leicester, war Gesandter der Republik England bey dem Könige von Schweden, Carl Gustav gewesen. Aus einem seiner Briefe, welcher der Uebersetzung seines Werks, davon unten gehandelt werden wird, vorgesetzt worden, erhellet, daß seine Freunde, zu der Zeit, als Carl 2 wiederhergestellet worden, ihn durch viele vergebliche Versuche zu bewegen gesucht, um sich die algemeine Verzeihung zu Nutze zu machen, und wieder in sein Vaterland, aus welchem er vertrieben war, zurück zu kommen. Nachmals lies er sich aber doch durch vieles Bitten bewegen. St. M.

Digitized by Google

Es war also augenscheinlich, daß der Gerichtshof nur die Absicht hatte, den Geschwornen Gründe an die Hand zu geben, den Beklagten für schuldig zu erkennen (*). 1683.

Des Sidney handschrift wider der Philmer.

Am stärksten aber brauchte man wider ihn ein handschriftliches Buch, welches sich in seinem Zimmer gefunden hatte. Es war eigentlich eine Widerlegung eines vom Philmer verfertigten Buchs, worin derselbe erweisen wollen, daß nach den göttlichen und natürlichen Gesetzen die Könige und insbesondere die Könige von England mit einer unabhängigen und unumschränkten Gewalt bekleidet wären. Der Oberste Sidney hatte bey Beantwortung dieses Buchs das Gegentheil behauptet und die republikanischen Grundsätze bis aufs äusserste getrieben.

Er antwortete hierauf erstlich, daß das Buch nicht eigenhändig von ihm geschrieben worden, und daß er daher nicht sehe, aus welchem Grunde man ihn für den Verfasser desselben ausgeben wolle. Daß dieses Buch, wenn er auch Verfasser von demselben seyn solte, vor vielen Jahren das Buch des Philmer zu widerlegen könne geschrieben seyn, aber ohne die geringste Absicht es herauszugeben, da es nicht erweislich sey, daß er solches jemals in Willen gehabt. Endlich drung er stark auf die Unbilligkeit, einen Menschen auf die Aussage eines einigen Zeugen zu verurtheilen. Der Gerichtshof beantwortete, wie ich schon gesagt habe, alle diese Stücke selbst; es erhellet aber augenscheinlich, daß solches nur durch allerley Ränke und elende Spitzfindigkeiten geschehen. In Absicht des Buchs wurde geantwortet, daß schreiben auch handeln sey, und daß die Bosheit seines Herzens und seine verräterische Absichten dadurch hinlänglich erwiesen würden. Ich weis nicht, ob sich die engländischen Rechtsgelehrten nach diesem Grundsatz richten (**). Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde er von den Geschwornen des Hochverrats schuldig erkläret. Man versicherte, daß dis das erstemal gewesen, da jemand deswegen des Verrats beschuldiget und zum Tode verurtheilet worden, daß er etwas geschrieben, ohne es jedoch bekant zu machen.

Er wird verurtheilet,

Er wurde den 7ten December enthauptet, ohne die geringste Schwachheit dabey blicken zu lassen. Anstat eine Rede auf dem Gerüste zu halten, gab er dem Sherif eine Schrift, worin er sehr bittere Klagen über die ihm geschehene Ungerechtigkeit fürete.

und hingerichtet.

Er

(*) Die Schrift des Ritters Robert Philmer füret die Aufschrift, der Patriarch. Der Grund dieser Aufschrift bestehet darin, daß Philmer behauptet, die königliche Gewalt sey keine andere Gewalt als diejenige, welche die Patriarchen über ihr ganzes Geschlecht hatten; da nun diese unabhängig war, so müsse es die königliche Gewalt auch seyn. Weil die Gewalt der Patriarchen von Gott abstammete, so macht Philmer hieraus den Schlus, daß die unabhängige Regierungsart der Könige, die einige rechtmäßige Regierungsart sey. Sidneys Grundsätze laufen des Philmers seinen gerade zuwider. Er will, daß die königliche Gewalt durch die Gesetze eingeschränkt werde, und daß das Volk der Besitzer der ganzen unabhängigen Gewalt sey. Er hält die engländische Regierungsart für die beste unter allen; die französische vergleicht er mit dem türkischen Despotismo. Den Philmer und diejenigen, die seiner Meinung sind, nennet er die lasterhaftesten unter allen Menschen, Lehrer der Lügen und aller Unverschämtheit. Sein Werk kam unter der Aufschrift, Betrachtungen über die Regierungsart im Jahr 1698 zu London in Folio heraus. Im Jahr 1712 gab P. A. Samson, der Verfasser der Lebensbeschreibung Wilhelms 3 eine französische Uebersetzung von der Schrift des Sidney im Haag beim van Dole in drey Bänden in 12 heraus. St. M.

(**) Finch legte ihm sein geschriebenes Buch sonderlich zur Last, indem er dasselbe als einen Beweis seiner Gesinnung angesehen wissen wolte, und zu behaupten suchte, es sey solches eben das, was die Engländer Owert-act nennen, das ist einen Versuch, eine gewisse Absicht auszufüren; denn sagte er Scribere est agere. Jeffreys hielte dieses gleichfals für den Verstand des Gesetzes, und versicherte, daß alle Richter eben dieser Meinung gewesen. Burnet, S. 572. T.

1683. Er stellete in derselben den Lord Howard als einen Menschen von einer sehr schändlichen Lebensart, die Richter aber als Leute vor, welche, den Absichten des Hofes beförderlich zu seyn, bestochen worden.

Urtheil der universität Oxford über die königliche gewalt.

Mitlerweile da die vorgegebenen Verschwornen mit vieler Hitze verfolgt wurden, that sich die Universität Oxford unter den Vertheidigern des Verfarens des Hofes ganz besonders hervor, indem sie durch eine förmliche Schrift siebenundzwanzig Artikel verdammeten, welche die königliche Gewalt betrafen und aus verschiedenen Schriftstellern genommen waren. Dieses Urtheil wurde dem Könige sehr feierlich übergeben und auf das gnädigste von ihm aufgenommen. Aus dem Urtheil selbst wird man die Gesinnung kennen lernen, welche diese Universität damals hegete.

Rechtsspruch und Urtheil der Universität Oxford,

in der Versamlung vom 21sten Julii 1683 wider gewisse schädliche Bücher und wider gewisse verdamliche Lehren, die auf das Verderben der geheiligten Personen der Fürsten, ihrer Regierung und der ganzen menschlichen Gesellschaft abzielen, ausgefertiget (*).

„Ohnerachtet uns die letztere Unternemung, die Person seiner geheiligten Majestät „und des Herzogs von York, seines Bruders, zu ermorden, uns verpflichtet, ernsthafte Betrachtungen anzustellen, diese schändliche, Gott und Menschen verhaste That „mit Abscheu zu verfluchen, und der göttlichen Vorsehung unsere Danksagung abzustatten, daß sie durch ausserordentliche Mittel es so gefüget, daß derjenige, durch welchen wir leben, der Gesalbte des Herrn, nicht in die für ihn zubereitete Grube gefallen, sondern daß wir noch jetzo unter seinem Schatten leben, und der Glückseligkeit „seiner Regierung geniessen können; so glauben wir dennoch, daß unsere Pflicht notwendig erfordere, die gottlosen Lehren, welche bey der letztern Gelegenheit sorgfältig ausgebreitet worden und welchen diese lasterhaften Unternemungen den Ursprung zu danken „haben, bey diesen Umständen zu untersuchen und zu entdecken, und sie zu beurtheilen „und durch dieses unser Urtheil öffentlich zu verdammen.

„Zu dem Ende haben Wir in der gewönlichen Zusammenkunft Sonnabends den „21sten Julii 1683 versammelte Vicekanzler, Doctores, Magistri u. s. f. zur Ehre der „allerheiligsten und unzertrenlichen Dreieinigkeit, zur Erhaltung des catholischen Glaubens in der Kirche, und damit der König, sowol wider die öffentlichen Angriffe seiner „blutgierigen Feinde, als auch wider die heimlichen Ränke der Ketzer und Abweichenden „gesichert seyn möge, in Absicht gewisser Sätze, welche in verschiedenen Büchern und „öffentlichen in engländischer und lateinischer Sprache herausgegebenen Schriften enthalten sind, und der heiligen Schrift, den Verordnungen der Kirchenversamlungen, „den Schriften der Väter, dem Glauben der ersten Kirche, der königlichen Regierung, „der Sicherheit der Person Sr. Majestät, der öffentlichen Ruhe, dem Gesetz der Na-

„tur

(*) Dieses Urtheil wurde von dem Doctor Jane, von der Christkirche aufgesetzet, welcher, weil er der Verfasser desselben gewesen, zum Dechant von Glocester gemacht wurde. Nachmals trat er der entgegenstehenden Partey bey, welches denn zu folgender Aufschrift Gelegenheit gab:

Decretum figis solemne, Decanus vt esses,
vt fieres Praesul, *Jane*, regis idem. T.

„tur und den Banden der menschlichen Gesellschaft zuwider laufen, mit einhelliger und „ausdrücklicher Uebereinstimmung folgende Sätze zu verdammen verordnet. 1683.

„1. Eine jede bürgerliche Gewalt stammet ursprünglich von dem Volke her.

„2. Es findet ein gegenseitiger entweder stillschweigender oder ausdrücklicher Ver„trag zwischen dem Könige und seinen Unterthanen stat, und wenn der König nicht seine „Pflicht beobachtet, sind auch die Unterthanen der ihrigen entlassen.

„3. Wenn die Regenten Tyrannen werden, oder anders regieren, als sie nach den „göttlichen und menschlichen Gesetzen zu thun verbunden sind, so verlieren sie ihr Recht „zu der Regierung.

„Lex Rex. BUCHANAN. de jure regni. Vindiciae contra Tyrannos. *Bel„larmin* de Conciliis, de Pontifice. *Milton*, *Coodwin*, *Baxter* etc.

„4. Die Oberherschaft beruhet in England auf dreien Ständen, nemlich auf dem „Könige, auf den Herren und auf den Gemeinen. Der König hat mit beiden Häusern „eine gleiche Gewalt. Diese können ihm widersprechen und sich ihm widersetzen.

„Lex Rex. *Hunton.* Von der eingeschränkten und vermischten Monarchie.

„BAXTER, Politischer Catechismus.

„5. Die Geburt und Blutsverwandschaft geben kein Recht zur Regierung. Es „ist erlaubt, den nächsten Erben von seinem Rechte und von der Thronfolge auszuschliesen.

„Lex Rex. Hunton. Dolemans Geschichte der Thronfolge.

„Die Schrift betitelt: Julianus der Abtrünnige. Mene Tekel.

„6. Es ist den Unterthanen erlaubt, sich ohne Einwilligung und wider den Befel „der höchsten Obrigkeit in Bündnisse, Verträge, Verbindungen zu ihrer eigenen Sicher„heit und zur Vertheidigung ihrer Religion einzulassen.

„Feierlicher Bund und Covenant. Letztere Verbindung.

„7. Die Erhaltung seiner selbst ist ein Grundgesetz der Natur, welches die Ver„bindlichkeit aller andern Gesetze, wenn sie demselben entgegengesetzet sind, aufhebet.

„*Hobbes* de Ciue; Leuiathan.

„8. Die Lehre des Evangelii, welches das Unrecht geduldig zu leiden befielet, ist „dem Widerstande vermittelst der Waffen gegen die höhere Obrigkeit, im Fal einer „Verfolgung der Religion nicht zuwider.

„Lex Rex. Julianus der Abtrünnige. Vertheidigungsmäßiger Bericht.

„9. Die Christen sind zu keinem leidentlichen Gehorsam verbunden, wenn der „Fürst eine Sache befielet, welche den Landesgesetzen entgegen ist. Wenn die ersten „Christen lirber sterben als Widerstand leisten wolten, so geschahe es allein darum, „weil die Christliche Religion damals noch nicht durch Reichsgesetze gegründet war.

„Julianus der Abtrünnige.

„10. Die Besitzung und die Gewalt ertheilen das Recht zu herschen, und der Aus„gang einer Sache oder Unternemung zeiget, ob sie gerecht und gesetzmässig ist. Man „handelt dem Willen Gottes gemäs, wenn man dieselbe beibehält, weil man sich darin „der Fürung seiner Vorsehung unterwirft.

„*Hobbes.* Owens Rede vor die Königsmörder vom 31sten Januarii 1649.

„*Baxter.* Jenkins Requete vom October 1651.

„11. In dem natürlichen Zustande findet kein Unterschied zwischen dem Guten und „Bösen, zwischen dem Recht und Unrecht stat. Der natürliche Zustand ist ein kriege„rischer Zustand, in welchem ein jeder Recht auf alles hat.

1683. „12. Der Grund der bürgerlichen Gewalt beruhet auf dem natürlichen Recht, wel„ches der höchsten Obrigkeit nicht gegeben sondern nur gelassen worden, als sich die Men„schen in eine Gesellschaft zusammengethan haben. Nicht nur ein unrechtmässiger Besi„tzer, sondern auch ein jeder innerlicher Aufrürer begiebt sich wider in den natürlichen Zu„stand, und wenn man sich ihm widersetzet, so widersetzt man sich ihm nicht als einem „Unterthanen, sondern als einem Feinde; folglich erlangt er durch seine Empörung über „das Leben des Fürsten eben dasselbe Recht, welches dem Fürst über seine Unterthanen „der allerverhassesten Verbrechen wegen zustehet.

„13. Ein jeder Mensch, welcher sich in eine Gesellschaft begiebt, behält das Recht, „sich wider die Gewalt zu vertheidigen und kan dieses Recht an ein gemeines Wesen nicht „übertragen, wenn er zu der Verbindung, welche ein gemeines Wesen ausmacht, ein„williget. Im Fal, daß sich schon eine grosse Anzal Leute dem gemeinen Wesen gemein„schaftlich widersetzet hätten, und um deswillen ein jeder den Tod zu erdulden ge„wärtig seyn müste, so haben sie alsdann die Freiheit, sich zusammen zu verbinden und „einander gegenseitigen Beistand zu leisten. Wenn sie die Waffen ergreifen, ohnerach„tet solches eine Folge der ersten Verletzung ihrer Pflicht ist, dasienige zu behaupten, „was sie schon ausgerichtet haben, so begehen sie keine neue ungerechte Handlung, und „wenn es blos zur Vertheidigung geschiehet, so ist es überhaupt gar keine ungerechte „Handlung.

„14. Der Eid verursachet keine neue Verbindlichkeit oder Pflicht, und die „Pflicht verbindet nur insoferne, als derjenige, welchem man verpflichtet ist, sich „darauf verlässet. Folglich, wenn ein Fürst zu erkennen giebt, daß er nicht das ge„ringste Vertrauen auf die Versicherungen der Treue, welche ihm seine Unterthanen ge„ben, setzet, so werden sie dadurch von ihrer Unterwürfigkeit befreiet, und können sich „ihrer Pflichten und Eide ohnerachtet, rechtmässiger Weise empören und ihren Oberher„ren stürzen.

„*Hobbes* de Ciue, Leuiathan.

„15. Wenn ein Volk, welches seinem Oberherrn durch Pflicht und Eid verbunden „ist, ihn unrechtmäßiger Weise und wider den mit ihm gemachten Vertrag absetzet, und „es für dienlich findet, einen Vertrag mit einem andern zu errichten, so kan es ohner„achtet des erstern Vertrags, doch durch den letzten verpflichtet werden.

„*Baxter* H C.

„16. Alle Eide sind unrechtmäßig und dem göttlichen Worte zuwider.

„Die Quäker.

„17. Ein Eid verbindet nur nach Maasgebung desjenigen Verstandes, welchen „ihm der, der ihn leistet, beileget, nicht aber nach demjenigen Sin, welchen der, dem „er geleistet wird, damit verknüpfet.

„Die That der Sherifs.

„18. Die Herschaft ist auf die Gnade gegründet.

„19. Die Herschaften dieser Welt sind blosse unrechtmäßige Anmassungen der Vor„rechte Jesu Christi. Das Volk Gottes ist verpflichtet sie aufzuheben und Jesum „Christum auf seinen Thron zu setzen.

„Leute der fünften Monarchie.

„20. Die presbyterianische Regierung ist der Scepter Jesu Christi, welchem „sich die Könige sowol als alle andere zu unterwerfen verpflichtet sind. Die durch die eng-

„ländi-

„ländische Kirche unterstützte Oberherschaft des Königs in geistlichen Sachen ist Jesu 1683.
„Christo unanständig, als welcher das einige Haupt und der einige König der Kirche ist.
„Altare Damascenum. Relat. apologet. Geschichte des Ablasses., Caetwright-
„Traverse.

„21. Es ist dem Oberherrn nicht erlaubt, in gottesdienstlichen Sachen das ge-
„ringste, welches nicht unumgänglich notwendig ist, vest zu setzen.

„22. Die Pflicht, keinem schwachen Bruder ein Aergernis zu geben, kan nicht
„mit der menschlichen Gewalt, über gleichgültige Dinge Gesetze zu machen, bestehen.

Der protestantische Vereiniger.

„23. Lasterhafte Könige und Tyrannen müssen getödtet werden. Wenn die Rich-
„ter und Unterobrigkeiten ihre Pflicht nicht beobachten wollen, wird das Vorrecht des
„Schwertes dem Volke eigen. Wenn sich der gröste Theil des Volks weigert, diese
„Gewalt auszuüben, so können die Diener der Kirche einen solchen König in den Ban
„thun, worauf es einer jeden einzeln Person erlaubt ist, ihn umzubringen, wie das
„Volk Athalja, Jehu und Jezabel tödtete.

„*Buchanan*, *Knox*, *Goodman*, *Gilby*, die Jesuiten.

„24. Nach der Vestsetzung der heiligen Schrift kan das Volk Gottes in allen Jahr-
„hunderten neue Offenbarungen erwarten, nach welchen sie ihre Handlungen einrichten
„müssen. Es ist daher einer einzeln Person, welche innerliche Eingebungen fület, er-
„laubet, einen Tyrannen umzubringen.

„Die Quäker und andere Schwermer. *Goodman.*

„25. Des Phineas Beispiel ist ein Befel für uns. Denn was Gott zu einer Zeit
„befolen oder gebilliget hat, verpflichtet uns zu allen Zeiten.

„*Goodman*, *Knox*, *Nephtali.*

„26 Carl 1 ist rechtmäßiger Weise getödtet worden, und seine Mörder sind, durch
„alle Geschlechtsfolgen, die gesegneten Werzeuge der Ehre Gottes.

„*Milton*, *Goodwin*, *Owen.*

„27. Carl 1 hat sein Parlament bekrieget und in diesem Fal kan man nicht nur
„dem Könige Widerstand leisten, sondern er höret auch auf, ein König zu seyn.

„*Baxter.*

„Wir verordnen, urtheilen und erklären, daß alle und jede dieser gottlosen Sätze
„und Lehren fähig sind, die Sitten und Gemüter unruhiger Leute zu verderben, Empörun-
„gen und Aufrur zu verursachen, die Staaten und Reiche zu zerrütten, und zum Auf-
„stande, zur Ermordung der Fürsten, ja sogar zur Gottesverleugnung zu füren. Da-
„her untersagen wir, unter den in unsern Gesetzen gedroheten Strafen, allen Mitglie-
„dern dieser Universität, gedachte Bücher zu lesen. Wir verordnen auch, daß ge-
„dachte Bücher von unserm Marschal in dem Schulhofe verbrant werden sollen.

„Wir befelen auch, daß dieses Urtheil, das Andenken desselben zu erhalten, in
„das Buch unserer Gesellschaft eingetragen werden sol, und daß die Abschriften dessel-
„ben, welche den verschiedenen Collegiis und Hallen werden mitgetheilet werden, in
„den Büchersälen, Speisezimmern oder andern Orten, wo sie von jederman gesehen
„und gelesen werden können, angeschlagen werden sollen.

„Endlich verordnen und befelen wir allen Lectoribus, Præceptoribus und Cate-
„cheten, welche die Jugend zu unterrichten haben, auf das schärfeste. ihre Schüler in
„dieser notwendigen Lehre wohl zu unterrichten, welche einigermassen das Merkmal und

1683. „Unterscheidungsstück der engländischen Kirche ist, daß man sich einer jeden menschlichen Ordnung aus Liebe zu Gott unterwerfen müsse, es sey dem Könige als der höchsten Obrigkeit, oder den Statthaltern, als die von ihm Befel haben, zur Strafe der Uebelthäter und zum Lobe dererjenigen, welche Gutes thun. Wobey sie lehren sollen, daß diese Unterwerfung rein, unbedungen und ohne einige Ausname des Standes oder Würde seyn müsse. Desgleichen, daß sie nach dem Befel des Apostels sie ermahnen sollen, Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für den Könnig und für alle diejenigen, welche in öffentlichem Amte stehen, darbringen sollen, damit wir ein ruhiges und stilles Leben füren mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn dis ist eine Sache, welche in den Augen Gottes unsers Erlösers angenehm ist. Daß sie besonders ihre Schüler verpflichten sollen, ihr demütiges Gebet für die Erhaltung unsers unumschränkten Herrn, den König Carl, wider allen öffentlichen Angrif und geheime Nachstellungen treuloser Verräter, zu dem Thron der Gnade zu bringen. Daß der Vertheidiger des Glaubens unter dem Schuz des Allerhöchsten in Sicherheit seyn und seine Regierung auf Erden so lange dauern möge, bis er dieselbe mit einer glückseligen Unsterblichkeit verwechseln wird.

Vermälung der prinzeßin Anna.

Die Vermälung der Prinzeßin Anna, zweiten Tochter des Herzogs von York, mit dem Prinzen George, Bruder des Königs von Dänemark, welche den 28sten Julii volzogen wurde, unterbrach die Verfolgung der Verschwornen einigermassen, aber auf nicht gar lange Zeit.

Neue händel in London.

Man hat oben gesehen, daß die Stadt London sich dasjenige gefallen lassen, was der König in Absicht ihres Freiheitsbriefes von ihr verlangt. Es scheinet aber, es habe dem Könige gereuet, daß er noch so gütig mit ihr umgegangen. Da die Wahl eines Lords Maire, welche gewönlicher Weise den 29sten September zu geschehen pflegte, bis auf den 6sten October war aufgeschoben worden, lies der König, unter dem Vorwande, daß ihm die Stadt keine förmliche Acte der Einwilligung überreicht habe, den Rechtsspruch über das Quo - Warranto in die Verzeichnisse eintragen. Als die Stadt nunmehr des Freiheitsbriefes beraubet war, machte sich der König zum Herrn der Regierung und schickte dem Wilhelm Pritchard, Lord Maire, einen Befel zu, daß er seine Würde so lange behalten könte, als es ihm, dem Könige, belieben würde. Er bestätigte auch die beiden Sherifs mit eben derselben Einschränkung und seßte den Recorder ab, an dessen Stelle er einen andern ernante (*). Wenig Tage hernach an dem Fest Simonis und Judä, an welchem der Lord Maire den Eid bey der Schaßkammer abzulegen pflegte, ernante der König einen neuen Maire, diese Würde so lange zu bekleiden, als es ihm gefallen würde. Folglich war die Stadt London nunmehr ohne Freiheitsbrief und ohne Vorrechte, und von dem Willkür des Königs völlig abhängig.

Der herzog von Monmouth versönet sich mit dem könige.

Ich habe oben gesagt, daß der König eine Verordnung herausgegeben, diejenigen in Verhaft zu nemen, welche sich wider sein Leben verschworen hatte, unter welchen auch der Herzog von Monmouth sein natürlicher Sohn war. Dieser Herzog hatte sich von der Zeit an verborgen gehalten. Da er aber endlich des verdrieslichen Zustandes, in welchem er sich befand, müde geworden, schrieb er an den König, seinen Vater

(*) Der Ritter Georg Treby wurde abgesetzt, und der Ritter Thomas Jenner, welcher zu gleicher Zeit zum Ritter erhoben ward, wurde zum Stadtschreiber ernant. Acht Aldermänner wurden gleichfals abgesetzt, und ihre Stellen an acht andere vergeben. T.

ter, einen ungemein demütigen Brief, in welchem er zwar ausdrücklich leugnete, daß er jemals an der vorgehabten Ermordung deſſelben Theil gehabt, aber doch zugab, daß die Furcht, welche ihm beigebracht worden ſey, wie er ſeines Lebens nicht ſicher ſeyn könne, ihn zu verſchiedenen Schritten, welche ſeiner Pflicht gegen den König und gegen den Herzog von York zuwider geweſen, verleitet hätte; daher er beide mit vielem Eifer und Unterthänigkeit um Verzeihung bat. Er ſetzete hinzu, daß, wenn der König die Gütigkeit für ihm haben, und ihm ſeine Gnade bewilligen wolte, er ſolche durch die Vermittelung des Herzogs von York zu erhalten wünſche. Alles dieſes ward mit Betheurungen und Verſprechen einer künftigen Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Treue begleitet. Er ſchlos mit dem Verſprechen, daß, wenn er irgend etwas wider den Herzog unternemen ſolte, er niemals mehr für die Augen des Königs zu kommen verlangte, welches jedoch das gröſte Unglück ſeyn würde, das ihm jemals begegnen könte. 1683.

Der König konte ſeine Freude bey Erhaltung dieſes Briefes nicht verbergen; indem er den Herzog von Monmouth ſehr zärtlich liebte. Indeſſen ſchrieb er mit eigener Hand folgende Zeilen an ihn: „Wenn ſich der Herzog von Monmouth meiner Gnade „würdig machen wil, mus er ſich dem Staatsſecretair übergeben, und ſich entſchlieſſen, „mir alles zu ſagen, was er weis, und ſich gänzlich meinem Willen überlaſſen.„

Hierauf ſchrieb der Herzog von Monmouth den zweiten Brief an ihn, welcher noch weit demütiger als der vorhergehende war, und in welchem er bekante, daß er den König und den Herzog beleidiget habe; er geſtand dieſes aber nur überhaupt, ohne einige beſondere Umſtände beizufügen. Er verſicherte, daß er ſich völlig ſeinem Gutbefinden unterwerfen wolle; bat ihn aber dabey, ihn nicht der Schande einer gerichtlichen Unterſuchung und eines öffentlichen Verhörs auszuſetzen, und ihn wider jemand einen Zeugen abzugeben, nicht zu zwingen.

Der König war mit dieſem Briefe zufrieden, und wolte dieſem lieben Sohne gerne erlauben, daß er zu ihm kommen und ihn um Verzeihung bitten dürfte. Er wurde ihm hierauf von dem Secretair Jenkins vorgeſtellet, welcher ſich ſogleich entfernete, und ihn mit dem Könige und den Herzoge von York alleine lies. Was zwiſchen ihnen beiden vorgegangen, kan man nicht anders, als aus der Erzälung des Königs und des Herzogs, ſeines Bruders, wiſſen. Demohnerachtet hat man verſichern wollen, daß er ſich dem Könige zu Füſſen geworfen, daß er ihm ein weitläufiges Bekentnis ſeiner Vergehungen abgeleget, und daß er hernach eben dieſes gegen den Herzog von York gethan. Alles dieſes iſt ſehr warſcheinlich. Was aber noch hinzugeſetzet wird, iſt ein wenig zweifelhafter. Er ſol nemlich alles dasjenige beſtätiget haben, was wider den Lord Ruſſel und wider den Oberſten Sidney ausgeſaget worden, wodurch er denn das Zeugnis des Lord Howard hinlänglich gerechtfertiget haben ſol. Es wird noch hinzugeſetzet, er habe verſichert, daß alle angeſehene presbyterianiſche Prediger mit in die Verſchwörung verwickelt ſeyn. Da man dieſes nicht anders, als aus dem Munde des Königs und des Herzog von York, wiſſen können, ihnen beiden aber daran gelegen war, die Welt zu überreden, daß der Graf von Eſſex ſowol als der Lord Ruſſel und der Oberſte Sidney ſchuldig geweſen, ſo hält ſich nicht jederman für verbunden, ſich in dieſem Stücke auf ihr Zeugnis zu verlaſſen.

Dem ſey aber wie ihm wolle, der König lies ihm eine Begnadigungsacte in aller Form Rechtens ausfertigen. Als ihm aber hernach vorgeſtellet wurde, es gehe überal die Rede, daß der Herzog von Monmouth den Lord Ruſſel und den Oberſten Der König verzeihet ihm.

1683. Sidney von demjenigen Verbrechen, um welches willen sie verurtheilet worden, frey gesprochen habe, nötigte ihn der König, folgenden Brief an ihn zu schreiben.

Er verlangt einen brief von ihm.

„Ich habe gehöret, es gehe durchgehends die Rede, daß die Glaubwürdigkeit derjenigen Zeugnisse von mir vermindert worden, welche wider diejenigen, die von der Gerechtigkeit verurtheilet und hingerichtet worden, abgeleget sind. Ew. Majestät und der Herzog wissen, mit welcher Offenherzigkeit ich die letztere Verschwörung gestanden, und ob ich gleich nichts von dem geschmiedeten Vorhaben wider das Leben Ew. Majestät gewust, so schmerzet es mich doch auf das empfindlichste, daß ich an dem andern Theil der Verschwörung Theil genommen habe. Sire, ich habe mir die Freiheit genommen, dieses zu meiner eigenen Rechtfertigung schriftlich aufzusetzen. Ich bitte Sie, diejenigen Feler zu vergessen, welche Sie mir schon zu verzeihen die Gütigkeit gehabt. Ich werde mich bemühen, nichts dergleichen inskünftige mehr zu begehen, und mich nicht mehr zur Verletzung meiner Pflichten verleiten zu lassen; sondern im Gegentheil diejenige Vergebung zu verdienen suchen, deren mich Ew. Majestät gewürdiget haben. „

Der herzog schreibet den brief.

Es ist gewis, daß der Herzog diesen Brief, welcher, wie man siehet, nur in sehr algemeinen Ausdrücken abgefasset war, und gar keine besondere Umstände enthielt, geschrieben oder wenigstens unterschrieben habe. Indessen reuete es ihm gleich hernach wieder, daß er ihn unterzeichnet, daher er den König sehr angelegentlich bat, daß er ihm denselben wieder zurück zugeben geruhen möchte. Der König antwortete ihm, daß er nicht gesonnen sey, denselben wider seinen Willen zu behalten, damit er ihm nicht Gelegenheit geben möge, vorzugeben, er habe denselben nur aus Zwang geschrieben; daß er ihm aber bis auf den folgenden Tag Zeit geben wolle, damit er überlegen könne, wie vieler Gefar ihn diese Forderung aussetzen werde. Des folgenden Tages forderte der Herzog seinen Brief noch angelegentlicher als vorher, worauf ihm der König solchen zwar gab, ihm aber auch zugleich aus seinen Augen zu gehen befol, und verbot, sich nicht wieder bey Hofe sehen zu lassen.

Er wird vertrieben.

Mutmassungen hierüber.

Man kan sich leicht vorstellen, daß der Bewrgungsgrund, warum der Herzog von Monmouth seinen Brief wieder zurückgefordert, Stof zu vielen Mutmassungen geben müssen, und daß derselbe nicht so leicht zu entdecken sey. Einige behaupten, es hätten die Freunde des Herzogs von Monmouth ihm vorgestellet, daß er sich durch diesen Brief einer Gefar ausgesetzt, welcher er nicht werde entgehen können, weil man sich desselben zur andern Zeit zu seinem Verderben bedienen möchte. Andere geben vor, daß ihn sein Gewissen über diesen Brief, in welchem er wissentlich eine falsche Sache behauptet, so sehr beunruhiget habe, daß er auch keine Ruhe gehabt, bis er den Brief wieder in seiner Gewalt gesehen. Ein jeder folget hierin derjenigen Meinung, welche seinem Lehrgebäude am gemässesten ist; man giebt aber keinen einigen Beweis so wenig von der einen als von der andern Seite an. Endlich wird sogar von einigen behauptet, daß dieses eine verabredete Sache zwischen dem Könige und dem Herzog von Monmouth gewesen, und daß der König, um den Herzog von York nicht vor den Kopf zu stossen, zu dem Herzog von Monmouth gesagt, oder ihm sagen lassen, er solle seinen Brief wieder zurückfordern, damit er Gelegenheit haben möchte, ihm solchen zurückzugeben, weil sonst der Herzog von York einmal einen übeln Gebrauch davon machen könte. Sie bestätigen diese Mutmassung durch die Art, wie sich der König gegen den Herzog von Monmouth auch in seiner Abwesenheit bezeuget. Als sich dieser Herr nach Holland begeben und daselbst von dem Prinzen von Oranien mit vielen Ehren-

und

und Gunstbezeugungen empfangen wurde, konte der König sich nicht entbrechen, ihm zu bezeugen, wie sehr er ihm dafür verpflichtet sey. Er schrieb oft an den Herzog von Monmouth, er nam Briefe von ihm an, und schickte ihm heimlich Geld zu, ohne daß der Herzog von York etwas davon wuste. 1683.

Der Winter dieses Jahres war ganz besonders, des harten Frosts wegen, merkwürdig, welcher im Anfang des Decembers anfieng und mit gleicher Strenge bis auf den 15ten Februarii anhielt. Die Temse war dergestalt gefroren, daß sie wegen der vielen Kramläden von aller Art, welche auf derselben aufgeschlagen waren, einer zweiten Stadt änlich sahe, daher auch beständig Markt auf derselbigen gehalten wurde. Es wurde auch ein ganzer Ochse auf diesem Flusse gebraten. Harter Frost.

In dem September- oder Octobermonat dieses Jahres hatte der König unter der Anfürung des Grafen von Darmouth eine Flotte, mit dem Befel, nach Tanger geschickt, die Stadt, das Schlos und den Wall gänzlich zu schleifen, welcher letztere doch mit grossen Kosten angefangen, aus Mangel des Geldes oder aus andern Ursachen aber nicht zu Stande gebracht worden war. Der Lord Darmouth hatte gleichfals Befel, den Hafen völlig unbrauchbar zu machen. Er brachte mit der Volziehung dieses Befels ohngefär sechs Monate zu. Hierdurch ersparete der König sehr wichtige Kosten, welche er sonst järlich zur Erhaltung dieses Ortes aufwenden müssen, und überdem wurde auch die Besatzung, welche nach England zurückkam, und wie wir oben gesehen haben, der gröſten Theils aus catholischen Soldaten und Befelshabern bestand, im Sold behalten und dienete daher zur Verstärkung der Kriegsvölker, imgleichen diejenigen im Zaum zu halten, welche das Joch nicht mit genugsamer Unterwerfung tragen wolten. Der König läst Tanger schleifen.

Dieses 1683ste Jahr war wegen der berümten Belagerung der Stadt Wien merkwürdig, welche der Grosvezier Cara Mustapha den 9ten Julii mit einem Heer von hundertunddreissigtausend Man unternam, und welche den 2ten September, als es mit der Stadt schon aufs äusserste gekommen war, ihn der König von Polen aufzuheben nötigte. Belagerung der stadt Wien.

Das 1684ste Jahr wurde fast ganz mit der Einfürung der unumschränkten Gewalt, welche sich der König angemasset hatte, hingebracht. 1684.

Dis geschahe sonderlich durch ein dreifaches Mittel. Das eine, von welchem ich bereits geredet habe, war die Vermehrung der Kriegsvölker durch die Ankunft der Besatzung aus Tanger; das zweite war die grosse Menge von Beispielen der Schärfe, welche nicht nur wider diejenigen gebraucht wurde, welche sich mit in die protestantische Verschwörung eingelassen haben solten, sondern auch wider viele andere, welche wärend der Streitigkeiten zwischen dem Könige und den letztern Parlamenten sich die Freiheit genommen hatten, mit alzuvieler Leidenschaft und Hitze von dem Könige und dem Herzoge von York zu sprechen. Diese Reden, welche zu einer Zeit gefüret waren, da sich der König und der Herzog von York, um das Parlament nicht noch mehr aufzubringen, noch verstellen musten, kamen ihnen wieder in das Gedächtnis, als sie sich in einer weit vortheilhaftern Verfassung befanden, da sie denn die Urheber derselben dafür büssen liessen. Das dritte Mittel war, alle Gemeinen des Reichs auf unmerkliche Weise zu bereden, daß sie ihre Freiheitsbriefe dem Könige aushändigen solten. Was ich von der Besatzung aus Tanger zu sagen gehabt, ist bereits gesagt worden. Mittel, die gewalt des königs zu behaupten.

Was aber das zweite Mittel betrift, ich meine die gerichtliche Verfolgung der Feinde des Königs und des Herzogs, so würde es eine verdriesliche Sache seyn, wenn ich hier alle Verhöre und Rechtssprüche erzälen wolte, welche wider alle diejenigen, die entweder Verurtheilung vieler personen.

1684. weder an der letztern Verschwörung Theil gehabt, oder von dem Könige und dem Herzoge von York übel gesprochen haben solten, angestellet und gefället wurden. Und doch findet man nichts anders in den Begebenheiten des 1684sten Jahres. Nachdem die Stadt London ihrer Freiheiten verlustig gegangen, hatte der König solche Sherifs ernant, welche ihm gänzlich ergeben, und diese Sherifs suchten es jederzeit dahin zu bringen, daß die Geschwornen bey allen peinlichen Rechtshändeln aus Leuten bestanden, welche dem Willen des Hofes in allen Stücken zu folgen völlig bereit waren. Die Verurtheilung dererjenigen, welche man zu verfolgen entschlossen war, um so vielmehr zu befördern, hatte der König seit dem vorhergegangenen Novembermonat den Ritter George Jeffreys zum ersten Richter in dem Gerichtshofe der königlichen Bank gemacht. Dis war ein Man, wie ihn der Hof haben wolte, ein Man ohne Ehre und Gewissen, äusserst unverschämt, und allemal, seine Pflicht und die Vortheile der Gerechtigkeit und des Reichs zu verraten, volkommen geneigt, um sich denenjenigen, welche die Gewalt in Händen hatten, angenem und nützlich zu machen. Durch diese grosse Eigenschaften wurde er endlich Groskanzler von England. Der König hatte noch andere Veränderungen unter den Richtern des Reichs vorgenommen, daher er von dem Nachgeben aller Gerichtshöfe gleichsam versichert seyn konte. Die Hofpartey hatte vor einiger Zeit einen grossen Lerm gemacht, daß der Obergeschworne von London auf alle wider einige aus der Partey der Whiggs eingebrachte Klagen Ignoramus geantwortet, diese aber beschwereten sich nunmehr nicht weniger über die Schärfe, welche in diesem Jahre von den Torys ausgeübet wurde. Es kamen verschiedene Schriften hierüber heraus, worin die Leidenschaft, die Parteilichkeit und die Ungerechtigkeiten der Richter und der Geschwornen, die Absichten des Hofes zu befördern, gezeiget wurden. Ich kan mich aber nicht in die Beschreibung dieser besondern Umstände einlassen, ohnerachtet aus denselben sehr deutlich erhellet, mit wie vielem Eifer der Hof an der Ausfürung seiner Entwürfe gearbeitet habe und wie diejenigen Leute beschaffen gewesen, deren er sich dazu bedienen wollen. Ich wil daher sehr viele Rechtshändel auslassen, welche in diesem Jahre wieder verschiedene wenig bekante Leute gefüret wurden, und mich nur auf einige besondere Fälle einschränken, aus welchen man leicht schliessen kan, wie man auch gegen die andern verfaren habe.

Beschreibung des Jeffreys.

Der graf von Danby wird in freiheit gesetzet.

Der Graf von Danby war von dem Oberhause auf eine von den Gemeinen eingebrachte Klage in den Tour geschickt worden. Er hatte oft gebeten, daß er auf Bürgschaft losgelassen werden möchte; die Richter des Reichs hatten seine Adresse aber jederzeit unter dem Vorwande verworfen, daß es nicht in ihrer Gewalt stehe, einem Pair des Reichs, welcher von dem Parlament in Verhaft genommen worden, die Bürgschaft zu bewilligen. So brachte es ein gewisses Reichsgesetz mit sich. Die Veränderungen aber, welche der König unter den Richtern vorgenommen, hatten auch eine grosse Veränderung in dem Verfaren der Gerichtshöfe verursacht. Die Richter, welche ihre Stellen seit einiger Zeit bekleideten, fanden, daß ihnen die Gesetze erlaubten, den Grafen gegen eine blosse Bürgschaft von zehntausend Pfund Sterling in Freiheit zu setzen.

Desgleichen die papistischen herren.

Die Befreiung des Grafen von Danby gab zu der Befreiung der im Tour gefangenen papistischen Herren Gelegenheit. Der Lord Peters, einer von diesen Herren, war ohngefär vor einem Monat gestorben, und hatte einen Brief an den König geschrieben, in welchem er als ein sterbender Mensch versicherte, daß er an dem ihm beigemessenen Verbrechen unschuldig sey. Nach einer ausdrücklichen Erklärung zweifelte

seite der König nicht mehr, daß nicht auch die übrigen vier unschuldig seyn möchten und lies daher dem Gerichtshofe durch seinen Oberanwald sagen, er wolle alles genehmhalten, was der Gerichtshof mit den papistischen Herren vorzunemen für gut befinden würde, worauf sie denn auch den 12ten Februarii und zwar mit dem Grafen von Danby an einem Tage gegen Bürgschaft losgelassen wurden. Die vorhergehenden Richter müssen entweder sehr unwissend gewesen seyn, weil ihnen unbekant geblieben, daß ein Untergericht berechtiget sey, diejenigen Leute in Freiheit zu setzen, welche von dem höchsten Gericht im Königreiche in Verhaft genommen worden; oder diese Richter müssen verwegener als ihre Vorgänger gewesen seyn. 1684.

Mit denenjenigen aber, welche wegen der letztern Verschwörung angeklagt waren, und welche von dem Könige und dem Herzoge übel gesprochen haben solten, wurde nicht so gelinde umgegangen. Unter der grossen Anzal solcher, welche dieser beiden Stücke wegen verfolget wurden, wil ich nur den Rechtshandel von dreien oder vieren erzälen.

Herr Hambden wurde zum Verhör gezogen; weil er einer der vornemsten Verschwornen gewesen. Der Lord Howard versicherte wider ihn, daß sich die sechs Räthe der Verschwörung bey ihm versammelt hätten, er aber die Unterhandlung mit einer Rede, worin er gezeiget, über welche Dinge man beratschlagen müsse, eröfnet habe. Er versicherte auch, daß der Gefangene an der Verschickung des Aaron Smith nach Schotland Antheil gehabt. Des Hambden Sachwalter bestanden zwar sehr auf dem übeln Ruf des Lord Howard, auf seinem ärgerlichen Leben, und stelleten ihn als einen wirklichen Gottesleugner vor. Dergleichen Einwürfe aber konten nur wider einen Oates oder einen Bedloe Nachdruck haben. Denn wie war es in Absicht des Lord Howards möglich, daß er ein lasterhafter Man seyn können, da er nur wider Protestanten aussagete? Auf der andern Seite wurden für den Herrn Hambden Zeugen aufgefüret, welche seine Tugend, Gottseligkeit und guten Sitten versicherten. Aber diese Zeugnisse halfen nichts. Jeffreys fieng zu sprechen an, und hielte eine lange Rede, worin er beweisen wolte, daß die vorgegebene Religion und Tugend einiger von den Feinden des Königs keinen andern Endzweck habe, als das Volk zu verfüren, wobey er den Grosvater des Herrn Hambden als ein Beispiel anfürete, welcher seiner Tugend und Religion ohnerachtet einer der heftigsten Feinde des verstorbenen Königs gewesen. Also war nach dieser schönen Art zu schliessen, tugendhaft und from seyn eine Art des Merkmals, daß man mit an der Verschwörung Theil habe. Es wurde aber ein Kunstgrif gebraucht, den Herrn Hambden zu stürzen. Es ist gewis, daß, wenn des Herrn Howards Zeugnis als gegründet vorausgesetzet wird, Herr Hambden eben so schuldig, als der Lord Russel und der Oberste Sidney gewesen. Indessen konte er nicht als ein Verräter verurtheilet werden, weil er nur einen einigen Zeugen wider sich hatte, nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen aber kein Mensch, als nur auf das Zeugnis wenigstens zweier Zeugen, hingerichtet werden kan. Er wurde daher blos der hohen Untreue angeklaget, und da ihn die Geschwornen auf das Zeugnis des Lord Howards dieses Verbrechens schuldig erkläreten, begnügete sich der Hof, ihn zu einer Geldbusse von vierzigtausend Pfund Sterling zu verurtheilen, wobey er noch für seine künftige Auffürung, auf seine ganze Lebenszeit hinlängliche Bürgschaft stellen muste. Jederman hielt diesen Rechtsspruch für sehr strenge und ausserordentlich. Der König hob aber alle Zweifel, welche man hiebey haben konte, indem er in einer weitläufigen bekantgemachten Erklärung sagte, daß, wenn er nicht dem Herzoge von Monmouth die Gnade bewilliget hätte, ihn wi-

Verhör des herrn Hambden.

Er wird zu einer geldbusse verurtheilet.

1684. der keinen Menschen zum Zeugen zu gebrauchen weder Herr Hambden noch viele andere dem Tode entgangen seyn würden.

Desgleichen Dutton Colt,

Ein Edelman, Dutton Colt, welcher ein Mitglied der drey letztern Parlamente gewesen, war angeklaget worden, daß er gesaget, der Herzog von York sey ein Papist, und daß er sich eher an seiner eigenen Hausthür wolle aufhenken lassen, ehe er leiden wolle, daß er den Thron besteigen solte, wozu er überdis, den Aussagen der Zeugen nach, noch sehr ehrenrürige Ausdrücke gesetzet hätte. Er wurde daher zu einer Geldbusse von hunderttausend Pfund Sterling an den Herzog zu bezalen verurtheilet.

und Oates.

Der Herzog von York brachte auch eine Anklage de Scandalis Magnatum wider den Titus Oates vor, weil er ausdrücklich gesagt haben solte, daß der Herzog von York ein Verräter sey Wegen dieser Beleidigung verdamte ihn der Gerichtshof, daß er an den Herzog hunderttausend Pfund Sterling erlegen solte. Nicht lange hernach wurde er auch wegen des falschen Eides, welchen er in dem Zeugnisse wider den Jesuiten, Vater Ireland abgelegt haben solte, angeklaget. Hernach wurde er noch einmal eben dieses Verbrechens wegen angeklaget, weil er bezeuget hatte, daß solcher bey der den 24sten April 1678 zu London in dem Wirtshause zum weisen Roß gehaltenen Beratschlagung gegenwärtig gewesen. Da diese beiden letztern Anklagen aber nicht unter dieser Regierung ausgemacht wurden, so blieb Oates im Gefängnis.

Halloway und Armstrong werden hingerichtet.

Diese drey, von welchen ich geredet habe, und noch einige andere, welche ich der Kürze wegen übergangen, kamen noch mit dem Leben davon, ohnerachtet sie eigentlich zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilet waren, weil sie nicht vermögend waren, die ausschweifenden Geldstrafen, zu welchen man sie verdamt hatte, zu bezalen. Zwey andere aber, welche aus dem Reiche geflohen, kamen nicht so wohlfeil davon. Als Jacob Halloway in der Zeitung gelesen, daß sein Name mit unter denjenigen Verschwornen befindlich sey, welche der König in einer öffentlichen Verordnung in Verhaft zu nemen befolen hatte, war er nach Westindien in eine von den engländischen Pflanzstädten geflohen. Nach seiner Flucht war er des halsstarrigen Aussenbleibens wegen zum Tode verurtheilet und des Schutzes der Gesetze verlustig erkläret worden. Als aber der Hof in diesem Jahre Nachricht bekam, daß er in Westindien in einer der engländischen Pflanzstädte sich aufhalte, lies er ihn daselbst anhalten und nach London bringen, wo er Kraft des wider ihn der halsstarrigen Flucht wegen gefälleten Rechtsspruchs hingerichtet wurde.

Eben dieses begegnete dem Ritter Thomas Armstrong, welcher für einen der vornemsten Urheber der letztern Verschwörung angegeben worden, und für dessen Gefangennemung der König fünfhundert Pfund Sterling in der öffentlichen Verordnung versprochen hatte. Dieser Ritter war nach Holland geflüchtet, in seiner Abwesenheit aber, eben so wie Halloway, des halsstarrigen Aussenbleibens wegen, verurtheilet wurden. Als der Hof erfur, daß er zu Leiden sey, bewirkte er von den Staaten von Holland einen Befel, ihn in Verhaft nemen zu lassen, da er denn auch, noch ehe er davon benachrichtiget werden konte, gefangen, nach Rotterdam gefüret, und von da nach London gebracht wurde. Als er aber vor dem Gerichtshof der königlichen Bank erschien, behauptete er, daß er ausserhalb des Reichs gewesen, als der Rechtsspruch wider ihn gegangen, daher er bat, daß man ihm zugestehen möchte, sich vertheidigen zu können. Seine Bitte wurde aber schlechterdings abgeschlagen, und zwar um so viel mehr, da der Oberanwald dem Gerichtshof im Namen des Königs sagete, daß Se. Majestät

aus

aus zuverlässigen Proben gewis wisse, daß Armstrong einer von denjenigen sey, welche ihn auf der Rückreise von Newmarket ermorden sollen, welches der Gefangene schlechterdings leugnete. Er wurde den 20sten Junii hingerichtet, und sein Haupt und Viertheile wurden zu London an verschiedenen Orten aufgesteckt. Es wurde nur eines von den letztern zurückbehalten, welches man in der Stadt Stafford, deren Abgeordneter er in dem Parlamente gewesen war, aufgesteckt (*). 1684.

Ich halte nicht für nötig, daß ich mich in eine umständliche Beschreibung der in diesem Jahre wider viele, die wider den König, wider den Herzog von York oder wider die Regierung überhaupt Schriften herausgegeben oder gesprochen hatten, angestelten Verhöre und Verurtheilungen einlasse. Ich finde in des Herrn Echards Geschichte zweiunddreissig, welche zu grossen Geldbussen, zum Theil aber auch zur Pilori verurtheilet wurden. Denn hierin bestehet eigentlich die Geschichte dieses Jahres.

Der König läßt sich die Freiheitsbriefe geben.

Als sich die Furcht in dem ganzen Königreiche ausgebreitet hatte, glaubte der König, daß er sich derselben zu Nutze machen, und seine unumschränkte Macht nunmehro auf eine solche Art einfüren könne, daß er nicht den geringsten Widerstand dabey zu befürchten habe. Dis geschahe dadurch, daß er allen Gemeinen und folglich auch allen Unterthanen ihre Freiheiten auf einmal benam. Es war nicht dienlich, sich hiebey der unumschränkten Gewalt zu bedienen; sondern man fand für gut, auf eine weit verstecktere und für das Volk gefärlichere Art zu handeln, indem man es nötigte, daß es seine Freiheitsbriefe dem König selbst übergeben muste, um neue nach dem Willkür des Königs abgefassete dafür wieder zu bekommen. Zu dem Ende schickte der Hof Höflinge und andere Abgeordnete in die wichtigsten Gemeinen, welche dem Volk Schrecken einjagen, und demselben zu verstehen geben solten, daß kaum jemand davon kommen würde, wenn der König nach der Schärfe der Gerechtigkeit verfaren wolte. Dis betraf aber vornemlich nur die Whiggs und Nonconformisten; indem die Torys überhaupt schon geneigt genug waren, dem Willen des Hofes einen blinden Gehorsam zu leisten. Jeffreys that sich bey der Beweisung, welche er in dem mitternächtigen Theil des Reichs hielt, die Kreisgerichte daselbst zu halten, unter allen übrigen am meisten hervor. Denn er vergas nichts, was seiner Meinung nach dem Volke einen Schrecken beibringen konte, indem er dasselbe überredete, daß kein anderes Mittel, das Unglück, womit sie bedrohet würden, zu vermeiden, vorhanden sey, als daß sie dem Könige ihre Freiheitsbriefe ausliefern müsten. Die andern Richter und Abgeordnete thaten desgleichen, und da sie die grösten Gemeinen auf diese Art gewonnen, musten sich endlich die kleinern auch wohl dazu bequemen. Also sahe man auf einmal eine erstaunliche Veränderung in England, nemlich das engländische Volk, ohne einige andere Rechte und Freiheiten, als solche, welche der König ihnen zu ertheilen belieben würde; und was das seltsamste dabey ist, so übergaben sie selbst Carln 2 diejenigen Freiheiten, welche sie mit so vieler Leidenschaft, und wenn ich sagen darf, mit so vieler Wuth wider die Eingriffe Carls 1 vertheidiget hatten.

Er mustert seine kriegsvölker.

Dem Volke seine neue Knechtschaft endlich völlig fülen zu lassen, bekam der König im Monat October grosse Lust, seine Kriegsvölker zu mustern, welche von einem einigen Regiment Leibwache zu Fus und einer Compagnie Leibwache zu Pferde, welche er selbst errichtet, und bey deren Errichtung schon sehr viele Leute gemurret hatten, bis auf viertausend Man angewachsen, und alle volständig und mit gehörigen

(*) Sehet den vierten Auszug aus der Geschichte Jacobs 2, wo von der newmarkischen Verschwörung gehandelt wird. Rye, oder St. M.

1684. Gewehr versehen waren. Damals hätte man sehen können, daß diejenigen Mitglieder des Parlaments, welche sich der Errichtung oder wenigstens der Beibehaltung dieser Leibwachen widersetzen wolten, nicht völlig Unrecht gehabt. Allein die Leidenschaft der Toryo war damals so ausschweifend geworden, daß sie alles dasjenige, was etwa die königliche Gewalt willkürlich zu machen beitragen konte, für ein sicheres Mittel hielten, die Whiggo völlig aufzureiben, und es folglich für ein Siegesgepränge für sich ansahen. Sie standen in der sehr unrichtigen Meinung, daß der Hof keine andere Absicht hege, als diese so verhaste Partey zu Grunde zu richten, und daß er nur allein für die Toryo arbeite. Ja, es finden sich unter dieser letztern Partey noch sogar jetzt Schriftsteller, welche dieses 1684ste Jahr für das friedfertigste und ruhigste, und mit einem Worte für das glücklichste Jahr gehalten wissen wollen, welches seit vielen Jahrhunderten in England erlebet worden. Nichts konte diesen eingenommenen Leuten die Augen eröfnen, indem sie sich wider alle Warscheinlichkeit, es mochte auch kosten was es wolte, überreden wolten, daß der Hof gegen das Reich und die protestantische Religion ungemein wohl gesinnet sey.

Aufhebung der commißion zur austheilung geistlicher pfründen.

Der König nam indessen gegen das Ende dieses Jahres eine Sache vor, welche wohl jederman die Augen öfnen sollen. Er hob nemlich diejenige Commißion auf, welche er selt vielen Jahren zur Austheilung der geistlichen Pfründen niedergesetzet. Als er diese Commißion damals niedergesetzet, suchte er dadurch seine Unterthanen zu überreden, daß er sich die Vortheile der protestantischen Religion sehr angelegen seyn lasse, und daher nicht umhin gekont habe, gewisse Abgeordnete zu ernennen, von welchen man glaubte, daß sie eben dieselbigen Gesinnungen hegeten. Als er sich aber endlich da befand, wo er zu seyn wünschte, wurde er durch diese Commißion schon viel zu sehr gebunden; er schaffete sie daher ab, damit er die erledigten Pfründen nach seinem Willkür vergeben könte.

Des königs verfaren wird dem herzog zugerechnet.

Ich kan nicht leugnen, daß die meisten Geschichtschreiber alle in diesem ganzen Jahre bewiesene Strenge und alle Mittel, wodurch der König seine unumschränkte Macht immer mehr und mehr zu bevestigen suchte, den Rathschlägen des Herzogs, seines Bruders, beimessen. Dieser Herr hatte eine solche Gewalt über den König bekommen, daß er ihn auch sogar in einer Art der Knechtschaft hielte, und ihn Schritte zu thun bewog, welche ihn hernach immer weiter zu gehen nötigten, und durch dieses Mittel brachte er den König allemal weiter als solcher selbst anfangs gewolt hatte. Ausserdem, daß der König von Natur träge war, und sein Vergnügen zu sehr liebte, als daß er sich in Unternemungen hätte einlassen sollen, wodurch seine Ruhe gestöret werden konte, kante er die Gemütsbeschaffenheit und die Denkungsart der Engländer besser als der Herzog von York, und wuste daher gar wohl, daß eine auf eine so ausserordentliche Art erlangte Gewalt sehr schwerlich von langer Dauer seyn werde. Auf der andern Seite aber, da er sich, eben diese Gewalt zu bevestigen, zu so vielen Schritten hatte verleiten lassen, so wuste er nicht, wie er wieder zurückgehen solte, und konte seine Auffürung nicht anders als durch einen gänzlichen Bruch mit dem Herzoge ändern, welches ihn notwendig in die äusserste Verlegenheit setzen muste. Er konte seine Grundsätze und Maasregeln nicht anders ablegen, als daß er seinen Hof und seinen Rath völlig verändern, und sich solchen Leuten überlassen muste, welche ganz verschiedene Grundsätze hatten. Ausserdem war dieses auch seiner Neigung gar nicht gemäs, und die blosse Besorgnis, daß er seine Ruhe stören möchte, verursachte, daß er dasjenige, was er bis dahin unternommen

hatte,

hatte, als eine sehr gefärliche Unternemung ansahe. Da indessen diese Gefar noch nicht so nahe war, und das ganze Reich unterthänig gehorsamte, so suchte er von Zeit zu Zeit einen Aufschub, und verschob es noch sich zu bestimmen. 1684.

Inzwischen wolte sich die Gesellschaft der teutschen Kaufleute die Gunst eines Fürsten erwerben, welcher eine so grosse Gewalt erlangt hatte, und errichtete ihm daher eine Bildseule von Marmor mit einer sehr schmeichelhaften Aufschrift, welche in das Fusgestelle mit erhabener Arbeit eingehauen war, und übersetzet also lautete: Bildseule, so dem könige errichtet wird.

„Carl 2, dem britannischen Cäsar, dem Vater des Vaterlandes, dem allerbe„sten, allergnädigsten, allerglücklichsten Könige, dem Vergnügen des menschlichen Ge„schlechts, dem Besieger des Glücks und Unglücks, dem Schiedsrichter des Friedens „in Europa, dem Herrn und Beschützer des Meers, hat die Gesellschaft der frem„den Kaufleute in England, welche seit beinahe vierhundert Jahren unter dem kö„niglichen Schutze blühet, diese Bildseule als ein Zeugnis ihrer unverletzlichen Treue und „ihrer ewigen Erkentlichkeit, im Jahr des Heils 1684 errichtet.

1685.

Fast der ganze Monat Januarius dieses neuen Jahres wurde angewendet, entweder diejenigen Verbrecher, welche den König oder den Herzog beleidiget hatten, zu verfolgen, oder die Freiheitsbriefe derjenigen Gemeinen, welche sie noch nicht abgegeben hatten, in Empfang zu nemen, oder auch neue unter soichen Bedingungen, als es der Hof für dienlich erachtete, ausfertigen zu lassen. Man kan sich leicht vorstellen, daß diese Bedingungen derjenigen Gewalt, mit welcher sich der König bereits bekleidet sahe, nicht nachtheilig gewesen seyn werden. Niemand getrauete sich den Mund aufzuthun, und sich zu beschweren, und das ganze Königreich war völlig unterwürfig, sogar bis auf die Stadt London, welche doch der unumschränkten Gewalt jederzeit so sehr zuwider gewesen. Der könig findet keinen widerstand mehr.

Als der König nunmehr seine Wünsche erfüllet sahe, wolte er auch etwas dem Volke angenemes thun, indem er eine Erklärung herausgab, worin er seinen Unterthanen für das grosse Vertrauen, welches sie auf ihn gesetzet, vornemlich aber, daß sie ihm ihre Freiheitsbriefe einhändigen wollen, damit man sich dieselbigen inskünftige nicht zur Kränkung der Vorrechte der Krone misbrauchen möchte, auf das verbindlichste dankte. Er versicherte, daß er dieses Vertrauen für eine ganz besondere Ehre seiner Regierung halte, welche keiner von seinen Vorgängern hoffen können. Er setzete hinzu, daß er sich dieses Vertrauens mit aller nur möglichen Mässigung bedienen und allen übertriebenen Republikanern zeigen werde, daß die Krone, so wie sie der Ursprung der Rechte und Freiheiten des Volks gewesen, auch die allersicherste Stütze derselbigen sey. Er danket den gemeinen für ihre freiheitsbriefe.

Demohnerachtet giebt man vor, daß er den Entschlus gefasset, inskünftige auf eine ganz andere Art zu regieren, als er bis dahin gethan hatte. Daß er gesonnen gewesen, den Herzog von Monmouth wieder zurückzurufen, den Herzog von York über das Meer zu schicken und ein völlig freies Parlament zu berufen. Man hat dieses aus einigen Stellen des Taschenbuches schliessen wollen, welches den Herzog von Monmouth betraf und unter der folgenden Regierung gefunden wurde; ja man sagt noch, daß sich der König merken lassen, daß er, wenn er nur noch einen Monat leben solte, sich auf seine ganze übrige Lebenszeit in Ruhe setzen wolle (*). Er lebte aber nicht so lange, daß er dieses Vorha- Er macht neue entwürfe.

(*) Burnet giebt von diesem Entwurf folgende Nachricht: „Es wurde um diese Zeit ein neuer „Entwurf gemacht, welcher allem Ansehen nach „die Maasregeln des Königs und des Herzogs auf „immer

1685. Vorhaben hätte ausfüren können. Er starb den 6sten Februarii in einem Alter von vierundfunfzig Jahren, nachdem er seit seiner Wiedereinsetzung beinahe fünfundzwanzig Jahr regieret hatte. Da die Ursache seines Todes auf verschiedene Art erzälet wird, und sie einige vor natürlich halten, andere aber ein empfangenes Gift davor ausgeben; glaube ich, die Leser in diesem Stücke zu belehren, nichts bessers thun zu können, als daß ich ihnen hier dasjenige übersetze, was der Doctor Welwood, welcher mir noch mit der meisten Unparteilichkeit davon zu sprechen scheinet, davon saget.

Er stiebt.

Verdacht der vergiftung.

Auszug aus dem Welwood.

„Man mus gestehen, daß wenig Fürsten auf eine plötzliche Art sterben, wo nicht „zugleich die Welt geneigt seyn solte, diesen plötzlichen Tod einem boshaften Mittel „zuzuschreiben, zumal wenn derselbe mit ausserordentlichen Umständen sowol in Betrach„tung der Art des Todes, als auch der Zeit begleitet ist. Carl 2 hatte eine viel gesundere „Leibesbeschaffenheit als viele andere, und er suchte auch dieselbe sehr sorgfältig durch „Bewegung und eine mässige Lebensart zu erhalten, welches ihm natürlicher Weise ein „langes Leben versprechen konte. Es ist viel ungewönlicher, daß man solche Leute vor „dem sechzigsten Jahre ihres Alters sterben sieht, als daß andere in der Blüte ihrer Jahre „sterben. Wenn er wirklich eines natürlichen Todes gestorben, so giebt jederman zu, „daß er an nichts anders als am Schlagflus habe sterben können. Diese Krankheit „greift zwar alle Lebensgeister auf einmal an, demohnerachtet gehen nicht nur gewönlicher „Weise einige Vorboten ihrer Ankunft, durch Anfälle des Haupts vorher, ob solche sich „gleich nicht eben lange Zeit vorher äussern; sondern sie wird auch sehr oft durch gewisse vor„hergegangene Ursachen veranlasset. Bey Carl 2 findet man nicht die geringste schein„bare, weder nähere noch entferntere Ursache, welcher man diese Krankheit mit einigem „Grunde beimessen könte. Die Zufälle, welche vorhergiengen, äusserten sich mehr in „dem Magen und in den Gedärmen, als in dem Haupte. Denn, nachdem er sich nie„dergeleget, hörete man ihn den gröſten Theil der Nacht durch klagen. Des an„dern Tages frühe, ehe ihn der Zufal angrif, klagete er über eine grosse Bedrückung „des Magens und Beklemmung des Herzens und hernach über heftige Schmerzen in „diesen Theilen, welche Zufälle nur sehr wenig änliches von dem Schlage haben. Ein „jeder, welcher um ihn war, bemerkte diesen Morgen eine blasse Gesichtsfarbe „und

„immer vereitelt haben würde. = = = Es wurde „derselbe bey der Herzogin von Portsmouth ge„lassen. Herr de Barillon, Mylord Sunders„land und Mylord Godolphin hatten an dem„selben Antheil. Der herzog von Monmouth „langte ganz geheim an, und ohnerachtet er nicht „vor den König kam, so reisete er doch mit völli„ger Zufriedenheit über seine Reise wieder weg. „= = Das erste Stück des Entwurfs bestand dar„in, daß man den Herzog von York nach Schots„land schicken wolle. = = Der König sprach mit „ihm von dieser Reise, worauf aber der Herzog „versetzte, daß er nicht den geringsten Grund da„zu habe. Der König gab ihm hierauf zur Ant„wort, daß er dahin reisen müsse, widrigensals „würde er selbst dahin gehen. = = Man bemerkte, „daß der König weit kaltsinniger und zurückhal„tender gegen den Herzog war, als sonst; was „ihn aber dazu bewog, konte man nicht er„gründen. Mylord Hallifax hatte nicht den ge„ringsten Antheil an dieser Sache. Er beschwe„rete sich in völlig versammelten Rath gegen den „Mylord Rochester über die vielen Lücken, die „es in den Schatzbüchern gebe, und that „dem Könige den Vorschlag, daß er selbst in die „Schatzkammer gehen möchte; wozu der König „auch den folgenden Montag ansetzte, und dem „Herrn May einen Befel zuschickte, an eben die„sem Tag', welchen man schon zum voraus als „einen sehr bedenklichen Tag ansahe, von Wind„sor an den Hof zu kommen. Es war dis „auch wirklich ein gefärlicher Tag, doch aber „auf eine ganz andere Art, als man sich vor„gestellet hatte, indem der König wärend die„sen Zwischenbegebenheiten krank wurde. „ Burnet, S. 606. T.

„und daß ihm die Augen trübe wurden. Kurz vorher, ehe ihn der Zufal überfiel, 1685
„setzete er sich hin, um sich den Bart abnemen zu lassen, wobey man bemerkete, daß er
„sich kaum aufrecht erhalten konte, wie er doch sonst zu sitzen gewont gewesen, sondern daß
„er beständig krum sas und die Hand so lange beständig auf dem Magen hielte, bis ihm
„der Zufal begegnete. Nachdem er vermittelst eines Aderlasses von diesem Zufal wieder zu
„sich selbst gekommen war, klagte er über einen sehr heftigen Magenschmerz,
„ohne daß er anderswo einigen Schmerz gefühlet hätte. Die ganze Zeit seiner Krank-
„heit über, ja auch alsdann, wenn er am allerunempfindlichsten schien, hielte er gewön-
„licher Weise die Hand auf dem Magen, welches beständig bis an seinen Tod so fort gieng.
„Sein Schmerz war so unerträglich, daß man, als man keine Hofnung zu seiner Gene-
„sung mehr hatte, nur die Aerzte bat, alle ihre Geschicklichkeit anzuwenden um ihm ei-
„nen sanften Tod zu verschaffen.

„Dis ist es, was die Krankheit selbst betraf. Nunmehr müssen einige Umstände
„in Erwegung gezogen werden, welche man vor und nach seinem Tode bemerkete. We-
„nig Tage vor seiner Krankheit sprach er mit einigen Personen von dem gegenwärtigen
„Zustande der öffentlichen Angelegenheiten, wobey ihm einige lebhafte Ausdrücke,
„über die verdrieslichen Umstände, worin er gestürzet und über die nachtheili-
„gen Maasregeln, zu welchen er verleitet worden, imgleichen wie man sich seiner in einer
„gewissen besondern Angelegenheit, welche er auch anfürete, gemisbrauchet habe, entwischten;
„wobey er mit einiger Hestigkeit hinzusetzte, daß, wenn er nur noch einen Monat leben
„solte, er schon Mittel finden wolte, sich auf seine übrige Lebenszeit in Ruhe zu setzen.
„Diese Worte wurden den andern Tag ausgebreitet und unter der Hand heimlich weiter
„erzälet, und zu gleicher Zeit gieng auch das Gerücht, daß er gesonnen sey, den Herzog
„von Monmouth wieder zurückzurufen und den Herzog von York aus dem Königreiche
„zu entfernen. Es war auch wirklich schon alles fertig, das letztere Vorhaben in das
„Werk zu setzen; und es ist glaublich, daß der König schon dem Herzoge von York seine
„Gesinnung zu erkennen gegeben habe. Denn das kostbarste Hausgeräte des Herzogs
„war bereits eingepacket, und seine vornemsten Bedienten hatten Befel, sich fertig zu
„halten, damit sie in einer Stunde nach empfangenem Befel aufbrechen könten. Ja
„die Jachten standen bereits alle fertig, eine Person vom Stande über das Meer zu
„bringen, ohne daß gesagt wurde, wohin, oder was es vor eine Person sey. Man bemer-
„kete, daß die Catholiken, welche einen Zutrit bey Hofe hatten, weit häufiger als sonst
„von St. James nach Whitehall und von Whitehall nach St. James ab- und zu
„giengen, und sehr beschäftiget schienen, als wenn sie eine sehr wichtige Sache zu be-
„werkstelligen hätten, imgleichen daß sie sehr bestürzt waren. Dis war auch kein Wun-
„der: denn bey derjenigen Veränderung, welche man befürchtete, würden sie warschein-
„licher Weise allein zu kurz gekommen seyn; es standen daher alle ihre weitaussehenden
„Entwürfe im Begrif zu Wasser zu werden. Der Leser mag selbst urtheilen, wozu ei-
„nige von dieser Partey können seyn verleitet worden, um diejenige Beleidigung zu rä-
„chen, welche man ihnen anthun wolte, imgleichen dem Streich, mit welchem sie bedrohet
„wurden, zuvorzukommen, ohnerachtet solches ohne Mitwissen, ja noch vielmehr ohne Ein-
„willigung des Herzogs von York hat geschehen können.

„Drey Tage vorher, ehe der König krank wurde, gab ein gewisser fremder Mini-
„stre seinem Haushofmeister Befel, um den König betrauren zu können, einen ansenlichen
„Vorrat von schwarzem Tuch für ihn und seine Bedienten zu kaufen. D. Pedro Ron-

„quillo,

1685. „quillo, spanischer Gesandte, sagte ganz öffentlich, daß er einen Brief aus Flandern be„kommen, worin ihm berichtet worden, daß man sich in diesem Lande mit einer Neuigkeit „von dem Tode des Königs herumtrage. Alles dis aber hat von ohngefär geschehen können.

„Zwey Stücke verdienen noch bey dieser Sache bemerket zu werden. Als der Kör„per geöfnet wurde, lies man weder den Aerzten noch auch den Wundärzten die gehörige „Zeit, den Magen und die Gedärme zu untersuchen, welche doch hauptsächlich hätten „besichtiget werden müssen, indem der König in diesen Theilen die heftigsten Schmer„zen empfunden hatte. Als bey dieser Gelegenheit ein gewisser Arzt bey den Umständen, „worin sie sich befanden, mehr Neugierde als die andern blicken lies, nam ihn eine Per„son bey Seite und verwies ihm seine unnötige Neubegierde. Noch mehr, wenig Stun„den nach dem Tode roch der Körper schon so übel, daß man fast nicht in dem Zimmer „bleiben konte; welches bey einem Körper von einer so gesunden und dauerhaften Be„schaffenheit sehr ungewönlich und gar keine Folge einer schlagsüchtigen Krankheit ist.

„Man hatte auch einige Aufmerksamkeit auf einen Zufal, welcher sich zu Wind„sor einige Jahre vor dem Tode des Königs zugetragen hatte. Als dieser Herr nach „der Zurückkunft von der Jagd mehr gelesen, als er sonst gewont war, begab er „sich in das nächste Zimmer, hüllete sich in seinen Mantel und schlief auf einem Ruhe„bette ein. Nicht lange hernach, da er wieder zu der Gesellschaft gegangen war, schlief „ein Bedienter von denenjenigen, welche um den König waren, auf eben demselben Ru„hebette ein, und hatte sich gleichfals in des Königs Mantel eingehüllet, und in dieser „Stellung fand man ihn, mit einem Dolche erstochen, todt, ohne daß man jemals „erfaren, wie dieses zugegangen, und ohne daß jemals die geringste Untersuchung des„halb geschehen; sondern die Sache wurde unterdrücket.

„Endlich trug der Arzt Short, welcher ein sehr geschickter und frommer Man, „und dabey römischcatholisch war, kein Bedenken zu einigen seiner Freunde zu sagen, „daß seiner Meinung nach bey dem Tode des Königs etwas böses mit untergelau„fen sey. Als er selbst starb, bezeugete er, daß er argwönete, man habe nicht besser „mit ihm verfaren, weil er seine Meinung über diese Sache alzufrey entdeckt.

„Dis sind die Umstände, aus welchen man mutmassen kan, daß der König vergif„tet worden. Es giebt aber andere, welche den Verdacht, den die ersteren, wie wir „gesehen haben, erwecken können, aufzuheben scheinen.

„Erstlich hatte Carl 2 eine Lebensart gefüret, welche die Kräfte seiner Leibesbeschaf„fenheit geschwächet und die Lebensgeister ungemein erschöpfet haben konte. Dieses „konte ihm den Schlag zugezogen haben, eine Krankheit, welche diese Lebensgeister „entkräftet, verstopfet und verhindert, daß sie ihre Wirkungen nicht thun können. Ohn„erachtet er sich in seinen letztern Jahren mehr dem Wein als dem Frauenzimmer erge„ben, so konte dieses mehr eine Folge seines Alters, als seiner freien Wahl seyn.

„Zum andern ist bekant, daß ihm schon vorher zweimal gewisse Zufälle zugestossen, „welche denenjenigen, woran er endlich starb, änlich gewesen, und demohnerachtet, „nach der Art, wie davon gesprochen wird, zu urtheilen, scheinet es, daß es mehr „krampfartige Verzuckungen, als ein Schlagflus gewesen, indem sie mit heftigen „Verdrehungen seines Gesichts und Verzuckungen in allen Gliedern verknüpft ge„wesen. Dis wird durch dasjenige bestätiget, welches sich bey der ersten Hitze der „papistischen Verschwörung zutrug. Der König hatte nemlich mit einem römischen „Priester, welcher sich damals jenseit des Meers befand, etwas zu überlegen, und lies

„ihn

„ihn daher heimlich zu sich kommen. Eine gewisse Person, von welcher ich diese Nach- 1685.
„richt habe, hatte Befel, den Priester in verstellter Kleidung nach Whitehall zu brin-
„gen. Der König und der Priester waren eine lange Zeit ganz allein in dem Zim-
„mer des Königs, da sich inzwischen der dritte in dem benachbarten Zimmer aufhielte.
„Endlich kam der Priester aus dem Zimmer des Königs, so, daß sein Gesicht ausseror-
„dentliche Merkmale des Schreckens und der Bestürzung verrieten, wieder heraus. Als
„er sich ein wenig wieder erholet, sagte er zu demjenigen, welcher ihn hineingefüret,
„daß er sich in der äussersten Gefar befunden habe. Denn, indem er bey dem Könige
„gewesen, wäre Se. Majestät auf einmal mit einer Ohnmacht befallen worden, wel-
„che mit heftigen Verzückungen seines ganzen Leibes und Verdrehungen des Gesichts
„begleitet gewesen sey und einige Minuten lang gedauret habe. Der Priester setzte hin-
„zu, daß er hinausgehen und um Hülfe rufen wollen, es habe ihn aber der König
„mit Gewalt so lange zurückgehalten, bis der Zufal vorbey gewesen, da er denn
„zu ihm gesagt habe, daß er sich nicht fürchten dürfe, indem ihm diese Sache schon zu
„mehrernmalen begegnet sey.

„Wenn wir aber auch diese Geschichte auf dem Werth der Glaubwürdigkeit desjeni-
„gen Priesters, welcher sie erzälet, beruhen lassen; so kan man noch eine anderwei-
„tige natürliche Ursache von demjenigen Zufalle, an welchem der König gestorben, an-
„geben. Er hatte seit einiger Zeit ein Fontanel am Fusse gehabt, welches stark
„flos und folglich sein Haupt sehr erleichterte; und dazu war es auch warscheinli-
„cher Weise gesetzet worden. Einige Wochen vor seinem Tode lies er dieses Fonta-
„nel wider den Rath seiner Aerzte, welche ihm versicherten, daß dieses seiner Ge-
„sundheit sehr nachtheilig seyn könte, zu gehen. Ihre Vermutung traf in dem Stücke
„zum Theil ein, indem sich ein sehr schmerzhafter Geschwulst an der Gegend äusserte,
„wo das Fontanel gewesen war, und diese Geschwulst war noch nicht völlig vertrie-
„ben, als er starb.

„Endlich giebt jederman zu, daß der König seine ganze Krankheit hindurch nie-
„mals sich merken lassen, daß er Gift bekommen zu haben glaube. Man mus in-
„dessen doch beobachten, daß die Ohnmachten so heftig waren, daß er, so lange sie
„dauerten, ohnmöglich sprechen, er in den Zwischenzeiten mit vieler Mühe kaum einige
„Worte herausbringen konte. Endlich fand man bey Oefnung seines Körpers nichts,
„welches man mit Grunde einem beigebrachten Gifte hätte zuschreiben können. Da-
„mit man indessen diesem Umstand nicht mehr Gewicht beilege als er verdienet, mus
„man zugestehen, daß es Arten vom Gifte giebt, welche ursprünglicher Weise die Le-
„bensgeister angreifen, und von einer so feinen Beschaffenheit sind, daß sie in den Kör-
„pern dererjenigen, welche sie tödten, keine augenscheinlichen Merkmale ihrer Wirkung
„zurücklassen. „

Nun wollen wir sehen, was der Doctor Burnet in der Geschichte seiner Zeit von eben dieser Sache saget. Da diese Geschichte noch nicht in die französische Sprache übersetzet oder wenigstens noch nicht herausgegeben ist, so glaube ich denenjenigen, welche kein Engländisch verstehen, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich ihnen hier diejenige Stelle übersetze, in welcher dieser berümte Bischof von dem Tode Carls 2 redet. Auszug aus Burnets geschichte.

„Es schien, daß sich der König diesen ganzen Winter hindurch weit besser befände,
„als er seit vielen Jahren gewesen. Er hatte einen offenen Schaden am Schienbein,
„welcher beständig flos, und der Anfang der Gicht zu seyn schien; daher er auch in

1685. „einigen Wochen nicht spaßieren gehen konte, welches er sonst drey oder vier Stunden „täglich im Lustgarten, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, zu thun pflegte, daß es zwar „wirklich eine Bewegung des Leibes für ihn, aber eine Beschwerlichkeit für diejenigen „war, welche ihm folgen musten. Als sich der König auser Stand sahe, spaßieren ge„hen zu können, brachte er einen guten Theil seiner Zeit in seinem Laboratorio zu, wo „er sich mit Aufsuchung der Mittel, das Queckſilber beständig zu machen, beschäftigte. „Sontags den 1sten Februarii as er den ganzen Tag sehr wenig, und gieng Abends zur „Herzogin von Portsmouth, wo er eine Suppe verlangte; weil aber diese Suppe für „seinen Magen zu stark war, speiſete er nur sehr wenig davon, und brachte den übrigen Theil „der Nacht sehr unruhig zu. Des Morgens besuchte ihn der Arzt, Doctor King, wie „er Befel bekommen hatte. Der König hielt ein sehr schlecht zusammenhangendes Gespräche „mit ihm, wovon der Arzt nichts verstehen konte. Er wurde hierüber bestürzt, und da ihm „beim Herausgehen aus dem Zimmer des Königs der Graf von Peterborough begegne„te, sagte er zu ihm, daß sich der König in ganz ausserordentlichen Umständen befinde, „und daß er nicht ein vernünftig Wort spreche. Der Graf bat ihn wieder in das Zim„mer zu gehen, und kaum war er hinein getreten, so bekam der König einen Zufal, „welcher dem Schlage änlich sahe. Er wurde schwarz, und die Augen dreheten sich im „Kopfe herum. Der Arzt, welcher sonst ein berümter Wundarzt gewesen, sagte, „daß der König ohnmöglich beim Leben erhalten werden könte, wenn man eine einige „Minute verlieren würde, und daß er sich lieber der Schärfe der Gesetze aussetzen, als „den König umkommen lassen wolle, und lies ihm ohne Zeitverlust aus der Ader. Der Kö„nig kam wieder zu sich selbst, und da die Aerzte dasjenige, was King gethan, billig„ten, bestimte der Geheimerath tausend Pfund für ihn; welche ihm aber niemals beza„let worden. Ohnerachtet der König sich von diesem Zufalle wieder erholet hatte, fü„lete er doch noch die Folgen davon, und fand sich ungemein beängstiget. Die Aerzte „fürchteten daher sehr, daß er den Angrif eines neuen Zufals nicht überstehen wür„de, und sahen ihn deswegen nur als einen schon todten Man an. Der Bischof von „London sagte ihm einige Worte, ihn auf dasjenige zuzubereiten, was ihm allen„fals wiederfaren könte, der König antwortete aber kein einiges Wort. Diese Gleichgültig„keit des Königs aber war zum Theil der kaltsinnigen Art zuzuschreiben, mit welcher der „Bischof mit ihm sprach, zum Theil rürete sie aber auch daher, weil der Bischof bey „Hofe nicht gar zuwohl angeschrieben war, indem er gar zu sehr wider das Papsttum ei„ferte. Sancroft ermanete den König auf eine sehr nachdrückliche Art, wobey er sich „viele Freiheit herausnam, und dabey sagte, daß solches nötig sey, weil der König „vor einem Gerichte erscheinen müsse, wo die Würde der Personen nicht in Erwegung „kommen würde. Der König antwortete ihm kein Wort, so wenig als dem Kenn, „ohnerachtet dieser letztere unter allen Bischöfen noch am meisten in Gnaden stand. Ei„nige glauben, daß dieses Wirkungen der Unempfindlichkeit gewesen, wovon man be„ständig unleugbare Merkmale an dem Könige bemerkte, da die Herzogin von Porto„mouth auf seinem Bette sas, und ihn so pflegete, als wenn sie seine Gemalin gewesen „wäre. Andere mutmaſſen aus mehrerm Grunde, daß er einer andern Religion zuge„than sey. Als der König Dienstags den zweiten Anfal von eben diesem Uebel bekam, „sagten die Aerzte zu dem Herzoge, daß der König nur noch einen Tag zu leben habe.

„Der Herzog befal hierauf sogleich, daß Huldeſton in das Gemach, welches un„ter dem Zimmer des Königs war, kommen solte. Dis war ein römischer Priester,

„welcher

„welcher vieles dazu beigetragen hatte, daß der König nach der Schlacht bey Worcester 1685.
„entkam, und welcher dieses Dienstes wegen in allen Acten, welche wider die catholi-
„schen Priester gemacht worden, beständig ausgenommen wurde. Als Huldeston erfur,
„warum man ihn hatte kommen lassen, befand er sich in einer grossen Verlegenheit,
„weil er keine Hostie mit sich gebracht hatte. Er machte sich deswegen an einen andern
„Priester bey Hofe, welcher ihm denn auch ein Behältnis mit einer geweiheten Hostie
„gab. Als Huldeston alles zubereitet, sagte der Herzog dem Könige etwas ins Ohr,
„worauf der König befal, daß jederman, den Grafen von Bath und Mylord Fevere-
„ham ausgenommen, herausgehen solte; da denn das Zimmer verschlossen und mit
„doppelten Riegeln verwaret wurde. Nur der Graf von Fevereham öfnete einmal die
„Thür und befal, daß man ein Glas mit Wasser hereingeben solte. Der Cardinal
„Howard sagte mir zu Rom, daß Huldeston, der von ihm eingeschickten Nach-
„richt zu Folge, den König einige Busübungen thun lassen, und ihm nach vorherge-
„gangener Beichte, so wie der König sie abzulegen im Stande war, die Absolution
„und übrigen Sacramente ertheilet habe. Die Hostie blieb ihm am Gaumen kleben,
„daher das Wasser gefordert wurde. Er gab ihm auch die letzte Oelung. Alles dieses
„mus sehr nachlässig geschehen seyn, weil die ganze Handlung nicht über eine halbe
„Stunde daurete. Der König schien aber hierauf weit ruhiger zu seyn. Man erzälet,
„daß er zum Huldeston gesagt, daß er ihn zweimal errettet habe, seinen Leib bey dem
„erstenmale, und seine Seele eben jetzo, und daß er ihn gefragt, ob er es für gut befinde,
„daß er sich als einen Catholiken zu erkennen geben solte. Huldeston aber, welcher
„aller Warscheinlichkeit nach schon abgerichtet war, bemühete sich, ihn von diesem Ge-
„danken abzubringen, und sagte, daß er schon die Welt hiervon zu überfüren suchen
„wolte. Ohnerachtet er ihn aber nach den Grundsätzen aller Religionen zu einem öf-
„fentlichen Bekentnis seiner Religion hätte nötigen sollen; so scheinet es doch, daß man
„sich für den Folgen einer solchen Erklärung gefürchtet habe (*). Denn der arme Prie-

(*) In der Geschichte Jacobs 2 werden die Umstände von Carls 2 Tode und Bekehrung folgendergestalt erzälet. „Der König wurde mit An-
„fang des Februarii 1685 unpas, und den vier-
„ten Tag seiner Krankheit zweifelten die Aerzte
„schon an seiner Genesung. Hierauf traten zwey
„protestantische Bischöfe, welche sich in sei-
„nem Zimmer befanden, an das Bette. Sie la-
„sen anfänglich, der Gewonheit nach, die got-
„tesdienstliche Formel von dem Besuch der Kran-
„ken her, und als sie an die Stelle kamen, in wel-
„cher die Kranken ermanet werden, eine Ohrenbeichte
„ihrer Sünden abzulegen, ohne doch auf dieselbe
„als auf eine verbindliche Vorschrift zu dringen:
„so ermanete der Bischof von Bath und Wells
„den König, und fragte ihn, ob er auch alle sei-
„ne Sünden von ganzem Herzen berene. Der
„König antworte mit Ja, worauf der Bischof die
„Lossprechungsformel nach Art der engländischen
„Kirche über ihn aussprach. Als dieses zu Ende
„war, wandte sich der Bischof an den König und
„fragte ihn, ob er das Abendmal geniessen wol-
„te, wozu er ihn denn auch ermanete. Der Kö-
„nig gab aber hierauf keine Antwort. Als der
„Bischof weiter in ihn drang, antwortete er wei-
„ter nichts, als daß er solches überlegen welle.
„Da ihm der Bischof zum drittenmal zusetzte, sag-
„te der König, daß er ja noch Zeit genug habe.
„Als nun der Herzog von York, welcher sich zu
„den Füssen des Bettes befand, sahe, daß der
„König so unbeweglich sey, und sich ein Bedenken
„mache, das Abendmal von einem Protestanten
„zu empfangen, so bat er die Gesellschaft, daß sie
„sich von dem Bette entfernen möchte; worauf er
„seinem Bruder seine grosse Freude bezeugte, daß
„er ihn noch in eben derjenigen Gesinnung se-
„he, die er vor einigen Tagen gehabt, als er sich
„mit ihm in seinem Cabinette unterhalten, wo
„ihm der König eine eigenhändig von ihm geschrie-
„bene Streitschrift gezeiget. Er bat ihn zugleich,
„dasjenige je eher je lieber zu thun, wozu ihn sein
„Gewissen so oft angetrieben habe, schlug ihm auch
„vor

1685. „ster handelte ohne Zweifel den Eingebungen anderer gemäs. Endlich lies man die Ge„sellschaft wieder in das Zimmer treten und der König überstand alle Todesschmerzen mit „einer Beruhigung, welche alle diejenigen, die um ihn waren und welche wusten, wie „er gelebt hatte, in Verwunderung setzte. Einige schlossen daraus, daß er seinen letzten „Willen müsse entworfen haben, und daß ihn dieses so zufrieden gestellet habe. Der „Bischof

„vor, einen Priester holen zu lassen, um sich mit „der catholischen Kirche zu versonen Um Got„tes willen, mein lieber Bruder, versetzte der „König, lasser einen holen; aber, setzte er zu „gleicher Zeit hinzu, werder ihr euch nicht al„zuvieler Gefar aussetzen? Der Herzog gab „hierauf zur Antwort, Sire, wenn es mir auch „das Leben kosten solte, so wil ich doch eis„nen holen lassen Er gieng hierauf sogleich „hinaus, und da er keinen andern Papisten an„traf, als den Grafen von Castelmelhor, einen „Portugiesen, so trug er ihm solches auf. Ohn„erachtet man nun an vielen Orten einen papistis„schen Priester suchte, so konte man doch keinen „andern finden, als den Vater Huldeston, einen „Benedictiner. Dis geschahe nun entweder durch „einen blossen ohngefären Zufal, oder durch eine „ganz besondere Vorsehung Gottes: denn dieser „Geistliche hatte das meiste dazu beigetragen, daß „der König nach der Schlacht bey Worcester im „Jahr 1651 gerettet worden, als er sich eine ganze „Nacht in einem holen Baume verstecken mussen. „Sobald ihn der Herzog, vermittelst eines Kam„merdieners, durch eine verborgene Treppe in ein „kleines Gemach neben dem Krankenzimmer füren „lassen, befal der König, daß jederman, bis auf „seinen Bruder, aus dem Zimmer gehen solle. „Demohnerachtet wolte der Herzog von York, „daß der Graf von Bath, erster Kammerherr, „und der Graf von Feversham, Hauptman „der Wache, beide Protestanten, da bleiben, „und als Zeugen dasjenige mit ansehen solten, „was vorgehen würde Diese Vorsichtigkeit hiel„te er für notwendig, um den boshaften Folge„rungen vorzubeugen, welche seine Feinde daraus „herleiten kennen, wenn er bey dem König, der „sich jetzt so schwach befand, allein geblieben wä„re Als jederman bis auf den Herzog und die „beiden Grafen hinausgegangen war, trat der „Priester hinein Der König empfieng ihn mit „vieler Freude und Zufriedenheit, legte seine Ab„schwörung ab, beichtete, wurde mit der Kirche „versönet und empfieng das heilige Abendmal und „die letzte Oelung. Es hätte auch nicht länger „mehr aufgeschoben werden dürfen, indem er den„selben Tag, als den 16ten Februarii, einige we„nige Stunden darauf starb. Dieser Herr ge„stand noch in seinen letzten Augenblicken, wie er „die Gnade, mit der Kirche versönet zu seyn, „nächst Gott dem unermüdeten Eifer und der „zärtlichen Liebe des Herzogs, seines Brudern, „zu danken habe. Er bat ihn offenherzig um Ver„zeihung, daß er sich zu verschiedenenmalen so „streng gegen ihn bewiesen, und bezeugte denen „anwesenden Personen in solchen Ausdrücken der „Achtung, der Freundschaft und sogar der Zärt„lichkeit, die sich nicht beschreiben lassen, wie sehr „er von der Verleugnung und Gedult, die der „Herzog bey diesen Gelegenheiten blicken lassen, „gerüret sey. „

Bis hierher gehet diese Erzälung nur in einigen Ausdrücken und wenigen unerheblichen Umständen von derjenigen Nachricht ab, die man von eben dieser Begebenheit in des P. Franz Bretonneau, von der Gesellschaft Jesu, Auszug aus dem Leben Jacobs 2, antrift, welcher Auszug im Jahre 1703 zu Paris bey Nicolaus Pepie in 12 herausgekommen. Der obengedachte Geschichtschreiber setzet hinzu: „Also starb Carl 2, welcher „wegen seiner Leutseligkeit, seines grossen Geistes „und seiner Fähigkeiten, noch mehr aber wegen „seiner Standhaftigkeit, die Krone seinem Bru„der zu erhalten, und wegen seiner Wiederkehr zur „wahren Kirche, die er schon seit langer Zeit kan„te, die er aber aus Schwachheit niemals öf„fentlich bekennen wollen, wirklich lobenswür„dig war. Man kan gar nicht zweifeln; daß „diese Wiederkehr eine Wirkung einer lebendigen „Ueberzeugung gewesen. Die Schrift, welche er „seinem Bruder wenige Tage vor seinem Ende „mittheilete, beweiset solches. Diese Schrift ent„hält zwey verschiedene Abhandlungen, welche „nicht nur eine Frucht der Einsichten des König „Carls waren, sondern auch nachmals zur Be„kehrung des Mylord Perth dieneten, dem Ja„cob 2 sie mitgetheilet hatte. „

So redet ein catholischer Franzose; indessen hat er so wenig als der Vater Bretonneau die geringste Betrachtung über die späte Versönung Carls 2 mit der römischen Kirche angestellet. Man kan sich leicht vorstellen, was die verschiedenen protestantischen Secten davon urtheilen werden; die Catholiken wissen aber am Besten, was sie davon zu denken haben. St. M.

„Bischof Kenn gab sich alle Mühe, das Gewissen des Königs zu schärfen, er redete zu 1685.
„ihm, wie mir einige von den Anwesenden versichert haben, sowol in Absicht seiner Ge-
„danken als auch seiner Ausdrücke, als wenn er begeistert gewesen wäre. Er wiederho-
„lete eine und eben dieselbe Sache zu verschiedenenmalen, und brachte häufige kurze Ge-
„bete mit an, welche alle umstehenden rüreten, nur denjenigen nicht, welchen sie am
„meisten angiengen, indem er niemals das geringste darauf antwortete. Er drang sechs
„oder siebenmal in den König, das Abendmal zu empfangen; er schlug es aber ab und
„sagte, daß er sehr schwach sey. Es wurde ein Tisch nebst dem Brod und Wein, wel-
„ches schon alles fertig war, daß es nur eingesegnet werden dürfte, in das Zimmer gebracht,
„woraus einige, daß er das Sacrament empfangen habe, schlossen. Kenn setzte ihm
„zu, er möchte sich erklären, daß er in der Gemeinschaft der engländischen Kirche
„sterben wolle und wirklich sterbe. Hierauf antwortete der König aber nichts. Kenn
„fragte ihn, ob er wolle, daß ihm die Absolution von seinen Sünden gegeben würde.
„Es scheinet, daß der König, wenn er anders damals wirklich etwas gedacht, ge-
„glaubt habe, daß ihm dieses nicht werde schaden können. Hierauf sprach Kenn die
„Worte der Absolution über ihn, welches ihm aber verwiesen wurde, weil der König
„niemals die geringste Reue über sein vergangenes Leben, noch den geringsten Entschlus
„sich zu bessern von sich blicken lies. Man glaubte, daß der Friede der Kirche geschän-
„det würde, wenn er einem Menschen ertheilet würde, welcher ein solches Leben gefüret
„hatte, und welcher sich gegen alle Ermanungen, die nur an ihn geschehen konten,
„zu verhärten schien. Kenn wurde aber auch noch wegen einer andern sehr unan-
„ständigen Handlung getadelt; daß er nemlich dem Könige den Herzog von Richemond,
„einen Sohn der Herzogin von Portsmouth, vorgestellet, solchem seinen Segen zu
„ertheilen. Hierauf sagten alle, welche in dem Zimmer waren, daß der König ihr ge-
„meinschaftlicher Vater sey, und warfen sich insgesamt auf die Knie, seinen Segen zu
„empfangen, welchen er ihnen denn auch ertheilete. Er hatte viele Schmerzen und sag-
„te, daß er ein innerliches Brennen fühle, worüber er sich oft, obgleich mit vieler Mäßi-
„gung beklagete. Er sagte nur ein einigesmal, daß er bis an die Thüren des Himmels
„zu klettern hoffe, und dis war das einige Wort, welches man von ihm hörete und wel-
„ches einigen Schein der Religion hatte.

„Es schien, daß er alle seine Kräfte zusammen suchte, als er von dem Herzoge Ab-
„schied nam, wobey jederman sehr aufmerksam war. Er bezeugte viele Zärtlichkeit ge-
„gen ihn und sagte zu ihm, daß er alles mit Freuden seinen Händen überlasse. Er empfal
„ihm die Herzogin von Portsmouth zu verschiedenenmalen und sagte, daß er sie jeder-
„zeit geliebt, und daß er sie bis an sein Ende liebe, wobey er den Herzog in den
„allerrürendesten Ausdrücken, die er nur finden konte, bat, sich gegen dieses Frauen-
„zimmer und gegen ihren Sohn gütig zu bezeugen. Er empfal ihm hierauf auch seine
„übrigen Kinder und schlos mit den Worten: lasset die arme Eleonora nicht Hungers
„sterben, welches die Mademoiselle Gwin, eine seiner Beischläferinnen war, mit
„welcher er den Herzog von St. Alban erzeugt hatte. Von der Königin aber,
„von seinem Volke und von seinen Bedienten redete er mit keinem Worte. Er
„sagte ferner kein Wort weder von der Religion, noch auch von der Bezalung seiner
„Schulden, ohnerachtet er neunzigtausend Guineen hinterlies, welche er entweder auf
„eine geheime Art, oder von dem Gelde, welches er aus Frankreich bekommen, oder durch

1685. „andere Mittel gesammelt hatte, und welche er so heimlich bewarete, daß kein Mensch „etwas davon wuste.

„Die Todesangst hielt bis Freitags den 6sten Februarii 1685 um eilf Uhr an, da „er in dem vierundfunfzigsten Jahre seines Alters starb, nachdem er sechsunddreissig „Jahre und acht Tage regieret hatte, wenn man solche von dem Tode seines Vatern „an zälet, vierundzwanzig Jahr, acht Monat und neun Tage aber von seiner Wieder„herstellung an gerechnet. Es wurde aus vielen sehr wichtigen Gründen geargwonet, „daß er am empfangenen Gifte gestorben sey. Denn ohnerachtet sein erster Zufal der „Schlag zu seyn schien, so erhellete es doch hernach deutlich, daß es wirklich nicht der „Schlag gewesen. Als der Körper geöfnet wurde, wurden die Aerzte, welche ihn unterfu„chen solten, von denenjenigen, welche die Warheit mutmassen konten, so zu sagen ange„wiesen, daß sie keine andern Theile untersuchen musten, als diejenigen, von welchen man „gewis wuste, daß sie gesund waren. Lower und Needham aber, zwey berümte Aerzte, „haben mir gesagt, daß wirklich zwey oder drey blaue Flecke auf der äussern Haut des „Magens deutlich von ihnen bemerket worden. Needham verlangte zweimal, daß man „ihn öfnen möchte, die Wundärzte aber stelleten sich, als wenn sie es nicht höreten. „Nachdem er das zweitemal verlangt hatte, daß man den Magen öfnen solte, hörete er, „wie er mir selbst versichert hat, daß Lower zu jemand, welcher neben ihm stand, sagte, „Needham wil uns in das Verderben stürzen, da er so hartnäckig auf die Oefnung des „Magens dringet; denn er kan leicht merken, daß man es nicht thun wil. Mitlerweile „beschäftigten sie sich mit etwas anders, und als man endlich zur Oefnung des Magens „fortschreiten wolte, fand sichs, daß er schon weggetragen sey; daher er auch nicht be„sichtiget werden konte. La Fevre, ein französischer Arzt, sagte zu mir, daß er „einen schwarzen Fleck an der Schulter bemerkt, und als er daher eine Oefnung ge„macht, gefunden habe, daß es todt Fleisch gewesen. Short, ein anderer Arzt, „welcher der römischen Religion zugethan war, hatte gleichfals grossen Verdacht, daß „es mit dem Tode des Königs nicht natürlich zugegangen sey, und redete so frey davon, „als kein Protestant damals zu thun sich getrauete. Nicht lange hernach aber wurde er „krank, nachdem er bey einem kranken Papisten, welcher ihn hatte rufen lassen, und „nahe am Tour wonete, ein Glas Wermutwein getrunken. Er starb an dieser Krank„heit und sagte noch vor seinem Tode zum Lower, Willington und einigen andern „Aerzten, er glaube, daß er mit Gift vergeben sey, weil er alzufrey von des Königs „Tode gesprochen hätte.

„Mit dem Körper des Königs wurde sehr nachlässig umgegangen. Ein Theil von „den Eingeweiden und einige Stücken Fett, blieben in dem Wasser, in welchem sie „abgewaschen worden, und man bekümmerte sich so wenig darum, daß man sie lange „Zeit an dem Roste eines Gossteines, wohin man dieses Wasser gegossen hatte, hängen „sahe. Sein Leichenbegängnis war sehr mittelmässig. Man lies ihn auf keinem Pracht„bette sehen. Man gab keine Trauerkleider, und der Aufwand war noch geringer, als er bey „der Leiche eines Herren von gewönlichem Stande gemacht zu werden pflegt. Viele sagten bey „dieser Gelegenheit, daß Carl a eine bessere Begegnung von seinem Bruder verdienet habe, „und besonders in Absicht der öffentlichen Feierlichkeiten; daher man denn auch aus die„ser Verabsäumung vielerley Folgen zog. Da ich aber gesagt, daß man den Ver„dacht gehabt, er sey an empfangenem Gift gestorben, so mus ich noch hinzusetzen, „wie ich niemals gehöret, daß jemand die Schuld hievon seinem Bruder gegeben „hätte.

„hätte. Weil sein Tod aber zu einer sehr bedenklichen Zeit erfolgte, da es schien, daß 1685.
„die Sache ein anderes Ansehen bekommen würde, so glaubte man gemeiniglich, daß
„ihm von den Papisten, und zwar entweder durch Vermittelung eines von den Bedien-
„ten der Herzogin von Portsmouth, oder, wie sich andere einbildeten, im Schnupf-
„taback, Gift beigebracht worden; indem viele kleine Adern im Gehirn geplatzet waren,
„sein Gehirn selbst aber sich in einer grossen Unordnung befand, hierauf war aber kein ge-
„gründetes Urtheil zu bauen.

„Zu dem, was ich jetzo gesagt, wil ich noch einen merkwürdigen Umstand hin-
„zufügen, welchen mir Herr Henley von Hampshire im Jahr 1709 erzälet hat. Er
„sagte zu mir, daß, als die Herzogin von Portsmouth im Jahr 1699 nach England
„gekommen, er sie sagen gehöret, Carl 2 sey an Gift gestorben. Er habe hierauf die
„Warheit gerne von der Herzogin selbst hören wollen; da sie denn zu ihm gesagt, daß
„sie dem Könige beständig angelegen, sich und sein Volk in Ruhe zu setzen, und ein
„volkommenes Verständnis mit seinem Parlament zu unterhalten. Daß er endlich den
„Entschlus gefasset, seinen Bruder aus dem Königreiche zu schicken und ein Parlament
„zu versammeln, welches denn auch den Tag darauf, da er von seinem ersten Zufal an-
„gegriffen worden, geschehen sollen. Daß ihr der König dieses als das gröste Geheim-
„nis empfolen, daher sie auch mit keinem Menschen als mit ihrem Beichtvater davon
„gesprochen habe. Daß sie aber glaube, ihr Beichtvater habe dieses Geheimnis sol-
„chen Leuten anvertrauet, welche hernach durch dieses böse Mittel den Streich zu ver-
„meiden gesucht. Da ich dieses von einer angesehenen Person erfaren, so bin ich der
„Meinung, es sey eine alzuwichtige Sache, als daß ich sie in dieser Geschichte nicht mit
„berüren solte. Man siehet hieraus die Betriegerey der Beichtväter und Kunstgriffe der
„Papisten so augenscheinlich, daß es unnötig ist, uns dabey aufzuhalten und Betrach-
„tungen darüber anzustellen.„

Noch andere umstände von Carls 2 tode.

Beide Nachrichten von Carls 2 Tode, welche man jetzo gelesen hat, kommen in den meisten wichtigsten Umständen, insbesondere aber in Absicht des Verdachts, welchen man von des Königs Vergiftung hatte, überein. Man hat noch verschiedene andere Beschreibungen seines Todes, in welchen verschiedene Umstände vorkommen, die in diesen beiden nicht befindlich sind, andere aber ausgelassen worden, welche in diesen angetroffen werden. So sagt man, daß der König auf das Zureden des Bischofs Kenn sich endlich entschlossen, der Herzogin von Portsmouth ihren Abschied zu geben, daß er hierauf die Königin rufen lassen, und Sie alles zugefügten Unrechts wegen um Verzeihung gebeten, wobey noch gesaget wird, er habe zu seiner Beruhigung gesehen, daß die Königin ihm von ganzem Herzen vergeben. Dis widerspricht demjenigen völlig, was Doctor Burnet in Absicht der Herzogin von Portsmouth erzälet. Andere haben gesagt, daß man den Huldeston nicht ehe zu dem Könige gerufen, als bis dieser Herr schon alle Empfindung verloren, und daß er zwar die letzte Oelung, aber ohne das geringste Merkmal weder der Bewilligung noch auch der Verweigerung dabey zu geben, empfangen. Man hat behaupten wollen, daß er dem Herzoge, seinem Bruder, geraten, nicht an die Einfürung der catholischen Religion in England zu gedenken, weil es eine unmögliche Unternemung sey. Endlich haben noch andere schlechtweg gesagt, daß die Aerzte und Wundärzte bey Untersuchung des Körpers nicht das geringste Merkmal des Gifts gefunden hätten, wobey sie alle Umstände, welche in den beiden vorhergehenden Nachrichten in Betrachtung des Magens angefüret werden, völlig weggelassen, ohnerachtet

1685. achtet sie nicht leugnen, daß viele Leute mutmasseten, der König sey am Gifte gestorben; sie stellen diese Mutmassungen aber so vor, als wenn sie blos von den Feinden des Herzogs von York und der Catholiken herrüren.

Anmerkung. Man komt auf allen Seiten darin überein, daß niemand so kühn gewesen, und den Herzog von York beschuldiget habe, daß er dem Könige, seinem Bruder, Gift beibringen lassen. Es läst sich aber daraus nicht schliessen, daß solches niemand geglaubet habe. Diejenigen, welche diesen Verdacht hätten haben können, hüteten sich, sich einer so grossen Gefar auszusetzen, als notwendig damit verknüpft gewesen seyn würde, wenn man den Thronfolger dieser Sache wegen angeklaget hätte, ohne es ihm erweisen zu können. Man beschuldiget die Papisten überhaupt; dis ist aber alzuunbestimt. Man weis nicht, auf wen man es deuten sol, wenn man den Herzog von York, welcher ihr Oberhaupt war, von ihnen absondert. Ueberdem siehet man, die Untersuchung des todten Körpers sey auf eine solche Art veranstaltet, daß aller Verdacht vom empfangenen Gifte verschwinden solte, und doch weis man nicht, wer die Aerzte und Wundärzte regieret habe, wenigstens siehet man nicht, daß der Bruder des Verstorbenen sich viel um diese Untersuchung bekümmert habe, ohnerachtet der Verdacht vom Gifte stark genug war. Alles dieses setzet die Sache in eine gewisse Dunkelheit, welche einen jeden glauben lässet, was er für gut befindet. So viel ist gewis, es ist kein förmlicher Beweis vorhanden, daß Carl 2 am Gifte gestorben sey, oder wenn es geschehen seyn solte, so sind die Urheber seines Todes der Welt noch bis hierher verborgen geblieben.

Anmerkung über Carls 2 neigungen. Es ist kein grosses Wunder, daß die Geschichtschreiber oder andere in den Neigungen, welche sie Carln 2 beilegen, nicht mit einander übereinstimmen, wenn man nur bedenket, daß er das Haupt der Beschützer der einen von beiden Parteien und der Verfolger der andern gewesen. Dis hat notwendig eine Verschiedenheit der Abschilderungen verursachen müssen, nachdem dieselben entweder von den Torys oder von den Whiggs gemacht worden. Wenn man diejenigen Schriftsteller beider Parteien, welche von diesem Fürsten überhaupt geschrieben oder seine Eigenschaften entworfen haben, hintereinander lieset, so solte man beinahe glauben, daß sie von zwey verschiedenen Königen, welche einerley Namen güret, sprechen. Einige bemühen sich, indem sie vieles übergehen, alle seine Feler unscheinbar zu machen, oder wenn sie ja davon reden, so geschiehet es nur sehr kurz und allemal mit gewissen Zusätzen oder Einschaltungen, welche sein Verfaren oder seine Feler rechtfertigen sollen. Andere halten sich vornemlich bey allen denjenigen Stücken auf, welche seine Sitten strafbar machen und beweisen können, daß er aus sehr bösen Bewegungsgründen und nach gewissen Grundsätzen gehandelt, welche dem Besten des Reichs gerade zuwider gewesen. Wenn sie seiner guten Eigenschaften gedenken, so geschiehet es nur in der Absicht, ihn noch strafbarer zu machen, und zu zeigen, daß er nicht aus Unwissenheit, sondern aus einem überlegten Vorsatz gesündiget habe. Ich mag nun bey der Schilderung dieses Fürsten einer Partey folgen, welcher ich wil, so werde ich dem Tadel der einen von beiden Parteien nicht entgehen können, wenn ich eigenmächtig davon spreche; eben so wenig werde ich auch gewinnen, wenn ich mich gleich auf das Zeugnis einer von beiden Parteien berufe. Da indessen der Leser ohne Zweifel erwarten wird, daß ich ihm die Eigenschaften Carls 2 ein wenig genauer bekant machen solle, als er solche aus der Geschichte seiner Regierung hat kennen lernen können; so wil ich dasjenige hier einschalten, was der Doctor Burnet

in

in der Geschichte seiner Zeit davon sagt. Ich gestehe zwar, ich habe diese Abschilderung Carls 2 unter allen übrigen, ihm am ähnlichsten, und der Geschichte seines Lebens, alles überhaupt betrachtet, am gemässesten gefunden. Ich wolte demohnerachtet wünschen, daß dieser berümte Bischof einige Stellen, welche mir ein wenig zu hart zu seyn, und einige Leidenschaft bey dem Verfasser zu verraten scheinen, weggelassen oder zu wenigsten gelinder abgefast hätte. Dem sey aber wie ihm wolle, so beschliest er die Geschichte dieser Regierung folgendergestalt. 1685.

„So lebte so starb Carl 2. Er war ein wichtiges Beispiel der verschiedenen „Veränderungen, welche den Menschen begegnen können. Bis in das zwölfte Jahr „seines Alters wurde er mit einer Pracht erzogen, zu welcher ein Erbprinz einer so mächtigen Krone bestimt zu seyn schien. Hernach lebte er achtzehn Jahr in ganz andern „Umständen. Der Krieg, der Tod seines Vaters, der Verlust der engländischen Krone waren lauter Unglücksfälle für ihn. Schotland nam ihn nicht nur auf, ob es gleich „unter sehr harten Bedingungen geschahe, sondern es wagte auch aus Liebe zu ihm einen, „obgleich sehr schwachen Versuch, auf England. Er war bey dem Verlust der „Schlacht bey Worcester alzugleichgültig, und bezeugte mehr Sorge für seine eigene „Person als es sich für einen Fürsten schickte, welchen an diesem Verlust so viel gelegen seyn „solte. Ganzer sechs Wochen lang nach dieser Schlacht schweifte er in England von einem „Orte zum andern herum, wobey er sich jederzeit verborgen halten muste. Ob er sich aber damals gleich in so grosser Gefar befand, so lies er doch jederzeit viele Nachlässigkeit in seiner „Auffürung und ein den Kleinigkeiten zu sehr ergebenes Gemüt blicken, indem er sich mit unerheblichen Spielen vergnügte, und so wenig gerüret schien, als wenn er nichts verloren hätte oder sich nicht in der geringsten Gefar befände. Endlich war er so glücklich, daß er „aus England entkam. Er war aber so vielen Leuten, welche ihm Proben ihrer Treue „gegeben, und sich seiner angenommen hatten, Verbindlichkeiten schuldig, daß es hernach auch schien, als wenn er ihnen auch wirklich eine thätige Erkentlichkeit dafür bezeugen „wolte. Als er aber sahe, daß es nicht so leicht seyn würde, sie alle nach Verdiensten zu belonen, vergas er sie alle insgesamt. Dieses ist ein Feler, welcher den „meisten Fürsten nur alzu gemein ist. Sie bilden sich ein, nicht verbunden zu seyn, „sich der vergangenen erwiesenen Dienste zu erinnern, und daß die blosse Annemung „derselben eine hinlängliche Belonung derselben sey. Carl war unter allen Fürsten dieses Jahrhunderts derjenige, welcher dieses Vorrecht unter ihnen am meisten „ausübte. Denn es schien, daß er sein Gedächtnis mit den ihm erwiesenen Diensten „niemals belästigen wolle, und daß er solche niemals im geringsten in Betrachtung gezogen. Die ganze Zeit über, da er sich in Paris, Cöln und Brüssel aufhielt, „merkte man nicht, daß er sich etwas hätte zu Herzen gehen lassen; sondern er überlies sich „vielmehr seinen Vergnügungen und ausschweifenden Beluſtigungen ohne alle Mässigung. Er schien nach dem Verlust einer Krone so zufrieden zu seyn, als der gröste „Weltweise nicht seyn können. Er hörete von den Entwürfen, welche zu seiner Wiedereinsetzung vorgeschlagen wurden, nicht gern reden; sondern beschwerete sich darüber, daß „ihn sein Kanzler mit seinen Entwürfen martere. Was ihn am meisten beunruhigte, „waren die Mittel, Geld zu bekommen, seinen Aufwand zu bestreiten. Man hat oft „gesagt, daß, wenn Cromwell einen Vergleich mit ihm hätte errichten und ihm ein „grosses Jahrgeld geben wollen, er ihm gerne alle seine Rechte und Ansprüche abgetreten haben würde. Wärend seines Aufenthalts ausser dem Reiche ergab er sich sei-

Carls 2 abschilderung vom bischof von Salisbury.

1685. „nen Beiustigungen dergestalt, daß er sich auch dadurch zu allen ernsthaften Betrachtun-
„gen unfähig machte. Er wandte sehr wenig Zeit auf die Wissenschaften oder aufs Le-
„sen, und noch vielweniger auf eigenes Nachdenken. Bey der damaligen Beschaffen-
„heit seiner Umstände gewönete er sich nach und nach, Leuten, die mit ihm redeten, al-
„les dasjenige zu sagen, was er glaubte, daß ihnen am angenemsten seyn müsse. Da-
„her konte man mit leichter Mühe leere Worte und Versprechungen von ihm erhalten. Er
„hatte eine so schlechte Meinung von dem menschlichen Geschlechte, daß er auch die gröf-
„seste Kunst in Absicht der Lebensart und der Regierung darin setzete, daß man alle Sa-
„chen mit einer geheimnisvollen Verstellung treiben müsse; daher auch sehr wenig Leute
„im Stande waren, allen Schein der Aufrichtigkeit besser anzunemen als er. Er ver-
„barg aber so viele Ränke hinter diesem Schein, daß er endlich keinen Menschen mehr be-
„triegen konte; indem jederman ein algemeines Mistrauen in ihn setzete.

„Er hatte grosse Laster an sich, und solchen das Gleichgewicht zu halten, kaum
„einige wenige Tugenden. Manche Laster, welche am wenigsten schädlich waren,
„dieneten zur Verbesserung dererjenigen, die weit nachtheiliger waren. In dem aller-
„geschäftigsten Zeitlauf seines Lebens ergab er sich der Trägheit und der Schwelgerey so
„sehr, daß er endlich auch einen Has gegen alle Geschäfte bekam, und sich in kein einiges
„Vorhaben einlassen konte, welches sein Vergnügen stören oder ihn in einen gewissen
„Zwang hätte versetzen können. Ohnerachtet er gerne unumschränkt zu werden und unsere
„Religion und Gesetze abzuschaffen Lust hatte, so wolte er sich doch dabey niemals einiger Ge-
„far aussetzen, oder sich diejenige Mühe nemen, welche eine solche Unternemung erfor-
„derte. Anfänglich schien es aus seinem Betragen, daß er ein gutes Gemüt habe, und
„dennoch war er im geringsten nicht mitleidig; sondern wurde gegen das Ende seines Le-
„bens grausam. Er war geneigt, alle Verbrechen, ja sogar den Mord selbst zu verzei-
„hen; niemals konte er aber dasjenige Unrecht, welches ihm selbst wiederfaren war, ver-
„geben, die in dem Anfang seiner Regierung gemachte Verzeihungsacte ausgenommen,
„welche man aber mehr den Staatsabsichten als einer Neigung zur Gnade zuschreiben mus.
„Er überlies sich dem Laster ohne Zwang mit einem erstaunlichen Triebe, ohne daß ihn
„die Betrachtung desjenigen, was ihn am nächsten hätte rüren sollen, aufhalten konte.
„Er belustigte sich bis ans Ende an den allerausschweifendsten Verbrechen. Er besas
„eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, sich durch einen einnemenden Umgang die
„Liebe dererjenigen, welche zu ihm kamen, zu erwerben, indem er gewis der verschla-
„gendste Man seines Jahrhunderts war. Als man aber merkte, daß man sich auf sei-
„ne Versprechungen nicht zu verlassen habe, verlor sich auch diese Zuneigung wieder,
„welche er anfänglich erweckt hatte. Wenn er junge Leute vom Stande von einigen
„ausserordentlichen Fähigkeiten kennen lernete, so nam er sie zu sich, und suchte ihre
„Begriffe von der Religion und Sittenlehre zu verderben. Er war in diesem un-
„glücklichen Geschäfte so glücklich, daß er auch England in einem ganz andern Zustande
„verlies, als er solches bey seiner Wiedereinsetzung gefunden hatte. Er redete fast be-
„ständig von seinem ehemaligen Aufenthalt in Schotland und von seinem Amte, welches
„er in dem parisischen Kriege gehabt, wo er die Vorschläge von einer Partey der andern
„mitgetheilet hatte. Er redete von diesen Sachen zwar auf eine sehr angeneme Art;
„er wiederholte sie aber so oft, und war bey der Erzälung derselben so weitläufig, daß
„diejenigen, welche sie bereits wusten, weil er sie ihnen schon oft erzälet hatte, derselben mü-
„de wurden, und gemeiniglich, wenn er sie wieder zu erzälen anfieng, hinausgiengen: daher

„es

„es oft zu geschehen pflegte, daß, wenn bey dem Anfang solcher Erzälungen eine zahlreiche 1685.
„Gesellschaft gegenwärtig gewesen war, dieselben sich bey dem Beschlus bis auf vier oder
„fünf Personen verloren hatten. Dis zog ihm vom Wilmot, Grafen von Rochester,
„eine sehr bittere Spötterey zu. Dieser Herr sagte, er könne sich nicht genugsam ver-
„wundern, wie ein Mensch ein so gutes Gedächtnis habe, daß er eine und eben dieselbe
„Geschichte so oft wiederholen könte, ohne einen einigen Umstand dabey zu vergessen;
„und daß er sich demohnerachtet nicht erinnere, dieselbe Geschichte den Tag vorher be-
„reits eben denselbigen Personen erzälet zu haben. Daher kam es auch, daß er so gern
„mit Fremden umgieng, welche diese so oft wiederholten Geschichten mit vieler Aufmerk-
„samkeit anhöreten, und bey dem Weggehen von einer so grossen Herablassung des
„Königs ganz eingenommen waren.

„Seine Genütsart, seine Laster und sein Glück hatten so viele Aenlichkeit mit dem-
„jenigen, was uns von dem Kaiser Tiberius erzälet wird, daß es nicht undienlich seyn
„wird, eine Vergleichung zwischen diesen beiden Fürsten anzustellen. Die Vertreibung
„des Tibers und seine nachmalige Gelangung zum Thron machen die Aenlichkeit in die-
„sem Stücke sehr gros. Der Has, welchen er gegen die Geschäfte blicken lies, seine
„Anhänglichkeiten an Belustigungen, die Gewonheit, seine Lieblinge zu erheben, ein völ-
„liges Vertrauen auf dieselben zu setzen, und sie hernach auf das äusserste zu hassen, die
„Kunst sein Vorhaben geheim zu halten, besonders aber dasselbe unter dem Schein der
„Gelindigkeit zu verstecken, wenn er sich rächen wolte, machen diese beiden Fürsten ein-
„ander so änlich, daß ich mich auch gar nicht gewundert, als ich gesehen, wie auch sogar
„ihre Gesichter einige Aenlichkeit mit einander hatten. Ich habe zu Rom eine von den letz-
„tern Bildseulen des Tibers gesehen, welche, als er schon seine Zäne verloren hatte, ge-
„macht worden; diesen einigen Umstand aber nur ausgenommen, so war sie Carln 2 so än-
„lich, daß der Fürst Borgheſe und Signor Dominico, welchem dieselbige zugehörete,
„mir beipflichteten, sie schiene für ihn gemacht zu seyn.

„Er lies sich durch wenig Sachen rüren. Es schien zwar, daß ihm der Tod des
„Herzogs von Glocester sehr nahe gegangen sey; diejenigen aber, welche ihn am besten
„kanten, glaubten, daß es nur darum geschehe, weil er gehoffet, durch diesen Bru-
„der der Macht des andern, welchen er hassete, das Gegengewicht haiten zu können;
„ob er gleich seine eigene Angelegenheit auf das äusserste verworren machte, um für den
„letztern die Thronfolge zu behaupten.

„Sein übles Verhalten in dem ersteren holländischen Kriege, die Pest, der Brand
„in London und der Verdrus und Schaden, welchen er bey der Sache wegen Chattam
„hatte, gaben vielen Leuten Gelegenheit zu schliessen, daß der Fluch Gottes auf seiner
„Regierung ruhe. Sein Kunstgrif, den Has des Volks auf den Grafen von Claren-
„don zu bringen, war so verhast als undankbar. Nachdem ihn sein Volk durch das
„wegen der Triplealliance auf ihn gesetzte Vertrauen aus aller seiner Unruhe geris-
„sen, war die geheime Nachricht, welche er Frankreich von diesem Bündnisse gab,
„der zweite Krieg wider Holland, welchen er unter eben so schlechtem Vorwande, als
„den ersten anfieng, die Art, wie er denselben eröfnete, indem er der Flotte von Smyr-
„na aufpassen lies, die gewaltsame That, die Rentkammer zu schliessen, seine Erklä-
„rung für die Duldung, deren Absicht die Einfürung des Papsttums betraf; alles die-
„ses sage ich, war eine Kette von bösen Handlungen, welche eine Folge der allernachthei-
„ligsten Absichten waren. Daher konten sich diejenigen, denen alle diese Dinge be-

1685. „kant waren, über die schmeichelhaften Adressen, welche ihm sein ganzes Leben hindurch „überreicht wurden, und über die noch weit unverschämtern Lobeserhebungen, welche „man ihm nach seinem Tode beilegte, nicht verwundern. Seine Höflichkeit gegen Frank„reich, da er dessen Macht besonders auf dem Meere erheben half, war ein Feler, wel„cher aus keinem Mangel der Beurtheilungskraft und der Scharfsinnigkeit herrüren „konte. Ruvigni hat mir versichert, daß Carl einmal gerne von allen Mitteln, deren „sich Frankreich bey der Vermehrung und bey dem Gebrauch seiner Seemacht bedienete, „habe unterrichtet seyn wollen. Als er nun Nachricht davon bekommen, habe er ge„zeiget, was dabey für Feler begangen worden, und wie sie verbessert werden kön„ten, gleichsam als wenn er ein Vicekönig von Frankreich und kein König gewesen, „dem daran gelegen wäre, dem Wachstum Frankreichs als dem gröſten Uebel, wel„ches ihm selbst oder seinem Volke widerfaren konte, vorzubeugen. Diejenigen, welche „am vortheilhaftesten von diesem Betragen urtheilen, glaubten, seine einige Absicht gehe „dahin, sich an den Holländern zu rächen, und sich in den Stand zu seßen, durch Beihül„fe derjenigen Flotte, welche Frankreich zu der seinigen stoſſen lassen konte, ihre Repu„blik zu Grunde zu richten. Andere stelleten dieses aber von einer noch viel gehäſſigern „Seite von. Sie glaubten, daß, weil der König gemerket, daß er seine Unterthanen „durch seine Kunstgriffe niemals werde hintergehen, oder sich durch seine eigene Macht zum „unumschränkten Herrn über dieselben machen können, er deshalb Frankreichs Seemacht „zu verstärken gesucht habe, damit er hernach durch dessen Beistand sein eigenes Volk „sich desto leichter unterwürfig machen könte. Diese Absicht war demjenigen völlig ge„mäs, was der Lord Clifford gesaget hatte, daß, wenn ja der König eingeschränkt seyn „solte, es doch besser sey, von einem mächtigen und grosmütigen Fürsten, als von fünf„hundert hochmütigen Unterthanen abzuhängen.

„Nichts ist in seiner ganzen Abbildung schändlicher und niederträchtiger, als daß „er sich öffentlich zur protestantischen Religion zu bekennen vorgab und bey so vielen Ge„legenheiten so vielen Eifer und Neigung für dieselbe bewiesen, und inzwischen doch heim„lich der römischen Kirche beigethan war. Durch eine so grosse Mishandlung „wolte er mit Gott scherzen und die Welt hintergehen. Er war niemals, auch „nicht einmal in den leßten Augenblicken seines Lebens so edel und herzhaft gesinnet, daß „er seine Religion öffentlich bekant hätte. Er bezeugte nicht die geringste Unruhe über „sein übelgefürtes Leben, nicht die geringste Zärtlichkeit für die Königin oder für seine Un„terthanen oder für seine Bedienten, sondern empfal seinem Nachfolger allein seine Bei„schläferinnen und die mit ihnen erzeugten Kinder. Alles dieses würde bey einem an„dern Fürsten ein ausserordentlicher Beschlus des Lebens gewesen seyn, bey ihm aber „war derselbe seinem übrigen ganzen Leben volkommen gemäs.

„Die beiden Schriften von seiner Religion, welche in seinem Schreibeschrank ge„funden und von seinem Nachfolger herausgegeben worden, scheinen einige Gelersamkeit „und Beurtheilungskraft zu verraten. Tenniſſon hat mir versichert, daß er die Ur„schrift davon bey dem Depy, welchem sie der König Jacob auf eine Zeitlang anver„trauet, gesehen habe. Es waren zwischen den Zeilen einige Verbesserungen ge„schrieben, welche von einer andern Hand zu seyn schienen. Weil er aber die Hand des „Königs nicht genau kante, so konte er auch nicht urtheilen, ob die Schriften von ihm „mit eigner Hand oder ob sie von einem andern geschrieben worden. Alle diejenigen, „welche ihn kanten, und diese Schriften gesehen, urtheileten für ganz gewis, daß „sie

„sie nicht von ihm selbst verfertiget worden. Denn er las niemals in der heiligen Schrift 1685.
„und dachte niemals an die Religion, als wenn er sie durch einen witzigen Scherz lächer-
„lich machen wolte. Warscheinlicher Weise sind diese Schriften von dem Grafen von
„Bristol oder von dem Lord Aubigny, welche das Geheimnis seiner Religion wusten,
„aufgesetzet worden. Sie hatten ihm die Schriften als Auszüge aus den mit ihm hier-
„über gehabten Unterredungen vermutlich um deswillen gegeben, damit er dieselben
„desto länger im Gedächtnis behalten möchte. Sehr warscheinlicher Weise haben diese
„beide Herren befürchtet, es werde für sie gefärlich seyn, wenn es einmal an den Tag kä-
„me, daß diese Papiere von ihrer Hand geschrieben worden; er war daher so höflich, sie
„mit eigner Hand abzuschreiben, ob es gleich seiner natürlichen Trägheit wegen auch schwer
„zu begreifen ist, daß er sich diese Mühe gegeben haben solte. Er hat mir selbst einen
„grossen Theil von dem Inhalt dieser Schriften gesagt; daher ich mich, als ich sie sahe,
„seiner Ausdrücke wieder dabey erinnerte und merkte, daß er diese Sache so viel gewust,
„als ihn diese Schriften hatten belehren können. Denenjenigen aber, welche sie herausga-
„ben, felete es an Beurtheilungskraft, indem sie sein Andenken wirklich dadurch belei-
„digten; denn sie würden demselben den gröſten Dienst geleistet haben, wenn sie ihn als
„einen Schriftsteller betrachtet in einer ewigen Vergessenheit gelassen hätten.

Carls 2 bild von dem grafen von Mulgrave.

Nachdem wir in dieser Beschreibung alles dasjenige gesehen, was man nur von Carl 2 nachtheiliges sagen kan, wird es dem Leser ohne Zweifel nicht zuwider seyn, wenn er noch eine andere und von der vorhergehenden ein wenig verschiedene Abschilderung von eben demselben Fürsten, welche von einem sehr geschickten Manne, der kein Feind von dem Könige noch auch von dem königlichen Hause war, verfertiget worden. Ich meine den Grafen von Mulgrave, welcher sich Mühe gegeben hat, dieses Bild mit aller nur möglichen Sorgfalt zu entwerfen. Ich lasse den kleinen Vorbericht weg, welcher sich nur allein auf den Verfasser beziehet, und liefere sogleich die sitliche Beschreibung des Königs.

„In Absicht seiner Religion war er mehr dem Deismus als dem Papsttum er-
„geben. Er hatte dieses mehr der Lebhaftigkeit seines Geistes und seiner natürlichen
„Nachlässigkeit, als dem Lesen oder einer gehörigen Prüfung zuzuschreiben. Denn
„die Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen lies ihm sogleich bey dem ersten Anblick die Be-
„triegereien entdecken, welche oft auf eine vorgegebene Frömmigkeit gegründet sind,
„und seine Trägheit bestätigte ihn in einem gleichmässigen Mistrauen gegen alle Religio-
„nen, daher er sich nicht die Mühe nam, zu untersuchen, welche die beste sey. Wenn
„er sich auf seinen Reisen und in seinen letztern Entwürfen für eine gewisse Religion
„zu erklären schien; so mus man solches, in Betrachtung desjenigen, was er vor sei-
„ner Zurückkunft nach England that, einer gewissen natürlichen Wilfärigkeit, und
„einer gewissen Höflichkeit gegen diejenigen, mit welchen er umgehen muste, zuschrei-
„ben. Was aber seine Entwürfe betrift, so hatte seine Wahl einer besondern Religion
„keinen andern Grund, als wenn er durch die Widersetzlichkeit des Parlaments ermü-
„det war, wie er solches gewönlicher Weise zu seyn pflegte, wenn er einige Schwierig-
„keiten antraf. Dis nötigte ihn beinahe, sich der catholischen Partey zu ergeben, wel-
„che sich bey der letzten Gelegenheit durch ihre Treue hervorgethan. Diese Partey nam
„ihn mit vielem Vergnügen an, und wuste ihn durch die bezaubernden Reitzungen der
„Oberherschaft und eines Vorrechts, welchem die besten und weisesten Fürsten nur mit
„vieler Mühe widerstehen können, einzuschläfern. Wenn er diese Religion zu einer Zeit,

1685. „da es zu spät oder umsonst ist, sich zu verstellen, auf eine viel bestimtere Weise bekante, „so dürfen wir uns darüber nicht so sehr wundern; indem unsere Urtheile mit der Zeit „eben so parteiisch werden, als unsere Leidenschaften. Es geschahe daher nur zufälliger „Weise, daß er sich in seiner letzten Schwachheit in die Meinung derjenigen schickte, „welche beständig so viel zur Vermehrung seiner Gewalt beigetragen hatten.

„Er liebte das Vergnügen und die Ruhe und seine unnötigen Kriege widersprechen „diesem Satze so wenig, daß sie vielmehr ein Beweis desselben sind, weil sie nur aus „Höflichkeit gegen solche Personen unternommen wurden, deren Misvergnügen einem „Fürsten von seiner Denkungsart weit mehr Unruhe verursachet haben würde, als das „entfernte Brüllen der Kanonen, welches er demohnerachtet oft mit vieler Gelassenheit „anhörete. Ueberdem bestand die einige Belustigung des Geistes, deren er sich überlies, „in der Kentnis der Bauart der Schiffe und des Seewesens, welche seinen Fähigkeiten „und seiner Neigung so gemäs war, daß ein solcher Krieg ihn mehr belustigen als „ihm Unruhe erwecken konte. Und wenn er sich nicht selbst einer so prächtigen Flotte an„vertrauete, mus man solches allein des Herzogs von York Begierde, Ruhm zu er„werben, zuschreiben, welcher sich unter dem Vorwande, die Person des Königs „für alle Gefar zu beschützen, alle Ehre anmassete; wobey er, wenn ihm jemand dar„in hinderlich seyn wolte, so viele Eifersucht bezeugte, als der König, wenn er von ei„ner andern Gemütsbeschaffenheit gewesen wäre, in Absicht auf ihn hätte seyn sollen. „Es ist gewis, daß kein Fürst mehr Fähigkeit, die Vortheile des Volks zu befördern, „als er vermöge seiner Neigung zum Seewesen besas. Dis würde sehr vortheilhaft ge„wesen seyn, wenn er sich auch so viele Mühe gegeben hätte, den Anwachs der Seemacht „Frankreichs zu verhindern, als er sich gab, uns zur Beförderung des Seewesens auf„zumuntern. Es scheinet aber, daß es ihm bey allen seinen Neigungen an Eifersucht „gefelet. Dis bringet uns auf die Erwenung seiner Belustigungen, welchen er „mehr, als der Schwelgerey, ergeben war. Er war unserm alzufreien Frauenzimmer „ähnlich. Er lies sich zu den Ausschweifungen vielmehr hinreissen, um andere zu vergnü„gnügen, als dasjenige, was ihm ein Gnüge thun konte, mit Wahl zu suchen. Ich „glaube auch, daß er gegen das Ende des Lebens in der Zeit, welche er seinen Bei„schläferinnen widmete, eben so träge als verliebt gewesen, indem sie überhaupt nur sein „Serrail anzufüllen dieneten, da mitlerweile ein anderes reitzendes Vergnügen, nemlich „die Freiheit ungezwungen zu reden, die regierende Sultanin, welche ihm allein ge„fiel, zu nennen.

„Zur Gerechtigkeit hatte er gewis sehr viele Neigung; denn sonst würde er sich nicht „mit so vielem Eifer bemühet haben, die Thronfolge wider einen unehelichen Sohn, wel„chen er so sehr liebte, und wider die Neignng der einen Partey, für welcher er sich so „sehr fürchtete, für einen Bruder zu erhalten. Ich schreibe auch dasjenige seiner Gerech„tigkeit zu, was doch nach anderer Meinung der Gnade zuwider gewesen; nemlich die „Einwilligung, welche er zu der Volziehung der Rechtssprüche nicht nur wider die Räuber „der grossen Strasse, sondern auch wider viele andere gab, gegen welche die Richter „ihrer Gewonheit nach sehr strenge verfaren hatten. Sein Urtheil war in Kleinigkeiten „geschwinde und konte sich in wichtigen Sachen zuweilen hoch genug erheben; er war aber „keiner Aufmerksamkeit und Anwendung fähig. Er lies in allen Arten des Umgangs „vielen Witz blicken und wuste eine Geschichte mit so vieler Anmut zu erzälen, daß wir „uns auch stelleten, als wenn wir dasjenige noch nicht wüsten, was er uns schon zehn„mal

„mal erzälet hatte; und dieſes thaten wir nicht aus Schmeicheley, ſondern aus Verlan- 1685.
„gen ihn zu hören, eben ſo wie man ſich bey Vorſtellung eines guten Luſtſpiels mit Ver-
„gnügen öfters einfindet.

„Es fand ſich bey ihm eine ſehr wunderbare Miſchung der Eigenſchaften. Er ver-
„darb ſeine ganze Zeit bey dem ſchönen Geſchlechte und war demſelben allein ergeben.
„Er war aber im geringſten nicht auf ſeine Nebenbuler verdrieslich, und bekümmerte
„ſich wenig darum, daß ſeine Beiſchläferinnen andere Liebhaber hatten. Indem er ih-
„nen alles aufopferte, war er doch ſehr ungeduldig, wenn ſie etwas im Spiel verloren,
„ſo notwendig ſolches auch zu ihrem Zeitvertreib war. Er konte ſich nicht überwinden,
„fünf Guineen im Balſpiel an Leute zu verlieren, welche entweder vor oder nach dem
„Spiel doch wohl fünftauſend von ihm erhalten konten.

„Er war voller Verſtellung und wuſte dieſelbe mit vieler Geſchicklichkeit auszuüben,
„und demohnerachtet konte man keinen Menſchen derſelben leichter überfüren; denn ſeine
„groſſe Geſchicklichkeit beſtand darin, daß er ſich ſelbſt betrog, indem er auf der einen
„Seite zwar ein wenig gewan, auf der andern aber zehnmal mehr verlor, und daß er
„denenjenigen ſchmeichelte, welche ihn am meiſten hintergangen hatten; und doch konte
„niemand dieſes lächerliche an andern beſſer bemerken, als er. Er war gefällig und
„hatte in Kleinigkeiten gegen jederman ein gutes Herz; in wichtigen Sachen aber war
„er ſtrenge und unbeugſam. Eine Abweſenheit von einem Monat war hinlänglich, die-
„jenigen Bedienten bey ihm in Vergeſſenheit zu bringen, welchen er, wenn er ſolche
„um ſich hatte, nichts abſchlagen konte. Indeſſen war er doch mitten in ſeiner Nach-
„läſſigkeit bey gewiſſen Gelegenheiten ſo wirkſam und unermüdet, daß niemand längere
„Zeit arbeiten oder die Zeit beſſer gebrauchen konte, als er.

„Er war ſo ſehr freigebig, daß er auch ſeine eigene Sachen durch ſeine Freigebig-
„keit zu Grunde richtete. Denn die Armut bey einem Könige von England machet in
„allen Dingen groſſe Veränderungen und macht den Fürſten zu einem Gegenſtand des
„Mitleidens der Unterthanen. Sie hatte bey ihm aber eine noch viel verdrieslichere Wir-
„kung, indem ſie ihn nötigte, von ſeinem mächtigen Nachbarn, von Frankreich abhän-
„gig zu ſeyn, welches ſich der Verbindung, die Carl in dieſen verdrieslichen Zeiten mit
„demſelben eingegangen, gut zu Nutze zu machen wuſte. Indeſſen rürete ſeine Frei-
„gebigkeit nicht ſowol aus einer Achtung für diejenigen, welchen er dieſelbe genieſſen lies,
„her; ſondern weil er ſich aus keiner Summe Geldes, ſie mochte auch ſo gros ſeyn
„wie ſie wolte, viel machte, wenn er ſie nur nicht ſahe. Er erkante zwar ſeine
„Schwachheit in dieſem Stück; ich geſtehe aber, daß es damals ſchon ein wenig zu
„ſpät geweſen.

„Er war von Natur ein ſo groſſer Feind von allen feierlichen Gebräuchen, daß es
„ihm auch unmöglich war, ſelbſt, wenn er vorher darauf gedacht hatte, ſo wenig im
„Parlamente als im Rath, ſo wenig in ſeinen Worten als in ſeinen Geberden die Per-
„ſon eines Königs nur auf einen Augenblick vorzuſtellen; ohnerachtet er ſo viel Verſtand
„als nur irgend jemand haben konte, beſas, und mit einem majeſtätiſchen Anſehen bega-
„bet war. Dieſes brachte ihn auf die andere entgegenſtehende Ausſchweifung, daß er
„nemlich alle Beobachtung des Vorzugs oder der feierlichen Umſtände als unnötig und
„als eine bloſſe Pracht gänzlich verabſäumete; welche Verſäumnis bey einem Fürſten weit
„mehr üble Folgen hat, als eine alzugenaue Beobachtung der Feierlichkeiten jemals ha-
„ben kan.

„Die

1685. „Die Mischung sowol in seinem Körper als auch in seiner Sele war bewunderns-
„würdig. Er war daher ein gefälliger und freigebiger Liebhaber, ein höflicher und ver-
„bindlicher Gemal, ein liebreicher Bruder, ein langmütiger Vater, und ein guter Herr.
„Wenn er auch so sorgfältig gewesen wäre, die Kräfte seiner Sele auszubessern, als er
„auf die Erhaltung der Gesundheit seines Leibes, ohnerachtet auch diese Sorgfalt sein Le-
„ben leider nicht verlängern konte, bedacht gewesen; so würde er sich ohne Zweifel be-
„rümt gemacht haben. Er war eine merkwürdige Ausname von allen gewönlichen Grund-
„sätzen der Gesichtsbeurtheilung. Denn bey unausgebildeten und harten Gesichtszügen
„und äusserer Gestalt war er aufgeräumt und zur Gnade geneigt, und die dreissig letz-
„tern Jahre seines Lebens waren eben so glücklich, als sie bey seinem Vater schrecklich und
„unruhig gewesen waren.

„Wenn es einigermassen scheinen solte, daß seine Tage gewaltsamer Weise verkürzet
„worden; so rüret solches blos von seiner gesunden und dauerhaften Leibesbeschaffenheit
„her, daher man erstaunte, daß man ihn vor dem sechzigsten Jahre sterben sehen muste,
„als wenn sein Tod nicht ohne einen anderweitigen Zufal hätte geschehen können. Ich
„würde von dieser traurigen Begebenheit nichts sagen, wenn man nicht glauben könte,
„daß auch mein Stilschweigen nur alzuviel bedeuten würde. Daher halte ich mich als
„ein unparteiischer Schriftsteller für verpflichtet, zu bemerken, daß der Doctor Short
„der gelehrteste und geschickteste unter allen seinen Aerzten nicht nur geglaubet, daß
„der König an empfangenem Gifte gestorben; sondern daß er sich auch selbst für ver-
„giftet gehalten, weil er seine Meinung alzufrey herausgesagt hätte. Ich kan hier
„aber auch eine sehr seltene Handlung der Gerechtigkeit, worin jederman übereinkomt,
„unmöglich übergehen. Ich meine, daß niemand seinen Nachfolger des geringsten An-
„theils an dieser abscheulichen That wegen im Verdacht gezogen. Dis ist vielleicht das
„allermerkwürdigste Beispiel von der unüberwindlichen Gewalt der Warheit und der Un-
„schuld. Denn es ist gewissermassen ein Wunder, daß dieser unglückliche Fürst mitten
„in den verdrieslichen Umständen, in welchen er sich befand, demohnerachtet von diesem
„Verbrechen frey gesprochen worden; ja daß dieses sogar von seinen grösten Feinden ge-
„schehen, aller Umstände, welche Verdacht zu erwecken fähig sind und der äussersten
„Bosheit ungeachtet, mit welcher man alle seine übrige Handlungen verhast zu machen
„gesucht hat.„

Vergleichung zwischen diesen beiden schilderungen.

Nachdem ich zwey verschiedene Abschilderungen Carls 2, welche alle beide von geschickten Leuten verfertiget worden, geliefert; so mus ich einige Vergleichung zwischen denselben, um dem Leser zur richtigen Einsicht der Warheit behülflich zu seyn, anstellen. Der Doctor Burnet, Bischof von Salisbury, war ein Schotländer. Er war zwar unter den Bischöflichen erzogen; bey dem allen hat man ihm aber jederzeit vorgeworfen, daß er noch einige Züge des Presbyterianismus, welches jederzeit die Religion seines Volks gewesen, als es noch die Freiheit gehabt, seiner Neigung zu folgen, beibehalten. Er ist auch beschuldiget worden, daß er der Partey der Whiggs völlig ergeben gewesen. Und endlich hatte er keine Ursache so wenig mit Carl 2 als mit Jacob 2 zufrieden zu seyn. Man mus daher bey allem, was er saget, besonders wenn es den bekanten Handlungen Carls 2 nicht gemäs ist, oder wenn von andern ausdrücklich das Gegentheil behauptet wird, sehr behutsam gehen.

Man wird leicht sehen, daß des Bischofs von Salisbury Bild vor Carl 2 sehr nachtheilig ist. Daß der Maler alle Züge, welche ihm zur Beförderung der Aenlichkeit

zwischen

zwischen der Abschilderung und dem Urbilde dienlich geschienen, ohne für den Ruhm dieses Fürsten besorgt zu seyn, sehr lebhaft auszudrücken gesucht hat. Ja man wird finden, es sey möglich, daß er nach Vorurtheilen habe sprechen können, und daß ihn diese Vorurtheile vermocht haben, dasjenige vielleicht ein wenig alzuleicht zu glauben, was er zum Nachtheil des Königs gehöret hat. Zum Beispiel scheinet es mir ein wenig übertrieben zu seyn, wenn er vorgiebt, daß Carl nach dem Verlust der Schlacht bey Worcester ganz unempfindlich gewesen und sich mit geringen Spielen beschäftiget, als wenn er nichts verloren hätte und sich in gar keiner Gefar befinde. Es ist auch nicht einmal warscheinlich, daß der Doctor dasjenige, was der König damals gethan, von Augenzeugen habe wissen können. Wenn er saget, daß der König viele Laster und kaum eine einige Tugend an sich gehabt, so siehet man leicht, daß dieses die Sprache der Leidenschaft und des Vorurtheils sey. Wenn er ferner versichert, daß der König keine ihm selbst zugefügte Beleidigung vergeben, so ist solches wieder eine Vergrösserung. Denn wenn er sich gleich auf eine unbarmherzige Art an dem Lord Russel, dem Obersten Sidney, dem Ritter Armstrong und noch an einigen andern gerochen, so läst sich daraus noch nicht schliessen, daß er niemals jemanden verziehen habe. Bis auf dergleichen Ausdrücke, welche einige Leidenschaft bey dem Verfasser verraten, ist das übrige, von Carls 2 Beschaffenheit überhaupt betrachtet, richtig. Ich werde davon überzeuget, wenn ich bedenke, daß es der Geschichte seiner Regierung gemäs ist, und weil sich der Graf von Mulgrave bey Entwerfung des Bildes von Carl 2 eben derselben Züge bedienet hat, die Aenlichkeit zu treffen, welche vom Burnet gebraucht worden. Der ganze Unterschied zwischen beiden Verfassern bestehet nur darin, daß die Hauptzüge in dem Bilde des einen sehr lebhaft, in dem Bilde des andern aber sehr gelinde ausgedruckt sind. 1685.

Der Graf von Mulgrave, welcher hernach Marquis von Normanby und darauf Herzog von Buckingham wurde, war der Partey der Toeys gänzlich ergeben, und wenn man dem algemeinen Gerüchte glauben darf, so hatte er mit Carl 2 einerley Religion; das ist, er war dem Deismus zugethan (*). In dem von ihm entworfenen Gemälde von diesem Fürsten leugnet er nicht, daß die meisten glauben, daß dieser Fürst am Gifte gestorben sey. Der Doctor Burnet sagt eben dieses. Der Graf beruset sich darauf, daß niemand den Herzog von York beschuldiget, an diesem Verbrechen Theil gehabt

(*) Aus dem Vorschlage, den Carl 2 dem Gesandten der Generalstaaten zu London, van Beuning that, und aus dessen Antwort kan man sich einen richtigen Begrif von der Religion dieses Königs machen, wenn anders nur die Begebenheit ihre Richtigkeit hat. Le Clerc erzäler dieselbe in seiner Geschichte der vereinigten Provinzen, Th. 3 S. 349 folgender Gestalt: „Man pflegte „zu London zu erzälen, daß, als Carl einmal „den van Beuning angetroffen, . . . welcher in „seinem Vorzimmer wartete, er sich gegen diesen „Gesandten gewandt, und zu ihm gesagt, wie es „ihm lieb sey, ihn hier anzutreffen, indem er ihm „ein gewisses Vorhaben bekant machen wolle. „Sie wissen, sagte er, mein Herr Gesandter, „daß es verschiedene Religionen in meinem „Königreiche giebt. Ich habe schon seit lan„ger Zeit gewünscht, sie mit einander verei„nigen zu können, und man hat mir den „Rath gegeben, gewisse Schiedsrichter, die „von Vorurtheilen volkommen frey sind, „zu Hülfe zu nemen welche entscheiden sol„len, was in den Religionen für Vorurthei„le sind. Ich habe bereits zwey solche Män„ner gefunden, den Mylord Hallifax und Sie. „Hierauf versetzte der holländische Gesandte, „Sire. Ew Majestät können gar wohl der „höchste Schiedsrichter in dieser Sache seyn. „Der König setzte sich hierauf zu Tische, und sag„te zu denjenigen, die das obige mit angehört hat„ten, im Scherze, van Beuning habe ihn gut „bezalet.„ St. M.

1685. gehabt zu haben; und eben dieses findet man auch bey dem Doctor. Wenn dieser letzte versichert, daß Carl ein Papist gewesen, so leugnet es auch der Graf nicht. Er schreibt diese Veränderung seiner Religion nur zweien Ursachen bey; nemlich dem Umgang, welchen er wärend seiner Flucht hatte, und dem Widerstande, welchen er bey dem Parlament fand, der ihn genötiget, sich den Catholiken zu ergeben. Wenn aber die erste von diesen Ursachen gegründet ist, so kan es die zweite nicht seyn; denn der König ist nicht zweimal catholisch geworden. Ueberdem rürete die Widersetzlichkeit des Parlaments zum Theil daher, weil man glaubte, daß er das Papstum einzufüren gesonnen sey.

Der Doctor Burnet sagt, daß Carl unfähig gewesen, einige Ueberlegung anzustellen; und der Graf von Mulgrave versichert dieses mit eben denselben Worten.

Der Doctor versichert, daß der König sich unumschränkt habe machen wollen, und wenn der Graf dieses gleich nicht ausdrücklich beibringt, so giebt er es doch zu verstehen, wenn er sagt, daß ihn die Catholiken durch die bezaubernden Reitzungen der Oberherschaft und des Vorrechts einzuschläfern gewust.

Der Doctor bezeuget, daß der König alle Arten von Verbrechen, nur diejenigen ausgenommen, welche wider ihn selbst begangen worden, gerne vergeben. Der Graf lobet ihn seiner Gnade wegen, und sagt, daß er in Kleinigkeiten sanftmütig und gefällig, in wichtigen Dingen aber unbeugsam gewesen. Dis kan mit andern Ausdrücken eben das gesagt seyn, als was der Doctor versichert hat.

In beiden Gemälden findet man die Geschichte, welche der König so gerne erzälete. Der ganze Unterschied bestehet darin, daß der Doctor sagt, daß man derselben überdrüssig geworden, da der Graf im Gegentheil versichert, daß man ihn mit Vergnügen solche wiederholen hören. Die Spötterey des Grafen von Rochester aber giebt der Versicherung des Doctors das Uebergewicht.

Der Doctor sagt, daß Carl zwey Kriege wider Holland ohne den geringsten Vorwand unternommen habe, und der Graf nennet diese Kriege unnötige Kriege.

Der Doctor sagt, daß Carl 2 mit allen seinen Kräften zur Vermehrung der Seemacht Frankreichs behülflich gewesen, und der Graf sagt, daß er sich nicht Mühe genug genommen, sich dem Wachstum Frankreichs in Absicht des Seewesens zu widersetzen, und daß er in diesem Stück ein wenig mehr Eifersucht nötig gehabt. Ist dis nicht fast einerley?

Man mag endlich beide Gemälde so genau als man will, mit einander vergleichen, so wird man finden, daß sie alle beide viele Aenlichkeit haben; daß aber beide Künstler verschiedene Absichten gehabt und zwey verschiedene Arten zu schildern beobachtet haben. Der eine hat alle Züge, welche die Uebereinstimmung mit dem Urbilde am meisten befördern können, sehr lebhaft ausdrücken wollen, ohne sich um die Schönheit des Gemäldes an sich selbst zu bekümmern. Der andere hat zwar diese Züge nicht, indem er sie nicht weglassen konte, wenn sein Gemälde dem Urbilde anders änlich seyn solte, übergangen; er hat sich aber alle mögliche Mühe gegeben, sie fein auszudrücken, um die Häslichkeiten des Urbildes so viel als möglich unkentlich zu machen. Mit einem Worte, der eine hat ein Gemälde gemacht, welches dem Urbilde in den heslichen Zügen änlich ist, der andere aber hat in seiner Schilderung die schönen Züge vorzustellen gesucht. Und dis

hat

hat ohne Zweifel den Grafen bewogen, verschiedene Striche wegzulassen, welche die Aenlichkeit zwar weit höher getrieben haben würden; aber dem Endzweck, welchen er sich bey Verfertigung seines Bildes vorgesetzet, nachtheilig seln konte (*). 1685.

(*) Der König Carl 2 hatte die obengenanten Kinder mit verschiedenen Beischläferinnen erzeugt.

1. Von der Mademoiselle Lucie Walters, einer Tochter des Ritters, Richard Walters, hatte er den Jacob, Herzog von Monmouth, welcher den 15ten Julii 1685 auf dem Platze des Tour enthauptet wurde. Solcher hatte im Jahr 1665 die Anna Scot, einer Tochter Franz, Grafens von Buckleugh in Schotland, geheiratet.

2. Mit der Mademoiselle Elisabeth Killegrew, einer Vicomtesse von Shannon und Tochter des Ritter Wilhelm Killegrew erzielte er Charlotten, Jacobinen und Henrietten Marien Fitz-Roy, welche letztere im Jahr 1684 starb. Sie war zweimal verheiratet, nemlich an Jacob Howard und an den Ritter Wilhelm Paston, Grafen von Yarmouth.

3 Von der Mademoiselle Catharina Peg, einer Tochter des Ritters Thomas Peg, war Carl Fitz-Roy, Graf von Plymouth, welcher unter dem Namen Don Carlos bekant ist, und im Jahr 1658 geboren war, den 17ten October 1680 aber zu Tanger ums Leben kam. Er war mit Brigitten, einer Tochter des Ritter Thomas Osborne, Herzog von Leeds, vermälet, welche hernach den Doctor Biß, nachmaligen Bischof von Hereford, heiratete.

4 Mit der Mademoiselle Barbara Villiers, einer Erbin Wilhelms, Vicomte von Grandison in Irland und Gemalin des Roger Palmer, Grafen von Castlemaine, die zur Frau von Monsuch, Gräfin von Southampton und Herzogin von Cleveland ernant wurde, und im Jahr 1709 starb, hatte er drey Söhne und drey Töchter erzeuget. 1. Carl Fitz-Roy, wurde im Jahr 1662 geboren, im Jahr 1675 zum Herzog von Southampton und nach dem Tode seiner Mutter zum Herzog von Cleveland ernant Er hatte zwey Gemalinnen, Marien, eine Tochter des Ritter Heinrich Woods und die Alix, eine Tochter des Ritters Wilhelm Pulteney. 2. Heinrich Fitz-Roy, Herzog von Grafton, geboren den 20sten September 1663 Er blieb den 9ten October 1690 in der Belagerung vor Cork in Irland Seine Gemalin war Isabelle, eine Tochter Heinrichs Benners, Grafen von Arlington, welche sich nachmals mit dem Baronet, Ritter Thomas Hanmer vermälete. 3 Georg Fitz Roy, Herzog von Northumberland, welcher den 20sten December 1665 geboren war, und den 8ten Julii 1716 ohne Kinder verstarb. 4. Anna Fitz-Roy, geboren den 29sten Februarii 1661, wurde im Jahr 1674 mit Thomas Lennard, Grafen von Sussex vermälet. 5. Charlotte Fitz-Roy, war den 5ten September 1664 geboren, und wurde den 20sten Februarii 1677 an den Ritter Eduard Heinrich Lee, Grafen von Lichfield, verheiratet. 6. Barbara, geboren den 16ten Julii 1672. Sie wurde zu Pontoise bey Paris eine Nonne.

5. Von der Mademoiselle Eleonore Gwin waren: 1. Carl Beauclerc, Herzog von St. Albans, geboren den 8ten May 1670. Er heiratete die Diana Vere, älteste Tochter und Miterbin des Aubry de Vere, des zwanzigsten und letzten Grafen von Orford 2 Jacob Beauclerc, geboren den 25sten December 1671, starb 1680 in Frankreich.

6. Mit Louisen de Queroualle, Herzogin von Portsmouth hatte er den Carl Lenox, Herzog von Richemond und Lenox; er war den 29sten Julii 1671 geboren und starb den 27sten May 1723. Seine Gemalin war Anna, älteste Tochter Franz, Lord Brudenels.

7 Von der Mademoiselle Maria Davis, war Maria Tudor, geboren den 16ten October 1673 Im August 1687 wurde sie mit Franz Lord Ratcliff, Grafen von Derwentwater verheiratet. T.

Ende des dreiundzwanzigsten Buchs.

1685.

Vierundzwanzigſtes Buch.

Jacob 2.

Siebenundzwanzigſter König von England nach der Eroberung.

Der herzog von York wird zum könige unter dem namen Jacobs 2 ausgerufen.

Einige Stunden nach Carls 2 Abſterben wurde der Herzog von York, ſein Bruder, unter dem Namen Jacobs 2 in London zum König ausgerufen. Da man bereits die Art, wie die Regierung ſeit einigen Jahren eingefüret worden, geſehen; ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß nicht die geringſte Bewegung in London oder dem übrigen Theil des Königreichs, um ſich dem neuen Könige zu widerſetzen, verſpüret worden. Von den beiden Parteien, welche es in England gab, ſiegte nunmehro diejenige, welche wider die Ausſchlieſſungsbill geſtritten hatte, da die andere völlig erniedriget und unterdrückt war. Jacobs 2 Beſteigung des Throns war für die erſten ein neuer Vorwurf des Frolockens, und diejenigen, welche für ſeine Vortheile geſtritten, gaben ſich alle Mühe, die geſchehene Veränderung als das gröſte Glück für England, aller Furcht der gegenſeitigen Partey für einem catholiſchen Thronfolger ohnerachtet, vorzuſtellen. Der König that von ſeiner Seite alles was er konte, die gute Meinung, welche ſeine Anhänger von ſeiner Tugend und Aufrichtigkeit hatten, zu erfüllen. Als diejenigen Herren, welche ſeiner Ausrufung zum Könige beigewonet, wieder nach Whitehall zurückgekommen waren, verſammelte er den Rath und hielt in demſelben folgende Rede.

Mylords,

Des königs rede an den rath.

„Ich habe vor dienlich gehalten, mich ehe mit keiner andern Sache zu beſchäf-
„tigen, als bis ich euch vorher noch eines und das andere geſagt hätte. Da es Gott ge-
„fallen, mir dieſe Würde zu verleihen, und ich einem ſo gnädigen Könige und einem ſo
„gütigen Bruder folgen ſol, habe ich für nötig befunden, mich gegen euch zu erklären,
„daß ich geſonnen ſey, ihn mir zum Muſter zu nemen; beſonders aber ihm in ſeiner
„groſſen Gnade und zärtlichen Neigung, welche er jederzeit für ſein Volk gehabt, nach-
„zuamen. Man hat mich für einen Menſchen ausgegeben, welcher den Grundſätzen
„der wikürlichen Gewalt völlig ergeben ſey; dieſes iſt aber nicht die einige Verleumdung,
„welche wider mich ausgeſprenget worden. Ich werde mich bemühen, die Regierung,
„ſo wie dieſelbe in der Kirche und im Reiche eingefüret worden, zu erhalten. Ich weis,
„daß die Grundſätze der engländiſchen Kirche der Monarchie vortheilhaft ſind und daß
„die Mitglieder dieſer Kirche ſich jederzeit als gute und getreue Unterthanen bewieſen ha-
„ben

„ben; ich werde daher auch allemal Sorge tragen, sie zu vertheidigen und zu beschützen. 1685.
„Ich weis gleichfals, daß die Gesetze Englands hinreichend sind, einen König zu einem „so mächtigen Monarchen zu machen, als ich mir zu seyn nur immer wünschen kan. Und „da ich niemals gesonnen bin, mich der billigen Rechte und Vorzüge der Krone zu bege„ben, so werde ich auch niemals die Freiheiten der Unterthanen einzuschränken suchen. „Ich habe mein Leben bereits vorher und zu mehrernmalen für die Vertheidigung des „Volks gewagt, und ich bin auch noch jetzt so bereit, als irgend ein anderer, mich für „die Erhaltung seiner billigen Vorrechte und Freiheiten aufzuopfern.„

Jederman wird durch diese rede eingenommen.

Da diese Rede an einen Rath gerichtet war, welcher aus lauter Anhängern des Königs bestand, so wurde dieselbe mit grossem Beifal angehöret. Man bat den König um Erlaubnis, daß dieselbe gedruckt und unter das Volk vertheilt werden dürfte, welches denn auch sogleich geschahe. Ja man gab sich sogar die äusserste Mühe, die grosse Neigung, welche der König für seine Unterthanen bezeugete, zu erheben; vor allen Dingen aber wurde die Zuverlässigkeit und lautere Absicht seiner Versprechungen gerümet, welche nicht in Zweifel gezogen werden könten, weil er, so viel man wisse, noch niemals sein Wort gebrochen. Aus diesem Grunde bildeten sich einige ein, daß der König unmöglich etwas versprechen könne, was er nicht zu halten gesonnen, und daher fiengen sie bereits an, ihm den Namen Jacob der Gerechte beizulegen, als wenn Versprechen und halten bey ihm eine und eben dieselbige Sache gewesen wäre.

Jederman behält seine bedienungen.

Des folgenden Tages machte der König in einem öffentlichen Anschreiben bekant, daß diejenigen, welche in dem Besitz der durch den Tod des letztern Königs erledigten Aemter wären, dieselben fernerhin, so wie vorher verwalten könten. In eben demselben Ausschreiben wurde befolen, daß alle von Carl 2 oder seinem Rath herausgegebene Befele eben so befolget werden solten, als wenn er noch am Leben sey. Nichts beweiset den grossen Einflus mehr, welchen der König als Herzog von York in die Rathschläge des Königs, seines Bruders, gehabt. Seitdem er den Thron bestiegen, nam er nicht die geringste Veränderung weder in dem Rathe noch in andern wichtigen Aemtern vor. Dis ist ein augenscheinlicher Beweis, daß er diejenigen, welche diese Stellen bekleideten, als seine Geschöpfe ansahe. Er war es nach seiner Zurückkunft aus Schotland auch nur eigentlich, welcher unter dem Namen des Königs, seines Bruders, regierete. Da dieses jederman wuste, so konte man sich auch leicht vorstellen, in welcher Absicht er die protestantische Religion und die Vorrechte der Unterthanen zu beschützen versprochen hatte; indem es bekant war, daß er der vornemste Urheber derjenigen Verbindungen, welche unter der vorhergehenden Regierung wider die Religion und wider die Freiheiten der Unterthanen gemacht worden, gewesen. Die Torys aber, welche damals die Oberhand hatten, wolten sich freiwillig blind machen und die Gefar, in welcher sich die protestantische Religion unter einem für das Papsttum so eifrigen Könige befand, mit Fleis nicht sehen. Ein blosses Versprechen war im Stande, alle Unruhen zu stillen, welche man dieser Sache wegen haben konte. Die wilkürliche Gewalt, welche sich unter der letztern Regierung einzuschleichen angefangen hatte, setzte dieselben so wenig in Furcht, daß sie solche im Gegentheil für ein sehr nachdrückliches Mittel hielten, die Whiggs ihre Widersacher in der Unterdrückung zu erhalten. Wenn sie gewust oder vorhergesehen hätten, bis zu welcher Stufe Jacob die wilkürliche Gewalt zu treiben gesonnen war, so würden sie ohne Zweifel ganz andere Gedanken gehabt haben. Sie bildeten sich aber

Grosser begrif der Torys von dem könige.

1685. ein, daß die Sachen jederzeit auf demjenigen Fus, worauf sie sich damals befanden, das ist, in einer für sie vortheilhaften Verfassung bleiben würden.

Er geht öffentlich in die messe.

Die meisten Geschichtschreiber stellen es als einen sehr ausserordentlichen Schrit vor, daß der König zwey Tage nach seiner Besteigung des Throns öffentlich in die Messe gieng. Ich sehe aber nicht wohl ein, aus welchem Grunde man sich darüber verwundern könne. Seit dem Jahre 1670 wuste jederman, daß der Herzog der römischen Religion zugethan sey. Dieses war die Ursache gewesen, daß er die Würde eines Grosadmiralo verloren, und die Ausschliessungsbill, um deren willen drey Parlamente waren aufgehoben worden, hatte die Engländer von der Wahrheit dieser Sache hinlänglich überfüret. Warum wolte man sich denn verwundern, daß man ihn als König in die Messe gehen siehet, da er doch seine Religion seit vierzehn Jahren nicht verhelet hatte, ohnerachtet er dadurch der Gefar, das Recht zur Thronfolge zu verlieren, sich ausgesetzet sahe?

Fortdauernde zölle, ehe sie bewilliget werden.

Ein weit rechtmässigerer Grund zur Verwunderung war, daß er in eben derselben Woche durch ein Ausschreiben befal, die Zölle und Accisen, welche dem Könige, seinem Bruder, nur auf Lebenszeit (*) bewilliget worden waren, solten auch fernerhin entrichtet werden. Dis war eine augenscheinliche Verletzung der Vorrechte der Unterthanen. Es muste ihm notwendig bekant seyn, daß eine ähnliche Unternemung den so grossen Streit zwischen dem Könige seinem Vater und dem Parlament verursacht, und daß diese Streitigkeit die sogenante Bitschrift des Rechts verursacht hatte. Indessen wagete er nicht nur eben dieselbe Unternemung, sondern er gebrauchte auch eben dieselben Gründe, deren sich Carl 1 bedienet hatte, und mit welchen das Parlament so schlecht zufrieden gewesen. Sein Verfaren war um so vielmehr ausserordentlich, da er dasjenige mit Gewalt zu nemen suchte, was ihm doch, wie er wohl wuste, das Parlament, zumal bey derjenigen Verfassung, worin sich das Reich damals befand, nicht abschlagen würde. Ob sich gleich seine Anhänger alle Mühe, dieses Betragen zu entschuldigen, gaben, so machte dasselbe doch einen starken Eindruck auf viele von beiden Parteien, welche sich von einer Regierung, die auf eine solche Art angefangen worden, nicht viel Gutes versprachen. Dieses gab Gelegenheit zu befürchten, daß die Versprechungen des neuen Königs kein so sicherer Grund seyn würden, als man vorgeben wolte.

Er macht bekant, daß der vorige könig catholisch gestorben.

Eine andere Verrichtung, welche der König zu gleicher Zeit unternam, und die allem Ansehen nach sehr unnötig war, bestand darin, daß er bekant machte und durch einen Priester, Namens Huldeston bekräftigen lies, Carl 2 sey in der römischen Religion gestorben, und gedachter Priester habe ihm das Sacrament des Abendmals und der

(*) Es kam ein anderer Befel zur Hebung einer erhöheten Accise vor, welche dem vorigen Könige nur auf dessen Lebenszeit bewilliget worden, bey dieser Acte fand sich ein Anhang, worin der Schatzkammer erlaubt wurde, solches auf drey Jahr zu verpachten, ohne doch die Einschränkung beizufügen, daß dieses nur alsdenn gelten solle, wenn die Accise auf diese ganze Zeit noch gefällig sey. Es wurde für eine gar zu grosse Ausdenung dieses Anhangs gehalten, daß man hieraus einen Betrug in der Verpachtung anbrachte, nach welchem diese Accise noch drey Jahr, nachdem die eigentliche Zeit bereits verstrichen, dem Briefe und dem Inhalt der Acte zu Folge gehoben wurde. Es wurde also ein bestätigter Pachtsvergleich auf die Lebenszeit des vorigen Königs daraus gemacht, ohnerachtet man wohl wuste, daß solches falsch sey, und daß der Vergleich erst nach seinem Tode mit Beifügung einer falschen Zeitbestimmung geschmiedet worden. Burnet. S. 622. T.

Der Geschichtschreiber Jacobs 2 sagt von diesem allen kein Wort. St. M.

der letzten Oelung gereicht. Eben dieser Huldeston gab zu gleicher Zeit eine kleine Schrift heraus, welche die Aufschrift hatte, kurzer und leichter Weg zum Glauben und zur Kirche zu gelangen. Der Verfasser versicherte, daß diese Schrift seit dem Jahre 1651, gleich nach der Schlacht bey Worcester vielen Eindruck bey Carln 2 gemacht, so daß er auch gesagt, er habe niemals etwas so gegründetes und bündiges gesehen, und sehe nicht, wie man etwas darauf antworten könne. Endlich lies Jacob zu gleicher Zeit zwey Schriften herausgeben, welche er in des Königs, seines Brudern, Schreibeschrank gefunden hatte. Diese waren von ihm eigenhändig geschrieben und solten die Notwendigkeit einer sichtbaren Kirche und eines sichern Wegweisers in Glaubenssachen beweisen (*). Damit es noch mehr bestätiget werden möchte, daß Carl 2 wirklich der römischen Religion zugethan gewesen, trug Chaftink, der die Wache an seinem Cabinet gehabt, nicht das geringste Bedenken, eine kleine Kapelle zu zeigen, welche an dieses Zimmer sties, und in welcher der König heimlich die Messe gehöret hatte. Man wird schwerlich begreifen können, was Jacob für grossen Vortheil von der Bekantmachung dieses Geheimnisses haben konte; indem solches dem guten Namen des verstorbenen Königs, welcher so sehr oft und mit der gröstn Feierlichkeit im völlig versammelten Parlament versichert hatte, daß er ein guter Protestant sey, und welcher ausdrücklich versprochen, die protestantische Religion aus allen Kräften zu beschützen, wirklich sehr nachtheilig war. Da Jacob die schlechte Aufrichtigkeit des Königs, seines Bruders, hiedurch augenscheinlich an den Tag legete; so hätte er allem Ansehen nach besorgen müssen, daß daraus geschlossen werden möchte, man könne sich mit eben so wenig Grunde auch auf seine Versprechungen verlassen. 1685.

Carls 2 Leichenbegängnis geschahe in der Nacht des 14sten Februarii (**). Man kan sich leicht vorstellen, daß es nur einen mittelmaßigen Aufwand erfordert haben müsse, indem acht Tage hinreichend waren, die Zurüstungen dazu zu machen. Es ist merkwürdig, daß Carl 2 nach seiner Wiederherstellnng gleichfals versäumet, dem Könige, seinem Vater, ein Leichenbegängnis zu halten; wozu er sich des Vorwandes bedienet hatte, daß man den Ort, wo er beerdiget worden, in der Kapelle zu Windsor nicht habe finden können, wie solches der Graf von Clarendon in seiner Geschichte erzälet. Da es aber nicht viel gekostet haben würde, in der ganzen Kapelle nachsuchen zu lassen; so ist es warscheinlicher, daß der Aufwand, welchen dieses Leichenbegängnis erfordert hätte, an dieser Nachläßigkeit Ursache gewesen, ohnerachtet Carl 2 hiezu vom Parlament eine Summe von dreißigtausend Pfund Sterling bekommen. Und eben dieses war warscheinlicher Weise die Ursache, warum auch Jacob den Körper des Königs, seines Bruders, mit so geringer Pracht beerdigen lies; ohnerachtet ihm Carl neunzigtausend Guineen im Kasten hinterlassen hatte. Carls 2 leichenbegängnis.

Zwey Tage hernach lies der König die geheimen Räthe und vornemsten Bedienten der Krone und seines Hauses den Eid ablegen, wobey er zugleich einige lediggewordene Stellen besetzete. Die Grosschatzmeisterstelle, welche seit dem Jahre 1679, nachdem der Graf von Danby abgedanket hatte, erlediget war, wurde dem Grafen von Rochester, des Königs Schwesterman, gegeben; die Stelle des geheimen Siegelbewarers bekam Jacob besetzet die erledigten stellen.

(*) Ausser der Versicherung des Königs bezeugte auch der Herzog von Ormond, daß diese Papiere von dem Könige eigenhändig geschrieben worden. T.

(**) Carl 2 wurde in der Kapelle Heinrichs 7 zu Westmünster beerdiget. Geschichte Jacobs 2. St. M.

1685. bekam der Graf von Clarendon, älteſter Sohn des Grafen von Rocheſter; der Vorſitz im Rath aber wurde dem Marquis von Halifax ertheilet (*).

Groſſe anzal von adreſſen. Indem dieſes alles vorgieng, waren die Provinzen, die Städte, die Gemeinden und die Univerſitäten mit Adreſſen beſchäftiget, in welchen ſie dem Könige zu ſeiner Gelangung zum Throne Glück wünſcheten. Der gröſte Theil dieſer Adreſſen fürete das ausdrückliche Verſprechen, welches der König im Rathe gethan hatte, die engländiſche Kirche zu beſchützen und die Gerechtſame der Unterthanen zu vertheidigen, mit an.

Zuſchrift der geſelſchaft des tempels. Zwey waren aber unter andern beſonders merkwürdig. Die eine rürete von der Geſelſchaft der Sachwalter des Tempels her, in welcher ſie dem Könige dafür danken, daß er die fortdaurende Hebung der Zölle und Accisen befolen habe, wobey ſie behaupteten, daß ſolche Vorrechte von ſeinen Vorgängern von undenklichen Zeiten her beſtändig genoſſen worden, und daß ihnen dieſelben nur allein von Leuten, welche in der Empörung wider den König, ſeinen Vater, mit verwickelt geweſen, ſtreitig gemacht worden (**); ſie baten Gott, daß alle Unterthanen ſo geneigt ſeyn möchten, die königlichen Vorrechte in ihrem ganzen Umfange zu behaupten, und verſprachen endlich, ſie wolten ſich aus allen Kräften bemühen, daß nur ſolche Abgeordnete zum Parlament, welche ein völliges

Eine andere von der provinz Suffolk. Vertrauen auf ihn ſetzten, erwälet würden. In der Glückwünſchungsſchrift der Provinz Suffolk wurde verſichert, daß die Einwoner dieſer Provinz ſolche Abgeordnete zu erwälen ſuchen würden, welche gegen diejenigen, die auf die Ausſchlieſſung gedrungen hätten, nicht mehr Nachſicht haben würden, als das letztere Parlament gegen die Abhorrenten der Verbindung bezeuget habe. Die Quacker oder Zitternde überreichten dem Könige gleichfals eine Adreſſe, in welcher ſie ſagten: wir haben gehöret, daß du nicht von der engländiſchen Kirche biſt. Wir ſind es eben ſo wenig. Daher hoffen wir, daß du uns eben diejenige Freiheit bewilligen werdeſt, welche du dir ſelbſt nimſt (***).

Krönung des königs und der königin. Die Krönung des Königs und der Königin geſchahe am 23ſten April, als am Tage des heil. Georgii, welcher der Schutzheilige des Ordens vom blauen Hoſenbande iſt. Ohnerachtet eine ſolche Feierlichkeit nicht ohne Pracht geſchehen konte; ſo bemerkte man demohnerachtet; daß der König verſchiedene Stücke, welche einen unnötigen Aufwand verurſachten, weg lies, wohin unter andern auch der feierliche Ritt gehörete, welcher den Tag vor der Krönung zu geſchehen pflegte, und durch deſſen Unterlaſſung ſechzigtauſend Pfund Sterling erſparet wurden. Wenn man aber gewiſſen Schriftſtellern Glauben beimeſ-

(*) Der Herzog von Beaufort wurde Präſident des Fürſtenthums Wallis. Der Herzog von Ormond, Haushofmeiſter, der Lord Godolphin, Kammerherr bey der Königin; der Viscomte von Newport, Schatzmeiſter des königlichen Hauſes; der Lord Maynard, Rechnungsfürer; Heinrich Savill, Vicekammerherr; Heinrich Bulkley, Hofmeiſter; die Ritter Stephan Fox, Wilhelm Boreman, Winſton Churchill und Richard Maſon, Secretairs und der Lord Arlington, Oberkammerherr. T.

(**) Der Bewegungsgrund, den dieſe Herren anfüreten, warum ſie dem Könige für dieſe Bemächtigung der Zölle dankten, beſtand darin, daß viele tauſend Perſonen, die die Zolgerechtigkeit bezalet hatten, durch die freie Ein- und Ausfur der Waaren zu Grunde gerichtet worden, da denn dieſer Theil der königlichen Einkünfte inskünftige auf einige Jahr würde unbrauchbar ſeyn gemacht worden, nicht zu gedenken, daß die Einfur der Waaren vermittelſt ausgeſtelter Schriften, die man von ihnen erpreſſete, geſchah, und daß endlich ein Recht daraus werden könte, wenn die Acte, dem Könige die Zolgerechtigkeit zu bewilligen, durchgehen ſolte. T.

(***) Die Quaker nennen keinen anders als Du, und nennen, wenn ſie jemand grüſſen, niemals ihren Hut ab. R.

beimessen darf, so ist dasjenige, was bey den Worten des Eides, den der König ablegen muste, weggelassen wurde, das wichtigste; indem in demselben, wie sie vorgeben, verschiedene wesentliche Stücke ausgelassen sind, wobey sie aber nicht melden, worin dieselben bestanden. Andere halten dieses für eine blosse Verleumdung, welche wider den Doctor Sancroft, Erzbischof von Canterbury, ausgesprenget worden, indem derselbe, wie ohne Grund vorgegeben wird, in die Weglassung dieser Stücke gewilliget haben sol. Da ich keinen Beweis weder von der einen noch auch von der andern Seite gesehen habe; so werde ich mich alles entscheidenden Urtheils in diesem Stück enthalten. So viel ist gewis, daß die Krone für des Königs Kopf zu klein war, und daher beständig zitterte und in Gefar war, herunter zu fallen. Herr Sidney hielte sie einmal mit der Hand und sagete dabey zu dem Könige, daß dieses nicht das erstemal sey, daß Leute aus seinem Geschlechte die Krone erhalten hätten (*). Das Volk hielte dieses für eine böse Vorbedeutung für den König, wozu noch eine andere kam, welche an eben demselben Tage bemerket wurde. Es fielen nemlich in einer von den Kirchen in London diejenigen Glasscheiben, auf welchen des Königs Wapen gemalet war, auf einmal herunter und giengen in Stücken; das übrige Glas blieb ganz, daher man nicht entdecken konte, warum eben diese Glasscheiben heruntergefallen waren und nicht auch die übrigen.

1685.

Gerücht des krönungseides wegen.

Uebele vorbedeutungen.

An eben demselben Tage, an welchem der König zu London gekrönet wurde, versammelte sich das schotländische Parlament zu Edimburg, wobey der Herzog von Queensbury Obergevolmächtigter war. Dieser hielte es zwar volkommen mit der Partey des Königs, doch war er derselben nicht so sehr ergeben, daß er ihm die protestantische Religion und die Freiheiten seines Volks hätte aufopfern wollen. Ehe er London verlies und nach Schotland reisete, sagete er dem Könige gerade heraus, daß er sich in keinen andern Stücken zu seinem Dienst anheischig machen könte, als welche den Gesetzen gemäs seyn würden; worauf ihm der König mit einer Betheurung antwortete, daß er nicht gesonnen sey, weder der Religion noch den Gesetzen einigen Nachtheil zuzufügen.

Verfaren des parlamentes in Schotland.

In des Königs Schreiben an die Glieder des schotländischen Parlaments hies es, „daß er sie bey dem Anfange seiner Regierung aus der Ursache versammelt habe, „damit er ihnen Gelegenheit verschaffen möchte, nicht nur ihm Proben ihrer Zuneigung zu „geben, sondern auch durch thätige Beweise ihres Eifers für seine Person, nemlich durch „eine

(*) Herr Sidney, welchen hernach König Wilhelm zum Grafen von Rumney machte, war eines der vornemsten Werkzeuge, durch welche Jacob 2 gestürzt wurde, und einer von den ersten, welche sich zu dem Prinzen von Oranien schlugen. R.

Die Krone passete dem Könige nicht gar zu gut, indem sie zu gros war, und daher zu tief gieng, und einen Theil seines Gesichts bedeckte. Der Himmel, unter welchem er gieng, ris entzwey. Indessen würde es lächerlich seyn, wenn man alles dis für Vorbedeutungen halten wolte. Turner predigte bey der Krönung, und fürete unter andern die Stelle aus der Geschichte des Constantius Chlorus an, wo dieser Kaiser eine Probe anstellete, welche in der Religion am eifrigsten wären, da er denn fand, daß diejenigen, die am getreuesten gegen ihn gewesen, solches auch nach Maasgebung ihres Gewissens, gegen Gott waren. Der König und die Königin wolten zwar der protestantischen Vorschrift folgen und allen Gebeten beiwonen, bis auf das Abendmal; indessen hatte er eine Erlaubnis dazu von seinen Priestern bekommen, und man hatte ihm eine gewisse Deutung der Eidesformel gegeben, nach welcher es eine Sünde gewesen seyn würde, denselben abzulegen, da er denn entschlossen war, denselben niemals zu halten, oder denselben vielmehr einige Einschränkungen beifügte. T.

1685. „eine völlige Genemhaltung aller seiner Wünsche andern zum Beispiel dienen zu können. „Daß er seine Gewalt in ihrem gröſten Glanze zu erhalten gesonnen, damit er auch „im Stande seyn könne, die durch die Gesetze eingefürte Religion und Freiheiten des „Volks wider alle Ränke und Bemühungen der Schwermer (*) zu vertheidigen und zu „beschützen, indem sie blos durch die Standhaftigkeit des Königs, seines Bruders und „derjenigen, welcher er sich bedienet, wider dieselben gesichert worden. Daß von die„sen Meuchelmördern (**) nichts unterlassen worden, was den Frieden des Reichs hätte „stören können. Er hoffe daher, daß das Parlament von seiner Seite, die Regierung „in Sicherheit zu setzen, nichts verabsäumen werde.

Der Obergevolmächtigte unterstützte den Brief des Königs durch eine Rede, in welcher er im Namen des Königs versicherte, er sey die durch die Gesetze eingefürte Religion (***) und die Freiheiten der Unterthanen auf eine solche Art zu erhalten und zu beschützen gesonnen, daß niemand durch wilkürliche Unterdrückungen weder von Soldaten noch von andern beunruhiget werden solle und daß derselbe in dem Soldaten- und Accisweſen so viel nachgeben wolle, als man nur mit Recht erwarten könne. Er verlange aber auch von seiner Seite, daß die Vorrechte der Krone in Sicherheit gesetzet, und eben dieselbigen Einkünfte, welche der König, sein Bruder gehabt, ihm und seinen Nachfolgern ausgemacht werden möchten. Endlich ermanete sie der Obergevolmächtigte in sehr lebhaften Ausdrücken, Mittel zur Ausrottung der Schwermer, welche eigentlich nichts anders als Ungeheuer der Natur wären, auszufinden.

Diese schwermerischen Mörder konten keine andere seyn, als die Presbyterianer in Schotland, welche eigentlich das Volk ausmachten, und welchen die Ermordung des Erzbischofs von St. Andreas zugeschrieben wurde, als wenn dieselbe nach einer Berathschlagung der ganzen presbyterianischen Partey geschehen wäre.

Der Groskanzler, Graf von Perth, hielt hierauf eine Rede, welche aus einer blossen Lobeserhebung der grossen Tugenden des Königs bestand. Ich weis nicht, ob er damals schon ein Papist gewesen, wenigstens aber hat er sich gleich hernach zu dieser Religion bekant, und durch dieses untriegliche Mittel befand er sich endlich, den Herzog von Bucensbury zu stürzen, im Stande.

Das Parlament antwortete dem Könige auf eine sehr unterthänige Art und versprach alles zu thun, was von ihm verlangt worden. Dieses Versprechen zu erfüllen, machte es sogleich folgende drey Acten.

In der ersten bestätigte es diejenige Acte, welche unter der letztern Regierung zur Erhaltung der durch die Reichsgesetze eingefürten Religion gemacht worden.

In der zweiten wurden alle Abgaben von sowol einheimischen als ausländischen Waaren mit der Krone von Schotland verbunden.

In der dritten wurde befolen, daß, wenn jemand des Verrats oder der Haltung geheimer Zusammenkünfte angeklaget worden, diejenigen, welche sich dawider zu zeugen weigern würden, als Mitschuldige eben derselben Verbrechen bestraft werden solten.

Verhör des Titus Oates.

Ehe das engländische Parlament, welches auf den 19ten May ausgeschrieben war, sich noch versammeln konte, wurden drey dem Könige, den Catholiken und der herschen-

(*) Diese Benennung pflegte der Hof den strengen Presbyterianern, welche sich alzugewissenhaft an das Covenant hielten, beizulegen. R.

(**) Dahin rechnete man diejenigen, welche den Erzbischof von St Andreas ermordet hatten. R.

(***) Dis war die engländische Kirche, die einige, welche damals in Schotland geduldet wurde. R.

herschenden Partey verhafte Leute gerichtlich belanget. Der erste war der berümte Titus Oates, welcher die papistische Verschwörung entdecket und wider die verurtheilten Jesuiten einen Zeugen abgegeben hatte. Er wurde angeklagt, daß er in zweien Puncten seines Zeugnisses falsch geschworen habe; da er nemlich versichert, daß er bey der grossen den 24sten April 1678 zu London gehaltenen Versamlung, wo der Entschlus gefasset seyn solte, den König zu ermorden, gegenwärtig gewesen. Zweitens, da er behauptet hätte, daß der hingerichtete Vater Ireland, ein Jesuit, an einem gewissen Tage zu London gewesen. Ihn dieser beiden gegründeten oder erdichteten Verbrechen nun zu überfüren, wurde er den 8ten und 9ten May dieses 1685sten Jahres vor den Gerichtshof der königlichen Bank gefüret. Da ich bey der Regierung Carls 2 von dieser Sache bereits ausfürlich geredet, so wil ich dasjenige, was bereits davon gesagt worden, hier nicht wiederholen; sondern mich blos auf die Parteilichkeit einschränken, mit welcher Oates verhöret und verurtheilet worden (*). 1685.

1. Sobald die Anklage gelesen worden, hielt der Oberanwald, noch ehe ein einiger Zeuge abgehöret wurde, eine Rede, welche er mit den Worten schlos, daß Oates der gröste Betrieger sey, welcher in England oder in einem andern Theil der Welt jemals zum Vorschein gekommen. Man mus hier noch bemerken, daß dieser Oberanwald im Jahr 1678 einer von des Königs Sachwaltern gewesen, das Zeugnis des Oates zu unterstützen und gültig zu machen. Parteilichkeit wider Oates.

2. Man brachte zwanzig Zeugen vor, welche von St. Omer gekommen waren, und aussageten, daß Oates den 24sten April 1678, wo er der grossen Beratschlagung beigewonet haben wolte, wirklich zu St. Omer gewesen. Es ist merkwürdig, daß dieses von eben denselben Zeugen bereits im Jahr 1678 versichert worden, und daß die Geschwornen damals nicht im geringsten auf ihr Zeugnis geachtet hatten. Im Jahr 1685 fand man aber nicht den mindesten Grund, warum man ihre Aussagen hätte verwerfen sollen.

3. Oates gab zu bedenken, daß eben dieselben Leute des Königs, welche jetzo wider ihn seyn, damals bey dem Verhör der fünf Jesuiten auf seiner Seite gewesen, besonders aber der Oberanwald und Obersachwalter; daß der erste Richter Jeffreys, für welchem die Sache gefüret wurde, im Jahr 1678 einer von den königlichen Sachwaltern gewesen und damals ausdrücklich versichert habe, daß die Verurtheilung der fünf Jesuiten gerecht und billig sey. Als er sich hauptsächlich auf diejenigen Urtheile berief, welche auf seine Zeugnisse und Aussagen gefället worden, wurde ihm geantwortet, daß diese Urtheile zu einer Zeit für rechtmäßig, zur andern Zeit aber für ungerecht gehalten worden. Es wurden ihm ferner die Verhöre des Ritters George Wakeman und des Grafen von Castelmaine entgegengesetzet, welche gleichfals wegen des Antheils an der vorgegebenen Verschwörung waren angeklaget, aber hernach losgesprochen worden, und eidlich versichert hatten, daß er kein wahres Wort geredet habe.

4. Oates fragte, ob einem papistischen Zeugen in einer Sache, welche die Religion betreffe, geglaubet werden könte; welches ihm mit Ja beantwortet wurde: wobey

(*) „Dieser Lasterhafte, sagt der Geschichtschreiber Jacobs 2 bey Gelegenheit dieses Verhors, war im Jahr 1684 nur zu einer Geldstrafe verurtheilt worden. Es war diese Strafe zu wenig, als daß sich andere daran hätten spiegeln können. In dem Spruch, welches ihn im Jahr 1685 verurtheilete, wird die Gerechtigkeit weit strenger beobachtet, indem er nach demselben von dem Henker mit Ruthen gestrichen, zu einem ewigen Gefängnis verurtheilt, und järlich viermal an den Pranger gestellet zu werden, verdamt wurde.„ Vorher hatte er gesagt, daß dieses Trauerspiel nötig gewesen, die Aufwiegler und Verleumder im Zaum zu halten. St. M.

1685. ihn Jeffreys noch fragte, ob er denn nur dahin gekommen sey, daß er predigen wolte; als wenn des Oates Frage ungebürlich und nicht zur Sache gehörig gewesen wäre.

5. Er berief sich auf des Lord Coke Practick, in welcher dieser Verfasser behauptete, daß ein eidweigernder Catholik in keiner Sache, auch nicht einmal zwischen zwey Privatpersonen, als Zeuge zugelassen werden könte. Es wurde ihm aber nur überhaupt geantwortet, daß diese Practik den Gesetzen zuwider sey.

6. Er sagte, daß die Zeugen, welche wider ihn ausgesagt hatten, aus einer engländischen wider die Gesetze errichteten Pflanzschule gekommen wären. Jeffreys antwortete ihm hierauf, daß es mit einem nonconformistischen Zeugen eben dieselbe Bewandnis habe.

7. Er berufte sich auf dasjenige Statut, welches im 27sten Jahr der Regierung der Königin Elisabeth wider die Jesuiten und Priester der Pflanzschulen gemacht worden. Hierauf fragte ihn Jeffreys, ob denn diese Zeugen zugäben, daß sie Priester und Jesuiten seyn.

8. Er berufte sich ferner auf ein gewisses Statut von dem dritten Jahre Carls 1, worauf Jeffreys aber antwortete, daß dieses Statut zu dem gegenwärtigen Fal nicht gehöre.

9. Endlich stellete er vor, daß der Graf von Shaftsbury bey seinem Verhör um Erlaubnis gebeten, eine Klage wider diejenigen Zeugen, so er wider sich gehabt, einbringen zu dürfen; daß ihm aber von dem Gerichte geantwortet worden, wie man so wenig leiden würde, daß die Zeugen, welche für den König ausfageten, des Meineids beschuldiget werden solten, als man zugeben wolte, daß die Verschwörung in Zweifel gezogen würde. Er machte hieraus den Schlus, daß auch er, weil er selbst ein Zeuge des Königs gewesen, aus eben dem Grunde nicht des Meineids beschuldiget werden könne. Jeffreys antwortete ihm aber, daß alles, was er sage, im geringsten nicht zur Sache gehöre.

Endlich wiederholete Jeffreys die Aussagen und Vertheidigungen, und schlos mit diesen Worten: Es kan nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben, daß Oates nicht der hassenswürdigste und verfluchteste Meineidige seyn solte, welchen jemals der Erdboden getragen hat.

Nachdem sich hierauf die Geschwornen untereinander beratschlaget, erkläreten sie den Oates des Lasters des Meineids, dessen er angeklagt worden, schuldig.

Des folgenden Tages wurde er noch über den andern Punct, den Vater Ireland betreffend, verhöret. Es wurden über vierzig Zeugen, unter welchen neun Protestanten waren, wider ihn aufgefüret, welche insgesamt bezeugten, daß sich Ireland zu derjenigen Zeit, in welcher er des Oates Vorgeben nach zu London gewesen, wirklich in der Provinz Stafford befunden habe; daher er denn in diesem Stücke, so wie in dem vorhergegangenen, des Meineids schuldig erkläret ward. Das merkwürdigste hiebey ist, daß sich Leute finden, welche behaupten wollen, bey dem Verhör wider den Oates werde nicht der geringste Schein einer Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit angetroffen, sondern die Parteilichkeit sey im Gegentheil bey der Verurtheilung der fünf Jesuiten unleugbar. Ein unparteiischer Leser mag beide Meinungen mit einander vergleichen und alsdann denn Ausspruch thun. Wenigstens kan doch dieses nicht geleugnet werden, daß bey dem wider dem Oates gesprochenen Urtheil, noch mehr aber bey der Volziehung dieses Urtheils sehr viel Leidenschaft angetroffen werde. Dieses Urtheil enthielt folgendes.

1. Er

1685.

Urtheil wider den Oates.

1. Er wurde für eine jede Klage zu einer Strafe von tausend Mark verdammet.
2. Er solte der geistlichen Würde entsetzet werden.
3. Er solte am folgenden Montag eine Stunde lang vor dem Thor des Westmünsterpalasts an die Pilory gestellet werden, wobey er ein Papier über dem Kopf haben solte, auf welches die Ursach seiner Verurtheilung geschrieben stünde; vorher aber solte er bey allen Gerichtshöfe vorbey gefüret werden. Und dis solte für die erste Anklage seyn.
4. Für die zweite Anklage solte er vor der königlichen Börse auf eben dieselbe Art in die Pilory gestellet werden.
5. Mitwochs solte er durch dem Scharfrichter von dem Aldgate- bis zum Newgatethor mit Ruten gestrichen werden.
6. Freitags solte er ebenfals von Newgate bis nach Tyburn ausgestrichen werden.
7. So lange er lebte, solte er den 24sten April eines jeden Jahres nahe an dem tyburnischen Galgen in der Pilory stehen.
8. Alle Jahr solte er den 9ten August vor dem Westmünsterthor, den 10ten zu Charingcros, den 11ten vor dem Kirchthore und den 2ten September vor der königlichen Börse in die Pilory gestellet werden, und dieses solte alle Jahr, so lange er leben würde, wiederholet werden.
9. Endlich wurde er zu einem ewigen Gefängnis verurtheilet.

Nachdem dieses Urtheil gesprochen worden, setzete Jeffreys noch hinzu, daß, wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, Oates zum Tode verdammet werden sollen.

Man mus hierbey noch bemerken, daß die Strafe der Pilory in andern Ländern nur der Schande wegen geschiehet, in England aber etwas mehr auf sich hat; indem es einem jeden erlaubt ist, diejenigen, welche in derselben stehen, mit Koth und allerley Unflat zu bewerfen, daher es denn oft zu geschehen pfleget, daß Leute aus dem Pöbel diese Erlaubnis zu weit ausdenen, und den Uebelthäter mit Eiern, ja wohl gar mit Steinen zu werfen pflegen.

Das grausamste bey diesem gefälleten Urtheil bestand aber darin, daß man einem Menschen zweimal mit Ruten streichen lassen, und ihm nur einen Tag dazwischen verstatten wolte. Einige mitleidige Leute bemüheten sich, die Strafe dieses Unglückseligen, zu welcher er verdamt worden, zum Theil zu vermindern; sie machten sich daher an die Königin, und baten dieselbe, einige Fürbitte für ihn einzulegen, wenigstens in Absicht der Staupenschlages, welche er zum zweitenmale ausstehen solte. Es waren aber alle Fürbitten vergebens. Das Urtheil wurde mit aller Strenge und mit aller Unmenschlichkeit, welche man sich nur einbilden kan, volzogen. Den ersten Tag, an welchen er mit Ruten gestrichen werden solte, wurde er hinten an einen Karren gebunden, und da der Henker ohne Zweifel Befel hatte, seiner im geringsten nicht zu schonen, so befolgete er auch diesen Befel mit einer Grausamkeit, welche in England ihres gleichen noch nicht gehabt hatte. Den ersten Tag wurde Oates der grossen Schmerzen wegen, welche er erduldete, zu verschiedenenmalen ohnmächtig; man kan daher mutmassen, was er den zweiten Tag ausgestanden haben müsse, da seine Wunden noch ganz frisch waren. Kurz, man hielt es einigermassen für ein Wunder, daß er bey einer so ausserordentlichen Marter noch mit dem Leben davon gekommen war. Jederman konte leicht sehen, daß sowol bey dem Urtheil als bey dessen Volziehung die Rache mehr Theil gehabt als die Gerechtigkeit, und daß dieses ein Opfer seyn sollen, welches man der Asche der fünf unter der letztern Regierung hingerichteten Jesuiten bringen wolte.

1685.

Das zweite Opfer, welches den Papisten gleich nach dem vorhergegangenen gebracht wurde, bestand in der Verurtheilung des Thomas Dangerfield. Dieser hatte die vorgegebene so genante Mehltonnenverschwörung entdecken und dieselbe den Protestanten Schuld geben wollen. Da er aber hernach seine Aussagen für dem Rath nicht behaupten konte, hatte er gestanden, daß er von der Gräfin von Powis und von den damals im Tour gefangenen papistischen Herren angereitzet worden, dieses Märchen zu erdichten. Ja, er hatte sogar einen Bericht von allen gebrauchten Kunstgriffen, sowol ihn zu bestechen, als auch die Verschwörung warscheinlich zu machen, herausgegeben. Da er gestanden hatte, daß er von dem verstorbenen Könige und von dem Herzoge von York Geld bekommen, so war dieses eine Beleidigung für den letztern, welche er nicht ungestraft lassen wolte, wenn er zur Regierung gelangen würde. Dangerfield wurde daher ins Gefängnis gesetzt und angeklaget, daß er einem falschen Bericht bekant gemacht habe. Er wurde verhöret und von den Geschwornen für schuldig erkläret, worauf die Richter das Urtheil fälleten, daß er eine Geldbusse von fünftausend Pfund Sterling erlegen, und zwey Tage hintereinander, den einen Tag von Aldgate bis Newgate, und den andern Tag von Newgate bis Tyburn mit Ruten gestrichen werden solte. Der erste Richter Jeffreys hatte bey diesem Handel den Vorsitz, und das Urtheil wurde der Strenge nach, obgleich nicht mit so vieler Grausamkeit als bey dem Oates volzogen. Als sich Dangerfield den zweiten Tag nach der Volziehung dieses Urtheils in einer Kutsche befand, näherte sich ihm ein gewisser Mensch, Namens Robert Frances, und sagte ihm einige verwegene Worte, welche ihm Dangerfield mit groben Schimpfreden beantwortete. Frances hatte ein kleines spanisches Rohr in der Haud, und schlug ihm damit aus aller Gewalt in das Auge, woran Dangerfield zwey Stunden hernach starb. Für diese That wurde Frances zum Galgen verurtheilet und wirklich hingerichtet; indem der König nicht für gut befand, ein solches Verbrechen ungestraft zu lassen, ohnerachtet er, ihm Gnade zu ertheilen, sehr gebeten wurde.

Verhor des Dangerfields.

Er wird verurtheilet.

Richard Baxter, ein presbyterianischer Prediger, welcher sich durch eine grosse Menge Bücher, die er wärend der Unruhen wider die engländische Kirche und für seine Religion herausgab, berümt gemacht hatte, war das dritte Beispiel der Gelindigkeit dieser neuen Regierung. Da er über die wärend den Unruhen geschriebene Bücher wegen der Verzeihungsacte nicht belanget werden konte; so suchte man Gelegenheit, eines andern Buches wegen an ihn zu kommen, welches er nach der Zeit herausgegeben hatte, und welches die Aufschrift fürete, Umschreibung des neuen Testamento. In diesem Buche solten verschiedene aufrürische und auf die Bischöfe abzielende Stellen enthalten seyn. Als dieser Prediger vor das Gericht der königlichen Bank gefüret wurde, und um einige Tage Aufschub bat, um sich auf seine Vertheidigung zubereiten zu können, antwortete ihm Jeffreys nach seiner gewönlichen Gütigkeit, „ich wolte ihm nicht gern eine „Minute gönnen, sein Leben zu retten. Wir haben mit andern Arten von Leuten zu „thun gehabt: gegenwärtig aber haben wir es mit einem Heiligen zu thun, und ich weis „wohl, wie man mit Heiligen und wie man mit Sündern umgehen müsse. Man sehe „nur den Oates, welcher jetzt am Pranger stehet, und für die Warheit zu leiden vor„giebt; und dieser giebt eben dasselbe vor. Wenn aber Baxter auf der andern Seite „neben dem Oates am Pranger stünde, so wolte ich sagen, daß die zwey grösten Schel„me im ganzen Königreich daselbst bey einander ständen.„ So bereitete dieser Richter die Geschwornen zu, ehe noch der geringste Beweis gehöret worden. Es würde unnö-

Verhör des prediger Baxters.

tig

tig seyn, wenn ich die Anklage und Vertheidigung des Baxters umständlich erzälen wolte. Die einige Hauptfrage war nur, ob gewisse Stellen in seinem letztern Buche auf die Bischöfe der engländischen Kirche oder nur allein auf die Bischöfe der römischen Kirche gedeutet werden müsten. Baxters Sachwalter (*) behaupteten, daß sie nur auf eine sehr gezwungene Art auf die engländischen Bischöfe gezogen werden könten. Und hierin bestand der ganze Rechtshandel. Es wird aber nicht undienlich seyn, des Jeffreys Parteilichkeit und Leidenschaft, welche er bey dieser Sache, so wie bey allen andern bewies, anzumerken. Baxter fürete zu seiner Vertheidigung an, daß er jederzeit eine sehr grosse Mäßigung gegen die engländische Kirche beobachtet und von den Bischöfen mit so vieler Achtung gesprochen habe, daß er auch deswegen von seiner eigenen Partey getadelt worden. Jeffreys verwechselte bey dieser Gelegenheit das Amt eines Richters mit dem Amt eines Zeugen, indem er versicherte, daß Baxter jederzeit ein Feind von dem Namen, von dem Wesen, von dem Amte und von den Personen der Bischöfe gewesen; wobey er den Sachwaltern einen harten Verweis gab, vermutlich weil sie ihre Sache alzugut vertheidigten. Endlich wandte er sich zum Baxter und sagte: „Richard du bist ein alter Man und ein alter Schelm. Du hast so viele Bücher ge„schrieben, daß man einen Wagen damit anfüllen könte, und jedes dieser Bücher ist mit „Aufrur und Verräterey angefüllet. Es wäre ein grosses Glück für dich gewesen, wenn „du vor vierzig Jahren wacker wärest mit Ruten gepeitscht worden, damit dir die Lust zu schrei„ben vergangen wäre. Du wilst ein Prediger des Evangelii des Friedens seyn, und ste„hest bereits mit einem Fusse im Grabe. Es ist Zeit, daß du an die Rechenschaft den„kes, welche du abzulegen hast. Ich überlasse dir aber dieses, denn ich sehe, daß du „so fortfärest, wie du angefangen hast. Ich werde aber mit Gottes Hülfe ein wachsa„mes Auge auf dich haben. Ich sehe, daß du einen mächtigen Anhang hast; daß auch „hier viele von deiner Brüderschaft sind, welche mit Ungedult darauf warten, was ihrem „Erzlehrer wiederfaren werde; ja daß auch einer von deinen Mitbrüdern hier an deiner „Seite stehet. Mit Gottes Hülfe aber wil ich euch alle zerschmettern. 1685.

Endlich kam Jeffreys wieder auf den Rechtshandel und sagte: „es ist jederman „bekant, daß ein gewisser Anschlag vorhanden gewesen, den König und das Volk zu ver„derben, und dieser Man ist der vornemste Unglücksstifter gewesen. Er scheinet zwar „jetzo sehr bescheiden zu seyn; es war aber eine Zeit, wo niemand mit mehr Bereitwil„ligkeit als er schrie, bindet eure Könige mit Ketten, und leget euren Adel in einen „eisernen Stock. In deine Hütten, o Israel. Meine Herren Geschworne, lasset „euch um Gottes willen nicht zweimal in einem Jahrhunderte hintergehen.

Aus diesen letztern Worten des Jeffreys erhellet augenscheinlich, daß Baxters Buch nur ein Vorwand gewesen, dessen man sich bedienet, ihn für dasjenige, was er wärend der Unruhen gethan, zu bestrafen. Dem sey aber wie ihm wolle, so siehet man doch, auf was für eine unparteiische Art dieser Richter die Geschwornen zu lenken gewust. Es giebt jetzo jederman zu, daß alle Geschworne sowol unter dieser Regierung als

(*) Wallop, Williams. Rotherham, Atkwood und Phipps waren seine Rathgeber, die ihm sämtlich von dem Ritter Heinrich Ashurst, der ungemeine Achtung für den Baxter hatte, noch dieneten. Es ist von ihm zu bemerken, daß er das Bistum Hereford ausgeschlagen; und als ihm seine Pfründen entzogen worden, weigerte er sich einen Gehalt von hundert Pfund Sterling, den ihm der König angetragen hatte, anzunemen. Er hielt sich zu dem Gottesdienste nach dem Gebrauch der engländischen Kirche, genos in derselben das Abendmal und beredete auch die übrigen hierzu. T.

1685. als gegen das Ende der vorhergegangenen Leute gewesen, welche ausdrücklich ausgesucht worden, und welche sich zum voraus anheischig gemacht hatten, sich von dem Hofe regieren zu lassen. Endlich wurde Baxter für schuldig erkläret und zu einer Geldbusse von fünfhundert Mark verurtheilet, wobey er so lange, bis solche bezalet worden, im Gefängnis bleiben, und für sein künftiges Verhalten sieben Jahr lang Bürgschaft stellen solte.

Das parlament versammelt sich.

Das Parlament versammelte sich den 19ten May. Der König wolte aber, daß die Gemeinen erst ihren Sprecher wälen solten, ehe er seine Rede an beide Häuser hielte. Die Wahl fiel auf den Ritter Wilhelm Trevor, welchen einer von den Staatssecretairen vorgeschlagen hatte. Hierauf begab sich der König den 22sten May in das Parlament und hielt folgende Rede an beide Häuser. Da er denselben Tag die Nachricht von des Grafen von Argyle Ankunft in Schotland erhalten hatte, so gab ihm solches Gelegenheit, seiner Rede noch einiges dieser Sache wegen beizufügen.

Mylords und Edle,

Rede des königs im parlament.

„Nachdem Gott meinen liebsten Bruder zu sich genommen, mich aber in den ruhigen Besiz des Throns meiner Vorgänger gesetzet, habe ich sogleich den Entschluss gefasset, das Parlament zu versammeln; indem ich überzeugt bin, daß dieses das beste Mittel sey, alle Angelegenheiten auf solche sichere Gründe zu setzen, daß meine Regierung für euch vergnügt und glücklich werden könne, wozu ich alles, was nur in meinem Vermögen stehen wird, beitragen will. Ich wil hier dasjenige wiederholen und bekräftigen, was ich zu meinem Rathe das erstemal, als ich zu ihm redete, gesagt. „Ich habe damals meine Meinung von den Grundsätzen wegen der engländischen Kirche „entdecket, deren Mitglieder auch zu den allermislichsten Zeiten eine unverletzliche Treue „in der Vertheidigung meines Vaters und in der Unterstützung meines Bruders, „seligen Andenkens, bewiesen haben. Ich versichere, daß ich alle Kräfte anwenden „werde, die Regierung der Kirche und des Reichs, so wie dieselbe durch die Gesetze „eingefüret ist, zu erhalten. Und da ich nicht gesonnen bin, mich der gegründeten Vorrechte der Krone zu begeben; so werde ich auch meinen Unterthanen dasjenige, was ihnen gehöret, niemals rauben. Ihr könnet versichert seyn, daß wie ich schon vormals „mein Leben zur Vertheidigung des Volks gewagt, ich auch noch jezt so bereit, als irgend ein anderer bin, dasselbe der Gefar auszusetzen und dadurch dem Volke seine Vorrechte und Freiheiten zu erhalten.

„Da ich euch Versicherungen von meiner künftigen Sorgfalt für eure Religion und „eure Freiheiten geben wollen, habe ich geglaubt, daß ich solches in eben denselben Ausdrücken thun müsse, deren ich mich gegen meinen Rath bedienet habe, damit ich euch zeigen könne, daß diese Worte von mir nicht von ohngefär ausgesprochen worden, und „daß ihr euch auf ein so feierliches Versprechen verlassen könnet. Ich zweifle im geringsten nicht, daß ihr dasselbe mit aller Treue und mit allem ersinlichen Eifer erwiedern, „besonders aber, was meine Einkünfte betrift, mir dieselbe auf meine Lebenszeit so lassen „werdet, wie sie zu der Zeit meines Bruders gewesen. Ich könte verschiedene Gründe zur Unterstützung meiner Bitte anfüren; ich könte den Wachstum der Handlung, die „Unterhaltung der Flotte, die Bedürfnisse der Krone, die Unterstützung der Regierung „nennen, von welchen lezteren ich nicht zugeben darf, daß sie einer Gnade, und allein „denen Bewilligungen eines andern zugeschrieben werde. Ich halte mich aber versichert,

„chert, daß euch eure Betrachtungen alles dasjenige, was ich selbst bey dieser Sache sa- 1685.
„gen könte, an die Hand geben werden. Es findet sich indessen ein Grund, welchem das
„Volk stark beipflichtet, und dessen man sich, wie ich vorher sehr wider meine gemachte
„Forderung bedienen könte. Es ist solches die Neigung, welche einige für die häufigern
„Parlamente haben und diese bildet ihnen ein, daß das beste Mittel, dieselbigen zu be-
„fördern, darin bestehe, daß man mir das Geld nur nach und nach und von Zeit zu Zeit,
„und in einem solchen Verhältnisse, als ihr es für gut befinden werdet, zukommen lasse.
„Da dieses das erstemal ist, da ich mit euch rede; so wil ich diesen Einwurf gern ein für
„allemal beantworten. Es würde dieses ein sehr schlechter Weg seyn, mich zu gewinnen
„und das beste Mittel mich zu bewegen, daß ich euch häufiger versammele, wird darin
„bestehen, daß ihr ein gutes Verständnis mit mir unterhaltet. Ich erwarte daher, daß
„ihr mein Verlangen bewilligen und dieses schleunig thun werdet, damit diese Sitzung
„kurz seyn möge, bis wir uns mit mehrerer Zufriedenheit wieder versammeln können.

Mylords und Edle,

„Ich habe diesen Morgen Nachrichten aus Schotland bekommen, welche mir be-
„richten, daß Argyle mit denjenigen Leuten, welche er aus Holland mit sich gebracht,
„gegen die Gebürge dieses Landes auf der abendländischen Seite an Land gestiegen sey
„und zwey Ausschreiben, das eine in seinem, das andere aber im Namen der bey
„sich habenden Völker bekant gemacht habe. Es würde zu weitläufig seyn, wenn
„ich euch den Inhalt derselben erzälen wolte. Es ist genug, daß ich darin der Gewalt-
„thätigkeit und der Tyranney beschuldiget werde. Ich habe befolen, daß man euch sol-
„che sobald möglich mittheile. Ich werde mich bemühen, daß dieser Aufrur gerecht
„bestraft werde. Ich zweifle an eurem Eifer für die Vertheidigung der Regierung nicht;
„ich zweifle daher auch nicht, daß ihr mir meine Einkünfte so wie ich sie verlange, ohne
„Zeitverlust bewilligen werdet.„

Anmerkungen über diese rede.

Ich wil drey Anmerkungen über diese Rede machen, deren Erheblichkeit man im folgenden sehen wird. Die erste ist diese: als der König dem Parlament das dem geheimen Rath gethane Versprechen, die Regierung der Kirche und des Staats so zu erhalten, wie dieselbe durch die Gesetze eingefüret worden, wiederholete, kam ihm nichts weniger in die Gedanken, als dieses Versprechen zu erfüllen. Dis wird im folgenden volkommen deutlich erhellen. Dieses Versprechen war daher nur eine Lockspeise, wodurch der König das Parlament bewegen wolte, ihn in einen solchen Stand zu setzen, daß er desselben überhoben seyn könte. Und dis geschahe auch wirklich: denn dieses Parlament, welches nur zwey kurze Sitzungen hatte, ist das einige gewesen, welches der König wärend seiner Regierung versammelt hat.

Die zweite Anmerkung bestehet darin: wenn der König sagte, er werde nicht zugeben, daß die Regierung nur durch die Bewilligungen eines andern unterstützet werde, das ist, durch die Beihülfe, welche ihm das Parlament von Zeit zu Zeit bewilligen würde, so gab er damit deutlich genug zu verstehen, daß er auf eine andere Art, als seine Vorgänger, zu regieren verlange; indem unter allen Königen Englands niemals ein einiger gewesen, dessen Regierung nicht durch die Beihülfe der Parlamente unterstützt worden wäre.

Die dritte enthält folgendes, der Einwurf, welcher, wie er vorhersahe, auf seine Forderung gemacht werden würde, war so stark, daß er denselben nicht anders als mit einer

1685. einer Drohung zu beantworten wuste. Dis war ein so schlechter Grund, als nur einer seyn konte, welcher das Parlament im Gegentheil nötigen muste, sich wider solche Drohung in Sicherheit zu setzen. Denn wenn sich der König, im Fal daß ihm solches wäre abgeschlagen worden, stark genug zu seyn glaubte, sich dafür an dem Parlament rächen zu können, wie vielmehr Ursache hatte man nicht sich zu fürchten, wenn man ihn in einen solchen Stand setzen würde, daß er das Parlament überhoben seyn und seine Drohungen auszufüren fähig seyn könte?

Verschiedene urtheile über dieses parlament.

Dieses Parlament bestand, einigen Geschichtschreibern zu Folge, aus bessern Gliedern, als irgend eines seit langer Zeit gewesen. Alle Abgeordnete waren begüterte Leute, hatten vielen Eifer für das Vaterland, waren Mitglieder der engländischen Kirche, Feinde von allen republikanischen oder antimonarchischen Grundsätzen, bezeugeten alle Treue gegen den König, und beobachteten eine so vortrefliche Einigkeit unter sich, als man noch niemals gesehen hatte. Alles dieses wil mit einem Worte so viel sagen, daß sie Toryo und nicht mit Republikanern, Presbyterianern oder Whiggs untermischet gewesen. Dis Parlament bestand auch wirklich aus Leuten, welche für den König eingenommen waren, und sich einbildeten, daß er seinem Versprechen nach niemals weder die Gesetze noch auch die Religion zu kränken suchen werde; daher glaubten sie auch dem Reiche einen ganz besondern Dienst zu erweisen, wenn sie den König in einen solchen Zustand setzten, daß er sich den Unternemungen der Whiggs mit Nachdruck widersetzen könte. Sie betrogen sich zwar in ihrer Mutmassung; man kan aber aus ihrem Betragen nicht schliessen, daß sie die Vortheile des Volks zu verraten gesonnen gewesen, indem sie solches im folgenden genugsam an den Tag legten.

Andere Geschichtschreiber hingegen machen uns nicht einen solchen Begrif von diesem Parlament. Sie behaupten, daß die meisten Mitglieder desselben, welche durch die Kunstgriffe des Hofes erwälet worden waren, aus den allereifrigsten Toryo bestanden, welche für die Lehre von dem leidentlichen Gehorsam am meisten eingenommen gewesen und welche aus dem Grunde, dem Könige durch die Bewilligung solcher Einkünfte, wodurch er das Parlament überhoben seyn können, die Freiheiten des Volks überliefert und ihn in den Stand gesetzet haben, sich unabhängig zu machen.

Ohnerachtet beide Meinungen in Absicht auf dieses Parlament einander zu widersprechen scheinen; so ist es doch nicht schwer sie zu vereinigen, wenn man nur eine Sache dabey voraussetzt, welche unstreitig gewis ist. Nemlich daß das Parlament durch die Versprechungen des Königs hintergangen worden. Der blosse Unterschied zwischen beiden Meinungen bestehet also nur darin, daß die Whiggs den Toryo schuld geben, die Vortheile des Vaterlandes wären von ihnen aus vorherüberlegtem Vorsatz verraten worden, und daß diese, ohne zu leugnen, daß sie den Vortheilen des Reichs wirklich zuwider gehandelt, behaupten, sie wären blos durch ein alzustarkes Vertrauen auf das Wort des Königs, welches er auf dem Thron auf die allerfeierlichste Weise von sich gegeben, dazu verleitet worden. Man wird im folgenden sehen, daß das Parlament nicht diejenige Absicht, welche ihm schuld gegeben wird, gehabt habe. Ich weis aber nicht, ob man die Unvorsichtigkeit desselben auch so leicht wird entschuldigen können (*).

Dem

(*) Burnet sagt von diesem Parlament, daß man alle mögliche Kunstgriffe dabey angewandt, damit der König von der völligen Unterwürfigkeit desselben versichert seyn könte. In allen Winkeln des Königreichs hörte man Klagen über die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, die weit mehr als

1685.

Das parlament dankt dem könige.

Dem sey aber wie ihm wolle, so waren beide Häuser von des Königs Rede ganz eingenommen und überreichten ihm noch denselben Tag eine Dankſagungsadresse. Der König antwortete ihnen, daß er mit ihrer Adresse volkommen zufrieden sey; daß er ihnen nichts mehr sagen könne, als was er ihnen bereits den Morgen gesagt habe, und daß sie sehen würden, er sey ein Man, der Wort halte.

Schlus, zur bewilligung der einkünfte.

Diese Bestätigung war den Gemeinen so angenem, daß sie auch, sobald sie in ihr Haus wieder zurückkamen, auf der Stelle Nemine contradicente den Schlus machten, alle diejenigen Einkünfte, welche der verstorbene König bis an seinen Tod genossen, solten auch dem regierenden Könige auf Lebenszeit zugestanden werden. Also wurden die beständigen und ordentlichen Einkünfte des verstorbenen Königs, welche zwar nach dem Entwurf des ersten unter seiner Regierung gehaltenen Parlaments nur zwölfhunderttausend Pfund Sterling betragen solten, aber mehr als noch einmal so hoch angewachsen waren; diese Einkünfte, sage ich, mit deren Einrichtung sich zwey Parlamente zwey Jahr lang beschäftiget hatten, wurden Jacob 2 in einer Zeit von zwey Stunden bewilliget. Diejenigen, welche am billigsten von diesen Einkünften reden, sagen, daß sie mehr als zwey Millionen Pfund Sterling betragen haben. Ein gewisser Geschichtschreiber (*) behauptet aber, daß, wenn man die hundertundfunfzigtausend Pfund Sterling dazu rechnet, welche der König als Herzog von York gehabt und welche nunmehr zur Krone waren geschlagen worden, alles zusammen über zwey Millionen und hundertundfunfzigtausend Pfund ausgemacht. Diese Freigebigkeit gründete sich nicht sowol auf die Dienste, welche der König als Herzog von York dem Reich geleistet, sondern allein auf sein Versprechen, die Religion und Gesetze zu beschützen. Durch eine sehr grobe Unvorsichtigkeit aber merkte das Parlament nicht, daß es den König, da es ihm auf Lebenszeit solche erstaunende Einkünfte bewilligte, dadurch, ohne Beihülfe des Parlaments ein Kriegsheer und eine Flotte zu unterhalten, und folglich diejenigen, welche sich seinem Willen widersetzen würden, unter das Joch zu bringen, wie er solches hernach auch wirklich that, in den Stand sezte.

Die papistischen herren werden ihrer bürgschaft erlassen.

Nachdem die Gemeinen dem Könige einen so thätigen Beweis ihres Eifers und ihrer Zuneigung gegeben hatten, wolten ihm auch die Herren von ihrer Seite, so viel als in ihrem Vermögen war, zeigen, wie sehr sie ihm ergeben wären. Als daher der König dem Parlament einen Befel zugeschickt hatte, daß alle gerichtliche Verfolgungen wider diejenigen catholischen Herren, welche wegen der papistischen Verschwörung im Tour gefangen gesessen, imgleichen wider den Grafen von Danby aufhören möchten,

als sonst jemals verübet würde. In den zuletzt bewilligten Freiheitsbriefen wurde das Recht, die Parlamentsglieder zu wälen, den Einwonern entzogen, und alle, die dem Hofe zuwider waren, wurden von den Stadtgemeinen ausgeschlossen. In einigen Gemeinen felete es an Leuten, auf die man sich genugsam verlassen könte: so daß die Adelichen aus der Nachbarschaft zu den Einwonern einer Stadt; und, wie an einigen Orten geschehen, sogar Personen aus einer andern Grafschaft, die in den Städten, für welche sie ernant wurden, ganz unbekant waren, gerechnet wurden. Der Graf von Bath machte sich kein Bedenken, solches in der Provinz Cornwallien ganz öffentlich zu thun, und lies die Namen aller Officiers der Gardes fast allen öffentlichen Briefen dieser Grafschaft einverleiben; so, daß der König, wenn es nötig war, sich auf vierzig Stimmen gewisse Rechnung machen konte. Es waren auf vierundvierzig im Lande, die auf diese Art waren gewälet worden. Burnet, S. 625. T.

(*) Roger Coke, nach dessen Bericht die Zölle und übrigen Quellen der Einkünfte des Königs sich auf vierundzwanzigmalhunderttausend Pfund Sterling beliefen, ausser den hundertundfunfzigtausend Pfunden. T.

1685. befal das Oberhaus, daß dieser Befel vollzogen werden solte, wobey es diese Herren, welche unter geleisteter Bürgschaft losgelassen waren, völlig in Freiheit setzte.

Widerrufungsbill des urtheils wider den lord Stafford.

Die Gesinnung dieses Hauses in Betrachtung der papistischen Herren gab Gelegenheit, daß in eben diesem Hause eine Bill in Vorschlag gebracht wurde, in welcher das im Jahr 1680 gefällete Todesurtheil wider den Vicomte Stafford widerrufen und aufgehoben werden solte. Der einige Grund, welcher in dieser Bill für die Aufhebung dieses Urtheils angefüret wurde, bestand in folgenden Worten: da es nun gegenwärtig unleugbar ist, daß gedachter Vicomte von Stafford an derjenigen Verrätherey, um deren willen er angeklagt worden, unschuldig, und das Zeugnis, auf welches er für schuldig erkläret worden, falsch gewesen; so wird befolen u. s. f. Also gründeten diejenigen, welche die Bill aufgesetzet hatten, die Unschuld des lord Stafford auf die vor dem Gericht der königlichen Bank geschehene Verurtheilung des Oates als eines Meineidigen, ohnerachtet in dem Verhör des Oates seines Zeugnisses wider den Vicomte von Stafford mit keinem Worte Meldung geschehen war. Indessen gieng doch die Bill vermittelst der Ueberlegenheit der Stimmen durch. Diejenigen Herren (*) aber, welche anderer Meinung gewesen waren, liessen eine feierliche Verwarungsschrift niederschreiben, von welcher ich hier die Gründe anfüren mus.

Eingelegter widerspruch wider diese bill.

1. Weil der in der Bill für die Unschuld des Vicomte von Stafford angefürte Grund im geringsten nicht bewiesen wird, und uns auch kein Befel, oder Zeugnis, noch etwas schriftliches, welches zur Bestätigung desselben gereichen könte, vorgewiesen worden.

2. Weil die von dem Gericht der königlichen Bank geschehene Ueberweisung des Meineids eines Zeugen, von welchem nur solche Sachen bezeuget worden, die mit des Vicomte von Stafford Sache nicht die geringste Verwandschaft haben, nicht hinreichen kan, das Zeugnis derjenigen Zeugen, welche vor dem Hause wider gedachten lord ausgesagt, zu entkräften. Um so vielmehr, da der Rechtsspruch der Pairs nicht auf die Aussage dieses einigen Zeugen, sondern auf das Geständnis von wenigstens dreien Zeugen abgefasset worden.

3. Weil das Verfaren des Gerichts der königlichen Bank den Gesetzen zuwider ist. Denn es komt allein dem Gericht der Pairs zu, die Meineidigen von denjenigen Zeugen, welche vor ihnen ausgesagt haben, zu bestrafen; ihr Urtheil kan ferner durch kein Untergericht bios dadurch entkräftet werden, daß man diese Sache mit der, worin solches gesprochen, verwickelt.

4. Weil die papistische Verschwörung, welche nach reifer Ueberlegung von dem verstorbenen König und von vier auf einanderfolgenden Parlamenten verdamt und untersucht worden, nicht bios aus Liebe gegen einen papistischen Herren aus dem Wege geräumet werden könne. Ueberdem hat man uns nicht nur nichts vorgetragen, sondern man hat auch nicht einmal das Vorlesen des Verhörs, welches uns von der Warheit hätte unterrichten können, verstatten wollen.

Aus diesen Gründen erhellet, wie es mir scheint, deutlich, daß die Herren, indem sie diese Bill durchgehen liessen, sich mehr dem Könige verbindlich machen, als dem Andenken des Vicomte von Stafford Gerechtigkeit wiederfaren lassen wollen. Die Gemeinen waren aber nicht so höflich, indem sie diese Bill, nachdem sie das zweitemal gelesen

(*) Die Grafen von Anglesea, von Radnor und einige andere. T.

geleſen worden, liegen lieſſen, ohne daß, weil ſie nicht geſonnen waren, die catholiſche Partey zu unterſtützen oder zu verſtärken, weiter davon geſprochen wurde (*). 1685.

Acte des parlaments in Schotland.

Das ſchotländiſche Parlament war jederzeit für die Vortheile des Königs ganz auſſerordentlich eifrig. Auſſer denjenigen Acten, von welchen ich ſchon geredet habe, gieng noch eine durch, in welcher dem Könige auf Lebenszeit zweihundertundſechzigtauſend Pfund Sterling bewilliget wurden, imgleichen noch eine andere, in welcher es für ein Verrat erkläret wurde, wenn jemand, es möchte auch geſchehen auf was für Art es wolle, den Covenant vom Jahr 1638 oder die feierliche Verbindung nebſt dem Covenant beider Reiche billigen würde.

Vorhaben des grafen von Argyle und des herzogs von Monmouth.

Nachdem der Graf von Argyle nach ſeiner Verurtheilung aus dem Gefängnis entkommen war (**), hatte er ſich in Amſterdam ſo verborgen gehalten, daß auch nur ſehr wenig Leute in Schotland wuſten, wo er ſich aufhielte. Er wartete hier auf eine bequeme Gelegenheit, ſich entweder mit dem Könige auszuſöhnen, oder in Schotland, wo er viele Freunde zu haben glaubte, einen Aufſtand zu erregen, welcher ihm, ſeine Güter wieder in Beſitz zu nemen, Gelegenheit geben könte. Er glaubte, dieſe letztere Gelegenheit nach Carls 2 Tode gefunden zu haben, weil er wohl wuſte, daß der Herzog von York, welcher ihm folgen ſolte, weder in Schotland noch in England geliebt wurde. Denn ob ſich gleich die Regierung und alle öffentliche Bedienungen in beiden Königreichen in den Händen der Torys befanden; ſo bildete ſich doch der Graf von Argyle ein, daß, wenn er nur durch ſein Anſehen ein Kriegsheer in Schotland anwerben könte, ſich alle Presbyterianer zu ihm ſchlagen würden, und daß alsdann ſeine Partey weit ſtärker als die königliche anwachſen könte.

Als ſolcher damit umgieng, gab der Prinz von Oranien dem Herzog von Monmouth in der Geſchwindigkeit den Rath, ſich an einen andern Ort zu begeben, weil er leicht vorherſehen konte, daß der König, ſein Schwiegervater, von den Staaten die Auslieferung des Herzogs zu verlangen nicht ſäumen würde. Der Herzog folgete ſeinem Rath und flüchtete nach Brüſſel. Weil er ſich aber auch hier nicht ſicher zu ſeyn glaubte, ſondern befürchten muſte, daß der ſpaniſche Hof ihn dem Könige Jacob aufopfern möchte, ſo begab er ſich heimlich nach Amſterdam, wo er häufige Zuſammenkünfte mit dem Grafen von Argyle anſtellete. Keiner von ihnen beiden befand ſich im Stande, eine Unternemung zu wagen, welche nur den geringſten Schein eines glücklichen Fortgangs haben konte. Sie hatten beide kein Geld, ja ſie waren nicht einmal verſichert, daß ſie in England oder Schotland Freunde hätten, welche ihrem Vorhaben würden beitreten wollen. Da indeſſen der Graf von Argyle eine reiche Witwe zu Amſterdam fand, welche ihm hunderttauſend Gulden vorſchos, ſo munterte ihn dieſe unerwartete Hülfe dergeſtalt auf, daß er den Entſchlus faſte, eine Landung auf Schotland zu wagen, weil er hoffete, daß ihn ſein Name, ſein Anſehen, und die Sache, welche er behaupten wolte, Freunde genug verſchaffen würde. Der Herzog von Monmouth befand ſich aber nicht in ſo günſtigen Umſtänden. Er ſchmeichelte ſich zwar mit der Hofnung, daß der Has der Whiggs wider den Herzog von York, ſobald ſie nur jemanden an ihrer Spitze ſehen, wieder aufwachen würde; er hatte aber noch nicht das geringſte geheime Verſtändnis mit denjenigen Herren oder Edelleuten, deren Anſehen ihn unterſtützen könte, es felete

(*) Nach Burners Bericht wurde die Bill in dem Oberhauſe unterdrückt, und gar nicht an das Unterhaus geſchickt, weil die Herren ihr Wort nicht zurück ziehen, und ihre vorhergegangene Auffürung nicht für unrecht erklären wolten. T.

(**) Im Jahr 1681. R.

1685. ihm überdis am Gelde. Weil indessen der Graf von Argyle sahe, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn der Herzog von Monmouth, mitlerweile, daß er in Schotland einbräche, einen Einfal in England unternemen wolte; so brachte er es endlich dahin, daß solcher sich, obwol nach langem Widerstand, ein gleiches zu wagen, überreden lies. Es war auch wirklich, bey denjenigen Umständen, in welchen sich der Herzog befand, eine so verwegene Unternemung als man sich nur vorstellen konte; und zwar um so viel mehr, da sie zu einer Zeit unternommen werden solte, in welcher das Parlament versammelt war: Einige Freunde (*) aber, welche er bey sich hatte, die aber, dergleichen Unternemungen auszufüren, sehr unfähig, und ihres Aufenthalts ausser dem Reich müde waren, suchten ihn aus allen Kräften aufzumuntern. Er gab daher dem Grafen von Argyle sein Wort, daß er von seiner Seite gewis eine Landung in England vornemen wolle, sobald er nur seine Ankunft in Schotland vernommen hätte.

Argyle komt nach Schotland.

Auf dieses ausdrückliche Versprechen gieng der Graf von Argyle mit drey kleinen Schiffen, welche mit Gewehr für fünftausend Man beladen waren, unter Segel, und hatte einige teutsche Kriegsbediente und einige Soldaten, welche er in Holland angeworben, bey sich. Als er den 5ten May vor der Insel Orkney, Schotland gegen Mitternacht, ankam, schickte er seinen Secretair an das Land, daß er sich nach der Gesinnung der Einwoner des Landes erkundigen solte. Als aber der Secretair aufgehoben und nach Edimburg geschickt wurde, merkte der Graf, daß für ihn in diesen Gegenden nichts zu thun sey. Er gieng daher wieder unter Segel, und stieg nicht weit von den abendländischen Gebürgen bey einem Orte, Namens Dunstafnage, aus, wo ein altes verwüstetes und ihm zugehöriges Schlos war. Hierher lies er sein Gewehr und Kriegsgerätschaft bringen, und machte hierauf die zwey Ausschreiben bekant, deren der König in seiner Rede an das Parlament gedacht hatte. Hierauf lies das schotländische Parlament, welches noch versammelt war, eine Acte durchgehen, worin alle Unterthanen, dem Könige von neuen den Eid der Treue abzulegen, und die Gerechtsame der königlichen Würde zu unterstützen, und zwar so oft, als soiches von ihnen verlangt werden würde, alles unter der angedroheten Strafe der Verbannung oder des Gefängnisses, angehalten wurden.

Er giebt zwey ausschreiben heraus.

Acte des schotländischen parlaments.

Schlus des engländischen parlaments.

Der König hatte dem engländischen Parlament, wie man oben gesehen, nur eines von den Ausschreiben des Grafens von Argyle mitgetheilet; gleich hernach aber übergab er ihnen auch das andere. Beide Häuser machten unmittelbar darauf den Schlus, daß sie dem Könige wider den Grafen von Argyle und seine Anhänger, und wider alle übrige Verräter aus allen Kräften beistehen wolten. Der König dankte ihnen sehr verbindlich, und erneuerte in der Antwort an die Herren die schon vorher gethanen Versprechungen.

Vorschlag des ausschusses wider die presbyterianer.

Der Ausschus, welchen die Gemeinen wegen der Religionsangelegenheiten niedergesetzet, und der ohne Zweifel aus den allereifrigsten Gliedern der engländischen Kirche bestand, betrachtete den Einfal des Grafen von Argyle in Schotland als eine Gewaltthätig-

(*) Besonders Wade und Fergusson; hauptsächlich aber der Lord Grey und die Frau von Wentworth, welche ihm nach Brüssel gefolget war, und ihn ausschweifend liebte. Sie hatten sich beide in den Kopf gesetzt, daß, wenn er sich mit der Herzogin in einem solchen Alter vermälen würde, darin er zwar nach den engländischen Gesetzen seine Einwilligung geben könte, aber keine solche, die man eine freiwillige nennen könne, diese Verbindung eben daher ungültig seyn würde: Sie lebten also ganz ungestört in einem vertrauten Umgange. Burnet, S. 630. T.

thätigkeit, welche von allen Presbyterianern in beiden Reichen unternommen worden. Ohnerachtet derselbe noch keine weitere besondere Umstände von diesem Einfalle, als daß der Graf von Argyle in Schotland sey, und daß er zwey Ausschreiben bekant gemacht, wissen konte, so nam derselbe daher doch Gelegenheit, zwey Schlüsse zu entwerfen, und dieselben dem Hause zur Untersuchung vorzulegen. In dem ersten war der Ausschus der Meinung, das Haus solte sich erklären, daß es dem Könige aus allen Kräften zur Vertheidigung der engländischen Religion, so wie dieselbe durch die Gesetze eingefüret worden, beistehen wolle; in der zweiten aber, das Haus solle dem Könige eine Adresse überreichen, und ihn um einen Befel ersuchen, daß die Gesetze wider alle Nonconformisten, folglich auch wider diejenigen, welche seiner Religion zugethan waren, aller Strenge nach volzogen werden möchten. Dieser letztere Schlus war eine blosse Wirkung eines Vorurtheils des Ausschusses, welches auf das Versprechen des Königs, die engländische Kirche aus allen Kräften zu vertheidigen und zu beschützen, gegründet war. Warscheinlicher Weise bildete sich derselbe ein, daß der König, ohnerachtet er ein Papist war, mit aller Schärfe wider die Feinde ihrer Kirche zu verfaren geneigt sey. Beide Schlüsse aber wurden durch Mehrheit der Stimmen verworfen. Man sahe, daß man dem Könige kein Vergnügen machte, wenn man ihn zwingen wolte, die Gesetze wider alle Nonconformisten und folglich auch wider die Anhänger seiner eigenen Religion volziehen zu lassen. Auf der andern Seite war es auch nicht ratsam, daß man den Befel auf die Presbyterianer insbesondere einschränke, ohne etwas wider die Papisten mit anzubringen. Aus diesen Gründen lies das Haus nach einer reifen Ueberlegung folgenden Schlus einhellig durchgehen: „das Haus verlasse sich völlig auf das „gegebene Wort des Königs und auf dessen Versicherung, daß er die Religion der eng„ländischen Kirche, so wie sie durch die Gesetze eingefüret ist, und welche uns weit „lieber ist als unser Leben u. s. w. behaupten und vertheidigen wolle.„ Aus diesem Schlus erhellet deutlich, daß, ohnerachtet die Kammer der Gemeinen und die Torys überhaupt den äussersten Eifer für den König bezeuget, sie doch, der catholischen Religion Vortheile zu verschaffen, nicht gesonnen gewesen, obgleich einige von ihren Feinden diese Folgerung daraus ziehen wolten. 1685. Wird verworfen.

Als demnach die Bill der Einkünfte fertig war und sich der König in das Parlament, dieselbe durchgehen zu lassen, begeben hatte, hielt der Sprecher der Gemeinen diesem Entschlus zu Folge, folgende Rede an ihn: Rede des Sprechers an den König.

Sire,

„Wir die Ritter, Bürger und Mitglieder des im Parlament versammelten Un„terhauses, übergeben Ew. Majestät die Einkünfte, welche Dieselben bey Oefnung die„ser Sitzung von uns zu fordern geruhet. Wir haben die Sache mit so vieler Geschwin„digkeit besorget, als die Art, wie Bills von solcher Beschaffenheit durchzugehen pflegen, „es nur immer verstatten kan. Wir fügen keine weitere Bills der Sicherheit unserer Re„ligion wegen, welche uns weit lieber als unser eigen Leben ist, hinzu; indem wir „ein völliges Vertrauen auf Dero in Deroselben wiederholten Erklärungen gegebenes kö„nigliches Wort und auf diejenigen Versicherungen setzen, welche Ew. Majestät uns „gegeben haben, daß Dieselben die Religion der engländischen Kirche, so wie sie „durch die Gesetze eingefüret worden, unterstützen und vertheidigen wollen. Wir „übergeben Denenselben diese Bill ohne alle Arten von Einschränkungen als Zueignungen

und

1685. „und dergleichen. Wir bitten Ew. Majestät unterthänigst, dieselbe und mit derselben „auch zugleich unsere eifrigsten Wünsche anzunehmen, daß es Gott gefallen möge, Ew. „Majestät ein langes Leben und eine glückselige Regierung zu verleihen. „

Nachdem die Acte wegen der Einkünfte durchgegangen war, hielt der König an beide Häuser folgende Rede:

Mylords und Edle,

Rede des königs an das parlament. „Ich danke euch für diejenige Bill, welche ihr mir heute übergeben habt, von gan„zem Herzen, und versichere euch, daß eure Bereitwilligkeit und die Liebe, mit welcher „ihr dieselbe ausfertigen wollen, mir so, als die Bill selbst, eben so angenem ist. Ihr könnet „euch leicht vorstellen, daß ich nach einem so glücklichen Anfange keine ausserordentliche Hül„fe ausser dem höchsten Notfal von euch verlangen werde. Ich mus euch aber melden, „daß die Vorratshäuser der Flotte und die Zeughäuser beinahe leer sind. Daß dasje„nige, was von verschiedenen Stücken der Einkünfte bereits vorweg genommen worden, „sehr erheblich und mir sehr verdrieslich ist. Daß die Schulden des Königs, meines „Bruders, welche noch unter seinen Bedienten ausstehen, so beschaffen sind, daß sie „Mitleiden erwecken müssen. Daß der Aufrur in Schotland, ohne ihn gröſſer zu mas„chen, als er verdienet, mich notwendig zu einem ausserordentlichen Aufwand zwingen „mus. Ich bin versichert, daß euch diese Betrachtungen bewegen werden, mir eine „Beihülfe an Gelde zu bewilligen, damit ich in den Stand gesetzt werde, die jetztgemel„deten Dinge, von welchen die Sicherheit und das Glück der Regierung abhängt, zu „bestreiten. Für allen Dingen bitte ich euch, für die Flotte, welche die ganze Stärke „und Ehre des Volks ausmacht, eine ganz besondere Sorge zu tragen, und sie in einen „solchen Stand zu setzen, daß sie uns auswerts Aufmerksamkeit und Hochachtung erwe„cken möge. Um zu zeigen, wie sehr mir diese Sache am Herzen liege, kan ich mich nicht bes„ser ausdrücken, als wenn ich euch sage, daß ich wirklich ein engländisches Herz habe „und auf den Ruhm des Volks so eifersüchtig bin, als nur jemand unter euch seyn kan. „Ich freue mich und schmeichle mich mit der Hofnung, daß ich dessen Ehre unter dem Se„gen Gottes und unter eurem Beistande so weit, als keiner von meinen Vorfaren je„mals gethan, treiben werde. Da ich niemals von euch einige Beihülfe, als wenn es „zur Wohlfart des Reichs notwendig seyn wird, fordern werde; so verspreche ich euch auch, „daß dasjenige, was ihr mir bewilligen werdet, mit der äussersten Sparsamkeit ange„wandt, und nur zu demjenigen Gebrauch, zu welchem ich es verlangt habe, ausgege„ben werden sol. „

Anmerkung über diese rede. Wenn er jemals Gelegenheit gehabt hätte, sein Versprechen in Absicht der Relligion und der Freiheiten zu wiederholen, so hätte er solches ohne Zweifel gleich nachher thun sollen, da er von dem Unterhause einen so thätigen Beweis von dessen Eifer bekommen hatte, welcher, wie der Sprecher gesagt, auf das Vertrauen gegründet war, welches das Haus auf das Wort des Königs setzte. Es war dem Könige aber gar nicht gelegen, ein Versprechen zu erneuren, welches er nicht zu halten gesonnen. Nachdem ihm dieses Versprechen dasjenige verschaft hatte, was er haben wolte; so wurde dasselbe gänzlich vergessen, und wenn ja noch einigemal unter des Königs Anhängern davon gesprochen wurde, so geschahe es nur die Verletzung desselben, wie man im folgenden sehen wird, zu bemänteln (*). Selbst

(*) „Alles gelung dem Könige Jacob nach Wunsch, sagt sein Geschichtschreiber, nachdem er dies-

ses

Selbst in dem Augenblick, in welchem der König den Gemeinen für ihr schönes Geschenk dankte, hätten sie, ihren begangenen Feler einzusehen, Gelegenheit gehabt, indem sie nichts bestimt hatten, wozu die ihm bewilligten erstaunlichen Einkünfte angewandt werden solten. Aus des Königs Rede erhellete aber augenscheinlich, daß er dieselben zu nichts anders als zu der ordentlichen Zürung der Regierung gebrauchen wolte, indem er zu gleicher Zeit grosse und ausserordentliche Summen zur Bestreitung aller der übrigen namhaft gemachten Stücke, ja selbst zur Unterhaltung der Flotte forderte; als wenn seine Einkünfte, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, alzuklein gewesen wären. 1685.

Endlich muste es notwendig befremden, daß sich Jacob wegen einer einigen gewonnenen Seeschlacht über alle Könige seine Vorgänger setzen wolte. Dis war eine Praleren, welche ihm nicht anständig zu seyn schien. Ueberdem wird man im folgenden sehen, daß er nichtsweniger, als den Ruhm des engländischen Volks zu besorgen, willens gewesen. Indessen bewilligten die Gemeinen, welche mit des Königs Rede völlig zufrieden waren, daß die Auflage auf den Wein und Tabak erhöhet werden solte.

Da dieses in England vorgieng, suchte sich der Graf von Argyle in Schotland festzusetzen, indem er seine Ausschreiben ausstreuete und an seine Verwandten und Freunde Briefe über Briefe schrieb. Ohnerachtet er sich aber in seinem eigenen Lande, wo die Einwoner ehedem seine Unterthanen gewesen waren, befand; so bestand alles, was er ausrichten konte, darin, daß er zwey bis dreitausend Man zusammen brachte. Mit diesem kleinen Heer warf er sich auf die Insel Boot und schlug daselbst sein Lager auf. Als er aber wenig Tage hernach Nachricht bekam, daß eine grosse Menge Kriegsvölker unter der Anführung des Herzogs von Gordon, des Marquis von Athol, des Grafen von Aran und anderer von mehrern Gegenden wider ihn im Anzuge sey und ihn einschliessen wolle, sahe er sich, sein Lager oft zu verändern und dasselbe von einer Insel auf die andere zu verlegen, genötiget. Dis kostete ihm jetzo noch nicht viel Mühe, indem er drey Schiffe und verschiedene kleine Fahrzeuge bey sich hatte; bis er endlich hörete, daß er bald von drey königlichen Kriegsschiffen und einigen Fregatten angegriffen werden würde. Hierauf zog er sich in die Provinz Argyle nach der Seite von Jeverary, nachdem er vorher seinen Schiffen und Fahrzeugen, sich mit ihm zu vereinigen, befolen hatte. Wegen widrigen Windes aber konte dieses nicht so geschwinde geschehen. Als er sich daher von allen Seiten eingeschlossen sahe und leicht merken konte, daß sich nur sehr wenig Leute zu ihm schlagen würden, seine Völker aber im Gegentheil durchzugehen anfiengen, lies er ein Gerücht ausprengen, daß er den Marquis von Athol, welcher zu Jeverary stand, angreifen wolle. Mitlerweile aber ward von ihm ein altes Schlos, Namens Ellensgrog so gut als möglich war, bevestiget, er lies daselbst sein grobes Geschütz mit einer Besatzung von hundertundachtzig Man zurück und zog sich in die Provinz Dumbarton. Denselbigen Tag, als er aufgebrochen war, näherten sich die königlichen Schiffe dem Schlosse, und setzten einige Leute, dasselbe anzugreifen, an Land, da sich denn der Befels-

Verfaren des grafen von Argyle.

Er leidet einen grossen verlust.

„fes Umstandes Erwänung gethan; und er konte „wohl merken, daß er in den ersteren sechs Mo„naten seiner Regierung selbst geherschet. Diese „Beschützung der engländischen Kirche ist aber „unter allen Auftritten der gegenwärtigen Regie„rung den meisten Schwierigkeiten ausgesetzt; und „man wird bald sehen, wie der König eben da„durch, daß er in diesem Stück sein Wort nicht „gehalten, ein Vorwurf des Hasses seiner eigenen „Unterthanen geworden, wie sie ihn der Krone „verlustig, und zum Opfer eines ehrgeizigen „Nebenbulers bestimt, der sich desselben Schicksals „um, sich selbst auf seinem Thron zu schwin„gen, wohl zu bedienen gewust.„ T.

1685. Befelshaber deſſelben bey dem erſten Kanonenſchus ergab. Hierdurch verlor der Graf fünftauſend Stück Gewehr, fünfhundert Pulverfäſſer und ſein ganzes grobes Geſchüz, nebſt den dreien Schiffen, deren man ſich zu gleicher Zeit bemächtigte. Dieſer Verluſt machte den Grafen von Argyle und ſeine Befelshaber ſo mutlos, daß ſie von dieſem Augenblick an, an nichts weiter, als auf Mittel, ſich zu retten, dachten. Weil ſie aber nach dem Verluſt ihrer Schiffe kein Mittel aus Schotland zu entkommen wuſten, ſo flohen ſie mit aller nur möglichen Geſchwindigkeit von einem Ort nach dem andern, daß ſie auch ſogar durch Schwimmen über die Flüſſe zu kommen ſuchten. Sie wurden aber ſo hizig verfolgt, daß ſie ſich endlich genötiget ſahen, ſich in verſchiedene Haufen zu zertheilen, damit, wenn gleich andere ertappet zu werden das Unglück haben ſolten, doch einige davon kommen möchten. Damit ich mich aber nicht in eine unnötige Beſchreibung einlaſſen darf, wil ich nur mit zwey Worten ſagen, daß der Graf von Argyle, nachdem er am Kopf verwundet worden, vom Pferde ſteigen, und ſich bis an den Hals in das Waſſer begeben muſte, auf welche Art er ſich zu retten ſuchen wolte. In dieſem Zuſtande wurde er von einem Bauer gefangen, welcher ihn, wenn er ſich nicht freiwillig ergeben würde, todt zu ſchlagen drohete (*). Dieſes Unglück begegnete ihm den 17ten Junius, achtundzwanzig Tage nach ſeiner Ankunft in Schotland. Man lies ihm die Zeit nicht ſehr lang werden; denn er wurde unter allen nur möglichen Beſchimpfungen nach Edimburg gebracht und wenig Tage hernach enthauptet, worauf ſein Kopf über eines von den Stadtthoren aufgeſteckt wurde (**). Rumbold, einer von ſeinen Freunden und Vertrauten wurde nebſt vielen andern (***) auch ergriffen und hingerichtet. Auf dieſe Art ſahe ſich der König, ohne daß er faſt das geringſte dazu beigetragen hatte, von der Gefar, welche ihn von Seiten Schotlands bedrohete, befreiet.

Er wird gefangen.

und enthauptet.

Der

(*) Der Graf ſchos nach dieſem Bauer, aber die Piſtole verſagte; worauf ihm dieſer einen ſolchen Schlag über den Kopf verſetzte, daß er ganz betäubt vom Pferde fiel. T.

In dem Auszuge der Geſchichte Jacobs 2 wird die Gefangennemung und Hinrichtung des Grafen von Argyle umſtändlicher beſchrieben.

(**) Dem Urtheil zu Folge, das ſchon drey Jahr vorher über ihn geſprochen worden, die Hinrichtung deſſelben aber iſt als ein wirklicher Mord vorgeſtelt. Er rechtfertigte alle ſeine Unternemungen, mit dem Vorwande, daß man ihn unbilliger Weiſe anklage, und daß er ſich von dem Eide der Treue losgeſagt habe. Er beſchweerete ſich darüber, daß der Herzog von Monmouth alzuſpät zu ihm geſtoſſen, und den königlichen Titel angenommen hätte: welches beides, wie er ſagte, der bey ihrer Trennung genommenen Abrede zuwider geweſen wäre Burnet, S 622. T.

(***) Aiſloffe und Rumbold wurden gefangen, die, ob ſie gleich Engländer waren, doch dem Herzoge von Argyle lieber, als dem Herzoge von Monmouth gefolgt waren. Dieſes war eben der Rumbold, welcher in dem Hauſe la Rye wonte, darin die Verſchwörung, den König zu ermorden, wie man glaubt, geſchmiedet wurde. Er leugnete dieſe Verſchwörung. Er geſtand, er habe in dem Zimmer des Weſt einige Vorſchläge wegen Ermordung der beiden Brüder mit angehöret, und darauf geſagt, man könne ſolches leicht nahe bey ſeinem Hauſe ins Werk richten: man hätte bald darauf von der Ausfürung dieſes Anſchlages geredet; er behauptete aber, es wäre blos bey Worten geblieben, ohne daß etwas entworfen oder entſchloſſen hatten. Er ſagte, er ſey für die monarchiſche Regierung eingenommen; indeſſen glaube er nicht, daß Gott die meiſten Menſchen dazu erſchaffen hätte, damit ſie unter dem Joche ſeufzen, oder der Strenge und Grauſamkeit einiger ihrer Art ausgeſetzet ſeyn ſolten. Aiſloffe wolte nichts geſtehen, als er nach Lodon gebracht und von dem Könige befraget wurde: worauf der König zu ihm ſagte: Aiſloffe, ihr wiſſet, daß es in meiner Gewalt ſtehe, euch zu begnadigen: bekennet mir alſo etwas, damit ihr der Strafe entgehet. Ob ſie gleich, antwortete er, die Macht mich zu begnadigen, haben, ſo iſt es doch ihrer Neigung zuwider. Er war ein Enkel des alten Grafen von Clarendon, welches ihn aber doch nicht ſchüzen konte. T.

Der Herzog von Monmouth segelte, seinem dem Grafen von Argyle gegebenen Versprechen nach, den 24sten May mit einem kleinen Kriegsschif von dreissig Kanonen und zwey andern Schiffen aus dem Texel. Der Wind war ihm so sehr zuwider, daß er neunzehn Tage auf der See zubringen muste, wobey ihn doch keins von denjenigen königlichen Schiffen auffties, welche ihn, da der König Nachricht von seinem Vorhaben bekommen, und durch Skelton, den königlichen Gesandten im Haag, bey den Staaten einen Befel, ihn in Verhaft zu nemen, ausgewirket hatte, vermuteten. Aus diesem Grunde war der Herzog eher, als er anfänglich entschlossen gewesen, abgereiset. Endlich stieg er den 11ten Junii mit ohngefär achtzig Man, welche er bey sich hatte, an der abendländischen Seite von England nahe bey Lyme aus, und begab sich noch denselben Tag in diese kleine Stadt, wo er ohne Widerstand aufgenommen wurde. Hier machte er ein Ausschreiben wider den König bekant. Weil diese Schrift bekant genug ist, wil ich nur das wesentliche aus derselben anfüren (*).

1685.

Der herzog von Monmouth reiset von Holland ab.

Er komt zu Lyme an.

Er sagte zu Anfang desselben, „daß eine jede Regierung von Gott zwar vestgesetzt „worden, daß aber die Art derselben auf der Wahl derjenigen Menschen beruhe, welche „sich zum Besten dererjenigen, die regieret würden, nicht aber zum Besten der persönli„chen Grösse der regierenden, mehr der einen als der andern Regierungsart unterworfen „hätten. Daß die engländische Regierungsart die allervolkommenste sey, und daß die „Vorrechte der Krone und die Freiheiten des Volks nichts weniger als einander entgegen„gesetzt wären. Daß dieselbe aber seit einiger Zeit in eine wilkürliche und tyrannische „Regierung verwandelt sey.

Sein ausschreiben.

„Hierauf gab der Herzog dem Könige alles Unglück schuld, was unter der Re„gierung Carls 2 geschehen; als den Brand in London, das Bündnis mit Frankreich, „die zwey Kriege wider Holland, die papistische Verschwörung, die Ermordung des „Ritter Godfrey, die den Protestanten aufgebürdete Verschwörung, die untergescho„benen Zeugen, um die eifrigsten Leute für das Vaterland hinrichten zu können, die Er„mordung des Grafen von Essex, die heimliche Ermordung vieler anderer Personen, „die häufigen Prorogationen und Aufhebungen der Parlamente.

„Er kam hierauf auf dasjenige, was der Herzog von York nachher, nachdem er „den Namen eines Königs gefüret, begangen; daß er sich für einen Papisten erkläret; „daß er Ausschreiben bekant gemacht, solche Abgaben zu heben, welche ihm nicht zukä„men; daß er einen Haufen bestochener Richter, welche bereits als Verletzer der „Gesetze angeklaget, und vom Parlament für unehrlich erkläret worden, eingesetzet; „daß er die Geschwornen heimlich gestimmet; und daß er Gnadenbriefe, um ein solches „Parlament zu bekommen, von welchem man nicht die geringste Gerechtigkeit erwarten „könte, ausgefertiget. Er versicherte ferner, daß er nicht die Waffen ergreife, persönliche „Beleidigungen zu rächen, sondern allein die Rechte des Volks zu unterstützen. Er be„hauptete dabey, daß seine Mutter eine rechtmässige Gemalin Carls 2 gewesen. End„lich beschuldigte er den König, daß er den König, seinen Bruder, mit Gift habe hin„richten

(*) Dieses Manifest fürte die Aufschrift: Erklärung Jacobs, Herzogs von Monmouth, des Adels und anderer, die gegenwärtig zur Vertheidigung und Unterstützung der protestantischen Religion, der Gesetze, Vorrechte und Freiheiten von England, die Waffen füren. Diese Schrift war nach Burnets Urtheil weitläufig, schlecht, ekelhaft und höchst boshaft abgefast. Fergussons Schreibart, die sehr weitläufig und unangenem war, lies sich sehr leicht darin entdecken. S. 641. T.

1685. „richten laſſen. Das übrige des Ausſchreibens beſtand in Verſicherungen und Einla„dungen, welche in ſolchen Schriften gewönlich ſind.„

Ohnerachtet die in dieſem Ausſchreiben angefürten Begebenheiten nicht als Beweiſe angeſehen werden können, daß der König desjenigen wirklich ſchuldig geweſen, was ihm der Herzog von Monmouth aufbürdet; ſo kan man ſich derſelben doch als eines Beweiſes bedienen, daß der König von dieſer Zeit an wenigſtens einiger dieſer Stücke beſchuldiget worden, und daß dieſe Beſchuldigungen nicht erſt nach ſeinen Widerwertigkeiten erdacht worden.

Attainderacte wider Monmouth.

Als der König beiden Häuſern die Landung des Herzogs von Monmouth bey Lyme bekant gemacht, übergaben ſie ihm eine Adreſſe, worin ſie ihn ihres Eifers und ihres Beiſtandes verſicherten; gleich darauf aber arbeiteten die Gemeinen an einer Attainderacte wider den Herzog von Monmouth. Zu gleicher Zeit baten ſie den König, daß er eine Verordnung bekant machen und einem jeden, welcher ihn entweder todt oder lebendig liefern würde, fünftauſend Pfund Sterling verſprechen möchte; welches auch geſchahe. Die Attainderbill gieng in einer Zeit von zwey Tagen im Unterhauſe, im Oberhauſe aber in einem einigen Tage durch.

Acten.

Den 16ten Junii begab ſich der König in das Parlament und gab ſeine Einwilligung ſowol zu dieſer Bill als auch zu der Geldbill, deren oben Meldung geſchehen. Zwey Tage hernach ſchickte er den Gemeinen eine Meſſage und lies ihnen ſagen, daß er das Parlament in wenig Tagen auf einige Zeit zu ajourniren für nötig finde, er bat ſie zugleich, ihm zu den gegenwärtigen Bedürfniſſen und zu den Unkoſten, in welche ihn der Aufrur des Herzogs von Monmouth ſetze, eine Summe Geldes zu bewilligen. Auf dieſe Meſſage machten die Gemeinen auf der Stelle den Schlus, daß ſie dem Könige zu ſeinen gegenwärtigen Bedürfniſſen vierhunderttauſend Pfund Sterling bewilligen wolten.

Durchgegangene acten.

Beide Häuſer ſuchten das Verlangen des Königs mit ſolcher Geſchwindigkeit zu erfüllen, daß den 27ſten Junii ſchon zwölf Acten, welche gröſtentheils zum Beſten des Königs durchgiengen, und den 2ten Julii noch dergleichen eine, auſſer einigen andern, welche beſondere Perſonen betrafen, fertig waren. An dieſem letztern Tage wurde das Parlament bis auf den 4ten Auguſt ajournirt. Indeſſen berichtete ihnen der Kanzler, daß der König nicht geſonnen, das Parlament an dieſem Tage wieder zu verſammeln, ſondern es ſey hinreichend, daß die in London befindlichen Mitglieder ſich verſammelten, damit es von Zeit zu Zeit bis auf den Winter, oder bis der König durch eine Verordnung eine gewiſſe Zeit dazu beſtimmen würde, ajournirt werden könte. Und ſo endigte ſich die erſte Sitzung dieſes Parlaments, welches in ſechs Wochen ſo viel, als noch kein anderes in vielen Monaten ausrichten können, bewerkſtelliget hatte (*).

Das parlament wird ajournirt

Der herzog von Monmouth komt näher.

Die Völker des Herzogs von Monmouth, welche bey ſeiner Ankunft zu Lyme nur ohngefär achtzig Man ſtark geweſen, vermehreten ſich in drey oder vier Tagen bis auf zweitauſend. Dis machte ihm Hofnung, daß, je tiefer er in das Land eindringen würde, dieſelbe auch immer ſtärker anwachſen würden. Er brach daher den 15ten Junii von Lyme auf, und kam noch denſelben Tag zu Axmünſter an. Er kam alſo dem Herzog von Albemarle zuvor, welcher ſich mit viertauſend Man Soldaten in dieſem Ort werfen, und ihn in Lyme eingeſchloſſen halten wollen. Als der Herzog von Monmouth zu Axmünſter angekommen, vertheilete er ſeine Völker auf eine ſolche Art, daß der

(*) Das Ende dieſer Sitzung, ſagt Burnet, war für das Volk ſehr vortheilhaft: da dieſe zalreiche Verſamlung, nachdem ſie wenig Unglück angerichtet, auseinander gieng. S. 641. T.

der Herzog von Albemarle anstat ihn anzugreifen, sich zu entfernen für dienlich hielt, weil er bey seinen Leuten keine Lust, ihre Schuldigkeit zu beobachten, bemerkte. Da sich der Herzog von Albemarle zurück zog, so konte der Herzog von Monmouth desto leichter vorwärts rücken; er kam daher auch den 18ten zu Taunton an, und wurde mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen. Weil sich sein Heer in den fünf oder sechs Tagen, welche er sich zu Taunton aufhielt, sehr vermehret hatte; so glaubte er, daß seine Sachen auf einem guten Fus stünden, und daß sich alles Volk dieses Landes zu ihm schlagen würde. In dieser Hofnung versammelte er einen Rath, in welchem beschlossen wurde, daß er den Titel eines Königs annemen solte. Er hatte schon in seinem Ausschreiben versichert, er sey Carls 2 rechtmässiger Sohn, und dadurch hinlänglich zu verstehen gegeben, er mache auf die Krone Ansprüche. Er würde diesen Schrit noch nicht so bald gewaget haben, wenn ihm diejenigen, welche um ihn waren, nicht vorgestellet hätten, daß, da er wider einen König, der wirklich auf dem Thron sitze, die Waffen ergriffen, er, wenn er dessen Recht erkenne, nicht anders als ein Aufrürer angesehen werden könte; daß folglich weder der Adel noch das Volk den geringsten Vorwand, sich zu ihm zu schlagen, haben könte: daß er sich aber, wenn er den Titel eines Königs annemen wolle, in Absicht des Rechts eben denselben Vortheil, welchen Jacob habe, verschaffen könte. Warscheinlicher Weise durfte man nicht viel andere Gründe mehr ihn zu überreden anfüren. Der Inhalt seines Ausschreibens zeiget zur Gnüge, daß dis sein vorgesetzter Endzweck gewesen. Man durfte daher nur noch über die bequemste Zeit zur Bewerkstelligung dieses Vorhabens beratschlagen. Endlich, lies er sich nach dem Rath derer jenigen, welche er darum befragte, den 20sten Junii zu Taunton, unter dem Namen Jacobs 2 zum Könige ausrufen.

1685.

Er komt zu Taunton an.

Er läst sich zum könige ausrufen.

Er fieng seine sogenante Regierung mit der Bekantmachung dreier Ausschreiben an. In der ersten versprach er einem jeden, welcher ihm den Herzog von York todt oder lebendig liefern würde, fünftausend Pfund Sterling zu geben. In der zweiten erklärete er das wirklich sitzende Parlament für eine aufrürische Versamlung, und gab jederman Gewalt, die Mitglieder desselben als Verräter und Aufrürer in Verhaft zu nemen, wenn sie nicht vor Ende des Junii dasselbe verliessen. In der dritten wurde der Herzog von Albemarle, welcher mit seinen Soldaten sechs Meilen von Taunton stand, und auf Gelegenheit, ihn anzugreifen wartete, für einen Verräter erkläret.

Er giebt drey ausschreiben heraus.

Den 21sten Junii brach der Herzog von Monmouth auf, und kam nach Bridgewater. Er wurde daselbst wie zu Taunton, zumal da sein Heer bis auf fünftausend Man angewachsen, empfangen. Es würde noch viel zalreicher gewesen seyn, wenn er so viel Gewehr gehabt hätte, daß er alle diejenigen, welche ihm seine Dienste anboten, damit hätte versehen können. Ausser dem Gewehr felete es ihm auch an guten Befelshabern, indem sich bisher nur noch lauter Leute aus dem gemeinen Manne zu ihm geschlagen. Nachdem er sich in Bridgewater zum Könige ausrufen lassen, setze er seinen Weg auf Bristol fort, dessen Einwoner, ihn aufzunemen, geneigt genug waren, wenn der Herzog von Beaufort, als Statthalter des Orts, dieselben nicht im Zaume gehalten. Nichtsdestoweniger näherte er sich, auf das Bitten einiger Einwoner, welche ihm versicherten, daß er dem Statthalter und der Besatzung ohngeachtet daselbst aufgenommen werden würde, diesem Orte bis auf drey Meilen. Inzwischen bekam er aber Nachricht, daß das Heer des Königs auf ihn zurücke, daher er stat des Entschlusses einen Versuch auf Bristol zu thun, sich nach Bridgewater zurückzog. Er gieng also auf

Er komt nach Bridgewater.

Läst sich daselbst zum könige ausrufen.

Gehet auf Bristol los.

ziehet sich aber wieder zurück.

1685. der Seite von Bath weg, und nachdem er diese Stadt vergebens, ihm die Thore zu öffnen, auffordern lassen, sties er auf einen Theil der königlichen Völker, wobey sich eine Compagnie Reuterey befand, welche gänzlich geschlagen wurde (*). Hierauf gieng er bis nach From, wo er auch sehr bereitwillig empfangen wurde. Zu seinem Unglück aber hatten die Königlichgesinten einige Tage vorher, alles Gewehr aus der Stadt wegzuschaffen, Mittel gefunden, daher ihm sein Vorhaben fehl schlug; denn seine Hauptabsicht war, sich dieses Gewehrs für diejenigen unter seinen Soldaten, welche Mangel daran litten, zu bemächtigen. Zu From erfur er das Unglück des Grafen von Argyle, welche Nachricht ihn sehr bestürzt machte. Indessen faste er doch den Entschlus, seinen Weg fortzusetzen und nach Bridgewater zurückzukehren.

Der König rüstet sich.

Indem dieses in den abendländischen Theilen vorgieng, rüstete sich der König zu London mit aller nur möglichen Geschwindigkeit, einem Feinde die Spitze zu bieten, welcher ihm viele Unruhe verursachen muste. Er hatte aber nur sehr wenig ordentliche Kriegsvölker, und diese waren noch dazu in verschiedene Gegenden des Reichs zerstreuet. Dis nötigte ihn, besonders in den abendländischen Provinzen, in Erwartung, daß die sechs engländischen und schotländischen Regimenter, welche aus Holland kommen solten, bald eintreffen würden, Landsoldaten anzuwerben. Bey dieser Gelegenheit schickte der Prinz von Oranien, sein Schwiegersohn, den Herrn Benting an ihn ab, und lies ihm anbieten, daß er seine Völker anfüren wolte; er fand es aber nicht für dienlich, dieses Anerbieten anzunemen. Weil er sich aber nicht zu sehr auf die Landsoldaten verlies, muste sein Regiment Leibwache und alle andere ordentliche Völker, so viel er zusammen bringen konte, aufbrechen, woraus er ein kleines Heer von zweitausend Man Fusvölkern und siebenhundert Reutern oder Dragonern, errichtete. Ueber diese Völker machte er den Grafen von Feversham, einen Bruder der Marschälle von Duras und von Lorge und einen Enkel des verstorbenen Herrn von Turenne zum Anfürer. Mit diesen wenigen Leuten setzte sich der Graf von Feversham zu Sedgemore, einem Dorfe nahe bey Bridgewater; da sich inzwischen verschiedene Landvölker aus den benachbarten Provinzen unter der Anfürung der Herzoge von Beaufort, von Sommerset, von Albemarle und des Grafen von Pembrook in der Nähe herum aufhielten.

Der prinz von Oranien bietet seine dienste an.

Monmouth greift das königliche heer an.

Als der Herzog von Monmouth, der nunmehr schon zu Bridgewater angekommen, sich gleichsam eingeschlossen, und des Königs Völker von Tage zu Tage sich verstärken sahe, da indessen die seinigen schon auszureissen anfiengen; hielt er einen Kriegsrath, in welchem, zur Nachtzeit aufzubrechen, und den Grafen von Feversham, welcher erst denselben Tag zu Sedgemore angekommen war, und sich nach dem Bericht der Spione keines Angriffes versahe, zu überrumpeln, beschlossen wurde. Diesem Entschlus zu Folge brach der Herzog in der Nacht um eilf Uhr in der gröstten Stille auf, und sties zwey Stunden hernach auf das Regiment Dumbarton. Da sich dieses auf einem Vorposten befand, konte es bey dem königlichen Heer Lerm machen, welches dadurch Zeit bekam, sich in Schlachtordnung zu stellen und den Feind zu erwarten. Die eigentlichen Umstände des Treffens, welches eine Stunde hernach vorfiel, sind nicht sonderlich bekant. So viel ist gewis, daß des Herzogs von Monmouth Reuterey, die der Lord Gray anfürete, ohnerachtet sie der königlichen an Anzal weit überlegen, ihre Schuldigkeit sehr schlecht beobachtete, und gleich bey dem ersten Feuer in Unordnung gebracht wurde. Der Herzog von Monmouth setzte mit dem Fusvolk das Treffen noch lange genug

(*) Der Herzog von Grafton kam mit genauer Noth mit dem Leben davon. T.

nug mit vieler Tapferkeit fort. Weil er aber von seiner Reuterey verlassen wurde, und die königliche Reuterey in seine Fusvölker einhieb, muste sein Heer endlich die Flucht nemen. Der Verlust dieser Schlacht wurde der wenigen Erfarung oder der Nachlässigkeit des Lord Gray, welcher die Reuterey anfürete, und dadurch sogar in den Verdacht der Verräterey kam, zugeschrieben. Diesen Verdacht bestätigte der Umstand, daß, als dieser zum Gefangenen gemacht wurde, er mit leichter Mühe vom Könige Verzeihung erhielt. Man sagt ferner, daß, nachdem er seine Schuldigkeit so schlecht beobachtet, er anstat seine Reuterey zusammen zu bringen, zu dem Herzog von Monmouth gelaufen, und ihm gesagt, alles sey verloren, und es sey Zeit, auf seine Flucht bedacht zu seyn. 1685. Er wird geschlagen.

Dieses Treffen fiel den 6sten Julii bey Anbruch des Tages vor. Von Seiten des Herzogs von Monmouth blieben dreihundert Man in der Schlacht auf dem Platze, tausend wurden im Nachsetzen getödtet und eben so viel gefangen genommen. Als sich der Herzog nach dem Treffen wieder zurückgezogen, konte er kaum noch fünfhundert Reuter, sich ihrer zu seiner Sicherheit auf seiner Flucht zu bedienen, zusammenbringen. Als aber auch dieser Haufe bald zerstreuet wurde, sahe er sich genötiget, zu Fus zu entfliehen, da er denn niemanden mehr, als einen teutschen Grafen, welcher mit ihm aus Holland gekommen, bey sich hatte. Der Lord Gray wurde den andern Tag gefangen, und den Tag darauf wurde auch der Herzog von Monmouth in einem Graben gefunden, wo er sich mit Kräutern, um verborgen zu bleiben, bedeckt, und einige grüne Erbsen in seiner Tasche hatte (*). Warscheinlicher Weise hatte er seit zweien Tagen nichts anders gegessen. Er wurde zum Lord Lumley gebracht, welcher ihn aber sogleich nach London schickte. Er wird gefangen.

Sobald sich der Herzog gefangen sahe, hielt er sich auch für verloren; demohnerachtet aber hatte er noch einige Hofnung übrig, es würde sich der König durch seine Unterwerfung und Reue erbitten lassen, und die verwitwete Königin Fürbitte für ihn einlegen. In diesen Gedanken schrieb er in den allerdemütigsten Ausdrücken, welche man sich nur vorstellen kan, und die er, Mitleiden zu erregen, für die bequemsten hielt, an den König, und bat ihn um Gnade. Er schrieb zugleich auch an die verwitwete Königin, welche auch wirklich für ihn bey dem Konige bat, und soviel erhielt, daß er sich, den unglücklichen Herzog vor sich zu lassen, entschlos. Sie glaubte gewis, daß, weil der König, ihn vor sich zu lassen, bewilliget hatte, er auch die Absicht, ihn zu begnadigen, haben würde, sie fand sich aber hintergangen. Als der Herzog zum Könige gebracht worden, warf er sich sogleich zu dessen Füssen, und bat auf die allerdemütigste oder vielmehr auf eine niederträchtige Art um sein Leben. Nachdem der König einige Fragen an ihn gethan, lies er ihn eine Erklärung unterschreiben, in welcher er gestand, der König, sein Vater habe ihn versichert, daß er niemals mit seiner Mutter vermälet gewesen. Hierauf sagte er zu ihm, sein Verbrechen sey von solchen Folgen, daß es nicht vergeben werden könte, daher solte er sich nur zum Tode bereiten. Man sagt, daß die Königin, welche gegenwärtig gewesen, über sein Unglück ungemein, ja auf eine fast schimpfliche Art gerüret worden. Als der Herzog sahe, daß alle Hofnung vorbey, stand er mit einer stolzen Miene, welche ihm bey dem ersten Eintrit besser gekleidet hätte, wieder auf, und ward sodann, um sich zum Tode bereiten zu konnen, in den Tour gebracht. Des Königs und der Königin Betragen, war bey dieser Gelegenheit sehr ausserordentlich, indem Er schreibt an den König. welcher ihn vor sich läst. Der Herzog bittet um gnade, aber umsonst.

(*) Der Geschichtschreiber Jacobs 2 stimt in den Umständen der Gefangennemung des Grafen von Monmouth mit unserm Verfasser nicht überein. Siehe den Auszug. T.

1685. indem sonst die Fürsten dergleichen Verbrecher nicht vor sich zu lassen pflegen, als wenn sie solche begnadigen wollen. Ich finde bey keinem Geschichtschreiber, daß man mit dem Herzoge nach der gewönlichen Form Rechtens verfaren. Er wurde daher aller Warscheinlichkeit nach von dem Könige allein verurtheilet.

Vor seiner Hinrichtung schickte der König den Bischof von Ely zu ihm, ihn zum Tode zu bereiten. Der Herzog schrieb noch einmal an ihn, und bat, ihn entweder zu begnadigen, oder ihm wenigstens einige Tage Aufschub zu geben, ersuchte ihn auch, ihm den Doctor Tenniſſon (*) oder einen andern Geistlichen zu schicken. Der König schlug ihm aber die beiden erstern Stücke seiner Bitte ab, und schickte ihm den Bischof von Bath und Wells, ihn zu benachrichtigen, daß er des andern Tages früh hingerichtet werden würde.

Er wird zum tode bereitet.

Des folgenden Tages, den 15ten Julii besuchten ihn die Doctores Tenniſſon und Hooper und blieben bis an seinen Tod bey ihm. Auf ihr Zureden gab er ihnen eine schriftliche Erklärung, daß der König, sein Vater, sich niemals mit seiner Mutter verheiratet, er gestand auch, daß sein Einfal eine Sünde sey; er wolte aber niemals zugeben, daß derselbe ein Aufrur genant werden könne. Noch in einem andern Stück konten die beiden Geistlichen nicht mit ihm zufrieden seyn; weil er, als ein verheirateter, sich doch zur Frau Wentworth hielt, und durch eine Gewissensheirat rechtmässiger Weise mit ihr verbunden seyn wolte, indem er vorgab, seine erstere Ehe wäre deswegen ungültig, weil er noch alzujung gewesen, als er seine Einwilligung zu derselben gegeben. Alle Gründe, welche die beiden Doctores, ihm diese Meinung zu benemen, anfüreten, waren fruchtlos; ja er wolte sogar lieber das Abendmal entbehren, als zugeben, daß seine heimliche Ehe unrechtmässig sey.

Er wird hingerichtet.

Als er auf dem Gerüste war, sagte er, daß er als ein Proteſtante der engländischen Kirche sterbe. Die beiden Doctores (*) fasten ihn aber bey dieser Versicherung und sagten zu ihm, daß, wenn er ein Mitglied der engländischen Kirche seyn wolte, er auch die Lehre von dem leidentlichen Gehorsam glauben müsse. Er antwortete, daß er nicht wisse, was er hiebey zu thun habe; diese Lehre könne er nicht glauben und demohnerachtet billige er alle übrigen Sätze dieser Kirche. Endlich legte er sein Haupt auf den Block; der Nachrichter hieb aber fünfmal, ehe er den Kopf von dem Körper absondern konte. Ein solches Ende nam der Herzog von Monmouth, der eine lange Zeit ein Abgott des Volks gewesen und welchen Jacob jederzeit für einen sehr furchtbaren Nebenbuler gehalten. Carl 2 starb, um den Herzog, seinen Bruder, von der Unruhe zu befreien, welche ihm dieser Miterwerber verursachte, eben zur rechten Zeit. Ohnerachtet aber Jacob den Thron schon bestiegen hatte, setzte ihn der Herzog von Monmouth dennoch in Gefar, seine Krone zu verlieren. Sowol der Sieg, welchen des Königs Völker bey Sedgemore erhielten, als auch das Unglück des Grafen von Argyle in Schotland konte weder der Tapferkeit der königlichen Völker, noch auch dem Betragen des Königs, sondern einem bloſſen Schicksal oder vielmehr der Regierung der göttlichen Vorsehung, welche, um England glücklich und ihre Mitwirkung merklich zu machen, sich weit bequemerer Mittel bedienen wolte, zugeschrieben werden.

Der könig rächet sich an seinen feinden.

Als sich der König nunmehr von demjenigen, welcher ihm die meiste Furcht verursachet, befreiet sahe, überlies er sich der Leidenschaft, sich an denjenigen, welche den Her-

(*) Der nachher Erzbischof von Canterbury geworden. R.
(**) Turner und Kenn. L.

zog von Monmouth unmittelbarer oder mittelbarer Weise unterstützet hatten, zu rächen, ohne einige Mäßigung. Daher lies er dem ersten Richter Jeffreys in Begleitung von vier andern Richtern einen Befel von Oyer und Terminer zufertigen, daß sie sich in die abendländischen Provinzen begeben, und wider die Mitschuldigen des letztern Aufruhrs gerichtlich verfaren solten. Er lies ihn durch den Generalmajor Kirk mit einem Haufen Kriegsvölker, um den Pöbel im Zaum zu halten, unterstützen. Er hätte im ganzen Königreich nicht zwey Leute finden können, welche weniger Religion, weniger Ehrbegierde und weniger Menschlichkeit, als diese besassen, Es waren zwey blutgierige Tiger, welche nur allein im Würgen ihr Vergnügen suchten. Ich wil hier nur einige von ihren unmenschlichen Thaten erzälen; denn es würde zu weitläufig seyn, wenn ich mich in eine umständliche Erzälung davon einlassen wolte. 1685.

Zu Winchester ward die Witwe des Lord Liole (*), welcher einer von den Richtern Carls 1 gewesen war, um verhöret zu werden, vorgefüret. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie einem presbyterianischen Prediger von des Herzogs von Monmouth Partey und noch einem andern ganz unbekanten Menschen, der in keinem einigen Ausschreiben benennet war, in ihrem Hause Zuflucht verstattet. Auf die Beweise, welche sie zu ihrer Vertheidigung fürbrachte, erkläreten die Geschwornen sie für nicht schuldig. Jeffreys nötigte sie aber, daß sie wieder umkehren und sich noch einmal über diese Sache beratschlagen musten. Und dis geschahe an die dreimal; nachdem Jeffreys dieselben aber bedrohete, daß er sie auf der Stelle aufhenken lassen wolte, erkläreten sie dieselbe endlich zum viertenmal für schuldig, da sie denn auch, ohnerachtet sie über achtzig Jahr alt war, hingerichtet wurde (**). Jeffreys grausamkeit.

Zu Dorchester wolte sich Jeffreys die Mühe erleichtern, er sagte daher zu dreißig Beklagten, welche verhöret werden solten, daß, wenn sie einige Gnade verlangten, sie sich selbst für schuldig erklären müsten. Da sie sich aber hierzu nicht verstehen wolten, verurtheilete er neunundzwanzig von ihnen und lies sie auf der Stelle hinrichten.

An einem andern Orte, wo zweihundert Personen verhöret werden solten, versprach Jeffreys allen denenjenigen, welche sich selbst für schuldig angeben würden, ausdrücklich Gnade, und lies von diesen zweihundert jedennoch achtzig aufhenken.

Um aber nicht eine Beschreibung, worüber einem ein Schrecken ankommen möchte, fortsetzen zu dürfen, mag es genug seyn, mit einem Worte zu sagen, daß Jeffreys fünfhundert Personen zum Tode verurtheilet habe, von welchen der geringsten Rechnung nach (†) zweihundertunddreißig hingerichtet worden, deren Viertheile auf den Landstrassen aufgesteckt wurden. Jeffreys wünschte sich selbst zu dieser Unmenschlichkeit Glück und rümete sich, daß er allein mehr Leute, als alle Richter Englands, von Wilhelm dem Eroberer an zusammengenommen, habe aufhenken lassen. Er trieb nur deswegen seine Grausamkeit nicht weiter, weil er viele, welche ihm ihre Güter aufopferten, begnadigte. Ein einiger Edelman, Namens Prideaux (††), muste ihm für die Erhaltung seines Lebens vierzehntausend Pfund Sterling bezalen. Diejenigen aber, welche nicht Geld

(*) Dieser Herr war einer von Cromwells Anhängern, und Commissarius des grossen Siegels gewesen. T.

(**) Sie konte weiter nichts von der Gnade des Königs erhalten, als daß sie, anstat verbrant zu werden, enthauptet wurde. T.

(†) Burnet berichtet, daß mehr den sechshundert gehangen worden S. 648. T.

(††) Er war aus Fort-Abbey in der Provinz Sommerset. T.

1685. Geld genug, ihre Begnadigung so theuer als Jeffreys verlangte, zu erkaufen hatten, wurden entweder gehangen, oder mit Ruten zerfleischt oder als Sclaven in die americanischen Pflanzstädte verkauft.

Und des Kirk. Kirck gab dem Jeffreys weder an Grausamkeit noch an Uebermuth etwas nach. Als er gleich nach der erlittenen Niederlage des Herzogs von Monmouth nach Taunton geschickt worden, lies er neun Personen, ohne alles gerichtliche Verfaren und ohne ihnen zu verstatten, daß sie ihre Anverwandten und Freunde sehen durften, aus eigener Gewalt aufhenken. Wärend der Hinrichtung musten die Trommelschläger, Pfeifer und Schalmaienbläser diese grosse That recht feierlich machen. Dis hatte ihn ohne Zweifel, einen Gehülfen des Jeffreys abzugeben, würdig gemacht.

Als Kirk in eben derselben Stadt Taunton einige Kriegsbedienten zum Abendessen geladen, lies er wärend der Tafel dreissig von den Verurtheilten vor die Fenster desjenigen Zimmers, in welchem gespeiset wurde, aufhenken; nemlich zehn, als die Gesundheit des Königs getrunken wurde, zehn bey der Gesundheit der Königin und zehn bey der Gesundheit des ersten Richters. Eine That aber, welche er in einer andern Stadt verübete, scheinet alle Warscheinlichkeit zu übersteigen. Ein junges Mädgen warf sich zu seinen Füssen und bat um das Leben ihres Vaters, welches er ihr denn auch versprach, wenn sie sich seinem Willen überlassen wolte. Nachdem er aber seine Begierden gesätiget, war er so grausam, dieses Mädgen an das Fenster zu füren und ihr ihren Vater zu zeigen, welchen er an die Stange, an der das Zeichen des Gasthofes, wo er eingekehret war, hieng, hatte aufhenken lassen. Dieses Trauerspiel machte bey diesem armen Madgen einen solchen Eindruck, daß sie darüber den Verstand verlor.

Der vater d'Orleans wird widerlegt. Der Vater d'Orleans, welcher von Jacob 2 wie er schreiben solte, unterrichtet wurde, kan zwar diese unmenschlichen Hinrichtungen gar nicht leugnen, er suchet sie aber auf zweierley Art zu entschuldigen (*). Erstlich sagt er, daß der König dieselben, um ihnen zu steuren, alzuspät erfaren, und daß ihn die wichtigen Dienste, welche ihm Jeffreys und Kirk leisteten, ihnen die Folgen seines Mievergnügens empfinden zu lassen, verhindert (**). Zweitens sagt er, daß der König durch die algemeine Verzeihung, welche er hernach bewilligte, diese Ungerechtigkeiten, so viel als in seinem Vermögen gestanden, wieder gehoben habe. Man kan aber leicht, wie schlecht diese Entschuldigungen sind, sehen, wenn man nur bedenket, daß Kirk, wenn ihm diese Unmenschlichkeiten vorgeworfen wurden, zur Antwort gab, daß Jeffreys und er noch lange nicht so weit gegangen, als es die Befele des Königs mit sich gebracht. Zweitens war der König

(*) Der Geschichtschreiber Jacobs 2 ist hierin weit offenherziger als der B. d'Orleans. Ob er gleich eben sowol als der B. Bretonneau die Absicht gehabt, aus Jacob 2 einen Heiligen zu machen, so bezeugt er doch ganz frey einen Abscheu an dem unmenschlichen Verfaren des Jeffreys und Kirk, wovon er jedoch keine ausfüliche Nachricht ertheilen wollen. Siehe den Beschlus des Auszugs. Die Erzälungen dieses Schriftstellers können dasjenige volkommen rechtfertigen, was Herr Tindal in der folgenden Anmerkung aus dem Burnet mitgetheilet. St. M.

(**) Es erhellet hieraus offenbar, daß Herr von Rapin die Nachrichten des Burnet nicht gesehen, der uns versichert, daß dem Könige täglich ein genauer und ausfürlicher Bericht von allem, was Jeffreys vorgenommen, zugestellet worden, und daß er sich ein Vergnügen daraus gemacht, die Handlungen desselben den Gesandten fremder Fürsten, in dem Vorsale oder über der Tafel zu erzälen, welche solches Jeffreys Feldzug genant. Dyckvelt, Abgeordneter der Generalstaaten, sagte zum Burnet, der König hätte öfters, wenn er ihn von sich gelassen, von diesen Sachen mit ihm gesprochen, und er sey darüber erstaunet, daß dieser Prinz die Pflichten, welche er sich selbst schuldig gewesen, so oft aus den Augen gesetzet. S. 648. T.

nig über des Jeffreys Aufführung so wenig misvergnügt, daß er ihm auch bey seiner Zurückkunft die Groskanzlerwürde, welche unter der Zeit, da ihn wirklich seine unmenschlichen Thaten in den abendländischen Provinzen beschäftigten, erlediget worden, ertheilete. Was die Verzeihungsacte betrift, so wurde dieselbe erst viele Monate hernach bekant gemacht, nachdem schon alle Hinrichtungen vorbey waren, und da man keine schuldigen mehr finden konte. Der Hof mus wohl gewust haben, daß diese Verzeihung nur sehr wenigen zu gute kommen würde, indem ein Haufen junger Mädgen von zehn oder zwölf Jahren, welche bey dem Einzuge des Herzogs von Monmouth in Taunton mit Blumen bekränzt gewesen und ihm eine Bibel überreicht hatten, namentlich in derselben angefüret wurden. 1685.

Hinrichtungen zu London, der Elisabeth Gaunt,

Der König gab aber nicht allein in den abendländischen Provinzen solche merkliche Beweise seiner Rachbegierde; es solte auch die Stadt London von verschiedenen Hinrichtungen, welche daselbst im Monat October geschahen, zeigen können. Unter andern wurde auch eine Frau, Namens Elisabeth Gaunt, weil sie einem von den Anhängern des Herzogs von Monmouth Gelegenheit zu entfliehen verschaft, öffentlich verbrant (*). Sechs Mansperſonen wurden zu Tyburn eben solcher Verbrechen wegen als Verräter hingerichtet, unter welchen, welches das ausserordentlichste war, viele ohne vorhergegangenes Verhör zum Tode gefürt wurden.

des Alderman Cornish,

Das meiste Aufsehen aber machte die Hinrichtung eines Aldermans von London, Namens Cornioh. Dieser Man, welcher zu der Zeit, da man an der Entdeckung der papistischen Verschwörung arbeitete, Sherif von London gewesen, hatte sich bey dieser Gelegenheit sehr geschäftig bewiesen, und diese Geschäftigkeit wider die Catholiken war unter dieser neuen Regierung ein unverzeihliches Verbrechen geworden. Cornioh, welcher unter denjenigen, welche in die Ryehausverschwörung verwickelt gewesen seyn solten, kaum dem Namen nach angefüret worden, und sich nichts übles vermutete, sondern sich mit seinem Amte beschäftigte, wurde den 13ten October in seinem Hause aufgehoben und in das Gefängnis gesetzet, wo man ihm nicht einmal mit einem seiner Freunde zu reden, oder an dieselben zu schreiben verstattete. Einige Tage hernach, Sonnabends Abends wurde ihm eröfnet, daß er der Verräterey wegen angeklaget sey, und daß er den folgenden Montag verhöret werden solte. Den andern Tag lies er dem Könige eine Requete überreichen, in welcher er um ein wenig Aufschub bat und dabey versicherte, daß er nicht wisse, worin die Verräterey, um welcher willen er angeklagt seyn solle, bestehe. Der König schickte seine Requete an die Richter, und diese schlugen ihm seine Bitte schlechterdings ab. Er wurde angeklaget, daß er mit dem Lord Russel und mit den übrigen, welche dieser Sache wegen hingerichtet worden, Carl 2 nach dem Leben getrachtet habe; da er denn auch auf die Aussage eben derselben Zeugen verurtheilet wurde, ohnerachtet er in ihren Zeugnissen unleugbare Widersprüche und augenscheinliche Unwarscheinlichkeiten erwies. Es war aber einmal der Entschlus gefast, daß der Tod derjenigen, welche um der papistischen Verschwörung willen gelitten hatten, an denjenigen gerochen werden solte, die wider die Papisten sich am geschäftigsten bezeugt hatten. Cornioh

(*) Der Böſewicht hatte erfaren, daß der König eher die Aufrürer als diejenigen, welche sie aufgenommen, beariadigen wolle; er begieng daher die unerhörte Niederträchtigkeit, daß er sich selbst angab, und seine Beschützerin anklagte, die eben damals auf Gelegenheit dachte, wie sie ihn aus dem Königreiche wegschaffen könte. Der Richter befal auf die Aussage dieses ehrlosen Zeugen, den Geschwornen, sie für schuldig zu erklären. Burnet, S. 649. T.

1685. nioh wurde daher den 21ſten October als ein Verräter hingerichtet. Das Parlament aber hob dieſes Urtheil nebſt dem Urtheil einiger anderer, welche bey dem Anfang dieſer Regierung unſchuldig gelitten hatten, 1688 wieder auf.

des wundarztes Batteman.

Der letzte, welcher um der proteſtantiſchen Verſchwörung willen leiden muſte, war ein berümter Wundarzt, Namens Batteman, welcher zu dieſer Zeit aufrüriſche Reden wider die Regierung gefüret haben ſolte. Viele Leute glaubten aber, daß ſein Hauptverbrechen das Mitleiden geweſen, welches er mit dem Titus Oates gehabt, indem er ihn bey der ſtrengen Volziehung ſeines Urtheils niemals verlaſſen, ſondern ihn von ſeinen Wunden wieder zu heilen ſeine ganze Geſchicklichkeit angewandt. Dieſer Man, welcher keine Anklage vermutete, verlor im Gefängnis den Verſtand, und die Richter waren hievon ſowol überzeugt, daß ſie auch ſeinem Sohne erlaubten, ihn zu vertheidigen. Der Beſchaffenheit aber, worin er ſich befand, ungeachtet, wurde er verurtheilet und hingerichtet.

Blühender zuſtand des königs.

Der König befand ſich nunmehr in blühenden Umſtänden. Er hatte ſich ſeine beiden gröſten Feinde vom Halſe geſchaft, und die Art, wie er ſich ſowol unter ſeiner Regierung, als auch bereits unter der Regierung des Königs, ſeines Bruders, an denjenigen, von welchen er beleidiget worden, gerochen, hatte einen ſolchen Schrecken im ganzen Königreich ausgebreitet, daß ſich kein Menſch fand, welcher auch nur daran gedachte, ſich ihm zu widerſetzen. Die Partey der Whiggs war völlig unterdrückt; die Torys ſiegeten und die Lehre von dem leidentlichen Gehorſam und von dem nicht Widerſetzen wurde, als wenn ſie ein weſentliches Stück des Glaubens der engländiſchen Kirche geweſen, öffentlich geprediget. Der König hatte ein Parlament, welches ihm nur Proben ſeines Eifers zu geben ſuchte, und jederzeit zu allen ſeinen auſſerordentlichen Bedürfniſſen Geld herzugeben bereit war, ſo daß er ſeine Einkünfte nicht angreifen durfte. Das Heer, welches er auf den Beinen hielt, trug viel dazu bey, ihn furchtbar zu machen und das Volk im Zaum zu halten. Schotland war völlig unterwürfig, und diejenigen, welche dieſes Königreich regiereten, ſchienen für nichts anders, als wie ſie das königliche Vorrecht immer weiter ausdenen wolten, beſorgt zu ſeyn. Was Irland betrift, ſo wird man ſogleich ſehen, daß er, dieſes Königreich auf einen ſolchen Fus zu ſetzen, als er es haben wolte, nicht bis jetzo gewartet hatte. Kurz, die europäiſchen Fürſten hielten ihn für einen Monarchen, welcher einer jeden Seite, zu welcher er ſich ſchlagen würde, das Uebergewicht zu geben im Stande ſey und ſchmeichelten ihm daher, ihn zu gewinnen oder wenigſtens zu verhindern, daß er nicht wider ſie ſeyn möchte, ſo zu ſagen nach Hofrecht.

Er macht neue entwürfe.

Was felete nun Jacob 2 wohl noch, ſeine Glückſeligkeit volkommen zu machen? Es war eine Sache, welche ihm mehr als alles übrige am Herzen lag, welche zu erhalten er aber nicht anders, als wenn er alle ſeine andern Vortheile dabey aufs Spiel ſetzte, hoffen konte. Dieſe Sache beſtand in dem Wunſch, alle ſeine Unterthanen catholiſch zu machen oder ſie wenigſtens, daß ſie ſich catholiſch ſtellen muſten, zwingen zu können. Dis ſchien jedoch, da die Proteſtanten in England und Schotland der Zahl nach ſehr überlegen waren, nichts leichtes. Weil er aber dieſe Gelegenheit viel vortheilhafter, als daß er ſie verſäumen dürfe, hielt, ſo unternam er die Sache dem allen ungeachtet. Indem er ſich aber gleich anfänglich alzu grober Kunſtgriffe, welche jederman in die Augen fielen, bedienete; ſo ſahe er ſich dieſelben mit Gewalt zu unterſtützen genötiget und zu dem Ende muſte er ſich über die Geſetze hinausſetzen. Dieſe beiden Entwürfe, eine wilkürliche

liche Regierung einzufüren, und die proteſtantiſche Religion auszurotten, waren nichts neues. Jederman wuſte, daß ſeit langer Zeit daran gearbeitet worden. Die Engländer vermuteten aber nicht, daß der König ſein ſo oft wiederholtes Verſprechen, die durch die Geſetze eingefürte Religion zu behaupten und zu beſchützen, brechen würde. Einige waren in dieſem Stück ſo erſtaunend verblendet, daß ſie unmöglich den König, ſein Verſprechen zu brechen, für fähig hielten. Sie fanden ſich aber im folgenden nur alzuſehr hintergangen. Der ganze übrige Theil dieſer Regierung beſtehet blos aus Mitteln, wodurch der König dieſes Vorhaben auszufüren ſuchte und aus Maasregeln, welche die Engländer, ſeiner Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, faſſeten. Wir müſſen von dem erſten dieſer beiden Stücke, ehe wir zu dem zweiten fortſchreiten können, den Anfang machen. 1685.

Es hätten den König viele Urſachen von einem ſolchen Vorhaben zurückhalten ſollen. Dahin gehört die Schwierigkeit in der Ausfürung, welche er leicht vorherſehen können. Denn wenn man bedenket, daß die Papiſten in England nicht den tauſendſten Theil ausmachen, ſo mus man ſich notwendig wundern, wenn man mit dieſem tauſendſten Theil alle übrigen Religionen zu verändern zwingen wil. Ich ſage zwingen; denn was hat es für Anſchein, daß man ein ganzes Volk ohne Gewalt, ſeine Religion zu verlaſſen, und eine andere anzunemen, welche es jederzeit auf das äuſſerſte gehaſſet hat, würde überreden können? Man wird vielleicht ſagen, daß Jacob hierin beinahe ſeinen Zweck erreicht, und daß die Engländer ſich auch ohne eine fremde Hülfe zu erhalten dem Joche würden haben unterwerfen müſſen. Aus der Mittelmäſſigkeit dieſer Hülfe aber erhellet, daß er damals noch sehr weit von ſeinem Endzweck entfernet geweſen. Urſachen, welche ihn hätten zurückhalten ſollen.

Was zweitens die unumſchränzte Gewalt betrift, welche notwendig erſt veſtgeſetzet werden muſte, ehe er eine Religion, welche der herſchenden Religion des Reichs zuwider war, einfüren konte; ſo irrete er ſich in ſeiner Meinung, daß ihm Frankreich zur Ausfürung ſeines Vorhaben mit einer mächtigen Hülfe unterſtützen würde. Denn es war Ludwigs 14 Vortheilen nicht gemäs, daß der König von England unumſchränkt gemacht würde, hingegen war vor ihn vortheilhafter, daß ſich innerliche Unruhen in dieſem Reiche, welche ihm Gelegenheit geben konten, ſeine ſtolzen Entwürfe, ohne daß ſich England darein miſchen konte, deſto leichter auszufüren, hervorthäten.

Drittens, wenn gleich die Beiſpiele Eduards 2 und Richards 2, die von ſeiner Zeit zu weit entfernet waren, gar keinen Eindruck bey ihm machten; ſo hätte doch das Beiſpiel des Königs, ſeines Vaters, ihn belehren ſollen; indem derſelbe blos aus der Urſache ſeinen Kopf auf dem Gerüſte verloren, weil er die königlichen Vorrechte zu weit ausdenen wolte, und nur den Verdacht auf ſich geladen, daß er das Papſtum einzufüren geſonnen ſey. Man hat bey der Regierung Carl 1 geſehen, daß dieſer Fürſt, zu der Zeit der Noth an ſeinen älteſten Prinzen ſchrieb, er möchte aus ſeinem Beiſpiel lernen, ſich nicht mehr Gewalt anzumaſſen, als ihm zukomme. Ja, als er auf das Gerüſt gefüret wurde, gab er ſein blaues Band, an welchem der heil. George hieng, dem Doctor Juxon und erſuchte ihn, ſich deſſen zu erinnern, was er zu ihm geſagt hätte. Als der Staatsrath wiſſen wolte, worin ſolches beſtanden, antwortete Juxon, „daß ihm der König befolen, den Orden des blauen Hoſenbandes ſeinem älteſten Sohn „zu übergeben und ihm in ſeinem Namen zwey Stücke anzupreiſen; einmal, ſeinen Mör„dern zu vergeben, und zweitens, daß er, wenn er einmal den Thron beſteigen würde, „ja auf eine ſolche Art zu regieren ſuchen ſolte, daß ſeine Unterthanen nicht zur Verzwei-

1685. „ſelung getrieben würden.„ Als die königliche Frau Mutter nach der Wiedereinſetzung in das Schlos Sommerſet trat, ſagte ſie, „daß, wenn ſie die Engländer vor etlichen „Jahren ſo gekant hätte, wie ſie dieſelben jetzo kenne, ſie ſich niemals genötiget geſehen „haben würde, dieſes Schlos zu verlaſſen.„ Endlich ſagte Carl 2 in den letzten Zügen, da er dem Herzoge, ſeinem Bruder, den Schlüſſel zu ſeinem Schranke übergab, er rathe ihm, „niemals an die Einfürung der catholiſchen Religion in England zu geden„ken, weil dieſes ſo gefärlich als unmöglich wäre.„ Dieſe beſondern Ermanungen, welche dem Könige nicht verdächtig ſeyn konten, hätten eine ernſthafte Aufmerkſamkeit auf dasjenige, was er unternemen wolte, bey ihm hervorbringen ſollen.

Viertens, der ſpaniſche Abgeſandte, D. Pedro Ronquillo, ſagte bey einem Gehör, welches er bey dem Könige nach ſeiner Gelangung zum Thron hatte, zu ihm, „daß „er viele römiſche Prieſter um ſeine Perſon ſehe und daß er ſich die Freiheit neme, ihm „zu rathen, ihrem ungeſtümen Anhalten nicht zu folgen, es möchte ihm ſolches ſonſt, „wenn es bereits zu ſpät ſeyn würde, gereuen.„ Der König nam die Freiheit des Geſandten übel und fragte ihn mit einer verdrieslichen Miene, ob denn in Spanien der König von Spanien dem Rath der Geiſtlichen folge. Ja, verſetzte D. Pedro, und darum laufen auch unſere Sachen ſo übel ab.

Fünftens, hatte der Papſt Innocentius 11 in einem Breve, worin er dem Könige zu ſeiner Thronbeſteigung Glück gewünſcht, geſchrieben, „daß er ſeinen Eifer für die ca„tholiſche Religion mit vielem Vergnügen ſehe; daß man aber beſorgen müſſe, er möch„te denſelben zu weit treiben, und anſtat ſeine eigne Gröſſe und den Wachstum der Re„ligion zu befördern, ſowol ſeinen eigenen Angelegenheiten, als auch dem Beſten der „catholiſchen Kirche den äuſſerſten Nachtheil verurſachen, wenn er eine Sache zu un„ternemen verſuchte, welche niemals zu Stande gebracht werden könte.„

Endlich war es unleugbar, daß der König die einige Hofnung eines glücklichen Fortgangs ſeiner Unternemung auf die Gewalt gründen muſte und dieſe Gewalt beſtand allein in ſeinem Heer und in ſeiner Flotte. War es aber nicht ein ganz auſſerordentliches Vorhaben, ein proteſtantiſches Reich durch ein proteſtantiſches Heer und durch eine Flotte, deren Befelshaber und Bootsleute Proteſtanten waren, mit Gewalt zur römiſchen Religion bringen zu wollen? Man ſahe hernach dieſen Feler nur alzuſehr ein; es war aber damals demſelben abzuhelfen, alzuſpät.

Er ſucht ſich unumſchränkt zu machen.

Dieſe Gründe, dieſe Beiſpiele, dieſe Ermanungen hatten aber wegen des ungeſtümen Eifers des Königs und des dringenden Anhaltens derjenigen, welchen er ſeine geheimen Entwürfe mittheilete, beſonders aber der Königin nur ſehr wenigen Eindruck gemacht. Er unternam auf einmal zwey gleich ſchwere Sachen. Die erſte war, ſich über die Geſetze hinaus zu ſetzen, und die zweite, die Religion des Reichs zu verändern. Wenn ich ſage, daß er dieſes unternommen, ſo meine ich, daß ſolches öffentlich geſchehen; denn ſonſt war es kein neuer Entwurf. Er war bereits ſeit langer Zeit gebildet worden, und ohne den Urſprung deſſelben zu weit herzuholen, wil ich nur dieſes bemerken, daß man bereits ſeit zwanzig Jahren heimlich an der Ausfürung deſſelben gearbeitet habe, ſo daß Jacob jetzt nur eigentlich dem Grundris folgete, welchen er ſich noch als Herzog von York davon entworfen hatte. Es fiel Jacob 2 alſo nicht erſt nach dem Unglück des Herzogs von Monmouth ein, ſich unumſchrankt zu machen und die Religion des Reichs zu verändern. Das Glück, dieſen Nebenbuler beſiegt zu haben, beſchleunigte nur die

Aus-

Ausfürung seiner Entwürfe. Dis erhellet augenscheinlich, wenn man dasjenige bedenket, was seit dem Anfang seiner Regierung in Irland vorgegangen war. 1685.

Des königs verfaren in Irland.

Ohngefär zwey Monate nachher, als der König den Thron bestiegen, rufte er den Herzog von Ormond, welcher Vicekönig in Irland gewesen, zurück und ernante zwey Lords Oberrichter, welche dieses Königreich regieren solten (*). Der Herzog von Ormond war kein taugliches Werkzeug des Königs Absichten befördern zu helfen. Zu gleicher Zeit wurde auch der geheime Rath von Irland aufgehoben und der König erwälete einen neuen, in welchen er viele catholische Räthe, welche als Papisten bekant genug waren, setzete. Gleich darauf vermehrete sich die Anzal derselben in diesem Rathe so sehr, daß sie auch den gröſten Theil ausmachten, daher auch die Protestanten in demselben nicht mehr erschienen, damit sie nicht durch ihre Gegenwart Schlüsse bestätigen möchten, denen sie sich nur vergeblich widersetzet hätten. Sobald dieser Rath auf diese Art verändert worden, hörete man in Irland von nichts, als von eingebrachten Klagen wider die Protestanten, theils der Ryehausverschwörung wegen, theils aber auch hernach, daß sie Verständnisse mit dem Herzog von Monmouth oder mit seinen Anhängern unterhalten hätten. Kaum war einer angeklaget, so lies ihn der Rath, ohne eine Bürgschaft anzunemen und ohne ihn zur Verantwortung zu lassen, in das Gefängnis setzen. Als der Graf von Granard, einer von den Statthaltern und dabey ein guter Protestant, sich bey solchen Ungerechtigkeiten als ein Werkzeug brauchen zu lassen müde war, bat er um seinen Abschied. Der König schlug ihm aber denselben ab und schrieb eigenhändig an ihn, er könte versichert seyn, daß er nichts zum Nachtheil der protestantischen Religion unternemen wolte. Es zeigete sich aber bald, daß der König an nichts weniger als an die Erfüllung dieses Versprechens dachte. Denn nicht lange hernach faste er den Entschlus, in Irland ein Kriegsheer von lauter Papisten zu errichten und die Protestanten zu entwafnen. Dieses letztere Stück wurde am ersten bewerkstelliget, und der König schrieb deshalb an die Lords Richter, „es sey sehr warscheinlich, daß des Herzogs „von Monmouth Aufrur sich auch bis nach Irland ausgebreitet, es sey daher nicht „dienlich, daß das Gewehr, welches sich auf dieser Insel befinde, dem Landvolk in den „Händen gelassen würde. Man könte sich desselben im Nothfal zur Vertheidigung des „Landes weit besser bedienen, wenn alles Gewehr des Landvolks in die Zeughäuser geschaffet würde.„ Auf diesen Befel gaben die Lords Oberrichter eine dem Verlangen des Königs gemässe Verordnung heraus, und da die Stadt Dublin ihr Gewehr abgab, so folgten alle anderen Gemeinden ohne Schwierigkeit.

Nachdem nun die Protestanten solchergestalt wehrlos gemacht worden, dachte man auf Mittel, das Protestantische Kriegsheer in ein papistisches zu verwandeln. Zu dem Ende wurde der Oberste Richard Talbot, ein eifriger Papist, dazu ernant und mit gehöriger Gewalt versehen, daß er alle Befelshaber und Soldaten nach Gutbefinden abdanken solte. Dis war den engländischen Protestanten, welche sich in Irland niedergelassen hatten, der allerverhasteste Man. Es ist merkwürdig, daß Titus Oates in seinem Bericht von der papistischen Verschwörung versichert, daß er zu eben diesem Werke bestimt gewesen. Wenn man daher siehet, daß der Erfolg so genau mit des

(*) Den Erzbischof von Armagh und den Grafen von Granard. Der Erzbischof unterwarf sich den Befelen des Hofes dergestalt, daß er sich wegen der Religion in Verdacht setzte, inzwischen glaubte man doch nicht, daß er dieselbe verändert hätte. Der Ritter Carl Porter wurde hierauf an die Stelle desselben zum Kanzler ernant. S. 654. T.

1685. des Oates Erzälung übereinstimmet, so mus man notwendig glauben, daß er entweder sehr gute Nachricht gehabt, oder daß er ein Prophet gewesen.

Nachdem Talbot diesen Befel erhalten, dankete er eine grosse Menge Kriegsbedienten, entweder unter dem Vorwande ab, daß sie wider den König wärend der Unruhen gefochten, oder daß sie Söhne oder Anverwandten derjenigen wären, welche dem Parlament oder dem Cromwell gedienet hätten. Man mus bemerken, daß alles dieses vor oder gleich nach dem Unglück des Herzogs von Monmouth in Irland vorgegangen, und also zu einer Zeit, da der König seine Absichten in England noch nicht kund gemacht hatte. Damit ich nicht zu oft zu den irländischen Begebenheiten zurückgehen darf, wil ich hier nur mit wenigem beifügen, daß Talbot gegen das Ende des Jahres nach England gereiset, daß er daselbst zum Grafen von Tyrconnel und Generallieutenant des Heers in Irland gemacht worden, und daß nicht lange hernach der Graf von Clarendon zum Lordlieutenant oder Vicekönig dieses Königreichs ernant sey.

Als sich das Parlament in England, nachdem es zu verschiedenenmalen ajournirt worden, endlich den 9ten November (*) versammelt hatte, hielt der König an beide Häuser folgende Rede.

Mylords und Edle,

Des königs rede an das parlament.

„Es ist mir sehr angenem, daß ich mich hier bey euch in Friede und Ruhe befinde, „nachdem der Sturm, von welchem wir, als wir uns trenneten, bedrohet wurden, sich „geleget. Gott sey gelobet, daß der Aufrur durch seinen Segen gedämpfet ist. Wenn „ich aber bedenke, wie klein die Anzal dererjenigen gewesen, welche diese Unternemung „angefangen, und wie stark diese Anzal eine ziemliche Zeitlang, ohne Widerstand zu fin„den, zugenommen, so hoffe ich, es werde jederman überzeugt seyn, daß das Landvolk, „auf welches man bisher ein so grosses Vertrauen gesetzet, bey solchen Vorfällen nicht „hinreiche, sondern daß man eine gute Anzal ordentlicher Kriegsvölker, welche gut be„zalt und hinlänglich geübt und in Manszucht gehalten werden, haben müsse, uns wider „diejenigen, welche uns beunruhigen wollen, zu vertheidigen. In Warheit, der An„theil, welchen ich sowol an dem Frieden und an der Ruhe meiner Unterthanen, als auch „an der Sicherheit der Regierung neme, rechtfertiget mein Urtheil, daß es nötig sey, „die Anzal der Kriegsvölker um so viel, als bereits von mir geschehen, zu vermehren. „Ich habe geglaubt, der Ehre und Sicherheit des Volks, dessen Ruhm durch die we„nige Mühe, die unsern Feinden eine solche Unternemung gekostet hat, dem Spot unse„rer Nachbarn ausgesetzet worden, diese Vermehrung schuldig zu seyn. Dieser Ruhm ist „durch nichts anders wiederherzustellen, als wenn wir eine hinlängliche Anzal Kriegsvölker „unterhalten, wodurch denenjenigen, welche uns unvermutet zu überfallen hoffen könten, „die Lust uns anzugreifen benommen werden möchte. Zur Bestreitung dieses grossen „Aufwands, welcher jetzo mehr als noch einmal so hoch, als er sich vorher belaufen (**), sich „erstrecket, bitte ich euch jetzo um euren Beistand und um eine dieser Bedürfnis ge„mässe Summe. Ich zweifle im geringsten nicht, daß ihr dasjenige, was ich zur Ehre „und

(*) Jacobs 2 Geschichtschreiber hat sich wohl geirret, wann er berichtet, daß das Parlament, welches bey Gelegenheit des Aufstandes des Herzogs von Monmouth, vom 2ten Julii bis auf den 4ten August ajournirt worden, seine Sitzungen an diesem Tage wieder eröfnet hätte. T.

(**) Das Heer, so sich vorher nur auf siebentausend Man belaufen hätte, war bis auf funfzehntausend verstärket worden. R.

„und Schuz der Regierung angefangen, billigen, und daſſelbe mit Liebe and mit einer „ſolchen Bereitwilligkeit, als eine ſo wichtige Sache erfordert, fortſezen ſoltet. 1685.

„Es darf niemand den Einwurf machen, es gebe unter dem Heer Befelshaber, „welche vermöge der Teſtacte zu denjenigen Stellen, welche ſie bekleiden unfähig ſind. „Ich wil euch nur ſo viel ſagen, daß mir dieſe Herren dem gröſten Theil nach ſehr wohl „bekant ſind, und daß ich dieſelben, da ſie mir vorher bey verſchiedenen Gelegenheiten „wichtige Dienſte geleiſtet und Proben von ihrer Treue und der Lauterkeit ihrer Abſichten „gegeben, jezo unter meiner Regierung zu befördern für gut befinde. Um es euch frey „herauszuſagen, nachdem ich die Wohlthat ihrer Dienſte zur Zeit der Noth und der „Gefar genoſſen; ſo wil ich weder dieſelben einiger Widerwertigkeit ausgeſezet, noch auch „mich ſelbſt gezwungen ſehen, bey einem anderweitigen Aufrur, wo mir ihr Beiſtand „notwendig ſeyn würde, ihrer zu entbehren.

„Ich befürchte ſo boshafte Leute zu finden, welche ſich bey dieſer Gelegenheit einige „Streitigkeiten zwiſchen mir und euch verſprechen werden. Wenn ihr aber die Vortheile, „welche wir in einer Zeit von wenig Monaten von unſerm guten Verſtändniſſe eingeernd„tet haben und die erſtaunende Veränderung, erweget, welche daſſelbe in allen An„gelegenheiten, noch mehr aber in Betrachtung der Ehre des Volks und des Anſehens „bey der Welt hervorgebracht; wenn ihr ferner erweget, daß die Fortdauer unſerer gemein„ſchaftlichen Zufriedenheit durch nichts ſo ſehr, als durch gegenſeitige Furcht und Arg„won geſtört werden kan: ſo ſehe ich nicht ein, wie uns ein gröſſeres Unglück, als eine „Spaltung oder wohl gar eine Kaltſinnigkeit unter uns begegnen könne. Ich kan mir „nicht vorſtellen, daß jemand euch von eurer beſtändigen Treue gegen mich mehr oder „weniger abwendig zu machen fähig ſeyn könte, ſo wie auch ich im Gegentheil niemals „ermangeln werde, dieſelbe durch gegenſeitige Zuneigung und Schuz zu erwiedern und „wie ich ſelbſt mein Leben für die Vertheidigung des wahren Beſten des Reichs zu wa„gen, entſchloſſen bin.„

Man fängt an die augen zu öfnen.

Dieſe Rede ſezete ſowol die beiden Häuſer des Parlaments, als auch da ſie heraus gegeben wurde, den ganzen übrigen Theil des Königreichs in Erſtaunen. Die Engländer hatten ihr Leben ſo oft für die Erhaltung ihrer Geſezze und ihrer Freiheiten, welche ſie damals, theils vermöge der Regierungsverfaſſung, theils vermöge des feierlichen Verſprechens des Königs in Sicherheit zu ſeyn glaubten, gewagt; nunmehr ſahen ſie aber ihre Geſezze offenbar an dem allerempfindlichſten Ort angetaſtet. Viele von denenjenigen, welche ſich der Ausſchlieſſungsbill am heftigſten widerſezet, fiengen nunmehr an die Augen zu öfnen und einzuſehen, daß die Beſorgniſſe der whiggogeſinten Parlamente nur alzugegründet geweſen, und daß es alzuſchwer ſey, die Vortheile eines papiſtiſchen Königs mit den Vortheilen eines proteſtantiſchen Reichs zu verbinden. Dis hatten die Whigge unter der leztern Regieruug vergebens geprediget. Anſtat ihre Gründe reiflich zu überlegen, waren die Torys in die entgegenſtehende Ausſchweifung geraten, ja ſie hatten ſogar noch etwas zu gewinnen gehoft, wenn ſie den Herzog von York auf den Thron ſezen würden. Dieſer erſte öffentliche Schrit des Königs verurſachte aber, daß ſie von nun an, ob ſie gleich ihren Grundſäzzen nach, noch nicht alle diejenige Vorſichtigkeit gebrauchten, welche nötig geweſen wäre, doch ein wenig vorſichtiger giengen.

Die herren danken dem könig.

In dem Hauſe der Pairs entſtand bey der Frage, ob man dem Könige für ſeine Rede danken ſolte, ein ſtarker Wortwechſel. Einige ſezeten ſich aus allen Kräften dawider, daher der Marquis von Hallifax ſich verlauten lies, daß man dem Könige niemals mehr

1685. Grund als bey dieser Gelegenheit zu danken gehabt, weil es ihm, mit ihnen frey zu reden und ihnen zu erkennen zu geben, gefallen, wie weit er zu gehen willens sey. Indessen wurde durch die Mehrheit der Stimmen, dem Könige zu danken, beschlossen. Demohnerachtet schlug der Bischof von London eine Untersuchung der Rede des Königs vor, und ob dieses gleich wider die Gewonheit dieses Hauses war, so wurde doch beschlossen, daß die Rede den 23sten dieses Monats geprüft werden solte, worüber aber der König sehr misvergnügt wurde.

Die gemeinen schieben es auf.

Als die Gemeinen in ihr Zimmer wieder zurückgekommen, liessen sie die Rede des Königs lesen, worauf ein langes und tiefes Stillschweigen erfolgte. Endlich brachte der Staatssecretair, Graf von Midleton, eine Adresse an den König, ihm für seine Rede zu danken, in Vorschlag. Auf diesen Vorschlag folgete ein zweites Stillschweigen, welches endlich von dem Lord Castleton, welcher viel beherzter als die andern war, unterbrochen wurde, und welcher frey herausſagte, es sey nicht ratsam, daß das Haus dem König danke. Dis verursachte, daß die Ueberlegung dieser Sache bis auf den 12ten dieses Monats, weil es schien, daß einige Schwierigkeiten dabey aufstossen würden, verschoben wurde. Damit der Leser einen genauern Begrif von den Schwierigkeiten, welche in des Königs Forderung vorkamen, bekommen möge, will ich hier einige Betrachtungen, welche nicht unnötig seyn können, beifügen.

Anmerkungen hierüber.

Das Unterhaus bestand damals, wie ich schon gesagt, aus Abgeordneten von der Partey der Torys, indem nur sehr wenige Whiggs oder doch in sehr unerheblicher Anzal darin befindlich waren. Nun hatten die Torys von der königlichen Gewalt einen ganz andern Begrif als die Whiggs. Wir haben gesehen, daß sie sich schon unter der vorhergehenden Regierung für die Lehren von dem leidentlichen Gehorsam und von dem nicht widerstehen erkläret hatten, und daß die engländische Kirche aus diesen Lehren sogar einen Glaubensartikel gemacht. Demohnerachtet kan man versichern, daß sie, als dieselbe von ihnen ohne einige Einschränkung eingefüret wurde, nicht alle Folgen dieser Lehre vorausgesehen. Es geschahe dieses eigentlich nur in der Absicht, den Grundsätzen der Whiggs, welche in dem Gegensatz zu weit gegangen waren, zu widersprechen. Da sie sich einbildeten, daß Carl 2 und Jacob 2 auf ihrer Seite wären, so glaubten sie, daß sie die königliche Gewalt, in der Hofnung, daß diese beiden Könige sich derselben nur wider ihre Widersacher bedienen würden, nie zu weit ausdenen könten. Diesem Grundsatz zu Folge schien ihnen Jacobs Verlangen, ein Heer von funfzehntausend Man zu Friedenszeiten unterhalten zu können, ihren Absichten nicht zu widersprechen; ohnerachtet die Parlamente zu allen Zeiten vielen Widerwillen gegen die beständige Unterhaltung eines Heers, da solches zu nichts weiter, als die königliche Gewalt zu vermehren, diente, bezeugt hatten. Was der König aber eigenmächtig vornam, da er catholische Befelshaber bey diesem Heer befördern wolte, war eine Sache, welche sich mit den Vortheilen der Torys eben so wenig als mit den Vortheilen der Whiggs räumte. Man konte sich leicht vorstellen, was ein solches Unternemen für gefärliche Folgen für die protestantische Religion überhaupt, und also für die bischöfliche sowol als presbyterianische Kirche haben müsse, und man muste dieselben um so viel mehr befürchten, da dasjenige, was in Irland vorgieng, die Absichten des Königs nur gar zu deutlich an den Tag legte. Ueberdem lief die Gewalt, welche sich der König, die papistischen Kriegsbedienten von der Beobachtung des Test losprechen zu wollen, anmaste, den Freiheiten des Reichs und der Religion gleich stark entgegen.

Als

Als des Königs Rede den 12ten November im Unterhause untersucht wurde, redeten diejenigen Mitglieder, welche nicht die Grundsätze der strengen und übertriebenen Torys hatten, freimütig genug, um den Nachtheil eines zu Friedenszeiten zu unterhaltenden Heers zu zeigen, sie brachten dagegen in Vorschlag, es könten die Landsoldaten auf einen solchen Fus gesetzet werden, daß sie im Nothfal bessere Dienste zu thun im Stande wären. Man lies sie sprechen so lange als sie nur wolten; als die Frage aber vorgetragen wurde, beschlos man nach der Mehrheit der Stimmen, dem Könige eine Geldhülfe zu bewilligen. Weil aber jemand vorschlug, den Zusatz zu machen, daß dieses Geld zum Unterhalt der über die gehörige Anzal angeworbenen Völker bestimt sey, wurde dieser Vorschlag, damit es nicht scheinen möchte, als ob das Haus die Vermehrung der ordentlichen Kriegsvölker billige, verworfen. Es wurde an stat dieser Einschränkung in die Bill zu setzen beliebt, es wäre, das Landvolk brauchbarer zu machen, bestimt. Man wolte dadurch glaubend machen, als ob sich das Parlament, die ordentlichen Völker abzudanken und an deren Stelle gute Landvölker zu errichten, vorbehalte. Es geschahe aber ohne Zweifel aus der Ursache, damit das Volk, wenn es sehen würde, daß das Parlament die Unterhaltung eines Heers zu Friedenszeiten billige, nicht unruhig werden möchte. Denn eigentlich zu sagen, gab man dem Könige Mittel, dieses Heer zu unterhalten. 1685. Entschlus, dem könige geld zu bewilligen.

Was die Summe, welche dem Könige bewilliget werden solte, betraf, so wolten die Anhänger des Hofes dieselbe auf zwölfmalhunderttausen Pfund Sterling vestgesetzt wissen. Andere beschwereten sich über diese Summe, und wolten sie auf viermalhunderttausend Pfund eingeschränkt sehen, weil solches das Heer auf zwey Jahre, bis nemlich die Landvölker in Ordnung gebracht worden, zu unterhalten hinreiche. Sie stelleten vor, daß man dem Könige bereits die Zölle und Accisen, welche über sechs Millionen Pfund Sterling (*) ausmachten, bewilliget, und daß, wenn man alles auf einmal geben wolte, nichts mehr zu geben übrig bliebe; und was noch mehr, so sey es dem Reiche vortheilhaft, daß der König seines Parlaments oft benötiget sey. Endlich wurde nach schwerem Wortwechsel, dem Könige eine Summe von siebenmalhunderttausend Pfund Sterling zu bewilligen, beschlossen. Es erhellet demnach augenscheinlich, daß der Unterhalt eines Heers von funfzehntausend Man nicht dasjenige gewesen, was den Gemeinen in des Königs Rede am meisten bedenklich geschienen.

Die Sache wegen der papistischen Kriegsbedienten war aber so beschaffen, daß sie sowol die Partey der Torys als der Whiggs angieng. Man kan sich leicht vorstellen, wie gefärlich es für die protestantische Religion gewesen, wenn das Parlament nicht nur zum Unterhalt eines beständigen und bestimten Heers seine Einwilligung gegeben, sondern auch noch zugegeben hätte, daß der König so viele papistische Befelshaber bey demselben anbringen könte als ihm nur beliebte. Das Haus hielt daher für nötig, in diesem Falle dem leidentlichen Gehorsam einige Grenzen zu setzen: ob man gleich diese Lehre bis dahin, aus dem Zutrauen, daß der König die Religion und die Gesetze unangetastet lassen würde, ohne alle Einschränkung behauptet hatte. Eines von den Mitgliedern stellete bey dieser Gelegenheit sehr nachdrücklich vor, „der König habe bey seiner „Gelangung zum Throne gesagt, daß man durch die ihm beigelegte Gemüts„beschaffenheit ihn verleumdet habe, und daß er ihnen versprochen, die Regierung „in der Kirche und dem Staat, so wie sie durch die Gesetze eingefüret worden, „sein Streit über die papistischen kriegsbedienten.

(*) Wenn man die ganze Zeit, auf welche sie verwilligt worden, mit rechnet. R.

1685. „zu erhalten, imgleichen die Unterthanen bey ihren rechtmäßigen Freiheiten und „Vorrechten zu schützen. Die Gemeinen hatten auf dieses Versprechen die gröste Freu„de empfunden, und ihm alles, was er verlanget, bewilliget. Man müsse nicht ver„gessen, es sey als einer der vornemsten Gründe für die Ausschliessungsbill angefüret: „daß, wenn man erst einen papistischen Thronfolger zur Regierung kommen liesse, man „auch bald ein papistisches Kriegsheer sehen würde. Man sehe bereits die Testacte „verletzet, und müsse sich desjenigen erinnern, was der Groskanzler zu beiden Häusern, „als die Bill des Königs Einwilligung erhalten, gesagt: durch diese Verordnung sey „allem Nachtheil, welcher aus dem Papstum entstehen könte, vorgebeuget wor„den, und es sey künftig unmöglich, daß ein Papist zu einiger Bedienung gelan„gen könte.„ Zum Schlus seiner Rede schlug er vor, das Haus möchte vest setzen, daß ein zu Friedenszeiten zu unterhaltendes Heer dem Besten des Reichs zuwider wäre. Bey diesem Wortwechsel war die Hofpartey auch nicht müssig. Sie stelte den Nachtheil sehr nachdrücklich vor, welcher daraus, daß man dem Könige sein Verlangen nicht bewilligen würde, entstehen könte. Endlich wurde, einen Ausschus niederzusetzen, beschlossen, von welchem folgende Adresse entworfen werden solte, die dem Könige den 17ten November überreicht wurde.

Sire,

Adresse der gemeinen an den könig.

„Wir, Ew. Majestät unterthänigste und getreueste Unterthanen, die Gemeinen „Englands, die wir im Parlament versammelt sind, danken zuerst unserer Schuldig„keit nach Ew. Majestät für Dero Sorgfalt, die letztere Empörung zu unterdrücken, „welche der gegenwärtigen Regierung den Umsturz und unsere durch die Gesetze eingefürte „Religion, welche uns ausserordentlich am Herzen lieget, und welche Ew. Majestät „zu erhalten und zu vertheidigen versprochen haben, ein Versprechen, für welches wir „ewig erkentlich seyn werden, den Untergang gedrohet. Wir bitten ferner um Erlaub„nis, Ew. Majestät versichern zu dürfen, daß wir Ew. Majestät gnädige Rede, ins„besondere aber denjenigen Theil derselben sorgfältig überlegt haben, der diejenigen „Kriegsbedienten betrift, welche nach einer in dem 25sten Jahr der Regierung des „Königs, Dero Bruders, gemachten Acte, die die Aufschrift füret, Acte der„jenigen Gefar vorzubeugen, welche von Seiten der eidweigernden Papisten „entstehen könte, die Bedienungen, in welchen sie jetzt wirklich stehen, zu bekleiden „unfähig erkläret worden. Wir stellen Ew. Majestät unterthänigst vor, daß nach „den Gesetzen diese Kriegsbedienten ihren Aemtern vorzustehen unfähig sind, und daß „diese Unfähigkeit nur allein durch eine Parlamentsacte gehoben werden könne. Weil „aber Ew. Majestät geruhen, ihrer Dienste Meldung zu thun; so wollen wir, un„serm gegen Ew. Majestät hegendem Eifer zu Folge, eine Bill entwerfen und sie in „derselben von denjenigen Strafen, in welche sie verfallen sind, ausnemen. Da aber, „wenn sie noch ferner in ihren Bedienungen blieben, Ew. Majestät sich die Gewalt an„masten würden, Gesetze ohne Parlamentsacten aufzuheben; welches in Betrachtung „der Vorrechte der Unterthanen, und aller zur Sicherheit der Religion gemachten Gesetze, „ausserordentliche Folgen nach sich zöge: so bitten wir Ew. Majestät unterthänigst, Die„selben geruhen ihre Befele so einzurichten, daß die Besorgnisse ihrer getreuen Unter„thanen gänzlich gehoben werden mögen.

Nach-

Nachdem diese Adresse dem Könige von dem Sprecher in Begleitung des ganzen Hauses überreicht worden, beantwortete der König dieselbe folgendergestalt: 1685.

Meine Herren,

„Ich habe mir von den Gemeinen keine solche Adresse vermutet. Denn da ich „euch vor so kurzer Zeit die Vortheile, welche unsere Einigkeit hervorgebracht, vor Au„gen gestellet, und euch gewarnet, von Argwon und Besorgnissen euch nicht einnemen „zu lassen; hatte ich Ursach zu hoffen, daß der gute Name, welchen ich Gottlob noch „in der Welt habe, dasjenige Vertrauen, welches ihr auf mich und auf alles, was ich „euch sage, setzen müsset, bestätigen und versiegeln würde. Ihr möget euch aber auch „desselben bedienen, wie ihr wollet, so werde ich bey denen euch geleisteten Zusagen un„veränderlich bleiben und mein euch sowol in diesen als in allen andern Reden gegebenes „Wort beständig halten. Des königs antwort.

Ohnerachtet diese Antwort dunkel genug war, verursachte sie doch unter den Gemeinen eine solche Bestürzung, daß sie bey der Zurückkunft in ihr Zimmer eine lange Zeit ein tiefes Stilschweigen beobachteten. Endlich that eines von den Mitgliedern den Vorschlag, daß man, um des Königs Antwort zu untersuchen, einen Tag vestsetzen solte. Er wurde von einem andern, Namens Cook unterstützet, welcher hinzufügete, „er halte sich ver„sichert, daß alle Mitglieder des Hauses wahre Engländer seyn, und sich durch eini„ge harte Worte von der Beobachtung ihrer Schuldigkeit nicht abschrecken lassen wür„den.„ Ohnerachtet in dieser Rede nichts enthalten, welches der Freiheit, die die Parlamentoglieder haben müssen, entgegen gewesen; so wolte doch der gröste Theil des Hauses den Cook für einen Aufwiegler angesehen wissen, welcher nur die Absicht habe, einen Zwiespalt zwischen dem Könige und dem Hause anzurichten: daher er auch der Mehrheit der Stimmen nach in den Tour geschicket wurde. Ja, um die Beleidigung, welche das Haus dem Könige zugefüget, einigermassen wieder gut zu machen, arbeitete es sogleich an den Mitteln, diejenigen siebenmalhunderttausend Pfund Sterling, welche dem Könige bewilliget werden solten, zu heben. Man blieb aber hiebey noch nicht stehen: sondern dem Könige zu zeigen, daß es nur alle mögliche Mittel ihn zu vergnügen suche, entschlos man sich, ausser derjenigen Bill, durch welche die papistischen Kriegsbedienten von denjenigen Strafen, die sie verwirkt, ausgenommen werden solten, dem Könige noch eine andere zu überreichen, in welcher eine so starke Anzal von papistischen Kriegsbedienten, als ihm vestzusetzen belieben würde, zum Dienst bey dem Heer für tüchtig erkläret werden solten. Aus allem diesem erhellet, daß sich das Unterhaus nur sehr ungern von dem Grundsatz des leidentlichen Gehorsams und des nicht Widerstehens entfernet habe. Die gemeinen suchen den König zu befriedigen.

Wärend dieser Zeit bekamen die Herren von dem Lord Delamere und von dem Grafen von Stamford zwey Requeten, in welchen vorgestellet wurde, daß diese beide Pairs sich bereits seit dem Monat Julii wegen einer algemeinen Beschuldigung des Verrats im Tour befänden und so genau bewacht würden, daß sie mit niemand sprechen und an niemand schreiben dürften. Diese Requeten nötigten die Herren, bey dem Könige anfragen zu lassen, warum diese beiden Pairs gefangen gehalten würden. Der König lies ihnen durch den Kanzler antworten, daß sie der Verräterey beschuldiget worden, und daß er bereits Befel gegeben, den Lord Delamere in der Provinz Chester, wo das Verbrechen begangen worden, verhören zu lassen. Da er aber keinen Befel zum Verhör Requeten zweier gefangenen lords.

1685. des Grafen von Stamford gegeben, beschlossen die Herren, daß er von seinen Pairs verhöret werden solte, wozu auch der König seine Einwilligung gab.

Der König prorogirt das parlament.

Wenig Tage hernach (*) prorogirte der König das Parlament bis auf den 10ten Februarii, da diese Sitzung nur eilf Tage gedauert hatte; indem er wohl sahe, daß dasjenige, was er in Absicht der papistischen Kriegsbedienten verlangte, von den Gemeinen zu erhalten, zu viele Mühe kosten würde. Der König verlor durch diese Verlängerung die siebenmalhunderttausend Pfund Sterling, welche ihm die Gemeinen hatten bewilligen wollen. Er konte dieselben aber entberen, indem ihm das Unterhaus bereits so grosse Summen mit so vieler Freigebigkeit geschenket hatte. Aus dieser Prorogation, auf welche noch einige andere, und endlich gar die Aufhebung des Parlaments folgte, nach welcher Zeit kein anderes Parlament mehr in dieser Regierung gehalten wurde, fallen zwey Stücke ganz deutlich in die Augen. Einmal, daß der König die Beförderung der papistischen Kriegsbedienten bey dem Heere für eine sehr wichtige Sache gehalten; indem er lieber siebenmalhunderttausend Pfund Sterling verlieren, als sein vorgegebenes Recht vom Parlament bestreiten lassen wolte. Zum andern, wie überflüssig höflich das Unterhaus gegen den König gewesen; indem es ihn, ein Heer zu unterhalten, papistische Befelshaber bey demselben zu befördern, und mit einem Wort, das Parlament entberen zu können, in den Stand setzte. Denn dis enthielt den Grund von allem Unglück, welches hernach England diese ganze Regierung hindurch drückete.

Verhör des lords Delamere.

Ohngefär einen Monat nach der Prorogation des Parlaments wurde von den Pairs zum Verhör des Lord Delamere geschritten, ohnerachtet der König vorher beschlossen, ihn auf eine ganz andere Art verhören zu lassen. Der Lord Howard war der erste Zeuge, durch welchen der Beklagte überfüret werden solte. Ohnerachtet er aber eine sehr lange Beschreibung von der Verschwörung des Herzogs von Monmouth machte, so konte er doch nichts ausdrückliches wider den Lord Delamere angeben. Der zweite Zeuge war der Lord Gray, worüber jederman, weil man nicht wuste, daß er jemals Verzeihung erhalten, erstaunte. Hieraus lässet sich schliessen, daß er bey dem Könige in sehr grosser Gunst gestanden haben müsse. Seine Aussage bewies aber nur die Empörung des Herzogs von Monmouth überhaupt, ohne wider den Beklagten besondere Umstände anzufüren. Ein einiger Zeuge, Namens Sanon versicherte, daß der Lord Delamere einen genauen Briefwechsel mit dem Herzog von Monmouth unterhalten. Da dieser Zeuge aber in einem sehr schlechten Ruf stand, hatten die Herren nicht die geringste Achtung für sein Zeugnis, und der Beklagte wurde einhellig losgesprochen.

Er wird losgesprochen.

Stamford wird losgelassen.

Der Graf von Stamford wurde auf Bürgschaft losgelassen, und ohnerachtet nichts wider ihn bewiesen werden konte, so hielte er es doch für dienlich, die algemeine Verzeihung, welche der König gleich hernach durch ein Ausschreiben bekant machte, anzunemen. Diese Verzeihung wurde erst gegen das Ende des Jahres, nachdem bereits sehr viele Leute hingerichtet worden, bekant gemacht. Sie enthielt aber dabey noch viele Ausnamen, so daß man dem Könige eben nicht sehr verbindlich für dieselbe seyn konte.

Beförderungen bey hofe.

Jacob ertheilete in diesem ersten Jahre seiner Regierung vielen von seinen Lieblingen und Anhängern Ehrenstellen und Würden, andere beförderte er aber zu sehr wichtigen Aemtern. Da der Graf von Arlington gestorben, wurde die Stelle eines Kammerherrn des königlichen Hauses dem Grafen von Mulgrave, welcher einer von den vornemsten Lieblingen unter dieser Regierung vorstelte, gegeben. Der Graf von Rochester

(*) Den 20sten November. A.

ſter wurde zum Grosſchatzmeiſter und ſein älteſter Bruder, der Graf von Clarendon zum Vicekönig von Irland ernant. Endlich wurde der Graf von Sunderland mit der Würde eines Staatsſecretarii bekleidet, und ward, die Warheit zu ſagen, oberſter Miniſter. 1685.

Der auch auswärtig berümteſte Man, welcher in dieſem Jahre ſtarb, war der Ritter Johan Maroham, welcher wegen ſeiner weitläufigen Kentnis der alten Geſchichte und der Zeitrechnung bekant iſt. Er endigte ſein Leben in dem dreiundachtzigſten Jahre ſeines Alters. Tod des ritters Marsham.

Das 1686ſte Jahr, welches wir jetzo anzufangen haben, wurde ſo, wie das folgende, gänzlich mit der Ausfürung der beiden groſſen Entwürfe des Königs zugebracht, ſich nemlich unumſchränkt und ſein ganzes Königreich catholiſch zu machen. Beide Entwürfe muſten unzertrenlich bey einander bleiben. Denn da der König ein Papiſt war, ſo gieng ſein vornemſter Endzweck bey dem Vorſatz, ſich unumſchränkt zu machen, dahin, die Religion des Reichs zu verändern; auf der andern Seite aber konte er die papiſtiſche Religion nicht einfüren, wenn er nicht vorher die Geſetze unter die Füſſe getreten hatte. 1686.

Ehe er aber die Sachen in England weiter trieb, fand er es für dienlich, ſich vorher der Reiche Schotland und Irland zu verſichern. Was das erſte dieſer beiden Reiche betraf, ſo waren diejenigen, welche daſſelbe regiereten, ſich dem Willen des Königs zu unterwerfen völlig geneigt. Das letztere Parlament hatte auſſer den bereits gemeldeten Acten noch eine andere durchgehen laſſen, in welcher es erklärete, „daß die „Schotländer alles Glück, deſſen ſie ſich erfreuen könten, dem geheiligten Geſchlechte ihrer ruhmwürdigen Könige und der gegründeten und unumſchränkten Gewalt, mit „welcher dieſelben vermöge der Grundgeſetze der Monarchie bekleidet wären, zuzuſchreiben „hätten. Daher erkläreten ſie feierlich und öffentlich, daß ſie nicht nur die Urheber „und Mitſchuldigen der vorigen Empörungen, ſondern auch alle Maaregeln und Grundſätze verabſcheueten und verfluchten, welche der geheiligten, höchſten, oberſten „und unumſchränkten Gewalt des Königs zuwider oder nachtheilig ſeyn könten; an „welcher Gewalt weder eine Privatperſon noch ein aus mehrern beſtehender und vereinigter Körper auf irgend eine Art oder unter irgend einem Vorwand, auſſer in einer völligen Abhängigkeit von dem Könige oder Kraft ſeines Befels, Theil zu nemen berechtiget ſey.„ In einer andern Acte beſtätigte das Parlament alles, was der geheime Rath des Königs und die Richter des Reichs in Abſicht der Verbannung, Gefangennemung und Verurtheilung zu Geldbuſſen aller derjenigen gethan, welche die Eide der Allegeance und der Supremacie zu leiſten, oder die königliche Oberherſchaft, in ihrem gröſten Umfange genommen, zu unterſtützen, ſich geweigert hatten. Verfaren des ſchotländiſchen parlaments.

Wenn man ſich desjenigen erinnert, was unter der Regierung Carls 1 und in dem Zwiſchenreich in Schotland vorgegangen; ſo wird man leicht begreifen, daß dieſes nicht die algemeine Geſinnung der Schotländer, ſondern nur allein eines dem Könige ergebenen Parlaments geweſen, welches ſeine Gewalt, zur Errichtung einer Regierungsart, die der alten gerade zuwider war, miebrauchte.

Da der König durch ſo wichtige Vortheile aufgemuntert worden, lies er das Parlament von Schotland den 29ſten April dieſes Jahres verſammeln, und ſchrieb einen Brief an daſſelbe, „in welchem er ſeine armen catholiſchen Unterthanen, die der Krone, „alles erlittenen unbeſchreiblichen Unglücks ohnerachtet, jederzeit gedienet und beigeſtan-

„den

1686. „den hatten, bestens empfal; damit sie nach so vielen bereits abgelegten Beweisen ihrer „Treue und ihres friedfertigen Betragens den Schuz der Gesetze genieſſen, und keine Ei„de, welche ihre Religion nicht verstatten könte, leisten dürften. Das Parlament wer„de ihm hierdurch eine sehr merkliche Probe seiner Zuneigung geben, und ihm einen sehr „angenemen Dienst erweisen. „

Der Obercommissarius, Graf von Murray, unterstüzte diesen Brief durch eine weitläufige Beschreibung der groſſen und wichtigen Vortheile, welche der König seinem Reiche Schotland, besonders in Absicht der Handlung, zuzuwenden gesonnen. Er bemühete sich, sie zu überreden, daß die Forderung des Königs eben sowol zum Ruhm und Vortheil seiner schotländischen Unterthanen, als zu seinem eigenem Vergnügen abziele. Er schlos seine Rede mit der Versicherung, daß sie sich dadurch als die besten Unterthanen des besten, des unvergleichlichsten und des heldenmütigsten Fürsten, welcher jemals in der Welt gewesen, beweisen würden.

Nachdem des Königs Schreiben und des Obercommissarii Rede von dem Parlamente untersucht worden, waren einige Mitglieder, ohne weiter zu sehen, der Meinung, daß man sich dem Willen des Königs gemäs bezeugen müsse. Andere aber, welche den gröſten Theil ausmachten, brachten es dahin, daß ein Ausschus ernant wurde, welcher die von den vorhergehenden Parlamenten wider die Papisten gemachten Gesetze untersuchen solte. Da dieser Ausschus fand, daß den Papisten in diesen Gesetzen nur die öffentliche Uebung ihrer Religion untersagt wurde, so entwarf derselbe eine Bill, daß ihnen in Privathäusern sich zu versammeln, erlaubet seyn solte. Als diese Bill aber dem Parlament vorgelegt wurde, fand dieselbe so vielen Widerspruch, daß es auch der Obercommissarius für dienlicher fand, den Wortwechsel darüber bis auf eine andere Zeit zu verschieben, und erst die Antwort des Hofes darüber abzuwarten. Der König befal ihm in dieser Antwort, das Parlament aufzuheben oder wenigstens zu prorogiren, und fürete nach einigen Monaten aus eigner Gewalt die Gewissensfreiheit in Schotland ein.

Irländische angelegenheiten.

In Irland standen die Sachen auf einem ganz andern Fus. Der Wille des Königs fand daselbst nicht den geringsten Widerstand, und ohnerachtet ein protestantischer Vicekönig daselbst war, so hatte derselbe doch sehr wenig Ansehen und Gewalt, den Ungerechtigkeiten, welche wider die Anhänger seiner Religion verübet worden, abzuhelfen. Kaum war der neue Graf von Tyrconnel als Generallieutenant des Heers zu Dublin angelanget, so fieng er von neuem an, die protestantischen Kriegsbedienten und Soldaten abzudanken, und papistische an ihre Stelle zu setzen, ohne den Vicekönig zu würdigen, ihn um seine Befele dazu zu ersuchen. Dis verursachte einen Streit unter ihnen, bey welchem sich Tyrconnel sehr hochmütig bezeugte, und beständig behauptete, daß er nichts ohne ausdrücklichen Befel des Königs vorneme. Nachdem er das Heer völlig auf einen solchen Fus gesetzet, auf welchem es der König gerne haben wolte, reiſete er nach England, wo er durch Beihülfe der Königin und des Vater Peters, eines Jesuiten, den Grafen von Clarendon stürzte, und sich zum Lordlieutenant von Irland bestellen lies. Sobald er mit dieser Würde nach Dublin zurückkam, lies er ein Ausschreiben bekant machen, in welchem er die Besorgnisse der Protestanten, welche sich mit vielem Verdrusse einem papistischen Vicekönig unterworfen sahen, zu heben suchte. Seine Handlungen stimten aber mit seinem Versprechen schlecht überein. Daher wolten sehr viele engländische Protestanten lieber ihre Güter in Irland verlieren und nach

England

England fliehen, als sich länger der Regierung eines Mannes, welcher ihnen von Rechts wegen so verhaft war, unterworfen sehen. Auf der andern Seite zogen die engländischen Kaufleute, welche nach Irland handelten, ihre Waaren aus diesem Reiche heraus, wodurch sich dasselbe in die äusserste Verlegenheit gestürzet fand. Aller dieser Nachtheil wurde aber durch die Hofnung, die protestantische Religion in diesem Lande ausrotten zu können, wieder ersetzet. 1686.

Mittel des Königs, sein vorhaben in England auszuführen.

Der König suchte aber die unumschränkte Gewalt und die römische Religion vornemlich in England einzufüren. Denn wie ich schon vorhin gesagt, so konte eines von diesen Stücken ohne das andere nicht bestehen. Wenn er nur allein das erstere hätte bewirken wollen, ohne sich an die Religion zu wagen, so würde er allem Ansehen nach glücklich genug gewesen seyn, indem die Lehre von dem leidentlichen Gehorsam beinahe völlig eingefüret, und bereits eine wesentliche Unterscheidungslehre der engländischen Kirche, welche das Volk eigentlich ausmachte, und deren Glieder alle Bedienungen im Besiz hatten, geworden war. Da er aber bereits an den Tag gelegt, daß, wenn er von dem Joch der Gesetze befreiet zu seyn wünsche, es vornemlich aus der Ursache geschehe, um seine Religion einfüren zu können; so war doch das Parlament, so sehr es ihm auch in allen andern Stücken ergeben, nicht höflich genug, daß es ihm die Vortheile der Religion hätte aufopfern sollen. Dieser Weigerung ohnerachtet hofte er doch dadurch zu seinem vorgesezten Endzweck zu kommen, daß er einmal durch die Richter des Reich vestsezen lies, er habe das Recht, jemanden von denen Gesetzen zu entbinden, und zum andern, daß er die Mitglieder des Parlaments nach und nach und einen nach dem andern zu gewinnen suchte, wobey er dasselbe nicht eher wieder, als bis er in diesem Stück seinen Zweck erreicht habe, zu versammeln entschlossen war. In England giebt es so, wie in einem jeden andern Lande, bereitwillige Leute, die jederzeit das algemeine Beste ihrem besondern Nuzen aufzuopfern geneigt sind, und es fanden sich deren selbst unter der Geistlichkeit bey der gegenwärtigen Gelegenheit nur alzuviele. Ein Geistlicher, Namens Cartwright, Decanus von Ripon, sagte in einer Predigt, bey Gelegenheit der vom Könige dem Parlament geleisteten Zusagen, welche damals der Gegenstand der Gespräche und der Klagen des Volks waren, daß diese Zusagen blosse Bewilligungen des Königs wären; daß man nicht auf dieselben dringen oder sie alzugenau untersuchen, sondern dem Könige die Sorge, seine eigene Gesinnung zu erklären, überlassen müsse. Der König wurde von dieser Anmerkung so eingenommen, daß er auch den Urheber derselben belonete und ihn zum Bischof von Chester machte, damit sich dadurch die übrigen Glieder der Geistlichkeit, einem so guten Beispiel zu folgen, aufmuntern lassen möchten.

Cartwrights anmerkung über des königs versprechen.

Was die Richter betraf, so nam sich der König die Mühe, einen nach dem andern in sein Zimmer kommen zu lassen (*), und mit einem jeden insbesondere zu reden, um

Veränderung in den gerichtshöfen.

(*) Hierdurch kam der Ausdruck in das Cabinet einschliessen sehr in Schwang. Der König unterredete sich auf solche Art nicht nur mit den Richtern, sondern auch mit den Parlamentsgliedern über den Test. Einige schlugen die Forderungen des Königs schlechterweg aus, andere hingegen antworteten ihm zwar nicht, blieben aber doch unbeweglich. Weil er also fand, daß die Anzal der Stimmen zu seinem Zweck nicht hinreichend war, so lies er das Parlament auseinander. Burnet urtheilet von den Gliedern dieser Versamlung, daß man in England nicht leicht fünfhundert Personen hätte finden können, die so verächtlich, so schwach und dem Hofe so eifrig zugethan gewesen. Auf diese Art wurde das Volk, durch die Uebereilung und Hitze eines abergläubischen Hofes, glücklich ihren Händen entrissen. T.

1686. um sie zu der Erklärung, daß ihm die Gewalt, von Gesetzen zu entbinden, zustehe, zu bewegen, wobey er ihnen sagte, daß er keine Richter, welche nicht seiner Meinung wären, haben wolle (*). Es fanden sich viere, welche sich durchaus nicht zu dieser Erklärung verstehen wolten, und daher sogleich abgesetzet wurden (**). Der König ernante an ihre Stelle vier andere, welche weit höflicher und unterwürfiger waren, und unter denen sich auch ein Papist befand.

Zu gleicher Zeit ernante der König zehn neue Rechtsbeamten, unter welchen sich verschiedene Papisten, von denen einer zum Ritter (†) gemacht worden war, befanden, und nicht lange hernach wurde ein anderer Sachwalter von eben derselben Religion unter die Zahl der Richter aufgenommen (††).

und im geheimen rath.

Im geheimen Rathe gieng gleichfals eine ähnliche Veränderung vor, indem der König vier eifrige Papisten in denselben aufgenommen hatte, nemlich den Lord Arundel de Wardour und den Lord Bellasio, die eine lange Zeit als Gefangene im Tour gesessen hatten, und der papistischen Verschwörung wegen angeklagt waren; den Lord Douvre und den Grafen von Tyrconnel. Er nam auch den Bischof von Chester und den Doctor Parker, Bischof von Oxford, welcher für einen Papisten gehalten wurde, in denselben auf. Aus allen diesen Veränderungen konte man, was der König im Schilde füre, deutlich sehen.

Die richter thun den ausspruch, daß der König von gesetzen entbinden könne.

Er gab aber in kurzer Zeit von seiner Absicht noch augenscheinlichere Proben. Man hat bereits gesehen, daß er sich die Gewalt herausgenommen, die papistischen Kriegsbedienten von der Beobachtung der Testverordnung freizusprechen. Als sich das Parlament weigerte, in diese Neuerung einzuwilligen, wurde der König nur noch mehr erhitzt, und solches brachte ihn auf den Einfal, alle Unterthanen überhaupt, folglich auch die Papisten von den peinlichen Gesetzen freizusprechen. Da dieses aber den Gesetzen gerade zuwider lief, suchte er durch seine bestochene Richter erweisen zu lassen, daß er von den Gesetzen selbst, mit der Gewalt, von den Gesetzen zu entbinden, bekleidet sey. Zu dem Ende lies er anfänglich verschiedene Schriften hierüber, in welcher das vorgegebene Recht des Königs bewiesen, und dadurch das Volk zu demjenigen, was er zu thun gesonnen, vorbereitet

„Vielleicht, sagt Jacobs 2 Geschichtschreiber, „würde sich zuletzt, wenn er nur ein wenig mehr „Geduld bewiesen hätte, alles nach seinem Willen bequemet haben. Wenigstens macht der Bischof Burnet in seinen Nachrichten diese Anmerkung. Der gröste Theil der Versamlung, setzt „dieser Bischof hinzu, war ihm in der That ergeben, und es würde gewis schwee genug gehalten haben, in ganz England fünfhundert andere Glieder zu finden, die man eher hätte lenken können, oder die ihrer Armut wegen leichter „zu bestechen gewesen. Ueberdem waren nicht nur „viele Kriegsbedienungen, sondern auch andere öffentliche Aemter mit Catholiken besetzet worden, „die aller Vermutung nach keinen Eid abgelegt „hatten, und demohnerachtet ihren Bedienungen „vorstanden. Aber die Räthe des Königs übereilten diese Sache, und beschleunigten durch ihre unzeitige Hitze den Untergang des Königs und „der römischcatholischen Religion in England.„ S. M

(*) Hierauf sagte Jones: Ew. Majestät können zwar wohl zwölf Richter, aber nie zwölf Rechtsgelehrten finden, die ihrer Meinung sind. T.

(**) Unter den Richtern, die abgesetzt wurden, war der Ritter Thomas Jones, Wilhelm Montague, der Ritter Hob Charleton und der Ritter Eduard Neville. An ihre Stelle kam der Ritter Heinrich Bedingfield, der Ritter Eduard Atkins, der Ritter Eduard Lutwiche und Richard Heath T.

(†) Christoph Milton, ein Bruder des Dichters, welcher zum Richter ernant worden T.

(††) Der Ritter Richard Allibone von Grays-Inn, ein Papist Diese Rechtsbeamten bedieneten sich damals des Wahlspruchs, *Deus, Rex, Lex.* T.

bereitet werden solte, herausgeben (*). Hernach thaten bey einer vorfallenden besondern Gelegenheit (**) alle Richter, einen einzigen ausgenommen, für den König den Ausspruch, und namen dabey Gelegenheit, folgendes als Grundgesetze und Regeln zu behaupten. 1686.

1. Daß die engländischen Gesetze, Gesetze des Königs wären.

2. Daß es folglich ein sowol von den engländischen als allen übrigen Königen unzertrenliches Recht sey, von peinlichen Gesetzen in besondern Fällen, wo die Notwendigkeit es erfordere, zu entbinden.

3. Daß der König der einige Richter dieser Notwendigkeit sey.

4. Daß dieses nicht ein dem Könige bewilligtes Recht, sondern ein alter Ueberrest der unumschränkten Gewalt der engländischen Könige sey, welche ihnen niemals entzogen werden können, und niemals genommen worden (†).

Diesem Ausspruch zu Folge füreten die Papisten mit des Königs Bewilligung die freie und öffentliche Uebung ihrer Religion im ganzen Königreiche ein. Die Jesuiten legten in allen grossen Städten Collegia und Pflanzschulen an. Zugleich wurden in der Die papisten treiben ihre religion öffentlich.

(*) L'Estrange und andere, die vor Geld schrieben, wurden dazu gebraucht, daß sie beweisen musten, das Vorrecht des Königs, jemanden von der Verbindlichkeit des Gesetzes frey zu sprechen, sey ein wirkliches Gesetz. T.

(**) Es geschahe in der Angelegenheit des Ritters Eduard Hales, eines Papisten aus der Grafschaft Kent.

(†) Jacobs 2 Geschichtschreiber druckt sich, wenn er von dieser Entscheidung der Richter redet, also aus: „Das erste, was dieser Fürst zum Behuf „der catholischen Religion that, bestand darin, daß „er sein angebliches Vorrecht, von peinlichen Ge„setzen Ausnamen zu machen, welches ihm seiner „Meinung nach durch die königliche Gewalt einge„räumet würde, öffentlich untersuchen lies. Diese „Sache wurde vor die königliche Bank gezogen, „und zu seinem Vortheile entschieden. Aber, sagt „der Geschichtschreiber von England, den ich „schon mehr als einmal widerleget habe, es war „damals schon um die Freiheit gethan, und die „Richter waren lauter Creaturen des Hofes. Ich „will mich anjetzo nicht hierauf einlassen, noch bey „einer Sache stehen bleiben, deren Warheit die „übrigen Geschichtschreiber bezeugen, und welche „übrigens dem gewönlichen Laufe der Sachen so „gemäs ist, daß das Gegentheil fast unglaublich „seyn würde. Indessen mögen auch die Richter „noch so gut für den König gesinnet gewesen seyn, „so konten sie doch ohne Nachtheil der Gerechtig„keit diese Sache für ihn entscheiden; und über„haupt ist ja die Neigung oder Abneigung der Rich„ter kein Beweis, daß eine Sache für sich be„trachtet gut oder schlim sey. Gesetzt, daß diejenigen, die bey dieser Gelegenheit nach der Gesinnung des Königs urtheileten, ausserdem Feinde „desselben und wider ihn eingenommen gewesen „wären, so hätte das Vorrecht dieses Fürsten ohne Zweifel mehr Stärke und Glanz dadurch erhalten. In welchem Winkel des Erdbodens findet man aber Richter von diesem Schlage? Im „Gegentheil wäre zu befürchten gewesen, daß die „gute Sache unter ihren Händen wäre verdorben „worden. Ich wil also nicht untersuchen, ob die „Anforderung des Königs billig gewesen oder nicht. „Die Anmerkungen, die ich bey jedem Schritte, „den dieser Fürst zur Beförderung der catholischen Religion in seinen Ländern gethan, beibringen werde, stehen in gar keiner Verbindung „mit den guten oder schlimmen Triebfedern seiner „Handlungen. Ich wil mich auf eine kurze Zeit „damit begnügen, nur blos die Begebenheiten anzumerken, und zwar als ein Geschichtschreiber, „der sich kein Bedenken macht, solche selbst aus „dem Munde seiner Feinde zu entlehnen. Der „gröste Hause des Volks murrete zwar öffentlich „über die Richter, als ob die Religion derselben „unvermerkt die Oberhand bekäme: der König „aber, der hinlänglich befugt zu seyn glaubte, „fand nicht vor gut, sich eines Vorrechtes zu begeben, dessen Besitz ihm kurz vorher so feierlich „zuerkant worden.„

Die Anmerkung dieses Schriftstellers, der für seinen Held so sehr eingenommen ist, und die Wendungen desselben, um verschiedenen Dingen einen Anstrich zu geben, können die Unbedachtsamkeit, mit welcher Jacob 2 handelte, nicht verbergen, und dienen überhaupt nur zur Bestätigung der Warheit desjenigen, was ein gemäßigter Schriftsteller, als Rapin Thoyras, für wahr auszugeben gut befunden. S. M.

1686. königlichen Kapelle vier papistische Bischöfe geweihet, und unter dem Namen apostolischer Vicarien ihre Verrichtungen abzuwarten in ihre Kirchensprengel geschickt. Ihre Hirtenbriefe, welche an die Weltlichen ihrer Religion gerichtet waren, wurden von dem königlichen Buchdrucker gedruckt und im ganzen Königreich ausgetheilet. Die Mönche erschienen zu Whitehall und St. Jameo in ihren Ordenskleidungen, und scheueten sich nicht zu behaupten, daß sie in den grösten Strassen zu London bald feierliche Umgänge zu halten hoften. Weil man auch viele Bekehrungen vermutete, so lies man, damit es in dieser reichen Erndte nicht an Arbeitern selen möchte, viele Priester und Mönche aus fremden Ländern kommen. Von dieser Zeit an durfte niemand zu einer angesehenen oder einträglichen Stelle sich Hofnung machen, welcher nicht der römischen Religion zugethan war, oder von welchem man nicht glaubte, daß er sich leicht dazu verstehen werde. Alle Angelegenheiten des Raths wurden von papistischen Räthen oder von einigen andern, welchen die Religion nicht sehr am Herzen lag, besorget. Es waren also nunmehr vermittelst des Ausspruchs von zehn oder zwölf Richtern, welche insgesamt von dem Könige ernant, vorher aber sorgfältig bestochen waren, die Gesetze Englands aufgehoben, und die Verfassung der Regierung gänzlich verändert worden. Auf eine änliche Art hatte bereits Carl 1 durch seine Richter den Ausspruch thun lassen, ihm stehe im Nothfal das Recht zu, Auflagen zu machen, und er könne allein diesen Nothfal bestimmen. Man kan hieraus sehen, daß die Gesetze Englands in schlechter Sicherheit seyn würden, wenn sie allein auf die Entscheidungen der Richter, welche insgesamt vom Könige ernant werden, gegründet wären. Es ist aber zu bewundern, daß das Beispiel des Ship-money, welches von Carl 1 eingefüret wurde, und so zu sagen die vornemste Ursach seines Verderbens gewesen, so wenig Eindruck bey Jacob 2 gemacht. Der heftige Eifer für seine Religion stellete ihm aber alles leicht oder doch möglich vor, und er war in allen Fällen, sich der Gefar, welche seine Unternemung nach sich ziehen konte, zu unterwerfen bereit.

Sie werden zu Ämtern befördert.

Verbot der Streitpredigten.

Der König bedienete sich noch eines anderweitigen Mittels, seine Religion zu befördern. Er schickte nemlich einen Umlauf an alle Bischöfe, und befal ihnen, der niedrigern Geistlichkeit die Streitpredigten unter dem Vorwande, daß durch dieselben nur die Feindschaft unter den Religionsparteien unterhalten und vermehret werde, zu verbieten. Hiermit hatte die Verfolgung unter der Regierung der Königin Maria ihren Anfang genommen, und man durfte sich es nicht befremden lassen, daß ein papistischer König eine für ihre Religion so eifrige Königin nachamete. Bey dieser Gelegenheit zeigete aber die Geistlichkeit der engländischen Kirche deutlich genug, daß sie zu dem Papsttum gar keine Zuneigung hätte, welches ihr doch bis dahin von ihren Feinden unter dem Vorwand Schuld gegeben worden, weil sie gewissen Uebungen alzugewissenhaft anhienge, welche die ersten Kirchenverbesserer abzuschaffen nicht für gut befunden hätten. Denn viele unter den vornemsten und wegen ihrer Gelersamkeit und Frömmigkeit angesehensten Geistlichen waren so weit entfernt, in der Ausübung ihrer Bedienungen sich heimlich den Lehrsätzen der römischen Kirche zu nähern, daß sie vielmehr öffentlich über die streitigen Fragen predigten, oder besser zu sagen, die Streitfragen zum Hauptvorwurf ihrer Predigten machten. Sie sahen wohl, wohin dieses ausserordentliche Verbot, besonders zu einer Zeit abziele, da die protestantische Religion sowol in Predigten als in öffentlichen und mit Erlaubnis gedruckten Büchern, welche man sorgfältig unter dem Volk ausbreitete, ganz ohne Scheu angegriffen wurde. Es ist billig, diesen treuen Dienern des Evangelii

Die geistlichkeit gehorchet nicht.

die

die Ehre wiederfaren zu lassen, sie namentlich anzufüren. Es waren dieselben, Tillotson, Stillingfleet, Tennisson, Wake, Patrick, Sharp, Sherlock, welche sich alle durch Schriften berümt gemacht, und hernach zu den wichtigsten Würden in der Kirche befördert wurden. 1686.

Der König und sein papistischer Rath waren mit dieser Künheit sehr schlecht zufrieden, daher setzte der König, die protestantischen Geistlichen zum Gehorsam zu zwingen, ein neues Gericht für gottesdienstliche Sachen nieder, das aus verschiedenen Mitgliedern, unter welchen sich auch sogar Papisten befanden, bestand. Indem er den protestantischen Geistlichen in Sachen, welche den Lehrbegrif und die Kirchenzucht betrafen, papistische Richter setzte, so zeigete er dadurch augenscheinlich, daß er keine Mäßigung mehr zu beobachten gesonnen sey. Unter den Commissariis befanden sich drey Bischöfe, nemlich der Erzbischof von Canterbury (*), der Bischof von Durham und der Bischof von Rochester. Alle übrigen waren Weltliche, als der Groskanzler Jeffreys (**), der Grosschatzmeister Graf von Rochester, der Staatssecretarius und Präsident des geheimen Raths Graf von Sunderland, der erste Richter Herbert und einige andere. Sie hatten Befel, ihr Amt, wenn auch nur drey von ihnen gegenwärtig seyn solten, zu verrichten; der Groskanzler muste aber einer von diesen dreien seyn. Man kan sich leicht vorstellen, warum eben Jeffreys allemal mit in dieser Zahl sich befinden solte. Neues geistliches gericht.

Auf Befel des Königs hatten die Commissarii dieses neuen Gerichts Gewalt, alle nur mögliche geistliche Gerichtbarkeit auszuüben, alle Misbräuche, welche durch geistliche oder gottesdienstliche Gesetze veranlasset werden konten, abzuschaffen, alle Beleidigungen, Versehen, Irtümer u. s. f. welche begangen worden, oder noch ins künftige begangen werden könten, zu untersuchen, mit geistlichen Strafen zu belegen, alle Geistlichen eines jeden Standes oder Würde vor sich zu laden, sie durch den Ban, Untersagung der Amtsverrichtungen, entweder auf eine Zeitlang oder auf immer, zu bestrafen, die Statuten, Regeln, offenen Briefe der Universitäten, Collegien oder einer jeden andern gottesdienstlichen Versamlung zu untersuchen, und sie nach Gutbefinden zu verbessern oder zu verändern. Gewalt dieser commissarien.

Viele behaupteten, daß dieses Gericht der im siebenzehnten Jahr Carls 1 zur Abschaffung der hohen Commission gemachten Acte zuwider sey. Andere gaben vor, daß dasselbe nichts enthalte, was dieser Acte widerspreche. Es scheinet indessen, daß der Hof in diesem Stücke einigermassen zweifelhaft gewesen, indem, ohnerachtet die Bestallungen im Anfang des Aprils unterschrieben waren, die Commission doch erst mit dem Anfang des Augusts eröfnet wurde. Bey dem allen wolte der Erzbischof von Canterbury diesem Gericht niemals beiwonen.

Nicht lange hernach hielt sich der Doctor Sharp (†) in einer Predigt in der St. Annenkirche bey einigen streitigen Fragen auf. Der König, der dieses erfaren, glaubte, daß des Predigers Absicht, Misvergnügen unter dem Volke zu erwecken und es zum Des bischofs von London händel.

(*) Anstat dieses Prälaten, der solche Bestallung ausschlug, wurde der Bischof von Chester ernant. Geschichte Jacobs 2. S. M.

(**) Eben diesem Schriftsteller zu Folge, wurde der Groskanzler zum Vorsteher bey diesem Gerichtshofe ernant, nachdem der Erzbischof von Canterbury es nicht annemen wollen. S. M.

(†) Er war Prediger zu Saint-Gilles in London, „und gieng„ sagt eben dieser Geschichtschreiber, „so weit, daß er ohne allen Scheu auf „die römische Kirche stichelte.„ S. M.

1686. Aufrur zu reitzen, gewesen. In dieser Meinung schrieb er an den Bischof von London, und befal ihm ausdrücklich, den Doctor Sharp abzusetzen. Nachdem der Bischof diesen Brief bekommen, schrieb er an den Grafen von Sunderland, und bat ihn, seinen Brief dem Könige mitzutheilen. Er stellete in demselben vor, daß, da ihm Se. Majestät befolen, das Amt eines Richters in Absicht des Doctor Sharp zu verwalten, kein Gesetz vorhanden, welches ihm erlaube, ohne zu wissen weswegen derselbe angeklaget worden, und ohne ihn vorher fordern und auf die Klage verantworten zu lassen, solchen zu verurtheilen (*). Sharp war selbst der Ueberbringer dieses Briefes, er konte aber nicht die geringste Antwort erhalten. Zwey Tage hernach überreichte er dem Könige zu Windsor eine unterthänigste Requete, welche aber gleichfals ohne Wirkung blieb. Der König und sein geheimer Rath hatten bereits beschlossen, sich dieser Gelegenheit wider den Bischof von London zu bedienen, welcher ihnen, weil er in dem Hause der Herren die Untersuchung der Rede des Königs in Vorschlag gebracht hatte, verhast war. Ueberdem wolten sie durch ein merkwürdiges Beispiel das Ansehen des neuen geistlichen Gerichts bestätigen. Der Bischof wurde demnach vorgeladen, den 4ten August vor diesem Gericht zu erscheinen, wo ihm von dem Kanzler, welcher sich seines gewönlichen Hochmuts gegen ihn bedienete, auf eine seiner Geburt (**) und seiner Würde sehr unanständige Art begegnet wurde. Er bat um den Befel des Hofes, oder daß derselbe wenigstens vorgelesen werden möchte. Dis wurde ihm aber abgeschlagen, wobey der Kanzler hinzusetzte, daß er denselben für einen Sou in allen Coffeehäusern erhalten könte. Endlich stand man ihm, wiewol mit vieler Schwierigkeit, einen Aufschub von fünf Tagen zu. Den 9ten August erschien er zum zweiten mal vor dem Gericht, wo er wider dessen Gerichtbarkeit den Einwurf machte, daß er als ein Bischof keinen andern Richter als seinen Erzbischof habe; diese Ablenung wurde aber verworfen. Endlich wurden ihm nach zwey- oder dreimaligem Aufschub alle bischöflichen Verrichtungen, weil er dem Befel des Königs nicht gehorchen wollen, untersagt (†), und den Bischöfen von Durham, von Rochester und von Peterborough wurde die Verwaltung des Kirchensprengels von London aufgetragen. Dem Doctor Sharp wurden gleichfals, aber nur auf einige wenige Tage, alle Amtsverrichtungen untersagt.

Ihm wird sein amt untersagt.

Jederman sahe aus diesem Vorfal, daß der Hof allen protestantischen Predigern ein Stilschweigen aufzulegen entschlossen sey, um sie dadurch von der Vertheidigung ihrer Religion in ihren Predigten abzubringen. Man sahe überdis, daß der König, der im tiefsten Frieden ein Lager von funfzehntausend Man zu Honslow, zwischen London und Windsor, unter der Anfürung des Grafen von Feversham hatte aufschlagen lassen, keine Mäßigung mehr zu brauchen gesonnen sey. In diesem Lager war eine öffentliche Kapelle, in welcher alle Tage Messe gelesen wurde.

Johnsons schrift an das Kriegsheer.

Ohnerachtet nun sehr wenige papistische Kriegsbedienten und Soldaten bey dem Heer sich befanden, so besorgte man doch, daß das ganze Kriegsheer, vermöge des blinden Gehorsams, welchem sich Kriegsvölker gemeiniglich zu unterwerfen pflegen, dem Kö-

(*) Eben dieser Schriftsteller erzälet uns, der Bischof habe es dabey bewenden lassen, dem Doctor einen bescheidenen Verweis zu geben, die Commissarii wären aber mit seiner Gelindigkeit nicht zufrieden gewesen.

(**) Er war ein Bruder des Grafen von Northampton R. Und ein Vetter von dem Herzoge eben dieses Namens. T.

(†) Die Abgeordneten untersagten ihm auf so lange Zeit seine Amtsverrichtungen, als es dem Könige gefallen würde, der ihm schon vorher hatte untersagen lassen, den geheimen Beratschlagungen beizu-

Könige zur Ausführung seiner Absichten behülflich zu seyn, geneigt seyn möchte. Aus diesem beſorglichen Bewegungsgrunde richtete ein Prediger, Namens Johnſon (*), eine Schrift an die Befelshaber und Soldaten des Kriegesheeres, in welcher er ihnen die Gründe für Augen ſtelte, warum ſie ſich als Werkzeuge zur Ausrottung der Religion und zur Veränderung der Regierungsart nicht gebrauchen laſſen ſolten. Dieſe Schrift war den Abſichten des Königs nur alzuſehr zuwider, als daß ſie hätte ungeſtraft bleiben können. Der Verfaſſer wurde daher für das Gericht der königlichen Bank geladen, wo man ihn verurtheilte, daß er dreimal an der Pilory ſtehen, von Newgate bis nach Tyburn mit Ruten geſtrichen werden, und eine Strafe von fünfhundert Mark erlegen ſolte. Dieſes Urtheil wurde, nachdem Johnſon vorher ſeiner Würde feierlich war entſetzet worden, nach aller Strenge volzogen. Seine Schrift hatte aber dennoch ſowol unter den Befelshabern als auch unter den Soldaten erhebliche Folgen. 1686. Er wird geſtraft.

Faſt zu eben derſelben Zeit wurde der Goldſchmid Miles Prance, welcher wegen der Ermordung des Ritter Godfrey einen Zeugen abgegeben, und deſſen Zeugnis die Hinrichtung dreier Perſonen verurſachet hatte, eines falſch geſchwornen Eides angeklagt; worauf ihm das Urtheil geſprochen wurde, daß er hundert Pfund Sterling erlegen, dreimal an der Pilory ſtehen, und von Newgate bis nach Tyburn mit Ruten geſtrichen werden ſolte. Weil er ſich aber ſogleich ſelbſt für ſchuldig angab, wurde ihm der Staupenſchlag erlaſſen. Einige behaupten, es habe ihn des Titus Oates Beiſpiel in ſolches Schrecken geſetzt, daß er ſein vorgegebenes Verbrechen nur darum eingeſtanden, damit er einer ähnlichen Begegnung entgehen möchte. Andere haben ſein Geſtändnis damit zu beſtätigen geſucht, weil er hernachmals eine Erklärung, in welcher er alles widerrief, was er im Jahr 1678 ausgeſagt hatte, herausgegeben. Da er aber ein Papiſt war, ſo haben einige gemutmaſſet, ſeine Erklärung ſey aus Bewegungsgründen der Religion hergefloſſen. Bey einem ſolchen Fal hat ein jeder das Recht, nach ſeinem Gefallen Mutmaſſungen anzuſtellen. Verhör des Prance.

Aus dem ganzen Betragen des Königs konte man leicht ſehen, daß er die Larve nunmehr völlig abgelegt, und es gern merklich machen wolte, daß ſeine Abſicht dahin gehe, ſein ganzes Königreich catholiſch zu machen. Und hieran trug jetzo auch niemand mehr den geringſten Zweifel. Das dem geheimen Rath und Parlament geleiſtete Verſprechen, die proteſtantiſche Religion zu beſchützen, war völlig vergeſſen, und niemand war ſo kühn, ihn daran zu erinnern. Man unterſtand ſich nicht einmal in beſondern Geſelſchaften, aus Furcht, ſich nicht etwa ein Unglück zuzuziehen, von demſelben mehr zu reden. Der König arbeitete nicht nur öffentlich für das Beſte der römiſchen Religion, ſondern er that ſolches auch in beſondern Fällen, da er ſich alle mögliche Mühe gab, insbeſondere aber unter ſeinen Hofleuten und unter den angeſehenſten Perſonen Proſelyten zu machen. Bey dem Grafen von Sunderland, welcher dieſe Probe ſeiner Ergebenheit abzulegen bereit war, erreichte er ſeinen Endzweck, nur daß er aus beſondern Urſachen ſeine vorige Religion nicht öffentlich abſchweren wolte. Der König ſucht Proſelyten zu machen. Sunderland wird catholiſch.

Bey

zuwonen. Er hatte ihm auch die Dechantſtelle in der königlichen Kapelle genommen, und ſolche dem Biſchof von Durham gegeben. Jacobs 2 Geſchichte S. M.

(*) Es iſt eben derjenige, welcher das Buch, Julian der Abtrünnige, verfertiget hatte, wodurch ſich der Herzog von York unter der vorigen Regierung ſehr beleidiget fand, und welches dieſem Schriftſteller viele Ungelegenheiten zugezogen hatte. T.

1686.

Bey dem Versuch des Königs, den Grafen von Rochester, seinen Schwesterman, zu gewinnen, war er nicht so glücklich. Denn obgleich dieser Herr einer Zusammenkunft der Lehrer von beiden Religionen beiwonete, so scheinet es doch, daß ihn dieses Religionsgespräch nur noch mehr in der protestantischen Religion bevestiget habe, weil er sich, dieselbige zu verlassen, frey heraus weigerte. Der König nam ihm aus Verdrus, ihn so standhaft zu sehen, die Grosschatzmeisterwürde, und lies dieselbe durch Commissarios versehen. Inzwischen gab er ihm doch eine Anweisung von hunderttausend Pfund Sterling järlichen Gehalts auf die Einkünfte dieser Stelle. Der Graf von Clarendon, ältester Bruder des Grafen von Rochester, erfur aus eben dieser Ursach die Wirkungen der königlichen Ungnade. Er wurde noch vor der Zeit von dem Posten eines Vicekönigs in Irland zurück berufen, und gegen das Ende dieses Jahres von dem Amte eines Geheimensiegelbewarers abgesetzet, welche letztere Stelle der König dem Lord Arundel, einem Papisten, ertheilete.

Nicht aber der graf von Rochester.

Er wird abgesetzt.

Imgleichen der graf von Clarendon.

Endlich legte der König einen unwidersprechlichen Beweis von seinem Vorhaben in Absicht der Religion ab, indem er den Grafen von Castelmaine als Gesandten an den Papst schickte, seine drey Königreiche mit dem heiligen Stuhl, von welchem sie seit mehr als einem Jahrhundert getrennet gewesen, wieder zu vereinigen (*). Dieser Gesandte wurde zu Rom mit einer Kaltsinnigkeit, welche dem Könige höchst empfindlich war, empfangen. Innocentius der 11te, welcher damals regierete, lies sich nicht von diesem äussern Schein blenden, er hielt vielmehr davor, diese Gesandschaft sey zu früh geschickt, indem die Gesandschaft noch vor der wirklichen Bekehrung der dreyen Königreiche abgegangen. Er sahe solche also für ein Schauspiel an; daran er, um nicht lächerlich zu werden, keinen Antheil nemen wolte. Denn wurde nicht in der That die Ehre des Papstes, des Königs und der römischen Religion wirklich den Spöttereien ihrer Feinde ausgesetzet, da man unter dem Vorwand einiger weniger Bekehrungen, die seit zwey Jahren vorgefallen, drey ganze Königreiche mit der römischen Kirche vereinigen wolte? Diese Gesandschaft war, wie man versichert, eine Frucht der Rathschläge der Jesuiten, weil dieselben dem ganzen Europa, daß England, Schotland und Irland durch sie bekehret worden, einbilden wolten. Innocentius der 11te hatte aber eben für die Jesuiten nicht so viele Liebe, daß er ihnen dieses Vergnügen auf Unkosten seiner eigenen Ehre machen wolte. Ueberdem hatte er sich damals mit Frankreich sehr überworfen, und da er wohl wuste, wie genau Ludwig 14 und Jacob 2 mit einander verbunden waren; so wolte er auch gern den König von Frankreich in der Person des Königs von England kränken. Dis war wol die Ursach, warum er dem Gesandten so kaltsinnig, ich wil nicht sagen beleidigend, begegnete. So oft er ihm ein Gehör gestattete, wurde der Gesandte durch einen verstelten Husten so verwirt gemacht, daß er seine Rede nicht fortsetzen konte, sondern seinen Abtrit nemen muste. Dis geschahe so oft, daß der Graf von Castelmaine endlich dem Papst, er sey wieder zurück zu reisen gesonnen, melden lies. Der Papst lies ihm statt aller Antwort sagen, daß er ihm den

Gesandschaft an den papst.

(*) Unser Verfasser übergehet einen andern Umstand mit Stilschweigen, der ebenfals auf die Ausbreitung der catholischen Religion abzielte, und ohnfehlbar vor der Abreise dieses Abgesandten vorgefallen. Ich meine, „das Verbot, des Papsts „Bildnis künftig zu verbrennen; welches sonst den „17ten November in London zu geschehen pflegte. „Wenn man den Papst auch nur als eine Majestät, „die mit den gekrönten Häuptern unzertrenlich verbunden ist, ansiehet, so war diese Gewonheit, um „es aufs gelindeste auszudrücken, dem Könige und „dem engländischen Volke höchst unanständig.„ Jacobs 2 Geschichte. S. M.

den Rath gebe, des Morgens im kühlen zu reisen, und in der Mittagshitze auszuruhen, weil es in Italien auf eine andere Art zu reisen gefärlich sey. Alle Gunstbezeugungen, welche der Gesandte von dem Papst erhalten konte, bestanden darin, daß er für den Mareschal von Humieres, seine Enkelin zu heiraten, und für den Jesuiten Vater Peters, ein Bistum besitzen zu dürfen, die Erlaubnis auswirkte. Man sagt, daß ihm der König das Erzbistum York zugedacht, welches damals erlediget gewesen. Wenn aber der Papst und die meisten Cardinäle den engländischen Abgesandten sehr kaltsinnig empfiengen, so erwiesen ihm die Jesuiten zu Rom dafür so viele Ehre, als ihnen nur möglich war. Weil der König aber so viele Kränkung nicht länger ertragen konte, berief er den Gesandten wieder zurück. 1686.

Alle ämter werden mit papisten besetzt.

Der König lies sich aber durch den schlechten Fortgang dieser Gesandschaft, seinen Entwurf mit der äussersten Hitze und öffentlich und unversteckt zu verfolgen, so wenig abhalten, daß solches notwendig in die Augen fallen muste. Es wurden nicht nur alle erledigte Stellen mit Papisten besetzet, sondern man setzte auch die Protestanten, ohne einen Grund anzugeben, ab, blos um Papisten in ihre Stellen zu setzen. Es sahe also jederman leicht ein, daß niemand als allein die Catholiken, oder solche Protestanten, denen ihre Religion im geringsten nicht am Herzen lag, auf Ehrenstellen Anspruch machen konten. Der König bedienete sich dieses Mittels so öffentlich, daß auch einige von den vornemsten Papisten dem Könige vorzustellen sich verbunden achteten, er laufe dadurch Gefar, ihrer Religion mehr Schaden als Vortheil zu stiften. Der König gab aber nur den heftigsten und seiner Gemütsbeschaffenheit und seinem Eifer gemässesten Ratschlägen Gehör. Aus folgendem Briefe, welcher von einem Jesuiten in Lüttich an einen Jesuiten in Freiburg in der Schweiz den 2ten Februarii 1687 geschrieben worden, lernt man des Königs Gesinnung in Absicht auf die Religion einsehen. 1687.

Brief eines jesuiten aus Lüttich.

„Die grosse Neigung des Königs von England zu unserer Gesellschaft ist erstaunend. Er wünschte diesem ganzen Collegio durch unsern Provincial ein volkommenes Glück, und empfal sich auf das eifrigste unserm Gebet. Als der Vater Johan „Reyneo nach England wieder zurückkam, empfieng ihn der König sehr gnädig, und „redete in Gegenwart der Königin viele Stunden lang sehr vertraut mit ihm, da „sich indessen die Herzoge und Grafen im Vorzimmer befanden, um herein gelassen zu „werden warteten. Er fragte, wie viel Candidaten und Schüler wir hätten, und als „der Vater Provincial ihm, daß deren ohngefär funfzig wären, antwortete, erwiederte „der König, daß man zu den Verrichtungen, zu welchen er die Gesellschaft gebrauchen „wolte, deren wol zwey- oder dreimal so viel haben, und sie sich im predigen gut üben „müsse. Denn, setzte er hinzu, England hat jetzo solche Leute nötig.

„Es mus ihnen ohne Zweifel bekant seyn, daß der König in einem Schreiben an „den Beichtvater des Königs von Frankreich im Hause der Wallonen, Vater la „Chaise, sich erkläret habe, er sehe alles dasjenige, was den Priestern dieses Hauses „wiederfaren, so an, als ob es ihm selbst geschehen. Als der Vater Clare, Rector „dieses Hauses, diese Sache zu treiben nach London kam, fand er sehr leichtlich bey dem „Könige einen Zutrit, und erhielt gleich alles, was er verlangte. Der König wolte „niemals zugeben, daß er sich der Gewonheit nach vor ihm auf die Knie werfen, oder „ihm die Hand küssen solte. Er sagte selbst zu ihm: Mein ehrwürdiger Vater, es ist „wahr, ihr habet mir zu einer andern Zeit die Hand geküst; wenn ich es aber „damals gewust hätte, so wie ich es jetzo weis, daß ihr ein Priester seid, so wür-

1687. „de ich mich vor euch auf die Knie geworfen und euch die Hand geküsset haben.“
„Nachdem diese Sache vorbey war, sagte der König zu ihm, daß er England bekeh-
„ren, oder als ein Märtyrer sterben, und lieber noch denselben Tag, an welchem er
„sein Vorhaben erfüllet, den Tod erdulden, als zwanzig Jahr, ohne dasselbe zu be-
„werkstelligen, glücklich regieren wolle. Endlich nante er sich selbst einen Sohn der Ge-
„selschaft, und sagte, daß ihn unser Wohl eben so sehr als sein eigenes erfreue. Man
„kan diejenige Erkentlichkeit mit Worten nicht lebhaft genug ausdrücken, welche er be-
„zeugte, als man ihm beibrachte, daß man ihn aller Verdienste der Gesellschaft theilhaf-
„tig gemacht habe. Es sol auch einer von unsern Priestern zu seinem Beichtvater aus-
„gesucht werden. Bis jetzo weis man aber noch nicht, auf welchen die Wahl fallen
„wird. Einige glauben, daß es der ehrwürdige Vater Provincial seyn werde; es ist
„aber solches noch ganz ungewis. Andere sind der Meinung, daß der ehrwürdige Prie-
„ster, Vater Eduard, welcher in besonderer Gunst bey ihm stehet, ein Erzbistum er-
„halten werde. Der gröste Theil hält aber dafür, daß er Cardinal werden wird. Seit
„einem oder zwey Monaten hat ihm der König das Zimmer, welches er selbst, als
„er noch Herzog von York war, zu St. James bewonete, eingeräumet. Es komt täglich
„eine grosse Menge Hofleute dahin, welche mit Seiner Eminenz sprechen wollen; denn
„dieser Ehrenname wird ihm beigelegt. Der König fragt diesen Vater und viele von
„den grösten catholischen Herren des Königreichs oft um Rath, was man für Mittel,
„den Wachstum des Glaubens zu befördern, ohne zur Gewaltthätigkeit schreiten zu dür-
„fen, zu ergreifen habe. Vor kurzer Zeit stelleten ihm einige von diesen Herren vor,
„daß er hierin alzu eilfertig sey; er antwortete aber hierauf: Ich bin alt, und
„mus daher grosse Schritte thun, sonst würde ich euch, wenn ich sterben solte,
„vielleicht in einem schlechtern Zustand verlassen, als derjenige war, in welchem
„ich euch gefunden. Als er gefragt wurde, warum er so wenig für die Bekehrung sei-
„ner Prinzeßinnen Töchter, welche ihn doch einmal beerben würden, sorge, antwortete
„er, Gott wird dafür sorgen. Ueberlasset mir die Sorge, meine Töchter zu be-
„kehren, und thut ihr nur von eurer Seite alles, was in eurem Vermögen stehet,
„eure Unterthanen und andere zum Glauben zu bekehren.

„Er hat in den meisten Provinzen catholische Statthalter gesetzt, und wir werden
„bald an den meisten Orten catholische Friedensrichter haben. Wir vermuten uns
„auch in unsern Angelegenheiten zu Oxford einen guten Fortgang. In der öffentlichen
„Kapelle des Vicekanzlers, welcher catholisch ist, befindet sich allemal einer von unsern
„Gottesgelehrten, welcher bereits einige Studenten bekehret hat. Der Bischof von
„Oxford scheinet selbst der catholischen Religion geneigt zu seyn. Er hat dem Rath
„vorgetragen, ob es nicht dienlich wäre, den Catholiken, damit sie nicht gezwungen
„würden, ausser dem Königreiche mit grossen Kosten zu studiren, wenigstens eines von
„denen Collegiis dieser Universität einzuräumen; man weis aber noch nicht, was er
„für Antwort bekommen. Als eben dieser Bischof einmal zwey von unsern Priestern
„nebst einigen Personen vom Stande zur Tafel gebeten, brachte er einem ketzerischen
„Herren von der Tischgesellschaft die Gesundheit des Königs zu, wobey er Sr. Majestät ei-
„nen glücklichen Fortgang in allen seinen Unternemungen anwünschte. Er setzte hinzu,
„daß sich die protestantische Religion nicht in bessern Umständen zu befinden scheine,
„als worin sich die Stadt Ofen kurz vor ihrer Eroberung befunden, und daß die Be-
„kenner dieser Religion nicht mehr weit von der Gottesverleugnung entfernet wären.

„Viele

„Viele haben die wahre Religion angenommen, und vier von den vornemsten Grafen 1687.
„haben ihr Bekentnis bereits öffentlich abgelegt. Der Vater Alexander Keynes, ein
„Brudersohn des Provinzial, welcher die Kapelle des churpfälzischen Gesandten be-
„sorgt, ist beständig, die Fragen derjenigen Ketzer, welche über ihre Religion Zweifel
„haben, zu beantworten, beschäftiget. Man siehet beständig eine grosse Menge vor die-
„ser Kapelle spatzieren gehen, und über Religionssachen streiten. Was den Prinz
„George betrift, so weis man eben nicht, zu welcher Religion er sich bekennet. Wir werden
„nach und nach vesten Fus in England fassen. Wir lehren die freien Künste zu Lin-
„coln, zu Norwich und zu York, und haben zu Worcester eine öffentliche Kapelle,
„welche von einer Soldatenwache bedecket wird. Ja wir sollen einige Häuser in Wig-
„gan, einer Stadt in der Provinz Lancaster, erhalten. Unsere Vortheile haben einen
„sehr schleunigen Fortgang. In einigen den Catholiken bewilligten Kirchen zälet man
„an Festtägen oft an die funfzehnhundert Personen, welche der Predigt beiwonen. Eben
„denselben Fortgang haben wir zu London. Es wird daselbst alle Feiertage gepredigt,
„und die Kapellen sind zu klein, alle diejenigen, welche hinein kommen, zu fassen. Zwey
„Priester von unserer Gesellschaft, nemlich Dormer und Bertue, predigen vor dem Kö-
„nige und der Königin. Der Vater Eduard Newill prediget vor der verwitweten Kö-
„nigin; der Vater Alexander Keynes in der vorhingenanten Kapelle, und noch andere
„in andern Kapellen. Es sind bereits verschiedene Häuser bey der Savoye, ganz nahe
„an dem Schlosse Sommerset, wo die verwitwete Königin ihre Hofhaltung hat, für
„achtzehntausend Gulden, um daraus ein Collegium zu errichten, gekauft worden.
„Es wird sehr eifrig daran gearbeitet, damit man noch vor Ostern eine Schule eröfnen
„können.

„Weil sich der König, die catholische Religion in diesem Königreiche einzufüren,
„auf keinen andern verlassen kan, so wird er bald einem catholischen Lordlieutenant nach
„Irland schicken müssen. Das Parlament wird sich in diesem Monat Februarii gewis
„versammeln. Der König ist willens, drey Stücke von demselben zu fordern. Ein-
„mal, daß die catholischen Pairs im Oberhause Sitz und Stimme haben; zweitens,
„daß der Test abgeschaffet werden; und drittens, welches das wichtigste ist, daß die
„peinlichen Gesetze wider die Catholiken aufgehoben werden möchten. Dieses desto
„leichter zu erhalten, wil er ihnen zu verstehen geben, daß er alle diejenigen, welche sich
„seinem Willen nicht gemäs bezeugen wollen, wegjagen werde. Als diese Entschliessung
„einige Ketzer mit Schrecken erfüllete, und dieselben daher einen gewissen Herrn fragten,
„was sie dabey thun solten, antwortete derselbe: der Wille des Königs ist hinläng-
„lich bekant; er wird dasjenige, was er sich vorgesetzet, gewis ausfüren; wenn
„ihr daher nicht unglücklich seyn wollet, so unterwerfet euch seinem Verlangen.

„Es werden grosse Zurüstungen, auf künftigen Früling eine Flotte von hundert
„Kriegsschiffen in See zu schicken, gemacht, doch weis man nicht, wozu solche bestimt
„ist. Die Holländer stehen in der erschrecklichsten Furcht. Ohnerachtet gesagt wird,
„daß von ihnen gleichfals Zurüstungen gemacht werden, wird doch die Zeit entdecken,
„ob sie, sich zu beunruhigen, Ursach haben. „

Die Jesuiten zu Freiburg trugen, diesen Brief verschiedenen Personen sehen und Abschriften davon nemen zu lassen, gar kein Bedenken, daher auch derselbe in der Schweiz und in Genev bald bekant wurde. Der Doctor Burnet sagt, daß er den-selben von einer Abschrift, welche der Herr Heidegger, ein berümter Lehrer zu Zürch,

1687. in Händen gehabt, genommen. Eine dieser Abschriften wurde an den Herrn Dickvelt, Abgesandten der Generalstaaten in England, geschickt, welcher davon dem Könige Eröfnung that. Hierauf verlangte der König solche zu sehen, und sagte, er wolte daraus bald entscheiden, ob es ein ächter oder nur, die Jesuiten verhaft zu machen, unterschobener Brief sey. Ob er aber gleich denselben zu sehen bekam, so hat er doch davon mit Herrn Dickvelt nicht weiter gesprochen.

Das parlament wird prorogirt.

Das Parlament, welches sich laut der letztern Prorogation den 15ten Februarii versammeln solte, wurde noch weiter prorogirt. Warscheinlicher Weise sahe der König, daß die Sachen noch nicht auf einem solchen Fus, auf welchen er dieselben gern gehabt hatte, standen, um der Genemhaltung des Parlaments zur Ausfürung seiner Absichten versichert seyn zu können. Er wolte lieber einen andern Weg, welcher ihm kürzer und leichter zu seyn schien, indem er die Gewissensfreiheit aus eigner Gewalt einfürete, erwälen. Er bildete sich ohne Zweifel ein, es würde viel leichter seyn, des Parlaments Einwilligung zu einer bereits geschehenen als noch künftig zu bewerkstelligenden Sache zu erhalten. Er glaubte aber, er müste damit in Schotland, damit das Beispiel dieses Königreichs zur Ueberredung der Engländer dienen möchte, den Anfang machen. Zu dem Ende schickte er eine Erklärung, in welcher eine völlige Gewissensfreiheit verstattet wurde, nebst einem Befel an den Rath, dieselbe bekant zu machen, nach Schotland. Seiner Meinung nach war diese Erklärung hinreichend genug, alle seine getreuen Unterthanen von seiner grossen Mässigung und von seinem Verlangen, daß jederman in Ruhe leben möchte, zu überfüren. Er schlos indessen diejenigen, welche heimliche Zusammenkünfte auf dem Felde hielten, von seiner Gnade aus, und befal seinem Rath, um solche auszurotten, keine Mühe zu schonen. Diese Erklärung war folgenden Inhalts,

Einfürung der gewissensfreiheit in Schotland.

„daß, weil der König die Herzen und Gemüter seiner schotländischen Unterthanen gern „vereinigen wolle, er, Kraft seines oberherlichen Ansehens, seines königlichen „Vorrechts und seiner unumschränkten Gewalt, welcher alle Unterthanen ohne „Ausname gehorchen müsten, vor gut befunden, allen bescheidenen Presbyterianern, „welche sich nur in Privathäusern versammeln würden, eine Duldung zu bewilligen u. s. f. „Diejenigen aber, welche sich auf dem Felde versammeln würden, solten, seinem Be„fel nach, mit aller Schärfe verfolget werden. Den Quakern oder Zitterern aber er„laubte er, sich, wo sie wolten, versammeln zu können.

„Ferner, da wir die grausamen Gesetze in Erwegung gezogen, welche wider die Römisch„catholischen oder so genanten Papisten wärend der Minderjärigkeit Jacobs 6 unsers Vor„faren, ruhmwürdigsten Andenkens, ohne seine Einwilligung und wider die Pflicht der Unter„thanen, von den Reichsverwesern und andern Feinden ihrer rechtmässigen Königin, un„serer Vorgängerin, ruhmwürdigen und frommen Andenkens, in der Meinung, daß „die Papisten keiner Treue gegen ihre natürlichen Oberherren und rechtmässige Monar„chen fähig seyn, gemacht worden; in welchen Gesetzen diese Leute ihren Has, Feind„schaft und die abscheulichsten Laster, unter den Vorwand der Religion versteckt haben, „indem diese Gesetze nicht wider die Feinde Gottes, sondern wider ihre besondern Feinde „gemacht worden, und auch nachher nicht in der Absicht volzogen zu werden, sondern „nur ad terrorem beibehalten worden.

„Wir aber durch gewisse Erkentnis und lange Erfarung wissen, daß die Catholi„ken ihren Grundsätzen nach nicht nur gute Christen, sondern auch getreue Unterthanen

„sind,

„sind, ja, daß sie sich auch bey allen Gelegenheiten gegen uns und unsere Vorgänger 1687.
„treu bewiesen haben: . . .

„Daher heben wir mit Einwilligung unsers Geheimenraths, Kraft unsers oberher-
„lichen Ansehens, unsers königlichen Vorrechts und unserer unumschränkten Ge-
„walt, alle diejenigen Gesetze und Parlamentsacten, welche vorher, zu irgend einer
„Zeit, wider unsere catholische Unterthanen gemacht worden, auf, schaffen dieselben ab
„und erklären sie für ungültig, und vernichten alle in denselben verbotene Stücke und wi-
„der sie vestgesetzte Strafen; so, daß sie sich inskünftige aller derjenigen Rechte zu er-
„freuen haben sollen, welche unsere protestantische Unterthanen, nicht nur in der Ue-
„bung ihrer Religion, sondern auch in dem Besitz der Ehrenstellen, Aemter und Pfrün-
„den, mit welchen wir sie zu begünstigen, für gut befinden werden, genieſſen. . . .

„Und da unsere Unterthanen unserer Oberherschaft und ihrer Verbindlichkeit nach,
„uns zu gehorsamen, gehalten sind, und kein Gesetz, kein Unterschied der Religionen
„oder sonst eine andere Hindernis die Unterthanen von ihrer Verbindlichkeit gegen die
„Krone losprechen kan; wir auch in Betrachtung gezogen, daß einige Leute aus schäd-
„lichen Absichten auf gewisse Eidschwüre dringen möchten: so widerrufen und vernichten
„wir alle Arten von Eiden, wodurch unsere Unterthanen unfähig gemacht werden, Be-
„dienungen in unserm gedachtem Reiche zu verwalten, und verbieten ihnen inskünftige,
„keine dergleichen Eidschwüre, ohne unsern Befel und besondere Einwilligung, abzule-
„gen, und sprechen diejenigen von allen denjenigen Gesetzen frey, welche dergleichen Ei-
„de anbefelen. . . .

„Zur Aufmunterung unserer protestantischen Bischöfe, der ordentlichen Geistlich-
„keit und derjenigen, welche sich so verhalten haben, wie es gegenwärtiger Befel erfor-
„dert, finden wir für gut zu erklären, daß wir niemals den Grundsatz gehabt und haben
„werden, die Gewissen zu zwingen, noch auch jemand in eine unüberwindliche Not-
„wendigkeit, in Absicht der Ueberredung oder der protestantischen Religion, zu verse-
„hen; sondern, daß wir sowol unsere Bischofe und Prediger, als auch alle unsere pro-
„testantische Unterthanen in ihren Bedienungen, Vorrechten und Freiheiten, damit sie
„ihre Religion in ihren Kirchen üben mögen, schützen wollen.„

Ohnerachtet diese Erklärung nur Schotland angieng, so habe ich sie doch hierher setzen müssen, weil sie sowol die Absichten als auch die Grundsätze des Königs sehr deutlich an den Tag leget, folglich auch zeiget, wie er mit seinen engländischen Unterthanen umzugehen gesonnen gewesen, ohnerachtet er bis dahin noch einige Mässigung, in Absicht der unumschränkten Gewalt, beobachtet hatte, welche ihm England nicht in einem so weiten Umfange, als Schotland, bewilliget.

Der schotländische rath macht die erklärung bekant.

Der Rath von Schotland gehorchte, indem derselbe diese Erklärung bekant machen lies, dem Könige nicht nur schlechterdings, sondern stattete ihm sogar dafür, als für eine ganz besondere Gnade, Dank ab. Da dieser Rath nur aus Leuten, welche dem Könige völlig ergeben waren, bestand, und weil in ganz Schotland kein einiger Bedienter war, welcher nicht eben dieselben Grundsätze gehabt, oder wenigstens zu haben vorgegeben, so darf man sich hierüber eben nicht wundern. Das Parlament bestand aus eben solchen Leuten, und hatten durch die gemachten Acten die Schotländer zu einem unbedungenen Gehorsam genötiget, daß sich also niemand, ohne sich zugleich des Hochverrats schuldig zu machen, dem Willen des Königs widersetzen konte. Es konte also der Rath, wenn er dem Könige für seine Erklärung dankte, ganz dreist im Namen des

1687. ganzen Königreichs reden; nicht, als wenn ihm unbewust wäre, daß dieses gar nicht die allgemeine Gesinnung des Volks gewesen, sondern, weil er wohl wuste, daß niemand, zu widersprechen, das Herz hatte. Man mus daher diesen blinden Gehorsam nicht dem ganzen schotländischen Volke, sondern denenjenigen, welche es regiereten, und welche nur einen sehr kleinen Theil des Volks ausmachten, zuschreiben.

Dem Könige gefiel der schleunige Gehorsam der Schotländer, und er hielte denselben für ein sehr vortheilhaftes Beispiel für England, daher er auch seinen Rath versammelte, und demselben eröfnete, er wolle eine änliche Erklärung in England bekant machen. Er wolte bemerkt haben, daß die Gleichförmigkeit, welche man unter den vier vorhergehenden Regierungen einzufüren bemühet gewesen, lauter üble Folgen gehabt, es auch überdem den Grundsätzen der Religion und der Menschlichkeit zuwider sey, die Gewissen zwingen zu wollen. Hierauf gründete er eben seine Entschliessung. Der Rath, welcher beinahe aus eben solchen Leuten, als in Schotland, bestand, billigte diese Entschliessung, und rümete des Königs grosse Gnade gegen seine Unterthanen ungemein.

Aenliche verordnung in England.

Die Erklärung für die Gewissensfreiheit in England wurde demnach den 4ten April bekant gemacht. Sie war derjenigen, welche in Schotland herausgegeben worden, sehr änlich, ausser daß der König hier mit weit mehr Mässigung von seiner unumschränkten Gewalt redete, und noch beifügte, er zweifele gar nicht an der Genemhaltung seines Parlaments. Es war indessen aus den häufigen Prorogationen dieses Parlaments deutlich genug, daß der König von nichts weniger, als von dessen Genemhaltung, versichert sey.

Es ist sehr warscheinlich, daß im ganzen Königreich kein Mensch sich eingebildet, der König habe die Absicht, die Nonconformisten zu begünstigen und in Ruhe zu setzen; sondern es sahe jederman augenscheinlich, daß der einige Endzweck des Königs bey seiner Erklärung dahin gehe, die protestantische Religion zu stürzen, und die römische an ihrer Stelle einzufüren. Wie hätte man sich überreden können, daß der König, welcher jederzeit ein so grosser Verfolger der Nonconformisten gewesen, seine Gesinnung in Absicht auf dieselben so schleunig geändert haben solte? Oder wie konte man versichert seyn, daß seine Zusagen in Absicht auf die Nonconformisten genauer erfüllet werden würden, als dieselbe in Betrachtung der engländischen Kirche beobachtet waren? Indessen hatte man den Nonconformisten bis dahin mit so vieler Schärfe begegnet, daß man sich nicht wundern wird, wenn sie sich anfänglich glücklich schätzten, sich endlich einmal von der Verfolgung befreiet zu sehen. Aus dieser Ursach überreichten anfänglich die verschiedenen Religionsparteien dem Könige Adressen, und dankten ihm für seine Erklärung. Die Wiedertäufer machten den Anfang, die Quäker folgten nach; sodenn kamen die Independenten und endlich die Presbyterianer. In einigen dieser Adressen wurde bey Meldung der königlichen Gewalt dieselbe auf das höchste erhoben, weil es damals den Nonconformisten vortheilhaft war, diejenige Gewalt zu unterstützen, durch welche sie von demjenigen Zwange, in dem sie bis dahin gelebt, waren befreiet worden. Die Mitglieder der engländischen Kirche bemerkten diese Veränderung wohl; aber es schickte sich nicht für sie, dieses Verfaren an den Nonconformisten zu tadeln; da sie sich eben dieselbe Ausschweifung vorzuwerfen hatten. Gewis, es handelten weder damals beide Parteien ihren eigenen Grundsätzen von der königlichen Gewalt völlig gemäs,

Die nonconformisten danken dem könige.

mäs, noch geschiehet solches jetzo in allen Fällen, sondern sie dehnen diese Gewalt aus, oder schränken sie ein, nachdem der König der einen oder der andern Partey geneigt ist. 1687.

Dem sey aber wie ihm wolle, so dauerte doch die Uneinigkeit, welche damals beide Parteien unter sich hatten, nicht lange. Denn sie merkten gar bald, daß der Hof die Absicht habe, sie wider einander aufzuhetzen, um sie hernach beide gleich stark entkräften zu können. Zur Bewerkstelligung dieses Vorhabens redete der König in seinen vertrauten Gesprächen fast von nichts als von den Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, welche die Nonconformisten von der engländischen Kirche hätten erdulden müssen. Man konte ihm kein gröſſer Vergnügen machen, als wenn man davon besondere Umstände erzälete. Ja der engländischen Kirche einen noch härtern Streich zu versetzen, befal er, daß man die in den geistlichen Gerichten wider die Nonconformisten gefürten Rechtshändel aussetzen solte. Die Presbyterianer hingegen, welchen dieses am meisten angieng, waren zu klug, als daß sie sich einer so günstigen Gelegenheit, ihren Feinden Verdrus zu erwecken, hätten bedienen sollen. Ohnerachtet einige erbitterte Nonconformisten sehr heftige Schriften wider die engländische Kirche, um sich wegen desjenigen zu rächen, was sie von derselben erduldet hatten, herausgaben; so beschlossen auf der andern Seite die Bischöflichen einhellig, dieselben, damit die Feindschaft zwischen beiden Parteien nicht zu einer Zeit vermehret werden möchte, wo ihre Einigkeit mehr als jemals nötig war, unbeantwortet zu lassen. Man mus gestehen, daß sie in diesem Stücke viel Mässigung und Klugheit bewiesen. Ueberhaupt kan man mit Gewisheit sagen, daß, wenn sich auch einige Nonconformisten, Presbyterianer oder andere von der Leidenschaft hinreissen liessen, auf die engländische Kirche zu schmähen, solches doch nur sehr unerhebliche Leute gewesen. Die Verständigsten und Angesehensten ihrer Partey beobachteten eine grosse Mässigung. Die Bischöflichen wandten sogar alle ihre Kräfte an, eine Vereinigung zu stiften, welche allein beide Theile schützen konte. Von Zeit zu Zeit kamen Schriften heraus, in welchen die engländische Kirche bekante, es sey unrecht, daß sie die Presbyterianer auf das äusserste getrieben, sie hätte sich für den Lockspeisen des Hofes nicht genug gehütet, und versprach, wenn die Sachen wieder auf einen bessern Fus kämen, alle nur mögliche Gefälligkeit für sie zu bezeugen. Man beschuldiget sie zwar, daß sie dieses Versprechen eben so schlecht als dasjenige erfüllet, welches sie damals bey der Zurückberufung Carls 2 geleistet. Dis ist aber eine Sache, welche in die folgenden Regierungen einschlägt.

Der König sucht die protestanten uneinig zu machen.

Verfehlt aber seinen zweck.

Sie suchen sich zu vereinigen.

So wie es aber Nonconformisten gab, welche sich dem Könige durch schmeichelhafte Adressen, ihre Erkentlichkeit für die Erklärung zu bezeugen, verbunden erachtete; so gab es auch Bischöfe, die, nur mit wenigerm Grunde, ihre Geistlichkeit, dem Könige ähnliche Adressen zu überreichen, bewogen, um ihn dadurch für seine Erklärung, als für eine besondere der engländischen Kirche bewiesene Gnade zu danken. Unter diesen waren Crew, Bischof von Durham, Barlow, von Lincoln, Cartwright, von Chester, Wood von Lichfield und Coventry, und Watson von St. David, Parker, Bischof von Oxford, war aber nicht so glücklich, weil er in seinem ganzen Bistum nur einen einigen Prediger, welcher eine solche Adresse hätte unterschreiben wollen, antraf. Wäre des Königs Vorhaben von statten gegangen, so würden diese Bischöfe, wie man sich leicht vorstellen kan, nicht die letzten gewesen seyn, welche sich zur römischen Religion bekant hätten.

Einige bischöfe schlagen sich zur hofpartey.

Was

1687.

Befel an die universität Cambridge.

Was der König zum Vortheil der römischen Religion bisher gethan, war noch nicht hinreichend, diejenigen, welche nach weit grössern Vortheilen trachteten, zu befriedigen. Bis dahin hatten sich die Papisten noch keine Stellen auf einer von den beiden Universitäten verschaffen können; sie wolten aber gar zu gerne Magistros und Professores von ihrer Religion auf derselben eingesetzet wissen, damit sie sich mit der Zeit eines und des andern Collegii bemächtigen könten. Es war dem Könige, auf einer jeden Universität ein Collegium zu stiften, vorgeschlagen. Er mochte nun entweder die Unkosten nicht daran wenden wollen oder andere Ursachen haben, so hielt man es für dienlicher, die Catholiken in die bereits errichteten Collegia hereinzubringen. Der Anfang zur Ausfürung dieses Vorhabens wurde mit einem Brief, welchen der König an den Vicekanzler von Cambridge schrieb, gemacht, darin er ihm ausdrücklich befal, einem Benedictinermönche, Namens Alban Francis, die Magisterwürde in den freien Künsten zu ertheilen, und aller widrigen Statuten ohnerachtet nicht den geringsten Eid des Gehorsams, von welchem er ihn freigesprochen wissen wolle, von ihm zu verlangen. Nachdem der Vicekanzler diesen Brief den sämtlichen Mitgliedern der Universität mitgetheilet, wurde einhellig beschlossen, den Francis nicht eher anzunemen, bis man dem Könige eine unterthänige Requete überreicht, und ihn, seinen Befel zu widerrufen, gebeten hätte. Sie wandten sich zu dem Ende an den Herzog von Albemarle, Kanzler der Universität, welcher ihnen aber antwortete, daß er sich zwar für sie in das Mittel geschlagen, aber nichts habe erhalten können. Auf diese Antwort schickte die Universität Abgeordnete nach London, mit dem Grafen von Sunderland zu sprechen, der ihnen aber kein Gehör geben wolte. Kurze Zeit darauf schickte der König der Universität einen dem vorigen völlig änlichen Befel zu: nur mit dem Zusatz, daß, wenn sie nicht gehorchen würden, alle Verantwortung auf sie fallen solte. Bey fernerer Weigerung der Universität, bekam sie durch ihre Abgeordnete, vor dem geistlichen Gericht zu erscheinen, Befel. Endlich wurde der Vicekanzler durch ein Urtheil dieses Gerichts seiner Würde entsetzet. Francis wurde aber dem allen ohnerachtet nicht aufgenommen. Dis war der zweite öffentliche Versuch, die Papisten auf den Universitäten einzufüren. Ich sage der öffentliche, denn es konten sich wohl Papisten in dieselben eingeschlichen haben; sie hatten sich aber äusserlich als Protestanten gestellet. Nicht lange hernach aber hatte das Magdalenencolleg ium auf der Universität Oxford, welches mit die reichsten Einkünfte besas, ein noch weit erschrecklicheres Ungewitter auszustehen.

Der vicekanzler wird abgesetzt.

Händel des magdalenencollegii zu Oxford.

Die Stelle eines Präsidenten dieses Collegii war den 21sten Merz durch das Absterben des Doctor Clarke erlediget worden, und der Vicepräsident hatte den 12ten April zur Wahl eines neuen Präsidenten angesetzet. Noch vor diesem Tage aber erhielten die Mitglieder dieses Collegii Nachricht, daß der König einen Befel bewilliget, den Anton Farmer, einen Man von sehr schlechtem Ruf, welcher die römische Religion anzunemen versprochen, zu erwälen. Hierauf ward dem Könige eine Requete überreichet, und darin gebeten, ihnen entweder ihren Präsidenten nach ihren Gesetzen erwälen zu lassen, oder ihnen einen andern vorzuschlagen, welcher diese wichtige Stelle zu bekleiden geschickter als Farmer wäre. Stat aller Antwort bekamen sie von dem Grafen von Sunderland einen ausdrücklichen Befel dem Könige zu gehorchen. Gleich darauf lies der Hof den königlichen Befel dem Robert Charnock, einem Mitglied dieses Collegii, einem

Neube-

Neubekehrten (*) zustellen. Als dieser Befel in Gegenwart aller Mitglieder verlesen, wurde beschlossen, daß man bey dem zur Wahl bestimten Tage bleiben wolle, da sodenn der Doctor Hough durch die Mehrheit der Stimmen erwälet wurde. Der neue Präsident lies sich dem Bischofe von Wincheſter als Aufseher über dieses Collegium vorstellen, welcher ihn den auch genemhielt, den gewönlichen Eid ablegen lies, und in Besitz setzte. 1687.

Der König wurde über diese Wahl sehr aufgebracht und der Vicepräsident und übrigen Mitglieder, der Fürbitte des Herzogs von Ormond, als Kanzlers der Universität ohnerachtet, vor das geistliche Gericht gefordert. Sie erschienen den 6ten Junii. Als sie gefragt wurden, warum dem königlichen Befel nicht Gehorsam geleistet sey, zeigten sie ihre Statuten, und den Eid, welchen sie, diese genau zu beobachten, abgelegt, und nach diesen Statuten müste Farmer mit seinem Anspruch völlig abgewiesen werden. Sie wurden hierauf bis auf den 12ten dieses Monats zurückgeschickt, doch an diesem Tage machten sie wider Farmern, welcher überdem vermöge der Statuten nicht zum Präsidenten gemacht werden konte, so viele gegründete Einwendungen, daß sich auch die Commissarii über den Zwang, ihre Sache zu behaupten, schämeten. Weil es aber auch den König angieng, so befal das Gericht, daß der Präsident des Collegii seine Würde wieder niederlegen, und der Vicepräsident nebst einem andern Mitgliede des Collegii abgesetzet werden solten. Als aber der König, was man wider den Farmer eingewendet und bewiesen hatte, erfur, befand er es nicht für gut, noch weiter auf seinen ersten Befel zu dringen, sondern lies einen andern zum Besten des Doctor Parker, Bischofs von Oxford, ausfertigen.

Die Mitglieder des Collegii fanden den Bischof hiezu eben so ungeschickt, als den Farmer; kurz, sie weigerten sich auch, diesem neuen Befel zu gehorsamen. Der König wurde hierüber so aufgebracht, daß er sich auch selbst, um diese Sache, ihrer Hartnäckigkeit ungeachtet, es möchte auch kosten was es wolte, durchzutreiben nach Oxford begab. Er lies sie vor sich kommen, und redete sie auf eine solche Art an, welche weniger standhafte und weniger gesetzte Leute in Furcht und Schrecken gesetzt hätte. Er befal ihnen bey Vermeidung seiner Ungnade, sogleich den Bischof von Oxford zu ihrem Präsidenten zu erwälen. Allein anstat daß sie hätten gehorchen sollen, überreichten sie ihm eine Requete, worin sie ihr Verfaren rechtfertigten; der König wolte dieselbe aber nicht annemen. Endlich sahe er sich, aller Drohungen ohnerachtet, ohne das geringste ausgerichtet zu haben, Oxford zu verlassen, gezwungen. Nicht lange hernach setzte er, um dieses Collegium zu untersuchen, eine Commißion nieder, in welcher Cartwright, Bischof von Chester und einer von den Reichsrichtern den Vorsitz hatten. Diese Commissarii giengen mit den Mitgliedern des Collegii sehr unbescheiden um und spareten gegen dieselben weder Schmähreden noch Drohungen. Als sie endlich die Unmöglichkeit, sie zu überwinden, einsahen, fanden sie ein Mittel, durch eine zweideutige Erklärung, welcher sich die Mitglieder des Collegii gerne unterwarfen, die Ehre des Königs einigermassen zu retten. Der König war aber auch damit nicht zufrieden, sondern wolte, „daß „sie das Geständnis, sie hätten seiner Person und seinen Befelen verächtlich begegnet, „ablegen; sich inskünftige besser aufzufüren versprechen und die Billigkeit und Rechtmäs-

„sigkeit

(*) Es ist eben derjenige, der nachher am 22sten Merz 1696, weil er sich in eine Verschwörung gegen das Leben des König Wilhelms eingelassen, hingerichtet worden. R.

1687. „figkeit des geistlichen Gerichts erkennen; einen Fusfal für ihm thun, und ihn um Gnade „anflehen und endlich, sich dem Bischof von Oxford als ihrem Präsidenten unterwer„fen solten.„ Von siebenundzwanzig Mitgliedern dieses Collegii wolten sich nur allein Charnock und noch ein anderes zur Unterschrift dieser Erklärung verstehen. Endlich fälleten die Commissarii, Kraft der ihnen von dem Könige ertheilten Gewalt, das Urtheil, daß die fünfundzwanzig (*), welche die Erklärung nicht unterschreiben wollen, weil sie dem Könige ungehorsam gewesen, aus dem Collegio vertrieben werden und der Rechte ihrer Gesellschaft verlustig gehen solten. Sie legten aber alle insgesamt wider diesen Ausspruch ihren verwahrlichen Widerspruch ein, demohnerachtet wurde solcher doch von dem geistlichen Gericht genemgehalten und von demselben noch dadurch geschärfet, daß der Präsident und übrige Mitglieder zu irgend einer geistlichen Pfründe für unfähig erkläret seyn solten. Der Präsident wolte dem Bischofe sein Haus nicht einräumen, man sahe sich daher gezwungen, die Thür mit Gewalt aufzubrechen. Das ganze Collegium wurde hernach mit Papisten besetzet und Charnock zum Vicepräsidenten ernant (*). Ob sich gleich diese Sache vom Anfang des Junii bis zum Ausgang des Octobers verzog, so habe ich sie doch lieber, damit ich dieselbe nicht wieder berüren darf, hinter einander erzälen wollen.

Die mitglieder des collegii werden abgesetzt,

ihre stellen aber mit papisten besetzt.

Der König legte bey allen Gelegenheiten seinen ausserordentlichen Eifer für die Ausbreitung der römischen Religion an den Tag; vornemlich aber verriet er denselben bey der Besetzung der von ihm abhängigen Ehrenstellen und Bedienungen. Seit einiger Zeit vergab er dieselben an niemand anders mehr, als allein an solche, welche, dieselben durch die Veränderung ihrer Religion zu erkaufen, gefällig genug waren: ja er setzte oft diejenigen, welche der protestantischen Religion abgeneigt zu seyn schienen, ohne dabey die geringste Achtung gegen alle vorher geleisteten Dienste oder Beleidigungen zu haben, von ihren Aemtern ab. Vielen von denenjenigen, welche für die Ausschliessungsbill die eifrigsten gewesen, wurde geschmeichelt und wenn sie nur des Königs Religion annamen, alle Gnade erwiesen, wovon der Graf von Sunderland ein Beispiel abgeben kan. Diejenigen aber, welche dem Könige bey dieser Gelegenheit die wichtigsten Dienste geleistet, schafte man sich, weil sie der protestantischen Religion alzusehr anhiengen, vom Halse; und so versur sogar der König mit seinen Schwestermännern, den Grafen von Clarendon und Rochester. Der Shrewsbury, welcher sich seit einigen Jahren zur protestantischen Religion bekant, verlor, weil er seine alte Religion nicht wieder annemen wolte, sein Regiment Reuter. Die Statthalter der Provinzen waren fast insgesamt Papisten. Was die Reichsrichter betrift, so waren einige von eben derselben Religion, andere aber bezeugten sich, ohnerachtet sie Protestanten waren, als Leute, welche alles, was der König von ihnen verlangte, zu thun geneigt waren. Wenn einer unter ihnen sich alzugewissenhaft befand, so wurde derselbe sogleich abgesetzet und seine Stelle an einen weit biegsamern vergeben. Wenn diese gedungenen Richter, Gericht zu halten, in die Provinzen reiseten; so bekamen sie vom Kanzler Befel, alle ihre Gewalt anzuwenden, das Recht von den Gesetzen zu enthinden, welches sich der König anmasete, sorgfältig einzufüren und so viel als möglich diejenigen mutlos zu machen, welche sich demselben

Der könig sucht neubekehrte zu machen.

Beförderung der papisten zu ehrenstellen.

Die reichsrichter befördern des königs absichten.

(*) Der Geschichtschreiber Jacobs 2 setzet die Anzal derselben nur auf einundzwanzig, doch fügt er hinzu, „es wären noch viele Schüler, die sich nicht „hätten bequemen wollen, weggejagt worden. S. M.

(**) Eben dieser Schriftsteller berichtet, „daß „der König zwölf Beamten, darunter sich ein „Jesuit befunden, für dieses Haus ernant ha„be.„ St. M.

ben nicht unterwerfen wollen. Diese Befele wurden mit der gröſten Schärfe und mit der äuſſerſten Unbeſcheidenheit volzogen. 1687.

Jederman ſahe nunmehr, wohin alle Handlungen des Königes zieleten, ganz deutlich ein; denn nunmehr verhelete er ſeinen Endzweck ſelbſt nicht mehr. Demohnerachtet fanden ſich ſelbſt unter den Rechtsgelehrten, die man in England Leute des Geſetzes nennet, einige, welche alle Handlungen des Königs zu billigen, ja ihn ſogar durch Adreſſen, dasjenige, was er angefangen habe, fortzuſetzen, aufzumuntern ſuchten. Damit man ſehe, wie weit die Schmeicheley einiger von denſelben ausgeſchweift, wil ich hier eine Adreſſe, die dem Könige von der Geſelſchaft der Sachwalter des Tempels den 11ten Junii überreicht worden, einrücken.

Sire,

„Wir, Ew. Majeſtät gehorſamſte Unterthanen, haben endlich zu unſerm groſſen „Vergnügen eine glückliche Gelegenheit gefunden, unſere Erkentlichkeit an den Tag zu „legen. Da wir ſehen, daß Ew. Majeſtät gnädige Handlungen alles, was irgend ein „Fürſt zum Beſten ſeiner Unterthanen gethan, übertreffen; ſo wünſchen wir, daß Men„ſchen und Engel Ew. Majeſtät für Dero groſſe Gnade und für Dero Erklärung wegen „der Duldung mit einhelliger Stimme danken möchten. Da Dero Unterthanen insge„ſamt Denenſelben für Dero Gnade und gegen ſie bezeugte Erbarmung Dank ſchuldig „ſind; ſo haben wir Rechtsgelehrte noch beſondere Urſache, Ew. Majeſtät für die uns „dadurch erwieſene Ehre zu danken, weil Sie Dero königliches Vorrecht, als die Seele des „Geſetzes und unſerer Wiſſenſchaft behauptet haben. Da dieſes Vorrecht ein Geſchenk „Gottes iſt, ſo erklären wir, daß dieſelbe von keiner Gewalt auf Erden vermindert wer„den könne, ſondern mit Dero königlichen Perſon völlig und unzertrenlich bleiben müſſe. „Indem wir uns unaufhörlich einer gründlichen Einſicht in Dero Gerechtſame befleiſſi„gen; ſo ſind wir auch in Behauptung dieſes göttlichen Grundſatzes, a Deo rex, a rege „lex, dieſelben aus allen unſern Kräften zu vertheidigen entſchloſſen. Um demnach ein „öffentliches Zeugnis unſerer Erkentlichkeit abzulegen, haben wir uns namentlich dieſer „Adreſſe unterſchrieben, damit Ew. Majeſtät bekant werde, daß wir Denenſelben völlig „ergeben ſind, und damit auch andere Rechtsgelehrte unſerm Beiſpiel folgen mögen. „Wir bitten Ew. Majeſtät daher unterthänig, gegenwärtige Adreſſe geneigt aufzune„men, und ſchlieſſen mit den feurigſten Wünſchen, für Ew. Majeſtät, daß Gott Dero „weiſen Rathſchläge ſegnen und beglücken wolle; damit Dero Reiche im Frieden blühen „und Dieſelben noch lange einer glückſeligen und ruhmwürdigen Regierung genieſſen mö„gen. „ Adreſſe der geſelſchaft des tempels.

Bey dem allen konte der König in einer Sache, woran er mit allem Eifer ſowol ſelbſt, als durch Abgeordnete arbeite, ſeinen Zweck nicht erreichen. Er ſuchte nemlich die Mitglieder des Parlaments zu gewinnen, damit er durch dieſe Verſamlung das vorgegebene Recht von der Verbindlichkeit der Geſetze losſprechen zu können, ſich beſtätigen laſſen möchte. Das Parlament hätte ſich den 28ſten April verſammeln ſollen, und jederman wartete darauf. Weil aber der König, daß ſeine Sachen noch nicht in der gehörigen Verfaſſung waren, geſehen, hatte er daſſelbe von neuem bis auf den 22ſten November prorogirt. Einige Tage vor dieſer Prorogation war in London eine Schrift bekant worden, welche dem Parlament, das man eheſtens verſammelt zu ſehen glaubte, einen nicht gar zu vortheilhaften Begrif von dem Könige beibrin- Prorogirung des parlaments.

1687. gen solte. Hier ist ein kleiner Auszug dieser Schrift, welche den Doctor Burnet, der sich damals in Holland aufhielt, zum Verfasser haben solte.

Schrift wider den König.

„Unser König hat von dem Eifer für seine Religion so erhebliche Beweise gegeben, „daß man leicht sehen kan, er wolle unter allen seinen königlichen Eigenschaften keine „mehr bewundert wissen, und es verdiene keine stärker bewundert zu werden als eben diese. „Seine Ehrbegierde und sein Bestreben, sich zum Schrecken von Europa und zum Schieds„richter der ganzen Christenheit zu machen, welches doch allen Fürsten so gemein ist, und „einem Prinzen von einer so kriegerischen Gemütsart ganz besonders eigen seyn solte, „mus dem Eifer, welchen er für seine Kirche hat, weichen. Wir schmeichelten uns „mit der Hofnung, daß wir in ihm wieder einen Eduard 3 und einen Heinrich 5 sehen „würden; er wil aber lieber in jener Welt an der Vergrösserung seines Ruhms arbeiten, „als sich in dieser Welt Lorbern erwerben. Anstat sich zum Schrecken seiner Nachbarn „zu machen, ist er mit dem kleinen Ruhm, das Schrecken seines Volks zu seyn, zu„frieden. Man höret also anstat des Aufsehens, welches England in der Welt ma„chen könte, von nichts als von den heimlichen Ränken einiger fürchterlichen Miedlinge „reden.„

Der König sucht das parlament zu gewinnen.

Indessen gab sich der König noch beständig, die Mitglieder des Parlaments zu gewinnen, alle ersinliche Mühe. Er nam von allen denjenigen, welche sich zu London befanden, einen nach dem andern in sein Zimmer, und stellete ihnen alles dasjenige vor, wodurch dieselben, seiner Meinung nach, von dem Satz, daß die Abschaffung der peinlichen Gesetze für das Beste des Reichs notwendig wäre, überfüret werden konten, und unterstützte dabey seine Beweisgründe mit Verheissungen und Drohungen. Es ist warscheinlich, daß er deren einige gewonnen; er konte es aber niemals so weit bringen, daß er sich der grösten Anzal der Stimmen hätte versichert halten können. Dis bewog ihn endlich, dieses Parlament durch ein Ausschreiben, welches den 2ten Julii bekant gemacht wurde, aufzuheben.

Vertheidigung der parlamentglieder.

Betrachtet man die Standhaftigkeit der Mitglieder dieses Parlaments, wenn sie die Vortheile der Religion auf dem Spiel zu sehen glaubten, und den ausserordentlichen Eifer, welchen sie bey dem Anfang ihrer Sitzung für den König bewiesen, so mus man notwendig schliessen, daß sie anfänglich blos aus Irtum, indem sie sich einen alzuguten Begrif von dem Könige gemacht, nachgegeben, und daß ihre Standhaftigkeit aus der endlichen Einsicht ihres Irtums gerüret. Man beschuldiget sie also ohne Grund, daß sie dem Könige die Vortheile der Religion und des Vaterlandes aufzuopfern willens gewesen. Sie zeigten durch ihren Widerstand gegen alle Versuche des Königs, die er in eigner Person bey einem jeden insbesondere vornam, das Gegentheil. Dis ist, wie mir deuchtet, die höchste Stufe, auf welche man die Standhaftigkeit nur immer bringen kan. Sie waren alle oder doch fast alle Mitglieder der engländischen, ja dem grösten Theil nach Mitglieder der hohen Kirche. Ich habe bereits an einem andern Orte angefürt, was sie zu so vielem Eifer und zu einem solchen Nachgeben gegen den König bewogen, daher ist solches hier zu wiederholen unnötig. Als sie aber einsahen, daß die Nonconformisten nicht blos mehr im Zaum gehalten werden solten, sondern daß des Königs Absichten die ganze protestantische Religion ohne einigen Unterschied der Parteien angiengen; so zeigeten sie auf eine unleugbare Art, daß sie eben so gute Protestanten als diejenigen wären, von welchen sie des Papsttums oder der Neigung für das Papsttum beschuldiget wurden. Aus dem standhaften und mutigen Betragen der engländischen Kirche bey

der

der allerwichtigsten Gelegenheit, welche sich jemals ereignet, wird man die Warheit dieses Satzes im folgenden noch deutlicher sehen. 1687.

Nach aufgehobenem Parlament war des Königs wichtigste Sorge, ein neues und ihm ergebenes Parlament zu bekommen. Er wolte aber eher keines zusammenberufen, als bis er, daß nur solche Abgeordnete, die er für gut befinde, erwälet werden würden, gewis seyn konte. Zu dem Ende fertigte er Quo Warrantos wider verschiedene Gemeinden aus, um ihnen ihre Freiheitsbriefe abnemen und neue, durch welche er zum Herrn der anzustellenden Wahl gemacht würde, geben zu können. Man kan sich leicht vorstellen, daß bey damaliger Verfassung der Gerichtshöfe die Gemeinen ihre Freiheitsbriefe notwendig verlieren, und wenn sie neue haben wolten, sich allem, was der König verlangte, unterwerfen musten. Dieses war eines von denjenigen Mitteln, durch welche der König das Volk zur Wahl solcher Parlamentsabgeordneter zu bringen suchte, welche seine Absicht den Test und die peinlichen Gesetze zu widerrufen, genemgehalten und befördern würden. Es wäre zu weitläufig und zu beschwerlich, wenn ich alle von dem Könige gebrauchten geheimen Mittel, die in die Städte und Provinzen ausgeschickten Abgeordneten, die ihnen mitgetheilten Verhaltungsbefele das Volk zu gewinnen, und alle von ihnen gebrauchten Bewegungsgründe, Verheissungen und Drohungen anfüren wolte. Ueberhaupt zu sagen, unterlies er nichts, was er, ein ihm günstiges Parlament zu erhalten, dienlich glaubte. Hierzu brauchte man die Veränderung der Obrigkeiten in Städten und der Statthalter der Provinzen, vornemlich aber dasjenige, was Closetting genant wurde, welches geheime Unterhandlungen waren, welche der König in seinem Zimmer mit einzeln Personen, um sie zur Unterstützung seines Vorhabens zu bewegen, anstellete. In eben derselben Absicht reisete er selbst in verschiedene Provinzen, und, um dem Volke daselbst zu schmeicheln oder dasselbe furchtsam zu machen, hielt er sich in den Städten einige Zeit auf. Er fand aber allenthalben gegen sein Vorhaben so viele Kaltsinnigkeit oder vielmehr Widerstand, daß er, ein Parlament zu berufen, nicht wagen wolte. Weil das Volk überzeugt war, daß der König wirklich dasselbe seiner Freiheit zu berauben und die Religion des Reichs zu verändern, die Absicht hatte; ob er gleich solche auf alle nur mögliche Art zu bemänteln suchte: so wolte es doch nicht das Werkzeug zu seinem eigenen Untergange seyn. Die Händel mit dem oxfordischen Collegio, die man wärend des Königs Reise am schärfsten trieb, trugen nicht wenig dazu bey, daß auch den Blödsichtigsten die Augen geöfnet und die Gemüter des Volks erbittert wurden. Der König wolte ein Parlament, welches in die Abschaffung der peinlichen Gesetze und des Test willigen, oder ihm die Gewalt, davon zu entbinden, abtreten solte, haben; und zu gleicher Zeit zeigete sein ganzes Betragen, daß er die protestantische Religion auszurotten und die römische einzufüren gesonnen sey. Ueberdem war es augenscheinlich, daß er dieses nicht als eine Gefälligkeit von dem Parlament, sondern als eine Bestätigung des vorgegebenen Rechts, dessen er sich bereits ohne Bewilligung des Parlaments angemasset hatte, verlangte.

Quo Warranto wider verschiedene gemeinen.

Bemühungen wegen der abgeordneten zu dem parlamente.

Closettings.

Er thut eine reise das volk zu gewinnen.

Endlich zeigte der König, er hege nicht die geringste Achtung für die Gesetze des Reichs mehr, so deutlich, daß auch kein Mensch mehr daran zweifeln konte. Nachdem er, wie wir bereits gesehen, eine feierliche Gesandschaft an den Papst geschickt, wolte er auch haben, daß sich ein ordentlicher Botschafter an seinem Hofe aufhielte. Im vorhergegangenen Jahre hatte der Papst den Ferdinand Dada, einen von seinen Hausprälaten, welcher seit des Königs Gelangung auf den Thron beständig um ihn gewesen,

Oeffentlicher einzug des päpstlichen botschafters.

1687. und ein grosser Liebling der Königin war, hierzu ernant. Er hatte aber diese Würde nur ingeheim, so daß das Volk nichts davon wuste, bekommen. Nachdem aber der König die Larve endlich abgelegt, wolte er diesen Botschafter auch öffentlich empfangen, ohnerachtet es nach den Reichsgesetzen, den Namen eines päpstlichen Botschafters anzunemen, ein Verbrechen des Hochverrats war. Zu dem Ende wurde der Botschafter vorher in des Königs Kapelle (*) zum Erzbischof von Amasien eingeweihet, worauf er den 3ten Julii mit vieler Pracht zu Windsor seinen öffentlichen Einzug hielt (**). Es war ein ganz ausserordentlicher Aufzug für die Protestanten, einen päpstlichen Botschafter in seiner priesterlichen Kleidung mit vorhergetragenem Crucifix und von vielen Priestern und Mönchen, welche alle in ihren Ordenskleidern waren, begleitet zu sehen. Indessen hatte der König bey dieser Gelegenheit einen ganz unvermuteten Verdrus. Denn als er dem Herzog von Sommerset, den Botschafter zu empfangen und zum Gehör zu füren befal, bat ihn der Herzog, ihn mit diesem Dienst, weil er sich durch denselben, den Reichsgesetzen zu Folge, strafbar machen würde, zu verschonen. Dis brachte den König so ausserordentlich auf, daß er ihm die Würde eines Kammerjunkers, sowol als ein Regiment Dragoner nam, welches unter seiner Anfürung gestanden. Der Herzog von Grafton war hingegen nicht so gewissenhaft, sondern empfieng den Botschafter. Einige glaubten, Herr Dada sey einer von des Königs vornemsten Rathgebern in Religionssachen gewesen. Es ist aber gar nicht warscheinlich, daß Dada der Gesinnung des Papstes, der mit des Königs Verfaren gar nicht übereinstimmete, habe zuwider handeln wollen. Dis lässet sich aber nicht von dem Jesuiten Eduard Peter oder Peters, dem Beichtvater des Königs, behaupten; der als das vornemste Triebrad aller Werkzeuge, welche zur Beförderung der Ausbreitung der römischen Religion in Bewegung gesetzet wurden, anzusehen ist. Er wurde den 11ten November in dem geheimen Rath und zwar wider den Rath der vornemsten Papisten, welche mit Recht besorgten, daß sich der König dadurch einen ungemeinen Schaden zuziehen möchte, eingefüret.

Der vater Peters wird geheimerath.

Ohnerachtet der König hinlängliche Proben von seinem Widerwillen gegen die protestantische Religion abgelegt, so nam er doch die französischen Protestanten, welche nach England flüchteten, und sich daselbst für der Schärfe, mit welcher sie in Frankreich verfolgt wurden, in Sicherheit setzen wolten, sehr gnädig auf. Er nam dieselben nicht nur in Schuz, sondern bewilligte auch, daß man Geld für sie sammeln möchte, ja er theilete sehr wichtige Geschenke unter sie aus. Einige sahen dieses als eine Wirkung der Staatskunst an, um die Engländer, daß keine solche Begegnung in England zu besorgen, glaubend zu machen, weil sich der König so mitleidig gegen das Unglück fremder in ihrem Lande verfolgter Leute bezeuge. Weil der König aber seine Bewegungs-

Aufname der französischen flüchtlinge.

(*) Er wurde von dem Bischof Layburn, der den Titel eines apostolischen Vicarius in England bekam, mit Zuziehung zwey irländischer Bischöfe, eingeweihet. Jacobs Geschichte. St. M.

(**) Jetzt angefürter Schriftsteller setzet noch hinzu, „daß der Nuncius mit eben den Gebräuchen, als die Abgesandten gekrönter Häupter, zu dem Könige und der Königin nach Windsor gefüret, und öffentlich zum Gehör gelassen worden.„ Er zielet auch auf diesen Nuncium, wenn er sagt, „daß man dem Könige zur Last gelegt, er habe in diesem Falle die Schranken seiner Gewalt, mehr denn sonst jemals, überschritten „ Diese Beschuldigung beruhet darauf, „daß es durch ein Grundgesetz des Reichs ausgemacht worden, die Botschafter des Papstes solten „nicht eher in England ans Land steigen, bis sie „ihre Ankunft kund gethan, und die Einwilligung „der Parlamente und Stände erhalten. Bey der „Aufname des Nuncius Dada wurde aber weder „eines noch das andere beobachtet.„ St. M.

wegungsgründe zu diesem Verfaren nicht selbst geäussert, so kan man nur davon aus bloſ- 1687.
sen Mutmassungen sprechen. So viel ist gewis, daß die französischen Priester den
König in ihren Predigten bey jeder Gelegenheit sehr fleissig zu rümen sich verbunden hielten. Ich erinnere mich eine an die Gemeine von der Savoye gehaltene Predigt gehöret zu haben, in welcher seine Lobeserhebung beinahe als eine Gottesläſterung heraus kam.

Der Herzog von Buckingham, der nicht das geringste Aufsehen mehr in der Welt machte, starb in diesem Jahre in der Provinz York, auf eine seinem gefürten Leben gemässe Art, nemlich ohne alles Gefühl der Religion. In eben diesem Jahre starb auch der berümte Ritter Wilhelm Petty, ein Arzt und Mitglied der königlichen Gesellschaft, welcher verschiedene sehr nützliche Werke geschrieben. Tod des Herzogs von Buckingham, und des ritters Petty.

Ich komme jetzo auf das 1688ste Jahr, welches ein sehr bedenkliches Jahr für England geworden, und dessen erstere Helfte den Engländern nichts als den Verlust ihrer Religion und Freiheit drohete. In den drey Jahren, welche Jacob 2 bisher regieret, war ihm das grosse angefangene Werk mit ausserordentlicher Geschwindigkeit und mit bewundernswürdigem Glück von statten gegangen. Er hatte sich den Besitz einer unumschränkten Gewalt, welche beinahe nicht den geringsten Widerspruch mehr ausgesetzt war, verschaft. Die Landesgesetze waren öffentlich verletzet worden. Der geheime Rath bestand gröstentheils nur aus Papisten und ein Jesuit war desselben vornemstes Triebwerk. Die wichtigsten Stellen bey Hofe und im Reich wurden Leuten von eben derselben Religion anvertrauet. Der Test und die peinlichen Gesetze waren keine hinlängliche Vormauer mehr, die Religion, wie man doch gehoft, zu sichern. Kurz, nichts konte den König von dem Entschlus, sein Werk zu Stande zu bringen, mehr abbringen, und ein Heer von funfzehntausend Man, welches einige Meilen von London sich gelagert hatte, schien ihm ausser der Hülfe, welche er im Nothfal von Frankreich haben konte, einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Nur war zu bewundern, daß auch protestantische Gemeinen selbst zu derjenigen Zeit, da ihre Religion so offenbar angegriffen wurde, dafür dem Könige als für eine grosse Gnade dankten und in ihren Adressen, solche Abgeordnete auf das Parlament zu ernennen öffentlich versprachen, welche sich dem Verlangen des Königs gemäs bezeugen würden. Man muste daher notwendig befürchten, dem mehr als überläſtigen Uebel, welches immer ärger wurde, könne unmöglich weiter abgeholfen werden. Der einige Trost schien noch die Prinzessin von Oranien und mutmasliche Erbfolgerin des Königs zu seyn, von welcher als einer andern Elisabeth man die Hofnung hatte, daß sie, wenn sie den Thron besteigen solte, alles wieder in den vorigen Stand setzen würde. Der König war aber erst in seinem funfzigsten Jahre (*) und konte also noch lange leben, überdem wurde den 2ten Januarii die Schwangerschaft der Königin durch ein Ausschreiben, welches auch diesen Trost zu Boden stürzte, und die Hofnung, mit welcher man sich geschmeichelt, gänzlich zu Boden warf, bekant gemacht. 1688. Der König verfolgt sein vorhaben. Schmeichelhafte adressen. Schwangerschaft der Königin.

Die Papisten freueten sich über eine so angeneme Zeitung ungemein. Einige warfen sogar die Frage auf, ob eine Prinzessin, welche in der Zeit geboren, da ihr Vater den Thron besitze, der Prinzessin von Oranien nicht vorgezogen werden müsse, weil der König zu der Zeit ihrer Geburt nur Herzog von York gewesen. Diese Frage war aber sehr unnötig. Die Papisten hoften und die Protestanten befürchteten, die Königin werde eines Prinzen genesen. Folglich stelte sich solches jederman vor. Von jetzt an haben

(*) Der König Jacob war den 24sten October im Jahr 1653 geboren, und folglich damals in seinem fünfundfunfzigsten Jahre. T.

1688. haben die Protestanten wider die Schwangerschaft der Königin unstreitig Verdacht geschöpft. Dis zeigen verschiedene Schriften, welche in London herumgiengen, und von welchen einige sogar in das Schlos Whitehall geworfen sind. Bis hieher beruhete die einige Mutmassung einer erdichteten Schwangerschaft der Königin allein darauf, daß dieselbe in vielen Jahren ohne Kinder geblieben. Dieser Grund war aber, die Gewisheit einer Erdichtung auszumachen, viel zu schwach. Es war die Schwangerschaft der Königin möglich, es war aber auf der andern Seite auch nicht unmöglich, daß sie einen Erben unterzuschieben gesonnen seyn könte. Der ausserordentliche Eifer, welchen der König und die Königin nebst ihren meisten Rathgebern und Vertrauten für ihre Religion hatten, machten den Protestanten diesen Verdacht scheinbar. Die Geschichte liefert von untergeschobenen Erben ähnliche Beispiele; es war dergleichen in Spanien geschehen; ja selbst in England würde die Königin Maria, wie behauptet wird, um dadurch ihre Schwester Elisabeth von der Thronfolge auszuschliessen, einen Erben untergeschoben haben, wenn sich ihr Gemal, der König Philip, diesem Vorhaben nicht widersetzet hätte. Aus dieser Ursache ward die Nachricht von der Schwangerschaft der Maria, welche sonst Fox herausgegeben, unter der Aufschrift Idem iterum oder die Schwangerschaft der Königin Maria, wieder aufgelegt und in dem ganzen Königreiche ausgebreitet. Der Unverstand der Jesuiten gab zur Verstärkung dieses Verdachts einen andern Grund an die Hand. Denn die sprengten aus, daß die Königin ganz gewis von einem Prinzen entbunden werden würde. Sie gaben diese Schwangerschaft für ein Wunder und für die Wirkung eines Gelübdes aus, welches die Herzogin von Modena, der Königin Mutter, der heiligen Jungfrau Maria, die Königin selbst aber unserer Frauen zu Loretto gethan. Da der Vorwand, daß die Königin in etlichen Jahren keine Kinder gehabt hatte, noch nicht hinreichend, ihre Schwangerschaft für übernatürlich auszugeben, zu nennen; so hatte man gar nicht nötig, eine noch ungewisse Sache bereits einem Wunderwerk zuzuschreiben. Diese unnötige Vorsichtigkeit diente also nur den Verdacht desto stärker zu machen.

Argwon über dieselbe.

Die Schwangerschaft der Königin zog eine grosse Menge Glückwünschungsadressen, welche dem Könige überreicht wurden, nach sich. In einigen wurde die Höflichkeit und Schmeicheley bis aufs höchste getrieben; und man darf sich nicht darüber verwundern. Die meisten Statthalter und Lieutenants der Provinzen, die meisten Friedensrichter und Obrigkeiten in Städten waren dem Könige ergeben, es fiel ihnen daher nicht schwer, die Gemeinden zu überreden, daß dem Könige eine Glückwünschungsschrift zu überreichen, pflichtmässig sey. Und nach gefastem Entschlus konten sie ja selbst die Adresse entwerfen, und sie von denenjenigen, welche sie für gut befanden, unterschreiben lassen; und auf diese Art legte man den Gemeinden alles was man wolte in den Mund. Wären die Adressen Zeugen der wahren Gesinnung des Volks, so müste das ganze engländische Volk über die Hofnung, einen papistischen Thronfolger zu bekommen, für Freuden ganz ausser sich gewesen seyn. Das Volk lies aber bald ganz widrige Gesinnungen blicken. Ausserdem zeigt es sich augenscheinlich, daß der König auf diese algemeine gute Gesinnung des Volks keine grosse Rechnung gemacht, indem er ein Parlament, dessen Genemhaltung und Höflichkeit doch der vornemste Vorwurf aller seiner Wünsche war, zusammen zu berufen, sich nicht getrauete.

Glückwünschungsschriften.

Ausser den bereits oben angefürten Mitteln, deren sich der König zur geschwinden Ausbreitung der römischen Religion bedienete, gebrauchte er noch ein anderes, von welchem

Streitschriften in glaubensachen.

chem er sich vielem Vortheil versprach. Die römischen Priester und Jesuitten hatten seit einiger Zeit eine grosse Menge Streitschriften öffentlich drucken und ausbreiten lassen, welche von den Doctoribus Tillotson, Tennisson, Stillingfleet, Sherlock und andern auf eine den Papisten allem Ansehen nach nicht angenehme Art beantwortet waren. Der König besorgte ohne Zweifel, seine Lehrer möchten den Lehrern der engländischen Kirche nicht das Gleichgewicht halten können, daher erneuerte er in einem Ausschreiben das Verbot des Königs, seines Bruders, aufrürische Bücher und Schriften zu drucken und zu verkaufen. Hierunter wurden die von den Protestanten herausgegebenen Streitschriften, unter dem Vorwande, daß dadurch die Feindschaft unter den Unterthanen unterhalten und vermehret werde, begriffen. 1688.

Wir haben bereits gesehen, daß des Königs vornemste Entwürfe, die Testacte widerrufen und die wider die Papisten gemachten peinlichen Gesetze aufheben zu lassen, und darum ein ihm ergebenes Parlament zu haben, gewesen. Er hatte solches zwar schon aus eigener Gewalt gethan; er lernete aber von Tage zu Tage immer besser einsehen, daß dis, das Volk nach seinem völligen Wunsche zu beruhigen, nicht hinreichte. Er glaubte demnach, wenn er nur die Genemhaltung des Prinzen und der Prinzessin von Oranien in diesem Stück erhielte, so würde er dieselbe auch von dem Parlamente desto leichter erlangen können. Er wolte daher den Prinzen von Oranien, mittelbarer Weise und so, daß er gar keinen Antheil daran zu haben schien, ausforschen lassen. Er bediente sich dazu der Person des Herrn Stuart, welcher den Herrn Fagel, Rathspensionair von Holland kante. Der erste schrieb demnach dieser Sache wegen an den letztern, und suchte ihn zu überfüren, daß Englands, des Prinzen und der Prinzessin von Oranien Bestes die Abschaffung des Test und die Widerrufung der wider die Papisten gemachten Gesetze erfordere. Da dieser Brief nur von einer Privatperson herrürte, so hielt der Prinz von Oranien nicht für nötig, daß Herr Fagel denselben beantworte. Herr Stuart wiederholte sein Bitten, eine Antwort von Herrn Fagel zu erhalten, vergebens, bis er ihm endlich, daß er seinen ersten Brief auf Befel des Königs geschrieben habe, welcher die Meinung des Prinzen und der Prinzessin dieser Sache wegen gerne wissen möchte, eingestand. Dis sowol als das falsche in London verbreitete Gerücht, daß der Prinz und die Prinzessin von Oranien die Abschaffung des Test und der peinlichen Gesetze genemgehalten, nötigte endlich den Herrn Fagel dem Herrn Stuart in einer Antwort die Gesinnung des Prinzen und der Prinzessin wegen dieser Sache zu erkennen zu geben. Briefe über den Test.

Diese Briefe der Herren Stuart und Fagel haben so viel Aufsehen in der Welt gemacht und sind so bekant, daß ich, sie ganz hierher zu setzen, nicht für nötig halte. Ich wil nur den Inhalt von des Herrn Fagels Antwort, um dem Gedächtnisse des Lesers zu Hülfe zu kommen, mit wenigem berüren. Er sagte in derselben, „der Prinz und die „Prinzessin von Oranien wären in Absicht der Papisten der Meinung, daß man ihnen, „ohne sie wegen ihres Glaubens zu beunruhigen, eine völlige Gewissensfreiheit bewillige. „Wenn man nur dieses verlange, so würden der Prinz und die Prinzessin gerne dazu ihre Einwilligung geben. Denen protestantischen Nonconformisten bewilligen der „Prinz und die Prinzessin nicht nur eine völlige Gewissensfreiheit, sondern wünschen auch „angelegentlichst, daß solchen die freie Uebung ihrer Religion eingestanden würde. In „die Abschaffung des Test und der wider die Papisten gemachten peinlichen Gesetzen aber „einzuwilligen, fiel ihnen um so mehr bedenklich, da solche ihrer Bestimmung nach ver-

1688. „hindern solten, daß die Papisten im Parlamente keinen Sitz haben und zu keinen öf„fentlichen Bedienungen gelassen, sondern, die protestantische Religion abzuschaffen, „ausser Stand, gesetzet werden möchten. „

Diese Antwort war mit so bündigen und klaren Gründen unterstützet, daß Herr Stuart einem solchen Gegner nicht die Spitze bieten konte, sondern jemals an den Herrn Fagel dieser Sache wegen geschrieben, und jemals einige Briefe von ihm erhalten zu haben, lieber leugnen wolte. Dis solte nun der Antwort des Herrn Fagel, welche bereits gedruckt, und in England und ganz Europa ausgebreitet worden, alle Glaubwürdigkeit benemen. Diese Art zu handeln verdros den Pensionair, er schrieb deswegen an den Marquis d'Albiville, königlichen Gesandten im Haag, und berief sich wegen der Gesinnungen des Prinzen und der Prinzessin von Oranien, in Absicht der peinlichen Gesetze, welche ihm vollkommen bekant seyn, und welche er selbst dem Könige, seinem Herrn, zu wissen gethan, auf dessen eigenes Zeugnis. Er beschwerete sich sehr über den Grafen von Sunderland, daß derselbe die Erlaubnis zum Druck einer gewissen Schrift (*), darin des Herrn Fagel Antwort an Herrn Stuart, davon er doch selbst die Urschrift in Händen gehabt, und auch wohl wisse, daß selbst der König dieselbe gesehen, für unterschoben ausgegeben wird, unterschrieben habe. Dieser Brief wurde in französischer und engländischer Sprache gleichfals gedruckt und bekant gemacht. Alles dieses gereichte dem König zum äussersten Nachtheil, und gab den Engländern, daß der Prinz und die Prinzessin dieselben in ihrer dringenden Noth nicht verlassen würden, sogar einige Hofnung. Der Brief des Herrn Fagel an Herrn Stuart war schon im Monat November des vorigen Jahrs, folglich ehe man noch die Schwangerschaft der Königin wuste, geschrieben. Es wurde aber diese Sache nicht eher als mit dem Anfang des 1688sten Jahres bekant.

Des königs versuche wegen des parlaments.

Die von dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien versagte Einwilligung zur Abschaffung des Test und der peinlichen Gesetze feuerte jedoch den Eifer des Königs nur noch mehr an, und nötigte ihn, seine Bemühungen zur Erlangung eines ihm geneigten Parlaments zu wiederholen. Er schickte demnach in verschiedene Provinzen Abgeordnete, welche sich vorher der Wahl der Parlamentsglieder zu versichern suchen solten, ehe er ein Parlament zu berufen wagte. Je mehr er sich aber, in diesem Stücke etwas zu gewinnen, Mühe gab, desto weniger Neigung fand er bey dem Volke, indem dasselbe seine Vortheile bey einer so wichtigen Gelegenheit Anhängern des Hofes, wie es doch der König gerne gehabt hätte, anzuvertrauen, nicht gesonnen war.

Vermehrung der kriegsvölker.

Als daher der König alle seine List zum voraus fruchtlos gemacht sahe, so, daß er doch endlich Gewalt brauchen müste; so ertheilete er zur Anwerbung neuer Kriegsvölker und zur Verstärkung der Flotte Befele. Diese neuen Bestallungen wurden fast alle an irländische und papistische Kriegsbediente ausgefertiget. Er schrieb ferner den 17ten Januarii an die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, ihm die sechs engländischen

Er verlangt seine regimenter von den generalstaaten zurück.

und

(*) Diese Schrift wurde unter der Benennung *Parlamentum Pacificum* in engländischer Sprache herausgegeben. Man behauptete darin, daß nicht nur Fagels Brief untergeschoben sey, sondern daß auch die Meinung des Prinzen und der Prinzeßin von Oranien sehr weit von dem, was in diesem Briefe angeführet worden, unterschieden wären. Fagel beschwerte sich nicht allein über den Grafen von Sunderland, sondern verlangte auch, man solte diese Schrift unterdrücken, und den Urheber als einen Verleumder zur Strafe ziehen. Allein man würdigte ihn nicht einmal einer Antwort, vielweniger einer Genugthuung. La Neuville, in der Geschichte Wilhelms 3. Th. 1. S. 185. St. M.

und schotländischen Regimenter, welche sie in ihren Diensten hätten, zurückzuschicken. Den 2ten Merz wurde durch ein Ausschreiben allen seinen Unterthanen, sich bey einem ausländischen Fürsten oder Staat weder zu Wasser noch zu Lande in Dienste zu begeben, verboten. 1688.

Die Staaten hielten, diese Völker bey so bewandten Umständen dem Könige zu schicken, nicht vor ratsam. Sie antworteten ganz höflich nach Untersuchung ihrer Verpflichtungen wegen dieser sechs Regimenter, wären sie dieselben dem Könige, ausser wenn er mit einem seiner Nachbarn in Krieg verwickelt würde, oder wenn ein innerer Aufrur entstehen soite, zurückzuschicken nicht gehalten, bey der Empörung des Herzogs von Monmouth hätten sie dieser Verbindlichkeit sich gemäs bezeuget; da der König aber gegenwärtig weder einen auswertigen noch einheimischen Krieg habe: so wären sie daher, ihm diese Völker, welche sie zur Bedeckung ihrer Plätze brauchten, zurückzuschicken auch nicht verbunden. Der König war mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern lies sein Ansuchen wiederholen. Die Staaten beriefen sich hingegen auf die Art, wie diese Regimenter errichtet und auf die Verträge, die deshalb gemacht worden, und behaupteten daher beständig, daß sie dieselben, ausser in den beiden gemeldeten Fällen, in deren keinem sich der König gegenwärtig befinde, zurückzuschicken nicht verbunden wären. Nach einem dritten vergeblichen Versuch gab der König endlich ein Ausschreiben heraus, alle seine Unterthanen, welche sich in dem Dienst der Generalstaaten befanden, zurückzuberufen. Hierauf lies der Prinz von Oranien den engländischen und schotländischen Regimentern sagen, er wolle allen denjenigen Befelshabern, welche den Dienst der Staaten verlassen und nach England zurückkehren wolten, den Abschied ertheilen. Dreissig verlangten den Abschied, von welchen sich der Prinz gern befreiet sahe, indem er ihre Stellen mit andern, auf welche er sich besser zu verlassen wuste, besetzen konte.

Sie entschuldigen sich.

Verordnung deswegen.

Ohnerachtet der König im vorigen Jahr eine Erklärung, worin allen seinen Unterthanen eine völlige Gewissensfreiheit zugestanden wurde, herausgegeben, und ohnerachtet er die Papisten durch diese Erklärung in den Besitz beinahe aller Ehrenstellen gesetzet: so gab er doch den 27sten April dieses Jahres eine zweite Erklärung in eben dieser Sache heraus. Er wolte vielleicht zeigen, daß er zwar dasjenige, was er vorgenommen, von dem Parlament bestätiget zu sehen wünsche; daß er aber demohnerachtet dessen Genemhaltung entbehren und nach einer unumschränkten Gewalt verfaren könne. Vielleicht wolte er auch die Sachen aufs höchste treiben, wozu er von seinen papistischen Rathgebern beständig angereitzet wurde; weil sich dieselben die Gelegenheit, welche ihnen der Eifer des Königs darbot, zu Nutze zu machen suchten. Die Erklärung lautete also:

Zweite erklärung wegen der gewissensfreiheit.

Jacob König,

„Aus unserm jedesmaligen Betragen hat jederman unsere Standhaftigkeit und Be„ständigkeit in unsern Entschliessungen sehen können. Damit sich aber das Volk von „der Bosheit einiger schändlichen Gemüter nicht hintergehen lasse, haben wir zu erklä„ren für gut befunden, daß wir unsere Gesinnung seit dem 4ten April 1687, da unsere „Erklärung für die Gewissensfreiheit herausgekommen, welche also lautete, (hier war „die vorige Erklärung von Wort zu Wort eingerücket) nicht geändert. Seit der „Zeit sind wir vornemlich, dieselbe ohne Unterschied beobachten zu lassen besorgt gewesen, „wozu wir denn auch täglich durch eine Menge von Adressen und andern Versicherungen, „welche wir von unsern Unterthanen aller Religionen erhalten, und welche sowol von ih-

1688. „rer Zufriedenheit darüber, als auch von ihrer Obliegenheit gegen uns Zeugnis ablegen, „aufgemuntert werden. Wir zweifeln nicht, das bevorstehende Parlament werde änli„che Proben einer gleichen Gesinnung ablegen und es werde daraus erhellen, daß wir „uns nicht umsonst mit Anwendung aller unserer Kräfte, die Gewissensfreiheit auf solche „billige Gründe zu bauen, entschlossen, wodurch dieselbe unveränderlich gemacht und alle „unsere Unterthanen auf immer der freien Uebung ihrer Religion versichert seyn können. „Hierdurch werden die künftigen Jahrhunderte die Vortheile einer Sache, welche so un„streitig auf das Beste des Reichs abzielet, einerndten. Diese Sicherheit, welche wir „ihnen verschaffen wollen, ist so beschaffen, daß sie durch keine Eidschwüre oder Teste, „welche einige Regierungen unglücklicher Weise, ohne daß sie einen einigen davon hätten „unterstützen können, aufgeleget, belästiget werden sol. Denn dis verursachte, daß „Leute zu solchen Ehrenstellen und Bedienungen nicht zugelassen werden konten, welche „doch nach ihrer Bestimmung nur Belonungen geleisteter Dienste, würdiger Eigenschaf„ten und bewiesener Treue seyn sollen. Alle gute Christen und alle, die das Beste des „Volks wünschen, werden sich hoffentlich mit uns in diesem Stück vereinigen. Es ist wahr, es „kan vielleicht einigen unserer Nachbarn nachtheilig ausfallen, sie können einen Theil „derjenigen Vortheile, welche sie jetzo geniessen, verlieren, wenn die Gewissensfreiheit „in diesen Reichen, deren Handlung noch weit höher getrieben werden und darin den „ganzen übrigen Welttheil übertreffen kan, erst hinlänglich eingefüret seyn wird. Um „dieses grosse Werk zu Stande zu bringen, haben wir viele Veränderungen in allen un„sern Reichen, sowol unter den bürgerlichen als auch Kriegsbedienungen vornemen müs„sen; denn es wird niemand einer Beförderung in unserm Dienst, als der die Grösse und die „Ruhe seines Vaterlandes gern befördern helfen wil, würdig geschätzt. Dis ist eben, „wie alle von Vorurtheilen befreiete Leute leichtlich einsehen müssen, nicht nur der Vor„wurf unseres in unserer Regierung jederzeit beobachteten Betragens gewesen, sondern „dis haben wir auch durch den guten Zustand unserer Flotte und unseres Kriegsheeres, „welche jederzeit so bleiben, ja, wenn es die Ehre und Sicherheit des Volks erfor„dert, noch vermehret werden sollen, auf das angelegentlichste gesucht. Wir empfelen „demnach unsern Unterthanen, ihr gegenwärtiges Glück in Betrachtung zu ziehen und „zu erwegen, daß man seit mehr als drey Jahren, da es Gott gefallen, uns die Regie„rung dieser Reiche anzuvertrauen, uns für einen solchen Fürsten zu halten, wofür uns „unsere Feinde ausgeben wollen, und für dem die Welt sich fürchten darf, keine Ursache ge„habt. Unser vornemster Endzweck ist nicht, ein Unterdrücker, sondern ein Vater un„sers Volks zu seyn, gewesen. Und um hievon den besten Beweis abzulegen, so be„schwören wir sie, ihren besondern Has und ungegründeten Verdacht faren zu lassen und „für das bevorstehende Parlament solche Abgeordnete, welche zur Vollendung des von „uns angefangenen Werks, zum Vortheil derjenigen Monarchie, über welche uns zu „setzen es Gott gefallen hat, behülflich seyn wollen, zu erwälen; denn wir sind ein Par„lament, welches sich auf das späteste im Monat November versammeln sol, zu beru„fen entschlossen. „

Befel, diese verordnung in den kirchen lesen zu lassen.

Der König begnügte sich nicht, diese Erklärung auf die gewönliche Art bekant machen zu lassen. Er glaubte ohne Zweifel, daß bey einer so wichtigen Sache auch ausserordentliche Feierlichkeiten beobachtet werden müsten. Er lies daher von dem Rath einen Befel an die Bischöfe ausfertigen, diese Erklärung an die verschiedenen Kirchen ihres Gebietes zu schicken und daß sie in einer jeden Kirche zweimal an gewissen bestimten Ta-

gen

gen unter dem Gottesdienſt geleſen werden ſolle, anzuordnen. Einige legen dem Könige hiebey eine gedoppelte Abſicht bey. Einmal, dadurch die engländiſche Kirche, gegen welche er ſeit einiger Zeit vielen Widerwillen bezeuget, zu kränken; und zweitens eben hierdurch die Biſchöfe zu nötigen, entweder ſich als Werkzeuge ſeiner Abſichten wider die proteſtantiſche Religion einigermaſſen gebrauchen zu laſſen, oder, wenn ſie die Erklärung in ihren Kirchen nicht leſen laſſen wolten, ſich des Ungehorſams ſchuldig zu machen. 1688.

Als die Biſchöfe dieſen Befel bekommen, verſammelten ſich diejenigen, welche ſich zu London befanden, bey dem Erzbiſchof von Canterbury und beratſchlagten unter einander, was bey einer ſo bedenklichen Gelegenheit zu thun ſey. Sie muſten notwendig entweder dem Könige gehorchen, folglich aber auch durch ihr Betragen die Verletzung der Geſetze billigen und die Vortheile der proteſtantiſchen Religion verraten, oder ſie muſten ſich zu gehorchen weigern, und ſich dadurch der Strafe, mit welcher man ſie allem Anſehen nach für ihren Ungehorſam belegen würde, ausſetzen. Dieſe Schwierigkeiten wurden in dieſer Verſamlung mit aller bey einer ſo wichtigen Sache nötigen Sorgfalt überleget, nachdem die Biſchöfe ſich vorher den Beiſtand des heiligen Geiſtes erbeten hatten. Man beſchlos in dieſer Beratſchlagung, es ſey beſſer Gott als Menſchen zu gehorchen, und da ſie ſich jetzo in einem Fal befänden, wo ſie dem Könige, ohne ihr Gewiſſen zu verletzen, nicht gehorchen könten, ſich demnach allem Unheil, welches ihnen begegnen könte, zu unterwerfen und ſich alſo den Vortheilen Gottes und der Kirche aufzuopfern. Dieſe Entſchlieſſung gründete ſich auf folgende vier Urſachen. 1. Weil ihre Gemeinen, wenn ſie eine den Reichsgeſetzen ſo ſehr widerſprechende Erklärung leſen lieſſen, ſie für furchtſame und heuchleriſche Leute halten würden. 2. Weil diejenigen, welche ihre Stimmen zur Wahl der Abgeordneten zum Parlament geben könten, den Befel der Biſchöfe als eine Genemhaltung anſehen, und dieſerhalb ſolche Abgeordnete, welche die Religionsfreiheit und die Gewalt von Geſetzen zu entbinden, deren ſich der König anmaſſe, beförderlich ſeyn würden, erwälen möchten. 3. Sey um ſo vielmehr die Bekantmachung der Erklärung für eine Genemhaltung zu halten, indem jederman augenſcheinlich ſehe, des Königs Abſicht gehe dahin, die Geiſtlichkeit der engländiſchen Kirche zu bewegen, ſich in dieſer Sache zu einer gewiſſen Partey zu ſchlagen. Und endlich 4, wenn ſie die Verordnung leſen lieſſen, wäre zu befürchten, noch andere ihrer Religion eben ſo ſehr oder noch mehr widerſprechende Befele vom Hofe zu bekommen, und wenn ſie erſt in einer ſo wichtigen Sache nachgegeben, würde es, ſich in einer andern zu widerſetzen, vergebens ſeyn, oder ihr Widerſtand würde alsdann nicht die geringſte Wirkung mehr haben, weil ſie ſodenn die gute Meinung, die man von ihnen hege, durch ihr erſtes Verfaren verloren hätten. Beratſchlagung der biſchöfe hierüber.

Dieſer Entſchlieſſung zu Folge verfertigten die ſieben beratſchlagenden Biſchöfe, nemlich die Doctores Sancroft, Erzbiſchof von Canterbury, Lloyd, Biſchof von St. Aſſaph, Kenn von Bath und Wells, Turner von Ely, Lake von Chicheſter, White von Peterborough, Trelawny von Briſtol, ehe ſie auseinander giengen, eine Requete, unterſchrieben dieſelbe und begaben ſich noch denſelben Tag den 18ten May, ohne jedoch jemanden von ihrem Vorhaben zu benachrichtigen, zum Könige, ihm dieſelbe zu überreichen. Die Requete lautete folgendergeſtalt.

1688.

An den König.

Wilhelms, Erzbischofs von Canterbury und verschiedener unter ihm stehender Bischöfe derselben Provinz unterthänige Requete, die sie sowol in ihrem eigenem, als auch im Namen vieler anderer ihrer abwesenden Mitbrüder und der niedern Geistlichkeit ihrer Gebiete, aufgesetzt.

Adresse der bischöfe.

Man stellet unterthänig vor,

„Daß der in sich bemerkte grosse Widerstand, Ew. Majestät Erklärung für die Gewissensfreiheit an alle ihre Kirchen zu schicken und sie daselbst verlesen zu lassen, nicht „aus einem Mangel der Pflicht und des Gehorsams herrüre; so wie unsere heilige Mutter „die engländische Kirche, sowol nach ihren Grundsätzen als auch nach deren Ausübung jederzeit eine unverletzliche Treue, welches von Ew. Majestät selbst mehr als einmal erkant worden, zu beweisen gebietet. Daß unser Widerstand auch nicht aus einem Mangel der Liebe gegen die Nonconformisten entspringe, da wir alle für nötig „erachtete Mässigung gegen dieselben zu beobachten bereit sind, sobald diese Sache von „dem Parlament und Versamlung der Geistlichkeit gehörig untersucht und entschieden „worden. Es rüre der Widerspruch mir allein daher, weil die Erklärung, sich auf die „Gewalt, von Gesetzen zu entbinden, gegründet ist, welche Gewalt doch von dem Parlament, besonders in den Jahren 1662, 1672 und im Anfang der Regierung Ew. Majestät für unrechtmässig und den Gesetzen widersprechend erkläret worden. Es ist dieses eine so wichtige Sache, und hat für das Volk, sowol in Absicht der Kirche als „auch der bürgerlichen Regierung so wichtige Folgen, daß bittende Personen ihrer Einsicht, ihrer Ehre und ihres Gewissens wegen an der Bekantmachung der Erklärung im „ganzen Reich, ja selbst in dem Hause Gottes zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, „nicht Theil nemen können, welches man doch, wenn man ihr Verfaren, im Fal sie „dem Könige gehorsam seyn solten, auf die natürlichste und gehörige Art auslegen wolte, „mutmassen könte. Daher ersuchen bittende Personen Ew. Majestät angelegentlichst „und unterthänig, auf dem von ihnen ertheilten Befel die Erklärung bekant zu machen „und lesen zu lassen, nicht weiter zu bestehen. Sie würden, nach ihrer schuldigen „Pflicht, Gott fernerhin bitten u. s. f. „

Des königs antwort.

Der König wurde über diese Requete sehr betreten und aufgebracht, er antwortete den Bischöfen mit einer drohenden Stimme: „Ich habe bereits etwas davon reden hören; ich habe es aber nicht glauben wollen. Ich habe eine solche Requete von der „engländischen Kirche, besonders aber von einigen aus eurem Stande nicht vermutet. „Wenn ich meine Meinung ändere, wil ich es euch zu wissen thun; wenn dieses aber „nicht geschiehet, so erwarte ich; daß ihr meinen Befelen gehorsamet. „ Die Bischöfe antworteten: Wir haben uns dem Willen Gottes ergeben, und namen ihren Abtrit.

Die Bischöfe von Durham und Rochester, welche in der geistlichen Commission sassen, liessen nebst zwey andern Bischöfen die Erklärung in den Kirchen ihres Gebiets ablesen. Wenn man aber zu lesen angefangen, gieng fast allenthalben jederman aus der Kirche. Ein gewisser Prediger sagte, ehe er dieselbe las, zu seiner Gemeine „Meine Brüder, ich habe einen ausdrücklichen Befel, die Erklärung des König „für die Gewissensfreiheit zu lesen, und ich mus demselben gehorchen. Doch weis ich

„nich

„nicht, daß ihr, solche lesen zu hören, einigen Befel habt.„ In London wurde die Erklärung nur in vier oder fünf Kirchen abgelesen. 1688.

Indessen war der Hof, wegen seines Verhaltens gegen die Bischöfe, in grosser Verlegenheit. Er wolte zwar eher alles thun, als von seinem Vorhaben abstehen; es war aber bey alledem, bey den Bischöfen, welchen das Volk ungemein anhieng, den Anfang zu machen, verdrieslich. Ohnerachtet der Rath den König, alles mit Gewalt zu treiben, bewegen wolte, so zitterte er doch allemal bey einigem Widerstande; weil die Protestanten und Papisten der Anzal nach so sehr ungleich waren. Die Statthalter der Provinzen und obrigkeitliche Personen in den Städten, welche alle Anhänger des Königs waren, hatten, so lange jederman sich ruhig allem unterwarf, wohl vieles Ansehen und Gewalt. Der König sahe aber ein, daß ihr Ansehen, wenn das Volk ihnen zu gehorchen müde werden, und sich ihnen öffentlich widersetzen solte, verschwinden würde; und es sey alsdenn unwarscheinlich, daß die schwächste Partey die stärkste überwältigen könne. Eben dieses war unter der Regierung Richards 2 und noch erst vor kurzem unter Carl 2 geschehen. Es schien ihm daher der Klugheit gemäs zu seyn, alles dasjenige, was eine schleunige Empörung verursachen könte, sorgfältig zu vermeiden, und ohne alle mögliche Vorsichtigkeit keine Gewalt zu gebrauchen. Denn gesetzt, daß, wenn man gegen die Bischöfe zu weit gienge, eine Empörung entstehen solte, und das war eben nichts unmögliches; würde man sich alsdann wohl auf ein protestantisches Kriegsheer, das Papsttum einzufüren und die Protestanten unterwürfig zu machen, verlassen können? Hingegen sahen diejenigen, welche den König in seinen Rathschlägen regiereten, nicht sowol auf sein eigen Bestes, als vielmehr auf den Vortheil der römischen Religion. Sie hielten den König blos für ein Werkzeug, dessen man sich, so lange er noch lebe, es koste was es wolle, bedienen müsse, weil sie befürchteten, sonst ein solches Werkzeug nicht wieder zu bekommen. Gott mus diesen Fürsten, um ihn ins Verderben stürzen zu lassen, mit Blindheit geschlagen haben, weil er dasjenige, was doch jederman in die Augen fiel, nicht sehen konte. Es wurde also, die sieben Bischöfe mit aller Schärfe zu verfolgen, beschlossen, und zu dem Ende wurden sie auf den 8ten Junii vor dem Rath zu erscheinen eingeladen.

Sie werden vor den rath gefordert.

Als sie erschienen, wurden sie sogleich, ob sie ihre Requete eingestehen wolten, befragt. Diese Frage machte die Bischöfe bestürzt, sie hatten dieselbe dem Könige in Person selbst übergeben, und besorgten daher, daß man ihnen eine Falle stellen wolte; sie antworteten daher anfänglich auch nicht gerade zu. Endlich aber gestand der Erzbischof, daß die Requete von ihm eigenhändig geschrieben, von ihm und seinen sechs Mitbrüdern aber unterschrieben sey. Er setzte hinzu, daß sie in diesem Stücke nichts unrechts gethan zu haben glaubten. Hierauf bemühete sich der Kanzler, ihnen die Folgen ihres Ungehorsams, welcher, wie er sagte, zur Verminderung der königlichen Gewalt und zur Beunruhigung des Reichs gereiche, vorzustellen. Endlich fragete er sie, ob sie sich vor dem Gericht der königlichen Bank zu erscheinen, anheischig machen und daselbst auf die wider sie vorgebrachten Klagen verantworten wolten. Sie weigerten sich aber dessen insgesamt, und beriefen sich auf ihr Vorrecht, welches ihnen als Pairs zukomme, und welches sie eben sowol als das Vorrecht der Kirche behaupten müsten; indem sie vermöge ihres geleisteten Eides sich allen Neuerungen sowol im Staate, als auch in der Religion zu widersetzen, verbunden wären. Der Kanzler wunderte sich über ihre Standhaftigkeit und bedrohete sie, wenn sie nicht widerrufen und ihre Adresse wieder zurücknemen wolten,

Sie erscheinen.

Digitized by Google

1688. ten, mit dem Tour. Sie antworteten, sie wolten, wohin sie der König schicken würde, gehen, der König der Könige würde ihr Beschützer und ihr Richter seyn; sie hätten keine Menschenfurcht, und, weil sie nichts gesetzwidriges begangen, so könte auch keine Drohung ihre Entschliessung ändern.

Sie werden in den tour geschickt.

Auf diese Antwort hegten achtzehn geheime Räthe, von welchen die meisten Papisten waren, die Meinung, daß man die sieben Bischöfe in den Toue schicken solte. In dem Befel, welcher auf der Stelle ausgefertiget wurde, hies es, daß es deswegen geschehe, weil sie eine aufrürische Schrift wider Se. Majestät und dessen Regierung verfertiget und bekant gemacht (*). Es ist schwer zu begreifen, woher man sie, daß sie eine Requete bekant gemacht, beschuldigen können, indem sie dieselbe doch nur dem Könige allein selbst übergeben. Dem sey aber wie ihm wolle, der Oberanwald bekam, sie auch den nächsten Gerichtstag peinlich zu verfolgen, Befel. Damit nicht einige Unruhen entstünden, war es nicht ratsam, sie durch die Stadt London in den Tour zu füren. Man lies sie daher zu Wasser dahin bringen. Sobald aber das Volk solches erfur, wimmelte im Augenblick das ganze Ufer der Temse von Leuten, welche auf den Knien lagen, und, so wie das Schif bey ihnen vorbey gieng, die Bischöfe um ihren Segen baten, und sie, standhaft für die Religion zu leiden, ermaneten. Als sie bey dem Tour ankamen, sahe man eben dieses Schauspiel, indem sich alle Soldaten von der Wache für ihnen auf die Knie warfen und um ihren Segen baten. Dem König kränkte dis ungemein, und er konte hieraus, wie weit er noch von seinem Ziel entfernet sey, hinlänglich sehen. Der Rath hatte aber, wie ich schon gesagt, zur Absicht, das angefangene Werk schleunig zu vollenden, damit ihnen nicht ein Zufal das Werkzeug, dessen sie sich dazu bedienten, aus den Händen reissen möchte.

Entbindung der königin.

Den 10ten Junii, zwey Tage, nachdem die Bischöfe in den Tour geschickt waren, kam die Königin mit einem Prinzen, welcher bey des Königs seines Vaters Lebzeiten unter dem Namen des Prinzen von Wallis, hernach aber bey einigen unter dem Namen Jacobs 3, bey andern aber unter der Benennung des Prätendenten bekant worden, nieder. Diese Geburt gab den Papisten zum Jauchzen Gelegenheit, wurde im Gegentheil den Protestanten ein Vorwurf der Bestürzung und des Schreckens, die sich dadurch der Hofnung, daß sich ihr Unglück mit dem Tode des Königs endigen würde, beraubet sahen. Die Geburt dieses Prinzen ist bekandter massen in Zweifel gezogen worden, und viele Leute haben geglaubt, und glauben noch, daß derselbe wirklich untergeschoben worden. Es sind deswegen von beiden Theilen viele Schriften, davon einige die Ursachen

Verdacht deswegen.

(*) Der Geschichtschreiber Jacobs 2 sagt bey Gelegenheit der gefänglichen Einziehung der sieben Bischöfe und einiger andern vorerwehnten Begebenheiten: „Ist der König bey diesen Umständen „zu weit gegangen, oder hat er zu wenig gethan? „Unter den engländischen Geschichtschreibern oder „Protestanten ist kein einziger, der ihm nicht „Vorwürfe macht, dahingegen auf der andern „Seite ein französischer Schriftsteller, ich meine, der catholische Verfasser der grossen Ver„änderungen in England, alle seine Beredsamkeit angewandt, ihn zu rechtfertigen. Doch, „ohne sich in eine Entscheidung einzulassen, oder „zwischen dem Könige und seinem Volke einen „Richter abzugeben, „ begnüget sich dieser Schriftsteller mit einer andächtigen aber von seinem Vorwurfe weit entfernten und sehr seichten Betrachtung, „der Gewalt zu erwehnen, die auch sogar die „falsche Religion über die Herzen der Menschen hat, „und der verehrungswürdigen Mittel, deren sich „Gott bedienet, um den Glauben in der Kirche auf „immer zu gründen „ Er komt nachher wieder auf die gefängliche Einziehung der sieben Bischöfe. „Es ist kaum zu glauben, sagt er, was für Scha„den der König hievon gehabt, der, nachdem es „einmal geschehen, nicht mit Ehren zurücktreten „konte.„ St. M.

Digitized by Google

chen des Verdachts, andere aber die Gründe, denselben zu heben, enthalten, herausgekommen. Der Leser wird ohne Zweifel von einem Fremden keine Entscheidung einer Begebenheit erwarten, welche niemals volkommen aufgekläret worden, und deren Unrichtigkeit nur auf Mutmassungen und Warscheinlichkeiten, ihre Richtigkeit aber nur auf solchen Meinungen gegründet ist, die zwar gemeiniglich wahr sind, von denen man aber doch nicht sagen kan, daß sie niemals und unmöglich falsch seyn könten. Ueberhaupt ist es ausgemacht, daß die Königin die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft hindurch in einem und zwar öffentlichem Verdacht, sie habe einen Erben unterschieben wollen, gewesen. Es ist ferner gewis, daß, ohnerachtet der König und die Königin wohl gewust, man hege gegen sie wegen eines solchen Vorhabens einen Verdacht, dieselben doch nicht das geringste vorgenommen, wodurch dieser Verdacht gehoben werden konte; sondern daß vielmehr ihr ganzes beiderseitiges Betragen, sowol wärend der Schwangerschaft der Königin, als bey ihrer Entbindung, Gelegenheit zur Bestätigung dieses Verdachts gegeben. Eine Nachlässigkeit, wird, wenn gar kein Argwon vorhanden, zwar nicht geachtet, sie mus aber, wenn man einen Betrug argwönet, notwendig in die Augen fallen. Auf der andern Seite scheinet es eine unstreitige Rechtsregel zu seyn, daß, wenn Vater und Mutter wegen der Geburt ihres Kindes nicht den geringsten Zweifel blicken lassen, niemand solche eines Irtums überfüren könne. Diese Regel ist aber vielleicht nicht so algemein und zuverlässig, als sich viele wohl einbilden. Sie ist, wenn nicht der geringste Verdacht eines Betrugs vorhanden ist, vortreflich. Wenn man aber den Fal annimt, daß ein vermutlicher Erbe, welchem durch die Geburt eines Kindes, das seinen Platz nunmehr einnimt, zunahe geschicht, gute Beweisgründe hat, dieses Kind sey untergeschoben; so kan gewis die blosse Versicherung des Vaters und der Mutter, daß dieses Kind wirklich ihr Kind sey, diese Beweise, welche ich aber als volkommen gegründet voraussetze, nicht entkräften. Es ist wohl möglich, daß ein Man oder eine Frau entweder aus Rache oder aus einem andern Grunde, um dadurch ihren vermutlichen Erben der Erbfolge zu berauben, auf die Gedanken fallen könne, ein Kind unterzuschieben. Ich sage, daß es möglich ist, ohnerachtet es nur sehr selten zu geschehen pfleget. Demohnerachtet aber giebt es Beispiele, welche die Möglichkeit dieser Sache beweisen. Es ist waht, wenn man die Frage, ob ein Kind untergeschoben ist, gerichtlich entscheiden lassen wil: so mus man sehr überzeugende Beweisgründe anfüren können; weil Richter, welche den Rechtsregeln zu folgen verbunden sind, sich nicht aus blossen Warscheinlichkeiten, so scheinbar sie auch immer seyn mögen, bestimmen dürfen. Mit der Welt hat es aber eine ganz andere Bewandnis, indem Mutmassungen, welche auf sehr grosse Warscheinlichkeiten gegründet sind, bey derselben fast eben so vielen Eindruck, als die allerstärksten Beweise haben. Da die gegenwärtige Sache niemals gerichtlich entschieden worden, so mus ich dem Leser nur dasjenige, was auf beiden Seiten mit der gröstn Warscheinlichkeit vorgetragen worden, vorstellen, damit er sich entweder für oder wider den vorgegebenen Betrug mit dem Prinzen von Wallis erklären könne, oder ich mus ihm zeigen, daß er sein Urtheil so lange bis diese Sache mehr aufgekläret worden, zurückhaltenmüsse. Ich wil dieses ganz unpartheiisch thun, und nur die von beiden Seiten angefürten Gründe vorlegen. 1688.

Anmerkungen hierüber.

Es giebt der Geburt des wahren oder vorgegebenen Prinzen von Wallis wegen drey Meinungen.

Verschiedene meinungen über diese geburt.

1688. Die eine bestehet darin, die Königin sey, als sie solches vorgegeben, nicht wirklich schwanger gewesen, und man habe bey ihrer vorgegebenen Entbindung einen Sohn, der von ihr geboren worden seyn sol, untergeschoben.

Die zweite Meinung ist, sie sey zwar wirklich schwanger gewesen, es sey ihr jedoch unrichtig gegangen, sie habe sich aber demohnerachtet noch schwanger gestellet; sie habe endlich einen Sohn untergeschoben oder unterschieben lassen, als wenn sie von demselben entbunden worden; und als dieses Kind gleich nachher gestorben, sey ein anders an dessen Stelle untergeschoben worden, endlich, da auch dieses einige Wochen hernach gestorben, habe man noch ein anderes untergeschoben.

Die dritte bestehet darin: die Königin sey wirklich schwanger gewesen und den 10ten Junii 1688 von einem Sohn entbunden worden, welcher eben derselbe sey, welcher nachher der Prätendent genennet worden, und sich jetzt wirklich zu Rom aufhält.

Gründe für die erste. Die erste von diesen Meinungen zu beweisen, wird angefüret.

1. Daß der König aus gewissen Ursachen Kinder zu zeugen unfähig geworden.

2. Daß die Königin in sieben Jahren nicht schwanger gewesen.

3. Daß sie bey dieser letztern Schwangerschaft in Absicht der Zeit, von welcher sie dieselbe angerechnet, niemals mit sich selbst einstimmig gewesen.

4. Daß sie in der Geschwindigkeit, gleich nachdem sie ihre Wonung von Whitehall nach St. James verleget hatte, entbunden worden.

5. Das solches an einem Sontagsmorgen, da das protestantische Hoffrauenzimmer in der Kirche gewesen, geschehen.

6. Daß weder die Prinzessin Anna von Dänemark, noch auch der Erzbischof von Canterbury, noch der holländische Gesandte der Entbindung in ihrem Zimmer beigewonet, daß man solche, ohnerachtet die Geburt diesen drey Personen am meisten angieng, dabey gegenwärtig zu seyn nicht erfordert.

7. Daß wärend der Geburt das Bette beständig sehr sorgfältig zugemacht gehalten worden.

8. Daß sie wärend ihrer Schwangerschaft weder der Prinzessin von Dänemark, noch einem andern protestantischen Frauenzimmer ihren Leib, um solche zu überzeugen daß sie wirklich schwanger sey, zu berüren niemals erlauben wollen, und daß sie denenselben auch niemals ihren blossen Unterleib habe sehen lassen.

9. Daß sie nach der Geburt der Prinzessin von Dänemark niemals ihre Milch sehen lassen.

10. Daß wärend der Geburt, ohnerachtet es damals ausserordentlich heis gewesen, und durch die in dem Zimmer befindliche Personen die Hitze noch vermehret worden, noch ein Feuerbecken in ihr Zimmer gebracht worden.

11. Endlich wird vorgegeben, daß, ohnerachtet der König, die Königin und alle Hofleute den Verdacht, den sehr vieie Leute wegen eines Betruges hegten, volkommen gewust, jedennoch nicht die geringste Vorsichtigkeit, die Geburt des Kindes ausser Zweifel zu setzen, gebraucht sey; sondern daß der Verdacht vielmehr durch ein sehr geheimnisvolles Betragen vermehret, und dadurch viele Zweifel und Streitigkeiten erreget worden, ja daß auch sogar einige Papisten selbst gestanden, es sey bey dieser ganzen Sache sehr unvorsichtig verfaren.

Dis findet sich in der Geschichte des Herrn Echard, welcher einer der bescheidensten Geschichtschreiber ist, und den Anhängern des Königs nicht verdächtig seyn kan.

Herr

Herr Welwood ist bey dieser Sache sehr kurz und süret, ohne seine eigene Meinung beizufügen, blos das an, was insgemein davon gesagt worden. Er berichtet folgendes: 1688.

Auszug aus Welwoods nachrichten.

„Als sich die Bischöfe in dem Tour befanden, wurde die Hofnung der Römischcatholi„schen mit der Geburt eines vorgegebenen Prinzen von Wallis gekrönet. Die Furcht „für einem protestantischen Thronfolger war bis dahin noch das einige, was ihre Glück„seligkeit unvolkommen lies. Das Glück aber, einen Kronerben, welcher in ihrer Re„ligion erzogen werden solte, zu sehen, entfernete alle ihre Furcht, die sie wegen der Un„gewisheit, des Lebens des Königs quälete. Es war ihnen, einen solchen Erben zu ha„ben, so viel daran gelegen, und es fanden sich so viele Umstände, welche seine Geburt „verdächtig machten, daß das Volk überhaupt zu glauben geneigt war, dis sey die letzte „Bemühung der papistischen Partey, unsern Untergang zu Stande zu bringen. „

Am weitläuftigsten hat aber der Doctor Burnet, Bischof von Saliebury, in der Geschichte seiner Zeit, welche erst nach seinem Tode herausgekommen, von dieser Geburt geredet. Da diese Geschichte ehestens in französischer Sprache herauskommen sol (*), so scheinet mich solches der Mühe, dasjenige, was dieser berümte Verfasser von dieser Sache sagt, hier abzuschreiben, zu überheben. Ausserdem aber, daß viele Leser vielleicht dieses Buch nicht bey der Hand haben, so nötigen mich auch überdem die Anmerkungen, welche ich in der Folge aus seinem Zeugnisse herleiten mus, die ganze Stelle, wo er von der Geburt des Prinzen von Wallis ausdrücklich redet, hierher zu setzen. Ich wil mir daher lieber die Mühe, hier einige Seiten abzuschreiben, nemen, als dem Leser, sie erst in dem Buche selbst aufzusuchen, die Mühe machen. Es redet nemlich der Doctor Burnet folgendergestalt hiervon.

Auszug aus dem Burnet, Th 3. S. 289 f.

„Ich komme jetzt wieder auf England, wo die Niederkunft der Königin der Ge„genstand aller Gespräche war. So wie diese letzte Sache auch die wichtigste war; so „wil ich hier eine so umständliche und getreue Nachricht von derselben, als ich aus den „damals und nachher angestelten Nachforschungen nur verfertigen können, ertheilen. „Seit sechs oder sieben Jahren hatte die Königin eine so schwächliche Gesundheit genos„sen, daß man auch alle Winter, sie würde den Früling nicht erleben, besorgte. Die „Personen, welche sie bedieneten, schienen überzeugt zu seyn, daß sie keine Kinder mehr „bekommen würde, und die Priester bey Hofe besorgten dieses so stark, daß sie auch ih„ren Tod wünschten, damit sie einer andern Platz machen möchte. Gewis, seit der Ge„burt verschiedener Kinder, welche aber alle bald wieder verstorben, war vor sie in den „letztern vier oder fünf Jahren nicht der geringste Anschein einer Schwangerschaft vor„handen, welche man bey ihren öftern Unpäslichkeiten, denen sie damals unterworfen „war, eben damals am allerwenigsten vermutete. Ihr kränklicher Zustand machte sie „sehr verdrieslich, wozu auch ihre Eifersucht das seinige beitragen mochte. . . .

Die königin giebt sich für schwanger aus.

„Wenn der König seiner Gemalin in diesem Stücke Verdrus erweckte, so suchte „er sie dafür wieder in andern durch blinde Gefälligkeiten zu trösten. Ihr lag nichts so „sehr, als die Einfürung des Papsttums in Groobritannien, am Herzen; ja man hat „die gewaltsamsten Rathschläge ihr zugeschrieben. Jacob lies ihr in diesem Stück den „Willen, damit er in seinen Liebeshändeln desto mehr Freiheit haben möchte. Im Mo-

(*) Sie ist einige Monate nach des Herrn von Rapin Tode ans Licht getreten. Man hat sich dieser Uebersetzung hier bedienet, so oft als der Verfasser sich auf die Urschrift berufen.

Diese Anmerkung rüret von demjenigen her, der den Abdruck der letztern Theile dieser Geschichte, nach des Verfassers Ableben, besorgt hat. St. M.

1688. „nat September des vorigen Jahres hatte er sie zu Bath besucht. Nach dem Aufent-
„halt einiger Tage lies er sie die Bäder bis ans Ende des Monats, da sie zurückreisen
„wolte, fortbrauchen. Bey der zur Abreise bestimten Zeit aber wurde sie durch einen
„Zufal, welchem ihr Geschlecht unterworfen ist, eine Woche länger, als sie sich vorgesetzt
„hatte, aufgehalten; sie kam daher den 6sten October nach Windsor zurück. Hierauf ent-
„stand das Gerücht, daß ihre Mutter zu Modena in eben demselben Augenblick, da sie der
„König besucht, unserer Frauen zu Loretto, wenn ihre Tochter mit einem Sohne
„schwanger werden würde, ein Gelübde gethan. Sie sol es auch wirklich, wie man
„vorgab, in eben dieser Stunde geworden seyn; und einige Reisende haben auch sogar
„versichert, daß diese Begebenheit in den öffentlichen Verzeichnissen von Loretto beige-
„leget worden. Dieser Umstand machte die Schwangerschaft vielen Leuten verdächtig;
„weil, wenn das Wunder richtig, die Königin erst den 6sten Julii nach richtiger Rech-
„nung hätte entbunden werden müssen, indem sie erst den 6sten October schwanger ge-
„worden seyn sol.

Ihr verdächtiges betragen. „In der Schwangerschaft lies man dieser Fürstin oft aus der Ader und gab ihr die
„stärksten anhaltenden Arzneimittel. Man bemerkte schon von Anfang, daß alles, was
„ihre Person angieng, sehr geheim gehalten und nur den Papisten anvertrauet wurde. Sie
„wurde nicht mehr wie sonst an- und ausgekleidet, und der Prinz Georg hat zu mir ge-
„sagt, die Prinzeßin Anna habe die Königin oft so sehr, als es nur auf eine ehr-
„erbietige Weise geschehen können, zu erlauben gebeten, daß sie, um die Bewe-
„gung des Kindes zu fülen, die Hand auf ihren Leib legen dürfte, und sie sey
„einigemal des Morgens in dem Zimmer ihrer Schwiegermutter, um ihr beim
„Aufstehen das Hemde zu reichen, gewesen; es sey ihr aber niemals weder das
„erstere noch das leztere bewilliget worden. Auch die Prinzeßin von Oranien be-
„kam durch Briefe keine genauere Nachrichten. Dieses gezwungene Wesen machte,
„daß man den übeln Nachreden Glauben beimas, und dieses zog Schriften nach sich,
„in welchen man die Schwangerschaft für einen Betrug auszugeben sich nicht scheuete.
„Sagte man solches der Königin, so antwortete sie blos, solche Leute, welche sie ei-
„nes so schändlichen Vorhabens fähig hielten, wären nicht werth, daß man sich,
„sie eines andern zu überzeugen, die Mühe gebe. Gegen die elenden Verfasser sol-
„cher Schriften hätte sie sich immer stolz bezeugen können; erforderte aber nicht ihre
„Schuldigkeit gegen den König, gegen sich selbst, gegen die Prinzessinnen, vornemlich
„aber gegen ihre Leibesfrucht, allem, auch dem allergeringsten Verdacht vorzubeugen und
„abzuhelfen? Sie hatte täglich, dieses zu thun, einige Gelegenheit, und was sol man
„davon denken, da sie solches, ohnerachtet ihr, was die Welt davon sagte, bekant war,
„beständig verabsäumete.

Man glaubt, daß es ihr im sechsten monat unrichtig gegangen. „Den 16ten April, als den Tag nach Ostern im Jahr 1688 reisete der König, eini-
„ge Zurüstungen zur Flotte zu besehen, nach Rochester. Kaum war er aber abgereiset,
„als er wieder, weil die Königin, zu früh niederzukommen, in Gefar sey, zurückberu-
„fen wurde. Dieserhalb wurde auch in einer königlichen Kutsche der Arzt Scarborough,
„welcher sich damals zu Knight's-Bridge beim Ward dem Bischofe von Salisbury be-
„fand, abgeholet. Ohnerachtet er bey diesem alten kranken Freunde sehr notwendig
„war, hies es doch, er müste unumgänglich, weil die Königin zu zeitig niederkom-
„men wolte, abreisen. Eben diesen Morgen versäumte Herr Wallgrave, ein ande-
„rer Arzt dieser Prinzessin, an den mit den Herrn Windebank, welcher auch ein Arzt

„war,

„war, verabredeten Ort zu kommen, und entschuldigte dieses, sobald er ihn darauf wie- 1688.
„der sahe, damit, er habe im Schlosse bleiben müssen, indem sich bey der Königin
„alle Zufälle, die bey einer zu frühen Geburt sich zu finden pflegen, geäussert.
„Dis hat Herr Windebank eidlich bestätiget, und seine Aussage hiervon ist sogar ge-
„druckt worden. Denselben Tag kam die Gräfin von Clarendon, welche noch von
„nichts wuste, um von der Königin, weil sie sich einige Tage auf dem Lande aufhalten
„wolte, Abschied zu nemen, nach Whitehall. Vermöge ihrer Würde, als eine Kam-
„merfrau der verwitweten Königin, konte sie in das Zimmer der regierenden Königin
„gehen, ohne bey jemanden um Erlaubnis zu bitten. Als sie da ankam, sahe sie diese
„Prinzessin im Bette liegen, sehr kläglich thun, und hörte sie zu verschiedenenmalen mit
„einem schmerzhaften Tone die Worte wiederholen, es ist alles verloren! es ist alles
„verloren! wobey sie auch sahe, daß eine Kammerfrau etwas aus dem Bette trug,
„welches sie für ein Tuch hielt, das bey der Königin war gebraucht worden. Indem
„ihr nun alles, was ihr in die Augen fiel, ganz unbegreiflich vorkam, trat die Gräfin
„von Powis darüber herzu, und fragte sie mit einem verdrieslichen Ton, was sie hier
„machte? und sie sodenn heraus brachte. Ehe Milady Clarendon noch das Schlos
„verlassen, kam eine Kammerfrau zu ihr gelaufen, und bat sie, von allem, was sie
„gesehen, nichts weiter zu sagen. Es wurde hierauf ein tiefes Stilschweigen beob-
„achtet, und die Schwangerschaft gieng ihren Weg fort.

„Die Prinzessin Anna, der es im Frülinge unrichtig gegangen, war kaum im Die prinzeßin
„Stande, wieder auszugehen, als der König, ihr Vater sie bereits nach Bath zu rei- Anna wird
„sen, wo ihr das Bad eben sowol bekommen würde, als es der Königin bekom- nach Bath ge-
„men sey, zu bewegen suchte. Einige von ihren Aerzten und alle ihre Freunde wider- schickt.
„rieten ihr diese Reise. Der Arzt Lower versicherte mir, daß er sich derselben wider-
„setzt habe, weil er geglaubt, daß der Prinzeßin noch die gehörigen Kräfte er-
„mangelten; und Millington, ein anderer Arzt, sagte zum Grafen von Shrewsbu-
„ry, der mein Wehrsman ist, man habe durchaus verlangt, daß er der Prinzeßin
„Anna die mineralischen Wasser zu Bath verordnen solte, und daß die Person, wel-
„che ihn dazu bewegen wollen, gesagt, sie spreche im Namen des Königs mit ihm,
„welcher diesen Dienst von ihm verlange. Der Arzt setzte hinzu, er habe geantwor-
„tet, daß er dieses nicht thun würde, denn er könne nichts verordnen, was er sei-
„nen Kranken nicht für nützlich hielt. Die Aerzte Scarborough und Witherly
„übernamen jedoch dieses Geschäfte, worauf die Prinzessin auch gegen das Ende des
„M. monats wirklich abreisete.

„Gleich nach dieser Abreise veränderte die Königin ihre Rechnung, welche sie nun Die königin
„von der Zeit anfieng, da der König, sie zu besuchen, in Bath angekommen war. Die- bestimt den
„se Veränderung geschahe ganz plötzlich; denn bis dahin hatte die Königin ihre Wochen tag ihrer ent-
„zu Windsor halten wollen, und allenthalben bekant gemacht, daß sie den 14ten Junii bindung.
„dahin abreisen würde, auch Befel gegeben, alle Anstalten zur Entbindung gegen das
„Ende dieses Monats fertig zu halten. Jetzo aber wurden in der Geschwindigkeit ganz
„andere Anstalten gemacht. Das Schlos zu St. James ward zu dem Ort der Nieder-
„kunft bestimt, und das Nötige dazu in der grösten Geschwindigkeit veranstaltet. Die
„Prinzessin, der das Bad nicht bekommen wolte, oder auch wuste, was zu London vor-
„gieng, schrieb, daß sie sich in dem Bade nicht wohl befinde, und daher wieder
„zurückkommen würde. Den Tag darauf, nachdem ihr Brief angekommen, sagte

1688. „die Königin, daß sie sich nach St. James begeben wolle, und daß sie nicht viel „Zeit mehr übrig hätte. Es wurde ihr vergeblich vorgestellet, daß man nicht alles „in so kurzer Zeit fertig schaffen könte. Sie versetzte darauf mit einem entschlosse„nen Tone, daß sie die folgende Nacht daselbst, und wenn es auch auf dem Boden „geschehen solte, niederkommen wolte. Man muste sie also nur dahin bringen, und „anstat den Weg durch den Garten als den nächsten, welchen sie auch sonst jederzeit zu wälen „pflegte, zu nemen, wolte sie durchaus durch die grossen Strassen Charing-Croß „und Pall-Mall gebracht werden. Die Leute aus ihrem Gefolge breiteten unterwegens „aus, daß sie zu ihrer Entbindung abgehe; ja einige versicherten sogar, daß dieselbe den andern Morgen erfolgen würde, und die römischen Priester versicherten „ganz zuverlässig, daß sie mit einem Sohn die Wochen halten werde.

Geburtsschmerzen der Königin. „Den andern Tag lies man dem Könige Morgens um neun Uhr, daß sich die Königin in Geburtsschmerzen befinde, melden. Es wurde hierauf nach der verwitweten „Königin geschickt; dem Hoffrauenzimmer aber wurde nicht die geringste Nachricht davon gegeben, daher nur zwey Kammerfrauen und eine Unterkammerfrau nebst der Wehmutter bey der Entbindung gegenwärtig waren. Milady Sunderland, welche durch „den Grafen von Arran Nachricht davon bekommen, und Milady Bellaßis kamen „noch zu rechter Zeit an. Das protestantische Frauenzimmer, welches sich im Schlosse befand, konten, weil die Sache so lange, bis schon jederman in der Kirche war, so „verschwiegen als nur möglich gehalten wurde, nicht gegenwärtig seyn. Denn dis geschahe Sontags den 10ten Junii am Dreieinigkeitsfest. Als der König von Whitehall kam, brachte er viele Pairs und Glieder aus dem Rath mit, von welchen er achtzehn, in das Zimmer zu treten, ausſuchte, wo sie auf der entferntesten Seite standen. „Die Frauenspersonen standen ebenfals nur dem Bette gegenüber. Die Vorhänge des „Bettes waren beständig veste zugemacht, und ausser der Wehmutter und der Unterkammerfrau befand sich niemand hinter denselben. Es wurde ein Feuerbecken hineingebracht, als wenn die eine Seite des Bettes gewärmet werden solte, da sich die Königin mitlerweile auf der andern Seite befand. Es wurde aber dieses Feuerbecken nicht „geöfnet, daher niemand sehen konte, ob Feuer oder etwas anders in demselben befindlich; wodurch denn den Ungläubigen Stof genug an die Hand gegeben worden.

Ihre geheimnisvolle entbindung. Ein wenig vor zehn Uhr schrie die Königin, als eine Frau, die viele Schmerzen empfindet, stark auf, und in dem Augenblick sagte die Wehmutter ganz laut, daß sie entbunden sey. Als die Herren alle fragten, wovon denn? antwortete sie, daß die allzuheftige Freude der Königin schaden könte, worauf sie der Gräfin von Sunderland ein Zeichen gab, welche sich darauf an die Stirn rürete, woran der König, daß es ein Sohn sey, erkante, weil dieses, wie er sagte, das verabredete Zeichen sey.

Das kind wird erst nach einiger zeit gezeiget. „Man hörete das Kind nicht schreien und niemand bekam es in dem Zimmer zu sehen. Man entschuldigte sich indessen darüber, daß es nicht gezeiget wurde, damit, „daß man es erst zurecht machen müste. Hierauf trug die Unterkammerfrau dieses „Kind, oder was es sonst gewesen seyn mag, in ihren Armen in ein Zimmer, in welches man durch eine Thür, die an die Seite des Bettes der Königin sties, kommen „konte; und wobey noch andere Nebenzimmer waren. Der König blieb einige Minuten bey den Herren, welche ihn begleiteten, ganz ruhig und unbesorgt; welches unmöglich geschehen wäre, wofern er nicht entweder von ausserordentlicher schläfriger Gemütsart gewesen, weil man ja nicht wuste, ob das Kind todt oder lebendig wäre; oder es

„müste,

„müſte, um Zeit zu den entworfenen Anſtalten zu gewinnen, ſo verabredet ſeyn. End- 1688.
„lich begab ſich die ganze Geſelſchaft in dasjenige Zimmer, wo das Kind befindlich und
„die Nachricht von deſſen Geburt wurde überal ausgebreitet.

„Nach der Geburt wurde denjenigen Perſonen, welche einiges Licht verlangen kon- Der accoucheur der königin wird nicht gerufen.
„ten, ſo wenig als vorher, den Leib der Königin zu berüren, angeboten; ſelbſt der Prin-
„zeſſin, welche drey Tage hernach ankam, wurde dieſes ſo wenig als andern verſtattet.
„Der Accoucheur Chambertain, welcher bey allen vorigen Entbindungen gebraucht
„worden, war bey dieſer nicht gegenwärtig und als er aus eigener Bewegung kam, und
„Pflaſter, die Milch zurückzuhalten, mitbrachte, wurde er benachrichtiget, daß man
„ſeiner und ſeiner Arzeneien nicht nötig habe. Hieraus ſchlos er anfänglich, daß ihn
„ein anderer ausgeſtochen habe; als er aber die Sache unterſuchte, war ſolches nicht
„geſchehen. Alles was die Milch und die Reinigung der Königin betraf, geſchahe ſo
„geheimnisvol, daß dieſes mit dem übrigen zuſammengenommen, die Welt auf die Ge-
„danken brachte, daß man wirklich einen Erben untergeſchoben.

„Dieſer Verdacht ſchien durch einen Zufal, welcher ſich noch denſelben Abend zu- Dis erſte kind ſtirbt.
„trug, beſtätiget zu werden. Ein Apotheker, ein ſehr ehrbarer Man, Namens He-
„minge, wonete in der Straſſe des St. Martin des Champs, ganz nahe an einem pa-
„piſtiſchen Edelman, Namens Brown, einem Bruder des Vicomte von Montacute.
„Beide Häuſer waren nur durch eine hölzerne und ſo dünne Wand von einander abgeſon-
„dert, daß man in dem einen alles, was in dem andern nur ein wenig laut geſprochen
„wurde, deutlich hören konte. Hemings las noch ſpät in der Nacht in ſeinem Zimmer,
„als er einen bey ſeinen Nachbarn hörete, welcher mit einer ſehr traurigen Stimme
„ſagte: der Prinz von Wallis iſt geſtorben. Als ſich aber die Geſelſchaft hierauf in
„ein höheres Zimmer verfügte, konte er nichts weiter hören; aus demjenigen aber, was
„im Hauſe vorgieng, merkte er, daß man daſelbſt in groſſer Beſtürzung ſeyn müſſe.
„Des Morgens überbrachte er dieſe Zeitung den gefangenen Biſchöfen im Tour, wohin
„die Gräfin von Clarendon auch bald hernach ankam und ſagte, daß ſie an der Thür
„des jungen Prinzen leiſe angeklopfet, man habe ſie aber nicht hinein laſſen wollen, und
„als ſie gefragt, ob man ſie auch wohl kenne? ſey ihr geantwortet, ja; aber die Kö-
„nigin habe verboten, das Zimmer keinem, wer es auch ſeyn möchte, zu öfnen.
„Dieſe Erzälung der Gräfin ſchien den Bericht des Apothekers zu beſtätigen, und es
„wurde vorgegeben, die Thüre wäre ſo lange verſchloſſen gehalten, bis man ein anderes
„Kind aufgefunden habe. Eine Perſon, welche den jungen Prinzen zwey Tage hernach
„geſehen, hat mir verſichert, daß er ihm ſehr ſtark vorgekommen, und daß er einem
„vor ſo kurzer Zeit gebornen Kinde nicht änlich geſehen.

„Den 11ten, das iſt den Tag nach dieſer Entbindung, begegnete Herr Windebank
„dem Herrn Wallgrave, und erinnerte ſolchen wieder deſſen, was letzterer vor acht Wo-
„chen von der zu frühen Geburt der Königin zu ihm geſagt, doch er ſetzete hinzu, daß
„Gott Wunder thue. Dieſer antwortete hierauf, ſo wenig, als der erſtere etwas mehr
„davon erwehnte, oder beſſer zu ſagen, weiter davon zu reden ſich unterſtand.

„Alle andere Kinder der Königin waren ſehr ſchwächlich geweſen. Die ungemein Der prinz iſt nicht ſchwächlich.
„gute Geſundheit dieſes Kindes gab daher zu zweifeln Gelegenheit, ob es auch wirklich
„ein Bruder von den erſtern ſey. Damit dieſe Schwierigkeit gehoben werden möch-
„te, wurde ausgeſprengt, es habe häufige Verzückungen und man zweifele, daß es län-
„ger als die andern leben werde. Indeſſen merkten diejenigen, welche es damals täglich
„ſahen,

1688. „sahen, nichts dergleichen, sie fanden vielmehr, daß es erstaunend zunam: die Prin„zessin, welche, so oft sie nur wolte, freien Zutrit hatte, weil man ihr denselben nicht „abschlagen konte, hat niemals etwas von diesen vorgegebenen Verzückungen gesehen. „War das Gerücht von dessen schlechten Gesundheit nicht also ein blosser Kunstgrif, „durch welchen man die Warscheinlichkeit zu retten suchte?

Er stirbt aber auch. „Es ist indessen gewis, daß es nach einigen Wochen wirklich krank wurde. Der „Hof hatte sich nach Windsor begeben, das Kind aber war nach Richmond geschicket „worden, und bekam daselbst so heftige Verzückungen, daß man auch vier Aerzte holen „lies. Diese Herren sprachen demselben, sobald sie es sahen, ohnerachtet der König „und die Königin, welche man von diesem Unglücke benachrichtiget, gegenwärtig wa„ren, das Leben ab. Es war eine Mahlzeit für die Aerzte zugerichtet worden, da man „sie so lange bey Tische zu lassen die Gefälligkeit hatte, daß sie sich auch nichts anders vor„stelleten, als das Kind würde gestorben seyn. Als sie aber endlich, dasselbe zu sehen, ge„rufen wurden, fanden sie ein gesundes und starkes Kind, welchem nicht das geringste „Uebel wiederfaren zu seyn schien. Man sagte ihnen; daß es auf einmal wieder so „zu sich selbst gekommen. Sie sahen, ohne ein Wort zu sprechen, hierauf einander „an, und einer von ihnen lies sich gegen Herrn Lloid, Bischof von St. Assaph, ver„lauten, sie könten sich unmöglich einbilden, daß dis dasselbe Kind wäre.

„Dis sind einige von den vornensten Umständen, welche ich von dieser Geburt er„faren, und ich werde im folgenden, noch einige andere zu bemerken, Gelegenheit haben. „Das meiste von dem, was jetzt angefüret ist, habe aus Briefen, welche an den Prin„zen und die Prinzessin von Oranien geschrieben worden, genommen. Das übrige „aber habe ich von Augenzeugen. Verschiedene blosse Gerüchte, welche vorher und nach„her ausgesprenget wurden, und von welchen der Bischof Lloid eine starke Samlung be„sitzet, unter denen auch viele hinlänglich bewiesen sind, habe ich hier nicht einmischen „wollen. So viel ist gewis, daß man das Betragen, welches bey dieser Sache vom An„fang bis zum Ende beobachtet worden, nicht begreifen kan. Wenn man geflissentlich „die Absicht gehabt, Verdacht zu einem Betrug dabey zu geben, so hätte man es unmög„lich anders anfangen können. Die stolze Antwort der Königin, wenn ihr das Mis„trauen einiger Leute eröfnet wurde, ist eben das, was man gewönlicher Weise, wenn „man sich schuldig fület, zu antworten pflegt. Diese Fürstin wurde so geschwinde wie„derhergestellet und schien nach der Entbindung sowol an der Stimme als an den Augen „so wenig verändert, daß auch viele Leute aus diesem Umstande gegen sie nachtheilige „Folgen zogen. Aus diesem Grunde oder aus andern Ursachen konten auch die Freu„densbezeugungen, welche von dem Volk wegen dieser Geburt angestellet wurden, nicht „kaltsinniger und gezwungener seyn. Die Freudenfeuer kamen sehr sparsam zum Vor„schein, und wenn ja noch einige Glückwünschungsaufschriften dabey angebracht waren, „so geschahe es, die Warheit zu sagen, doch nur mit Widerwillen. Es war alles wei„ter nichts als Wohlstand oder blosse Verstellung.

Anmerkungen hierüber. Nachdem ich, was Herr Echard und der Bischof von Salisbury von der Geburt des Prinzen von Wallis gesagt, angefüret, wil ich über diese Sache noch einige Anmerkungen beifügen.

1. Wenn man die Erzälung beider berümten Verfasser mit einiger Aufmerksamkeit untersucht, wird man zu seiner unstreitigen Verwunderung unter ihnen eine Art des Widerspruchs finden. Denn das, was der erstere beibringt, macht die vorgegebene Schwangerschaft

gerschaft der Königin überhaupt verdächtig. Ja es scheinet, auch der Bischof von Salisbury habe diesen Verdacht anfänglich bestätigen wollen, weil er von den häufigen Krankheiten der Königin und davon redet, daß sie in sechs oder sieben Jahren keine Kinder mehr gehabt, daß ihre Kinder kurz nach der Geburt gestorben, daß sie das Verlangen der Prinzessin von Dänemark und der protestantischen Hoffrauen einzugehen sich geweigert. Und doch, sagt er im folgenden ausdrücklich, daß sie seit dem 6ten October wirklich schwanger gewesen, und daß in der Osterwoche, das ist, zu derjenigen Zeit, da sie sechs Monat schwanger gewesen, es ihr unrichtig gegangen. Ist dieses wahr, so mus notwendig aller Verdacht, den man von dem Anfang des Januarii an, da ihre Schwangerschaft bekant gemacht worden, bis auf die Osterwoche gehabt, verschwinden, gesetzt, daß sie auch noch weniger die Welt zu überzeugen gethan hätte. Diese Nachlässigkeit ist gewis nicht hinreichend, die Wirklichkeit der Schwangerschaft der Königin zweifelhaft zu machen, sobald es nur ausgemacht ist, daß sie bey dem Anfang des siebenten Monats eine unzeitige Geburt gehabt. Was der Prinz George von Dänemark zum Doctor Burnet von der vergeblichen Mühe gesaget, welche die Prinzessin, seine Gemalin, die Königin aufstehen zu sehen, angewandt, kan den Verdacht, daß man ein Kind unterschieben wollen, nicht bestätigen helfen, wenn nicht zugleich gezeiget wird, daß solches von dem Montag vor Ostern an bis auf den 10ten Junii zu verstehen. Der Bischof giebt aber keine Zeit hievon an. Ja man solte aus der in seiner Erzälung von ihm beobachteten Ordnung fast schliessen, daß dasjenige, was er von der Prinzessin von Dänemark erzälet, von der Zeit zwischen dem Januario und der Osterwoche zu verstehen sey. Setzet man aber die Schwangerschaft als wahr voraus, so hätte die Königin das Verlangen der Prinzeßin und der Hoffrauen unstreitig bewilligen können. Man mus zugeben, sie begieng einen grossen Feler, daß sie dieses ihnen abgeschlagen. Es ist aber auch unleugbar, daß diese Weigerung wenigstens bis auf die Osterwoche nichts beweiset, wenn es nemlich wahr ist, daß sie wirklich schwanger gewesen: man mus daher sorgfältig die Zeiten unterscheiden. Von dem Anfang des Januarii an, da die Königin sich für schwanger ausgab, bis auf die Osterwoche kan man ihre hartnäckige Weigerung, die Welt in diesem Stücke zu befriedigen, keiner andern Ursach, als einem unüberlegten und übelangebrachtem Stolz zuschreiben. Man kan aber wohl argwönen, daß sie von diesem Tage bis auf den 10ten Junii mit einem Kinde schwanger zu gehen vorgegeben, welches nicht mehr vorhanden, und an dessen Stelle sie bey ihrer vorgegebenen Entbindung ein anderes untergeschoben. Es mus demnach aller Verdacht wider die Wirklichkeit ihrer Schwangerschaft auf eine Zeit von zwey Monaten eingeschränket werden. Denn im Jahr 1688 fiel das Osterfest auf den 15ten April, und den Montag vor Ostern, das ist, den 9ten April gieng es ihr unrichtig, den 10ten Junii aber wurde sie entbunden. Es wird aber nicht die geringste Zeit bestimt, wenn sich die Königin geweigert habe, dem geäusserten Verlangen ein Gnüge zu thun, ohnerachtet es der Königin erst im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft unrichtig gegangen, und daher in dieser langen Zeit sie die Bewegung des Kindes schon andern hätte fülen lassen können. 1688.

2. Aus des Bischofs von Salisbury Erzälung erhellet, daß es vier verschiedene Kinder gewesen. Das erste, welches wirklich der Königin zugehörete, war nur eine unzeitige Geburt von sechs Monaten. Das zweite wurde bey der vorgegebenen Entbindung der Königin untergeschoben, und starb noch denselben Tag. Das dritte wurde an die Stelle dieses verstorbenen untergeschoben, starb aber nach einigen Wochen zu Richemond

1688. mond auch wieder. Das vierte wurde an die Stelle des dritten untergeschoben, und sol der jetzige Prätendent seyn. Es ist ganz was besonders, daß Herr Echard, welcher die Geschichte dieser Regierung warscheinlicher Weise nur zwanzig oder fünfundzwanzig Jahr nach der Zeit, von welcher ich rede, geschrieben, nicht die geringste Wissenschaft von den beiden letztern untergeschobenen Kindern gehabt hat, sondern bey Gelegenheit desjenigen, was er von dem öffentlichen Verdacht erzälet, sich nur auf ein einiges untergeschobenes einschränket.

3. Fuller, welcher eine genaue Nachricht von dem mit dem Prinzen von Wallis gespielten Betrug zu ertheilen vorgegeben, gehet in manchen Stücken von dem Bischof von Saliobury ab. Ich werde mich aber bey seinem Zeugnis, weil man sich aus seiner vorgegebenen Entdeckung nicht viel gemacht, nicht aufhalten.

4. Wir müssen also nur noch dasjenige untersuchen, was der Bischof von Saliobury, den mit den drey letztern Kindern gespielten Betrug scheinbar zu machen, berichtet. Denn das erste, welches nur eine unzeitige Geburt gewesen, war eben diesem Verfasser zu Folge, wirklich von der Königin. Zu dem Ende mus man drey verschiedene Zeiten von einander unterscheiden; nemlich die Zeit vor der Niederkunft der Königin; die Zeit der Niederkunft selbst und die Zeit der Entbindung. Hier sind einige Anmerkungen über die erheblichsten Umstände einer jeden von diesen dreien Zeiträumen.

Was den ersten Zeitraum betrift, so läst sich 1. das dringende Anhalten des Königs, daß die Prinzeßin von Dänemark in das Bad nach Bath reisen solte, mit der Absicht, einen Erben unterschieben zu wollen, sehr wohl reimen. Denn die Gegenwart der Prinzeßin bey der vorgegebenen Niederkunft der Königin muste sie, indem es derselben viel daran gelegen war, die Warheit zu entdecken, notwendig in Verlegenheit setzen. Wenn ihr der König einen bloßen Rath gegeben hätte, in das Bad zu reisen; so würde man nichts daraus schliessen können, indem er solches in der Einbildung, daß ihr das Bad zuträglich wäre, hätte thun können. Da er aber sein Ansuchen so oft wiederholte, auch einem Arzt zu verstehen geben lies, daß er es gerne sehen würde, daß man der Prinzessin nach Bath zu gehen anriete: so scheinet es, daß solches eine geheime Absicht verrate; insbesondere wenn man den schon ausgebreiteten Verdacht eines Betruges bedenket. Dieser Verdacht wird dadurch nur noch mehr bestätiget, daß die Königin ihre Rechnung in Absicht der Zeit ihrer Schwangerschaft veränderte, und zwey Tage hernach entbunden wurde, als die Nachricht eingelaufen, daß die Prinzeßin aus den Bade wieder zurückzukommen im Begrif sey. Man mus aber diesem Grunde zum Argwon nicht mehr Stärke, als derselbe in der That hat, beilegen. Denn da es sehr möglich ist, daß der König wirklich geglaubt hat, das Bad wäre seiner Prinzeßin Tochter zuträglich: so ist der Argwon, daß er aus einem andern Bewegungsgrunde gehandelt, nur auf den schon vorausgesetzten Betrug gegründet. Wenn dieser hinlänglich erwiesen wäre, so würde das Verfaren des Königs eine Art eines neuen Beweises abgeben können. So lange aber solches nicht geschehen, so glaube ich, man könne den Verdacht auf eine vorausgesetzte Sache, welche eben bewiesen werden sol, nicht gründen.

2. Wenn es wahr ist, daß die Königin anfänglich geglaubt, sie sey nur erst seit dem 6sten October schwanger, und daß sie ihre Rechnung hernach auf einmal geändert: so hat man Grund, ein darunter verborgen liegendes Geheimnis zu mutmassen. Dieser neuen Rechnung nach müste sie wirklich wärend der Abwesenheit der Prinzessin von Dänemark niederkommen, da sie der ersten Rechnung nach erst nach ihrer Zurückkunft

hätte

hätte entbunden werden müssen. Ferner, wenn es wahr ist, daß sie gegen das Ende des Septembers durch einen Zufal, welchem ihr Geschlecht unterworfen ist, zu Bath eine Woche länger, als sie entschlossen gewesen, aufgehalten worden, so konte sie nicht seit den 10ten September schwanger seyn, folglich auch nicht den 10ten Junii niederkommen. Man antwortete zwar hierauf, es sey nichts seltenes, daß sich Frauen in dergleichen Rechnungen betriegen. Dieser Grundsaß findet hier aber nicht stat; indem es scheinet, daß die Königin in ihrer Rechnung gewis zu seyn geglaubet habe. 1688.

3. Man kan nicht leugnen, daß bey dem Entschlus, welchen die Königin auf einmal, sich nach St. James zu verfügen, und daselbst ihre Entbindung abzuwarten, faste, ja sogleich, ohnerachtet daselbst noch nichts fertig war, dahin abreisen zu wollen, etwas ausserordentliches anzutreffen. Man hat bisher noch keine warscheinliche Ursache von dieser schleunigen Veränderung angegeben, um zu zeigen, daß sie zu St. James bequemer entbunden werden können als zu Whitehall, noch auch warum sie vorher Windsor als den Ort, und den Anfang des Julii als die Zeit ihrer Niederkunft bestimt gehabt.

4. Ich gestehe, daß ich nicht einsehe, wie das Verlangen der Königin, sich in einer Sänfte durch Charring-Croß und Palle-Mall nach St. James tragen zu lassen, den Verdacht eines vorgehabten Betrugs bestätigen könne.

5. Ich habe niemals gehöret, daß die Gegenwart des Erzbischofs von Canterbury bey den Entbindungen der Königinnen, noch vielweniger aber bey der Niederkunft einer catholischen Königin, welche seinen Beistand nicht sonderlich nötig haben konte, unentberlich notwendig sey.

Was aber zweitens die Zeit der Entbindung selbst betrift, so müssen bey derselben mehrere Umstände untersucht werden.

1. Nachdem die Königin sich erkläret, daß sie zu St. James, ohne einige Notwendigkeit dazu anzuzeigen, entbunden werden wolte, beschlos sie, bereits den Sonnabend, ohnerachtet noch nicht die geringsten Anstalten dazu gemacht waren, dahin abzugehen, und daselbst ihre Wochen zu halten. Hieraus erhellet, sie habe davor gehalten, daß es, wenn sie die Abreise bis auf den folgenden Tag aufschieben würde, zu spät seyn möchte. Es ist daher augenscheinlich, daß sie stündlich auf ihre Entbindung gewartet; und demohnerachtet hatte sie, als sie anfieng, sich nicht wohl zu befinden, ausser der Hebamme niemand, als drey von ihren gewönlichen Bedienten und einige fremde Frauen, in ihrem Zimmer. Man mus gestehen, dieses sey für eine Königin etwas ausserordentliches: weil es keine Schwierigkeit gemacht hätte, auch das übrige Frauenzimmer, um ihr beizustehen, in Bereitschaft zu halten, besonders da sie bereits jeden Augenblick ihrer Entbindung vermutete. Eben so ausserordentlich ist es, daß man keine einige von den Hoffrauen, ausgenommen die Gräfin von Sunderland, welche der Graf von Arran auf eigenen Betrieb kommen lies, und die verwitwete Königin, welche im Schlosse Sommerset, weit genug von St. James, wonete, rufen lassen. Alles dieses scheinet, daß man mit Fleis nicht viele Frauen bey der Entbindung haben wollen, zu beweisen. Es wird auf diese Einwürfe geantwortet, daß die Königin, wie es vielen andern Frauen zu gehen pfleget, übereilt worden, und daß das protestantische Frauenzimmer in der Kirche gewesen. Eben dieses aber bestärket einige in ihrem Verdacht. Sie glauben, die Königin würde sich nicht mit so vieler Eilfertigkeit des Sonnabend Abends nach St. James begeben haben, wenn sie nicht gewust, daß sie den andern

1688. Morgen, wenn die protestantischen Frauenzimmer sich mit der Andacht beschäftigten, würde entbunden werden. Jedoch die Sache gründlich betrachtet, so ist dieses nur eine blosse Mutmassung. Denn wie kan man behaupten, daß die Königin denjenigen Bewegungsgrund dabey gehabt, welchen man ihr beilegt? Alles was man hierbey sagen kan, bestehet darin, daß, da es jetzt ein Kind betraf, welches, wenn es ein Sohn seyn würde, die Stelle einer seit vielen Jahren her mutmaslichen Erbprinzessin des Königs, ihres Vaters, einnemen solte, der König und die Königin die Geburt desselben ausser allen Zweifel hätten setzen sollen. An dessen stat bestätigten sie aber durch eine geheimnisvolle Auffürung denjenigen Verdacht, welcher nur alzusehr ausgebreitet war, und ihnen notwendig bekant seyn muste. Als die Kaiserin Constantia, des Kaisers Heinrichs 6 Gemalin, in dem zweiundfunfzigsten Jahre ihres Alters schwanger geworden, wolte sie an einem öffentlichen Orte entbunden werden, wodurch sie allen Zweifel gegen die Geburt ihres Kindes begegnete. Hingegen hat die Gemalin Jacobs 2 alle Arten der Vorsichtigkeit versäumet, und dadurch an ihrem wahren oder vorgegebenem Sohne einen Flecken gelassen, welcher bis jetzt noch nicht hat ausgelöschet werden können.

2. Die Gegenwart des Königs mit achtzehn Herren an dem einen Ende des Zimmers ist ein Umstand, welcher nichts beweiset. Man weis wohl, die Männer pflegen bey solchen Gelegenheiten dem Bette nicht so nahe zu kommen, daß sie Augenzeugen von demjenigen, was daselbst vorgehet, seyn könten. Sie können dabey nichts weiter thun, als auf dasjenige, was sie hören können, auf die Klagen der Kindbetterin und auf das Schreien des Kindes aufmerksam zu seyn. Ueberdem war der König eben sowol als die Königin im Verdacht.

3. Was das Feuerbecken betrift, welches in das Zimmer der Königin gebracht wurde, und in welchem ein neugebornes Kind verborgen gewesen seyn sol: so ist solches eine blosse Mutmassung, welche sich darauf gründet, daß ein Feuerbecken den 10ten Junii, wo es so ausserordentlich heis war, unnötig gewesen. Man antwortete hierauf, es geschehe zuweilen, daß die Frauen, wenn sie sich in Kindesnöten befinden, von einem Anstos vom Fieber überfallen werden, welcher mit einem grossen Frost anfängt. Dis weis ich nicht. Man giebt ferner vor, daß es nicht möglich sey, ein neugebornes Kind, ohne es zu ersticken, in einem Feuerbecken zu verbergen.

4. Es ist ganz was besonders, daß die Königin nicht einmal eine ganze Stunde in der Geburt zugebracht: denn um neun Uhr lies sie den König rufen, und vor zehn Uhr war sie bereits entbunden. Sie schrie nur ein einigesmal in dem Augenblick ihrer Entbindung laut auf. Wenn man das Gemüt schon mit Argwon angefüllet hat, so dienen dergleichen Umstände freilich zur Bestätigung desselben. Diejenigen aber, welche nicht so gesinnet sind, finden, indem die Königin jederzeit sehr glückliche Geburten gehabt, darin nichts ausserordentliches.

5. Es ist wahr, daß die gebornen Kinder gemeiniglich schreien, sobald sie an die Luft kommen. Ich weis aber nicht, ob man solches als etwas unausbleibliches ansehen könne. Dem sey aber wie ihm wolle, da die Königin beständig, unstreitige Beweise von ihrer Schwangerschaft abzulegen, versäumet hatte: so war alles, was auch nur ein wenig ungewönlich schien, den Verdacht eines Betrugs zu bestätigen, fähig.

6. Wenn man sich darauf beruft, daß man das Bette jederzeit vest zugehalten: so darf man sich solches, indem sich achtzehn Herren in dem Zimmer befanden, nicht befremden lassen.

7. Der

7. Der Umstand, daß man das Kind niemand sehen lassen, kan keinen Verdacht, wenn man solchen nicht schon selbst voraussetzt, erwecken, man hätte den Verdacht aber heben und das Kind so, wie es aus seiner Mutter Leibe gekommen war, zeigen sollen. Sonst pfleget solches nicht eher, als bis die Hebamme erst bey dem Kinde das ihrige gethan, zu geschehen. Wenn man aber daraus beweisen wil, daß man kein Kind aus dem Bette der Königin genommen habe, so mus man auch notwendiger Weise den auf das Feuerbecken gegründeten Verdacht faren lassen; denn wenn man daselbst ein Kind verborgen gehabt, so würde man es auch da haben herausnemen können. 1688.

8. Wenn man sagt, der König sey noch einige Minuten in dem Zimmer, um ihnen Zeit zu lassen, noch einige andere Anstalten zu machen, geblieben, so ist solches eine Anmerkung, welche nicht viel sagen wil.

9. Diejenigen, welche glauben, daß das Kind, von dem die Rede ist, nicht von der Königin geboren worden, verlangen, man hätte alle Vorsichtigkeit, um alle mögliche Arten von Zweifeln zu heben, welche sie sich nur selbst vorstellen können, gebrauchen sollen, und die Versäumung einer einigen Vorsichtigkeit dienet ihnen stat eines Beweises, sich in ihrem Verdacht zu bestärken.

10. Wenn man der Prinzessin von Dänemark nach ihrer Zurückkunft von Bath gar nicht zu Willen war, so kan man als eine Ursache angeben, daß dieselbe wegen der Geburt des Prinzen von Wallis gar keinen Zweifel blicken lassen, und daß, da man sie von der Warheit desselben überzeugt gesehen, es nicht nötig gewesen, ihr solche erst zu beweisen.

11. Der Umstand, daß sie die Pflaster des Chamberlain nicht gebrauchen wollen, würde fähig genug seyn, Verdacht zu erwecken, wenn nur an den Brüsten der Königin ein solches Pflaster unumgänglich notwendig gewesen. Wie viele Kindbetterinnen brauchen aber gar keine Arzneimittel, um die Beschwerden der Milch zu verhindern? Indessen beantwortet der Bischof von Salisbury solchen Einwurf damit, daß er versichert, die Königin habe bey ihren vorigen Entbindungen jederzeit einen grossen Ueberflus von Milch gehabt.

12. Was man von der guten Beschaffenheit der Königin gleich nach ihrer Entbindung sagt, beweiset nichts. Man hat so glückliche Entbindungen, daß man kaum einige Tage nach der Geburt bey den Kindbetterinnen einige Veränderungen mehr wahrnimt. Uebrigens druckt man sich gar algemein aus, wenn man sagt, daß sich die Königin in kurzer Zeit ganz wohl befunden habe. Man hätte eine bestimte Zeit angeben müssen, damit man, ob etwas ausserordentliches dabey anzutreffen sey, urtheilen könte.

Bey dem allen, machen doch alle diese Mutmassungsgründe zusammengenommen, bey vielen Leuten einen Eindruck, den ein jeder derselben insbesondere nicht verursachen würde. Es komt einem beständig wieder in die Gedanken, daß der König und die Königin, welche wohl gewust, man hege gegen sie den Verdacht, daß sie einen Erben unterschieben wollen, diesen Argwon durch weit rechtschaffenere Mittel hätten zu heben suchen sollen; da sie solches aber unterlassen haben, so ist es kein Wunder, daß dieser Verdacht noch immer fortdauert.

Was zum dritten dasjenige betrift, was nach der Entbindung vorgegangen, ich meine den Betrug mit den beiden untergeschobenen Kindern, nachdem das erstere untergeschobene gestorben war; so ist alles, was der Bischof von Salisbury davon sagt, blos auf die Glaubwürdigkeit einiger Personen, die er als seine Gewärsmänner nennet, und

1688. einigen, die er nicht namentlich anfüret, gegründet. Er erzälet überdem auch verschiedene Umstände, welche er aber durch gar kein angefürtes Zeugnis erwiesen.

Er setzet voraus, daß dasjenige Kind, welches die Königin geboren hätte, noch denselben Tag gestorben. Dieses Vorgeben ist auf dasjenige gegründet, was Heming in dem benachbarten Hause durch eine Wand gehöret, imgleichen darauf, weil man den Prinzen der Gräfin von Clarendon nicht zeigen wollen. Alles dieses kan vielleicht, wenn man nichts mehr als eine blosse Mutmassung vortragen wil, einiges Gewicht haben. Wenn man diese Umstände aber für Beweise ausgeben wolte, so fält das mangelhafte darin gar zu sehr in die Augen.

Das Vorgeben, daß das zweite Kind zu Richemond gestorben, beruhet allein auf dem Bericht derjenigen vier Aerzte, welche, dasselbe zu besuchen, gerufen wurden. Der Bischof von Salisbury lässet sie nicht ausdrücklich sagen, daß dieses Kind gestorben, sondern nur, sie glauben, daß es gestorben, weil sie, da sie dasselbe in den letzten Zügen verlassen, so lange sie gespeiset, nicht zu demselben gerufen worden. Diese Folgerung ist aber nicht unumgänglich notwendig, indem es gar wohl seyn kan, daß man sie, weil sich das Kind besser befunden, nicht gerufen. Sie fanden aber, sagt man, anstat eines, ehe sie sich zu Tische setzten, schon mit dem Tode ringenden Kindes, ein völlig gesundes Kind; und hieraus schliesset man, daß es nicht dasselbe Kind gewesen, und der Bischof macht daraus den Schlus, daß das erstere gestorben, und daß man ein anderes an dessen Stelle untergeschoben. Das besondere hierbey bestehet darin, daß diese vier Aerzte aus keinem andern Grunde zweifelten, dis sey nicht eben dasselbe Kind mehr, als weil das erstere, welches sie gesehen, krank gewesen, dasjenige aber, welches sie jetzt sahen, sich wohl befand, als wenn alle Kinder in einem Alter von etlichen Wochen einander so sehr änlich zu seyn pflegten, daß man dieselben auch an keinem Gesichtszuge unterscheiden könte. Indessen beruhet das Urtheil dieser Aerzte, daß dieses nicht ein und eben dasselbe Kind mehr sey, blos auf dem Unterschiede zwischen der Gesundheit und Krankheit. Dis ist schon bedenklich genug, denn da die Gesichtszüge beider Kinder natürlicher Weise verschieden genug seyn musten, so hat man nicht nötig gehabt, zu andern Merkmalen seine Zuflucht zu nemen.

Endlich beruhet alles, was der Bischof von Salisbury von dem mit den drey Kindern gespielten Betruge erzälet, auf demjenigen, was er entweder davon sagen gehöret, oder was er davon in den Berichten, welche von England an den Prinzen und die Prinzeßin von Oranien geschickt worden, gelesen; indem er sich damals im Haag aufhielt. Diejenigen, welche diese Nachrichten dahin schickten, waren warscheinlicher Weise keine Anhänger des Königs. Es ist daher sehr möglich, ich wil nicht sagen warscheinlich, daß sie die Sache vergrössert, und alle entweder wahre oder falsche Umstände zusammengesucht, welche den Prinzen und die Prinzeßin von Oranien, daß der Prinz von Wallis ein untergeschobenes Kind sey, überfüren konten. Was den Bischof von Salisbury betrift, so bin ich überzeugt, daß er sonst nichts erzälet, als was er entweder gehöret oder gelesen und was er für wahr gehalten. Wie kan man aber behaupten, daß er nicht von eingenommenen Leuten, welche ihre Mutmaßungen für eben so viele überzeugende Beweise gehalten, hintergangen worden. Ich weis wohl, daß nicht jederman in England diejenige Meinung von dem Doctor Burnet hat, welche ich von ihm hege. Aus den vielen Bänden von Anmerkungen, welche über seine Geschichte gemacht, und worin er sehr heftig gemishandelt worden, erhellet, daß ihn die Jacobiten für einen

geschwor-

geschwornen Feind Jacobs 2, und in demjenigen, was er erzälet, alles Beifals unwür- 1688.
dig halten. Da sie es aber aus starken Gründen nicht für dienlich geachtet, über dasjenige, was er von dem Betrug mit den dreien Kindern sagt, Anmerkungen zu machen: so kan ich nicht wissen, was sie davon hätten sagen können. Ich mutmasse daher nur, daß von ihm selbst nichts erdichtet worden; ohne doch dabey für dasjenige, was er auf das Zeugnis anderer gesagt, die Gewär zu leisten.

Ich habe mich bey der Geburt des Prinzen von Wallis ein wenig aufgehalten, weil ich sowol in Büchern als auch in den über diese Sache gehaltenen Gesprächen viele Unordnung und Verwirrung bemerkt. Ich habe nur dem Leser die Beurtheilung dieser Sache erleichtern wollen, nun mag er sich für oder wider dieselbe erklären; oder so lange, bis diese Sache in ein helleres Licht gesetzet seyn wird, unentschlossen bleiben. Da der eigentliche Endzweck der Geschichte darin bestehet, gewisse und unstreitige Begebenheiten zu bestätigen, falsche aber zu widerlegen, und in Absicht der zweifelhaften Begebenheiten dem Leser die Zweifelsgründe vorzulegen: so wird man gerne wissen wollen, woran man bey einer so wichtigen Sache, als diese ist, von welcher so vieles gesprochen worden, und von welcher man ohne Zweifel noch lange Zeit sprechen wird, sich zu halten habe. So viel ist gewis, daß die meisten Protestanten den Prinzen von Wallis für ein untergeschobenes Kind vornemlich deswegen halten, weil es ihnen, wenn Jacob 2 einen papistischen Nachfolger gehabt hätte, sehr nachtheilig gewesen wäre. Die Papisten zweifelten hingegen um so vielweniger, daß dieser Prinz von der Königin wirklich geboren sey; da freilich ihrer Religion nichts vortheilhafter seyn konte. Ich bin überzeugt, daß es unter beiden Parteien bey Bestimmung ihres Urtheils in dieser Sache nur sehr wenige anderen Gründen als ihren Vorurtheilen gefolget sind. Weil die Sache aber ganz anders, als man damals glaubte, ausgefallen: so hat die Warheit oder Unrichtigkeit der Geburt dieses Prinzen bis hieher noch keine von denjenigen Wirkungen, welche man damals von derselben hofte oder befürchtete, haben können (*).

Da

(*) „Die Geburt dieses Prinzen, sagt der Geschichtschreiber Jacobs 2, „hätte zwar seinem Vater eine Krone bevestigen sollen, worauf er schon, „als ein Erbe, Anspruch machte, sie hatte aber „im Gegentheil die Wirkung, daß die Verschwornen nur noch mehr angereitzet wurden, die Ausführung ihres schädlichen Anschlags mit gröſſerm „Eifer zu treiben. Kurz, sie wolten nicht länger „einen catholischen König haben. Er hatte sich „schon allein durch seine Religion unwürdig und „unfähig gemacht, über sie zu herschen. Und was „urtheilten sie wohl von einem catholischen Könige, dem Gott anjetzo einen Leibeserben geschenkt „hatte, der ganz ohnfelbar in der Religion seines „Vaters erzogen werden solte? Allein, obgleich „diese Vorstellungen für einen Theil des Volks zureichend waren, so muste man jedoch besorgen, „es möchten viele unter den übrigen, die dem „Prinzen von Oranien nur um deshalb die Krone antrugen, weil die Prinzessin, seine Gemalin, „in Ermangelung eines Königs die nächste Erbin „war, in Bestürzung gesetzt werden, wenn sie einen Prinzen erblickte, der ein näheres Recht dazu hätte, als diese Prinzessin. Bey diesen mislichen Umständen war also kein anderer Rath, „als den Prinzen von Wallis für ein untergeschobenes Kind auszugeben; welches auch wirklich „ausgesprengt wurde. Anfänglich hies es, die „Königin wäre zum Kinderzeugen untüchtig geworden. Demohnerachtet wurde sie schwanger: „man hielt aber diese Schwangerschaft für falsch „und erdichtet. Man konte sie aber unmöglich „länger in Zweifel ziehen; sie war vorher im Monat April im Kindbette unglücklich gewesen. „Was hat man aber nicht nachher erdichtet, um „der Gebnrt dieses jungen Prinzen den Schein einer Fabel und Unwarheit zu geben? Das Kind, „von welchem die Königin im Monat Junius „entbunden wurde, oder welches sie doch zur Welt „gebracht haben solte, verstarb noch eben den „Abend. An die Stelle desselben wurde das zweite, und anstat des zweiten ein drittes unterge-

„scho-

1688.

Geheime unterhandlungen.

Da der König nunmehr von einem papistischen Nachfolger versichert war: so hofte er, daß die Ausfürung seiner Entwürfe ihm nun auch weit leichter, als vorher, werden würde. Er wünschte aber nichts so sehr, als dieselbe vermittelst des Parlaments zu Stande bringen zu können. Es wurden daher die besondern Unterhandlungen in des Königs geheimen Zimmer noch einmal vorgenommen. Er lies diejenigen, welche er auf seine Seite bringen wolte, in sein Zimmer kommen. Er versprach, er drohete und diejenigen, welche sich nicht nach seiner Art, denn dieses war der gewönliche Ausdruck, bequemen wolten, konten gewis versichert seyn, daß er keine Gelegenheit, sich an ihnen zu rächen, versäumen würde.

Ankunft der irländischen kriegsvölker.

Bey dem allen wurden auch die allernachdrücklichsten Mittel, die Unterthanen zum Gehorsam zu zwingen, nicht verabsäumet. Denn er lies ganze Regimenter aus Irland kommen, und steckte eine grosse Menge irländische und papistische Befelshaber unter die engländischen Regimenter. Dis verdros das ganze Kriegsheer dergestalt, daß man überal Spöttereien und Lieder wider die Irländer, welche den Engländern auf das äusserste, besonders seit dem Blutbade 1641, verhast waren, hörete.

Adresse der Stadt Carlisle.

Damit indessen die Absichten, welche der König bey der Vermehrung seiner Kriegesvölker hatte, nicht zweifelhaft bleiben möchten: so überreichte ihm die Stadt Carliole eine Requete, welche, wie man gemeiniglich versichert, von einem Jesuiten aufgesetzt worden. „Man dankte ihm in derselben, daß er ein Kriegsheer, auf welches die Ehre „und Sicherheit des Volks beruhe; die Tekeliten möchten auch davon sagen was sie wol„ten, auf den Beinen hätte.„ Die Einwoner von Carliole sagten ferner zu dem Könige, „daß, wenn er ein Parlament zu berufen für gut befinden würde, sie solche Ab„geordnete, welche mit Sr. Majestät ohne die geringste Schwierigkeit in Absicht der Ab„schaffung der peinlichen Gesetze und des Testo übereinstimmen würden, ernennen wol„ten und daß sie keinen einigen, welcher sich bereits für diese cannibalischen Gesetze er„kläret habe, zu ernennen sich unterstehen würden. Sie behaupteten, daß diejenigen, „welche sich Sr. Majestät in einem so gottseligen Vorhaben widersetzten, dasjenige, was „ein Fürst nach dem ganzen Umfang seiner königlichen Gewalt thun könne, in Erwegung „ziehen müsten. Daß der Himmel seine guten Gesinnungen segne, und ihn zu dem „Ende mit der grossen Gabe eines Prinzen von Wallis belonet habe.„

Wä-

„schoben. Und was vor widersprechende Nach„richten sind nicht sonst noch ausgesprenget wor„den? Da Jacob 2 wirklich der Krone verlustig „erkläret worden, was liegt denn daran, ob der „Prinz von Wallis sein rechtmäßiger oder ein un„tergeschobener Sohn gewesen? Und wenn er wirk„lich ein Recht zur Krone gehabt, was sol man „von denen denken, die ihm solche entrissen, und „sich selbst aufgesetzet? Der Prinz von Oranien „wird diesen Vorwurf in keinem der folgenden „Jahrhunderte auslöschen. Wann er die Prin„zeßin, seine Gemahn, für die künftige Erbin der „Krone gehalten, so hätte er so lange warten kön„nen, bis ein rechtmäßiger König mit Tode ab„gegangen. Dis ist aber noch nicht einmal alles. „Der Prinz von Wallis schlos die Prinzeßin von „Oranien von der Thronfolge aus, oder setzte sie „wenigstens eine Stufe zurück. Der holländi„sche Prinz erkante es selbst, denn er lies dem „Könige und der Königin in seinem Namen zu der „Geburt ihres Sohnes Glück wünschen, und be„fal, daß der Name dieses jungen Prinzen in die „öffentlichen Gebete seiner Kapelle eingerückt wer„den solte. Aber was kan nicht der Ehrgeiz thun? „Der Prinz von Oranien wolte nun einmal her„schen, es mochte auch kosten was es wolte. Sei„ne Entwürfe waren schon zu weit gekommen, so, „daß er nicht mehr zurück treten konte. So lan„ge die Sache noch geheim gehalten wurde, betete „man in seiner Kapelle für den Prinzen von Wal„lis. Sobald es aber Zeit war, die Decke abzu„nemen, dachte man nicht mehr an dieses Kind, „und der Vater wurde bald darauf selbst vom „Throne gestossen.„ St. M.

Wärend der algemeinen Freudenbezeugungen, welche über die Geburt des Prinzen von Wallis geschahen, wurden der Erzbischof von Canterbury und die übrigen sechs gefangenen Bischöfe den 15ten Junii, um verhöret zu werden, vor das Gericht der königlichen Bank gefüret. Weil sie aber einen Aufschub verlangten, erhielten sie solchen bis auf den 29sten dieses Monats. Indessen lies man sie auf Bürgschaft los. Den 29sten war in dem grossen Saale zu Westmünster ein ausserordentlicher Zulauf vom Volk, worunter sich über dreissig Herren befanden, welche alle diesem Verhör beizuwonen ankamen. Die Sachwalter des Königs stelten vor, daß die von den sieben Bischöfen überreichte Requete wirklich eine aufrürische Schrift, welche zur Verminderung der königlichen Gewalt und zur Aufwiegelung des Volks wider die Regierung abgezielet, zu nennen sey. Die Sachwalter der Bischöfe zeigten hingegen von ihrer Seite mit vielem Nachdruck und mit grosser Freimütigkeit, daß dem Könige die Gewalt, von den peinlichen Gesetzen zu entbinden, nicht zustehe, daß daher auch eine unterthänige Requete, worin ihm vorgestellet würde, er könne sich dieses Rechts nicht anmassen, nicht als eine solche aufrürische Schrift anzusehen sey. Daß man die Bischöfe, als ob sie diese Requete bekant gemacht, mit Unrecht beschuldige, indem sie solche dem Könige allein, ohne solche jemand gezeigt zu haben, auf die unterthänigste Art überreicht hätten. Daß sie die Gelegenheit, ihm dieselbe zu überreichen, nicht einmal von freien Stücken gesucht, sondern daß sie durch einen den Gesetzen widersprechenden Befel, den ihnen der König zugefertiget, dazu gezwungen worden. Nach langen Streitigkeiten von beiden Seiten, waren die Richter, indem sie sich an die Geschwornen wandten, nicht einer Meinung. Es waren ihrer überhaupt vier, von welchen der erste Richter Wbright, und Halloway dem Könige anhiengen. Powell wurde für einen volkommen rechtschaffenen Man gehalten; Allybone aber war ein Papist. Wrigbt sagte, daß er die von den Bischöfen übergebene Requete wirklich als eine aufrürische Schrift ansehe. Halloway meinte, wenn die Geschwornen fänden, daß die Bischöfe bey der Ueberreichung ihrer Requete keine böse Absicht gehabt, so könte dieselbe auch nicht für eine aufrürische Schrift gehalten werden. Powill behauptete, daß die Requete keine aufrürische Schrift zu nennen, weil sich dieselbe darauf, daß der König die Gewalt, von den Gesetzen zu entbinden, nicht habe, welches volkommen richtig sey, gründe. Allybone versicherte, das Verbrechen der Bischöfe gehöre zu der Verräterey.

1688.

Verhör der sieben bischöfe.

Als sich die Geschwornen in ein Zimmer begeben, brachten sie, sie mochten sich nun entweder nicht vergleichen können, oder sie möchten dieses Verhör dadurch desto feierlicher machen wollen, die ganze Nacht daselbst zu. Als sich den folgenden Morgen das Gericht in Gegenwart einer unzäligen Menge Volks wieder versammelt, erklärten die Geschwornen in demselben die Bischöfe für unschuldig (*). Hierauf erhob das dabey stehende Volk ein grosses Freudengeschrey, welches sich in kurzer Zeit in den beiden Städten London und Westmünster ausbreitete. Man hörete in beiden Städten viele Stunden laug fast nichts als ein solches Freudengeschrey, welches das Volk über die geschehene losprechung der Bischöfe erregte, widerschallen. Dis war es aber noch nicht alles. Als sich der König denselben Morgen in das Lager bey Honslow begeben, und in dem Gezelte des Grafen von Feverobam speiste: wurde die Zeitung, daß die Bischöfe losgesprochen

Sie werden losgesprochen.

Freude des volks darüber.

(*) Die Richter bedienen sich nun eines einzigen Wortes, nemlich schuldig, wenn sie einen vernrtheilen, unschuldig, wenn sie iemanden losprechen. R.

1688. sprochen worden, in dem Lager bekant; worauf sogleich das ganze Kriegsheer ein Freudengeschrey, welches den König und diejenigen, die mit ihm bey der Tafel sassen, aufmerksam machte, erhob (*). Der Graf von Feversham gieng hinaus, und wolte nach der Ursach dieses Lermens fragen; kam aber den Augenblick wieder zurück und sagte zu dem Könige, es sey weiter nichts, als daß die Soldaten ihre Freude über die geschehene Lossprechung der Bischöfe bezeugten. Nennet ihr das nichts? antwortete der König; jedoch desto schlimmer für sie. Ohnerachtet der König vielen Verdrus über diese Sache blicken lies, und ohnerachtet er in London allen Zusammenlauf des Volks verbieten lies: so wurde doch diese Nacht, da man unzälig viele Freudenfeuer in den Gassen anzündete, die ganze Stadt erleuchtet. Dieses machte man fast in allen Städten des Königreichs, besonders aber zu Norwich nach, wo sich die Einwoner durch verschiedene Ausschweifungen hervortaten. Der König nam dieses ungemein ungnädig auf; daher er auch anfänglich, die sieben Bischöfe dem geistlichen Gericht zu überliefern, drohete, ja zur Bezeugung seines Unwillens auch die beiden Richter Halloway und Powell ab und andere an ihre Stelle setzte (**).

Der König setzt das Kriegsheer auf die probe.

Da der König die Gesinnung des Volks für ihm nicht vortheilhaft fand, faste er endlich den Entschlus, es auf die Gewalt ankommen zu lassen. Weil er sich aber hiebey keines andern Mittels, als seines Kriegsheers, bedienen konte: so wolte er dasselbe vorher, ob er sich auch auf dessen Gehorsam verlassen könte, auf die Probe stellen. Er hielt hiebey vor das beste Mittel, einem jeden Regimente, einem nach dem andern seinen Willen zu erkennen zu geben; und machte sich die Hofnung, daß, wenn sich erst zwey oder drey ihm unterworfen hätten, alle andere ihrem Beispiel gleichfals folgen würden. Er lies daher das Regiment des Lichfield unter das Gewehr treten, und befal dem Major, den Befelshabern und Soldaten zu sagen, daß diejenigen, welche zur Abschaffung des Testo und der peinlichen Gesetze nicht beförderlich seyn wolten, das Gewehr strecken solten. Er muste aber zu seinem grösten Erstaunen sehen, daß sogleich zwey Hauptleute und sehr wenige papistische Soldaten ausgenommen, das ganze Bataillon das Gewehr streckte. Er konte eine Zeitlang kein Wort hervorbringen, und als er sich endlich von seinem Erstaunen wieder erholet, befal er den Soldaten, ihr Gewehr nur wieder zu nemen, wobey er sich erklärte, daß er ihnen künftig, sie um ihre Meinung zu fragen, nicht mehr die Ehre erweisen würde.

Beförderung der irländischen papisten bey dem heer.

Es war indessen leicht vorher zu sehen, daß er mit einem protestantischen Heer niemals seinen Zweck erreichen und sein Reich catholisch machen werde. Er faste daher den Entschlus, eine grosse Menge protestantischer Befelshaber und Soldaten abzudanken, und ihre Stellen mit Papisten zu besetzen. Er fürete dieses Vorhaben anfänglich nur bey einigen Regimentern aus; welches aber ein grosses Misvergnügen bey dem Heer verursachte. Als er nicht lange hernach viele irländische Soldaten unter das Regiment des Herzogs von Barwick stecken wolte; begab sich Beaumont, der Oberstlieutenant dieses Regiments, in Begleitung vieler Hauptleute zu dem Herzoge und stellete demsel-

Widerstand dagegen.

(*) Das Heer unterstand sich nicht, wie Jakobs Geschichtschreiber meldet, seine Freude in Gegenwart des Königs an den Tag zu legen: „es „war aber doch in diesem Augenblick nicht so weit „entfernet, daß er nicht genug hätte hören sollen. „Es konte ihn solches überzeugen, das Blat habe „sich gewandt, und er herrsche nicht mehr über die „Herzen.„ S. M.

(**) Der Richter Robert Baldock, welcher bey diesem Rechtshandel einer von den Richtern in dem geheimen Rathe des Königs war, wurde an die Stelle des letztern zum Richter ernant. T.

demſelben vor, daß der Zwang, irländiſche Soldaten anzunemen, wider ihre Ehre laufe. 1688.
Sie baten daher, daß man ihnen entweder die erledigten Stellen bey ihren Compagnien mit Engländern zu beſetzen, die Freiheit laſſen, oder ihnen ihr Amt niederzulegen erlauben möchte. Als der König dieſes erfur, befal er, daß der Oberſtlieutenant und fünf Hauptleute von einem Kriegsrath, als Leute, die ſich der Meuterey und des Aufruhrs ſchuldig gemacht, verhöret werden ſolten. Man glaubte anfänglich, daß er ſie zum Tode verurtheilen laſſen wolte; der Kriegsrath begnügte ſich aber, ſie nur abzudanken. Die Flotte bezeugete, dem Könige zu ſeinen Abſichten zu dienen, nicht mehrere Luſt, als das Heer. Denn als der Viceadmiral, Ritter Strickland, die Meſſe auf ſeinem Schiffe leſen laſſen wolte, verurſachte dieſes unter den Matroſen einen ſolchen Aufſtand, daß man ſie nur mit vieler Mühe, die Prieſter in das Meer zu werfen, verhindern konte.

Der König befand ſich damals in ſolchen Umſtänden, daß es, ſowol ſein Vorhaben aufzugeben, als auch ſein angefangenes Werk durchzutreiben, gleich unmöglich ſchien. Sein Eifer für ſeine Religion, ſeine Grundſätze in Abſicht der Regierung, ſein von Natur unbeugſames Gemüt und die groſſe Gefälligkeit, welche er für die Königin und für die Prieſter und Jeſuiten, die ihn ohne Aufhören umringeten, hegte, verſtattete ihm nicht, ſein Werk unvolkommen zu laſſen. Ueberdem hätte er alsdann auch ſein ganzes Lehrgebäude, imgleichen ſeinen ganzen Rath verändern müſſen; nichts trift man aber ſeltener an, als daß ein Fürſt dieſes ungezwungen thun ſolte. Auf der andern Seite aber konte er aus der Geſinnung des Volks, ſeiner Flotte und des Heers, wie weit er noch von ſeinem Zwecke entfernet ſey, volkommen abnemen. Demohnerachtet hofte er noch alle dieſe Hinderniſſe, welche ſich zeigeten, überſteigen zu können: denn wenn der eine Theil des Volks, ſich ſeinem Willen zu unterwerfen, Widerſtand blicken lies; ſo war doch noch ein anderer Theil vorhanden, welcher das Joch mit der gröſten Unterwerfung zu übernemen geneigt zu ſeyn ſchien. Es hatten einige Biſchöfe ſeine Erklärung für die Gewiſſensfreiheit in den Kirchen ihres Sprengels wirklich leſen laſſen; als die Biſchöfe von Durham, von Cheſter und Rocheſter. Der erſtere hatte ſogar dreiſſig Prediger in ſeinem Kirchenſprengel, weil ſie dieſelbe nicht hatten leſen wollen, abgeſetzt. In der Provinz Cheſter hatten einige Prediger die Erklärung nicht nur leſen laſſen, ſondern auch dem Könige eine Adreſſe überreicht, worin ſie ſagten: „daß zwar die Erklärung ihrem Wunſche zu„wider, daß ſie aber demohnerachtet erkennen müſten, die Bekantmachung derſelben „ſey pflichtmäſſig, weil der Befel, dieſelbe bekant zu machen, von der höchſten Gewalt, „die ſie nur über ſich erkennen muſten, herkomme. Daß ſie daher auch das Betragen der ſie„ben Biſchöfe nicht billigen könten, vielmehr für die engländiſche Kirche vorzubitten ſich die „Freiheit nemen müſten, daß man die Feier einiger ihrer Glieder nicht der ganzen Kir„che zur Laſt legen möchte. Daß es in der Gemeinſchaft dieſer Kirche viele Leute gebe, welche „von ganzem Herzen, die gelinde Regierung Sr. Majeſtät zu vertheidigen, bereit wären „und daß ſie deren bald noch eine weit gröſſere Anzal zu finden hofften. Zum Schluſſe „wünſchten ſie dem Könige zu der Geburt eines Prinzen, welcher einmal die erbliche „Krone des Reichs tragen ſolte, alles Glück.„ Dem Könige wurde in dergleichen Adreſſen geſchmeicheit, und weil er glaubte, daß die Furcht endlich alle ſeine Unterthanen nach und nach, ſich ſeinem Willen zu unterwerfen, zwingen würde: ſo entſchlos er ſich, ſein Vorhaben, es möchte auch daraus entſtehen was da wolte, durchzuſetzen. Auf der andern Seite aber muſte er wieder zu ſeinem Verdrus erfaren, daß eines von den

Einige biſchöfe erklären ſich für den könig.

Adreſſe der prediger aus Cheſter.

1688. Collegiis zu Oxford, den Sohn des Cartwrights, Bischofs von Chester, welcher die vorhingedachte Adresse veranstaltet hatte, als ein Mitglied anzunemen, sich geweigert hatte. Er erfur auch, daß die Universität dem Gifford, welcher von ihm zum Bischof von Oxford ernant worden, die Doctorwürde abgeschlagen hatte.

Der Entschlus des Königs und seines Raths war viel zu vest gefaßt, als daß die Hindernisse, welche sich ereigneten, denselben hätten hintertreiben können. Ohnerachtet die sieben Bischöfe von dem vorgegebenem Verbrechen losgesprochen worden: so lies sich doch der geistliche Gerichtshof durch diesen Vorgang nicht irre machen; sondern schickte den 12ten Julii allen Kanzlern der Kirchensprengel, den Archidiaconis, Beamten und Commissariis einen Befel zu, noch vor dem 16ten Augusti ein genaues Verständnis derjenigen Kirchen und Kapellen, in welchen die Erklärung des Königs gelesen worden, einzuschicken. Die meisten aber von denenjenigen, an welche dieser Befel gerichtet war, beobachteten diesen so wenig, daß sie auch das verlangte Verzeichnis nicht einschickten. Als sich das Gericht den 16ten wieder versammelt, wurde es über diesen Ungehorsam betreten, und es geriet über den Entschlus, wie es sich hiebey verhalten solte, in grosse Verlegenheit. Nach einer langen Beratschlagung begnügte es sich nur den vorigen Befel zu erneuern, und allen denenjenigen, welche einige geistliche Gerichtbarkeit hatten, anzubefelen, daß sie vor dem 15ten September die Namen derjenigen Prediger, welche die Erklärung abgelesen und welche solches zu thun versäumet hätten, einschicken solten. Die Begebenheiten, welche aber vorher, ehe diese Zeit noch verstrichen, vorfielen, verursachten, daß man, was entweder das geistliche Gericht wegen dieser Sache vorzunemen entschlossen war, oder ob dieser Befel besser, als der vorhergehende, beobachtet worden, nicht erfaren hat.

Befel des geistlichen gerichts wegen der erklärung.

Der Doctor Sprat, Bischof von Rochester, welcher einer von den beiden Bischöfen des geistlichen Gerichts war, hielt davor, jetzt wäre es Zeit, sich aus demselben wegzubegeben. Er schrieb daher einen Brief an dieses Gerichte, worin er sich äusserte, „er sehe, daß man diejenigen Prediger zu verfolgen, welche die Erklärung nicht abgelesen „hätten, gesonnen sey; sein Gewissen wolle ihm daher, ein Werkzeug bey dieser Ver„folgung abzugeben, nicht verstatten. Er habe zwar die Erklärung in seinem Sprengel „selbst lesen lassen, er rufe aber Gott zum Zeugen an, daß er solches blos aus einem An„triebe seines Gewissens gethan; hingegen sey er eben so sehr überzeugt, daß diejenigen, „welche den Befelen des Königs nicht gehorsam gewesen, solches aus eben einem solchen „Antrieb gethan hätten.„ Der Bischof von Rochester war einer von denenjenigen, auf welche sich der Hof verlassen hatte; sein Abfal muste folglich auch dem Könige notwendig viel Misvergnügen erwecken. Viele haben seinen vornemsten Bewegungsgrund bey diesem letztern Betragen darin gesetzt, daß er sich für dem Ungewitter, welches sich bereits zusammen zu ziehen anfieng, und wovon ihm ein guter Freund Nachricht ertheilet, bey guter Zeit in Sicherheit setzen wollen.

Der bischof von Rochester verläßt die commißion.

Nach der Geburt des Prinzen von Wallis sahen diejenigen, welche noch einige Liebe für die Religion und für das Vaterland hatten, in was für Gefar beides schwebe, augenscheinlich. Es war unstreitig, daß der König nicht mehr nach den Gesetzen des Landes regieren, sondern seinen Willen für die einige Richtschnur der Regierung gehalten wissen wolte. Er hatte seine Absicht bereits hinlänglich an den Tag gelegt; daß man also eine völlige Veränderung der Regierung sowol in der Kirche als in dem Staate ganz gewis vermuten konte. Wenn dieses nicht hinreicht, die vornemsten Glieder des Staats

zu

zu berechtigen, solche Maasregeln nemen zu können, durch welche die Ausfürung eines solchen Vorhabens hintertrieben werden kan: so kan man schwerlich begreifen, was für ein Unterschied zwischen einer durch die Gesetze eingeschränkten Regierungsart als die engländische ist, und zwischen einer unumschränkten Regierung stat finde. Und demohnerachtet ist es unstreitig gewis, daß die engländische Regierungsart von der Regierungsart der meisten andern Länder und Reiche sehr unterschieden ist. Ich weis wohl, daß sich hiebey Schwierigkeiten finden, und daß in England die Grenzen des Gehorsams der Unterthanen zu bestimmen schwer sey. Als sich die engländische Kirche, obgleich sehr unrichtiger Weise, noch einbildete, daß der König die Regierungsart zu verändern gar nicht gesonnen, und daß er keine andere Absicht, als seine Vorrechte nur ein wenig weiter zu treiben, habe: so hielte dieselbe auch, sich ihm zu widersetzen, sich gar nicht berechtiget; sondern glaubte vielmehr, einen grossen Vortheil dabey zu finden, indem dadurch solchen Unternemungen, als diejenigen waren, welche unter Carl 1 so vieles Unglück nach sich gezogen hatten, vorgebeuget werden konte. Die Presbyterianer, die Independenten und die Wiedertäufer hatten die republikanischen Grundsätze so weit getrieben, und so erschreckliche Folgen aus denselben hergeleitet: daß man es nach Carls 2 Wiederherstellung, in die entgegenstehende Ausschweifung zu verfallen, einigermassen für notwendig hielte, wobey man dem Könige einige Gewalt bewilligen muste, welche, wenn man dieselbe wohl in Erwegung gezogen, eben so gefärliche Folgen haben konte, als die Grundsätze der Republikaner. Man hatte aber nur die Absicht dabey, die Nonconformisten durch die Gewalt des Königs im Zaume zu halten; wobey man jedoch nicht vorher sahe, daß eine Zeit kommen könte, da der König die ihm beigelegte Gewalt wider alle seine Unterthanen überhaupt und wider die engländische Kirche insbesondere gebrauchen würde. Als diese Zeit unter Jacobs 2 Regierung einfiel, merkte die engländische Kirche, obgleich etwas spät, doch endlich, daß, als sie den Satz von dem leidentlichen Gehorsam ohne einige Einschränkung behauptet, ja sogar ganz öffentlich geprediget hatte, sie an ihrem eigenen Verderben gearbeitet. Aus diesem Satz, welchen man so viele Jahre lang mit so vieler Sorgfalt als eine wesentliche Unterscheidungslehre der engländischen Kirche den Gemütern der Engländer eingepräget, rüreten die demütigen und unterthänigen Adressen her, welche dem Könige alle Tage überreicht wurden. In der That, da man dem leidentlichen Gehorsam nicht die geringsten Grenzen gesetzet: so glaubten viele Leute, daß sie ohne Verletzung des guten Gewissens, dem Könige in allen Stücken, ohne alle Untersuchung, zu gehorchen sich nicht weigern dürften. Endlich aber überfürete die Gefar, in welcher sich das Reich befand, verständige Leute, daß man der königlichen Gewalt, weil sonst die Religion mit dem Staat zugleich untergehen würde, notwendig Grenzen setzen müste. 1688.

Die engländische kirche ändert seine grundsätze.

Als sich die Sachen in solchen Umständen befanden, meinten viele von den vornemsten, sowol geistlichen als weltlichen Gliedern der engländischen Kirche, nunmehr sey es Zeit, solche Maasregeln zu ergreifen, durch welche dem weitern Fortgang des Königs vorgebeugt und seine Gewalt eingeschränkt werden könte. Obgleich sie dieselbe selbst ungemein weit getrieben: so wolten sie doch lieber ihre Meinung ändern, als in ihrem Eigensin so weit gehen, daß dadurch die Regierung und die Religion in eine augenscheinliche Gefar gestürzet würde; welches notwendig geschehen muste, wenn sie einen Satz, denn man mit allem Recht als die vornemste Ursache alles Unglücks, von welchem das Reich gedrückt wurde, ansehen konte, noch länger behaupten wolten.

Man sucht sich dem könige zu widersetzen.

1688.

Vereinigung der engländischen kirche mit den presbyterianern.

Das erste Mittel, zu welchem sie schritten, und welches man unumgänglich notwendig fand, bestand darin, daß sie eine genaue Vereinigung zwischen der engländischen Kirche und den Nonconformisten zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit zu stiften suchten. Diese Vereinigung war jetzt weit leichter als sonst zu bewirken. Beide Parteien räumeten ein, daß ihre Spaltung die einige Ursach ihres gemeinschaftlichen Untergangs gewesen. Dieses war ein starker Grund, sie beiderseits zur Vereinigung zu bewegen. Die von der engländischen Kirche erkanten, daß sie den Satz von dem leidentlichen Gehorsam zu weit getrieben, und räumeten ein, daß derselbe üble Folgen gehabt. Sie bezeigten sich bereitwillig, für die Bedenklichkeiten der Presbyterianer Achtung zu haben, und alle Gebräuche, welche für gleichgültig gehalten werden konten, abzuschaffen, oder doch wenigstens einem jeden, dieselben zu beobachten oder solches nicht zu thun, die Freiheit zu lassen. Dieses war es alles, was die Presbyterianer mit Recht erwarten konten. Da endlich die Bischöflichen von den Uebeln, welche ihre alzugrosse Strenge verursacht hatte, gerürt zu seyn schienen: so war man auch zu glauben geneigt, daß sie hernach, wenn die Sachen wieder in ihren ersten Zustand hergestellet seyn würden, mehr nachgeben würde. Die Presbyterianer hingegen, welche bisher, obgleich ohne Grund, die engländische Kirche, daß sich dieselbe dem Papsttum zu sehr nähere, beschuldiget hatten, musten nunmehr von ihrer Seite gleichfals, seitdem die Standhaftigkeit der sieben Bischöfe die Ungerechtigkeit dieser Beschuldigung bewiesen hatte, ihren Irtum erkennen. Da diese Gesinnungen von weisen und aufrichtigen Leuten von beiden Parteien gut angewandt wurden: so brachten dieselben endlich eine Uebereinstimmung der Meinungen in der Hauptsache, von welcher jetzt geredet wurde, hervor; das ist, man kam darin überein, man müsse notwendig auf Mittel denken, durch welche die Religion und der Staat von der Gefar, mit welcher er bedrohet wurde, befreiet werden könte. Die angesehensten von beiden Parteien gaben sich die äusserste Mühe, die von Leidenschaften eingenommenen Leute, deren Aussicht sich nicht so weit erstreckte, im Zaum zu halten. Mit einem Worte, die beiden Parteien der Torys und der Whiggs vereinigten sich, ehe der König das geringste davon erfur, und entschlossen sich, an den Vortheilen des Vaterlandes gemeinschaftlich zu arbeiten. Zum Unglück dauerte aber diese Vereinigung nur so lange als die Gefar dauerte. Dem sey aber wie ihm wolle, so kan man sagen, daß diese Vereinigung beider Parteien der allerunglücklichste Stos war, welcher dem Könige beigebracht werden konte; indem er aus ihrer Trennung seine gröste Stärke gezogen. Der Vater Orleans nennet diese Vereinigung ein Bündnis wider den König. Ein Wortstreit über diesen Ausdruck wäre ohne allen Nutzen. Es komt nur allein darauf an, ob diese Vereinigung, dieses Bündnis oder wie man es nennen wil, den Gesetzen, dem Gewissen und den Pflichten, welche Unterthanen ihrem Oberherrn schuldig sind, entgegen gewesen. Wenn man aber diese Frage entscheiden wil, mus man die Regierungsart in England von der Regierungsart anderer Länder sorgfältig unterscheiden, und unter dem Namen eines Königs, welche Benennung verschiedenen Fürsten gemein ist, die Rechte des einen mit den Rechten des andern nicht verwechseln, und alles dasjenige, was mit dem gröstem Nachdruck für die königliche Würde überhaupt gesagt werden kan, nicht auf einen König von England insbesondere anwenden. Dieses war ein Kunstgrif, dessen sich Jacob 1 sehr oft bedienete. Es komt daher nur darauf an, ob Jacob 2, wenn man die Verfassung der Regierung in England so voraussetzet, wie man sie in dieser ganzen Geschichte kennen gelernet,

net, dieselbe in ihren wesentlichsten Stücken verletzet habe; ob dieselben von ihm umgekehret oder in wichtigen Dingen verändert worden, ob man mit Recht, daß dieselbe gänzlich werde abgeschaffet werden, besorgen könnten, und ob die Engländer solches, ohne sich zu widersetzen, zu dulden, verpflichtet gewesen. Hiervon aber werden meine Leser aus allem demjenigen, was sie bis hieher gesehen haben, urtheilen können. Wenn man bey alle dem auch voraussetzt, daß Jacob 2 die Verfassung der Regierung verändert oder zu verändern entschlossen gewesen: so konte man doch denenjenigen, welche glaubten, daß sie sich der völligen Ausfürung seiner Entwürfe mit allem Rechte widersetzen könten, noch einen sehr starken Einwurf machen. Es hatte nemlich das Parlament und die engländische Kirche nach Carls 2 Wiederherstellung, daß man dem Könige einen uneingeschränkten Gehorsam schuldig sey, erkläret. Dieser Einwurf machte auf die Gemüter einiger Glieder der engländischen Kirche wirklich einen so starken Eindruck, daß solche, den Absichten des Königs sich zu widersetzen, nicht entschliessen konten; weil sie diesen Widerstand für eine klare und wirkliche Empörung hielten. Ja es haben noch viele bis auf die gegenwärtige Zeit diese Meinung beibehalten, und diese machen nebst den Papisten eben die Partey der Jacobiten aus. Zum Glück für England waren die meisten geistlichen und weltlichen Glieder der engländischen Kirche ganz anderer Meinung, und arbeiteten mit den Whiggs, welche nicht die geringste Schwierigkeit, sich mit denselben zu einem und eben demselben Zweck zu verbinden, mehr machten, gemeinschaftlich und mit Nachdruck die Befreiung der Religion und der Regierung zu bewirken. 1688.

Sobald die Vereinigung der Torys und der Whiggs zu Stande gekommen, fiengen viele von den vornemsten, sowol geistlichen als weltlichen Personen an, einen Entwurf zu machen, wie man bey der Ausfürung des grossen Vorhabens, die Kirche und den Staat zu retten, verfaren müsse. Es schien ihnen nichts vortheilhafter zu seyn, als den Prinzen von Oranien an die Spitze derjenigen Partey, welche sich wider den König vereinigte, zu stellen. Diese Sache betraf diesen Prinzen so sehr, daß man sich auch versichert hielt, er würde alle seine Kräfte, sowol England zu befreien, als auch seiner Gemalin, welche durch einen Prinzen, welchen man überal nur für untergeschoben hielt, ihres Rechts war beraubt worden, die Thronfolge zu versichern, anwenden. Dieses waren sehr starke Bewegungsgründe, welche den Prinzen von Oranien, sich in Bewegung zu setzen, antreiben konten. Es gab aber noch einen andern, welcher natürlicher Weise bey ihm grosse Wirkung haben muste; denn wenn der König seine Absichten zu Stande brächte, so war Holland notwendig in der äussersten Gefar, weil die beiden Könige von Frankreich und von England sich sehr genau verbunden hatten. Dieserhalb begaben sich verschiedene Herren unter allerley Vorwand bey guter Zeit, mit dem Prinzen von Oranien in Unterhandlung zu treten, nach dem Haag. Die ersten waren Herr Sidney (*), ein Bruder des Obersten Algernon Sidney, welcher unter der vorigen Regierung enthauptet worden, und der Ritter Payton und Gwin. Es ist leicht zu mutmassen, daß diese ihren Freunden in England von der vortheilhaften Gesinnung des Prinzen gegen sie, Versicherungen gegeben haben werden. In dem Monat Julii brachte einer, Namens Flight, mehr als achtzig Briefe an vorneme und angesehene Personen aus Holland nach England, und nam auch die Antworten nach dem Haag wieder zurück. Nachdem die Sache also eingeleitet, gab der alte Graf von Wharton eine Reise nach Teutschland vor und gieng durch den Haag. Der Oberste Sidney, ein Vetter

Entschluß, den prinzen von Oranien zu rufen.

Einige herren begeben sich zu ihm.

des

(*) Der nachher Graf von Rumney geworden. A.

1688. des Grafen von Sunderland, schützte, um einen Vorwand zu haben, nach Holland gehen zu können, den Gebrauch des Spawassers vor. Der Lord Dumblain, ein Sohn des Grafen von Danby, welcher eine freie Fregatte aufürete, reisete von England nach Holland und von Holland nach England, um die Briefe und von beiden Seiten gefaßten Entschliessungen zu überbringen, ab und zu. Der Graf von Shaftesbury verpfändete alle seine Güter für vierzigtausend Pfund Sterling und bot dem Prinzen von Oranien sowol seinen Beutel als auch seinen Degen an. Ihm folgten bald der Admiral Herbert, Herr Herbert, sein Vetter, Herr Russel, der Lord Mordant und der Graf von Wiltshire. Die vornemsten, mit welchen sie einen Briefwechsel in England unterhielten, waren, ausser vielen angesehenen Bürgern von London, die Grafen von Danby, von Devonshire, von Dorset, die Lords Lovelace und Delamere, der Herzog von Norfolk, der Marquis von Halifax und der Lord Eland, sein Sohn, der Marquis von Winchester, der Lord Pawlet, sein Sohn, der Willowghby, ein Sohn des Grafen von Lindsey, Herr Hambden, Herr Powle, Herr Lester nebst vielen andern (*).

Die Herren wenden sich an die generalstaaten.

Da der Prinz von Oranien den völligen Entschlus, sich zum Haupt dieser Partey zu machen, gefaßt, so wurde endlich nach vielen Beratschlagungen vestgesetzt, daß die im Haag befindlichen engländischen Herren im Namen des ganzen engländischen Volks die Staaten um Hülfe bitten solten. Damit aber das Geheimnis dadurch nicht bekant gemacht würde, machten sie sich anfänglich nur an einige der vornemsten und angesehensten Glieder, welche auch ihr ganzes Ansehen, die Sache, wenn es Zeit seyn würde, glücklich zum Stande zu bringen, anzuwenden versprachen. Es war eben nicht nötig, um die Generalstaaten zu bewegen, daß sie den unterdrückten Engländern beistehen möchten, viele Gründe beizubringen. Diese Sache gieng ihnen eben sowol als den Engländern selbst an; denn auf die geschehene Bezwingung Englands würde ohne Zweifel das Verderben von Holland gefolget seyn. Ludwigs 14 Absichten und seine Verbindung mit dem Könige Jacob liessen hieran gar nicht mehr zweifeln. Die ganze Schwierigkeit bestand nur darin, wie man Zurüstungen machen, seine Absicht verbergen, die Kriegsvölker, welche der Prinz mit nach England nemen wolte, so lange an bequeme Orte verlegen, und sich einer schleunigen Hülfe, im Fal inzwischen der König von Frankreich Holland angriffe, versichern solte. Alle diese Dinge wurden mit vieler Geschicklichkeit und in aller Verschwiegenheit besorgt. Die Streitigkeiten, welche damals über die Wahl eines Erzbischofs von Cöln zwischen dem Herzog Clemens von Baiern und dem Cardinal von Fürstemberg sich ereigneten, dieneten den Staaten zu einem Vorwande, ein Kriegsheer bey Niemwegen zu versammeln. Auf der andern Seite brachte es der Prinz von Oranien durch seine Klugheit so geschickt dahin, daß die Staaten dreien oder vieren Mitgliedern ihrer Versamlung die Besorgung derjenigen Sachen, welche

(*) Der Geschichtschreiber Jacobs 2, der den Anfang dieser Verschwörung viel weiter als unser Verfasser hinaussetzt, rechnet zu den Mitverschwornen die Bischöfe von London und Bristol, den Lord Lumley und Lord Churchill, nachmaligen Herzog von Marlborough. Er berichtet noch, daß dieses Geheimnis, obgleich so erstaunend viele an der Verschwörung Antheil genommen, demohnerachtet verborgen geblieben; daß die beiden Hauptanstifter Heinrich Sidney und Gilbert Burnet, nachheriger Bischof von Salisbury, gewesen; daß jener die Verschwörung in England eingefädelt, da inzwischen dieser in Holland daran gearbeitet; daß alles durch ihre Hände gegangen, und daß der glückliche Ausgang dieses Anschlags kein mittelmäßiger Beweis ihrer Geschicklichkeit gewesen. St. M.

welche damals im Werk waren, unter dem Vorwande überlieſſen, der Graf von Avaux, 1688.
franzöſiſcher Abgeſandte, habe in Holland ein Verſtändnis, wodurch er von allen Entſchlieſſungen der Staaten Nachricht erhielte. Dieſe Commiſſarii beſtanden alle aus Vertrauten des Prinzen von Oranien und ſtelleten unter dem Vorwande, als wenn es der cölniſchen Sache wegen geſchehe, Befele aus, das Heer in das Lager rücken zu laſſen, und eine Flotte auszurüſten. Unterdeſſen beſorgte der Prinz von Oranien, wie es hies, blos wegen des Kriegs mit Frankreich, welcher damals unvermeidlich zu ſeyn ſchien, mit den Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, mit denen Herzogen von Lüneburg und mit dem Landgrafen von Heſſencaſſel eine Zuſammenkunft zu Minden in Weſtphalen, da ſie ihn denn ihres Beiſtandes, im Fal Frankreich Holland oder die Niederlande in der Zeit, da der Prinz den Zug nach England unternemen würde, angreifen ſolte, verſicherten. Alles geſchahe ſo geheim, daß der franzöſiſche und engländiſche im Haag befindliche Abgeſandte nichts gewiſſes davon erfuren. Sie konten nur allein Mutmaſſungen herausbringen, ohnerachtet der erſte von den Entſchlieſſungen der Staaten, ſobald ſie nur gefaſt worden, Nachricht zu haben, gewont geweſen.

Maasregeln des prinzen von Oranien.

Als der Prinz von Oranien die Staaten von der Hülfe der vorhingedachten Fürſten im Nothfal verſichert hatte, machte er mit ſo vieler Klugheit und Verſchwiegenheit Anſtalten zu ſeinem Feldzuge, daß man erſt nach der Ausfürung derſelben den gemachten Entwurf erfur. Die Staaten ſolten unter dem Vorwande, die Wahl des Herzogs von Baiern unterſtützen zu können, ein Kriegsheer auf der Mockerheide, nicht weit von Nimwegen, in ein Lager rücken laſſen; wodurch wegen Entlegenheit dieſes Orts von der See aller Verdacht, daß dieſe Kriegsvölker eingeſchiffet werden ſolten, entfernet wurde. Es ſolte eine Flottte von funfzig Kriegsſchiffen und ſo vielen Frachtſchiffen ausgerüſtet werden, daß zwölf oder dreizehntauſend Man darauf eingeſchiffet werden konten. Zur Vermeidung alles Aufſehens, welches ſo viele Frachtſchiffe verurſachen muſten, ſolten die Kaufleute in Amſterdam, Rotterdam und anderer Seeplätze, ſo viel als nur möglich davon, unter allerley Vorwande befrachten. Dieſe Schiffe ſolten zu einer beſtimten Zeit in verſchiedenen Häfen einlaufen, die Völker daſelbſt einnemen, hernach aber nach der Reede von Goeree, wo die Kriegsſchiffe auf ſie warten würden, abſegeln. Der Prinz von Oranien ſolte ſich mit dieſem Heer einſchiffen, und wenn er in England angekommen, ſolten die engländiſchen Herren, welche ihn eingeladen, ſich in verſchiedene Gegenden des Königsreichs zerſtreuen, daſelbſt Aufſtand veranſtalten und Völker anwerben; da indeſſen der Prinz mit ſeinem kleinen Heer, dem Könige die Spitze zu bieten, ſuchen wolte. Man ſetzte als gewis voraus, daß das Heer des Prinzen, ſobald es nur in England angelandet, ſehr anwachſen, und das Volk überhaupt, die Bemühungen derjenigen zu unterſtützen, geneigt ſeyn würde, welche an deſſen Befreiung arbeiteten. Die ganze Ausfürung kam, ohne daß der franzöſiſche und engländiſche Geſandte das geringſte zuverläſſige erfaren konten, mit dem Entwurf völlig überein. Die Geſandten mutmaſten indeſſen aus den groſſen Bewegungen, welche in Abſicht der Flotte vorgenommen wurden, doch, daß etwas wider England im Werke ſeyn müſte. Es fiel wirklich ſchwer, vier oder fünfhundert Frachtſchiffe und funfzig Kriegsſchiffe ſo geheim auszurüſten, daß ihnen ihre Spionen nicht einige Nachricht davon gegeben hätten. Der Graf von Avaux gab dem franzöſiſchen Hofe von ſeiner Mutmaſſung fleiſſig Nachricht, welche ſogleich dem engländiſchen Hofe mitgetheilt wurde. Ferner berichtete des König Jacobs Geſandter im Haag, Herr Skelton, daß er vermittelſt eines

Entwurf des prinzen.

Er bekömt nachricht davon.

1688. aufgefangenen Briefes, es werde in Holland etwas wider England geschmiedet, entdeckt habe. Der König war damals aber alzusicher, als daß er diese Nachrichten im geringsten achtete; er hielt vielmehr alles dieses nur vor Versuche, die ihn, seine Entwürfe fahren zu lassen, nötigen solten. Kurz vorher hatte Herr Bude de Verace, ein Genfer und Kammerjunker der Prinzessin von Oranien, einen ungnädigen Abschied bekommen, und wolte in sein Vaterland zurückgehen. Da solcher von denen grossen Zurüstungen in Holland unterrichtet war, so schrieb er an Herrn Skelton, damaligen engländischen Gevolmächtigten zu Paris, er sey, dem Könige, von des Prinzen von Oranien Absichten, vieles licht zu geben, im Stande, und wenn dem Könige damit gedienet sey, wolle er deshalb nach London kommen. Skelton versäumte keine Zeit, den engländischen Hof davon zu benachrichtigen, und wiederholte solches in fünf bis sechs Briefen. Weil man aber entweder sich gar zu sicher hielt, oder weil der Graf von Sunderland, an welchen Skelton seine Briefe gerichtet hatte, dem Könige solche mitzutheilen, nicht für ratsam gehalten, so wurde hierauf gar nicht geachtet.

Der graf von Sunderland achtet Skeltons nachricht nicht.

Er verspricht ein Parlament zu versammeln.

Weil indessen die Zurüstungen in Holland fast nicht mehr verborgen bleiben konten, der König auch häufige Nachrichten davon erhielt: so wolte er auf allen möglichen Fal dem Volk mit der Hofnung eines Parlaments schmeicheln. Er erklärete daher den 24sten August im Rath, daß er auf den 27sten November ein Parlament zu berufen gesonnen; worauf der Kanzler die Writs, die Wahl der Abgeordneten anzustellen, den 5ten September auszufertigen Befel erhielt. Indessen wurden die Writs nicht abgeschickt, woraus man die Absicht des Königs, das Volk nur mit etwas zu unterhalten, genugsam schliessen kan.

Er verwirft das anerbieten Frankreichs.

Den Tag darauf kam der Herr von Bonrepas von Paris zu London an und unterredete sich mit dem Könige zu verschiedenenmalen. Man sagt, daß er ihm im Namen des Königs von Frankreich eine Flotte und ein Heer von dreissigtausend Man angeboten, daß aber der Graf von Sunderland die Annemung dieses Anerbietens hintertrieben. Man behauptet, er habe ihm vorgestellet, man wage zu viel, wenn man ein fremdes Heer in das Reich, zumal zu einer solchen Zeit, da man Anstalten zu einem Parlament mache, bringen wolte. Er werde dadurch das Zutrauen seiner Unterthanen, ja selbst dererjenigen, welche ihm noch am meisten ergeben, völlig verlieren; wenn hernach die Franzosen Lust bekämen, sich des Königreichs zu bemächtigen, so würde die Anzal derer, welche seine Partey nemen und ihn von diesen verdrieslichen Gästen befreien dürften, sehr klein seyn; ja wenn er eine so grosse Hülfe anneme, laufe er Gefar, nur als ein Unterkönig von Ludwig 14 betrachtet zu werden. Einige haben diesen Rath als eine wahre Verräterey von Seiten des Grafen von Sunderland, welcher bereits von dem Prinzen von Oranien gewonnen gewesen, vorgestellet. Diese Beschuldigung gründet sich aber allein auf den schlechten Ausgang, welchen die Sachen des Königs hernachmals namen, und auf das Vorgeben, daß der König in seinen Absichten, wenn er das Anerbieten des Königs von Frankreich angenommen hätte, glücklich gewesen wäre.

Neuer vertrag mit Frankreich.

Dem sey aber wie ihm wolle, der König schlug diese Hülfe, weil er derselben nicht benötiget zu seyn glaubte, aus, und demohnerachtet giebt man vor, daß er von der Zeit an mit Ludwig 14 ein neues Bündnis geschlossen, welches aber nicht bekant gemacht worden (*).

Als

(*) Als Jacob 2 die ersten Anerbietungen Ludwigs 14 ausgeschlagen hatte, lies ihm dieser Prinz ein

Als der König indessen aus verschiedenen Orten von den in Holland gemachten Kriegsrüstungen Nachrichten einzog, befal er dem Marquis von Albyville, seinem Gesandten, den Staaten eine Schrift zu überreichen, und sie um den Endzweck dieser Kriegsrüstungen, besonders aber derjenigen, welche bey einer solchen Jahreszeit zur See gemacht wurde, zu befragen. Die Staaten antworteten, daß sie bey ihren Zurüstungen nur dem Könige von England, welcher mit einer mächtigen Flotte und mit einem zalreichen Heere, ohne daß sie wüsten, wozu beides bestimt wäre, versehen sey, nachmachten, daß sie über das Bündnis, in welches er sich seit kurzem eingelassen hätte, eine Erleuterung zu verlangen, weit mehr Ursache hätten. Da diese Antwort den Verdacht des Königs nur noch vermehrete, so fieng er nunmehr einige Vertheidigungsanstalten zu machen an. Er besetzte daher die Befelshaberstellen von Portsmouth und von Hull, welche man gleichfals als die beiden Schlüssel des Königreichs anzusehen hat, mit zweien Papisten, und sorgete dafür, daß die meisten Befelshaber und Soldaten von eben derselbigen Religion wären.

1688.

Des Albyville schrift an die staaten.

Der könig macht gegenanstalten.

Bey dem allen konte sich der König noch nicht einbilden, daß der Prinz von Oranien, ihn anzugreifen, sich unterstehen würde. Er verlies sich beständig auf seine Kriegsvölker und auf seine Flotte; ohnerachtet er bereits verschiedene Proben von ihrer schlechten Gesinnung gegen ihn erfaren hatte. Dem französischen Hofe war eine so ausserordentliche Unempfindlichkeit unbegreiflich, und der Herr Skelton wuste auf die Frage, die alle Augenblick an ihn geschahe, warum der König, sein Herr, den französischen Beistand nicht annemen wolte, nichts zu antworten. Er konte nichts anders, als den Mangel der Verhaltungsbefele wegen dieser Sache, vorschützen. Als er endlich einmal mit dem Herrn de Croissy, einem der Staatsbedienten des Königs von Frankreich, von dieser Sache sprach, sagte er zu ihm, er für sich hege die Meinung, daß, wenn Frankreich die Generalstaaten, im Fal sie etwas wider den König von England unternemen würden, mit einem Angrif bedrohe, solche Erklärung alle Maasregeln des Prinzen von Oranien unterbrechen könte. Da der französische Hof diesen Einfal billigte, muste der Graf von Avaux den Staaten den 9ten September eine Schrift überreichen, worin er zu verstehen gab, „der König, sein Herr, könte nicht anders glauben, als daß die „Zurüstungen in Holland wider den König von England bestimt wären. Er müsse da„her ihnen die Erklärung thun, daß die genaue Freundschaft und Verbindung zwischen „ihm und dem Könige Jacob ihn nötige, demselben nicht nur beizustehen, sondern auch „die erste Feindseligkeit, welche wider England unternommen würde, als einen offen„baren Friedensbruch, und als einen völligen Entschlus, mit Frankreich zu brechen, „anzusehen.„ Nachdem die Staaten die Erklärung auf eine zweideutige Art beantwortet, liessen sie den Marquis von Albyville um nähere Nachricht dieses neuen zwischen beiden Königen geschlossenen Bündnisses ersuchen. Eben dieses Ansuchen muste ihr Gesandter van Citters, welchem sie zugleich eine Abschrift von dieser Schrift zuschickten, bey dem engländischen Hofe anbringen. Der König lies hierauf seinen Rath zusammenkommen, in welchem auf Vorschlag des Grafen von Sunderland der Schlus gefast wurde, der König sey mit demjenigen, was der Graf von Avaux vorgegeben, unzufrie-

Er hat gute hofnung.

Skeltons rath an Frankreich.

Des grafen von Avaux erklärung an die staaten.

ein anderes Mittel vortragen, welches sein Unglück hätte abwenden können, wenn er dasselbe angenommen. Er solte nemlich in Holland selbst eindringen, und ein Heer dahin abschicken, welches den Prinzen von Oranien, gewis dort zu bleiben, genötiget, und alle seine Entwürfe vereitelt haben würde. Dieser Vorschlag wurde aber ebenfals verworfen Jacobs 2 Geschichte. St. M.

1688. zufrieden. Dieser Entschlus wurde sogleich dem Gesandten der Staaten und allen königlichen Gesandten an den auswertigen Höfen mitgetheilet. Ja, um die Welt desto gewisser zu überfüren, daß der König an der Schrift des Grafen von Avaux nicht den geringsten Antheil habe: wurde Skelton sogleich zurückgerufen, und nach seiner Ankunft zu London in den Tour gesetzet.

Verdacht wider den grafen von Sunderland.

Bey dieser Gelegenheit urtheilete der Graf von Sunderland nach eben demselben Grundsatz, auf welchen er sich, als man die von Frankreich angebotene Hülfe in Beratschlagung nam, gegründet hatte. Man kan nicht in Abrede seyn, seine Gründe kamen dem Könige sehr scheinbar vor. Einige behaupten aber, daß sich zwar der König betrogen habe; daß sich hingegen der Graf von Sunderland in diesem Stücke unmöglich habe betriegen können: daher schreiben sie seine Ratschläge einer vorgesetzten Absicht, seinen Herrn zu verraten, zu. Warscheinlicher Weise sind diejenigen, welche solchergestalt urtheilen, damit nicht zufrieden, daß der König der gegenseitigen Meinung folgte, und die französische Hülfe nicht annemen wolte. Sie glauben ganz gewis, in diesem Fal würden alle Maasregeln des Prinzen von Oranien seyn vereitelt worden, er würde, seine Unternemung fortzusetzen, sich niemals unterstanden haben, und der König würde durch die Hülfe von dreissigtausend Franzosen sein Königreich im Zaum zu halten, und alles nach seinem Willen einzurichten, im Stande seyn. Man mus aber in Betrachtung ziehen, daß man dabey eine sehr ungewisse Begebenheit zum Grunde leget; daß der Rathschlag des ersten Staatsbedienten einige Monat vor dem Unglück des Königs vorhergegangen, und wenn man ihn beschuldigen will, daß er, den König zu verraten, gesonnen gewesen, so mus man voraussetzen, er habe dasjenige, was der König selbst nicht vorhersahe, leicht vorhersehen können, mit einem Worte, daß er ein heimliches Verständnis mit dem Prinzen von Oranien, wovon man aber wenigstens keinen ausdrücklichen Beweis füren kan, unterhalten. Von seiner Seite hat der Umstand, daß ihn der Prinz von Oranien, als er König geworden, in seinen Rath aufgenommen, und ihn seines Vertrauens gewürdiget, ihn einzig und allein verdächtig gemacht. Er war aber unter des Königs Jacobs Staatsbedienten auch nicht der einzige, denen dieser Prinz eben dieselbe Gnade erwies. So viel ist indessen gewis, daß, obgleich der Graf von Sunderland von der protestantischen Religion abgetreten, die Papisten ihn doch jederzeit für verdächtig gehalten, und daß dieses Mistrauen noch jetzo fortdaure. Sogar einige Protestanten gestehen ein, er habe den König verraten, und schreiben diese vorgegebene Verräterey, weil sie zum Besten des Reichs abgezielet, auf die Rechnung seiner Verdienste.

Verordnung wegen des parlaments.

Ich habe bereits erinnert, daß, ohnerachtet der König dem Kanzler, die Writs zur Wahl der Parlamentsglieder auszufertigen befolen, dieser Befel dennoch nicht volzogen worden. Dieses erhellet aus demjenigen Ausschreiben sehr deutlich, welches der König den 21sten September herausgab, worin er, daß die Wahl noch nicht angefangen, voraussetzte. Er sagte in demselben, „da er schon seine Gesinnung, ein Parlament zu berufen, „bekant gemacht, so müsse er, damit diejenigen, welche das Recht zu wälen hätten, „nicht von übelgesinten Leuten hintergangen würden, sich erklären, daß er, allen seinen „Unterthanen eine völlige Gewissensfreiheit zu verschaffen, und die engländische Kirche „zu unterstützen, gesonnen: wobey er die Acten wegen der Religionsgleichheit auf eine „solche Art bestätigen lassen wolle, daß dieselben niemals verändert werden könten; nur „daß diejenigen peinlichen Gesetze widerrufen würden, welche wider diejenigen gemacht

„wor-

„worden, die nach der Absicht gedachter Acte nicht zu geistlichen Pfründen befördert wor- 1688.
„den, oder in Zukunft damit versehen werden könten, damit sie eine Religion üben könten,
„welche dem Inhalt der Acte der Religionsgleichheit entgegen sey. Und damit nicht nur die
„engländische Kirche, sondern auch die protestantische Religion überhaupt desto mehr
„gesichert wäre: so wolle er gerne, daß die Römischcatholischen für unfähig erkläret
„würden, Mitglieder des Unterhauses zu werden, zulassen; um dadurch die Furcht,
„sie möchten sich einmal in den Besitz der Gesetzgebergewalt zum Untergang der Pro-
„testanten setzen, vorzubeugen. „

Dieses Ausschreiben war viel zu dunkel und zu zweideutig, als daß dasselbe grosse Folgen haben konte. Es war sogar ein offenbarer Widerspruch darin enthalten; indem man die peinlichen Gesetze aufheben, und zu gleicher Zeit die über die Religionsgleichheit gemachten Acten bestätigen lassen wolte. Uebrigens redete der König nur von der Ausschliessung der Papisten aus dem Unterhause, nicht aber von ihrer Ausschliessung aus dem Hause der Herren. Des Königs Absicht, das Volk nur zu hintergehen, wurde dadurch noch deutlicher, daß die Befele, zur Wahl zu schreiten, nicht abgeschickt wurden. Welche schlechte wirkung hat.

Da indessen das Vorhaben des Prinzen von Oranien von allen Seiten sich bestätigte; so wurden viele Bestallungen zur Verstärkung der Kriegsvölker ausgestellet, auch einige Regimenter aus Irland herbeigeschaft. Zu gleicher Zeit gab der König, die Flotte in einen guten Stand zu setzen, sehr dringende Befele. Der französische Gesandte, Herr Barillon, that den Vorschlag, den König, seinen Herrn, zu bitten, die Belagerung vor Philipsburg, welche der Dauphin angefangen, aufzuheben und den Krieg nach Holland zu spielen. Dieser Vorschlag wurde von verschiedenen Gliedern des Raths unterstützet; andere setzten sich aber dawider, weil solches den König um das Zutrauen seiner Unterthanen bringen würde. Es behielt auch diese letztere Meinung um so viel leichter die Oberhand, weil die Freunde des Prinzen von Oranien ausgesprenget hatten, daß die Zurüstung der Holländer, nur um die Landung der Franzosen auf England zu verhüten, bestimt sey. Vorschläge des französischen gesandten.

Als der König endlich an der Absicht des Prinzen von Oranien nicht weiter zweifeln konte, ernante er den Grafen von Feversham zum General seines Kriegesheers; nachdem er diese Stelle vorher dem Grafen von Roye, der aber dieselbe anzunemen nicht für dienlich fand, angeboten. Zum Befelshaber der Flotte aber wurde der Graf von Darmouth erkläret. Da der König wuste, was vor vielen Nachtheil ihm das Gerücht von einem genauen Bündnis zwischen ihm und Ludwig 14 bey seinen Unterthanen nach sich zöge; so that er, dasselbe zu unterdrücken, alles mögliche. In dieser Absicht befal er dem Marquis von Albyville, den Generalstaaten eine Schrift zu überreichen, und denselben in seinem Namen zu versichern, daß er mit Frankreich kein anderes Bündnis, als diejenigen errichtet habe, welche bekant gemacht und gedruckt worden. Er erbot sich ferner gegen die Staaten, um den nimwegischen Frieden und den im Jahr 1684 geschlossenen Stilstand zu behaupten, zu gemeinschaftlichen hinlänglichen Maasregeln. Die Staaten musten aber entweder bessere Nachricht, als der König sich einbildete, haben, oder sie mochten es aus andern Gründen thun: so bezeugten sie vor diese Schrift nicht die geringste Aufmerksamkeit. Der Pensionair von Holland gestand dem Marquis von Albyville vielmehr frey heraus, der Prinz von Oranien sey von dem engländischen Adel eingeladen, und damit die Regierungsart, welche der König seit seiner Besteigung Feversham wird zum befelshaber ernant. Der könig leugnet den vertrag mit Frankreich.

1688. des Throns völlig verändert habe, wieder auf den alten Fus gesetzt werde, so rüste er sich, den Engländern Hülfe zuzufüren.

Bestürzung des königs.

Es scheinet, der König habe bis dahin noch einige Hofnung gehabt, daß entweder die Staaten eine andere Absicht hegen möchten, oder daß ihn der Prinz von Oranien nur furchtsam machen und ihn von der Vollendung seines Vorhabens abschrecken wollen. Als er aber diese Nachricht von seinem Gesandten bekam, welcher noch hinzusetzte, daß sich im Haag viele Engländer, um den Prinzen Oranien bey seiner Unternemung zu begleiten, befänden, so schien er ausserordentlich bestürzt zu seyn, und seine Räthe waren solches nicht weniger. Man konte sich auch in der That leicht vorstellen, es werde der Prinz von Oranien den Entwurf zu dieser Unternemung nicht ehe gemacht haben, als bis er heimliche Versicherungen, daß er von den meisten Engländern werde unterstützt werden, erhalten. Diese Betrachtung lehrete dem Könige nunmehr den grossen Unterschied einsehen, welcher zwischen der Anzal der Papisten und Protestanten anzutreffen, und daß er sich folglich auch keine Rechnung mehr auf die Hülfe der ersteren machen dürfe.

Er entschliest sich, die bischöfe um rath zu fragen.

In dieser traurigen Vorstellung hielt er vor das beste Mittel, welches ihm noch übrig sey, daß er die engländische Kirche auf seine Seite zu ziehen suchen müsse. Er stand in den Gedanken, daß diese Kirche in ihrem Satz von dem leidentlichen Gehorsam noch unbeweglich seyn werde, und glaubte, daß, wenn er ihr nur einige Genugthuung geben würde, er sich ihrer Treue versichern könte; welches ihn sodenn in den Stand setzte, sich für den Bemühungen des Prinzen von Oranien nicht mehr fürchten zu dürfen. Zu dem Ende lies er diejenigen Bischöfe, welche sich damals zu London befanden und deren an der Zahl sechs waren, vor sich kommen: nemlich die Bischöfe von Wincheſter, von Chicheſter, von Peterborough, von Rocheſter, von Ely und von Bath und Wells; welchen er vortrug, er habe sie rufen lassen, bey denjenigen Umständen, in welchen er sich befinde, sie um ihren Rath und Beistand zu ersuchen. Er versicherte ihnen, daß er alles, was man zur Beschützung der protestantischen Religion und der Freiheiten der Unterthanen, ohne Nachtheil der Gerechtsame der Krone für nötig finden würde, zu thun geneigt wäre. Hierauf sagte er ihnen, daß, da diese Sache eine reifliche Untersuchung erfordere, er sie bitte, mit einander darüber zu beratschlagen, und ihm hernach ihre Meinung zu eröfnen. Als die Bischöfe ihren Abtrit genommen, verfügten sie sich zu dem Erzbischof von Canterbury, welcher sich damals nicht wohl befand, um daselbst einen gemeinschaftlichen Entschlus, was sie dem Könige für einen Rath ertheilen solten, zu fassen.

Bekantmachung des bevorstehenden einfals.

Den 28sten September machte der König ein Ausschreiben bekant, worin er seinen Unterthanen zu wissen that, „daß sich Feinde, England anzugreifen, rüsteten, hierzu „wären sie von unruhigen und boshaften Leuten, welche nichts anders suchten, als das „Königreich in Unruhe und Verwirrung zu stürzen, eingeladen worden. Man wolte „sich zwar zur Rechtfertigung dieses Einfals eines Vorwands, welcher von der Religion „und den Freiheiten des Volks hergenommen sey, bedienen: man gehe aber unleugbar „damit um, das Reich zu erobern, und dasselbe einer fremden Macht unterwürfig zu „machen. Es sey aber dieses Vorhaben mit aller nur möglichen Verschwiegenheit ge„schmiedet, er habe indessen dennoch davon Nachricht erhalten, und sich in solche Ver„fassung gesetzet, daß er es durch eigene Macht allein dahin zu bringen hoffe, daß seinen „Feinden ihr Unternemen gereuen solle; daher ihn auch das Vertrauen, welches er auf „seine getreuen Unterthanen setze, bewogen habe, alle auswertige Hülfe auszuschlagen.

„Er

„Er ermane sie daher, alle Arten von Feindseligkeit und Mistrauen faren zu lassen, und „um diesen Einbruch zu hemmen, sich mit ihm zu vereinigen. Er sey, wie er denn „sein Leben bereits oft zur Vertheidigung des Volks gewagt habe, auch noch jetzt eben „dasselbe zu thun bereit. Er sey zwar ein Parlament zu versammeln gesonnen gewesen; „er sey aber in Betrachtung des Einfals, da man sich, seine gnädigen Absichten gegen „sein Volk fruchtlos zu machen, rüste, die der Wahl wegen der Mitglieder ertheilten „Befele zu widerrufen, genötiget worden u. s. f. 1688.

Ohnerachtet sich nun der König auf die Treue seiner Unterthanen sich völlig zu verlassen stellete, so wuste er doch, daß er ihnen nur alzuviel Ursach zum Misvergnügen gegeben, als daß er auf ihre Zuneigung zu viel bauen könte. Er hielt es daher für nötig, ihnen seine Aufrichtigkeit mit etwas mehr als blossen Worten zu beweisen. In dieser Absicht lies er den Bischof von London wieder einsetzen und ernante an die Stelle des Johan Eyles, eines Wiedertäufers, einen Man von der engländischen Kirche zum Lord Maire der Stadt. Da er ferner erfaren, daß die Bischöfe, die er um Rath gefragt, der Stadt London ihren alten Freiheitsbrief wieder zurückzugeben, ihm anraten wollen, so lies er den Lord Maire und die übrigen obrigkeitlichen Personen rufen, und versprach ihnen ausdrücklich, daß er die Stadt wieder in diejenigen Umstände, worin er sie vor dem Verlust ihres Freiheitsbriefes gefunden, setzen wolle (*). Denselben Tag, als den 2ten October, lies er eine algemeine Vergebung bekant machen, wovon doch die Ritter Payton und Gwin, der Doctor Burnet, der Major Wildman, Samuel Johnson, Titus Oates, der Prediger Fergusson und zehn andere unbekantere Leute ausgeschlossen waren. Dis alles war indessen, dem Volke ein Gnüge zu thun, nicht hinreichend, indem dasselbe eine weit grössere und zuverlässigere Befreiung verlangte.

Er setzet den bischof von London wieder ein.

Er ernennet einen neuen maire in London.

Und verspricht der stadt London ihren alten freiheitsbrief wieder zu geben.

Algemeine vergebung.

Den folgenden 3ten October begab sich der Erzbischof von Canterbury in Begleitung von acht Bischöfen nach Whitehall, und bekam auch sogleich bey dem Könige Gehör. Nach einer kleinen Rede überreichte er ihm in zehn Artikeln, welches so viele Rath-

(*) Jacobs 2 Geschichtschreiber, der alles von der besten Seite für diesen Fürsten vorzustellen gesuchet, meldet: „der König habe einige Zeit vorher (vor der Ankunft des Prinzen von Oranien) „geglaubt, daß er die Misvergnügten durch mehrere Mäßigung noch würde besänftigen können. „Er hätte sich so weit heruntergelassen, daß er öffentlich bekant gemacht, wie er geneigt wäre, alles einzugehen, was man zur Sicherheit der engländischen Kirche und der protestantischen „Religion überhaupt nur immer wünsche, und daher bewilliget hätte, daß die Römischcatholischen vom Unterhause des Parlamentes ausgeschlossen seyn solten; er habe dem Herzoge von „Ormond den Orden vom blauen Hosenbande zugeschickt, um ihn dadurch wieder zu gewinnen; „er habe den Herzog von Sommerset und die „sieben Bischöfe, die er in den Tour setzen lassen, „wieder begnadigt: er habe sogar einige von diesen zu seinen Räthen angenommen; er habe den „B. Peters weggeschaft, und das Collegium der „Savoye den Jesuiten genommen, auch alle von „diesem Orden von sich entfernet. Er habe seinen „Eifer für die Abschaffung des Tests und der „peinlichen Gesetze faren lassen; er habe sich „dahin erkläret, daß er die Beurtheilung dieser „Sache der Entscheidung eines freien Parlamentes „überlassen wolle. Er habe das Magdalenencollegium zu Oxford wiederhergestelt, und die Absetzung des Bischofs von London aufgehoben: „er habe das geistliche Gericht abgeschaft, und alle „Acten der sieben Commissarien für ungültig erkläret. Ja, um die Gunst des engländischen „Volks, so wegen seiner Freiheitsbriefe erbittert „worden, desto leichter wieder zu gewinnen, habe er „der Stadt London die ihrigen, die ihr von „Carl 2 genommen worden, wieder gegeben; „und verschiedenen Städten im Reiche diejenigen, „die er ihnen selbst vorher entzogen, wieder verstattet. Lauter Beweise einer grossen Veränderung auf „Seiten dieses Fürsten. Dieses alles geschahe kaum „in Zeit eines Monats. Aber das Ungewitter brach „dennoch über ihn aus; es war nicht mehr in seinem „Vermögen, demselben auszuweichen „ Er. M.

1688. Rathschläge, aber auch eben so viele Vorwürfe über seine vorige Regierung waren, den Inhalt ihrer Unterhandlungen. Diese Rathschläge waren folgende.

Rathschläge der bischöfe an den könig.

1. Se. Majestät möchte die Verwaltung der Regierung in den verschiedenen Provinzen solchen Leuten anzuvertrauen geruhen, die nicht nur von vornemen Stande, sondern auch den Gesetzen zu Folge, dazu tüchtig wären.

2. Das geistliche Gericht abzuschaffen.

3. Alle Befreiungen, nach welchen Leute, welche die in den Gesetzen erforderten Fähigkeiten nicht hätten, zu bürgerlichen oder geistlichen Bedienungen, besonders auf den beiden Universitäten zugelassen würden, zu widerrufen; imgleichen den Präsidenten und die Mitglieder des Magdalenencollegii zu Oxford wieder einzusetzen.

4. Die den Papisten gegebene Erlaubnis, öffentliche Schulen zu halten, zu widerrufen.

5. Sich seiner Ansprüche auf die Gewalt, von der Verbindlichkeit der Gesetze lossprechen zu können, zu begeben, und diese Sache dem Parlament zu überlassen.

6. Denen vier papistischen Bischöfen oder sogenanten apostolischen Statthaltern zu verbieten, fernere Eingriffe in die geistliche Gerichtbarkeit zu thun, indem dieselbe blos und allein den Bischöfen von der engländischen Kirche zustünde.

7. Die ledigen Bischoftümer und andere geistliche Bedienungen in England und Irland mit frommen und gelehrten Leuten zu besetzen.

Der Erzbischof fügte hier, als wenn es von ihm allein herrüre, noch folgende Bitte hinzu, daß Se. Majestät das schon seit langer Zeit erledigte Erzbistum York mit einem würdigen Unterthan zu besetzen geruhen möchten.

8. Denen Quo Warrantos wider die Gemeinen Einhalt zu thun, und einer jeden ihre Freiheitsbriefe und Vorrechte wieder zu geben. Bey diesem Artikel setzten die Bischöfe noch hinzu, sie hätten gehöret, daß Se. Majestät, der Stadt London ihren Freiheitsbrief wieder zu geben, versprochen, sonst würden sie aus diesem Stück einen Hauptartikel ihres unterthänigsten Raths gemacht haben.

9. Ein freies Parlament, welches sowol der engländischen Kirche eine völlige und den Acten der Religionsgleichheit gemässe Sicherheit verschaffen, als auch eine rechtmässige Gewissensfreiheit einfüren und die Gerechtsamen und Freiheiten des Volks beschützen könne, zu berufen, damit auf diese Art eine glückliche Uebereinstimmung zwischen dem Könige und seinen Unterthanen erhalten werden möge.

10. Endlich und vor allen Dingen möchte Se. Majestät den Bischöfen die allergnädigste Erlaubnis ertheilen, ihm die Ursachen und Bewegungsgründe vorzulegen, die ihn, sich mit der engländischen Kirche, in welcher er geboren und erzogen worden, wieder zu vereinigen, bewegen müsten.

Aus diesen Rathschlägen erhellet augenscheinlich, daß alles, was wir bisher von Jacobo 2 Regierung angefüret, nicht blos auf die von seinen Feinden ausgestreueten Verleumdungen beruhe. Denn wie hätten sich diese Bischöfe den 3ten October, einen Monat vor der Ankunft des Prinzen von Oranien und zu einer Zeit, da der Ausschlag der Sache noch völlig ungewis war, unter einander, dem Könige unter dem Vorwande heilsamer Rathschläge, den Vorwurf zu machen, verbinden können, daß er die Gesetze in allen diesen Stücken übertreten? Ueberdem kommen diese Rathschläge dem grösten Theil nach mit dem Manifest des Prinzen von Oranien, welches doch im Haag zu einer Zeit ausgefertiget worden, da die Bischöfe zu London versammelt waren, überein.

ein. Endlich beweisen die Schritte, welche der König zwey Tage nachher that, die Warheit dieser Begebenheiten auf eine unstreitige Art. Es können sich also Jacobs Anhänger mit nichts, als mit dem Vorgeben schützen, daß er entweder dasjenige zu thun, was er wirklich gethan, berechtiget gewesen, oder daß doch seine Unterthanen, wenn er gleich kein Recht zu diesem Verfaren gehabt, sich seinem Willen zu unterwerfen, verbunden gewesen. Doch hier ist nicht der Ort, diese Fragen zu untersuchen. 1688.

Jacob sucht das volk zu befriedigen.

Da der König wohl einsahe, daß er das Mistrauen des Volks, wenn er den Rathschlägen der Bischöfe zu folgen sich weigern wolte, nur noch vermehren möchte: so entschlos er sich, obgleich allem Ansehen nach wider Willen, den grösten Theil derselben zu befolgen. Zu dem Ende wurde das geistliche Gericht zwey Tage darauf eingezogen. Den folgenden Tag bekam der Groskanzler, der Stadt London ihren alten Freiheitsbrief in Person wieder zuzustellen, Befel. Die Statthalter der Provinzen wurden ausdrücklich, die Misbräuche abzuschaffen, welche in Absicht der Gemeinden vorgegangen, befeliget. Der Bischof von Wincheſter, Aufseher über das Magdalenencollegium zu Oxford, erhielt, diesem Collegio alle seine Gerechtsamen, den alten Statuten zu Folge, wieder zu geben, Volmacht. Der König gab ferner allen Gemeinden in einem öffentlichen Ausschreiben ihre Freiheiten und alten Freiheitsbriefe wieder. Er nam verschiedene Aenderungen mit den Statthaltern der Provinzen vor; die papistischen Friedensrichter, Mayres und andere obrigkeitliche Personen wurden ab- und Protestanten an ihre Stellen eingesetzt. Es schien also, als wenn das grosse Werk des Königs, woran er vier Jahr gearbeitet, nunmehr, in einer Zeit von ohngefär zwölf Tagen, völlig zu Grunde gerichtet worden.

Er giebt gelegenheit zu neuem verdachte.

Alle diese Unternemungen waren aber insgesamt, dem Könige das Zutrauen seiner Unterthanen zu verschaffen, nicht hinreichend, indem dieselben zu spät und zu einer Zeit geschahen, da es schien, daß er sich mehr aus Noth gedrungen, als von freien Stücken dazu entschlossen. Man sahe keinen andern Grund, welcher den König, sein eigen Werk zu Grunde gehen zu lassen, bewegen können, als die Furcht, er möchte bey des Prinzen von Oranien Ankunft, welcher gewis erwartet wurde, völlig verlassen werden; daher auch einige daraus schlossen, das Nachgeben des Königs werde von keiner längern Dauer als die Gefar selbst seyn. Man hatte auch bald, die Warheit dieses Argwons überzeugend einzusehen, Gelegenheit. Denn als der Bischof von Wincheſter die Mitglieder des Magdalenencollegii, dem königlichen Befel zu Folge, um diesem Collegio seine alten Gerechtsamen wiederzugeben, zusammenkommen lassen, der König aber inzwischen die Nachricht, daß die Flotte der Generalstaaten von einem Sturm zerstreuet worden, erhielt: so wurde der Bischof unter allerley ungegründetem Vorwand nach London berufen, und die Wiederherstellung des Collegii also verschoben. Als aber diese Nachricht nachmals falsch befunden wurde, nam der König seine vorgegebene Neigung wieder an, und dem Collegio wurden seine Gerechtsamen wiedergegeben. Dieses verursachte dem Könige den äussersten Nachtheil, weil hieraus augenscheinlich erhellete, daß er bey allen zum Behuf der Protestanten vorgenommenen Veränderungen keine andere Absicht gehabt, als sie so lange mit leerer Hofnung abzuspeisen, bis er, derselben entberen zu können, im Stande sey. Diejenigen, die sich hierdurch fangen lassen, und, daß der König aufrichtig verfaren, geglaubt hatten, verloren nunmehr das auf ihn gesetzte Vertrauen gänzlich. Jacob sahe sich also auf einmal von aller andern Hülfe, ausser von derjenigen, die er

1688. von den Papisten haben konte, entblösset; diese waren aber, seine Sachen, die von Tage zu Tage schlimmer wurden, wieder herzustellen, ausser Stande.

Er vermehret die kriegsvölker.

Weil er nun sein ganzes Vertrauen auf sein Kriegsheer setzte, so gab er sich auch, dasselbe zu vermehren, und durch solche Kriegsvölker, die völlig und allein von ihm abhiengen, zu verstärken, alle mögliche Mühe. Den von ihm schon ertheilten Befelen zu Folge erhielt er zweitausendundfünfhundert Man aus Irland, welche zu Chester ausgeschiffet wurden, und zu Carliole, drey Meilen von Schotland, aniangten. Ausser diesem solten noch zehn Regimenter Reuterey oder Fusvölker, die vielen Freicompagnien nicht einmal mitzurechnen, angeworben werden. Alle Landsoldaten bekamen, sich auf den ersten Wink zum Aufbruch fertig zu halten, Befel. Endlich befal er in einem Ausschreiben, daß alle Pferde und alles Vieh aus denjenigen Gegenden, wo der Feind eine Landung versuchen würde, wenigstens auf zwanzig Meilen weit weggeschaffet werden solte. Dis war zwar alles, was er thun konte. Indessen konte er dadurch sich keine eifrige Unterstützung von Seiten seiner Unterthanen, oder die Treue seiner Kriegsvölker verschaffen. Es hatte sich also der Prinz von Oranien nicht blos auf sein kleines Heer von dreizehn oder vierzehntausend Man, sondern vielmehr auf die damalige Gesinnung der Engländer, zu verlassen, welche seine Ankunft mit vieler Ungedult erwarteten. Sonst würde gewis ein so geringes Heer, England zu erobern, ausser Stande gewesen seyn.

Nimt neue maasregeln.

Er läst die catholischen kirchen zuschliessen.

Indessen fieng der Pöbel zu London, der durch die Hofnung einer bevorstehenden Hülfe ganz ungestüm worden, an, sich an den Kapellen der Papisten zu vergreifen. Der König lies sie daher, damit sie bey so bewandten Umständen nicht etwa Gelegenheit zu einem Aufrur geben möchten, insgesamt zuschliessen. Hingegen fiengen viele römische Priester und Jesuiten, die das Wetter immer näher kommen sahen, und aus der Verfassung des Volks und der Bestürzung des Hofes nicht viel gutes schiosten, an, sich nach und nach unsichtbar zu machen, und sich jenseit des Meers in Sicherheit zu setzen.

Taufe des prinzen von Wallis.

Bey aller dieser Verwirrung lies der König den Prinzen von Wallis auf das feierlichste taufen. Seine Pathen waren der Papst, dessen Stelle sein Nuncius vertrat, und die verwitwete Königin. Er ward Jacob Franz Eduard genant.

Schrift in Holland über den prinzen von Wallis.

Zu gleicher Zeit erhielt man bey Hofe eine Schrift, welche in Holland herausgekommen war, und die Aufschrift füret: Nachricht der engländischen Protestanten, Ihro Hoheiten dem Prinzen und der Prinzeßin von Oranien überreicht. Der Verfasser dieser Schrift, welche dem Doctor Burnet oder Major Wildman beigeleget wird, füret in derselben die Beschwerden der Engländer sehr weitläufig, und unter andern auch dieses mit an, daß man dieselben, ein untergeschobenes Kind für den Prinzen von Wallis zu erkennen, zwingen wolle. Er setzte hinzu, der König würde nicht so dreist seyn und diejenigen Zeugen, die die Geburt dieses Kindes bezeugen könten, abhören lassen. Dem Könige war zwar der Verdacht, welcher dieser Sache wegen unter dem Volk ausgestreuet worden, nicht unbekant; bis dahin hatte er sich aber, als wenn er nichts davon wisse, oder denselben doch wenigstens verachte, gestellet. Indessen glaubte er, daß, wofern er sich nicht einen grossen Nachtheil zuziehen wolle, er das öffentliche in ihn gesetzte Mistrauen bey dieser Gelegenheit notwendig beantworten müsse. Er versammelte daher den 22sten October eine ausserordentliche Rathsversamlung, zu welcher er die verwitwete Königin, alle zu London befindliche geistliche und weltliche Herren, den Lord Maire und die Aldermänner nebst den Reichsrichtern einladen lies. Als sie nun

Der könig versammelt einen rath, die geburt dieses

alle

alle beisammen waren, trug der König ihnen vor: „er habe sie zwar eines aufferordent- 1688.
„lichen Umstandes wegen zusammenrufen lassen; grosse Uebel erforderten aber aufferer- Prinzen zu be-
„dentliche Gegenmittel. Er habe aus vielen von verschiedenen Orten her erhaltenen Be- weisen.
„richten ersehen, wie die Gemüter einiger seiner Unterthanen von seinen Feinden derge- Rede des Kö-
„stalt vergiftet worden, daß sich auch viele, den Sohn, womit ihn Gott gesegnet habe, nigs.
„für seinen Sohn zu halten, ein Bedenken machten, hingegen solchen vielmehr für ein
„untergeschobenes Kind ausgäben. Er könne ihnen aber versichern, daß nach einer ganz
„besondern Schickung Gottes, wohl nicht leichtlich jemals ein Prinz mehrere Zeugen bey
„seiner Geburt gehabt. Er habe daher die jetzige Zeit zur Untersuchung dieser Sache
„ausgesetzt, indem sich solche, weil er den Prinzen von Oranien mit dem ersten Ost-
„wind erwarte, nicht länger aufschieben lasse. Da er, als Herzog von York, sein
„Leben so oft für die Vertheidigung des Königreichs gewaget, so halte er sich jetzt um so
„viel stärker dazu verpflichtet. Weil er nun willens sey, diesem feindlichen Einfal in
„Person sich entgegen zu stellen, sein Leben aber dabey allerley menschlichen Zufallen un-
„terworfen sey: so sey nach seiner Meinung, zum Besten seiner Unterthanen, keine Zeit
„mehr zu verlieren, damit dadurch den Unruhen, die sein Tod verursachen könte, vor-
„gebeuget werden möchte. Er habe die verwitwete Königin, dieser Versamlung beizu-
„wonen, gebeten, damit sie dasjenige, was sie von der Geburt des Prinzen wisse, sa-
„gen könne; wie er denn auch hoffe, daß die Herren und das Frauenzimmer, welche
„bey der Geburt des Prinzen in dem Zimmer der Königin gewesen, dasjenige, was
„ihnen davon bekant sey, anzuzeigen sich nicht weigern würden.„

Nach dieser Rede wurden die Aussagen und zwar erstlich der verwitweten Königin Verschiedene
beigebracht, welche weiter nichts, als daß sie bey der Niederkunft der Königin in ihrem Zeugnisse.
Zimmer gewesen, ohne die geringste nähere Bestimmung oder besondern Umstand beizu-
fügen, versicherte. Hierauf wurden vierzig Zeugen, worunter siebzehn Papisten waren,
abgehöret; da denn der Anfang mit dem Beweise, daß die Königin eben zu der Zeit in
ihrem Bette niedergekommen sey, da sich verschiedene Personen in ihrem Zimmer be-
funden, gemacht wurde. Hierin bestanden die Aussagen der achtzehn Herren, welche
den König dahin begleitet hatten. Dieser Beweis wolte nichts sagen, oder war doch
wenigstens sehr zweideutig. Jederman wuste, daß viele Personen zu der Zeit in dem
Zimmer gegenwärtig gewesen, da man angegeben, daß die Königin entbunden worden.
Und dis war ohne Zweifel auch alles, was man mit diesem Beweise sagen wolte. Es
war aber solches noch lange nicht hinreichend, die Richtigkeit der Entbindung zu erhär-
ten. Einige vorneme Frauen versicherten, daß sie das Kind kurz darauf bey der Heb-
amme gesehen. Weil aber niemand in dieser Versamlung befindlich, der, die Zeugen
über verschiedene einzele Umstände zu befragen, sich unterstanden hätte, so waren diese
algemeinen Aussagen, allen Argwon zu heben, nicht hinreichend. Die Hebamme ver-
sicherte ausdrücklich, daß sie das Kind aus dem Leibe der Königin geholet. Die Grä-
fin von Sunderland bezeugte, daß die Königin vor der Entbindung ihre Hand, damit
sie die Bewegung des Kindes fülen möchte, gefordert habe, und daß sie ihr dieselbe
auch wirklich hingereichet. Sie sagte aber nicht, daß sie einige Bewegung des Kindes
gefület. Der Bischof von Salisbury setzet bey diesem Zeugnis hinzu, die Gräfin von Burnets nach-
Sunderland habe nachmals zur Herzogin von Hamilton, von welcher er diesen Umstand richten seiner
erfaren, gesagt, daß, als sie mit der Hand unter das Bette gefaren, die Königin solche Zeit, Th. 2.
wieder zurückgehalten und nicht leiden wollen, daß sie mit derselben weiter, als bis auf S. 370.

1688. ihre Brust kommten dürfen, daher sie denn auch wirklich nichts gefület habe. Viele Frauen versicherten, daß sie auf dem Hemde der Königin um der Brust herum oft verschiedene Spuren der Milch wargenommen. Zwey oder drey andere bezeugten, daß sie Milch aus ihrer Brust fliessen sehen. Es ist aber hiebey besonders merkwürdig, daß sie keine Zeit angaben. Wenn es aber, wie wir oben gesehen, Grund hat, daß die Königin bis den 9ten April wirklich schwanger gewesen und daß es ihr an diesem Tage unrichtig gegangen, so war dieser Grund für die Geburt des streitigen Kindes im geringsten
S. 371. nicht entscheidend. Eine einige setzte die Zeit in den Monat May; wobey der Bischof von Salisbury die Anmerkung macht, daß solches eine Folge der unzeitigen Geburt vom 9ten April seyn können. Mademoiselle Pierce, der Königin Wäscherin, versicherte, daß sie ein Hemd von der Königin unter den Händen gehabt, worin Spuren einer Niederkunft befindlich gewesen. Der Bischof macht hier wiederum den Einwurf, es sey zu verwundern, daß diese Wäscherin sich nur auf ein einiges Hemde bezogen habe. Die Frau Wentworth war die einige, welche aussagete, daß sie die Bewegung des Kindes im Mutterleibe der Königin gefület, ohne doch auch die Zeit zu bestimmen.

Anmerkungen hierüber. Der Gebrauch, welchen man sowol von dem vielen von verschiedenen Urhebern angefürten Argwon, als auch von den obengedachten Zeugnissen überhaupt machen kan, bestehet kürzlich darin. Da es bey denselben drey verschiedene Fälle giebt, und die beiden Parteien bey keinem einigen dieser Fälle mit einander übereinstimmen, so kan man die Aussagen auf keinen Fal anwenden, ohne von den Vertheidigern eines der beiden übrigen Fälle einen Widerspruch zu gewärtigen. Wir wollen zum Beispiel die beiden Zeugnisse nemen, welche ausser der Aussage der Hebamme die überzeugendsten zu seyn scheinen, nemlich, das Zeugnis derjenigen Frau, welche Milch aus der Brust der Königin fliessen sehen; und der Frau Wentworth, welche die Bewegung des Kindes im Mutterleibe gefület. Diese beiden Aussagen sind zwar wider diejenigen hinreichend, welche die wirkliche Schwangerschaft der Königin vom Januario an, da sie dieselbe bekant machte, bis auf den 10ten Junii, da sie entbunden worden, leugnen. Sie sind aber nicht wider diejenigen zureichend, welche aus den obenangefürten Gründen behaupten, daß sie vom 6sten October bis den 9ten April wirklich schwanger gewesen, daß es ihr aber unrichtig gegangen. Wenn man also ein sicheres Urtheil über die Geburt des Prinzen von Wallis fällen wolte, so müste man 1. sich über die Begebenheiten vergleichen; das ist, ob es wahr sey, daß die Königin wirklich schwanger gewesen, und daß es ihr unrichtig gegangen. 2. Müsten diejenigen, welche ihren Argwon auf die Standhaftigkeit gründen, mit welcher die Königin dem Volke alle Befriedigung verweigert, die Zeit dieser hartnäckigen Weigerung in der Zwischenzeit vom 9ten April, da es ihr unrichtig gegangen seyn sol, bis auf den 10ten Junii, als den Tag der Entbindung, bestimmen. Denn, wenn man voraussetzt, daß sie bis auf die Osterwoche wirklich schwanger gewesen, so müssen die aus der beständigen Weigerung der Königin hergenommenen Gründe zum Verdacht notwendig sehr unzulänglich seyn, wenn nicht diese Weigerung in der Zwischenzeit zwischen der unzeitigen Geburt und der vorgegebenen Niederkunft bestimt und erwiesen werden kan. Dis thun sie aber nicht. 3. Müsten die beiden Frauen, welche den Umstand von der Milch und von der Bewegung des Kindes in Mutterleibe angegeben, die eigentliche Zeit dieser beiden Umstände in eben dieselbe Zwischenzeit gesetzet haben; sonst beweiset ihr Zeugnis wider diejenigen nichts, welche behaupten, daß die Königin bis auf die Osterwoche zwar wirklich schwanger gewesen, aber damals eine

unzeitige

unzeitige Geburt gehabt. Aber auch dieses geschiehet nicht. Was das Zeugnis der Hebamme betrift, welches das vornemste und bestimteste ist, so läst sich nichts dawider einwenden, als daß dieselbe nur die einige Person gewesen, welche solches bezeuget, und daß diese Frau überdem, da sie eine Papistin gewesen, bestochen seyn könne. Dis ist aber nur eine leere Mutmassung und blosse Möglichkeit. Es ist daher unstreitig, daß, wenn man diese Streitfrage zur völligen Befriedigung dererjenigen entscheiden wil, die nur die reine Warheit suchen, man von vielen besondern Umständen, die zur Zeit noch unbekant sind, eine weit genauere Kentnis, als man wirklich hat, haben müsse. 1688.

Die Vorsichtigkeit, welche der König gebrauchen wollen, hatte indessen nicht die gehofte Wirkung. Der Verdacht eines Betrugs bey der Geburt des Prinzen hatte sich in den Gemütern der meisten Engländer so tief eingewurzelt, daß diese Untersuchung, anstat ihn zu heben, denselben nur noch mehr bestärkte. Das geheimnisvolle Betragen, welches man zu einer Zeit, wo man in Betrachtung des Argwons des Volks, alle nur mögliche Vorsichtigkeit anwenden sollen, die Geburt des Prinzen ausser allen Zweifel zu setzen, geäussert hatte, machte mehreren Eindruck als alle oben angefürte Zeugnisse, zumal, da dieselben sehr mangelhaft waren. Vor dieser Untersuchung hatte der Prinz zum wenigsten noch ein gewisses Vorurtheil für sich, weil er von dem Könige und der Königin für ächt erkant wurde, und daher diejenigen, die einen Betrug argwoneten, solches hätten beweisen müssen. Nachdem aber der König die wirkliche und ächte Geburt seines Sohnes durch vierzig Zeugen, wovon dreissig nichts eigentlich zur Sache gehöriges aussageten, und die übrigen von demjenigen, was sie gesehen haben wolten, keine Zeit bestimmeten, beweisen wollen: so bekamen seine Feinde dadurch, Einwürfe wider eben diese Zeugnisse zu machen, sehr viele Gelegenheit. Der argwon wird nicht gehoben.

Des Königs Zeugnis hatte selbst keine bessere Wirkung. Nach dem Zeugenverhör sagte er zur Versamlung: „Die Prinzessin von Dänemark sey zwar auch dabey gegenwärtig gewesen, weil sie aber schwanger, und seit einiger Zeit nicht aus ihrem Zimmer gekommen sey, so habe sie ohne Gefar nicht erscheinen können. Ob er nun zwar „nicht zweifele, daß die Glieder dieser Versamlung von der Richtigkeit dieser Begebenheit schon vorher überzeugt gewesen seyn solten, so würde doch das, was sie jetzt gehört, „auch andere davon überfüren zu können, sie in den Stand setzen. Wenn man gleich „die Königin für boshaft genug, dem Volke ein unächtes Kind unterschieben zu wollen, „halten könne, so sehe er doch nicht ab, wie es möglich gewesen, ihm solches selbst aufzubürden, da er ja die Königin sowol während ihrer Schwangerschaft, als auch zur „Zeit ihrer Entbindung niemals verlassen. Niemand würde ihn aber einer solchen Bosheit für fähig halten können; ihn, der doch ein so zartes Gewissen habe, daß er selbst „zum Nachtheil seiner eigenen Kinder bisher so vieles erduldet habe. Er danke Gott, „daß diejenigen, die ihn genau gekennet, von seinem Grundsatz, andern dasjenige zu „thun, was er wolle, daß man ihm thun solle, überzeugt wären; denn hierin bestehe „das Gesetz und die Propheten. Er wolle lieber tausendmal sterben, als etwas seinen „Kindern zunahe thun.„ Rede des königs an die versamlung.

Die Gründe, welche der König in dieser Rede anfürete, waren gar nicht überzeugend; indem diejenigen, welche den Prinzen für untergeschoben hielten, aller seiner Versicherungen ohnerachtet, aus welchen man sich nicht viel machte, doch immer glaubten, daß der König den gröften Antheil an diesem Betrug habe. Es ist ein betrübtes Schicksal für einen König, wenn er bey seinen meisten Unterthanen nicht den geringsten Die zeugnisse werden niedergeschrieben.

1688. Glauben findet. Die obenangefürten Zeugnisse wurden in der Canzelley auf das feierlichste niedergeschrieben, gedruckt und mit vieler Sorgfalt unter das Volk vertheilt. Dem allen aber ohnerachtet glaubten die meisten Engländer, und glauben es auch noch, daß der Prinz von Wallis untergeschoben worden. Es ist also diese Geburt bis jetzt ungewis geblieben, und wird es auch allem Ansehen nach noch sehr lange bleiben. Denn man mus bemerken, daß, nachdem der König und die Königin nach Frankreich geflüchtet, man aller Sorgfalt ohnerachtet weder die Hebamme noch auch diejenigen Frauen aus den Bedienten der Königin in ganz England ausfündig machen können, welche die wesentlichsten Umstände in Absicht der Schwangerschaft oder der Niederkunft ausgesagt hatten.

Der graf von Sunderland wird abgedankt.

Den 28sten October wurde der Graf von Sunderland seiner beiden Bedienungen eines Staatssecretarii und Präsidenten des geheimen Raths entsetzt. Man glaubt, daß die Briefe, welche Skelton an ihn geschrieben, und von welchen er nicht den geringsten Gebrauch machen wollen, die vornemste Ursache seiner Ungnade gewesen. Er wandte in Absicht dieses Umstandes ein, daß er sie dem Könige um deswillen nicht zeigen wollen, weil Skelton niemals etwas anders als Neuigkeiten, die er von geringen Personen erfaren, an ihn geschrieben. Es waren diese Briefe aber nicht mit bloßen Neuigkeiten angefüllet. Ein gewisser Wickstand, der ein Mönch gewesen, und, weil er mit den Feinden des Königs ein genaues Verständnis gehabt, in Verhaft genommen war, sagte dem Grafen ins Gesicht, daß er die Geheimnisse des Königs dem Prinzen von Oranien verraten habe. Da aber dieser Mensch der Wache eines Gerichtsdieners anvertrauet wurde, so fand er, den Tag darauf, Mittel, zu entwischen. Indessen ist doch so viel gewis, daß dieser Herr seit einiger Zeit den Papisten, welche denn auch allem Ansehen nach ihn bey dem Könige eines geheimen Verständnisses mit dem Prinzen von Oranien beschuldigten, sehr verdächtig geworden war. Er gab nachmals zwar eine Vertheidigungsschrift für sich heraus, es würde mich aber, wenn ich diese Sache umständlich untersuchen wolte, zu lange aufhalten.

Viele verlangen begnadigungsbriefe, die sie auch erhalten.

Weil man den Prinzen von Oranien mit dem ersten Ostwind vermutete, so hielten es einige von denenjenigen, welche es mit dem Könige wärend seiner glücklichen Umstände am eifrigsten gehalten hatten, für ratsam, sich durch Begnadigungsbriefe über alles, was sie wider die Gesetze begangen hatten, in Sicherheit zu setzen. Hierher gehöreten der Kanzler Jeffreys, der Bischof von Durham, der Bischof von Chester, der Ritter Nicolaus Butler, nebst noch zwanzig andern, denen der König die verlangte Gnade ohne alles Bedenken bewilligte.

Mitlerweile daß dieses in England vorgieng, wurden in Holland, England zu Hülfe zu kommen, alle nötige Anstalten gemacht. Denn in dieser Absicht überliessen die Staaten ihre Kriegsvölker dem Prinzen von Oranien, und was der König in England einen feindlichen Einfal nante, hies man in Holland eine brüderliche Hülfe, welche die Staaten und der Prinz den unterdrückten Engländern leisteten. Es wird sich wohl niemand einbilden können, daß der Prinz von Oranien mit einem Heer von dreizehn oder vierzehntausend Man eine Landung auf England gewagt hätte, wenn er nicht versichert gewesen, daß er bey dem gröſten Theil des Volks wilkommen seyn würde. Weil aber der Verdacht, welchen der König, als wenn der Prinz England erobern und unter das Joch bringen wolte, auszustreuen suchte, notwendig gehoben werden muste, so hielt es der Prinz für ratsam, die wahren Bewegungsgründe dieser seiner Unternemung

mung durch ein Ausschreiben bekant zu machen. Dieses Ausschreiben war den 10ten October unterzeichnet, und enthielt sechsundzwanzig Artikel, welche sich füglich auf drey Hauptstücke zusammenziehen lassen. 1688.

Des prinzen von Oranien ausschreiben.

„Das erste enthielt eine Erzälung der Beschwerden der Engländer, nemlich die „Gewalt, welche sich der König anmassete, von den Gesetzen zu enthinden; die den Papisten gegebene Aemter und Bedienungen; der geistliche Gerichtshof; die Absetzung „des Bischofs von London; das an den Präsidenten und die Mitglieder des Magdalenencollegii zu Oxford ergangene Verbot; die Klöster und Schulen der Jesuiten; die „wilkürliche Art, mit welcher die Protestanten ihrer Bedienungen, weil sie nicht in die „Wiederrufung des Teste und der peinlichen Gesetze einwilligen wollen, entsetzt worden; „die Bemächtigung der Freiheitsbriefe und die Einsetzung papistischer Obrigkeiten in „den Gemeinden; die in den Gerichtshöfen eingefürten papistischen Richter; die den „engländischen oder irländischen Papisten anvertrauten Kriegsbedienungen zu Wasser „und zu Lande; die den Papisten übergebene Regierung in Irland; die in Schotland „eingefürte unabhängige Gewalt, woraus hinlänglich erhelle, was man sich einmal in „England zu versprechen habe.

„In dem zweiten Hauptstück wurden die grossen Schwierigkeiten oder vielmehr die „Unmöglichkeit gezeigt, in Betrachtung der Gesinnung des Königs und seines Raths, „diesen Unordnungen abzuhelfen. Es wurde angefüret, Requeten und Vorstellungen „halte man für Verbrechen, wovon die Requete der sieben Bischöfe einen Beweis abgebe. Der Lord Lovelace sey als ein Verbrecher angesehen worden, weil er sich verlauten lassen, daß die Unterthanen, den Befelen eines papistischen Friedensrichters zu „gehorchen, nicht verbunden wären. Der Prinz setzte hinzu, er und seine Prinzessin Gemalin hätten dem Könige ihren Schmerz, den sie über die ganze Verfaren empfänden, „auf eine ehrerbietige Art vorgestellet, und ihm ihre Meinung in Absicht der Wiederrufung der peinlichen Gesetze zu erkennen gegeben; alle ihre Vorstellungen hätten ihn aber nur „immer mehr und mehr wider sie erbittert. Endlich wurde gesagt, das letzte und wichtigste Mittel, nemlich ein freies Parlament, sey durch die Kunstgriffe derjenigen Rathgeber des Königs völlig unmöglich gemacht worden, die sich alle Mühe gegeben, die „Protestanten untereinander uneinig zu machen, indem sie dem Könige dem Rath gegeben, eine Erklärung für die Gewissensfreiheit herauszugeben. Kraft dieser Erklärung wären alle Bedienungen in den Gemeinden mit Papisten besetzt worden, nur damit solche Abgeordnete, welche den König bey der Ausfürung seiner Absichten unterstützten, erwälet würden. Man habe sich alle mögliche Mühe gegeben, diejenigen, „welche das Recht hätten, ihre Stimme zur Wahl der Parlamentoglieder zu geben, zu „bestechen. Wenn nun auch ein solches Parlament zusammen berufen worden wäre, „so hätte es doch nicht als ein freies und nach dem Inhalt der Gesetze ausgeschriebenes „Parlament angesehen werden können, weil die obrigkeitlichen Aemter mit Papisten besetzt wären. Man habe sehr starke Mutmassungsgründe, woraus Se. Hoheit schlössen, „daß der Prinz von Wallis ein untergeschobenes Kind sey; ja ohnerachtet der gröste „Theil der Unterthanen die Schwangerschaft der Königin und die Geburt des Kindes in „Zweifel gezogen, so habe man, diesen Zweifel zu heben, sich doch nicht die geringste „Mühe gegeben. Da nun ihm und seiner Prinzessin Gemalin an dem Besten des Reichs „so viel gelegen, ihnen auch die Neigung des engländischen Volks zu ihnen, wovon dasselbe in dem Kriege vom Jahr 1672 merkliche Proben abgelegt, bekant sey: so sehe er

„sich

1688. „sich dadurch, die Religion und Gesetze des Reichs nach allen Kräften zu unterstützen, „gezwungen. Er sey hierzu um so vielmehr verpflichtet, da er von vielen geistlichen und „weltlichen Herren, Edelleuten und andern Personen aus allerley Ständen dazu einge„laden und auf das angelegentlichste ersucht worden.

In dem dritten Hauptstück des Ausschreibens erklärete der Prinz den Zweck seiner Unternemung. Er sagte, „aus allen diesen Gründen habe er sich, mit so viel „Kriegsvölkern, als zu seiner Sicherheit wider alle ihm gemachte Nachstellungen hin„länglich wären, nach England zu begeben, entschlossen. Seine Absicht sey hierbey, „ein freies und rechtmässiges Parlament zusammenberufen zu lassen, und es zu dem En„de dahin zu bringen, daß den Gemeinden ihre alte Freiheitsbriefe wieder zugestelt wür„den. Diesem Parlamente wolte er die Untersuchung der Geburt des Prinzen von „Wallis und aller Stücke, welche das Recht der Erbfolge betreffen, auftragen. Er „wolle bey seinen Kriegsvölkern die genaueste Manszucht halten, und seine fremden Sol„daten, sobald es die Umstände des Volks verstatten würden, wieder fortschicken. Er „wolle Sorge tragen, daß auch in Schotland durch ein Parlament die Regierungsart „daselbst wieder auf den alten Fus gesetzt und die Religionsangelegenheiten in Ordnung „gebracht würden. Er wolle Irland in einen solchen Stand zu setzen suchen, daß die „Acte der Niederlassung daselbst gehörig befolgt und die Vortheile sowol der protestan„tischen Religion als auch des Königreich Englands auf gleiche Art gesichert werden „möchten. „

Anhang zu dem ausschreiben.

Als diese Schrift schon gedruckt, nach England geschickt und daselbst unter dem Volke vertheilt zu werden, fertig lag, so erfur der Prinz von Oranien, daß der König auf den Rath der Bischöfe verschiedene von den Misbräuchen, deren in seinem Ausschreiben gedacht worden, abstellen lassen. Er hielt daher, demselben einen Anhang beizufügen, für ratsam, welcher folgendes enthielt:

„Da Se. Hoheit nach Ausfertigung seines Ausschreibens in Erfarung gebracht, „daß einige aus einer angemasten unumschränkten Gewalt hergeflossene Handlungen wi„derrufen worden, daß man der Stadt London ihren alten Freiheitsbrief wiederzugeben „versprochen, und daß man ausprenge, er wolle einen feindlichen Einfal in England „thun und dasselbe erobern, so habe er für nötig erachtet, seinem Ausschreiben noch „beizufügen:

„Wie seine bey sich habenden Kriegsvölker zu dem Vorhaben, England zu be„zwingen, gar nicht hinreichend wären. Da die engländischen Herren und Edelleute, „die er bey sich habe, imgleichen diejenigen, die sich zu ihm zu stossen rüsteten, von vor„nemer Geburt wären, und jederzeit eine ausnemende Treue gegen die Krone bewiesen „hätten, so könne man, daß sie zur Unterwerfung des engländischen Volks etwas bei„tragen würden, gar nicht vermuten. Er zweifele nicht, es werde jederman leicht ein„sehen, daß man sich auf solche neue Versprechungen und Verpflichtungen nicht verlas„sen könne; indem man schon aus der Erfarung wisse, daß noch weit feierlichere Ver„sprechungen öffentlich gebrochen worden. Da die vorgegebene Abstellung der Be„schwerden ein wirkliches Geständnis verübter Gewaltthätigkeiten sey, so müsse man die„selbe notwendig auch für sehr unzulänglich halten, indem dieselbe nach Belieben wider„rufen werden könte. Da der Grund, nemlich die unumschränkte und wilkürliche Ge„walt, welcher darin mit keinem Wort gedacht worden, noch beständig fortdaure, so „könten die Beschwerden nicht anders, als durch eine von dem Parlament geschehene

„Aus-

„Ausfürung des Rechts der Unterthanen, nicht aber durch bloſſe Handlungen der Gnade, 1688.
„die nur eine Wirkung der Furcht wären, abgeſtelt werden. Er beziehe ſich daher in
„dieſem Stück auf den Ausſpruch der Verſamlung eines freien Parlaments.„

Entſchlus der generalſtaaten.

Zu gleicher Zeit gaben die Generalſtaaten von ihrer Seite einen in ihrer Verſamlung gefaſten Entſchlus heraus, welcher die Bewegungsurſachen, warum ſie dem Prinzen von Oranien ihre Kriegsvölker und Schiffe geliehen hätten, enthielt. Die beiden Hauptgründe waren: 1. weil der Prinz von dem engländiſchen Adel und der Geiſtlichkeit zu dieſer Unternemung eingeladen worden. 2. Weil die Staaten gegründete Urſach zu fürchten hätten, daß ſich der König von England, wenn er ſich in ſeinem Königreich unumſchränkt gemacht, mit dem Könige von Frankreich, die proteſtantiſche Religion und vereinigten Provinzen zu Grunde zu richten, verbinden möchte. Dieſe Furcht war auf den Umſtand gegründet, daß der Graf von Caſtelmaine, als er noch Geſandter zu Rom geweſen, dem Cardinal Cibo, erſtem Staatsbedienten Innocentii 11 heftig angelegen, den König, ſeinen Herrn, als eine Mittelsperſon zu gebrauchen, eine Ausſönung zwiſchen dem römiſchen und franzöſiſchen Hofe zu bewerkſtelligen; wobey er verſichert, daß ſich hierauf beide Könige auf das genaueſte zum Behuf der Kirche vereinigen und mit der Bezwingung Hollands den Anfang machen würden. Der Papſt, welchem dergleichen Entwürfe nicht anſtunden, gab dem Kaiſer davon Nachricht, der es denn weiter dem Prinzen von Oranien bekant machte. Wenigſtens verſichert der Doctor Burnet ſolches in einem ſeiner Briefe.

Abreiſe des prinzen von Oranien.

Nachdem alles zu der vorhabenden Unternemung veranſtaltet war, beurlaubte ſich der Prinz bey den Generalſtaaten, welches denn auf eine ſo zärtliche und rürende Art geſchahe, daß weder er, noch auch die Glieder der Verſamlung ſich der Thränen enthalten konten. Er gieng den 29ſten October (*) auf einer Fregatte von dreiſſig Kanonen an Bord. Die Flotte beſtand aus funfzig Kriegsſchiffen, zwanzig Fregatten, eben ſo vielen Brandern und ohngefär vierhundert Frachtſchiffen. Die vornemſten von den Engländern, die den Prinzen begleiteten, waren die Grafen von Shrewsbury und von Macclesfield, die Lords Mordant, Wiltshire, Pawlet, Elan, Dumblain, der Admiral Herbert, Herr Herbert, der Oberſte Sidney, Herr Ruſſel, der Ritter Gwin, der Major Wildman, der Doctor Burnet, Herr Harbord, der Prediger Herr Ferguſſon nebſt vielen andern unbekantern. Den Prinzen begleiteten auſſer den Generalsperſonen von dem Heer der Generalſtaaten noch folgende: der Graf von Schomberg, Marſchal von Frankreich, welcher zuletzt bey dem Churfürſten von Brandenburg in Dienſten geweſen war, der Graf Carl von Schomberg, deſſen Sohn, der Herr de la Caillemotte, der jüngere Sohn des Marquis von Ruvigny, nebſt ohngefär dreihundert geflüchteten franzöſiſchen Kriegsbedienten. Der Admiral Herbert, ein Engländer, fürete den Vorderzug der Flotte, der Viceadmiral Evertzen, den Nachzug, der Prinz aber befand ſich in der Mitte und fürete auf ſeinem Schiffe eine Flagge, worauf ſein Wapen mit den Worten ſtand: für die proteſtantiſche Religion und die Vorrechte Englands, beſſer unten aber der Wahlſpruch des Hauſes Naſſau, Ich werde es behaupten.

Dieſe zahlreiche Flotte hatte kaum einige Stunden geſegelt, als ſich der Wind auf einmal gegen Abend wandte und ſo heftig wurde, daß die ganze Flotte in weniger als zwey

(*) Den 30ſten nach der Meinung des Geſchichtſchreibers Jacobs 2.

1688. zwey Stunden völlig zerstreuet und die Schiffe dergestalt von einander getrennet waren, daß man den folgenden Tag nicht zwey mehr beisammen sahe. Der Sturm dauerte zwey ganzer Tage, und wärend dieser Zeit suchten einige Schiffe diesen, andere jenen Hafen zu gewinnen. Viele Schiffe waren ganz nach Mitternacht verschlagen, daher sie sich auch nicht ehe als nach mehr als acht Tagen an dem bestimten Versamlungsplaß einfinden konten. Bey dem allen war doch der dadurch verursachte Schaden von keiner Wichtigkeit, und es war weiter nichts als Zeit verloren worden (*). Inzwischen bedieneten sich die Staaten bey dieser Gelegenheit eines Kunstgrifs, welcher dem Könige höchst nachtheilig war. Sie liessen nemlich in die Zeitungen setzen, wie der Verlust so gros sey, daß der Prinz seine Unternemung notwendig bis auf künftigen Frühling aussetzen müsse. Sie wolten dadurch den engländischen Hof, seine Gegenanstalten mit wenigerm Eifer zu betreiben, bewegen. Ausser diesem Vortheil hatten sie aber von diesem Vorgeben noch einen andern weit wichtigern Nutzen. Denn der König, welcher diese Nachricht mit vielem Vergnügen erhielt, bildete sich wirklich ein, daß er vor künftigem Frühling nichts weiter zu besorgen habe, da er denn gegen diese Zeit schon unfelbare Mittel, die Maasregeln des Prinzen von Oranien zu vereiteln, finden könte. In dieser Einbildung widerrief er einige sogenante Gunstbezeugungen, die er seinem Volke bewilliget hatte, und bewies dadurch augenscheinlich, daß er durch die blosse Noth dazu gezwungen worden, und daß man folglich auch keine Veränderung in seinem Betragen künftig von ihm erwarten könne.

Der König widerruft einige handlungen der gnade.

Er bekomt des prinzens ausschreiben.

Eben bey diesen Umständen wurde ein gewisser engländischer Hauptman, der den Staaten dienete, bey seiner Ankunft in England in Verhaft genommen. Man fand bey ihm sehr viele Abdrücke von dem Manifest des Prinzen von Oranien, welche an den Hof geschickt wurden. Nachdem der König das Manifest gelesen, machte ihn die Versicherung des Prinzen, daß er von vielen geistlichen und weltlichen Herren eingeladen worden, bestürzt. Er lies hierauf sogleich den Erzbischof von Canterbury nebst noch drey oder vier andern damals zu London anwesenden Bischöfen zu sich kommen, und fragte sie, ob das, was der Prinz hier versichert habe, wahr sey. Er erhielt jedoch von den Bischöfen nur eine algemeine Versicherung ihrer Treue. Der König, der aber mit dieser Antwort nicht zufrieden war, verlangte, daß sie sich öffentlich, an dieser Einladung keinen Theil gehabt zu haben, rechtfertigen solten. Zu gleicher Zeit bestimte er ihnen eine Zeit, in welcher sie ihm eine von ihnen unterzeichnete Schrift bringen und den Einfal des Prinzen von Oranien in derselben misbilligen solten. Er setzte hinzu, da er eben auch eine Verordnung wider den Prinzen herauszugeben vor hätte, so wolle er sich dieser Schrift, welche ihr Misfallen gegen den Prinzen enthalten solte, dabey zu Nutze machen.

Er verlanget, daß es die bischöfe misbilligen sollen.

Die Bischöfe verfügten sich zu der vom Könige bestimten Zeit nach Whitehal, und sobald sie vor ihn gelassen worden, fragte er sie nach ihrer Schrift. Sie baten ihn aber, er möchte sie mit einer schriftlichen Antwort, auf eine algemeine Beschuldigung, die sie insbesondere nicht betreffe, verschonen. Sie setzten hinzu, da sie ihres Amts wegen verbunden wären, Frieden zu stiften, so sey es ihnen unanständig, den Krieg wider einen

Sie weigern sich.

(*) Die Verbundenen büsseten fünfhundert Pferde, welche erstickt waren; und einige Schiffe ein, die gleich, nachdem sie ausgeladen worden, untersunken: sie verloren aber nur einen einzigen Man, der bey einem heftigen Stos des Windes von dem Mastseile in das Meer geschleudert wurde. Jacobs 2 Geschichte. St. M.

nen Prinzen und Schwiegersohn Sr. Majestät zu befördern. Diese Antwort brachte den König in eine entsetzliche Hitze. Demohnerachtet blieben sie auf die unterthänigste und ehrfurchtsvolste Art, als nur möglich war, bey ihrer Weigerung. Weil nun der König nichts von ihnen erhalten konte, so lies er sie abtreten, wobey er ihnen doch sehr merkliche Proben seines Ungnade gab. Es wurde ihnen nach der Zeit versichert, eines der vornemsten Glieder im Rath sey der Meinung gewesen, sie ins Gefängnis zu setzen, und die Warheit durch die Folter von ihnen herauszubringen. 1688.

Er giebt das manifest mit anmerkungen heraus.

Weil indessen der König das Manifest des Prinzen von Oranien vor dem Volke verbergen wolte, so verbot er in einem Ausschreiben solches bekant zu machen und auszubreiten. Als er aber nachmals erfur, daß berelts sehr viele Abdrücke im Königreich vertheilt worden, er auch wohl sahe, daß sein Verbot nichts helfen würde: so lies er dasselbe mit Anmerkungen, worin er sein Verfaren rechtfertigen und das Betragen des Prinzen von Oranien verhast machen wolte, drucken.

Schreiben des prinzen an das heer.

Um diese Zeit gieng auch ein Brief des Prinzen an das Heer und ein Schreiben des Admiral Herbert an die engländische Flotte herum. Diese beiden Briefe hatten einerley Absicht, nemlich das Heer und die Flotte von der wahren Gesinnung des Prinzen zu benachrichtigen, und ihnen vorzustellen, daß, wofern sie sich als Werkzeuge zu den Absichten des Königs gebrauchen liessen, sie an ihrem eigenen Verderben arbeiteten. Es wurden daher die Befelshaber, Land- und Schifsoldaten, in dem Dienst des Königs wider die augenscheinlichen Vortheile ihres Vaterlandes eine falsche Ehre zu suchen, gewarnet. Diese beiden Briefe hatten unter den Befelshabern, Land- und Seesoldaten eine ganz wunderbare Wirkung, so daß auch von dieser Zeit an viele den Entschlus fasten, dem Könige nicht eher, als bis die Religion und Freiheit vermittelst eines freien Parlaments in Sicherheit gesetzt worden, wieder zu dienen.

Schlechte gesinnung der flotte für den könig.

Des Königs Flotte bestand aus sechzig Schiffen, wovon achtunddreissig Schiffe von der Linie waren. Viele engländische Verfasser behaupten ganz zuversichtlich, daß sie, die Flotte der Staaten zu schlagen, mehr als hinreichend gewesen. Ich weis nicht, worauf sie sich hiebey gründen. Es scheinet mir aber sehr warscheinlich, daß, wenn es zwischen beiden Flotten zu einem Treffen gekommen wäre, die königliche in weit grösserer Gefar, als die holländische, gewesen seyn würde. Indem nun die königliche Flotte zu Gunfleet vor Anker lag, versammelte der Admiral, Graf von Darmouth, einen Kriegsrath, worin die Frage aufgeworfen wurde, ob man in die hohe See gehen und die feindliche Flotte daselbst erwarten und mit ihr schlagen solle. Ein Schriftsteller, welcher Anmerkungen über die Kriege zur See herausgegeben, sagt bey dieser Gelegenheit, daß diese Meinung die vorzüglichste geschienen, wenn nur anders vorausgesetzet würde, daß man wirklich, sich der Unternemung des Prinzen von Oranien zu widersetzen, gesonnen gewesen. Er giebt aber zu verstehen, daß die meisten von den vornemsten Befelshabern, dieselbe zu verhindern, nicht die geringste Lust gehabt, daher durch die Mehrheit der Stimmen, da liegen zu bleiben, und die holländische Flotte daselbst zu erwarten, beschlossen wurde. Eben dieser Verfasser behauptet, daß, wenn auch der Graf von Darmouth die feindliche Flotte angegriffen hätte, er doch warscheinlicher Weise wenig ausgerichtet haben würde, indem die Befelshaber sehr vortheilhafte Gesinnungen in Absicht des Prinzen von Oranien hegten.

Zweite abreise des prinzen.

Der Schaden, den des Prinzen Flotte erlitten, war so unerheblich, und wurde so schleunig wieder ersetzet, daß dieselbe in einer Zeit von eilf Tagen schon wieder auslaufen konte.

1688. Der Prinz schifte sich den 11ten November Nachmittags ein, worauf die Flotte (*) ihren Weg nach Mitternacht nam, woraus man schlos, daß sie auf irgend einer mitternächtigen Küste von England zu landen vorhabe; ja der Doctor Burnet versichert, daß man anfänglich, sich an der Mündung der Humber vor Anker zu legen, willens gewesen. Es mochte nun der Prinz seine Meinung geändert haben, oder der heftige Westwind mochte ihn diesen Weg zu nemen verhindern; genug die ganze Flotte wandte sich in der Nacht nach den morgenländischen Küsten Englands, und damit man nicht etwa im Dunkeln ein Unglück haben möchte, wurden alle Segel eingezogen. Den Tag darauf segelte die Flotte, ohne einem einigen engländischen Schif zu begegnen, in den Canal, und entdeckte im Vorbeisegeln die Küsten von Esser und Kent. Den 3ten November gieng die Flotte völlig in den Canal, und blieb zwischen Calais und Douvre, um auf die zurückgebliebene Schiffe zu warten, vor Anker liegen. Hier hielt nun der Prinz einen Kriegsrath. Man kan sich leicht einbilden, was dis für ein schöner Anblick gewesen seyn müsse. Es war gewis was prächtiges, fünf oder sechshundert Schiffe in einem so engen Canal zusammen, und die engländischen und französischen Küsten mit unzäligen Zuschauern bedeckt zu sehen. Da ich mich mit auf der Flotte befand, so kan ich versichern, daß ich vor mein Theil dabey erstaunend gerürt worden.

Die flotte wartet zwischen Calais und Douvre.

Der König hatte auf erhaltene Nachricht, daß der Prinz auf die mitternächtigen Küsten landen wolle, einen Theil seines Heers in diese Gegend geschickt. Er erhielt aber zu seiner grösten Bestürzung durch verschiedene eigene Boten die Nachricht, daß die feindliche Flotte ihren Weg gegen Abend name. Er tröstete sich indessen mit der Hofnung, daß der Graf von Darmouth dieselbe verfolgen und ihr schon zu schaffen machen würde. Ich weis aber nicht, aus was für Ursachen die engländische Flotte beständig, bis die feindliche Flotte schon völlig bey derselben vorbey war, in ihrer ersten Stellung geblieben (*).

Weil es den 14ten November Sontag und des Prinzen, der damals achtunddreissig Jahr alt wurde, Geburtstag war, so brachte er denselben mit gottseligen Uebungen zu, da die Flotte inzwischen ihren Weg fortsetzte, und zu Dartmouth oder zu Torbay zu landen willens war. In der Nacht segelte aber die Flotte, entweder wegen der Heftigkeit des Windes, oder aus Versehen seines Steuermans, alzu geschwind, so daß sie bey anbrechendem Tage schon die zur Landung bestimten Orte vorbey war, wobey man wegen des heftigen Windes nicht wieder zurück konte. Dieser verdriesliche Zufal verursachte die Beisorge, daß man entweder zu Falmouth oder in einen andern unbequemen Ort würde landen müssen, kurz darauf aber erhob sich ein Südwind, welcher die Flotte glücklich an die Küste von Torbay brachte, welche unter allen engländischen Küsten, die Reuterey auszuschiffen, die bequemste ist. Das Ausschiffen geschahe in der möglichsten

(*) Die Hauptleute waren alle mit einander Holländer. Der Admiral Herbert, ein Engländer, fürte unter dem Namen eines obersten Admirallieutenants die ganze Flotte an, und hatte besonders das Vordertreffen unter sich. Der Prinz bestieg eine leichte Fregatte, die sechsunddreißig Kanonen fürte, und stelte sich in das Mitteltreffen, welches der Contreadmiral Bastianzen anfürete. Evertzen, Viceadmiral von Seland, hatte das Hintertreffen. Alle Schiffe fürten die engländische Flagge mit den Wapen des Prinzen und der Inschrift: Für die Religion und Freiheit Jacobs 2 Geschichte. St. M.

(**) Der Lord Darmouth wurde durch Ostwinde zurückgehalten. Burnet, S. 787. T.

Jacobs 2 Geschichtschreiber begnügt sich damit, daß er nur schlechthin und vielleicht aus Bosheit sagt, der Lord Darmouth sey ausgeblieben. St. M.

sten Geschwindigkeit und Stille, so daß das ganze Heer noch vor Nachts am Lande war. 1688.
Den Tag darauf erhob sich ein so heftiger Abendwind, daß, wenn man die Ausschiffung nur noch einige wenige Stunden verschoben, warscheinlicher Weise nicht alle Kriegsvölker hätten ans Land gesetzt werden können. Eben dieser Wind hinderte den Grafen von Darmouth, der endlich der holländischen Flotte nachsetzte, sie anzugreifen, und nötigte ihn, seinen Weg wieder gegen Abend zu zu nemen. Aus diesem Grunde suchte man die zwey bekanten Verse des Claudiano auf den Prinzen von Oranien zu deuten:

O fortunate nimium, cui militat aether
Et conjurati veniunt ad classica venti.

O mehr als glücklicher, für den der Himmel streitet,
Den jeder Wind mit Lust auf seiner Fahrt begleitet!

Solchergestalt trat der Prinz von Oranien den 7ten November ohne einigen Widerstand ans Land; eben an dem Tage, da man das Andenken der Entdeckung der Pulderverschwörung, die ohngefär achtzig Jahr vorher geschehen, feierlich begieng. Es ist dis unstreitig in der engländischen Geschichte eine der merkwürdigsten Zeiten, deren Andenken unter den Engländern gewis niemals vergessen werden kan.

Der prinz geht nach Exeter.

Das Heer des Prinzen brach den Tag darauf gegen Mittag, bey einem sehr regnigen Wetter von Torbay auf, und hatte durch sehr unbequeme Wege zu ziehen. Die Soldaten hatten vor dem Ausschiffen, sich auf drey Tage mit Brod zu versehen, Befel bekommen, wobey sie ihre Gezelte noch selbst tragen musten. Die Befelshaber aber und sogar auch die vornemsten unter ihnen, befanden sich, als sie auf den ersten Lagerplatz kamen, in sehr verdrieslichen Umständen; indem sie durchaus nas waren, und sich umzukleiden nichts bey sich hatten, auch weder mit Brod, noch mit Pferden und Bedienten versehen waren, weil sie alles Geräte auf den Schiffen lassen müssen, daher der blosse vom Regen ganz durchgeweichte Erdboden ihre Lagerstat und der Himmel ihre einzige Decke war. Wenn dieser Zustand nur noch zwey Tage länger gedauret hätte, so würden alle Befelshaber, sowol hohe als niedere auf das äusserste gebracht worden seyn. Der Prinz that aber, ihnen einige Erleichterung zu verschaffen, alles mögliche, indem er Pferde, Wagen und Lebensmittel vom Lande kommen lies. Bey diesen Umständen setzte das Heer seinen Zug nach Exeter fort, welches von Torbay ohngefär zwanzig Meilen entfernet liegt.

Der könig zieht sein heer zusammen.

Als der König die Landung des Prinzen von Oranien zu Torbay erfur, war seine erste Sorge, seine Völker an einen bequemen Ort zusammen zu ziehen. Seine Wahl fiel auf die Ebene von Saliobury, und die Kriegsvölker begaben sich von allen Seiten in aller nur möglichen Geschwindigkeit dahin. Diejenigen, welche behauptet, der König hätte mit seinem Heer sogleich nach Torbay gehen sollen, haben die Unmöglichkeit, solches zu bewerkstelligen, ausser Acht gelassen. Der gröste Theil dieses Heers lag noch in den verschiedenen Standlägern zerstreuet. Ein Theil war gegen Mitternacht, und ein anderer nach Portsmouth gegangen, sich dieses Orts, der von der äussersten Wichtigkeit war, zu versichern. Die irländischen Kriegsvölker befanden sich noch in der Provinz Chester, oder doch da herum, und die schotländischen zu Carliole. Als der König von London abgieng, muste er notwendig einen starken Haufen Soldaten da lassen, wenn er nicht Gefar laufen wolte, daß sich diese mächtige Stadt, die ihm ohnedem nicht gar zu gewogen war, zu seinem Feinde schlüge. Nur dis war zu bewundern, daß, ohnerach-

1688. erachtet der König die Zurüstungen des Prinzen von Oranien, ihn anzugreifen, zwey Monat vorher gewust, er doch nicht aus Vorsicht zwanzigtausend Man mitten im Königreich sich lagern lasten, welche dem Prinzen auf die erste Nachricht von seiner Landung hätten entgegen gehen können. Diese Vorsicht hatten einige seiner Vorgänger in ähnlichen Fällen gebraucht, wenn sie sich eine Landung, ohne doch zu wissen, wo dieselbe geschehen würde, vermuteten. Ein solches Beispiel hätte er sich zu Nutze machen sollen. Allem Ansehen nach hat er also, da er dieses unterlassen, einen grossen Feler begangen. Denn als er nachmals die Landung des Prinzen zu Torbay erfur, so gieng viele Zeit darüber vergebens hin, ehe er sein Heer, welches über dreissigtausend Man stark war, zusammen ziehen konte. Es ist sehr warscheinlich, daß, wenn seine Kriegsvölker in fertigem Stande gewesen, und er mit ihnen gegen Abend gegangen wäre, dis den Prinzen von Oranien in grosse Verlegenheit gesetzt haben würde, weil derselbe, ohne daß sich sein Heer sonderlich verstärkt hatte, zehn Tage zu Exceter verweilte. Wenn er so viele Standhaftigkeit, als Richard 3 bey einem ähnlichen Fal bewiesen hätte, so würde solches ohne Zweifel das Ausreissen vieler seiner Leute verhindert haben, die ihn zu verlassen noch nicht völlig entschlossen waren, und ihn auch wirklich nicht eher im Stiche liessen, als bis sie in dem Betragen des Königs eine gewisse Bestürzung, woraus sie nicht viel Gutes prophezeiheten, wahrnamen. Doch dis sind nur blosse Mutmassungen.

Der König zeigt sich standhaft.

Bey dem allen gab sich der König, der nunmehr eine Verstärkung unter der Anführung des Herzogs von Barwick nach Portsmouth geschickt hatte, vergebliche Mühe, dem Volke einzubilden, daß er sich vor der viel zu schwachen Macht des Prinzen von Oranien gar nicht fürchte. Er lies ein Verzeichnis derselben drucken und austheilen, welches alle Regimenter des Heers des Prinzen von Oranien, nebst der Anzal der Compagnien, Befelshaber und Soldaten oder Reuter einer jeden, enthielt. Ausserdem aber, daß man sich auf dieses Zeugnis nicht verlies, so war man auf des Prinzen Manifest weit aufmerksamer, worin er eben durch die kleine Anzal seiner mitgebrachten Völker darzuthun sich bemühete, daß er, England zu erobern, wirklich gar keine Absicht habe; man schlos also daraus, daß er zum voraus einer gewissen Hülfe, welche schon zu gehöriger Zeit zum Vorschein kommen würde, versichert seyn müsse.

Er wil von keinem vergleich hören.

Der König stellete sich beständig so viel möglich, ein ungemein zuversichtliches Vertrauen an den Tag zu legen, weil er dem Prinzen an der Zahl der Kriegsvölker sehr weit überlegen war. Ja als er erfaren, daß ihm die Stadt London und die Provinzen Kent und York Adressen überreichen und ihn bitten wolten, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vergleichen, so versicherte er, um desto deutlicher zu zeigen, daß er keiner Furcht fähig sey, öffentlich, er würde diejenigen, die ihm einen Vergleich vorschlagen würden, als seine Feinde ansehen. Zu gleicher Zeit gab er ein Manifest heraus, worin er dem Prinzen Schuld gab, daß solcher, sich die Krone anzumassen, die geheime Absicht habe. Hätte dieses Manifest einige erhebliche Wirkungen haben sollen, so hätte das Volk den König für einen unschuldigen und unrechtmässiger Weise angegriffenen Fürsten halten müssen. Dieses kam dem Volke aber nicht einmal in die Gedanken. Es sahe den König vielmehr als einen Fürsten an, der die protestantische Religion zu Grunde richten, und eine unumschränkte Gewalt einfüren wolle, den Prinzen von Oranien hielt man im Gegentheil vor seinen Erretter.

Schlechter zulauf des prinzen.

Indessen fand der Prinz bey seiner Ankunft zu Exceter anfänglich nicht den Zulauf, den er sich versprochen hatte. Der Bischof dieses Orts hatte sich auf die erste Nachricht

von

von der Landung fremder Kriegsvölker nach London begeben. Der König gab ihm zur Belonung seiner Treue das Erzbischoftum York, welches er darum so lange unbesetzt gelassen, damit er solches, wie man glaubt, seinem Beichtvater, den Vater Peters, geben könne. Als der Doctor Burnet den Sontag nach des Prinzen Ankunft zu Exceter, das Manifest des Prinzen abzulesen, die Kanzel bestieg, so giengen alle Canonici und ein Theil des Volks aus der Kirche, damit sie dasselbe nicht anhören dürften. Auf der andern Seite fanden sich anfänglich nur sehr wenige Leute, bey dem Prinzen Dienste zu nemen, zu Exceter ein, und mit der Anwerbung der drey Regimenter zu Fus, wozu er Volmachten ausgestelt hatte, gieng es auch nur sehr langsam zu. Das Volk hielt es zwar, überhaupt betrachtet, mit dem Prinzen, wünschte ihm auch zu seiner Unternemung alles Glück; allein das Andenken der wider die Anhänger des Herzogs von Monmouth gebrauchten Schärfe war noch so neu, daß ein jeder, sich in eine Sache zu mischen, deren Erfolg noch ungewis war, Bedenken trug. Kurz, der Prinz blieb neun Tage zu Exceter, ohne daß sich eine einige Standesperson zu ihm geschlagen hätte. Man behauptet sogar, daß in einer Rathsversamlung, die in seiner Gegenwart gehalten worden, in Vorschlag gekommen, wieder nach Holland zurück zu gehen. Den zehnten Tag kamen aber einige von dem vornemsten Landadel bey ihm an. Hierunter war auch Herr Eduard Seymour, auf dessen Anraten eine Verbindungsformel aufgesetzt wurde, die von allen, welche sowol bey dem Prinzen waren, als sich auch nachmals zu ihm schlugen, unterschrieben wurde. Man schickte sie auch in verschiedene Gegenden des Königreichs, wo sie von sehr vielen Leuten unterzeichnet wurde. Sie war folgendergestalt abgefast. 1688.

Der landadel schlägt sich endlich zu ihm.

„Wir Endesunterschriebene, die wir uns zur Vertheidigung der protestantischen „Religion und zur Erhaltung der alten Regierungsart, Gesetze und Freiheiten Eng„lands, Schotlands und Irlands mit dem Prinzen von Oranien verbunden haben, „verpflichten uns gegen Gott, gegen Se. Hoheit und gegen uns untereinander, dieser „Sache standhaft ergeben zu seyn, und niemals von derselben abzutreten, bis unsere Re„ligion, Gesetze und Freiheiten, vermittelst eines freien Parlaments, dergestalt gesi„chert worden, daß wir, unter das Joch des Papsttums und die Knechtschaft zu gera„ten, ausser aller Gefar sind. Und da wir uns unter dem Schuz des Prinzen von Ora„nien, dessen Person den Nachstellungen der Papisten und anderer bluidürstiger Leute „ausgesetzt ist, für diese Sache verpflichten: so versprechen wir, im Fal man ihm auf „eine oder die andere Art nachstellen solte, die Urheber dieser Nachstellung und ihre An„hänger mit aller Strenge und einer gehörigen Rache so lange, bis sie aufgerieben wor„den, zu verfolgen. Ferner versprechen wir, daß sogar die Volziehung einer solchen „Nachstellung, die Gott gnädig abwenden wolle! uns von unserm Vorhaben nicht ab„wenden solle, sondern daß wir dasselbe vielmehr standhaft fortsetzen, und die Urheber „nach ihrem Verdienst bestrafen wollen. „

Verbindungsformel.

Von dieser Zeit an bekamen die Sachen des Prinzen von Oranien, der von Exceter aufbrach und nach Salisbury gieng, ein ganz ander Ansehen. Alle Tage sahe man Leute, die entweder durch ihre Geburt, oder durch ihr Vermögen oder Bedienungen über andere erhaben waren, bey ihm ankommen. Der Lord Colchester, ein Sohn des Grafen von Rivers, welcher Lieutenant bey einer Compagnie der Leibwache war, gieng mit Herrn Wharton, dem Obersten Godfrey und Herrn Sow, imgleichen mit vier Man von der Leibwache und sechzig wohlgekleideten gemeinen Soldaten zum Prinzen über. Auf diesen Haufen folgte der Graf von Abington, der Hauptman Clarges und

Der prinz geht nach Salisbury.

Ausreissen bey des königs heer.

1688. und noch einige andere. Das meiste Aufsehen aber machte, daß der Lord Cornbury, ein Sohn des Grafen von Clarendon und Oberster eines Dragonerregiments, welcher unter dem Vorwand, den Feind von einem entlegenen Posten zu vertreiben, von Salisbury aufgebrochen war, mit seinem und noch drey andern Regimentern nach Exeter zum Prinzen übergieng und ihm den grösten Theil dieser vier Regimenter zuführete (*).

Einige Herren greifen zu den waffen.

Zu gleicher Zeit grif der Lord Delamere in der Provinz Chester zu den Waffen und erklärete sich öffentlich für den Prinzen, munterte auch alle seine Unterthanen auf, seinem Beispiel zu folgen. Imgleichen hatte sich der Lord Lovelace mit achtzig Reutern auf den Weg nach Exeter gemacht. Als er aber durch Cirencester kam, wurde er von den Landsoldaten zum Gefangenen gemacht, nachdem er sich in ein Gefecht, worin zehn oder zwölf Man von beiden Seiten blieben, eingelassen.

Andere bitten den könig um ein parlament.

Auf der andern Seite versammelten sich die beiden Erzbischöfe, fünf Bischöfe, die Herzoge von Grafton und Ormond, die Grafen von Dorset, von Clare, von Clarendon, von Burlington, von Anglesey und von Rochester, die Lords Newport, Paget, Chandois und Ossulston zu London in dem Hause des Bischofs von Rochester, und verglichen sich daselbst, dem Könige eine Requete zu überreichen, daß er ein freies Parlament berufen, und, den Prinzen von Oranien zu befriedigen, ein Mittel

Des königs antwort.

ausfindig machen möchte. Als ihm diese Requete überreicht wurde, gab er zur Antwort, „er wünsche von Herzen, ein freies Parlament versammeln zu können, und er „versprechе ihnen auf sein königliches Wort, daß er, sobald der Prinz von Oranien „nur wieder aus dem Königreiche sey, eins versammeln wolle. So lange aber der Feind „noch im Lande und die Wahl von mehr als hundert Abgeordneten in seiner Gewalt sey, „lasse sich solches nicht thun.„ Diese Antwort that den Herren gar kein Genüge, indem dieselben leicht merkten, daß sich der König nach nichts weniger als nach einem freien Parlament sehne, und kein anderes, als wovon er Herr seyn könne, haben wolle.

Er besorgt, an den prinzen ausgeliefert zu werden.

Ohnerachtet sich der König noch ganz aufgeräumt stellete, so verursachte ihm doch das Ausreissen, welches sich bey seinem Heer geäussert, vielen Verdrus und Kummer. Er wuste nicht, wozu er sich entschliessen solte, indem er besorgte, es möchte etwa, wenn er selbst das Heer anfüren würde, eine Verschwörung, ihn an den Prinzen von Oranien auszuliefern, unter den Befelshabern entstehen. Aus dieser Ursach gab er endlich Befel, daß die Kriegsvölker, welche bereits aufgebrochen waren, nebst dem groben Geschütz und seinem eigenen Feldgeräte, Halte machen solten. In einer desfals gehaltenen Rathsversamlung wurde aber beschlossen, daß der König notwendiger Weise, so geschwind als möglich, zum Heer aufbrechen müsse, damit durch seine Gegenwart dieje-

(*) Diese Begebenheit wird in der Geschichte Jacobs 2 etwas weitläufiger erzälet. „Drey Regimenter von dem königlichen Heere, die vom „Langston und Mylord Cornbury, einem Sohn „des Grafen von Clarendon, angefüret wurden, „brachen auf einige Entfernung von den übrigen „Haufen auf, und solten nach der Absicht ihrer „Anfürer dem Prinzen von Oranien überliefert „werden. Die geringeren Officiers wusten von „dieser Verschwörung nichts: weil aber alles mit „dem Prinzen war verabredet worden, so sties „unter Wegens ein Haufen holländischer Volker „auf sie, um dem ganzen Handel das Ansehen eines Ueberfalls zu verschaffen. Als sie noch zwey „Meilen von einander standen, wurde durch ein „blindes Gerücht, so sich unter den Regimentern „verbreitete, daß sie verraten wären, alles in „Verwirrung gesetzt; und weil Mylord Cornbury nicht die nötige Gegenwart des Geistes behalten hatte, so kehrten die meisten seiner Leute wieder zurück. Doch blieb fast noch ein „ganzes Regiment und ohngefär zweihundert „Man übrig, die zu dem Prinzen von Oranien „stiessen.„ St. M.

diejenigen, welche noch nicht veſt entſchloſſen waren, überzugehen, abgehalten würden. Er brach daher den 27ſten November auf, nachdem er die Stadt London dem Lord Maire anvertrauet, und den vornemſten Befelshabern, die um ihn waren, in einer Rede von neuem, ein Parlament zu verſammeln, verſprochen hatte, ſo bald nur der Prinz von Oranien das Königreich geräumt haben würde. Er verſicherte ihnen, wenn ſie noch weiter etwas von ihm verlangten, ſo ſey er bereit, ihnen ſolches zu bewilligen. Wenn aber, ſetzte er hinzu, nach dieſem jemand von euch noch nicht befriediget ſeyn ſolte, ſo darf er es nur ſagen, da ich denn denenjenigen, die zum Prinzen gehen wollen, gerne Geleitsbriefe geben, und ſie alſo der Schande, ihren rechtmäßigen Oberherrn verlaſſen zu haben, überheben wil. Doch zu eben der Zeit, da es ſchien, als wenn er jedermann befriedigen wolte, lies er eine Rathsverſamlung von fünf Herren zu London, worunter nur ein einiger, nemlich der Lord Godolphin, ſich befand, der dem Volke nicht verhaſt geweſen. Die übrigen vier waren, der Kanzler Jeffreys, die Lords Powis und Bellaſis, beides öffentliche Papiſten, und der Lord Preſton, den jederman für einen heimlichen Papiſten hielt. Man ſagt, der König ſey, auch den Vater Peters, ſeinen Beichtvater, daſelbſt zu laſſen, willens geweſen. Dieſer Jeſuit hatte ſich aber lieber bey Zeiten nach Frankreich entfernen wollen.

1688.

Er geht nach Salisbury.

Er läſt einen papiſtiſchen rath zu London.

Der König kam den 19ten November zu Salisbury an, wo ihn diejenigen Befelshaber des Heers, die es am meiſten mit ihm hielten, bewilkommeten und ihm ihren Widerwillen wider den ausgetretenen Lord Cornbury bezeugten. Bey ſeiner Ankunft zu Salisbury bekam er ein ſehr heftiges Naſenbluten, welches bey ihm ganz was auſſerordentliches war. Als er den Tag darauf eines von den Standlägern des Heers, welches acht Meilen davon lag, beſehen wolte, blutete er noch ſtärker aus der Naſe, als es den vorigen Tag geſchehen. Dieſen oder den folgenden Tag traten die meiſten der vornemſten Befelshaber den Grafen von Feverſham, ihren General, an, und baten ihn, dem Könige in ihrem Namen zu verſichern, daß ſie auch den letzten Blutstropfen in ſeinem Dienſt zu verſpritzen bereit wären, indeſſen glaubten ſie nicht, ihm mit gutem Gewiſſen wider den Prinzen von Oranien dienen zu könen, welcher nur die proteſtantiſche Religion und die Gerechtſamen des Volks vermittelſt eines freien Parlaments ſichern wolte. Aus dieſer Erklärung, die den König überaus beſtürzt machte, konte er deutlich ſehen, daß er ſich auf ſein Heer, ohnerachtet ſolches jederzeit ſeine vornemſte Stütze geweſen, nicht zu verlaſſen habe. Da der Graf von Feverſham den Lord Churchill (*), welcher einer von des Königs Lieblingen, Generallieutenant und Hauptman einer Compagnie von der Leibwache war, in einem ſtarken Verdacht hielt, ſo lag er dem Könige ſehr an, ihn in Verhaft nemen zu laſſen. Der König wolte aber ſeinem Rath nicht folgen, weil er ihn entweder auſſer allem Verdacht hielt, oder weil er dadurch einige Bewegungen bey dem Heer zu erregen befürchtete. Indeſſen gieng den folgenden Tag der Lord Churchill, in Begleitung des Herzogs von Grafton, des Oberſten Barklai, nebſt vier oder fünf Hauptleuten ſeines Dragonerregiments und vielen andern Befelshabern von dem Heer zum Prinzen von Oranien über. Der Vater d'Orleans behauptet, dieſer Herr habe den König an den Prinzen von Oranien ausliefern wollen. Der dem Könige begegnete Zufal aber, der ihn verhindert, ſich nach demjenigen Standlager zu begeben, welches er noch beſuchen wolte, haben auch die Ausfürung dieſes Vorhabens gehindert. Es iſt

Er komt zu Salisbury an.

Er blutet aus der naſe.

Erklärung der befelshaber des heers.

Abfal des lords Churchill.

(*) Welcher nachmals Herzog von Marlborough geworden. A.

1688. ist dis aber eine ungegründete Beschuldigung, die sich durch das ehrerbietige Schreiben des Lords Churchill an den König von selbst widerlegt, daher ich dasselbe mit hersetzen mus.

Sire,

Sein brief an den könig.

„Man pflegt diejenigen, die ihren eigenen Vortheilen zuwider handeln, selten in „Verdacht zu ziehen: wenn meine Ew. Majestät zu den verdrieslichsten Zeiten bewiesene „Treue und meine Dienste, die, wie ich erkenne, reichlich vergolten worden, nicht hinreichend sind, Ew. Majestät zu einer günstigen Auslegung meiner Handlungen zu bewegen; so hoffe ich doch, daß diejenigen Vortheile, die ich durch Ew. Majestät Güte „genieſſe, und die ich unter keiner andern Regierung erwarten kan, Ew. Majestät überzeugen werden, daß ich durch einen weit stärkern Bewegungsgrund getrieben worden, „meiner eigenen Neigung Gewalt anzuthun, meinen eigenen Nutzen zu verleugnen, und „Ew. Majestät zu einer Zeit zu verlassen, da Dero Angelegenheiten den allervolkommensten Gehorsam von allen Dero Unterthanen, und insbesondere von einem, der Denenselben so hoch verpflichtet ist, zu erfordern scheinen. Sire, dis mus notwendig allein „von den unüberwindlichen Bewegungen meines Gewissens, und von der Anhänglichkeit „zu meiner Religion herrüren; Bewegungsgründen, denen sich niemand widersetzen kan „und denen kein anderer Vortheil widersprechen darf. Gott weis, mit welchem Eifer „und welchem Verlangen Ew. Majestät zu dienen, ich bisher diese unglücklichen Entwürfe, welche unverständige und eigennützige Leute wider den wahren Nutzen Ew. Majestät und wider die protestantische Religion geschmiedet haben, zu befördern gesucht. „Da ich dieselben aber nicht länger befördern, noch auch mich, dieselben mit Gewalt zu „befördern, zu einem Werkzeug brauchen lassen kan, so werde ich mich hingegen auf das „möglichste, selbst mit Gefar meines Lebens und meiner Güter, die ich Ew. Majestät „zu verdanken habe, bemühen, Dero königliche Person und zugehörigen Gerechtsame mit „aller derjenigen Unterthänigkeit und Ergebenheit zu vertheidigen, zu welcher sich verpflichtet erkennet

Sire u. s. f.

Aus diesem Briefe erhellet augenscheinlich, daß der Lord Churchill nichts weniger, als den König an den Prinzen von Oranien auszuliefern, willens gewesen.

Der könig geht nach London.

Er giebt eine allgemeine verzeihung heraus.

Abfal des prinzen George.

Der Abfal des Lords Churchill war für den König ein heftiger Stos, welcher von dieser Zeit an nicht mehr wuste, wem er sich anvertrauen könte. Weil er sich also länger bey dem Heer zu bleiben nicht getrauete, so verlies er Salisbury, und begab sich mit einer Eilfertigkeit, welche einer Flucht sehr änlich sahe, nach London. Vor seiner Abreise gab er ein Ausschreiben heraus, worin er allen denenjenigen, die die Partey des Prinzen von Oranien ergriffen, eine völlige und unumschränkte Begnadigung versprach, wenn sie denselben innerhalb zwanzig Tagen verlassen würden. Dieses Ausschreiben hatte aber nicht den geringsten Nutzen. Bey seiner Zurückreise erweckte ihm der Abfal des Prinzen George von Dänemark, seines Schwiegersohns, wieder einen entsetzlichen Verdrus, indem ihn derselbe zu Andover verlies und mit dem Herzoge von Ormond und einigen andern zu dem Prinzen von Oranien übergieng. Dieser Prinz schrieb einen sehr ehrerbietigen Brief an den König, worin er sein Verfaren rechtfertigte, und seinen Abfal vornemlich auf seine Neigung für die protestantische Religion gründete, die der König

König durch seine genaue Verbindung mit Frankreich nicht nur in England, sondern auch in ganz Europa öffentlich auszurotten gesucht. 1688.

Der Prinz war indessen von Exeter aufgebrochen und bis nach Sherborne vorgerückt, er wolte sich von da entweder nach Salisbury oder nach Bristol wenden, nachdem der König seinen Weg nemen würde. Das Heer des Königs war ihm an Anzal der Kriegsvölker so sehr überlegen, daß, wenn der König gerade auf ihn losgegangen wäre, er ihn ohne Zweifel in grosse Verlegenheit gestürzt haben würde. Es ist nicht warscheinlich, daß der Prinz ein Treffen gewagt hätte, und wenn sich der König ihm im Felde gezeigt, würde er sich allem Ansehen nach, nach Bristol zurückgezogen, und daselbst so lange gewartet haben, bis das Ausreissen bey dem königlichen Heer etwas stärker geworden. Auf dieses Ausreissen konte er sich, den Nachrichten aller, die zu ihm stiessen, zu Folge, sichere Hofnung machen. Es ist daher nicht warscheinlich, daß er sich in Gefar begeben haben würde, diesen Vortheil, der ihm so gut als gewis war, durch ein Treffen, dessen Ausgang doch nur ungewis gewesen seyn würde, zu verlieren. Ich erinnere mich, um diese Zeit bey dem Heer des Prinzen gehört zu haben, daß, als jemand zum Marschal von Schomberg gesagt, der König nähere sich, ihnen ein Treffen zu liefern, der Marschal ganz kaltsinnig geantwortet: wenn wir es erst für dienlich erachten werden. Als aber der Prinz von Oranien erfaren, daß der König nach London gegangen sey und sich sein Heer nach Reading zurückziehe, so gieng er in der grösten Geschwindigkeit nach Salisbury und hielt unter einem lauten Freudengeschrey des Volks in dieser Stadt seinen Einzug. Auf dem Wege fiel ein kleines Scharmützel zwischen zwey Parteien der beiden Heere vor, worin sich der Haufen des Prinzen, ohnerachtet ihm der feindliche an Anzal sehr überlegen war, mit so vieler Tapferkeit vertheidigte, daß die königliche Partey mit ihrem Siege eben nicht sonderlich gros thun durfte, indem die Anzal der Todten von beiden Seiten beinahe gleich war.

Ankunft des prinzen von Oranien zu Sherborne,

und zu Salisbury.

Das Austreten der vornemsten Befelshaber war nicht das einige, was den König in erstaunliche Furcht setzte. Es vergieng fast kein Tag, da er nicht aus verschiedenen Theilen des Königreichs verdriesliche Zeitungen erhielt. Der Graf von Bath hatte sich Plymoutho bemächtiget, und die holländische Flotte hatte sich in diesem Hafen in Sicherheit gesetzet. Der Graf von Shrewsbury und der Ritter Johan Guyse hatten den Herzog von Beaufort mehr durch die Hülfe der Einwoner, als durch ihre eigene Macht, ihnen den wichtigen Platz Bristol abzutreten, genötiget. Der Graf von Devonshire hatte sich an der Spitze sehr vieler Edelleute aus der Provinz Darby, dem Manifest des Prinzen von Oranien zu Folge für ein freies Parlament erklärt. Der Graf von Danby hatte sich der Stadt York bemächtiget, und nachdem er alle Papisten, die bis dahin von dem Herzog von Newcastle daselbst geschützet worden, vertrieben, hatte sich auch die Stadt nebst der Provinz für ein freies Parlament erklären müssen. Die Stadt Barwick folgte nicht lange darauf dem Beispiel der Stadt York. Der Adel in der Provinz Nottingham hatte desgleichen gethan. Der Oberst Copley fand Mitel, sich der Stadt Hull zu bemächtigen, nachdem er den Lord Langdale, einen Papisten, welcher Befelshaber in dieser Stadt war, in Verhaft nemen lassen. Der Herzog von Sommerset und der Graf von Oxford kamen auch und boten dem Prinzen von Oranien ihre Dienste an. Der Herzog von Ormond zog ohne Widerstand zu Oxford ein, und lies des Prinzen Ausschreiben daselbst öffentlich lesen. Endlich erfur der König, daß fünf schotländische Gesandten, worunter sich auch der Herzog von

Der könig bekömt schlechte nachrichten.

1688. Queensbury befand, auf dem Wege wären, um ihn um die Berufung eines freien Parlaments in diesem Königreiche zu ersuchen. Den grösten Kummer aber verursachte dem Könige, daß ihn seine eigene Tochter, die Prinzessin von Dänemark, verlies, welche in Begleitung des Bischofs von London, der zu Pferde sich befand, und sich als einen Kriegsman bewafnet, heimlich von Whitehall aufgebrochen war, und sich nach Nottingham begeben hatte, von da sie nach Oxford zum Prinzen, ihrem Gemal, abgieng. Einige Tage vorher hatte sich das Gerücht unter dem gemeinen Volk zu London ausgebreitet, die Prinzessin von Dänemark sey von der Königin ungemein gemishandelt worden, ja die letztere habe sich von der Leidenschaft so weit hinreissen lassen, daß sie ihr auch eine Maulschelle gegeben. Als daher der Pöbel erfur, daß die Prinzessin zu Whitehall nicht mehr anzutreffen sey, so glaubte derselbe, sie sey ermordet worden; ja, er war schon bereit, ihren Tod an allen Papisten in London zu rächen. Als er aber erfur, daß die Prinzessin in Sicherheit sey, so beruhigte er sich wieder. Als die Prinzessin von London abreisete, schrieb sie folgenden Brief an die Königin.

Die prinzeßin von Dänemark verläßt den könig.

Madame,

Ihr schreiben an die königin.

„Ich bitte Dieselben um Verzeihung, daß, da ich durch die unvermutete Nachricht von der Abreise des Prinzen auf das empfindlichste gerüret worden, ich nicht im „Stande bin, Dieselben zu besuchen, sondern daß ich mit Ertheilung schriftlicher Versicherungen von meiner tiefen Ehrfurcht gegen den König und gegen Sie mich begnügen „mus. Ich suche blos dem Zorn des Königs wider den Prinzen und wider mich aus „dem Wege zu gehen, denn ich kan denselben unmöglich ertragen. Ich werde daher auch „nicht ehe wieder zurück kommen, als bis ich die Nachricht von einer glücklichen Versönung „werde erhalten haben. Ich bin versichert, daß der Prinz bey seiner Entfernung von „dem Könige blos alle mögliche Mittel zu dessen Erhaltung ausfündig machen wollen; „daher hoffe ich, Dieselben werden mir die Gerechtigkeit wiederfaren lassen und glauben, „daß ich, indem ich ihm folge, keinen andern Endzweck haben könne. Ich bin in den „betrübten Umständen, daß ich mich zwischen einem Vater und Gemal, zwischen Schuldigkeit und Liebe getheilet sehen mus; daher ich notwendig dem einen folgen mus, um „den andern dadurch erhalten zu können. Ich sehe den algemeinen Abfal des Adels, „welcher der heiligsten Versicherung gemäs, nur die Religion vor der augenscheinlichen „Gefar befreien wil, worin dieselbe durch die gewaltsamen Rathschläge derjenigen „Priester geraten, welche sich bey Volziehung ihrer Absichten der Gefar, welcher sie den „König dabey aussetzen, nicht nachgedacht. Ich bin überzeugt, daß der Prinz von „Oranien nichts als die Erhaltung des Königs wünsche, und ich hoffe, es werde alles „durch die Zusammenberufung eines Parlaments ohne weiteres Blutvergiessen beigelegt werden können. Gott mache diesen Unruhen ein Ende, und schenke dem Könige „eine glückliche Regierung, mir aber die Gnade, mich in Friede und Ruhe mit Ihnen „wieder vereinigen zu können. Bis dahin bitte ich, die gute Meinung, die Sie jederzeit von mir gehegt, ferner beizubehalten. „

Jacob hatte sich geirret.

Aus dem, was bisher angezeigt worden, erhellet zur Gnüge, daß der Abfal beinahe algemein gewesen, und sich nicht nur an dem Hofe und unter dem Heer, sondern auch im ganzen Königreich ausgebreitet habe (*). Es ist unbegreiflich, daß der König den-

(*) „Alles dieses, sagt Jacobs Geschichtschreiber, setzte den König in eine unaussprechliche Ver„wir-

denſelben vorher nicht ſolte geſehen haben; imgleichen, daß er eine ſo ſchlechte Meinung von den Engländern hegen und ſich einbilden können, ſie würden ſich ihre Geſetze und Religion ohne Widerſtand entreiſſen laſſen, endlich, daß er geglaubt, er würde einen Man aller ſeiner Pflichten gegen Gott und ſein Vaterland entbinden, oder ihm dieſelben doch zum wenigſten aus dem Gedächtnis bringen, wenn er ihm nur eine Stelle bey dem Heer gebe, und ihn den Eid der Treue ſchwören laſſe. Man mus ſich aber an dasjenige erinnern, was die Prinzeſſin von Dänemark der Königin verſicherte, daß ſich nemlich die Rathgeber des Königs wenig um deſſen Schickſal bekümmerten. Da ſie ihn nur als ein Werkzeug zur Ausfürung ihrer Abſichten brauchten, ſo bekümmerten ſie ſich um ſeine Perſon nicht weiter, als in ſo weit er ihnen zur Einfürung der papiſtiſchen Religion in England brauchbar war; dieſen Zweck konten ſie aber nicht anders erreichen, als wenn ſie ihn unumſchränkt machten, und Jacob war unverſtändig genug, ſich in dieſes Netz ziehen zu laſſen. Man kan hierbey die Verſchiedenheit zwiſchen Carl 2 und Jacob 2 anmerken. Der erſtere merkte jederzeit, daß diejenigen, welche mit ſo vielem Eifer an der Errichtung einer unumſchränkten Gewalt zu arbeiten ſchienen, ſeine Gröſſe nicht zum Hauptzweck hätten, ſondern daß ſie ſich derſelben nur als ein Mittel zur Ausfürung anderer Entwürfe bedienen wolten. Wenn er daher ſahe, daß er auf alzugefärliche Wege gefüret worden, ſo zog er den Kopf, ſo gut er konte, aus der Schlinge, und lies ſeine Rathgeber und Staatsbedienten, ja ſogar ſeinen eigenen Bruder in der Gefar ſitzen. Dieſes Kunſtgrifs pflegte er ſich ſehr oft zu bedienen, und überlies dadurch dem Herzoge, ſeinem Bruder, die Mühe und Gefar, den entgegengeſetzten Weg zu gehen. Da aber Jacob 2 eine ganz andere Auffürung als Carl 2 beobachtete, ſo überlies er ſich völlig und ohne Einſchränkung den Rathſchlägen derjenigen, welche ſich ſeiner, zur Erreichung ihrer Endzwecke, ohne ſich um die Gefar zu bekümmern, worin ſie ihn durch ihre blutdürſtigen Rathſchläge ſtürzten, nur bedienen wolten. 1688.

Verſchiedene ſchilderungen Carls 2 und Jacobs 2.

Indeſſen ſahe ſich der König zu der Zeit, von welcher ich rede, in einen Abgrund von Schwierigkeiten geſtürzt, aus welchem er ſich gar nicht herauszuhelfen wuſte. Die Königin befand ſich in einer unausſprechlichen Verlegenheit und Beſtürzung. Der Vater Peters war in dem Gefolge des Mylord Walgrave, welcher an des Herrn Skelton Stelle nach Frankreich geſchickt worden, an dieſen Hof geflüchtet. Die gewaltſamen Ratſchläge des Jeffreys kamen nunmehr zur Unzeit. Die papiſtiſchen Ratgeber, welche alle ihre Maasregeln vernichtet ſahen, dachten nur einzig daran, wie ſie ſich für dem Sturm, womit ſie bedrohet wurden, in Sicherheit ſetzen wolten; wobey ſie den König in der Gefar ſitzen lieſſen. Der Herr von Barillon, franzöſiſcher Geſandte, und Herr von Lauzun, welche ſich damals zu London befanden, erſchöpften endlich vergebens ihre Verweiſe, daß der König die Hülfe Frankreichs ausgeſchlagen, ohne ihm ein

Erſtaunliche verlegenheit des königs.

„wirrung. Auſſer dem, daß ihn ſeine Diener, „Günſtlinge und Kinder verlaſſen hatten, zitterte „er für ſeinen eigenen Völkern, und muſte mit „Verdrus hören, daß ein Lied, ſo auf dieſe Umſtände gemacht war, allenthalben geſungen wurde. Der P Peters, die Jeſuiten, die römiſche Kirche und die irländiſchen Soldaten, die „insgeſamt gute Catholiken und im Dienſte für „ihren Fürſten treu waren, wurden darin lächerlich gemacht. Die letzte Strophe, die, wie „man ſagt, in der irländiſchen Sprache abgefaſt geweſen, machte einen unbeſchreiblichen „Eindruck bey dem Heere Der arme Vaudeville war gleichſam ein alzemeines Geſpötte. „Es wurde weder im Felde noch in den Städten „noch auf dem Lande von etwas anders geſprochen. Niemals hat eine ſolche Kleinigkeit bey „ſo wichtigen Dingen ſo vieles Aufſehen verurſachet. „ St. M.

1688. einiges Mittel, diesen Feler wieder gut zu machen, anzuzeigen. In dieser erstaunlichen Verlegenheit, die sich leichter gedenken als beschreiben läst, konte der König nichts weiter thun, als daß er sich an die protestantischen Herren wandte, deren Rathschläge er doch vorher verworfen, die er aller ihrer Aemter entsetzt, und die er, mit einem Worte, jederzeit als seine Feinde angesehen hatte. Er lies daher alle geistliche und weltliche Herren, die sich nur noch in sehr kleiner Anzal zu London befanden, indem sich viele zu dem Prinzen von Oranien oder doch in verschiedene Gegenden des Königreichs, ihm daselbst zu dienen, begeben hatten, vor sich kommen. Als sie sich bey ihm versammelt, bat er sie um einen guten Rath, wie er sich aus der Verlegenheit, worin er sich befinde, reissen könte. Bey dieser Gelegenheit muste er zu seinem Verdrus eine weitläufige Erzälung aller seit dem Anfange seiner Regierung gethanen Fehltritte und der gewaltsamen Mittel anhören, deren er sich, die protestantische Religion auszurotten, und die Engländer ihrer Freiheiten zu berauben, bedienet hatte (*). Denn dis waren die Ursachen der gefärlichen Bewegungen, welche im ganzen Königreich entdeckt wurden, und denen durch nichts, als durch ein freies Parlament abgeholfen werden konte. Es wurde daher einmütig beschlossen, 1. der König solte ein Parlament zusammenberufen, ohne sich im geringsten in die Wahl der Glieder desselben zu mischen. 2. Er solte allen denenjenigen, die mit dem Prinzen von Oranien gekommen wären, oder sich seit seiner Ankunft zu ihm geschlagen, oder sich für ihn erkläret hätten, eine völlige und uneingeschränkte Begnadigung bewilligen. 3. Es würde sehr dienlich seyn, wenn der König einige Herren an den Prinzen von Oranien schicken, und wegen eines Vergleichs mit demselben Unterhandlung pflegen wolte. 4. Endlich solten alle Papisten von Stund an aller iher Aemter entsetzt werden, damit das Volk, daß Se. Majestät aufrichtig zu Werke gehen wolle, sehen könte.

Er frägt die protestantischen herren um rath.

Rath der herren.

Nachdem der König den übrigen Theil der Nacht mit der Untersuchung dieser Rathschläge zugebracht, so berichtete er den folgenden Tag dem Rath, wie er den Entschlus gefast, ein Parlament zu berufen, welches sich den 15ten Januarii versammeln solte, worauf er auch dem Kanzler, die Writs oder Befele zur Wahl der Mitglieder auszufertigen, andeutete. Hierauf gab er ein Ausschreiben heraus, worin er versicherte, daß jederman volkomne Freiheit, seine Stimme zur Wahl der Abgeordneten zu geben, haben solte, und daß sowol diejenigen, auf welche die Wahl fallen würde, als auch alle Pairs des Reichs, Siz und Stimme in dem Parlament haben solten, wenn sie gleich die Waffen wider den König ergriffen hätten, oder von der Partey des Prinzen von Oranien gewesen wären. Er bezeugte dem Rath ferner, wie er gewisse Commissarien ernennen wolle, die mit dem Prinzen Unterhandlung pflegen solten. Was aber den leztern ihm gegebenen Rath, die Papisten aller ihrer Würden zu entsetzen, betraf, so verwies er diese Sache auf das nächste Parlament. Weil aber der Lieutenant im Tour, Namens Hales, ein Papist, bey den Einwonern von London sich verdächtig gemacht hatte, weil er die Stadt zu beschiessen gedrohet, so nam ihm der König diese Stelle, und vergab dieselbe an den Obersten Skelton.

Der König verspricht ein freies parlament.

Ausschreiben drshalb.

Die

(*) Jacobs Geschichtschreiber meldet uns, „es hätte keiner in der ganzen Versamlung seine „Meinung dreister vorgetragen als Mylord Clarendon, er hätte die vorige Aufführung des „Oberherrn sehr hitzig getadelt, und sich gewisser Ausdrücke bedienet, die der Ehrfurcht und „dem Wohlstande völlig zuwider gelaufen, und die „jederman befremdet. „ St. M.

Die Commiſſarien, welche der König zur Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien ernante, waren, der Marquis von Halifax, der Graf von Nottingham und der Lord Godolphin (*). Sie reiſeten den 2ten December ab, und bekamen unter Weges von dem Prinzen ein ſicheres Geleit. 1688. Er ſchickt commiſſarien an den prinzen.

Inzwiſchen gieng ſowol zu London als auch im ganzen Königreich eine Schrift herum, welche die Aufſchrift fürete, dritte Erklärung des Prinzen von Oranien, und den 28ſten November unterzeichnet ſeyn ſolte. Es war dieſelbe eine Arbeit einer Privatperſon, deren Namen man niemals erfaren können, und die ſo verwegen geweſen, dieſe Erklärung im Namen des Prinzen von Oranien herauszugeben und im ganzen Königreich auszubreiten. Falſches ausſchreiben im namen des prinzen. Unter andern lies man den Prinzen in derſelben verſichern, „er „wolle nicht, daß einem einigen Papiſten das allergeringſte zumahe geſchehe, oder daß „demſelben die geringſte Gewaltthätigkeit widerfaren ſolte, wenn ſie ſich nur in einem „den Geſetzen gemäſſen Zuſtande verhielten. Dabey verſichere er aber, daß ſowol alle „Papiſten, die man bewafnet fände, oder die wirklich ſolche Aemter, die ihnen in den „Geſetzen verboten worden, bekleideten, als auch diejenigen, die ihnen einigen Beiſtand „leiſteten, als Feinde und Störer der algemeinen Ruhe angeſehen werden ſolten. Da „man nun Urſache zu befürchten habe, die Papiſten möchten in London und den übri„gen Theilen des Königreichs allerley gefärliche Anſchläge ſchmieden, ſo erſuche er alle „Obrigkeiten und alle Landes- und Kriegesbeamte, ſie zu entwafnen und damit man „ſie auſſer Stand, Böſes zu thun, ſetzen könne, ſich ihrer Perſonen zu verſichern. Alle „obrigkeitliche und andere Perſonen, die dieſe Befele zu befolgen ſich weigern würden, „ſolten als Verräter der Religion, der Geſetze und des Vaterlandes angeſehen werden; „ja es ſey beſchloſſen, für das Leben eines jeden Proteſtanten, der durch papiſtiſche „Hände umkommen werde, und für jedes Haus, ſo durch ihre Nachläſſigkeit im Feuer „aufgehen würde, von ihnen Rechenſchaft zu fordern.„

Ohnerachtet nun der Prinz dieſes in ſeinem Namen bekantgemachte Ausſchreiben für unächt erklärete, ſo beſchleunigte es doch um ſo vielmehr den völligen Verfal der Papiſten, da ſogar viele Friedensrichter daſſelbe bekant machen lieſſen; indem ſie ſich nicht einbilden konten, daß eine Privatperſon die Verwegenheit haben und eine ſolche Sache unternemen würde. Gänzlicher verfal der papiſtiſchen partey. Von dieſer Zeit an kam die papiſtiſche Partey ſo ſehr herunter, daß ſie ſich auch nicht mehr das Haupt empor zu heben getrauete. Es wurde in den Gaſſen von London öffentlich ein untergeſchobener Befel verkauft, daß man den Vater Peters vermittelſt eines Hue and Cry aufſuchen ſolle. Ja es wurde den Obergeſchwornen von Midleſſex eine Klage wider den Grafen von Salisbury, blos aus der Urſache übergeben, weil er catholiſch geworden war, und die Obergeſchwornen hielten dieſe Klage für volkommen gegründet.

Den 6ſten December berichteten durch einen eigenen Boten die drey Commiſſarien an den König, daß ſie ſich künftige Nacht zu Amesbury einfinden ſolten. Den folgenden Tag aber überſchickten ſie ihm die Nachricht, der Prinz habe den Ort verändert, daher ſie ihn zu Hungerford ſprechen ſolten; imgleichen er habe die Grafen von Clarendon und Oxford (**) an ſie geſchickt und ihre Vorſchläge ſchriftlich einzugeben ver-

(*) Eben dieſer Geſchichtſchreiber berichtet uns, der Graf von Clarendon habe ſich mit der Hofnung geſchmeichelt, einer von den Abgeordneten zu werden; und weil er nicht dazu ernant worden, hätte er ſich aus Verdrus mit dem Prinzen von Oranien vereinigt. St. M.

(**) Jacobs 2 Geſchichtſchreiber füget noch den Grafen von Shrewsbury hinzu. St. M.

1688. verlangt. Diese Nachricht befremdete den König um so vielmehr, da der Prinz den Grafen von Oxford und den Grafen von Clarendon zu dieser Unterhandlung erwälet hatte, von welchen sich der erstere niemals mit öffentlichen Angelegenheiten abgegeben hatte, der letztere aber in Todtfeindschaft mit dem Marquis von Halifax lebte. Er schlos hieraus, daß der Prinz zu einem Vergleich eben nicht viele Lust haben müsse. Aus dieser Ursach setzten die Herren von Barillon und von Lauzun auch dem Könige ungemein zu, daß er sich, die Königin und den Prinzen von Wallis nach Frankreich in Sicherheit bringen möchte. Er wolte aber erst den Ausgang der Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien abwarten.

Vorschläge des königs.

Die Vorschläge, welche die königlichen Commissarien dem Prinzen von Oranien schriftlich einhändigten, bestanden hauptsächlich darin:

„Da der König sehe, daß der Prinz von Oranien, die Ursachen ihrer Zwistigkei„ten an das Parlament zu verweisen, gesonnen sey, so habe er bereits eins berufen (*), „Er habe gewisse Commissarien an Se. Hoheit geschickt, um sich mit demselben über „alle Stücke zu vergleichen, die zur Vestsetzung der Sicherheit der Parlamentsfreiheit „nötig seyn würden, daher er den Vorschlag thue, daß sich beide Heere gleich weit von „London entfernet halten möchten.

Vorschläge des prinzen.

Der Prinz, welcher damals auf dem Wege nach London war, gab auf diesen Vorschlag keine Antwort; den folgenden Tag aber lies er den Commissarien des Königs folgende Vorschläge überreichen.

1. Daß alle Papisten und alle nach den Gesetzen unfähige Personen entwafnet und ihrer Bedienungen entsetzt werden solten.

2. Das alle Ausschreiben, die wider ihn herausgegeben worden, oder sein Betragen beträfen, widerrufen, und wenn jemand deswegen, weil er es mit ihm gehalten, gefänglich eingezogen worden, derselbe von Stund auf freien Fus gesetzt werden solle.

3. Daß die Aufsicht über den Tour zur Sicherheit der Stadt London, sogleich dem Lord Maire anvertrauet werden solle.

4. Wenn Se. Majestät es für gut befinden würde, sich wärend der Sitzung des Parlaments zu London aufzuhalten, so solte der Prinz mit einer gleich starken Wache ebenfals daselbst sich aufhalten können; wenn sich aber Se. Majestät in einiger Entfernung von London aufhalten wolte, so solte der Prinz in eben derselben Entfernung von dieser Stadt bleiben können. Die Heere solten dreissig Meilen weit von dem Parlament entfernet werden, desgleichen solte man keine fremde Kriegsvölker in das Königreich kommen lassen.

5. Daß das Schlos Tilbury zur Sicherheit der Handlung der Stadt London den obrigkeitlichen Personen dieser Stadt eingeräumet werden solte.

6. Daß dem Prinzen ein Theil der öffentlichen Einkünfte zum Unterhalt seines Heers, bis auf die Sitzung des Parlaments angewiesen werden solte.

7. Daß zur Verhütung einer Landung französischer oder anderer fremden Kriegsvölker die Vestung Portsmouth einer Person anvertrauet werden solten, über welche sich der König und der Prinz vergleichen würden.

Der könig findet sie sehr billig.

Diese Vorschläge waren so billig, daß der König selbst zugestehen muste, sie wären gemässigter, als er sie sich vermutet hätte. Der Prinz von Oranien blieb auch in der That

(*) Das Parlament war zwar zusammenberufen, die Befele zur Wahl zu schreiten waren aber noch nicht herumgeschickt worden. R.

That jederzeit bey demjenigen unbeweglich, was er in seinem Manifest versichert hatte, worin er auf weiter nichts als auf eine völlige Freiheit für das Parlament und auf eine gehörige Sicherheit für die Stadt London drang, ohne im geringsten für sich selbst mehr, als den Unterhalt seines Heers bis auf die Sitzung des Parlaments, das ist, auf etwa sechs Wochen, zu verlangen. Da der König sich keine Hofnung zur Ausführung seiner ersten Anschläge mehr machen konte, so scheinet es, daß ihm bey seinen gegenwärtigen Umständen, da er von jederman verlassen war, und nicht wuste, wohin er sich wenden solte, nichts vortheilhafter seyn können, als daß er nur alles wieder auf den Fus setzen dürfte, auf welchem es sich nach der vestgesetzten Regierungsart eigentlich befinden solte. Wenn er gezeigt hätte, daß er diesem Wege willig folgen wolle, so würde das Parlament allem Ansehen nach nichts weiter, als eine solche Wiederherstellung der Religion und Gesetze, verlanget haben, welche nicht leicht wieder hätten verändert werden können. Der König würde doch seine Krone behalten haben, wenn gleich die Vorrechte, worauf er und die Könige, sein Bruder, Vater und Grosvater Ansprüche gemacht, vielleicht einigermaßen eingeschränket worden wären. Man kan nicht sagen, daß dis in Betrachtung seiner bisherigen Art zu regieren, und der gegenwärtigen Verfassung seiner Umstände, eine unerträgliche Bedingung gewesen. Ja es schien anfänglich auch, als wenn er sich die Vorschläge des Prinzen von Oranien gefallen lassen, und die Entscheidung aller Zwistigkeiten dem bevorstehenden Parlament überlassen wolle; indem er noch denselben Tag einen Rath versammelte, der aus allen zu London befindlichen Herren bestand. Da ihm alle diese Herren augenscheinlich nichts anders, als die Vorschläge anzunemen, raten konten, so kan man sich kaum einbilden, daß er eine andere Gesinnung hegen, und diesen Rath blos zum Schein versammelt haben solte. Man weis weiter nichts von demjenigen, was in dieser Rathsversamlung vorgefallen, als daß der König, sich den folgenden Tag wieder zu versammeln, um darin den endlichen Schlus abzufassen, befal. Ehe der Rath aus einander gieng, wandte sich der König zu dem Grafen von Betford und sagte zu ihm: Mylord, Ihr seyd ein braver und angesehener Man. Ihr könnet mir jezt einen wichtigen Dienst leisten. Der Graf gab hierauf zur Antwort: Sire, ich bin alt und Ew. Majestät zu dienen nicht mehr im Stande; aber, setzte er seufzend hinzu, ich habe einmal einen Sohn gehabt, welcher Ihnen wichtige Dienste leisten könte, wenn er nur noch am Leben wäre. Er zielete hiermit auf den Lord Russel, seinen Sohn, welcher unter der vorigen Regierung enthauptet worden und ein Schlachtopfer der Rache des Königs, als damaligen Herzogen von York, hatte seyn müssen. Diese Antwort war ein Donnerschlag für den König; daher er auch nicht ein Wort antworten konte. 1688.

Der König versammelt einen grossen rath.

Er verschiebt die entscheidung auf den folgenden tag.

Alles lies sich nunmehr zu einem Vergleich an, und es zweifelte niemand mehr, daß man den folgenden Tag, den Frieden und die Ruhe im Königreich wiederherzustellen, eine oder die andere taugliche Entschliessung fassen würde. Der König zog aber in dieser Nacht, wie man glaubt, einige seiner alten papistischen Rathgeber zu Rathe, deren eigennützige Rathschläge alle diese gute Hofnung wieder zu Wasser machten. Sie konten sich leicht vorstellen, was sie von einem freien Parlament zu erwarten haben würden. Es war augenscheinlich, daß sich der König auf keine andere Art aus seiner Verlegenheit helfen konte, als daß er die papistische Religion der Leidenschaft der Protestanten aufopfern und solche Acten bestätigen muste, nach welchen die erstere in England niemals wieder eingefüret werden konte. Sie hielten es daher ihrer Religion

Der König läst sich von den papistischen rathgebern einnemen.

1688. für weit vortheilhafter, wenn der König alle seine Ansprüche zu behaupten suche, ohnerachtet er, dieselben zu vertheidigen, nicht im Stande war, als wenn er dieselben dem Parlament überliefere. In dieser Absicht gaben sie ihm den Rath, nach Frankreich zu flüchten. Sie stelleten ihm vor, was er für Schande davon haben werde, wenn er alles, was er bisher gethan, widerrufen wolle; imgleichen was der catholischen Religion für ein Nachtheil aus der Einwilligung erwachsen werde, die er zu denjenigen Parlamentacten würde geben müssen, die ihrer Einfürung unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen solten. Nach diesem würde für die Catholiken nicht die geringste Hofnung mehr übrig seyn. Wenn er aber seine Gerechtsamen zu behaupten suche, so könne er noch, durch die Hülfe Frankreichs wieder eingesetzt zu werden, hoffen, da er denn sein so rümlich angefangenes Werk vollenden könne. Mit einem Worte, sie legten durch diesen eigennützigen Rath deutlich genug an den Tag, daß es ihnen nicht um seine Person, sondern nur allein um ihre Religion zu thun sey; wenn der König nur solches hätte einsehen wollen oder können. Um endlich ihren Gründen ein desto grösseres Gewicht zu geben, so stelten sie der Königin solche Besorgnisse vor, die sie, alle ihre Gewalt über das Gemüt des Königs anzuwenden, bewegen konten, um ihn dahin zu bringen, daß er die ihm vorgeschlagene Partey ergreifen möchte. Sie stelleten ihr vor, das Parlament, welches sich versammeln werde, würde für den König und für sie gar nicht vortheilhaft seyn. Da man sie beiderseits in den Verdacht halte, ja es ihnen in dem Ausschreiben des Prinzen von Oranien öffentlich vorwerfe, daß sie einen Prinzen untergeschoben, so werde das Parlament, aus Gefälligkeit für die Prinzessin von Oranien, allem Ansehen nach den Ausspruch thun, daß der Prinz von Wallis wirklich untergeschoben worden. Man werde sie dieser That vielleicht selbst beschuldigen, indem man kein Bedenken getragen, die Königin, ihre Schwiegermutter, um noch weit geringerer Ursachen willen anzuklagen. Mit einem Worte, es sey besser, sich eine Zeit lang ausserhalb Landes bey einem mächtigen und grosmütigen Herrn, welcher sie durch die Macht der Waffen leicht wieder einsetzen könne, aufzuhalten, als in ihrem Königreiche ein blosser Schatten eines Oberherrn zu seyn, in Schande und Armut zu leben, und von denjenigen, die ihnen gehorchen solten, abzuhängen. Diese Vorstellungen, welche, wie man vorgiebt, von den Herren Barillon und Lauzun unterstützt wurden, hatten bey der Königin so vielen Eindruck, daß sie sich auch, mit dem Prinzen von Wallis nach Frankreich zu gehen, entschlos, nachdem sie dem Könige ein ausdrückliches Versprechen abgenötiget, daß er ihr ohne Aufschub folgen wolle.

Die königin hilft auch dazu.

Die königin beschliest nach Frankreich zu gehen.

Der könig verspricht ihr zu folgen.

Dieser Entschliessung zu Folge, setzte die Königin in der Nacht vom 9ten auf den 10ten December in verstelter Kleidung, auf einem ganz offenen Boote, worauf sie dem Winde und Regen ausgesetzt war, über die Temse, und begab sich nach Lambeth (*), wo sie in dem Hintergebäude eines baufälligen Hauses so lange verzog, bis eine Kutsche, die in einem benachbarten Gasthofe zurechte gemacht wurde, sie abholete. Von da gieng sie nach Gravesand, wo sie ein kleines Schif bestieg, welches sie mit dem Prinzen von Wallis glücklich nach Calais brachte. Hierauf begab sie sich nach Versailles, wo sie der König von Frankreich mit vielen Proben der Achtung empfieng, welches sie bey ihren betrübten Umständen noch einigermassen tröstete.

Die königin komt in Frankreich an.

Der

(*) Auf der andern Seite des Flusses, Whitehall gerade gegen über. R

Die Königin reisete ab, in Begleitung des Grafen und der Gräfin von Powis, imgleichen der Gräfinnen von Dalmon und Montecuculi. Jacobs Geschichte. St. M.

Der König hatte den veſten Entſchlus gefaſt, der Königin zu folgen; er verſchob die Ausfürung ſeines Entſchluſſes nur einen einzigen Tag. Er kleidete ſich ganz ſchlecht an, ſetzte eine kurze Peruque auf, und begab ſich in der Nacht vom 10ten auf den 11ten December zwiſchen drey und vier Uhr des Morgens, in Begleitung des Ritter Eduard Halles, des Herrn Sheldon und ſeines Kammerdieners des Heern Abbadie, eines Franzoſen, zu Whitehall auf ein Boot, ohne ſonſt jemanden von ſeinem Vorhaben Nachricht gegeben zu haben (*). Wenn man die Art, mit welcher dieſer Monarch aus ſeinen Ländern zu gehen geſonnen war, unparteiiſch erweget, ſo iſt es unleugbar, daß er ſie völlig verlaſſen, und ſeine Unterthanen dadurch in denjenigen Zuſtand geſetzet, in welchen die Natur die Menſchen, für ihre eigene Sicherheit ſelbſt zu ſorgen, lehret. Denn erſtlich entflohe er, ohne von jemand verfolgt zu werden, und ohne die geringſte Urſach zu haben, für ſein Leben und für ſeine Freiheit beſorgt zu ſeyn; daher ihm ſein böſes Gewiſſen, wie aus allen Umſtänden erhellet, die Furcht für einem Uebel eingeflöſſet, welches ihm doch niemand zufügen wolte. Zum andern entflohe er, ohne den geringſten Befel wegen der Regierung des Königreichs ertheilet zu haben. Aus dieſem Betragen machte man nachmals den Schlus, daß er ſeine Unterthanen in einer volkommenen Anarchie gelaſſen, und ſie dadurch, eine ſolche Regierungsart, als ſie für dienlich erachten würden, zu erwälen, oder einen andern König zu ernennen, berechtiget. Zum dritten brach er durch dieſe Flucht ſein in einem öffentlichen Ausſchreiben feierlich gethanes Verſprechen, ein Parlament zu verſammeln. Zum vierten, ehe er abreiſete, ſchrieb er an den Grafen von Feversham, und befal ihm, das Heer, ohne für deſſen Bezalung Sorge zu tragen, abzudanken, wobey er vermutlich durch das Misvergnügen der abgedankten Befelshaber und Soldaten Unruhen in dem Königreiche ſtiften wollen. Zum fünften lies er die Writs oder diejenigen Befele, welche in die Provinzen und Städte geſchickt werden und den Einwonern Volmacht ertheilen ſolten, die Parlamentsglieder zu erwälen, verbrennen; wobey er ſich ohne Zweifel einbildete, daß es nach ſeiner Abreiſe, ein Parlament zu verſammeln, unmöglich ſey, indem ſolches nach den Geſetzen nur allein von einem Könige zuſammen berufen werden könte. Endlich zum ſechſten, als er in den Boot war, lies er das groſſe Siegel, damit in ſeiner Abweſenheit nichts rechtskräfti-

1688.

Der König reiſet von Whitehall ab.

Anmerkung über das betragen des königs.

(*) Der Geſchichtſchreiber Jacobs 2 erzälet, dieſer Fürſt hätte ſich als einen Bedienten verkleidet. „Von hier an, ſagt dieſer Schriftſteller, ich „meine, eben von dieſem Augenblick der Flucht des „Königs, haben Larrey, der Biſchof von Salis„bury und die übrigen Geſchichtſchreiber von „England, für gut befunden, das Ende ſeiner „Regierung zu berechnen. Es iſt ganz offenbar, „ſagen ſie, daß dieſer Prinz ſeine Staaten „verlaſſen; und ihrer Meinung nach wird die „Nachwelt die Flucht des Königs für eine wirkli„che und überlegte Niederlegung der Krone anſe„hen. Und wenn Jacob 2 wirklich die Regierung „niederlegt, ſo darf man das Volk nicht tadeln, „weil es ſich einen andern König gewälet, und der „Prinz von Oranien hat mit allem Recht auf ei„nen erledigten Thron Anſpruch machen können. „Gleiche Bewandnis hat es mit den erſten Be„wonern der zu Grosbritannien gehörigen In„ſeln, die unter unſern allererſten chriſtlichen Kö„nigen, um eine ſichere Zuflucht in Frankreich „angehalten. Wann ſie ihr Land freiwillig und „ungezwungen verlaſſen, ſo können die Engländer „und Sachſen, die nachher Beſitz davon ge„nommen, nicht als unrechtmäſſige Eigentümer „angeſehen werden. Wer wird aber wohl glau„ben, eine abgenötigte Flucht ſey eine wirkliche „Abdankung? Wir wollen weiter fortgehen. „Die Geduld des Leſers würde gemisbraucht „werden, wenn man bey ſolchen Dingen weit„läufiger ſeyn wolte.„ Es iſt nicht leicht zu vermuten, daß eine ſolche Betrachtung groſſen Eindruck in das Gemüte der Engländer machen ſolte. Die Sache Jacobs 2 iſt unter den Händen ihrer Vertheidiger unglücklich. St. M.

1688. kräftiges ausgefertiget werden könte, in die Temse werfen. Wenn dis nicht ein Königreich verlassen heist, so wird man einem solchen Betragen schwerlich einen Namen geben können.

Versamlung der herren und obrigkeit in London.

Als die Flucht des Königs bekant worden, geriet jederman in eine grosse Bestürzung, indem die wenigsten wusten, wie man sich bey einem so ausserordentlichen Fal zu verhalten habe. Indessen begaben sich ohngefär dreissig Herren, theils Bischöfe, theils andere, nebst dem Lord Maire und den Aldermännern nach Guildhall, dem Rathhaus von London. Nach einer kurzen Beratschlagung wurde beschlossen, daß man sich an den Prinzen von Oranien halten, und an denselben Abgeordnete schicken wolle, welche ihm von allen Gliedern dieser Versamlung diese unterschriebene Entschliessung überbringen solten. Hierauf liessen sie den Obersten Skelton, Lieutenant des Tours, rufen, welcher seine Befelshaberstelle vor ihnen niederlegte, worauf dieselbe bis auf weitern Befel des Prinzen dem Lord Lucas übertragen wurde. Kurz darauf schickte der Staderath zu London Abgeordnete an den Prinzen, nebst einer Adresse, worin ihn die Stadt London um seinen Schuz bat, und, sie mit seiner Gegenwart zu beehren, ersuchte.

Sie schicken abgeordnete an den prinzen.

Abgeordnete des stadraths.

Ausschweifung des pöbels.

Ohnerachtet man nun die Stadtsoldaten zu London und Westmünster sogleich bewafnet hatte, sobald man nur von der Flucht des Königs versichert war, so konte solches doch den Pöbel nicht verhindern, sich Haufenweise zusammen zu rotten, und verschiedene Ausschweifungen zu begehen. Es machte sich derselbe vornemlich an die Kapellen, welche der König zu London und in den Vorstädten erbauen lassen, ris dieselben völlig nieder, und machte aus den Trümmern Freudenfeuer. Und da in den Häusern der fremden Gesandten gleichfals Kapellen waren, so wurden die Häuser des spanischen und florentinischen Gesandten geplündert, ehe man noch dieser Ausschweifung Einhalt thun konte. Die vornemsten Papisten bey Hofe hatten ihre kostbarsten Sachen in die Kapelle des erstern bringen lassen, und dis war wohl allem Ansehen nach die Hauptursache dieser Plünderung. Die Häuser der übrigen Gesandten wurden durch den sorgfältigen Fleis einiger Herren gerettet. Nach der Zeit haben die beiden Gesandten von Spanien und Florenz eine volkommene Genugthuung wegen ihres Verlusts bekommen.

Der kanzler Jeffreys wird in verhaft genommen,

und in den tour gefüret,

wo er stirbt.

Während dieser Unruhe des Volks wurde der Kanzler Jeffreys, welcher sich als einen Schifssoldaten verkleidet hatte, und auf einem auf Hamburg befrachtetem Schif entfliehen wolte, entdeckt, als er eben aus dem Fenster des Hauses, worin er verborgen war, sahe. Der Pöbel holete ihn sogleich heraus, und schlepte ihn, nachdem er ungemein mishandelt worden, vor den Lord Maire, welcher sich aber nicht mit ihm bemengen wolte. Weil sich nun der Kanzler in den Händen des aufgebrachten Pöbels sahe, welcher ihn in Stücken zu reissen drohete, so bat er, daß man ihn nur in den Tour füren möchte, welches er denn auch endlich, nicht sowol als eine Gunstbezeugung, sondern weil man ihn bald an dem Galgen zu sehen hofte, erhielt. Man behauptete, daß er sich, viele Geheimnisse zu entdecken, erboten, daher er auch eine Zeitlang, bis die Regierungsangelegenheiten völlig in Ordnung gebracht seyn würden, im Gefängnis behalten worden. Er starb aber in dieser Zwischenzeit. Einige haben versichert, daß er an den empfangenen Schlägen gestorben; andere behaupten, daß er zu viele hizige Getränke zu sich genommen, und noch andere geben vor, daß er an dem Stein gestorben. Er hätte wohl vor allen andern, für so vieles begangene Unrecht und für so vieles durch ihn vergossenes Blut, dem Volke durch eine öffentliche Hinrichtung einige Genugthuung verschaffen sollen.

Indessen

Indessen dankte der Graf von Feversham, nachdem er den vornemsten Befelshabern den vom Könige erhaltenen Befel gezeigt, das Heer ab, und berichtete solches hernach durch einen Trompeter dem Prinzen von Oranien, der ihm aber keine Antwort gab. Man konte hieraus abnemen, daß der Prinz mit seinem Verfaren nicht zufrieden war. Es scheinet auch in der That, daß er vor der Volziehung dieses Befels zum wenigstens die zu London befindlichen Herren, die bey den Umständen, worin der König das Reich gelassen, sich der Regierung anzunemen, berechtiget waren, zu Rathe ziehen sollen; wenn er gleich nicht so viele Achtung für den Prinzen hätte haben und ihm diesen Befel vorher mittheilen wollen. Seine Auffürung wurde daher getadelt. Dieses Versehen wurde um so viel merklicher, da es eine Bewegung veranlaßete, die dem Volke ein erstaunendes Schrecken einjagte. Einige irländische Soldaten, die kein Geld hatten, und sich in einem Lande, wo sie sehr verhaßt waren, ohne Lebensunterhalt befanden, entschlossen sich, ehe sie Hungers sterben wolten, lieber ein Haus zu erbrechen, und sich Lebensmittel zu erzwingen. Hierauf lief ein Man aus der Nachbarschaft nach London, und sprengete aus, daß die Irländer bey Uxbridge alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, und bereits, es in London nicht besser zu machen, auf dem Wege wären. Dieses Gerücht breitete sich sogleich in der ganzen Stadt aus, und verursachte eine ungemeine Furcht. Je öfter diese Nachricht erzälet wurde, destomehr Zusätze und Umstände bekam dieselbe, wodurch sie nur immer fürchterlicher gemacht wurde. In der Stadt London war die ganze Nacht durch beständiger Lerm, indem man alle Augenblick die Ankunft der Irländer besorgte. Einige suchten sich fort zu machen, andere griffen zum Gewehr. Es war fast kein Fenster, in welches man nicht Lichter setzte, um die Gassen die ganze Nacht durch zu erleuchten. Von London breitete sich das Schrecken durch das ganze Königreich aus, bis sogar in den entferntern Gegenden, wo man mehr Zeit zu erwegen hatte, was man thun solte, die meisten den Entschlus fasten, ein algemeines Blutbad unter allen Papisten und besonders den in England befindlichen Irländern anzustellen, wofern diese Nachricht gegründet wäre. Zum Glück verminderte sich dieser Schrecken zu London, sobald man die wahre Ursach desselben erfaren hatte.

1688.

Der graf von Feversham dankt das heer ab.

Blinder lerm zu London.

Indessen besorgte der Prinz von Oranien, welcher bereits bis nach Henley vorgedrungen war, das abgedankte Heer möchte grosse Unordnungen anrichten; er gab daher ein Ausschreiben heraus, worin allen Obersten des königlichen Heers angedeutet wurde, alle Befelshaber und Soldaten ihrer Regimenter an solchen Orten, die sie für bequem erachten würden, wieder zusammenzuziehen, und daselbst die weitern Befele, die man ihnen zuschicken würde, ruhig zu erwarten. Hierauf folgte ein Ausschreiben der zu London versammelten Herren, worin sie ein gleiches befalen, und zugleich versprachen, denenjenigen, welche gehorchen und ihr Gewehr den dazu ernanten Befelshabern ausliefern würden, einen billigen Unterhalt zalen zu lassen. Ausserdem befalen sie allen Obrigkeiten, diejenigen Soldaten, die sich nicht zu ihren Fanen begeben würden, anzuhalten und sie als Herumläufer anzusehen.

Der prinz sucht das heer des königs wieder zu versammeln.

Befel der herren deswegen.

Inzwischen glaubte man beständig, der König habe das Reich verlassen, wie er denn auch wirklich in dieser Absicht von Whitehall abgereiset war. Er hatte sich nicht weit von Feversham begeben und sich sogar schon auf ein kleines Schif gemacht, welches ihn zu einer Fregatte bringen solte, die, ihn nach Frankreich zu füren, schon bereit lag. Da aber dieses Schif wegen des alzuheftigen Windes nicht sogleich in See stechen konte,

Der könig wird zu Feversham angehalten.

1688. ſo ſchickte Herr Jaleo, einer von den dreien, die den König begleiteten, einen mit ſeiner Livrey bekleideten Bedienten nach Feverſham, einen Brief daſelbſt abzugeben, auf die Poſt. Ein gewiſſer Menſch, welcher die Livrey kante, ſagte zu einigen andern, daß der Ritter Jaleo gewis nicht weit ſey; worauf man dem Bedienten folgte und ihn auf ein kleines Schif gehen ſahe. Die Matroſen und andere Leute zu Feverſham namen hierauf ſogleich Böte, das Schif, auf welchem ſich der König befand, zu durchſuchen. Sie giengen auf daſſelbe und erkanten den Ritter Jaleo; da ſie aber den König für ſeinen Kaplan anſahen, ſo bekam er viele ungeſtüme Reden zu verdauen. Endlich durchſuchten ſie ihn, da ſie denn einige hundert Guineen, viele goldne Ringe und einige koſtbare Edelgeſteine bey ihm fanden. Da ſich das Volk haufenweiſe auf das Schif begab, ſo geſchahe es, daß der Connetable des Orts den König erkante. Er warf ſich ihm ſogleich zu Füſſen, bat ihn, das ungeſtüme Betragen des Pöbels, welcher ihn nicht gekant, zu Gnaden zu halten, und lies ihm alles, was man ihm genommen, wiedergeben. Der König nam die Edelgeſteine und goldne Ringe, lies ihnen aber die vierhundert Guineen, ſolche unter ſich zu theilen. Hierauf verlangte er, man ſolte ihn fortreiſen laſſen; weil aber das Volk ſolches nicht zugeben wolte, ſo ward er gewiſſermaſſen mit Gewalt in einen Gaſthof nach Feverſham gefüret, wo er den Grafen von Winchelſea, Statthalter der Provinz, zu ſich kommen lies. Dieſer Herr brachte es durch ſeine Vorſtellungen dahin, daß ſich der König, wieder nach London zurückzugehen, bewegen lies.

Er entſchlieſt ſich nach London zu gehen.

Als dieſe Nachricht nach London kam, ſo hatte ſie daſelbſt verſchiedene Wirkungen. Einige wünſchten, daß man den König niemals möchte angehalten haben. Andern war es lieb, um ihn überzeugen zu können, daß man keine böſe Abſichten wider ſeine Perſon hege. Die Herren und obrigkeitlichen Perſonen, welche in Abſicht des Prinzen von Oranien bereits ſo weit gegangen, waren ganz beſtürzt, daß ſie ſich ſo ſehr übereilt hatten, und befürchteten einigermaſſen, daß die Sachen etwa ein ander Anſehen bekommen möchten. Endlich hielten es die Herren, welche ſich inzwiſchen verſammelt hatten, für dienlich, vier aus ihrem Mittel an den König zu ſchicken und ihn zu erſuchen, daß er wieder nach Whitehall zurückkehren möchte, wobey ſie verſicherten, daß er daſelbſt mit der gehörigen Ehrerbietung aufgenommen werden ſolte; ſie lieſſen auch ſogleich ihre Kutſchen, ihn dahin zu bringen, abgehen. Zu gleicher Zeit ſchickten ſie einen eigenen Boten an den Prinzen von Oranien, und lieſſen ihm berichten, daß ſich der König noch im Reich befinde. Da der Prinz eben den Tag zu Windſor eintraf, wurde er über dieſe Nachricht nicht wenig beſtürzt. Er gieng in der gröſten Geſchwindigkeit nach London, wo ihn die Herren, die Angelegenheiten des Volks zur Richtigkeit zu bringen, erwarteten, weil ſie in der Meinung ſtanden, daß der König auſſerhalb Landes ſey. Die Rückkunft Sr. Majeſtät aber war eine ſehr bedenkliche Sache, welche den Prinzen natürlicher Weiſe, andere Maasregeln zu ergreifen, nötigen muſte. Da indeſſen der König kein Heer mehr hatte; da er nunmehr durch ſeine übereilte Flucht ſowol das Zutrauen ſeiner Freunde, als auch die Achtung ſeiner Feinde völlig verſcherzt hatte; da er nicht mehr im Stande zu befelen war, ſondern gewiſſermaſſen vielmehr von andern abhieng, ſo ſchickte der Prinz den Herrn von Zuylenſtein an ihn und lies ihn erſuchen, ſich ſo lange nach Rocheſter zu begeben, bis man ſich vergleichen könte, was

man

man zu thun habe (*). Weil aber Herr von Zuylenstein nicht früh genug ankam, so begab sich der König den 16ten December Nachmittags um vier Uhr nach London, wo er mit einem solchen Freudengeschrey empfangen wurde, als wenn er einen grossen Sieg erfochten hätte. 1688. Er komt zu London an.

Nachdem nun der König von seinem Schlosse und einigermassen auch von der von ihm verlassenen königlichen Würde wieder Besitz genommen, so schien es, als wenn er auch seiner vorigen Gewonheit wieder folgen und den Protestanten trotzen wolte. Allem Ansehen nach hatte ihm das Freudengeschrey des Volks zu London wieder Muth gemacht, und ihn, sich mit der Hofnung zu schmeicheln, veranlasset, daß sich das Volk für ihn erklären werde. Er gab gleich Anfangs einen Befel des Raths heraus, worin er sagte, daß, da er verschiedene von aufrürischen Leuten verübte Gewaltthätigkeiten erfaren, indem dieselben viele Häuser geplündert und niedergerissen, so befele er den Statthaltern der Provinzen, dergleichen Unfug vorzubeugen, und die Urheber desselben zu gehöriger Strafe zu ziehen. Dis war die letzte seiner öffentlichen Verordnungen, welche unter allen denjenigen, die er wärend seiner Regierung zum Besten der Papisten herausgegeben hatte, den Beschius machte. Ja er lies sogar einen irländischen papistischen Bischof, welcher zu Newgate ins Gefängnis gesetzt worden, auf freien Fus stellen, und in den wenigen Tagen, die er noch zu Whitehall blieb, sahe man fast niemand um ihn, als nur römische Priester und Papisten. Letzte öffentliche handlung des königs für die papisten.

Wärend der Zeit, daß der König auf dem Wege nach London begriffen war, schickte er den Grafen von Feversham an den Prinzen von Oranien, und lies ihn ersuchen, daß er mit einer so starken Wache, als er für dienlich finden würde, nach St. James kommen und sich daselbst aufhalten möchte, damit sie sich desto bequemer über die Mittel, die Unruhen des Reichs zu stillen, vergleichen könten. Jedoch der Prinz gab ihm keine Antwort. So bald aber der Graf von Feversham von ihm gegangen, forderte ihm Herr Bensinck seinen Degen ab, und eröfnete ihm, wie er Befel habe, ihn in Verhaft zu nemen. Ohne Zweifel geschahe dieses wegen der übereilten Abdankung des Heers (**). Einige haben sich aber eingebildet, daß dis nur ein Vorwand, um ihn von dem Könige zu entfernen, gewesen; weil man ihn in dem Verdacht hielt, daß er ihm sehr schädliche Rathschläge beigebracht, oder weil er ihm vielleicht alzusehr ergeben war, ohnerachtet er sich zur protestantischen Religion bekante, bey welcher er auch nachmals beständig geblieben. Er schickt den graf von Feversham an den prinzen, der ihn in verhaft nemen läst.

Nachdem der Prinz von Oranien mit denjenigen engländischen Herren, die ihn begleiteten, Rath gepflogen, so wurde es in demselben nicht für rathsam befunden, daß der König und er mit ihren Wachen zugleich zu London blieben, damit nicht etwa eine unvermutete Zwistigkeit, welche die Beratschlagungen über die Angelegenheiten des Reichs unterbrechen könte, entstehen möchte. Ja man hatte zwey Tage vorher einen gewissen Umstand bemerkt, welcher denenjenigen, die an des Prinzen Leben Theil namen, bedenklich vorgekommen. Denn als der Herzog von Grafton an der Spitze eines Regiments durch die Strandgasse gieng, die Vestung Tilbury in Besitz zu nemen, so schos ein irländischer Edelman aus einer Pistol nach ihm; weil er aber fehl schos, so wurde

(*) Nach dem Berichte des Geschichtschreibers Jacobs 2 lies der Prinz von Oranien der Obrigkeit zu Feversham befelen, den König, wo er nur hin wolte, ungehindert reisen zu lassen. St. M.

(**) Der Graf von Feversham wurde, wie der Geschichtschreiber Jacobs 2 erzälet, angehalten, weil er keinen Geleitsbrief bey sich hatte. St. M.

1688. wurde solcher auf der Stelle niedergemacht. Man hatte also weit stärkern Grund zu befürchten, es möchte etwa jemand von der Wache des Königs wider den Prinzen etwas änliches unternemen. Einige Räthe thaten den Vorschlag, daß man den König gefangen nach Breda schicken solte (*). Der Prinz von Oranien wurde aber über diesen Vorschlag ungehalten und versicherte, daß der König mit seiner Einwilligung niemals in Verhaft genommen werden solte. Weil endlich des Prinzen Gegenwart zu London unumgänglich notwendig war, so wurde beschlossen, daß der König, sich in das der Herzogin von Lautherdale gehörige Haus Ham zu begeben, ersucht werden solte. Hieraus erhellet, daß man die Einwilligung des Königs bey der Einrichtung der Reichsangelegenheiten nicht für unumgänglich notwendig gehalten. Es scheinet auch wirklich, daß er seit der Zeit, da er alles verlassen wollen, nicht das geringste Recht, auf irgend etwas Anspruch zu machen, gehabt. Diesem Entschlus zu Folge unterschrieb der Prinz von Oranien einen an den Marquis von Halifax, den Grafen von Shrewsbury und den Lord Delamere gerichteten Befel, dem Könige solches zu hinterbringen, und ihm dabey zu benachrichtigen, daß er zu seiner eigenen Sicherheit seine eigene Wache mitnemen könne.

Der prinz schickt drey herren an den könig.

Des prinzen völker bemächtigen sich St. James und Whitehall.

Gleich darauf lies der Prinz seine Leibwache, welche aus einem Regiment von drey Bataillons bestand, nach den Schlössern St. James und Whitehall gehen, dieselben entweder mit Güte oder Gewalt in Besiz zu nemen. Als der König solches erfur, lies er den Generallieutenant und Obersten der Wache des Prinzen, Grafen von Solms, rufen und bat ihn, daß er ihm doch diese Nacht seine eigene Wache lassen möchte. Der Graf antwortete ihm aber, der Befel, den er habe, sey so bestimt, daß, die Volziehung desselben aufzuschieben, nicht in seiner Gewalt stehe. Um zehn Uhr in der Nacht rückte des Prinzen Wache im Schlosse St. James ein, und eine Stunde darauf gieng ein Bataillon durch den Thiergarten nach Whitehall und stellete sich zwölf oder funfzehn Schritte der königlichen Wache gegen über mit brennenden Lunten und aufgespantem Hahn in Schlachtordnung. Der Hauptman, welcher die königliche Wache anfürete, machte zwar anfänglich, seinen Posten zu verlassen, einige Schwierigkeiten; endlich erhielt er vom Könige Befel, sich aufheben zu lassen. Hierauf besezten die Holländer das Wachthaus, und liessen zu gleicher Zeit alle Posten zu Whitehall und im Thiergarten aufheben, wobey sie allenthalben doppelte Wachen ausstelleten. Der König brachte also den übrigen Theil der Nacht wirklich in der Gewalt des Prinzen von Oranien zu.

Die drey herren bitten den könig, sich in das haus Ham zu begeben.

Er erhält die erlaubnis nach Rochester sich zu verfügen.

Er reiset dahin ab.

Eine Stunde nach Mitternacht langten die drey vom Prinzen ernanten Herren zu Whitehall an, liessen den König aufwecken, und verlangten zum Gehör gelassen zu werden. Als sie der König vor das Bette kommen lassen, so lasen sie ihm den vom Prinzen erhaltenen Befel vor, worin er ersuchet wurde, sich nach Ham zu begeben, welches er sich auch gefallen lies. Als sie aber schon den Abtrit genommen, lies er sie wieder zurückrufen und bat sie, dem Prinzen zu sagen, daß er lieber nach Rochester, wie solches der Prinz vorher selbst verlangt hätte, gehen wolle, worin auch der Prinz noch diese Nacht einwilligte (**). Als des Prinzen Antwort Morgens um acht Uhr eintraf, so seste sich der König auf ein bedecktes Boot, und wurde von den Grafen von Ailesbury, von Lichfield,

(*) Eben dieser Schriftsteller schreibt diesen gewaltsamen Anschlag dem Grafen von Clarendon zu. St. M.

(**) Jacobs Geschichtschreiber meldet, daß dieser Fürst Rochester erwälet, um desto eher seine vorhabende Flucht ins Werk richten zu können, und daß der Prinz von Oranien, der ihm daran nicht hinderlich seyn wollen, leicht darein gewilligt. St. M.

Lichfield, von Uran, von Dumbarton, imgleichen von sechs seiner Hellebardierer und hundert Man von des Prinzen Wache, welche der Oberstlieutenant des Reglments anfürete, begleitet. Nachts gegen zehn Uhr kam er zu Gravesand an, wo er seine Kutschen nebst einem Haufen Reuterey von den Landsoldaten antraf, welcher ihn den Tag darauf nach Rochester begleitete. 1688.

Denselben Tag, da der König von London aufbrach, traf der Prinz von Oranien daselbst ein und begab sich auf das Schlos St. James, wo er von den Herren und dem Lord Maire von London bewilkommet wurde. Man kan sagen, daß man auf den König von der Zeit an gar nicht mehr gesehen habe. Er war zwar kein Gefangener, er befand sich aber doch ausser Stande jemanden Gutes oder Böses zu thun; daher auch die meisten Herren, die in öffentlichen Bedienungen standen, ihre weissen Stäbe zerbrachen, weil sie sich, ihre Aemter auszuüben, nicht mehr für berechtiget hielten (*). Ankunft des prinzen zu St. James.

Wärend der Freudensbezeugungen zu London wegen der Ankunft des Prinzen, rottete sich der Pöbel wieder zusammen, und stürmete, ohne die Wonungen der Gesandten selbst zu verschonen, einige papistische Häuser. Da jetzo eigentlich gar keine Reglerung vorhanden, so war es sehr schwer, dergleichen Ausschweifungen zu verhindern, weil niemand die dazu nötigen Befele ausstellen wolte. Endlich liessen die Herren bekant machen, daß alle fremde, welche aus dem Königreich gehen wolten, dazu Erlaubnis haben solten, ohne daß ihnen von jemand die geringste Gewaltthätigkeit zugefüget werden dürfte. Der Prinz von Oranien schickte gleichfals besondere Geleitsbriefe an die Gesandten der catholischen Mächte, damit sie sich derselben, wenn sie es für gut befinden solten, bedienen könten. Die papistischen Lords Langdale und Montgommery, welche im Gefängnis sassen, wurden wieder auf freien Fus gesetzt. Die Grafen von Peterborough und Saliobury aber musten, weil förmliche Klagen wieder sie eingegeben waren, im Verhaft bleiben. Gleichergestalt musten auch diejenigen römischen Priester und Jesuiten im Gefängnis bleiben, welche seit der Flucht des Königs in Verhaft genommen worden waren. Ausschweifungen des pöbels.

Da es inzwischen unumgänglich notwendig war, daß der Anarchie, worin sich das Königreich befand, ein Ende gemacht würde, so lies der Prinz alle Herren, die sich zu London befanden, und etwa sechzig an der Zahl waren, zusammenkommen, und redete sie folgendergestalt an: Der prinz versammelt die herren.

Mylords,

„Ich habe Sie, sich hier zu versammeln, gebeten, damit ich mit Ihnen überle„gen könte, wie ein freles Parlament zusammen zu berufen sey, auf welchem für die „Erhaltung der protestantischen Religion und für die Wlederherstellung der Gerecht„samen und der Freiheiten des Königreichs auf eine solche Art geforget werden möchte, „damit dieselben nicht wieder untergraben werden können, als welches eben der Zweck „ist, den ich mir laut meinem Manifest vorgesetzt habe.„

Nachdem er diese kurze Anrede gehalten, nam er, um ihnen zur Beratschlagung Zeit zu lassen, einen Abtrit. Nachdem die Herren das Manifest lesen lassen, fasten sie zuerst den Schlus, daß man dem Prinzen gehorsamsten Dank abstatten wolle. Hierauf entschlossen sie sich, sich täglich zu Westmünster in dem Zimmer der Pairs zu versammeln, Die herren danken ihn.

(*) Der weisse Stab ist ein Zeichen der höchsten Bedienung bey Hofe und im königlichen Hause. R.

1688. meln, zu welchem Ende sie auch fünf berümte Sachwalter zu ihren Beisitzern, an die Stelle der Reichsrichter, welche sich beinahe alle entfernt hatten, ernanten. Hierauf wurde die Unterschrift der Verbindung, welche schon einige von ihnen unterzeichnet hatten, in Vorschlag gebracht. Hierein willigten alle Weltliche bis auf den Herzog von Sommerset, die Grafen von Pembrook und von Nottingham und der Lord Wharton. Von den Bischöfen wolte sich aber niemand, ausgenommen der Bischof von London, dazu verstehen. Sie gründeten sich darauf: der Ausdruck Rache sey den Dienern des Evangelii nicht anständig. Nachmals wurde für diesen Ausdruck das Wort Strafe gesetzt.

Die bischöfe wollen die association nicht unterschreiben.

Inzwischen befand sich der König zu Rochester in sehr schlechten Umständen. Er sahe, daß ihm seine Flucht einen unersetzlichen Schaden zugezogen. Aus den Maasregeln, die zu London genommen wurden, erhellete zur Gnüge, daß man ihn nicht mehr für einen solchen König hielte, welchem man die Regierung des Reichs länger anvertrauen könne, und überdem war er, sich derselben durch Gewalt wieder zu bemächtigen, nicht im Stande. Demohnerachtet lagen ihm einige von denen, die ihm am eifrigsten anhiengen, unaufhörlich an, ein Parlament zu versammeln, wobey sie ihm versicherten, daß das Volk seine Gesinnung seit seinem Unglück augenscheinlich geändert habe, und daß der Has, welchen man anfänglich wider ihn bewiesen, sich jetzt in Ehrfurcht zu verwandeln anfange. Es jagte ihm aber schon der blosse Name eines freien Parlaments ein Schrecken ein. Denn ausser den innerlichen Vorwürfen seines Gewissens, die, ihn in Furcht zu setzen, schon hinlänglich waren, konte er sich leicht vorstellen, es werde das Parlament zum wenigsten nachdrückliche Maasregeln zur Behauptung der protestantischen Religion ergreifen, und man werde, so lange er lebe, jederzeit ein Mistrauen gegen ihn hegen. Warscheinlicher Weise bewog ihn auch die Furcht, daß er den übrigen Theil seines Lebens so gezwungen würde zubringen müssen, zu dem Entschius, nach Frankreich zu flüchten. Und gewis, da er sich hierzu entschlos, konte er sich doch wenigstens mit der Hofnung schmeicheln, daß er sich noch einmal durch Gewalt wieder in seine vorigen Umstände setzen könte; da er hingegen, wenn er in England blieb, keinen andern Vortheil sahe, als daß er eine königliche Würde besitze, die mit täglichem Kummer und Verdrus umgeben seyn würde, und bey welcher er ohne Gefar nicht die geringsten Maasregeln, sich wieder in seine ehemalige Gewalt zu setzen, werde ergreifen können. Seine Bewegungsgründe, die man nicht anders, als durch Mutmassungen wissen kan, mögen nun gewesen seyn welche sie wollen, so schlich er sich den 23sten December (*) in der Nacht des Morgens zwischen drey und vier Uhr aus seinem Zimmer, und nam niemand als den Herzog von Barwick, seinen natürlichen Sohn, und die Herrn Sheldon und Abbadie mit sich; worauf er zu Pferde bis an den Strand abgieng, und sich sodenn auf eine kleine Fregatte setzte, die zu diesem Ende segelfertig lag, und ihn auch glücklich in den Hafen Ambleteuse brachte, von da er sich nach St. Germain begab. Er konte dieses Vorhaben gar leicht ins Werk richten, indem niemand um ihn war, dem in Absicht seiner Person und seines freien Willens, einiger Auftrag geschehen. Allem Ansehen nach that er dem Prinzen von Oranien durch diese zweite Flucht einen eben so grossen Gefallen, als durch die erstere. Die Gegenwart des Königs im Reich muste solchen notwendig verlegen machen. Denn seiner natürlichen Grosmuth nicht zu gedenken, so hatte er der Prinzessin, seiner Gemalin, versprochen, daß nicht das geringste sowol wider

Der könig flieht nach Frankreich.

Er erweiset dadurch dem prinzen einen grossen gefallen.

(*) Oder nach dem Bericht des Geschichtschreibers Jacobs 2 am 1sten Januarii 1689. St. M.

wider das Leben, als wider die Freiheit des Königs, ihres Vaters, unternommen wer- 1688.
den solte. Der König konte also dem Prinzen keinen gröſſern Dienst leisten, als daß er sich freiwillig aus dem Königreich machte, und zwar um so viel mehr, da ihm dieses nachmals den Vorwurf zuzog, er habe von der Regierung selbst abgedankt, und diese Abdankung des Königs war es eben, was dem Prinzen von Oranien den Weg zum Throne banete. Der König hatte bey seiner Abreise von Rochester folgende eigenhändige Schrift auf dem Tische liegen lassen.

Zurückgelassene schrift des königs.

„Man darf sich nicht verwundern, wenn ich mich zum zweitenmal entferne. Da „ich an den Prinzen von Oranien durch Mylord Feverobam geschrieben, so hätte ich „nach den ihm mitgegebenen Verhaltungsbefelen mehrere Höflichkeit erwarten können. „Was konte ich mir aber wohl versprechen, nachdem mir der Prinz die Beleidigung zugefügt „und diesen Herrn wider das Völkerrecht in Verhaft nemen lassen? Nachdem er seine „Wache sich mitten in der Nacht, Whitehalls zu bemächtigen, ohne mir die geringste „Nachricht davon zu geben, abgeschickt? Nachdem er mir um ein Uhr nach Mitternacht „eine gewisse Art eines Befels durch drey Herren zugeschickt, den andern Tag vor Mit„tags Whitehall zu räumen? Wie konte ich, sage ich, nach diesem allen in Sicherheit „zu seyn glauben, da ich in der Gewalt eines Mannes war, der nicht nur auf diese Art „mit mir verfaren, sondern auch in meine Reiche eingefallen ist, ohne daß ich ihm die „geringste rechtmässige Ursach dazu gegeben hätte; der in seinem Manifest und zwar in „dem Abschnit, welcher meinen Prinzen betrift, die allergröbsten Verleumdungen, die die „Bosheit selbst nicht ärger hätte ersinnen können, wider mich ausgestreuet. Ich berufe „mich auf alle diejenigen, welche mich kennen, ja auf ihn selbst, ob sie mich in ihrem „Gewissen einer so unnatürlichen Niederträchtigkeit fähig halten, oder glauben können, „ich habe so wenig gesunde Vernunft, daß ich mich in einer solchen Sache solte haben „betriegen lassen. Was konte ich mir von einem Manne versprechen, der so viele Kunst„griffe gebraucht, mich sowol bey meinem Volk, als bey der ganzen übrigen Welt so „schwarz als die Hölle selbst zu machen? Aus dem algemeinen Abfal meines Heers und „aller Arten von Leuten unter dem Volk hat man gesehen, was seine Verleumdungen „für Folgen gehabt.

„Ich bin frey geboren und ich wil auch fernerhin in Freiheit leben. Ich habe mein „Leben oft für die Ehre und den Vortheil meines Vaterlandes gewaget, und ich bin noch „jetzt bereit, solches zu thun. Ja ich hoffe, daß ich, so alt ich auch bin, solches noch „thun werde, um es aus der Knechtschaft zu befreien, worin es allem Ansehen nach fal„len wird. Ich halte es aber nicht für ratsam, daß ich mich in Gefar begebe, einge„sperret, und folglich ausser Stand gesetzt zu werden, solches zu bewerkstelligen. Aus „diesem Grunde entferne ich mich; aber auf eine solche Art, daß ich jederzeit, dem Volk „zu Hülfe zu kommen, im Stande sey, wenn es die Augen öfnen, und wie sehr es durch den „glänzenden Schein der Religion und der Freiheit hintergangen worden, sehen wird. „Ich hoffe, Gott wird nach seiner unendlichen Güte einmal die Herzen meiner Untertha„nen rüren, ihnen zeigen, in was für einem unglücklichen Zustande sie sich befinden, „und ihnen die nötige Mässigung schenken, damit man ein den Gesetzen gemässes Par„lament versammeln könne, auf welches man sich unter andern auch über die Bewilli„gung der Gewissensfreiheit vor alle Nonconformisten vergleichen wird. Ich hoffe „gleichfals, man werde auf diesem Parlament so viele Achtung für die Glieder meiner „Religion haben, daß sie als Engländer und Christen ruhig und in Frieden leben kön-

1688. „nen, ohne sich anderwerts niederzulassen, gezwungen zu werden, welches Leuten, die „nur in ihrem Vaterlande zu leben gewont sind, höchst verdrieslich fallen mus. Ich be„ruse mich auf alle vernünftige und erfarne Leute, ob irgend etwas dieses Volk blühen„der, als die Gewissensfreiheit machen könne. Und dis ist es eben, was einige unserer „Nachbarn am meisten befürchten. Ich könte hier zum Beweis dessen, was ich gesagt „habe, noch viele andere Betrachtungen hinzufügen; es ist aber jetzt noch nicht die be„queme Zeit dazu vorhanden. „

Anmerkungen hierüber. Diese Schrift blieb nicht unbeantwortet. Weil ich aber diejenige Antwort, die dem Doctor Burnet zugeschrieben wurde, nicht wieder bekommen können, so wil ich an deren Stelle einige Anmerkungen beizubringen suchen.

Die erste ist aus der Geschichte des Herrn Echard genommen, welcher ganz richtig bemerket, daß der König zwar einige Gründe für die zweite Flucht, nicht aber für die erstere anfüre. Die erstere zeigte aber vornemlich, daß er lieber seine Länder verlassen, als zur Wiederherstellung der Religion und Gesetze sich gezwungen sehen wolte.

2. Der König gab vor, wie er durch die unhöfliche Art, mit welcher ihm vom Prinzen von Oranien begegnet worden, für seine Sicherheit besorgt zu seyn, bewogen worden. Indessen kan er nicht in Abrede seyn, daß er in des Prinzen Gewalt gewesen, der ihm aber demohnerachtet nicht das geringste Leid zugefüget. Selbst zu der Zeit, da er schrieb, hatte er völlige Freiheit, den Entschlus zur Flucht nach Frankreich zu fassen, und er konte diesen Entschlus auch wirklich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, bewerkstelligen.

3. Was er von der Geburt des Prinzen von Wallis sagte, beruhet auf keinem weitern Grunde, als daß diejenigen, die ihn kennen, ihn einer solchen That für unfähig halten würden. Allein hier glaubte man ihn eben recht genau zu kennen, daher man ihn ganz wohl für fähig hielt, daß er einen Erben habe unterschieben wollen.

4. Er schrieb den Abfal seines Heers und des ganzen Volks den Kunstgriffen und Verleumdungen des Prinzen von Oranien zu; da doch aus der ganzen Geschichte seiner Regierung sich ergiebet, daß derselbe nur allein seinem eigenem Betragen zuzuschreiben war.

5. Er behauptete, er setze sich darum in Freiheit, damit er im Stande seyn möchte, einmal wieder zu kommen und das Volk aus der Knechtschaft zu befreien. Dieses Vorgeben ist aber durch den Erfolg entkräftet worden, indem sich nur eine sehr kleine Anzal Leute in England befunden, welche wirklich, daß er wieder auf den Thron gesetzt werden möchte, gewünscht hätten.

6. Er berief sich darauf, daß die Gewissensfreiheit unumgänglich notwendig sey; wenn das engländische Volk glücklich und in Ruhe leben solte. Es gab aber vielleicht wohl keinen einzigen Engländer, der nicht überzeugt gewesen wäre, dis sey der Endzweck des Königs eben nicht gewesen, sondern er habe sich nur, seine Religion einzufüren, und die protestantische auszurotten, dieses Vorwands bedienet.

7. Wenn er behauptete, daß einige Nachbarn befürchteten, das Volk würde allzumächtig werden, wenn man die Gewissensfreiheit bey demselben einfürete, so war solches nur ein bloses Vorgeben, dem Volke einzubilden, daß dis die einzige Ursach gewesen, die die Holländer, dem Prinzen von Oranien ihre Kriegsvölker und Schiffe zu überlassen, bewogen.

Auszug

Auszug
aus der Geschichte Jacobs 2, Königs von Grosbritannien.

Brüssel bey Johan Leonhard 1740 in 8.

I.

Die Bekehrung der Herzogin von York machte in England grosses Aufsehen; und man zweifelte gar nicht mehr, der Herzog von York selbst, der schon lange eine freiere Auffürung als vorher an sich blicken lassen, habe sich völlig zu der römischen Kirche gewandt. Hiedurch verlor er schon alle Zuneigung der Engländer. Der König, der eigentlich gar keine Religion hatte, wiewol er gegen die einzige wahre noch die meiste Neigung bezeugte, da er sich nur äusserlich zu dem engländischen Gottesdienste hielt, widersetzte sich aus allen Kräften, dem gefärlichen Vorhaben der erbitterten Engländer, die seinen Bruder nicht nur zu hassen anfiengen, sondern ihm auch sogar sein Recht zur Krone streitig machen wolten; er brachte auch endlich die Krone nach unzäligen Schwierigkeiten auf diesen Prinzen, der sich an seinem Theile als ein eifriger Catholik selbst alle Mühe gab, diese Krone zu behaupten. Doch diese Umstände bedürfen einer nähern Erleuterung. 1671. Wirkungen der bekehrung der herzogin von York.

Der engländische Hof merkte schon vom Jahr 1670 an, daß die republikanische Partey im Parlament von neuem Bewegungen verursacht, er suchte daher diesem Uebel, welches von sehr schädlichen Folgen hätte seyn können, vorzukommen. Fünf Herren hatten diese Unruhen angestiftet; deren Anfangsbuchstaben, wie ihre Feinde mit vieler Freude entdeckt hatten, das Wort Cabal ausmachten, welches im engländischen eben die Bedeutung hat, als Cabale bey den Franzosen. Einer von ihnen war der Liebling des Königs, die vier übrigen aber waren Staatsbedienten, welche die vornemsten Aemter bekleideten, und in dem geheimen Rathe sehr angesehen waren. Sie hiessen Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lautherdale. Clifford und Arlington waren heimliche Catholiken, und sind in der Gemeinschaft dieser Kirche gestorben; die drey übrigen aber waren Protestanten. Sie machten zusammen eine Gesellschaft aus, die fast mit allem versehen war, was zur Ausfürung wichtiger Anschläge gehöret. Es ist unleugbar, daß diese Cabale, wie sie genant wurde, die königliche Gewalt zu erweitern, und dagegen das Parlament zu entkräften, zur Absicht hatte. Doch kan man nicht erweisen, daß diese Herren dem Könige in den Kopf gesetzt hätten, seine Herschaft erstrecke sich weiter als es die Krone und Landesgesetze erlaubten; sie hatten auch gar nicht die Absicht, das Ansehen des Parlaments zu schwächen, sondern nur blos, dasselbe in den vorgeschriebenen Schranken zu erhalten. War nicht das dreifache Bündnis, wozu die Republikaner den König im Jahr 1668 wider seine Neigung bewogen hatten, und welches der neue Geschichtschreiber von England (*) nur obenhin berüret, Geschichte der Cabale. Sie sucht die königliche gewalt auszudehnen. Ihre absichten werden gerechtfertiget.

(*) Doctor Burnet, Bischof von Salisbury, in den Nachrichten von der Geschichte seiner Zeit.

1671. eine verwegene Unternemung gegen die königliche Würde, deren schädlichen Folgen vorgebeuget werden muste? Ja, war es nicht zu besorgen, wann die Republik und Monarchie durch Gewaltthätigkeit und eigenmächtige Gewalt der Unterthanen über ihren Landesherren, unter einander vermischt worden, daß eine unförmliche Anarchie entstehen möchte, wodurch England gar leicht wieder in die erstaunliche Verwirrung, wovon es kaum befreiet worden, hätte verfallen können? Es wäre gut, wenn Groobritannien die Grundgesetze seines Reichs in ganz Europa bekant machte; und uns hinlänglich benachrichtigte, wie weit sich sowol die von den Parlamenten genemgehaltene und bewilligte Gewalt oder Schranken der Herschaft seiner Könige, als auch die von den Königen zugestandene und verstattete Gewalt der Parlamente, erstrecke; alsdenn würde der Vorwurf wegfallen, daß auswertige Völker nicht beurtheilen könten, welcher von beiden Theilen die Vorrechte des andern an sich zu reissen suche. Es ist zwar bekant, daß die Parlamente in England vielmehr als in Frankreich bedeuten (*): es wird auch wohl niemand behaupten, daß die Könige in diesem Reiche, so wie in jenem, eine ganz willkürliche Gewalt besitzen. Auf der andern Seite aber ist es ebenfals schwer zu glauben, daß Könige, es sey in was vor einem Reiche es wolle, ihren Parlamenten unterworfen, oder ihnen wohl gar Gehorsam schuldig seyn solten; auf solche Bedingung möchte wohl kaum ein Prinz sich der Regierung unterziehen (**). Es wäre daher zu wünschen, daß das engländische Volk, um sich völlig zu rechtfertigen, zeigen möchte, es habe gegen Carln 1, Carln 2 und den König Jacob nichts weiter unternommen, als was die Reichsgesetze mit sich gebracht. Wir werden alsdenn die Schuld blos auf diese Landesherren werfen, und einmütig zugestehen, daß sie selbst die Schranken ihrer Gewalt überschritten, und blos durch ihre Schuld sich alles Unglück zugezogen.

Man mus aber von diesem Volke, welches sonst Vorzüge hat, und viele Lobsprüche verdienet, gestehen, daß es jederzeit zu Veränderungen und Spaltungen geneigt gewesen, die unter Carls 1 Regierung nur alzutraurige Wirkungen gehabt; daß der republikanische Geist und die zügellose Freiheit, die sich nach der abscheulichen Unternemung gegen diesen unglückseligen Prinzen mehr als zu sehr geäussert, eben hieraus entsprungen; und daß die Ursach dieser Unruhen und Ausschweifungen, unter Carls 2 Regierung nicht sowol ersticket, als vielmehr noch höher getrieben worden, und die ganze Welt zu neuen Trauerspielen vorbereitet. Und aus eben dieser Quelle sind die ruchlosesten Handlungen hergeflossen, wodurch endlich Jacob 2 um Krone und Scepter gekommen. Man mus zugleich gestehen, daß alle diese Unglücksfälle aus einer gehässigen Quelle entsprungen, und daß sie blos durch Spaltungen, Ketzerey und Freigeisterey veranlasset worden, den Protestanten wird dieses unverständlich seyn (***). Wenn aber die engländische Kirche mit Verlassung ihres gegenwärtigen Gottesdienstes, ihren alten Lehrbegrif einmal wieder vorsuchen solte, so würde sie leicht gewar werden, daß das Volk durch seine Begierden ganz verblendet worden, und alzuviel unternommen; sie wird alsdenn leicht einsehen, daß sie die Religion ihrer Vorfaren in ein Ungeheuer verunstaltet; und daß diese Religion niemals

(*) Darf man es diesem Geschichtschreiber wohl zu gut halten, daß er sich der Zweideutigkeit des Worts Parlament bedienet, welches in England nicht eben die Bedeutung hat, die man jetzo in Frankreich damit verbindet?

(**) Man darf sich nur auf die Könige von Polen berufen, so braucht es weiter keines Beweises, daß diese Betrachtung grundfalsch sey.

(***) Imgleichen einem jeden, der die Geschichte von England verstehet, da es nicht an Beispielen felet, daß Könige von unrechtmäßigen Beherschern, die nachher durch die Stimme des Volks rechtmäßige Besitzer der Krone geworden, abgesetzet werden.

niemals zum Umsturz der Königreiche gedienet. Der Herzog von York, der das falsche in den Grundsätzen und vorgefaßten Meinungen seines Volks glücklich entdeckte, urtheilete weit richtiger von diesem Uebel und den Ursachen desselben. Er merkte, daß der Thron wankte, daß das Ansehen des Königs unvermerkt verschwand, da hingegen das Volk und Parlament schon so weit gegangen, sich der höchsten Gewalt anzumassen. Hierin bestand dieses Uebel, und die fünf Herren, welche mit ihm gemeinschaftlich, demselben abzuhelfen, arbeiteten, hatten es ebenfals eingesehen. Er bemerkte auch überdem den unversönlichen Has der Engländer gegen die einzige wahre Kirche; und da er diesen Has wirklich für die einzige Ursache aller erstaunenden Unglücksfälle, die sein Vaterland betrafen, hielt, so entschlos er sich, diese Kirche von der Knechtschaft, darunter sie seufzte, zu befreien, und ihre vorige Freiheit wiederherzustellen. Diejenigen Herren der Cabale, die nicht so stark durch den Glauben erleuchtet worden, waren zwar so scharfsichtig nicht: demohnerachtet beförderten sie auf Gottes Zulassung, wiewol aus anderen Absichten, die Entschliessungen des Prinzen. Nun wollen wir sehen, wie sie an seinem Vorhaben Theil genommen. 1671.

Die cabale beschliest den krieg gegen Holland.

Diese Herren hielten dafür, daß sie die rechtmässige Gewalt des Königs am besten bevestigen würden, wenn sie einen Krieg erregten, weil der König dadurch einen guten Vorwand, Völker auf den Beinen zu halten, bekam. Es schienen auch Ursachen genug zu einem Kriege gegen Holland da zu seyn, welches eben diejenigen waren, wodurch beide Staaten im Jahr 1665 wider einander aufgebracht worden. Allein die eigentliche und wahre Ursach, warum man vielmehr diesen als einen andern Krieg erwälete, lag in der genauen Verbindung, welche die Republikaner von beiden Theilen unter sich errichtet hatten. Und in der That suchten die holländischen Republikaner den engländischen immerfort ihre gepriesene Unabhängigkeit und grosse Liebe zur Freiheit einzuflössen, ihnen die monarchische Regierungsart verhaft zu machen, und sie dahin zu bringen, das Joch der rechtmässigen Oberherschaft abzuwerfen, sie bezeugten auch ihre Bereitwilligkeit, die Parteien, welche den Angrif thun würden, zu unterstützen.

Entwurf, die gewissensfreiheit wiederherzustellen.

Doch es zeigte sich noch eine Schwierigkeit. Die Presbyterianer in England hatten dem Könige in dem erstern Kriege mit Holland viel zu schaffen gemacht, weil sie aufgebracht waren, daß man ihre Religionsverwandten, auf welche sie ihre Hofnung stützten, angegriffen. Und eben diese Schwierigkeit muste ein Mittel an die Hand geben, die römische Kirche zu unterstützen; denn dieses war eben die Absicht des Herzogs von York. Ashley, der unter dem Namen des Grafen von Shaftsbury bekandter ist, brachte in Vorschlag, die Gewissensfreiheit, welche das Parlament im Jahr 1661 aufgehoben hatte, wiederherzustellen, damit wärend dieses Krieges nicht wiederum solche Unruhen entstehen, die unruhigen Gemüter aber besänftiget werden möchten. Er hatte aus der Erfarung gelernet, daß der König bey allen Abwechselungen des Glücks keine treuere Bedienten, als die Catholiken, gehabt: und alle waren der Meinung, die Grundsätze der römischen Kirche wären, die Unterthanen zu der ihren Landesherren schuldigen Unterwürfigkeit anzuhalten, am allerbequemsten. Die Duldung wurde also bekant gemacht, worauf der Krieg angieng. Weiter hatte der Herzog von York noch nichts, weder zum Vortheil der Papisten, noch zur Beförderung seines heimlichen Anschlages, die Gewalt der Könige von Grosbritannien unumschränkt zu machen, gethan. Nun mag ein jeder selbst urtheilen, ja die Engländer selbst mögen es entscheiden: doch wäre zu wünschen,

1672. schen, wenn sie vernünftig urtheilen wollen, daß sie so lange, bis Gott das Band von ihren Augen weggenommen, warten mögen.

Der herzog von York bemerkt die abneigung des volks und die vereitelung seiner absichten.

II. Der Herzog von York fand bey seiner Rückkunft nach London (nach der Schlacht bey Soulzbay) wenige Zuneigung. Hieran war seine Religion schuld: nichts fiel ihm aber schmerzlicher, als daß er sehen muste, wie der Entwurf, den er zum Vortheil der Catholiken und der königlichen Gewalt auszufüren angefangen hatte, vereitelt worden. Carl 2 brauchte zur Fortsetzung des Krieges Geld; und weil ihm verschiedenes, worauf er sich Rechnung gemacht hatte, fehlgeschlagen, so wurde er genötiget, das

1673. Parlament um neue Hülfsgelder anzusprechen. Das Parlament eröfnete seine Sitzungen gleich beim Eintrit des Jahrs 1673 und bewilligte dem Könige eine ansenliche Beihülfe: es erkünte sich aber zugleich, seinem Herrn ein Gesetz vorzuschreiben. Es war nicht

Das parlament versammelt sich, und erkläret sein misfallen an dem kriege.

mehr dasjenige Parlament, welches bisher so viele Neigung für die Krone bewiesen. Es nam sich so viel Ansehen heraus, daß es schien, als wolte es die traurigen Zeiten Carls 1 wieder einfüren. Es änderte sich plötzlich; es misbilligte die Duldung; es bezeugte an dem Kriege ein Misfallen, kurz, es ergrif solche Maasregeln, die den Absichten des geheimen Rathes ganz zuwider liefen. Ja, es gab sogar ganz deutlich zu erkennen, daß ihm der Krieg gegen Holland gar nicht länger anstehe. Es bewilligte das Geld nicht zu den Unkosten dieses Krieges, sondern für die Bedürfnisse des Königs überhaupt, und mit der Bedingung, daß die Gewissensfreiheit gänzlich aufgehoben wer-

Die gewissensfreiheit wird abgeschaft, die peinlichen gesetze werden wieder eingefürt, und der eid vom test wird verordnet.

den solte. Es fürete darauf die peinlichen Gesetze gegen die Nonconformisten wieder ein, und erklärete, daß alle Römischcatholische von öffentlichen Bedienungen, beim Heere sowol als im Staate, ausgeschlossen seyn solten, und daß sie folglich nicht länger im Parlament zu sitzen, berechtiget seyn solten. Es wurde daher der sogenante Test oder Eid verordnet. Dieses engländische Wort bedeutet eigentlich einen Schmelzofen oder eine Probe. Alle die sich künftighin zu einem Amte oder zu einer ansenlichen Bedienung angeben würden, solten diesen Eid ablegen, und folglich den in der engländischen Kirche verbotenen Lehren der Papisten absagen; und blos dieser Eidformel zu Folge, wornach man ihren Glauben beurtheilen wolle, solten sie zu öffentlichen Bedienungen gelassen werden. Auf solche Art lies man den ächten Schülern Jesu Christi Gerechtigkeit wiederfaren, und bezeugte dadurch ganz frey, sie würden keinen falschen Eid ablegen. Grosse Veränderungen! Vorspiele einer wichtigen Abwesenlung! doch der Auftrit wird nicht so blutig seyn, als zu Carls 1 Zeiten. Nur allein die höchste Gewalt und die catholische Religion litten darunter. Diese ist mitten im Druck entstanden, und wird eben dadurch sowol befördert, als geleutert. Jene wurde zwar in einen elenden Zustand gesetzet, und ihrer Vorrechte, selbst der allerheiligsten, beraubet: derjenige aber, den wir bald damit bekleidet sehen werden, gewan bey dem Verluste derselben weit mehr, als wenn er sie in ihrem prächtigsten Glanze erhalten hätte.

Des verfassers urtheil hievon.

Der graf von Shaftsbury erkläret sich gegen den hof.

Mylord Shaftsbury, der sich, wie wir schon gesehen, in die zum Vortheile des Königs gegen die Republikaner errichtete Verbindung mit dem Herzoge von York sehr weit eingelassen hatte, bekleidete seit dem Jahr 1672 die Würde eines Groskanzlers, und nam daher in dem Parlament vom Jahr 1675 seinen Sitz ein; er hatte aber schon damals seine Partey verlassen, und bezeugte sich nun wieder als den eifrigsten und hitzigsten Verfechter der Republikaner, denen er schon das erstemal unter Carln 1 angehangen hatte. Der König, der Herzog von York und die Catholiken hatten ihm alles, was sich dieses Parlament unterfangen, zuzuschreiben; und obgleich einige leugnen, daß er

der

der Urheber davon gewesen, so ist es doch schon genug, daß er, wie von allen zugegeben wird, alles betrieben. Er verlor darüber seine Würde, deren ihn der König im folgenden Monat November entsetzte. Es war aber für den König fast eben so schimpflich, da er genötiget würde, sich dem strengen Zwange zu unterwerfen, und die Duldung zu widerrufen; ja die Catholiken wurden von allen Würden und Aemtern ausgeschlossen, und selbst der Herzog von York sahe sich bald nachher genötiget, die Stelle eines Grosadmirals und alle seine übrigen Würden niederzulegen. 1673.

III. Das Jahr 1678 ist wegen der berüchtigten aber erdichteten Verschwörung des Oates merkwürdig, die bey niemanden als nur bey geschwornen Feinden des Herzogs von York und der Catholiken Glauben gefunden: diesen aber doch viel Blut gekostet. Demohnerachtet glaubt der Verfasser der neuen Geschichte von England (*), er habe dieser Begebenheit den Anschein einer Fabel benommen, da sie doch sogar unter ihren hitzigsten Vertheidigern fast alles Ansehen bereits verloren. Dieser Geschichtschreiber, der gerne leere Einbildungen für wirkliche Dinge ausgiebt, besorgt zwar, und das mit allem Rechte, das Ansehen des berümten Doctors (**), der diese Erdichtung völlig widerlegt hat, werde sein eigenes Ansehen jederzeit überwiegen. Allein hat man nicht schon viel gewonnen, wenn man es bey dieser Untersuchung wenigstens dahin bringen kan, daß diese Frage in eine Aufgabe verwandelt wird? Die Lügen können die Warheit niemals ganz vernichten. Es ist schon allemal viel, wenn sie solche verdunkeln und zweifelhaft machen. Ich ertheile hier einen kurzen Auszug von der Nachricht, die dieser Schriftsteller von jetztgedachter Verschwörung ertheilet, dabey er aber gar nicht ordentlich verfaren. Verschwörung des Titus Oates.

Ueberhaupt war es darauf angesehen, den König und alle Protestanten zu ermorden, die Regierung und Religion auf einen ganz andern Fus zu setzen; und endlich alle Grundgesetze des Königreichs umzustossen. Der Herzog von York war gleichsam die Seele und der Hauptanfürer bey dieser Unternemung, ob er es gleich nicht kund werden lassen. Die Lords Arundel, Powis, Peters und Bellaßis waren die nächsten nach ihm, und hatten das ganze Volk, imgleichen die zalreiche und zu allen künen Unternemungen fähige catholische Geistlichkeit auf ihrer Seite. Solte man durch diesen ersten Versuch nicht auf die Gedanken kommen, daß das Volk und die catholische Geistlichkeit Carls 1 Schicksal befördert? Zu diesem ruchlosen Verfaren gehörte ebensals nichts weiter, als eine zu allem fähige Verwegenheit. Doch wir wollen weiter gehen. Zu St. Omer in Artois befand sich unter denen Jesuiten ein bekehrter Engländer, Namens Titus Oates. Die Mitverschwornen hielten diesen Menschen für geschickt, ihren heimlichen Anschlag auszufüren, und vertrauten ihm ihren ganzen Entwurf. Er lies sich dieses gefallen, und es war schon alles zur Ausfürung fertig, als Oates selbst und zwey andere im Anfange des Septembers das Geheimnis verrieten. Sogleich fieng der Ritter Edmundbury Godfrey, Friedensrichter der Provinz Middlesex, (wozu auch London gehöret,) die Untersuchung an, und viele von denen Beklagten wurden in das Gefängnis geworfen. Coleman, Secretair des Herzogs von York, war mit unter dieser Anzal. Er wurde zu Newgate am 4ten October gefänglich eingezogen. Der Ritter Godfrey lies

Entwurf dieser verschwörung.

Oates wird zur ausfürung dieses heimlichen anschlags erwälet.

Er giebt dem ritter Godfrey davon nachricht.

Coleman wird gefänglich eingezogen.

(*) Er verstehet hierunter allezeit den Doctor Burnet, ich werde solches daher nicht weiter anmerken

(**) Anton Arnauld, Doctor der Sorbonne.

1678. lies man aber keine Zeit, diese Sache weiter zutreiben, denn er wurde von den Mitverschwornen selbst acht Tage nachher ermordet. Man wil es dem beredten Geschichtschreiber der Veränderungen in England übel ausiegen, daß er diese Sache mit Stillschweigen übergangen; und man hält dieses Stillschweigen für einen noch deutlichern Beweis dieser Verschwörung, als die Ermordung selbst. Dieser Beweis mus nur alsdenn brauchbar seyn, weil man sonst keinen andern hat. Man fand, wie es heist, den Friedensrichter in einem mit Wasser angefüllten Graben, und seinen Degen durch den Leib gestossen. Ich glaube es. Er war, sagt man ferner, durch die Mörder dahin geschiept worden, damit man ihn nicht finden möchte; und sie hatten ihn mit seinem eigenen Degen durchboret, damit es scheinen möchte, als hätte er sich selbst ermordet. Gerade als hätten die Catholiken diese Mordthat in Gegenwart dieses Geschichtschreibers begangen; denn es müste ein Augenzeuge gewesen seyn, der es so genau hätte wissen können. Oder besser, der Geschichtschreiber urtheilet an seinem Theil blos nach Warscheinlichkeit; da er doch der Abhandlung des catholischen Doctors den Vorwurf macht, sie sey nur blos auf ein: Es ist nicht warscheinlich, gegründet. Aber, sagt er, dieser Mensch hätte sich ja nach dem Selbstmorde nicht in den Graben werfen können. Warum nicht? Freilich hätte er es nicht thun können, nachdem er schon wirklich gestorben: allein, nachdem er sich aus Verzweifelung verwundet, kan es wohl seyn, daß er noch Kräfte genug gehabt, sich hinein zu stürzen; der Körper kan auch wohl in der Todesangst von selbst in den Graben hinuntergefallen seyn, ohne daß jemand etwas dazu beigetragen. Doch scheinet mirs vielmehr, daß der Körper sogleich steif zur Erde gefallen. Der erste, der nachher vorüber gegangen, er mag ein Freund oder Feind, ein Protestant oder Catholik gewesen seyn, hat vielleicht bey Erblickung dieses Körpers solchen ganz gelassen aus dem Wege geworfen und in den Graben gestürzet, so daß diese Handlung weder als ein Beweis noch als ein Kenzeichen einer Ermordung angesehen werden kan. Und in der That, dieser Richter mag sich wohl selbst ermordet haben, entweder weil er ähnliche Gewissensbisse mit Juda empfunden, als sich die Abscheulichkeit der Frevelthat, daß er das Blut eines Gerechten verräterisch vergossen, seinem Gemüte aufs abscheulichste vorgestellet; oder aus einem andern Grunde der Verzweifelung, wovon wir die Ursachen vergeblich suchen würden. Wer weis, ob er nicht in einem Zweikampf wegen besonderer Streitigkeiten geblieben; und ob nicht, nachdem er entwafnet worden, sein eigner Degen von seinem Gegner gebraucht worden, ihm das Leben zu nemen. Dieses sind lauter mögliche Fälle; wir reden aber nur von der Möglichkeit. Allein ich wil dem Geschichtschreiber noch mehr einräumen. Gesetzt, dieses solte eine vorsetzliche Mordthat gewesen seyn; und die Catholiken hätten solchen angestiftet: folgt denn daraus, daß die Aussage des Oates wahr gewesen, und daß die Catholiken wirklich eine algemeine Ermordung des Königs und aller Protestanten des Reichs vorgehabt? Es ist gewis, daß der Richter auf die gegen die Catholiken vorgebrachte wahre oder falsche Aussagen die Untersuchung gegen sie angefangen, und noch mehr, von ihnen herauszulocken gesucht. Diese erkanten ihre Gefar, und suchten daher ihr Leben in Sicherheit zu setzen; sie mögen nun schuldig gewesen seyn oder nicht, so machten sie sich doch einer Mordthat schuldig, da sie ihren Richter ums Leben brachten, entweder, um sich wegen des ihnen zugefügten Schadens zu rächen, oder, um dem noch bevorstehenden Unglück vorzubeugen. Hierauf lies sich das ganze Verbrechen der Catholiken zusammenziehen. Die Verschwörung ist aber noch nicht erwiesen. Wenigstens dürfen wir die Ermordung des Godfrey nicht auf ihre Rechnung schrei-

Godfrey wird ermordet.

Gründe gegen die wirklichkeit dieser verschwörung, die von den aussagen der zeugen hergenommen sind.

schreiben, man kan sie dessen nicht eher überfüren, als bis dieser Richter selbst aus der andern Welt zurückkommen und sie anklagen solte. 1678.

Aber, seßt dieser Geschichtschreiber, die Aussage des Oates ist doch wahr befunden. Ich antworte, man könne noch nicht behaupten, daß sie wirklich wahr sey. Ich mag mich bey der Gemütsart dieses Bösewichts nicht aufhalten. Es mag einer auch noch so böse seyn, so kan der doch auch eine richtige Klage anbringen; und wenn der römische Rath Grund gehabt, die Fulvia anzuhören, da diese liederliche Person den Catilina anklagte, so kan man es dem Parlament und den Obrigkeiten in London nicht verdenken, daß sie der Aussage eines Abtrünnigen, der ausserdem vieler andern Laster überfüret worden, Gehör gegeben. Auf die Anzeige dieses Abtrünnigen wurden die Schriften des Coleman vor Gericht gebracht. Diese sollen die Verschwörung am deutlichsten erwiesen haben. Wenigstens wil der Geschichtschreiber, den ich widerlege, uns solches sehr zuversichtlich überreden. Er behauptet ganz dreist, diese Schriften wären mit der Aussage, sowol was die Sache selbst als auch die Umstände der Zeit und des Orts anlanget, aufs genaueste übereingekommen. Wir wollen sehen, in wie fern er solches beweisen kan. Zuerst meldet er, dieser Secretair hätte gewust, daß man sich seiner Handschriften bemächtigen würde, er hätte also Zeit gehabt, solche auf die Seite zu schaffen: man habe daher nur drey Briefe gefunden, die man zum Unglück für ihn unversehens vergessen. Es kan seyn, weil es nicht ganz unwarscheinlich ist. Coleman würde gewis ganz anders gehandelt haben, wenn er dazu Zeit gehabt hätte. Inzwischen ist es doch Schade, daß man nur so wenige Handschriften gefunden, ihn zu überfüren. Doch daran liegt nichts. Wenn diese drey Briefe hinreichen, so hat es weiter nichts zu sagen; und die ganze Welt mus ihn für überfüret halten. Was fand sich denn aber eigentlich in diesen Briefen? Unser Geschichtschreiber erzälet uns hiervon folgendes. Man ersahe daraus, daß der Secretair des Herzogs von York mit dem Jesuiten und dem Beichtvater des Königs von Frankreich ein heimlich Verständnis unterhalten, und daß alles darauf abgezielet, die catholische Religion in England so wie in Frankreich einzufüren. Sie hatten sich zu dem Ende darüber beratschlaget, wie man die Gewalt des Königes, die durch das Parlament alzusehr eingeschränkt würde, weiter ausdenen könne; sie suchten diesem Prinzen einen Widerwillen gegen die Verbindung mit den Holländern beizubringen; und ihm dagegen in ein Bündnis mit Frankreich zu ziehen. Sie wolten mit der Einfürung der Duldung aller Religionsparteien den Anfang machen. Endlich versprach Coleman alles mögliche anzuwenden, um den Herzog von York hiezu zu bewegen. Wer wird das glauben, wenn er es nicht selbst lieset? Die Briefe des Coleman und des Vaters de la Chaise enthielten nichts mehreres: weil aber diesem Geschichtschreiber zu Folge, diese Briefe mit der Aussage des Oates übereinkamen, so sol auch dieser nichts weiter ausgesaget haben, als was in diesen Briefen gestanden. Und was sol man denn von dieser erstaunenden Verschwörung, von diesem unmenschlichen Anschlage, alle Protestanten im Königreich und sogar dem König selbst zu ermorden, gedenken, da diese Briefe mit keinem Worte derselben Erwänung thun? Hier möchte der Leser billig vor Verwunderung fragen, wo bleibt die Redlichkeit, oder vielmehr, wie siehet es um die Beschaffenheit des Geschichtschreibers aus?

Wir wollen hier etwas stehen bleiben. Man kan dem Herzoge von York weiter nichts zur Last legen, als daß er die Schranken der römischen Kirche sehr zu erweitern gesuchet. Diesen Vorwurf hat das Christentum in allen Jahrhunderten gehabt. Die

1678. Apostel haben ihren Nachfolgern hierin ein Beispiel hinterlassen; und wenn die Unterthanen der engländischen Kirche keinen Trieb hierzu bey sich empfunden, da sie ein Feuer auf dem Erdboden angezündet, um dessen weitern Ausbruch sie unbekümmert sind; so können sie blos deshalb schon befürchten, daß sie keine wahre Jünger des Sohnes Gottes sind. Diese Betrachtung verdienet alhier allerdings einigen Platz. Man siehet aus allem, was bey dieser erdichteten Verschwörung vorgegangen, daß die Engländer blos daher den Irtum anstat der Warheit ergriffen, weil sie mit einem Hasse gegen die Catholiken eingenommen gewesen, und daher den Eifer derselben als eine Wuth betrachtet, wodurch sie angefeuret würden, ihre Reichsverfassung zu verändern und Gesetze umzustürzen. Es ist andem, daß die Religion einen Theil ihrer Gesetze und Reichsverfassung ausgemacht, und daß die Catholiken diese Religion zu stürzen gesuchet. Warum solte man solches leugnen, da es ihnen zur gröſten Ehre gereichet? Aber eben diese Catholiken haben von der ersten Gründung der Kirche an, bis auf das gegenwärtige Jahrhundert, keinen andern Endzweck gehabt, als durch Verdrengung aller Religionen in der Welt, der ihrigen Platz zu machen. Das Heidentum und die Abgötterey waren ebensals ein Theil der Reichsverfassung der Griechen, der Römer, und anderer Völker, die insgesamt nach und nach dem Schoos der Kirche einverleibet worden. Die Christen haben sie alle insgesamt eine nach der andern unterdrückt. Man hat ihnen solches übel ausgeleget, aber sie machten sich eine Ehre daraus. Müssen wir ihnen anjetzo nicht dafür danken, daß sie diese wichtigen Veränderungen zu Stande gebracht? O glückliche Völker, deren Regierungsart nicht entgegen ist, daß man Jesum Christum kennen lernet! England selbsten war glücklich, weil die Gesetze dieses Reichs zum erstenmal die Veränderung zuliessen, daß es dem Joch des Evangelii unterworfen worden! Wie unglücklich ist es jetzo, da es dieses angeneme Joch abgeschüttelt und die alten Gesetze wieder hervorgesuchet, deren Abschaffung der erzürnte Gott vielleicht nicht mehr zulassen möchte! Doch wir wenden uns wieder zu der Verschwörung.

Coleman wird befraget.

Der Secretair Coleman wurde wegen seiner Briefe befraget. Seine Aussagen kamen mit dem Inhalte derselben völlig überein: er versicherte aber, er wüste nichts von der Verschwörung. Indessen, sagt unser Geschichtschreiber, ist es ganz unwarscheinlich; daß er gar nichts davon gewust hätte. Ist das nicht vortreflich! Die Verschwörung war noch nicht bewiesen, woraus doch eigentlich hätte erhellen müssen, ob sie wahr gewesen; demohnerachtet aber wird behauptet, daß dieser Secretair etwas davon gewust! Aber, ist es nicht erstaunend, daß dieser neue Schriftsteller, der dem catholischen Doctor vorgeworfen, er habe sich immer auf die Unwarscheinlichkeit berufen, in eben diesen Feler verfält, und zwar an einem solchen Orte in seiner Geschichte, da es noch weit nötiger gewesen wäre, entscheidende und überzeugende Beweise anzufüren! Wenn endlich diese Verschwörung blos in der Einbildung bestehet, so ist wohl unstreitig, daß Coleman nichts davon wissen können, ist aber wirklich etwas daran, so mus sie bewiesen werden, in diesem Falle ist es warscheinlich, daß Coleman darum wissen können. Nun haben wir aber weiter keine Beweise davon, als das Zeugnis des Oates, die Ermordung des Ritters Godfrey und die Briefe des Secretair Coleman. Weder diese Mordthat, noch diese Briefe sind hinlängliche Beweise. Es läuft also alles auf die Anklage des Oates hinaus; und hiervon fället dieser Geschichtschreiber folgendes Urtheil. Oates hat ausgesagt, daß der Herzog von York an einer Verschwörung Antheil genommen; folglich mus es eine gegeben haben; folglich hat Coleman davon Nachricht

richt gehabt. Das Parlament und dieser Geschichtschreiber haben daher den Secretair für überfüret gehalten. Solches geschahe den 27ſten November, und er wurde hierauf am 3ten des folgenden Decembers hingerichtet. 1678.

Das parlament erkennet die wirklichkeit dieſer verſchwörung.

Daß Parlament nam ſich dieſer Sache an. Es hatte ſchon am 1ſten November den Schlus bekant gemacht, es ſey überzeuget, daß die widerſpenſtigen Papiſten, eine verdammungswürdige und hölliſche Verſchwörung angeſtiftet und eingeleitet, um den König zu ermorden, die Reichsverfaſſung umzuſtürzen und die proteſtantiſche Religion völlig zu unterdrücken und auszurotten: es ſey daher entſchloſſen, die Anſtifter davon aufzuſuchen und auf das ſchärfſte zu beſtrafen. Am folgenden 9ten November gieng der König in das Parlament und dankte den beiden Häuſern vor ihren Eifer für ſeine Erhaltung. Sie bewieſen nur alzugroſſen Eifer, wie wir in der Folge ſehen werden.

Schreiben des Valkenier, holländiſchen reſidenten in Frankreich, wegen dieſer verſchwörung.

Am 29ſten wurde in dem Hauſe ein Auszug eines Schreibens vorgeleſen, welches Valkenier, der holländiſche Reſident in Frankreich, an die Generalſtaaten ausgefertiget hatte. Es war am 11ten November im Jahr 1678 unterzeichnet und von folgendem Inhalt. Ein Jeſuit, der von Rom gekommen, um nach England zu reiſen, hat es für etwas ganz gewiſſes ausgegeben, daß in England eine Verſchwörung gegen den König im Werke ſey, wovon man noch vor dem Beſchlus dieſes Tages etwas erfaren würde; und daß mehr denn tauſend Jeſuiten, welche darum wüſten, über das Meer gegangen, um die Ausfürung dieſes Anſchlages zu befördern. Er habe aber bey Ankunft des Paquetbootes mit Erſtaunen vernommen, daß ſolche entdecket worden; nachhero hat man ihn nicht wieder geſehen. Dieſes iſt endlich ein Beweis, der noch deutlicher iſt, als Colemans Briefe und Godfreys Ermordung. Allein wenn dieſes ein Beweis iſt, ſo iſt es der erſte oder vielmehr der einzige, der von dieſer Verſchwörung bekant geworden: überdem wurde auch Coleman ſchon zwey Tage vorher, ehe dieſe Nachricht eingelaufen, zum Tode verurtheilet. Der Verfaſſer der groſſen Veränderungen in England meldet nichts von dieſem Briefe des Valkenier, und der Doctor Arnauld übergehet ihn ebenfals mit Stilſchweigen. Kan man wohl behaupten, ſagt unſer Geſchichtſchreiber, daß der Jeſuit dieſe Fabel erſonnen und gleichſam wachend geträumet, oder daß der holländiſche Reſident ſich ſolches blos eingebildet, oder aber daß die Abſchrift dieſes Briefes unächt geweſen? Nein, man kan aber vielmehr ſchlechtweg behaupten, daß dieſer ganze Brief untergeſchoben geweſen, und daß Valkenier niemals einen Brief geſchrieben, woraus man einen ſolchen Auszug hätte machen können. Nichts erfordert die Aufmerkſamkeit gekrönter Häupter mehr, als eine ſolche Verſchwörung; Valknier müſte entweder gewis ſeinen Vorgeſetzten etwas aufgebunden haben, welches aber mit der Ernſthaftigkeit und Pflicht eines Reſidenten ſchlecht übereinkommen würde: oder er hätte ſo wenige Behutſamkeit und Beurtheilungskraft dabey bewieſen, als kaum ein elender Zeitungsſchreiber, oder jemand, der alle Gerüchte, ſie mögen gut oder ſchlim ſeyn, begierig ſammelt, thun könte. Und was ſollen wir aus dieſem Jeſuiten machen? Hielt es denn ſo ſchwer, ihn zu entdecken, daß auch ſogar ein Miniſter eines auswertigen Hofes nicht einmal den Namen deſſelben erfaren können? Oder war etwa die Sache nicht erheblich genug, um die Generalſtaaten von allen Umſtänden zu benachrichtigen? Wem hat denn aber der Jeſuit dieſe ſeltſame Neuigkeit bekant gemacht? Vielleicht dem Könige von Frankreich, oder einem von ſeinen Räthen? oder einem fremden Abgeſandten, wo nicht gar dem Reſidenten ſelbſt? Kurz! vorher hatte der Reſident dieſe Nachricht,

Dieſer brief wird für untergeſchoben ausgegeben: urſachen dieſes vorgebens.

1678. richt, und wer ist sein Gewärsman? Denn ein Man von solchem Stande mus sich wohl vorsehen, wenn er von solchen erheblichen Sachen schreibt, und es ist ihm ja selbst ungemein viel daran gelegen, daß er nicht für einen solchen gehalten werde, der ohne Unterschied alle Neuigkeiten sammelt. Ja was noch mehr: ich frage billig, ob diese Verschwörung wohl zu Anfange des Novembers noch etwas neues zu nennen gewesen? Oates hatte solche zu London schon vor zwey Monaten angegeben; und wir haben bereits gesehen, was für Lermen darauf erfolget. War denn London etwa so weit von Paris oder vom Haag entlegen, daß Valkenier erst zwey Monate nachher etwas davon vernommen; oder daß er vermuten könne, die Generalstaaten hätten ebenfals noch nichts davon gehöret; oder daß gar ein Jesuit erst hätte von Rom kommen müssen, um solches in Frankreich zu allererst bekant zu machen? Dieser ganze Brief hat so viele Merkmale, er sey unterschoben, an sich, daß es unnötig wäre, sich länger dabey aufzuhalten.

Die lords Arundel, Powis, Bellaßis, Peters und Stafford werden gefangen genommen.

Demohnerachtet wurde das Parlament dadurch aufmerksam gemacht, und die Lords Arundel, Powis, Bellaßio, Peters und Stafford wurden blos auf einen Auszug dieses Schreibens am 5ten December in den Tour gesetzet. Bald nachher sahe man das Blut der Catholiken strömen, wenigstens wurde dasselbe nicht geschonet. Zwey Benedictiner, einer Namens Vincent, und der andere Corker, imgleichen fünf bis sechs Jesuiten hatten unter andern die Ehre Schlachtopfer zu werden. Dieses sind Opfer, welche die protestantischen Geschichtbücher vor Missethäter ausgeben: die aber in den Jahrbüchern der Kirche ewig in gesegneten Andenken bleiben werden. Wie viel sind nicht ausserdem auf der Blutbüne hingerichtet worden, oder in ihren Gefängnissen für Hunger und Elend umgekommen! Allein diese grausamen Hinrichtungen wurden erst im Jahr 1679 volzogen. Wir wollen daher nicht zu früh davon reden, sondern uns vielmehr zu der Hauptsache wenden.

Zwey benedictiner und fünf jesuiten werden hingerichtet.

Lord Danby ist der erfinder dieser erdichteten verschwörung.

Mylord Danby, der im Jahr 1673 die Würde eines Grosschatzmeisters erhalten, hatte sich den Unwillen des Parlaments dadurch zugezogen, daß er die Verbindung zwischen England und Frankreich befördert hatte. Alles drohete ihm einen nahen Fal, er sahe also nicht, wie er diesem Unfal entgehen könte, als er auf den Einfal kam, dem Parlament etwas anders zu thun zu machen, und den treulosen Oates an sich zu ziehen. Er bildete sich ein, er würde dem Parlament genug zu thun machen, wenn er das Gerücht von einer erdichteten Verschwörung ausprengete, wodurch dasselbe würde abgehalten werden, ihn weiter zu verfolgen. Er hatte dem Könige von diesem Vorhaben Nachricht gegeben, der aber, weil er die Folgen davon volkommen voraussahe, keinen Antheil daran nemen wolte. Ob ihm gleich der König sehr scharf verboten hatte, sich eines so gehässigen Kunstgriffes zu bedienen, so fand er doch kein ander Mittel, sich herauszuhelfen. Der Geschichtschreiber von England giebt alles dieses zu, nur allein die Erdichtung dieser Verschwörung ausgenommen: weil er sie aber nicht erwiesen, so folget daraus, daß der Lord Danby dem Parlament eine ungegründete Nachricht hinterbracht. Dieser Kunstgrif wolte aber doch nicht recht gelingen, denn obgleich das Parlament durch diese Erdichtung genug zu thun bekam, so wurde doch die Untersuchung seiner Sache nicht bey Seite gesetzet. Unterdessen haben wir schon gesehen, wie viel die Catholiken darüber leiden musten. Das Volk, welches einmal gegen sie aufgebracht war, lies sich gar leicht von der Warheit dieses Gerüchts überreden, und um so viel eher glaubte es, daß der Herzog von York, der sich durch seine Neigung zu der römischen Kirche schon längst den Has desselben zugezogen hatte, heimlich den meisten Antheil daran genommen

nommen habe. Wir wollen nur ganz kurz einige Nachrichten von dieser Verschwörung geben. Wir haben bereits den Anfang und Fortgang derselben gesehen. Nun wollen wir noch mit wenigem die Folgen davon betrachten. 1678.

Der graf von Shaftsbury bemühet sich, den herzog von York von der thronfolge auszuschliessen.

Der Graf von Shaftsbury, der seit dem Jahr 1673 von neuem die königliche Gewalt zu schwächen gesuchet hatte, gab sich alle ersinliche Mühe, den Herzog von York zu stürzen. Der König hatte ihm die Stelle eines Groskanzlers genommen, wodurch er noch mehr gegen ihn und den Prinzen, seinen Bruder, aufgebracht wurde. Er machte sich zu dem Ende sehr viele in dem Unterhause zu Freunden, er erhielt dadurch eine weit grössere Herschaft über das Parlament, als Cromwell nur immer gehabt. Er hintergieng sogar durch seinen vorgegebenen Eifer für die protestantische Religion alle Feinde der Kirche, die ihn aus Erkentlichkeit den protestantischen Grafen nanten. Alles gelung ihm nach Wunsch; und da seine Partey von Tage zu Tage zunam, so sahe er sich bald im Stande, nach Belieben Gesetze vorzuschreiben, und Veränderungen im Staate vorzunemen. Er gieng endlich gar so weit, daß er den Herzog von York von seinem Rechte zur Thronfolge auszuschliessen suchte. Es konte unmöglich ganz verschwiegen bleiben, daß dieser Herr etwas wichtiges vorhaben müsse: er bekümmerte sich aber sehr wenig um dasjenige, welches er doch beständig für seine Hauptbeschäftigung ausgab, nemlich die Religion des Reichs wider die Versuche der Catholiken und die Freiheit des Volks gegen die Eingriffe des Königes und seiner Hofbedienten zu vertheidigen. Wenn er sich unter der Hand etwas näher heraus lies, und einigen wenigen zu erkennen gab, durch was für Maasregeln er verhindern wolle, daß der Herzog von York dem Könige, seinem Bruder, nicht in der Regierung nachfolgen soite; so suchte er ihnen zugleich die Furcht zu benemen, daß hieraus eine solche Veränderung, als das letzte Interregnum nach sich gezogen, entstehen möchte. Er that ihnen daher den Vorschlag, einem protestantischen Prinzen die Gerechtsamen desjenigen, den er vom Throne zu stürzen suchte, aufzutragen.

Er läst sich mit dem prinzen von Oranien und dem herzoge von Monmouth in ein heimlich verständnis ein.

Unterdessen daß die Mitverschwornen sich völlig auf den Eifer und die Redlichkeit des Grafen verliessen; benachrichtigte dieser, der ganz andere Absichten hegte, unter der Hand dem Prinzen von Oranien, Eidam des Herzogs von York, imgleichen dem Herzoge von Monmouth, einem natürlichen Sohn Carls 1, daß er gesonnen sey, ihr Bestes zu befördern, und daß seine Absicht einzig und allein dahin gehe, die Krone des Herzogs von York ihnen zuzuwenden. Dieses war ein neuer Kunstgrif, dessen sich dieser zweite Cromwell bedienete, damit, wenn viele sich darüber stritten, gar keiner die Krone bekommen möchte. Diejenigen, welche die Denkungeart und Gesinnung Wilhelms 3 am besten kennen gelernet, glauben, daß die Absichten dieses Prinzen schon damals, als er sich mit der Prinzessin Maria, der ältesten Tochter des Herzogs von York, vermälete, weitaussehend genug gewesen, dergleichen zu unternemen; und daß er kaum das Ungewitter bemerket, welches diesem Erben des Königs von England drohete, als er schon auf die Gedanken gekommen, er müsse sich das Unglück desselben zu Nutze machen. Er that es auch wirklich zur Schande der geheiligten Majestät gekrönter Häupter. Der Herzog von Monmouth aber wurde nachmals ein Lustspiel und Opfer seines Ehrgeitzes. . . . . .

Es wird eine bill der ausschliessung im parlament vorgeschlagen.

Es schien als ob die ersten Bewegungen, welche durch das falsche Gerücht der Verschwörung des Oates verursachet wurden, dem Grafen von Shaftsbury dazu dienen würden, seine Absichten wider den Herzog von York noch weiter zu treiben. Das Parlament bedienete sich der grösten Strenge gegen die Catholiken; es war also jetzo Zeit, das

1678. das Eisen zu schmieden und einen Versuch zu wagen, ob man es dahin bringen könte, daß der Herzog durch einen Schlus des Parlaments für unfähig zur Krone erkläret würde. Shaftsbury wagte es, und beinahe hätte er seinen Endzweck erreichet. Alles war in Bewegung, diese Ausschliessung in Vorschlag zu bringen, als der König, nachdem er davon benachrichtiget worden, dieses Parlament, welches achtzehn Jahr gedauert hatte, und wegen dieser langen Fortsetzung das lange Parlament genant wurde, aufhob. Dieses geschahe den 25sten Januarius im Jahr 1679.

Der König hebt das parlament auf.

Das Parlament, welches den folgenden 6sten Merz zusammengerufen wurde, bewies sich gegen die vorgegebenen Mitverschwornen und gegen den Herzog von York eben so hitzig: besonders aber that sich dasselbe durch seinen ausnemenden Eifer gegen diesen Prinzen hervor. Es suchte denselben durchgehends für den Anstifter dieser Verschwörung auszugeben, und bemühete sich aus allen Kräften, ihn von der Thronfolge in England auszuschliessen. Der Prinz merkte gar wohl, daß diese neue und wirkliche Verschwörung hauptsächlich durch die Neigung, welche er gegen die catholische Kirche blicken lassen, verursachet wurden: er blieb aber demohnerachtet unbeweglich in dem Schoos dieser Kirche; und wolte viel lieber eine Krone, die ihm von rechtswegen zukam, daran wagen, als seinem Glauben entsagen. Einige Bischöfe und Freunde des Herzogs, welche diesem Streich gerne vorbeugen wolten, und über die Ungerechtigkeit eines so gewaltsamen Verfarens sehr misvergnügt waren, suchten ihn dahin zu bringen, daß er nur den König, wenn er den protestantischen Gottesdienst besuchte, in die Kapelle begleiten solte. Sie stelleten ihm vor, es sey genug, wenn er nur seine Gesinnung im Herzen beibehalte, er brauche sie eben nicht äusserlich an den Tag zu legen: wenn er aus Eigensin fortfaren würde, seine Religion andern zum Trutze zu bekennen, so würde er ohnfelbar seinen eigenen sowol als des Königes Untergang, die völlige Vertilgung des Glaubens in England, und den Umsturz des Staats dadurch verursachen: kurz, das Ungewitter, welches sich über ihn zusammengezogen, könne nur allein auf diese Art gemildert werden. Der Herzog aber war unbeweglich, alle diese Zuredungen hatten keine Wirkung bey ihm, und seine Freunde erhielten nur blos diese schöne Rede zur Antwort: „meine Grundsätze „verstatten mir nicht, meine Religion dergestalt zu verstellen, ich kan mich nicht entschlies„sen, etwas Böses zu thun, um dadurch eine gute Absicht zu befördern.„

1679.

Das neue parlament ist ebenfals gegen den herzog von York aufgebracht.

Er verwirft dem rath, den ihm einige bischöfe geben.

Verlegenheit des königs.

Eine solche Standhaftigkeit setzte sogar seine treusten Anhänger in Erstaunen, und brachte selbst den König in grosse Verlegenheit. Dieser Fürst liebte seinen Bruder zärtlich, er wurde durch die Gefar, darin er ihn erblickte, gerüret, und entschlos sich, ihn gegen die Unternemung des Parlaments zu schützen. Man konte aus der Beständigkeit und dem Eifer, den er hierbey blicken lies, hinlänglich abnemen, er könne sich von dem Herzoge von York gar nicht einbilden, daß er ihm jemals nach dem Leben oder nach der Krone getrachtet habe; ob er gleich zuweilen so viele Schwäche, oder vielmehr so wenige Gewalt blicken lies, das er sich so stellen muste, als sey er überhaupt davon überzeugt, daß die Verschwörung des Oates wirklich gegründet gewesen. Er glaubte anfänglich, es würde gut seyn, den unruhigen Gemütern etwas nachzugeben und den Prinzen von seinem Hofe zu entfernen. Er hofte, daß die Abwesenheit, die zuweilen ein gutes Mittel gegen die Liebe ist, auch anjetzo den Has und die Wuth der Anhänger des Parlaments mässigen würde. Der Herzog von York reisete, wiewol mit Widerwillen, ab, und begab sich im Anfange des Merzmonats im Jahr 1679 nach Brüssel. Doch er gewan dadurch nichts. Am folgenden 27sten April wurde in dem Unterhause einmütig beschlossen,

Er nötiget den herzog von York, nach Brüssel zu gehen.

schlossen, daß er als ein Papist und mutmaslicher Erbe der Krone, ohne Zweifel den gröſten Antheil an dieſer Unternemung der Verſchwornen gehabt; hierauf wurde die Bill der Ausſchlieſſung, woran Shaftsbury und ſeine Anhänger ſchon ſo lange gearbeitet hatten, zweimal verleſen. Die Bills gehen allezeit erſt, wenn ſie dreimal verleſen worden, durch. Sie war folgendes Inhaltes: „1. der Herzog von York ſey zur Thron„folge in England und Irland unfähig: 2. im Fal, daß der König ohne Kinder „ſtürbe, ſolten ſeine Staaten derjenigen Perſon zufallen, welcher nach dem Herzoge die „Thronfolge, die man ihm, er möge noch am Leben ſeyn oder nicht, abſpreche, zuſtünde. „3. Alle Acten der Regierung oder höchſten Oberherſchaft, die von dieſem Prinzen ausge„fertiget werden möchten, ſolten nicht nur als ungültig, ſondern auch als Verbrechen des „Hochverrats angeſehen, und als ſolche beſtrafet werden. 4. Wenn jemand, es ſey „wer es wolle, ſich unterfangen würde, dieſen Prinzen in eines der beiden Reiche zurück„zurufen, oder ſich zu dem Ende in ein heimliches Verſtändnis mit ihm einzulaſſen, ſo „ſolle er als ein ſolcher angeſehen werden, der ſich des Hochverrats ſchuldig gemachet, „und als einen der gröſten und unverſönlichſten Feinde des Staats bewieſen. 5. Im „Fal er ſich bemühen würde, ſich mit Gewalt einzudringen, ſo ſolte er für ein Verbre„cher erkläret werden; er und ſeine Anhänger ſolten der Strenge der Geſetze überlaſſen, „gefänglich eingezogen und zu der verdienten Strafe ihres Verbrechens verurtheilet wer„den.„ Dieſes iſt kurz und deutlich der ganze Inhalt, man ſiehet daraus, daß Cromwells Geiſt nicht mit ihm zugleich in dem Grabe verſcharret worden; und daß das Blut der Mörder Carls 1 noch in den Adern ihrer Kinder walle. Dieſe ungeheure Bill wurde zum drittenmal vorgeleſen, und darauf dem Oberhauſe zugeſchickt, wo alle Bills durchgegangen ſeyn müſten, wenn ſie die Kraft eines Geſetzes haben ſollen. Der König aber wolte ſeinen Bruder retten, er verfügte ſich daher in eigener Perſon am 27ſten May in das Parlament und prorogirte daſſelbe bis auf den 14ten Auguſt.

1679. Die bill der ausſchlieſſung wird verleſen. Inhalt derſelben.

Das parlament wird prorogirt.

IV. Seitdem das Parlament zu Oxford gehalten worden, hatten ſich die Anhänger des Parlaments entſchloſſen, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen, und ihn zu zwingen, die Enterbung des Herzogs von York zu unterzeichnen. Der Graf von Shaftsbury war das Haupt dieſer Verſchwörung. Weil es aber entdeckt wurde, und er in England nicht mehr ſicher bleiben durfte, nachdem der Herzog von York im Monat May des Jahrs 1682 aus Schotland zurückgekommen war, ſo flüchtete er nach Holland, wo er ſein Leben im Anfange des Jahrs 1683 auf eine elende Art beſchlos. Ehe er noch freiwillig ins Elend gieng, hatte er dem Herzoge von Monmouth, die königliche Würde an ſich zu ziehen, vorgeſchlagen. Er hatte es ihm ſehr leicht vorgeſtelt, wofern er nur das Herz hätte, Whitehall, wo ſich der König aufhielt, anzugreifen: allein dieſer Prinz hatte entweder nicht ſo viel Herz, oder alzuviele Klugheit, dergleichen zu unternemen, und hierüber geriet alles in Stecken. Indeſſen wurde die Verſchwörung durch den Tod des Grafen von Shaftsbury nicht erſtickt, vielmehr faſſeten die Mitverſchwornen neue Entſchlieſſungen. Der Herzog von Monmouth, der Graf von Eſſex, Mylord Ruſſel, Mylord Grey de Warck, Mylord Howard d'Eſcrick, der Graf von Argyle, Mylord Melvil, Sidney, Ferguſſon und viele andere hatten daran Antheil genommen. Es war nicht ſowol darauf angeſehen, blos den König zu ermorden, als vielmehr England und Schotland aufzuwiegeln, die Regierungsart zu verändern, und ihre Hände mit dem Blute ihres Landesherrn und ſeines rechtmäſſigen Erbens zu beſudeln. Es war etwas ſehr ſeltenes, daß Leute von ſo verſchiedener Gattung ſich zuſammen in eine Verbindung eingelaſſen. Auſſer den Preobyterianern, die den meiſten Antheil daran

1683. Verſchwörung zu Newmarket oder de la Rye.

Shaftsbury flüchtet nach Frankreich.

Vorſchlag, den er vorher dem herzog von Monmouth gethan.

Er ſtirbt.

Die abſichten und beförderer der verſchwörung zu Newmarket.

1683. hatten, waren fast von allen Secten einige unter den Mitverschwornen. Sie hatten Engländer unter sich, auch Schotländer, Standespersonen, Bürgerliche, Künstler, Republikaner und Anhänger der Monarchie, welche den Thron und die königliche Würde durch Absetzung des königlichen Hauses zu erhalten suchten. Sie hatten also nicht einerley Absichten, ihr Verbrechen war auch nicht durchgehends von gleicher Strafbarkeit. Der Herzog von Monmouth gehörte zu denen, die am wenigsten verbrochen hatten. Er wolte niemals zugeben, daß er an der Verschwörung gegen das Leben des Königs den geringsten Antheil genommen; der König selbst war so billig, daß er öffentlich bekant machen lies, dieser Herr habe blos die Ausschliessung des Herzogs von York zur Absicht gehabt. Unterdessen, daß die Häupter der Mitverschwornen einen algemeinen Aufstand in beiden Königreichen zu erregen suchten, fasten einige Soldaten, die grösstentheils noch unter dem Cromwell gedienet hatten, den Entschlus, dem Könige und dem Herzoge von York, in dem Hause Richard Rumbolds, welches Haus la Rye hies, auf dem Wege nach Newmarket, wo sie den 22sten Merz bey ihrer Rückreise nach London vorbey musten, aufzulauren, und beide Prinzen zu ermorden. Es waren schon alle Anstalten zu dieser entsetzlichen Frevelthat gemacht, als sie durch einen unerwarteten Zufal verhindert wurde. Eine Feuersbrunst, die von ohngefär in dem Pallast zu Newmarket ausbrach, nötigte den Hof, eher, als man geglaubt hatte, nach London zurückzukehren. Indessen liessen sie doch den Muth nicht sinken, und dachten darauf, wie sie ihr Vorhaben bey anderer Gelegenheit ausfüren möchten. Als sie aber eben damit umgiengen, wurde es vom Reading, einem der Mitverschwornen, zu Ende des Junius, verraten. Sogleich wurde Rumbold, dem dieses Haus gehörte, und zugleich der Ritter Armstrong, Fergusson, Mylord Russel, Sidney, der Hauptman Walcot, Wilhelm Hone und Rowse, gefangen genommen. Die drey letzten wurden am 20sten Julii auf einer Schleise nach Tiburne geschlept und hierauf gehangen. Den folgenden Tag wurde Mylord Russel auf dem Platze in Lincolns-Inn enthauptet. Dieser Lord hatte die Bill der Ausschliessung des Herzogs von York, nachdem sie in dem im Jahr 1680 gehaltenen Parlament im Unterhause durchgegangen war, selbst in das Oberhaus gebracht, und war, als solche von den Pairs abgewiesen wurde, so sehr aufgebracht worden, daß er sich verlauten lassen, er wolle seinen eigenen Vater zuerst wegen Hochverrat anklagen, wenn derselbe zu denen gehörte, die diesem Schlus nicht beitreten wolten. Er war also ein sehr eifriger Protestant. Er blieb auch auf dem Gerüste standhaft bey seiner Religion. Sidney wurde erst am 7ten December hingerichtet. Der Herzog von Monmouth hatte sein Glück der Gnade des Königs, seines Vaters, zu verdanken, der ihm das Leben schenkte, worauf er zu Schiffe gieng, und in die Niederlande flüchtete: er muste aber auf Befel des Königs vor seiner Abreise schwören, daß er niemals, weder gegen ihn, so lange er noch auf dem Throne seyn werde, noch gegen den Herzog von York, seinen Nachfolger, die Waffen ergreifen wolle. Er wäre glücklich gewesen, wenn er sein Wort besser gehalten hätte. Die übrigen Mitverschwornen retteten sich zum Theil durch die Flucht, andere wurden begnadiget, die übrigen aber musten ihr Verbrechen durch die Hand des Scharfrichters büssen. Man mus aber den Grafen von Esser hiervon ausnemen. Er wurde in dem Zimmer des Tours, wo er gefangen sas, erdrosselt gefunden; es sey nun, daß dieser Herr selbst aus Verzweifelung Hand an sich gelegt, damit er den Schimpf verhüten möchte, seinen Kopf auf einen Block zu legen, oder, daß es auf Befel der geheimen Räthe des Königs geschehen.

Die mitverschwornen haben nicht alle einerley absichten.

Die verschwörung wird verraten.

Viele mitverschworne werden gefangen genommen.

Walcot, Wilhelm Hone und Rowse werden hingerichtet.

Lord Russel wird enthauptet.

Algernon Sidney wird hingerichtet.

Der könig begnadiget den herzog von Monmouth, und schickt ihn nach Holland.

Dieses

Dieſes war die ſogenante Verſchwörung von Newmarket. Sie iſt die letzte, die unter Carls 2 Regierung, entweder gegen ihn ſelbſt, oder gegen den Herzog von York, geſchmiedet worden. Der Geſchichtſchreiber von England hat ſolche für eine Erdichtung ausgeben wollen; wobey er ſich ſehr ſeltſam betragen. Man legt, ſagt er, den Proteſtanten drey verſchiedene Verſchwörungen zur Laſt: ſie ſind aber alle drey erdichtet. Einmal, hätten ſie die Leibwache des Königs überfallen und ſich ſeiner Perſon bemächtigen wollen: (dieſes war der Anſchlag, den Shaftsbury in dem letzten Parlament zu Oxford ausfüren wolte,) ein andermal hätte man das Volk in dem Viertel von Polock-head aufwiegeln wollen: (Shaftsbury hatte dem Herzoge von Monmouth dieſen Vorſchlag gethan,) die letzte Verſchwörung aber habe darauf abgezielet, den König und den Herzog von York auf dem Wege nach Newmarket umzubringen. Ich wil, ſetzt dieſer Geſchichtſchreiber hinzu, nur blos die letztere Verſchwörung, und zwar ganz kurz, beſchreiben. Warum redet er aber blos von dieſer letztern? Kan er etwa die andern nicht in Zweifel ziehen? Es iſt faſt zu vermuten, denn er würde ſie ſchwerlich mit Stilſchweigen übergehen, wenn er etwas dagegen einzuwenden wüſte. Wir können alſo die beiden erſteren ganz ſicher für gewis annemen. Iſt aber die dritte auch gewis? Unſer Geſchichtſchreiber wil ſolches um folgender Urſachen willen nicht zugeben. Einmal, ſagt er, Rumbold iſt bis an ſeinem Tod dabey geblieben, er habe nicht das geringſte von ſolchem ſchändlichen Vorſatze gewuſt. Es kan ſeyn. Mylord Ruſſel hat ſich auch für unſchuldig ausgegeben. Ich wil es einräumen. Der Graf von Eſſex hat ſich nicht ſelbſt im Gefängnis umgebracht; ſeine Wache hat ihn ermordet. Ich gebe auch dieſes zu. Was folgt aber aus dem allen? Der Graf von Eſſex hätte ſich ſehr verdächtig gemacht, und ſtarke Gewiſſensbiſſe dadurch verraten, wenn er ſich ſelbſt ermordet hätte. Wenn ihn gleich der König zum Tode verurtheilt, ſo konte er demohnerachtet unſchuldig ſeyn. Es iſt wahr: dieſer Schlus iſt aber nicht notwendig, er konte auch wohl ſchuldig ſeyn. Verurtheilen denn Könige blos ſolche Verbrecher, die ſich wohl noch herauswickeln können? Rumbold und Ruſſel haben verſichert, ſie ſtürben unſchuldig. In welcher Abſicht? In Betrachtung der drey Verſchwörungen, oder nur blos der letzteren? Ohne Zweifel der letzteren; denn der Geſchichtſchreiber wil ja von den beiden erſteren gar nicht reden; und hier hat er gewis ſehr behutſam gehandelt. Gewis, wenn Rumbold und Ruſſel nichts gegen das Leben des Königs unternommen, ſo wäre ſolches vor allen Dingen zu erweiſen geweſen. Ob er gleich ſeinen Endzweck, ihre Unſchuld in dieſem Stück an den Tag zu bringen, ſehr ſchlecht erreichet, ſo ſchmeichelt er ſich doch, man werde ihm, was er beigebracht, einräumen. Dieſe Ausflucht ſchickt ſich zwar für einen verſchlagenen Schriftſteller, aber nicht für einen aufrichtigen Geſchichtſchreiber. Ein ſorgfältiger Verfaſſer mus die drey Verſchwörungen nicht trennen, denn ſie machen alle zuſammen in der That nur eine einzige aus; und wie die zweite eine Folge der erſten geweſen, ſo iſt auch die dritte eine Folge der beiden vorhergegangenen. Der Herzog von Monmouth ſol nichts gegen das Leben des Königs unternommen haben, war er deshalb an der Verſchwörung ſelbſt unſchuldig? Nein, er hatte einen Aufſtand, um den Herzog von York zu enterben, erregen wollen. Eben ſo war es vielleicht mit Mylord Ruſſel: er war darum noch nicht von aller Schuld frey, wenn er auch gleich beweiſen konte, daß er an dem Anſchlage gegen das Leben des Königs keinen Antheil genommen. Wenigſtens haben doch andere von den Mitverſchwornen zugeſtanden und bekant, ſie hätten ſich in die ſchändliche Verſchwörung, den König und den Herzog von York zu ermorden, einlaſſen. Unter dieſen fand ſich Hone, Walcot und Rouſe. Unſer Geſchichtſchreiber

1685.

Wie man die wirklichkeit dieſer verſchwörung erweiſen könne.

1683. wolte sich aber kurz fassen; und weil er diese Verschwörung nur mit ein paar Worten beschreiben wollen, so hat er sich nur darauf eingeschränkt, es vom Rumbold und My. lord Russel zu leugnen. Ueberdem habe ich selbst behauptet, daß nicht alle von den Mitverschwornen gleich strafbar gewesen: sondern daß einer mehr, der andere weniger dabey verschuldet; indessen hatten sie doch sämtlich das Leben verwirket, weil sie sich verschworen, den Staat zu beunruhigen oder gar zu zerrütten. Rumbold konte leicht einsehen, daß die Böswichter, welche sein Haus gewälet hatten, auf etwas böses abzielten. Es könte zwar seyn, daß er nicht gewust, es sey auf die Ermordung des Königs angesehen, ob er gleich zwey Jahr nachher bey seiner Hinrichtung das Gegentheil bekant: wenigstens ist er aber doch höchst strafbar gewesen: denn diejenigen, welche sich zu dergleichen Absichten brauchen lassen oder solche verhelen, es geschehe nun wie es wolle, sind mit den Thätern selbst in gleicher Verdamnis.

Ich wil mich nicht dabey aufhalten, daß dieser Geschichtschreiber vorgiebt, man habe sich bey Verurtheilung der Beklagten alzusehr übereilet; ihre Richter wären unbefugt und partheiisch gewesen; nach einem alten Statut Eduardo 3 müste die Anklage wegen solcher Verschwörungen wärend der sechs Monate, da solche geschmiedet wurden, anhängig gemacht, die Mitschuldigen aber drey Monate nachher bestrafet werden; folglich hätte diese Anklage nicht stat finden können, weil diese Verschwörung chon zur Zeit des oxfordischen Parlaments 1681 seinen Anfang genommen. Man siehet das unrichtige in allen diesen Betrachtungen leicht ein, sie betreffen auch eigentlich nur das Verfaren und die äusseren Handlungen, aber gar nicht den Grund dieser Verschwörung. Dieser Geschichtschreiber macht weiter keine Einwendung gegen die letztere. Der Leser wird selbst urtheilen können, ob er aus so schwachen Gründen die Unrichtigkeit derselben habe erweisen können. Die hohen Schulen zu Oxford und Cambridge waren anderer Meinung. Sie versicherten dem Könige, daß sie diese Verschwörung und zugleich die gottlosen und blutdürstigen Grundsätze der Anstifter und Mitverschwornen äusserst verabscheueten.

V. Sobald das Leichenbegängnis Carls 2 vorbey war, bestimte man die nächsten
1685. Tage dazu, die Abgesandten zum Gehör zu lassen. Der erste war der Graf von Tilli,
Jacob 2 empfängt die glückwünsche wegen seiner erhebung auf den thron. den der Marquis von Grana, Statthalter in den Niederlanden abgeschickt hatte; worauf die Abgesandten von Dänemark, Zelle, Brandenburg, Savoyen, Braunschweig und Modena sich gleichsam hinzudrengten, um dem neuen Könige wegen seiner Erhebung zum Throne Glück zu wünschen. Hierauf fanden sich bald nachher die Gevolmächtigten von Hannover und Hessencassel ein, und ferner der ausserordentliche Abgesandte von Polen, die beiden Gevolmächtigten der Generalstaaten, die Abgeordneten der holländischen ostindischen Compagnie, der Graf von Martinitz ausserordentlicher Gesandter des Kaisers, die Gevolmächtigten der Republik Genua und des Churfürsten von Maynz. Die Abgesandten der etwas weiter entlegenen Königreiche Portugall und Spanien kamen erst gegen Ausgang des Augustmonats. Nachher kamen noch die Abgeordneten von Trier und Cöln, imgleichen des Churfürsten von der Pfalz. Frankreich hatte seine Abgesandten am engländischen Hofe, welche die ersten gewesen, die im Namen ihres Herrn sich dieser Pflicht entledigten.

Die Ankunft und das Gehör so vieler Gesandten, die fast von allen europäischen Höfen zusammenkamen, gaben dem engländischen Hofe stündlich einen neuen Glanz; die Stadt London hingegen machte sich ein Vergnügen daraus, sich durch Lustbarkeiten, Seltenheiten und Reichtum vor andern hervorzuthun. Einige Tage nachher vermehrete der König diese festlichen Tage mit der Feierlichkeit des Kapitels der Ritter vom

blauen

blauen Hosenbande. Er hielt solches zu Whitehall, und beehrete den Herzog von Norfolk mit diesem Orden. . . . . 1685.

Kapitel des ordens vom blauen hosenbande.

Ein so glücklicher Anfang der Regierung machte zu einer langen Ruhe vergnügter Jahre Hofnung. Der Ausgang zeigte aber das Gegentheil. Man wird bald sehen, daß Jacobs 2 Regierung kurz und unglücklich gewesen. Der erste aber doch unerheblichste Sturm war die Unruhe, welche der Herzog von Monmouth erregte. Dieser junge und ehrgeitzige Herr hatte sich in den letztern Jahren seines Vaters Carls 2 nach Holland begeben. Er dachte daselbst, wie er an einen seiner Freunde geschrieben, vielmehr darauf, den Ueberrest seines Lebens ruhig zu beschliessen, als andere zu beunruhigen. Ich verlange, so druckte er sich aus, nicht sowol, viel Aufsehens in der Welt zu machen, als vielmehr in meiner Einsamkeit ruhig zu leben. Die Herschsucht lehrete ihm aber bald eine andere Sprache. Er wolte lieber andern etwas von sich zu reden geben, als seinen Ehrgeitz seiner Pflicht aufopfern. Der König, der sich beständig etwas von diesem Prinzen befürchtete, befal dem Skelton, seinem Abgesandten im Haag, um die Auslieferung des Herzogs anzuhalten: der Prinz von Oranien lies aber dagegen dem Herzoge sagen, er möchte für seine Sicherheit sorgen, und sich nach Brüssel wenden. Jacob verfolgte ihn in diesem neuen Zufluchtsort, und schrieb an den Marquis von Grana, Statthalter der Niederlande, der König von Spanien würde als ein Bundesgenosse, dem Herzoge von Monmouth, der sich des Hochverrats schuldig gemacht, keinen Aufenthalt in seinen Staaten erlauben. Der Herzog von Monmouth hatte die Absichten des König Jacobs durch den Marquis von Grana erfaren, er fand also nicht vor gut, die zweite Aufforderung abzuwarten. Er verlies Brüssel und wandte sich wieder nach Holland, von da er nach Wien oder an einen andern kaiserlichen Hof zu flüchten gedachte, weil ihn seine Freunde, die er um sich hatte, sich an dem Könige von England und an dem Statthalter von Holland zu rächen, beständig reitzten. „Man „vertreibt Sie,„ sagten sie, „ja man verläst Sie. Sind sie demjenigen Achtung „schuldig, der Ihnen in dem einzigen Falle, da Sie seine Freundschaft erfaren könten, sei„nen Schuz versagt? Ehe Sie als ein Flüchtling in Europa herumirren, so eilen Sie „doch lieber von jezt an, frey und sich selbst überlassen, Ihrem Vaterlande zu Hülfe. „Stellen Sie sich an die Spitze ihrer Anhänger; lassen Sie die Unterthanen nicht umkom„men, die unter der Regierung Ihres Feindes nur darum manches Unglück erdulden wer„den, weil sie alzuviele Treue gegen Sie bewiesen. „

Der herzog von Monmouth erregt unruhen.

Ruhige verfassung desselben in Holland.

Der könig wil ihn von den generalstaaten ausgeliefert haben.

Er wird durch den prinzen von Oranien davon benachrichtiget und flüchtet nach Brüssel.

Der konig verlangt die auslieferung desselben von dem marquis von Grana, der ihm aber solches meldet.

Er gehet wieder nach Holland.

Diese Zuredungen brachten ihn in Hitze, und weckten die Herschsucht auf, die er in seinem Gemüte fast gänzlich erstickt hatte. Er lief also in sein Unglück. Es befand sich eben damals der Graf von Argyle an diesem Orte, der aus dem Gefängnis zu Edinburg, darein er unter der vorigen Regierung geraten, entwischet war. Dieser Herr war ein offenbarer Feind des Königs, und erwartete nur eine günstige Gelegenheit, ihm den Has, den er gegen ihn hegte, wo möglich in der That empfinden zu lassen. Er war daher willens, auf seine Güter zurückzugehen. Er hofte, daselbst fünftausend Man auf die Beine zu bringen, und schmeichelte sich, durch Hülfe derselben in den mittägigen und abendländischen Provinzen einen ihm vortheilhaften Aufstand zu erregen. Eine reiche Witwe zu Amsterdam, die seiner Religion eifrig zugethan war, und wohl wuste, woran es ihm felete, streckte ihm zehntausend Pfund Sterling vor, die er auf Waffen und Kriegsgeräte verwandte. Er lies solche durch einen Kaufman, der nach Venedig handelte, unter dem Vorwande, es geschehe zum Dienst der Republik, aufkaufen. Er wurde eben damals von den Absichten des Herzogs von Monmouth benachrichtiget; dem

Böser rathschlag seiner freunde.

Sein ehrgeiz wird rege.

Der graf von Argyle wil nach Schotland zurückkehren.

1685.

er sogleich seine Entschliessung entdeckte. Er hatte aber gar nicht die Absicht, diesem jungen Prinzen durch die Absetzung Jacobs 2 den Weg zum Throne zu bahnen. Argyle war unstreitig ein hitziger Republikaner; seinen Grundsätzen zu Folge wolte er also weder einen König noch die königliche Würde kennen. Der Herzog von Monmouth hingegen wolte die Ueberbleibsel einer Krone, die er zu zerstören hoffte, wieder zusammensuchen, um für sich eine Krone daraus zu verfertigen. Weil er aber dem Grafen nur blos überhaupt zu verstehen gab, er suche den Staat und die Reichsverfassung auf Kosten des regierenden Prinzen zu verändern, so nam der Graf an seinen Vortheilen eben keinen sonderlichen Antheil. Sie vereinigten sich indessen, ob sie gleich von verschiedenen Leidenschaften angefeuret wurden. Nachdem sie alle zur Beförderung ihres Entwurfs nötigerachtete Maasregeln verabredet hatten, segelten sie beide nach den Küsten von Grosbritannien.

Er giebt dem herzog von Monmouth von seinem vorhaben nachricht.

Was er für absichten gehabt.

Diese Unternemung kam ihnen theuer zu stehen, und sie wurden bald für ihre Verwegenheit bestraft. Der König solte zwar einmal vom Throne gestossen werden, seine Stunde war aber noch nicht gekommen: und die Vorsehung flöste damals seinen Unterthanen so viele Treue ein, daß sie ihn selbst in dieser Gefar schützten. Die beiden Verschwornen reiseten einer nach dem andern ab; und kamen auch einzeln an; dieser Feler, den eine geringe Klugheit hätte verhüten können, hatte die Wirkung, daß die Soldaten des Königs, da sie niemals mit zwey Heeren zugleich zu fechten brauchten, eines nach dem andern leicht über den Haufen warfen.

Er komt nach Schotland.

Der Graf von Argyle, der mit drey Frachtschiffen zuerst abgesegelt war, kam zu Ende des Maimonats an. Er hatte in dem mitternächtigen Theile von Schotland landen wollen, weil ihm aber solches durch die Vorsicht des Bischofs von Orkney fehl geschlagen, so stieg er in dem gegen Abend gelegenen Theile ans Land, und lagerte sich zuerst bey Dunstafage, einem Schlos, so ihm zugehöret hatte, ehe seine Güter von der Krone eingezogen worden. Er lies sogleich Manifeste bekant machen, darin er versicherte, er suche nur blos die Gesetze und Freiheiten wiederherzustellen, die Sicherheit der protestantischen Religion zu gründen, und dagegen das Papsttum und die Tyranney abzuschaffen. Er ermuntere daher die Schotländer, die einen Eifer für ihren Glauben und ihre Freiheiten hätten, eine so gerechte Unternemung zu befördern. Er trug nachher seinen beiden Söhnen auf, in der Nachbarschaft herumzustreifen, und einige durch Drohungen, andere durch Versprechungen zu bewegen, sich mit ihm zu verbinden. Er konte aber kaum dreitausend Man zusammen bringen. Diese Anzal war viel zu geringe, um sich dem weit stärkern Heere des Königs zu widersetzen. Der Graf von Dumbarton, der dieses Heer anfürete, nötigte ihn, die Insel Boot bald zu verlassen, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, nachdem er Dunstafage verlassen. Er zwang ihn nachher, in die Provinz Argyle zurückzukehren, wo er in Eil, um einen sichern Zufluchtsort zu haben, das Schlos Ellingrey befestigte. Weil er sich indessen in dieser neuen Stellung nicht recht sicher fand, so bemühete er sich, einen andern Platz oder ein Ufer zu gewinnen, wo er seinem Feinde eher widerstehen könte. Er verlies daher Ellingrey zu Anfange des Junius, um nach der Seite von Lenox aufzubrechen; er war aber kaum bis an das Dorf Killerne an der Clyde gekommen, als sein schwaches Heer von den königlichen Völkern überfallen und abgeschnitten wurde. Der Graf von Dumbarton, der erst gegen Abend ankam, wolte erst den folgenden Morgen die Aufrürer angreifen; dieser wolte es aber nicht abwarten. Sie setzten in der Nacht über den Flus, kamen aber in solche Unordnung, daß sie, vom Schrecken überfallen, sich völlig zerstreueten. Doch

Er läst seine völker in dem lande streifen.

Er mus seine stellung oft verändern.

Die königlichen völker kommen ihn auf den hals.

Seine leute laufen davon.

hatte

hatte der Graf von Argyle noch einige zuſammengebracht, die er als eine kleine Bedeckung bey ſich behielt: weil aber dieſer geringe Haufen leicht zerſtreuet wurde, ſo lies er ſich durch Wegweiſer nach Galloway füren. Er hatte das Unglück, daß ſich ſeine Wegweiſer verirreten und ihn in einen Moraſt füreten, da ihn denn die meiſten von ſeinen bisherigen Begleitern vollends verlieſſen. Argyle kehrete ganz allein gegen die Clyde zurück, begegnete aber zwey Bedienten eines Officiers von dem königlichen Heere, die ihn nicht kanten, und ihm zuriefen, er ſolte ſich ergeben. Er ſchos auf ſie, er felete aber. Sie trafen beſſer, als er, und verwundeten ihn mit einer Piſtole. Hierauf nam der Graf ſeine Piſtolen zu ſich, und gieng, da ſein Pferd vor Müdigkeit hinfiel, zu Fus, bis an das Ufer, da er endlich daſſelbe erreichte. Ein Bauer, der die beiden Bedienten begleitete, die den Grafen vorhin angefallen, verfolgte ihn mit einer Piſtole. Der Graf feurete zwar eine von ſeinen ab, weil aber das Pulver auf der Pfanne kein Feuer fieng, ſo wurde er von dem Bauer ſehr gefärlich am Kopfe verwundet. Als er ſich von ſeiner Betäubung wieder erholet, rief er aus: O unglücklicher Argyle! Durch dieſes Wort, welches ihm entfur, wurde er erkant. Man brachte ihn nach Edimburg, und ſprach ihm bald das Urtheil. Er wurde enthauptet. So endigte der unglückliche Archibald Camp-bell, Graf von Argyle, ſein Leben. Er hatte einerley Schickſal mit dem Marquis, ſeinem Vater, der im Jahr 1661 an eben dem Orte hingerichtet wurde, weil er ſeine boshaften Unternemungen gegen Carln 1 durch einen hartnäckigen Widerſtand gegen die Wiederherſtellung Carls 2 vollends aufs höchſte getrieben hatte. Man bekam auch auſſer dem Grafen von Argyle den Richard Rumbold, der ihn begleitet hatte, gefangen. Ihm gehörete die Manerey la Rye, wo der vorige König bey ſeiner Abreiſe von Newmarket hatte ermordet werden ſollen. Er wurde damals zu Edimburg gefangen, als der Graf von Argyle daſelbſt enthauptet wurde.

1685.

Er bemühet ſich umſonſt zu entkommen.

Er wird verwundet und gefangen.

Er wird zu Edimburg enthauptet.

Der Herzog von Monmouth war bey ſeiner Unternemung eben ſo unglücklich. Er ſtieg zu Anfange des Junius bey Lyme in der Provinz Dorſet ans Land. Er lies, ſo wie der Graf von Argyle gleich bey ſeiner Ankunft ein Manifeſt bekant machen, darin er den König Jacob als einen Tyrannen und unrechtmäſſigen Beſitzer der Krone vorſtellete. Er bedienete ſich unter andern dieſer Worte: „ich komme nur zur Vertheidigung „der proteſtantiſchen Religion und Freiheiten von England; ich ſuche der Gewalt, „die man bisher gegen die Reichsgeſetze ausgeübet, Einhalt zu thun, und das Königreich von der unrechtmäſſigen Herſchaft und Tyranney des Herzogs von York zu befreien.„ Mylady Wentworth hatte dieſe Prinzen begleitet. Sie war unſterblich in ihn verliebt und folgte ihm nach Brüſſel, in Hofnung, einmal ſeine Gemalin zu werden. Sie hatten ſich beide in den Kopf geſetzt, die Vermälung des Herzogs ſey ungültig, weil er ſolche in einem Alter, da er noch keine völlige Freiheit über ſich gehabt, volzogen; ſie wonten ſich daher einander bey, und ſtanden in den ſchwärmeriſchen Gedanken, Gott werde ihr Betragen billigen. Der Herzog rückte darauf von Lyme bis in die Provinz Sommerſet. Er wurde von den Einwonern in Taunton unter vielem Freudengeſchrey der Männer und Weiber aufgenommen, die ihm den Titel eines Königs beilegten. Der Herzog war ſo eitel, daß er ſolchen annam. Er hat ihn aber nicht lange gefüret.

Der herzog von Monmouth landet in England.

Er läſt ein manifeſt bekant machen.

Er wird zu Taunton aufgenommen, und nimt den königlichen titel an.

Dieſer unglückliche Prinz hatte kaum viertauſend Man zuſammengebracht, als er ſchon mit den königlichen Völkern handgemein wurde. Dieſe Völker fürten der Herzog von Albemarle und der Graf von Feverſham an, welche noch die Herzoge von Grafton, Sommerſet und Beauford, Mylord Churchil und viele andere Herren unter ſich hatten. Das Treffen wurde den 6ten Julius bey Weſton, nahe bey Bridgewa-

ter

1685. ter geliefert. Ohnerachtet daß die königlichen Völker der Anzai nach weit überlegen waren, so blieb der Sieg doch eine Zeitlang zweifelhaft. Unterdessen wurde doch die aufrürige Reuterey, welche Mylord Grey anfürete, als der Oberste Oglethorp auf sie stieß, sogleich in Unordnung gebracht. Der geringe Widerstand dieses Lords machte ihn bey dem Herzoge, seinem Herrn, einer Verräterey verdächtig. Der Herzog aber, der die Fusvölker anfürete, fochte nicht nur mit vielem Muthe, sondern bewies auch alle Herzhaftigkeit, die einem Anfürer zukomt, der entweder siegen oder auf dem Wahlplatze bleiben will. Er konte aber doch keine von diesen beiden Absichten erhalten. Nachdem das Treffen einige Stunden gedauret hatte, muste er die Flucht ergreifen. Er befand vor gut, sich in einem nahe gelegenen Gehölze für denjenigen zu verbergen, die ihm nachsetzten, und sich seiner Person zu bemächtigen suchten. Er erwälete hierzu die dickste Seite des Busches, und versteckte sich so gut er konte. Die Zugänge zu diesem Gehölze wurden besetzet, worauf einige mit Spürhunden den Wald durchsuchten. Der Herzog von Monmouth hatte sich in einem dicken Busche versteckt: er wurde aber doch gar bald ausgeforschet. Nun verlies ihn alle seine Herzhaftigkeit. Er zitterte, und fiel vor Schrecken und Furcht, als man Hand an ihn legte, in Ohnmacht. Es hielte schwer, daß man ihn wieder zu sich selbst bringen konte. Hier zeigte sichs, daß ein Aufwallen des Bluts, noch nicht die wahre Grösse des Helden ausmacht. Er schrieb sogleich, als er sich in etwas wieder erholet hatte, an den König, und gab seine Furcht für dem Tode hinlänglich zu erkennen. Er ersuchte zugleich die beiden Königinnen in sehr niederträchtigen Briefen, eine Fürbitte vor ihn einzulegen. Es war aber vergeblich. Er wurde nachher für den Rath zu Whitehall gefüret, und lies sich gegen denselben ungemein herunter. Es schien sogar, als ob er gern seine Religion hätte verändern wollen, um nur sein Leben zu retten. Wie glücklich wäre er, wenigstens in Absicht seiner Seie gewesen, wenn er solches gethan hätte, da seine letzten Augenblicke herannaheten, und da er nun bald von seinen Handlungen Rechenschaft ablegen solte. Der Tod, den er neun Tage nach seiner Niederlage auf der Blutbüne erdulden muste, war zwar vor den Menschen ein Opfer der Gerechtigkeit: durch eine aufrichtige Bekehrung hätte er aber vor den Augen Gottes seine Empörung gegen den König und seinen anstössigen Umgang mit Mylady Wentworth gut machen können.

Der herzog wird bey Weston geschlagen.

Er fliehet und versteckt sich.

Er wird entdeckt und gefangen.

Er schreibt an den König.

Er wird hingerichtet.

Ich übergehe die Folgen dieser Verschwörung, ich meine die verschiedenen Strafen, die an einigen von den Mitverschwornen volzogen wurde. Ich billige eben nicht, daß der König Jacob durch den Jeffreys, der bald nachher zu der Würde eines Kanzlers erhoben wurde, und durch den Obersten Kirk, mit diesen unglücklichen Personen so grausam verfaren. Diese beiden Herren vergossen allerdings alzuvieles Blut, oder bezeugten sich doch wenigstens ganz unmenschlich. Dieses ist jederzeit ein Schandfleck in der Regierung eines Prinzen, der nicht nur zu strafen, sondern auch zu vergeben wissen solte. Es ist ihm allemal rümlich, wenn er die Strafen mässiget, oder doch mit Maasse volziehen läst. Eine umständliche Nachricht von diesem traurigen Auftrit verdienet eher einen Platz in einer algemeinen Geschichte von England, oder in einer besondern Geschichte der Regierung Jacobs 2 als in dieser blos der Person Jacobs 2 gewidmeteten Geschichte.

Uebertriebene strenge in bestrafung der aufrürer.

Fort-

Fortsetzung des vierundzwanzigsten Buchs.

Interregnum.

Auf die Abreise des Königs erfolgte eine Zwischenregierung in England, dergleichen aber die Engländer noch nie erfaren hatten. Sie war nicht durch den Tod, sondern durch die Flucht des Königs veranlasset worden; das Reich hatte also zu der Zeit weder einen König, noch auch jemanden, der denselben vorgestelt hätte, oder dem die Regierung wäre übertragen worden: und demohnerachtet hatte das Reich einen König, der aber flüchtig war, und jedoch nicht das Ansehen haben wolte, als ob er seine Gerechtsamen hätte faren lassen. Unter solchen Umständen würde man sich vergeblich um Gesetze, Gebräuche oder hergebrachte Gewonheiten bekümmert haben, weil der Unterschied zwischen diesem Zustande und demjenigen, der bey Gesetzen und Gewonheiten zum Grunde lieget, einem jedweden in die Augen leuchtet. 1688.

Die Herren hielten sich, so bald sie von der Flucht des Königs benachrichtiget worden, für befugt, in ihrem eigenen Namen zu handeln, weil sie in einem solchen Falle eigentlich nur ganz allein sich der Regierung anmassen konten. Es war damals kein Parlament versammelt, folglich auch kein Unterhaus, das sich mit ihnen hätte vereinigen können. Mit dem Tode oder der Flucht des Königs hören alle Aemter und öffentliche Bedienungen auf, weil sie von ihm abhängen. Alle Gewalt ist demnach allein in den Händen der Herren und Pairs des Reichs, die der Krone am nächsten sind, und also auch die meiste Befugnis haben, sich der Regierung so lange anzunemen, bis solche von dem ganzen Volke vermittelst eines Parlaments auf einen gewissen Fus gesetzet worden. Das Königreich war noch nie in solchen Umständen gewesen, darin es sich damals befand, man konte also keinen änlichen Fal zum Muster nemen. Der König hatte sein Reich verlassen, ob er gleich nicht dazu genötiget worden. Er hatte seine völlige Freiheit, und es schien, als ob ihn blos die Furcht dazu bewogen, man möchte ihn zur Versamlung eines freien Parlaments zwingen, welches seine vorige Regierung vermutlich gemisbilliget, und die Reichsverfassung wieder auf den alten Fus gesetzet haben würde. Der Prinz von Oranien verlangte gar kein Recht zur Krone, sondern suchte blos ein freies Parlament zu Stande zu bringen. Die Zusammenberufung dieses Parlaments setzte aber notwendig eine Befugnis dazu voraus. Aus was für einer Gewalt hätte sich das Parlament versammeln können, wenn das Reich in einer volkommenen Unarchie geblieben wäre, da niemand das Recht hatte, sich der Regierung anzumassen. Die Pairs des Königreichs waren also nur allein befugt, die Angelegenheiten des Staats

Die Herren verwalten die Regierung.

1688. zu besorgen, man müste denn behaupten, daß der Staat, weil es dem Könige gefallen, sein Reich ohne vorhergegangene Einrichtung der Regierungsart zu verlassen, so lange in einer anarchischen Verfassung hätte bleiben müssen, bis es demselben beliebt hätte, eine Verfügung darüber zu treffen. Man mag die Unbequemlichkeiten, die aus der angemasten Gewalt der Herren entstanden, noch so gros vorstellen, so waren doch diejenigen, welche durch die Anarchie wären veranlasset worden, unendlich gröſſer und gefärlicher. Wer weis, ob nicht der König bey seiner Flucht, das Reich in diesem mislichen Zustande zu lassen, zur Absicht gehabt? Dem sey wie ihm wolle, die damaligen Umstände erforderten ein ausserordentliches und denselben gemässes Verhalten.

Sie ersuchen den prinzen von Oranien, die regierung zu übernemen,

Die Pairs ersuchten gleich nach der ersten Beratschlagung den Prinzen von Oranien in einer Adresse, die Verwaltung des bürgerlichen Regiments sowol als des Soldatenwesens zu übernemen, den öffentlichen Einkünften vorzustehen, und für die irländischen Angelegenheiten Sorge zu tragen, bis die schon erwente Convention versammelt werden könte. Diese Adresse war am 25sten December nach der alten Rechnung unterzeichnet. Hierauf ersuchten sie ihn in einer andern Adresse, an alle Orte, die das Recht hatten, Abgeordnete zum Parlament abzuschicken, seine Befele ergehen zu lassen, und binnen zehn Tagen einige derselben zu ernennen, um auf solche Art eine Convention anstat eines Parlaments zu Stande zu bringen. Diese beiden Adressen waren von neunzig Pairs, die damals zugegen gewesen, unterzeichnet worden. Bald nachher liessen eben diese Pairs allen Papisten anbefelen, sich bis auf fünf Meilen von London zu entfernen, nur die Bedienten der verwitweten Königin und der Gesandten, imgleichen diejenigen Papisten ausgenommen, die sich seit drey Jahren wirklich in London niedergelassen hatten. Dieser Befel enthielt gleichfals, daß die papistischen Officiers hinlängliche Versicherungen von sich stellen solten, zu einer bestimten Zeit vor Gericht zu erscheinen, und unterdessen eine gute Auffürung zu beobachten, widrigensfals solten sie in Verhaft genommen werden.

und eine convention zu versammeln.

Befel der herren gegen die papisten.

Betrachtung über den namen Convention.

Das Wort Convention war in dieser Bedeutung, da es ein Parlament, das ohne die gewönlichen Feierlichkeiten berufen worden, bezeichnete, in England ganz was neues, wo es, so viel ich weis, nur einzig und allein nach Carls 2 Wiederherstellung in dieser Bedeutung genommen worden. Als dieser Prinz bey seiner Rückkehr nach England ein versammeltes Parlament antraf, das nicht auf seinen Befel war berufen worden, so wolte er dasselbe um der Folgen willen nicht für ein Parlament erkennen. Auf der andern Seite hingegen wolte er sich des Nutzens nicht berauben, den er von den Entschliessungen eben dieses Parlaments erwarten konte, welches ihn zurückgerufen und wieder auf den Thron seiner Vorfaren gesetzet hatte. Um also beides zu verbinden, lies er sich gefallen, dasselbe für eine Convention zu erkennen. Es ist sehr warscheinlich, daß dieser Ausdruck von der Gewonheit der Schotländer entlenet worden, die einen Unterschied zwischen der Convention der Stände, und einem Parlament zu machen pflegen. Auf diese Convention vom Jahr 1660 sahen also diese Pairs, als sie den Prinzen von Oranien ersuchten, eine solche Versamlung zu berufen. Weil aber nur dis einzige Beispiel vorhanden war, überdem auch die Convention vom Jahr 1660 nicht unter diesem Namen, sondern als ein Parlament war zusammenberufen worden, so hielt der Prinz vor gut, ausser den Stimmen der Pairs, noch durch einige andere, die für Stimmen des Volks ausgegeben werden könten, sich die Befugnis hierzu zu erwerben. Er ersuchte daher in einem öffentlichen Befel alle diejenigen, die denen unter Carls 2 Regierung gehal-

Der prinz von Oranien versammelt viele

tenen

tenen Parlamenten als Gevolmächtigte beigewonet hatten, ſich den 26ſten December früh um zehn Uhr zu St. Jameo einzufinden, weil er bey der Notwendigkeit der Angelegenheiten, ihre Rathſchläge ohne Zeitverluſt vernemen müſte. Durch dieſen Befel erſuchte er zugleich den Lord Maire und die Aldermänner von London, dieſer Verſamlung beizuwonen, imgleichen den Stadtrath zu London, funfzig ſeiner Glieder dazu abzuſchicken. 1688. alte parlamentsglieder.

Dieſer Aufforderung zu Folge verfügten ſich ohngefär hundertundſechzig Glieder, die Aldermänner von London, denn der Maire war eben damals unpäslich, und die Abgeordneten des Stadtraths nach St. James, alwo der Prinz ſie mit ein paar Worten erſuchte, ihm mit Rath an die Hand zu gehen, wie er auf eine ſeinem Manifeſt gemäſſe Art ein Parlament verſammeln könte. Sie begaben ſich hierauf von St. James nach Weſtmünſter auf den Saal, wo die Gemeinen ſich zu verſammeln pflegten. Zu allererſt wurde unterſucht, was vor Recht ſie ſich zu verſammeln hätten; ſie wurden aber bald darüber eins, daß ſie unter ſolchen Umſtänden, durch die Aufforderung des Prinzen, hinlänglich dazu berechtiget worden. Hierauf wurde die zweite Frage in Vorſchlag gebracht, nemlich, wie Se. Hoheit die Verwaltung der Regierung ohne einen beſondern Titel zu füren, übernemen könne. Da aber dieſe Frage nur darauf abzielete, die Beratſchlagungen in die Länge zu ziehen, und die Verſamlung fruchtlos zu machen, ſo wurde die Unterſuchung ſolcher Fragen vermieden. Es wurde auch vorgeſchlagen, die Verbindung zu unterzeichnen, man wolte aber niemanden dazu zwingen. Endlich wurde ausgemacht, man ſolte den Prinzen von Oranien in einer ſolchen Adreſſe, als die Herren übergeben hatten, erſuchen, die Verwaltung der Regierung bis auf die Convention über ſich zu nemen, dieſe aber auf den 22ſten Januar zu berufen. Der Prinz beantwortete dieſe Adreſſe und der Herren ihre auf einerley Art, und verſprach, daß er nach allem Vermögen, das Beſte des Reichs, wie ſie es vor gut erachten würden, befördern wolle. Er beträgt ſie um ihre mernung. Sie erſuchen ihn, die regierung über ſich zu nemen und eine convention zu berufen.

Wärend daß ſich der König zu Rocheſter aufgehalten, hatte der franzöſiſche Abgeſandte, Herr von Barillon, alle Mühe angewandt, die Pairs unter ſich zu trennen, und dem Könige dadurch einen Dienſt zu leiſten. Der Prinz von Oranien wuſte ſolches, weil er aber noch keine Gewalt in Händen hatte, muſte er es geſchehen laſſen, ob er gleich wohl einſahe, daß er keinen ſtärkeren Feind in England, als eben dieſen Abgeſandten habe. Sobald ihm aber die Verwaltung der Regierung aufgetragen wurde, ſchickte er ſogleich dem Herrn von Barillon einen Befel zu, England binnen vierundzwanzig Stunden zu verlaſſen. Zugleich ſchickte er den Saint-Leger, einen aus Frankreich entflohenen Edelman an ihn, der ihn bis an das Schif begleiten ſolte. Dieſer Edelman konte ſich nicht entbrechen, unterwegens zu ihm zu ſagen: „mein Herr, ſie würden es vor einem Jahr nicht geglaubt haben, wenn ihnen jemand geſagt hätte, daß ein „Flüchtling ſie begleiten würde, um ſie aus England reiſen zu ſehen.„ Der Geſandte ſagte hierauf: „mein Herr, ich wil ihnen in Calais antworten, wenn ſie mit da„hin zu kommen ſich entſchlieſſen wollen.„ Der prinz befiehlt dem franzöſiſchen abgeſandten, das reich zu verlaſſen.

Am 30ſten December, welcher ein Sontag war, gieng der Prinz von Oranien in die königliche Kapelle zu St. James, alwo er dem Gottesdienſte (*) beiwonete, und eine Predigt des Doctor Lloyd, Biſchofs zu St. Aſſaph, anhörete; worauf er das heil. Abendmal nach dem Gebrauch der engländiſchen Kirche, aus den Händen des Biſchofs von London empfieng. Dieſes öffentliche Bekentnis der engländiſchen Religion Der prinz von Oranien genieſt in der engländiſchen kirche das abendmal.

(*) Doctor Burnet verlas die Gebete. T.

1688. trug vieles dazu bey, die Beisorge zu benemen, er möchte dem presbyterianischen Lehrbegrif, dem er bisher zugethan gewesen, alzusehr anhängen. Man mus aber bemerken, daß, obgleich die Unterscheidungslehren der engländischen und presbyterianischen Kirche viele Händel und hitzige Streitigkeiten in England veranlasset, demohnerachtet nur sehr wenige Protestanten anderer Völker, sich ein Bedenken gemacht oder noch machen, in der engländischen Kirche das Abendmal zu geniessen.

Proclamation wegen fortführung öffentlicher ämter.

Den nächstfolgenden 31sten December lies der Prinz ein Ausschreiben bekant machen, dadurch, ausser die Papisten, alle die in öffentlichen Bedienungen standen, berechtiget wurden, solche von dem ersten dieses Monats an, bis auf die Versamlung der Convention fortzuführen.

Der prinz besucht die verwitwete königin.

An eben dem Tage stattete er der verwitweten Königin seinen Besuch ab, die ihm auf eine unvermerkte Art ihr Verlangen zu entdecken wuste, den Grafen von Feversham, ihren Oberkammerherrn, auf freiem Fus zu sehen, welches ihr der Prinz sehr leicht bewilligte.

Er schenkt dem grafen von Feversham seine freiheit.

Ob ich gleich in der Geschichte dieser beiden letztern Regierungen nur sehr wenig von Schotland angebracht habe, so hat man demohnerachtet wohl einsehen können, daß dieses Reich einer unumschränkten Gewalt, und zugleich der bischöflichen Verfassung völlig, obwol wider die durchgängige Neigung des Volks, unterworfen gewesen.

1689.

Schotländische angelegenheiten.

Sobald als des Prinzen von Oranien Manifest für Schotland, welches fast eben so abgefasst war, als das, so in England bekant gemacht worden, in diesem Reiche zum Vorschein kam, so fiengen die Presbyterianer wiederum, sich zu heben, an, ohne daß die, welche der Regierung vorstunden, sie zu unterdrücken, wagten, um einem algemeinen Aufstand in diesem Lande vorzubeugen, der den Sachen des Königs bey den damaligen Umständen hätte ungemein nachtheilig seyn können. Es blieb hierbey, bis die Partey des Königs in England schwach zu werden anfieng. Die schotländischen Bischöfe hatten zwar dem Könige in einer Erklärung ihr Misfallen über die Landung des Prinzen von Oranien zu erkennen gegeben, indessen war doch das schotländische Volk überhaupt ganz anders gesinnet. Es empfanden alle die Last des ihnen auferlegten Joches, und selbst die bischöfliche Partey muste besorgen, daß der König unter dem Vorwande, die presbyterianische Partey unter dem Drucke zu erhalten, auf den Umsturz der protestantische Religion bedacht sey. Sie hatten hierin gemeinschaftliche Sache mit den Engländern. Der Herzog von Queensbury und einige andere Schotländer reiseten aus dem Grunde nach England, um die Zusammenberufung eines freien Parlaments anzuhalten. Man kan hieraus abnemen, was die Schotländer von der Knechtschaft, darunter sie seufzten, geurtheilet. Sobald die Zeitung von der Flucht des Königs in Schotland bekant wurde, legte der Groskanzler die Würde eines Siegelbewarers nieder, und begab sich aus Edimburg weg. Dieses brachte den Pöbel auf, der sich an den Häusern, nicht nur der Catholiken, sondern auch sogar derer, die den grösten Eifer für die bischöfliche Partey bewiesen hatten, vergrif und solche plünderte. Die Bischöfe sahen sich daher zur Flucht genötiget, um nicht den Angriffen der Presbyterianer ausgesetzt zu bleiben, die von dieser Zeit an ihren bisherigen Verfolgern weit überlegen wurden. Auf der andern Seite hingegen begaben sich viele schotländische Herren und Edelleute nach London, um das, was daselbst vorfallen würde, mit anzusehen,

und

und dienliche Maasregeln für das Königreich Schotland zu ergreifen, da sie fast in allen Stücken dem Beispiel der Engländer folgten. 1689.

Weil der Prinz von Oranien damals nicht nach Schotland gehen konte, lies er die schotländischen Herren und Edelleute, die in London gegenwärtig waren, benachrichtigen, sich zu St. James einzufinden, wo er sich mit ihnen zu unterreden wünschte. Er befragte die daselbst versammelten dreissig Herren und achtzig Edelleute, so wie er bey den Engländern gethan hatte, auf was vor Art sie glaubten, daß die Gesetze und Religion in Schotland wiederhergestellet werden tönten. Nach dieser kurzen Unterredung versammelten sie sich zu Whitehall, und beratschlagten sich hierüber, nachdem sie den Herzog von Hamilton zu ihrem Vorsitzer erwälet hatten. Sie hätten sich schon den ersten Tag beinahe über die Puncte ihrer Antwort verglichen. Aber am folgenden Tage wurden sie daran gehindert, weil der Graf von Aran in Vorschlag brachte, man solte den König, nach Schotland zurückzutehren, um daselbst ein Parlament zu berufen, ersuchen lassen. Die Absicht dieses Vorschlags war leicht zu entdecken, er wurde daher von allen verworfen. Endlich wurden diese Herren eins, den Prinzen von Oranien in einer Adresse zu bitten, die Regierung in Schotland zu übernemen, und die Stände dieses Reichs auf den 14ten Merz zu berufen. Er behielt sich, als ihm diese Adresse überreicht worden, einige Bedenkzeit vor, antwortete aber zwey Tage darauf den Schotländern fast eben so als den Engländern.

In Irland liessen sich die Umstande nicht so vortheilhaft als in Schotland an. Der Graf von Tyrconnel, einer der eifrigsten Catholiken und der hitzigsten Anhänger des Königs, fürte die Statthalterschaft in diesem Reiche, und hatte ein Heer unter sich, wozu er mit vieler Sorgfalt die catholischen Officiers und Soldaten ausgesucht hatte. Es war also zu befürchten, daß dieser Graf sich demjenigen nicht unterwerfen möchte, was man in England beschliessen würde, und überdem konte man ihn damals nicht zum Gehorsam zwingen. Inzwischen hatte der Prinz von Oranien ausser den Adressen, die ihm von den Gemeinen und Herren in England, wegen des irländischen Reichs überreicht worden, auch eine Adresse von Seiten der Protestanten in diesem Königreiche bekommen, er muste also gleichfals das Beste dieses Landes, welches von England abhieng, nach allen Kräften befordern. Es wurde daher für gut erachtet, daß der Prinz an den Grafen von Tyrconnel schreiben, und ihn gleichsam auffordern möchte, sich allen Verordnungen, die in England gemacht werden möchten, zu unterwerfen. Der Oberste Hamilton, ein Irländer, wurde mit diesem Schreiben abgefertiget, und versprach alle Mühe anzuwenden, um den Grafen von Tyrconnel zu demjenigen, was man von ihm verlange, zu bereden. Es zeigte sich aber nachher, daß er einer von denen gewesen, die ihn am meisten angereitzet, andere Maasregeln zu ergreifen. Irländische angelegenheiten.

Es ist schon gemeldet worden, daß der Prinz und die Herren den königlichen Völkern, die der Graf von Feversham abgedankt hatte, sich wieder zu versammeln, befelen lassen. Hierauf borgte der Prinz zweimalhunderttausend Pfund Sterling von der Stadt London, welche Summe binnen vier Tagen zusammengebracht wurde, und wozu ein Kaufman (*) allein sechzigtausend Pfund vorstreckte. Mit diesem Gelde bezalte der Prinz den rückständigen Sold des engländischen Heeres, worauf er fünf Reuterregimenter und drey neuangeworbene Regimenter Fusvölker, desgleichen die Compagnie der Leibwache des Lords Dowre, die fast blos aus Catholiken bestand, abdanken lies. Weil

(*) Der Ritter Samuel Daswood. T.

1689. auch verschiedene Obersten und andere Officiers ihre Bestallungen, um nicht zu den Eidschwüren, die durch die Gesetze verordnet waren, gezwungen zu seyn, niederlegten, so besetzte er ihre Stellen mit Protestanten. Kurz, er wandte alle Sorgfalt an, um das Heer in einen solchen Stand zu setzen, daß es dem Staate wirklichen Nutzen schaffen könte.

Der erzbischof von Canterbury besucht den prinzen und unterschreibt die verbindung.

Der Erzbischof von Canterbury hatte bisher dem Prinzen von Oranien noch nicht aufgewartet. Endlich beobachtete er aber seine Pflicht in Begleitung acht anderer Bischöfe, welche nebst ihm die Verbindung unterzeichneten, nachdem einige Ausdrücke, daran sie sich gestossen hatten, darin verändert worden.

Adresse der presbyterianischen geistlichen an den prinzen.

Um eben die Zeit machten neunzig presbyterianische Geistliche dem Prinzen ebenfals ihre Aufwartung, und versicherten ihn, sie bäten Gott von Herzen, seine Bemühungen für das Beste der protestantischen Religion zu unterstützen. Der Prinz antwortete ihn sehr gnädig, wiewol in ganz algemeinen Ausdrücken, daraus sie aber so viel abnemen konten, daß er nicht abgeneigt sey, ihnen Erleichterung zu verschaffen.

Unterdessen wurde die Wahl der Gevolmächtigten zur Convention mit aller ersinlichen Freiheit angestelt. Ein jeder gab seine Stimme wem er nur wolte, ohne daß jemand von Seiten des Prinzen auch nur im geringsten, einem oder dem andern Stimmen zu verschaffen, gesucht hätte. Ueberdem hatte der Prinz den Völkern ausdrücklich befolen, sich in einer gewissen Entfernung von den Orten, wo die Wahlen angestellet würden, zurückzuziehen, damit es um so viel weniger heissen könte, als ob sie erzwungen worden.

Der prinz von Oranien läst die prinzessin, seine gemalin, kommen.

Weil indessen die Convention auf die Einrichtung der Regierung abzielete, so hielt der Prinz für ratsam, die Prinzessin, seine Gemalin, nach England kommen zu lassen, weil in dem Fal, der allerdings warscheinlich war, daß die Entschliessung gefast würde, den ledigen Thron zu besetzen, niemand ein stärkeres Recht als sie dazu hatte. Aller Vermutung nach glaubte er auch wegen des wichtigen Dienstes, den er jetzt den Engländern geleistet, selbst einen Anspruch darauf machen zu können. Allein die strenge Kälte dieses Winters verhinderte die Prinzessin, sobald, als der Prinz gehoft hatte, abreisen zu können.

Die Convention versammelte sich den 22sten Januar in zwey Häusern, wie das Parlament. Die Herren erwäleten den Marquis von Halifax, die Gemeinen aber den Herrn Heinrich Powle, zu ihrem Sprecher. In einem jeden dieser beiden Häuser wurde ein Schreiben des Prinzen von Oranien verlesen, welches an beide Häuser gerichtet und in folgenden Ausdrücken abgefast war:

Mylords und Edle,

Schreiben des prinzen an die convention.

„Ich habe dasjenige nach allen meinen Kräften ins Werk zu richten gesucht, was „Ihr um des Friedens und der öffentlichen Sicherheit willen von mir verlangt habet, „und so viel ich weis, ist nicht das geringste, was etwas zur Erhaltung derselben beitra„gen kan, seitdem ihr die Verwaltungen der öffentlichen Angelegen heiten meinen Hän„den anvertrauet, versäumet worden. Nun müsset ihr davor sorgen, daß eure Religion, „Gesetze und Freiheiten unumstöslich vestgesetzt werden. Ich zweifle gar nicht, daß „durch diese Versamlung, welche das Volk vorstelt, die guten Zwecke, die ich in mei„nem Manifeste vorgetragen, solten erreichet werden. Da es Gott gefallen, meine gu„ten Absichten mit einem so glücklichen Ausgange zu begleiten, so habe ich das veste Ver„trauen zu ihm, er werde euch, um sein Werk völlig hinauszufüren, einen friedfertigen

„und

„und einmütigen Geist schenken, der eure Rathschläge regiere, damit nichts im Stan- 1689.
„de sey, eine glückliche und dauerhafte Einrichtung zu hintertreiben.

„Die Gefar der Protestanten in Irland erfordert eine schleunige Hülfe. Der „Zustand der Sachen ausser dem Reiche nötiget mich zugleich euch zu sagen, daß nächst „der Uneinigkeit unter euch, nichts nachtheiliger sey, als eine alzugrosse Verzögerung „eurer Beratschlagungen. Die Generalstaaten, die mich in den Stand gesetzt haben, „dieses Volk zu befreien, können plötzlich die Wirkungen solches Verzugs empfin- „den, wenn ihr sie entweder auf den Dienst ihrer Völker, die bey uns sind, oder auf „euren eiligen Beistand gegen einen mächtigen Feind, der ihnen den Krieg angekün- „digt hat, alzulange warten lasset. England ist zwar schon durch Verträge verpflich- „tet, ihnen bey dergleichen Gelegenheiten Hülfe zu leisten, ich glaube aber gewis, daß „ausser dieser Verbindlichkeit, auch blos der Eifer, den sie für die Beschützung dieses „Reichs mit Uebernemung eigener Gefar bewiesen, euch bewegen wird, ihnen zum Beweis eu- „rer Freundschaft diejenige Hülfe, die sie von euch als protestantischen Engländern „erwarten können, im Nothfal zu leisten. „

Adresse beider häuser an den prinzen.

Nachdem dieses Schreiben verlesen worden, übergaben beide Häuser dem Prinzen von Oranien eine Adresse, darin sie öffentlich bezeugten, das Volk habe seine Befreiung nächst Gott ihm zu verdanken. Sie versicherten ihm zugleich, ihrer Zufriedenheit in allem, was er gethan, seitdem die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ihm anvertrauet worden, und ersuchten ihn, darin fortzufaren, bis sie nähere Gelegenheit haben würden, sich an ihn zu wenden, worauf sie mit allem Ernst bedacht seyn wolten. Sie versprachen auch, das übrige, was in seinem Schreiben enthalten sey, in Erwegung zu ziehen. Der Prinz nam alles an, was ihm die beiden Häuser angetragen hatten, erinnerte sie aber in seiner Antwort noch angelegentlicher, auf die Angelegenheiten von Europa aufmerksam zu seyn.

Dankfest.

Gleich nachher, als beide Häuser dem Prinzen ihre Adresse überreicht hatten, verordneten sie ein Dankfest Gott für die glückliche Errettung des Volkes zu danken.

Gebet für den prinzen.

Da die Bischöfe bey solchen Gelegenheiten eigene Gebete nach Beschaffenheit der Umstände zu verfertigen pflegen, so befal das Oberhaus, die Bischöfe solten den auf diesen Tag verfertigten Gebetsformeln, eine besondere Fürbitte für den Prinzen von Oranien beifügen.

Schreiben des könig Jacobs an seine räthe.

Weil der König Jacob einsahe, wie nachtheilig ihm seine Flucht seyn könte, so bemühete er sich, den Folgen derselben, durch ein Schreiben an seine geheimen Räthe, die er in London zurückgelassen hatte, vorzubeugen. Er wiederholete darin fast eben die Gründe, die bereits in der Schrift enthalten waren, so er bey seiner Abreise von Rochester auf dem Tische liegen lassen, und erklärete sich, daß er willens sey, wieder nach England zurückzukehren, um daselbst ein freies Parlament zu versammeln. Er beschuldigte den Prinzen von Oranien, daß er ihn durch verschiedene Kunstgriffe, ein solches Parlament zu berufen, verhindert, und befal seinen Räthen, ihm Mittel vorzuschlagen, wie er wieder in sein Königreich sicher zurückkehren könte. Dieser Brief wurde zwar gleich gedruckt und ausgebreitet, jedoch aber wenig geachtet. Selbst diejenigen, an welche er gerichtet war, hielten es nicht vor gut, darauf zu antworten, weil die Convention eben damals ihre Sitzungen hielt.

Eben desselben briefe an die beiden häuser

Jacob schrieb daher zwey Briefe fast änlichen Inhalts an beide Häuser der Convention, darin er sich bey seinem königlichen Wort anheischig machte, eine algemeine Verzeihung zu bewilligen, die sich

sogar

1689. sogar auf seine Verräter, nur wenige ausgenommen, erstrecken solte. Es wolte aber keines von beiden Häusern seinen Brief eröfnen, welches die Anhänger des Königs für gar zu hart hielten.

der convention, werden verworfen.

Das Unterhaus versammelte sich erst den 28sten Januar, um einigen Gliedern, die noch auf dem Wege nach London waren, anzulangen, Zeit zu verschaffen. An diesem Tage hielt Herr Dolben, ein Sohn des verstorbenen Erzbischofs von York, eine Rede, darin er zu beweisen suchte, daß der Thron durch die Entweichung des Königs wirklich erlediget worden. Dieses veranlassete einen Streit, der fünf bis sechs Stunden daurete, und sich endlich mit diesem merkwürdigen Schlus endigte.

Schlus der gemeinen.

„Daß der König Jacob, dessen Absichten dahin gegangen, die Reichsverfassung „durch Verletzung des zwischen dem Könige und seinem Volke ursprünglich errichteten Ver„gleichs umzustossen, nachdem er auf den Rath der Jesuiten und anderer übelgesinten, „die Grundgesetze verletzt, und sein Königreich verlassen, eben dadurch die Regierung „selbst niedergelegt habe, und daß folglich der Thron dadurch erlediget worden.„

Ein anderer schlus.

Am folgenden Tage fasten die Gemeinen noch den Schlus, „die Erfarung habe „gelehret, daß sich die Regierung eines catholischen Landesherren für ein protestan„tisches Königreich gar nicht schicke.„

Adresse an den prinzen von Oranien.

Sie ersuchten auch den Prinzen von Oranien in einer Adresse, kein Schif nach Frankreich abgehen zu lassen. Zwey Tage nachher verordneten sie, man solle der Geistlichkeit in England davor danken, daß sie, die Erklärungen für die Gewissensfreiheit in den Kirchen verlesen zu lassen, sich geweigert. Eben dieses verordneten sie in Absicht der Officiere und Soldaten des Heers und der Flotte, die ihren Eifer für die protestantische Religion an den Tag gelegt hatten, imgleichen derer, welche die Waffen zur Vertheidigung derselben ergriffen hatten. Alle diese Schlüsse wurden den Herren zur Bestätigung überschickt.

Hitzige Streitigkeiten im oberhause.

In dem Oberhause herschte aber nicht eben solche Eintracht. Es waren unterschiedene Parteien in diesem Hause, die es dahin brachten, daß eine jedwede Frage aufs genaueste aus einander gesetzet wurde. Den 29sten Januar fiengen die Herren an, den Schlus des Unterhauses, daß der Thron nunmehr erlediget sey, zu untersuchen. Es wurde gleich anfänglich in Vorschlag gebracht, diesen Schlus nicht eher zu bestätigen, als bis er sorgfältig geprüft worden: unterdessen aber ihn bey Seite zu setzen, und sogleich die Frage zu erörtern, ob der Thron, im Fal daß derselbe erlediget worden, wieder mit einem Könige besetzet werden müsse, oder ob es genug sey, wenn man einen Regenten verordne. Der Graf von Nottingham war das Haupt derjenigen Partey, die einen Regenten haben wolte, und fürete in einer sehr langen Rede, verschiedene aus der Geschichte von England und auswertiger Staaten hergenommene Gründe an, um diese Regierung zu empfelen. Er berief sich sonderlich auf das allerneueste Beispiel in Portugall, wo man sich nach der Absetzung Alphonsi 6 begnüget hätte, den Prinzen Don Pedro, seinen Bruder, zum Regenten des Reichs zu ernennen. Hingegen zeigten der Marquis von Halifax und der Graf von Danby auf der andern Seite die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich bey der Reichsverwaltung äussern würden, wenn ein Regent ernant werden solte. Nachdem sehr lange über diese Frage gestritten worden, sammelte man endlich die Stimmen, da sich denn einundfunfzig für einen König, neunundvierzig aber nur für einen Regenten fanden. Dreizehn Bischöfe (*) waren für die letztere Mei-

Vorschlag, einen regenten zu verordnen.

Wird verworfen.

(*) Es waren nicht mehr als zwölfe T.

Meinung, aber nur zwey, nemlich die Bischöfe von London und Briſtol, für die erſtere. Der Erzbiſchof von Canterbury war nicht zugegen geweſen. 1689.

Anmerkungen über die grundſätze der engländiſchen kirche.

Wenn man ſich der Grundſätze erinnert, welche die engländiſche Kirche unter Carls 2 Regierung eingefüret hatte, imgleichen die Lehre von dem leidenden Gehorſam und völligen Unterwürfigkeit erweget, die ganz frey und ſogar öffentlich in Predigten vorgetragen worden, ſo wird es keinem befremden, daß die Biſchöfe nicht mit einſtimmen wollen, den König Jacob abzuſetzen, und einen andern König auf den Thron zu erheben. Dieſer Schrit war den Grundſätzen, welche ſie kurz zuvor genemgehalten, und nicht völlig bey Seite zu ſetzen vor gut fanden, ganz entgegen. Sie hatten ſich unſtreitig, da ſie dieſe übertriebenen Lehren zu einer Zeit, als ihrer Meinung nach alles auf die Entkräftung der republikaniſchen Grundſätze ankam, ohne alle Einſchränkung vertheidigten, in ſehr misliche Umſtände verwickelt, welches ſie nicht eher gewar wurden, als bey Erblickung der groſſen Gefar, welche durch dieſe Lehrſätze der proteſtantiſchen Religion zugezogen worden. Sie ſahen alsdenn wohl ein, man müſſe notwendig die königliche Gewalt einſchränken, und machten ſelbſt den Anfang dazu, indem ſie es ſchlechterdings abſchlugen, die Erklärung für die Gewiſſensfreiheit zu verleſen. Hierdurch handelten ſie offenbar wider die Lehre vom leidenden Gehorſam und der völligen Unterwürfigkeit, die doch ehedem mit ſo groſſer Hitze in der engländiſchen Kirche vertheidiget worden. Der König wuſte ihnen ſolches gar wohl vorzurücken, als er ihnen zu verſtehen gab, er hätte ſich von Seiten ihrer Kirche dergleichen Widerſtand gar nicht vermutet. Ob ſie es gleich ehedem für eine Unterſcheidungslehre der engländiſchen Kirche ausgegeben hatten, daß die königliche Gewalt götlichen Urſprungs ſey, und daß man niemals ohne Verſündigung, dem Könige ungehorſam ſeyn könne, ſo gaben ſie doch nunmehr durch ihr eigenes Verhalten zu erkennen, dieſe Lehre dürfe nicht anders angenommen werden, als unter der Einſchränkung, „wenn die Befele des Königs den Geſetzen gemäs ſind. Solte er aber Dinge befelen, die den Geſetzen entgegen laufen, „ſo ſey man nicht nur befugt, ſondern auch verpflichtet, ſich ihm zu widerſetzen.„ Dieſe Lehre würde nicht den geringſten Streit veranlaſſet haben, wenn ſie ſich gleich anfänglich auf ſolche Art erkläret hätten. Wenn ich aber von den Biſchöfen rede, ſo verſtehe ich die engländiſche Kirche überhaupt.

Wenn alſo die Frage entſchieden werden ſolte, ob der Thron, im Fal einer Erledigung deſſelben, wiederum mit einem Könige oder mit einem Regenten zu beſetzen ſey, ſo muſte die engländiſche Kirche notwendig überzeugt ſeyn, Jacob 2 habe die Geſetze verletzet, und ſich alſo unwürdig gemacht, daß man ihm die Regierung des Reichs länger anzuvertraue. Dieſes war die durchgängige Meinung. Die Frage war blos, ob man ihm, wenn ein Regent an ſeine Stelle ernant worden, den königlichen Titel laſſen ſolle, oder ob ein anderer König auf den Thron erhoben werden müſſe. Man kan leicht einſehen, wie wenig ein König, der wirklich abgeſetzet worden, und deſſen Thron ein anderer beſtiegen, von einem flüchtigen Könige unterſchieden ſey, deſſen Befele nicht angenommen werden, und deſſen Gewalt von einem Regenten, den er doch nicht ſelbſt ernant hat, ausgeübt wird. Auſſerdem aber, daß einige Herren beſondere Abſichten haben mochten, warum ſie die Wiederherſtellung Jacobs 2 zu erleichtern, ihm das Anſehen eines Königs erhalten wolten, ſo fanden auch die Biſchöfe einen beſondern Vortheil bey der Ernennung eines Regenten. Sie bekamen nemlich dadurch Gelegenheit, ſich von dem Grundſatze nicht gar zu weit zu entfernen, den ſie vorher ſelbſt in ihren Predigten vorgetragen, und

1689. von andern vortragen lassen, als sey die Verbindlichkeit der königlichen Gewalt göttlichen Ursprungs. Sie hatten zwar, da sich die Religion in der äussersten Gefar befand, nicht vor gut erachtet, diesem Grundsatze beizupflichten. Sie hatten es nicht allein zugelassen, und genemgehalten, daß der Prinz von Oranien der Religion zu Hülfe eile, sondern es hatten ihn auch sogar einige von ihnen eingeladen, nach England zu kommen. Da aber die Gefar vorüber war, und der König geflohen, die catholische Partey überwältigt, und alle Furcht verschwunden war, fanden sie es nicht vor ratsam, ihren Grundsätzen völlig zu entsagen. Ob sie gleich zu ihrer eigenen Sicherheit gern darein gewilliget hätten, daß das Reich nicht von Jacob 2, sondern von einem Regenten beherschet würde, so konten sie sich doch auf der andern Seite nicht entschliessen, die Meinung öffentlich zu widerrufen, welche sie ehedem vertheidiget hatten, daß die königliche Gewalt von göttlicher Einsetzung herrüre, und daß die Würde eines Königs unwiderruflich sey.

Frage wegen des ursprünglichen vertrags.

Am nächstfolgenden 30sten Januar wurde in eben diesem Hause die Frage aufgeworfen, ob ein ursprünglicher Vertrag zwischen dem Könige und dem Volke stat finde? Diese Frage wurde mit vieler Hestigkeit untersuchet, und viele behaupteten, daß ein solcher Vertrag eine blosse Erdichtung sey. Andere hingegen verwarfen alle von den erstern gebrauchte algemeine Gründe, und die von den Gewonheiten fremder Länder hergenommenen Beispiele, und beriefen sich blos auf die besondere Reichsverfassung in England. Sie suchten mit vieler Mühe zu beweisen, daß Parlament könne nur einzig und allein vermöge dieses Vertrages die Gesetzgebergewalt gemeinschaftlich mit dem Könige besitzen. Sonst wäre ihrer Meinung nach dieses Vorrecht des Parlaments nur blos auf einem Herkommen gegründet, welches doch dem vorgeblichen göttlichen Rechte der königlichen Gewalt nicht an die Seite gesetzt werden könne: voraus folgen würde, daß der König Kraft seines göttlichen Rechts diese Gewonheit abschaffen, und sich unumschränkt machen könte. Um aber diesem ungeziemenden Satze vorzubeugen, hätten sie sich gegenwärtig versammelt. Als die Stimmen über diese Frage gesammelt wurden, fanden sich dreiundfunfzig für den ursprünglichen Vertrag, im Gegentheil aber nur sechsundvierzig für die gegenseitige Meinung.

Wird bejahet.

Frage über das wort abdanken.

Am folgenden Tage untersuchten sie das Wort abdanken, und liessen sich in einen grammatikalischen Streit darüber ein; ob nemlich dasselbe nur blos von einer ganz freiwilligen und völlig ungezwungenen Abdankung gebraucht werde. Es wurde hierauf entschieden, daß der Ausdruck entweichen weit bequemer sey. Endlich wurde noch zuletzt das Wort erledigt untersucht, dabey denn die Frage aufgeworfen wurde, ob der Thron dadurch erlediget worden, daß der König Jacob nach Verletzung des ursprünglichen Vertrages zwischen ihm und seinem Volke die Regierung niedergelegt. Diese Frage veranlaste weit längere und hitzigere Streitigkeiten, als irgend eine der vorigen. Zuletzt behielte die Partey, welche behauptete, daß der König den Gesetzen zu Folge niemals stürbe, und daß demnach der Thron auch niemals erlediget seyn könne, vor der entgegenstehenden Meinung durch eine Ueberlegenheit von eilf Stimmen, die Oberhand. Allein den folgenden Tag liessen vierzig Herren eine Protestation gegen diese Entscheidungen niederschreiben. Weil der Schlus der Herren darauf gegründet war, daß die Krone gleich nach dem Ableben eines Königs auf seinen nächsten Erben falle, ohne daß alsdenn eine Erledigung stat finden könne, so thaten einige von der Gegenparten unter dem Vorwande, daß der König Jacob bürgerlicher Weise als todt anzusehen sey, den

Es wird verworfen

Frage über die erledigung des throns.

Wird verworfen.

Einwendungen.

Vor-

Vorschlag, man solle den Prinzen und die Prinzessin von Oranien für einen König und Königin erkennen. Doch dieser Vorschlag wurde durch fünf Stimmen verworfen. 1689.

Vorschlag, den prinzen und die prinzeßin von Oranien auf den thron zu setzen.

Wenn man alle diese verschiedene Entschliessungen untersuchet und gegen einander hält, so wird ohne Zweifel deutlich erhellen, daß sich die Herren völlig ausser Stand gesetzet, die Regierungsart in eine gewisse Verfassung zu bringen. 1. Bey dem ersten Schlus, durch welchen die Ernennung eines Regenten verworfen wurde, setzten sie voraus, daß der Thron erlediget sey, und demohnerachtet behaupteten sie durch den Schlus selbst gerade das Gegentheil. 2. Es scheinet, daß man den König Jacob nicht länger hat haben wollen. Alle waren der Meinung, er habe den ursprünglichen Vertrag gebrochen, und sey von Reich oder Regierung entwichen, und doch urtheilte man, der Thron sey nicht erlediget. 3. Da man den Thron aus dem Grunde nicht für erlediget hielt, weil der König niemals stirbt; die Krone aber, nach dem natürlichen oder bürgerlichen Tode des Königs auf den nächsten Erben desselben zu fallen pflegt; so weigerte man sich dadurch, die Prinzessin von Oranien für Königin zu erkennen. Es blieb also nur der einzige Weg übrig, den Prinzen von Wallis, den man nach Frankreich gebracht hatte, zum Könige anzunemen. Die meisten Engländer hielten diesen Prinzen für untergeschoben, und man konte aus allen Umständen schliessen, er würde in der catholischen Religion erzogen werden. Allein die Gemeinen hatten den Schlus gefast, der auch nachher von den Herren bestätiget wurde, daß sich für ein protestantisches Königreich keine catholische Landesregierung schicke. Die verschiedenen Entschliessungen der Herren zielten also, wie es scheinet, darauf ab, die Einrichtung der Regierung unmöglich zu machen. Einige unter ihnen hatten ohne allen Zweifel die Absicht, daß man bey solchen verworrenen Umständen sich genötiget finden möchte, den König Jacob zurückzurufen. Viele waren hiervon genugsam überzeugt, es verfertigten daher einige eine Adresse, um die Herren gerade heraus zu ersuchen, den Prinzen und die Prinzessin von Oranien zum König und Königin von England zu erklären. Man war schon darauf bedacht, diese Adresse von allerley Personen unterzeichnen zu lassen, um derselben dadurch das Ansehen einer Meinung des ganzen Volks zu geben. Allein der Prinz von Oranien, der dieses Betragen misbilligte, lies dem Lord Maire von London befelen, dieser aufrürischen Unternemung Einhalt zu thun, welches auch von dem Maire sogleich geschahe.

Wird verworfen

Anmerkungen über diese schlüsse.

Es wird in London eine adresse an die herren verfertiget.

Sie wird von dem prinzen von Oranien unterdrückt.

Am 2ten Februar liessen die Herren den Gemeinen zwey Verbesserungen oder Veränderungen des ihnen zugeschickten Schlusses überreichen. Die erste Verbesserung bestand darin, man möchte anstat des Wortes abdanken, den Ausdruck entweichen gebrauchen. Zum andern, man solte die Worte, wodurch der Thron erlediget worden, weglassen. Die Gemeinen waren mit diesen Aenderungen nicht zufrieden, und trugen sogleich einem Ausschus auf, in einer eigenen Schrift die Gründe vorzustellen, warum sie verbunden zu seyn glaubten, bey ihrem Schlus, so wie derselbe bereits abgefast worden, zu bleiben. Sie hielten zugleich um eine Zusammenkunft mit den Herren an, die sich aber fruchtlos zerschlug, weil ein jedes Haus auf seiner Meinung bestand. Nur allein der Graf von Nottingham erklärte sich im Namen der Herren, daß sie gar nicht in der Absicht auf ihrer Meinung beständen, um dem Könige Jacob beförderlich zu seyn, sondern blos, um das Erbrecht der Krone zu unterstützen, weil sie besorgten, daß die Wahl eines Königs diesem Rechte nachtheilig seyn möchte. Das Unterhaus blieb aber ungeändert bey seiner Meinung, welche durch zweihundertundzweiundachtzig Stimmen gegen hundertundeinundfunfzig unterstützt wurde, und ernante daher vierundzwanzig

Die herren schicken den schlus der gemeinen mit zwey verbesserungen zurück.

Vergebliche unterredung hierüber.

Zweite zusammenkunft.

1689. der geschicktesten Glieder ihres Hauses, diese Meinung in einer neuen Zusammenkunft zu behaupten. Von Seiten der Herren wurden hierzu die Grafen von Nottingham, von Clarendon, von Rochester und von Pembrook, imgleichen der Bischof von Ely und einige andere ernant.

Umständliche nachricht von dieser unterredung.

Diese Zusammenkunft der beiden Häuser ist die merkwürdigste unter allen, die jemals in England angestelt worden, und dieses sowol wegen der Erheblichkeit der Sache selbst, als auch in Betrachtung der Geschicklichkeit der dazu gebrauchten Personen. Ich habe daher vor nötig erachtet, eine ausfürliche Nachricht davon hier einzurücken, die ganz aus des Herrn Echards Geschichte entlenet worden. Zwey Gründe haben mich dazu bewogen. 1. Die Unparteilichkeit, die Herr Echard bey jetztgedachter Geschichte blicken lassen, indem er sich ganz allein auf dasjenige eingeschränkt, was bey dieser berümten Unterredung von beiden Seiten angefüret worden, ohne das geringste hinzuzusetzen: so daß er den Lesern völlige Freiheit läst, nach eigenem Gutbefinden davon zu urtheilen. 2. Man hat zwar in auswertigen Reichen vieles von dieser Streitigkeit gehöret, man kan auch die Schriften der Engländer, die nach ihren Vorurtheilen davon geredet, in verschiedenen Uebersetzungen lesen, indessen haben doch nur sehr wenige einen solchen Abris davon ertheilet, als derjenige ist, welcher hier folget. Ich werde mir die Freiheit nemen, einige Anmerkungen beizufügen, um die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, den Lesern verständlicher zu machen.

Herr Hambden, der diese Zusammenkunft eröfnete, sagte, was die erste Verbesserung betrift, so sey das Wort abdanken von einem weit grössern Umfange der Bedeutung als der Ausdruck entweichen. Man müsse dieselbe nicht blos auf eine freiwillige mündliche oder schriftliche Niederlegung einschränken, denn es gebe ausserdem noch genug öffentliche Handlungen, die eben diese ausdrücken könten. Das Wort abdanken sey zwar nach den gewönlichen Gesetzen unbekant, dieses rüre aber daher, weil die Gesetze keine soiche unglückliche Gelegenheit, wo dasselbe nötig seyn könte, hätte vorausehen können.

Auf die zweite Verbesserung antwortete er, die Gemeinen hielten davor, der erledigte Thron sey kein neuer Ausdruck, noch weniger aber könne man die Folge daraus ziehen, daß der Thron dadurch einer Wahl würde ausgesetzt werden. Wenn der Thron wirklich besetzt wäre, so würden ja die Herren hieraus ihre Weigerung, dem Schlus der Gemeinen beizutreten, unterstützet und ihnen denjenigen angezeigt haben, wer denn den Thron bekleide: Ueberdem sey es leicht durch eine öffentliche königliche Acte dem Volke zu zeigen, wer die königliche Gewalt in Händen habe. Im Gegentheil bemerke man aber weder das eine noch das andere dieser beiden Stücke, und demohnerachtet woiten die Herren nicht erkennen, daß der Thron erlediget worden.

Herr Sommers (*) setzte hinzu, wenn auch gleich der Einwurf, daß man die Bedeutung des Wortes abdanken nicht durch die gewönlichen Gesetze in England bestätigen könne, seine Richtigkeit hätte: so würde er doch mit eben dem Grunde gegen das Wort entweichen gebraucht werden können, weil man nicht im Stande sey, ein einziges Gesetzbuch aufzuweisen, darin die Bedeutung dieses letztern Ausdrucks bestimt und vestgesetzt worden. Beide Worte abdanken und entweichen wären lateinischen Ursprungs, und würden bey den besten Schriftstellern angetroffen, die Bedeutung von beiden

(*) Er war ein berümter Sachwalter, und wurde nachher unter Wilhelms 3 Regierung zum Groskanzler ernant. R.

den sey zwar bekant, aber nicht völlig einerley. Abdanken heisse eigentlich eine Sache oder Person völlig misbilligen, verwerfen, sich davon lossagen oder frey machen, so, daß man gar keinen Antheil daran haben wolle. Dieses könne entweder ausdrücklich durch Worte oder schriftlich geschehen, und in dieser Bedeutung, welche die Herren damit verbinden, hiesse es soviel als etwas faren lassen oder einem andern abtreten; oder es könne auch durch solche Handlungen geschehen, die mit dem Besitze derjenigen Sache, wovon die Rede ist, gar nicht bestehen könten. Nach der Meinung der Gemeinen sey dieses eben der gegenwärtige Fal, und sie hätten aus dem Grunde den Ausdruck abdanken erwälet, weil solcher unter allen übrigen am bequemsten sey, den Begrif, so sie damit verknüpften, zu bezeichnen. Die Gemeinen wären nicht die einzigen, welche diesen Ausdruck in der letztern Bedeutung erklärten, welches aus dem Grotius, Calvinus und einigen andern Schriftstellern zu erweisen sey. Er fügte noch hinzu, daß der Ausdruck entweichen eine sehr unbestimte Bedeutung habe, daß er aber in demjenigen Verstande, darin ihn die Gemeinen nemen; sowol in dem gemeinen als bürgerlichen Gesetze (*) nichts anders bezeichne, als etwas abtreten, etwas auf einige Zeit faren lassen oder verabsäumen, ohne die Freiheit zu verlieren, sich wieder in den Besitz davon zu setzen, welches er durch das Ansehen des Spigelius und Bartola bestätigte. Entweichen heisse nur, sich auf eine kurze Zeit entfernen, und zwar so, daß man wieder zurückkehren könne, ein solcher hingegen, der sich völlig wovon loosmacht, habe weder Gewalt noch Befugnis, dasjenige, was er einmal faren lassen, wieder hervorzusuchen. In dem bürgerlichen Gesetze bezeichne der Ausdruck entweichen eine Handlung der Soldaten, die ihre Fanen verlassen, nach dem canonischen Rechte aber hiesse von einer Pfründe entweichen eben so viel, als sich bey derselben nicht aufhalten. In diesen beiden Fällen wären die Parteien nicht nur befugt, sondern auch verbunden, zurückzukehren. So wenig als die Gemeinen glaubten, daß dieses der gegenwärtige Fal sey, eben so wenig könten sie sich davon überzeugen, daß die Herren selbst in dieser Meinung stehen solten, da sie bey Behauptung ihrer letztern Verbesserung sich erkläret hätten, sie wären bereit, sich über die nötigen Maasregeln zu vergleichen, wie das Volk gegen die Rückkehr des König Jacobs in Sicherheit gesetzet werden könne: welches doch nicht ohne Unrecht geschehen könte, wenn sie die Handlung des Königs für eine blosse Entfernung hielten, die einzig und allein durch seine Saumseligkeit veranlasset worden, und ihm die Freiheit, wieder zurück zu kehren, übrig liesse. 1689.

Um dieser Gründe willen, fuhr er fort, konten die Gemeinen die erste Verbesserung nicht annemen, weil der Ausdruck entweichen sich gar nicht im geringsten für den gegenwärtigen Fal schicke, auch nicht einmal die Meinung der Herren, so wie sie solche in den schon angezeigten Gründen vorgetragen, ausdrücke; da hingegen das Wort abdanken die Folgerung des ersteren Theils ihres Schlusses, der von den Herren genemgehalten worden, genugsam bezeichne, „daß nemlich der König Jacob, eben dadurch, daß er die „Reichsverfassung u. s. w. umzustürzen gesuchet, sich selbst dieser Reichsverfassung zu Folge „der königlichen Würde begeben, da er auf eine wilkürliche Art herschen wollen, die doch „in der Reichsverfassung nicht nur nicht gegründet sey, sondern auch gar nicht damit bestehen könne. Daß er sich der königlichen Regierung verlustig gemacht, so wie er nemlich „den Gesetzen zu Folge herschen solte, und zu herschen sich eidlich verpflichtet: daß er

(*) Durch das gemeine Gesetz werden die Statuten des Parlaments verstanden, durch das bürgerliche Gesetz hingegen die Gesetze und Verordnungen der alten Kaiser. R.

1689. „kein solcher König mehr sey, an den die Engländer durch die Allegeance gebunden „wären, und daß er eine andere Art von Herschaft habe einfüren wollen. Dieses heisse dem Grunde nach abdanken, und sein Recht eben so deutlich, als ob es mit ausdrücklichen Worten geschehe, faren lassen.

Anmerkung 1. Man siehet leicht, daß die beiden vorhergehenden Reden der Herren Hambden und Sommers sich auf die Einwürfe beziehen, welche die Herren in der ersteren Zusammenkunft gegen den Ausdruck abdanken und gegen die Erledigung des Thrones vorgetragen hatten. Ich habe geglaubt, daß ich diese erste Zusammenkunft ganz kurz berüren müste, weil das meiste, was darin vorgetragen worden, bey der gegenwärtigen wiederholet wurde. Allenfals kan man aus diesen Antworten der Gemeinen abnemen, worin die Einwendungen der Herren bestanden.

Herr Holt, Diener des Gesetzes (*), fügte noch hinzu, die Einwendung der Herren gegen das Wort abdanken, als ob dasselbe in den Gesetzen von England ganz unbekant sey, habe nicht die geringste Kraft, weil sehr wenige Wörter in der engländischen Sprache mit dem gemeinen Recht von gleichem Altertume wären. Dessen Sprache sey durch die Zeit und durch Vermischung mit andern Völkern so sehr verändert worden, daß es oft schwer fallen würde, sich verständlich auszudrücken, wenn man lauter solche Wörter, die damals üblich gewesen, gebrauchen solte.

Was den zweiten Grund, dessen sich die Herren bedienet hatten, anlanget, daß nemlich abdanken in der Bedeutung, welche gemeiniglich in den Gesetzen damit verbunden würde, eine ausdrückliche und freiwillige Entsagung bezeichne, so gestand er zwar, dieses sey die gewönlichste Bedeutung, und er glaube, daß es die Gemeinen in eben dem Verstande genommen. Allein er setzte noch hinzu, er wüste nicht, ob die Herren eine ausdrückliche und freiwillige Entsagung darunter verständen, oder nur eine feierliche darüber abgefaste Schrift. Wenn die letztere Bedeutung stat finden solte, so müsse er gestehen, daß er von gar keiner solchen Schrift etwas wisse. Nach dem gemeinen und bürgerlichen Gesetze hingegen, imgleichen nach der gewönlichsten Bedeutung gebe es ausdrückliche Entsagungen, die nicht in öffentlichen Schriften ausgefertiget worden. Er legte den Satz zum Grunde, daß eine jede Regierung, ein jedes obrigkeitliches Amt eine anvertrauete Bedienung sey, und daß eine jede Handlung, die diesem Zutrauen zuwider laufe, eine wilkürliche Entsagung sey, wenn es gleich nicht durch förmliche darüber abgefaste Schriften geschehen. Denn derjenige, welcher gegen das in ihn gesetzte Vertrauen handelt, bezeuge dadurch ausdrücklich, daß er sich von diesem Zutrauen thätlich und schriftlich losage, ob er solches gleich nicht eben in einer besondern Schrift thut: besonders finde solches stat, wenn sein Betragen so beschaffen ist, daß es mit diesem Zutrauen nicht bestehen kan, sondern dasselbe vielmehr gänzlich aufhebet.

Der Graf von Nottingham sagte damals im Namen der Herren, sie hätten hauptsächlich aus dem Grunde eine Veränderung mit dem Worte abdanken vornemen wollen, weil die Gemeinen zu Ende ihres Schlusses die Folgerung daraus gezogen, daß der Thron also erlediget worden. Es scheine, als ob sie so viel damit sagen wolten, der Thron sey auf eine solche Art erlediget, wodurch die Nachfolge in der erblichen Linie gänzlich unterbrochen worden, so daß alle Thronfolger ihres Rechtes verlustig erkläret werden könten, welches nach der Meinung der Herren so viel heissen würde, als das Reich in

(*) Seruiens ad Legem. Dieses bedeutet eine gewisse Würde der Sachwalter. R.

in ein Wahlreich verwandeln. Es sey also sehr nötig, vor allen Dingen zu untersuchen, was die Erledigung des Throns für Folgen nach sich ziehen würde. 1689.

Anmerkung 2. Die Gemeinen haben wohl schwerlich daran gedacht, das Königreich in ein Wahlreich zu verwandeln. Die Herren bürdeten ihnen diese Folgerung auf, um Gelegenheit zu bekommen, der Erledigung des Throns zu widersprechen.

Der Sachwalter Maynard antwortete hierauf, ein Reich werde dadurch gar nicht in ein Wahlreich verwandelt, wenn man in dem Falle, daß niemand da sey, der die Regierung verwalte, den Thron für erlediget erkläre, und solchen wiederum zu besetzen suche. Die Gemeinen wüsten, daß es an einer solchen Person fele, es sey also notwendig, auf Ersetzung dieses Mangels zu denken. Dieser Erledigung ohnerachtet, bleibe die Reichsverfassung ungeändert. Die Gesetze, welche bey dieser Verfassung zum Grunde lägen, wären nicht geändert worden: solte es aber ja einen Fal geben, da diese Verfassung unterbrochen worden, so wäre es gewis die Abdankung, und bey dieser wurde eine Erledigung vorausgesetzt. Die Gemeinen wolten nicht so viel damit sagen, daß die Krone beständig durch eine Wahl vergeben werden solte, ihre Meinung gehe blos dahin, daß man im Fal einer Erledigung die Regierung notwendig wieder besetzen müsse, ohne daß um deshalb die Krone, die bisher von einem Thronerben auf den andern gekommen, künftig durch eine Wahl vergeben werden solte.

Der Bischof von Ely redete hierauf im Namen der Herren, und trug die Frage vor, weil doch Grotius wegen des Ausdrucks abdanken angefüret worden, ob nicht dieser grosse Gelehrte bey Erklärung der Bedeutung dieses Ausdrucks, die Einschränkungen hinzugesetzet hätte: wenn man sein Recht nur auf eine gewisse Zeit abtrit. Wenn man sich in der Absicht entfernet, um wiederum zurückzukehren, und um dasjenige, so man vorjetzo verlassen oder aufgegeben, wieder zurückzunemen. Kurz, wenn gar keine Gewalt oder andere gegründete Ursach der Furcht die Bedeutung des Worts abdanken aufhebet.

Maynard gab dagegen zur Antwort, dieses sey gar nicht der Fal, der bey dem Schlus der Gemeinen vorausgesetzet würde. Wenn die Religion und Gesetze in Gefar geraten, umgestürzet zu werden, so sey es nötig, gegen die Urheber und Werkzeuge dieses verwegenen Versuches gerichtlich zu verfaren, und wenn es sich finden solte, daß derjenige, dem die Regierung anvertrauet worden, solches veranlasset und selbst getrieben, so könne es nicht anders benant werden, als eine wirkliche Aufkündigung dieses Zutrauens, folglich sey auch die Stelle desselben erlediget worden. Abdanken sey ein engländisches Wort, welches selbst nach dem Geständnis der Herren so viel als aufkündigen bedeute. Man brauche die Bedeutung der engländischen Wörter nicht erst von fremden Schriftstellern zu lernen, und demohnerachtet hätten die Gemeinen, um den Herren ein Gnüge zu thun, die Bedeutung des Worts abdanken aus den Schriften auswertiger Verfasser entwickelt, und gezeigt, daß es weit mehr sagen wolle, als entweichen, oder die Regierung in der Absicht, solche wieder zu übernemen, niederlegen.

Eben deshalb, antwortete der Bischof von Ely, wünschten die Herren, man möchte sich eines solchen Ausdrucks bedienen, der nichts weiter, als das Aufhören, oder die Unterbrechung der Ausübung eines Rechts, bedeute.

Anmerkung 3. Bisher hatten die Herren noch nicht zu erkennen gegeben, warum sie das Wort abdanken verworfen. Aus dieser Antwort des Bischofs von Ely erhellet, daß sie es darum gethan, weil dieses Wort die Gesinnungen der Gemeinen nur alzuwohl

1689. wohl ausdrückte, und daß sie um deswillen gern ein anderes an die Stelle desselben setzen wollen, daraus nicht erwiesen werden könne, daß der Thron erlediget worden.

Wenn aber, setzte der Bischof hinzu, wirklich ein solcher Mangel stat finden solte, so müsse man allerdings dahin sehen, solchen zu ersetzen. Die Herren hätten sich zwar durch einen andern Schlus erkläret, daß die Gesetze, die Freiheiten und die Religion von England durchaus nicht mit einem papistischen Könige bestehen könten, er glaube aber, sie hätten es nur von der wirklichen Verwaltug der Regierung durch einen solchen König verstanden. Grotius unterscheide das Recht von der Ausübung desselben. So wie jemand durch eine natürliche Unfähigkeit verhindert werden könne, dieses Recht auszuüben, als durch Krankheit, Wahnwitz oder Kindheit, eben so gebe es auch ein sitliches Unvermögen dazu, als zum Beispiel, eine veste und tief eingewurzelte Ueberzeugung von einer falschen und der christlichen Lehre entgegenlaufenden Religion. Alsdenn müsse man diesem Mangel abhelfen, und dafür sorgen, daß eine mittelbare Regierung eingefüret werde, weil solches in dem Falle notwendig wird, wenn derjenige, dem das Recht der Thronfolge zukomt, der Ausübung seiner Herschaft selbst Schwierigkeiten in den Weg legt, und den Gehorsam der Unterthanen vermöge ihrer Religionsverfassung unmöglich macht. Doch begreife er wohl, daß solches dem Rechte selbst keinen Nachtheil bringen, noch weniger aber so angesehen werden könne, als habe man seinen Anspruch faren lassen.

Anmerkung 4. Man mus sehr sorgfältig bemerken, daß der Satz, welchen der Bischof von Ely annam, und der auch von andern nachher vertheidiget worden, eigentlich darauf hinausgelaufen, es finde ein wirklicher Unterschied stat zwischen einem Rechte und der Ausübung desselben. Sie waren es zwar zufrieden, daß Jacob 2 des Gebrauchs seines Rechts zur Krone, nicht aber dieses Rechtes selbst beraubet werden solte. Auf diesen Unterschied gründet sich alles, was die Herren vorgebracht.

Das Wort Abdankung sey ohne Zweifel engländisch, wie den Gelehrten nicht unbekant seyn könne, dem Cicero zu Folge bedeute es aber zuweilen so viel, als sich der wirklichen Ausübung seines Rechtes begeben, da es hingegen mannigmal die Bedeutung habe, sein Recht selbst faren lassen. Weil also die Bedeutung dieses Wortes zweifelhaft sey, so hoften die Herren, daß sich die Gemeinen bey einer so wichtigen Angelegenheit keiner zweideutigen Ausdrücke bedienen würden. Solte dieser Ausdruck so viel heissen, sich seines Rechtes begeben, so würden viele Unbequemlichkeiten daraus entstehen. Nach dem Vortrage der Lehrer der bürgerlichen Rechte gebe es eine Abdankung, wodurch der König allein seines Rechts verlustig gehe, und hiernächst noch eine andere Art, die den König und die Krone zugleich desselben verlustig mache. Die Unfähigkeit, wodurch die Ausübung einer gewissen Gewalt gehindert werde, sey entweder natürlich und von unserm Willen unabhängig, dahin das Alter, der Wahnwitz und andere dergleichen Fälle gehöreten, oder sitlich und frey, als zum Beispiele den Unterschied der Religion. Einer der wichtigsten Fälle dieser Art habe sich erst kürzlich in Portugall ereignet, da aber der König demohnerachtet nur blos seine Gewalt, nicht aber die äussere Würde und das Ansehen eines Königs um deswillen verloren. Denn, obgleich die Regierung dem jüngern Bruder aufgetragen worden, so hätte man doch alle urkundliche Schriften und Acten im Namen des ältern Bruders ausgefertiget.

Anmerkung 5. Wenn der Bischof von Ely nur blos auf den König Jacob gezielet, so scheinet das Beispiel der natürlichen Unfähigkeit, davon Alphonsus 6, König von Portugall, die wirkliche Regierung verloren, unbequem zu seyn, weil bey Jacob 2 gar

gar nicht von dieser Art der Unfähigkeit die Rede gewesen. Man solte also fast auf die Gedanken kommen, daß er den Prinzen von Wallis gemeinet. Denn es wird sich unten zeigen, daß die Herren, nach deren Meinung der Thron nicht erlediget gewesen, behauptet haben, der Thron müsse gleich nach dem bürgerlichen oder natürlichen Tode eines Königs mit dem nächsten Erben desselben wieder besetzet werden; für diesen Erben hielten aber einige den Prinzen von Wallis. Man müsse aber wegen seines zarten Alters einen andern ernennen, der die Regierung unterdessen in seinem Namen füre. 1689.

Er wolle sich nicht darauf einlassen, ob sich der König wirklich aus dem Reiche wegbegeben, oder darin geblieben, sondern bleibe blos dabey stehen, ob er tüchtig sey, der Regierung vorzustehen, und im Fal daß solches nicht sey, müsse man seinen Mangel in Absicht des Königs, er möge nun gegenwärtig seyn oder nicht, zu ersetzen suchen. Die bekanteste Art der Abdankung sey diese, wenn ein Fürst nicht nur zur Ausübung seiner Gewalt unfähig ist, sondern auch der Reichsverfassung entgegen handelt, wozu sich aber die Worte in dem Schlusse der Gemeinen: er habe die . . . umzustürzen gesucht, gar nicht schickten. Wenn es in einem Reiche, wo die Thronfolge von einem Erben auf den andern komt, angehen solte, sich der Gewalt und des Rechts zugleich zu begeben, so würde daraus folgen, daß auch das Recht überhaupt dadurch verloren gehe, und die Thronfolge unterbrochen werde, welches doch gewis mit der Absicht der Gemeinen nicht übereinkomme.

Unter dem ursprünglichen Vertrage, dessen in dem Schlus der Gemeinen gedacht werde, könne kein anderer verstanden werden, als derjenige, der bey Einrichtung der Regierung gemacht worden, da man die Bedingungen vestgesetzet, die ein jeder beobachten solte; die vornemste Bedingung sey diese, der König und die in einem Parlamente versammelten Herren und Gemeinen solten befugt seyn, neue Gesetze zu machen und die alten zu verändern; weil nun ein Gesetz über die Thronfolge vorhanden sey, so müsse dasselbe eben sowol wie irgend ein anderes, als ein Theil des ursprünglichen Vertrags angesehen werden. Folglich könne auch, wenn man in einem Erbreiche eine Abdankung zulassen wolte, nachdem der ursprüngliche Vergleich in Absicht des Königs, seiner Erben und Thronfolger errichtet worden, denen Herren und Gemeinen nicht eher frey stehen, wegen der Krone einige Verfügungen zu treffen, als bis alle Erben abgedankt hätten. Er gestand zwar, daß die Thronfolge in der Seitenlinie von Wilhelm dem Eroberer an bis auf Heinrich 8 siebenmal unterbrochen worden, er behauptete aber, man könne daraus nicht schliessen, daß eine jede Verletzung des ursprünglichen Vergleiches sie berechtige, über die Thronfolge etwas zu verordnen, besonders, seitdem die Statuten der Elisabeth und Jacobs 1 eingefüret worden, welche den Eid der Allegeance zum Vortheile des Königs und seiner Nachfolger verordnet und so lange beobachtet werden müsten, bis sie durch die Gewalt eines Gesetzgebers geändert worden, welches sich doch, wie er glaube, die Herren und Gemeinen ohne Einwilligung des Königs, nicht unterfangen dürften.

Anmerkung 6. Weil die Herren mit den Gemeinen darin übereinstimten, daß ein catholischer König das Recht, welches er zur Regierung habe, nicht ausüben könne, Jacob 2 aber der catholischen Religion zugethan war, und eine unendliche Reihe catholischer Thronfolger vom Vater auf dem Sohn haben konte, so würde aus diesem Grunde folgen, daß England von jetzo an nur blos durch Regenten beherschet werden könte.

1689. Da die erwänten Gesetze nach der letztern Unterbrechung der Thronfolge in der Seitenlinie gemacht worden, so dürfe man sich nicht an die Vorurtheile binden, die vor der Verfertigung dieser Gesetze im Schwange gewesen. Um dieser Gründe willen müsse man seiner Meinung nach den Schlus der Gemeinen so verstehen, es sey hinreichend, denjenigen auszuschliessen, der den Vertrag verletzet, und die Abdankung gehe in einem Erbreiche nur blos auf dessen Person. Er hoffe also, daß die Herren und Gemeinen sich vergleichen würden, um nicht die Linie der Thronfolge dergestalt zu unterbrechen, daß das Reich in ein Wahlreich verwandelt würde. Wenn die Erklärung so ausfallen solte, daß die Abdankung des Königs Jacob blos seine Person betreffe, und daß die Krone seinen Nachkommen in gerader Linie zufalle, so würde zwischen ihnen weiter keine Uneinigkeit stat finden.

Anmerkung 7. Man wird diese Rede des Bischofs von Ely und einige andere, die noch folgen werden, besser verstehen können, wenn man bemerket, daß unter den Herren, welche sich für die Meinung, daß der Thron nicht erlediget sey, erkläret, und durch eilf Stimmen über die Gegenpartey die Oberhand erhalten hatten, eine doppelte Gattung von Leuten gewesen. Einige, die weder dem Könige Jacob noch dem Prinzen von Wallis hierin zu Gefallen seyn wolten, hatten einzig und allein die Absicht, sich der republikanischen Partey zu widersetzen, die unter dem Scheine einer Erkentlichkeit gegen den Prinzen von Oranien aus allen Kräften daran arbeitete, daß man ihn zum Könige erwälen möchte. Sie hofften das Ansehen des Volks nicht wenig dadurch zu erhöhen, wenn das Reich einigermassen in ein Wahlreich verwandelt würde. Dieser Partey wolten sich eben einige Herren, die sich gegen die Erledigung des Throns erkläret hatten, hauptsächlich widersetzen. Andere hingegen trieben ihre Absichten noch weiter, und suchten diese neue Einrichtung durch allerhand Schwierigkeiten gänzlich zu verhindern, damit sie entweder die Zurückrufung des Königs Jacob zu Stande bringen oder wenigstens soviel erhalten möchten, daß der Prinz von Wallis als König erkant würde: denn sie wusten wohl, man würde es nicht gerichtlich darthun können, daß dieser Prinz untergeschoben sey. Da aber diese Herren sich unter jenen versteckten, und sich stelten, als ob sie blos die Vertheidigung der erblichen Thronfolge zur Absicht hätten, so hielt es ziemlich schwer, aus den Reden, die bey dieser Zusammenkunft gehalten wurden, diejenigen, welche sich blos auf Vertheidigung der erblichen Thronfolge einschränkten, von denen zu unterscheiden, die ihre Absichten noch weiter trieben. Hierauf müssen die Leser genau acht haben, damit sie nicht glauben, daß alle Herren, die sich gegen die Meinung von der Erledigung des Thrones erkläreten, Anhänger des Königs Jacob gewesen.

Hierauf fügte der Graf von Clarendon im Namen der Herren noch hinzu, man hätte sich an diesem Orte seit langer Zeit der Redensart, den ursprünglichen Vergleich brechen, nicht bedienet, es finde sich dieselbe auch in keinem einzigen Gesetzbuche. Er gebe zwar zu, daß der König vermöge der Gesetze verbunden sey, diejenigen zu beobachten, die entweder schon vorhanden wären, oder noch eingefüret werden möchten. Seine Verbindlichkeit beruhe aber gar nicht auf dem Eide, den er bey seiner Krönung abgeleget. Denn das Gesetz erkläre ihn eben sowol schon vor seiner Krönung als nach derselben für einen König. Es gebe eine natürliche Treue, welche ihm die Unterthanen, sobald er die Krone bekommen, schuldig wären; es könne auch keine Acte eines einzelen Königs dem Anspru-

che

che seines Thronfolgers nachtheilig oder hinderlich seyn, weil die Krone erblich und nicht auf eine Wahl eingeschränkt sey. 1689.

Anmerkung 8. Der Graf von Clarendon stelt im Anfange dieser Rede den ursprünglichen Vertrag zwischen dem Könige und dem Volke als eine Sache vor, die blos in der Einbildung bestehe. Demohnerachtet gestehet er, der König sey durch die Gesetze, wovon er jedoch keines anfüret, verpflichtet u. s. w. Diese Verpflichtung sey aber keine Folge seines Eides. Was sol ihn aber sonst wohl binden?

Wenn diese Sache nur blos die Person Jacobs 2 betreffe, woher solte denn die Erledigung des Thrones entstehen, und woher habe das Volk ein Recht, solchen zu besetzen? Denn, wenn er sich blos entfernet, so falle die Krone demjenigen zu, der das nächste Recht zur Thronfolge habe, folglich sey der Thron nicht erlediget worden?

Anmerkung 9. Die Herren redeten beständig von dem nächsten Thronfolger, ohne jedoch den Prinzen von Wallis zu nennen. Sie wolten nemlich durch die vielen und wie sie glaubten unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sie der Wahl eines neuen Königs in den Weg legten, die Gemeinen gleichsam nötigen, die Untersuchung der Geburt des Prinzen von Wallis in Vorschlag zu bringen. Die Abgeordneten der Gemeinen hüteten sich aber sehr sorgfältig für dieser Falle, daher der Prinz von Wallis bey dieser Zusammenkunft auch nicht ein einzigesmal ausdrücklich genant wurde.

Der Graf von Nottingham setzte noch hinzu, da sich die Herren erkläret hätten, daß sie nicht abgeneigt wären, das Volk gegen die Rückkehr des Königs Jacob in Sicherheit zu setzen, so scheine es, daß man hierin übereinstimme, und daß man leicht, wenn sonst keine Schwierigkeiten im Wege stünden, bequeme Worte finden könne, um seine Gedanken auszudrücken. Da die Wörter abdanken und entweichen von beiden Seiten verworfen worden, so müsse man bequemere aussuchen, vor allen Dingen aber die Frage, ob der Thron erlediget sey, entscheiden.

Hierauf übernam der Ritter Treby die Sache der Gemeinen, und behauptete, man müsse bey diesem Streite notwendig von der ersten Veranlassung, nemlich dem Ausdruck abdanken anfangen. Der Ausdruck, ursprünglicher Vertrag, sey von dem gelehrten Hooker in seinem Buche von der Kirchenpolicey gebraucht worden. Er könne sich aber zugleich auf das Ansehen der Herren stützen, welches er weit höher als Hookers Beifal schätze. Sie hätten ja selbst den Schlus der Gemeinen, darin dieser Ausdruck anzutreffen sey, genemgehalten, hingegen nur das Wort abdanken und die Erledigung des Thrones nicht beliebet. Man gehe weiter, als es der letzte Theil des Schlusses, den sie untersuchen wolten, zulasse, wenn man über das Recht der Thronfolge streite, oder von einem Wahlreiche rede. Er bemühete sich hierauf, den Satz, daß der König Jacob seine königliche Würde wirklich niedergelegt, durch das Ansehen des Grotius zu unterstützen. Er berief sich auf die eigenen Worte desselben, wenn jemand mündlich oder durch eine gewisse Handlung zu erkennen giebt, daß er seine Bedienung niederzulegen gesonnen oder entschlossen sey, so ist solches eben so gut, als ob er wirklich abgedankt oder sie niedergelegt hätte. Wir wollen annemen, fur er fort, der König Jacob wäre in diese Versamlung gekommen, und hätte sich entweder mündlich oder schriftlich so ausgedruckt: „Ich bin vermöge meiner Geburt ein Erbe des Königreichs England, des„sen Regierung durch die von den Herren und Gemeinen bestimten Gesetze eingeschränkt „wird. Ich habe den Thron nach dem Ableben meines Vorfaren in Besitz genommen. „Ich finde aber nunmehro, daß ich ohne Einwilligung der Herren und Gemeinen keine

1689. „Gesetze machen darf: und daß ich ohne Genemhaltung meines Volks die Volziehung „der Gesetze nicht aufheben kan. Ich gestehe, daß mein Recht zur koniglichen Wür„de auf dem ursprünglichen Vertrage und der Reichsverfassung beruhe, und daß sowol „mein Anspruch auf die Krone, als auch der wirkliche Besitz derselben einen Theil dieses „Vertrages ausmachen. Ich bin dieses Artikels des jetzterwänten Vergleichs müde; „ich sage mich davon los, und wil nicht weiter an die Beobachtung desselben gebunden „seyn. Ich wil weder die bereits gemachten Gesetze volziehen, noch auch verstatten, „daß man hinfüro nach dem Verlangen meines Volks neue verfertigen dürfe, die zur Sicher„heit der Religion und Freiheit, worauf sich die Pflicht eines Königs von England „hauptsächlich erstrecket, gehören.„ Gesetzt, er hätte sich auf diese Art ausgedruckt, könte man alsdenn wohl noch zweifeln, ob er sich des Rechts, das er von seinen Vorgängern bekommen, vollig begeben habe? Da er nun vermöge der in diesem Schlus angefürten Handlungen sich eben so, und noch deutlicher als in diesen Worten geschiehet, erkläret hat, so hat er eben dadurch seine Entschliessung, die Regierung niederzulegen, zu erkennen gegeben. Herr Treby nam daher Gelegenheit, das Wort abdanken zu vertheidigen, welches sich so gut zu dem gegenwärtigen Fal schickte, und die Meinung der Gemeinen am besten ausdruckte.

Der Graf von Nottingham wandte nichts dagegen ein, daß ein König von England sich von der Regierung lossagen könne, selbst auf entfernte Art durch solche Handlungen, die der Pflicht eines Königs entgegen wären. Denn, fuhr er fort, es ist einerley, ob ein König sage, er wolle nicht nach den Gesetzen herschen, oder ob er durch seine Handlungen die Gesetze umstosse. Wenn man aber sagt, er wolle nicht nach den Gesetzen herschen, so müsse solches von der Verrichtung solcher Handlungen, die dem Gesetze zuwider sind, unterschieden werden. Ein König drohe zwar jedesmal, so oft er sich von den Gesetzen entfernet, denen Grundgesetzen den Untergang: indem ein jedes Gesetz, insofern es ein soiches sey, als ein Grungesetz angesehen werden müsse. Solte aber eine jedwede Uebertretung irgend eines Gesetzes eine solche Verletzung der Grundgesetze seyn, und die Abdankung nach sich ziehen, so würde man die Staatsbedienten vergeblich zur Rechenschaft ziehen: denn es würde alsdenn alle Verantwortung blos auf den König, aber nicht auf sie fallen, und der Grundsatz der Rechtsgelehrten, daß ein König niemals unrecht handle, würde dadurch über den Haufen gestossen. Dieser Unterschied falle offenbar in die Augen, und man habe ehedem selbst die Deutlichkeit desselben für unwidersprechlich erkläret. Denn als sich unter Eduards 2 und Richards 3 Regierung änliche Fälle zugetragen, habe man solche für ausdrückliche und feierliche Abdankungen erkläret, die sogar durch eigene Absetzungsacten bestätiget worden. Es könne daher aus den in diesem Schlus angefürten Begebenheiten nicht geschiossen werden, daß der König Jacob für sich und seine Erben abgedankt habe.

Herr Treby versetzte hierauf. Im Fal, sagte er, daß der König die Gesetze bey besondern Gelegenheiten überschreitet, so sey es genug, die Staatsbedienten, die als Werkzeuge dabey gebraucht worden, darüber zur Verantwortung zu ziehen. Was die Verletzung der Gesetze in gewönlichen Fällen betreffe, so könne das Volk leicht bey den ordentlichen Gerichtshöfen Mittel dagegen finden. Da aber der König Jacob nicht etwa einzele Gesetze, sondern alle Grundgesetze überschritten, so sey solches keine gewönliche Verletzung der Gesetze. Man müsse daher in so ungewönlichen Fällen auch ausserordentliche Mittel vorkehren. Bey wem solle man aber alsdenn eine Genug-

nugthuung für das erlittene Unrecht ſuchen, wenn derjenige, an welchen man ſich eigentlich wenden müſte, ſelbſt ſchuld daran iſt, und Richter ſeiner eigenen Uebertretung der Geſetze ſeyn ſol? Eben deshab, weil der König diejenige Verfaſſung verletzet, darauf die Geſetze gegründet ſind, und die als eine Vorſchrift ſowol der Regierung des Königs, als auch des Gehorſams der Unterthanen anzuſehen ſey, behaupteten die Gemeinen, daß der König ſeine Regierung niedergeleget. Gegen alle andere Kränkung einzeler Geſetze könten die Unterthanen bey den Gerichtshöfen, oder bey dem höchſten Parlamentshofe Hülfe finden. Wenn aber ein ſolcher Verſuch, als der gegenwärtige ſey, gegen das weſentliche der Reichsverfaſſung unternommen würde, ſo könne man nicht ſagen, daß ſich das Volk ſelbſt in den natürlichen Zuſtand verſetzet, ſondern die Schuld liege an denen, die unſere Reichsverfaſſung in eine ſolche Verwirrung gebracht. 1689.

Da die Herren gegen den Ausdruck abdanken, der das erſte Stück ihrer Vebeſſerung betraf, nichts mehr einwandten, ſo fieng Herr Sachverel den Streit über das zweite Stück an, nachdem er ſich gleich anfänglich erkläret, die Gemeinen hätten bey den Ausdrücken, abdanken und Erledigung des Throns gar nicht daran gedacht, noch weniger aber zur Abſicht gehabt, das Königreich in ein Wahlreich zu verwandeln, man könne auch dieſe Folge gar nicht aus ihrem Schluſſe herleiten.

Anmerkung 10. Weil die Haupturſach, warum die Herren ſich dem Schlus der Gemeinen in Abſicht der Erledigung des Thrones widerſetzten, in der Folgerung, die ſie daraus machten, beſtand, daß nemlich das Reich dadurch in ein Wahlreich verwandelt würde, ſo leugneten die Gemeinen dieſe Folgerung mit groſſer Sorgfalt, und behaupteten, daß ſolche nicht nur ihrer Abſicht gar nicht gemäs ſey, ſondern auch nicht einmal aus ihrem Schlus hergeleitet werden könne. Dieſes war das vornemſte Stück. Denn hätten die Herren das Geſtandnis von den Gemeinen herauslocken können, daß dieſe Folgerung richtig ſey, ſo würden ſie behauptet haben, man ſtürze eben dadurch, daß man den Thron für erlediget erkläre, die Reichsverfaſſung um, und ſuche das Königreich, welches doch erblich ſey, in ein Wahlreich zu verwandeln. Die Gemeinen hätten es vielleicht noch leugnen können, daß die Krone gleich vom Anfange erblich geweſen, da man vielmehr behaupten kan, daß ſie erſt durch die unter der Eliſabeth und Jacobs I Regierung gemachte Statuten erblich geworden. Sie hätten hieraus weiter ſchlieſſen können, dasjenige Parlament, welches den Nachkommen Jacobs I in gerader Linie ſowol als in der Seitenlinie die Krone zuerkant, ſey auch berechtiget, die Ordnung dieſer Folge zu verändern. Sie verhüteten aber dergleichen Streitigkeiten, da ſie wohl merkten, daß die Herren nur mehrere Gelegenheit dazu ſuchten, um der vorgeſchlagenen Einrichtung deſto mehrere Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Herr Sachverell fügte hinzu, wenn man auch gleich nach der Verbeſſerung der Herren annemen wolte, daß der König Jacob nur blos entwichen, ſo würde doch daraus ſchon folgen, daß der Thron wenigſtens in Abſicht ſeiner Perſon erlediget ſey: hätte Jacob nach der Meinung der Herren ſich blos des Gebrauchs ſeiner Gewalt begeben, ſo folge daraus, daß er die königliche Würde noch immerfort bekleide, und daß er noch in der That König ſey: folglich könte auch alsdenn die Handlung der Convention nicht entſchuldiget werden: und die Herren wären nicht befugt geweſen, in dieſem Falle in ihrem oder des Volks Namen zu handeln, es ſey denn, daß ſie eigenmächtig einen Regenten ernennen wolten. Man könne alſo aus allen Schritten der Herren und Gemeinen deutlich erſehen, wie ſie das Volk in ein Netz gelockt, und in einer ſolchen Verwirrung

1689. gelassen, daß sie sich aus demselben nun nicht heraus helfen könten, ja sie würden ihr eigenes Verhalten nicht einmal verantworten können, wofern nicht etwa der König Jacob bald mit Tode abgehen, und also das Volk in Ungewisheit lassen solte.

Herr Polexfen fürete hierauf eben diese Gründe noch weiter aus, und behauptete, man dürfe die Meinung der Herren, als ob Jacob von der Regierung nur entwichen, nicht blos von der Ausübung verstehen, sondern es sey eine wirkliche Erledigung des Thrones. Den Gesetzen zu Folge wäre die königliche Gewalt mit der Ausübung derselben völlig einerley und unzertrenlich damit verbunden. Der vorgegebene Unterschied zwischen dem Rechte und dem Gebrauche desselben beruhe also blos in der Einbildung, und lasse sich ganz und gar nicht mit den Gesetzen reimen. Wenn man dem Könige die Ausübung seiner Gewalt entziehen wolle, so sey dieses Verbrechen eben so strafbar, als neme man ihm die Gewalt selbst. Die Herren möchten daher überlegen, ob sie sich desjenigen Felers schuldig machten, den sie doch durch ihre Verbesserung zu vermeiden suchten. Die Gemeinen könten daher keinen Unterschied einsehen, ob man dem Könige die Verwaltung seiner Regierung neme, oder die Regierung selbst, die er doch ihrer Meinung nach selbst niedergeleget. Wäre Jacob 2 noch immerfort König, so könten sie nimmermehr gestatten, daß man ihn von dem Reiche entfernet halte. Wolte man ohne seine Einwilligung oder bis zu seiner Rückkunft einen Regenten ernennen, doch ohne das Recht, welches ihm zukomme, zu kränken, so würde solches seltsam und vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, auch leichtlich Anlas geben können, anstat der alten durch die Gesetze eingeschränkten monarchischen Regierungsart eine republikanische einzusüren. Die Folgerung, welche man ihnen aufbürden wolte, als ob bey Erledigung des Throns das Reich in ein Wahlreich verwandelt werde, könne man weder aus Vordersätzen, noch aus ihren Handlungen, noch aus ihren Worten, noch aus ihren Schlüssen, noch aus irgend einem andern Umstande in dem gegenwärtigen Falle, herleiten.

Anmerkung 11. Die Antworten, welche die Herren den in diesem Artikel vorgetragenen Gründen des Herrn Polexfen entgegensetzten, waren sehr schwach. Viele von denen, welche gegen die Erledigung des Thrones stritten, waren völlig davon überfüret, man könne dem Könige Jacob eben so wenig die Ausübung der königlichen Gewalt, als die Gewalt selbst, ohne Unbilligkeit entziehen. Sie unterstanden sich aber nicht, dieses öffentlich zu vertheidigen, weil sie wohl wusten, daß seine Person dem ganzen Volke verhaft war. Sie hatten deshalb den Unterschied zwischen dem Rechte selbst und der Ausübung desselben ersonnen, damit solcher der Grundstein zur Wiederherstellung desselben bleiben möchte. Herr Polexfen behauptete daher in seiner Rede, dieser Unterschied habe gar nichts auf sich. Die Leser mögen selbst prüfen, ob er hinlänglich erwiesen, oder nur wilkürlich angenommen worden, und ob derselbe im Fal, daß er gegründet gewesen, bey den gegenwärtigen Umständen habe gebrauchet werden können.

Hierauf trug der Graf von Clarendon wieder folgendes vor. Er wolte sich zwar nicht darüber erklären, was er von der Erledigung des Thrones in Absicht der Person des Königs Jacob halte, er verlangte aber doch zu wissen, wie weit sich die Erledigung, nach der Meinung der Gemeinen erstrecke.

Dieses gab dem Herrn Polexfen Anlas, die Herren zu fragen, ob sie auch der Meinung wären, daß der Thron in Absicht der Person des Königs Jacob erlediget sey. Wären sie darin einig, oder würden sie sich darüber erklären, und denjenigen nennen können,

können, der gegenwärtig den Thron bekleide, so würde es nunmehro Zeit seyn, daß die Gemeinen die Frage beantworteten, wie weit sich die Erledigung des Thrones erstrecke. 1689.

Der Graf von Clarendon erwiederte, gesetzt, ohne es jedoch einzuräumen, daß der Thron in Absicht auf die Person des Königs Jacob erlediget sey, so müsse er von demjenigen wieder besetzet werden, dem die Krone, in Fal daß der König mit Tode abgehen solte, zufallen würde, weil die Krone von England erblich sey, und in der königlichen Linie von einem Erben auf den andern komme. Die Gemeinen suchten eben dadurch, daß sie den Thron vor erledigt ausgeben, alle diejenigen, denen die Krone der Erbfolge nach zufallen solte, zu übergehen, und das Reich vorjetzo in ein Wahlreich zu verwandeln. Im Gegentheil behaupteten die Herren, der Thron sey nicht erlediget. Weil nun aber die Gemeinen der gegenseitigen Meinung zugethan wären, so frage er sie, wer das Recht habe, den Thron wieder zu besetzen?

Herr Maynard antwortete hierauf, diese Frage betreffe den gegenwärtigen Streit gar nicht, ob man gleich wohl nachhero darüber streiten könte, wenn man sich zuvor über die Erledigung des Thrones würde verglichen haben. Er leugne zwar nicht, daß das Königreich England ein Erbreich sey: allein ob dasselbe gleich, wie gewönlich, auf den nächsten Thronfolger kommen solte, so finde doch in diesem Falle ein anderer Grundsatz der Rechtsgelahrtheit stat, der eben so unstreitig sey, und eine Ausname verursache, Es könne nemlich niemand bey des König Jacobs Lebzeiten auf die Thronfolge Anspruch machen. Nemo eſt haeres viuentis.

Anmerkung 12. Herr Maynard erinnerte wohl nicht ohne Ursach, man könne die Frage, wer den Thron besitzen solle? nicht eher füglich entscheiden, als bis man sich über die Erledigung des Thrones verglichen. Man würde sonst die Folge vorher untersuchet haben, ehe noch die Vordersätze, auf welchen solche beruheten, ausgemacht worden.

Der Graf von Pembrook erwiederte dagegen, der Graf von Clarendon habe hierauf schon geantwortet, da er behauptet, die Krone müsse jedesmal dem nächsten Erben in gerader Linie zufallen, so oft als der König wirklich, oder auch sogar in bürgerlichem Verstande, mit Tode abgehe, wenn derselbe entweder abgedanket, oder aus seinem Reiche entwichen. Die Frage der Gemeinen, wer denn den Thron, wenn derselbe nicht erlediget sey, gegenwärtig bekleide? wurde hinlänglich dadurch beantwortet, daß es nicht an Thronfolgern in gerader Linie fele, ob man gleich den eigentlichen Erben der Krone nicht ausdrücklich namhaft machen könne.

Anmerkung 13. Hätten die Herren hierin Recht behalten, daß der Thron, im Fal daß solcher nur allein in Absicht Jacobs 2 erlediget worden, mit dem nächsten Erben der Krone wieder besetzet werden müsse, so hätten sie gar leicht die Gemeinen in den Streit über die Geburt des Prinzen von Wallis verwickeln können: wovon sie viele Vortheile hoffen konten. Die Gemeinen suchten aber diese Untersuchung mit allem Fleis zu verhüten, dahingegen die Herren sich bemüheten, sie unvermerkt in dieses Netz zu locken.

Der Graf von Nottingham machte neue Einwendungen, und behauptete, daß die Herren, wenn sie auch gleich einräumten, der Thron sey in Absicht auf Jacob 2 Person erlediget worden, demohnerachtet befugt gewesen, die Handlungen vorzunemen, deren die Gemeinen unter den von ihnen angefürten Gründen erwähnet hätten. Denn, wenn es nur blos an der Verwaltung der Regierung fele, so müsse dieselbe notwendig, um solchen Mangel zu ersetzen, jemanden aufgetragen werden. So wie der Prinz von Oranien,

wegen

1689. wegen seines Verhältnisses gegen die Krone, und weil er in dem Reiche gegenwärtig wäre, der einzige sey, an den man sich mit allem Rechte wenden könne, so komme auch niemanden die Reichsverwaltung mit mehrerem Grunde zu, als den Herren, die in Abwesenheit des Königs den Staatsrath ausmachten: sie hätten solches ohne Zuziehung der Gemeinen thun können, weil sie aber in einem Staatskörper, welcher das Königreich vorstelte, vereiniget wären, so hätten sie für gut erachtet, sich mit ihnen zu verbinden.

Anmerkung 14. Dieses zielte blos darauf ab, die Auffürung der Herren zu rechtfertigen, worauf Herr Sachverell und Herr Polexfen gestichelt hatten. Diese Entschuldigung beruhete blos auf dem Unterschiede zwischen einem Rechte und dem Gebrauch desselben, der Graf von Nottingham begnügte sich aber damit, solchen vorauszusetzen, ohne ihn zu beweisen.

Was den Einwurf betreffe, daß der nächste Erbe der Krone nicht in der Regierung folgen dürfe, weil niemand der Erbe einer noch lebenden Person seyn könne, so hätten die Herren, seiner Meinung nach, sehr gut hierauf geantwortet, daß, obgleich der König nicht wirklich verstorben, indem er nach der Meinung der Gemeinen nur in bürgerlichen Verstande todt sey, dennoch der nächste Erbe durch eine erbliche Thronfolge an seine Stelle kommen müsse. Denn er wisse keinen Unterschied zwischen den Thronfolgern, im Fal eines wirklichen und im Gegentheil eines blos bürgerlichen Todes. Er möchte wohl wissen, ob im Fal, daß der nächste Thronerbe übergangen, und hingegen ein anderer, der kein so nahes Recht dazu hätte, zum Könige erwälet würde, die königliche Hoheit diesem neuen Könige und seinen Erben völlig so überlassen werden würde, daß, wenn er einmal die Regierung bekommen, die Thronfolge in gerader Linie nicht stat finden solte, welches in der That eben so viel sey, als ob man ein Wahlreich einfürete, indem der nächste Erbe von der Krone ausgeschlossen würde. Geschehe dieses nicht, so wolle er sie fragen, ob ein solcher König nur so lange als der König Jacob lebe diese Würde bekleiden solle, welches doch wohl schwerlich die Meinung der Gemeinen sey, da ihre Absicht vielmehr dahin gehe, daß er auf seine ganze Lebenszeit König seyn solle. Gesetzt aber, in diesem Falle, daß in Absicht der Thronfolge ein Unterschied zwischen dem natürlichen und bürgerlichen Tode stat finde, und daß der König Jacob bey Lebzeiten des neuen Königs mit Tode abgehen solte, wie würde es alsdenn um das Erbreich aussehen? Wer wäre alsdenn der nächste Thronfolger, wenn etwa der nächste Erbe des Königs Jacob nicht der Erbe des gegenwärtigen Thronfolgers seyn möchte? Es laufe also alles auf die Frage hinaus, ob dieses nicht eben so viel heisse, als das Reich in ein Wahlreich verwandeln. Wäre es aber nur einmal erst zu einem Wahlreiche gemacht worden, so würde es wohl immer diese Beschaffenheit behalten. Denn, fur er fort, ich traue mir zu behaupten, daß man diese Art der Thronfolge durch keine Verbindlichkeit bevestigen könne, die dauerhafter und geschickter sey, als diejenige, welche uns verpflichtet, sie in dem gegenwärtigen Zustande beizubehalten.

Er möchte gern wissen, ob man im Fal, daß der Thron erlediget wäre, verpflichtet sey, solchen wieder zu besetzen. Solte eine Verbindlichkeit hiezu stat finden, so müste es entweder nach Maasgebung der alten Gesetze, oder nach dem Gutdünken der wälenden Personen geschehen. Wolte man sich hierbey nach den alten Gesetzen richten, so erklärten sich die Herren, daß man notwendig, weil das Königreich erblich sey, den nächsten Erben auf den Thron setzen müsse, folglich brauche man gar keine Erledigung des Thrones anzunemen. Wolte man aber in dem gegenwärtigen Falle, den Thron nach

Befinden

Befinden der Umstände besetzen, so würde die gewönliche Thronfolge unterbrochen werden, da er doch, wenigstens für seine Person, nicht einsehe, aus was vor einem Rechte solches geschehen könne, oder wie man die alte Reichsverfassung ändern könte, ohne sich eben des Verbrechens, welches dem Könige Jacob zur Last geleget werde, schuldig zu machen. Wollet ihr aber, fuhr er fort, annemen, der Thron sey nur in Absicht des Königs Jacob erlediget, oder, welches einerley ist, er habe sich seines Rechtes verlustig gemacht, so lasset uns einen Schrit weiter gehen. 1689.

Anmerkung 15. Der Graf von Nottingham faste in diesem Theile seiner Rede alle Unbequemlichkeiten, Schwierigkeiten und Verletzungen der Gesetze zusammen, die nur immer aus dem Schlus der Gemeinen geleitet werden konten. Dieses alles solte zeigen, wie gefärlich es sey, das Königreich in ein Wahlreich zu verwandeln. Er hütete sich aber, die Schwierigkeiten, welche mit der Meinung der Herren verbunden waren, vorzustellen. Aus ihren Grundsätzen folgte, daß man entweder das Königreich in dieser Verwirrung lassen, oder den König Jacob zurückrufen, oder den Prinzen von Wallis für einen König erkennen müsse. In allen drey Fällen war die Gefar eben so gros, als wenn man es hätte darauf ankommen lassen, das Reich in ein Wahlreich zu verwandeln, welches eben der Punct war, den der Graf als besonders erheblich vorstelte. Gleichsam als ob die Gefar, das Königreich in Verwirrung zu lassen, den König wieder zurückzurufen, einen Prinzen, der fast von allen untergeschoben gehalten wurde, der abwesend und minderjärig war, der in Frankreich in der catholischen Religion erzogen werden solte, und bey dem man, wenn er herangewachsen seyn würde, eben diejenigen Unbequemlichkeiten zu besorgen Ursach hatte, die den König Jacob verhast gemacht hatten, für einen König zu erkennen, als ob, sage ich, alle diese Bedenklichkeiten gegen die Gefar, der erblichen Thronfolge zu nahe zu treten, für nichts zu achten wären. Ueberdem war es nur blos eine Folgerung, wenn die Herren vorgaben, das Reich würde dadurch in ein Wahlreich verwandelt werden. Da hingegen die Gemeinen versicherten, daß dis ihre Absichten gar nicht wären.

Herr Sachverell antwortete, es komme jetzt blos darauf an, die Erledigung des Thrones zu erweisen.

Herr Sommers setzte hinzu, die Einwendung, welche die Herren gegen das Wort abdanken, welches in den Landesgesetzen nicht angetroffen werde, gemacht, könne nicht gegen den Ausdruck erlediget, gebraucht werden, der sich in den öffentlichen Verzeichnissen finde, und sogar bey einem änlichen Falle, der sich in dem ersten Jahre der Regierung Heinrichs 4 zugetragen.

Der Graf von Rochester erwiederte, dieses sey das einzige Vorurtheil für das Wort erledigt, welches aber von sehr schlimmen Folgen gewesen, indem das Reich dadurch in ein Wahlreich verwandelt worden. Denn sobald als die Erklärung ergangen, daß der Thron erlediget worden, so sey gleich nachher die Wahl auf die Person Heinrichs 4 gefallen, ob er gleich nicht der nächste Erbe gewesen.

Der Graf von Clarendon fügte hinzu, es sey wenigstens solches von Richard 2 unstreitig, der sich seines Anspruchs schriftlich und mit Unterzeichnung seines Namens völlig begebegeben, sich davon losgesagt und abgedankt habe. Hierauf habe sich das Parlament, welches damals versammelt gewesen, nicht daran binden wollen, weil diese Schrift erzwungen seyn könne. Das Parlament habe daher den König auf die Artikel der Anklage feierlich abgesetzt, worauf Heinrich 4 sein Recht zur Krone vorgestellet. Dieses

1689. sey unstreitig eine wirkliche Wahl gewesen, obgleich Heinrich der nächste Erbe war, der seinen Anspruch anbrachte, weil sich der Graf de la Marche gar nicht zu der Krone meldete. Heinrich verlangte sie also als ein unstreitiges Recht, weil er der nächste Erbe war, der sich dazu angab. Wenn man die Geschichte aller Könige, die durch eine Wahl auf den Thron erhoben worden, durchgehe, so würde man finden, daß fast kein einziges Jahr verstrichen, da sie nicht in ihrem Besitze wären beunruhiget worden. Heinrich 4 hätte die Krone nicht durch ein Wahlrecht, sondern vermöge seines eigenen und sehr scheinbaren Rechtes besitzen wollen, und hätte sich sowol als sein Sohn Heinrich 5 auf dem Throne erhalten. Allein unter Heinrichs 6 Regierung habe sich der Anspruch auf die Krone, und der Besitz derselben völlig geändert. Denn man hätte alle Acten, die unter Heinrichs 4 Regierung, und gegen Richard 2 gemacht worden, als ungerecht und unbillig widerrufen. In der Acte dieses Parlaments sey die Abstammung der Thronfolger von Heinrich 3 an bis auf Richard 2, der ohne Leibeserben verstorben, hergeleitet worden, worauf Heinrich 4 sich die Krone angemasset. Aber nach Richards 2 Ableben sey der Graf de la Marche, und also Eduard 4 unstreitig König gewesen, wenn man nach Gewissen, Natur, Gewonheit und Gesetzen urtheilen wolle.

Anmerkung 16. Alle Gründe, die von den Parlamentacten, welche die Streitigkeiten der beiden Häuser von Lancaster und York betroffen, hergenommen worden, sind notwendig sehr unzulänglich. Denn diese Parlamente haben nicht nach einerley Grundsätzen gehandelt, vielmehr haben einige derselben die Verordnungen der andern umgestossen. Man siehet es daraus am deutlichsten, weil sich bey der gegenwärtigen Unterredung beide Parteien zur Unterstützung ihrer Sache auf einige Acten dieser Parlamente beriefen.

Der Ritter Robert Howard erklärete hierauf seine Meinung, er wolte es eben nicht leugnen, daß Heinrich 4 durch eine wirkliche Wahl zur Krone gelanget. Denn das Parlament habe seine Anforderung wenig geachtet, da es wohl gewust, daß ein näherer Erbe da gewesen. Die Gemeinen hätten bey dieser Gelegenheit gar kein Bedenken dagegen geäussert, daß die Gewalt, durch welche die Krone nach Erledigung des Thrones auf eine andere Linie gebracht worden, der Reichsverfassung zu Folge nicht den Herren und Gemeinen zukäme, und zur Besetzung des erledigten Thrones nicht hinreiche. Er frage daher die Herren, ob sie in dem Falle, wenn nach der Flucht des Königs Jacob ein unstreitig rechtmässiger Erbe vorhanden sey, auf den die Krone nach dem Recht der Thronfolge in gerader Linie hätte kommen müssen, es gewagt hätten, sich ohne seinem Befele zu versammeln, und ob sie sich würden unterstanden haben, die Verwaltung der Regierung zu übernemen, oder dem Prinzen von Oranien aufzutragen. Er halte wenigstens dafür, sie würden sich nach den engländischen Gesetzen dadurch der Verräterey schuldig gemacht haben, wenn jemand ein offenbares Recht zur Thronfolge gehabt, und folglich den Thron bekleide: welches man notwendig zugeben müsse, wenn der Thron nicht erlediget sey. Hieraus sey zu ersehen, daß die Schwierigkeiten, welche sich hierbey ereignet, blos daher entstanden, daß die Herren würden erkant haben, der Thron sey erlediget, weil sie nicht wüsten, wer denselben wirklich besitze. Man habe dergleichen Anspruch eines gewissen männlichen Erbens auf die Bahn gebracht, es werde aber sehr verschieden von demselben geurtheilet, und man lebe unterdessen ohne ein Oberhaupt. Sollen wir, fur er fort, so lange warten, bis die Warheit an den Tag kommen wird? Wie sollen wir unsere Reichsverfassung

aufrecht

aufrecht erhalten, so lange wir kein rechtmäſſiges Haupt über uns haben, nach deſſen Willen wir handeln können? Das Uebel möchte vielleicht bald unheilbar werden. Es müſſe wohl allerdings schwer auszumachen seyn, wer der wahre Erbe sey, sonſt würden sich die Herren gewis deutlicher erkläret haben. Aber, ſetzte er hinzu, ſollen wir denn, da dieſe Sache unſtreitig ſehr dunkel iſt, in einer ſolchen Ungewisheit bleiben? Man nenne es beſetzen, ernennen oder erwälen, ſo bleibt doch die Hauptſache, darauf wir unſere Sorge richten müſſen, einerley, und es iſt Zeit, daß wir ſolche vornemen. Es iſt höchſt unbillig, wenn man aus dem Schluſſe der Gemeinen die Folgerung ziehet, als hätte ſie die Regierungsart verändern und das Reich zu einem Wahlreich machen wollen. Die Krone von **England** iſt ſchon lange durch eine erbliche Thronfolge vom Vater auf den Sohn gekommen, und die Reichsverfaſſung iſt ſeit dieſer Zeit unverändert geblieben. Die vorgegebene Wahl **Heinriche 4** hat gar keine Aenlichkeit mit der Wahl in andern Königreichen. Es iſt mir ſehr leid, daß wir auf ungewönliche Art zu handeln genötiget werden. Wenn aber das Volk wegen der Thronfolge in gerader Linie in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt wird, ſo hoffe ich, die Herren werden uns erlauben, ihnen den Grundſatz in Erinnerung zu bringen, die Wohlfart des Volks ſey das höchſte Geſetz. Wenn weder die Herren noch wir hierin etwas entſcheiden können, ſo haben wir uns, die wir jetzo eine **Convention** der Stände vorſtellen, vergeblich verſammelt. Denn, nachdem wir den Schlus gefaſſet, daß wir ohne Oberhaupt ſind, woraus zu folgen ſcheinet, wir würden zur Wahl ſchreiten, ſo laſſen wir dieſen Vorſatz faren, und wir ſind noch in eben der Dunkelheit, als vor unſerer Zuſammenkunft. Sie verſichern uns, daß ſie ſich in keine Wahl einlaſſen, und die Thronfolge nicht im geringſten unterbrechen wollen. Ich behaupte aber dagegen mit Ihrer Erlaubnis, die Einrichtung der Regierungsart ſey unſer notwendigſtes Geſchäfte. Wenn ſie auf Erſetzung des Mangels, der uns wohl bewuſt iſt, bedacht ſind, ſo wird eben dadurch und zu gleicher Zeit für die Thronfolge geſorget werden. Aber, Mylords, haben ſie nicht ſelbſt die Thronfolge eingeſchränkt, da ſie mit uns zugleich den Schlus genemgehalten, für unſere Religion und Geſetze ſchicke ſich kein catholiſcher König? Geſetzt nun, der nächſte Erbe zur Krone wäre dieſer Religion zugethan, würden wir nicht alsdenn zu einer Wahl ſchreiten müſſen? Oder, wenn ſich gar nicht einmal ein proteſtantiſcher Thronfolger finden ſolte, würden ſie alsdenn nicht ſelbſt dieſe Folge unterbrechen? Wenn ſie demnach in dergleichen Fällen von der gewönlichen Thronfolge abgehen müſſen, ſo weis ich gewis, daß das Volk ſich mit Grunde wird von ihnen verſprechen können, Sie werden dem gegenwärtigen Mangel zu einer Zeit, da der Thronfolger ungewis iſt, abhelfen. Auſſerdem müſten wir in völliger Verwirrung und unverrichteter Sachen auseinander gehen, das Volk aber müſte ſich ſelbſt ſo gut als möglich aus dieſen Schwierigkeiten herauszuhelfen ſuchen. Sie mögen ſelbſt überlegen, wem das Volk die Schuld beimeſſen würde. 1689.

Man wil behaupten, daß dieſe Rede, darin eben ſo viele Klugheit als Eifer für das Vaterland herſchte, bey einigen in dieſer Verſamlung gegenwärtigen Herren und bey allen übrigen Zuhörern einen ſtarken Eindruck gemacht habe. Weil aber der Graf von **Clarendon**, zum Beweiſe der Thronfolge in gerader Linie, ſich auf **Eduardo 4** Begebenheiten berufen hatte, ſo übernam der Ritter Georg **Treby** die Erleuterung dieſes Umſtandes.

Es iſt eine ausgemachte Sache, ſagte er, daß **Eduard 4** die Anſprüche des Hauſes **Lancaſter** beſtritten, und daß damals die Parlamente bey den Veränderungen

1689. der Regierung sehr verschiedene Erklärungen ausgefertiget, daher öfters ein Parlament die Verordnungen des andern umgestossen. Die Gemeinen hatten aber den Vortheil auf ihrer Seite, daß nicht nur das erste Beispiel für sie stritte, sondern auch das letzte, ich meine die Acte, die in dem ersten Jahre Heinrichs 7 durchgegangen, und wodurch alles verbessert und wieder in den vorigen Zustand gesetzet wurde. Die Acte wegen der Absetzung Richards 2 wurde durch die erste Acte Eduards 4 aufgehoben, und hiedurch wurde auch Heinrich 4 angegriffen. Nachher aber wurden in dem ersten Jahre Heinrichs 7 durch ein Statut alle Acten aufgehoben, die gegen das Haus Lancaster ergangen waren, folglich auch die erste Acte Eduards 4, der die erste Acte Heinrichs 4 widerrufen hatte. Heinrich 7 war aus dem Hause Lancaster, und ob er gleich mit der Erbprinzessin von York vermälet war, so wolte er doch, sobald als er den Thron bestiegen hatte, nicht zugeben, daß er seine königliche Würde blos einer Vermälung zu verdanken haben solte, oder daß die öffentlichen Acten unter dem Namen Heinrichs und der Elisabeth ausgefertigt würden, wie doch eigentlich hätte geschehen sollen, wenn er seinen Anspruch aus dem Rechte, welches diese Linie zur Thronfolge gehabt, hergeleitet hätte. Auf diese Art wurde das Ansehen dieser Acte, wodurch Heinrichs 4 Acte wieder eingefürt worden, eben so gros, als es vormals gewesen, ja noch grösser, weil es durch die letzte Acte, die nicht widerrufen worden, unterstützt ist.

Hierauf antwortete der Graf von Pembrook, der König Heinrich 7 habe wegen des Rechts seiner Gemalin einen gegründeten Anspruch auf die Krone gemacht: insofern er aber solchen auf seine Abstammung von Heinrich 4 hätte gründen wollen, sey es ein unrechtmässiger Eingrif gewesen: er habe sich daher eines stärkern Anspruchs nicht bedienen wollen, da derjenige, den er bereits hatte, von allen für gegründet gehalten wurde.

Der Ritter Treby erwiederte, wenn Heinrichs 7 Anspruch auf die Krone wegen seiner Abstammung von Heinrich 4 ein unrechtmässiger Eingrif gewesen, so würde man schwerlich sagen können, aus was vor einem Rechte er die Regierung gefüret: denn, ohnerachtet die Königin, seine Gemalin, die wahre Erbin gewesen, so hätte sie doch niemals den geringsten Antheil an der Regierung gehabt, ja man habe nicht einmal ihren Namen in die öffentlichen Acten gesetzet. Wil man aber, fur er fort, nur diejenigen Parlamentacten davor erkennen, die unter den Regierungen der Erbfürsten in gerader Linie ausgefertiget worden, so giengen wir unserer meisten Gesetze und öffentlichen Verzeichnisse verlustig, darauf doch der Besitz unserer meisten Erbgüter beruhet.

Der Ritter Richard Temple fügte hinzu, wenn die Gesetze für die erbliche Thronfolge eine so starke Verbindlichkeit hätten, was solle man denn von der Thronfolge der Elisabeth urtheilen, besonders da nicht nur gegen sie, sondern auch gegen die Königin, ihre Schwester, eine eigene Parlamentacte ausgefertiget worden?

Wenn man wissen wolle, antwortete der Graf von Pembrook, was nicht allein die Königin, sondern auch die vernünftigsten Leute ihrer Zeit hievon geurtheilet, so dürfe man nur erwegen, daß es unter ihrer Regierung durch eine Acte, die noch jetzo gelte, für ein Verbrechen des Prämunire erkläret worden, wenn man behaupte, das Parlament sey nicht befugt, die Thronfolge zu bestimmen, oder nach seinem Gutbefinden zu verändern. Es sey zwar an dem, daß die Krone sowol von einigen ältern als neuern Parlamenten auf gewisse Häuser eingeschränkt worden: oft aber habe das Ansehen eines spätern Par-

laments

laments über dergleichen Verordnungen, wenn sie auch gleich von einem Parlament gemacht worden, die Oberhand erhalten. 1689.

Der Ritter Temple gab hierauf zur Antwort, er begreife gar wohl, daß die jetzt-versammelten Herren und Gemeinen eben sowol als irgend einige ihrer Vorgänger befugt wären, für die Regierung Sorge zu tragen; und daß man ihnen, wenn sie den Fusstapfen ihrer Vorfaren folgten, gar nicht vorwerfen könne, als suchten sie die monarchische Regierungsart zu verändern, und das Erbreich in ein Wahlreich zu verwandeln.

Hierauf nam der Graf von Nottingham wiederum das Wort. Ich begreife nicht, sagte er, wie es mit einander bestehen kan, daß ein Königreich erblich sey, und daß demohnerachtet ein König, wenn er Prinzen am Leben hat, und die Regierung niederlegt, den Thron erlediget lassen könne, man mag nun auf seine Leibeserben oder auf ihn selbst sehen: die Gesetze haben für die Sicherheit des Erbrechts der Krone mehr als für irgend ein anderes gesorget. Eine Acte von Attainder gegen einen Erben der Krone kan ihn der Thronfolge nicht berauben, da sie im Gegentheil jedweden anderen Erben von einer jeden Erbschaft ausschliest, und die blosse Abkunft ersetzt bey einem Erben der Krone alle anderweitige Mängel: so urtheilten zu Heinrichs 7 Zeiten alle grosse Rechtsgelehrten. Ich weis also nicht, wie ein Kind durch eine Handlung des Vaters seines Rechts verlustig gehen könne, da sogar nicht einmal eine Handlung des Sohnes selbst ihn desselben berauben kan: so sorgfältig haben die Gesetze das Recht der Thronfolge in Sicherheit gestelt, wie solches durch verschiedene Acten, am deutlichsten aber durch die Acte vom fünfundzwanzigsten Jahre Heinrichs 7 bestätiget worden. Ich möchte wohl wissen, ob die Herren und Gemeinen befugt sind, Acten oder Gesetze zu machen, welche die Unterthanen verpflichten können, und ob nicht nach der Reichsverfassung von England ein jedweder König durch den Besitz des Thrones für sich und seine Leibeserben König werde: ich sehe nicht ein, wie man ohne einer Parlamentsacte über sein Erbrecht etwas verfügen könne. Man hat zwar eingewandt, die Herren hätten es selbst zugestanden, daß es eine Erledigung des Thrones geben könne, indem sie den Schlus gefasset, daß sich für die engländische Religion und Gesetze kein catholischer König schicke; allein der Schlus eines Hauses oder beider Häuser kan die Kraft der Gesetze in diesem Falle eben so wenig als in einem andern schwächen. Da ich übrigens sehr gerne sehen würde, wenn dieser Schlus zur Ausübung gebracht würde, so wolte ich wünschen, daß solches, nach dem alten Gebrauche, durch eine Parlamentsacte geschehen möchte. Da wir von der Furcht für dem Papsttum und einer wilkürlichen Herschaft glücklich befreiet worden, so wolle Gott nicht, daß man so eigenmächtig verfare; denn hierdurch würde man denen alzuviele Vortheile einräumen, die etwa künftig einmal die neue Einrichtung unter dem Vorwande, daß sie den Gesetzen zuwider laufe, bestreiten möchten. So oft die Thronfolge in gerader Linie gewaltsamer Weise unterbrochen worden, haben dennoch die unrechtmässigen Besitzer der Krone solche niemals annemen wollen, wenn sie nicht mit einigem Scheine ein Erbrecht vorgeben konten. Ich wünsche gar sehr, daß man den verdrieslichen Folgen vorbeugen möchte, welche die Erledigung des Thrones nach sich ziehen kan, ich meine den völligen Umsturz der Reichverfassung. Denn, wenn die Herren und Gemeinen nur allein der Regierung noch vorstehen, das Haupt aber felet, und der Thron ledig stehet, durch was vor Gesetze oder Herkommen bleiben sie denn noch Herren und Gemeinen? Sie sind in ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte untereinander vereiniget, wenn also ein einiges Glied abgesondert wird, so sehe ich nicht, wie solches ohne Einflus

1689. auf die übrigen bleiben könne. Es sey zwar allerdings vortheilhafter, unter einer bestimten Regierungsart, als unter gar keiner zu stehen; indessen wünschte ich doch, daß wir die einmal eingefürte Reichsverfassung ferner beibehalten möchten.

Anmerkung 20. In dieser Rede äusserte der Graf von Nottingham eben die Grundsätze, deren sich Carl 1 bey seinen Streitigkeiten mit dem Parlament bedienete. Er setzte nemlich voraus, die Regierung befinde sich noch in ihrem ursprünglichen Zustande, und wenn dieses vorausgesetzet wird, so waren seine Gründe vortreflich. Man kan sich aber kaum eine grössere Verwirrung vorstellen, als diejenige, darin sich die Regierung eben damals befand, als diese Versamlung gehalten wurde. Jacob 2 hatte drey Jahr lang ganz wilkürlich geherschet. Er hatte nicht etwa nur einige besondere und unerhebliche Gesetze übertreten, sondern die Grundgesetze, darauf die Sicherheit der Religion und Freiheiten von England beruheten. Er hatte hierauf das Königreich verlassen, ohne daß er einige Verordnungen wegen der Regierung zurückgelassen. Die meisten hielten seinen Prinzen, den er nach Frankreich bringen lassen, für untergeschoben. Konte man also wohl annemen, daß sich die Regierung in ihrem natürlichen Zustande befinde? Bey so bewandten Umständen verlieret die auf diese Meinung gegründete Rede alles Gewicht. Die Gesetze mögen auch noch so deutlich seyn, so setzen sie doch allezeit eine gewisse Reichsverfassung voraus; wenn aber diese aufgehoben wird, wie in allen Ländern der ganzen Welt leicht geschehen kan, wie wird man alsdenn, um diesem Uebel abzuhelfen, die Gesetze zur Vorschrift annemen können, die doch den natürlichen und gewönlichen Zustand der Regierung voraussetzen, und gar nicht auf ausserordentliche Fälle, die niemand vorhersehen können, eingerichtet worden?

Folgendes ist ein kurzer Abris von dem, was der Graf von Nottingham eigentlich sagen wolte, er hütete sich aber, seine Gesinnung deutlicher an den Tag zu legen. Die Herren und Gemeinen machen nur zwey Glieder der Regierung aus, und können ohne dem dritten, ich meine den König, der ihr Oberhaupt ist, nichts rechtsbeständiges unternemen. Der König hatte sich entfernet; man muste ihn also entweder zurückrufen, oder seine Rückkunft erwarten, oder seinen nächsten Erben für König erkennen. Dieser Erbe nun war der Prinz von Wallis. Man siehet es daraus ganz deutlich, weil ihn keiner nennen wolte. Wäre einer von diesen Wegen erwälet worden, so hätte man entweder das Königreich in einer Anarchie lassen, oder nur blos einen Regenten ernennen müssen, der wärend der Abwesenheit des Königs in seinem Namen die Regierung hätte füren können.

Diese lange Zusammenkunft endigte sich mit zwey kurzen Reden. Eine hielt Herr Foley, die andere aber Herr Ayreo, zwey Abgeordnete der Gemeinen. Herr Foley sagte, man brauche sich, wie er glaube, in diesem Falle gar nicht für dem Umsturz der Reichsverfassung zu fürchten, weil die Art des Verfarens der Gemeinen völlig derselben gemäs sey. England sey zwar, was die gewönliche Thronfolge betreffe, ein erbliches Königreich, demohnerachtet könten sich aber doch Fälle ereignen, da man von diesem Vorschrift abgehen müsse, folglich sey die Erledigung des Thrones möglich. Denn, fuhr er fort, wir wollen annemen, daß der ganze königliche Name ausgienge, solten wir denn ohne alle Regierung bleiben? Wer würde in diesem Falle der Regierung vorstehen können, ausser den Herren und Gemeinen? Was sollen wir aber in einem solchen Falle thun, der unserer jetzigen Streitfrage noch näher komt, ich meine, wenn niemand den Thronfolger bestimmen kan? Denn, wüste man ihn, so würden wir ihn schon haben

— nennen

nemen hören. Wenn aber der erste unter diesen beiden Fällen stat findet, woher komt denn die Verwaltung der Regierung auf die Herren und Gemeinen, wenn es nicht daher rüret, weil kein König da ist? Da nun aber die Herren und Gemeinen zusammen einen Körper ausmachen, der das Königreich vorstelt, so sind beide die einzigen sichtbaren Ueberbleibsel der Regierung, und ihnen komt es zu, durch Ernennung eines Nachfolgers dem gegenwärtigen Mangel abzuhelfen. 1689.

Herr Ayres fügte hinzu, sie hätten den rechten Weg verlassen, um sich damit zu beschäftigen, aus einem noch streitigen Schlusse Folgerungen zu ziehen. Die Gemeinen hätten aus den Vordersätzen ihres Schlusses eine regelmässige Folge hergeleitet. Ausserdem sey es blos ein historischer Schlus. Dieser Schlus sey folgendes Inhalts, wir erklären, daß der König Jacob den ursprünglichen Vertrag gebrochen: daß er die Grundgesetze überschritten: daß er aus dem Königreiche geflüchtet sey, und von der Regierung abgedanket habe. Wozu würde eine solche Erklärung nötig gewesen seyn, wenn man gar keine Folge daraus zöge? Nichts flieſſe aber hieraus natürlicher, als, wir haben keinen König, folglich stehet der Thron ledig. Dieses kan in Absicht des wirklichen Besitzes seine Richtigkeit haben, ohne Nachtheil des Rechts zur Thronfolge. Wir sind aber hier, Mylords, auf Befel der Gemeinen zugegen, um die Gründe dieses Schlusses und Ihrer Verbesserung zu entscheiden, im geringsten aber nicht über Folgerungen zu streiten, wozu wir gar keine Volmacht haben. Hierauf endigte sich diese Zusammenkunft.

Der Prinz von Oranien hielt sich unterdessen, daß in dieser Versamlung über diese wichtige Sache gestritten wurde, zu St. James ganz ruhig, und bemühete sich nicht im geringsten, sich einen Anhang zu machen. Er war niemals weniger gesprächich als damals, vielmehr zeigte er durch sein Betragen, daß er nicht willens sey, jemanden der Freiheit zu berauben, nach eigenem Gutbefinden zu handeln. Die Glieder beider Häuser wunderten sich gar sehr, daß der Prinz niemanden an sie abschickte. Weil er endlich einsahe, sein Stilschweigen möchte übel ausgeleget werden, und zu der Vermutung Anlas geben, als scheue er sich, die Last der königlichen Würde über sich zu nemen, so lies er den Marquis von Halifax, die Grafen von Danby, von Shrewsbury und einige andere zu sich rufen, und erklärete sich gegen sie folgendergestalt: Der prinz von Oranien läst einem jeden völlige freiheit.

„Er habe ein langes Stilschweigen beobachtet, um nicht durch einige Worte oder „Handlungen sich verdächtig zu machen, als suche er jemanden die Freiheit zu nemen, „in einer so wichtigen Angelegenheit seinem eigenen Gutbefinden zu folgen. Er sey ent„schlossen, nicht das geringste vorzunemen, welches den Schein haben könte, als suche „er jemanden durch Versprechungen oder Drohungen an sich zu ziehen. Endlich erkläret er einigen herren seine gesinnung.

„Es sey ihm nicht unbekant, daß einige der Meinung wären, man solle die Ver„waltung der Regierung einem Regenten auftragen. Er habe gar nichts dagegen, wenn „man befinde, daß dieser Vorschlag das bequemste Mittel sey, die Ruhe des Volks in „Sicherheit zu stellen. Er halte aber für gut, ihnen zu erklären, daß er kein solcher „Regent seyn wolle, und daß man sich lieber nach einem andern umsehen möchte, wenn „es bey diesem Entschlus bleiben solte. Er wisse, was daraus entstehen würde, und „wolle eben deshalb diese Stelle nicht annemen. Andere wären gesonnen, die Prinzessin, „seine Gemalin, allein auf den Thron zu erheben, so daß er nur durch ihre Gunst regie„ren solte. Ob er gleich, setzte er hinzu, die gröste Achtung für die Prinzessin hege, so sey er „doch so gesint, daß er sich unmöglich entschliessen könne, die Krone von einem Frauenzimmer

„anzu-

1689. „anzunemen, ja er halte es nicht einmal für billig, einigen Antheil an der Regierung zu „nemen, wenn ihm solche nicht auf seine Lebenszeit aufgetragen würde. Hielten sie es „vor notwendig, anders zu handeln, so wolle er sich gar nicht dagegen setzen, sondern „nach Holland zurückkehren und sich in ihre Angelegenheiten nicht weiter mischen. An„dere möchten von einer Krone urtheilen wie sie wolten, er halte sie doch für eine Sa„che, deren er ganz füglich entbehren, und ohne welche er ebenfals vergnügt leben „könne. Er könte sich nicht entschliessen, die königliche Würde anzunemen, um solche „nur so lange, als ein anderer lebe, zu füren, Inzwischen sey er es zufrieden, daß die „Kinder der Prinzessin von Dänemark denen vorgezogen würden, die ihm etwa nach „dem Ableben der Prinzessin, seiner Gemalin, von einer andern Gemalin geboren wer„den möchten.„

Diese Erklärung, die sogleich von denjenigen, an welche sie gerichtet war, bekant gemacht wurde, trug nicht wenig dazu bey, den Streitigkeiten im Oberhause ein Ende zu machen. Denn im Unterhause hatte der Prinz mehr als zwey Drittheile der Stimmen auf seiner Seite.

Die herren treten den schlus der gemeinen bey.

Als der Bericht von der Zusammenkunft der beiden Häuser in dem Oberhause eingelaufen, wurde sehr hitzig darüber gestritten, ob man weiter auf die Verbesserungen dringen solle. Wärend dieses Streits brachten einige Herren in Vorschlag, die Geburt des Prinzen von Wallis zu untersuchen. Dieser Vorschlag wurde aber zuletzt wegen verschiedener Ursachen verworfen: 1. weil der Prinz von Wallis nach Frankreich gebracht worden, um daselbst von den Feinden der in England herschenden Religion erzogen zu werden. Wozu nutzte also diese Untersuchung? 2. Weil die Engländer nicht wissen konten, ob dieses Kind eben dasjenige sey, welches dahin gebracht worden, oder ein anderes. 3. Man hätte leichtlich, wenn dieses Kind in England gestorben wäre, ein anderes anstat desselben unterschieben können, ohne daß die Engländer recht hinter die Warheit kommen können. 4. Die Engländer hätten ausser dem Königreiche keine Zeugen verhören dürfen, besonders keine Franzosen, die man als Feinde von England anzusehen hatte. 5. Jederman wuste, daß alle, die in den Verdacht gekommen, als ob sie dazu gebraucht worden, den Betrug mit diesem Prinzen zu spielen, sich aus dem Staube gemacht hatten, und daß man sie unmöglich würde finden und zum Verhör ziehen können. Einige wollen behaupten, verschiedene Herren hätten es aus Staatsklugheit nicht ungern gesehen, daß der Anspruch des Prinzen von Wallis unentschieden geblieben, um auf diese Art die folgenden Könige im Zaum zu halten, wenn sie etwa dem Beispiele des Königs Jacob folgen wolten (*).

Warum man die geburt des prinzen von Wallis nicht untersuchen wollen.

Nach vielem Wortwechsel standen endlich die Herren wegen Mehrheit der Stimmen, von den beiden Verbesserungen ab, und traten dem Schlus der Gemeinen bey, daß der König Jacob von der Regierung abgedankt habe, und daß also der Thron dadurch erlediget worden. Es ist sehr warscheinlich, daß diejenigen, welche die Partey des Grafen von Nottingham, von Clarendon und von Rochester verliessen, in Erwegung

(*) Nach Burnets Berichte haben einige bey der geheimen Untersuchung dieser Sache bemerket, daß der König Jacob, da er die Geburt habe erweisen wollen, einen höchstmangelhaften Beweis davon gefüret, der solche noch verdächtiger gemacht, als sie vorher gewesen: wenn man also, da dieser Betrug nicht klar und deutlich bewiesen werden kan, eine Untersuchung darüber anstellen wolte, und doch nicht im Staude wäre, unwidersprechliche Beweise davon vorzubringen, so machte man diesen Betrug dadurch in der That warscheinlicher; und der Anspruch auf die wirkliche königliche Geburt dieses Prinzen würde dadurch mehr unterstützet als das Gegentheil dargethan werden. T.

gung gezogen, die vorgegebene Gefar, als ob das Reich würde in ein Wahlreich verwandelt werden, sey mit derjenigen nicht zu vergleichen, die doch unvermeidlich seyn würde, wenn man das Königreich in der gegenwärtigen Verwirrung lassen, oder den König Jacob zurückrufen, oder den Prinzen von Wallis für einen König erkennen wolte. Doch haben einige behauptet, die Sache habe dadurch ein anderes Ansehen gewonnen, weil einige Herren, welche man aber nicht nennet, dazu gekommen, die damals nicht in dem Hause zugegen gewesen, als die beiden Verbesserungen beschlossen worden. Indessen ist sehr unwarscheinlich, daß die vorgegebene Ankunft dieser Herren eine solche Veränderung im Oberhause veranlasset haben solte. Wenigstens müsten es ihrer zwölf gewesen seyn, die alle einer Partey beigepflichtet hätten, welches doch eben nicht warscheinlich ist. 1689.

Es wird gestritten, auf was für art der erledigte Thron wieder zu besetzen sey.

Da es nun endlich so weit gekommen, so war die Frage, wie man den erledigten Thron wieder besetzen solle. Der Marquis von Halifax that den Vorschlag, man solte dem Prinzen von Oranien allein die Krone aufsetzen, und dabey verordnen, daß nach seinem Tode die Krone auf die beiden Prinzessinnen des Königs Jacob fallen solte. Seine Meinung fand aber gar keinen Beifal (*). Wenn man dem Doctor Burnet, Bischofen von Salisbury, glauben darf, so wurde dieser Vorschlag von dem Herrn Bentink (**), einem Lieblinge und Vertrauten des Prinzen ungemein unterstützet. Es wurde sehr lange hierüber gestritten. Sie kamen alle darin überein, man müsse die Prinzessin von Oranien auf den Thron setzen. Es wurde blos darüber gestritten, ob der Prinz vor seine eigene Person, oder nur als Gemal der Prinzessin zum Könige ernant werden solle. Dieses gab zu Parteien in beiden Häusern Anlas. Weil inzwischen die Prinzessin wegen des heftigen Frostes genötiget war, in Holland zurückzubleiben, und noch immer durch widrige Winde zurückgehalten wurde, so lies ihr der Graf von Danby durch einen eigenen Boten hiervon Nachricht geben, und erbot sich, wenn sie gerne allein Königin seyn wolte, ohne daß der Prinz, ihr Gemal, einen Antheil an der Regierung haben solte, so getraue er sich, es dahin zu bringen. Die Prinzessin antwortete hierauf, sie wäre die Gemalin des Prinzen, und verlange keine besondere Würde, die sie nicht mit und neben ihm gemeinschaftlich hätte. Sie gab zugleich zu verstehen, es befremde sie sehr, daß man ihre beiderseitigen Vortheile trennen wolle. Ja sie schickte sogar das Schreiben des Grafen von Danby an den Prinzen, und vereitelte alle Maasregeln derjenigen, die ein Misverständnis zwischen ihr und dem Prinzen anzurichten suchten. Der Prinz von Oranien lies dem Grafen von Danby nicht im geringsten ein Misvergnügen hierüber merken, sondern bezeigte vielmehr, daß er ein grosses Zutrauen in ihn setzte.

Der graf von Danby thut der prinzessin den vorschlag, sie allein zur königin zu machen.

Endlich wurden beide Häuser hierüber eins, und fasten ein jedes besonders den Schlus, der Prinz und die Prinzessin von Oranien solten beide zusammen König und Königin von England seyn, die Reichsverwaltung aber solte dem Prinzen allein aufgetragen werden.

Der prinz und die prinzessin von Oranien werden durch einen schlus

In

(*) Burnet erzälet, es wären viele von der republikanischen Partey mit diesem Vorschlage zufrieden gewesen, weil sie einen andern Vortheil davon erwartet; das Volk würde alsdenn ohne weitere Umstände einen König gewälet haben, ohne sich im geringsten an die Ordnung der Thronfolge zu binden. S. 818 T.

(**) Der nachher zum Grafen von Portland ernant wurde. R.

1689. In dem Oberhause wurde jedoch dieser Schlus nur durch zwey bis drey Stimmen durchgetrieben, und die Gegenparten verwahrte sich hierwider auf das feierlichste (*).

des parlaments zum König und königin erkläret.

Zuletzt wurde in der Convention über die Formel des Eides, den die Unterthanen dem Könige und der Königin schwören musten, gestritten. Um allen Spitzfindigkeiten vorzubeugen, welche durch die bey dem gewönlichen Eide gebräuchlichen Ausdrucke, ein gerechter und rechtmäßiger König hätten veranlasset werden können, wurde beliebet, die alte und einfachste Art dieser Formel wieder herzustellen. Es wurde also verordnet, man solte nur blos schwören, dem Könige und der Königin treu zu seyn. Dieses veranlaste den berüchtigten Unterschied zwischen einem wirklichen, und hingegen nur blos zur Krone berechtigten Könige, denn es meinten einige, sie leisteten dem Könige und der Königin diesen Eid nur insofern sie wirklich König und Königin wären, denen sie sich nicht widersetzen dürften, inzwischen hielten sie sich doch zur Treue gegen den zur Krone berechtigten König Jacob verpflichtet. Diesen Unterschied hatten die Geistlichen gröstentheils aufgebracht, die sich durch ihre in öffentlichen Predigten vorgetragene Grundsätze, als ob der leidentliche Gehorsam die völlige Unterwürfigkeit und das götliche Recht eines Königs, wesentliche Lehren der engländischen Kirche wären, in solche Verlegenheit gestürzet hatten, daß sie selbst nicht mehr wusten, wie sie sich aus dem Netze herauswickeln solten, welches sie sich zu einer Zeit gelegt hatten, da sie wohl kaum geglaubt, daß sie selbst hineinfallen würden.

Die eidformel der unterthanen wird geändert.

Erdichteter unterschied zwischen einem wirklichen und zur krone blos berechtigten könige.

Ankunft der prinzeßin von Oranien.

Den 22sten Februar kam endlich die Prinzessin von Oranien nach London, und schien volkommen mit dem gefasten Entschlus, daß die Reichsverwaltung allein von der Person des Prinzen abhängen solte, zufrieden zu seyn. Durch dieses gute Vernemen des Prinzen und der Prinzessin wurden die Maasregeln derer gänzlich vernichtet, die sich Hofnung gemacht hatten, eine Uneinigkeit zwischen ihnen anzurichten, und dadurch einen Vorwand zu bekommen, ihrem vorigen Herren gute Dienste zu leisten.

Die convention trägt ihnen feierlich die krone an.

Den Tag darauf liessen sich der Prinz und die Prinzessin von Oranien in dem grossen Speisesale zu Whitehall auf zwey Lehnstühlen, die mit einem Himmel bedeckt waren, nieder, worauf ihnen von den Gliedern beider Häuser der Convention in eigner Person die Krone angetragen wurde. Ehe sie aber zu diesem feierlichen Antrage schritten, liessen sie folgende Erklärung laut vorlesen.

Vorläufige erklärung der convention.

„Demnach der König Jacob 2 mit Hülfe seiner schädlichen Rathgeber, Richter „und anderer Hofbedienten, die er hierzu gebraucht, alle Mühe angewandt, die protestantische Religion, imgleichen die Gesetze und Freiheiten dieses Königreiches auszurotten, da er sich eine übertriebene Gewalt angemasset, Ausnamen von den Gesetzen zu machen, und die Volziehung derselben ohne Einwilligung des Parlaments aufzuschieben, da er verschiedene ansenliche Prälaten gefänglich einziehen, und gerichtlich belangen lassen, weil sie ihn in einer demütigen Requete ersuchet, er möchte ihnen nicht zumuten, die unrechtmässige Einfürung einer solchen Gewalt zu befördern: da er unter dem Vorwande seines Rechts zum Dienst der Krone Geld aufgenommen, aber zu andern

(*) Burnet, der selbst zugegen gewesen, meldet, die Anzal der Stimmen sey in dem Hause völlig gleich gewesen, bis ohngefär auf zwey Stimmen, die den Gemeinen darin beigepflichtet, daß der Thron verlassen und erlediget worden; man habe aber mit genauer Noth die Stimmen zusammenbringen können, wodurch der Prinz und die Prinzeßin für König und Königin erkläret worden. Nach Echards Meinung ist diese Entscheidung durch zwanzig Stimmen durchgetrieben worden, indem fünfundsechzig gegen fünfundvierzig gewesen. T.

„dern Zeiten und Absichten, als ihm solches bewilliget worden: da er ein geistliches Ge- 1689.
„richt niedergesetzet, da er ohne Genehmhaltung des Parlaments in dem Königreiche
„ein Heer anwerben lassen und auf den Beinen gehalten: da er die Soldaten auf
„eine den Gesetzen zuwiderlaufende Art eingelegt: da er die protestantischen Unter-
„thanen zu einer Zeit entwafnet, da man die Catholiken in den Waffen gelassen, und
„dem Inhalte der Gesetze zuwider, gebraucht: da er die Freiheit bey der Wahl der Par-
„lamentsglieder verletzet: da er verschiedene Händel, die doch eigentlich vor das Parla-
„ment gehöret, für das Gericht der königlichen Bank gezogen: da er die Gesetze
„auch sonst auf vielerley Art übertreten: und da man sonderlich seit einigen Jahren
„viele bestochene Personen zu Geschwornen befördert, die doch zu dieser Bedienung
„nicht gehörig fähig gewesen, auch solche Personen bey Rechtshändeln wegen des Hoch-
„verrats gebraucht, die keine Glieder der Gemeinen gewesen: imgleichen da man denen
„wegen peinlicher Verbrechen eingezogenen Personen sehr ausschweifende Summen zur
„Verbürgung auferleget, um dadurch die Wohlthat, welche den Unterthanen in Absicht
„ihrer Freiheit, durch die Gesetze eingeräumet worden, unkräftig zu machen: da man ver-
„schiedene angeklagte Personen zu erstaunlichen Geldstrafen verurtheilet: da man bey Be-
„strafung anderer alle Billigkeit und Gesetze überschritten: da man sogar schon vorher,
„ehe die angeklagten Personen noch einmal überfüret worden, ihre Güter einzuziehen,
„beschlossen: welches alles den Gesetzen, Statuten und Freiheiten dieses Königreichs
„entgegen laufe.

„Demnach auch Se. Hoheit, der Prinz von Oranien, den Gott zu einem Werk-
„zeuge der Befreiung dieses Königreichs von dem Papsttume und der wilkürlichen Herschaft
„gebraucht, seitdem besagter König Jacob 2 von der Regierung abgedankt, und eben da-
„durch der Thron erlediget worden, auf Anraten der Herren und vornemsten Glieder der
„Gemeinen, die Herren, Provinzen, Städte, Flecken, Vestungen und Gemeinden durch
„eigene an sie ausgefertigte Briefe aufgemuntert, Gevolmächtigte zu erwälen, die sich
„in ihrem Namen den 22sten Januar des gegenwärtigen 1689sten Jahres zu West-
„münster versammeln solten, um eine solche Einrichtung zu treffen, dabey die Religion,
„Gesetze und Freiheiten nicht weiter in Gefar wären, umgestürzet zu werden: solche
„Wahl auch Kraft dieser Ausschreiben angestelt worden, so erklären hiermit die Herren
„und Gemeinen, welche gegenwärtig in einem Körper, um das Volk vorzustellen, ver-
„einiget sind, und die dienlichsten Mittel zur Erreichung der vorgesetzten Endzwecke in
„Ueberlegung gezogen, vorläufig und nach dem Beispiele ihrer Vorfaren, imgleichen zur
„Rechtfertigung und Erhaltung ihrer alten Vorrechte und Freiheiten.

„1. Daß die vorgegebene Macht, die Volziehung der Gesetze, ohne Einwilligung
„des Parlaments und aus königlicher Gewalt, aufzuschieben, den Gesetzen zuwider laufe.

„2. Daß die vorgegebene Gewalt, jemanden von den Gesetzen oder der Volziehung
„derselben, aus blosser königlicher Macht zu entbinden, wie bishero eigenmächtig ver-
„suchet und ins Werk gerichtet worden, gegen die Gesetze streite.

„3. Daß die Errichtung eines geistlichen und jedweden andern Gerichts den Gese-
„tzen entgegen und dem Reich nachtheilig sey.

„4. Es sey eine Kränkung der Gesetze, wenn unter dem Vorwande des königli-
„chen Vorrechts Geldsummen zum Dienste der Krone entweder ohne Bewilligung des
„Parlaments oder auf längere Zeit, oder aber auf andere Art, als es das Parlament
„genemgehalten, aufgenommen würden.

1689. „5. Es sey ein unstreitiges Recht der Unterthanen, daß sie dem Könige Requetes „überreichen dürften: wenn sie also deshalb gefänglich eingezogen oder sonst gerichtlich be„langet würden, so laufe solches gegen die Gesetze.

„6. Zu Friedenszeiten in dem Königreiche ein Heer anzuwerben oder auf den Bei„nen zu halten, sey den Gesetzen zuwider.

„7. Denen protestantischen Unterthanen müsse frey gestelt bleiben, nach Befin„den ihrer Umstände, und sofern es die Gesetze verstatten, diese Waffen zu ihrer Ver„theidigung zu füren.

„8. Die Wahl der Abgeordneten zum Parlament müsse völlig frey bleiben.

„9. Die Reden, die bey dem Wortwechsel im Parlament gehalten worden, dürf„ten in keinem anderen Gerichte oder an einem andern Orte, als in dem Parlament „selbst, anhängig gemacht und untersucht werden.

„10. Man solle künftig weder unmässige Bürgschaften, noch ausschweifende Geld„strafen, noch andere alzuharte Strafen auferlegen.

„11. Die Geschwornen solten ganz unpartheiisch erwälet werden. Diejenigen, wel„che zu Geschwornen in Sachen des Hochverrats ernant würden, müsten Glieder der „Gemeinen seyn.

„12. Alle Vergünstigungen oder Zusagen, die Güter der angeklagten Personen, „ehe sie noch einmal überfüret worden, einzuziehen, wären den Gesetzen zuwider und „ungültig.

„13. Allen diesen Beschwerden abzuhelfen, solche zu verbessern, imgleichen die Ge„setze zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, sey es nötig, öfters Parlamente zu be„rufen.

„Die Herren und Gemeinen verlangen und bitten daher, daß ihnen alle vorgemel„dete Stücke als unstreitige Vorrechte und Freiheiten eingeräumet werden, und daß „künftig keinem verstattet sey, die zum Nachtheile der jetzt berürten Vorrechte und Frei„heiten vormals ausgefertigten Erklärungen, oder richterlichen Aussprüche und Rechts„händel, zu Folgerungen oder Beispielen zu gebrauchen. Die Herren und Gemeinen „haben sich um so viel eher, dieses zu verlangen, erkühnet, da sie durch das Manifest „Seiner Hoheit des Prinzen von Oranien dazu aufgemuntert worden, und sonst keln „Mittel vor sich sehen, wie man diesen Beschwerden zum algemeinen Vergnügen abhel„fen könne.

„Die zu Westmünster versammelte sowol geistliche als weltliche Herren und Gemei„nen beschliessen daher, in Hofnung, Seine Hoheit der Prinz von Oranien werde die „bereits so weit gebrachte Befreiung vollends zu Stande bringen, und das Volk bey „dem Besitz und Genus jetztgedachter Vorrechte und Freiheiten schützen, daß Wilhelm „und Maria, Prinz und Prinzessin von Oranien, von nun an König und Königin „von England, Schotland, Irland und allen der Krone zugehörigen Ländern seyn „und dazu erkläret werden sollen: und zwar so, daß gedachter Prinz und Prinzessin auf „ihre Lebenszeit, oder so lange, als einer von beiden Theilen den andern überleben möchte, „die Regierung füre: und daß bey beider Lebzeiten der Prinz von Oranien ganz allein „die wirkliche Ausübung der königlichen Gewalt in seinem und der Prinzessin gemeinschaft„lichen Namen besitze: daß nach beider Ableben die Krone und Würden eines Königs „gedachter Königreiche und zur Krone gehöriger Länder auf die Erben, welche von „der Prinzessin von Oranien möchten geboren werden, fallen solle: in Ermangelung

„der

„der Leibeserben jetztgedachter Prinzessin von Oranien aber auf die Prinzessin Anna von 1689.
„Dänemark und derselben Erben, im Fal aber, daß auch gedachte Prinzessin von Dä-
„nemark ohne Leibeserben bliebe, auf die Erben des vorgemeldeten Prinzen von Oranien.

„Die sowol geistliche als weltliche Herren und Gemeinen ersuchen jetztgedachten „Prinzen und Prinzessin von Oranien, diesem Entschlus zu Folge die Krone anzu-„nemen.

„Alle die durch die Gesetze zur Beschwörung des Eides der Allegeance und Su-„premacie verpflichtet wären, solten mit völliger Aufhebung jetztgedachter Eide der Al-„legeance und Supremacie angehalten werden, anstat derselben folgenden Eid zu „schwören.

„Ich verspreche aufrichtig und schwöre, daß ich Ihro Majestäten dem Kö-„nige Wilhelm und der Königin Maria treu seyn wil. So wahr mir Gott helfe!

„Ich schwöre, daß ich die verdammungswürdige Lehre, daß den Unterthanen „und jedweder anderen Person erlaubet sey, einen Fürsten, der vom Papste, oder „sonst durch das Ansehen des römischen Stuhles in den Ban gethan, oder vom „Thron gestossen worden, abzusetzen oder umzubringen, von ganzem Herzen ver-„abscheue, als gottlos und ketzerisch verwerfe und abschwöre; ich erkläre auch „hiermit, daß kein Prinz, keine Person, kein Prälat, Staat oder eine auswerti-„ge Macht, weder in geistlichen noch in weltlichen Dingen, die geringste Gericht-„barkeit, Gewalt, Oberherschaft, oder Vorrechte in Absicht dieses Königreiches „habe oder haben könne. So wahr mir Gott helfe!„

Nachdem diese Erklärung verlesen worden, so trug der Marquis von Halifax, als Sprecher des Oberhauses, im Namen beider Häuser, Ihro Hoheiten die Krone mit vieler Feierlichkeit an. Der Prinz antwortete in diesen Ausdrücken.

Mylords und Edle,

„Ihr gebet uns heute den stärksten Beweis von eurem Zutrauen zu Uns, welches Wir Antwort des
„demnach sehr hoch schätzen werden, Wir nemen daher auch euren Antrag mit allem Danke an. prinzen.

„Da ich blos in der Absicht hierher gekommen, um eure Religion, Gesetze und „Freiheiten aufrecht zu erhalten, so könnet ihr versichert seyn, daß ich solche nach allen „Kräften schützen, und jederzeit bereit seyn werde, das Beste des Königreichs gemein-„schaftlich mit euch zu befördern, und die Wohlfart sowol als die Ehre des Volks, so-„viel als mir möglich seyn wird, zu vermehren. „

Diese Feierlichkeit endigte sich mit dem freudigsten Zurufe des Volks, der sogleich Wilhelm und
die ganze Stadt erfüllete. Noch an eben dem Tage wurden der König und die Königin Maria wer-
zum unaussprechlichen Vergnügen der Volks, unter dem Namen Wilhelm und Maria den zum könige
zum Könige und Königin von England ausgerufen (*). und königin
ausgerufen.

(*) Wir ertheilen hier eine kurze Nachricht von den natürlichen Kindern Jacobs 2 und deren Nachkommen.

Das Fräulein Arabelle Churchill, die Schwester des Herzogs Johan, Herzogs von Marlborough, die nachher an den Obersten Godfrey verheiratet worden, hatte ihm folgende Kinder geboren:

1. Jacob Fitz-James, Grand von Spanien, Marschal von Frankreich und Ritter des güldenen Vliesses, der gemeiniglich Herzog von Berwick genant wird, und im Jahr 1695 verbannet worden.
2. Heinrich Fitz-James, der unter dem Namen des Grospriors bekant ist. Er wurde im Jahr 1673 geboren, und im Jahr 1695 ebenfals verbannet.

Abhandlung
vom
Urſprunge der Regierungsart in England,
und
von dem Anfange, Fortgange, Abſichten, Kräften, geheimen Vortheilen und Geſinnungen der beiden Parteien der Whigs und Torys (*).

vom Paul von Rapin, Herrn von Thoyras.

Vorbericht.

Es iſt ſchon lange von zwey Parteien, darin England getheilet iſt, geſprochen worden. Man hat aber erſt ſeit einigen Jahren bemerkt, daß faſt ganz Europa ſich in ihre Streitigkeit gemiſchet. Ehe der letztere Friede geſchloſſen wurde, ſahen die meiſten Ausländer die Verſchiedenheit, welche zwiſchen den Whigs und Torys herſchet, als eine Sache an, welche blos für Neugierige gehöre, daran ſie aber keinen weitern Antheil nemen dürften. Einige ſchienen zwar aufmerkſamer darauf zu ſeyn, aber nur darum, weil beide Parteien in Abſicht der Hierarchie oder des Kirchenregiments verſchiedener Meinung waren. Die meiſten auswertigen Privatperſonen wuſten nichts weiter von dieſen Spaltungen in England. Ich rede nur von Privatperſonen; denn gekrönte Häupter und ihre Staatsbedienten wuſten mehr als zu gut, wie viel Einfluß dieſe Parteien auf den politiſchen Zuſtand von Europa haben konte, nachdem die eine oder die andere an dem

net. Er war Generallieutenant und Admiral der Galeren von Frankreich, und ſtarb in Frankreich den 7ten December im Jahr 1702. 3. Henriette, die im Jahr 1670 geboren worden; ſie vermalte ſich im Jahr 1683 mit dem Heinrich Lord Waldgrave, dem Vater des noch lebenden Lord Waldgrave, der im Jahr 1684 geboren worden.

2. Das Fräulein Catharina Sedley, eine Tochter des Ritters und Baronets Carl Sedley; dir zur Freifrau von Darlington und Gräfin von Dorcheſter erhobrn worden, und ſich nachher mit dem Ritter David Collier, dem letzten Grafen von Portmore vermälete; gebar ihm die Catharina Darnley, jetzige verwitwete Herzogin von Buckingham, die im Jahr 1681 geboren worden. Sie vermälte ſich 1. im Jahr 1699 im Monat October mit Jacob Annesley, Grafen von Angleſey. Aus dieſer Ehe iſt Catharina Annesley, welche den 7ten Januar im Jahr 1701 geboren worden, und ſich mit dem Ritter Wilhelm Phips, einem Sohne des Conſtantin Phips, verheiratete. 2. Zum andernmal ververmälte ſich Catharina mit Johan Sheffield, Herzogen von Buckingham und Normanby, am 1ſten Merz im Jahr 1705. Aus dieſer Ehe iſt Edmund, jetziger Herzog von Buckingham, am 11ten Januar im Jahr 1716 geboren worden. T.

(*) Die erſte Ausgabe iſt im Haag im Jahr 1717 in 8 herausgekommen.

dem engländischen Hofe oder im Parlament die Oberhand hatte. Von dem gemeinen Volke kan man aber wohl sagen, daß dasselbe überhaupt betrachtet, diese Folgen nicht eingesehen.

Nach dem Utrechter Frieden giengen aber sehr vielen die Augen auf, denn es war nur alzuoffenbar, daß man denselben blos der am engländischen Hofe erfolgten Veränderung, nachdem die Staatsbedienten aus Whigs, Torys geworden, zuzuschreiben hatte. Da ganz Europa in den Krieg, der hierdurch geendiget wurde, verwickelt gewesen, und folglich an diesem Frieden Antheil hatte, so sahen diejenigen, die bisher die Spaltung in England für etwas unerhebliches gehalten, mehr als alzuwohl ein, was vor Folgen solche für viele andere Staaten hatten. Man hat seitdem angefangen, eifriger hievon zu reden und zu urtheilen. Ja sogar die meisten Ausländer haben sich entweder für die Torys oder Whigs erkläret, nachdem sie geglaubt, daß die Grundsätze beider Parteien ihren geheimen Absichten entweder gemäs oder zuwider wären. Die Torys bekennen sich zwar eben sowol als die Whigs zu der protestantischen Religion, und man solte also glauben, daß ihre Streitigkeiten weder die Protestanten noch Römischcatholischen angehen würden, demohnerachtet aber haben diese sich vor die Torys, die Protestanten hingegen vor die Whigs erkläret. Es ist leicht einzusehen, was sie hierzu bewogen. Die Torys sind nemlich von einigen für solche angesehen worden, die einen catholischen König auf den Thron von England zu erheben suchten, andere hingegen haben geglaubt, die Whigs hätten nur blos die Erhaltung der protestantischen Religion in diesem Königreiche zur Absicht. Man kan auch noch eine Ursach angeben, warum sich die Ausländer für eine oder die andere Partey erkläret. Ich meine die Neigung für Frankreich, oder die Furcht vor den ehrgeitzigen Absichten dieser Krone. Die es also mit Frankreich halten, sind Torys, die Feinde dieser Krone hingegen sind Whigs. Ein jeder hat sich bey seiner Wahl hiernach gerichtet, ohne sich weiter um den Grund der Streitigkeiten, worüber beide Parteien zerfallen, zu bekümmern. Man darf sich eben nicht sehr wundern, daß es unter den Ausländern so gegangen, da selbst in England viele sich zu den Whigs oder Torys halten, ohne einen recht deutlichen Begrif von derjenigen Partey zu haben, welche sie ergriffen.

Darüber mus man sich aber billig wundern, daß noch niemand bisher die Mühe über sich nemen wollen, eine genaue Nachricht von diesen beiden Parteien bekant zu machen, da es doch leicht geschehen kan, daß solche, nachdem nun entweder die eine oder die andere in England die Oberhand erhalten, in den wichtigsten Angelegenheiten von Europa den Ausschlag geben können. Es sind zwar Uebersetzungen verschiedener in England hierüber ausgefertigten Bücher, oder vielmehr kleinerer Schriften ans Licht getreten: man wird aber daraus schwerlich lernen, worin eigentlich der Unterschied beider Parteien bestehe. Die Verfasser dieser Schrift sind entweder Whigs oder Torys, und daher ohnstreitig verdächtig. Ja es ist kein einziges darunter, welches nicht ganz offenbar eine Parteilichkeit seines Urhebers verraten solte. Man mus also vielmehr von Ausländern eine unparteiische Nachricht hievon erwarten, obgleich die Warheit zu sagen, nur sehr wenige unter ihnen sind, die entweder genugsam davon unterrichtet oder nicht für eine von beiden Parteien eingenommen wären. Der Verfasser dieser Abhandlung ist zwar auch ein Ausländer, er hoft aber, den Lesern eine weit ausfürlichere Erkentnis von diesen beiden Parteien, als man bishero fast durchgängig gehabt, beizubringen. Er hat sich lange genug in England aufgehalten, und hat die Geschichte dieses Königreichs viele

Jahre

Jahre her sehr fleissig getrieben. Uebrigens hat er sich sehr gehütet, keiner von beiden Parteien, weder aus Neigung noch aus Eigennutz, beizutreten, und er lebet in einem Lande, da er von beiden weder etwas zu hoffen noch zu befürchten hat. Man wird auch schon aus dieser Abhandlung seine Unparteilichkeit deutlich erkennen können. Um alles, was diese beide Parteien betrift, deutlich zu machen, hat er einen zwar weitläufigen aber doch unentberlichen Abris der Geschichte von England ertheilen müssen, weil sonst der Ursprung und Fortgang beider Parteien unmöglich hätten genau auseinander gesetzt werden können. Wenn etwa diese Abhandlung den Engländern in gewissen Absichten unvolständig, in andern hingegen alzuweitläufig scheinen möchte, so werden sie zu erwegen belieben, daß solche gar nicht vor sie geschrieben worden: daß sich der Verfasser blos auf algemeine Begriffe einschränken wollen: und endlich, daß diejenigen Dinge, welche in England für die allergemeinsten und bekantesten gehalten werden, in andern Ländern Geheimnisse sind, die unumgänglich einer Erklärung bedürfen.

Es möchte vielleicht einige befremden, daß der Verfasser, der doch unter einer blos monarchischen Regierungsart gelebet, sich demohnerachtet zuweilen so ausgedruckt, daß man auf die Gedanken kommen solte, als ob er diese Regierungsart misbillige. Diesem Verdachte vorzubeugen, werden die Leser hiermit ersuchet, nur dis einzige zu überlegen, daß man schwerlich geschickt hiervon sich ausdrücken könne, ohne die engländische Denkungsart an sich zu nemen, und sich nach den in England gewönlichen Grundsätzen zu richten. Nur allein auf solche Art kan man die Stärke oder Schwäche beider Parteien einsehen. Der Verfasser hat alle seine Urtheile auf den Grundsatz, den er für volkommen gegründet hielt, gebauet, eine jede Privatperson sey Gewissenshalber verpflichtet, sich der Regierungsart gemäs zu bezeugen, die in dem Lande, darin man durch die Vorsehung geboren ist, oder wohin einen dieselbe gefüret, bereits eingefüret worden. Er glaubt demnach, daß alle heimliche und schädliche Anschläge, alle nähere oder entferntere Mittel, die Regierungsart aufzuheben, allerdings Verbrechen sind, die man vor Gott und dem Landesherren zu verantworten hat.

Die Regierungsart in England ist von einer ganz besondern Art, dergleichen man sonst in keinem Reiche findet. Inzwischen ist es doch eben diejenige, die man ehedem in allen Königreichen, welche in Europa aus den Trümmern des römischen Reichs errichtet worden, eingefüret hatte. Daß England jetzo von anderen Staaten in diesem Stücke unterschieden ist, rüret daher, weil die Engländer, seitdem sie sich in Grosbritannien niedergelassen, ihre Regierungsart beibehalten haben, da hingegen solche in andern Ländern entweder nach und nach abgekommen, oder gar sehr verändert worden. Diese Regierungsart, die schon so lange auf dieser Insel geherschet, scheinet in gewissen Absichten monarchisch, in andern aber republikanisch; demohnerachtet aber ist es, wenn man es genau betrachtet, weder eines noch das andere. Man kan sie nicht ganz monarchisch nennen, weil die Grossen und das Volk die Gesetzgebergewalt mit dem Könige gemeinschaftlich in Händen haben, und sogar der König nicht einmal ohne Einwilligung des Volks eine Steuer auflegen darf. Eben so wenig ist sie republikanisch, weil dieses Reich von einem Könige beherscht wird, der die höchste Gewalt ausübet, der nach seinem eigenen Gutbefinden, sowol im geistlichen als im bürgerlichen und Soldatenstande, Bedienungen und öffentliche Würden austheilet, und der Krieg und Frieden beschliessen kan, ohne seine Unterthanen darüber zu befragen. Die gewönlichen

lichen Namen Monarchie, Aristocratie, und Democratie können also zur Beschreibung dieser Regierungsart, für welche sie sich gar nicht schicken, nicht gebrauchet werden. Es ist vielmehr eine gemischte Regierungsart, die zu keiner der jetztgemeldeten Gattungen gehöret, und dennoch in einer Vermischung aller drey Arten bestehet. Die Vorrechte des Landesherrn, der Grossen und des Volkes, werden dabey so mit einander verbunden, daß eines das andere unterstützet. Und jeder dieser drey Stände, die an der Regierung Theil haben, ist im Stande, es zu hintertreiben, wenn eine von beiden, oder gar beide zugleich sich unumschränkt zu machen suchen solten. Kurz, es ist fast eben dieselbe Regierungsart, welche die Sachsen in Teutschland, die Franken in Gallien, die Westgothen in Spanien, die Ostgothen und nachher die Longobarden in Italien eingeführet haben. Dieses sind die mitternächtigen Völker, die solche bis in die am weitesten gegen Mittag gelegenen Länder von Europa gebracht haben, nachdem sie sich daselbst niedergelassen, und aus den Trümmern des römischen Reiches neue Staaten hervorgebracht.

Frägt man nun, wie lange diese Regierung schon in England gedauert, so antworte ich ohne alles Bedenken, seitdem die Angelsachsen die Eroberung dieses Theils von Grosbritannien, den ihre Nachkommen noch jetzo besitzen, zu Stande gebracht. Es ist zwar noch nicht ausgemacht, daß die Gemeinen von der Zeit der Angelsachsen an, einen Theil des Parlaments ausgemacht; welches, wie ich glaube, schwer zu beweisen seyn würde. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch gewis, daß zu der Zeit, als England in sieben engländische und sächsische Reiche abgetheilt gewesen, jedes dieser Reiche seinen König und sein Parlament gehabt. Man nennete dasselbe Wittena-Gemot, daß ist, eine Versamlung der Weisen. Ausserdem war noch eine ähnliche Gesellschaft, welche die gemeinschaftlichen Angelegenheiten dieser sieben Königreiche besorgte. Eben diese Regierungsart wurde beibehalten, als die sieben Reiche auf ein einziges zusammengezogen wurden, so daß alle zusammen nur einen Staat ausmachten. Die Reichsversamlungen, welche im Merz oder May in Frankreich gehalten wurden, und die man nachher Generalstaaten nante, die Cortes in Spanien, und vielleicht auch die Reichstäge in Teutschland, sind noch Ueberbleibsel dieser alten Reichsverfassung, welche die mitternächtigen Völker in allen Ländern, wo sie sich niedergelassen, eingeführet haben.

Wilhelm, Herzog der Normandie, den man gemeiniglich den Bastard oder auch den Eroberer nennet, machte sich im Jahr 1066 England unterwürfig, warf sich zum unumschränkten Herrn auf, und führete eine ganz wilkürliche Regierungsart ein, ob er gleich, wie es scheinet, den Schatten eines Parlaments beibehielt. Zur Sicherheit der eroberten Länder, schickte er viele Familien aus der Normandie, aus Isle de France, Britannien und Anjou dahin, und vertheilte die Länder unter sie, die er den Engländern nach und nach entrissen. Diese fremden Pflanzvölker breiteten sich in kurzer Zeit ungemein aus, und wurden endlich so mächtig, daß sie im Stande waren, sogar den Königen, welche diesem Eroberer auf dem Throne folgten, die Spitze zu bieten. Anfänglich machten sich diese Ankömlinge und Pflanzvölker in England eine Ehre daraus, einzig und allein von dem Könige, der sie in den Besitz ihrer Länder gesetzet, abzuhängen. Ihr Vortheil erforderte, daß sie diejenige Macht, welcher sie den Besitz aller in diesem Reiche ihnen zugehörigen Länder zu verdanken hatten, so viel als möglich unterstützten. Da sie aber einmal festen Fus gefaßt hatten, so kamen sie auf die Besorgnis, die königliche Gewalt, wodurch sie reich geworden, könte ihnen eben so leicht, wenn es der

König vor gut halten solte, den Verlust ihrer Güter zuziehen. Sie wünschten daher, daß die Reichsverfassung wieder auf den Fus gesetzt werden möchte, wie solche zu den Zeiten der sächsischen Könige gewesen. Dieses war das einzige Mittel, den Unbequemlichkeiten einer unumschränkten Regierungsart vorzubeugen, die ihnen inskünftige eben so nachtheilig hätte werden können, als sie ihnen vortheilhaft gewesen. Nur allein auf diese Art konten sie wegen des Besitzes ihrer Länder sicher leben. Doch es blieb anfänglich nur bey Wünschen, woraus aber bald eine Hofnung, und endlich gar ein Recht wurde. Ich werde sogleich melden, wie solches zugegangen. Wenn man diese Sache in ein rechtes Licht setzen wolte, so müste man einen weitläufigen Abris der Geschichte von England ertheilen, und vor allen Dingen die Ursachen entwickeln, warum man den Grossen und nachher dem Volke ein Recht zugestanden, welches sie unter den ersten normannischen Königen nicht gehabt hatten. Eine so ausfürliche Geschichte würde mich aber alszusehr von der Hauptsache ableiten: ich wil mich daher nur auf einen kurzen Auszug derselben so viel als hierzu nötig seyn wird, einschränken.

Wilhelm der Eroberer überlies (*) das Königreich England seinem zweiten Sohne Wilhelm mit dem Beinamen der rote. Hierunter litte sein älterer Sohn Robert, dem bey der Theilung nur blos die Normandie zufiel. Robert bemühete sich zwar, seinem Bruder eine Krone zu entreissen, die ihm, wie er glaubte, unbilliger Weise entzogen worden. Wilhelm der rote wuste aber alle Versuche desselben geschickt zu vereiteln. Er zog die Normannen und Britten auf seine Seite, denen er versprach, die Reichsverfassung wieder auf den Fus, wie sie vor der Eroberung gewesen, zu setzen, und die sächsischen Gesetze wiederherzustellen. Er wuste wohl, daß einige sich nach dem, wozu er ihnen Hofnung machte, gar ungemein sehneten. Ich verstehe hier unter den Normannen alle Pflanzvölker, die sich erst in England niedergelassen hatten. Auf diese Zusage Wilhelms des rothen gründeten sie demnach zuerst ihre Anforderungen. Ich sage, zuerst, denn die Normannen hatten gar kein Recht, dasjenige von dem Könige zu fordern, was er ihnen zu versprechen für gut befunden: eben so wenig konten die überwundenen Engländer der Gewalt ihrer Ueberwinder Schranken setzen. Sie könten sich zwar auf einige unbestimte Versprechungen berufen, die ihnen Wilhelm der Eroberer, als er zuerst die Huldigung von ihnen angenommen, gethan hatte. Dieser Prinz hatte aber niemals geglaubt, daß sie ein Recht hieraus machen würden. Ueberdem betrachtete er England jederzeit als ein erobertes Land. Dem sey aber wie ihm wolle, Wilhelm der rote hielt weder dem einen noch dem andern sein Wort.

Nach dem Absterben dieses Prinzen bestieg Heinrich 1, sein jüngerer Bruder, den Thron (**), da ihm doch eigentlich sein älterer Bruder Robert, der noch am Leben war, hätte nachfolgen sollen. Um seine angemaste Herschaft in Sicherheit zu setzen, machte er es eben so, wie sein Vorfare, Wilhelm der rote. Er versprach, die Regierung wieder auf den alten Fus zu setzen, und bestätigte seine Zusage durch einen förmlichen Gnadenbrief. Er hielt aber sein Wort so schlecht als sein Bruder. Demohnerachtet wurden die Ansprüche der Unterthanen durch diese Zusagen, ob sie gleich sehr schlecht beobachtet wurden, bevestiget.

Nach Heinrichs 1 Tode hätte seine Tochter Mathildis, des Kaisers Heinrichs 5 Witwe, die sich zum andernmale mit Gotfried Plantageneta, Grafen von Anjou, vermälet hatte, den Thron besteigen sollen: allein Stephan, Graf von Boulogne, ein

(*) Im Jahre 1087. (**) Im Jahre 1100.

ein Sohn der älteſten Tochter Wilhelms des Eroberers, wuſte ſich zum Nachtheile deſſelben auf den Thron zu ſchwingen (*). Dieſer verpflichtete ſich noch ſtärker als ſeine beiden Vorfaren, die ſächſiſche Reichsverfaſſung wieder herzuſtellen. Er war aber, wie es ſcheinet, eben nicht Willens, ſein Wort zu halten. Weil endlich die Groſſen ſahen, daß er nur blos einen Vorwand, ſich von ſeinem Verſprechen loszumachen, ſuchte, ſo fiengen ſie einen hitzigen Krieg mit ihm an, der faſt die ganze Zeit ſeiner Regierung hindurch gedauert. Anfänglich lieſſen ſie die Kaiſerin Mathildis und nachher ihren Prinzen Heinrich, einen Sohn des Grafen von Anjou, nach England kommen. Endlich endigte ſich der Krieg mit einem Vergleich, da denn ausgemacht wurde, daß die Krone nach Stephans Ableben auf den Prinzen Heinrich fallen ſolte, wenn auch gleich jener männliche Erben zurücklaſſen ſolte.

Heinrich 2 folgte alſo dem Könige Stephan (**). Wärend der Regierung deſſelben und ſeines ältern Sohnes Richards 1 äuſſerte ſich gar keine Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und den Barons. So nente man damals die Groſſen im Königreiche. Allein unter der Regierung des ſo genanten Johan ohne Land (***), des Bruders und Nachfolgers Richards 1, entſponnen ſich ſehr heftige Zwiſtigkeiten. Dieſer Prinz verfiel in verdrieſsliche Händel mit dem römiſchen Stule, und muſte nicht nur ſein Reich von dem Papſte Innocentius 3 zu Lehn nemen, ſondern auch einen Tribut verſprechen. Durch dieſen ſchimpflichen Zufal und andere Urſachen verlor er die Hochachtung und Zuneigung ſeines Volks. Hierauf bedieneten ſich die Barons dieſer günſtigen Gelegenheit, und legten ihm den Gnadenbrief Heinrichs 1 vor, der bisher war bey Seite geſetzt worden. Sie wolten ihn zur Beſtätigung deſſelben zwingen. Johan verwarf ſolchen anfänglich ganz trotzig. Endlich konte er aber den Barons, die faſt alle ſich wider ihn verbunden hätten, nicht genugſam widerſtehen, und muſte ihnen einen Gnadenbrief bewilligen, der von weit gröſſerem Umfange, und für die Unterthanen noch weit vortheilhafter war, als Heinrichs 1 ſeiner. Man nennete denſelben den groſſen Brief oder den Freiheitsbrief. Sie ſchränkten durch dieſen Gnadenbrief, der nach dem Gutdünken der Barons eingerichtet war, die königliche Gewalt dergeſtalt ein, daß ſie beinahe wieder in ihren vormaligen Zuſtand unter den ſächſiſchen Königen, vor der Eroberung, verſetzet wurde. Dieſes iſt der Gnadenbrief, darauf nachher jederzeit die Vorrechte der Unterthanen hauptſächlich gegründet worden, und noch jetzo beruhen. Ich mag anjetzo nicht weitläufig unterſuchen, ob dieſer Grund gnugſam zu Recht beſtändig ſey. Es iſt für mich zu ſchwer, dieſe Frage zu entſcheiden. Ich wil nur blos ganz kurz bemerken, auf was vor Art dieſe Vergünſtigung, die anfänglich, weil ſie erzwungen war, ſo mangelhaft zu ſeyn ſchien, durch die Standhaftigkeit der Engländer nach und nach gleichſam ihre Natur geändert, und ein unwiderſprechliches Anſehen erhalten, obgleich ſolches im Anfang ſehr ſtreitig gemacht werden konte. Dieſes wird aus dem, was nachhero in Abſicht dieſes Gnadenbriefes vorgegangen, noch deutlicher werden.

Der König Johan wolte ſolchen, nachdem er ihn ſchon unterzeichnet hatte, widerrufen, er ſtürzte ſich aber dadurch in ein neues Elend, welches ſich nicht eher als mit ſeinem Leben endigte. Die Barons wolten die Vortheile dieſes Gnadenbriefs nicht faren laſſen, und faſſeten alſo aus Verzweifelung den Entſchlus, den Prinzen Ludwig, einen Sohn des Königs Philip Auguſts von Frankreich, zu Hülfe zu rufen, und ihm das Kö-

(*) Im Jahre 1135.
(**) Im Jahre 1154.
(***) Der Anfang ſeiner Regierung fält in das Jahr 1199.

nigreich, oder wenigſtens doch den gröſten Theil deſſelben zu übergeben. Johan ſtarb wärend dieſes Krieges, und wurde von einem auswertigen Prinzen oder vielmehr von ſeinem eigenen Unterthanen der Krone beraubet. Er hinterlies einen Prinzen von zehn Jahren, der viel zu ſchwach war, dieſen Streit durchzutreiben. Einige Herren, die dem vorigen Könige treu geblieben, ernanten den Grafen von Pembrook zum Regenten, wärend der Minderjärigkeit des jungen Prinzen, den dieſe ſchwache Partey unter dem Namen Heinrichs 3 für einen König erkante (*).

Die Sachen gewannen durch die kluge Auffürung des Regenten bald nachher ein ganz anderes Anſehen. Weil er ſahe, daß die Barons hartnäckig auf ihrem Gnadenbriefe beſtanden, ſo verſprach er ihnen ausdrücklich, daß ſolcher beſtatiget und volzogen werden ſolte. Sobald ſie dieſe Verſicherung erhalten hatten, verlieſſen ſie den Prinzen Ludwig, der darauf nach Frankreich zurückzukehren genötiget wurde.

Heinrich 3 hatte kaum die männlichen Jahre erreichet, als er den groſſen Gnadenbrief zurück nam, und ganz wilkürlich zu herſchen anfieng. Weil er aber nicht Einſicht genug beſas, eine ſolche Unternemung auszufüren, ſo war ſeine Regierung, welche ſechsundfunfzig Jahr daurete, eine Reihe beſtändiger Unruhen, die durch den Gnadenbrief veranlaſſet wurden. Er wurde oft genötiget, ſolchen zu beſtätigen, aber eben ſo oft brach er ſeine Zuſagen und Eidſchwüre. Endlich griffen die Barons zu den Waffen, und begaben ſich unter die Anfürung des Grafen von Leiceſter, eines Sohnes des berüchtigten Simon de Monfort, der als General dem Kreuzzuge gegen die Albigenſer beigewonet (**). Der König verlor zum Unglück ein Treffen, darin er ſelbſt, der römiſche König, ſein Bruder, und ſein Prinz Eduard gefangen wurden, und in die Gewalt des Grafen von Leiceſter kamen. Sie muſten ihm eidlich verſprechen, ſich nie weiter der Volziehung des groſſen Gnadenbriefs zu widerſetzen. Der Graf von Leiceſter fürete eine Zeitlang die Regierung im Namen des Königs, der ſich in den Händen deſſelben befand. Wärend ſeiner Reichsverwaltung ſind die Gemeinen, wie man ſagt, zum erſtenmal in das Parlament gelaſſen worden. Ich wil aber, ohne mich in die Unterſuchung dieſer ſchweren Frage einzulaſſen, nur blos anmerken, man könne wenigſtens nicht in Abrede ſeyn, daß die Gemeinen ſeit dem Ende der Regierung Heinrichs 3 beſtändig dieſes Recht gehabt.

Der Prinz Eduard, ein Sohn Heinrichs 3, entwiſchte glücklich aus den Händen des Grafen von Leiceſter. Er gewan ein Treffen gegen denſelben, darin der Graf getödtet wurde. Der König kam durch dieſen Sieg wieder in Freiheit, und bediente ſich derſelben auf eine ſolche Art, die ſich zu dem von ihm geforderten Eide ſchlecht ſchickte. Er beſchlos aber ſeine Regierung und ſein Leben wenige Jahre nach dieſer Befreiung. Obgleich die Partey der Barons ungemein war geſchwächet worden, ſo beſtätigte doch Eduard 1, der nach dem Ableben ſeines Vaters Heinrichs 3 (***) den Thron beſtieg, den groſſen Gnadenbrief. Doch lies er ſich nachher bey verſchiedenen Gelegenheiten deutlich merken, daß er willens ſey, ſolchen aufs neue zu widerrufen. Weil er aber ſahe, daß die Barons neue Unruhen erregten, ſo hielt er zurück, und erneuerte die Beſtätigung deſſelben.

Sein

(*) Im Jahre 1216.

(**) Er war der jüngere Sohn des Simon de Monfort. Heinrich 3 hatte ihn nach England kommen laſſen, und er hatte ſich ſogar mit des Königs Schweſter vermälet.

(***) Im Jahr 1272.

Sein Sohn und Nachfolger (*) Eduard 2 wurde vom Parlament abgesetzt, weil er eine wilkürliche Regierungsart gegen den ausdrücklichen Inhalt des grossen Gnadenbriefes hatte einfüren wollen.

Eduard 3, der Sohn und Nachfolger dieses unglücklichen Prinzen (**), bestätigte denselben zehnmal. Seine Regierung ist durch die Siege, die er selbst sowol als sein Sohn der Prinz von Wallis über die Franzosen erfochten, sehr berümt geworden.

Richard 2, ein Enkel und Thronfolger Eduards 3 (***), wurde feierlich abgesetzet, weil er die auf den Gnadenbrief gegründeten Vorrechte des Volks auf mancherley Art verletzt hatte.

Heinrich 4, der den Richard 2 unter diesem Vorwande vom Throne gestossen, und denselben bestiegen hatte (†), versuchte zwar auch, die Vorrechte des Parlaments zu schmälern, er hütete sich aber bey Ausfürung dieses Entwurfs gar zu weit zu gehen.

Sein Sohn Heinrich 5, der ihm in der Regierung nachfolgte (††), schützte das Parlament bey seinen Vorrechten, und vergrif sich niemals an den Freiheiten der Unterthanen. Seine ganze Regierung war eine Folge von Siegen und glücklichen Unternemungen gegen Frankreich. Er starb im Jahr 1422.

Von dieser Zeit an erhielt sich die Reichsverfassung in England in einer so guten Ordnung, und die Gründe, darauf solche bisher beruhet, ich meine die Vorrechte des Königs und des Parlaments wurden so sorgfältig beibehalten, daß es fast zwey Jahrhunderte hindurch schien, als wenn kein König auf die Gedanken gekommen, solche zu verletzen. Diese Könige schränkten ihre Staatskunst blos darauf ein, die Parlamente durch heimliche Kunstgriffe zu lenken, ohne doch die geringste Lust zu bezeugen, die einmal eingefürte Reichsverfassung zu verändern. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß einige Könige, als Heinrich 8 ganz wilkürlich geherschet. Allein sie liessen doch dem Parlament seine Vorrechte. Sie wusten es vielmehr so geschickt anzugreifen, daß sie das Parlament bey seinen Rechten schützten, und sich doch desselben zu ihren Endzwecken bedieneten. Man kan hierbey die Anmerkung machen, daß solches der beste und vielleicht einzige Weg sey, wie ein König von England mächtig werden, und doch ruhig herschen könne.

Da nunmehr schon so lange Zeit eine und eben dieselbe Regierungsart beibehalten und der Besitz der Vorrechte des grossen Gnadenbriefes nur selten unterbrochen worden, so hatten sich die Engländer schon so sehr daran gewöhnet, daß es unmöglich zu seyn schien, etwas darin zu ändern, ohne zugleich das ganze Reich umzustürzen. Es schien sogar, als brauchte man nicht weiter zu besorgen, daß ein König diese mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Sache unternemen, und seine eigene Krone zu verlieren wagen würde, wie es einigen der vorigen Könige gegangen. Demohnerachtet wagte es Jacob 1, welcher der Königin Elisabeth in der Regierung nachgefolget (†††), in dieser gefärlichen Sache etwas zu versuchen, und die Vorrechte des Parlaments zu schmälern. Hierzu verleiteten ihn die schädlichen Rathschläge seines Günstlings des Herzogs von Buckingham, der ihn zu dieser Unternemung überredete. Sie würden ohne Zweifel sein Unglück befördert haben, wenn nicht der Todt, ehe er noch seine Absichten deutlicher zu erkennen gegeben, ihn weggeraffet hätte. Dieser Herzog von Buckingham ist als der

(*) Im Jahr 1307. (**) Im Jahr 1327. (***) Im Jahr 1377.
(†) Im Jahr 1399. (††) Im Jahr 1413. (†††) Im Jahr 1603.

erſte Urheber derjenigen Unruhen anzuſehen, die in England ſchon ſo lange geherſchet, und die noch jetzo nicht geſtillet ſind.

Unter der Regierung Carls I, welcher ſeinem Vater Jacob auf dem Throne folgte (*), wurde der Entwurf, den König unumſchränkt, und von den Geſetzen unabhängig zu machen, am eifrigſten getrieben. Man verſuchte alle mögliche Mittel, um ſolches ins Werk zu richten. Der Herzog von Buckingham, der bey Carln I eben ſo beliebt war, als bey dem Könige, ſeinem Vater, flöſte ihm ſolche Grundſätze ein, die der in England eingefürten Regierungsart gerade entgegen liefen. Hierdurch beförderte er das Unglück Carls I. Nach der Ermordung des Herzogs lies ſich Carl noch immerfort angelegen ſeyn, die Unternemungen, wozu ihn ſein voriger Liebling angetrieben hatte, vollends auszufüren. Er hatte ſich in den Kopf geſetzet, er könte auch ohne Parlament herſchen, wenigſtens hätten die Parlamente weiter für nichts zu ſorgen, als daß ſie ihm Geld ſchaften. Er hatte in den vier erſten Jahren ſeiner Regierung drey Parlamente aufgehoben, und ſich ſogar verlauten laſſen, er wolle gar kein Parlament wieder berufen. Zwölf Jahre verſtrichen, ohne daß ein Parlament wäre gehalten worden, und wärend dieſer Zeit legte der König ſeinen Unterthanen unter allerhand Vorwande verſchiedene Steuern auf. Er that ſolches blos nach ſeinem Belieben, und gab hiedurch deutlich genug zu erkennen, daß er willens ſey, wilkürlich zu herſchen. Zum Unglück hatten zwey Perſonen, die einerley Grundſätze hegten, und ihn immer weiter ins Unglück ſtürzten, einen alzunahen Zutrit zu dieſem Prinzen, der ſie ſogar in ſeinen geheimen Rath aufgenommen. Ich meine den Wilhelm Laud, Erzbiſchof von Canterbury, und Thomas Wentworth, Grafen von Strafford.

So lange als dieſer Prinz von aller Gefar auſſerhalb dem Reiche frey blieb, genos er ſeine angemaſte Gewalt in aller Ruhe; obgleich das Volk ganz öffentlich darüber murrete. Doch unterſtand ſich keiner, dieſen reiſſenden Strom aufzuhalten. Endlich folgte er gar dem nachtheiligen Rath des Erzbiſchofs von Canterbury, um die letzte Hand an die Wiederherſtellung der Hierarchie in der ſchotländiſchen Kirche zu legen, und den Gottesdienſt daſelbſt nach Art der engländiſchen Kirche verwalten zu laſſen. Dieſer Entwurf konte aber unmöglich zu Stande gebracht werden, wenn er nicht einen offenbaren Krieg mit ſeinem altväterlichen ſchotländiſchen Königreiche anfieng (**). Er lies zu dem Ende ein Heer anwerben, und beſoldete daſſelbe von den Auflagen, die er eigenmächtig auferlegt hatte. Endlich berief er, weil es ihm an Gelde felete, nach Endigung des letzteren Feldzuges, ein Parlament (***), welches aber wenige Tage nachher, ſo wie die drey vorhergehenden, um eben der Urſache willen aufgehoben wurde. Indeſſen wurden die wilkürlichen Geldauflagen noch immer, wie vorher, fortgeſetzet. Der König merkte aber gar bald, daß ſeine angemaſte Gewalt nicht lange beſtehen könte, wenn ſie nicht durch das Glück ſeiner Waffen unterſtützet würde. Das Volk dienete ihm mit Verdrus. Die Herren entferneten ſich unter allerley Vorwande, von dem Hofe. Man hörete ſowol in den Städten als auf dem Lande ganz frey davon ſprechen, daß die Befele, wodurch die Steuern auferlegt wurden, ungültig wären. Und der König merkte zuletzt wohl, daß alle Unterthanen ihn bey der erſten Gelegenheit ſchleunig verlaſſen würden.

Dieſe Gelegenheit zeigte ſich, ehe er ſolches glaubte. Sein Heer wurde aufs Haupt geſchlagen, und die Schotländer machten ſich von Newcaſtle Meiſter, er muſte alſo

(*) Im Jahr 1625. (**) Im Jahr 1639. (***) Im April des Jahres 1640.

also nur dahin sehen, sie wieder aus England herauszutreiben, anstat daß er gehoft hatte, sich zu einem unumschränkten Herrn von Schotland zu machen. Er muste mit Verdrus sehen, daß seine engländischen Unterthanen nicht nur abgeneigt waren, ihm beizustehen, sondern daß sie auch sogar sich über sein Unglück freueten, und solches für eine bequeme Gelegenheit, ihre Vorrechte wiederherzustellen, ansahen. Bey diesen mislichen Umständen berief er alle Herren nach York, um sich mit ihnen zu beratschlagen, was er thun solle. Alle Glieder dieser Versamlung waren der Meinung, der König könne nur allein durch Berufung eines Parlaments aus seinem Unglück herauswickeln. Hieraus konte er sehen, daß eine Zwischenzeit von funfzehn Jahren nicht vermögend gewesen, den Engländern das Andenken ihrer Parlamente aus dem Kopfe zu bringen, welche sie für die vornemste Stütze ihrer Freiheit hielten. Indessen war er doch gewissermassen gezwungen; auf Anraten der Herren ein Parlament zu berufen (*).

Man erwälete in Betrachtung der Gesinnung des Volks gegen den König solche Abgeordnete der Städte und Provinzen, von denen man wuste, daß sie am geschicktesten, herzhaftesten, und in der Kentnis der Vorrechte und Freiheiten des Volks am erfarensten waren. Der König hatte zwar geglaubt, dieses Parlament würde vor allen Dingen dafür sorgen, wie man die Schotländer wieder aus dem Königreiche vertreiben könte: es richtete aber vielmehr, sobald es sich versammelt hatte, alle seine Sorgfalt dahin, die Freiheiten des Volks in Sicherheit zu stellen, und der unrechtmässigen Gewalt, die sich der König seit funfzehn Jahren angemasset hatte, Schranken zu setzen. Kaum war diese Entschliessung des Parlaments bekant geworden, als das ganze Volk demselben beifiel. Von dieser Zeit an wurde die Partey des Königes so schwach, daß er sich nicht im Stande sahe, das algemeine Verlangen zu hintertreiben Es war kein anderer Rath für ihn, als sich dem Willen des Parlaments zu unterwerfen, und alle Bills genemzuhalten, die man ihm, seine Gewalt einzuschränken, überreichte. Er hofte durch diese Wilfärigkeit seine Unterthanen zu überfüren, daß er die vormaligen Grundsätze, von denen er auf Antrieb böser Rathgeber abgewichen war, wieder hervorsuchen wolle. Vielleicht war es sein Ernst. Man wolte ihm aber nicht glauben. Vielmehr waren alle überzeugt, daß blos die Noth ihn dazu getrieben, solche Maasregeln zu ergreifen, die von seinem vorigen Verhalten ganz verschieden waren. Weil also das gegenseitige Zutrauen, welches zwischen dem Könige und seinen Unterthanen von rechtswegen stat finden solte, völlig aufgehoben worden, so wolte sich das Parlament auf die Redlichkeit eines Prinzen, dem man, wie es glaubte, wenig trauen durfte, nicht länger verlassen. Es war daher mit allem Ernste darauf bedacht, die Vorrechte des Volks aufs künftige gegen alle Eingriffe zu sichern. Es verlangte zu dem Ende, nicht nur daß der König diejenigen Acten, wodurch die königliche Gewalt wieder in ihre vormaligen Grenzen eingeschränkt wurde, genemhalten solte, sondern es nötigte ihn auch, andere Gesetze, wodurch die wirklichen Vorrechte der Krone ungemein vermindert wurden, zu bestätigen. Die Anhänger des Parlamento liessen sich ohne alle Scheu heraus, die Unterthanen würden nie eines ruhigen Lebens versichert seyn können, wenn man den König nicht ausser Stand setzte, dergleichen jemals wieder zu unternemen. Auf solche Art wurde dieser Prinz, der die königliche Gewalt weit höher, als einer seiner Vorfaren zu bringen gehoft hatte, eines ansenlichen Theils der durch die Gesetze ihm

(*) Auf den 13ten November des Jahres 1640. Er wuste schon, ehe diese Versamlung noch zu Stande kam, daß die Meinung der Herren dahin ausfallen würde, ein Parlament zu bernfen Er machte sich daher eine Ehre daraus, solches zuerst in Vorschlag zu bringen.

ihm verſtatteten Gewalt beraubet. Er hatte noch überdem den empfindlichen Verdruß, daß er gezwungen war, das Todesurtheil (*) des Grafen von Strafford zu unterzeichnen, der doch nichts ohne ſeinen Befel und Willen gethan hatte. Bald nachher muſte der Erzbiſchof von Canterbury ebenfals ſeinen Kopf hergeben (**).

Hätte das Parlament nur blos die Regierungsart wieder auf den vorigen Fus geſetzt, ſo wäre es vielleicht nachhero nie wieder beunruhiget worden. Doch es hält in dergleichen Fällen ſehr ſchwer, immer die Mittelſtraſſe zu beobachten. Die vornemſten Glieder dieſer Verſamlung wolten ſich nur alzuſehr gegen die Verſuche der königlichen Gewalt in Sicherheit ſetzen, ſie hatten aber die alte Reichsverfaſſung, indem ſie der Krone die meiſten Vorrechte entzogen, dergeſtalt verändert, daß man ſie kaum noch erkennen konte. Das Reich wurde nicht mehr von dem Könige und dem Parlament zugleich beherſchet. Das Parlament oder vielmehr das Unterhaus, von welchem alles gelenket wurde, fürte ganz allein die Regierung. Die Gewalt des Oberhauſes war ſchon ſo weit heruntergekommen, daß es faſt nichts weiter thun konte, als die Bills (***), welche an daſſelbe gelangten, ohne Widerrede zu beſtätigen. Der König aber hatte nur noch den Schatten ſeiner Herſchaft. Dieſes veranlaſte aber einige, ſich zu ſeiner Partey zu ſchlagen, die ſich ſonſt wohl ſchwerlich dazu entſchloſſen hätten, wenn das Gleichgewicht nicht wäre verrückt worden. Viele waren eben ſo wenig damit zufrieden, daß das Parlament gleichſam ohne König herſchen wolte, als daß der König ſich gänzlich von dem Parlamente hätte losmachen wollen. Die Reichsverfaſſung wurde durch das eine eben ſowol gekränkt als durch das andere. Die Partey des Königs würde aber doch nicht leicht ſo ſtark geworden ſeyn, wenn das Parlament nicht darauf gefallen wäre, die engländiſche Kirchenverfaſſung auf preobyterianiſche Art einzurichten, um die Schotländer, deren Hülfe unentberlich war, dadurch an ſich zu ziehen. Das Parlament arbeitete ſehr ſtark an der Ausfürung dieſes Entwurfs. Die meiſten Engländer waren gewont, die Kirche unter der Aufſicht ihrer Biſchöfe zu ſehen. Sie waren alſo mit dieſer Veränderung gar nicht zufrieden. Weil aber dieſe Partey ſich zu ſchwach befand, indem das Parlament nicht nur mit Gelde verſehen war, ſondern auch über das Heer und die veſten Plätze zu befelen hatte, ſo wuſten ſie kein anderes Mittel, als ſich mit dem Könige zu verbinden.

Um dieſe Zeit entſtanden zwey Parteien in dem Königreiche, die eine hielt es mit dem Könige, die andere aber mit dem Parlament. Sie waren einander an Kräften ziemlich gleich, woraus man bald ſchlieſſen konte, daß ſie nicht lange ruhig bleiben, ſondern bald zu den Waffen greifen würden. Die Anhänger des Königs wurden anfänglich Cavaliers genant, nachher bekamen ſie aber den Namen der Torys. Die Anhänger des Parlaments hingegen, die man im Anfange Rundköpfe nante, wurden hernach unter dem Namend er Whigs bekant. Mit dem Urſprunge der Benennungen Whigs und Torys hat es folgende Bewandnis. Unter dem Namen Torys verſtand man damals gewiſſe Straſſenräuber und Meuchelmörder in Irland, die ſich in den Gebürgen oder auf den moräſtigen Inſeln dieſes Landes aufhielten. Jetzo werden ſie Räuber oder Rapperics genant. Weil nun die Feinde des Königs ihn beſchuldigten, daß er die irländiſchen Unruhen, welche damals ausbrachen, befördere, ſo nanten ſie die Anhänger deſſelben Torys. Dieſe hingegen

(*) Im Maimonat des Jahres 1641.

(**) Im Jahr 1644.

(***) Man nennet den Entwurf einer Acte eine Bill. Sie wird erſt alsdenn eine Acte, ein Statut oder ein Geſetz genant, wenn ſie von dem Könige und beiden Häuſern genemgehalten worden.

gegen gaben ihren Feinden, die mit den Schotländern in genauer Verbindung ſtanden, den Namen Whigs. So nante man in Schotland eine ähnliche Art von Straſſenräubern. Es ſcheinet daher, daß beide Namen gleich zu Anfang dieſer Unruhen aufgekommen, demohnerachtet aber bediente man ſich derſelben erſt viele Jahre hernach. Ich kan zwar dieſe Zeit nicht ganz genau beſtimmen: es ſcheinet aber, als ob die Benennungen der Cavaliers und Rundköpfe bis zur Wiederherſtellung Carls 2 im Schwange geweſen, und daß hierauf die Namen der Whigs und Torys nach und nach aufgekommen. Dieſe zwey Parteien haben die Spaltung veranlaſſet, die ſchon von Carls 1 Zeiten an in England geweſen, und noch bis jetzo fortdauert. Die Römiſchcatholiſchen, die man in England Papiſten nennet, ſchlugen ſich ſogleich zu der Partey des Königs, weil ſie bey derſelben eher als bey den Anhängern des Parlaments ihre Rechnung fanden. Sie haben ſich auch ſeitdem jederzeit zu der Partey der Torys gehalten.

Aus dieſen Umſtänden iſt hinlänglich zu erſehen, daß die Partey des Königs aus zwey Gattungen von Leuten beſtanden. Einige richteten ihre Abſichten hauptſächlich auf die Vortheile des Königs und der Krone, andere hingegen ſuchten das Beſte der engländiſchen Kirche zu befördern. Sie kamen aber insgeſamt darin überein, daß ſie ihren gemeinſchaftlichen Vortheil in der Wohlfart des Königs zu finden glaubten. Auſſerdem konten ſie ſich keinen glücklichen Ausgang ihres Vorhabens verſprechen. Man betrachtete ſie daher durchgehends nur als eine einzige Partey, und nante ſie Cavaliers oder Anhänger des Königs. Die Miſchung zwey ſo verſchiedener Abſichten dauert bey dieſer Partey noch bis jetzo fort, und iſt wohl hauptſächlich daran Schuld, daß die meiſten einen verworrenen Begrif von dem Worte Torys haben. Um aller Zweideutigkeit, ſoviel als möglich, vorzubeugen, wil ich jene weltliche oder Staatscavaliers, dieſe aber geiſtliche nennen. Jede dieſer beiden Gattungen theilet ſich wieder in zwey Arten. Denn einige der weltlichen Cavaliers, die den Grundſätzen des Herzogs von Buckingham, des Erzbiſchofs Laud und des Grafen von Strafford beifielen, wünſchten, daß der König unumſchränkt ſeyn möchte, und die Vorrechte des Parlaments zu Grunde richten könte. Dieſe kan man übertriebene nennen. Sie waren aber ſehr ſchwach, und konten den König in ſeinem Unglück nicht unterſtützen, ob ſie gleich, wenn es ihm geglückt hätte, viel Lerm gemacht haben würden. Die andere Gattung der weltlichen Cavaliers beſtand aus ſolchen Perſonen, die ich gelinde nennen wil. Dieſe hätten zwar die königliche Gewalt gern wiederhergeſtellet geſehen, aber nach Art der alten Reichsverfaſſung. Die andern Cavaliers, die ich geiſtliche genant, theilten ſich ebenfals in zwey Gattungen. Einige unter ihnen waren ſtrenge, welche nicht im geringſten von den Uebungen der engländiſchen Kirche abgehen wolten. Die von der andern Gattung waren nicht ſo gewiſſenhaft und eigenſinnig, die daher ebenfals gelinde genant werden können.

Im Gegenſatz auf die Cavaliers oder Anhänger des Königs, welche der Partey deſſelben zugethan waren, hatten ſich die Rundköpfe oder Anhänger des Parlaments ebenfals in zwey Hauptparteien getheilet. Einige waren weltliche oder Staatsmänner, andere hingegen geiſtliche oder Anhänger der Kirche. Jene ſuchten vornemlich die Vorrechte des Volks aufrecht zu erhalten, dieſe aber wolten den Presbyterianismum befördern. Beide theilten ſich wieder in zwey Gattungen. Einige waren Republikaner, und ſuchten die königliche Gewalt völlig abzuſchaffen, und aus England eine Republik zu machen. Andere hingegen waren gemäßigter, und ſuchten

nur blos den König auſſer Stand zu ſetzen, ſeine Gewalt zu misbrauchen, lieſſen ihm aber doch den Genus der ihm gebürenden Gerechtſamen. Dieſes war von den weltlichen Rundköpfen oder den Staatomännern, die es mit dem Parlament hielten, zu bemerken. Was nun die geiſtlichen Glieder dieſer Partey anlanget, ſo waren ſolche ebenfals von gedoppelter Art. Einige waren ſtrenge Preesbyterianer, die ihre Abſichten auf die Abſchaffung der Hierarchie richteten. Andere hingegen waren gemäßigte Preesbyterianer, die lange nicht ſo weit giengen, und vielleicht mit der bloſſen Duldung zufrieden geweſen wären. Man mus dieſes notwendig wiſſen, wenn man das folgende verſtehen wil. Ich werde alles, was die verſchiedenen Gattungen beider Parteien betrift, noch weiter auseinander ſetzen, wenn ich vorher den kurzen Entwurf der Geſchichte, welche durch die Erzälung des Urſprungs beider Parteien unterbrochen worden, ausgefürt habe.

Unterdeſſen, daß ſich der König in einem höchſt kläglichen Zuſtande befand, da es ihm an Freunden, an Gelde und an aller Hülfe felte, und da er ſogar alles vom Parlament erdulden muſte, welches ihm gleichſam das Meſſer an die Kehle ſetzte; bekam er neue Hofnung, als ſich die jetztgemeldeten Parteien hervorthaten. Er merkte ſogleich, daß es für ihn vortheilhaft ſeyn würde, dieſe Spaltung zu unterhalten, und es glückte ihm auch wirklich. Dieſes machte ihm ſogar Hofnung, er würde ſich wegen des ſeiner Meinung nach erlittenen Unrechts durch Hülfe der Waffen Genugthuung verſchaffen können. Er brachte zu dem Ende ein Heer auf die Beine, worüber der öffentliche Krieg mit dem Parlamente ausbrach, welches an ſeinem Theile ſchon alle Maasregeln vorgekehret hatte, ihm zu widerſtehen.

Es würde überflüſſig ſeyn, dieſen Krieg ausfürlich zu beſchreiben, denn dieſer traurige Auftrit iſt noch in friſchen Andenken. Ich brauche nur mit zwey Worten zu melden, daß Carl 1 den kürzern zog, und ſein Leben endlich durch die Hand des Scharfrichters endigte (*). Auf ſolche Art namen der König, der Herzog von Buckingham, der Graf von Strafford und der Erbiſchof von Laud, die Urheber des Anſchlags, den König unumſchränkt zu machen, ein trauriges Ende. Wenn man hiermit vergleichet, wie es dem Könige Joban, Heinrich 3, Eduard 2, Richard 2 und noch letzlich Jacob 2 ergangen, die insgeſamt dieſen Endzweck gehabt, ſolchen aber zu ihrem Unglück verfelet, ſo wird man leicht begreifen, wie ſchwer und gefärlich es ſey, wenn ein König von England ſich unterfängt, eine ſo veſtgegründete Regierungsart umzuſtürzen.

Olivier Cromwell, der Mörder Carlo 1, behielt die Regierung in Händen. Doch wagte er es nicht, ſich einen König zu nennen. Er verſtand die Kunſt, ſich unumſchränkt zu machen, er bediente ſich aber des ſcheinbaren Vorwands, die Freiheit des Volks zu beſchützen. Dieſes iſt das einzige Beiſpiel in der Geſchichte von England, daß ein unrechtmäſſiger Oberherr die eigenmächtig angemaſte Gewalt bis an ſeinen Tod behauptet hat.

So lange Cromwell die höchſte Gewalt in Händen hatte, lebten die Cavaliers unter dem äuſſerſten Drucke. Sobald aber dieſer furchtbare Feind ausgewütet hatte, erholten ſie ſich wiederum. Sie ſuchten nunmehro ihrer Sache wieder aufzuhelfen, und überlieſſen ſich der Anfürung derjenigen von ihrer Partey, welche die allergelindeſten waren. Es ſchien daher, als ob ſowol die übertriebenen als ſtrengen Glieder ihrer Partey ausgeſtorben wären. Dieſer Kunſtgrif war damals höchſtnötig, weil es

nicht

(*) Den 30ſten Januar im Jahr 1649.

nicht ratsam war, zu einer solchen Zeit, da man weder von einem Könige noch von Bischöfen wuste, auf die Gerechtsamen des Königs oder auf die Vorrechte der engländischen Kirche zu dringen. Endlich erfolgte durch die kluge Anordnung des Generals Monk eine der allermerkwürdigsten Veränderungen. Die Engländer vereinigten sich wieder, um Carln 2, den ältesten Sohn des vorigen Königs, auf den Thron zu erheben, und die Reichsverfassung sowol als das Kirchenregiment wieder auf den alten Fus zu setzen.

Carl 2 regierte anfänglich ganz ruhig. Es felete diesem Prinzen nicht an Klugheit und durchdringendem Verstande. Aber er war nachlässig und seinen Ergötzungen alzusehr ergeben. Er suchte ruhig zu leben, und alle Gelegenheiten zu vermeiden, die ihn mit seinen Unterthanen hätten in Streitigkeiten verwickeln können. Er war des langen Herumschweifens müde geworden, da es ihm unterdessen öfters an den notwendigsten Dingen gefelet hatte. Er wolte sich also nicht in Gefar stürzen, dergleichen noch einmal zu erleben. Auf der andern Seite hatten die Engländer Zeit und Gelegenheit genug gehabt, die Augen aufzuthun. Sie hatten es wohl eingesehen, daß man sie unter dem Vorwande, ihre Freiheit zu schützen, in die Knechtschaft gebracht. Denn man kan mit Grunde behaupten, daß England niemals so sehr unter dem Joche geseufzet, als wärend der Herschaft des langen Parlaments (*), und unter nachmaliger Tyranney Cromwells. Inzwischen lies sich Carl 2 doch nach und nach verleiten, weiter zu gehen, als er willens gewesen. Hieran war entweder seine Schläfrigkeit Schuld, oder die alzugrosse Gelindigkeit gegen seine Hofbedienten, welches lauter Cavaliers waren. Ich wil sie inskünftige Torys, die Rundköpfe aber Whigs nennen, ob ich gleich nicht ganz genau bestimmen kan, zu welcher Zeit diese beide Benennungen eigentlich aufgekommen. Die Torys, welche den König gänzlich eingenommen hatten, lagen ihm beständig an, den vorigen Glanz der königlichen Gewalt und der engländischen Kirchenverfassung wiederherzustellen. Der französische Hof lies es sich ebenfals aus Staatsabsichten sehr angelegen seyn, den König dazu anzutreiben. Ja die Hofbedienten des Königs suchten sogar auf alle Art zu verhindern, daß kein einziger von den Whigs sich bey dem Könige in Gunst setzen möchte.

Das Haupt der Torys war der Herzog von York, des Königs Bruder, ein Herr von heftiger und gewaltsamer Gemütsart. Er hatte wärend seines Aufenthalts in England die catholische Religion angenommen, und faste den Vorsatz, solche in diesem Reiche wieder einzufüren, und zur herschenden Religion zu machen. Dieser Entwurf konte nicht eher ausgefüret werden, als bis vorher die königliche Gewalt über die von den Gesetzen bestimten Grenzen ausgedehnet worden. Er muste daher eben die Wege erwälen und betreten, die den vorigen König, seinen Vater, ins Verderben gestürzet hatten. Der Herzog schickte sich aber gar nicht dazu, ein solches Vorhaben ins Werk zu richten, denn seine Handlungen waren so wie seine Gemütsart alzuhitzig. Er trieb solches mit grossem Eifer, so lange der König, sein Bruder, der keine rechtmässigen Erben hatte, noch lebte. Er hofte diesen Vorsatz nach seiner Erhebung zum Throne desto glücklicher auszufüren, wenn er schon damals den Anfang dazu machte.

Er konte sich unmöglich einen glücklichen Fortgang hievon versprechen, ehe er nicht die Partey der Whigs völlig vertilget. Man mag nun die Grundsätze derselben in Ab-

(*) Unter dem langen Parlament wird dasjenige verstanden, welches von Carln 1 im November des Jahres 1640 versammelt worden, und welches bis nach dem Tode desselben fortgedauert.

sicht der Religion oder des Staats beurtheilen, so liefen sie doch dem Vorhaben des Herzogs von York gerade entgegen. Hierbey ist zu bemerken, daß damals die meisten Whigs Presbyterianer gewesen. Der Herzog von York machte also unter dem Vorwande, daß er nur blos den Presbyterianismum ausrotten wolte, den Entwurf, diejenigen, welche sich dem Anwachs der königlichen Gewalt widersetzten, ohne das Volk in Erstaunen zu setzen. Er muste zwar befürchten, daß er doch noch viele Hindernisse von Seiten der gemäßigten Torys finden würde, wenn er auch gleich die Partey der Whigs entkräftet. Die Häupter dieser Torys waren gar nicht mit der wilkürlichen Regierungsart, die er einfüren wolte, zufrieden. Indessen hofte er noch immer durchzudringen, wenn es ihm nur glückte, die Whigs als die gefärlichsten Gegner los zu werden. Er überredete daher den König, seinen Bruder, die Presbyterianer zu verfolgen. Er wurde hierin von den Torys unterstützet, welche mit Vergnügen diese erste Gelegenheit, sich an den Whigs ihren Feinden zu rächen, ergriffen. Der Presbyterianismus wurde daher unter dem Vorwande, die Kirchenverfassung wieder auf den Fus zu setzen, wie solcher vor dem Anfange der Unruhen gewesen, mit vieler Hitze angriffen. Die presbyterianischen Versamlungen, welche man Conventikel nante, wurden durch eine Parlamentsacte verboten. Eine andere Acte war unter dem Namen des Test bekant, welche aber eigentlich gegen die Catholiken gerichtet war. Durch diese Acte wurde verboten, jemanden ein öffentliches Amt oder Bedienung anzuvertrauen, der nicht vorher ein Zeugnis aufgewiesen, daß er in der bischöflichen Kirche das heilige Abendmal genossen. Man nante dieselbe auch die Acte der Conformität, weil alle diejenigen, welche eine öffentliche Bedienung annemen wolten, durch dieses Statut genötiget waren, sich zu dem in der engländischen Kirche gebräuchlichen Gottesdienst zu bequemen.

Die Whigs merkten gar bald, daß der Herzog von York, unter dem Vorwande, die Vorrechte der engländischen Kirche zu beschützen, vielmehr die Staatsverfassung und die protestantische Religion in England umzustürzen suchte. Sie brauchten einige Zeit, um die nötigen Maasregeln zu ergreifen, endlich aber zwangen sie den König, durch Hülfe der gemäßigteren Torys, welche besorgten, der Herzog möchte alzuweit gehen, daß er dem Prinzen Befel ertheilen müste, das Königreich zu verlassen. Hierzu kam noch, daß das Unterhaus die sogenante Ausschliessungsbill verfertigte, wodurch ihm das Recht der Thronfolge abgesprochen wurde. Allein diese Bill gieng nicht durch, weil der König dieses Parlament aufhob. Er berief ein anders nach Oxford, in der Hofnung, daß er es mit gelinderen Abgeordneten zu thun haben würde. Allein er irrete sich, und wurde noch einmal genötiget, solches, nachdem es nur kurze Zeit beisammen gewesen, aufzuheben, weil es eine änliche Bill zu Stande bringen wolte.

Es werden sich vielleicht manche wundern, daß sich das Blat so bald gewandt, und daß die Partey der Whigs, die doch schon so sehr geschwächet war, mit einemmal wiederum die Oberhand erhalten. Der Grund dieser Veränderung liegt darin, daß die gemäsigten Torys die Absichten des Hofes auf alle Art zu befördern suchten, so lange als sie glaubten, daß solche nur gegen den Presbyterianismum gerichtet wären. Da sie aber aus dem ganzen Betragen des Königes, des Herzogs von York, und der Hofbedienten merkten, daß man damit umgieng, den Staat und die Kirchenverfassung umzustürzen, und die Stützen des grossen Gnadenbriefes umzuwerfen, so besonnen sie sich nicht lange, denen Whigs beizutreten, und mit ihnen zugleich sich der Ausfürung dieses Entwurfs entgegenzusetzen. Durch diese Verbindung erhielten die Whigs eine vorzügli-

che

che Stärke, welches sonst wohl nicht leicht geschehen wäre. Auf der andern Seite hingegen suchten die übertriebenen weltlichen Torys ihren Schaden wieder zu ersetzen, und bemüheten sich daher das Volk an sich zu ziehen. Sie beschuldigten deshalb die Whigs, sie hätten die engländische Kirche zu Grunde richten wollen: diese hingegen gaben jenen schuld, sie suchten die Reichsverfassung umzustürzen und die schädlichen Absichten des Herzogs von York zu befördern. Der Has beider Parteien, der seit der Wiederherstellung Carls 2 ziemlich erloschen zu seyn schien, wurde hiedurch aufs neue rege gemacht. Es ist unstreitig, daß solches aus Schuld der Torys geschehen, die sich der Partey des Herzogs von York blindlings überliessen, um sich wegen des Unrechtes, welches ihnen zur Zeit des langen Parlaments und unter Cromwells Regierung angethan worden, zu rächen. Die Reue kam zu spät, und sie bemerkten, wozu dieser Prinz sie gebrauchen wolte.

Nach einiger Zeit, da die Gemüter wieder in etwas besänftiget waren, kehrete der Herzog von York wieder nach England zurück, und fieng sogleich wieder an, die Unruhe und Spaltungen hervorzusuchen. Ausserdem konte er sich keine Hofnung machen, seine Absichten zu Stande zu bringen. Dieser Prinz, der durch einen übertriebenen Eifer die für Religion, welche er angenommen hatte, durch Rachbegierde, und vielleicht auch durch Ehrgeiz getrieben wurde, weil er gerne einen Entwurf zu Stande bringen wolte, den viele Könige von England vergeblich unternommen hatten, zündete hierdurch in England ein Feuer an, welches noch bis jetzo nicht völlig gelöschet werden können. Carl 2 hat durch seine Gelindigkeit und allzugrosse Herablassung ebenfals viel dazu beigetragen.

Mitten unter diesen Händeln starb Carl 2 und der Herzog von York, sein Bruder, gelangte unter dem Namen Jacobs 2 ohne Widerrede zur Regierung. Er lies es nicht daran felen, seinen Unterthanen viel zu versprechen, und machte ihnen sogar Hofnung, daß weder die Regierung noch Reichsverfassung wärend seiner Regierung im geringsten verändert werden solte. Er hielt aber sein Versprechen sehr schlecht. Bald nachher reisete der Herzog von Monmouth, ein natürlicher Sohn Carls 2, der sich wegen des Misvergnügens des Volks viele Hofnung machte, aus den Niederlanden ab, wo er sich bishero aufgehalten. Er stieg in England mit einigen Völkern ans Land, und nam daselbst den Titel eines Königs an. Allein seine königliche Würde war von kurzer Dauer. Er fand wenigeren Zulauf, als er geglaubt hatte. Er wurde geschlagen, gefangen und enthauptet. Dieser so geschwind erfochtene Sieg machte den neuen König so mutig, daß er nunmehro seine Absichten ohne allen Scheu entdeckte und an dem glücklichen Ausgange derselben gar nicht mehr zweifelte. Die Richter des Königreichs musten auf sein Verlangen den Ausspruch thun, daß ein Landesherr befugt sey, gewisse Ausnamen von den durch das Parlament verordneten Gesetzen zu machen. Dieser Ausspruch gründete sich auf gewisse Statuten, wodurch dem Könige diese Gewalt in Absicht einiger Gesetze eingeräumet worden; imgleichen auf die Beispiele einiger vorhergehenden Könige, die hierin die Schranken ihrer Gewalt überschritten hatten. Diese bestochene Richter zogen also aus diesen einzelen Fällen einen algemeinen Schlus, und gründeten auf diese zufällige Eingriffe ein immerwärendes Vorrecht.

Nachdem der Weg auf solche Art gebanet worden, widerrief der König blos aus eigener Gewalt die peinlichen Gesetze, die von verschiedenen Parlamenten waren gemacht worden, um denen Versuchen der Papisten vorzubeugen. Er nam hierauf viele Officiers, die dieser Religion zugethan waren, in Dienste. Und besetzte die öffentlichen Aem-

ter und Bedienungen mit solchen Personen, welche durch die Gesetze dazu untüchtig erkläret worden. Er nam der Stadt London und anderen Städten ihre Freiheitsbriefe, und nötigte sie, sich blos nach seinem Gutbefinden zu richten. Ja er lies sogar durch ein Ausschreiben allen seinen Unterthanen eine Gewissensfreiheit bekant machen, und erlaubte einem jeden, eine freie Uebung seiner Religion. Dieses Ausschreiben hatte eine doppelte Absicht. Es solte nicht nur das Papsttum befördern, sondern auch die Presbyterianer einschläfern. Der König glaubte, weil diese Partey noch den strengen Gesetzen unterworfen war, die unter der vorigen Regierung gegen sie gemacht worden, so würde dieselbe sehr gerne davon befreiet seyn wollen: die Furcht aber, ihre Freiheit, welche durch das Ausschreiben eingeräumet worden, zu verlieren, würde sie im Gehorsam erhalten. Allein sie liesse sich durch diesen Kunstgrif, der auf ihr Verderben abzielete, nicht fangen. Ich übergehe viele andere Versuche des Königs, die notwendig den Gemütern seiner Unterthanen ein Schrecken einjagen musten.

Bisher hatten die Torys überhaupt die Absichten des Königs befördert. Ihre vormalige Aufführung wurde ihnen aber bald leid, da sie merkten, daß alle seine Handlungen auf die Zerstörung der einmal eingefürten Reichsverfassung, und auf den Umsturz der protestantischen Religion abzieleten. Sie sahen mehr als zu wohl ein, man wolle sie auf diese Art wider ihre eigene Absicht gebrauchen, und sie würden also ihren Endzweck, nemlich die Partey der Whigs zu stürzen, nicht anders als mit Verlust ihrer Religion und Freiheit erreichen können. Bey dieser äussersten Gefar vereinigten sie sich mit den Whigs, und fasten den Entschlus, sich an den Prinzen von Oranien zu wenden, damit er sie aus diesem gefärlichen Zustande befreien möchte. Von dieser Zeit an wurde die Partey des Königes ungemein schwach. Sie bestand nur noch aus Papisten, übertriebenen Torys und einigen Herren, welche dem Hofe und ihrem Glück knechtisch ergeben waren. Unterdessen schien es doch äusserlich, daß der König so mächtig wäre, als er nur seyn könte, und daß er seine Absicht bald erreichet sehen würde; weil diejenigen, welche der Hofpartey ergeben zu seyn schienen, nicht vor gut befanden, sich alzufrey zu erklären. Die Schwäche des Königes zeigte sich erst nach der Ankunft des Prinzen von Oranien am deutlichsten. Sein Heer, seine Flotte, und sogar die Herren, denen er die meiste Treue für seine Person zutrauete, verliessen ihn mit einemmal, und er hatte das Unglück, daß er gezwungen wurde, in fremder Kleidung aus dem Königreich zu entweichen. Da ihm aber dieses nicht einmal glückte, so sahe er sich zu seinem gröſten Schmerzen dem Willen des Prinzen von Oranien blos gestellet. Ohne Zweifel hatte er es der Grosmut, oder vielmehr der Staatskunst dieses Prinzen zu verdanken, daß man ihm Mittel an die Hand gab, nach Frankreich zu entkommen. Aus diesem Beispiele ist zu ersehen, daß zwar die Engländer in zwey Parteien getheilet sind, unter denen eine grosse Eifersucht herschet: daß aber doch ihre Leidenschaften nicht so weit gehen, die Vortheile ihrer Religion und Freiheit darüber zu verscherzen, oder daß doch wenigstens nur sehr wenige auf solche Art denken.

Sobald als Wilhelm und Maria nach der Flucht des Königs Jacob, die man eine Abdankung nante, gekrönet worden, liessen sie sichs sehr angelegen seyn, die Uneinigkeit, welche noch zwischen den Torys und Whigs herschte, ob sie gleich bey der Gefar sich vereiniget hatten, vollends zu ersticken. Zur Erreichung dieser Absicht war unentbehrlich, daß sie diejenigen, welche die Absichten des Königs Jacob befördert hatten, oder den Uebungen und Gewonheiten der engländischen Kirche ängstlich anhiengen, von

den

den geistlichen Bedienungen ausschlossen, und ihres Zutrauens nicht weiter würdigten. Ausserdem hätten die Whigs niemals ruhig leben können, weil sie die übertriebenen oder strengen Torys beständig als ihre Todtfeinde betrachteten. Auf der andern Seite war es ebenfals höchstnötig, diejenigen presbyterianischen Whigs, welche in ihren Grundsätzen am eifrigsten waren, von ihren Rathsversamlungen auszuschliessen. Hätte man sich ihrer bedienen wollen, so hätten viele vermuten können, daß es auf die Veränderung des Kirchenregiments abgesehen wäre. Diese Furcht war um so vielmehr gegründet, weil der neue König sich in Holland jederzeit zu der presbyterianischen Religion bekant hatte. Er hätte also, wenn er auch nur das geringste zum Behuf derselben unternommen, den Argwon veranlassen können, als suche er sie auf den Trümmern der engländischen Kirche zu gründen. Man muste sich daher hierbey so wohl vorsehen, um den Torys alle Furcht und Argwon zu benemen. Es wurden daher unter Wilhelms und der Maria Regierung alle Bedienungen mit gemäßigten Gliedern beider Parteien besetzet. Der König Wilhelm richtete sich eben nach diesen Grundsätzen, als er nach dem Absterben der Konigin die Regierung allein sürete. Weil man aber ohnmöglich beide Parteien mit einemmal befriedigen konte, weil nicht genug Bedienungen aufgiengen, so nam er oft Veränderungen unter seinen Bedienten vor, und beförderte wechselsweise die Glieder beider Parteien. Mehr konte er nicht thun, denn man muste erst erwarten, daß sich diese Uneinigkeit mit der Zeit legen würde.

Bey den Umständen, darin sich England damals unter der Regierung eines so weisen und scharfsichtigen Königs befand, kan man mit Warheit behaupten, daß der Unterschied der Grundsätze beider Parteien, in Absicht der Regierungsart, gar keine Unruhen veranlasset haben würde, wenn die geistlichen Torys sich hätten daran begnügen lassen, daß ihre Kirche die herschende geworden. Allein die strengen Glieder dieser Partey konten sich noch nicht zufrieden geben, so lange sie sahen, daß die Presbyterianer noch eine völlige Gewissensfreiheit genossen, die öffentliche Uebung ihrer Religion und der unter Carln 2 verfertigte Conformitätoacte ohnerachtet ihre Bedienungen behielten. Dieses brachte sie auf den Argwon, daß die Whigs nach und nach die engländische Kirchenverfassung umzustossen suchten, und daß der König mit ihnen zugleich daran arbeite. Sie besorgten ein änliches Schicksal, als sie unter der Regierung des langen Parlaments erfaren hatten. Nachdem die übertriebenen Torys an dem Könige Jacob ihr Haupt und ihrem Beschützer verloren hatten, setzten sie den Bischöflichgesinneten diese Furcht und Argwon in den Kopf, um sie gegen den König Wilhelm aufzubringen. Sie sahen nur alzuwohl ein, sie würden sich nicht erhalten können, wenn sie nicht ein Mittel erfinden könten, die Kirche in ihre Vortheile zu verwickeln. Dieses veranlassete die Gerüchte, welche unter das Volk ausgesprenget wurden, als ob die Kirche in Gefar stehe. Aus allen diesen Umständen konten die Whigs abnemen, daß die strengen Torys ihren Entwurf noch nicht hatten faren lassen, und daß sie gewis, wenn sie die Gewalt in Händen hätten, unter dem Vorwande der Religion, nach dem Beispiele des Königs Jacob, ihren Untergang befördern würden. Auf solche Art wurde die Feindschaft beider Parteien, der Sorgfalt des Königs Wilhelm ohnerachtet, noch immer unterhalten.

Es schien also, als wenn beide Parteien nur blos in Absicht der Religion einander verfolgten, weil die Umstände weder denen übertriebenen Torys noch den republikanischen Whigs verstatteten, ihre Lehrsätze in Aufname zu bringen. Viele haben sich deshalb

einen

einen ganz falſchen Begrif von den Streitigkeiten beider Parteien gemacht, und davor gehalten, daß ſolche blos in einer Verſchiedenheit der Meinungen von dem Kirchenregiment beſtanden. Dieſe Leute aber haben ſich gewis geirret. Die übertriebenen Torys geben bey aller Gelegenheit deutlich genug zu erkennen, daß die Sicherheit der engländiſchen Kirche nicht die einzige Triebfeder ihrer Handlungen ſey: und die republikaniſchen Whigs würden ſich ohne Zweifel gar bald ihrer Grundſätze erinnern, wenn ſich nur eine vortheilhafte Gelegenheit hierzu äuſſern ſolte.

Was die Papiſten anlanget, die man als eine Gattung der Torys anſehen kan, ſo würden ſie mit der Mäſſigung, die der König Wilhelm gegen ſie bewieſen, volkommen zufrieden ſeyn können, wofern ſie nicht ein alzugroſſes Verlangen hätten, den König Jacob wieder auf dem Throne zu ſehen, daher ſie den regierenden König als ihren Feind betrachteten. Einige derſelben lieſſen ſich ſogar in Verſchwörungen gegen ſeine Perſon ein, wodurch ſie aber ſich ſelbſten am meiſten geſchadet. Dieſe ausſchweifende Begierde der Papiſten und einiger von den Torys, den König Jacob wiederhergeſtellet zu ſehen, nötigte den König Wilhelm, auf Mittel zu denken, nicht nur ihren böſen Abſichten, ſo lange er lebte, vorzubeugen, ſondern auch ſolche auf immer zu vereiteln. Zu dem Ende wurde die Thronfolge durch eine Parlamentsacte dem durchlauchtigen Hauſe Hannover auf immer zuerkant, ohne im geringſten darauf zu ſehen, was für Anſprüche irgend ein Papiſt, entweder durch die Geburt oder Blutsfreundſchaft haben möchte. Bald nachher gieng Wilhelm mit Tode ab, worauf Anna, Jacobs 2 Tochter und Prinzeſſin von Dänemark, den Thron beſtieg.

Dieſe Königin war, was die Religion betrift, in den Grundſätzen der ſtrengen Torys erzogen worden. Ohne Zweifel hatte man ihr auch in Abſicht der Regierungsart die Meinungen der übertriebenen Torys beigebracht. Wenigſtens waren alle, welche etwas über ſie zu ſagen, oder ihre Erziehung zu beſorgen gehabt, Leute von dieſer Gattung. Carl 2 ihr Vetter, Jacob 2 ihr Vater, der Graf von Rocheſter ein Bruder ihrer Mutter der Herzogin von York, waren insgeſamt Glieder dieſer Partey der übertriebenen Torys. Sie hielten es für einen offenbaren Aufrur, wenn man ſich dem Willen des Landesherrn auch nur im geringſten widerſetzte. Anna war überdem eben nicht von aufgewecktem Geiſt, und ziemlich eigenſinnig. Unter Wilhelms und der Maria Regierung entſtand einiges Misvergnügen zwiſchen ihr und der Königin, ihrer Schweſter, welches ſie nötigte, ſich vom Hofe entfernet zu halten. Sie trieb dieſe Trennung ſo weit, daß ſie die Königin, ihre Schweſter, auch nicht einmal vor ihrem Sterbebette beſuchte. Man konte, ſobald dieſe Prinzeſſin den Thron beſtiegen, von ihrem mittelmäſſigem Verſtande leicht den Schlus machen, daß ihre Hofbedienten mehreren Antheil als ſie ſelbſt an der Regierung des Reichs haben würden. Auf der andern Seite muſte man wegen ihrer gehabten Erziehung befürchten, ſie würde den übertriebenen und ſtrengen Torys völlig beipflichten. Ihr Vetter, der Graf von Rocheſter, wurde als das Haupt dieſer Partey angeſehen. Dieſer Herr hatte ſich ſowol bey den gemäßigten Torys, als auch bey den Whigs in Furcht geſetzet. Denn beide Parteien betrachteten ihn als einen gefärlichen Feind, der auch das äuſſerſte zu thun im Stande wäre. Sonſt hatte dieſer Herr einen ungemeinen Verſtand; von ſeinen Grundſätzen aber war er gar zu ſehr eingenommen. Ohne Zweifel würde ihm die Königin, ſeine Muhme, nachdem ſie auf den Thron erhoben worden, die Verwaltung der Regierung aufgetragen haben. Es wollen aber einige behaupten, daß die gelinderen Torys, die ſich nicht viel gutes von ihm verſa-

versahen, wenn er so hoch erhoben werden solte, hiedurch veranlasset worden, mit den Whigs zugleich an Hintertreibung dieses Vorhabens zu arbeiten. Wenigstens ist so viel gewis, daß sie sich wirklich mit einander verbunden, und daß die neue Königin dadurch gleichsam gezwungen worden, sich ihnen zu überlassen, und ihnen die Verwaltung ihrer Angelegenheiten anzuvertrauen. Ich weis nicht, durch was vor Kunstgriffe die Königin hierzu bewogen worden. Mylord Godolphin, Mylord Marlborough und einige andere Häupter der gelindern Torys schlugen sich zu der Partey der Whigs, und dieneten derselben mehr durch ihre Geschicklichkeit, als durch ihr Ansehen und ihre Anzal. Von dieser Zeit an haben die gelindern Torys und Whigs beständig eine Partey ausgemacht.

Ich brauche nicht erst zu erzälen, mit wie vielem Ruhm für England und sonderlich für die Königin, diese neue Staatsbedienten die öffentlichen Angelegenheiten verwaltet. Es ist alzu bekant, und das Andenken davon ist noch gar zu frisch. Es wollen aber einige behaupten, sie hätten die Königin, die eben keine sonderliche Gaben gehabt, in einer Art von Knechtschaft gehalten, ob sie gleich äusserlich das Ansehen haben wolten, als ob sie derselben die Ehre aller glücklichen Unternemungen zuschrieben. So lange sie die Regierung verwalteten, wurden die übertriebenen Torys und die strengen geistliche Glieder dieser Partey von allen bürgerlichen Bedienungen und geistlichen Aemtern ausgeschlossen. Hätten sie die Regierung bis an den Tod der Königin behalten, so würde ohne Zweifel die Anzal und das Ansehen dieser beiden Gattungen der Torys sehr merklich abgenommen haben.

Die Königin war aber nicht wohl damit zufrieden, daß sie gleichsam gezwungen seyn solte, den Rathschlägen derjenigen zu folgen, denen sie zu befelen hatte, und die, wenn das gemeine Gerücht gegründet ist, ihr nicht einmal verstatteten, ihrem Gutbefinden und eigenen Neigungen zu folgen. Die übertriebenen Torys merkten dieses, oder setzten ihr vielmehr diese Gedanken in den Kopf, und bemüheten sich, ihr Misvergnügen zu unterhalten. Sie bedieneten sich hierbey eines gewissen Frauenzimmers, die bey der Königin in grossen Gnaden stand. Es glückte ihnen nach Wunsch. Sobald sie die Königin überfüret hatten, sie würde in Knechtschaft gehalten, so setzten sie ihr zu, sich derselben zu entreissen. Sie wusten es mit vieler Geschicklichkeit so heimlich zu treiben, daß die Staatsbedienten, als sie hinter das Geheimnis kamen, ihrem Untergange nicht mehr vorbeugen konten. Man setzte sogleich übertriebene und strenge Torys an ihre Stelle. Das Parlament, in welchem die Whigs sehr überlegen waren, wurde aufgehoben, dagegen die Königin ein anderes berief, welches die neuen Staatsbedienten mit lauter Abgeordneten ihrer Partey zu besetzen suchten. Diejenigen, welche die Verfassung von England nur ein wenig kennen, wissen zur Gnüge, daß der Hof an der Wahl dieser Glieder vielen Theil habe. Demohnerachtet kan man behaupten, daß die Partey dieser Staatsbedienten, wenn man nur auf die Anzal siehet, noch sehr schwach gewesen. Sie hatten aber die Königin und das Parlament auf ihrer Seite. Ueberdem liessen sie sich auch sehr angelegen seyn, ihre Partey zu verstärken. Sie unterhielten zu dem Ende die Zwistigkeiten wegen der Religion, und überredeten die Bischöflichgesinneten, daß die Kirche, so lange die vorigen Hofbedienten der Regierung vorgestanden, in grosser Gefar gewesen; die nicht eher aufhören würde, als bis die Whigs von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen wären. Durch solche Vorstellungen machten sie die Leidenschaften der geistlichen Torys wieder rege, und verleiteten sie, gegen die Presbyterianer Gewaltthätigkeiten auszuüben; welches in einem wohleingerichteten Staate bil-

lig nicht hätte geschehen sollen. Allein die Hofbedienten thaten, als ob sie es nicht bemerkten. Und in der That waren sie gar nicht willens, die Uneinigkeit zwischen beiden Parteien abzuschaffen, vielmehr suchten sie solche, soviel als möglich, zu befördern: denn dieses war das einzige Mittel, ihre Partey recht zu bevestigen.

Bisher war den neuen Staatsbedienten alles nach Wunsche gegangen. Sie merkten aber wohl, daß die ungegründete Furcht, womit sie das Volk eingenommen hatten, ihnen nicht lange mehr helfen würde; ob sie gleich vor jetzo vielen Vortheil davon gehabt hatten. Und gesetzt auch, sie hätten das Volk bey dieser Gesinnung erhalten, so hätte doch die Königin leicht mit Tode abgehen können, zumal da sie sehr schwächlich war. In diesem Falle musten sie besorgen, der Churfürst von Hannover, der vermöge der Acte der Thronfolge, die er vornemlich den Whigs zu verdanken hatte, den Thron bestieg, ihre Absichten vereiteln würde. Sie musten daher ohne Zeitverlust dieser Gefar vorbeugen. Ihre Partey war nicht stark genug, sich in Ansehen zu erhalten, wenn sie den König gegen sich haben solte. Die Erfarung hatte solches unter Wilhelmo Regierung und in den erstern Jahren der Königin schon öfters gelehret. Sie schlossen hieraus, so viel man wenigstens aus ihrer Auffürung sehen kan, es würde am besten für sie seyn, dem Prätendenten die Krone zu versichern, damit sie beständig einen Beschützer hätten, wenn die Königin absterben solte. Jedoch ist es nicht ganz gewis, ob der geschickte Staatsman (*), der jetzo in dem Tour gefangen sitzet, dieser Meinung gewesen. So viel ist unstreitig, daß sie zu ihrer Vertheidigung die Hülfe des französischen Hofes unumgänglich nötig gehabt. Sie giengen daher, um sich derselben zu versichern, den schimpflichen und übereilten Frieden ein, der ganz Europa in Erstaunen gesetzet. Sie nötigten daher auch die mit England verbundenen Mächte ihrem Beispiele zu folgen. Wäre nicht die Königin sobald nach diesen Frieden mit Tode abgegangen, so wären vermutlich die bedrängten Whigs genötiget worden, den Churfürsten von Hannover zu Hülfe zu rufen, so wie sie ehemals den Prinzen von Oranien um Hülfe angeflehet hatten: wiewol sie jetzo nicht so leicht hoffen konten, daß das ganze Volk ihnen beitreten würde. Denn als man dem Prinzen von Oranien zu Hülfe rief, hatte sich der König Jacob schon öffentlich erkläret, so, daß niemand mehr daran zweifeln konte, er suche die Religion und Staatsverfassung zu verändern: wider den Prätendenten hingegen konte man nur blosse Mutmassungen vorwenden.

Die neuesten Begebenheiten unter des Königs Georg Regierung zeigen deutlich genug, daß man zur Absicht gehabt, dem Prätendenten die Krone zuzuwenden, wenn nicht der Tod der Königin die Urheber dieses Anschlags übereilet hätte, ehe sie noch einmal Zeit gehabt, ihre Maasregeln zu nemen. Demohnerachtet ist noch ungewis, ob sie es hätten dahin bringen können, oder ob, wenn es ihnen geglückt hätte, die Regierung des Prätendenten von langer Dauer gewesen seyn würde. Die Engländer halten überhaupt ungemein eifrig auf ihre Gesetze und Freiheit. Eben so sorgfältig wachen sie für ihre Religion. Ich glaube, daß ich solches mit Warheit behaupten kan, obgleich einige unter ihnen, in Absicht des letztern Stücks gleichgültig zu seyn scheinen. Doch machen diese letztern, Gott lob, nur den geringsten Theil aus. Es würde also sehr schwer gehalten haben, daß der Prätendent, wenn er auch gleich durch Hülfe einer fremden Macht den Thron bestiegen hätte, da er sich zu einer andern Religion, als die im Reiche eingefürt war, wie von übertriebenen Torys angeraten wurde, bekante, sich in den nötigen Schranken

(*) Der Graf von Oxford. Er starb 1724.

ten hätte halten können, um die Gunſt des Volks zu gewinnen, die für einen König von England das einzige Mittel iſt, ſeinen Thron zu beveſtigen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo werde ich mich damit nicht aufhalten, über dasjenige, was geſchehen ſeyn würde, Mutmaſſungen vorzutragen. Ich will nur blos, um dasjenige, was ich hiervon zu melden habe, zu beſchlieſſen, ſo viel erinnern, daß die übertriebenen und ſtrengen Torys ihre Abſicht verfelet. Der Prätendent hat nicht nur die Krone nicht bekommen, ſondern hat auch nicht einmal Hofnung, ſolche jemals zu erhalten. Der König Georg iſt in dem ruhigen Beſitze derſelben. Die Torys ſind überwältiget, und die Whigs, die kurz vorher unter dem Drucke waren, haben anjetzo die Oberhand.

Nach dieſer kurzen Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs beider Parteien der Whigs und Torys wird es wohl einem jeden angenem ſeyn, die Abſichten, Vortheile, Kräfte und Geſinnungen derſelben etwas näher kennen zu lernen. Man mus zu dem Ende die verſchiedenen Gattungen derſelben ſorgfältig unterſcheiden, wovon ich an einem andern Orte und gleichſam im Vorübergehen geredet. Ich mus alſo dieſe Umſtände kürzlich wiederholen, damit man beide Parteien in verſchiedenen Abſichten, was nemlich nicht nur den Staat, ſondern auch die Kirchenverfaſſung anlanget, gegeneinander halten können. Ich werde zuerſt die Torys und Whigs als weltliche Perſonen, oder in Abſicht ihres Verhältniſſes gegen den Staat betrachten, und ſie nachher in ihrer Verbindung mit der Religion vorſtellen.

Die Staats- oder weltliche Torys theilen ſich wiederum, wie ſchon gemeldet worden, in zwey Gattungen. Die erſte Art derſelben kan man übertriebene nennen. In England heiſſen ſie Hochfliegende. Ein Ausdruck, der von Vögeln hergenommen iſt, die ſich in den Wolken verlieren, und weit höher als andere Vögel fliegen, und ſich ſehr wohl für Leute ſchickt, welche ſich nicht auf die Grenzen der einmal eingefürten Regierungsart einſchränken. Dieſe Leute ſähen gerne, daß der König in England ſo wie in Frankreich und andern Ländern unumſchränkt wäre, und daß der bloſſe Wille deſſelben für ein Geſetz gehalten würde. Sie kehren ſich gar nicht an das, was ich zu Anfange dieſer Abhandlung erinnert, daß alle Regierungsarten, die gegenwärtig in Europa herſchen, anfänglich der engländiſchen Reichsverfaſſung änlich geweſen; und daß daher die Engländer gar keine Urſach haben würden, andern Völkern, die davon abgewichen, oder dieſelbe verändert, nachzuamen. Man kan leicht erachten, daß in einem ſolchen Reiche, als England iſt, dieſe Partey nicht ſehr zalreich ſeyn könne, und demohnerachtet iſt ſie wegen folgender drey Urſachen ziemlich beträchtlich. Einmal, weil die Häupter dieſer Partey von hohem Stande, und gemeiniglich Lieblinge und Staatsminiſters ſind, oder doch ſonſten die gröſten Bedienungen am Hofe und die anſenlichſten Stellen in der Kirche bekleiden. Dieſe Herren, die ſich nicht gern unter andere Herſchaft bequemen würden, werfen ſich gemeiniglich, da ſie in ſo vortheilhaften Umſtänden ſind, zu Häuptern und Herren der ganzen Partey der Torys auf. Sie lenken ſolche nach ihrem Gutdünken, nicht nur zum Vortheil der ganzen Partey überhaupt, ſondern vornemlich nach ihren eigenen Abſichten. Daher komt es, daß ſie nur gar zu oft, unter dem Vorwande, zum Beſten der ganzen Partey zu handeln, ihren eigenen Nutzen zur Hauptabſicht haben, und die ganze Partey der Torys dazu verleiten, welter als die meiſten von ihnen ſelbſt einmal gewünſchet, zu gehen. Viele haben daher die Torys beſchuldiget, daß ſie eine wilkürliche Regierungsart einzuführen ſuchten, da es doch ohnſtreitig iſt, daß nur blos die übertriebenen Glieder derſelben dieſe Gedanken hegen. Es ſcheinet aber, als könne

man mit ziemlichen Grunde einer ganzen Partey dasjenige, was ihre Häupter thun, zuschreiben.

Zum andern wird diese besondere Gattung der Torys dadurch erheblich, daß sie, wenn sie Kirchenämter bekleiden, die geistlichen Torys anhalten, die Lehre vom leidenden Gehorsam hitzig zu vertheidigen. Dieses trägt vieles dazu bey, das Volk auf ihre Seite zu bringen. Denen bischöflichgesinneten Geistlichen bilden sie ein, daß sie nur die Presbyterianer zu stürzen suchten, und unter diesem Vorwande verleiten sie dieselben, einen Lehrsatz, dessen Folgen sich über alle Unterthanen erstrecken, zu vertheidigen. Man hat solches zu Carlo 2, Jacobo 2 und der Königin Anna letzteren Zeiten deutlich genug gesehen.

Die Partey der übertriebenen Torys pflegt gemeiniglich alsdenn sehr mächtig zu werden, wenn sie, wie schon öfters gesehen, durch den König unterstützet wird. Und alsdenn ist die Freiheit der Nation in Gefar. Die Erfarung hat solches unter der Regierung Jacobo 2, Carlo 1, Richardo 2, Eduardo 2 und Heinrichs 3 gewiesen. Denn die Partey der übertriebenen Torys ist älter als man gemeiniglich glaubt.

Die andere Gattung der Staats- oder weltlichen Torys bestehet aus denenjenigen, die ich gemäßigte genant. Diese wollen gar nicht zulassen, daß der König auch nur ein einziges von seinen Gerechtsamen verliere. Doch unterscheiden sie sich von jenen darin, daß sie ihm die Vorrechte der Unterthanen nicht aufopfern wollen. Dieses sind wahre Engländer, die das Beste ihres Vaterlandes zu Herzen nemen, und die Reichsverfassung in dem Zustande, darin sie zur Zeit ihrer Vorfaren gewesen, erhalten wollen. Sie haben den Staat schon oft gerettet und werden ihn auch künftig retten, wenn sich derselbe von Seiten der übertriebenen Torys oder republikanischen Whigs in Gefar befindet. Sie widersetzen sich denen, welche die Reichsverfassung zu verändern suchen, jederzeit nach allen Kräften. Man würde ihnen Unrecht thun, wenn man sie unter dem algemeinen Namen der Torys mit jenen von der ersten Gattung verwechseln wolte.

So wie die weltlichen Torys von gedoppelter Art sind, eben so verhält sichs auch mit denen Whigs von dieser Gattung. Sie theilen sich in republikanische und gemäßigte. Die republikanischen Whigs sind ein Ueberbleibsel der Partey des langen Parlaments, welches die Reichsverfassung in eine Republik zu verändern gesucht hatte. Gegenwärtig stehen sie in so schlechtem Ansehen, daß sie nur blos zur Verstärkung der Partey der übrigen Whigs, zu welchen sie sich gemeiniglich halten, dienen. Die Torys wollen zwar gerne einem jeden einbilden, daß alle Whigs zu dieser Gattung gehören, so wie die Whigs gern alle Torys für übertriebene ausgäben. Doch dieses ist nur ein Kunstgrif, wodurch sie sich einander verhaft zu machen suchen.

Die andere Gattung der weltlichen Whigs bestehet aus den gemäßigten Whigs, die in ihren Lehrsätzen beinahe mit denen gemäßigten Torys übereinkommen, und die man also als wahre Engländer betrachten kan, welche die Reichsverfassung bey ihrer ursprünglichen Reichsverfassung zu erhalten suchen. In so weit würden sie mit denen gemäßigten Torys völlig einerley seyn, wenn nicht folgender Unterschied stat fände. Die gemäßigten Torys sind der Partey des Königs mehr zugethan, die gemäßigten Whigs hingegen halten es mehr mit dem Parlament. Diese letzten sind daher beständig in Bewegung, damit die Vorrechte des Volks nicht im geringsten gekränket werden mögen. Sie treiben sogar ihre Vorsorge zuweilen so weit, daß sie der Krone zum Nachtheil handeln. Diese Partey hat die Acte wegen des dreijährigen Parlaments und einige andere, die

ich

ich nicht zu melden für nötig finde, ausgewirkt, um dadurch den König zu hindern, seiner Gewalt zu misbrauchen. Hieraus ist zu ersehen, daß die übertriebenen Torys keine hitzigere Feinde haben, als diese, imgleichen daß diese beide Gattungen der Whigs und Torys die Zwistigkeiten zwischen den weltlichen oder Staatstorys und Whigs veranlassen. Diese letzteren lachen über die Lehre von dem leidenden Gehorsam, wenn die Folgerungen desselben alzusehr übertrieben werden. Sie behaupten, daß die königliche Gewalt auf gewisse Gerechtsame eingeschränket sey, die ein König nicht ohne Unbilligkeit überschreiten könne. Folglich sind sie auch der Meinung, daß das Volk, so oft als der König in diesem Stück zu weit gehet, befugt sey, sich seinen Unternemungen zu widersetzen. Hieraus ist leicht zu erachten, daß sie nicht der Meinung sind, als ob der König jemanden von den Gesetzen entbinden könne.

Aus dem, was ich eben jetzo gemeldet, ist zu schliessen, daß die gemäßigten Whigs und Torys der weltlichen Partey beinahe in ihren Meinungen übereinstimmen. Sie würden wohl schwerlich zwey verschiedene Parteien ausmachen, wenn nicht beide fürchteten, daß eine oder die andere aus alzuheftiger Begierde, die Vorrechte des Königs oder des Parlaments zu erhalten, das Uebergewicht auf eine von beiden Seiten ziehen möchte. Es wird also keinem befremden, daß diese beiden Gattungen zwey verschiedener Parteien sich zuweilen mit einander verbinden, wenn das Beste des Staats solches erfordert. In der That haben beide die Absicht, die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten, ob sie gleich zuweilen diesen Endzweck durch entgegenstehende Mittel zu erhalten suchen. Man hat es auch gesehen, daß beide Gattungen, nachdem sie sich mit einander vereiniget, nach des Königes Wilhelm Absterben nicht wieder getrennet worden, indem die gemäßigten Torys und Whigs anjetzo nur eine Partey unter dem Namen der Whigs ausmachen. Doch wil ich eben nicht leugnen, daß es vielleicht noch unter der Hand gemässigte Torys gebe, die aber nicht für Whigs angesehen seyn wollen.

Man erinnere sich hierbey, daß ich bishero nur blos von dem Verhältnis der Torys und Whigs gegen die Regierung geredet, ohne auf ihre Verbindung mit der Religion zu sehen. Ich möchte nicht gerne zwey Dinge, die sorgfältig von einander unterschieden werden müssen, verwechseln. Es ist falsch, daß, was die Regierung anlanget, alle Bischöflichgesinte zugleich Torys sind, oder daß alle Presbyterianer zu den Whigs gehören. Dieses ist ein gewönlicher Irtum. Viele Presbyterianer nemen in diesem Stück die Grundsätze der gemäßigten Torys an, und würden eben so wenig zulassen, daß der König seiner Gerechtsamen beraubet werde, als daß die Unterthanen ihre Vorrechte einbüssen solten. Eben so giebt es auch viele bischöflichgesinnete, und sogar viele Bischöfe, die, wenn man blos auf die Regierung siehet, und im Gegensatze auf die übertriebenen Torys, zu den Whigs, und zwar zu den eifrigsten Gliedern dieser Partey gehören. Hieraus ist zu ersehen, wie nötig es sey, die weltlichen oder Staatswhigs und Torys von den geistlichen Whigs und Torys, von denen ich jetzo reden werde, zu unterscheiden.

Ich setze voraus, der Leser wisse schon genugsam, daß die engländische Kirche bey der Reformation nur blos gewisse Veränderungen in den Lehrsätzen angenommen, die Hierarchie aber, nebst allen denen Gebräuchen, welche sie nicht vor abergläubig gehalten, beibehalten. Das Reformationswerk kam eigentlich erst unter der Regierung der Königin Elisabeth zu Stande. Der öffentliche Gottesdienst wurde damals durch verschiedene Synodalverordnungen, die durch Parlamentsacten bestätiget worden, auf denjenigen Fus gesetzet, der noch jetzo in der engländischen Kirche beobachtet wird. Un-

terdessen kamen verschiedene Engländer, die unter der Regierung der Maria geflüchtet waren, wieder nach England zurück, und waren mit guten Vorurtheilen für diejenige Reformation eingenommen, die zu Genef, Frankreich, in der Schweitz und an einigen Orten in Teutschland vorgenommen worden. Diese Leute waren mit der Reformation in England nicht zufrieden, weil sie meinten, daß man solche nicht weit genug getrieben. Sie weigerten sich daher nicht nur, denen engländischen Kirchenversamlungen beizuwonen, sondern sie trenneten sich auch gäuzlich und hielten unter sich besondere Versamlungen, welche anfänglich Conventikel genant wurden. Man nante auch diejenigen, welche sich auf solche Art absonderten, Presbyterianer; weil sie bey ihrer Weigerung sich der Gerichtbarkeit derer Bischöfe zu unterwerfen, behaupteten, daß alle Priester oder Prediger gleiches Ansehen hätten, und daß die Kirche durch Aelteste oder Consistoria, deren Glieder sowol aus Predigern als alten Laien bestünden, regieret werden müsse. Hierüber entstanden zwey Parteien, die zwar gegen einander gelinde hätten verfaren sollen, weil sie sich zu einer Religion bekanten, demohnerachtet aber einander sowol mündlich als schriftlich bestritten. Die Bischöflichgesinneten oder diejenigen, welche der engländischen Kirche zugethan waren, namen es sehr übel, daß Privatpersonen sich unterfangen wolten, dasjenige, was nach reifer Ueberlegung durch Nationalsynoden und Parlamente verordnet worden, zu verändern. Die Presbyterianer waren ebenfals nicht damit zufrieden, daß man sie zwingen wolte, etwas zu thun, welches ihrer Meinung nach der Reinigkeit der Religion (*) und ihrem Gewissen entgegenlief. Die Presbyterianer blieben lange Zeit unter dem Druck, weil ihre Gegner sich auf das Ansehen der Königin und des Parlamento stützten.

Als Jacob I nach der Elisabeth Absterben den Thron bestieg, machten sich die Presbyterianer grosse Hofnung, weil sich dieser Prinz, so lange er Schotland beherscht, jederzeit zu ihrer Religion bekant hatte. Sie fanden aber wenigen Trost, weil er sich ohne Bedenken zu der engländischen Kirchenverfassung bequemete. Obgleich diese Partey sehr gedrücket wurde, so wurde sie doch, als die Unruhen unter Carls I Regierung auszubrechen anfiengen, ungemein zalreich. Dieser Prinz war der engländischen Kirche so günstig, daß man wirklich behaupten kan, er sey darüber zum Märtyrer geworden, wovon diejenigen, welche seine Geschichte gelesen, leicht überfüret werden können. Seine Meinung von der Reinigkeit dieser Kirche verleitete ihn, dem Erzbischof von Canterbury, Wilhelm Laud, leicht Gehör zu geben, welcher ihm den Vorschlag that, die schotländische Kirchenverfassung nach Art der engländischen einzurichten, und zu dem Ende die Hierarchie darin einzufüren. Hierüber verfiel er in einen Krieg mit Schotland, worüber dasjenige Parlament zusammenberufen wurde, wovon ich oben geredet, welches der König zu bekriegen verbunden zu seyn glaubte. Eben dieses Parlament muste sich, um die unentbehrliche Hülfe der Schotländer zu erhalten, anheischig machen, den Presbyterianismum in der engländischen Kirche einzufüren. Es suchte daher Gelegenheit zu Streitigkeiten mit den Bischöfen, Dechanten, Canonicis und kurz mit der ganzen engländischen Kirche. Ja es veränderte sogar die unter der Elisabeth Regierung eingefürte Hierarchie in eine presbyterianische Regierung nach Art der schotländischen Kirchenverfassung. Die Bischöflichgesinten wusten daher kein anderes Mittel, als der Partey des Königs beizutreten, und weil sie mit den Cavaliers einerley Vortheile hatten, die auf das Beste des Königes gerichtet waren, so vereinigte man sie mit

(*) Dieses gab zu dem Namen der Puritaner Anlas.

mit denselben, unter dem algemeinen Namen ihrer Partey. Die Presbyterianer wurden ebenfals zu den Rundköpfen gerechnet, weil sie es mit dem Parlament hielten.

Wärend der Regierung des langen Parlaments bis auf Cromwells Todt, merkte man nichts von diesen jetztgemeldeten Spaltungen. Alle die unter dem Namen der Rundköpfe oder Anhänger des Parlaments begriffen wurden, waren strenge Presbyterianer und Republikaner. Dieses war damals die herschende Partey, dabey diejenigen, welche Bedienungen erhalten wolten, die von dem Parlament abhiengen, nur allein ihr Glück machen konten. Diejenigen aber, welche der Partey des Königs anhiengen, gaben sich vor eifrige Cavaliers oder strenge bischöflichgesinnete aus, weil solche Leute damals am Hofe sehr wohl angesehen waren. Nachdem aber Carl 2 zur Regierung gekommen, so thaten sich beide Gattungen dieser zwey Parteien deutlicher hervor. Weil jederman der Unruhen, die so lange Zeit in dem Königreiche geherschet, überdrüssig geworden, so scheueten sich diejenigen, welche gemässigte Grundsätze hatten, nicht mehr so stark solche an den Tag zu legen. Einige Presbyterianer gaben zu erkennen, daß sie gern etwas von ihren strengen Grundsätzen nachlassen wolten, und viele bischöflichgesinnete waren der Meinung, daß man aus Liebe zum Frieden einige Gelindigkeit gegen die Presbyterianer beweisen könte. Diejenigen also von beiden Parteien, welche, was die Religion anbetrift, die zwey Gattungen der gemäßigten Whigs und Torys ausmachten, waren lauter solche Personen, welche sich in diesen Schranken hielten. Doch fanden sich unter beiden Parteien weit mehrere, die mit einer unbeschreiblichen Hartnäckigkeit unbeweglich bey ihren Grundsätzen blieben. Unter den bischöflichgesinten gab es einige, die, ich weis nicht warum, sich gar nicht entschliessen konten, in Absicht der Gewonheiten der Kirche, auch nur das allergeringste nachzugeben. Auf der andern Seite waren einige unter denen Presbyterianern, welchen es eben so seltsam zu seyn schien, wenn sie einen Geistlichen im Chorrock gottesdienstliche Handlungen verrichten sahen, als wenn sie Ketzereien von der Kanzel höreten, und die alle von der engländischen Kirche beibehaltenen Gewonheiten für Aberglauben und Abgötterey hielten. Hierüber entstanden die beiden Gattungen der strengen Bischöflichgesinneten und strengen Presbyterianer, welche noch bis auf den heutigen Tag fortdauren. Die Hierarchie ist das vornemste, worin sie von einander unterschieden sind. Beide werden unter den Benennungen Whigs und Torys begriffen, weil sich die strengen bischöflichgesinneten zu den Torys, die strengen Presbyterianer aber zu den Whigs geschlagen.

Aus allem, was wir bishero von den verschiedenen Gattungen der Whigs und Torys angefüret, ist leicht abzunemen, daß diese beide Namen sehr dunkel und zweideutig sind, weil sie nach Maasgebung derjenigen, von welchen die Rede ist, notwendig verschiedene Begriffe hervorbringen müssen. Wenn zum Exempel jemand sagt, die Whigs und Torys wären gegen einander erbittert, so wird dadurch eine solche Vorstellung in meinem Gemüt hervorgebracht, die sich auf die verschiedenen Gattungen der Torys und Whigs überhaupt erstrecket. Wenn aber jemand sagt, die Torys wünschten, daß der König unumschränkt und von den Gesetzen unabhängig seyn möchte, oder, die Whigs wolten gern die königliche Gewalt abgeschaffet wissen, so kann ich solches nicht anders, als von den übertriebenen Staatstorys und republikanischen Whigs verstehen. Eben so ist es, wenn jemand sagt, die Torys möchten lieber einen catholischen König haben, als einen protestantischen, der den Whigs günstig ist, so würde es unbillig seyn, solches denen Torys überhaupt zuzurechnen, da eigentlich nur die catholischen

Torys

Torys, einige von den ſtrengen geiſtlichen Torys und vielleicht auch einige der übertriebenen Torys ſo denken. Wenn endlich jemand ſagt, die Whigs ſuchen die engländiſche Kirche zu untergraben, ſo kan ſolches nur von den presbyterianiſchen Whigs verſtanden werden, weil es unbillig ſeyn würde, die biſchöflichgeſinneten Whigs, darunter ſich viele Biſchöfe befinden, zu beſchuldigen, daß ſie an dem Umſturz ihrer eigenen Kirche arbeiteten. Die Ausdrücke Torys und Whigs ſind alſo mit gewiſſen dunkeln Begriffen verbunden, welche nur ſehr wenige entwickeln können. Noch ſchwerer aber iſt es, wenn man bedenkt, daß eine und eben dieſelbe Perſon nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein Whig oder Tory ſeyn könne. Zum Exempel ein Presbyterianer, der den Untergang der engländiſchen Kirche wünſchet, gehöret unſtreitig eben deshalb zu der Partey der Whigs. Wenn aber eben dieſer Presbyterianer nicht daran Antheil nemen wil, wenn einige von ſeiner Partey ſich gegen die Gewalt des Königes auflenen, ſo kan man nicht leugnen, daß er in dieſer Abſicht wirklich zu den Torys gehöre. Eben ſowol können die biſchöflichgeſinneten, wenn man nur blos auf die Kirche ſiehet, für Torys ausgegeben werden. Wie viele von ihnen ſind aber nicht, wenn man auf die Regierung ſiehet, Whigs? Man bemerket nicht nur, daß die Ausländer hiervon verworrene Begriffe haben. Wir finden dergleichen ſelbſt unter den Engländern. Siehet man nicht oft genug, daß ein Whig den Torys überhaupt zur Laſt legt, ſie ſuchten die Vorrechte und Freiheiten des Volkes aufzuopfern? Wie oft beſchuldiget ein Tory alle Whigs ohne Ausname, daß ſie die königliche Gewalt und Hierarchie umzuſtoſſen ſuchen? Durch Hülfe dieſer verworrenen Vorſtellungen, welche durch die Ausdrücke Whigs und Torys hervorgebracht worden, giebt jedweder ſeinen Widerſachern dasjenige ſchuld, was beide Parteien am allermeiſten verafcheue.

Nachdem ich ſo viel als möglich geweſen, gezeiget, was durch Torys und Whigs zu verſtehen ſey, ſo müſſen nun die Bewegungsgründe und verſchiedenen Vortheile beider Parteien unterſucht werden. Wil man ihnen ſelbſt hierin glauben, ſo iſt nichts rechtmäſſiger, billiger und beſcheidener, als die Bewegungsgründe, nach welchen ſie handeln. Sie rechnen dahin die Verherlichung Gottes, die Ehre des Königes, das Beſte des Staats, und den Vortheil ihres Volkes. Wenn ich meine Gedanken hierüber eröfnen ſol, ſo glaube ich, weil ſie alle Menſchen ſind, daß der Eigennuß die Haupttriebfeder ihrer Handlungen iſt. Seitdem beide Parteien entſtanden, hat eine jedwede ſich eifrigſt angelegen ſeyn laſſen, den Vorzug vor der andern zu bekommen: denn diejenige, welche die Oberhand behält, beſetzet die Bedienungen, Ehrenſtellen und Würden, welche jedesmal von der herſchenden Partey an ihre eigenen Glieder, mit Ausſchlieſſung der Anhänger der Gegenpartey, vergeben werden. Deshalb pflegte der König Wilhelm zu ſagen, er hoffe beide Parteien leicht zu vergleichen, wenn er genug einträgliche Bedienungen zu beſetzen hätte. Es giebt auch noch ein anderes Mittel, ſo in Ermangelung desjenigen, welches dieſer Prinz angefüret, ebenfals vortheilhaft gebraucht werden könte. Ich meine, wenn man die beſten Bedienungen mit ſolchen Herren, die keiner von beiden Parteien zugethan ſind, beſetzte. Allein wo würde man genug ſolche Perſonen finden, die dabey auch ſolchen Bedienungen vorſtehen könten. Die Anzal derſelben iſt gewis ſehr ſchwach, jedoch traue ich mir zu behaupten, daß es einige giebt, die wegen ihrer Geſchicklichkeit, Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit allerdings verdienten, ganz beſonders vorgezogen zu werden. Wären ſie mir alle bekant, ſo würde ich ihre Namen herſetzen, und ihnen einige verdiente Lobſprüche beilegen. Allein dieſe Herren wären zwar werth,

daß

daß man sie näher kennete, sie sind aber unter den Ausländern wenig bekant: denn weil sie keiner von beiden Parteien schmeicheln, so glaubt man gemeiniglich, daß sich ansenliche Bedienungen für sie nicht schickten. Indessen geschiehet es doch zuweilen, daß die Staatsbedienten gleichsam genötiget werden, sich selbst nach dergleichen Herren umzusehen, und ihnen die vornemsten Bedienungen im Reiche anzuvertrauen. Ich kenne insonderheit einen, der sich niemals um die Gunst der Staatsbedienten von der Partey der Whigs oder Torys beworben, und demohnerachtet zum Abgesandten und Gevolmächtigten bey der Friedensunterhandlung zu Ryswick erwälet, mit dem Orden des blauen Hosenbandes beehret, und nach und nach zu den hohen Würden eines Grossiegelbewarers, eines Präsidenten in dem geheimen Rath, eines Oberadmirals und Vicekönigs von Irland erhoben worden, ob er gleich kein Wort um diese hohe Bedienungen verloren. Ich wil nur den Grafen von Pembrooke erwähnen, dessen Ruhm mir bekandter geworden, als die Verdienste der übrigen Herren von eben dieser Gesinnung, denen doch mein Stilschweigen gar nicht zum Nachtheil gereichen sol. Unter den übrigen Tugenden desselben verdienet die Aufrichtigkeit, womit er die gröſten Bedienungen verwaltet, würdigere Lobsprüche, als von einem Ausländer, der nicht die Ehre hat, ihn persönlich zu kennen, oder ihm selbst einmal bekant zu seyn, erwartet werden können. Könte England nur zwölf Herren von solcher Gesinnung aufweisen, und würden ansenliche Bedienungen von ihnen bekleidet, so weis ich gewis, beide Parteien würden mit einemmal unterdrückt werden. Alsdenn würden diejenigen, welche Bedienungen verlangen, sich ein Verdienst daraus machen, keine von beiden Parteien zu erwälen, und diese Unparteilichkeit würde bald von den Herren auf das Volk gebracht werden. Doch dieses ist ein Gut, welches man nur wünschen aber nicht hoffen darf. Anstat, daß diese Unparteilichkeit Personen von besondern Verdiensten beförderlich seyn solte, so gereichet ihnen vielmehr solche gemeiniglich zu einer unfelbaren Hindernis ihrer Beförderung, indem die Hofbedienten und Häupter dieser Parteien blos ihre blinden Anhänger zu erheben suchen.

Ich habe den Eigennuz für die vornemste Triebfeder der Handlungen beider Parteien ausgegeben, und dieses ist nur alzuwahr. Wenn zum Beispiel die eifrigsten Torys wünschen, den Landesherrn unumschränkt zu sehen, so zweifele ich sehr, daß sie das Beste des Königreichs dabey zur Absicht haben, wenn sie auch gleich überzeugt seyn solten, daß eine wilkürliche Regierungsart die allervolkommenste wäre. Läge ihnen nur blos die Wohlfart des Staats am Herzen, so wären sie nicht so hizig. Eben dieses kan man beinahe von den andern Gattungen beider Parteien sagen. Jederman wil den Schein haben, als sey er nur auf das Beste des Staats bedacht, da er doch in der That blos für sich, für die Seinigen und für seine Nachkommen arbeitet. Wenn ich aber den Eigennuz für die vornemste Triebfeder ausgebe, so wil ich damit gar nicht leugnen, daß nicht ausserdem noch einige andere Absichten stat finden könten, wodurch sowol die Häupter als auch die Glieder jeder Partey angetrieben werden. Einige glauben, daß ihre Grundsäze wirklich auf das Beste des Staats abzielen; andere handeln aus Antrieb der Religion: einige aus Rachbegierde, oder aus einem Parteigeist, oder aber, um die Ehre des Sieges zu erjagen. Unzälige andere Bewegungsgründe laufen hier zusammen, die ich eben nicht ausfürlich zu erzälen, für nötig erachte, weil ich sonst die Auffürung einzeler Personen beurtheilen müste. Es ist bekant, daß mehrere Personen aus verschiedenen Absichten einerley Zweck haben können. Es wird nüzlicher seyn, die Kräfte und verschiedenen Vortheile beider Parteien deutlich vorzustellen.

Es ist daher nötig, diese Untersuchung stückweise vorzunemen, und die verschiedenen Gattungen beider Parteien einzeln zu betrachten. Ich wil von den Torys anfangen.

Man kan sich im Anfange kaum vorstellen, daß in einem solchen Reiche als England ist, darin die Unterthanen so viel schöne Freiheiten, deren andere Völker jetzo ermangeln, geniessen, demohnerachtet Leute gefunden werden, welche den König mit einer unumschränkten Gewalt bekleidet zu sehen wünschten. Es sind zwar nur sehr wenige, die sich öffentlich zu der Partey derjenigen, welche ich übertriebene Torys genant, bekennen. Indessen ist es nur alzuwahr, daß es in England jederzeit eine solche Partey gegeben, und daß solche noch fortdauert, obgleich die meisten von ihnen solches leugnen. Kan man wohl zweifeln, daß unter Carls 1 Regierung eine solche Partey gewesen? Sogar die Richter des Reichs, die doch eigentlich als die Ausleger der Gesetze anzusehen sind, thaten den Ausspruch, daß der König den Unterthanen im Fal der Noth Abgaben auferlegen könne, und daß der König selbst der eigentliche Richter über diejenigen Fälle sey, wo solche Notwendigkeit stat finde. Hierdurch wurde mit einemmal das edelste Vorrecht des Parlaments und die vornemste Ursach der öftern Berufung desselben umgestossen. War der Landesherr befugt, ohne Zuziehung dieser Versamlung, von seinen Unterthanen Geld zu erpressen, so war leicht zu erachten, daß er solche Versamlungen weit seltener berufen möchte, und daß solche vielleicht endlich gar aufhören würden. Wenn aber kein Parlament mehr gehalten werden solte, wie würde es alsdenn um die Vorrechte und Freiheiten des Volks aussehen? Vermutlich würde es so gehen wie in Frankreich, seitdem daselbst die Generalstaaten nicht mehr zusammengerufen werden. Haben nicht unter Jacobs 2 Regierung die Richter des Reichs dem Könige ein Recht zugeschrieben, von den peinlichen Gesetzen zu entbinden? War dieses nicht eben so viel, als ihm eine unumschränkte Macht einräumen? Ja es hat sich deutlich gezeigt, wie Carl 1, Carl 2 und Jacob 2 sich der wilkürlichen Herschaft immer mehr genähert, welches sie niemals würden gethan haben, wenn sie nicht die Hofnung gehabt, durch eine grosse Anzal ihrer Anhänger unterstützet zu werden. Wenn man bedenket, was die Königin Anna in den letztern Jahren ihrer Regierung gethan, als zum Beispiel, auf was für Art der utrechter Friede unterhandelt und geschlossen worden, wie man zwölf Pairs mit einemmal ernant, und wie gewaltsam bey der Wahl der Parlamentsglieder verfaren worden, so ist nicht zu leugnen, daß alle diese Schritte auf eine wilkürliche Herschaft, wozu sie durch diese Partey angetrieben worden, abgezielet. So viel ist also gewis, daß es eine solche Partey in dem Königreiche gebe. Weil aber die Glieder desselben es nicht öffentlich gestehen wollen, so verstecken sie sich unter dem Vorwande, die Gerechtsamen und Vorrechte der Krone zu vertheidigen, worauf sie sich allein einzuschränken scheinen, wobey sie andern einzubilden suchen, sie gehörten zu der Partey der gemäßigten Torys. Weil aber die vornemsten der übertriebenen Torys gemeiniglich Lieblinge oder Hofbedienten sind, so pflegen sie sich fast jederzeit zu Häuptern der ganzen Partey der Torys aufzuwerfen, und verleiten dieselbe, weiter zu gehen, als sonsten geschehen würde. Sie machen den Anfang gemeiniglich mit Verfolgung der Presbyterianer, wodurch die geistlichen Torys bewogen werden, ihren Maasregeln zu folgen, ob sie gleich nicht wissen, wohin man sie füren wil. Unter dem Vorwande, daß es blos auf die Nonconformisten abgesehen sey, lassen sie den Leuten die Lehre vom leidenden Gehorsam, die gerade auf eine wilkürliche Regierungsart abzielet, vorpredigen. Hierdurch wird die Partey der übertriebenen Torys mächtiger, als man anfangs geglaubt.

glaubt. Der gröſte Vortheil für dieſe Partey beſtehet darin, daß ſie beſtändig die Kirche mit in den Streit verwickelt, daher ſie einen groſſen Eifer für die Erhaltung der Vorrechte derſelben vorgiebt. Auf ſolche Art ſchleichen ſie ſich unter den geiſtlichen Torys, deren Anzal ſehr ſtark iſt, durch, machen die gemäßigten Torys ſicher, und bleiben ſo lange verborgen und ſtil, bis ſie ihre beſondern Abſichten durch dieſe Partey erreichet. Bey alle dem aber haben ſie doch, ob ſie es gleich, wie jetzt gemeldet worden, ſo behutſam anfangen, das Unglück, daß ſie niemals zum Ziel ihrer Wünſche gelangen können. Wenn ſie auch gleich über die ganze Partey der Torys die Herſchaft erhalten, und die gemäßigten ſowol als geiſtlichen Glieder derſelben durch heimliche Kunſtgriffe bereits wozu vermocht hatten, ſo waren ſie doch zuletzt allemal genötiget, ihre Abſichten ſelbſt zu verraten. Hierüber verlieren ſie viele ihrer Anhänger, welche ſie nicht nur verlaſſen, ſondern auch der Partey der Whigs beitreten. So gieng es dem Könige Jacob 2, der ſich mit einemmale von allen verlaſſen ſahe, als er ſeine Abſichten ſchon ganz nahe erreicht zu haben glaubte. Wenn die übertriebenen Torys, die im Namen der Königin Anna die Regierung fürten, in dem letztern Jahre derſelben die Wiederrufung der Acte wegen der Thronfolge hätten zu Stande bringen können, ſo würden ſie vermutlich eben dieſen Verdrus erlebet haben. Ich glaube auch ganz gewis, daß es jedesmal ſo gehen wird, ſo oft als ſich dergleichen Umſtände zeigen. Jederman ſiehet, daß ich dieſes nicht ohne Grund behaupte. Denn es finden gewis nur wenige Engländer ihren Vortheil dabey, wenn ein papiſtiſcher oder unumſchränkter König die Regierung füret.

Die Partey oder Gattung der gemäßigten Torys iſt der Anzal nach den übertriebenen Torys weit überlegen. Obgleich dieſe wegen des Anſehens ihrer Häupter viele Vortheile hoffen können, ſo iſt doch jene Partey viel mächtiger, da ſie eine gute Sache, nemlich die Erhaltung der gegründeten Gerechtſamen des Königs vertheidiget. Dieſes iſt eigentlich der wahre Vortheil aller Engländer, die bey keiner andern Regierungsart ſich mehr Glück verſprechen können als bey derjenigen, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten in ihrem Vaterlande eingefüret worden. Dieſe Gattung der gemäßigten Torys wird allemal anſenlicher, wenn man die königliche Gewalt zu erweitern oder zu vermindern ſucht. In dem letztern Falle ſchlagen ſich alle Whigs zu ihnen, in dem erſtern Falle aber haben ſie die Hülfe aller übrigen Torys zu hoffen. Unterdeſſen geſchiehet es ſehr oft, daß ſich die Grundſätze und Vortheile dieſer Partey nach Beſchaffenheit der Umſtände ändern. Wenn der König denen Torys überhaupt günſtig iſt, das iſt, wenn er ihnen öffentliche Aemter und Bedienungen anvertrauet, ſo laſſen ſich die gemäßigten Glieder dieſer Partey durch nichts von ſeinen Vortheilen abziehen. Bezeigt er ſich aber der anderen Partey günſtig, ſo ſind ſie nicht ſo ſtark für ihn eingenommen. Wenn ſie alsdenn bemerken, daß die Whigs nach ihrer gewönlichen Behutſamkeit etwas gegen die Gerechtſamen des Königs unternemen, ſo bedenken ſie ſich nicht lange, ihnen beizutreten. Ihre Abſicht gehet aber hierbey blos dahin, dem Könige zu zeigen, daß er Urſach, ſie zu ſchonen, habe. Unter des König Wilhelms Regierung, der hierin ſehr veränderlich war, hat man oft bemerket, daß ſie ein ſolches Betragen angenommen. Der Vortheil der gemäßigten Torys bringet es überhaupt mit ſich, daß ſie denen Unternemungen der Whigs gegen die königliche Gewalt ſich widerſetzen, weil ſie blos hierdurch ihr Anſehen am Hofe und bey dem Volk erhalten können. Bey alledem aber müſſen ſie ſich wohl vorſehen, daß ſie von den übertriebenen Torys, unter dem ſcheinbaren Vor-

wande, daß sie einerley Namen füren, und zu einer Partey gehören, nicht alzuweit verleitet werden.

Was diejenigen Torys, die ich geistliche oder zur Kirche gehörige genant, anlanget, so ist leicht zu urtheilen, daß beinahe das ganze Königreich zu ihrer Partey gehöre, weil diese Gattung alle Glieder der engländischen Kirche unter sich begrif. Wenn also die Verschiedenheit der Whigs und Torys blos die Religion betrift, so sind die Whigs ihren Gegnern nicht gewachsen. Daher machen sich auch die geistlichen Torys kein Bedenken, ihre Erbitterung gegen die presbyterianischen Whigs an den Tag zu legen, weil sie der Anzal nach weit überlegen sind. Bey denen Whigs verhält sichs ganz anders, die auch sogar, wenn es am besten für sie aussiehet, sich nicht unterstehen, die geringste Lust, die engländische Kirche anzugreifen, blicken lassen. Sie haben es zur Zeit des langen Parlaments einmal versucht, welches die Torys noch nicht vergessen können. Die Partey der Whigs ist in ihren Augen ein Feind, der ohne Unterlas die Grundstützen ihrer Kirche zu untergraben bereit ist, und sie schliessen aus demjenigen, was schon vordem geschehen, daß sie es gern noch einmal, wenn es nur möglich wäre, versuchen möchte. Eben deshalb macht die Vorstellung, welche man ihnen von Zeit zu Zeit beibringt, als ob die Kirche in Gefar sey, bey ihnen einen so starken Eindruck: und aus eben dem Grunde kan man sie so leichtlich in diesem Stück verblenden. Die Häupter ihrer Partey wissen sich solches so gut zu Nutze zu machen, daß sie niemals in Absicht des Staats einen Entwurf machen, darein sie nicht zugleich die Kirche verwickeln solten. Auf solche Art kan es ihnen nicht fehl schlagen, die ganze Partey, die sonst, wenn es nur blos die Regierung betreffe, sehr getheilet seyn würde, zu vereinigen. Hierdurch bekam der König Carl I viele Anhänger, welches vermutlich nicht geschehen wäre, wenn das Parlament nicht die engländische Kirche angegriffen hätte. Eben hierdurch fand der Herzog von York, ob er gleich ein Papist war, unter Carl 2 Mittel, sich zum Haupt der bischöflichgesinneten Torys aufzuwerfen, die sich mit ihm zur Beförderung des Untergangs ihrer Feinde willig vereinigten. Man hat bemerkt, daß die bischöflichgesinneten Torys jederzeit, so oft sich der König Wilhelm auf die Seite der Whigs wandte, von einer eiteln Furcht geplagt worden, dieser Prinz möchte den Untergang ihrer Kirche zu befördern suchen. Eben so gieng es in den ersteren Jahren der Regierung der Königin Anna, die lauter Whigs oder gemäßigte Torys zu Hofbedienten hatte. Diese ungegründete Furcht war ebenfals Schuld daran, daß die Bischöflichgesinneten gegen das Ende dieser Regierung den Rathschlägen gewisser Personen, die ganz offenbar gar keine Religion hatten, Gehör gaben. Unter eben diesem Vorwande ist es unter der gegenwärtigen Regierung des Königs Georg geschehen, daß man sich an einen catholischen Prätendenten gewandt, um die engländische Kirche gegen die vorgegebenen Angriffe, welche sie von Seiten der Whigs zu befürchten gehabt, in Sicherheit zu setzen. Durch die Religion wird also die Partey der Torys mächtig. Wenigstens ist gewis, daß die Gattung der übertriebenen Torys in sehr geringem Ansehen stehen würde, wenn man nicht die Kunst verstünde, die Kirche in diese Streitigkeiten zu verwickeln; sonst würde auch die Uneinigkeit zwischen den Whigs und gemäßigten Torys nicht so viele Unruhe erregen, als man schon lange Zeit bemerket.

Unter denen geistlichen Torys finden sich zwar viele, welche die Kunstgriffe wohl einsehen, wodurch man die ganze Partey zu einer Leidenschaft, die nur einigen nützlich ist, zu bringen suchet. Hierunter gehören diejenigen, welche ich gelindere genant, deren

ren einige die vornemsten Würden in der Kirche bekleiden. Allein sie sind nicht stark genug. Die Anzal der strengen ist weit grösser. Zu dieser letztern Gattung gehöret fast die ganze niedere Geistlichkeit, einige Bischöfe, zwey hohe Schulen, besonders die oxfordische. Mit dieser halten es zugleich unzälig viele Laien. Aus diesen strengen Gliedern bestehet die hohe Kirche, wie sie in England gemeiniglich genennet wird. Man mus hierunter eine solche Kirche verstehen, darin gar keine Vermischung des Presbyterianismi gefunden wird. Diese Leute dringen so genau und mit solchem Eigensin auf die allergeringsten Kleinigkeiten der engländischen Kirche, daß sie auch nicht in einem einzigen Stück nachgeben wollen. Durch diese alzugrosse Strenge zeigen sie deutlich genug, daß sie nicht sowol durch einen Eifer für die Religion, als vielmehr durch einen Parteygeist getrieben werden. Ich traue mir sogar zu behaupten, daß viele unter ihnen das Königreich England lieber papistisch, als presbyterianisch sehen möchten. Da nun die geündern bischöflichgesinneten in ihren Grundsätzen zwar gemässigter sind, demohnerachtet aber die Hierarchie für ein wesentliches Stück halten; so darf man sich eben nicht sehr darüber wundern, daß alle Torys sich mit einander verbinden, wenn es auf die Verhinderung des Anwachses der Partey der Whigs, zu welchen alle Presbyterianer gehören, angesehen ist. die weltlichen Torys haben ohne Zweifel ihre besonderen Absichten dabey gehabt, daß sie den bischöflichgesinneten den Namen Torys beigelegt, oder doch solchen beibehalten, damit sie auf diese Art unter dem Vorwande einer und eben derselben Partey Vortheile von verschiedener Art unter einander vermengen möchten, da diese Vermischung ihnen zum grossen Vortheile gereicht.

Die Papisten werden ebenfals für eine Gattung der Torys gehalten, weil sie sich allezeit zu dieser Partey schlagen. Man darf sich eben nicht darüber wundern, daß sie die Partey der übertriebenen Torys ergreifen, da sie auf keine andere Art, als durch Hülfe eines unumschränkten Königs, ihre Religion zur herschenden machen können. Diese Hülfe würde zwar denen Torys wenig Vortheil bringen, wenn es auf die Papisten, die sich in England aufhalten, ankommen soite. Denn da sie weder befördert werden, noch auch bey der Wahl der Parlamentsglieder etwas zu sagen haben, so ist ihr Ansehen allerdings gering. Allein der Beitrit der Papisten zu der Partey der Torys ist in Absicht auswertiger Mächte, die ihnen bey gewissen Gelegenheiten sehr nützlich seyn können, erheblich. Indessen ist nicht zu leugnen, daß sie ihren Gegnern hierdurch viele Gelegenheit zu Vorwürfen geben, die sich dieses Vorwands vortheilhaft bedienen, um sie verhast zu machen.

Wenn die Häupter der Partey der Torys nur blos die Gerechtsamen des Königs und die Vorrechte der engländischen Kirche zu vertheidigen suchten, so könte man mit Warheit sagen, daß sie unüberwindlich wären, weil eben hierin der wahre Vortheil dieses Königreichs bestehet. Da es aber nicht selten geschiehet, daß sie nur blos unter diesem Vorwande anderweitige Absichten verstecken, die mit der Wohlfart des Staats eben nicht übereinkommen, so pflegt ihre Partey gemeiniglich abzunemen, sobald als diese Absichten entdecket worden, weil die Spaltung unter ihren Gliedern gleich nach Entdeckung derselben notwendig erfolget. Eben deshalb halte ichs für unmöglich, daß es ihnen jemals glücken werde, den Prätendenten auf den Thron zu bringen, oder einem Könige von ihrer Partey, er sey wer er wolle, eine unumschränkte Gewalt zu verschaffen. Mein Urtheil gründet sich darauf, daß weder der Vortheil, noch das Verlangen des Volks überhaupt solches verstattet. Aus dieser Ursach sind sie so sehr auf die Vor-

theile der Krone Frankreich bedacht, weil sie wohl merken, daß sie des Beistandes derselben bedürfen. Man hat in dem letztern Kriege bemerket, daß sie jederzeit durch das Unglück dieser Krone auf das äusserste beunruhiget worden, und solches so gering als möglich vorzustellen gesuchet. Und sobald sie das Heft der Regierung in die Hände bekommen, haben sie sich vor allen Dingen angelegen seyn lassen, den Verlust, welchen diese Krone erlitten, zu ersetzen. Jedoch würde es sehr schwer halten, ehe sie durch Hülfe des französischen Hofes zu ihren Absichten gelangen könten. Groobritannien ist eine Insel, die durchaus nicht unvermutet überfallen werden kan, und so lange der König mit dem Parlament in gutem Vernemen stehet, kan diese Insel leicht Flotten in die See schicken, denen die französischen gewis nicht so leicht überlegen seyn werden.

Die übertriebenen Torys sind also als eine Partey anzusehen, für welche sich die gegenwärtigen Umstände gar nicht vortheilhaft zeigen. Folglich würde es besser für sie seyn, sich ganz ruhig zu verhalten, bis sie mit der Zeit bessere Gelegenheit sich empor zu schwingen, bekämen. Ein ruhiges Betragen ist aber ihrer Denkungsart gar nicht gemäs. Sie können unmöglich ruhig bleiben, so lange sie von allen Ehrenstellen und einträglichen Bedienungen ausgeschlossen sind: denn dieses ist ohne Zweifel die Ursach aller ihrer Bewegungen. Bey alle dem ist so viel gewis, daß sie durch die Unruhen, die sie von Zeit zu Zeit ohne allen Nutzen erreget, sich selbst am meisten schaden. Zugleich schaden sie dadurch der ganzen Partey der Torys überhaupt, da man derselben gemeiniglich die Feler und Leidenschaften dererjenigen, die als ihre Häupter angesehen worden, zurechnet. Und dieses ist auch die Ursach, warum einige diese Partey verlassen. Was die drey übrigen Gattungen der Torys anlanget, nemlich die gemäßigten, strengen und gelinden, so würde es thöricht seyn, wenn die Whigs sich Hofnung machen wolten, sie mit Gewalt auszurotten. Dieses würde den unvermeidlichen Umsturz des Königreichs nach sich ziehen. Sie können zwar solche von Bedienungen und öffentlichen Aemtern ausschliessen. Wenn sie aber aus Unverstand die engländische Kirche beleidigen wolten, so würden sie sich der Gefar aussetzen, ein solches Gewitter sich zu zu ziehen, welches sie um ihre gegenwärtige Herschaft bringen könte. Der Vortheil der Whigs bringt es also mit sich, die Kirche in Ruhe zu lassen, und man siehet aus ihrer Auffürung, daß sie solches mehr als zu wohl wissen. Ob sie gleich ehedem öfters gereitzet worden, so siehet man doch nicht, daß sie bey ihrer jetzigen Herschaft sich an den bischöflichgesinneten zu reiben suchten. Vielmehr gehet ihre Absicht hauptsächlich dahin, sie wo möglich von den übrigen Torys zu trennen, indem sie ihnen vorstellen, daß sie nunmehr keine Absichten gegen die Kirche mehr hegten. Solten sie hierin glücklich seyn, so wäre ihnen der Sieg über die übertriebenen Torys gewis. Diese hingegen sehen wohl ein, wie nachtheilig ihnen diese Auffürung werden könne, und suchen daher den Folgen derselben vorzubeugen, indem sie jedesmal die Religion mit in den Streit mengen, und dem Volk ohne Unterlas eine Furcht für den Absichten der Whigs gegen die engländische Kirche einflössen.

Ich habe bishero die Absichten, Kräfte und Vortheile der Torys vorgestellet. Nun mus ich auch von den vier Gattungen der Whigs, als der Gegenpartey, reden, Was die Republikaner anlanget, so ist die Anzal derselben jetzo sehr schwach, und wird täglich geringer. Es ist nicht im geringsten wahrscheinlich, daß sich jemals wieder eine solche Gelegenheit für sie zeigen werde, als sie wärend der Unruhen unter Carls 1 Regierung gehabt haben.

Der

Der vornemſte Unterſchied zwiſchen den gemäßigten Whigs und gemäßigten Torys beſtehet, wie ſchon gemeldet worden, darin, daß dieſe mehr für die Gerechtſamen des Königes, jene hingegen mehr für die Vorrechte der Unterthanen eingenommen ſind. Jedoch vereinigen ſie ſich ſehr leicht, wenn ſich der Staat in Gefar befindet. Wären die gemäßigten Torys nicht biſchöflichgeſinnete, und hätten die gemäßigten Whigs nicht ſo viele Preesbyterianer unter ſich, ſo könte man wohl hoffen, daß beide Gattungen der Whigs und Torys beſtändig vereiniget bleiben würden, ſo wie es nach des Königs Wilhelm Abſterben das Anſehen hierzu hatte. Wenn ich aber behaupte, daß einige mehr für den König, andere aber mehr für das Volk geneigt ſind, ſo iſt ſolches allerdings richtig, ob ſie es gleich nicht ſelbſt ſagen wollen. Beide Parteien behaupten vielmehr, daß ſie nur blos die Abſicht hätten, die Regierungsart, ſo wie ſolche ſeit vielen Jahrhunderten eingerichtet worden, zu erhalten. Ihrem Vorgeben nach müſte man alſo einräumen, daß ſie beſtändig eine und eben dieſelbe Partey geweſen, und noch jetzo ausmachten. Allein es iſt mehr als alzugewis, daß die Verſchiedenheit ihrer Neigungen ſie oftmals zwinget, ſie von einander zu trennen, obgleich zu vermuten ſtehet, daß ihre Abſichten auf beiden Seiten rechtmäſſig ſind, und daß ſie ſich nur blos durch die Mittel, welche ſie gebrauchen, unterſcheiden. Einige ſcheuen ſich vielleicht alzuſehr für der Erweiterung der königlichen Gewalt, andere hingegen ſind hierin, wie es ſcheinet, alzu ſorglos. Hauptſächlich aber werden ſie in Abſicht der Religion für zwey verſchiedene Parteien gehalten, weil der eine Theil derſelben aus biſchöflichgeſinneten beſtehet, unter den übrigen aber ſich viele Preesbyterianer befinden. Damit man nun die Vortheile des Staats hiervon abſondern möge, mus man eine ſehr ſorgfältige Beurtheilung anſtellen, wozu nicht alle genugſam aufgeleget ſind. Inzwiſchen kan man behaupten, daß die Gattung der gemäſſigten Whigs, wenn man ſolche an und für ſich beſonders betrachtet, eben ſo mächtig ſey als der gemäßigten Torys. Wenn ſie aber zuſammenhalten, ſo machen ſie eine Partey aus, die ganz unüberwindlich ſeyn würde, wenn nur die Religion nicht mit in das Spiel käme. Bey den gemäßigten Whigs kömt daher alles vornemlich darauf an, daß ſie dem Volk ſo viel als möglich dienen, und die Vortheile der Kirche von dem Nutzen des Staats abſondern, daher es nötig iſt, daß ſie gegen die biſchöflichgeſinnten viele Mäſſigung beweiſen. Denen republikaniſchen Whigs dürfen ſie ebenfals kein Gehör geben, um nicht bey den gemäßigten Torys, deren Hülfe ihnen öfters nötig iſt, einigen Argwon zu erwecken. Auf der andern Seite hingegen müſten ſie vor allen Dingen dahin ſehen, die Abſichten und Maasregeln der übertriebenen Torys, als ihrer wirklichen Widerſacher zu hintertreiben. Nur allein auf dieſe Art können ſie ihr Anſehen behaupten.

Wir wenden uns nunmehro zu denjenigen Whigs, die ich geiſtliche genant. Dieſe ſind von gedoppelter Art. Einige ſind ſtrenge Preesbyterianer, die nicht nur die geiſtliche Hierarchie, ſondern auch alle Gewonheiten, die in der engländiſchen Kirche üblich ſind, ſchlechtweg verwerfen. Ihre Anzal iſt in England ſehr anſenlich, ſie würden aber doch nicht ſo vieles Aufſehen machen, wenn ſie nicht ganz Schotland auf ihrer Seite hätten. Die Beförderung des Preesbyterianismi iſt beſtändig eine ihrer vornemſten Beſchäftigung. Die Häupter der Whigs müſſen ihrentwegen oft etwas thun, welches ihrer ganzen Partey zum Nachtheil gereicht. Es iſt leicht zu erachten, daß es dem Vortheil der ſtrengen Preesbyterianer eben nicht gemäs ſey, die Kirchenverfaſſung auf dem gegenwärtigen Fuſſe zu laſſen, weil eine groſſe Veränderung dazu gehöret, daß ihre

Reli-

Religion die herschende werde. Man hält sie daher für gefärliche Leute, die sich eben nicht dazu schicken, zu Häuptern der Whigs gewälet zu werden, da sie, wie aus allen Umständen scheinet, diese Partey schlecht anfüren würden.

Endlich giebt es noch eine andere Gattung der geistlichen Whigs, welche die gelinden Presbyterianer unter sich begreift. Man kan auch die übrigen Nonconformisten als Quaker und Anabaptisten hierher rechnen, die bey den Whigs eher als bey den Torys ihren Vortheil finden, wiewohl, wenn man es recht betrachtet, ihr Beitrit dieser Partey wenigen Vortheil bringet. Die gelinden Presbyterianer sind nicht so ängstlich, hitzig und eigensinnig, als die strengen, und machen sich daher kein Bedenken, den engländischen Kirchenversamlungen beizuwonen, und sogar, wenn ihr Vortheil es erfordert, in dieser Kirche das Abendmal zu genieſſen. Wenn es nur auf sie ankäme, so würden sie gern sehen, wenn der Presbyteraniomus in Schwang gebracht würde. Doch sind sie nicht der Meinung, daß es der Klugheit gemäs sey, gewaltsame Mittel hierbey anzuwenden. Sie wissen wohl, daß dieses das sicherste Mittel seyn würde, ein gutes Vernemen zwischen den Torys zu befördern, da doch vielmehr der Vortheil aller Whigs erfordert, die Spaltung unter denselben zu erhalten, und auf die Beibehaltung des Unterschiedes zwischen den weltlichen und geistlichen Torys zu dringen, auch eben deshalb zu bezeugen, daß sie gegen die letztern keine böse Absichten hegen. Diese sind wohl ohne Zweifel die gefärlichsten Feinde der übertriebenen und strengen Torys, weil sie ihnen durch ihre Auffürung allen Vorwand benemen, sich darüber zu beschweren, daß man die engländische Kirche zu stürzen suche. Auf diese Partey war es abgesehen, als die Torys in den letztern Jahren der Königin Anna die Acte gegen die zufällige Gleichförmigkeit durchgehen lieſſen. Weil nur sehr wenige einen Begrif von dieser Acte haben, so wil ich nur ganz kurz davon reden.

Aus dem vorhergehenden ist bekant, daß unter Carls 2 Regierung eine Acte unter dem Namen Acte der Gleichförmigkeit versertiget worden, wodurch alle diejenigen, welche ein öffentliches Amt suchten, verpflichtet wurden, ein Zeugnis vorzubringen, daß sie in der engländischen Kirche das heilige Abendmal genossen. Die Absicht dieser Acte gieng dahin, die Nonconformisten von allen Arten der Bedienungen auszuschlieſſen. Diese Wirkung äuſserte sich in der That, was die strengen Presbyterianer anlanget. Diese konten sich nicht entschlieſſen, das Abendmal aus der Hand eines Bischofs oder bischöflichen Geistlichen anzunemen. Aber die gemäſsigten Glieder dieser Partey waren nicht eben so gewissenhaft. Sobald sie eine Bedienung erhalten konten, so machten sie sich eben kein Bedenken, in einem bischöflichen Kirchspiele zum Abendmal zu gehen, und darüber ein Zeugnis zu fordern. Die Torys konten es nicht dahin bringen, dieser Acte eine Erklärung beizufügen, so lange der König Jacob die Regierung fürte, der vielmehr allen eine Gewissensfreiheit verstattete. Eben so wenig konten sie solches bey Lebzeiten des Königs Wilhelm und in den ersten Jahren der Königin Anna erhalten. Da sie aber gegen das Ende dieser Regierung die Gewalt in Händen hatten, begnügten sie sich nicht blos damit, diese Acte zu erneuern, sondern sie lieſſen sogar noch einen Anhang gegen die zufällige Gleichförmigkeit hinzufügen; oder gegen diejenigen, welche sich nur blos bey Gelegenheit einer gewissen Beförderung zu der engländischen Kirchenverfassung bequemten. Dieses geschahe deshalb, um nicht nur die strengen sondern auch die gelinden Presbyterianer von öffentlichen Bedienungen auszuschlieſſen. Vermöge dieser Acte, die noch fortdauert, muste derjenige, welcher ein öffentliches Amt bekleiden wolte, nicht nur,

wie

wie vorhero, einmal in einer bischöflicher Kirche das Abendmal genossen haben; sondern er muste auch beweisen, er sey wirklich ein Glied der engländischen Kirche. Wenn die Whigs, welche jetzo die Oberhand haben, es wagten, sich an diese Acte zu machen, so würde sie bald widerrufen werden. Es ist aber warscheinlicher, daß man solche, um vorangezeigter Gründe willen, beibehalten, und lieber allem, was dagegen geschiehet, durch die Finger sehen werde.

Da es mit den Kräften beider Parteien eine soiche Bewandnis hat, und da die Absichten sowol als Vortheile der verschiedenen Gattungen derselben einander entgegen stehen; so wird man, wie ich glaube, leicht hieraus den Schius machen können, daß es fast unmöglich ist, einen catholischen König auf den Thron zu erheben, so lange der König und das Parlament in gutem Vernemen bleiben, und sich in acht nemen, die Vorrechte der Kirche nicht zu kränken. Man wird zwar dem Volke von Zeit zu Zeit ein Blendwerk vormachen, und soiches mit fürchterlichen Vorstellungen, als ob die Kirche in Gefar sey, einnemen können. Dieser Betrug kan aber unmöglich lange dauern, wenn dasselbe gewahr wird, daß man in der That nichts dagegen unternime. Wenn nur die Religion nicht mit in das Spiel komt, ich meine, wenn die bischöflichgesinnete nicht durch eine unvermeidliche Notwendigkeit gezwungen zu seyn glauben, alles zu versuchen, um nur ihre Kirche von dem Untergange zu retten, so wird wohl niemand etwas sonderliches zum Vortheile des Prätendenten unternemen. Bey jedem Versuche, ihn auf den Thron zu setzen, werden sich die gemäßigten und gelinden Torys zu den Whigs schlagen, wodurch alsdenn diese Partey vor den übertriebenen Torys das Uebergewicht erhalten wird, wenn auch gleich, welches doch eben nicht warscheinlich ist, alle, in Absicht der Religion, strengen Glieder ihnen beitreten solten. Denn man darf um deshalb, weil einige der strengen Torys viel Lerm machen, eben nicht glauben, daß alle von dieser Gattung sich nach einem catholischen Könige sehnen. Sie haben einen starken Eifer für ihre Kirche. Diese aber ist protestantisch, und sie können selbst wegen dieses Eifers nicht zulassen, daß die protestantische Religion einiger Gefar ausgesetzt werde. Man wird vielleicht einwenden, Frankreich werde wohl die übertriebenen Torys aus allen Kräften unterstützen. Ich kan aber solches um der Ursachen willen, die anderswo vorkommen werden, kaum glauben. Gesetzt aber auch, daß Frankreich dergleichen im Ernste thun wolte, so würde es doch, wegen der Lage und Seemacht von England, ziemlich schwer halten. Meines Erachtens würde dieser Wunsch der übertriebenen Torys, der Papisten und einiger von den strengen Torys nur blos durch einen unvermuteten Angrif ins Werk gerichtet werden können. Indessen ist doch zu vermuten, daß der Versuch, den sie erst kürzlich gemacht, den König und das Parlament bewegen werden, alle Vorsicht zu gebrauchen, um nicht etwa künftig noch einmal auf soiche Art überrumpelt zu werden.

Hierzu komt noch ein Umstand, der wohl ewig die Wiederherstellung eines catholischen Königs verhindern möchte. In England ist fast kein einziges vornemes Haus, so nicht einige von den unter Heinrichs 8 Regierung eingezogenen Klostergütern besitzen soite. Die Vorfaren der heutigen Besitzer dieser Güter haben solche von dem Könige entweder zum Geschenk bekommen, oder um einen geringen Preis gekauft. Solte nun jetzo ein catholischer König auf den Thron kommen, so würde er ohne Zweifel seine Religion herschend zu machen suchen. Wie gefärlich würde es nicht, wenn er glücklich wäre, um die Besitzer dieser Güter aussehen? Ohne Zweifel würden sie solche verlieren.

Wer weis, ob sie nicht gar von der Verwaltung derselben Rechnung ablegen müsten? Es ist daher unstreitig, daß die Torys und Whigs in gleichem Grade verbunden sind, dieser Gefar, um ihres eigenen Vortheils willen, vorzubeugen. Wenn man diejenigen, welche einen catholischen König zu haben wünschen, näher untersuchet, so wird man ohne Zweifel finden, entweder daß sie nichts von diesen Gütern besitzen, oder daß sie der Meinung sind, sie würden um besonderer Verhältnisse willen von dem algemeinen Gesetze ausgenommen werden, oder es werde ihnen auf andere Art vergütet werden.

Ich mus nunmehro die Gemütsart der Torys und Whigs schildern, um den Begrif von beiden Parteien etwas volständiger zu machen.

Die Torys sind überhaupt trotzig und hochmütig. Sie bezeugen gegen die Whigs, wenn sie die Herschaft über dieselben erhalten, die äusserste Verachtung und sogar einige Härte. Da die Partey der Torys meist aus bischöflichgesinneten bestehet, welche eigentlich den rechten Körper der Nation ausmachen, so betrachten sie sich als die herschende Partey, und können nicht leiden, daß ihre Gegner ihnen gleich oder überlegen seyn solten. Ich kan das Betragen der Torys gegen die Whigs nicht besser beschreiben, als wenn ich solches mit der Auffürung vergleiche, welche die Catholiken gegen die Protestanten an solchen Orten, wo sie zalreicher sind und von der Landesherschaft unterstützet werden, zu bezeigen pflegen. Die Torys verstatten den Presbyterianern niemals gern die Gewissensfreiheit. Wenn sie die Gewalt in Händen haben, so untersagen sie ihnen allezeit die besondern Zusammenkünfte, und bringen es dahin, daß sie durch Parlamentsacten von allen öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen werden. Man hat die deutlichsten Proben von dem Trotze dieser Partey in den letztern Jahren der Königin Anna gesehen.

Sie haben auch dieses an sich, daß sie ungemein hitzig und voreilig sind. Sie haben sich hierdurch oftmals selbst geschadet, Haben sie etwas bey der Regierung zu sagen, so suchen sie ihre Entwürfe mit einer unbeschreiblichen Hitze durchzutreiben. Was ich jetzo behauptet, hat sich unter Carls 2, Jacobs 2 und unter der letztverstorbenen Königin Regierung nur alzudeutlich gewiesen. Inzwischen ist doch auch andem, daß ihre Hitze nicht allezeit von einer übereilten Leidenschaft, sondern auch zuweilen aus Staatsabsichten herrüret. Da die übertriebenen Torys, welche gemeiniglich die Häupter der ganzen Partey sind, öfters solche Entwürfe machen, die auf Veränderung der Regierung abzielen, so müssen sie alle Gelegenheiten, die sich ihnen darbieten, weil solche gemeiniglich von kurzer Dauer sind, unverzüglich ergreifen. So war es zum Exempel unter Carls 2 Regierung höchstnötig, die Partey der Whigs in aller Eil zu stürzen, damit nicht etwa der König, den man mit vieler Mühe und aus ganz andern Absichten, als seine Vortheile zu befördern, auf diese Seite gezogen hatte, seine Gesinnung ändern möchte. Ueberdem durfte man auch keine Zeit verstreichen lassen, da es bekant war, daß die Whigs sich alle mögliche Mühe gaben, dem Volke die wahren Absichten des Hofes zu entdecken. Eben so verhielt sichs, als Jacob 2 zur Regierung gekommen. Nach seinem Tode muste ohnstreitig die Krone auf seine älteste Tochter Maria, Prinzessin von Oranien, fallen, welche einen grossen Eifer für die protestantische Religion blicken lies. Da nun der König leicht ohne männliche Erben hätte absterben können, so wären nach seinem Ableben alle Entwürfe desselben vereitelt worden, wenn er das angefangene Werk nicht bey seinen Lebzeiten noch zu Stande gebracht hätte. Man muste also so viel als möglich eilen, weil es eben nicht zu vermuten war, daß sich nach dem To-

de

be dieſes Prinzen wieder eine ſolche Gelegenheit ereignen möchte. Da die Königin Anna auch keine Leibeserben hatte, ſo muſte man aus dieſem Grunde, als ſie die Regierung den übertriebenen Torys anvertrauete, ebenfals eilen, den Frieden mit Frankreich abzuſchlieſſen, und in der Geſchwindigkeit ſolche Maasregeln zu ergreifen, wodurch der Prätendent wegen der Krone völlig geſichert werden könte; damit ſie nicht etwa, wie nachhero wirklich geſchehen, ehe noch alles zum Stande gekommen, mit Tode abgehen möchte. Der Friede wurde gewis blos darum ſo ſehr beſchleuniget, weil man die Hülfe Ludwigs 14 zur Vollendung dieſes Werks für nötig befand. Hätte die Königin etwas länger gelebt, ſo wäre vermutlich die Acte wegen der Thronfolge widerrufen worden. Allein, dieſe Geſchwindigkeit, welche den Torys ſo nötig zu ſeyn ſcheinet, iſt ihnen in anderer Abſicht nachtheilig, weil eben dadurch die Anſchläge ihrer Häupter alzufrüh an den Tag kommen, die doch gemeiniglich ſo beſchaffen ſind, daß ſie nur nach und nach, aber nicht plözlich oder mit Gewalt ins Werk gerichtet werden können. Hierzu brauchten ſie eine lange und friedfertige Regierung eines Königs, der ihren Abſichten geneigt und dabey ungemein geſchickt wäre, oder wenigſtens ſich durch ihre Anſchläge völlig lenken lieſſe.

Hiernächſt haben die Torys auch noch dieſes eigen, daß ſie ihre Grundſätze oft verändern, ſo wie ihre Partey entweder die Herſchaft hat, oder unter dem Drucke ſeufzet. Haben ſie den König auf ihrer Seite, ſo vertheidigen ſie die Lehre vom leidenden Gehorſam aufs nachdrücklichſte, und behaupten ſogar, man müſſe dem Könige gehorchen, ohne im geringſten ſeine Befele zu prüfen. Alsdenn würden ſie es gerne ſehen, wenn die Whigs ſich ohne allen Widerſtand unterdrücken lieſſen. Hat aber die Gegenpartey die Oberhand, ſo laſſen ſie ſich nichts von dieſer Lehre merken, oder ſuchen ſolche wenigſtens in Vergeſſenheit zu bringen. Man bemerket eben deshalb, daß alle Schriftſteller von der Partey der Torys, welche die Unruhen unter Carls 1 Regierung beſchrieben, dieſe Lehre vom leidenden Gehorſam für einen wichtigen und unſtreitigen Satz ausgegeben haben. Sie wolten nemlich alles, was das Parlament zu ſeiner Vertheidigung und zur Hintertreibung der Abſichten des Königs that, als eine höchſt unverantwortliche Empörung vorſtellen. Zur Zeit der Verfolgung der Presbyterianer unter Carls 2 Regierung wurde beſtändig vom leidenden Gehorſam geſprochen. Unter Jacobs 2 Regierung wurde es noch ſchlimmer. Ich erinnere mich, es ſelbſt gehöret zu haben, daß die Geiſtlichen die Folgerungen dieſes Grundſatzes auf der Kanzel eben ſo weit, ja faſt noch höher getrieben, als jemals unter Ludwigs 14 Regierung in Frankreich geſchehen. Man pflegte ſich auf eine gewiſſe Verordnung einer engländiſchen Kirchenverſamlung zu berufen, daß nemlich ein jeder Unterthan, der die Waffen wider den König ergreife, es geſchehe ſolches unter was vor einem Vorwande es wolle, eine Verräterey begehe, und nach dem deutlichen Ausſpruche Pauli verurtheilet zu werden verdiene, er möge gleich angrifs- oder vertheidigungsweiſe handeln. Allein die Kirchenverſamlung, von welcher dieſe Verordnung herrüret, iſt unter dem Erzbiſchof Laud kurz vor dem Ausbruch der bald nachher erfolgten Unruhen, zu der Zeit, als Carl 1 wirklich auf unumſchränkte Art herſchte, gehalten worden. Seitdem aber der König Wilhelm die Regierung fürete, wurde nicht weiter auf die Lehre vom leidenden Gehorſam gedrungen, weil die Torys dieſen König eben nicht vor ihren Freund hielten. Eben ſo war es in den erſten Jahren der Königin Anna, als ſie die Regierung den Whigs und gemäßigten Torys übergeben

hatte. Nachher brachte man aber diese Lehre von neuem auf, da sich die Königin der Fürung der übertriebenen Torys überlies. Seitdem aber der König Georg auf dem Throne gesessen, haben die übertriebenen und strengen Torys deutlich gewiesen, daß sie diesen Lehrsatz nur alsdenn, wenn der König auf ihrer Seite ist, behaupten, und im Gegentheil solchen ohne Bedenken verwerfen, wenn sie nicht durch den Landesherrn unterstützet werden. Sie sind zu dem Ende gleich mit dem Unterschiede fertig, den sie zwischen einem berechtigten und wirklichen Könige machen. Ihrer Meinung nach ist man dem berechtigten Könige diesen Gehorsam schuldig, und dieses ist allezeit derjenige, der es mit ihnen hält, er mag nun den Thron wirklich bekleiden, oder nur blos einen Anspruch darauf haben.

Nun wil ich die Gesinnung der Whigs schildern. Diejenigen Glieder dieser Partey, die zu den strengen Presbyterianern gehören, haben einen unbeugsamen und eigensinnigen Kopf. Hätten sie die Gewalt in Händen, so würden sie sich vermutlich eben so hitzig und eifrig, als die Torys beweisen. Weil sie aber nach der Zeit des langen Parlaments die Herschaft über ihre Partey verloren, so darf man von ihnen keinen algemeinen Begrif von der Gesinnung der Whigs hernemen, da man hingegen bey einer algemeinen Beschreibung der Partey der Torys hauptsächlich auf die übertriebenen und strengen Glieder derselben sehen mus, weil diese eigentlich die Häupter und Anfürer ihrer Partey sind.

Die Häupter der Whigs sind weit gelinder, als die Häupter der Torys. Uebrigens schränken sie sich gemeiniglich auf gewisse Grundsätze ein, von welchen sie nicht leicht abgehen, sie müsten denn genötiget seyn, den Presbyterianern etwas zu Gefallen zu thun, um sie nicht ganz abzuschrecken. Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie nicht so hitzig wie die Torys sind, sondern nur stufenweise, ohne Uebereilung oder Gewaltthätigkeit ihre Absichten zu erreichen suchen. Nichts macht ihnen mehrere Mühe, als daß sie die unbändige Hitze einiger ihrer Glieder mässigen, die schon längst, wenn sie nach ihrem Willen hätten handeln dürfen, dieser Partey den Untergang zugezogen haben würden. Durch diese Mässigung suchen sie das Volk auf gute Art zu überreden, daß sie nicht die geringste böse Absicht gegen die engländische Kirche hegten. Und eben hiedurch wollen sie die geistlichen Torys von den übertriebenen Gliedern dieser Partey trennen. So wie der Vortheil der Torys erfordert, alle Gattungen ihrer Glieder unter einander zu mengen, um sie in einen einigen Körper, der desto eher von ihren Häuptern gelenket werden könne, zu vereinigen; so ist es im Gegentheil für die Whigs vortheilhafter, diese verschiedenen Gattungen von einander zu unterscheiden, um dadurch die bischöflichgesinneten von Beförderung der Absichten der übertriebenen Torys abzuhalten. Dieses würden sie aber nimmermehr erhalten, wenn sie Gewalt dabey brauchen wolten. Folglich ist die Langsamkeit und Mässigung der Whigs eben sowol als die Hitze und Geschwindigkeit der Torys auf Staatsabsichten gegründet.

Man sagt von den Whigs, sie wären nach Gütern und Ehrenstellen sehr begierig, beloneten aber diejenigen, welche sich zu ihnen halten, sehr schlecht, worüber sie oft ihre Freunde und Anhänger verlieren sollen. Ich kan hievon nichts mit völliger Gewisheit sagen, da mir die besondern Umstände von dieser Partey nicht genugsam bekant geworden. Die Prüfung dieses Vorwurfs würde mich auch auf eine ausfürlichere Untersuchung des Verhaltens derjenigen leiten, die zu diesen Klagen Ursach zu haben glauben: womit ich mich aber nicht abgeben kan, da ich blos algemeine Nachrichten vorzutragen willens

willens bin. Dem sey wie ihm wolle, so kan man doch zum Ruhme der gemäßigten Whigs mit Warheit sagen, daß sie eine gute Sache vertheidigen, indem sie die Reichsverfassung, so wie solche einmal durch die Gesetze eingerichtet worden, aufrecht zu erhalten suchen. Zuweilen versehen sie es allerdings durch ihre alzugrosse Vorsichtigkeit und Mistrauen. Sie sind aber hierdurch oftmals verleitet worden, ihren wahren Vortheilen und eigenen Grundsätzen zuwider zu handeln, weil sie in gewissen Fällen die Vorrechte des Volks zum Nachtheil der königlichen Gewalt vertheidigen.

Was die geistlichen Whigs anlanget, die eigentlich mit den Presbyterianern einerley sind, so läuft alles, was man von ihnen sagen kan, darauf hinaus, daß sie gar ungemein wider die bischöfliche Verfassung und gesamte Hierarchie der Kirche eingenommen sind. Es komt also darauf an, ob dieser Eifer hinlänglich gegründet sey, und im Fal daß solches wirklich ist, eine rechtmässige Ursach der Trennung abgeben könne. Ich halte für meine Person die Streitigkeit zwischen den bischöflichgesinten und Presbyterianern vor sehr unerheblich. Ich kan eben wegen dieser Ursach nicht billigen, daß die Presbyterianer in einem Reiche, darin die Kirchenverbesserung nach Art der engländischen Kirche vorgenommen worden, so viele Strenge beweisen, da doch beide Kirchen in keiner wesentlichen Lehre von einander abgehen. Eben dieses gilt meiner Meinung nach von den bischöflichgesinten in Schotland, und vielleicht solte man auch in England von den Zweifeln der Presbyterianer gelinder urtheilen. Doch ich trage dieses nur als meine eigene Meinung vor, und wil solche niemanden als eine Vorschrift aufdringen.

Ehe ich weiter gehe, wird es nicht undienlich seyn, einen Einwurf, worauf jemand ganz natürlich fallen möchte, aus dem Wege zu räumen. Man könte denken, da alles in England durch die Hände des Parlaments gehet, so würde die vorerwente Vereinigung sowol der Gattungen einer und eben derselben Partey, als auch der besondern Arten zwey verschiedener Parteien vergeblich seyn, wofern solche nicht in dem Parlament selbst unter den Gliedern dieses Staatskörpers zu Stande gebracht würde. Allein, an eine solche Vereinigung sey wohl nicht leicht beim Parlament zu denken: man bemerke vielmehr, daß gemeiniglich eine von beiden Parteien dergestalt im Parlament herrsche, daß die Verbindung der übrigen Glieder ganz vergeblich seyn würde.

Ich antworte hierauf: 1. Da das Parlament aus zwey Häusern bestehet, das Oberhaus aber beständig einerley und ohne einige merkliche Veränderung bleibt, so könte dergleichen Verbindung in diesem Hause allerdings stat finden, besonders da die Herren ihre Grundsätze nicht so leicht als die Gemeinen verändern. Weil nun das Oberhaus die Bills, welche das Unterhaus demselben zuschickt, verwerfen kan, so folgt daraus, daß die Herren vermittelst solcher Vereinigung die Maasregeln der Gemeinen vereiteln können. Folglich können sie allerdings vieles auswirken.

2. Diese Verbindung kan bey der Wahl der Glieder des Unterhauses stat finden. Wenn zum Exempel zu befürchten wäre, daß man einen catholischen König auf den Thron setzen möchte, so könten die gemäßigten und gelindern Torys sich mit den Whigs verbinden, um solche Abgeordnete zu erwälen, deren Grundsätze dem besorglichen Uebel gerade entgegen stehen, und dadurch die Maasregeln der übertriebenen und strengen Glieder vereiteln.

3. Wenn auch gleich eines von beiden Häusern und sogar das Unterhaus meistens aus Torys bestehen solte, so können demohnerachtet diejenigen unter ihnen, welche sich zu den gemäßigten und gelinden halten, so oft etwas, das zum Nachtheile des Volks

gereicht, in Vorschlag gebracht wird, sich zu der Partey der Whigs schlagen, und dadurch die Ausfürung desselben hintertreiben. Eben so leicht könten die gemäßigten Whigs den Torys beitreten, wenn etwa das republikanische Parlament alzu mächtig werden solte.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß der Parteigeist, die heimlichen Kunstgriffe der Häupter dieser Parteien, ja sogar des Hofes selbst, imgleichen die Vortheile einzeler Personen, in den Beratschlagungen dieser Versamlung, die das ganze engländische Volk vorstelt, nur alzuvielen Einflus haben. Kurz, das Parlament bestehet aus Leuten, die nicht gänzlich von Leidenschaften frey sind. Wolte man aus dem Parlament eine solche Versamlung machen, die mit dem Begriffe derjenigen, die solches nicht genau kennen, übereinstimte, so müste dasselbe mit lauter volkommenen Gliedern besetzet werden. Da nun dieses nicht leicht möglich ist, so wäre es doch wenigstens gut, wenn man gewisse Misbräuche, dagegen man bisher noch kein Mittel gefunden, oder besser zu sagen, gesuchet, verbessern möchte. Ich wil mich nur ein wenig hiebey aufhalten, ob ich gleich dadurch in etwas von meinem Vorhaben abgefüret werde. Ich wil es wagen, einige dieser Misbräuche anzuzeigen. Es wird wenigstens dazu dienen, daß man einen volständigern Begrif von der engländischen Reichsverfassung bekomt, die zwar an sich betrachtet, vortreflich ist, dennoch aber einige Mängel zeiget.

Der erste Misbrauch besteht darin, daß der Hof in die Wahl der Glieder des Unterhauses, und folglich auch in die Beratschlagung des Parlaments alzuvielen Einflus hat. Man kan leicht sehen, woher solches komme. Die Ursach davon ist in der Spaltung zwischen den Torys und Whigs zu suchen. Hierdurch erhält der König ein Ansehen, welches er gewis nicht haben würde, wenn das ganze Volk in Einigkeit lebte. Sobald als eine von beiden Parteien an der Reichsverwaltung einen Antheil bekomt, so werden die Statthalterstellen in den Provinzen, und alle Bedienungen, die vom Hofe abhängen, mit Anhängern dieser Partey besetzet. Sie veranstaltet auch sogleich die Berufung eines andern Parlaments. Ausserdem, was hierbey durch das Geld ausgerichtet wird, welches die Hofbedienten, wenn man dem öffentlichen Gerüchte trauen darf, unter der Hand austheilen lassen, wenden auch diejenigen, welche in den Städten und Provinzen die Gewalt in Händen haben, alle ihr Ansehen und Geschicklichkeit dazu an, daß lauter Anhänger des Hofes zu Abgeordneten erwälet werden, damit derselbe der Mehrheit der Stimmen im Unterhause versichert seyn könne. Was diese heimliche Kunstgriffe vor Wirkungen thun, ist schon aus diesem einzigen Umstande abzunemen: Das Parlament bestehet gewönlichermassen aus Whigs, wenn die Hofbedienten von dieser Partey sind, im Gegentheil aber aus Torys, weil jene sich zu den Torys halten. Doch ist dieses eben kein untriegliches Merkmal, wenn man demohnerachtet zuweilen bemerket, daß die Wahl nicht nach dem Wunsche des Hofes gewesen. Dieses geschiehet nur aber blos alsdenn, wenn das ganze Königreich überzeugt ist, daß der Hof mit schädlichen Absichten gegen den Staat oder die Freiheit der Unterthanen umgehe. Ich wil nicht einmal davon reden, daß unter der vorigen Regierung zwölf Pairs mit einemmal ernant worden, blos um dem Hofe eine Mehrheit der Stimmen im Oberhause zu verschaffen. Dieses ist ein offenbarer Misbrauch, der jederman in die Augen fält, und die gefärlichsten Folgen nach sich ziehen kan.

Der andere Misbrauch ist dieser, daß auch sogar kleine Marktflecken das Recht haben, Abgeordnete zum Parlament zu ernennen, und daß die Stimmen derselben

eben

eben sowol als die Stimmen der Abgeordneten von London und Westmünster gezälet werden, ohnerachtet des so ungleichen Verhältnisses zwischen denen, welche diese Wahl auf beiden Seiten besorgen. Aus diesen Flecken, Dörfern, oder unansenlichen Städten, werden öfters auf Anstiften des Hofes solche Personen zu Abgeordneten erwälet, die nicht einen Fus breit Land besitzen. Einige wollen behaupten, daß das Recht dieser kleinen Städte eben so alt als das Parlament selbst sey, und daß sie solches schon von den Zeiten der Angelsachsen an gehabt. Andere halten solches für weit neuer. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es doch jetzo kein geringer Misbrauch, daß die Ueberbleibsel eines Orts, der oft kaum aus vier mit Schilf gedeckten Hütten bestehen, eben so viel als die ansenlichsten Städte des Königreichs im Parlament zu sagen haben.

Der dritte Misbrauch ist noch erheblicher, und solte billig am ersten abgeschaft werden, weil er dem Gnadenbriefe, worauf das engländische Volk seine Vorrechte und Freiheiten gründet, gewissermassen entgegen läuft. Der König Johan hat sich in diesem Gnadenbriefe ausdrücklich für sich und seine Thronfolger anheischig gemacht, die Ursachen, warum ein Parlament zusammen berufen werde, vorher bekant zu machen. So lange diese Gewonheit beibehalten worden, beschäftigte man sich in dem Parlament nur mit einigen wenigen Artikeln, wovon die Glieder schon Kundschaft hatten, und die Parlamente dauerten nicht länger als etliche Tage. Wäre dieses noch, so könten die Städte und Provinzen ihre Abgeordneten mit Verhaltungsbefelen, nach Maasgebung derjenigen Ursachen, warum die Parlamente zusammenberufen worden, versehen, oder wenigstens solche Abgeordnete erwälen, die mit denen, welche sie bevolmächtigen, in ihrer Meinung übereinstimmen. Eben daher entstehen aber jetzo so viele Unordnungen, weil man sich nicht mehr hieran bindet. Denn 1. die Sitzungen dauern so lange, als es dem Könige beliebet, und er kan solche endigen, wenn er es vor gut befindet. Heinrich 4 wuste sich solches wohl zu Nutze zu machen, als er ein Parlament so lange beisammen behielt, bis es ihm die verlangte Hülfe bewilligte. 2. Weil das Volk, von welchem die Abgeordneten bevolmächtiget werden, nicht wissen kan, worüber man sich im Parlament beratschlagen werde, so mus es den Abgeordneten eine ganz unumschränkte Volmacht ertheilen. Hieraus entspringt noch ein neuer Misbrauch. Es geschiehet nemlich sehr oft, daß die Gevolmächtigten, welche im Namen einer Stadt oder Provinz erscheinen, gerade anderer Meinung sind, als diejenigen, welche sie abgeschickt haben. Das Unterhaus kan daher leicht, wie auch öfters geschehen, solche Entschliessungen fassen, die der Gesinnung des Volks, welches dasselbe vorstellen sol, völlig zuwider laufen. Man kan also nicht sagen, daß das Volk oder die Gemeinen von England, welche die Gesetzgebergewalt mit dem Könige und den Pairs gemeinschaftlich haben, sondern vielmehr ihre Abgeordnete ein Vorrecht geniessen, welches eigentlich dem Volke überhaupt zukomt, dem sie jedoch nicht die geringste Rechenschaft von ihrem Verhalten ablegen. Gesetzt auch, daß sie nicht nach der Meinung ihrer Stadt oder Provinz gehandelt, so schadet ihnen doch solches weiter nichts, als daß sie ein andermal nicht wieder hierzu erwälet werden. Es scheinet daher, als ob man blossen Abgeordneten hierdurch alzuviel einräume. In Frankreich geschahe dieses nicht, als die sämtlichen Stände dieses Reichs zusammengerufen worden. Jede Provinz lies zuvor gewisse Vorschriften oder Verhaltungsbefele entwerfen, von welchen ihre Abgeordneten nicht im geringsten abgehen durften. Eben so werden die Abgeordneten bey den wichtigen Versamlungen der Generalstaaten in den vereinigten Provinzen jederzeit von ihren Provinzen mit Verhaltungs-

tungsbefelen verſehen. Dergleichen Verordnungen und Vorſchriften ertheilen auch die Stadtobrigkeiten in den einzeln Staaten einer jeden Provinz ihren Gevolmächtigten.

Der vierte Misbrauch betrift die offenbare Gewinſucht, die bey bevorſtehender Wahl oft den gröſten Aufwand verurſacht. Viele laſſen es ſich öfters einige tauſend Pfund Sterling koſten, damit ſie nur gewälet werden. Und dieſes geſchiehet noch dazu vor aller Welt Augen.

Endlich giebt es auch im Unterhauſe noch einen andern Misbrauch, indem den Abgeordneten erlaubt wird, wegzugehen, zu kommen oder ſich zu entfernen, ſo wie es ihnen beliebet, nur allein gewiſſe wichtige Gelegenheiten ausgenommen; ſo, daß von fünfhundertunddreizehn Abgeordneten, die eigentlich, wenn ich nicht irre, in dieſem Hauſe ſeyn müſſen, zuweilen nur hundertundfunfzig ſich gegenwärtig befinden. Auf ſolche Art können die Parteien mit weniger Mühe, als wenn das Haus volſtändig wäre, zu ihren Abſichten gelangen. Ja es giebt ſogar viele Glieder, die zwar in London gegenwärtig ſind, demohnerachtet aber ſich nur ſelten im Hauſe einfinden, und um geringer Geſchäfte willen ihre Sitze leer laſſen. Ich erinnere mich hierbey einer gewiſſen Geſchichte, womit ich dieſe Ausſchweifung beſchlieſſen wil. Ein Whig ſagte zu einem andern von eben dieſer Partey, wäre er dieſen Morgen im Hauſe zugegen geweſen, ſo hätte ihre Partey etwas ſehr wichtiges erhalten können: dieſer frug ihn darauf ganz gelaſſen, wie viele Stimmen gefelet hätten. Als ihm der andere ſagte, ſie hätten nur noch eine einzige gebraucht, ſo antwortete er, wenn er zugegen geweſen wäre, ſo hätten ſie es durch vier Stimmen verloren, weil alsdenn noch vier Abgeordnete, die zu den Torys gehöret, und die er mit Fleis den ganzen Morgen im Wirthshauſe aufgehalten, zugegen geweſen wären.

Es iſt nichts weiter übrig, als daß ich nur ganz kurz die Vortheile berüre, welche die nahe bey England gelegenen Reiche von den Parteien der Whigs und Torys erhalten. Obgleich die Streitigkeiten beider Parteien nur blos England anzugehen ſcheinen, ſo haben ſie doch auch einen groſſen Einflus in die Angelegenheiten anderer Staaten. Bey dem utrechter Frieden hat es ſich gewieſen, daß ſie für ganz Europa viele Folgen nach ſich gezogen.

Jederman weis, daß die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen Freunde und Anhänger der Whigs ſind, und ſie haben es auch Urſach, weil die Whigs jederzeit ihr Beſtes in England befördert haben. Durch ſie wurde Carl 2 genötiget, mit den Holländern Friede zu machen, da er mit Ludwig 14 ein Bündnis gegen dieſelben geſchloſſen hatte. Nachher haben ſie die Vortheile der Holländer beſtändig als ihre eigene angeſehen. Sie haben dagegen von dieſen ebenfals viele Dienſte erhalten, dahin beſonders die Hülfe gehöret, welche die Generalſtaaten dem Prinzen von Oranien geleiſtet, um die Maasregeln des Königs Jacob zu vernichten. Dieſe Freundſchaft iſt beſtändig geblieben, und ſogar noch vermehret worden, daher man faſt ſagen kan, die Holländer ſind Whigs und die Whigs ſind Holländer. Die Urſach dieſer Verbindung iſt leicht einzuſehen. Frankreich, welches jederzeit feindſelig gegen Holland geſinnet geweſen, hat allemal die Torys unterſtüzt, Holland iſt daher genötiget, die Partey der Whigs zu ſchützen, weil es ſich blos durch Vermittelung derſelben von England Hülfe verſprechen kan. Dieſe Sache iſt ſo klar, daß es keiner weitern Erleuterung bedarf.

Aus eben der Urſache mus es der Kaiſer als Oberherr der Niederlande mit den Whigs halten. Da er den König von Frankreich nicht anders als wie einen ſehr furchtbaren und mächtigen Feind betrachten kan, ſo kan er ſich, wenn ſein Land angegriffen werden ſolte, nur alsdenn von den Engländern Hülfe verſprechen, wenn die Regierung von Whigs verwaltet wird. Die Torys möchten es ſich wohl allem Vermuten nach nicht ſehr angelegen ſeyn laſſen, die Niederlande gegen die Angriffe des Königs von Frankreich zu vertheidigen. Solte aber ja der Kaiſer aus übertriebenem Eifer für ſeine Religion dem Prätendenten behülflich ſeyn, den Thron von England zu beſteigen, ſo würde er ja Frankreich dadurch nur mächtiger machen, und das Gleichgewicht von Europa dergeſtalt verrucken, daß das Uebergewicht völlig auf die eine Seite ausſchlagen würde.

Weit ſchwerer iſt es zu zeigen, wie ſich Frankreich, in Abſicht der beiden Parteien der Whigs und Torys, eigentlich zu betragen habe. So viel iſt gewis, daß das Beſte dieſer Krone überhaupt, ein gutes Vernemen mit England zu unterhalten, erfordere. Seitdem das Haus Oeſterreich ſo mächtig geworden, und ſolglich ohngefär ſeit zweihundert Jahren iſt England allezeit im Stande geweſen, das Uebergewicht entweder auf die Seite dieſes Hauſes, oder auf die Seite des franzöſiſchen Hofes zu ziehen, nachdem es entweder dieſe oder jene Partey ergreifen wollen. Allein der wahre und beſtändige Vortheil der Krone England hat es jederzeit erfordert, eine Gleichheit zwiſchen beiden Mächten zu erhalten. Hierauf beruhet die ganze Staatsklugheit, welche die Könige von England ſeit zweihundert Jahren beobachtet. Wenn Heinrich 8 einigermaſſen davon abgegangen, ſo iſt ſolches mehr den heimlichen Abſichten des Cardinals Wolſey, ſeines oberſten Staatsbedienten, oder ſeinem Eigenſin beizumeſſen. Frankreich hat alſo jederzeit Urſache gehabt, England zu ſchonen. Eben ſo giengen die Staatsabſichten Ludwigs 14 funfzig Jahr lang auf dieſe beiden Stücke, England entweder auf ſeine Seite zu ziehen, oder doch wenigſtens von einer Verbindung mit ſeinen Feinden abzuhalten. Weil aber dieſer Monarch die Engländer nicht ſo leicht bereden konte, daß es ihr Vortheil erfordere, ihm vor allen andern beizuſtehen, ſo ſuchte er blos ſie abzuhalten, an den europäiſchen Händeln Antheil zu nemen, damit er von Seiten ihrer ganz ungeſtört handeln könte. Man mus aber bemerken, daß dieſe Staatsabſicht nur blos die groſſen Entwürfe, die er gegen die Freiheit von Europa gemacht, betroffen. Auſſerdem hätte er ſich wegen der Engländer gar keine Sorge zu machen nötig gehabt. Um dieſes noch deutlicher auseinander zu ſetzen, wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich einen ganz kurzen Abris von der Auffürung dieſes Monarchen gegen England ertheile.

Jederman weis, daß Ludwig 14 ſich in den Kopf geſetzt hatte, eine Univerſalmonarchie in Europa zu errichten. Er wuſte wohl, daß es der Vortheil von England erforderte, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, und daß die Engländer dieſen Grundſatz für die vornemſte Stütze ihrer Sicherheit anſahen: er muſte daher mit Recht beſorgen, ſie möchten ſich der Ausfürung ſeines Vorhabens widerſetzen. Um nun dieſer Gefar vorzubeugen, wandte er alle ſeine Kunſt an, Carln 2 auf ſeine Seite zu ziehen, da er im Jahr 1672 ſich entſchlos, Holland zu bekriegen. Carl hatte lauter Torys zu Hofbedienten, er wuſte daher durch Hülfe derſelben den König dahin zu bringen, daß er ſich in ein Bündnis mit ihm einlies. Allein dieſe Verbindung war nur von kurzer Dauer. Sie war den Vortheilen des engländiſchen Staats ſo offenbar zuwider, daß

das Parlament den König nötigte, mit Holland Friede zu machen. Es würde ihn sogar zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich vermocht haben, wenn es nicht durch die Hofnung eines nahe bevorstehenden Friedens zwischen dieser Krone und den Generalstaaten hiervon noch wäre abgehalten worden.

Der König von Frankreich lies sich durch den im Jahr 1678 geschlossenen nimweger Frieden gar nicht in seinem wichtigen Vorhaben stören. Da er aber wohl einsahe, daß es dem Könige Carl nicht frey stehen würde, seiner eigenen Neigung zu folgen, so entschlos er sich, es auf eine andere Art anzufangen, um wenigstens England ausser Stand zu setzen, sich in die europäischen Händel zu mengen. Er suchte daher in diesem Königreiche Unruhen zu erregen und solche zu unterhalten, damit die Engländer in ihrem eigenen Reiche etwas zu thun bekommen möchten. Die heimlichen Versuche des Herzogs von York, die Bereitwilligkeit des Königs, seines Bruders, den Rathschlägen desselben zu folgen, imgleichen die Erwälung gewisser parteiischer und vielleicht auch bestochener Hofbedienten, waren, wie es scheinet, lauter Wirkungen dieser heimlichen Kunstgriffe, deren sich Ludwig gegen England bedienete. Sie thaten auch die gewünschte Wirkung. Die vom Titus Oates entdeckte Verschwörung, die vorgegebene Verschwörung der Protestanten, die Verfolgung der Presbyterianer, das Misvergnügen des Volks und die Spaltungen zwischen dem Könige und dem Parlamente machten den Engländern auf ihrer Insel so viel zu schaffen, daß sie unmöglich auf die auswertigen Angelegenheiten aufmerksam seyn konten. Unterdessen machte sich Ludwig 14 bey ganz Europa furchtbar, da er von England nichts zu fürchten hatte, welches sich ganz unbekümmert bewies, ob es gleich den Fortgang seiner Waffen nach allen Kräften hätte verhindern sollen.

Nachdem Jacob 2 den Thron bestiegen hatte, setzte Ludwig diese Auffürung, die ihm so vortheilhaft gewesen, noch immer fort. Er suchte sogar den neuen König von England zu vermögen, die Entwürfe, die er schon als Herzog von York zum Vortheil der unumschränkten Regierungsart und der catholischen Religion gemacht, ins Werk zu richten. Er wuste wohl, daß diese beiden Stücke den Engländern lange genug zu schaffen machen würden; inzwischen leistete er dem Könige Jacob niemals sonderliche Hülfe, weil er nur blos die Engländer in innerliche Unruhen zu verwickeln suchte. Seinen Vortheilen war es eben nicht gemäs, daß dieser Prinz seinen Vorsatz alzugeschwind ausfüren möchte. Als er denselben in der gröſten Gefar sahe, vom Prinzen von Oranien angegriffen zu werden, that er zur Beschützung desselben nicht das geringste. Er bediente sich vielmehr dieser Umstände, um den Krieg nach Teutschland zu spielen. Er hielt davor, daß er das Königreich England durch die darin erregten Unruhen auf lange Zeit ausser Stand gesetzt, sich seinen ehrgeitzigen Absichten zu widersetzen. Hierauf waren alle seine Handlungen einzig und allein gerichtet. Nachher schickte er, als ihm der König Wilhelm den Krieg erkläret hatte, den König Jacob mit siebentausend Man nach Irland. Diese Hülfe war zwar viel zu schwach, ihn wieder auf den Thron zu setzen, sie konte aber doch etwas unternemen, und die Hofnung der Misvergnügten unterhalten. Aus dem ganzen Betragen Ludwigs 14 ist also zu ersehen, daß er jederzeit nur blos die Unruhen und Spaltungen in England zu erhalten gesuchet, und den König Jacob durch seine Staatsklugheit hintergangen. Es scheinet zwar allerdings bey dem ersten Anblick, als ob die Wiederherstellung des Königes Jacob für den König von Frankreich vortheilhaft gewesen seyn würde. Indessen kan man doch versichern, daß es nicht gut für ihn

gewesen,

gewesen wäre, wenn der König von England in seinem Königreiche Ruhe gehabt hätte. Die Ursach hiervon fält einem jeden in die Augen; denn, weil es der Vortheil von England erfordert, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, so muste König Ludwig, der sich sehr grosse Dinge vorgesetzt hatte, besorgt seyn, daß der König von England bey dem ruhigen Besitze seines Reichs die wahren Vortheile desselben beobachten, oder vielleicht gezwungen, solche in acht nemen möchte. Aus dieser Ursach hat sich Ludwig 14 allezeit damit begnügen lassen, England etwas zu thun zu machen, und mit den Häuptern der Torys ein heimliches Verständnis zu unterhalten, welches sich sonderlich in den letztern Jahren der Königin Anna an den Tag geleget.

Es scheinet also den Vortheilen des Königs in Frankreich gemäs zu seyn, mit den Torys ein gutes Vernemen beizubehalten, um durch Hülfe derselben die Unruhen in England zu vermehren. Dieses ist volkommen richtig, wenn er seine Entwürfe gegen den übrigen Theil von Europa richtet. Wenn er aber nur ruhig leben wil, und blos im Fal, daß er angegriffen würde, auf seine Vertheidigung bedacht ist, so kan er nicht besser thun, als wenn er nach den jedesmaligen Grundsätzen der Vorfaren Ludwigs 14 mit dem Könige von England in genauer Freundschaft lebt, die Staatsbedienten mögen nun zu den Whigs oder zu den Torys gehören. Wenn man Frankreich nach demjenigen Zustande betrachtet, darin es sich schon seit vielen Jahren befindet, so kan man allerdings sagen, es sey unüberwindlich, so lange sich England nicht gegen dasselbe erkläret. Wenn aber der König von England aufgebracht wird, und sich von neuem mit Holland und Teutschland verbindet, so hat die Erfarung in dem letztern Kriege genugsam gewiesen, daß Frankreich im geringsten nicht unüberwindlich sey. Man kan also behaupten, wenn der durchlauchtige Prinz, der jetzo dieses Königreich beherschet (*), die weitaussehenden Absichten Ludwigs 14 nicht von neuem versuchen solte, so würde es ihm wenigen Vortheil bringen, die Unruhen in England zu unterhalten, die anstat ihm vortheilhaft zu seyn, im Gegentheil sehr schlimme Folgen für ihn haben könten (**). Es scheinet aber doch, als sey der Herzog Regent durch die heimliche Hülfe, die dem Prätendenden in Frankreich geleistet worden, von jetztgemeldeten Grundsatze abgewichen. Vielleicht wird uns die Zeit das Geheimnis dieser Staatskunst entdecken. Unterdessen kan ich nicht anders glauben, als daß er von dem Zustande beider Parteien in England nicht wohl unterrichtet gewesen, und den partheiischen und eigennützigen Leuten alzusehr Gehör gegeben. Vielleicht hat ihn der Prätendent selbst hierin schlecht berichtet.

Ich mus zum Beschlus dieser Nachricht von den Whigs und Torys nur noch eine einzige Anmerkung machen. Wenn ich von ihren verschiedenen Absichten, Vortheilen und Gesinnungen geredet, so ist meine Meinung gar nicht gewesen, solches von allen einzelen Gliedern einer oder der andern Partey zu behaupten, sondern ich habe blos auf ihre Häupter und Anfürer, imgleichen auf einige der geschäftigsten Glieder beider Parteien gesehen. Obgleich das ganze Volk theils aus eigenem Triebe, theils um seines Vortheils willen, sich in diese zwey Parteien theilet, so folget doch daraus nicht, daß jede

(*) Der Herzog von Orleans.

(**) Weil dasjenige, was der Verfasser von Frankreichs Vortheilen in Absicht der Whigs und Torys behauptet, nicht mehr stat findet, seitdem das Bündnis dieser Krone mit England und Holland zu Stande gekommen, und am 4ten Januar im Jahr 1717 unterzeichnet worden, so hat man für nötig erachtet, die Leser davon zu benachrichtigen, daß diese Abhandlung schon im Monat Februar des Jahres 1716 fertig gewesen.

Privatperson aus den vorangefürten Bewegungsgründen handle. Es ist zwar gewis, daß viele sich leiten lassen, ohne einmal zu wissen, wohin man sie füren wolle, oder sich nach dem Wege, den man ihnen vorschreibet, zu erkundigen. Folglich bekümmern sie sich nicht um die Heimlichkeiten und Kunstgriffe, womit sich ihre Häupter beständig beschäftigen. Es giebt Leute unter ihnen, welche Toryo sind, blos weil sie zu der engländischen Kirche gehören, und die sich nachher, ohne einmal zu wissen, auf was für Art, wider ihren Willen genötiget sehen, die Grundsätze der übertriebenen und strengen Toryo zu vertheidigen. Es ist unstreitig, daß unzälig viele rechtschaffene Engländer diesen unglücklichen Zustand ihres Vaterlandes beseufzen, und mit Vergnügen alle dienliche Mittel, den Spaltungen abzuhelfen vorkehren würden. Es ist aber in der That schwer, in diesem Stück völlig unpartheiisch zu bleiben, weil nur wenige von aller Ehrbegierde und vom Geitze völlig frey sind. Diejenigen, welche sich zu keiner von beiden Parteien halten, bekommen, wie ich schon gesagt, gar keine Bedienungen, weil allezeit eine von beiden die Oberhand hat, die alsdenn vor allen andern ihre Anhänger empor zu heben, oder etwa einen von der Gegenpartey an sich zu ziehen suchet. Folglich werden diejenigen nicht befördert, von welchen die Gegenpartey keine Dienste hoffen kan. Und wie kan man auch leicht eine Mittelstrasse zwischen zwey Parteien beobachten, deren jede ihrem Mitbuler das gröste Unglück, das einen Menschen nur immer in Schrecken setzen kan, drohet, ich meine den Umsturz der Religion, wozu man sich bekennet, und die Zerstörung einer Regierungsart, die man für die einzige hält, woben die Unterthanen glücklich leben können? Derjenige müste ganz unempfindlich seyn, den eine solche Gefar, wenn man von der Wirklichkeit derselben überzeugt ist, nicht rüren solte.

Inzwischen darf man doch nicht allen Engländern diese unglückselige Spaltungen zur Last legen, sondern nur denen, die solche aus eigennützigen Absichten unterhalten. Welches sind aber diejenigen, die dem Könige eine unumschränkte Gewalt zuwenden wollen? Den freien Unterthanen ihre Gewissensfreiheit zu entziehen, und England unter das Joch des Papsttums zu zwingen suchen? Sind dieses vielleicht nur die Absichten einzeler Personen oder aller Toryo? In der That, so denken nur die Häupter, welche das arme Volk aus eigennützigen Absichten verfüren, und dasselbe ohne Bedenken der Gefar eines bürgerlichen Krieges aussetzen.

Es ist ausser allem Streit gewis, daß es gar nicht vortheilhaft für das Königreich seyn würde, wenn eine von diesen Parteien sich dergestalt, daß sie gar keinen Widerspruch mehr finde, über die andere erheben solte. Könten es die übertriebenen Toryo dahin bringen, so würden sie in England eine unumschränkte Regierungsart einfüren. Solte es aber den gemäßigten Toryo glücken, so würde der Landesherr durch Hülfe derselben in den Stand gesetzet werden, alles zu wagen, und das beschwerliche Joch der Parlamente abzuwerfen. Könten die Papisten die Oberhand erhalten, so würde England seine Religion und Freiheit bald einbüssen. Wenn im Gegentheile die republikanischen Whigs die verlornen Vortheile wieder bekommen könten, so würde man gewis nicht weiter von dem Königreiche, sondern wie zu Cromwells Zeiten von der Republik England sprechen hören. Und könten endlich die gemäßigten Whigs alles nach ihrem Kopfe einrichten, so würden sie aus gar zu grosser Behutsamkeit die königliche Gewalt dermassen einschränken, daß der Landesherr vielleicht nicht mehr als ein Doge von Venedig zu bedeuten hätte.

Das

Das Verhältnis beider Parteien gegen die Religion betreffend, so ist wohl gewis, daß die Presbyterianer, wenn sie völlige Freiheit zu handeln hätten, nicht eher zufrieden seyn würden, als bis sie die Hierarchie und die ganze engländische Kirche überhaupt, von Grunde aus zerstöret hätten. Und wenn hingegen die strengen Bischöflichgesinneten gar keinen Widerstand finden solten, so wäre nichts gewisser, als eine offenbare Verfolgung der Presbyterianer. Ja wer weis, ob sie ihnen auch nur einmal die Gewissensfreiheit verstatten würden.

So viel ist gewis, daß das Beste und der Vortheil des Reichs weder mit den Absichten der einen noch der andern Partey bestehen könne. Die Ruhe und der Friede kan in diesem Reiche auf keine andere Art erhalten werden, als wenn man die allerälteste Reichsverfassung beibehält, und die Kirche in dem Zustande läst, wie selbige bey der Reformation eingerichtet worden. Hiernächst wäre auch nötig, gegen die Zweifel der Presbyterianer, deren Anzal in dem Königreiche sehr stark ist, einige Gelindigkeit zu gebrauchen. Ausserdem würde es für den Staat allezeit vortheilhafter seyn, die Spaltungen unter dem Volke zu erhalten, als der einen Partey die Herschaft einzuräumen, welches letztere dem Staate weit schädlicher seyn würde, als das Gleichgewicht, wodurch bisher diese Uneinigkeit unterhalten worden. Ich sehe nicht, wie dieser Art eines innerlichen Krieges anders abgeholfen werden könne, als durch die Klugheit eines gerechten und billigen Landesherren, der nicht nur seine Begierden und Leidenschaften zu mässigen weis, sondern auch die protestantische Religion hochschätzt, und die Beförderung des Bestens und Nutzens seiner Unterthanen, sein einziges Geschäfte seyn läst. Dieses kan man sich von dem jetztregierenden Könige volkommen versprechen, der alle Tugenden in ganz besonderm Grade besitzt. Gott segne die Absichten desselben, und erhalte sein Leben so lange, bis er selbst die glücklichen Wirkungen seiner Bemühungen verspüret.

Fortsetzung der Geschichte von England.

Vorbericht.

Ich habe mir vorgenommen, die Geschichte von England, nach dem „Absterben des Herrn Rapin von Thoyras, fortzusetzen. Ich „weis zwar wohl, daß diejenigen, welche sich unterfangen, ein gut „aufgenommenes Werk vollends auszuarbeiten, sich gemeiniglich kein „alzu gutes Urtheil versprechen dürfen. Aber der reizende Inhalt hat „alle meine Bedenklichkeit überwogen. England hatte schon lange dasjenige Ansehen, „welches der Macht und dem Reichtume dieses Staats anständig ist, in Europa nicht „mehr behauptet. Jacob I beherschte zwar ein grösseres Reich als seine Vorfaren ge„habt, und hatte sich zu seinen natürlichen Gaben, noch andere Vorzüge erworben. „Er hatte, als er den Thron bestieg, das ganze Volk auf seiner Seite, und der Reich„tum seiner Unterthanen war aller Vermutung nach sehr ansenlich, da sie lange Zeit „den Frieden genossen. Allein er hatte nicht genug Gröſſe des Geistes, er war zu „unempfindlich, sich diese Vortheile zu Nutze zu machen. Durch seine grosse Nei„gung gegen die Schotländer machte er sich bey den Engländern verhaſt, und doch „waren ihm die Schotländer eben nicht günstig. Als er zur Regierung gelangte, war „in England alles in den besten Umständen. Und dieses brachte ihn zu seinem Verder„ben auf die Gedanken, die Engländer unter das Joch zu zwingen. Er wandte alle „seine Einsichten blos dazu an, sich der Welt als einen gelehrten König zu zeigen. Sei„ne ganze Staatskunst lief darauf hinaus, seine natürliche Furchtsamkeit zu verhelen, „und seiner Neigung zum Müssiggang und zu Ergötzlichkeiten, durch den Schein einer „liebe zum Frieden, einigen Anstrich zu geben. Wenigstens bedienete er sich derselben „blos dazu, diejenigen, welche einen Zutrit zu ihm hatten, durch unanständige Kunst„griffe zu hintergehen. Er wurde daher der klügste Thor genant. Uebrigens hatten „ihn alle andere Prinzen, die nur einigen Vortheil aus seiner Schwachheit ziehen konten, „oder sich deshalb Mühe gaben, zum Besten. Seine Reichtümer machten ihn nur ver„schwenderisch und arm, anstat, daß er dadurch hätte mächtig werden können: und sei„ne jederzeit unordentliche Freigebigkeit machte ihn einem Volke, dem er das Joch hat„te auflegen wollen, unterwürfig, und brachte ihn um die Zuneigung desselben. Die „von der Krone unzertrenlichen Güter vertheilte er unter seine Schmeichler und Lieblinge. „Ueber seine Ergötzlichkeiten vergas er die Besorgung der auswertigen und einheimischen „Angelegenheiten. Er bekümmerte sich gar nicht um die Seemacht von England,

„worauf

„worauf doch das ganze Ansehen dieses Königreichs beruhet. Die Holländer fischten „ohne alle Scheu an den Küsten seiner Königreiche. Er sahe es mit an, daß Lud„wig 13 die Reformirten in Frankreich unterdrückte, und daß sich der Kaiser die Pro„testanten in Teutschland unterwürfig machte. Das Beste seiner eigenen Tochter „und seines Eidams konte ihn nicht einmal aus der schimpflichen Trägheit, darin er „ganz versunken war, herausreissen. Er hätte eigentlich das Haupt der Protestanten „seyn sollen, aber sein zweideutiges Betragen gegen die Religion machte ihn sowol bey „dieser Partey als bey den Catholiken verdächtig. Kurz, England geriet unter seiner „Regierung eben so sehr in Verachtung als es unter Heinrich 8 und der Elisabeth war „geehret worden.

„Carl 1 hatte nicht nur eben so viele Einsichten als Jacob, sondern auch weit mehr „Religion und Aufrichtigkeit. Er war mässig, keusch, billig, gegen seine Unterthanen „leutselig, gegen seine Hofstat liebreich und ein Feind aller Ausschweifungen. Er war „der protestantischen Religion aufrichtig zugethan, und nicht allein from sondern auch „sehr andächtig. Seine Regierung würde so glücklich gewesen seyn, als er es verdiente, „wenn er nicht von den Grundsätzen von einer wilkürlichen Regierungsart, die an dem „Hofe seines Vaters herschten, wäre eingenommen gewesen. Da er sich aber hierdurch „verleiten lies, und von Natur eigensinnig war, so sahe er nicht ein, wie die wahre „Gröse eines Königs gar nicht darin bestehe, daß er seine Unterthanen zu Leibeigenen „macht, oder seine grausamen Unternemungen durch noch härtere und eben so unvernünf„tige Handlungen unterstützet. Eben daher ist seine ganze Regierung eine lange und „verdriesliche Folge von Eingriffen des Königs in die Freiheiten des Volks, und gefär„liche Unternemungen des Volks gegen die Gerechtsamen der Könige gewesen. Mit ei„nem Worte, England nam wärend dieser Regierung an den europäischen Händeln „keinen weitern Antheil, als daß es sich vergeblich bemühete, Calais wieder zu erobern, „und mit Schanden zugab, daß Rochelle verloren gieng.

„Cromwell ersetzte diesen Schaden einigermassen, nachdem er die Freiheiten sei„nes Vaterlandes unterdruckt, und davor dasselbe durch den Ruhm, welchen er den „Engländern durch seine herzhafte und kluge Auffürung erworben, in etwas schadlos „gehalten hatte.

„Die Auffürung Carls 2 war hiervon sehr verschieden. Man hätte glauben sollen, „das viele Unglück, welches ihm widerfaren, würde ihn zur Arbeit und zu Beschwerden „gewönet, und gegen alle Schwierigkeiten unerschrocken gemacht haben: es zeigte sich „aber, daß er seitdem gegen alles, was nur einige Anstrengung, Standhaftigkeit und „Beständigkeit erfordert, einen Ekel bekommen. Die unnützen Kriege mit den Holländern fieng er blos deswegen an, um das ungestüme Anliegen derer, die solches wünsch„ten, los zu werden. Ob er gleich das Seewesen hochschätzte, und dasselbe aus dem „Grunde verstand, so überlies er doch lieber seinem Bruder die Anfürung der Flotte, „ehe er sich den Verdrus machen wolte, ihm solches abzuschlagen, und sich der Eifersucht „desselben auszusetzen. Er schützte ihn nur deshalb eine Zeitlang gegen seine Feinde, „weil er sie eben nicht für mächtig hielt, und sich nicht getrauete, sie zu unterstützen. „Gegen die Religion würde er nicht so viele Gleichgültigkeit bewiesen haben, daß man „ungewis blieb, ob er ein Protestant, oder ein Catholik, oder ein Deist sey, wenn er „seine Zweifel hätte wollen untersuchen, oder eine mutige Entschliessung fassen können,

„eine

„eine oder die andere Partey zu ergreifen, und solche herzhaft zu vertheidigen. Man „hielt ihn daher unter der Regierung seines Vaters für ein Glied der engländischen „Kirche, in Schotland hingegen für einen Presbyterianer und in Frankreich für einen „Catholiken. Nach seiner Wiederherstellung war er wiederum ein Glied der engländi„schen Kirche, nachher aber ward er gegen die Zeit seines Todes ein Catholik. Ob es gleich „eine natürliche Folge seiner Trägheit war, so muste es demohnerachtet einen jeden be„fremden, daß ein Prinz, der ein Feind aller Zerstreuung und alles Widerstandes war, „sich den verwegenen und beschwerlichen Entwurf, eine wilkürliche Regierungsart in „England einzufüren, in den Kopf setzte, und lange daran arbeitete. Er that solches „weder aus Ehrgeiz noch aus Eitelkeit. Im geringsten nicht. Er wolte sich hierdurch „nur blos ein gemächliches und ruhiges Leben verschaffen, und sich gegen die ungestümen „Beschwerden eines für seine Freiheit sehr eifrigen Volks in Sicherheit setzen. Diesem „Grundsatze zu Folge war er sowol gegen die hohe als gegen die römische Kirche gleich„gültig, und bezeigte sich beiden günstig, weil er glaubte, daß ihre Meinungen von der „Gewalt der Landesherren völlig von der Art wären, als er seinen Unterthanen einzu„flössen suchte. Dieser Leidenschaft ist es zuzuschreiben, daß die Engländer nicht denje„nigen leutseligen, sanftmütigen, gefälligen, huldreichen, muntern und freigebigen „Prinzen, den sie lange verehret hatten, mehr an ihm fanden. Sie verleitete ihn zugleich, „mit dem Blute der vornemsten Herren und den unverletzlichsten Schätzen des Volks „eben so verschwenderisch, als Heinrich 8 gethan, umzugehen. Ja er lies sich eben des„halb durch das französische Gold blenden. Kurz, da sonst England unter den eu„ropäischen Mächten das Gleichgewicht erhalten kan, und den Protestanten zum „Schutze gereichen solte, so dienete es unter der Regierung eines so einsichtsvollen Kö„nigs blos zu einem Werkzeuge Ludwigs 14, und beschäftigte sich blos mit Kriegen, „die sowol in Betrachtung ihrer Veranlassung als ihres Ausganges eben nicht rüm„lich waren.

„Jacob 2 war eben den Fehlern ergeben, die Carl an sich hatte. Uebrigens gleichte „er seinem Vater in Absicht der Redlichkeit, ingleichen der grosmütigen und aufrichtigen „Vertheidigung der Religion, die er für die wahre hielt. Aber zum Unglück war er nicht „nur eben so unbedachtsam und unbeugsam als sein Vater, sondern suchte auch seine Un„terthanen in die Knechtschaft zu stürzen. Der Anfang seiner Regierung war sehr glück„lich. Die Ausländer richteten ihre Augen auf ihn. Er wurde von seinem Volke gelie„bet. Er konte sich zum Schiedsrichter bey den Streitigkeiten in Europa aufwerfen. „Weil er aber beständig damit umgieng, die catholische Religion und eine wilkürliche Re„gierungsart einzufüren, so verschwand alle diese Hofnung. Er wurde nur als ein Sclave „oder besser zu reden, als ein Staatsbedienter Ludwigs 14 angesehen: und England, wel„ches unter andern Königen in so grosser Achtung gestanden, brauchte gegen seinen eige„nen König Hülfe.

„Unter den beiden Regierungen, deren Beschreibung ich übernommen, änderte „sich alles. Wilhelm 3 war kaum auf den Thron gestiegen, so wurde er schon das Haupt „derjenigen Partey, welche ihn erhoben hatte. Von den Whigs geliebet und von den „Toryo gefürchtet, lenkte er eine Zeitlang alles nach seinem Willen. Er herschte ge„wissermassen mit noch grösserer Gewalt über auswertige Staaten. Er vereinigte den „Kaiser, das Reich, Spanien, Holland und Savoyen gegen Frankreich. Er war

„gleich-

„gleichsam die Seele bey allen ihren Beratschlagungen. Er fürete ihre Kriegsheere an. „Er zwang sie, nach seinem Gutbefinden Frieden zu schliessen, und übernam die Ver„mittelung. Frankreich selbst bewarb sich zuerst um seine Gunst, ob es gleich einige „ansenliche Vortheile erhalten hatte. Anfänglich war es zwar auf sein Glück stolz, und „wolte ihn nicht für einen König von Grosbritannien erkennen, nachher aber wurde der „Has der Krone Frankreich von der Furcht für einem nicht nur sehr mächtigen sondern „auch klugen Prinzen verdrenget. Der Friede war für ihn in gewisser Absicht noch rüm„licher, als der Krieg. So lange seine Unterthanen, wenn sie ihn nicht weiter nötig „zu haben glaubten, die Ehrfurcht für seine Person aus den Augen setzten, schmeichelte „ihm Frankreich aus Hochachtung für seine Geschicklichkeit; er vertraute ihm seine ange„nemsten Vortheile, und gab sich alle Mühe, ihn zur Vertheidigung derselben zu bewe„gen. Kurz, England lenkte unter dieser Regierung alles sowol im Kriege als Frie„den in Europa nach seinem Gutdünken, und theilte zweimal die weitläufige und erheb„liche spanische Reichserbschaft unter die Häuser Oesterreich und Frankreich.

„Der Anna Regierung zeigt uns einen noch wichtigern und prächtigern Auftrit. „Eine Königin, die sogleich nach ihrer Erhebung auf den Thron das Haupt einer erhebli„chen Anzal von mächtigen Bundesgenossen geworden, und von dieser Zeit an gleichsam „das Schicksal von Europa gelenket. Einen langwierigen und hartnäckigen Krieg zu „Wasser und zu Lande, den England gröstentheils allein gegen die vereinigte Macht „Frankreichs und Spanien fürete. Eine beständige Folge von Siegen binnen neun „Jahren. Das Schrecken und den Ruhm der engländischen Waffen, so sich bis „an die Ufer der Donau verbreitet. Das von seinem wahren Untergange befreiete Reich. „Die Wiedereroberung von Italien. Die doppelte Gefar, darin sich Spanien befun„den, dem Hause Bourbon entrissen zu werden. Die diesem Hause entzogenen catho„lischen Niederlande. Die der Krone Grosbritannien eingeräumte Herschaft zur „See. Die grosse Erniedrigung der Franzosen, die bis dahin Europa in Furcht ge„halten hatten, jetzo aber, so oft sie mit den Engländern zusammengekommen, ge„schlagen und so gedemütiget worden, daß sie einen Frieden, den sie mit so grossem Ver„luste erkaufet, für eine Wohlthat ansehen musten. Wie England nicht nur einen „Mitler sondern fast einen Richter zwischen seinen Bundesgenossen und ihrem gemein„schaftlichen Feinde abgegeben. Wie die Reichtümer des Volks mitten unter den Unru„hen und Kosten des Krieges vermehret worden. Wie die öffentliche Ruhe ohne Blutver„giessen mitten unter den hitzigsten und erbittertesten Feinden erhalten worden. Die „Belonungen der Frömmigkeit und Tugend. Die Beschützung der Künste und Wissen„schaften. Den blühenden und ausgebreiteten Handel. Dieses ist eine kurze Beschrei„bung der letzten Regierung der Stuarte in England. Sie ist gewis eben so rümlich „und glücklich, als die erstern traurig und wenig rümlich gewesen.

„Ich habe diese beiden Abschnitte der Geschichte von England mit der nötigen „Sorgfalt beschrieben. Ich wünsche, daß man bey meiner Arbeit die reife Beurthei„lungskraft des Herrn Rapin von Thoyras finden möge. Ich kan wenigstens mit „Warheit versichern, daß ich alle Behutsamkeit angewandt, nichts ohne hinlängliche „Zuverlässigkeit zu behaupten, und daß ich bey solchen Dingen, die nicht ganz unstreitig „erwiesen werden können, sehr bedachsam verfaren, auch alle einzele unerhebliche Umstände,

„wodurch eine Erzälung ohne Noth erweitert und nur mat wird, sorgfältig vermie„den. Imgleichen habe ich mir angelegen seyn lassen, nichts erhebliches anzufüren, wo„von ich nicht zugleich so viel als möglich, die Ursachen und Folgen entwickelt.

„Ich habe zu dem Ende viele wichtige Schriften, welche die von mir erzälten Be„gebenheiten betreffen, durchgegangen. Wer an der Geschichte von England arbeitet, „darf in diesem Stück gar nicht über Mangel klagen, wenn er sich nur die Mühe geben „wil, solche aufzusuchen, und dabey die engländische Sprache verstehet. Ein jeder „schreibt und macht dasjenige, was ihm gefält, bekant. Und wer nur einigermassen der „Sachen kundig und aufrichtig ist, kan auch sogar aus den kleinen Schriften, die in „England sehr häufig aus Leidenschaft herausgegeben werden, die Wahrheit schopfen. „Diese kleine Schriften rüren gemeiniglich von Staatsbedienten selbst, oder von Häu„ptern der Gegenpartey her, selten findet man eine darunter, die nicht einen Verfasser „dieser Art haben solte. Es giebt ja auch Tagebücher des Parlamento. Man kan „die Reden, die darin gehalten worden, bekommen. Mit einem Wort, bey der Ge„schichte von England hat man nicht nötig, so wie bey den Nachrichten von andern „Staaten, ungewisse Mutmassungen über die Grundsätze, wornach der Hof und das „Parlament gehandelt, anstat zuverlässiger Nachrichten vorzutragen. Die letzteren „werden mit allem Recht von einem Geschichtschreiber erwartet.

„Ich habe mir nicht nur einen so seltenen und erheblichen Vortheil so viel als mög„lich zu Nutze zu machen gesucht; sondern ich habe mir auch kein Bedenken gemacht, ziemlich „viele öffentliche Schriften zu übersetzen, und meinem Buche einzuverleiben. Hierher „rechne ich Wilhelms und der Anna Reden und Messages an das Parlament, imglei„chen die Adresses und Antworten beider Häuser. Ich habe mich auch in ausfürliche „Erzälungen der hauptsächlichsten Handlungen des Parlamento eingelassen. Diese an„senliche Versamlung hat einen so grossen Einflus in die Regierung, daß derjenige, wel„cher eine Geschichte von England zu schreiben unternimt, wie der Herr von Saint „Evremond sehr scharfsinnig angemerket, genötiget ist, zugleich die Geschichte des „Parlaments zu beschreiben.

„Ich werde noch hierher rechnen können, daß der allezeit blinde und ungerechte „Parteigeist, so viel ich weis, nie den geringsten Antheil an meinen Urtheilen gehabt. „Whigs und Torys, Presbyterianer und Glieder der engländischen Kirche, Eng„länder und Schotländer, Bundesgenossen und Franzosen, sind in meinem Buche „bald gelobt bald getadelt worden, nachdem sie entweder eins oder das andere verdie„net haben. Es kan seyn, daß ich zuweilen geirret. Es solte mich sehr wundern, „wenn ich diesem gewönlichen Schicksale nie unterworfen gewesen wäre; wenigstens hoffe „ich aber, daß ich nie durch ein Vorurtheil für eine oder die andere Partey etwas zu die„sem Irtum beigetragen.

„Ich wil mir gar nicht damit schmeicheln, daß ich durch ein solches Geständnis die „Gunst derjenigen, die schon von Vorurtheilen des Volks oder einer von beiden Par„teien eingenommen sind, gewinnen werde. Vielmehr wird es einem jeden von ihnen „verdriessen, daß ich seine Meinungen angegriffen, und sie werden mir wegen desjenigen, „was ich zu ihrem Vortheile geschrieben, keinen Dank wissen, sie werden alle vielmehr die „Merkmale meiner Hochachtung für die Warheit, einem Mangel der Klugheit zuschrei„ben.

„ben. Indeſſen habe ich die Pflicht eines Geſchichtſchreibers beobachtet, und mus nun „die Folgen erwarten.

„Ich wil nur noch eins anmerken. Es iſt faſt unvermeidlich, wenn man die Ge„ſchichte eines ſo nahen Zeitpunctes beſchreibt, daß man nicht oft ſehr bedenkliche War„heiten vortragen müſſe, die vielen unangenem ſeyn möchten. Was ſol man alsdenn „thun? Ein Schmeichler oder ein Furchtſamer wird dergleichen Begebenheiten unrichtig „vortragen, oder mit Stilſchweigen übergehen. Wil man hingegen die Laſter durchzie„hen, und die Bosheit der Menſchen durch gelinde Mittel beſſern, ſo mus man ſolche „Dinge an den Tag bringen. Einige wollen, man ſolle die Aſche der Todten ſchonen, „und vor gekrönte Häupter und Groſſe auch in ihren Gräbern Ehrfurcht haben. Aus „dieſem Grunde haben die Torys und unter andern Echard, der berümte Geſchicht„ſchreiber von England, die offenbarſten Laſter der Stuarte, die vor ſeiner Zeit ſchon „geherſchet, verhelet oder bemäntelt. Andere hingegen meinen, man müſſe dieſe Laſter „mit eben der Dreiſtigkeit, womit ſie begangen worden, bekant machen, welches gleich„ſam eine Rache ſey, die der Welt frey ſtehe, und für die künftigen Jahrhunderte nüz„lich ſeyn könne. Nach dieſem Grundſaze haben ſich die Whigs und Preobyterianer „bey Beſchreibung dieſer Regierungen gerichtet. Die Torys und Whigs haben nachher „ihre Grundſäze vertauſcht. Die Torys haben ſich kein Bedenken gemacht, Wil„helms 3 Regierung zu beſchimpfen. Die Whigs hingegen haben ſich ebenfals kein Ge„wiſſen daraus gemacht, die Königin Anna ſchlecht abzumalen.

„Beide Meinungen ſind in gewiſſen Abſichten wahr und falſch. Man mus zwar „allerdings der Todten ſchonen, wenn man nur ſolche darunter verſtehet, die in ihrem „Leben unbekant geblieben, deren Laſter alſo nichts zum Verderben der guten Sitten bei„tragen, noch weniger aber die Wohlfart ganzer Völker zerrütten können. Es würde „unmenſchlich und gottlos ſeyn, die Ruhe ſolcher Todten zu ſtören, weil ſolches den „Staaten keinen Nuzen ſchaft. Es iſt auch ohnſtreitig, daß man den König Ehr„furcht, ſogar (*) in den Gräbern, darin ſich noch ihre ſtolzen Seln mit Eitel„keit brüſten, ſchuldig ſey. Ein beſcheidener Geſchichtſchreiber wird allemal zeigen, „daß er ſich kein boshaftes Vergnügen daraus macht, ihre Laſter den Augen der Men„ſchen vorzulegen. Und bey der bloſſen Erzälung der Begebenheiten wird er nicht leicht „gehäſſige Beiwörter brauchen, wodurch die meiſten ihren Abſcheu oder ihre Verachtung „zu erkennen geben.

„Im Gegentheil iſt es auch gewis, daß die Laſter eines Königs, die Untreue eines „Staatsbedienten, die Feler eines Feldherrn, oder der Ehrgeiz eines andern, durch „die hohe Würde, welche ein ſolcher Miſſethäter bekleidet, nicht ganz untadelhaft werde. „Ein Geſchichtſchreiber iſt verpflichtet, die Decke, worunter eine unrechtmäſſige Gewalt „einige Zeitlang hesliche Geheimniſſe verborgen gehalten, wegzunemen. Die Geſchichte „mus die Landesherren und Groſſen beurtheilen. Dieſes iſt noch der einzige Weg, wie „das Volk für das von denſelben erduldete Unrecht einige Genugthuung erhalten kan. „Und in dem Fal enthält die Geſchichte gute Lehren für die Nachkommen derſelben. Wozu „würde ſie ſonſten nüzen, wenn ſie durch eine ſchüchterne Klugheit oder unächte Ehr„furcht alzuſehr eingeſchränkt werden ſolte, oder wenn die Landesherren denen Geſchicht-

(*) Malherbe.

„schreibern nach ihrem Belieben befelen könten, was sie melden oder verschweigen „solten?

„Ich habe demnach zwischen der vorgegebenen Bescheidenheit auf der einen und „der übertriebenen Freimütigkeit auf der andern Seite, die rechte Mittelstrasse zu halten „gesucht. Ich leugne zwar nicht, daß ich von verschiedenen Grossen und einigen Mächten unangeneme Nachrichten einflessen lassen. Die Warheit verlangte ein solches „Opfer. Ich habe nur blos wirkliche Begebenheiten erzälet, ohne mich in gehässige „Vorstellungen oder boshafte Betrachtungen einzulassen. Und überdem, so habe ich nie „dergleichen behauptet, ohne diejenigen, von welchen ich solches entlenet, namhaft zu „machen, oder die Quellen, woraus ich geschöpft, anzuzeigen.

„Ich habe mich zu dieser Entschuldigung für verbunden erachtet. Andere hingegen „werden vielleicht glauben, ich solte mich vielmehr deswegen, weil ich alzuwenig gewagt, „entschuldigen. Diese Kunstrichter werden es nicht übel nemen, wenn ich sie auf den „Vorbericht, den der scharfsinnige Herr le Clerc dem dritten Theile seiner Geschichte „der vereinigten Provinzen vorgesetzet, verweise. Man wird hier nicht alles finden, „was von verschiedenen Mächten, und ihrer Art mit denen Nachbarn zu unter„handeln, hätte beigebracht werden können, weil solches nicht allezeit rechtmäßig, „ja nicht einmal immer vernünftig genug gewesen. . . Wir wollen dieses der „Nachwelt überlassen. . . . Wir leben nicht an solchen Orten oder zu sol„chen Zeiten, da man die zarten Ohren der Leser durch anzügliche Warheiten ver„letzen darf. . . Wir glauben genug gethan zu haben, da wir wirklich so „aufrichtig und freimütig gehandelt, ohne jemanden im geringsten da„durch zu beleidigen, daß wir ihm etwas mit Unwar„heit aufgebürdet.„

Fünfundzwanzigſtes Buch.

Wilhelm 3,

achtundzwanzigſter König von England nach der Eroberung.

Jacob 2 hatte den Aufrur in England und Schotland glücklich gedämpfet. Das Blut des Herzogs von Monmouth und des Grafen von Argyle, welches an den Stufen des Throns vergoſſen worden, hätte vielleicht hinlängliche Sicherheit aufs künftige verſchaft, wenn der König ſich hätte überwinden können, die Geduld der Engländer zu ſchonen. Es war in der That viel, daß man in einem proteſtantiſchen Reiche, darin kaum dreiſſig bis vierzigtauſend Catholiken gegen viele Millionen Reformirten waren, einem catholiſchen Könige, der doch nach den Grundgeſetzen des Reichs zur Krone unfähig war, ſolche einmütig aufgetragen hatte. Es wurde ihm ſogar ohne Widerrede verſtattet, in ſeinem Pallaſte, der doch nicht ſowol ihm als vielmehr dem Staate zugehörete, die Meſſe leſen zu laſſen, und nicht nur Prieſtern ſondern auch Mönchen Wonungen darin anzuweiſen. Ein Volk, deſſen Reichsgeſetze den Schutz und die Vertheidigung der engländiſchen Kirche unzertrenlich mit der Krone verbinden, lies es ſich ganz willig gefallen, einen Prinzen, der ein Feind dieſer Kirche und dem Papſte aus Pflicht unterworfen war, für ſeinen Oberherrn zu erkennen; obgleich derſelbe ſeine Unterthanen eigentlich hätte anhalten ſollen, ſich durch den Eid der Supremacie aller Unterwürfigkeit unter den römiſchen Biſchof feierlich zu entſagen. Ja man hatte ſogar in einem Königreiche, wo niemand, der nicht den Teſt geſchworen, zu einer hohen Bedienung gelangen kan, einen Prinzen, der wegen ſeiner Religion den Teſt notwendig verabſcheuen muſte, zur höchſten Würde erhoben: und dennoch bemerkte keiner, daß dieſe Regierung offenbar den Geſetzen entgegen ſey, vielweniger, daß jemand ſich auf dieſelben berufen hätte.

1689.

Zuſtand des königreichs unter Jacob 2.

Jacob maſte ſich täglich mehr an, als ihm die Engländer eingeräumet hatten. Die Abgaben, welche auf die Aus- und Einfuhre gelegt waren, wurden beſtändig eingetrieben, ohnerachtet ſolches durch eine Parlamentacte nur auf Carls 2 Lebzeiten eingeſchränkt worden. Die auſſerordentliche Accise gieng noch immer fort, weil man die darüber ausgefertigte Acte ziemlich künſtlich auszulegen wuſte. Die Glieder des engländiſchen Parlaments wurden ſehr unordentlich und gewaltſam gewälet. In Schotland hatte man eine Art von weltlicher Inquiſition eingefüret. Indeſſen ſchien es, als ob das Volk alles dieſes nicht merkte, da es ihm für ſeine blos mündliche Verſicherungen, die engländiſche Religion zu ſchützen, die thätigſten Beweiſe der Dankbarkeit gab: und

1689. das auf den Zustand von England aufmerksame Europa wuste nicht, ob es mehr die besondere Gefälligkeit eines wegen seiner Freiheit eifersüchtigen Volkes, oder aber das grosse Zutrauen eines Prinzen, der dasselbe so sehr in Versuchung fürete, bewundern solte.

Glückliche umstände dieses prinzen.

Dieser glückliche Anfang und die völlige Unterdrückung der Aufrürer brachten ihn auf die Gedanken, jetzt sey es Zeit, seiner Religion aufzuhelfen. Die gegenwärtigen Umstände waren ihm auch in der That sehr günstig. Da er ein siegreiches Heer auf den Beinen hatte, und von der Unterwürfigkeit seiner Unterthanen versichert war, da das Parlament nach dem Wunsche des Hofes gewälet worden, da sich die auswertigen Prinzen angelegentlichst um seine Freundschaft bewarben, und ihm alle Ehrerbietung bezeugten, da sie ihn für den künftigen Schiedsrichter der europäischen Händel ansahen: so hatte er allerdings hinlängliche Ursach, sich eine rümliche und ruhige Regierung zu versprechen.

Er misbraucht sein glück.

Seine ersten Bemühungen wandte er an, die Catholiken, die er doch nur auf drey Monate angenommen hatte, unter dem Heere beizubehalten. Er besetzte in diesen drey Königreichen die Stellen derjenigen, welche die höchsten Würden der Herren bekleideten, mit solchen, denen er mehrere Gefälligkeit als jenen zutrauete. Er brachte es durch seine Schmeicheleien und Wohlthaten dahin, daß viele Standespersonen die catholische Religion annamen. Er stelte sich zugleich, als ob er alle Arten von Verfolgungen misbilligte. Er lies es nicht dabey, daß er die aus Frankreich flüchtende Reformirte, die in seinem Königreiche Sicherheit suchten, öffentlich bedauerte, und dem Könige Ludwig 14 ihr Unglück zuschrieb. Er bezeugte sich auch sehr freigebig gegen sie, und lies sehr ansenliche Geldsummen für dieselben einsammeln. Er sprach mit den Nonconformisten in England beständig von Mässigung und Duldung, und schmeichelte sich, sie würden aus Erkentlichkeit für die von den Engländern ihnen verstattete Duldung, auch hinwiederum die römischcatholischen dulden.

Fortsetzung dieser nachrichten.

Nach diesen Vorbereitungen erklärete er dem Parlament, daß er entschlossen sey, ein Heer auf den Beinen zu halten, und den catholischen Officiers ihre Bestallung zu lassen. Die beiden Häuser bezeugten über diesen letzteren Antrag ein grosses Misvergnügen, und schützten vor, daß er dadurch den Test umstossen, und folglich die sicherste Vormauer der protestantischen Religion über den Haufen werfen würde: daß sogar die Freiheiten des Volks in die gröste Gefar kämen, und daß die engländische Monarchie leicht in eine wilkürliche und unumschränkte Regierungsart verwandelt werden könte, wenn die königliche Gewalt sich bis zur Aufhebung eines so deutlichen und verbindlichen Gesetzes erstreken solte. Jacob wurde durch den Widerstand des Parlaments aufgebracht, verhinderte dasselbe achtzehn Monate lang, etwas vorzunemen, bis er es endlich gar aufhob. Er besetzte die Gerichtshöfe mit Leuten, die ihm ergeben waren, und völlig nach seinem Willen handelten. Er brachte es dahin, daß die Richter der königlichen Bank und übrigen Richter des Reichs den Ausspruch thaten, die Gewalt, von den Gesetzen zu entbinden, sey ein Vorrecht der Krone. Er setzte ein geistliches Gericht nieder, dem er eine von den Gesetzen völlig unabhängige Gewalt ertheilete. Er meinte durch Hülfe desselben die Hartnäckigkeit der hohen Kirche zu zähmen, und sie wegen ihres Eifers gegen die römische Kirche zu bestrafen. Er hob das schotländische Parlament auf, welches die peinlichen Gesetze nicht hatte abschaffen wollen. Er vermehrete die Anzal der Catholiken bey dem irländischen Heere. Er vergab die Bistümer an solche Geistliche, die

entweder

entweder seine Absichten willig beförderten, oder sich doch derselben nicht widersetzen konten. 1689.
Ja er suchte aus unumschränkter Gewalt die hohen Schulen mit Anhängern der Religion des Königs, wie man sie damals nante, zu besetzen. Er fürete zugleich in Schotland durch ein an den geheimen Rath dieses Reichs gerichtetes Ausschreiben mit Aufhebung der peinlichen Gesetze eine algemeine Duldung ein. Bald darauf erhielt er von dem geheimen Rath in England, der sich aber doch etwas mehr widersetzte, daß die gegen die Catholiken eingefürten Eidesleistungen auf einige Zeit aufgeschoben wurden, und daß diejenigen, welche zu öffentlichen Bedienungen gelangt, oder noch gelangen würden, ohne dieselbe abgelegt zu haben, von den peinlichen Gesetzen entbunden seyn solten.

Er trägt eine algemeine duldung vor.

Diejenigen Presbyterianer, Independenten, Wiedertäufer und Quaker, die am vernünftigsten waren, hatten gleich anfanglich davor gehalten, der König handele aus keiner wahren Liebe gegen sie, wenn er sie einiger Gunstbezeugungen würdige, und die römische Kirche habe ihnen blos darum eine algemeine Duldung angeboten, um solche für sich selbst zu erhalten: und würde sich, sobald sie Kräfte genug bekommen, nicht lange bedenken, ihnen sowol als den Engländern die Strafen ihrer Trennung empfinden zu lassen. Sie wolten indessen nicht öffentlich gegen dieselbe schreiben, noch sonst etwas unternemen. Sie überliessen dieses der engländischen Gemeine, welche eigentlich die Würden und Pfründen besas, und auch darüber in Bewegung geriet, aber nicht um ihnen einigen Antheil daran zu verschaffen, sondern um solche für sich zu behalten. Sie befürchteten sogar, diese beiden Kirchen möchten des unnützen Streitens, welche die herschende seyn solte, müde werden, sich wegen einer Theilung vergleichen, und sie nachher völlig unterdrücken. Sie hatten daher für gut befunden, gegen den Hof und die Bischöflichgesinten behutsam zu verfaren.

Wie solche aufgenommen worden.

Es schien aber, als die völlige Gewissensfreiheit durch ein Ausschreiben bekant gemacht wurde (*), als ob sich diese Gesinnungen geändert hätten. Die Presbyterianer und andere liessen sich durch Freude und Dankbarkeit hinreissen, und beflissen sich, dem Könige Adressen zu überreichen, darin sich die unanständigste und höchste Schmeicheley an den Tag legte. In einiger derselben wurde die bischöfliche Kirche der Tyranney beschuldiget. Die Gnade des Königs wurde darin bis an den Himmel erhoben, weil er ihre so lange Zeit verschlossenen Kirchen wieder geöfnet, und seine Unterthanen ohne Unterschied der Religion zur Bekleidung öffentlicher Aemter für fähig erkläret. Er erhielt die stärksten Versicherungen der Treue, und einige versprachen ihm sogar, die Wahl neuer Abgeordnete, welche seine Befele genemhalten würden, aufs möglichste zu befördern. Die meisten dieser neuen Schmeichler wurden zu den jetzterwähnten Ausdrücken durch das Vergnügen verleitet, welches sie darüber empfanden, daß sie nunmehr den Bischöflichgesinten gleich geworden, und sich Hofnung machen kouten, sich an dieser Kirche wegen des ihnen zugefügten Uebels zu rächen. Um dieser Ursach willen liessen sie sich gefallen, daß die Catholiken in bessere Umstände kamen.

Die freude des hofs ist von kurzer dauer.

Dem Hofe war es überaus angenem, daß solche, die bisher Feinde der von demselben beschützten Religion gewesen, nunmehr gewonnen worden. Der König, der eben sowol als seine Vertrauten geblendet war, beobachtete nun weiter keine Mässigung gegen die engländische Kirche. Er verabscheuete öffentlich die Gewaltthätigkeiten, welche diese Kirche vorher gegen die abgesonderten Protestanten verübet hatte. Einige Glieder

(*) Im Monat April 1687.

1689. Glieder dieser Kirche hatten die Bekantmachung der von ihm befolenen Duldung zurückgehalten, und dagegen der römischen Kirche alle Förderung versprochen, wenn er nur die abtrünnigen Glieder der Kirche dieses Reichs ihrer Willkühr überlassen wolte. Er nante die Anstifter derer, die sich unanständig aufgefüret hatten. Um eben die Zeit befal er, das Verhalten der Gerichtsbedienten gegen die Nonconformisten zu untersuchen, und von den Geldbussen, womit einige noch glücklich genug gewesen waren, sich loszukaufen, Bericht abzustatten. Jederman war volkommen versichert, diese Untersuchung würde zur Schande der geistlichen Gerichtshöfe ausschlagen, und die Anhänger dieser Secten zur Rache gegen die Bischöflichgesinten reitzen.

Maasregeln der engländischen kirche gegen den hof.

Diese hatten aber schon vorher, ehe sie so sehr gedrückt wurden, sich heimlich an den Prinzen von Oranien gewandt, und ihn ersucht, die engländische Kirche und Freiheiten mit gewafneter Hand zu vertheidigen. Sie hatten es sogar dahin gebracht, daß er den Baron von Dykvelt abfertigte, um die Sache mit ihnen zur Richtigkeit zu bringen, worauf auch ihre Unterhandlungen mit ihm sicher fortgiengen. Das nachherige Betragen des Königs machte sie vollends erbittert. Einige Bischöfe bemüheten sich zwar, die Geistlichkeit zu bewegen, dem Könige dafür zu danken, daß er in seiner Erklärung wegen der Gewissensfreiheit, die engländische Kirche zu schützen versprochen: aber es war alles vergeblich. Die Geistlichen hielten dieses Versprechen für ein blosses Blendwerk, und die sich noch am meisten in Schranken hielten, gaben ihr Misvergnügen blos durch Stilschweigen zu erkennen. Das Parlament hingegen, welches nach eben den Grundsätzen handelte, weigerte sich, die Gewissensfreiheit zu bestätigen, und den Test abzuschaffen, daher der König dasselbe endlich aufheben muste. Die Städte, die eben fals allerhand Ursachen zu klagen hatten, schienen hierüber sehr empfindlich zu seyn. Sie sahen mit Verdrus, daß man die neuen Gnadenbriefe, anstat ihnen die alten, so wie es versprochen worden, wieder zu erneuern, misbrauchte, und sie um das Ansehen ihrer Obrigkeiten brachte, um ihnen davor neue aufzudringen. Das ganze Volk wurde dadurch aufgebracht, daß Jacob die vielen Gewaltthätigkeiten, die er schon bisher gegen das Vaterland und die Religion verübet, noch höher trieb, als er eine Gesandschaft, die gewönliche Ergebenheit anzugeloben, nach Rom schickte, und einen Gevolmächtigten des Papsts ganz öffentlich empfieng. Sehr viele, die sich bisher durch weit erheblichere Dinge gar nicht hatten rüren lassen, wurden durch dieses ungewönliche Schauspiel in Erstaunen gesetzt, als sie einen Botschafter des Papst in London erblickten. Sie schlossen hieraus, ein König, der auf ihre Furcht so wenig achte, sey auch im Stande, sich selbst zu vergessen, und die Reichsgesetze ohne Scheu zu übertreten.

Maasregeln des königs.

Jacob hätte hieraus abnemen können, daß er durch seinen übertriebenen Eifer und durch die hitzigen Anschläge seiner Rathgeber alzuweit verleitet worden. Inzwischen setzte er doch seine bisherige Auffürung noch immer fort, es sey nun, daß er es nicht gewahr geworden, oder daß er wegen seiner Ehre und Pflichten verbunden zu seyn geglaubt, in einer Sache, die sowol seine königliche Würde, als auch sein Gewissen betraf, nichts nachzugeben. Er schmeichelte sich mit der Hofnung, daß in kurzer Zeit ein Parlament, welches er nach seinem Willen eingerichtet, seine Handlungen durch Gesetze billigen würde. Er wandte in dieser Absicht alle mögliche Mühe an, die Wahl der Glieder dieses Parlaments nach seinem Wunsche einzurichten. Die Statthalter in den königlichen Provinzen erhielten Befel, die vornemsten Einwoner über folgende drey Stücke zu befragen: ob sie in die Aufhebung des Tests und der peinlichen Gesetze, wenn sie

in

in das Unterhaus aufgenommen werden solten, willigen würden, ob sie solchen Personen, die sich hierzu geneigt bezeugen würden, ihre Stimme geben wolcen: und endlich, ob sie der Meinung wären, den königlichen Befel wegen der Duldung zu genemigen. Der Hof ernente solche Mairs und Sherifs in denen Städten, von welchen er sich bey der nächsten Wahl das beste versprechen konte. Man suchte sehr zuversichtlich auszuspreugen, der König würde seinen Endzweck gewis nicht faren lassen, und es könte also leicht durch Gewalt bewerkstelliget werden, was ihm die Unterthanen nicht gutwillig zugestehen wolten. Er selbst lies sich oft mit vieler Hitze verlauten, er sey König, er wolle sich schon Gehorsam verschaffen, und wer sich unterstehen würde, ihm solchen zu versagen, der solle seine schwere Ungnade gewis empfinden. Doch die Standhaftigkeit des Volks vernichtete alle diese Bemühungen. Jacob bemühete sich ebenfals vergeblich, seine Tochter, die Prinzessin von Oranien zur catholischen Religion zu bewegen, und den Prinzen, ihren Gemal zur Einwilligung in die Wiederruffung des Tests und der peinlichen Gesetze zu bereden. Die Engländer wolten es auch nicht glauben, daß beiderseits Hoheiten solche genem hielten. 1689.

Um eben die Zeit hatte er das Unglück, mit den auswertigen Mächten zu zerfallen. Die vereinigten Provinzen hatten drey engländische und drey schotländische Regimenter in ihren Diensten. Einige darunter waren noch von den alten Soldaten, welche die Holländer sogar in den beiden letztern Kriegen, welche sie mit England gefüret, in Sold behalten hatten, die übrigen hatte man erst nach dieser Zeit angeworben. In der Capitulation war aber nicht bestimt worden, ob man solche zurück rufen dürfte. Unter diesen Völkern waren einige catholische Officiers, die der Königg, wie es hies, an sich gezogen: der Prinz war daher sehr verlegen, im Fal er mit seinem Schwiegervater zerfallen solte, denn er konte sich weder auf sie verlassen, noch auch auf eine anständige Art sich ihrer entschlagen. Jacob forderte unterdessen diese Regimenter wieder zurück, ohne einmal die Staaten zu würdigen, bey dem Rath der Staaten oder bey den Officiers dieser Regimenter darüber Erkundigung einzuziehen. Sein Verlangen wurde schlechtweg verweigert. Um solches zu rechtfertigen oder einigermassen scheinbar zu machen, berief man sich blos darauf, daß zwar durch Verträge vestgesetzet worden, im Fal, daß England diese Völker zu seiner eigenen Vertheidigung nötig haben würde, solche wieder zurück zu schicken. Dergleichen sey zur Zeit der letztern Empörung auch wirklich geschehen. Jetzo aber sey das Königreich völlig ruhig. Ueberdem bestünden diese Regimenter gröstentheils aus Holländern, folglich gehörten sie eigentlich nicht dem Könige, weil die wenigen Engländer und Schotländer, die sich noch darunter befänden, nur allein von denen, welche der Republik schon lange gedienet, und die sie theuer genug bezalet, noch übrig geblieben.

Diese abschlägige Antwort brachte den König Jacob sehr auf. Er verbot daher allen seinen Unterthanen, von was für Stande sie auch wären, unter Bedrohung harter Strafen, ohne seine Erlaubnis bey fremden Mächten Dienste zu nemen. Er lies hierauf insbesondere gegen die Engländer, die den vereinigten Provinzen entweder zu Lande oder zu Wasser, und unter was für einem Namen es seyn möchte, dieneten, ein sehr hartes Ausschreiben ergehen, wenn sie nicht sogleich ihre Dienste verlassen würden. Er wolte auf diese Art seinen Zorn auslassen, und die Holländer in Furcht setzen. Es wolte ihm aber gar nicht glücken. Sie waren vielmehr sehr wohl damit zufrieden, daß er diese Regimenter zurück gerufen, und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffet, unter dem

1689. scheinbaren Vorwande, ihn zu befriedigen, sich solche Leute, die ihnen verdächtig gewesen, vom Halse zu schaffen. Sie boten auch den engländischen Officiers, die es verlangen würden, den Abschied an: diejenigen aber, die sich dazu meldeten, waren lauter unzuverlässige Personen. Doch verursachte es bey ihnen einige Erbitterung und Argwon, als ob die Zurückrufung dieser Völker einen nahe bevorstehenden Krieg zwischen Holland und England anzeigte.

Sowol die Generalstaaten als auch der Kaiser Leopold und Carl 2, der König von Spanien, wurden sonderlich sehr gegen diesen Prinzen aufgebracht, da er sich beständig weigerte, ihrem zu Augspurg mit den teutschen Fürsten gegen Frankreich geschlossenen Bündnisse beizutreten. Diese vereinigten Mächte glaubten daher, er habe sich durch einen heimlichen Vertrag anheischig gemacht, Ludwigo 14 Vortheile zu befördern. Sie wurden hierin nochmehr bestärkt, da ihm Spanien, wenn er dem Bündnisse beitreten würde, versprochen hatte, bey dem Parlament die Bewilligung alles dessen, was er in Absicht der Religion vornemen wolte, auszuwirken. Allein er verwarf diesen Antrag, der gewis, wenn er nicht eine andere und kräftigere Hülfe erwartet hätte, sehr vortheilhaft für ihn schiene. Ich wil es nicht entscheiden, ob es sich wirklich so verhalten. Auf der einen Seite wurde es von Ludwig 14 und noch mehr von Jacob 2 geleugnet. Alles hingegen, was sie nachher gethan, schien die Meinung von einem fürchterlichen Verständnisse zu bestärken. Ich will bis auf den ersten Anfang dieser Händel zurück gehen. Man sagte, daß Carl 2 ein heimliches Bündnis mit Frankreich (*) geschlossen, welches darauf abgezielet, diesem Prinzen, wenn er die catholische Religion in seinem Königreiche wiedereinfüren, und an dem Vorhaben, die Macht der Holländer zu schwächen, Antheil nemen wolte, eine unumschränkte Herschaft über sein Parlament zu verschaffen. Es war nicht zu vermuten, daß Jacob 2, der damals noch Herzog von York war, eine für seine Religion so vortheilhafte Verbindung ausschlagen können. Die Briefe des berümten Coleman und des Vaters la Chaise, welche um diese Zeit bekant wurden, enthielten die unstreitigen Beweise einer genauen und besondern Freundschaft zwischen diesen drey Prinzen, imgleichen ihres gemeinschaftlichen Eifers, die protestantische Religion zu Grunde zu richten. Ludwig 14 that von dieser Zeit an so vieles für den Herzog von York, daß ein blos gewönliches Vernemen zwischen diesen Prinzen kaum solche Wirkungen hätte hervorbringen können. Er brachte die Vermälung desselben mit der Prinzessin von Modena nicht nur in Vorschlag, sondern auch auf seine Kosten wirklich zu Stande. Er empfieng sie mit ganz ungewönlicher Pracht in Frankreich, und sparete sogar keine Unkosten, sie frey bis nach England zu schaffen. Einige wollen sogar behaupten, daß er den gröſten Theil ihrer Mitgift ausgezalet, wenn er nicht gar alles dazu hergegeben. Jacob hingegen handelte sowol, ehe er noch König wurde, als auch nachher, jederzeit nach dem Willen des Königs von Frankreich, man sagte daher, er sey der erste Minister dieses Hofes in England. Ludwig 14 vertrieb den Prinzen von Oranien dreimal (**) aus dem rechtmässigen Besitze seines Fürstentums, ohne das weder Carl, als Vetter und Schwiegervater dieses Prinzen, noch auch Jacob, als ein Vetter desselben, sich im geringsten seiner angenommen hätten. Hieraus könte man ganz sicher schliessen, daß die Anschläge des Hofes zu Versailles sehr vielen Einflus auf die Beratschlagungen zu St. James hatten. Es verbreiteten sich sogar genaue und öffentliche Nachrichten, von einem erst kürzlich zwischen beiden Kronen geschlosse-

(*) Im Jahr 1670. (**) In den Jahren 1660. 1673 und 1682.

geschlossenem Bündnisse (*). Dieses veranlassete die beiden Linien des österreichischen Hauses, sich gegen Jacob 2 näher zu verbinden, und ihn für einen Prinzen, der sich unzertrenlich mit Frankreich vereiniget, anzusehen. 1689

Der Eigennuz verschafte ihnen bald Bundesgenossen. Der Churfürst von der Pfalz brauchte eine mächtige Hülfe gegen Frankreich, welches ohnfelbar die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf die Erbfolge ihres Bruders des Churfürsten, mit gewafneter Hand unterstützet haben würde. Der Prinz von Oranien hatte Ursache genug zu befürchten, seine Religion würde ihm an der Thronfolge in England hinderlich seyn. Wäre auch dieses gleich nicht gewesen, so war es sein eingewurzelter Has gegen Ludwig 14. Niemand zweifelte damals an diesem Has, und Ludwig 14 wuste solches genungsam, und suchte sich daher darnach zu richten. Verschiedene andere Staaten und Fürsten traten ihnen ebenfals bey, ob sie gleich eben keine besondern Absichten hatten. Auf solche Art entstand (**) das bekante augspurgische Bündnis zwischen dem Kaiser, Spanien und den vereinigten Provinzen, denen Churfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg, denen nachher im folgenden Jahre (***) die Herzoge von Baiern und Savoyen beitraten. Verbindung gegen Ludwig 14 und Jacob 2.

Man wird nun sehen, durch was für Begebenheiten Jacob 2 seine Krone hierüber verloren. Es war etwas über ein Jahr, daß er eine Erklärung wegen der Gewissensfreiheit bekant gemacht hatte. Er erneuerte und bestätigte (†) solche durch einen Befel, der erstaunende Folgen nach sich zog. Doctor Wilhelm Sancroft, Erzbischof von Canterbury, lies sich einfallen, eine schädliche Neuerung vorzunemen. Er brachte in Vorschlag, ein gewisses Ausschreiben, welches Carl 2 nach Bestätigung des Parlaments zu Oxford als ein Manifest hatte ausgehen lassen (††), öffentlich von den Kanzeln verlesen zu lassen. Jacob machte sich dieses schädliche Beispiel gegen die engländische Kirche zu Nuze. Auf Befel des geheimen Raths solten die Bischöfe Abschriften dieser neuen Erklärung in ihren Kirchspielen herum schicken, und den Geistlichen einschärfen, solche an verschiedenen Sontagen vor der öffentlichen Versamlung in denen Kirchen abzulesen. Durch diesen Befel wurde die Geistlichkeit zu London in die äusserste Verlegenheit gesezt. Jacob befiehlet, daß seine Erklärung wegen der Gewissensfreiheit in denen Kirchen verlesen werden solle.

Einige hielten davor, der Ungehorsam gegen die Befele des Landesherren stürze die Geistlichen in Gefar, gerichtlich verfolget zu werden, es scheine also der Klugheit nicht gemäs zu seyn, sich wegen einer solchen Ursach so vieler Gefar auszusezen. Man könne von dem Ablesen dieses Befels keinen Schlus auf die Genemhaltung desselben machen. Eine königliche Acte verlesen, heisse nur, solche bekant machen, man könne also allen Vorwurf vermeiden, wenn man solche Bekantmachung blos für einen Beweis seines Gehorsams, aber nicht für ein Zeichen seiner Genemhaltung erkläre. Die engländische kirche ist hierüber sehr verlegen.

Andere hingegen behaupteten, weil diese Erklärung auf den Umsturz der engländischen Kirche abziele, so sey es bey der Verordnung, solche von den Kanzeln zu verlesen, blos darauf abgesehen, die bischöflichgesinten Geistlichen bey dem Volke verächtlich und verhast zu machen. Würde die Geistlichkeit gegen die Vortheile des Staats untreu handeln, so könte der Adel leicht aus Verdrus sich mit dem Hofe zum Nachtheile der

(*) Herr d'Avaux, französischer Gesandter bey den Generalstaaten, hatte ihnen solches in einem Memoire ausdrücklich bekant gemacht, und Herr Croissy, Gesandter dieser Krone bey der Pforte, hatte solches dem engländischen Gesandten ebenfals gemeldet.

(**) Im Jahr 1686.

(***) Im Monat Februar des Jahres 1687.

(†) Am 27sten April.

(††) Im Jahr 1681.

1689. Kirche vereinigen. Würde man in diesem Falle nachgeben, so möchte bey andern Gelegenheiten alle Gegenbemühung vergeblich seyn. Aller Versicherungen ohnerachtet würde man doch die angefürte Folge daraus ziehen, und wenn die für die Verlesung dieser Erklärung angefürte Gründe stat finden solten, so würde man sich niemals dem Befele, etwas von den Kanzeln bekant zu machen, widersetzen dürfen. Man müsse sich also darüber vergleichen, daß nur blos solche Sachen, welche von den Geistlichen geneingehalten werden, von den Kanzeln abgelesen werden dürften. Die Frage sey gar nicht, ob die Duldung erlaubt werden könne oder nicht. Es komme blos darauf an, ob man in dem Königreiche hiedurch eine über die Gesetze gehende Gewalt eingestehe, da diese Forderung die eingefürte Regierungsart notwendig verändere. Der Ungehorsam sey zwar allerdings gefärlich. Demohnerachtet aber sey ihr Verderben schon beschlossen, wofern sie solches nicht etwa durch eine völlige und niederträchtige Verleugnung ihres Gewissens abzuwenden, sich entschliessen wolten. Man müsse sich also auf Leiden gefast halten, und es verlone sich nicht der Mühe, um dieses Ungewitter auf einige Zeit zurück zu halten, etwas unanständiges zu thun, welches gewis die Freunde der bischöflichen Geistlichkeit vor den Kopf stossen, und ihren Feinden Ursache zum Frolocken geben würde.

Sie weigern sich alle zu gehorchen.

Die Gründe für die letztere Meinung erhielten den Beifal der übrigen. Inzwischen würde der Ungehorsam der Geistlichkeit zu London wenig zu bedeuten gehabt haben, wenn nicht die Provinzen diesem Beispiele gefolget wären. Bey diesen Umständen würde man von einem ansenlichen Theile auf das Ganze geschlossen haben, und vielleicht hätte der Hof, aus Schmeicheley einiger Bischöfe, wirklich sich die Rechnung gemacht, die Anzal der gehorsamen Unterthanen würde so beträchtlich seyn, daß er des Beifals der engländischen Kirche sich rümen, und mit einigem Scheine der Billigkeit gegen die Widerspenstigen versaren könte. Die Entschliessung der Geistlichkeit zu London gab der Sache den Ausschlag, und machte die Geistlichen in denen Provinzen mutig.

Die bischöfe beratschlagen sich hierüber.

Sancroft wurde ihr Anfürer, und lies einen solchen Eifer, den man wegen seiner vorigen Auffürung kaum hätte vermuten sollen, hierbey blicken. Auf sein Ersuchen kamen alle von seiner Partey, die nur nach London reisen konten, daselbst zusammen, um sich hierüber mit ihm zu beratschlagen. Diejenigen Geistlichen, welche wegen Alter oder Schwächlichkeit diese Reise nicht unternemen konten, wurden schriftlich darüber zu Rathe gezogen. Sie versammelten sich zu Lambeth. Die durch ihre Gelersamkeit und Frömmigkeit berümtesten Gottesgelehrten wurden hierzu eingeladen, und der Anfang dieser Beratschlagungen wurde mit einem Gebet um die götliche Hülfe gemacht. Es fand sich, daß achtzehn Bischöfe und zwey Drittel und drüber von der niedrigen Geistlichkeit der Meinung waren, man solle die Erklärung nicht verlesen. Es wurde zugleich beschlossen, es solten einige Prälaten nebst ihrem Metropoliten dem Könige eine Requete, sowol in ihrem als auch der abwesenden Bischöfe Namen überreichen, darin die Ursache ihres Verhaltens vorgestellet wäre. Der Erzbischof unterzeichnete solche, und sechs Bischöfe brachten dieselbe nach Whitehall. Hierzu erwälte man den Wilhelm Lloyd, Bischof von St. Assaph, Thomas Kenn von Bath und Wells, Johan Lake von Chichester, Franz Turner von Ely, Johan White von Peterborough und Jonathan Trelawney von Bristol (*).

Sie

(*) Der Vater d'Orleans und der Archidiaconus Echard haben unrichtig gemeldet, daß der Erzbischof selbst diese Requete überreichet. Er war damals unpäslich und konte gar nicht ausgehen.

Sie erkläreten sich, „ihre Weigerung rüre weder aus einem Mangel der Ehrfurcht „für den König, noch aus Ermangelung der Liebe gegen ihre andersgesinneten Brüder „her: wenn man die Sache wegen der Duldung für das Parlament oder eine Kirchen„versamlung ziehen würde, so werde sichs zeigen, wie brüderlich und friedfertig sie ge„gen die letzteren gesinnet wären. Da aber die Erklärung sich auf eine von den Par„lamenten (*) für einen Misbrauch erklärte Gewalt gründe, überdem auch diese „Forderung für das Reich von der äusserſten Wichtigkeit sey: so könne die Geistlichkeit „aus Vorsicht und Redlichkeit nichts zum Nachtheil des ganzen Volkes hierin vornemen. „Sie würden bey diesem Streit offenbar die Partey des Königes ergreifen, wenn sie seine „Erklärung in öffentlicher gottesdienstlicher Versamlung von den Kanzeln vorlesen wol„ten. „ 1689. 1688. Requete, die dem könige überreichet worden.

Jacob hatte denen Prälaten befolen, ihre Requete zu verlesen. Er wurde, als er solches hörete, äusserſt bestürzt, zornig und unruhig. Nicht sowol deswegen, als hätte ihn Cartwright, Bischof von Chester, nicht davon benachrichtiget, daß man ihm Vorstellungen thun würde. Sondern vielmehr, weil ihm dieser Prälat berichtet hatte, sie würden blos deshalb Vorstellung thun, daß man dergleichen Befele künftig an ihre Vorgesetzten richten möge. Der König fand daher vor gut, sich wegen einer so unerheblichen Sache nicht mit ihnen zu überwerfen. Er gab ihnen daher leicht Gehör, und sie hatten ihr Geheimnis kaum für dem Hofe verhelen können. Bestürzung Jacobs 2.

Der König antwortete ihnen. „Ich habe es mir nicht vermutet, daß ihr mir der„gleichen Vorstellung thun würdet, oder daß ihr unter allen meinen Unterthanen allein „meine Gewalt streitig machen würdet. Die Rede ist gar nicht von den Vorrechten der „engländischen Kirche, die ihr zu eurem Vortheile brauchen wollet. Die Sache betrift „die Gerechtsamen meiner Krone, die ich vertheidigen wil. Ich bin König, ihr seyd „mir Gehorsam schuldig, euer Gewissen sowol als eure Pflicht hätten euch billig dazu „anraten sollen. „ Antwort des königs.

In einem so bedenklichen Falle, da es eben sowol auf die Ehre des Königs als der Bischöfe ankam, erwartete ein jeder mit Unruhe, wie die Sachen ablaufen würden, und ob der König oder das Reich die Oberhand behalten würde. Einige Tage verstrichen über der Beratschlagung. Der Hof suchte anfänglich die Requete zu unterdrücken, aber es war vergeblich. Man zog hierauf Leute von verschiedenen Parteien, die sich in England finden, zu Rathe. Einige meinten, man solle die Prälaten, welche die Requete unterzeichnet, in Verhaft nemen lassen. Der Jesuit Petero, der gleichsam den ersteren Staatsbedienten unter dem Namen eines geheimen Raths, den er erst kürzlich bekommen, vorstelte, suchte diese Maasregeln mit vieler Hitze durchzutreiben. Einige catholische Herren hingegen wolten, man solle den Verdrus verbergen, und die Geistlichkeit wegen einer Sache, welche sie offenbar zum Ungehorsam verleiten würde, nicht aufs äusserſte treiben. Er befragt seine geheimen räthe.

Dieser Rath war gewis sehr vernünftig, weil es noch gefärlicher ist, die Geistlichen, welche sich wegen der Liebe des Volks zur Religion gewisse Hülfe versprechen können, aufs äusserſte zu treiben, zumal wenn sie selbst durch den Druck ehrwürdig werden. Jacob erfuhr solches leider zu seinem Schaden. Nur wenige, und dazu sehr unansenliche Geistliche unterwarfen sich diesen Befelen. Es waren nur sieben Kirchspiele in London und zweihundert in ganz England darunter, ob man gleich in diesem Reiche die An- Er erwält einen schädlichen vorschlag.

(*) Im Jahr 1662. 1672 und 1685.

1689. zal derſelben über neuntauſendfünfhundert ſchätzet. Auch iſt zu bemerken, daß einige von den Predigern, die ſolches gethan, dieſe Erklärung nur einen einzigen Sontag verleſen. Die andern erkläreten ſich faſt alle auf der Kanzel, daß ſie ſolches auf Befel und nicht aus eigenem Triebe thäten. Einer von ihnen ſpottete ſogar über dieſen Befel, und ſagte zu ſeinen Zuhörern, ob er gleich genötiget geweſen, ihnen ſolchen vorzuleſen, ſo wären ſie doch nicht verbunden, ihn mit anzuhören: und er glaube, er ſey der einzige in der Kirche, der ſolches thun müſſe.

Er bekomt deswegen viele adreſſes.

Der König achtete dieſe Merkmale des Misvergnügens der Biſchöflichen nicht ſehr, weil die Biſchöfe von Durham und Rocheſter ſich gehorſam bezeugten, überdem auch Adreſſen von einigen Stadten bey ihm einliefen. Unter dieſen verdienet ſonderlich die Adreſſe von Carliole ihrer ſonderbaren Beſchaffenheit wegen, einen Platz in der Geſchichte. Die Obrigkeiten und Bürger dieſer Stadt dankten darin dem Könige, daß er die Gewiſſensfreiheit einführen, und ſein königliches Heer errichten wollen, ein Heer, welches ſie für die Ehre und Sicherheit der Nation notwendig hielten, was auch nur immer die Tekeliten davon ſagen und urtheilen möchten. Sie verſprachen, ſie wolten ſolche Abgeordnete zum Parlament erwälen, welche ſich die Aufhebung der peinlichen Geſetze und des Teſts würden angelegen ſeyn laſſen, und die ſich niemals zum Behuf dieſer unmenſchlichen Geſetze erklären würden. „Die ſich einem ſo guten „und rümlichen Werke widerſetzen, bedenken nicht, wie weit ſich der Umfang der Vor„rechte der königlichen Gewalt erſtrecke. Dieſes iſt ein Werk, welches der Himmel un„terſtützen, und durch die Geburt eines Prinzen von Wallis vergelten wolle, damit es „niemals, ſo lange noch Sonne und Mond die Erde erleuchten, an einem Prinzen aus „dem Geſchlecht Ew. Majeſtät felen möge, der dieſe Königreiche beherſche.„

Die biſchöfe werden für die rathsverſamlung gefordert.

Jacob 2 wurde dadurch noch kühner, weil ihm ſeine Räthe einer nach dem andern verſprochen, nachdem ſie ſich vierzehn Tage hierüber beratſchlaget, ſeiner Meinung beizupflichten. Er lies hierauf die Prälaten für die Rathsverſamlung fordern, man legte ihnen die Requete vor, worauf ſie gefragt wurden, ob ſie ſolche für die ihrige erkenneten. Sie antworteten, wenn man ihnen ſolches alo ein Verbrechen anrechnen wolle, ſo hoften ſie, der König werde das Geſtändnis, welches ſie in ſeiner Gegenwart ablegten, nicht übel deuten: ſie hätten wirklich dieſe Requete überreicht. Sie wurden befragt, warum ſie ſolche drucken und bekant machen laſſen. Sie verſicherten dagegen, ſie hätten weder an dem Druck noch an der Ausbreitung derſelben Antheil gehabt. Und in der That wurde durchgehends verſichert, ſie hätten ſolche mit ganz auſſerordentlicher Behutſamkeit verhelet. Der Erzbiſchof hatte ſolche ganz und gar mit eigener Hand geſchrieben. Den erſten Entwurf davon hatte er bey ſich behalten, und niemanden gewieſen. Die einzige Abſchrift, welche davon ins reine gebracht wurde, war diejenige, welche von allen Gliedern dieſer Partey unterzeichnet und nachhero überreicht worden. Der König mus ſie alſo notwendig einigen Perſonen mitgetheilet haben, welche ſie nachhero zum Druck befördert, und vielleicht war es durch einen Staatsman geſchehen, der damals bey dem Könige Jacob und dem Prinzen von Oranien in groſſer Gunſt geſtanden.

Die Rathsverſamlung, welche dieſe Requete als eine in böſen Abſichten gegen die Regierung verfertigte Schmähſchrift anſahe, meldete den Prälaten, ſie müſten Bürgſchaft machen, um für dem Gericht der königlichen Bank zu einer beſtimten Zeit zu erſcheinen, und ſich für den Richtern gegen die Anklage der Miſdemeanour oder übeln

Auffürung

Aufführung zu verantworten. Sie wolten sich nicht dazu verstehen, weil sie als Pairs des Reichs und Bischöfe vor diesem Gerichte nicht erscheinen könten. Ihre Standhaftigkeit machte die Rathsversamlung bestürzt, man drohete ihnen, sie als Aufrürer nach der Strenge der Gesetze verurtheilen zu lassen. Ja wofern sie nicht den Augenblick widerrufen würden, solten sie sogleich in den Tour geschickt werden. Dieser Befel wurde von allen gegenwärtigen Gliedern der Rathsversamlung bis auf den Petero, dessen Namen der König nicht gern wolte bekant werden lassen, unterzeichnet. Sie antworteten dagegen, der König aller Könige sey ihr Beschützer und Richter, und weil sie nach ihrem Gewissen gehandelt, auch die Gesetze auf ihrer Seite hätten, so fürchteten sie sich nicht vor Menschen. 1689.

Sie kommen in den tour.

Auf diese Antwort wurden sie in den Tour gebracht (*), wohin sie zu Wasser geführet wurden. Dieses geschahe deshalb, damit ein solcher Auftrit bey dem Volke keinen Lermen erregen möchte. Dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet, lief das Volk sogleich an beiden Ufern der Temse haufenweise zusammen, und rief den Prälaten zu, sie solten den Muth nicht sinken lassen. Sie gaben ihnen die zärtlichsten Beweise ihres Mitleidens, und baten sie kniend um ihren Segen. Eben so gieng es im Tour. Die Officiere und Soldaten empfiengen die Gefangenen auf den Knien. Endlich wurde die Bewegung algemein, und man konte allen eine drohende Traurigkeit an den Augen ansehen, die aber eher eine Wuth als eine Kleinmütigkeit verriet. Es war vielleicht noch ein Glück, daß einige Compagnien bereit gehalten wurden, mit dem Befel, sobald nur jemand etwas wagen würde, Feuer auf ihn zu geben. Sonst wäre ohnfelbar noch an dem Tage ein Aufrur ausgebrochen.

Wie sich der könig und das volk hierbey aufgefüret.

Inzwischen lies sich der König durch diese schweigende Vorwürfe nicht abschrecken. Er kehrete sich auch nicht daran, daß sein Heer, welches damals zu Honslow-Heath im Lager stand, seinen Unwillen über die Bedrückung, die in dieser Stadt vorgieng, ganz öffentlich an den Tag legte. Es schien vielmehr, als ob er hierdurch noch mehr aufgebracht worden. Er dankte die Soldaten ab, welche für die Bischöfe niedergekniet, und verwarf die Fürbitte, welche von einigen vernünftigen Catholiken vor die Freiheit der Prälaten eingelegt worden. Er sagte dagegen ganz trotzig, sein Ansehen würde darunter leiden, wenn er sich nicht für diese Beschimpfung rächen wolte. Um sich also nicht selbst zu widersprechen, opferte er alles einer eiteln Ehre auf, und hofte seinen Feler durch eine standhafte Vertheidigung desselben zu bemänteln, oder ihm doch gleichsam einen schönen Anstrich zu geben.

Unterdessen wurden die sieben Prälaten im Tour in besondern Zimmern verwaret, und täglich von den gröften Standespersonen im Reiche besucht. Einige Herren übernamen sogar deshalb eine Reise von fünfundzwanzig Meilen. Nachdem sie bereits eine Woche gesessen, stelleten sie sich für die königliche Bank, weil sie solches der Acte Habeas-Corpus zu Folge verlanget hatten. Sie wurden hierauf, nachdem sie sich verbürget, nach vierzehn Tagen wieder zu erscheinen, losgelassen. Sie hatten die Ehre, daß man ihnen nur hundert Pfund Sterling für jeden Bischof und zweihundert für den Erzbischof zur Verbürgung auferlegte. Ihr Verhör war sehr ansenlich und zalreich. Viele Herren hatten sie dahin begleitet, und brachten sie auch wieder zurück. Das Volk folgte den Prälaten unter grossem Zurufe haufenweise. Die Nacht hindurch sahe man überal Freu-

(*) Am 28ten May.

1689. Freudenfeuer brennen, und an den nächstfolgenden Tagen bekamen diese Bekenner, wie man sie nante, sehr viele Besuche.

Verhör der bischöfe.

Der Tag, an welchem sie vor Gericht gezogen wurden, war eben so ansenlich. Einige ihrer Mitbrüder und mehr denn dreissig Lords (*) begleiteten sie vor die Schranken. Die letztern thaten es aus Begierde, diesem Rechtshandel beizuwonen, und hatten sich mit Gelde versehen, um die Geldbusse, wozu die Prälaten vermutlich von den Richtern verurtheilet werden möchten, zu erlegen. Die unermüdeten Bemühungen der Geistlichkeit und besonders des Doctors Tenniſſon, nachmaligen Erzbischofs von Canterbury, brachten es so weit, daß die Beklagten eine so ansenliche Begleitung erhielten. Vielen war dieser Auftrit eben nicht zuwider, weil er der engländischen Kirche Ehre brachte, und zugleich den Eifer des Volks wieder rege machte. Der König hatte folgende Herren zu dieser gerichtlichen Untersuchung gegen die Bischöfe ernant: die Ritter Thomas Powis und Wilhelm Williams, deren einer Procurator, der andere aber oberster Sachwalter war, denen noch der Ritter Bartholomäus Shower, Recorder zu London, imgleichen die beiden Rechtsgelehrten Baldock und Trinder zu Beiständen gegeben wurden. Die Beistände der Bischöfe waren, die Ritter Robert Sawyer, Franz Pemberton und Georg Treby, imgleichen die Herren Heneage Finch, Heinrich Pollexfen und Johan Sommers. Den Richterstuhl bekleidete der Ritter Robert Wrigt, als Vorsitzer bey diesem Gerichte, imgleichen die Richter Halloway, Powell, und Allybone. Der letztere war ein Catholik (**). Die Geschwornen waren der Ritter und Baronet Roger Langley, der Ritter Wilhelm Hill, und die Herren Roger Jennings, Wilhelm Avery, Thomas Austin, Nicolaus Price, Thomas Harriot, Godfried Nichtingale, Wilhelm Withers, Michael Arnold, Thomas Done und Richard Shoreditch. Vielleicht wird es den Nachkommen dieser Personen lieb seyn, ihre Namen hier zu lesen.

Rechtshandel und vertheidigung der bischöfe.

Gleich Anfangs wurden die beiden Fragen vorgenommen, ob die Requete von den Prälaten herrüre, und ob sie solche bekant gemacht? Da die Anhänger des Königs das erste nicht anders beweisen konten, als durch das Geständnis, welches die Bischöfe vor der Rathsversamlung des Königs abgelegt hatten, so konte man mit Grunde darüber klagen, daß eine Aussage, welche sie gleichsam im Vertrauen auf den König, und zum Beweise, wie viel sie sich von seiner Billigkeit versprochen, gethan hatten, als ein peinlicher Beweis wider dieselben gebraucht wurde. Die Beweise über die zweite Frage wurden gar nicht vorgenommen. Denn man konte nicht darthun, daß sie weiter etwas zur Bekantmachung dieser Schrift gethan, als daß sie dem Könige, der damals ganz allein war, solche überreicht, und sich vor der Rathsversamlung für die Urheber derselben angegeben. Es wurde daher alles auf die Rechtsfrage zusammengezogen, ob diese Requete eine Schmähschrift sey?

Williams und Powis wolten beweisen, diese Schrift ziele dahin ab, die Auffürung und Person des Königs durchzuziehen. Sie bekamen zur Antwort, „die Bischöfe hätten

(*) Es waren folgende Herren: die Marquis von Hallifax und Worcester, die Grafen von Shrewsbury, Kent, Bedford, Pembrooke, Dorset, Bolingbroke, Manchester, Rivers, Stamford, Caernarven, Chesterfield, Scarsdale, Carlisle, Burlington, Clarendon, Danby, Sussex, Radnor, Nottingham und Abington; die Vicomtes Falconbridge und Newport; imgleichen die Lords Grey von Ruthen, Pagett, Chandos, Vaughan Carbery, Lumley, Carteret und Osſulston

(**) Anstat des letztern, den Doctor Burnet nicht benant, setzt er den Herbert, obersten Richter der gemeinen Klagen.

„hätten auf erhaltenen Befel, den sie Gewissenswegen nicht beobachten können, nicht 1689.
„nur als Bischöfe, sondern auch als Unterthanen sich verbunden erachtet, dem Ober-
„herrn die Ursachen ihres verweigerten Gehorsams zu eröfnen. Sie hätten sich hierzu
„als Pairs und Glieder des grossen Raths des Königreichs noch mehr verpflichtet
„gehalten. Ueberdem habe man ihnen darin Dinge, welche die Religion angehen,
„zumuten wollen, da doch die Prälaten durch eine unter der Regierung der Elisabeth
„über die Gleichförmigkeit im Gottesdienst ausgefertigte Acte, unter Bedrohung
„des göttlichen Fluchs angehalten worden, nichts von dieser Art zu vernachlässigen. Die
„Gewalt, welche sich einige von den vorigen Königen hätten anmassen wollen, jemanden
„von den Gesetzen zu entbinden, sey ihnen öfters von den Parlamenten streitig ge-
„macht und allemal für einen Misbrauch ihrer Macht erkläret worden. Carl 2 habe
„solches selbst erkant, da er den Befel wegen der Gewissensfreiheit widerrufen. Die
„Beklagten wären also in Betrachtung dieser Gegengründe volkommen befugt gewesen,
„dem Oberherrn diese Schrift zu übergeben.„

Man erwiederte hierauf von Seiten des Königs, „die von beiden Häusern einzeln Antwort.
„oder gemeinschaftlich gefaste Entschliessungen erhielten nicht eher, als bis sie vom Köni-
„ge genemgehalten worden, die Kraft eines Gesetzes. Carl 2 habe ohne Nachtheil
„in einem besondern Falle sich seines Rechts begeben können. Die Majestät der gekrön-
„ten Häupter sey heilig. Eine Schrift könne, wenn sie auch gleich Warheiten enthalte,
„doch eine Schmähschrift seyn. Kurz, das ganze Parlament sey zwar befugt, Vor-
„stellungen zu thun. Ausserdem sey es ein offenbares Verbrechen, sich dergleichen zu
„unterfangen.„

Ueber diesen Streit verliefen mehr denn zehn Stunden. Unterdessen erwartete das Die bischöfe werden losgesprochen.
Volk, welches in unglaublicher Menge bey diesem Verhör zusammen lief, sehr begierig, wie es ablaufen würde. Die Zeugen, welche man gegen die Prälaten abhörete, wurden von dem Volke ziemlich hart angelassen. Sie kamen sogar in Lebensgefar, und es war ihr Glück, daß sie durch eine heimliche Thüre entwischen, und auf solche Art der Wuth des Volks entgehen konten. Die Meinung der Richter war getheilet. Powel und Halloway erkläreten sich ausdrücklich für die Meinung, die Requete sey keine Schmähschrift. Allybone aber behauptete das Gegentheil. Wright räumete dieses ein, nur behauptete er zugleich, man könne sie der Bekantmachung derselben nicht überfüren. Die Geschwornen schienen eben so verlegen zu seyn, denn sie konten sich an diesem Tage nicht vergleichen, und blieben daher, wie in solchen Fällen gewönlich ist, die ganze Nacht in einem verschlossenen Zimmer beisammen, ohne etwas zu geniessen. Einige haben in ihren Schriften behauptet, sie wären zum Theil der Meinung gewesen, die Prälaten zu einer Geldstrafe zu verurtheilen. Andere wollen, sie hätten sich, da sie in der Hauptsache eins geworden, mit der Hofnung geschmeichelt, daß sie ihren Bericht nachdrücklicher machen, und sich für der Ungnade des Königes weniger zu fürchten Ursach haben würden, wenn sie sich stelten, als ob sie lange unschlüssig gewesen wären. So viel ist gewis, daß sie den folgenden Morgen die Beklagten für unschuldig erkläret.

Sogleich erschalte der ganze Saal von verdoppeltem und betäubendem Freudenge- Das volk läßt hierüber eine ungemeine freude spüren.
schrey. Die vornemsten Herren des Reichs machten sich ein Vergnügen daraus, mit dem Volke zugleich ihre Freude zu bezeugen. Der Marquis von Hallifax reitzte die übrigen durch sein Beispiel an, da er nach Art der Engländer den Hut in die Höhe warf und Huzza schrie, welcher Ausdruck bey den Engländern einen Beifal anzeigt.

1689. Einige giengen gar so weit, daß sie in dem Hause selbst zum Zeichen ihrer Freude Feuer machten, und der Lord Oberrichter sagte selbst zu einem, der wegen dieses Vergehens in Verhaft genommen wurde, ich freue mich zwar eben so stark als ihr, daß die Bischöfe loogesprochen worden, aber dieses ist nicht der Ort, wo dergleichen Freudenbezeugungen verstattet werden können. In der Stadt sahe man ebenfals häufige Merkmale einer ausserordentlichen Freude. Es war fast kein einziges Haus, darin man nicht Freudenfeuer angezündet hätte. Der Hof lies zwar den Feuerwerkern befelen, solches zu verhindern, demohnerachtet aber sahe man nicht nur fast die ganze Stadt erleuchtet, sondern es wurde auch aus groben Geschüz gefeuert. Sehr viele stelleten in ihre Fenster sechs brennende Kerzen, und in die Mitte derselben noch die siebente, welche weit länger als die übrigen war, womit sie auf die sechs Bischöfe und den Erzbischof zieleten. Die Feuerwerker wurden an einigen Orten gezwungen, mit entblöstem Haupte die Gesundheit der Prälaten zu trinken. Ja an den Orten, wohin sich die Gerichtbarkeit des Lord Maire nicht erstreckte, giengen einige noch weiter. Von Temple-Bar an, vor dem Strande vorbey, bis nach Charing-Croſſ, Whitehall gegenüber und um den Pallast von Sommerset herum, darin sich die verwitwete Königin aufhielt, wurden Freudenfeuer vor den Thüren angezündet, und die vorübergehenden wurden gezwungen, auszurufen es leben die Bischöfe! Diese Zeitung verbreitete sich sehr schnel in den Provinzen, und veranlaste daselbst ähnliche Bewegungen. Auch sogar das Heer folgte diesem Beispiele vor den Augen des Königs, der sich bey demselben aufhielt.

Der König bemühet sich vergeblich, das Heer zu gewinnen.

Demohnerachtet hofte er noch durch Hülfe seines Heers und der geistlichen Commißion dasjenige, was er vor dem Gericht der königlichen Bank verloren, wieder zu erhalten. Er versuchte es daher, die Kriegesvölker zu bereden, an seinem Vorhaben, den Test und die peinlichen Gesetze abzuschaffen, Antheil zu nemen. Er trug solches zuerst dem Regiment des Lords Lichefield vor, und befal denjenigen, welche nicht darein willigen wolten, die Waffen niederzulegen. Er machte sich die Hofnung, die Soldaten dadurch in Furcht zu setzen, und wenn erst ein Regiment gewonnen worden, so würde dasselbe vielleicht die andern auch dazu reißen. Er sahe aber mit dem gröſten Erstaunen, daß alle mit einander bis ohngefär auf zwey catholische Hauptleute und vier bis fünf Gemeine das Gewehr streckten. Er befal ihnen solches wieder aufzunemen, wobey er ihnen sagte, sie solten nicht wieder die Ehre haben, daß er sie vorher befragen würde. Er wagte es aber nicht, die übrigen Regimenter ebenfals auf die Probe zu stellen.

Und catholiken darunter zu stecken.

Er faste daher von neuem den mutigen Entschlus, sich ein treues Heer zu verschaffen, und solches durch neuangeworbene irländische und catholische Soldaten zu ergänzen. Er versuchte diesen Entwurf zuerst bey dem Regimente des Herzogs von Barwick, seines natürlichen Sohnes, ins Werk zu richten, und befal bey jeder Compagnie fünf Irländer unterzustecken. Der Oberstlieutenant Beaumont, die Hauptleute Paſton, Pack und noch drey andere setzten sich, unter dem scheinbaren Vorwande dagegen, „sie „könten sich auf die Treue ihrer Leute verlassen, sie hätten solche bey dem Aufstande des „Herzogs von Monmouth auf die Probe gesetzt, sie wolten wohl genug junge Manschaft „in England finden, und die Vermischung der Irländer würde die übrigen so unwillig „machen, daß die Officiers für nichts würden stehen können. „ Der Herzog von Barwick bemühete sich vergeblich, die Volziehung der königlichen Befele durchzutreiben. Es war unmöglich, obgleich die Widerspenstigen mit der Todesstrafe bedrohet, auch zum Theil von dem Kriegsrathe mit Schimpf weggejagt wurden, Der Hof muste vielmehr

mit

mit Verdrus sehen, wie das Heer und das Volk an der Sache dieser Hauptleute Antheil namen, und sie als Bekenner der Warheit ansahen. Ja man fand sogar bey sehr vielen Privatpersonen, ihre und der Bischöfe Bildnisse neben einander in erhobener Arbeit. 1689.

Eben so wenig glückte es dem Hofe bey den Verrichtungen, welche er dem geistlichen Gerichte aufgetragen hatte. Dieses Gericht fand vor gut, den Kanzlern und Archidiaconis eines jeden Kirspiels zu befelen, ein Verzeichnis derjenigen, welche die Erklärung nicht verlesen wollen, einzuschicken. Einige antworteten hierauf ganz dreist, daß sie dessen neue Gerichtbarkeit nicht erkenneten. Andere suchten sich durch allerley anständigen Vorwand herauszuwickeln. Zu allem Unglück entzog sich Sprat, Bischof von Rochester, und Mitglied dieser geistlichen Commißion, ganz unvermutet, und meldete seinen Gehülfen schriftlich, was ihn hierzu bewogen. Er schrieb ihnen, er könne unmöglich länger an ihren Absichten Antheil nemen. Er habe zwar bisher dem Befele des geheimen Raths gehorchet, und versichere ihnen, daß er dazu verbunden zu seyn geglaubt. Indessen zweifle er nicht, seine Mitbrüder, die sich bisher widersetzet, würden solches eben sowol, als er, aus Antrieb ihres Gewissens gethan haben, er wolle daher lieber mit ihnen leiden, als sie ferner beunruhigen helfen. Dieser unerwartete Streich hemte den Fortgang der geistlichen Commißion, und auf diese Art endigte sich solches und zugleich die Streitsache der sieben Bischöfe mit einemmal. Das geistliche gericht wird aufgehoben.

Unter diesen Unruhen wurde die Königin von einem Prinzen, der Europa unter dem traurigen Namen des Prätendenten bekant geworden, entbunden. Aus dem vorigen ist schon bekant, daß viele Engländer sowol als Ausländer geglaubt, oder wenigstens vorgegeben, diese Prinzessin sey gar nicht schwanger gewesen; andere hingegen versichert, daß sie nach einer unzeitigen Entbindung ein Kind untergeschoben, welches aber eben sowol als das zweite bald verstorben, worauf das dritte eingeschoben worden. Bey alle dem trug doch diese Begebenheit, welche eigentlich den Thron des Königs Jacob bevestigen solte, das meiste dazu bey, ihn von demselben herunter zu werfen. Viele Protestanten in England hatten sich der Regierung eines catholischen Königs, in der Hofnung, daß er einen protestantischen Thronfolger haben würde, gelassen unterworfen: sie fanden sich aber in ihrer Rechnung sehr betrogen, als sie von der Geburt eines catholischen Prinzen höreten, der ohne Zweifel, weil er in der catholischen Religion erzogen worden, solche wo möglich, mit der Zeit in England zur herschenden zu machen suchen würde. Diese Besorgnis war dem Prinzen von Oranien sehr vortheilhaft, und verschafte ihm einen grossen Anhang. Die Glieder der engländischen Kirche und die Presbyterianer vereinigten sich wieder, und ersuchten ihn, daß er nach England kommen und den König anhalten möchte, nach der Vorschrift der Gesetze zu herschen. Viele Herren verfügten sich zu ihm nach dem Haag, und ersuchten ihn im Namen des Volks heimlich um den Beistand der Staaten, welches ihnen ohne Bedenken versprochen wurde. Ein gewisser Edelman (*), welchen er nach England geschickt hatte, brachte ihm eine feierliche und von vielen Herren auch Bischöfen unterzeichnete Einladung zurück. Dieses hatte er eben verlangt. Durch eben diesen Herrn erhielt er zugleich von dem Zustande des Königreichs völlige Nachricht. Geburt des prätendenten.

Er meldete ihm, das ganze Volk sey aufgebracht, und sehne sich nach einem Erlöser, der ihre Religion und Freiheiten wiederherstelle. Sie wünschten daher, daß Se. Hoheit, welche durch das Völkerrecht dazu befugt wären, dieses rümliche Werk unternemen hülfe. Die Engländer rufen den prinzen von Oranien zu

(*) Herr von Zuylestein.

1689. nemen möchten. Ein Erbe sey nach diesem Rechte verbunden, die Zerstreuung eines Gutes, welches ihm künftig einmal zufallen sol, wenn der Besitzer solches verschwendet, in Zeiten zu verhindern. Wofern man nicht die jetzige Gesinnung der Gemüter hierzu brauche, so würde das Volk schwerlich wieder dazu gebracht werden können. Obgleich bey dem Heer alle gute Manszucht verschwunden, welches vielen eben nicht unangenem sey, um dasselbe bey dem Volke und dieses bey dem Heere verhast zu machen, so wünsche dasselbe demohnerachtet, daß jemand die Fesseln der Engländer zerbrechen möge. Die Soldaten verstünden zwar nicht viel von der Religion, geschweige, daß sie solche gehörig ausüben solten, dennoch aber liessen sie viele Verachtung und Has gegen die römische Kirche blicken: welches eben den König genötiget, sie in die Provinzen zu vertheilen. Die Flotte mache ihm eben so viele Unruhe. Ueberdem sey dieselbe gar nicht geneigt, mit der Flotte der vereinigten Provinzen anzubinden. Einige hätten sich bemühet, ihre Gesinnungen auszuforschen, da sie denn ohne alles Bedenken zur Antwort erhalten, die Holländer wären ihre Freunde und Brüder, und man müsse die Engländer nur gegen Frankreich ausüren.

Er hält diesen antrag genem.

Auf diese Nachricht entschlos sich endlich der Prinz von Oranien. Die damaligen Umstände erleichterten seine Absichten ungemein. Ich habe bereits die Gründe der algemeinen Verschwörung, welche in England zu seinem Vortheile angestiftet worden, auseinander gesetzet. Einige baten ihn, nur deswegen eine Landung in diesem Königreiche zu unternemen, damit sie durch Hülfe der Waffen die Ordnung daselbst wiederherstellen könten. Andere, deren Anzal aber sehr schwach war, und die sonderlich aus Has gegen den König Jacob oder aus Ehrgeiz angetrieben wurden, stelten sich zwar, als ob sie blos aus eben diesen Absichten handelten, eigentlich aber giengen ihre Gedanken dahin, den Oberherrn vom Thron zu werfen. Der Ausgang hat gewiesen, daß derjenige, welchem sie die Krone zugedacht, ihre Gedanken nicht nur gewust, sondern auch gebilliget.

Die Ausländer waren dem Könige Jacob aus verschiedenen Ursachen abgeneigt. Es kam nur blos darauf an, ihm die Stütze von Frankreich zu entziehen, man nötigte diese Krone daher, auf ihre eigene Vertheidigung bedacht zu seyn. Es glückte also dem Prinzen, sowol durch das Versehen seines Feindes als durch seine eigene Klugheit.

Zustand von Europa um die zeit der grossen veränderungen in England.

Die Macht und heimlichen Absichten Ludwigs 14 hatten einen grossen Theil von Europa gegen ihn aufgebracht. Der Friede muste ihm sogar dazu dienen, mit mehrerm Vortheil und Sicherheit als vorhero neue Eroberungen zu machen. Casal hatte er von dem Herzoge von Mantua gekauft; Strasburg hatte er durch die Leichtgläubigkeit oder durch Bestechung der dortigen Obrigkeiten bekommen; fast alles, was sich der Kaiser im Elsas vorbehalten, hatte er unter dem Schein des Rechten mit der Krone vereiniget; Spanien hatte er theils durch eben diese Kunstgriffe, theils durch offenbare Gewalt viele Städte und Plätze in den Niederlanden abgenommen; und kurz, das hochmütige und strenge Betragen der französischen Hofbedienten hatte diejenigen, welche durch diese Eingriffe schon mehr als zu sehr aufgebracht waren, vollends erbittert.

Misvergnügen des kaisers und der krone Spanien gegen Frankreich.

Die beiden Linien des Hauses Oesterreich hatten sich vergeblich zu vertheidigen und zu rächen gesucht. Es hatte nichts geholfen, daß Spanien, Holland und Schweden sich einander Hülfe zu leisten versprochen (*). Die zu Frankfurt und Regenspurg gehaltenen Zusammenkünfte, um Teutschland gegen Frankreich aufzubringen, waren zwey

(*) Im Jahr 1681.

zwey ganzer Jahre (*) unnütz verstrichen, und man sahe vielmehr bey dieser Gelegenheit, wie das Glück oder vielmehr die besondere Klugheit Ludwigs 14 über die gegründeten Beschwerden seiner Feinde die Oberhand behielt. 1689.

Spanien war durch den erlittenen Verlust und durch die Beschimpfungen, welche man dieser Krone anthat, aufgebracht, und endlich zu dem Entschlus (**) gezwungen worden, sich ohne fremde Hülfe Recht zu verschaffen. Die Schuld lag nicht an Wilhelm 3, damaligem Statthalter der vereinigten Provinzen, daß diese nicht hinlängliche Hülfe leisteten. Weil sich die Stadt Amsterdam widersetzte, so erhielt Spanien nur eine schwache und unzulängliche Hülfe von achttausend Man, die in dem 1672 getroffenen Vergleiche versprochen worden. Dieses nötigte Carln 2, König von Spanien, einen nachtheiligen Vergleich, den Frankreich vorgeschlagen, anzunemen, laut dem er Courtray, Dixmuden, Luxemburg und andere Plätze eingebüsset.

Der Kaiser Leopold hatte ebenfals verschiedene Ursachen zum Misvergnügen. Weder der kurz vorher (***) zu Regensburg geschlossene Stilstand, noch das zu Augspurg (†) mit vielen Fürsten geschlossene Bündnis konte ihn genugsam gegen die heimlichen Anschläge der Krone Frankreich in Sicherheit setzen. Ludwig 14 unterstützte gegen ihn die misvergnügten Ungarn. Seine Gesandten bey der Pforte reitzten den Sultan, den Krieg daselbst fortzusetzen. Er war beständig darauf bedacht, die Absichten des Kaisers zu hintertreiben, und ihn in Verlegenheit zu setzen, weshalb er einen starken Briefwechsel und heimliche Verständnisse in Teutschland unterhielt. Hiedurch verhinderte er ihn, seine Macht und seine Hülfsvölker zur Vertheidigung Teutschlandes an den Ufern des Rheins zu gebrauchen.

Ludwigs 14 auffürung gegen die reformirten.

Diese weitaussehenden Absichten nötigten Frankreich, die Protestanten und Reformirten entweder in Ruhe zu lassen oder völlig zu vertilgen. Ludwig 14 wolte weder das eine noch das andere. Er entzog den Reformirten in seinen Ländern die Gewissensfreiheit, indem er das Edict von Nantes (††), welches Heinrich 4 ausgefertiget, aufhob, und ihnen, wenn sie bey ihrer Religion bleiben würden, das härteste Schicksal drohete. Er zwang den Herzog von Savoyen, mit seinen reformirten Unterthanen in den Thälern von Piemont eben so umzugehen. Die Protestanten in Strasburg wurden, wegen der bey Uebergabe dieser Stadt zugestandenen Artikel, nur mit wenigen harten Befelen verschonet. Die Reformirten in Oranien hatten eben so wenigen Vortheil, daß sie Unterthanen eines andern Landesherrn waren, nachdem diese Stadt und das ganze Fürstentum dem Hause Nassau entrissen worden, wurde sie zu den Delphinat geschlagen, und die Dragoner fürten daselbst die Herschaft und Religion Ludwigs 14 mit gewafneter Hand ein. Seine genaue Verbindung mit Jacob 2, Könige von England, machte auch diesen Fürsten so mutig, alles zu unternemen, um die catholische Religion wiederum in England einzufüren.

Weil aber beide Prinzen alzugewaltsam verfuren, so glückte es ihnen nicht, die protestantische Religion auszurotten. Frankreich verlor darüber die Freundschaft der protestantischen Fürsten und Staaten, welche sonst dieser Krone gegen das Haus Oesterreich beigestanden, und solches gewis ferner gethan hätten. Die Feinde Ludwigs 14 zogen darüber an die achtmalhunderttausend Franzosen in ihre Länder, worüber das Reich unsägliche Summen und sehr bemittelte Künstler verlor. Sie besetzten ihre Kriegs-

(*) Nemlich 1682 und 1683. (**) Im Jahr 1684.
(***) Im Monat August der Jahres 1684. (†) Im Jahr 1686. (††) Im Jahr 1685.

1689. heere mit Männern, die nicht nur im Kriege erfaren und tapfer waren, sondern auch, da man sie gezwungen hatte, das Land zu räumen, halb aus Verzweifelung und Rachbegierde fochten. Endlich stürzten sie gar Jacob 2 vom Thron, den nachher Wilhelm 3 bestieg.

Selbst die catholischen Fürsten beförderten diese Veränderung oder liessen doch ihr Vergnügen darüber blicken. Da England und Frankreich bisher schon lange in einem genauen Vernemen gestanden, und von Königen, die einander in ihren Grundsätzen und Neigungen völlig gleich waren, beherschet worden, so glaubten sie, daß Europa eine schimpfliche und harte Knechtschaft von ihnen zu besorgen hätte. Andere hingegen hofften, sie würden, wenn eine neue Regierungsart in England eingefüret werden solte, eine gute Gelegenheit bekommen, das Joch, welches man ihnen aufgeleget, abzuwerfen, und sich für das erlittene Unrecht zu rächen. Der Papst Innocentius 11 war einer von denen, die solches am besten einsahen.

Jacob 2 hatte alle mögliche Mittel, ihn auf seine Seite zu ziehen, angewandt. Er hatte öffentliche Gesandten an ihm abgeschicket. Die Engländer musten zu ihrem Verdrus mit ansehen, daß der Nuncius eingeholet und zum Gehör gelassen wurde. Der König redete beständig davon, daß er bald das ganze Volk dem Gehorsam des heiligen Stuls unterwerfen wolle: und in der That arbeitete er hieran mit mehrerer Hitze als Klugheit. Aber in Rom war ihm doch alles zuwider. Die Art und Weise seines Religionseifers und seine Ungeschicklichkeit machten ihn gar leicht bey diesem staatsklugen Hofe verächtlich. Es schien, als ob seine Gesandten nur blos zum Gelächter dieneten. Man merkte zu Rom gar wohl, daß die Bekehrung von Grosbritannien, welche aus grossem Stolz versprochen, auf eine eitele Pralerey hinauslaufen, und dem Papste keinen wahren Vortheil bringen würde. Hierzu kam noch die Parteilichkeit Jacobs 2 gegen Ludwig 14.

Innocentius 11 läst sich gegen Frankreich ein.

Innocentius 11 war damals schon lange wegen des Rechts der Regale mit Frankreich über den Fus gespannet. Die Franzosen liessen sich beständig verlauten, sie wolten sich der Herschaft des Stuls zu Rom entziehen. Die französische Kirche hatte die berüchtigte Verordnung, welche von den Kirchenversamlungen zu Costnitz und Basel gegen die Ansprüche der Päpste gemacht worden, durch vier Sätze erneuert. Man drohete sogar, ein mächtiges Heer nach Rom zu schicken: allein der unerschrockene Papst sagte zu den furchtsamen Cardinälen ganz dreist, er habe Herz genug, ein Märtyrer zu werden.

Die Händel wegen der Zufluchtsorte machten ihm vollends erbittert. Er wolte in Absicht der Palläste der Abgesandten und ihres Gefolges diese Freiheit einschränken. Frankreich vertheidigte aber sein Vorrecht mit vieler Hitze. Der Marquis von Lavardin, französischer Abgesandter, hielt seinen Einzug in Rom gleichsam mit gewafneter Hand, als ob er in eine feindliche Stadt gekommen. Seine Wonung, die man sehr sorgfältig bevestigen lassen, war einem Waffenplatz änlich: und man wuste beinahe nicht, ob er eine Belagerung darin aushalten oder gar den Papst selbst im Vatican belagern wolle. Endlich lies der Papst seinen Zorn völlig ausbrechen. Lavardin, den er nicht mehr für einen Abgesandten erkennen wolte, wurde in den Ban gethan, die Kirche des heiligen Ludwigs zu Rom wurde gesperret, und Chanley, geheimer Unterhändler von Frankreich, wurde mit Schimpf zurück geschickt. Auch ergrif der Papst mit dem Kaiser und Spanien neue Maasregeln.

Um

Um diese Zeit übernam Jacob den unvorsichtigen und verdrieslichen Antrag, den Papst Innocentius 11 zum Nachgeben zu ermanen. Er meinte, Ludwigs 14 und sein eigener Eifer für die römische Kirche verdiene alle mögliche Achtung, und es sey daher sehr anstössig, daß der heilige Vater zwey so fromme und mächtige Fürsten beleidige. Diesen Feler machte er durch den eigensinnigen Widerstand gegen alles, was ihm wider Frankreich vorgeschlagen wurde, noch schlimmer. 1689.

Innocentius 11 machte es bey diesen Umständen, wie Sixtus 5 in einem änlichen Falle gethan. Es war nicht das einzige, daß er die Generalstaaten benachrichtigte, Ludwig 14 rüste sich, ihre Provinzen ohne vorhergegangene Kriegeserklärung zu überfallen; und der König Jacob würde ebenfals ihren Feinden beitreten. Um die Zeit, als die grosse Veränderung im Werke war, lies Frankreich, welches durch den Besiz vom Elsas, sich des ganzen Striches am Oberrhein versichert hatte, Landau bevestigen, um dadurch Philipsburg den Teutschen unbrauchbar zu machen. Durch Luxenburg hielten die Franzosen Trier und durch Mont-Royal, welches sie an der Mosel aufgebauet, die Churfürsten von Mainz und von der Pfalz im Zaum. Nur allein in dem Churfürstentum Cöln musten sie sich noch vester zu setzen suchen. Sie bemüheten sich daher, nachdem sie den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg zum Coadjutor wälen lassen, ihn zum wirklichen Erzbischof zu machen.

Doppelte wahl eines erzbischofs zu Cöln.

Der Papst bedienete sich dieser Gelegenheit mit Vergnügen, Frankreich wieder einen Streich zu versetzen. Es war vergeblich, daß es Geld austheilen und Völker anrücken lies, um die Wahl dieses Prinzen durchzutreiben, oder ihn zu unterstützen. Er wurde zwar der Gegenbemühungen des Papstes, des Kaisers und der Staaten von Holland ohnerachtet, welche den baierschen Prinzen Clemens hierzu erheben wolten, durch die Mehrheit der Stimmen gewälet. Doch diese Wahl half ihm nichts, weil ihm sowol die Belehnung, als auch die päpstlichen Bullen verweigert wurden. Clemens wurde daher im teutschen Reiche und zu Rom nur allein als Churfürst und Erzbischof erkant.

Nähere umstände dieser veränderung.

Alle diese Umstände beförderten, wie schon gemeldet, die Veränderung in England gar ungemein. Der Marquis von Seignelay, ein Sohn des Herrn Colbert, entdeckte diese Absichten, und erbot sich, solche mit einer Flotte von vierzig Segeln zu hintertreiben. Jacob 2, dessen unzeitige Sicherheit Ludwig 14 schon lange gemisbraucht hatte, sahe endlich die Gefar dieses grossen Felers ein, und setzte ihm sehr heftig zu, seinen Feinden anderwerts zu schaffen zu machen. So viel ist gewis, wenn solches von der Seite bey Cöln oder Mastricht, wie er vorgeschlagen, geschehen wäre, so würde Holland seine Macht selbst nötig gehabt haben, und hätte solche zu der Unternemung für England nicht aufbehalten können. Ludwig 14 aber hatte weit mehrere Absichten. Er wolte nicht nur die Wahl des Prinzen von Fürstenberg durchtreiben, sondern auch die Ansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, gegen den Churfürsten von der Pfalz unterstützen. Zugleich wolte er dem Einfalle, womit ihm die vereinigten Reichsfürsten droheten, vorbeugen. Hierüber brach der langwierige Krieg aus, der mit dem Angrif des Churfürstentums Pfalz anfieng, und sich bald nachher über ganz Europa ausbreitete.

Nachdem Holland von der Furcht, welche durch die Bewegungen des Königes von Frankreich veranlasset worden, glücklich befreiet war, unterstützte es den Wilhelm 3 mit der Flotte und mit Manschaft. Er landete ohne Schwierigkeiten in England. Sogleich erklärete sich alles für ihn, und Jacob 2 verlor, da er von seinen Unterthanen

und

1689. und Bundesgenossen verlassen worden, alle Hofnung, und lies nach seiner Flucht den Thron für seinen Eidam ledig stehen.

Zwischenregierung.

Von diesem Augenblick an änderte sich alles. Die Torys, welche sich um eines gemeinschaftlichen Vortheils willen mit den Whigs wieder vereiniget hatten, den Wilhelm 3 zu Hülfe zu rufen, vergassen mehr als zu bald das, was sie gethan hatten, und sehneten sich von neuem nach dem eben jetzo abgeworfenen Joche. Einige, die in den Grundsätzen des göttlichen und von der königlichen Würde unzertrenlichen Rechts, imgleichen des leidenden Gehorsams erzogen waren, betrachteten beständig denjenigen, welchen sie selbst vom Throne gestossen, als ihren König. Andere versprachen sich unter der Regierung eines von Geburt presbyterianischen Prinzen nicht viel gutes vor die hohe Kirche. Bey vielen herschte die Furcht, daß sie entweder wegen der unter den beiden vorigen Regierungen begangenen Feler, bestrafet werden möchten, oder daß die Gunst des Königes von ihnen auf die Whigs und auf die Holländer, welche Wilhelm 3 begleitet hatten, fallen möchte.

Gesinnungen der Engländer gegen den prinzen von Oranien.

Sie dachten nicht mehr an die Gefar, welche der engländischen Kirche drohete, als der König Jacob den Vater Petero bey der Hand in den geheimen Rath fürete, und in einer Rede zum Vortheile dieses Jesuiten, sich öffentlich erklärete, er verlange, daß man seine unumschränkte Gewalt erkennen, und ihm ohne Widerrede gehorchen solte. Sie hatten das neue Gesetz des Lords und Groskanzlers Jeffreys schon vergessen, der sich vor dem Gericht der hohen Commißion ausdrücklich verlauten lies, es beliebt dem Könige, daß ihr gehänget, zu Geldstrafen verurtheilet, und eurer Güter beraubet werden sollet. Man achtete nicht mehr auf die Worte, welche der König Jacob bald nach seiner Flucht hatte entfaren lassen, er wolle nicht anders als mit Feuer und Schwerd wieder nach Endland zurückkehren. Die Glieder der engländischen Kirche überlegten nicht, daß sie durch ihre Verbindung sich insgesamt des Hochverrats gegen den König Jacob schuldig gemacht, und daß ihnen also die Widerherstellung desselben notwendig zum grossen Unglück gereichen würde. Sancroft, Erzbischof von Canterbury, hätte sich am meisten dafür fürchten sollen, weil er den Befelshaber, welchem dieser Prinz den Tour anvertrauet, herausgetrieben und den Lord Lucas davor hineingeschicket hatte. Er dachte aber eben so wenig als die andern an diese Gefar. Dieser Prälat und die übrigen Bischöfe sowol als Torys wendeten sich blos deshalb an den Prinzen Wilhelm, um durch das Ansehen und die Waffen desselben die Abwendung ihrer Draugsale zu erhalten. Sie glaubten aber solche alzutheuer erkauft zu haben, wenn sie einen Prinzen, der vermutlich allen protestantischen Engländern seinen Schutz vergönnen würde, auf dem Throne sehen solten.

Einige falsche freunde legen ihm falstricke.

Hieraus ist zu ersehen, warum ihm so viele Falstricke geleget, und er von allen Seiten in Verlegenheit gesetzt worden. Zuerst brachte man, als Wilhelm 3 noch zu Littlecot war, einen Vergleich zwischen ihm und Jacob 2 in Vorschlag, und beredete den König Jacob, daß auf seinen Befel algemeine Ausschreiben zur Berufung eines Parlaments ausgefertiget werden solten. Dieser künstlich ausgesuchte Vorschlag würde dem Prinzen Wilhelm die Krone von Groosbritannien auf ewig entrissen haben. Das freie Parlament, wornach er selbst in seinem Manifest ein Verlangen bezeuget, würde die Unruhen gedämpft und die Erbitterung sowol als den Unwillen des Volks unterdrückt haben. Es würde den König Jacob durch Gesetze gebunden haben, die ihn zu gleicher Zeit eingeschränkt und doch auf dem Throne bevestiget hätten. Man hätte sich also durch ein an-

senliches

senliches Stück Geld und schöne Versprechungen von dem Prinzen losmachen können. Allein Jacob, der eben so viel Schwäche bey dieser ganzen Sache, als Standhaftigkeit und Unerschrockenheit bey vorigen vorfallenen Streitigkeiten bewies, sahe sich gar bald von seinen Bedienten verlassen. Nachdem er die Befele wegen dieses Vergleichs unterzeichnet hatte, lieferte ihn seine Furcht in die Hände des Prinzen, der der Flucht desselben mit vieler Klugheit kein Hindernis in den Weg legte. 1689.

Der Kleinmuth Jacobs 2 hätte seine Freunde wohl abschrecken können. Man wil aber versichern, daß einige von ihnen unter dem Scheine, als ob sie die Gegenpartey ergriffen, ihm noch eben so eifrig gedienet, und Wilhelm 3 den Rath gegeben, sich von dem Heer zum Könige ausrufen zu lassen. Dieser Rath war sehr versänglich. Wilhelm, der auf solche Art die Krone blos seinem Degen zu verdanken gehabt, würde selbst über diejenigen Gesetze, die ihm nicht anstunden, geherschet haben, und hätte auch nicht nötig gehabt, sich dem verdrieslichen Zaudern und herschsüchtigen Eigensin einer Versamlung des Volks bloszustellen. Die Engländer hingegen wären alsdenn als ein bezwungenes und überwältigtes Volk, ihm keinen Dank für seine Wohlthaten schuldig gewesen, weil sie solche von einem Ueberwinder erhalten, den sie für eigennützig hätten ansehen können. Doch der Prinz entgieng diesen Falstricken, und entschlos sich, die Krone nur allein von dem Volke anzunemen.

Anfangs trugen ihm die Herren die Reichsverwaltung auf, so lange bis man die Stände unter dem Namen einer Convention versammelt hätte. Diesen Ausdruck hatten die Anhänger des Königs aufgebracht, um dem Parlament, welches Carln 2 zurück rief, einen Namen zu geben. Hierauf ersuchten sie den Prinzen, an die Städte und Orte, welche das Recht, Abgeordnete zum Parlament abzuschicken, hatten, Befele auszufertigen, solche binnen zehen Tagen zu ernennen. Diese beiden Adressen hatten neunzig Pairs des Reichs unterzeichnet. Der Prinz hielte es für dienlich, ausser diesen Stimmen sich noch einige andere, welche für die Stimmen des Volks angesehen werden könten, zu verschaffen. Er lies also an alle diejenigen, welche unter Carls 2 Regierung Glieder des Unterhauses gewesen waren, den Befel ergehen, sich den 26sten December früh um zehn Uhr zu St. Jameo einzufinden. Da solche zusammen gekommen, überreichten sie ihm eine Adresse von änlichem Inhalte, als ihm die Pairs übergeben hatten. Hierauf wurde beschlossen, daß die Convention auf den 22sten des folgenden Monats Januar berufen werden solte. Die Herren tragen ihm die Regierung auf.

An dem bestimten Tage war schon alles fertig, und die Beratschlagungen wurden mit Verlesung eines von dem Prinzen an beide Häuser abgelassenen Schreibens angefangen. Nach einer ungeschränkten Erzälung dessen, was er vor das Volk gethan, wurde nur mit zwey Worten des gefärlichen Zustandes, worin sich Irland damals befand, in diesem Schreiben erwehnet. Er empfal ihnen bey allen ihren Beratschlagungen die Eintracht und Behutsamkeit. Er stelte ihnen vor, die Generalstaaten, denen sie vermöge der Verträge beizustehen verbunden wären, würden bey dem geringsten Aufschub, sowol wenn man ihnen die Völker, welche noch in England wären, vorenthielte, als auch, wenn sie die Hülfe, deren sie gegen Frankreich, welches den Krieg gegen sie erkläret, sehr benötiget wären, nicht erhielten, vielen Schaden litten. Er hatte sich selbst in diesem Briefe geschildert. Er zeigte sich darin mutig und bescheiden. Er pralete nicht mit den Diensten, die er den Engländern geleistet, und weil er sich nicht entschliessen konte, sie durch Höflichkeitsbezeugungen an sich zu ziehen, so verlangte er auch von ihnen nichts, als was sie aus 1689. Er versammelt eine convention.

1689. Hochachtung und Zuneigung gegen ihn thun würden. Kurz um ſeiner Grosmuth, und ſeinem ſtaatsklugen Verhalten Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen, ſolten ſie blos aus Erkentlichkeit, oder nach Einſicht ihres eigenen Vortheils ihr Verhalten gegen ihn einrichten.

Die gemeinen erklären Jacob 2 für abgeſetzt.

Die erſten Unternemungen der Convention war für ihn ſehr angenem. Beide Häuſer beantworteten ſein Schreiben in einer Adreſſe, die aus lauter Dankſagungen und Lobeserhebungen beſtand. Es wurde auch ein Dankfeſt verordnet, Gott für die glückliche Befreiung zu preiſen. Das Unterhaus faſſete, nach einem Wortwechſel von fünf bis ſechs Stunden, ohnerachtet des Widerſpruchs von hundertundfunfzig Gliedern dieſes Hauſes folgenden Schlus: „weil der König Jacob durch Verletzung des urſprünglichen „Vertrags zwiſchen dem Könige und Volke, die Reichsverfaſſung umzuſtürzen geſucht, „ferner auf die ſchädlichen Rathſchläge der Jeſuiten und anderer Uebelgeſinneten, die „Grundgeſetze verletzet, und aus dem Königreich geflohen: ſo habe er von der Regie„rung abgedankt, und folglich ſey der Thron durch ſeine Flucht erlediget worden. Eben „dieſes Haus faſſete den folgenden Tag den Schlus, daß ein proteſtantiſches Reich un„möglich mit einem papiſtiſchen König beſtehen könte. „

Viele biſchöfe und herren misbilligen dieſen ſchlus.

Bey dieſer Gelegenheit entwickelten ſich die geheimen Geſinnungen des Volks beſſer als ſonſt jemals. Der Erzbiſchof Sancroft wolte, als er dieſes hörete, nicht im Oberhauſe erſcheinen. Er zog nicht nur als ein Biſchof viele Aufmerkſamkeit auf ſich, welches ſonderlich in einem ſolchen Falle allerdings zu vermuten war, ſondern auch die hohe Würde, welche er ſowol im Staat als in der Kirche bekleidete, erforderte, daß er öffentlich die Sache des Prinzen entweder billigen oder verwerfen muſte. Der Erzbiſchof von York, imgleichen die Biſchöfe von Wincheſter, Ely, Norwich, St. Aſaph, Bath und Wells, Oxford, Gloceſter, Lincoln und Durham folgten dieſem Beiſpiele. Die Grafen von Huntington und Mulgrave verlieſſen ebenfals das Haus, und Lord Churchill konte wegen Unpäslichkeit nicht hereinkommen. Einige Biſchöfe namen nachher ihre Sitze wieder ein, und erkläreten ſich für die Wahl eines Königs. Unter dieſen waren auch die Biſchöfe von Wincheſter und Durham.

Gegengründe, die von einigen angefüret worden.

Die Schlüſſe der Gemeinen fanden in dem Oberhauſe ſogleich ſehr heftigen Widerſpruch. Man wandte dagegen ein, es müſſe ganz Europa befremden, daß die Engländer die Papiſten für unfähig zur Krone erkläret, welche doch von Egberts Zeiten an bis auf die Eliſabeth vierzig papiſtiſche Könige getragen. England ſelbſt hätte vor kurzen durch ſehr viele Adreſſen dieſen Grundſatz verworfen. Die hohen Schulen zu Oxford und Cambridge hätten denſelben ebenfals für irrig erkläret. Und da das ganze Volk Jacob 2, da er ſich öffentlich zum Papſttum bekant, als König erkant habe, ſo ſey es grundfalſch und lächerlich, zu behaupten, daß jemand durch die papiſtiſche Religion zur Krone von England unfähig werde.

Sehr viele Pairs bezeugten noch weit mehr Misvergnügen über den andern Schlus. Kan man wohl, ſagten ſie, die erzwungene Entfernung eines Prinzen eine Flucht oder gar eine Abdankung nennen, wenn er auf keine andere Art ſeine königliche Würde für den Beſchimpfungen des Pöbels in Sicherheit ſetzen kan, wenn er ſonſt in ſeinem eigenem Reiche ein Gefangener eines fremden Volks ſeyn müſte, wenn er ohne Unterlas aus ſeinem Zufluchtsort den Handlungen der Convention widerſpricht, wenn er immerfort ſeine alten Unterthanen ihrer Treue erinnert, um ſeine Wiederherſtellung dadurch zu bewirken, und wenn er endlich durch die Maasregeln, welche er ſelbſt zur Wiedererlangung ſeiner Krone ergreift, hinlänglich beweiſet, daß er ſein Recht darauf nicht faren laſſen,

laſſen, ſondern ſolches noch immer als ein ihm zugehöriges Gut anſiehet? Ja was ſind denn für Feler auf dem Throne begangen worden, die nicht hinlänglich dadurch vergütet wären, daß er ſich zu mehrernmalen, dem Volke wegen ſeiner Beſchwerden durch ein freies Parlament Genugthuung zu verſchaffen, erboten? Aber er iſt aus dem Reiche geflohen. Dieſes, furen ſie fort, iſt gewis eine ſchwere Beſchuldigung. Ethelred, einer von den ſächſiſchen Königen in England, flüchtete in die Normandie; und unter den Plantageneten gieng Eduard nach Flandern. Folglich kan man auch dieſen Prinzen vorwerfen, daß ſie geflohen. Niemand hat aber dergleichen vorgegeben, und die Könige würden gewis ſehr ſchlim daran ſeyn, wenn ſie die einzigen in der Welt wären, denen es nicht frey ſtehen ſolte, einer Gefar, der man nicht anders entgehen kan, durch die Flucht auszuweichen. 1689.

Man muſte daher dieſen Schlus auf das allergenaueſte bis auf ein jedes Wort unterſuchen. Die Wirklichkeit eines urſprünglichen Vertrags wurde durch viele Beweiſe dargethan. Man zeigte, daß das Wort Abdankung, welches ſeiner gewönlichen Bedeutung nach eine freiwillige und ungezwungene Handlung, wodurch man etwas faren läſt, bezeichnet, auch alsdenn gebraucht werde, wenn man von einer öffentlichen Perſon redet, die blos eine Handlung verrichtet, wodurch ſie von rechtswegen ihrer Würde verluſtig gehet. Es hielte aber etwas ſchwerer, den Ausdruck, daß der Thron erlediget worden, zu rechtfertigen. Antwort.

Einige Pairs beriefen ſich dagegen auf den Grundſatz, daß die Könige niemals ausſterben, und daß der Tod in Betrachtung der Krone allezeit eine Quelle des Lebens bleibe. Wenn man alſo auch gleich annemen wolle, Jacob habe von ſelbſt abgedanket, ſo ſey demohnerachtet der Thron wirklich mit dem unmittelbaren Erben der Krone beſetzt. Dieſes könne durch den Eid der Treue unleugbar dargethan werden. Denn man werde dadurch nicht etwa blos zur Treue gegen die Perſon des regierenden Königs, ſondern auch zugleich gegen ſeine Erben und Thronfolger angehalten. Andere einwendungen von ſeiten des oberhauſes.

Auf dieſen Einwurf wurde geantwortet, „Jacob habe eben dadurch, daß er das „Band zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen zerriſſen, zugleich die Verpflichtung derſelben gegen ſeine Nachkommen aufgehoben. Derjenige heiſſe ein Erbe, der in die Rechte eines Verſtorbenen trit, denn niemand könne ein Erbe eines noch lebenden genant „werden. Wenn nun Jacob 2 ſeine Rechte noch bey ſeinen Lebzeiten verloren, ſo könne er ſolche in den letzten Augenblicken ſeines Lebens niemand verlaſſen. Wenn ein „Unterthan wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät zum Tode verurtheilet „werde, ſo würden ſeine Güter noch vor ſeiner Hinrichtung eingezogen; weil er nun derſelben bey ſeinem Tode nicht mehr mächtig geweſen, ſo dürften auch ſeine Erben keinen „Anſpruch darauf machen, weil ihr Recht ſchon vorher, ehe daſſelbe noch einmal auf ſie „gekommen, verloren gegangen. Die Zueignung könne ſehr leicht auf den gegenwärtigen Fal gemacht werden. Hierzu komme noch, daß es, wenn man das Joch eines „Tyrannen einmal abgeworfen, der Klugheit zuwider ſey, einen ſolchen Thronfolger zum „Erben deſſelben zu ernennen, von welchem zu beſorgen ſtehe, daß er die ſeinem Vorfaren widerfarne Beſchimpfung rächen werde. Da die Notwendigkeit ein Volk berechtige, ſich gegen einen gewaltſamen Ueberfal in Sicherheit zu ſetzen, und ſeinem „gänzlichen Untergange vorzubeugen, ſo müſſe es demſelben auch frey ſtehen, ſolche „Maasregeln zu nemen als nur immer die Sicherheit erfordern können. Die natürliche Billigkeit und öffentliche Ruhe erforderten zwar, die Thronfolge in gerader Linie, ſo lange Gegenerinnerungen.

1689. „als möglich, beizubehalten, welches man gern zugestehen und einräumen würde. „Allein man leugnete, daß man notwendig hierzu verbunden sey.„

Es wird in vorschlag gebracht, die wahre beschaffenheit der geburt des prinzen von Wallis zu untersuchen.

Dieser Antwort zu Folge war es völlig einerley, ob der Prinz von Wallis untergeschoben gewesen oder nicht, weil er in beiden Fällen schon für unfähig zur Krone erkläret worden. Demohnerachtet glaubten einige, man müsse die Ehre der Prinzessinnen des Königs Jacob, Maria, Prinzessin von Oranien, und Anna, Prinzessin von Dänemark, zu retten, die Geburt dieses Kindes untersuchen. Diese Untersuchung wurde dem Doctor Burnet aufgetragen. Als er aber die Mutmassungsgründe gesammelt hatte, woraus, wie er glaubte, die Meinung, daß dieses Kind untergeschoben worden, weit deutlicher, als durch die feierlichsten Aussagen der Zeugen, die vielleicht bestochen seyn konten, zu erweisen stünde, so hielt der Hof, imgleichen die Herren und viele andere Personen, aus sehr verschiedenen Absichten davor, man solle diese Sache nicht in ein völliges Licht setzen.

Die sache bleibt liegen.

In dem geheimen Rathe war man der Meinung, daß die von dem Könige Jacob bekant gemachten Beweise den Argwon eher vermehrten als verminderten. Man sorgte daher, ein unvolkommener Beweis dieses Betrugs möchte die Sache nur noch zweifelhafter machen. Die Herren bezeugten, es sey ihnen wenig daran gelegen, den Ursprung dieses Kindes zu wissen. Es werde an dem Hofe Ludwigs 14, der ein Feind von England und der protestantischen Religion sey, erzogen, und im Fal, daß solches sterben solle, könne man leichtlich, ohne daß es die Engländer wissen oder entdecken könten, ein anderes davor unterschieben. Solte wohl also das engländische Volk sich von Frankreich hierin unterrichten lassen, und einen solchen König, als man ihnen geben wolte, von dieser Krone annemen? Ueberdem wäre fast niemand von denen, die bey der Entbindung der Königin zugegen gewesen, und von welchen man nur allein etwas mit Gewisheit erfaren könne, nicht mehr zugegen, und wo solte man sie suchen? Wildman und andere fanden auch bey dieser Ungewisheit Gelegenheit, ihren republikanischen Meinungen nachzuhängen. Der Anspruch der ausgeschlossenen Prinzen würde denjenigen, der an ihre Stelle gekommen, in Ehrfurcht erhalten, und aus der Gleichgültigkeit, die man gegen die Thronfolge in gerader Linie blicken lassen, folge noch lange nicht, daß das Reich in ein Wahlreich verwandelt worden. Es fele auch nicht an hohen Standespersonen, welche diese Sache mit ganz andern Augen ansähen, und dasjenige, was Doctor Burnet gegen die Geburt des Prinzen von Wallis eingewandt, für höchst unerweislich ausgäben. Die verwitwete Königin, der Kanzler, der Graf von Middleton, imgleichen viele Herren und Frauenzimmer beiderley Religion wären bey der Entbindung der Königin zugegen gewesen, und hätten gerichtlich ausgesagt, sie habe wirklich den Prinzen von Wallis zur Welt gebracht. Er sey selbst von dem Volke in England, von den vereinigten Provinzen, und sogar von dem Prinzen von Oranien selbst, der nur erst seit etlichen Monaten daran zu zweifeln geschienen, hiervor erkant worden. Man könne also weiter nicht den geringsten Einwurf dagegen machen, als daß die Prinzessin von Dänemark und der Erzbischof von Canterbury nicht bey der Niederkunft der Königin zugegen gewesen, da sie doch den Gesetzen zu Folge als Zeugen hätten gegenwärtig seyn müssen. Die Prinzessin aber sey damals zu Bath im Bade gewesen, daher sie bey der schleunigen und unvermuteten Entbindung der Königin nicht so geschwind habe herbeigeschaft werden können: der Prälat hingegen habe damals nebst den Bischöfen im Tour gesessen. Sey es denn also wohl billig, den Prinzen, um dieser nachtheiligen Zufälle willen,

nicht

nicht für einen Sohn Jacobs 2 zu erkennen? Solte dieſes gelten, wie viele Kinder würden nicht zu bedauren ſeyn, die von ihren Müttern, welche die Geburtsſchmerzen an einſamen oder abgelegenen Orten übereilet, ohne alle Zeugen zur Welt geboren würden! Dieſe und ähnliche Gegenvorſtellungen hatten endlich die Wirkungen, daß der Vorſchlag, die Geburt des Prinzen von Wallis zu unterſuchen, völlig bey Seite geſetzet wurde. 1689.

Hierauf traten die Herren dem Schlus der Gemeinen völlig bey, welcher endlich ohne Veränderung oder Verbeſſerung durchgieng. Nachdem beide Häuſer eine doppelte Unterredung hierüber angeſtellet, wurde der Thron für erledigt erkläret. Der thron wird für erledigt erkläret.

Nun muſte noch die Frage entſchieden werden, ob ein König erwälet werden ſolle? Diejenigen, welche dieſe Frage bejaheten, hatten unter andern folgende Herren gegen ſich: die Herzoge von Ormond, von Southampton, von Grafton, von Beaufort und von Northumberland; die Grafen von Kent, Pembrooke, Clarendon, Rochester, Craven, Scarſdale, Weſtmorland, Cheſter, Lichtfield, Cheſterfield, Yarmouth und Lindſey; den Vicomte von Weymouth, und die Lords Coventry, Brook, Leigh, Ferrers, Maynard, Jermyn, Arundel, Dartmouth und Griffin. Das Haupt dieſer Partey war der Graf von Nottingham. Er trug die Meinung vor, „daß, da Jacob 2 durch den Misbrauch der königlichen Gewalt ſeine Unfähigkeit zur Regierung gezeigt, ſo müſſe man mit ihm als mit einem Wahnwitzigen umgehen, man ſolle „ihm alſo die Gerechtſamen eines Landesherrn laſſen, aber die Ausübung derſelben „Wilhelm 3 unter dem Namen eines Regenten anvertrauen. Streitigkeiten über die frage, ob ein könig erwälet werden ſolle.

Er bedienete ſich folgender Gründe. „Auf ſolche Art könne man dem Volke Sicherheit verſchaffen. Es ſey kein anderes Mittel die Ehre der engländiſchen Kirche „und die unverletzlichen Gerechtſamen der Krone zu erhalten. Wäre es nur erſt einmal geſchehen, daß man Könige abgeſetzet, ſo würde das Anſehen derſelben völlig über „den Haufen fallen. Das Volk würde ſich alsdenn unterfangen, ſeine Landesherren zu „beurtheilen, und die Monarchie nach eigenem Gefallen einzurichten, worüber dieſe endlich gar in eine Republik ausarten würde. Aus den Geſetzen und der Geſchichte erhelle, daß die Perſon der Könige von England eben ſo heilig, als die Gewalt derſelben ſey. Man pflege ihnen zwar während ihrer Minderjärigkeit Vormünder zu verordnen, und könne ſolches jederzeit wiederholen, ſo oft ſie eben ſo wenig als ein Kind für „ſich ſelbſt zu regieren im Stande zu ſeyn ſcheinen. Aber es ſey noch nie erhöret, daß „dergleichen perſönliche Unfähigkeit auch auf die Erben in gerader Linie ausgedehnet werde. Ohne zu erwehnen, daß ſolches den Nachkommen ihr Erbrecht beneme, ſo würde auch „das Reich dadurch gar bald in ein Wahlreich verwandelt werden, welches deſſen gewiſſen Untergang nach ſich ziehen müſte. Die Ernennung eines Regenten füre zwar auch einige Unbequemlichkeiten mit ſich: wie könte man aber ſolche wohl gänzlich verhüten? Ueberdem ſey ſie „deshalb vorzuziehen, weil ſie dem gröſten und vernünftigſtem Theile des Volks gefalle, „da hingegen die andern Vorſchläge nur blos den Wünſchen der Republikaner gemäs „ſeyn würden. Dieſe Partey aber beſtehe aus Nonconformiſten und Gottesverleugnern, die nur blos den Schatten der königlichen Würde, und das ſolche einzig und allein von dem Gutbefinden des Volks abhängen möchte, wünſchten, um mit der Zeit „die biſchöfliche Kirche und monarchiſche Regierungsart vertilgen zu können.„ Gründe derjenigen, die nur einen regenten haben wollen.

Der Graf fand vielen Beifal. Die heimlichen Anhänger Jacobs 2 hielten die Erwälung eines Regenten für das beſte Mittel, den König wieder zurückzubringen. Sie hofften, das Volk würde, wenn es ſich nur erſt wieder in Sicherheit ſehe, bald im Eifer Verſchiedene veranlaſſungen dieſes urtheils.

1689. ser nachlassen, und in diesem Stücke nach und nach anderes Sinnes werden. Hauptsächlich kam es darauf an, ihm wärend seiner Abwesenheit die königliche Würde zu erhalten. Könte man ihn nur erst wieder unter die em Namen in das Reich zurückbringen, so würde es sich mit der königlichen Herschaft wohl von selbst geben. Andere hingegen liessen redliche Absichten blicken. Sie drungen zwar hitzig darauf, daß man dem Könige Jacob seine persönlichen Gerechtsamen erhalten solte, aber nur blos weil sie, so lange der Streit noch nicht entschieden worden, im Gewissen dazu verbunden zu seyn glaubten. „Uebrigens waren sie volkommen geneigt, einem andern gekrönten Könige „die Huldigung zu leisten, da sie durch die Geschichte und Gesetze von England über„zeugt wären, daß die Unterthanen demjenigen, welcher die Krone wirklich besitze, wenn „auch gleich ein anderer Oberherr, der noch mehr Anspruch darauf habe, davon ausgeschlossen worden, Gehorsam schuldig wären.„ Dieses war insonderheit des Grafen von Nottingham Meinung. Er sagte ausdrücklich, „sein Gewissen verpflichte ihn „zwar, auf die Wahl eines Regenten zu bestehen, doch sey er ganz wohl damit zufrie„den, wenn die gegenseitige Meinung die Oberhand behalten solte. Ob er sich gleich „Bedenken mache, Könige zu ernennen, so wisse er doch und vielleicht noch besser, als „diejenigen, welche ihnen die Krone zugewandt, solchen zu gehorchen.„

Hierbey ist auch noch zu bemerken, daß die meisten Lords, welche damals aus unterschiedlichen Absichten diese Partey ergriffen, anfänglich der Meinung gewesen, man solle den flüchtigen König unter gewissen Bedingungen, wodurch, wie sie glaubten, allem Misbrauche der königlichen Gewalt, und allen ferneren Eingriffen in die Vorrechte der Religion und Freiheiten des engländischen Volks vorgebeuget werden könte, wieder zurückrufen. Diese Sprache füreten diejenigen strengen Glieder der engländischen Kirche, welche die Meinung vom leidenden Gehorsam übertrieben, und daher nicht alzuwohl, ohne sich durch diese merkliche und alzuoffenbare Veränderung zu beschimpfen, mit einemmale zurückziehen konten. Man machte ihnen aber den Einwurf, sie müsten ihren eigenen Sätzen zu Folge den König Jacob wiederherstellen, dürften ihm aber vorher keine Bedingungen vorschreiben. Doch stehe es ihnen frey, wenn er den Thron wiederum bestiegen, ihm demütige Vorstellungen zu überreichen. Dieser Einwurf nötigte sie, auf die Ernennung eines Regenten zu dringen.

Gegengründe derer, welche einen könig verlangten.

Diejenigen, welche sich dagegen setzten, und einen neuen König haben wolten, stützten sich auf folgende Gründe. Sie beriefen sich sonderlich darauf, daß zwischen dem Oberherren und dem Volke ein ursprünglicher Vertrag vorhanden sey, wodurch der König zur Beschützung seiner Unterthanen, diese aber zum Gehorsam gegen denselben verbunden würden. Sie bewiesen solches unter andern aus einer bey der Krönung desselben üblichen Formel. Ehe diese Feierlichkeit vorgenommen wird, pflegt man das Volk zu fragen, ob es denjenigen, der hiermit vorgestelt werde, zum Könige haben wolle? Hierauf mus der Prinz versprechen, daß er sein Volk vertheidigen und beschützen, auch nach den Gesetzen herschen wolle. Wenn diese Einwilligung und Versicherung des Königs vorhergegangen, alsdenn wird ihm erst die Krone aufgesetzt, worauf er sodenn die Huldigung empfängt.

Ausserdem gründeten sie sich auch darauf, dieser Ueberrest der vormaligen Gebräuche bey solcher Feierlichkeit, komme mit der Gewonheit, die kurz vor oder nach den Zeiten der Bezwingung der Sachsen im Schwange gewesen, genau überein. Wilhelm der Eroberer versprach sogar die Gesetze Eduards des Bekenners zu beobachten, und

diese

dieſe Zuſage, welche einen urſprünglichen Vertrag zwiſchen dem Volke und dem königlichen normanniſchen Stam enthielt, wurde von ſeinen Thronfolgern ſehr oft erneuert. Eduard 2 und Richard 2 wurden blos deshalb, weil ſie ſolchen überſchritten, abgeſetzt. Daß man auch ihre Abſetzung als volkommen gültig angeſehen, erhelle daraus, weil man ſolche niemals widerrufen, oder eigentlicher zu reden, das Vorrecht der Parlamente dergleichen Ausſprüche zu thun, nie in Zweifel gezogen. 1689.

„Und wie könte wohl daſſelbe, fuhren ſie fort, zweifelhaft ſeyn? Dieſes Vorrecht „iſt ja aus dem Kriege der Groſſen des Reichs und aus dem Gnadenbriefe, welchen Johan „ohne Land ausfertigen laſſen, unleugbar zu erweiſen. Und wozu dieneten die Einſchränkungen der königlichen Gewalt, und die Grenzen, welche ſich zuweilen die Könige ſelbſt ſe„tzen, wenn nicht das Volk mit Recht darauf dringen könte? In manchen Fällen kan „es zwar allerdings dieſes Vorrecht misbrauchen. Was ſchützt denn aber daſſelbe, man „mag ihm nun ſolches wenn man wil, ſtreitig machen, bey ſeinen Freiheiten? Wie kan „wohl die Tyranney verhütet werden? Iſt es nicht ratſam, daß man den Tyrannen, „da ſie durch alle Beiſpiele ſich nicht abſchrecken laſſen, noch einmal zeige, was ſie zu „befürchten haben.„

Dieſe Gründe wurden mit einer gehäſſigen Beſchreibung der vorigen Regierung begleitet. Man zeigte, wie Jacob die ehrwürdigſten und heiligſten Geſetze vorſetzlich überſchritten, anſtat die Geſetze zu beobachten, blos nach eigenem Gutdünken gehandelt, die papiſtiſche Religion den Geſetzen zuwider ſehr wilfärig befördert, und hingegen die Proteſtanten, welche doch den Reichsgeſetzen zu Folge nur allein zu Bedienungen gelaſſen werden könten, gezwungen, ſolche an Papiſten abzutreten: ferner wie er den Städten ihre Gnadenbriefe entzogen, Irland den papiſtiſchen Einwonern übergeben, und um ſie noch mehr zu drücken, die engländiſche Kirche dem Joche eines geiſtlichen Gerichts unterworfen. „Ja was noch mehr iſt, ſagten ſie, nach ſo vielen tyranniſchen Handlun„gen hat Jacob gar ſeine Staaten verlaſſen, und wil lieber durch Hülfe fremder Mächte „ſeinen Unterthanen das Joch aufzudringen ſuchen, als ein freies Parlament, worin ſie „ihm ihre Meinung vortragen könten, berufen. Er hat alſo von ſeiner Regierung ab„gedankt. Er hat den Thron erledigt. Das Volk mus ſich alſo darein legen, und zu „ſeiner eigenen Erhaltung einen Thronfolger ernennen.„

Einwendungen gegen die erwälung eines regenten.

Eben ſo wichtige Gründe ſetzten ſie der Wahl eines Regenten entgegen. „Was iſt „das, ſagten ſie, für ein Vorſchlag! Hierunter würden die Gerechtſamen der Krone „eben ſo viel, ja faſt noch mehr leiden. Das Volk könte ſolches ebenfals misbrauchen. „Einen Regenten erwälen, würde eben ſo herauskommen, als wenn man zu gleicher „Zeit zwey Könige, deren einer nur den Namen, der andere aber die wirkliche Gewalt „haben ſolle, ernennen wolte. Die Unterthanen würden nicht wiſſen, welchem von bei„den ſie gehorchen ſolten. Das Parlament, ſo unter Heinrichs 7 Regierung gehalten „worden, hat dem Prinzen, welcher wirklich die Krone beſitzt, das Recht, Befele zu „ertheilen, zuerkant, und bey einer ſolchen Volmacht können die Unterthanen einem Für„ſten ohne Scheu oder Gefar gehorchen. Wie werden ſie aber, ſo lange noch ein an„derer die Krone trägt, den Geſetzen eines Regenten ſicher nachleben können? Wird „man nicht jenem gehorchen müſſen, oder wird man ihm wohl ungeſtraft den Gehor„ſam verſagen können? Vielleicht werden einige denken, dieſer Schwierigkeit könne durch „eine Verordnung dieſer Verſamlung abgeholfen werden. Aber dieſes wäre vielmehr „ein neuer Grund der Ungewisheit, da man noch kein Beiſpiel hievon gehabt. Wolte

„man

1689. „man einwenden, daß der dem Könige Jacob geleistete Eid der Treue noch fortdaure, „so würde daraus folgen, daß man verbunden sey, ihm nicht nur den Namen, sondern „auch die Gewalt selbst zu lassen. Heist es denn also gewissenhaft gehandelt, wenn „man ihm nur den blossen Titel übrig läst, aber die Gewalt entreist? So mit Re„ligion und Eidesleistung spielen, heisse gewis Gott und Menschen äffen. Wenn „diese Verbindlichkeit noch fortdauert, so mus solches nicht nur zum Theil, sondern „auch in Absicht aller Theile zugestanden werden. Man betrachte die Sache wie „man wil: so lange Jacob den Namen eines Königs füren wird, und so lange man al„les in dem Reiche in seinem Namen thut, so wird ihn das ganze Volk beständig als „seinen rechtmässigen Oberherrn ansehen. In diesem Falle wird man die gegen die „Person des Regenten zum Besten des Königes gemachten heimlichen Anschläge nie„mals als Verbrechen des Hochverrats bestrafen können. Die Anstifter werden als„denn nicht wie Mörder und Meineidige am Leben gestraft werden können: wenig„stens werden die Geschwornen solche Personen nicht zum Tode verurtheilen. So „lange ein König minderjärig ist, und folglich nicht nach seinem eigenen Willen handeln „kan, so lange thut der Regent was ihm gefält. Wie aber, wenn der Wille des Kö„nigs den Absichten des Regenten immerfort entgegen läuft, wenn der eine seine Gewalt „wieder zu erlangen, der andere aber solche zu erhalten suchet?

Heimliche absichten der anhänger dieser partey.

Die Häupter der Herren, welche sich auf solche Art ausdruckten, waren der Marquis von Hallifax, die Grafen von Devonshire, von Macclesfield und der Graf von Danby. Zu dieser Partey gehörten einige, welche derselben nur blos, um bey den damaligen Umständen ihren eigenen Vortheil zu befördern, beigetreten waren, um nemlich die königliche Gewalt zu vermindern, das Reich in ein völliges Wahlreich zu verwandeln, und die Gewalt des Volks auf den Trümmern des Thrones zu gründen. In dieser Absicht unterstanden sich einige zu behaupten, die Regierung sey aufgehoben. Man hatte kaum jemals eine so verwegene und gefärliche Meinung gehöret. Hieraus folgte, daß alle mit der Krone verbundene Gerechtsamen mit der Regierung zugleich aufgehoben und vernichtet worden. Die klügsten liessen es blos dabey bewenden, daß sie vorgaben, Jacob 2 habe das Band, welches ihn mit seinen Unterthanen verbinde, zerrissen: im höchsten Nothfalle gelte der Zwang eben so viel als ein Gesetz. England befinde sich gegenwärtig in einem solchen Nothfalle, und dieses Reich sey verbunden, für seine eigene Erhaltung zu wachen, da sich der Oberherr als ein offenbarer Feind aufgefüret, und solches nachhero gar verlassen. Es sey höchst ungegründet, wenn man von dem Misbrauche, der hieraus bey anderer Gelegenheit entstehen könte, Einwendungen gegen diese Grundsätze hernemen wolte. Jederman schlafe ja in seinem Hause ruhig, ob es gleich eine ausgemachte Sache, daß man, wenn etwa eine Feuersbrunst ausbrechen solte, sein Haus niederzureissen befugt sey. Es werde niemand in Abrede seyn, daß eine Sache, die nicht zu aller Zeit erlaubt ist, demohnerachtet in gewissen ausserordentlichen Fällen, wenn kein anderer Rath übrig sey, verstattet werden müsse. Und überdem so werde ja die Monarchie dadurch noch nicht abgeschaft, noch auch eine republikanische Regierungsart eingefüret, wenn man einen Tyrannen vom Throne stosse.

Beratschlagungen beider häuser über die wahl eines königs.

Die Stärke dieser Gründe und der heftige Eifer, welcher damals das Volk bezaubert hatte, überwanden hierauf die Bedenklichkeiten der Pairs, die sich endlich die Erwälung eines Königs gefallen liessen. Selbst die Republikaner wurden wegen der Einhelligkeit der Stimmen genötiget, sich ebenfals dazu zu bequemen. Sie beru-

higten

higten sich durch die Hofnung, den Jacob 2 durch den ordentlichen Weg Rechtens abzu- 1689.
setzen, und davor Wilhelm 3 durch eine freie Wahl auf den Thron zu erheben. Dieser Entwurf wurde gleich anfänglich vereitelt. Uebrigens aber bemerkte man bey dieser Versamlung aufs neue eben die Verschiedenheit der Meinungen, die sich schon vorhin bey ihren Beratschlagungen geäussert hatte. Es konte auch nicht wohl anders seyn, weil sie insgesamt verschiedene Absichten bey ihren Handlungen hatten. Nach was vor Absichten der Prinz gehandelt, ist am allerbesten aus demjenigen abzunemen, was drey Jahr vorher zwischen der Prinzessin, seiner Gemalin und dem Doctor Burnet, der sich damals in dem Haag aufhielt, vorgefallen.

Die prinzeßin von Oranien verspricht dem prinzen, ihm die krone zu überlassen.

Dieser geschickte Geistliche fragte die Prinzessin bey einer gewissen Gelegenheit, was denn wohl der Prinz, ihr Gemal, wenn sie zur Regierung gelangen würde, vorstellen solle. Weil sie in dergleichen Sachen unerfaren war, glaubte sie, wegen der einmal volzogenen Vermälung könne sie nichts erwerben, wenn es nicht gemeinschaftlich mit dem Prinzen, ihrem Gemal, geschehe. Der Doctor Burnet sahe sich daher, weil sie in diesen Gedanken stand, genötiget, ihr durch Beispiele zu beweisen, daß die Gesetze hierin etwas ganz anderes verordneten. Er stellete ihr vor, daß sich niemand dazu, einen blossen königlichen Namen anzunemen, verstehen werde, besonders wenn solches nur von der Lebenszeit einer andern Person abhängen solte: und daß durch solchen eiteln Schein der Ehre, einer wahren und wirklichen Gewalt, dergleichen Wilhelm in Holland besitze, gefärlich werden könte. Er gab ihr also den Rath, sie möchte sich entschliessen, nur blos die Gemalin des Königs vorzustellen, und ihm also die wirkliche Gewalt, sobald als ihr solche aufgetragen worden, abzutreten, und ihm solche auf seine ganze Lebenszeit durch Gesetze bestätigen zu lassen. Er fügte noch hinzu, sie würde den Prinzen, ihren Gemal, der sich seit einiger Zeit etwas kaltsinnig bezeuget hatte, durch diese höchst billige Höflichkeit vom neuen zur Liebe reitzen, und er würde sich gewis der Angelegenheiten der Krone Groosbritannien um so vielmehr annemen. Hierauf erklärete sie sich sogleich, sie brauche nicht lange Bedenkzeit, wenn es nur darauf ankomme, ihre Liebe und Hochachtung für den Prinzen zu bezeugen. Sie versicherte selbst ihrem Gemal, „sie habe es bisher nicht gewust, daß die Gesetze von England denen götlichen „Gesetzen, die sie eben erfaren, so sehr zuwider liefen. Sie sey gar nicht der Meinung, „daß der Man seiner Frau gehorchen müsse. Er solle jederzeit die Herschaft behalten, „und sie bitte weiter nichts, als daß er nur das Gebot, welches den Männern einschärfe, „ihre Weiber zu lieben, beobachten möchte, so wie sie an ihrem Theil dem an die „Weiber gerichteten Befele, ihren Männern in allem zu gehorchen, nachkommen „würde.„ Wilhelm 3 war von einer kaltsinnigen Gemütsart und sehr heimlich. Demohnerachtet muste er selbst gestehen, er habe diese Sache schon die neun Jahr hindurch, daß er vermählt gewesen, auf dem Herzen gehabt, aber sich nicht unterstehen wollen, der Prinzessin solche zu entdecken.

Es wird ein vorschlag gebracht, ihn zum könige zu erwälen, und die beiden prinzeßinnen zu thronfolgerinnen

Der Marquis von Hallifax that noch mehr zum Vortheil des Prinzen, es sey nun, daß er entweder den Grafen von Danby zu stürzen gesucht, oder seine vorher bewiesene Kaltsinnigkeit wieder gut machen wollen. Er schlug vor, man solle Wilhelm 3 die Krone selbst antragen, und die beiden Prinzessinnen, seine Gemalin und seine Schwägerin zu Thronfolgerinnen desselben erklären. Die Republikaner liessen sich diesen Vorschlag, weil das Reich dadurch in ein Wahlreich verwandelt zu werden schien, wohl gefallen. Diejenigen, welche dem Prinzen besonders ergeben waren, bezeugten dabey eben-

1689. nen zu erklären.

ebenfals vielen Eifer. Sie waren der Meinung, das Volk sey ihm so vielen Dank schuldig, daß es seiner Pflicht durch das Geschenk einer Krone kaum ein Genüge thun könne: im Gegentheile glaubten sie, wenn solche getheilet werden solte, so würde man ihm einen Theil seines Ansehens entziehen.

Andere wollen nur allein die prinzeßin auf den thron setzen.

Andere hingegen waren der Meinung, man solle nur die Prinzessin Maria allein und ohne ihrem Gemale auf den Thron erheben, übrigens aber, wenn sie die höchste Gewalt in Händen haben würde, ihr frey stellen, dem Prinzen so vielen Antheil an der Regierung, als ihr selbst belieben werde, zu überlassen. Auf solche Art urtheileten diejenigen, welche den beiden Prinzessinnen des Königs Jacob anhiengen. Der Graf von Danby schrieb deshalb an die Prinzessin Maria, es komme nur blos auf sie an, wenn sie allein regieren wolte. Sie antworte ihm aber, sie wünsche und verlange nichts weiter, als die Gemalin des Prinzen zu seyn, und man könne sie nicht empfindlicher angreifen, als wenn man ihrentwegen etwas zum Nachtheile ihres Gemals thue. Eben so erklärete sich die Prinzessin Anna gegen ihre Freunde. Es ist merkwürdig, daß der König Wilhelm, als er von der Prinzessin dasjenige, was der Graf von Danby gethan, erfaren hatte, demohnerachtet diesem Herrn deshalb nicht die geringsten Vorwürfe gemacht. Er würdigte ihn vielmehr ferner seines Zutrauens, und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen.

Räzelhafte aufführung des prinzen während dieser bemühungen.

Unterdessen daß die Glieder der Versamlung mit diesen Streitigkeiten zu thun hatten, konte anfänglich keiner aus dem räzelhaften Betragen des Königs Wilhelm klug werden. Er handelte hierbey sehr bedächtlich. Die Generalstaaten hatten sich erkläret, sie wolten ihm nur blos insofern beistehen, als er die Grundgesetze des Königreichs Britannien, die theils schon wirklich unterdrückt worden, theils aber durch die Einfürung einer wilkürlichen Gewalt und durch die Wiederherstellung der catholischen Religion mit noch grösserer Gefar bedrohet würden, aufrecht zu erhalten suche. Der Vortheil und die Ehre ihres Statthalters erfordere es, diese Gesetze zu beschützen, und den König wieder mit seinem Volke auszusönen. Seine Hoheit wären, wie sie Ihro Hochmögenden versichert, nicht sowol deshalb nach England gegangen, um das Königreich an sich zu reissen, oder die rechtmässige Thronfolge im geringsten zu verwirren, sondern nur blos um dem Volke beizustehen, und durch die Versamlung eines freien Parlamentes, welches gegen die besorglichen Unfälle alle nötige Maasregeln ergreifen könte, die Religion und Freiheit in Sicherheit zu setzen. Das Manifest des Prinzen war fast eben des Inhalts. Um nun seine Absichten ohne Nachtheil seiner Ehre zu erreichen, muste er notwendig einige Behutsamkeit anwenden. Und hierin lies er es auch an nichts felen.

Er hielt sich beständig in dem Pallast zu St. James auf, gieng sehr wenig aus, lies nur sehr wenige vor sich, hörete zwar alles mit an, redete aber gar nichts. Er war gar nicht so gesprächig und leutselig, wodurch er ehedem die Herzen an sich gezogen hatte. Er lies sich sehr ernsthaft vernemen, „Er wäre blos in der Absicht, um die Engländer „auf ihr Ersuchen in Freiheit zu setzen, gekommen. Da dieser Endzweck nunmehro „erhalten sey, so komme es auf ihr eigen Gutbefinden an, wie sie ihre Vortheile einrich„ten wolten. Er lasse sie hiervor sorgen, und warte nur blos auf den Ausgang dieser Be„ratschlagungen, um alsdenn sogleich mit Vergnügen wieder nach Holland zurückzukeh„ren.„ Viele hielten davor, daß diese Worte, unter dem Schein einer vorgegebenen Gleichgültigkeit, einen innerlichen Verdrus verrieten, und daß er ihnen zugleich damit

drohen

drohen wolle, wenn man alles seinem Gutbedünken überlies, er auch nicht alles in Verwirrung lassen wolle. Er lies sie fast einen ganzen Monat in dieser Ungewisheit. 1689.

Endlich erklärte er sich in einer Versamlung der Lords Shrewsbury, Danby und anderer ganz deutlich: „Er habe nur darum bisher ein Stillschweigen beobachtet, um den „Ständen völlige Freiheit in ihren Entschliessungen zu lassen. Weil er nicht willens „sey, jemanden durch Versprechungen oder Drohungen im geringsten zu zwingen, so ha„be er es für unnötig gehalten, seine Gedanken zu entdecken. Doch sehe er sich wegen „der Verschiedenheit ihrer Meinungen genötiget, solche nunmehr zu eröfnen. Was den „Vorschlag, einen Regenten zu erwälen, betreffe, so sey er, wenn man dieses Mittel „vor das Beste halte, ganz wohl damit zufrieden. Indessen wolle er ihnen hiermit mel„den, daß er um gewisser Ursachen willen nicht dieser Regent von England seyn wolle. Er „wisse wohl, daß einige andere die Prinzessin, seine Gemalin, auf den Thron setzen wol„ten, doch so, daß er unter derselben regieren solte. Er habe zwar die zärtlichste Hochach„tung für seine Gemalin. Doch könne er nicht bergen, daß er nach seiner Denkungs„art es nicht für anständig genug halte, die Regierung zu übernemen, wofern er nicht „selbst und zwar auf seine ganze Lebenszeit das Oberhaupt derselben seyn solle. Wenn das „Volk nicht damit zufrieden seyn solte, so liege ihm eben nicht viel daran, und er wolle, mit „dem vesten Entschlus, niemals wieder an ihren Sachen Antheil zu nemen, in sein Va„terland zurückkehren. Er habe sich niemals durch den Glanz einer Krone blenden las„sen. Er könne auch ohne dieselbe glücklich und vergnügt leben. Ob er gleich keine von „der Willkühr oder von dem Leben einer andern Person abhängende Oberherschaft verlan„ge, so scheine es ihm dennoch billig zu seyn, daß die Kinder der Prinzessin Anna, de„nen, welche ihm etwa von einer andern Prinzessin als der Maria geboren werden solten, „vorgezogen würden. „ Er erklärt sich endlich ganz deutlich.

Er sagte dieses nicht in der Absicht, damit es geheim gehalten werden solte. Es wurde gar bald durchgehends bekant. Doctor Burnet machte ebenfals dasjenige, was zwischen ihm und der Prinzessin in dem Haag vorgegangen, bekant. Alle diese Umstände trugen vieles dazu bey, die verschiedenen Parteien wieder zu vereinigen. Endlich fasten die Stände den Schlus, Wilhelm und Maria solten die Gerechtsamen der höchsten Gewalt gemeinschaftlich besitzen, aber die Reichsverwaltung solte Wilhelm nur allein überlassen seyn. Die krone wird Wilhelm 3 und seiner gemalin der Maria Stuart aufgetragen.

Es wurde hierauf eine Acte entworfen, darin die unter der vorigen Regierung begangenen Ausschweifungen vorgestellet, und zugleich die Freiheiten des engländischen Volks stückweise erzälet wurden. Diese Acte solte die Stelle eines neuen grossen Gnadenbriefes für das Volk vertreten. Es ereignete sich bey Ausfertigung derselben eine Schwierigkeit, worüber sie bey nahe gar nicht zu Stande gekommen wäre, und die zugleich denen, welche Wilhelm 3 schmeichelten, Gelegenheit gab, ihm vorzustellen, er könne diese Untersuchung bis dahin, daß er in dem wirklichen Besitz der Krone seyn würde, unter dem Vorwande aussetzen, daß solche, wenn sie übereilet würde, nicht alzu gut geraten möchte. Die Sache betraf das Vorrecht, welches sich Jacob angemast hatte, in bürgerlichen Fällen einige von den Gesetzen zu entbinden. Nun aber war es nicht zu leugnen, daß seine Vorfaren in dem Königreich England das Vorrecht gehabt hatten, ihren Befelen die Worte: aller diesem zuwiderlaufender Gesetze ohnerachtet, beizufügen, welches die Gewalt, deren sie sich anmasten, voraussetzte. Man übergieng aber, daß ich mich kurz fasse, diesen Punct, worüber nachher ein be- Die stände verfertigen eine acte über die freiheiten des volks.

1689. sonderes Gesetz, wodurch das Volk die Könige dieses alten Vorrechtes beraubte, ausgefertiget wurde.

Es wird eine neue formel des eides der treue entworfen.

Die letzte Einrichtung, welche damals gemacht wurde, betraf den Eid der Treue. In der Formel, welche man bisher beschworen hatte, wurde der Oberherr vermöge seines Rechtes und der Gesetze des Staats als ein König angesehen. Dieses konte aber bey einem solchen Prinzen, als Wilhelm war, nicht stat finden, weil derselbe nur insofern, als ihn das Volk dazu berechtiget hatte, die Regierung fürete. Man verfertigte daher eine neue Formel, darin anstat dieser Worte, Dem Könige und der Königin nur blos Treue und wahre Huldigung versprochen wurde.

Hiedurch werden sehr schädliche zweideutigkeiten veranlasset.

Dieser Eidschwur veranlaste den Unterschied zwischen einem wirklichen und berechtigtem Könige. Es ist schon gemeldet worden, daß die Gesetze in England einen Unterschied hierin machen. Diese betrift aber nur die Sache selbst und gar nicht ihre Wirkungen. Sie verpflichten einen jeden, dem Prinzen, welcher wirklich die Krone besitzt, er mag nun solche bekommen haben wie er wil, gehorsam zu seyn. Dieses ist der natürlichste Verstand derselben. Sonsten müste ein jedweder Unterthan das Recht seines Oberherrn sorgfältig untersuchen, und diese unordentliche Freiheit, wobey sich die Unterthanen leicht in Absicht der Wahl ihres Oberherrn irren könten, würde den Staat nur in Verwirrung und Unordnung stürzen.

Man bedienete sich daher bey der Eidesformel nur ganz algemeiner Ausdrücke, in der Meinung, diejenigen, welche diesen Eid schwören solten, würden sich dadurch hinlänglich zur Treue verpflichtet erachten. Allein man irrete sich gar sehr. Diejenigen, welche mit der grossen Veränderung nicht zufrieden waren, glaubten, daß sie dem Könige Wilhelm 3 und der Königin Maria durch diesen Eid zu nichts verbunden wären. Ihrer Meinung nach lief dieser Eid blos darauf hinaus, daß beide unrechtmässige Oberherren wären, denen man, weil sie einmal in dem Besitz der Krone oder wirkliche Könige wären, aus Zwang gehorchen müste. Es verpflichte sich aber niemand dadurch, Jacob 2 nicht zu seiner Wiederherstellung behülflich zu seyn, indem er allezeit sein Recht zur Krone behalte. Diese unanständige Zweideutigkeit hatten die Geistlichen aufgebracht, und viele von ihnen suchten auf solche Art ihre eigenen Vortheile mit der Neigung, welche sie noch für den König Jacob hegten, auf eine artige Art zu verbinden.

Eingebildetes lehrgebäude zur widerlegung der bedenklichkeiten der strengen glieder der engländischen kirche.

Doctor Lloyd, damaliger Bischof zu St. Assaph, und nachher zu Worcester, erfand ein Mittel, welches sich mit ihren Begriffen räumte, und sehr bequem zu seyn schien, viele Glieder der engländischen Kirche zu gewinnen. Die meisten kamen darin überein, daß Wilhelm befugt gewesen, seinen Schwiegervater mit Krieg zu überziehen. Sie urtheileten hiervon folgendermassen. Ein rechtmässiger Krieg ist eine Hülfe, die man bey Gott sucht. Der glückliche Ausgang desselben ist ein entscheidendes Urtheil, welches Gott selbst fället. Folglich war die Niederlage des Königes Jacob ein götliches Urtheil von seiner Verdammung. Gott hatte ihm also selbst seine Vorrechte entzogen, die Wilhelm 3 als eine Eroberung auf sich gebracht. Dieses Lehrgebäude einer aus der Gottesgelahrheit entlehnten Staatskunst gefiel allen, die aus Scham und Verdrus über die Ausschweifungen, darein sie durch ihren Eifer für den Lehrsatz des götlichen Rechts der Könige gestürzet worden, auf ein Mittel bedacht waren, wie sie ohne Schande sich wieder heraus wickeln und ihre vorige Meinung, ohne daß es eben merklich wäre, zurückziehen könten. Andern aber konte es unmöglich gefallen.

Die

Die Prinzessin Maria kam den 22sten Februar in England an. Auf das Gerücht, als ob sie mit der Auffürung, die man gegen den König, ihren Vater, bewiesen, imgleichen mit dem Betragen gegen ihre eigene Person nicht zufrieden wäre, hatte sie der Prinz in einem eigenhändigen Schreiben ersucht, gleich bey ihrer Ankunft eine freundliche Miene anzunemen, um nicht durch ihre Traurigkeit diejenigen, welche es mit ihnen gut meinten, abzuschrecken, oder den Verdacht, als sey sie miovergnügt, zu veranlassen. Sie zwang sich, diesem Befel aufs möglichste nachzukommen, daher einige vernünftige Leute, welche von diesem Geheimnis nichts wusten, es für eine ihr unanständige Freude hielten, da sie jetzo den Pallast ihres flüchtigen Vaters in Besitz nam und seinen Thron bestieg. 1689. Ankunft der königin.

Den nächstfolgenden Tag hatte die Convention dazu angesetzt, ihr und dem Prinzen die Krone anzutragen. Der Marquis von Hallifax übernam als Sprecher des Oberhauses diese feierliche Handlung. Am folgenden Tage wurden Wilhelm und Maria als König und Königin von England ausgerufen. Der Prinz nam den Scepter an, behielt sich aber vor, wenn es die Noth erfordern solte, Holland zu Hülfe zu kommen, über das Meer gehen zu können. Er schrieb noch an eben dem Tage an die Generalstaaten, und bezeugte ihnen seine freundschaftliche und erkentliche Gesinnung. Die stände tragen ihr und dem prinzen die krone an.

Unterdessen entstand eine Streitigkeit, dabey einige Torys den grösten Eifer gegen Wilhelm 3 blicken liessen. Sie suchten zu dem Ende die Gültigkeit der Versamlung, welche ihm die Krone aufgetragen hatte, und die er nicht mit dem Namen eines Parlamento belegen wollen, streitig zu machen. Die Ritter und Häupter dieser Partey Seymour und Clarges stelleten vor, daß vermöge der Reichsgesetze nur allein der König ein Parlament berufen könne, und daß keine Acte, ehe sie nicht von dem Könige und dem Parlament genemgehalten worden, für ein Gesetz angesehen werden könne. Von wem war nun aber diese Versamlung zusammenberufen worden? von Wilhelm, der damals nur noch Prinz von Oranien war. Hieraus folgte also, daß sie gar nicht für ein Parlament angesehen werden, und also auch gar keine Verordnung wegen der Regierung machen könte. Ausser dieser erheblichen Schwierigkeit beriefen sie sich noch auf das Beispirl Carls 2, welcher die Convention, die ihn zurückgerufen hatte, sogleich aufgehoben, weil solche, da sie nicht von einem Konige zusammenberufen worden, an und vor sich keine Gültigkeit hatte, auch solche durch keine nachfolgende Genemhaltung erhalten konte, daher man sich auf die von derselben gemachten Gesetze nicht hätte verlassen können. Wilhelm und Maria. Streitigkeit über die gültigkeit der convention.

Hierauf antwortete die Gegenpartey, man müsse sich hierbey nicht an den strengen Inhalt und Buchstaben der Gesetze binden. Die damalige Verfassung des Staats habe notwendig, eine Ausname von den Gesetzen erfordert, weil das Volk eben dadurch zur Ergreifung anderer Maasregeln gezwungen worden. Und kurz, wenn die Erwälung Wilhelms 3 nicht rechtmässig seyn solte, so könne man solches von der Wiederherstellung Carls 2, welche durch die von dem General Monk berufene Versamlung zu Stande gebracht worden, noch weniger behaupten.

Einige Republikaner fügten noch hinzu, weil die höchste Gewalt ursprünglich bey dem Volke sey, so komme es in ausserordentlichen Fällen nicht darauf an, ob der König oder ein anderer solche Versamlung veranstalte. Dergleichen Fälle, furen sie fort, setzten es wiederum in den völligen Besitz der höchsten Gewalt. Es sey daher genug, daß das Volk den Wilhelm und die Maria zum König und Königin erwälet, wenn sie nur

1689. anders ein Recht dazu gehabt: und es habe niemand zu fragen, aus was vor einem Recht diese Versamlung zusammengerufen worden. Wenn man es ja wissen wolte, so sey es aus eigener Gewalt, ohne einer andern dabey nötig zu haben, geschehen.

Andere Glieder sagten, nachdem Jacob aus dem Königreich geflüchtet, sey sein Eidam als mutmaslicher Erbe, und dem selbst die Gesetze die Thronfolge zuerkant, zur Berufung eines Parlaments berechtiget gewesen. Was den König Carl anlanget, fuhren sie fort, so hat es damit folgende Bewandnis. Es sey zwar an dem, daß er durch eine vom Monk berufene Convention wiederhergestellet worden. Diese aber habe ihm nicht das Recht zur Regierung ertheilet. Er sey schon durch seine Geburt und durch die Reichsgesetze dazu berechtiget gewesen.

Diese versamlung wird in ein parlament verwandelt.

Diese verschiedene Parteien brachten es daher durch ihre verschiedene Grundsätze dahin, daß die Erwälung des Königs Wilhelm bestätiget, und die Convention in ein Parlament verwandelt wurde. Der neue König lies sich sogleich angelegen seyn, solche Staatsbedienten, die einen Eifer für seine Vortheile blicken lieflen, und dabey dem Volke angenem waren, zu ernennen. Er machte den Grafen von Shrewsbury, ob er gleich sehr jung war, zum ersten Staatssecretair, und würdigte ihn des Zutrauens, welches er wegen seiner Gaben und Redlichkeit verdiente. Der Graf von Nottingham erhielt die Stelle des zweiten Secretairs. Wilhelm machte sich ein Vergnügen daraus, durch diese Wahl der hohen Kirche zu Gefallen zu seyn, weil sie diesen Pair als ihren Beschützer, der auch überdis grosse Verdienste hatte, ansahe. Maynard, Reck und Rawlinson, drey Rechtsgelehrten der ersten Grösse, erhielten die Aufsicht über das grosse Siegel. Dem Lord Hallifax wurde das kleine Siegel anvertrauet. Der Graf von Danby wurde zum Vorsitzer des geheimen Raths und zum Marquis von Carmarthen ernant. Der Lord Mordaunt wurde zum Grafen von Monmouth und zugleich zum ersten Schatzcommissario bestellet: Und der Lord de la Meon wurde vom Könige zum Grafen von Warrington, ingleichen zum Kanzler der Schatzkammer ernant. Der Lord Godolphin wurde auch bey der Schatzkammer angebracht. Es ward eine Admiralitätscommission verordnet, wobey Herbert, der nachher Graf von Torrington geworden, zum obersten Commissario ernant wurde.

Der geheime Rath bestand also fast aus lauter Whigs. Eben diese Partey herschte an dem Hofe des Königs. Der Graf von Devonshire, Oberhofmeister, und der oberste Kammerherr, Graf von Dorset, verstatteten nicht leicht einem andern einen Zutrit. Das Glück war also damals nur allein den Whigs günstig. Die vornemsten Lieblinge des Königs waren Wilhelm Bentink, ein geldrischer Herr, den er zum Grafen von Portland und zum Kammerjunker ernante, und Heinrich Sidney, der nachher durch die ansenlichen Würden eines Grafen von Rumney, Vicekönigs von Irland, Generalfeldzeugmeisters, Gouverneurs der fünf Hafen, Obristen über ein Regiment der Garde zu Fus und Staatsrathes bekant geworden.

Aus diesem Anfang war leicht abzunemen, wie der Hof unter dieser Regierung gesinnet seyn werde. Die strengen Glieder der engländischen Kirche konten wohl merken, daß sie auf das künftige nichts Gutes zu hoffen hätten. Alle Engländer waren darüber unwillig, daß der König einen Ausländer zum Liebling erwälet. Selbst diejenigen, welche die meiste Neigung für den König hatten, waren dieses begangenen Feiers wegen vor ihn besorgt, und konten sich nicht genug darüber wundern, daß er einige so sehr vor

andern

andern hervorzog. Doch lies sich damals noch keiner etwas merken. Man hielt es nicht vor ratsam, über einen Prinzen, der bey der Wahl seiner Staatsbedienten so viele Klugheit bewiesen, zu murren. Man rümte ihn sonderlich wegen der Ernennung der Oberrichter des Reichs. Einem jeden Glied des geheimen Raths wurde besonders anbefolen, ein Verzeichnis von zwölf Personen, welche sie zu dieser ansenlichen Bedienung vor tüchtig hielten, einzuliefern. Aus diesen Verzeichnissen erwälte der König diese zwölf Richter. Es waren lauter geschickte und ihrer Redlichkeit wegen bekante Personen. Ihr Oberhaupt war der Ritter Johan Holt, eine junge obrigkeitliche Person, welcher den Titel eines Lord Oberrichters fürte. Er bekleidete diese hohe Bedienung mit so vieler Fahigkeit, Tugend, Muth und Fleis, daß ihn die Engländer noch jetzo mit dem berümten Hale vergleichen. 1689.

Wilhelm wandte die gute Gesinnung des Volks, die er sich zu erwerben gewust, dazu an, dem Parlament den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten vorzustellen. Er empfal demselben sonderlich die holländischen Angelegenheiten, nachdem Frankreich, wie wir schon gesehen, kurz vorher den Krieg gegen Holland (*), unter dem Vorwande erkläret, daß man daselbst Völker anwerbe, und sich in verschiedene Verbindungen zum Nachtheil der Ansprüche des Grafen von Fürstenberg auf das Churfürstentum Cöln einlasse. Er stelte zugleich vor, wie die Umstände des Königreichs Irland die schleunigste Hülfe erforderten. Er benachrichtigte endlich beide Häuser von denen alten und neuen Verträgen, welche vormals mit Holland und Teutschland geschlossen worden: woraus er den Schlus machte, Frankreich den Krieg anzukündigen. Der könig bringt in vorschlag, Holland zu unterstützen und Irland wieder an die krone zu bringen.

Diese Vorstellung gab einigen übelgesinneten Leuten Anlas, allerhand Gerüchte, wodurch das Volk aufgebracht und zu einem Aufstande verleitet werden konte, auszubreiten. Es wurde ausgesprenget, man brauche wenigstens, wenn man Irland wieder erobern und den Bundesgenossen beistehen wolle, neunzig Kriegsschiffe und fünfundvierzig bis funfzigtausend Man ordentlicher Kriegsvölker, welches järlich an die drey Millionen Pfund Sterlinge kosten würde. Diese boshaften Leute machten zugleich einen Ueberschlag der Regierungskosten für die Gesandschaften, öffentliche und heimliche Nachrichten, Gehalte und Ausgaben zur Unterhaltung des Hofs, welches nach ihrer Rechnung ebenfals an die drey Millionen, und folglich, wie sie sagten, mehr als den dritten Theil der järlichen Einkünfte des Reichs betrage. Sie suchten dem Volke einzubilden, daß der Krieg, welcher gemeiniglich den Verfal des Handels nach sich zu ziehen pflegt, die Einkünfte der Accise und Zölle, um den dritten Theil vermindern würde, und daß sonderlich in Absicht der letztern viermalhunderttausend Pfund Sterling järlich wegfallen würden. Die Renten würden mehr als über die Hälfte abnemen. Die Armen würden nichts mehr zu thun haben, alle Mittel, Werke der Liebe auszuüben, würden felen, ja durch die grosse Anzal derjenigen, welchen man unter die Arme greifen müsse, und welche sich täglich vermehren würden, würde der Eifer hierzu völlig erkalten. Durch alle diese ungegründete Urtheile suchte man dem Volke eine Furcht einzujagen, damit solcher den Frieden verlangen, und denen, welche heimlich an der Wiederherstellung Jacobs 2 arbeiteten, behülflich seyn möchte. Klagen, die dadurch veranlasset worden.

Doch alle diese Gerüchte machten keinen Eindruck, weil man alzudeutlich sehen konte, daß die Beschreibung der Unkosten und der damit verbundenen Gefar sehr übertrieben, und dagegen die Verstellung der Kräfte und Reichtümer des Volks alzugering gemacht Das parlament bewilliget hülfsgelder.

(*) Den 26sten November 1688.

1689. macht werden. Das Parlament faste wirklich den Schlus, Frankreich den Krieg zu erklären. Es setzte zur Schadloshaltung der Generalstaaten sechsmalhunderttausend Pfund Sterlinge aus, und bewilligte dem Könige eine ansenliche Summe zum irländischen Kriege. Nun war nichts mehr übrig, als daß man für die Bestreitung der Regierungsunkosten Sorge trüge.

Der König schmeichelte sich, eben die Merkmale der Achtung, die man seit vielen Jahrhunderten seinen Vorgängern in der Regierung blicken lassen, zu erhalten: nemlich daß man ihm die Einkünfte der Zölle auf seine ganze Lebenszeit bewilligen würde. Dagegen aber setzten sich die Whigs mit vieler Lebhaftigkeit. Einige derselben, welche sich den ehrgeitzigen Absichten ihrer Fürsten widersetzen und den Argwon gegen den Hof beständig beibehalten wolten, hatten sich durch die Grundsätze der Republikaner so sehr einnemen lassen, daß sie nur blos darauf bedacht waren, die Krone von dem Volke abhängig zu machen, um die Könige dadurch zu nötigen, den geringen Ueberrest ihrer schon ohnehin sehr geschwächten Gewalt demselben vollends zu überlassen. Sie entschlossen sich daher, Wilhelm 3 diese Einkünfte nur auf ein Jahr zu überlassen. Sie hoften, er würde sich aus Unwillen über so ungewisse und unangeneme Einkünfte entweder nach ihrem Willen bequemen oder ihnen die Krone gar wieder zurückgeben. Damals faßten die Torys, als sie diesen Vorsatz merkten, den Entschlus, sich mit dem Könige wieder auszusönen, welches bey diesen Umständen, wie sie wohl einsahen, leicht geschehen konte. Sie liessen es also gern geschehen, daß sich die Whigs nach ihrem Gutdünken mit dem Könige Wilhelm stritten, damit sie Gelegenheit bekommen möchten, ihm ihre Dienste anzubieten. Sie thaten es auch wirklich, als eben die Whigs, die sich zur Unzeit für die Herren des Staats hielten, vorläufig eine Bill durchgehen liessen, darin sie dem Könige zwölfmalhunderttausend Pfund Sterling für dieses Jahr bewilligten.

Der Vorschlag des Prinzen, die auf die Schornsteine aufgelegte Abgabe wieder abzuschaffen, kam mit besserm Erfolg zu Stande. Die Torys setzten sich zwar in etwas dagegen. Sie wandten vor, diese Auflage sey die einzige sichere und untrügliche Quelle der Einkünfte des Königs, und wenn bey Eintreibung derselben einige Unordnung mit untergelaufen, so könte solcher leicht abgeholfen werden. Einige meinen, sie hätten dadurch dem Könige eine Gelegenheit, sich bey dem Volke beliebt zu machen, entziehen wollen, ja einige, welche Jacobo Wiederherstellung schon für gewis gehalten, hätten nichts von einer Acte hören wollen, die er notwendig, wenn er nicht den Has der Unterthanen sich zuziehen wolte, hätte bewilligen müssen. Indessen gieng doch diese Bill wirklich durch, und alle ihre Mühe war vergeblich.

Diese Widerspenstigkeit beider Parteien gab zu allerhand andern Händeln Anlas, und verursachte dem Könige vieles Misvergnügen. Er bereuete es mehr als einmal, daß er die Ehrenstellen, die er in Holland so ruhig bekleidet, hatte faren lassen. Auf der einen Seite setzten die Häupter der Whigs ihrer Partey solche Dinge in den Kopf, die offenbar auf den Umsturz der königlichen Vorrechte abzielten, und sobald als Wilhelm ein Misvergnügen darüber blicken lies, schilderten sie ihn als einen Prinzen, der die wilkürlichen Forderungen des stuartischen Hauses wieder hervorsuchen wolle. Auf der andern Seite beschrieben ihm diejenigen Torys, welche er um sich hatte, die Whigs als unversönliche Feinde der Monarchie. Sie hinterbrachten ihm alles, was diese geredet, sie entdeckten ihm die geheimen Absichten derselben, und versicherten ihn zugleich ihres Eifers.

Bey

Bey so misslichen Umständen war es in der That schwer, eine gute Wahl zu treffen. Die strengen Whigs giengen zwar damit um, seine Gewalt so weit herunterzusetzen, als sie seine Person erhoben hatten. Aber konte er sich denn wohl auf die Torys, die ihn von der Krone auszuschliessen gesucht hatten, und zum Theil noch stark an der Wiederherstellung Jacobs 2 arbeiteten, verlassen? Hätte er wohl im geringsten sich auf ihre Hülfe zu einer Zeit Rechnung machen können, da sie sich ganz öffentlich verlauten liessen, die Kirche sey unter seiner Regierung in Gefar. Er konte sich also bey diesen Umständen zu nichts entschliessen, sondern richtete damals seine Sorge nur allein auf Schotland und Irland. 1689.

Beschaffenheit der sachen in Schotland.

Schotland war zum Unglück, was die Religion und Regierung anlanget, in zwey Parteien, in die bischöflichgesinten und Presbyterianer, getheilet. Jene, die sich durch den Eid der Treue dem Könige Jacob zum Gehorsam verpflichtet hatten, erinnerten sich, daß dieser Prinz eben der Herzog von York sey, dem das Volk freiwillig und zu verschiedenenmalen ewige Treue zugesaget hatten. Sie liessen daher jederzeit ihren Verdrus merken, so oft man von dem Vorsatze, ihm einen Nachfolger zu ernennen, redete. Die Presbyterianer hingegen, deren Anzal sehr stark war, wurden noch überdem dadurch besonders aufgemuntert, daß sie sich natürlicher Weise von dem Könige Wilhelm, der ihrer Religion zugethan war, viele Gunst versprechen konten. Beide Parteien waren aufs äusserste wider einander erbittert. Die Presbyterianer konten es noch nicht vergessen, daß sie seit vielen Jahren so hart gedrücket worden, sie giengen daher mit denen bischöflichen Geistlichen sehr unanständig um, und plünderten sogar die Capellen der catholischen Herren. Da nun die Bischöflichgesinten wohl sahen, daß man so übel mit ihnen verfur und daß sie der neuen Regierung verdächtig vorkämen, so wurde ihr Has gegen dieselbe dadurch nur stärker, und sie namen deshalb verschiedene Maasregeln. Einige warfen sich in die Arme des Vicomte von Dundee, eines sehr geschickten Officiers, der zugleich ein kluger und verdienter Man, und dabey ein unversönlicher Feind der Presbyterianer war. Er verfuhr nicht allein gegen sie nach aller Strenge der Gesetze, sondern hatte auch sogar viele, welche sich zu den Eidesleistungen nicht bequemen wolten, mit der Flinte getödtet. Der Graf von Dumferling, ein Bruder des Dundee, der Lord Dunkeld, der Oberste Canon und noch einige andere unterstützten diese Partey. Die wilden Hochländer oder Einwoner der Gebürge hatten ebenfals zum Vortheile Jacobs und des Papstums die Waffen ergriffen. Auf einer andern Seite hatte der Herzog von Gordon, ein Catholik, das schon an sich erhebliche und durch die aufgehobene Belagerung des Cromwell berümt gewordene Schlos zu Edimburg in seiner Gewalt.

Zustand der sachen in Irland.

Irland machte Wilhelm 3 noch mehr Sorge als Schotland. Da dieses Königreich fast aus lauter Catholiken besteht, so hatte sich Jacob 2, sobald als er zur Regierung kam, jederzeit sehr angelegen seyn lassen, ihre oder vielmehr seine eigene Partey daselbst zu bewafnen. Die Befelshaber, welche ihm verdächtig zu seyn schienen, hatte er abgedankt. Alle engländische Befelshaber und Statthalter, die sich leicht aus Liebe zu ihrer Religion und Vaterlande gegen ihn hätten auflegen können, hatte er herausgezogen. Unter diesen war der Lord Shannon, Robert-Fitz-Gerald, Richard Coote, und der Ritter Olivier Saint George, an deren Stelle Kerney, welcher, wie es hies, den Carl 2 mit Gift vergeben, Anderson Steldon, ein sehr hitziger Catholik, Graham und andere dergleichen Leute kamen. Weder der Herzog von

1689. Ormond, noch der Graf von Clarendon, die beide nach einander Vicekönige von Irland gewesen, schienen ihm zur Beförderung seiner Absichten tauglich zu seyn; er vergab daher diese Stelle an den Grafen von Tyrconnel, der vorher unter dem Namen des Ritters Richard Talbot bekant war, dem überdis Felton, Kanzler von Schotland, beigefüget wurde. Zugleich hatte er alle, welche den Test geschworen, von seinem Heere ausgeschlossen und ihre Stellen mit catholischen Irländern, deren Eifer vor seine Person und ihre Religion durch den angebornen Has gegen die Engländer unterstützt wurde, besetzet.

Bey diesen Umständen konten die Protestanten und Engländer in Irland zu der grossen und glücklichen Veränderung im Reiche nichts weiter, als gute Wünsche, beitragen. Die aus der Provinz Münster waren entwafnet worden und flüchteten so gut als sie konten, vol Bestürzung und in den elendesten Umständen nach London. Die Protestanten in Ulster hatten kein Oberhaupt, weil die Lords Grenard und Montjoy, ein heimliches Verständnis mit dem Tyrconnel unterhielten, daher sie weiter keine Zuflucht wusten, als Londonderry und Eniskilling, zwey sehr schwache, schlecht versehene und schon ihrer Lage wegen unerhebliche Plätze.

Vortheile der krone Frankreich bey diesen umständen.

Alle diese Umstände nötigten Frankreich um seines Vortheils willen dem Könige Jacob behülflich zu seyn, um von solchem wieder Beistand zu bekommen. Ludewig 14 sahe wohl ein, daß Wilhelm 3, der zugleich König von England und Statthalter der vereinigten Provinzen war, eine genaue Verbindung zwischen beiden Völkern zu Stande zu bringen suchen würde. Er wuste, daß ihm das Königreich ehestens den Krieg erklären werde, daß der Kaiser im Begrif sey, die Völker, welche in den Kriegen gegen die Türken zu siegen gelernet hatten, an den Rhein schicken würde, und daß Spanien nicht abgeneigt sey, dem Bündnis beizutreten. Er sahe auch ein, daß diese verbundenen Mächte ihres Vortheils wegen Wilhelm 3 unterstützen müsten, damit nicht England, wenn solches der König Jacob wieder bekäme, Frankreich so wie vormals beistehen möchte: wodurch Ludwig gar leicht noch einmal über die gute Sache und das Glück der verbundenen Mächte die Oberhand hätte erhalten können. Die Staatskunst nötigte ihn daher, den König Jacob wieder einzusetzen. Dieser Prinz fand auch wirklich Frankreich sehr geneigt ihm zu dienen. Demohnerachtet muste er bald nachher sehen, wie diese gute Gesinnung fast gänzlich verschwand, oder ihm doch wenigstens nicht vielen Vortheil brachte.

Jacobs aufführung in diesem königreiche.

Er hatte sein Unglück hauptsächlich seiner eigenen Auffürung zuzuschreiben. Er verlor gleich anfänglich sein Ansehen am Hofe. Er war kaum angekommen, als man schon bemerkte, daß sein äusseres Betragen eben nicht einnemend war. Jederman wunderte sich, daß seine Reden nicht so fliessend und erhaben waren, als man sich von ihm eingebildet hatte. Wegen seiner grossen Neigung und Lust zur Jagd betrachtete man ihn als einen Prinzen, der aus einer unanständigen Furchtsamkeit sein eigen Glück verscherzte, und eine Krone, die er eben so wenig wieder erwerben als tragen konte, faren lassen. Man bezeugte ihm daher nur blos ein Mitleiden, welches der Verachtung sehr nahe komt, oder wenigstens den Weg dazu banet. Der Erzbischof von Rheims konte sich nicht enthalten, als er ihn aus der Messe kommen sahe, von ihm in einem spöttischen Thone zu sagen, das ist der grundbrave Man, der drey Königreiche für eine Messe mit dem Rücken angesehen. Es erweckte auch eben keine gute Meinung von ihm, daß er beständig mit Jesuiten umgeben war, und sich sogar kein Bedenken machte, sich vor ein Mitglied ihrer Gesellschaft auszugeben. Einige legten ihm sogar heimlich sein eigen Unglück

zur

zur Last, weil er Frankreich dadurch in einen beschwerlichen, und wie man leicht vorausseben konte, vergeblichen Krieg verwickelte. 1689.

Ludwig 14 sahe alle diese Umstände volkommen ein. Er merkte wohl, daß dieser Prinz ohnfelbar verspielen würde, weil er sich weder selbst helfen, noch auch durch Klugheit und Herzhaftigkeit diejenigen, welche ihm dienen wolten, unterstützen konte. Er bekomt sehr wenige hülfe. Ausserdem war auch der Marquis von Louvois, einer von den ersten Staatsbedienten, nicht alzuwohl auf Jacob 2 zu sprechen, weil es schien, als hätte er ihm den Marquis von Seignelay, der über das Seewesen gesetzt war, vorgezogen, und dem Grafen von Lauzun die Anfürung der französischen Hülfsvölker, die nach Irland gehen solten, zuzuwenden gesucht. Dieses verdros dem hochmütigen Louvois um so vielmehr, da er sehen muste, daß Lauzun, sein offenbarer Feind, eine Stelle erhalten, um welche er, nemlich Louvois, vergeblich beim Könige Jacob für einen seiner Söhne angehalten hatte. Hierzu kam noch, daß Frankreich sein Geld und seine Völker damals zu seiner eigenen Vertheidigung unumgänglich brauchte. Jacob erhielt daher nur sehr wenigen Beistand, ob er sich gleich sehr viel von Frankreich, weil es der Vortheil dieser Krone allerdings erforderte, ihn zu unterstützen, versprochen hatte. Rosen bekam Befel, ihm als Generallieutenant nach Irland zu folgen. Die übrigen Officiers waren Maumont, Hauptman der Garde, welcher zum Feldmarschal ernant wurde, und Pusignan, ein Oberster des Regiments von Languedoc, der zum Brigadier der Fusvölker bestelt wurde. Lesy Girardin wurde zum Brigadier der Reuterey, und Boisselot, ein Hauptman bey der Garde, zum Generalmajor ernant. Dieses waren lauter gute Leute, aber nur mittelmässige Officiers. Nur allein auf den Rosen konte man sich einigermassen verlassen. Nebst diesen wurden hundert Hauptleute und hundert Lieutenants von denen, die wärend diesem Feldzuge eigentlich nicht dienen solten, dahin abgeschickt, denen noch zweihundert Cadets mitgegeben wurden. Die Engländer und Irländer, welche sich bey dem Könige Jacob eingefunden hatten, schickte man nach Brest, alwo die Kriegsbedürfnisse, welche für Irland nötig waren, in aller Eil und in grosser Menge zusammengebracht wurden. Alles, was zu einem ansenlichen Haufen Reuterey, und zur Bewafnung einer beträchtlichen Anzal von Fusvölkern gehörete, wurde herbeigeschaft. Mit dieser Beihülfe und einer sehr unerheblichen Geldsumme, trat der Königg Jacob unter der Bedeckung eines Geschwaders von zehn Schiffen seine Reise nach Irland an.

Er stieg am 21sten Merz zu Ringsale ans Land, von da er nach Cork gieng. Seine Ankunft verursachte bey dem Könige Wilhelm eben so viele Unruhe, als sie bey den protestantischen und catholischen Irländern Freude erweckte. Diese hosten, es sey nunmehr der erwünschte Zeitpunct gekommen, da sie sich von der Herschaft der Engländer, welche sie als eine verdrießliche und unerträgliche Tyranney ansahen, würden losmachen können. Tyrconnel begleitete ihn mit dem Grafen von Avaux, dem französischen Abgesandten, welcher zugleich auf diesem Geschwader angekommen, nach Dublin. Der König Jacob gab diesem Minister den 16ten April öffentlich Gehör, um dadurch den Irländern, die es mit dem Könige Wilhelm hielten, ein Schrecken einzujagen, und die übrigen aufzumuntern, wenn er ihnen zeigte, daß er Hofnung habe, von dem französischen Hofe, dessen Abgesandter hiervor ein sicherer Gewärsman zu seyn schien, unterstützt zu werden. Tyrconnel fürte ihn unter Begleitung zwanzig sechsspänniger und vieler vierspänniger Kutschen zu dem Könige. Der Zug gieng durch viele Compagnien regulirter Manschaft, die auf den Strassen in Glieder gestellet waren. Der König Jacob sas auf einem Ankunft desselben in Irland.

1689. Throne unter einem prächtigen Himmel. Ihm zur linken stand der Kanzler, und viele Herren hatten sich um ihn herum gestellet. Doch diese Feierlichkeit half weiter zu nichts, als daß einige schwache Gemüter durch diesen eitelen Glanz geblendet oder vielmehr in Furcht gesetzt wurden. Uebrigens blieb es auf beiden Seiten bey leeren Höflichkeitsbezeugungen.

Er erhält daselbst einige vortheile.

Anfänglich erhielt der König Jacob in Irland einige kleine Vortheile, welche seinen Schmerz einigermassen linderten. Er hatte dreissigtausend Man, die ihm Tyrconnel zuführete. Mit diesen Völkern, die aber in den Waffenübungen nicht sehr fertig waren, entschlos er sich, die Plätze, welche der König Wilhelm noch in Irland hatte, anzugreifen. Er machte den Anfang mit Coleraine und Kilmore, die auf der Strasse von Dublin nach Londonderry liegen. Dis brauchte eben nicht viele Künste. Die von Coleraine waren nicht im Stande, sich zu halten, und namen daher, sobald er sich nur näherte, ihre Flucht nach Londonderry. Das Schlos Kilmore, welches sehr schlecht beveſtiget und mit einer sehr schwachen Besatzung versehen war, that eben so wenigen Widerstand. Der Befelshaber an diesem Orte sahe sich genötiget, auf einige anständige Bedingungen, die ihm bewilliget wurden, sich zu ergeben.

Er begeht einige grosse feler.

Dieses waren aber die Eroberungen alle, die der König Jacob machte. Er schadete sich selbst am meisten durch den Unwillen, welchen er den Engländern blicken lies, und durch den Has, welchen er gegen die Protestanten bewies. Er lies dem Grafen von Melfort die Würde des obersten Staatsbedienten und gab seinen Vorschlägen mehr Gehör als dem Grafen von Middleton, der sich doch nicht so hitzig bezeugte, sondern sich mehr nach der Gesinnung der Engländer richtete. Ausserdem war er mit lauter französischen Staatsbedienten umgeben. Der Graf von Avaux war unter einem andern Titel französischer Stathalter in Irland. Die Generale und Hofbedienten des Königs Jacob waren ebenfals lauter Franzosen.

Er schliest heimlich einen vertrag mit Ludwig 14.

Solche Umstände machten das Gerücht von einem heimlichen Vertrage zwischen Ludwig 14 und Jacob 2 in etwas scheinbar. Dieser hatte sich anheischig gemacht, sobald er wieder in sein Königreich eingesetzt seyn würde, alle Ansprüche auf den Titel und Wapen von Frankreich faren zu lassen, und solche sogar in dem königlichen Wapenschilde von England wegzulassen: Frankreich die Herschaft über den Canal abzutreten, und für die Schiffe dieses Königs die Segel streichen zu lassen: ihm, sobald er es verlangen würde, dreissig Schiffe von der Linie und zwanzigtausend Man Landsoldaten auf seine Kosten zu überschicken: sich ohne seine Genemhaltung niemals in einen Vergleich oder Bündnis einzulassen: allezeit ein Heer auf den Beinen zu halten, und beständig zehntausend Franzosen, imgleichen fünftausend papistische Schweizer im Solde zu behalten: Irland an Ludwig 14 abzutreten, der sich davor anheischig machte, die Königreiche Sicilien und Sardinien für ihn zu erobern. Und im Fal, daß Jacobs beide Prinzessinnen in den Witwenstand kämen, solten sie dem Könige von Frankreich überlassen werden, sie an solche Prinzen, welche man hierzu am dienlichsten befinden würde, zu vermälen. Der älteste von den Prinzen, der aus solcher Vermälung erzeuget werden möchte, solte König von Schotland und Irland seyn, England aber und die dieser Krone zugehörigen Länder in America solte der Prinz von Wallis behalten. Zur Versicherung solte denen Franzosen verstattet werden, Besatzung in die Vestungen Douvrop, Plymouth und Portsmouth zu legen. Imgleichen solte für die Volzie-

hung

sung der Artikel, welche die Ausrottung der protestantischen Religion in Irland betrafen, geſorget werden. 1689.

Die Artikel dieſes Vergleichs, welche Irland betrafen, waren eben nicht unwarſcheinlich. Wenigſtens wäre es nicht das erſtemal geweſen, daß man dieſes Reich den Franzoſen zuzuwenden geſucht. Schon zu der Zeit, als der Graf von Eſſex Vicekönig in dieſem Reiche war, hatten ſich Ludwig 14 und Jacob 2, damaliger Herzog von York, doch, wie es hies, ohne Wiſſen Carls 2, hierüber verſtanden. Der Herzog hatte es über ſich genommen, wenn etwa das Geheimnis, wie es denn auch wirklich geſchahe, bekant werden ſolte, ſeinen Bruder zu beſänftigen. Der Graf von Tyronne, der Lord Brittas, Peter Talbot, welcher den Titel eines Erzbiſchofs von Dublin fürte, und Richard Talbot, ein Bruder deſſelben, der nachher Graf von Tyrconnel geworden, hatten ſehr vielen Antheil an dieſem Anſchlage. Meiſt alle übrige Artikel aber waren höchſt unwarſcheinlich. War es wohl nur irgend zu vermuten, daß Jacob 2 ſo niederträchtig und unvorſichtig handeln würde, ſich auf ſo unanſtändige Bedingungen wieder auf den Thron zu ſchwingen? Solte denn Ludwig 14 nicht vorhergeſehen haben, daß die Engländer einen König, der ſo viel eingeräumet, niemals dulden würden? Demohnerachtet ſtellen ſich viele Irländer, als ob ſie wirklich ſolches einſahen, und dieſen vorgegebenem Vergleiche glaubten. Andere glaubten es wirklich. Es waren ſolches aber insgeſamt entweder ſolche Papiſten, die ſich durch die Kirchengüter bereichert hatten, oder eifrige Proteſtanten, oder Irländer, die ihr Vaterland liebten. Jacobs 2 Auffürung beſtärkte ihren Argwon. Betrachtungen über dieſen vergleich.

Gleich nach ſeiner Ankunft in Dublin entſchlos er ſich, auf die Requete des Biſchofs Tyrrel und des Doctor Moor, welche der Graf von Avaux im Namen des franzöſiſchen Hofes bey einem öffentlichen Gehör unterſtützte, den römiſchcatholiſchen Irländern auf Koſten der Proteſtanten beförderlich zu ſeyn. Er ertheilte den erſtern ſehr anſenliche neue Vorrechte. Er erlaubte ihnen, die Güter, welche ſchon vor langer Zeit zum Vortheile einiger Herren, die zur engländiſchen Kirche gehörten, für weltliche Güter erkläret worden, einzuziehen. Man zwang die Proteſtanten, welche in öffentlichen Bedienungen ſtanden, ſolche niederzulegen. Es wurde ihnen unterſagt, der Rathsverſamlung beizuwonen, oder die Waffen zu füren. Lord Grenard, der Lord Oberrichter Keating, Johan Davies, Thomas Newcombe, der Obriſte Newcombe und viele andere Proteſtanten, die es mit Jacob 2 gehalten, verloren die Achtung, darin ſie vorher bey ihm geſtanden. Sein Has, den er der engländiſchen Kirche geſchworen hatte, gieng ſo weit, daß er denen Gliedern dieſer Kirche, welche alles dem Eifer für ſeine Perſon aufgeopfert hatten, auch ſogar den allergeringſten Beiſtand verſagte. Der Biſchof zu Cheſter, der ihm bey der geiſtlichen Commiſſion gedienet hatte, war hiervon ein trauriges Beiſpiel. Er ſtarb zu Dublin in den allerdürftigſten Umſtänden, und wäre kaum zur Erden beſtattet worden, wenn nicht ein proteſtantiſcher Prälat dieſes Werk der Liebe auf ſeine eigene Koſten übernommen hätte. Der könig Jacob bezeigt einen groſſen has gegen die proteſtanten.

Obgleich die Proteſtanten ſehen muſten, daß man mit ihnen als mit einem bezwungenen Volke umgieng, und daß ſie der Gewaltthätigkeit der unbändigen Soldaten ausgeſetzt waren, ſo hofften ſie doch demohnerachtet, Jacob 2 würde ſich endlich aus Erkentlichkeit oder um ſeines eigenen Vortheils willen angelegen ſeyn laſſen, ſie zu beſchützen. Die Staatskunſt dieſes Prinzen veranlaſte ihn, ſie blos mit Verſprechungen, die er aber nicht erfüllete, aufzuhalten. Der Lord Gallmoy, einer der vornemſten Staats- Man geht ſehr grauſam mit ihnen um. Verſtellung des königs.

1689. bedienten desselben, lies einem gewissen Edelman den Kopf herunterschlagen, und zwang den Sohn desselben, solchen als im Triumph auf einer Stange zu tragen. Der König Jacob stelte sich, da dieserwegen Klagen bey ihm einliefen, als ob er dadurch gerüret würde. Demohnerachtet trug dieser Herr gleich den folgenden Tag dem Könige Jacob, als er in die Messe gieng, das königliche Schwert vor.

Um eben diese Zeit ereignete sich ein anderer Umstand, der sowol den protestantischen Irländern, als auch den Catholiken bedenklich vorkommen muste. Der Bischof von Meath, und einige protestantische Geistliche überreichten ihm im Namen der Geistlichkeit zu Dublin, und auf dem Lande eine Adresse. Sie wünschten ihm darin zu seiner Ankunft Glück, und baten ihn demütigst, er möchte ihre Kirchen und Personen in seinen Schuz nemen, und verstatten, daß sie ihre rechtmäßige Beschwerden über die ihnen zugefügten Beleidigungen von Zeit zu Zeit bey ihm anbringen dürften.

Unvorsichtige reden, welche ihm entfaren.

Jacob gab durch seine Antwort genugsam zu erkennen, er sey den Protestanten sehr abgeneigt, und werde ihnen nicht leicht Gerechtigkeit wiederfaren lassen. „Ich „werde,„ sagte dieser Prinz, „einen jeden bey seiner Religion und dem Besize seiner „Güter schüzen. Was aber die Ungerechtigkeit, welche seit kurzem gegen einige verübet „worden, anlangt, so ist es unmöglich, denselben bey solcher Verwirrung gänzlich vorzu„beugen. Demohnerachtet werde ich solchen so viel als möglich abzuhelfen suchen. „Solte ich aber genötiget seyn, dieses Reich eben sowol als England zu verlassen, „so mus ich vor allen Dingen so viel als möglich für meine eigene Sicherheit sorgen.„ Bey diesen lezten Worten war merkwürdig, daß man nicht nur die Strenge Jacobo 2 gegen alle diejenigen, welche von einer andern Religion als er waren, daraus abnemen konte, sondern sie deuteten zugleich zum Beweise, wie wenig Hofnung ein Mensch habe, der an seinem Glücke verzweifelt. Man konte auch hieraus ersehen, wie eine alzufrühzeitige Kleinmütigkeit einen Menschen verhindere, heilsame Entschliessungen zu fassen und dienliche Maasregeln zu ergreifen. Konte er auch gleich diese Furcht nicht ganz aus seinem Herzen verbannen, so hätte er sich solche wenigstens nicht sollen merken lassen. Er machte dadurch die catholische Partey und die protestantischen Jacobiten nur mutlos. Denn seit der Zeit bekümmerte man sich gar nicht um dasjenige, was ihm nachtheilig seyn konte.

Ein Irländer sagte zu einem gewissen Lord, der mit dem Könige Jacob aus Frankreich gekommen war, „es sey hohe Zeit, daß dieser Prinz sich um die Gunst der Prote„stanten bewerbe, daß er zu dem Ende ihnen gnädig begegne, und sie sowol als sei„ne übrigen Unterthanen zu bürgerlichen Bedienungen oder unter dem Heere befördere, „weil er sich nur blos durch die Gunst der Protestanten wieder auf den Thron schwingen „und auch denselben behaupten könne.„ Die Antwort des Lords war eben so unvernünftig als aufrichtig. Er gestand, „der König könne sich im geringsten nicht auf die „Protestanten verlassen, er würde viel lieber die Krone ganz faren lassen, als daß er „ihnen solche zu verdanken haben solte: er verspreche sich solche nur allein von den Ca„tholiken und von Frankreich, und dieses sey der einzige Weg, wie er frey und ohne „alle Bedingung wieder in sein Königreich zurückkehren, und daselbst die königlichen „Gerechtsamen beobachten lassen könne.

Dieses ist die wahre Gesinnung Jacobs 2, ob es gleich schien, daß viele Erklärungen und Reden desselben solcher zuwider liefen. Er druckte sich bey einer gewissen Gelegenheit

heit so aus, „die Vertheidigung seiner protestantischen Unterthanen in Irland sey sein „vornemster Bewegungsgrund gewesen. „ Eben dieses versicherte er zu einer andern Zeit von den Protestanten in England. Es war eben leicht, sie durch dergleichen Ausschreiben bey seiner Partey zu erhalten, als die entgegenstehende Unternemungen waren, sie davon abzuziehen. Sie blieben ihm so lange getreu, als sie sich überreden konten, seine Absichten wären nicht auf ihre Religion gerichtet. 1689.

Er macht eine erklärung bekant.

Unterdessen wandte er alle Mühe an, um England und Schotland gegen Wilhelm 3 aufzubringen und seine Eroberungen in Irland, wo er damals wirklich Londonderry belagerte, zu vollenden. Eine gewisse Erklärung, die er in England ausbreiten lies, verdienet, daß sie hier wenigstens zum Theil angefüret werde. Er hatte sich darin, was seine Auffürung und Gesinnungen betrift, folgendergestalt ausgedruckt.

„Wir haben Uns, seitdem Wir in Unser Königreich Irland gekommen, nach al„len Kräften angelegen seyn lassen, das Gewissen Unserer protestantischen Unterthanen „zu beruhigen; denn Wir sind für die Vertheidigung und Beschützung ihrer Religion „eben so sehr, als für die Wiederherstellung Unserer eigenen Gerechtsamen besorgt. „Wir haben daher diejenigen von ihnen, welche Uns von ihrer Zuneigung und Treue hin„längliche Proben gegeben, vorgezogen, und zu den wichtigsten sowol als ansenlichsten „Bedienungen an Unserm Hofe und bey dem Heere erhoben. . . . . Wir haben „ihren billigen und rechtmässigen Klagen allezeit willig Gehör gegeben. . . . . Wir „haben viele hundert von ihnen, welche die Waffen gegen Uns ergriffen, begnadiget. „Die Vornemsten Verbrecher unter ihnen sind, wie sie selbst gestehen, in bequemen Ge„fängnissen verwaret worden. Wir haben davor gesorgt, daß Unsere Unterthanen, wel„che Glieder der engländischen Kirche sind, in der Uebung ihrer Religion, und in dem „Besitz ihrer Pfründen auch anderer ihnen eigentümlichen Vorrechte nicht gestöret wür„den. Denen Nonconformisten haben Wir die Gewissensfreiheit zugestanden, ohne „daß sie mit Unserem Willen hierin im geringsten beunruhiget worden. Und da die „Wohlfart Unseres Volks Uns jederzeit sehr am Herzen gelegen, so haben Wir dem „Parlament diese Sache aufs angelegentlichste empfolen, vor allen Dingen dahin zu se„hen, daß sowol in geistlichen als weltlichen Dingen genugsame Sicherheit verschaft „würde, damit endlich diese Uneinigkeit und alles Unglück, welches blos dadurch verursa„chet worden, glücklich gehoben werden möchten. . . Wir hoffen, Unsere engländ„dischen Unterthanen werden aus einem so gnädigen Verfaren leicht schliessen können, „was sie von Uns zu erwarten haben. . . Wir versprechen ihnen, kein anderes Mit„tel zu gebrauchen, als was Unsere Unterthanen für gut erachten werden, die gemeine „Sicherheit, Ruhe und Unsere Wohlfart auf einen dauerhaften Fus zu setzen. . . . Wir „versprechen zugleich allen Unseren Unterthanen, von was vor Stande sie sind, oder so „gros auch ihre Verbrechen seyn mögen, daß Wir, wenn sie binnen zwanzig Tagen nach „Unserer persönlichen Ankunft in dem Königreiche England sich wieder zu dem Uns „schuldigen Gehorsam bequemen, und mit Verlassung Unserer Feinde sich wieder zu Uns „wenden, ihnen alle ihre Verbrechen verzeihen, und ihre begangenen Feler übersehen „wollen. „

Der König Jacob schrieb auch an die schotländische Convention. Er gab den Gliedern derselben zu verstehen, er habe sich jederzeit auf die Treue ihres Volks verlassen, und erwarte also von ihnen eine den wahren Schotländern anständige Auffürung. Er sey im Stande, sie zu unterstützen. Er wolle ein Parlament, welches ihre Religion

1689. gion, Gesetze und Freiheiten in Sicherheit stellen würde, zusammenrufen. Er versprache allen, die sich unverzüglich wieder zu seiner Partey wenden würden, völlige Vergebung. Die übrigen hingegen solten als solche, die sich gegen ihren rechtmässigen Oberherrn empöret, nach der Schärfe der Gesetze verfolgt werden.

Er schickt noch ein anderes ausschreiben nach Schotland.

Da dieser Brief ohne alle Wirkung blieb, schickte der König ein Ausschreiben, welches sehr drohend abgefaßt war, nach Schotland. „Er ermunterte darin seine gutgesinneten Unterthanen, wider die Convention zu den Waffen zu greifen; die Glieder „dieser Versamlung zu verfolgen; sie und alle, welche ihnen beistehen möchten, anzugreifen, ihnen allen Schaden zuzufügen, und die verdienten Strafen empfinden zu „lassen. Sie solten sich daher ihrer Güter und alles ihres Eigentums bemächtigen, solches aber zu seiner Nothdurft und zu seinem Dienste anwenden. Ja ausserdem, was „die Volziehung seines Willens und Verlangens betreffe, könten sie und alle, die daran „Antheil nemen würden, dieses gegenwärtige Ausschreiben zugleich als eine Willenserklärung, Bevolmächtigung und Befel zum Blutvergiessen, Ermerden, Verstümmeln und anderen Arten der Beschädigung der Aufrürer ansehen.„ Alles war aber umsonst. Wenn man die Ursachen davon recht einsehen wil, so mus man solche recht gründlich untersuchen.

Diese versuche sind vergebens.

Sobald als Jacob 2 von einer nahe bevorstehenden Landung Wilhelms 3 Kundschaft eingezogen, schrieb er an die Regenten von Schotland, sie solten ihm sogleich die regulirten Völker aus diesem Reiche zuschicken. Man sahe sogleich, als der Graf von Melfort dem Rathe solches bekant machte, die traurigen Folgen davon vorher. Diese Völker, welche in Schotland vertheilet waren, hielten daselbst die Misvergnügten im Zaum, in England aber konten sie wegen ihrer schwachen Anzal nicht so viel Nutzen stiften, daß der Schade, den ihre Abwesenheit anderweit verursachet hätte, dadurch wäre ersetzet worden. Es wurde daher in Vorschlag gebracht, sie in dem Reiche zu behalten, die Landsoldaten in Schotland und einen Theil der Einwoner der Gebürge damit zu vereinigen, welches zusammen ein Heer von dreizehntausend Man ausmachen würde: man solte ihnen den Sold auf ein halbes Jahr auszalen, und sie an die Grenzen von Schotland oder in den mitternächtlichen Theil des Königreichs England schicken. Die Bewegungen in diesem Theil von England, die mehr durch ein ausgebreitetes Gerücht als durch ihre Wirklichkeit der Partey Jacobs 2 schadeten, wären durch diese Veranstaltung vermutlich erstickt worden, oder man hätte ihnen doch wenigstens eher vorbeugen können. Weil aber Melfort im Namen dieses Prinzen einen Befel ausfertigen lassen, daß diese Völker wirklich aufbrechen solten, so musten sie sich gleich zu Anfange des Octobers auf den Weg machen. Der Rath bemühete sich vergeblich, diesen Schaden dadurch zu ersetzen, daß er die Landsoldaten in der Nachbarschaft herum und in die Vorstädte von Edimburg verlegen wolte. Diese Völker, mit welchen einige in den Waffen geübte vereiniget wurden, wären unvermerkt den Gehorsam und Krieg gewohnet worden, da sie hingegen für sich allein, ihrer Menge ohngeachtet, eben nicht furchtbar waren, weil sie einen ziemlich ungeschickten Anfürer hatten. Dieser Vorschlag wurde ebenfals verworfen.

Auch die Presbyterianer scheueten sich nicht, die Larve abzulegen. Ihre vornemsten Häupter waren damals die Grafen von Glencairn, von Dundonald, von Crawford und von Carras, die Lords Roß, Mersington, Bargenny und die Ritter Jacob Montgomery und Patrick Murray. Sie versammelten sich zu Edimburg ganz

unge-

ungescheuet, und vor den Augen der Regierung, die von allem, was damals vorfiel, aufs genaueste unterrichtet war, aber keinen Widerstand zu thun wagte. Einige Geheimeräthe bemüheten sich, dem Zustand der schotländischen Angelegenheiten eine andere Gestalt zu geben. Der Marquis von Athol war allem Ansehen nach das Haupt derselben. Er suchte, wie einige Schriftsteller vorgeben, dem Groskanzler und Grafen von Perth die Regierung zu entziehen. Er lebte in einigen häuslichen Streitigkeiten mit diesem Herrn, und suchte sich zugleich zu einem Posten hinaufzuschwingen, worin er dem Prinzen von Oranien nützlich und furchtbar zu werden, und von diesem Prinzen einige Vortheile zu erhalten hofte. Der Vicomte von Tarbat und der Ritter Dalrymple gaben ihm unter der Hand verschiedene Anschläge, und lenkten ihn, wohin sie wolten, da sie sich inzwischen ihrer Vortheile, ohne dabey Gefar zu laufen, zu versichern suchten. Denn, hätte sich der Sieg auf die Seite Jacobs 2 gewandt, so hätten sie alle Schuld wegen der in Schotland vorgefallenen Unordnungen nur auf den Marquis werfen dürfen; wäre aber das Glück dem Prinzen von Oranien günstig gewesen, so würde er Freunde genug gefunden haben, welche ihm ihre Dienste hoch angerechnet hätten. 1689.

Der Vicomte von Tarbat machte den Anfang, so wie sie es verabredet hatten, damit, daß er um die Abdankung der Völker anhielt. Der Graf von Perth willigte zu seinem Schaden sehr leicht darein. Und kaum war er entwafnet worden, als der Marquis von Athol, welchen der Pöbel, den er heimlich aufgewiegelt, unterstützte, ihn zwang, seine Würde eines Staatsbedienten niederzulegen, und sich nebst den übrigen papistischen Geheimenräthen zu entfernen. Der Pöbel, dem der Beistand dieser neuen Häupter einen Muth einflößte, lief hierauf in die Abtey Holy-Rood-House, drang mit Gewalt hinein, und plünderte die Kapelle, die erst vor kurzem sehr prächtig ausgeschmückt worden. Das Volk verübte auch noch andere Gewaltthätigkeiten, welches denen, die des Königs Jacob Sachen besorgten, eine Furcht einjagte. Einige bemächtigten sich des Grafen von Perth, als er eben auf der Flucht begriffen war. Er wurde hierauf von dem Geheimenrathe auf das Schlos Sterling gesetzt.

Der Marquis von Athol gelangte auf solche Art zu der höchsten Stufe im Reiche, und wandte alles sein Ansehen dazu an, die Schotländer zu bewegen, daß sie den Prinzen von Oranien für ihren Herrn erkennen solten. Er brachte es dahin, daß der Geheimerath einige Abgeordnete mit einer Adresse an ihn abschickte. Bald darauf verfügte er sich selbst nach London. Weil er aber sehr kaltsinnig aufgenommen wurde, so ergrif er gar bald wieder die Partey Jacobs 2. Diese befand sich damals in der grösten Verlegenheit. Sie konten keinen Entschlus fassen, der nur einigermassen von Bestand gewesen wäre. Der Vorschlag, welchen der Graf von Arrol that, man solle Jacob 2 ersuchen, wieder in sein Königreich zurückzukehren, fand anfänglich, weil derselbe etwas verwegen, und also bey herzhaften Gemütern am ersten einen Eindruck machen konte, vielen Beifal. Sobald aber die erste Hitze vorüber war, überlegte man, daß der Prinz von Oranien, wenn der König nach Schotland kommen und eine gewisse Anzal von Leuten an sich ziehen solte, ohne Zweifel einige Manschaft in dieses Königreich abschicken würde, um wegen der Beratschlagungen der Convention völlig sicher zu seyn. Doch waren die Meinungen über die Frage, ob sie dieser Versamlung beiwonen wolten, getheilet. Einige behaupteten, weil sie nicht durch königliche Volmacht zusammenberufen worden, so sey sie unrechtmässig. Andere hingegen meinten, weil sie nur blos dem Könige hierunter zu dienen suchten, diesen Endzweck aber sonst nicht erreichen kön-

Vergebliche bemühungen der anhänger Jacobs 2.

1689. ten, so müsten sie ihm diesen Dienst leisten, es möge nun deshalb von Seiten eines siegreichen und gerüsteten Feindes zu befürchten seyn was da wolle. Diese beiden Parteien waren aber noch untereinander selbst getheilet. Diejenigen, welche meinten, man solle der Convention beiwonen, verliessen sich sonderlich darauf, sie würden alsdenn unvermerkt zalreich und mächtig genug seyn, der oranischen Partey wenigstens die Spitze zu bieten, und durch Verzögerung ihrer Entschliessungen mit Bequemlichkeit einen vortheilhaften Zufal, der sich bey langwierigen Unternemungen oft unvermutet ereignen kan, abzuwarten. Andere aber drungen darauf, man solle zulassen, daß diejenigen, welche die grosse Veränderung beförderten, eine Convention zu Edimburg zu Stande bringen könten, unterdessen solte man ihr aber eine andere in einer vesten Stadt entgegen setzen, wo sie noch sicherer als in der Hauptstadt zusammen kommen könte, weil diese mit Völkern, die es mit dem Herzoge von Hamilton, dem Haupte der Gegenpartey, hielten, ganz angefült wäre. Dieser Spaltung ohnerachtet sahe man doch, daß die Glieder beider Parteien, welche durch Jacobs Zusagen, der ihnen alles, was sie nur von ihm erwarten könten, versprochen, aufgemuntert wurden, von allen Seiten zusammenliefen, um solche Glieder der Convention, die gegen ihn gut gesinnet wären, erwälen zu lassen. Doch alle diese Versuche waren vergeblich. Viele von Jacobs Anhängern waren zu furchtsam, und wolten in der Convention ihn durchaus nicht unterstützen. Hierzu kam noch, daß der Lord Stairs den Vorschlag that, man solle allen Protestanten ohne Unterschied eine freie Wahl verstatten, wodurch die Partey des Prinzen von Oranien sehr überlegen wurde.

Die Jacobiten liessen aber doch noch nicht alle Hofnung faren. Vielleicht hätten sie auch, obgleich einige von ihrer Partey abtrünnig wurden, dennoch das Ziel ihrer Wünsche erreichet, wenn es ihnen geglückt hätte, der Convention ein solches Oberhaupt, als sie wünschten, vorzusetzen. Sie richteten ihre Augen auf den Marquis von Athol, die Gegenpartey wandte aber allen Fleis an, dem Herzoge von Hamilton diesen Vorsitz zuzuwenden. Dieser hatte jederzeit viele Gelindigkeit gegen die Presbyterianer und Bischöflichgesinten blicken lassen, welches ihm den Vorzug vor seinem Nebenbuler zuwege brachte. Die Jacobiten, deren Absichten durch diese Wahl vereitelt worden, hofften durch eine küne That den Folgen derselben noch vorbeugen zu können. Sie thaten den Vorschlag, der Herzog von Gordon, der das Schlos in Edimburg für den König Jacob vertheidigte, und von einigen Landsoldaten eingeschlossen war, solte die Stadt anstecken lassen, und die Convention auf solche Art aus einander jagen. Allein dieser Streich schlug fehl, weil der Herzog zu unentschlossen war, und vorher Befele von dem Könige Jacob verlangte. Hierauf wurde beschlossen, nach Sterling zu fliehen, und die Einwoner der Gebürge daselbst zu versammeln. In dieser Absicht verliessen die Grafen von Hume, von Southesk, von Panmure und die Lords Stormont und Sinclair die Stadt Edimburg. Der Vicomte von Dundee war schon einige Tage vorher aufgebrochen, und schrieb an die Convention, weil er weder sicher noch mit Ehren zu Edimburg bleiben könne, indem man ihm keine Gerechtigkeit gegen gewisse Personen, die ihn zu ermorden gesucht, wiederfaren lassen wollen, so sehe er sich gezwungen, solche Maasregeln, wodurch er sein Leben für der Wuth und Verräterey seiner Feinde in Sicherheit setzen könne, zu ergreifen.

Aus dem, was bisher gemeldet worden, ist leicht abzunemen, daß Jacob nun immer mehr zu befürchten Ursach hatte, ganz Schotland werde von ihm abfallen. Er hatte nur einige wenige Freunde daselbst zurück gelassen, die ihm theils untreu, theils

aber

aber einander selbst zuwider waren. Und zum Unglück hatte er sie selbst am ersten geschwächt, da er sie gezwungen, ihm die Völker, welche die Presbyterianer in Schotland hätten im Zaum halten können, nach England zu überschicken. Folglich stand ihnen nichts mehr im Wege, ihre Neigung für den König Wilhelm öffentlich an den Tag zu legen. 1689.

Die schotländischen bischöfe werden von der convention sehr gedrückt.

Eins der wichtigsten Stücke, welche die Convention unternam, war die Ausschliessung der Bischöfe. Der Herzog von Hamilton, der sie jederzeit geschonet hatte, ob sie ihm gleich den Marquis von Athol vorgezogen, so daß er wider ihren Willen den Vorsitz in dieser Versamlung erhalten, bemühete sich vergeblich, ihr Ansehen zu vermehren, oder ihnen doch wenigstens das Vorrecht, die Sitzungen mit einem Gebete zu eröfnen, zu erhalten. Man wolte diese Gebete nicht hören, unter dem Vorwande, daß sie aufrürisch wären, und blos darauf abzielten, die Handlungen der Convention durch boshafte Betrachtungen vor ungerecht zu erklären. Man brauchte auch noch eine andere Behutsamkeit gegen sie, die ebenfals sehr nötig war. Es wurde eine Erklärung ausgefertiget, die Bischöfe solten inskünftige keinen besondern Theil des Volks ausmachen. Zugleich wurden sie von dem Ausschus, der zur Einrichtung der Regierung niedergesetzt worden, völlig ausgeschlossen.

Einige Tage nachher entschlos sich dieser Ausschus, den Thron vor erledigt zu erklären, man konte nur über die eigentliche Art dieser Erledigung noch nicht eins werden. Einige wolten, man solte mit den Engländern sagen, der König habe abgedankt. Andere waren der Meinung, man solte ihn aller Gerechtsamen der Krone verlustig erklären, weil er die Gesetze auf unterschiedliche Art, wie in einer eigenen Acte ausgefüret werden solle, übertreten. Diese letztere Meinung, welche eigentlich von dem Ritter Johan Dalrymple vorgetragen worden, brachte der Partey, welche derselben zugethan war, wenigstens den Vortheil, daß dadurch den Ansprüchen, welche der Prinz von Wallis aufs künftige hätte machen können, vorgebeuget wurde. Diese Meinung behielt auch durch die einmütigen Stimmen aller Glieder der Convention die Oberhand. Nur allein fünfe, die dem Beispiel des Erzbischofs von Glasgow folgten, wolten sich nicht dazu bequemen. Die vier übrigen waren der Ritter Georg Mackenzie, der Lord Boyle, denn die Herren Ogilvie und Barrough.

Hauptstücke der anklage, welche von den ständen dieses reichs gegen Jacob 2 anhängig gemacht worden.

Es wurden daher sonderlich folgende fünf Hauptstücke der Anklage gegen den König Jacob entworfen. „Daß er öffentlich Kirchen und Schulen für die Jesuiten gestiftet; „daß er ihnen erlaubet, öffentlich die Messe darin zu lesen, und ihnen zu dem Ende mit „offenbarer Verletzung der Reichsgesetze die Kirchen und Kapellen der Protestanten ein„geräumet. Daß er catholische Bücher drucken und ausbreiten lassen. Daß er denen „protestantischen Herren und Edelleuten ihre Kinder genommen, um sie ausser dem Kö„nigreiche in der catholischen Religion erziehen zu lassen; daß er zu dem Ende die aus„wertigen catholischen Schulen durch ansenliche Schenkungen bereichert, und die Pro„testanten durch angebotene Bedienungen und Gehalte zu gewinnen, sich äusserst bemü„het. Daß er die Protestanten entwasnet, auch aller Bedienungen und Würden ent„setzet, um solche an Catholiken zu vergeben, die er zu Kanzler, Staatssecretairs, „geheimen Räthen und Parlamentsgliedern im Oberhause erhoben, denen er auch sogar die „Vorratshäuser und vesten Plätze wieder anvertrauet. Daß er Eidesleistungen, die den „Gesetzen zuwider lausen, verlanget. Daß er durch Geschenke und Gunstbezeugungen neue „Hülfsgelder ohne Einwilligung des Parlaments oder der Stände zu erschleichen gesucht.

1689. „Daß er in Friedenszeiten ohne Genehmhaltung des Parlaments ein Heer auf den Beinen gehalten. Daß er die Stellen der rechtmässigen Richter mit Officiers des Heers „beſetzet, welche, wenn sie die höchste Gerichtbarkeit an sich gerissen, viele treue Unterthanen, ohne im geringsten dem ordentlichen Wege Rechtens zu folgen, zum Tode „verurtheilet. Daß er die Geldstrafen aufs höchste getrieben, und ganz unerhörte Verbürgungen verlanget. Daß er sehr viele, ohne die geringste Ursach davon bekant zu „machen, gefänglich eingezogen, und es von einer Zeit zur andern aufgeschoben, sie vor „Gericht zu ziehen. Daß er unter allerley nichtswürdigem Vorwande und ohne hinlängliche Beweise veralterte und längst vergessene Gesetze wieder hervorgesucht, um dadurch „verschiedene, wozu auch der vorige Graf von Argyle gehöre, ins Unglück zu stürzen. „Daß er die Freiheiten der königlichen Schlösser gekränkt, da er wider den ausdrücklichen Inhalt ihrer Gnadenbriefe und ohne allen Vorwand oder Schein des Rechtens, sie „gezwungen, obrigkeitliche und gerichtliche Personen, die meistens Catholiken gewesen, „von ihm anzunemen, wodurch er bey der Wahl der Abgeordneten, die der dritte Theil des „Staats zum Parlament abschickt, alles nach seinem Willen einrichten können. Daß er „durch versiegelte Befele die vornemsten Gerichtshöfe genötiget, die gerichtlichen Entscheidungen der Rechtshändel aufzuschieben, und den Richtern vorgeschrieben, wie sie sich „verhalten solten. Daß er das Wesen ihrer Bestallungen verändert, und blos auf sein „Gutbefinden eingeschränkt, damit er sie, wenn seine herschsüchtigen Befele nicht gut „ausgerichtet, desto eher absetzen könne. Und endlich, daß er einigen Leuten persönlichen Schutz zugestanden, um sie dadurch von Bezalung ihrer Schulden freizusprechen.

Sie erklären, daß er der krone verlustig gegangen.

Um dieser Gründe willen, die sehr weitläufig bewiesen wurden, erkläreten die Stände von Schotland am 21sten April, den Thron wegen übler Verwaltung der Gerechtigkeit für erledigt. Diese Acte wurde in folgenden Ausdrücken abgefaſt. „Weil „Jacob 2, nachdem er sich öffentlich zur catholischen Religion bekant, sich die königliche Gewalt angemasset, und als ein König gehandelt, ohne den von den Gesetzen verordneten Eid geschworen zu haben, wodurch ein jeder König bey seiner Erhebung zum „Throne verpflichtet wird, feierlich zu schwören, daß er die protestantische Religion „beschützen und sein Volk nach unseren schätzbaren Gesetzen beherschen wolle; weil er auf „Anstiften einiger niederträchtigen Rathgeber die ursprüngliche Reichsverfassung von „England angegriffen, und die durch Gesetze eingeschränkte höchste Landesherschaft, in „eine wilkürliche und ganz eigenmächtige verwandelt; weil er sich in einem öffentlichen „Ausschreiben die höchste Gewalt, Gesetze aufzuheben und für ungültig zu erklären, angemasset, und diejenigen, welche als eine Vormauer der protestantischen Religion „anzusehen sind, unkräftig zu machen gesuchet; und weil er ferner, um den Untergang „dieser Religion und zugleich der Gesetze und Freiheiten dieses Reichs zu befördern, auf „unumschränkte Art geherschet: so erklären die Stände von Schotland um dieser Ursachen willen, daß sich der König Jacob durch Misbrauch seiner Gewalt der Krone „verlustig gemacht, und daß demnach der Thron erlediget worden.„

Hierauf that der Herzog von Hamilton den Vorschlag, man solle den erledigten Thron wieder besetzen, und die Krone dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien antragen. Dieser doppelte Vorschlag wurde sogar von den Gliedern, die sich, um an dem, was vorher vorgenommen worden, keinen Antheil zu nemen, entfernt hatten, genem gehalten. Unter diesen waren der Herzog von Queenobury und der Marquis von Athol. Sie erkläreten sich, als sie wieder in das Haus kamen, sie wären zwar nicht völlig

völlig davon überzeugt, daß die Unterthanen das Recht, ihre Könige abzusetzen, hätten. Weil aber die Convention ohne ihrem Beitrit einmal dieses Urtheil gefället habe, so liessen sie sich die rechtmässige Wahl, die sie in Absicht beiderseits Hoheiten getroffen, gern gefallen. Hierauf verfügte sich der Herzog von Hamilton in Begleitung der Glieder selbst auf den Markt, und verlas daselbst ganz laut die Acte, wodurch die Krone von Schotland dem Prinzen und der Prinzessin übertragen wurde. 1689.

Die Stände fügten noch verschiedene Artikel hinzu, deren Beobachtung Wilhelm und Maria eidlich versprechen solten. Die vornemsten betrafen die Verwerfung der unter der vorigen Regierung ausgefertigten Acten. Die übrigen waren folgendes Inhalts: Wilhelm 3, erwälter könig von Schotland.

„Denen Gerichtshöfen dürfen ohne Einwilligung des Parlaments keine Gesetze im „Namen des Königs vorgeschrieben werden. Auch ist es nicht erlaubt, die Sachwalter, „welche keine Klagsache für solchen Gerichtshöfen, die sich denselben unterworfen, füren „wollen, deshalb auf einige Zeit abzusetzen. Acte, darin die vorrechte des schotländischen volks vorgestelt worden.

„Es sey kein Hochverrat, wenn sich jemand weigere, sein Urtheil über das Verbre„chen einer der Verräterey angeschuldigten Person zu eröfnen. Eben so wenig gehöre „der Fal hierher, wenn man darauf bedacht sey, eine verurtheilte Person zu retten.

„Es lause wider die Gesetze, wenn man die Unterthanen zwinge, in peinlichen „Dingen, wenn auch gleich die Strafe vermindert worden, wider sich selbst auszusagen.

„Es sey den Gesetzen zuwider, wenn man keine Beweise gegen den Beschuldigten „aufbringen kan, oder wenn es nur gewönliche Verbrechen betrift, zur peinlichen Frage „zu schreiten.

„Man dürfe keine Ehemänner, weil ihre Weiber nicht mit der Kirche in Gemein„schaft stehen, zu Geldbussen verurtheilen.

„Die Bischöfe wären dem Volke zur Last, und gäben zu lauter Unruhen Anlas. „Denn wenn die Geistlichen alle gleiches Ansehen hätten, und die Kirchenverbesserung „zu Stande bringen konten, so würde sich das gesamte Volk für die presbyterianische „Regierungsart geneigt bezeugen. Es würde also sehr gut seyn, alle Ungleichheit der „Würde unter den Geistlichen in Schotland abzuschaffen.

„Die Unterthanen seyn befugt, bey dem Könige und dem Parlament einen Wi„derspruch einzulegen, um die Gesetze gegen die Aussprüche der Lords Richter zu schützen, „ohne daß jedoch solcher Widerspruch die Volziehung jetztgedachter Aussprüche völlig „verhindern können.

„Es sey ebenfals ein Vorrecht der Unterthanen, daß sie dem Könige Adressen „überreichen dürften: folglich wären alle gerichtliche Handlungen und Unternemungen „gegen solche, die dergleichen Adressen überreichet, unrechtmässig.

„Um den bisherigen Beschwerden abzuhelfen, und die Gesetze zu verbessern, zu bes„tätigen und aufrecht zu erhalten, müsse man öfters Parlamente berufen, denen Glie„dern derselben aber völlige Freiheit lassen, ihre Meinung ungescheut vorzutragen und zu „vertheidigen.„

An eben dem Tage (*), da diese Acte verfertigt, und Wilhelm zu Edimburg als König von Schotland ausgerufen worden, wurde er zu Westmünster mit den gewönlichen Feierlichkeiten als König von England gekrönet. Es giebt eine Gattung von Leuten, die bey dergleichen ausserordentlichen Gelegenheiten ihre Aufmerksamkeit fast bis zum Aberglauben treiben, und sogar auf die geringsten Umstände, die nur etwas beson- Nachricht von der feierlichen krönung Wilhelms 3 zu Westmünster.

(*) Den 21sten April.

1689. deres an sich haben, richten. Einige wollen bemerket haben, der König hätte, da er sein Geschenk, wie bey der Krönung zu geschehen pflegt, geben sollen, kein Geld, oder wenigstens doch nicht so viel, als zu dieser öffentlichen Feierlichkeit nötig gewesen, bey sich gehabt. Als der Graf von Danby, der nachher zum Herzoge von Leeds ernant worden, solches gemerkt, habe er ihm zwanzig Guineen heimlich zugesteckt. Andere hingegen hielten folgende Begebenheit vor merkwürdig. Die Könige müssen an ihrem Krönungstage tausend Pfund Sterling an den Dechant und das Kapitel zu Westmünster auszalen lassen. Lord Altham wurde als damaliger Canonicus dieser Collegialkirche abgeschickt, um diese Summe von dem Groskämmerer in Empfang zu nemen. Er zeigte ihm ein Verzeichnis der Könige, welche dieses Geld wirklich gezalet hatten. Es fand sich aber, daß der König Jacob solches nicht entrichtet. Der Lord Altham gestand es zwar, sagte aber darauf im Scherze, wir haben ihm auch nicht zu viel für sein Geld gethan, wie er uns bezalet, so ist er auch gekrönet worden.

Der König ernante an diesem Tage achtundsechzig Ritter und zwölf Grafen, darunter sich Lord Churchill befand, der zum Grafen von Marlborough erhoben wurde. Er ernante auch zwey Herzoge, den Prinzen von Dänemark und Gemal der Prinzessin Anna, dem er die Titel eines Barons von Ockingham, Grafen von Kendal und Herzogs von Cumberland ertheilte; und den Marquis von Winchester, welchen er zum Herzoge von Bolton machte. Sechs Tage vorher hatte er den Marschal von Schomberg und den Grafen von Devonshire mit dem Orden des blauen Hosenbandes beehret, ingleichen den Doctor Gilbert Burnet, der ihm sowol vor als während der Veränderung grosse Dienste geleistet hatte, zum Bischof von Saliobury ernant, der zugleich Kanzler dieses Ordens zu seyn pflegt. An eben dem Tage ernante der König zwölf Barons, und schenkte einem jeden Parlamentogliede ein goldenes Schaustück, welches drey Guineen am Gewichte hatte. Im folgenden Maimonat wurde dem Marschal von Schomberg, der damals schon Generallißimus von England, und Generalfeldzeugmeister war, das Einzöglingsrecht in England ertheilet, und er unter dem Titel eines Herzogs von Schomberg zum Pair von England erhoben. Zu diesen Gnadenbezeugungen, welche zwar der Klugheit und Billigkeit gemäs waren, aber doch nur einzelen Herren zu gut kamen, that Wilhelm3 noch eine Wohlthat hinzu, die sich auf das ganze Volk erstreckte, indem er die Abgabe, welche bisher von jedem Rauchfange eingetrieben worden, und die sehr oft zu vergeblichen, aber doch heftigen und gegründeten Klagen Anlas gegeben, völlig aufhob.

Er bekomt die krone von Schotland.

Bald nachher (*) kamen die schotländischen Abgeordneten in London an. Dieses waren der Graf von Argyle, und die Ritter Jacob Montgommery, von Skelmorley, und Johan Dalrymple. Sie überbrachten einen Brief, darin die Stände des Reichs dem Könige und der Königin von England die Krone antrugen, und sie ersuchten, wenn sie solche annemen wolten, auch die Beobachtung der von ihnen entworfenen Artikel eidlich zu versprechen. Zugleich hatten sie den König in einer Adresse ersucht, die Convention in ein Parlament zu versammeln.

Seine gedanken von der duldung.

Der König Wilhelm und die Königin Maria vergönneten ihnen ein öffentliches Gehör. Hierauf las ihnen der Graf von Argyle den Eid vor, dessen Leistung die Schotländer von ihnen baten, und den sie sich auch wirklich gefallen liessen. Der König fiel ihm in das Wort, als er auf die Stelle kam, da nach den alten Formeln der Catho-

(*) Den 21sten May.

Catholiken von dem Oberherrn verlangt wird, daß er die Verfolgung und Ausrottung der Ketzer versprechen solle. „Ich bin, rief er hiebey aus, ein Protestant, und kan „daher nicht umhin, mich zur Vertheidigung der reformirten Religion anheischig zu „machen. Uebrigens weis ich nicht ganz genau, was man unter einem Ketzer verstehe, „oder wie weit sich die Bedeutung dieses Ausdrucks erstrecke. Doch werde ich an mei„nem Theile niemals verstatten, daß man jemanden seiner Religion wegen verfolge: „noch weniger aber werde ich irgend jemand, er mag seyn wer es wolle, anders als ver„mittelst der Ueberzeugung und so, wie es das Evangelium vorgeschrieben, zu bekeh„ren suchen.„ 1689.

Diese Rede war von der Beschreibung, welche an den catholischen Höfen von diesem Könige gemacht wurde, gar sehr unterschieden. Man schilderte ihn, als ob er von einem grausamen Has gegen die Catholiken brenne und nur blos ihren Untergang suche. Vielleicht waren diese Beschuldigungen dadurch in etwas scheinbar geworden, daß gleich nach seiner Ankunft in England der wütende Pöbel in London oder raubbegierige Leute, die Kapelle des spanischen Abgesandten geplündert, und welches doch nur gelinde bestraft wurde. Der Prinz lies aber dem Kaiser und dem Könige von Spanien durch ihre Abgesandten „bey seiner Ehre und Gewissen versichern, daß er nichts weniger als der„gleichen jemals willens gewesen; vielmehr wolle er so viel als möglich dahin sehen, daß „allen Catholiken, welche die der Regierung schuldige Achtung nicht aus den Augen se„tzen würden, freundlich begegnet werde.„ Aus dem folgenden ist zu ersehen, daß er diesen Versicherungen nicht im geringsten zuwider gehandelt.

Eben der Tag (*), an welchem Wilhelm 3 die Krone von Schotland annam, wurde auch noch dadurch erheblich, daß er auf einmütiges Ersuchen des Parlaments die Kriegserklärung gegen Frankreich bekant machen lies, nachdem schon vorher, wie es hies, die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs zu Dünkirchen zum Vorschein gekommen. Diese Neuigkeit war aber ungegründet. Frankreich erklärete erst etwas über einen Monat nachher (**) den Krieg gegen England. Wilhelm 3 hatte in seiner Erklärung folgende Gründe angefüret, „der König von Frankreich habe nicht nur die „Staaten des Kaisers und des Reichs feindselig angegriffen; sondern auch den mit „Grosbritannien verbundenen Mächten ohne die geringste Ursach den Krieg ange„kündiget, wodurch er die Verträge, die durch die Gewärsleistung der Krone England „noch weiter bestätiget worden, offenbar verletzet. Ausserdem daß die Verbindung „mit den Bundesgenossen, die Ergreifung der Waffen hinlänglich rechtfertige, ja so„gar erfordere, so müsse auch England noch für andere ihm besonders wiederfarne „Beleidigungen Genugthuung fordern; hierher gehöre, daß die Franzosen den Fisch„fang in Terreneuf, welchen sie doch nur mit Erlaubnis der Engländer gehabt, gemis„braucht; die caraibischen Inseln angefallen; sich vieler Ländereien und Schanzen in „Neuyork und der Hudsonbay angemasset; und in den engländischen Pflanzstädten „geplündert, gesengt und gemordet, auch mit den Einwonern unmenschlich umgegangen. „Das Betragen dieses Königs gegen das engländische Volk sey eben so schimpflich und „schädlich. Er habe dem Handel dadurch einen grossen Stos gegeben, daß er seinen Ka„pern Volmacht ertheilet, die engländischen Schiffe wegzunemen, auch noch überdem die „Einfari der engländischen Güter und Waaren in seine Staaten verboten, und ihnen „ganz unerschwingliche Abgaben aufgeleget. Er habe der Krone von England das ihr „eigen-

Seine kriegserklärung gegen Frankreich.

(*) Der 21sten May. (**) Den 25sten Junius.

1689. „eigentümliche Vorrecht der Flagge durch seine Unterthanen streitig gemacht, und da„durch die Oberherschaft über die britannischen Gewässer, welche dieser Krone bisher zuge„standen, verletzt. Ja er habe auch viele protestantische Engländer in Frankreich „aufs grausamste verfolgt, und um die Beleidigungen noch höher zu treiben, nicht nur „seit einigen Jahren die Reichsverfassung in England umzustossen gesucht, sondern auch „das Königreich Irland, darin er die Verwegenheit der Aufrürer durch seinen Beistand „unterstützet, wirklich mit gewafneter Hand angegriffen. „

Veranlasset allerhand beschwerden.

Diese Erklärung wurde von den mit dem Könige Wilhelm verbundenen Fürsten sehr wohl aufgenommen, und verursachte auch bey den Whigs und einigen der gemässigten Torys vieles Vergnügen: von andern aber, die weniger Einsicht hatten, oder nicht so gut gesinnet waren, wurde sie desto schlimmer ausgeleget. Einige wandten dagegen ein, die Beleidigungen, welche die Franzosen den Engländern in America zugefüget haben solten, möchten wohl nicht so gros seyn, als sie hier vorgestelt worden, und allenfals hätten sich die Engländer einige derselben selbst zuzuschreiben, und sich der übrigen wegen genugsam gerächet. Es felete auch nicht an andern Ausflüchten, womit man die übrigen Klagen bemänteln wolte. Man schützte vor, das Vertheidigungsbündnis (*), worauf sich der König berufen, verpflichte England nur blos, Holland mit Völkern und Schiffen beizustehen, aber gar nicht, um der Staaten willen einen Krieg anzufangen. Auch wurden einige Beleidigungen, die man den Holländern vorgeworfen, wieder hervorgesucht, als daß sie kurz nach dem nimwegischen Frieden ein engländisches Schif, welches die ostindische Compagnie dem Könige von Java geliehen, weggenommen, und den engländischen Kaufleuten ihre blühende Handlung zu Bantam und Masulipatan entrissen.

Uebergabe des schlosses Edimburg.

Doch alle diese Klagen verschwanden bald, weil der übrige Theil des Volks dem Könige sehr merkliche Beweise der Zufriedenheit gab, wozu noch das Gerücht kam, welches sich sehr schnel verbreitete, daß die königlichen Völker ansenliche Vortheile über die Misvergnügten in Schotland und Irland erhalten hätten. Die Uebergabe des Schlosses Edimburg war der erste Stos für die Schotländer. Der Herzog von Gordon, welcher dieses Schlos vertheidigte, war schon entschlossen, dem Prinzen von Oranien, der gleich nach seiner Ankunft in England in den verbindlichsten Ausdrücken an ihn geschrieben, und ihm alle Schadloshaltung und Gnadenbezeugungen versprochen, solches zu überliefern. Die Freunde dieses Herrn suchten ihn durch änliche Briefe ebenfals hierzu zu bewegen. Er lies auch schon sein Geräte aus dem Schlosse herausbringen, als der Graf von Balcarras nach seiner Rückreise von London ihn zur Vertheidigung dieses Orts beredete. Sobald die Convention sich versammelt hatte, setzte sie dem Herzoge von neuem zu, das Schlos zu übergeben, wozu er auch um so viel eher geneigt war, weil er besorgte, der Hunger möchte ihn endlich zwingen, dasselbe zu räumen. Die Jacobiten verhinderten ihn aber, als sie solches erfuren. Sie suchten ihn sogar zu bewegen, Edimburg selbst zu beschiessen, und versprachen ihm, auf solchem Fal ein mächtiges Heer in Schotland für ihn anzuwerben. Er entschuldigte sich aber damit, er habe hierzu keine Befele von Jacob 2. Weil ihm aber zuletzt der Ritter Johan Lanier alzusehr zusetzte, auch die Einwoner der Gebürge, auf welche er die meiste Rechnung gemacht, ihn verliessen, so übergab er das Schlos Edimburg auf gewisse Bedingungen (**).

Dundee

(*) Welches am 13ten Merz im Jahr 1678 geschlossen und in den Jahren 1685 und 1689 erneuert worden.

(**) Den 13ten Junius.

1689.

Andere glückliche unternemmungen Wilhelms 3 in Schotland.

Dundee ſtand in dem mitternächtigen Theile von Schotland, und hatte ohngefär ſechstauſend Man, die zum Theil Irländer waren. Er verurſachte den Engländern, welche ſeine Erfarung und Tapferkeit kanten, ebenfals lange Zeit Unruhe. Der General Mackay ſuchte ihn auf, und lieferte ihm (*) nahe bey Blair ein Treffen. Einige Schotländer, die unter dem engländiſchen Heere waren, lieſen zu den Jacobiten über, welches die Engländer nötigte, ſich im Zurückziehen zu ſchlagen, nachdem ſie einen anſenlichen Verluſt erlitten. Indeſſen kam doch dieſer Sieg dem Könige Jacob ziemlich hoch zu ſtehen. Dundee ſtarb bald nachher an ſeinen Wunden, worauf der Graf von Dumferling und der Oberſte Canon zum Schaden des Königs Jacob auf einander eiferſüchtig wurden, und durch ihren unzeitigen Streit über die erledigte Befelshaberſtelle eine Spaltung ihrer Partey verurſachten. Zwey andere Treffen, dadurch der General Mackay den erſtern Verluſt wieder erſetzte, benamen den Schotländern vollends den Muth. Einige wenige flohen wieder in ihre Gebürge zurück, die übrigen machten ſich aber ein Vergnügen daraus, ſich der von dem Könige angebotenen algemeinen Verzeihung zu bedienen.

Er entdeckt eine verſchwörung in dieſem reiche.

Der üble Ausgang, der von den Schotländern angezettelten Verſchwörung, beſchleunigte ihre Bezwingung. Sie ſolte am 18ten Julius zu Edimburg ausbrechen. Mehr denn fünfhundert Perſonen, darunter ziemlich viele engländiſche und irländiſche Officiers, die ſich an unterſchiedenen Orten der Stadt verſteckt gehalten, waren mit darin verwickelt. Sie hatten die Abſicht gehabt, ſich des Grafen von Crawford, königlichen Commiſſarii in Schotland, zu bemächtigen, die Glieder der Convention, die kurz vorher in ein Parlament verwandelt worden (**), imgleichen die geheimen Räthe in Verhaft zu nemen, alle die gegen die Regierung gut geſinnet ſeyn möchten zu ermorden, die Stadt in Brand zu ſtecken, die Einwoner zu zwingen, ſich für den König Jacob zu erklären, die Gefängniſſe zu erbrechen, und hierauf zu dem Heere der Aufrürer überzulaufen. Dieſer Anſchlag wurde von einem Manne, der unter der vorigen Regierung die catholiſche Religion, um ſich bey dem Könige Jacob beliebt zu machen, angenommen, und ſelbſt einigen Antheil an dieſer Verſchwörung hatte, verraten. Sogleich wurden alle, die er angegeben, in Verhaft genommen, und das Parlament erlaubte dem Grafen von Crawford, einige auf die Folter bringen zu laſſen.

Die eroberung von Irland wird durch einige ſchlimme rathſchläge verhindert.

In Irland koſtete es, weil einige Feinde der Regierung ſehr verſchlagen waren, ſchon mehr Mühe als in Schotland. Dieſe Leute machten dem Unterhauſe mit weitläufigen Unterſuchungen der in Irland ausgefertigten Kriegserklärung, imgleichen der hierzu nötigen Hülfsgelder und der Zeit, wie lange ſolche bewilliget werden ſolten, vieles zu ſchaffen. Der Herzog von Schomberg meinte, man brauche nicht erſt die Flotte zu erwarten, welche das Heer in dieſes Königreich überſetzen ſolte, ſondern es dürfe nur ſogleich in den ſchotländiſchen Hafen Patrick einrücken, und es könne von da aus leicht in wenigen Stunden nach Irland kommen. Hierdurch würde man der Empörung des Dundee vorbeugen, Londonderry unterſtützen, den König Jacob an der Zuſammenbringung eines groſſen Heeres hindern und den franzöſiſchen Hülfsvölkern den Eingang in Irland verſperren. Dieſer Vorſatz wurde aber von eben dieſen Herren hintertrieben.

Andere ſtelten vor, Ludwig 14 habe keine ſegelfertige Flotte liegen, die Feſtungswerke von Breſt, St. Malo, Cherbourg und Havre de Grace wären in ſchlechtem Stande;

(*) Den 6ſten Auguſt.

(**) Den 25ſten Junius.

1689. Stande; der König Wilhelm hingegen habe beinahe hundert Kriegsschiffe, da der Lord Dartmouth mehr denn vierzig herbey geschaft, der König aber mehr denn funfzig aus Holland mitgebracht; er müsse sich also dieser Flotte bedienen, entweder, um Frankreich, welches über die grosse Veränderung noch in Bestürzung sey, anzugreifen und vollends in Furcht zu setzen, oder doch wenigstens dieser Krone alle Mittel, die aufrürigen Irländer zu unterstützen, dadurch zu benemen. Die treulosen Anschläge eben dieser Partey erhielten über die andere die Oberhand, und Ludwig 14 gewan Zeit, für seine Sicherheit und für die Hülfe vor Irland zu sorgen.

Seetreffen bey Bantry.

Er lies eine Flotte von zwey bis dreiundzwanzig Segel dahin abgehen, welche der Graf von Chateau-Regnault anfürte, und welche noch viele kleinere Schiffe bey sich hatte, die mit allen Bedürfnissen für ein Heer, das man seit drey bis vier Monaten zusammenbringen können, versehen waren. Der Admiral Herbert, nachmaliger Graf von Torrington, erblickte sie am 29sten April gegen Abend auf der Höhe bey Kingsale, und sties den 30sten um eben die Zeit in der Bay bey Bantry auf dieselbe. Er kreuzte bis gegen anbrechenden Morgen in dieser Gegend. Seine Flotte bestand damals aus neunzehn Kriegsschiffen, wobey sich noch die kleine Fregatte, der Dartmouth, befand. Die französische war, wie schon gemeldet worden, dreiundzwanzig, oder gar, wie einige Nachrichten melden, achtundzwanzig Schiffe stark, die meistentheils sechzig bis siebzig ja noch mehr Kanonen am Bord hatten. Sie lagen mit fünf Brandern vor Anker, und ihre Frachtschiffe, welche fünftausend Man nach Irland am Boord hatten, lagen nicht weit davon, und zwar vor dem Winde.

Sie stelten sich sogleich, als sie die engländische Flotte gewahr wurden, vor derselben in Schlachtordnung. Der Admiral Herbert focht als ein Held, der den Ruhm einer ausnemenden Geschicklichkeit und Tapferkeit behauptet. Er muste die meisten seiner Schiffe, um den Wind zu gewinnen, eine Wendung machen lassen, damit er dadurch einen Vortheil vor den französischen gewinnen, oder wenigstens näher, als sie vielleicht wünschten, mit ihnen schlagen könte. Weil er aber keines von beiden erhalten konte, und es überdem nicht ratsam zu seyn schien, sich bey ungleichen Kräften hartnäckig zu bezeugen, so suchte er das hohe Meer, entweder um seine Schiffe ordentlich in Schlachtordnung zu stellen, oder wo möglich, den Wind zu gewinnen. Chateau-Regnault muste ihm solches zu verwehren, und rümte sich daher des Sieges. Er glaubte genug gethan zu haben, da er seine Völker und Kriegsbedürfnisse glücklich ans Land gebracht, und lies sich damit begnügen, daß er wenigstens nach seiner Meinung und Vorstellung ein Treffen gewonnen. Demohnerachtet ist gewis, daß er leicht, wenn er es besser verstanden, die engländische Flotte ganz unbrauchbar hätte machen können. Er hatte vor dieser den Vortheil des Windes und zweimal so viele Schiffe. Diese war schlecht bemannet und sehr schadhaft. Durch sein Versehen kamen die Engländer mit einem Verluste von neunzig Man an Todten und zweihundertundsiebzig Verwundeten davon. Unter den Todten war keiner vom Stande, als nur der Hauptman Georg Ailmer.

In Irland begleitete das Glück ebenfals die Waffen Wilhelms 3. Londonderry, welches der König Jacob seit dem 18ten April belagert hatte, wurde glücklich entsetzt. Diese Stadt, welche die Engländer, zur Sicherheit ihres Handels nach Irland, erbauet, ist für ein solches Königreich, darin weiter kein haltbarer Platz ist, noch veste genug. Sie liegt an der Seite einer kleinen Anhöhe, und an Graben, die sieben bis acht Fus im Durchschnitte haben.

Tyrconnel

1689.

Nachricht von der belagerung der stadt Londonderry.

Tyrconnel hatte das Jahr vorher dreitausend Man, welche in dieser Gegend herum lagen, herausgezogen und nach England geschickt, um die Landung der holländischen Flotte zu verhindern. Er suchte, wiewol vergeblich, diesen Feler dadurch wieder gut zu machen, daß er dem Lord Antrim befal, sich mit seinem Regimente in diese Stadt zu werfen. Die Ankunft dieser Völker machte die Einwoner ungemein bestürzt. Die Vorstellung der Schuldigkeit und die Furcht hielten die Gemüter in einer traurigen und schwermütigen Ungewisheit. Die jungen Bürger, welche meistentheils Protestanten waren, machten von dieser Unentschlossenheit nach ihrer jugendlichen Hitze einen sehr anständigen Gebrauch, der zwar etwas verwegen war, aber nur allein durch den glücklichen Ausgang entschuldiget werden konte. Sie versammelten sich, bemächtigten sich der Schlüssel und sperreten alle vier Stadtthore. Hierauf machten sie sich von dem Vorratshause Meister, und ernanten den Philips, einen protestantischen Obersten, der schon unter Carln 2 die Aufsicht über diesen Ort gefüret hatte, zum Befelshaber. Zugleich liessen sie durch den David Kerns in London um Hülfe bitten. Dieser neue Statthalter errichtete hierauf acht Bürgercompagnien, die er fleissig in den Waffen übte, und suchte übrigens alle nötige Anstalten zur Vertheidigung dieses Orts vorzukehren.

Trauriges ende des Johan Temple.

Zum Unglück dieser wackern Leute geschahe es, daß entweder die Hülfe, welche sie von England erwarteten, nicht bald genug herbeigeschaft werden konte, oder daß der Hof solches aus der Acht gelassen, weil er sich einige Monate lang durch die seichte Hofnung, Irland ohne sonderliche Mühe wieder zum Gehorsam zu bringen, verblenden lies. Und um eben diese Zeit hatte Tyrconnel, um entweder die Engländer aufzuhalten, oder sich auf allen Notfal zu verwahren, an den Kriegssecretair, Johan Temple, den Sohn des berümten Ritters Wilhelm Temple, schreiben lassen, er weigere sich nicht, seine Statthalterschaft auf anständige Bedingungen niederzulegen: würde man aber Völker einschiffen, um ihn dazu zu zwingen, so würde ihn solches zu der äussersten Erbitterung reitzen, und ohnfelbar einen blutigen und langwierigen Krieg veranlassen. Der Secretair lies sich die Absichten der Unterhandlung, welche ihm bekant gemacht wurden, gefallen, wozu ihn die Hitze und Leichtgläubigkeit eines jungen Menschen, der alle Gelegenheit, sich hervorzuthun, ergreift, und zu aufrichtig ist, als daß er einem andern Schelmerey zutrauen solte, verleitet haben mochte. Der König selbst lies sich durch diesen Vorschlag einer Unterhandlung um so viel eher ins Netz locken, weil es gar nicht zu vermuten war, daß Tyrconnels Anträge hinterlistige Kunstgriffe wären, auch überdem der König, ob er gleich noch keinen bürgerlichen Krieg auf dem Halse hatte, dennoch beschäftiget genug war, und Irland gern ohne Blutvergiessen sich unterwerfen wolte.

Diese Unterhandlung wurde dem Obersten Sarsfield aufgetragen, der aber so aufrichtig war, daß er zur Antwort gab, er werde niemals dazu behülflich seyn, seinen König aus einem ihm zugehörigen Reiche zu verjagen. Als dieser es ausgeschlagen, richtete Temple seine Augen auf den Jacob Hamilton, einen Schotländer, der, nachdem er unter den französischen Fusvölkern lange als Oberster gedienet, endlich vom Hofe verwiesen worden, weil er sich so weit vergangen, mit der Prinzessin von Conty, einer Tochter des Königs, sich in eine alzunahe Vertraulichkeit einzulassen. Weil sich dieser Officier sehr gros damit machte, er wolle den Tyrconnel ganz gewis gewinnen, so empfal ihn der Secretair als einen Man, der nicht nur treu sey, sondern auch eben so viele Zuneigung als Geschicklichkeit besitze. Aber dieser Unterhändler hinter-

1689. gieng den Hof sehr schändlich, und der unglückliche Temple ersäufte sich aus Verdrus (*) in der Temse. Ehe er sich in das Wasser stürzte, hatte er noch folgende Zeilen aufgesetzt: „der Feler, den ich begangen, da ich eine Sache, die ich nicht ausfüren können, „über mich genommen, ist dem Hofe sehr nachtheilig. O daß er doch künftig seine Absich„ten glücklicher erreichen, und geschicktere Diener, als Johan Temple haben möchte.„

Fortsetzung der geschichte von Londonderry.

Mitten unter dieser Unterhandlung näherte sich der Lord Montjoy mit einigen Völkern der Stadt Londonderry. Da die Hülfe aus England so lange zurück blieb, so liessen viele, weil es an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen selete, den Muth ziemlich sinken. Die Vestung wurde daher sogleich auf folgende Bedingungen übergeben, daß nemlich nur zwey und zwar protestantische Compagnien in die Stadt einziehen solten; daß die Bürgercompagnien nicht entwafnet würden; und daß kein Fremder ohne besondere Erlaubnis des Statthalters und der Obrigkeit hereingelassen werden solte. Hierauf ernante der Lord Montjoy den Oberstlieutenant Lundee zum Befelshaber dieses Ortes.

Diese Veränderung, welche in den Zustand der Einwoner von Londonderry gar keinen Einflus zu haben schien, würde ihnen vielleicht zum grossen Nachtheile gereicht haben, wenn nicht Georg Walker, ein Engländer und Pfarrer zu Donaghmore, in der Grafschaft Tyronne, so viel Muth gehabt hätte, sich von Dungannon Meister zu machen, und diesen Ort zu bevestigen. Lundee bewilligte dieses Vorhaben, und beförderte sogar selbst die Ausfürung desselben. Der Oberste Steward, ein eifriger Protestant und tapferer Soldat, wurde zum Oberhaupte der Besatzung zu Dungannon ernant, und mit Pulver, woran es gefelet hatte, versehen. Walker hingegen hatte ein Regiment auf die Beine gebracht, und vermehrete durch seine Unerschrockenheit den Muth der Engländer, die sonst gemeiniglich die Irländer verachtet hatten, wodurch aber der Feind oftmals die Ueberlegenheit, welche wir selbst zu haben vermeinen, gewint.

Unterdessen wurden der Besatzung zu Londonderry ohngefär fünfhundert Tonnen Pulver und Waffen für zweitausend Man aus England überschickt, wobey zugleich der Oberstlieutenant Lundee die Bestallung eines Befelshabers an diesem Orte von dem Könige erhielt. Bald nachher kamen noch die Obersten Richard und Cunningham ihm zu Hülfe, und hatten ausser ihren Regimentern alle übrige Bedürfnisse bey sich. Der niederträchtige und treulose Lundee suchte aber alle diese Verstärkung unnüz zu machen.

Sobald nur das Gerücht bekant wurde, daß der König Jacob mit seinem Heere bis Saint Johnstown vorgerückt wäre, stelte er dem Rathe vor, die Stadt sey höchstens nur auf zehn Tage mit Lebensmitteln versorgt, und könne sich gar nicht gegen ein wohlversehenes Heer vertheidigen. Wenn man die beiden Regimenter des Richard und Cunningham einnemen wolte, so würde man solche wackere Leute ohne Noth der Gefar aussetzen. Es sey nichts besser für den König, als daß die Officiere der Besatzung sich unvermerkt herausschlichen, weil alsdenn die Einwoner um so viel eher vortheilhafte Bedingungen von dem Feinde erhalten würden. Er lies um eben diese Zeit den König Jacob durch einen Hauptman befragen, was er von Londonderry haben wolte. Dem Generallieutenant Hamilton, dessen schon oben erwehnet worden, lies er versprechen, daß sich das königliche Heer vier Meilen von der Stadt entfernet halten solte.

Der König Jacob lies sich eben nicht sehr angelegen seyn, Hamiltons Zusage zu erfüllen. Am folgenden Tage, welches der 18te April war, erschien er mit seinem Heer vor

(*) Den 14ten April.

vor Londonderry. Die Einwoner hatten sich zwar vorgenommen, nicht zu feuren, weil sie aber durch den zweiten Abgeordneten, den sie an den König abgeschickt hatten, nicht erfaren konten, was dieser Fürst eigentlich verlange, so glaubten sie verraten zu seyn, und liefen haufenweise auf den Mauren zusammen. Viele von den Belagerern wurden durch das entsetzliche Feuer, welches sie auf den Mauren machten, getödtet: die übrigen hingegen suchten sich mit der Flucht zu retten oder zu verstecken. Jacob selbst kehrete sogleich nach Saint Johnstown zurück, entweder um Zeit zu gewinnen, seine Leute wieder zusammen zu bringen, oder aus Gefälligkeit für die Einwoner in Londonderry, die noch einen dritten Abgeordneten an ihn abgeschickt hatten, und ihn ersuchen liessen, sein Heer zurückzuziehen, damit nicht etwa die einmal erhitzten Belagerten einen hartnäckigen Widerstand thäten. 1689.

Dem sey wie ihm wolle, so handelte er zwar hierunter klug und billig, und würde mit Londonderry zugleich gewis den letzten Ueberrest der Hofnung der Engländer auf Irland vereitelt haben, er that es aber zu spät, und damals war es ganz vergeblich. Lundee und der Kriegsrath hatten alles Ansehen in der Stadt verloren. Ueberdem war der Befelshaber beständig in Furcht, das erbitterte Volk möchte ihn in Stücken zerreissen: er schätzte es sich daher für ein grosses Glück, daß man ihm erlaubte, sich hinweg zu begeben. Er verkleidete sich also als ein Dachthändler, und kam glücklich nach England. Der König schickte ihn aber gleich nach seiner Ankunft in den Tour.

Walker wird von den belagerten zum befelshaber erwälet.

Walker, ein Geistlicher und der Major Baker, denen die Besatzung die Vertheidigung dieses Ortes aufgetragen hatte, errichteten acht Regimenter von Bürgern und entwichenen Fremden. Nunmehr bestand die Besatzung aus siebenundzwanzigtausend Man, und dreihundertundvierzig Officiers. Die Anzal der übrigen Einwoner belief sich noch auf dreissigtausend, wovon siebentausend an Krankheiten verstarben, zwanzigtausend aber auf die von dem Feinde erhaltene Erlaubnis an verschiedene Orte hinflüchteten. Die Besatzung war also ziemlich unerheblich. Einige wünschten nur, daß sie in ihre Häuser zurückkehren, und darin ruhig leben könten. Einige unterhielten ein heimliches Verständnis mit dem Heere Jacobs 2. Keiner unter ihnen war im Kriege erfaren. Alle, nur allein die Officiers, welche aus England gekommen waren, ausgenommen, zweifelten daran, daß sich dieser Ort würde halten können. Ohne Zweifel würden sie ihn, nachdem sie die Stärke und Lage desselben kennen gelernet, verlassen haben. Es lag nur sehr wenige Reuterey in der Festung, um zuweilen einige Ausfälle zu wagen. Ausser dem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln felte es auch an Ingenieurs, Bomben, Granaten und Kanonen. Ueberhaupt war dieser Ort schlecht versehen, und konte leicht durch Hunger gezwungen werden, nicht zu gedenken, daß sehr viele von der Besatzung davon gelaufen waren. Die Belagerer waren zwar gröstentheils eben so schlecht, als die Belagerten in den Waffen geübet, sie waren aber doch der Anzal nach weit stärker als diese, und waren mit allem versehen, was erfordert wird, einen Ort anzugreifen, oder die Befelshaber zu bestechen.

Dieser ort befindet sich in schlechten umständen.

Dieser mislichen Umstände ohngeachtet, liessen die Belagerten den Muth nicht sinken. Die Feinde erreichten ihre Absicht nicht, ob sie ihnen gleich zu verschiedenenmalen Friedensvorschläge thun liessen. Aus den Nachrichten, welche wir von diesen Zeiten haben, können wir zuverlässig schliessen, daß sie so treulos und grausam dabey gehandelt, daß die Belagerten schon hierdurch den grösten Abscheu dagegen empfinden musten, sich jemals in einen Vergleich mit ihnen einzulassen. Ihr Widerstand verschafte dem Ge-

Kirke kan die versprochene verstärkung nicht schicken.

1689. neralmajor Kirke Zeit, sich mit einem Theile der Schiffe des Hauptmans Rook, der nachher zum Ritter gemacht worden, zu nähern. Er fand auch Mittel, den Walker benachrichtigen zu lassen, daß er ihm eine ansenliche Verstärkung, nebst einem hinlänglichen Vorrate von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aus England zufüre.

Von dieser Zeit an wurde Londonderry, der Vorsichtigkeit des Feindes ohngeachtet, nach und nach aus dieser Gefar errettet. Die Feinde hatten (*) an dem Flus oder an der See eine Stakete, so durch Ketten, und vestgewickelte Stricke zusammengehalten wurden, auffüren lassen. Auf jeder Seite hatten sie Schanzen aufgeworfen, und solche mit Kanonen bepflanzen lassen. Die Ufer dieses schmalen Flusses oder Sees hatten sie verschanzt, und mit Fusvölkern und Kanonen besetzt. Sie hatten auch einige Schiffe versenkt, imgleichen viele grosse mit spitzigen Eisen versehene Balken, in das Wasser geworfen. Kirke woite daher nicht eher, als bis er Verstärkung erhalten, etwas unternemen. Unterdessen eilte er dem Iniskilling, der von dem General Mackarty belagert wurde, und sich sehr tapfer vertheidigte, zu Hülfe.

Sie leiden grossen mangel an lebensmitteln.

Seine Abreise machte den Walker nicht mutlos, der nach dem Absterben seines Gehülfen nur noch allein Befelshaber in Londonderry war, und die Abname der Besatzung und Lebensmittel täglich stärker gewahr wurde. Er hatte keine eiserne Kugeln mehr, die Kanonen damit zu laden, und muste sich an deren Stelle grosser mit Bley gefülter Steine bedienen. Einige von seinen Leuten liesen davon, und benachrichtigten die Feinde von dem Zustande, darin sich dieser Ort befand. Täglich wurden eine Menge Bomben in die Stadt geworfen. Ihre häufigen Ausfälle schwächten nicht sowol die Belagerer, ob diese gleich unglaublichen Verlust dabey litten, als vielmehr die Belagerten, denen auch ein geringer Verlust, weil sie solchen nicht wieder ersetzen konten, erheblich seyn muste. Der Mangel an Lebensmitteln war erstaunend. Ein Pfund Pferdefleisch wurde mit achtzehn Sous bezalet. Ein Viertheil von einem Hunde, den man mit dem Fleische der todten Irländer gemästet, kostete drey Gulden. Mehl, Katzen, Ratten, Mäuse, Pferdeblut, Kräuter und eingesalzen Leder waren ebenfals sehr theuer, und wurden nur sehr sparsam unter die Besatzung ausgetheilet. Viele bedieneten sich aus Noth des Lichtkalchs und der Stärke zusammengemischt, womit sie ihr Leben notdürftig erhielten, und sich von der roten Ruhr, woran viele krank lagen, zuheilen suchten. Das Wasser, welches man nicht ohne grosse Gefar holen konte, war auch sehr rar und theuer.

Unterdessen hatte der Feind alle diejenigen Kunstgriffe, wodurch man in dergleichen Fällen der Gewalt zu Hülfe zu kommen pflegt, anzubringen gewust. Rosen, welcher bey dieser Belagerung der eigentliche Anfürer war, ob er sich gleich, weil er nur blos der Reuterey vorzustehen wuste, nicht sonderlich dazu schickte, war über den unglücklichen Fortgang seiner Unternemung schon voller Verzweifelung, und drohete den Belagerten alle nur ersinliche Martern, wenn sie sich nicht bald ergeben würden. Der Generallieutenant Hamilton war zwar nicht so hitzig, lies aber mehrere Klugheit hierbey blicken. Bald suchte er den Statthalter durch die schmeichelhaftesten Versprechungen auf seine Seite zu ziehen, bald aber suchte er ihn bey der Besatzung in Verdacht zu bringen, und diese gegen ihn aufzuwiegeln. Hierauf versuchte er noch einen andern, aber eben so gefärlichen Kunstgrif. Er drohete nemlich den Belagerten, er würde sich für ihren hartnäckigen Widerstand an den übrigen Protestanten in Irland rächen, und alle zusammen über

(*) Den 19ten Junius.

über die Klinge springen lassen, es möchte nun daraus für ihre Gefangenen, die sie in Londonderry hätten, entstehen, was da wolle. 1689.

Walker lies sich durch nichts bange machen. Er beobachtete wechselsweise die Pflichten eines Statthalters, Hauptmans, Soldaten und Geistlichen. Als er von einem Ausfalle, dabey er sich durch seine kluge Anführung und Tapferkeit ungemein hervorgethan hatte, wieder zurückkam, stelte er ganz gelassen seine Befele aus, wie es ferner mit der Vertheidigung der Stadt gehalten werden solte. Nachher bestieg er in der Hauptkirche die Kanzel, und erweckte durch seinen Vortrag bey den Zuhörern einen eben so unerschrockenen Muth und Eifer, als er selbst blicken lies. Auf solche Art erhielt er dem Könige die Stadt Londonderry bis auf den 30sten Julius. Walkers standhaftigkeit.

An diesem Tage wurden die Belagerten drey mit Lebensmitteln beladene Schiffe auf der See gewahr, welche Kirke, der ihre Noth wohl wuste, und alles für sie zu wagen entschlossen war, unter Bedeckung der Fregatte, der Dartmouth, abgeschickt hatte. Da sie aber in Sorgen standen, wie sie durch die Pallisaden durchbrechen wolten, so wurde eins von diesen Schiffen bey dem starken Rudern durch einen widrigen Stos aufgehalten, und blieb auf dem Sande sitzen. Die Feinde, welche in der Kilmore Schanze waren, wolten sich eben desselben bemächtigen, als es durch Abfeurung der Kanonen, welches halb aus Verzweiflung geschahe, einen heftigen Stos bekam. Hierdurch kam es wieder los und zugleich in den Stand, durch die Pallisaden zu brechen. Die übrigen Schiffe kamen ebenfals glücklich durch, und erreichten Londonderry. Londonderry wird befreiet.

Diese erhaltene Hülfe machte den Belagerten neue Hofnung, die Belagerer hingegen liessen nun allen Muth sinken. Sie hatten vor diesem Platze acht bis neuntausend Man an Todten und Gefangenen sitzen lassen, ohne einmal die vielen Generals und die beträchtliche Anzal der Oberofficiers zu rechnen. Sie beschlossen hierauf, sich zurückzuziehen, welches sie auch gleich die Nacht darauf thaten.

Sobald als Londonderry von dieser Gefar befreiet war, unterzog sich Walker wieder seinen geistlichen Verrichtungen, und trat dem Kirke, der zum Generallieutenant war ernant worden, die Befelshaberstelle wiederum ab. Sein Regiment gab er dem Hauptman White. Er reisete hierauf durch Schotland nach London, und überbrachte auf Bitte der Besatzung dem Könige eine Adresse. Er reisete fast als im Triumph. Die Grossen und das Parlament in Schotland überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen. Die Stadt London machte ihm ein sehr ansenliches Geschenk. Der König bezeugte ihm durch Lobeserhebungen und Freigebigkeit, er sey mit seinen Diensten volkommen zufrieden. Einige Herren und Privatpersonen machten sich sogar eine Ehre daraus, ihre Hochachtung für ihn durch Gunstbezeugungen an den Tag zu legen. Ein Geistlicher, der allein durch seine Treue auf einmal ein Held und Staatsman geworden, und da er Londonderry durch seine Geschicklichkeit und Standhaftigkeit rettete, zu gleicher Zeit die Protestanten in Irland aus ihrer Gefar befreiete, und Wilhelm 3 eine gutgesinte und mächtige Partey in diesem Königreiche erhalten hatte, verdiente ohnstreitig solche Belonungen. Walker reiset an den hof.

Die Engländer schlugen bald nachher die Irländer in verschiedenen kleinen Treffen, unter andern glückte es aber dem Obersten Berry, nahe bey Linaokea, einen herlichen Sieg über sie zu erfechten. Das irländische Heer verlor dabey fast viertausend Man, die theils in dem Treffen blieben, theils aber von den Bauern in den Gehölzen und Morästen todt geschlagen wurden. Sie büsten alles grobe Geschütz ein, und Ankunft des herzogs von Schomberg in Irland.

Mackar-

1689. Mackarty, ihr Anfürer, wurde gefangen. Der Herzog von Schomberg, welcher um dieſe Zeit aus England in der Bangor Bay ankam, bemächtigte ſich der Plätze Carrickfergus, Belfaſt, Knochfergus und einiger anderer, wodurch er ſich vollends von den mitternächtigen Theile des Königreichs Irland Meiſter machte. Der Graf von Tyrone erklärte ſich an ſeinem Theile ebenfals für den König Wilhelm, und eroberte Waterford in dem mittägigen Striche von Irland. Ein glücklicher Zufal folgte immer auf den andern, bis endlich dieſer Feldzug im Monat November beſchloſſen wurde. Der Herzog verſchanzte ſich in ſeinem Lager nahe bey Dundalke.

Verſchwörung gegen ſeine perſon.

Kurz vorher, ehe er ſeine Völker in die Winterläger verlegte, entdeckte er eine Verſchwörung, die, wie es hies, du Pleßis, ein Catholik aus Frankreich, gegen ſein Leben angezettelt haben ſolte. Dieſer unglückliche Menſch hatte in Frankreich als Ritmeiſter unter der Reuterey gedienet, weil er aber wegen eines Zweikampfs dieſes Königreich zu verlaſſen, genötiget worden, hatte er ſich bey dem Heere des Herzogs von Schomberg als gemeiner Soldat annemen laſſen. Die Geſchichtſchreiber melden uns, daß er mit dem Grafen von Avaux, um ſich wegen einer etwas dunkeln und verdächtigen Begnadigung in Sicherheit zu ſetzen, einen ordentlichen Briefwechſel gefüret, und ihm verſprochen, die Catholiken, die ſich unter dem Heere befinden, an ſich zu ziehen, auch wenn man das engländiſche Heer angreifen würde, mit dem vierten Theil der Franzoſen zu ihm überzugehen. Einige ſagen ſogar, er habe ſich anheiſchig gemacht, den Herzog von Schomberg umzubringen, wofür er ſeine Begnadigung und ein Regiment ſich zur Belonung ausgebeten.

Die Schriftſteller mögen ſagen was ſie wollen, ſo iſt es doch nicht ausgemacht, daß Jacob 2 an dieſem heslichen Anſchlage Antheil genommen habe. Ueberdem iſt es faſt nicht einmal zu begreifen, wie ein ſo geringer Menſch, als du Pleßis war, ſich mit der Hofnung, eine ſolche Unternemung auszufüren, ſchmeicheln, oder dem franzöſiſchen Geſandten in Irland hierzu Hofnung machen können. Demohnerachtet iſt es doch unſtreitig, daß er ein grobes Verbrechen begangen. Er wurde nebſt ſechs oder ſieben ſeiner Mitverſchwornen, auf Befel des Kriegsraths, gehangen. Der Herzog von Schomberg hielt ſich ſogar nicht eher für ſicher genug, als bis er ſein Heer von allen franzöſiſchen Catholiken, die ſich darunter befanden, geſäubert hatte. Es waren ihrer faſt hundertundſiebzig, die auf erhaltenen Befel aus den Gliedern heraustraten, das Gewehr ſtreckten, und hierauf nach England geſchickt wurden.

Acten des irländiſchen parlaments.

Die Gefälligkeit, welche das Parlament in Irland für den König Jacob blicken lies, konte ihn doch wegen ſeiner unglücklichen Kriegsunternemungen nicht genugſam beruhigen. Dieſes Parlament lies einige ſehr vortheilhafte Acten durchgehen. Durch eine von dieſen Acten wurden zweitauſendundvierhundert Perſonen von allerley Stande, die entweder aus Irland gebürtig oder in dieſem Reiche angeſeſſen waren, und folglich unter der Gerichtbarkeit des Parlaments ſtanden, des Hochverrats ſchuldig erkläret. Einige bemerken hierbey, daß der Sprecher des Unterhauſes, als er dem Könige dieſe Bill überreicht, und um die Genemhaltung derſelben angehalten, zu ihm geſagt: Man könne ſehr viele durch Beweiſe, die dem Hauſe bündig zu ſeyn ſchienen, überfüren, daß ſie mit unter dieſer Acte begriffen wären, gegen die übrigen ſey das gemeine Gerücht ſchon Beweiſes genug. Iſt dieſes nicht erſtaunend, wofern es nicht zu den Läſterungen gehöret, wodurch man das Andenken des unglücklichen Jacobs 2 zu beſchimpfen geſuchet, und denen damals ſogar einige von Vorurtheilen verblendete Ca-

tholiken

tholiken und Ausländer Glauben zustelten! Dem sey aber wie ihm wolle, so wurden doch durch diese Bill die Herzoge von Buckingham und Ormond, zwey Erzbischöfe, siebzehn Grafen, sieben Gräfinnen, achtundzwanzig Vicomte und zwey Vicomtessen, sieben Bischöfe, achtzehn Barons, dreissig Baronets, einundfunfzig Ritter, dreiundachtzig Geistliche und zweitausendeinhundertundzweiundachtzig Edelleute des Hochverrats beschuldiget. Sie wurden alle mit einander, ohne einmal vorher gehöret zu werden, für Verräter erkläret und nebst der Einziehung ihrer Güter zum Tode verurtheilt. 1689.

Durch eine andere Acte wurden die peinlichen Gesetze und der Test abgeschaft. Durch die dritte wurden alle Rechte, die man sich über die Geistlichkeit angemasset hatte, aufgehoben. In der vierten wurde Irland für unabhängig von England erkläret. Durch die fünfte, welche eigentlich zur Aufhebung der Acte, welche man in England Setlement nennet, bestimt war, wurden die Catholiken, als die vormaligen Eigentümer, wieder in den Besitz ihrer Güter, die man ehedem eingezogen hatte, gesetzet. Durch eine andere Acte wurden sie zu allen Ehrenstellen bey dem Heere und dem gemeinen Wesen für fähig erkläret. So viele und dabey so erhebliche Acten wurden binnen sechs Wochen oder zwey Monaten bewilliget und volstreckt. Dieses war aber auch alles. Die Armut des Königreichs Irland, und vielleicht auch das schlechte Zutrauen, welches man in die Standhaftigkeit des Königs Jacob setzte, waren daran Schuld, daß er für dreizehn Monate nicht mehr denn zweihundertundsechzigtausend Pfund Sterling erhalten konte.

Und des schotländischen parlaments.

Die Parlamente in Schotland und England eröfneten und endigten ihre Sitzungen fast zu gleicher Zeit mit dem irländischen. Das schotländische Parlament lies vier sehr wichtige Acten durchgehen. Durch die erstere wurden alle, die dem Könige Jacob beförderlich seyn würden, oder die an den unter seiner Regierung begangenen Ungerechtigkeiten einigen Antheil genommen, zu allen Bedienungen für unfähig erkläret. Durch die zweite wurden alle Urtheile, die seit dreissig Jahren wegen Hochverrat, Aufrur und dergleichen Verbrechen gesprochen worden, widerrufen: wobey man zugleich verordnete, daß die durch solche gerichtliche Aussprüche zuerkante Einziehung der Güter, imgleichen alle Geldstrafen nicht weiter gültig seyn, und daß diejenigen, welche bey solchen Gelegenheiten gelitten, schadlos gehalten werden solten. Drittens wurde auch die Acte von 1669, darin eine geistliche Supremacie in der Person des Königs angenommen worden, wieder abgeschaft. Durch die vierte Acte wurde die bischöfliche Verfassung aufgehoben.

Das schotländische parlament schaft die bischöfliche verfassung ab.

Die Bischöfe hatten diesen Stos wohl vorausgesehen. Sie konten sich nichts anders versprechen, weil das Volk einen tief eingewurzelten Has gegen die bischöfliche Regierungsart hegte. Sie hatten diesen Has zum Theil durch ihr gezwungenes und hartes Betragen gegen die Presbyterianer, zum Theil aber durch ihre hochmütige und unordentliche Auffürung selbst vermehret. Sie hielten es daher nebst ihrer ganzen Geistlichkeit für vergeblich, ihre grosse Neigung für den König Jacob zu verbergen, und weigerten sich fast alle mit einander, für den König Wilhelm in den Kirchen zu beten.

Auffürung der bischöflichgesinneten in England.

Die damalige Gesinnung der Engländer trug vieles dazu bey, daß sie immer getrost blieben, und sich in ihrem Hasse bestärkten. Einige Geistliche widersetzten sich daselbst ebenfals hartnäckig, dem neuen Könige den gewönlichen Eid zu schwören, und für ihn zu beten. Einer von ihnen unterstand sich sogar, in Gegenwart der Glieder des Unterhauses, für welchen er geprediget hatte, öffentlich für den König Jacob zu beten. Das

1689. Haupt dieser Widerspenstigen war Doctor Sancroft, Erzbischof zu Canterbury und sechs bis sieben Bischöfe. Diese Partey wurde von allen Catholiken und sogar auch von vielen Gliedern der engländischen Kirche, theils öffentlich, theils heimlich unterstützet. Aus den aufrürigen Schmähschriften und den heimlichen Kunstgriffen, wodurch sie das Parlament und Volk aufzubringen suchten, konte man ihre Abneigung gegen die Regierung mehr als zu deutlich abnemen. Einige liessen sich gar mit dem Könige Jacob in ein Verständnis ein. Hierunter waren die Lords Preston und Griffin, der Oberste Leigh und viele catholische Priester. Ihre Verschwörung kam aber zum Glück bald an den Tag, worauf sie der König in den Tour schickte.

Und der übrigen misvergnügten.

Andere aber hüteten sich, sich dergleichen groben Verbrechen schuldig finden zu lassen. Diese Leute setzten die Partey des Königs weit mehr in Verlegenheit als jene, weil sie viel behutsamer verfuren, so daß man ihre schädlichen Absichten nicht so leicht entdecken, oder sie doch wenigstens nicht davon überfüren konte. Unter diesen waren einige, die an den Händeln, welche unter der vorigen Regierung vorgefallen, den meisten Antheil gehabt hatten. Wäre es nur auf sie allein angekommen, so hätten sie gewis alles, wodurch der König Wilhelm seinen Vorgänger völlig ausgeschlossen, zu verhindern gesucht. Sie hatten ihm unter dem ungegründeten Vorwande einer besorglichen Gefar, das Heer des Königs Jacob zu zerstreuen, widerraten, dagegen sie ihn beredeten, die Völker, welche sich freiwillig getrennet hatten, wieder zusammenzuziehen, und einige Compagnien davon zu errichten, ob sie gleich wegen ihrer Neigung für den König Jacob sehr verdächtig waren. Damit er sich in Schulden stecken solte, gaben sie ihm den Rath, diesen Völkern die Auszalung des rückständigen Soldes, den sie noch an Jacob 2 zu fordern hätten, zu versprechen. Durch ihre heimliche Kunstgriffe brachten sie es dahin, daß er es nicht einmal annam, als sich viele aus guter Meinung erboten, auf ihre eigenen Kosten Regimenter zu Pferde und zu Fus zu errichten. Eben diese waren es, die sich alle Mühe gaben, um den Thron für ihren alten Herrn offen zu erhalten, und es dahin zu bringen, daß die Convention dem Könige Wilhelm nur blos den Namen eines Regenten einräumen solte. Als sie aber sahen, daß ihm das Volk demohnerachtet die Krone aufsetzen wolte, so stelleten sie sich, als ob sie vor allen andern wünschten, man möchte ihn nur bald zum Könige ausrufen, und ihm alle Gewalt, ohne auf die Vorrechte des Reichs zu sehen, einräumen. Sie redeten beständig von ihrem grossen Eifer für die Gerechtsamen der Krone. Weil sie aber unter den beiden vorigen Regierungen manche grobe Feler begangen hatten, so thaten sie, als dürften sie es nicht wagen, diese Vorrechte zu vertheidigen, ob sie es gleich sonst gerne thun würden, wenn sie nicht von der Strenge des Unterhauses, welches, wie es schien, sie zur Strafe zu ziehen Willens war, eine Andung zu befürchten hätten. Sie glaubten auf solche Art nicht nur das Unterhaus unter dem Scheine, als ob dasselbe die königlichen Gerechtsamen zu schmälern suche, bey dem neuen Könige verhaft zu machen, sondern auch Wilhelm 3 dadurch zu bewegen, im Falle daß sie von diesem Hause angegriffen würden, sich ihrer anzunemen.

Hierauf gieng in der That die wahre Absicht der meisten von dieser Partey. Einige thaten den Vorschlag, man solte den König in einer Adresse ersuchen, alle, die bey dem Parlament angeklagt worden, oder die Freiheiten des Vaterlandes schändlich verraten, von dem Hofe und aus seinem geheimen Rathe zu entfernen. Hiedurch suchten sie sonderlich die Marquis von Hallifax und von Carmarthen zu stürzen. Dieser Vor-

Vorschlag kam zweimal aufs Tapet, wurde aber immer verworfen. Der Hof fand bey den damaligen Umständen eben nicht vor gut, nach der Schärfe zu verfaren, und überdem glaubte man, daß diese beiden Herren ihre vormaligen Feler durch die Dienste, welche sie bey dieser grossen Veränderung geleistet, volkommen wieder gut gemacht hätten. 1689.

Die Whigs aber machten dem Könige die meiste Sorge. Sie rechneten ihm dasjenige, was sie für ihn gethan hatten, alzuhoch an, und meinten dagegen, er habe sich nicht erkentlich genug gegen sie bewiesen. Dieses ist ein Unglück, welches alle Fürsten, die durch die Gunst eines Volks auf den Thron erhoben worden, unausbleiblich zu befürchten haben. Alle, auch die ausschweifensten Bitten eines solchen Volks, werden nach den grossen Verdiensten desselben um einen solchen Fürsten beurtheilt, und nichts ist in diesem Falle zu gros, was nicht die Unterthanen zu fordern wagen solten. Niemand bedenkt, daß die Gunstbezeugungen eines Fürsten nicht ohne alle Maasse ausgeübt werden können; und sind solche nur mittelmässig, so wird aus Verachtung und Zorn gar nicht einmal darauf geachtet. Vor den anderen Whigs, deren Grundsätze auf den Umsturz der monarchischen Regierungsart hinausliefen, hatte der König Wilhelm noch mehr auszustehen: den sie suchten England nach und nach in eine Republik zu verwandeln. Man kan hieraus leicht schliessen, wie hitzig beide Parteien in dem Parlament einander bestritten.

Es wurde im Parlament vorgeschlagen, das Urtheil, so über den berüchtigten Titus Oates gefället worden, zu widerrufen. Die gutgesinneten Glieder behaupteten, man habe durch die Verfolgung dieses Mannes nur blos zu verhindern gesucht, damit die eigentliche und wahre Beschaffenheit der Verschwörung der Papisten nicht an den Tag kommen möchte: und die harten Urtheile, welche man wider diesen Oates, imgleichen wider den Herrn Johnson, einen Geistlichen, gesprochen, wären allen Gesetzen, und selbst der Menschlichkeit zuwider. Es wurde daher vorgeschlagen, man möchte solche in Absicht beider widerrufen. Die Gemeinen verfertigten deswegen eine Bill, und überschickten solche den Herren. Wegen des Herrn Johnsons fanden sich wenige oder gar keine Schwierigkeiten. Mit dem Oates hielt es aber schwer, und der Marquis von Hallifax brachte es dahin, daß die Herren den Gemeinen diese Bill mit gewissen Veränderungen, die aber dem Unterhause nicht anstanden, wieder zurückschickten. Spaltungen im parlament.

Der König bemühete sich zwar, aber vergeblich, einige gute Absichten zum Vortheil der protestantischen Nonconformisten zu Stande zu bringen. Diese erkanten alle, keinen ausgenommen, die Gültigkeit seines Anspruchs auf die Krone, und wandten allen möglichen Fleis auf die Vertheidigung seiner Person. Seine erkentliche Gemütsart, seine eigene Neigung für diese Partey, und sein wahrer Vortheil verschafte derselben die Gunst dieses Prinzen, und reitzten ihn, sich ihrer anzunemen. Im Gegentheil sehnete sich jetzo, das Volk überhaupt betrachtet, mehr als sonst jemals, nach einer Wiedervereinigung mit den Protestanten, wofern nur die Presbyterianer in Absicht der bischöflichen Verfassung etwas nachgeben, und in die Beibehaltung derselben willigen wolten. Unter dieser Bedingung hätten ihnen die Bischöflichgesinten gern in gewissen gottesdienstlichen Uebungen und Ausdrücken der Liturgie und der gemeinen Gebete, die ihnen bisher anstössig geschienen, nachgegeben. Bemühungen des königs zum vortheile der protestantischen nonconformisten, in England.

Vor allen Dingen erwälete der König einige verständige und gemässigte Geistliche, welche diese Wiedervereinigung zu Stande zu bringen suchen solten. Seine Wahl konte Diejenigen geistlichen,

1689.

welchen der könig die bewerkstelligung dieser wiedervereinigung aufträgt, werden gerümet.

wenigstens in Absicht einiger dieser Geistlichen nicht vernünftiger seyn. Er hatte den Erzbischof von York, die Bischöfe von Salisbury, von London, von St. Assaph und noch sechs andere hierzu ernant. Es waren ihnen neunzehn Doctores zu Gehülfen gegeben worden, darunter sich Stillingfleet, Tillotson, Patrick, Sharp, Aldridge, Tennison und Scot befanden.

Die meisten dieser Geistlichen sind aus der Geschichte der nächstvorhergehenden Regierungen genugsam bekant. Sie hielten es als öffentliche Feinde des Aberglaubens und der Schwärmerey, mit der bischöflichen Kirche, und bedieneten sich der engländischen Liturgie. Jedoch kan man nicht sagen, daß sie die Presbyterianer gehast, oder ihre Lehrsätze vor unerlaubt gehalten hätten. Besonders suchten sie nach ihren Grundsätzen die Freiheit einzufüren, daß ein jeder von Religionssachen oder Lehren der Weltweisheit, was er nur wolle, denken dürfe. Und diese ausschweifende Freiheit, welche sie in Absicht beider Stücke jederman zustanden, gab Anlas, daß sie von Leuten, die mehr Eifer als Einsicht hatten, mit dem anzüglichen Namen der Latitudinarier belegt wurden.

Beurtheilung des Tillotsons.

Tillotson, nachmaliger Erzbischof von Canterbury, war von einer leutseligen Gemütsart. Er hatte sehr richtige Begriffe, und eine sehr lebhafte Einbildungskraft. Seine Schreibart war rein, seine Beredsamkeit aber gründlich und rürend. Eine ausnemende Klugheit war bey ihm mit vieler Aufrichtigkeit verbunden. Weil er den Aberglauben eben so stark, als die Verfolgung und Gottesverleugnung verabscheuete, so brachte er durch seine Schriften unzälig viele wider sich auf, die aber doch alle, wenn sie aufrichtig redeten, seine Mässigkeit bewundern, und zugleich seine Geschicklichkeit, imgleichen seine Standhaftigkeit bewundern musten.

Stillingsfleets.

Stillingfleet war zwar weit gelehrter und behutsamer, aber etwas hochmütiger. Das Irenicum, welches er in seinen jüngern Jahren, um die Religionsunruhen in England zu stillen, ausgefertiget hatte, wurde von allen für ein Meisterstück der Mässigung und Gelehrsamkeit gehalten. Er hatte folgende Sätze darin zum Grunde gelegt, die Apostel hätten der Kirche Bischöfe, Priester und Diaconen vorgesezt, dabey sie aber im geringsten nicht die Absicht gehabt, ein beständiges Gesetz daraus zu machen, indem sie diese ganze Einrichtung, so wie verschiedene andere Dinge von den Uebungen und Gewonheiten der Synagoge entlenet. Man konte leicht abnemen, was hieraus folgen solte, daß nemlich die bischöfliche Kirchenverfassung, weil sie die Apostel selbst eingefüret, zwar erlaubt, aber doch nicht unumgänglich nötig sey, weil die Apostel keine Gesetze über die beständige Beibehaltung derselben nachgelassen. Weder die Bischöflichgesinten noch die Presbyterianer haben jemals auf dieses Buch geantwortet. Er grif hierauf den Unglauben mit eben so starken Gründen an, und wandte sich nachher gegen die Catholiken. England kan wenige Geistliche aufweisen, die es ihm gleich gethan hätten. Er war in vielen andern Absichten ein grosser Man, er kante die Welt volkommen, er verstand die Rechtsgelahrheit der Engländer, er war in den Alterümern wohl geübt, und hatte Archive, die den wenigstens einmal bekant sind, durchsucht.

Patricks.

Patrick war ein vortreflicher Prediger, von dem wir noch viele und schöne Werke, sonderlich über die heilige Schrift, haben. Man wird kaum einen Geistlichen finden, der einem Amte sorgfältiger vorgestanden, oder dessen Sitten strenger gewesen wären. Er würde ein Ausbund der Tugenden gewesen seyn, wenn er nur gegen die Nonconformisten nicht so strenge gewesen wäre. Indessen hatte er doch zu der Zeit, wovon ich jetzo

rede,

rede, die Meinung, als suchten sie die Grundstützen der Religion zu untergraben, faren lassen, folglich felte es ihm auch nicht an dieser Tugend. 1689.

Tenniſſons. Tenniſſon war Prediger zu St. Martin des Champs in London. Diese Pfarre hatte vorher ein grosser Man gehabt, sein Nachfolger muste also ganz besondere Verdienste haben, wenn er sich hervorthun, oder auch nur einigermassen bey Ansehen erhalten solte. Jenes war der Doctor Lloyd, der sich bey Beurtheilung der weltlichen sowol als götlichen Schriften als einen vortreflichen Kunstrichter gezeigt hatte. Er wuste fast alle auswendig. Die Geschichte und Zeitrechnung hatte er aufs genaueste inne. Er hatte ungemein viele Schriften mit einer feinen Beurtheilungskraft, und welches man selten findet, mit der grösten Sorgfalt gelesen. Uebrigens war er ein Man von unsträflichem Wandel, demütig, geduldig, und gegen alle, die seiner Hülfe benötiget waren, dienstfertig. Er brach öfters etwas von der Zeit, die er zu seinem Vergnügen auf das Studiren verwandte, ab, um anderen zu dienen. Seinem geistlichen Amte stand er mit solchem Fleis vor, daß er andern Priestern ein vortreffliches Muster gab, oder sie vielmehr dadurch beschämte. Diese Verdienste des Lloyd verdunkelten aber den Ruhm seines Nachfolgers nicht im geringsten. Tenniſſon folgte seinem Beispiele, und brachte die guten Einrichtungen, die Lloyd angefangen hatte, völlig zu Stande. Er versorgte die Schulen mit gewissen Einkünften, und legte eine öffentliche Büchersamlung an. Er verwaltete sein Amt mit aller Sorgfalt und Treue, wie es einem redlichen Prediger zukomt. Weil der Pallast zu Whitehall zu seinem Kirchspiele gehörete, so muste er unter Jacobs 2 Regierung am ersten herhalten. Er wuste sich aber mit eben so vieler Mässigung als Muth und Klugheit zu vertheidigen.

Die untere geistlichkeit widersetzt sich ihren guten absichten. Von diesen Geistlichen kan man auf einige andere, welche hierzu ernant wurden, einen Schlus machen. Die Bischöfe von London und St. Assaph thaten sich bey dieser Versamlung ebenfals durch ihre Gelehrsamkeit und Liebe des Nächsten hervor. Sie gaben den Rath, man solle in vielen Stücken, welche das Wesen der Religion nicht angiengen, nachgeben, um durch solche Gelindigkeit unzäligen Personen, die etwa ihrer Kirche beitreten wolten, solches zu erleichtern. Aber die niedrige Geistlichkeit, und besonders ihr Oberhaupt, der Doctor Jane, welchen die Convention zum Prediger angenommen hatte, wolte durchaus keine Veränderung zulassen. Sie wolten lieber die Ruhe des Staats und der Kirche aufopfern, als das geringste in der engländischen Liturgie verändern. Der Doctor Jane beschlos eine Rede, die er bey dieser Gelegenheit hielt, mit den prächtigen Worten: Nolumus leges *Angliae* mutari, Wir wollen die Gesetze von England nicht geändert wissen. Sie hielten bey ihrem Eigensin die geringsten Dinge für wichtig. Kurz, sie bemüheten sich recht vorsetzlich, allerley Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Sie wolten die Gültigkeit der presbyterianischen Ordination nicht zugestehen, und doch hielten sie der Catholiken ihre vor gültig. Sie suchten sich, wie es scheinet, von den protestantischen Kirchen ausserhalb England gänzlich abzusondern.

Der könig kan im parlament nicht durchdringen. Fast eben so gieng es auch im Parlament. Der Graf von Nottingham brachte im Oberhause eine Einschliessungsbill in Vorschlag. Hierunter wird eine Acte verstanden, wodurch man alle Protestanten ohne Unterschied zu allen Arten der Bedienungen im Königreiche für fähig erklärete. Er trug zu dem Ende die Frage vor, ob man nicht diejenigen, welche zu öffentlichen Aemtern fähig erkläret zu werden wünschten, von der Verbindlichkeit, das heilige Abendmal zu geniessen, entbinden könne? Dieser Vor-

1689. schlag machte bey den Gliedern der hohen Kirche gewaltig viel Aufsehens. Damals gieng das Geschrey, daß die Kirche in Gefar wäre, zuerst an, welches sich nachher so sehr ausgebreitet. Ihre Furcht wurde durch ein paar lächerliche Zufälle sehr vermehret. Der König Wilhelm hatte heimlich eine Predigt, die nach dem Lehrbegrif der Reformirten in Holland eingerichtet war, mit angehöret. Und die Königin Maria hatte verboten, in der königlichen Kapelle zu Whitehall auf Geigen zu spielen. Hieraus schlossen einige, daß sich die Grundsätze der Hugonotten in England ausgebreitet hätten. Der König suchte zwar seine Unterthanen zu vereinigen, er zog sich aber dadurch den Has der Glieder der bereits eingefürten Kirche zu, und die Einschliessungsbill wurde verworfen. Diesem Schlus widersetzten sich nur folgende sieben Herren: die Lords de la Mere, Stamford, North und Gray, Chesterfield, Wharton, Waughan und Lovelace. Sie fürten zur Ursache an, daß bey einer aufrichtigen Vereinigung der Protestanten die Ruhe in der Kirche und im Staate weit eher erhalten werden könne, als durch einen Test, er möge nun beschaffen seyn wie er wolle; die Verordnung, das heilige Abendmal zu geniessen, die anfänglich nur, um die Catholiken von Bedienungen auszuschliessen, gemacht worden, könne nicht auf die Protestanten gezogen werden, unter denen so lange, als diese Verpflichtung noch fortdaure, keine völlige Vereinigung stat finde; und überhaupt, so könne man ja von denen, welche ein Amt bekleideten, nicht mehr als von den Gliedern des Parlamento fordern, die doch niemals hierzu verpflichtet worden.

Weil der Hof in diesem Stücke nicht durchdringen konte, so wurde in Vorschlag gebracht, daß diejenigen, welche das heilige Abendmal entweder nach der Liturgie der engländischen Kirche, oder sonst in einer protestantischen Gemeinde genossen hätten, zur Fürung öffentlicher Aemter fähig seyn solten. Die hitzigsten Verfechter dieses Vorschlags waren, die Lords Oxford, Lovelace, Mordaunt, Montague und Paget, welche denselben mit verschiedenen Gründen unterstützten. Er wurde aber eben sowol als der vorhergehende verworfen.

Nur allein die acte der duldung gehet im parlamente durch.

Es war noch ein grosses Glück, daß die Acte der Duldung nach Wunsche zu Stande gebracht wurde. Hierdurch wurden doch die Nonconformisten, wenn sie die durch Gesetze verordneten Eide geschworen hatten, gegen die peinlichen Gesetze geschützet, und konten ihre gottesdienstliche Versamlungen öffentlich abwarten. Diese Acte wäre wohl schwerlich durchgegangen, wenn man nicht allen möglichen Fleis angewandt hätte. Es wäre ganz gewis nicht dazu gekommen, wenn das Geschrey, welches die eifrigen Bischöflichgesinneten darüber erregten, dem Volke zu Ohren gekommen wäre, oder wenn sie Zeit behalten hätten, dasselbe zu einem Aufstande zu bringen.

Die bill wegen der thronfolge findet neue schwierigkeiten.

Es äusserten sich ebenfals grosse Schwierigkeiten, als eine Bill zur Bestimmung der Thronfolge in Vorschlag gebracht wurde. Die Pairs bemerkten, als ihnen die Gemeinen solche überschickten, daß der Prinzessin Sophia, Herzogin von Hannover, mit keinem Worte darin gedacht worden. Sie fügten daher zum Besten derselben noch einen Artikel hinzu, und schickten sie mit diesem Zusatze den Gemeinen zurück. Die herschende Partey im Unterhause brachte es dahin, daß diese Einschaltung verworfen wurde. Man berief sich darauf, daß das engländische Parlament die Stufen der Thronfolge niemals weiter als bis auf zwey oder drey Personen bestimt habe, und daß man also, wenn das Haus Hannover in der hierüber verfertigten Bill besonders angefüret würde, den Ausländern Anlas geben könte, sich alzusehr in die Angelegenheiten des Königreichs zu mischen.

schen. Andere wandten ein, ehe die Krone von England auf die Prinzessin Sophia fallen könne, wären ja noch catholische und mit dem königlichen Hause näher verbundene Prinzen vorhanden, die vielleicht, weil sie nur blos der catholischen Religion wegen für unfähig zur Thronfolge erkläret worden, künftig einmal die protestantische Religion annemen könten. 1689.

Der König, dem diese Sache vor allen andern am Herzen lag, versuchte alles mögliche, um sie in dem Unterhause durchzutreiben. Er sagte sogar in Gegenwart aller Glieder, daß der Königin, wie auch dem Prinzen und der Prinzessin von Dänemark eben so viel als ihm daran gelegen sey. Die Herren bestanden an ihrem Theile sehr eifrig auf dem Zusatz, womit sie diese Bill vermehret hatten. Sie gaben zwar zu, daß man sich in der Acte, wodurch dem Könige und der Königin die Krone angetragen worden, blos auf ihre Person eingeschränkt habe, indessen, sagten sie, könne und müsse man doch diese Einschränkung, weil ein Gesetz sich ebenfals auf künftige Dinge beziehe, und jederzeit die Beschützung der Freiheiten der Unterthanen zunächst zur Absicht habe, noch weiter ausdehnen, weil man bey dieser Acte damals nur blos auf den König, die Königin und ihre Leibeserben gesehen. Ueberdem so könten sie nicht begreifen, daß bey dieser Einrichtung die geringste schlimme Folge für die protestantische Linie zu besorgen wäre. Im Gegentheil aber müsse man sich, wenn diese Vorsicht nicht gebraucht werde, alles gewärtig seyn. Auf solche Art werde das Volk von der zukünftigen Gefar, inskünftige wieder unter einem catholischen Oberherrn zu gerathen, befreiet. Es könten wohl viele catholische Prinzen, welche durch das Recht ihrer Geburt dem königlichen Hause näher als die protestantische Linie wären, sich äusserlich stellen, als ob sie Protestanten geworden, und dennoch im Herzen Catholiken bleiben, wodurch England wieder in den Zustand, darin es sich unter Jacob 2 befunden, verfallen würde. Es erfordere also das wahre Beste des Königreichs, daß man dem Hause Hannover Recht wiederfaren lasse, und die Thronfolge zum Behuf desselben einrichte. Ausser den vorangezeigten Gründen fügten sie auch noch hinzu, das Haus Hannover werde ohne Zweifel, wenn man es gar nicht mit berürte, die Folge daraus ziehen, daß man es ausgeschlossen: folglich würde man sich der Verbitterung und Rache desselben aussetzen.

Geburt des herzogs von Glocester.

Dieser Gegenvorstellungen ohnerachtet blieben die Gemeinen unbeweglich bey ihrer Entschliessung. Es wurde ihnen aber nicht weiter zugesetzt. Die Geburt des Herzogs von Glocester, von welchem die Prinzessin von Dänemark eben damals entbunden wurde, machte diesem Streite, der dadurch unnötiger geworden, ein Ende. Er wurde am 24sten Julius geboren.

Beurtheilung der herzogin von Mazarin.

Der Kummer einiger Glieder des Unterhauses gab zu andern Streitigkeiten Anlas. Die erste war in gewisser Absicht von ganz besonderer Art. Die Herzogin von Mazarin hatte sich schon unter Carls 2 Regierung nach England gewandt, um den Nachstellungen eines Gemals, dessen Andacht ihr eben so sehr als seine Eifersucht zur Last fiel, zu entgehen. Nicht nur ihr Stand, sondern auch ihre Schönheit schienen besonders vorzüglich zu seyn. Sie hatte einen feinen und wohlgebildeten Verstand, auch eine gesunde und vortrefliche Beurtheilungskraft. Die grosse Erkentnis, welche sie sich erworben, hatte ihren Glanz vielmehr ihrem schönen Verstande zu danken, als daß sie diesem zur Ehre gereichet hätte. Ihr Herz war zärtlich und liebreich. Ihr Betragen war ungezwungen und einnemend. Ihre Aufürung war vernünftig und natürlich. Ihre Sitten waren regelmässig und rein: die Ehre war ihre Hauptquelle. Sie hatte in Frankreich einen

1689. einen ansenlichen Stand und grosse Reichtümer mit dem Rücken angesehen, ohne daß die Ruhe ihres Gemüts im geringsten dadurch gestöret worden. Aus Liebe zur Freiheit und auf Antrieb ihrer eigenen Neigung hatte sie die Grundsätze der beruhigenden und sansten Weltweisheit, welche Saint Evremond damals in England vortrug, angenommen. Viele wurden durch diese Lehrsätze, welche die Wollust für etwas unschuldiges erklärten, die Tugend aber, dem Scheine nach in ihrem Werthe liessen, unvermerkt hingerissen. Hierüber hatte sie, wie man sagt, den wenigen Eindruck, den die Religion, als sie nach London kam, noch bey ihr hatte, vollends verloren. Indessen ist es nicht genug zu bewundern, daß sie bey ihrem vortreflichen Verstande nicht besser hiervon geurtheilet.

Uebrigens wird von allen zugestanden, daß wohl nicht leicht jemand sich grosmütiger als diese Herzogin gegen die Veränderungen des Glücks aufgefüret, und auch in widrigen Zufällen glücklich geblieben. Sie verstand die Kunst, aus allen Arten der Beschäftigungen ein Vergnügen zu schöpfen. Selbst die Wissenschaften dieneten ihr zur Ergötzung. Sie wuste ihre Einkünfte zu Rathe zu halten, und dabey doch nach ihrem Stande zu leben. Auch die geringsten Dinge, welche von ihr herrüreten, bekamen durch eine Pracht, die nach einem guten Geschmack gewälet, und mit vieler Klugheit angebracht worden, einen grösteren Werth. Ihr Pallast war ein Sammelplatz der scharfsinnigsten und geschicktesten Engländer. Auf Spiele wurde wenige Zeit verwandt. Einige ausgesuchte Freunde fanden bey ihr eine nach dem besten Geschmack bestelte Tafel. Ein solcher mannigfaltiger und angenemer Umgang verschafte diesen Ergötzungen eine vergnügte Abwechselung. Kein Mensch redete in dieser Gesellschaft auch nur ein Wort von Verschwörungen wider den Staat. Dergleichen gefärliche und bedenkliche Anschläge waren von Leuten, die hier zusammen kamen, gar nicht zu vermuten.

Das parlament sucht ihr allerley aufzubürden.

Demohnerachtet fanden die Gemeinen vor gut, diese Zusammenkünfte für schädliche Beratschlagungen, welche auf die Wiederherstellung Jacobs 2 und des Papsttums abzieleten, auszugeben. Die Veranlassung dieses Verdachts verdienet wohl hier etwas näher berüret zu werden. Es brach in der Gegend London, welche man Southwark nennet, eine Feuersbrunst aus, wodurch in einer Zeit von vier Stunden vierzig bis funfzig Häuser in die Asche gelegt wurden. Der Wind fürete einige Funken in die königliche Bank, welches vielen, die daselbst Schulden wegen gefangen sassen, ihre Flucht erleichterten. Einer, der eben vorüber gieng, war so unbedachtsam, daß er ganz laut sagte, **das Volk habe weit mehr verdienet, da es seinen rechtmäßigen König verstossen.** Kaum hatte er es ausgesagt, als der Pöbel auf ihn zudrängte, und ihn todt schlug. Man schlepte hierauf seinen Körper ins Gefängnis. Die Abschrift eines Briefes, so man bey ihm gefunden, machte die Herzogin von Mazarin verdächtig. Es hies, sie hätte diesen Menschen dem Könige von Frankreich empfolen, mit dem Beisatze, daß er vieles vor die römischcatholische Religion gethan und erduldet.

Es war höchst unwarscheinlich, daß sie dergleichen geschrieben haben solte. Wer ihre Gesinnungen recht gekant und dabey gewust, daß Ludwig 14 wenige Gnade für sie hatte, der wird es gewis nicht geglaubt haben, daß sie sich bey diesem Prinzen für einen solchen Menschen ins Mittel geschlagen. Demohnerachtet gaben ihr die Gemeinen solches schuld, und es wurde sogar beschlossen, den König in einer Adresse um die Verbannung der Herzogin zu ersuchen. Dem Obersten Birch, einem ungestümen Officier, der sich durch Liebeshändel eben nicht viel Lob verdienet hatte, wurde die Ueberreichung

Der König nimt sich ihrer an.

dieser

dieſer Adreſſe aufgetragen. Der König gab darauf zur Antwort, er wolle es überlegen, und dabey blieb es. Zwey Anverwandten Wilhelms 3, die Herren von Odyck und von Auwerkerk, trugen durch ihre Vorſorge vieles hierzu bey: und man hörete nicht weiter darauf, als der Biſchof von Saliſbury im Oberhauſe den Vorſchlag that, dem Beiſpiele der Gemeinen zu folgen. 1689.

Ein anderer Zufal verdienete noch eher die Aufmerkſamkeit des Parlaments. In London waren viele, die nichts gutes gegen die Regierung im Schilde zu füren ſchienen. Hierunter war auch der Graf von Arran. Sein Vater, der Herzog von Hamilton, hatte ſolches dem Könige zuerſt gemeldet, worauf er mit noch anderen Herren, die man als Mitſchuldige im Verdacht hatte, in den Tour geſchickt wurde. Eben ſo gieng es dem Lord Griffin, bey dem man in zinnern Gefäſſen mit doppeltem Boden einige Briefe gefunden hatte, wodurch er eines mit Jacob 2 unterhaltenen höchſt ſtrafbaren Briefwechſels überfüret wurde. Der berümte Penn ſas auch gefangen. Dieſer Man, den die Quäker ſeines Vermögens und groſſen Anſehens wegen zu ihrem Haupte erwälet hatten, war ein Sohn des Viceadmirals dieſes Namens, und hatte unter der vorigen Regierung zugleich die Gunſt, darin ſein Vater geſtanden, geerbet. Carl 2 hatte ihm Penſylvanien in America geſchenkt, und Jacob 2, der ihm dieſes Zeichen der Gnade ausgewirkt hatte, gab ihm noch auſſerdem, da er zur Regierung gekommen, drey nahe dabey gelegene Grafſchaften. Er hatte vielen Verſtand. Man beſchuldigte ihn, er habe verſchiedene Schriften wider den Teſt für den König Jacob ausgearbeitet, welches ihm aber weiter nichts, als die hitzigſten Widerlegungen und den gehäſſigen Namen eines Papiſten zugezogen. Er vertheidigte ſich ſehr geſchickt, wegen eines aufgefangenen Briefes, den Jacob 2 an ihn gerichtet hatte. Er geſtand, dieſer Fürſt habe ihn durch Erinnerung an die ihm erzeigten Wohlthaten zu bewegen geſucht, daß er ihn mit Gelde unterſtützen, und unter der Hand an ſeiner Wiederherſtellung arbeiten ſolte. Er ſetzte noch hinzu, er habe allerdings viele Liebe für dieſen Prinzen, und erkenne ſich ihm höchſt verpflichtet, inſofern die Lebhaftigkeit ſeiner Neigung und Dankbarkeit mit ſeinen übrigen Obliegenheiten beſtehen könne. Er ſey aber kein Freund der Religion des Königs Jacob, ſo wenig als er ſeine Unternemungen billige. Er habe ſolche niemals befördert, welches er auch künftig nicht im geringſten thun werde. Er werde niemals etwas wider die gegenwärtige Regierung oder die proteſtantiſche Religion unternemen.

Er läſt einige misvergnügte in verhaft nemen.

Penn wird beurtheilt.

Dieſe Verhaftnemungen fielen eben in einen Zeitpunct, da der Hof die Gemeinen etwas unwillig gemacht hatte, weil er ſich ihrer Bill, darin ſie um die Einrichtung des gerichtlichen Verfarens gegen die des Hochverrats wegen angeklagten Pairs des Reichs, und um mehrere Sicherheit für das Leben der Unterthanen angehalten, widerſetzt hatte. Hierauf wurde von dem Oberhauſe beſchloſſen, dem Könige davor zu danken, daß er die gefärlichen und verdächtigen Perſonen in Verhaft nemen laſſen, und dem Reiche dadurch Sicherheit verſchaft. Die Gemeinen wolten dem Entſchlus der Herren, dem Könige eine Dankſagungsadreſſe zu überreichen, aus Verdrus nicht beitreten. Sie ſtelten dagegen vor, man würde dem Könige auf ſolche Art die Gewalt, Ausnamen von der Acte Habeas-Corpus zu machen, einräumen. Lieber wolten ſie eine Bill durchgehen laſſen, wodurch ihm die Macht, alle, die ſich als Verräter des Staats verdächtig gemacht, in Verhaft nemen zu laſſen, ertheilet würde. Weiter verlangte er ja aber eigentlich nichts, daher er dieſe Bill gern geneinhielt.

Streitigkeiten wegen der verhaftnemungen.

1689.

Einige Zeit nachher wurde das Parlament bis gegen Ausgang des Septembers, und hierauf bis zum neunundzwanzigsten October prorogiret. Eine der vornemsten Acten, die wärend dieser Sitzung desselben durchgegangen, betraf das Andenken des Lords Russel und des Grafen von Esser. Jenem hatte man auf die Anklage des Hochverrats (*) den Kopf heruntergeschlagen, dieser aber, der eben des Verbrechens beschuldigt wurde, sol, wie man sagt, um einer weit härtern Strafe zu entgehen, sich selbst im Tour den Hals abgeschnitten haben. Das Parlament erklärete die Verurtheilung des erstern für ungerecht, und behauptete, der andere sey ebenfals unter mörderischen Händen gestorben. Die Ehre dieser beiden Herren, imgleichen des berümten Obersten Algernoon Sidney, und des Ritters Thomas Armstrong, die man ebenfals wegen der de la Ryeverschwörung hingerichtet hatte, wurde volkommen gerettet.

Acten, die in diesem parlament durchgegangen.

Hierauf wurde auch der Rechtshandel des Ritters Georg Jeffreys, den Jacob 2 zur Belonung seines knechtischen und niederträchtigen Gehorsams gegen die Befele des Hofs, zum Reichskanzler erhoben hatte, vorgenommen. Ich finde in gewissen Nachrichten (*), daß nie ein unverschämterer Man diesen Posten bekleidet habe. Die Billigkeit setzte er so sehr aus den Augen, daß er sogar, in seinen Urtheilen auch nur einigen Schein derselben zu beobachten, sich schämte. Ausserdem war er beständig vom Weine oder abgezogenen Wassern berauscht, ja er hatte eine Art von natürlicher Trunkenheit an sich, welche durch seine hitzige und unmässige Gemütsart, imgleichen durch die schwärmerischen Lehrsätze, denen er beständig zugethan gewesen, unterhalten wurde. Keine Ungerechtigkeit oder Grausamkeit ist zu erdenken, die er nicht ohne alles Bedenken, blos um sich unentberlich zu machen, begangen.

Jeffreys gemütsart und tod.

Als er sahe, daß Jacob 2 die Flucht ergreifen muste, entschlos er sich auch dazu, und suchte in der Kleidung eines Bootsknechts zu entkommen, allein er wurde entdeckt und gefangen. Er wurde sogleich in den Tour gesetzt. Weil er aber die gerichtliche Untersuchung seiner Sache in die Länge zu ziehen suchte, und von Zeit zu Zeit wichtige Geheimnisse zu entdecken versprach, so verkürzte endlich seine Verzweiflung und seine Unmässigkeit im Weintrinken sein Leben. Hierdurch entgieng er der gerechten Andung des Parlaments und der Rache des Volks. Robert Peyton und Wright, oberster Richter der königlichen Bank, wurden ebenfals durch den Tod der Strenge ihrer Richter entrissen.

Wäre es nur allein auf das Parlament angekommen, so hätten gewis noch viele andere, ihre begangenen Feler entweder mit dem Leben oder der Landesverweisung büssen müssen. Wilhelm 3 hatte eine algemeine Verzeihung bekant machen lassen, da er denn dem Parlament freigestelt, diejenigen, welche dasselbe für unwürdig halten würde, hievon auszunemen. Diesem nach wurden alle, welche die Entbindung von den Gesetzen, die geistliche Commißion, die Gefangennemung der sieben Bischöfe, und überhaupt alles, was seit der Versamlung der Convention wider die damalige Reichsverfassung vorgenommen worden, entweder angeraten, oder doch befördert hatten, von dieser Wohlthat ausgeschlossen. Man verurtheilte zwar diejenigen, welche dieser Verbrechen überfüret wurden, nur zu Geldbussen. Diese Mässigung schien aber doch dem Könige unzulänglich zu seyn, um die Unruhe und den Lerm, der durch die ausschweifende Menge dieser ausgeschlossenen Personen veranlasset wurde, stillen zu können. Er hätte es lieber gesehen, wenn er die Anzal der von der algemeinen Verzeihung ausgeschlossenen Schul-

Wilhelm 3 bewilliget eine acte der völligen verzeihung.

(*) Im Jahr 1683. (**) Burnets.

Schuldigen hätte herunterſetzen können. Dieſes wolte ſich aber nicht eher als das Jahr darauf thun laſſen. 1689.

Es wurden viele Acten zum Beſten der proteſtantiſchen Religion ausgefertiget. Die Catholiken, welche ſich in dem Königreiche aufhielten, wurden entwafnet. Man fand eine anſenliche Summe, die dem Könige Jacob gehöret hatte, welche zur nothdürftigen Unterhaltung der aus Irland geflüchteten Geiſtlichen angewandt wurde. Die Handlung mit Frankreich wurde gänzlich verboten. Es wurde auch verordnet, daß inskünftige ein jeder König an dem erſten Tage des erſten Parlaments, welches ſich nach ſeiner Erhebung zum Throne verſammeln würde, oder an ſeinem Krönungstage den Teſt beſchwören ſolle. Desgleichen wurde die Erklärung bekant gemacht, daß jeder König, der ſich mit einer römiſchcatholiſchen Prinzeſſin vermälen, oder ſich zum Papſttume bekennen würde, eben dadurch aller mit der Krone verbundenen Gerechtſamen verluſtig gehe, und daß alsdenn die Unterthanen ihres Eides der Treue entlaſſen ſeyn ſolten. Die Gewalt von Geſetzen zu entbinden, wurde damals auch abgeſchaft. Ich übergehe andere unerheblichere Acten mit Stilſchweigen.

Seine unterhandlung mit auswertigen mächten.

Unterdeſſen hatte Wilhelm 3 auf die auswertigen Angelegenheiten, wovon ſeine eigene Erhaltung gröſtentheils abhieng, immer ein aufmerkſames Auge gehabt. Er hatte überal ſeine Unterhändler, und ſuchte ſo viel Hülfe als möglich aufzutreiben. Es war auch Zeit, daß er ſolches that. Ludwig 14 hatte eben einen Frieden mit den Algierern geſchloſſen, und mit den Schweitzern eine gegenſeitige Parteiloſigkeit ausgemacht. Auf allen Seiten ſahe man ſeine Waffen blitzen, in der Pfalz, welche das Jahr vorher erobert oder verwüſtet worden, in Avignon, welches erſt kürzlich dem Papſte entriſſen worden, in Catalonien, Flandern und Teutſchland. Die Kriegserklärung war auf der einen Seite von Frankreich, auf der andern aber vom Kaiſer, vom Reiche, von Spanien und Holland, bereits herausgekommen. Dieſe Mächte machten zuſammen das ſogenante groſſe Bündnis aus, und hatten verſchiedene Vergleiche unter einander errichtet. Der Kaiſer hatte noch insbeſondere mit den Generalſtaaten ein Schutz- und Trutzbündnis geſchloſſen. Er hatte auch noch beſondere Verbindungen mit einzeln Kreiſen und Fürſten des teutſchen Reichs zu Stande gebracht, anderer Bündniſſe, die er nur wieder erneuert, jetzt nicht zu gedenken.

Wilhelm 3 hatte ſich, was Holland betrift, völlig ſicher geſetzt. Er hatte dieſer Republik verſprochen, funfzig groſſe Kriegsſchiffe, nemlich eins vom zweiten, ſiebzehn vom dritten, zweiunddreiſſig vom vierten Range, funfzehn Fregatten und acht Brander, welche zuſammen ſiebzehntauſendeinhundertundfünfundfunfzig Man am Bord haben ſolten, auslaufen zu laſſen. Die Generalſtaaten hatten ſich dagegen wieder anheiſchig gemacht, dreiſſig Schiffe, nemlich achte, die ſiebzig bis achtzig Kanonen, ſieben, die ſechzig bis ſiebzig, und funfzehn, die funfzig bis ſechzig fürten, und denen noch neun Fregatten und vier Brander zugefügt werden ſolten, herzugeben. Die Manſchaft ſolte zuſammen zehntauſendundſechshundert Man ausmachen. Dieſe beiden Flotten ſolten unter des Königs von England Befel ſtehen. In dem Vergleiche war es ausgemacht worden, die Flotte in drey Geſchwader zu theilen. Die eine ſolte auf dem mittelländiſchen Meere gebraucht werden, die andere im Canale und auf dem irländiſchen Meere, die dritte aber könne von der Straſſe nach Calais und Douvres an bis nach Yarmouth an der Küſte von England, imgleichen bis an die Inſel Walchern an der Küſte von Seland, ihre Dienſte thun; und beide letztere Geſchwader könten einander

1689. im Notfal zu Hülfe kommen. Dieser Vergleich wurde am 29sten April von Johan Grafen von Carbery in Irland, vom Baron Vaughan in England, vom Arthur Herbert, dem ersten Admiralitätscommissario, von Eduard Russel, der die zur Unterhaltung des Seewesens ausgesetzte Gelder unter seiner Verwarung hatte, welche beide letztere zugleich Geheimeräthe waren: auf Seiten der Generalstaaten aber von Nicolaus Witsen, Wilhelm von Nassau, Herrn von Odyk, und Eberhard von Weede unterzeichnet.

Um eben diese Zeit wurde auch noch an andern Vergleichen gearbeitet. Der erste, der im Augustmonat zu Stande kam, betraf ein Freundschafts- und Hülfsbündnis zwischen Wilhelm 3 und den Generalstaaten. Sie erneuerten dadurch den zu Breda (*) geschlossenen Frieden und das dabey errichtete Bündnis, den um eben die Zeit wegen der Schiffart und Handlung getroffenen Vergleich, den zu Westmünster (**) gemachten Friedens- und Freundschaftsvertrag, das zwischen beiden Staaten zu London unterzeichnete Schutzbündnis (***), wie auch den Vergleich, darin die Unternemungen der Flotten beider Mächte bestimt worden, und einige andere, die zur Erleuterung der vorhergehenden dieneten.

Hiernächst hatte Wilhelm 3 noch in eben diesem Monate einen Vergleich mit dem Könige von Dänemark Christian 5 geschlossen, wodurch das engländische Heer in Irland auf einmal durch siebentausend Dänen, welches lauter alte im Kriege erfarne Soldaten waren, verstärket wurde. Sechstausend darunter waren Fusvölker, die übrigen tausend bestanden aus Reuterey. Auf diesen Vergleich folgte gar bald der dritte mit Holland. Die holländischen und engländischen Staatsbedienten hatten sich dahin verglichen, die Waffen beider Mächte gemeinschaftlich gegen Frankreich zu gebrauchen, und besonders den Handel mit diesem Königreiche, sowol von Seiten der Krone Grosbritannien und der vereinigten Provinzen, als auch anderer Könige, Fürsten und Staaten zu sperren. Endlich trat auch Wilhelm 3 durch einen Vergleich dem grossen Bündnis bey. Dieser letzte Vertrag kam erst am folgenden zwanzigsten December zu Stande.

Unternemungen zur see. Wärend dieser Unterhandlungen fielen verschiedene Umstände vor, woraus man sehen konte, daß die Maasregeln, welche dieser Prinz ergriffen hatte, sehr vernünftig und notwendig gewesen. Frankreich hielt einundsechzig Kriegsschiffe, viele Fregatten, Flyten und Brander in der See. Man konte leicht erachten, daß Seignelay sich zur See hervorzuthun, und die Dienste, welche Louvois gethan, oder vielmehr zu Lande zu thun versprochen, noch zu übertreffen gesuchen würde. Vorerst hatte er sich vorgenommen, die Schiffe der Engländer in ihren Häfen zu verbrennen. Er lies sich verlauten, Ludwig 14 wolle haben, daß die Seetreffen künftig entscheidend seyn, und daß sie gleich auf die feindliche Flotte losgehen solten. Er gieng auch wirklich in der Absicht an Boord, und jederman glaubte, er würde die französische Seemacht anfüren. Er muste aber, weil sich die engländische und holländische vereinigten, seine grosse Hofnung faren lassen. Ein Geschwader von ohngefär zwanzig Schiffen war bis auf eine halbe Meile von der Küste von Bretagne und bis auf vier Meilen von Brest gekommen, ohne daß er es gewagt, oder im Stande gewesen, solches zu verhindern. Die übrigen kreuzten auf der Höhe von Ovessand und versperten eine Zeitlang der Flotte auf dem mittelländischen Meere, die der Ritter Tourville von Toulon herbeybrachte, den Weg nach Brest.

(*) So den 31sten Julius im Jahr 1667 geschlossen worden.
(**) Den 19ten Februar 1674. (***) Den 3ten Merz 1678.

Brest. Doch muſten endlich die Engländer, weil ihnen der Wind zuwider war, dem Tourville den Weg offen laſſen. 1689.

Dieſer Officier, der nachher Marſchal von Frankreich geworden, erhielt die Anfürung der Flotte, durch die Gunſt des Herrn von Seignelay, zum Nachtheil des Marſchals von Etrees. Er hatte Befel, die Engländer, wo er ſie nur antreffen würde, zu ſchlagen. Doch kam es in dieſem ganzen Feldzuge zu keinem algemeinen Treffen. Frankreich konte nichts weiter thun, als daß es dem Könige Jacob zwölfmalhunderttauſend Livres und einige franzöſiſche Officiers nach Irland überſchickte. Die vornemſten unter dieſen Officiers waren, der Graf von Gace, Statthalter in der Landſchaft Aunis und Rochelle, der Marquis von Eſcars, ein alter Brigadier, und die jungen Oberſten von Hoquincourt, von Amanze und von Saint Pater.

Bey dem Feldzuge in den Niederlanden wurde ebenfals wenig ausgerichtet. Die Einwoner von Lüttich, die eine Parteiloſigkeit zu beobachten verſprochen, nachher aber anderes Sinnes wurden, hatten denſelben eigentlich veranlaſt. Sie erklärten ſich wider Frankreich, und überlieferten den Holländern viele Schiffe, die für Bonn mit Pulver, Bomben, Carcaſſen und Geld beladen waren, welche ein franzöſiſcher Officier nach Lüttich gebracht hatte. So gefärlich anfänglich dieſe Sache zu ſeyn ſchien, ſo wenig hatte ſie doch nachher zu bedeuten. Die Franzoſen hatten ohngefär ein Heer von achtzigtauſend Man in Flandern, welches der Marſchal von Humieres anfürte. Die verbundenen Mächte konten ihnen kaum ſechzigtauſend unter der Anfürung des Fürſten von Waldeck entgegen ſtellen. Ein Theil dieſes Jahres verſtrich über die Verſamlung der Völker auf beiden Theilen und die Beobachtung ihrer Bewegung. Nur allein das Treffen, welches gegen das Ende des Auguſtmonats bey Valcour geliefert worden, war von einiger Erheblichkeit. Feldzug in den Niederlanden.

Die Bundesgenoſſen ſtanden nahe bey dieſer kleinen Stadt im Lager, man muſte alſo dieſelbe, ehe man ſie angreifen wolte, einnemen. Der Marſchal von Humieres hatte von ſeinem Hofe Befel, ſie aufzuſuchen und zu ſchlagen. Er lies alſo dieſen Ort durch drey Regimenter und einige Kanonen angreifen. Der Fürſt von Waldeck ſchickte hierauf drey Regimenter unter dem Generallieutenant Aylva ab, ſolchen zu vertheidigen. Ihnen folgte noch die Leibwache und zwey engländiſchen Regimenter, welche der Generallieutenant Malbury anfürte. Faſt zu gleicher Zeit rückte der Generalmajor Slangenburg mit einigen Reuterregimentern von der andern Seite dieſer Stadt an. Die Franzoſen hielten drey Stunden lang ein gewaltiges Feuer aus, und hofften noch immer, irgendwo ein Oefnung zu finden, um mit dem Degen in der Fauſt in die Stadt eindringen zu können. Aber es war etwas verwegen, eine Stadt, die von einem Heere gedeckt wurde, anzugreifen. Der Marſchal muſte ſich alſo, nachdem er vierhundert an Todten und ſechshundert an Verwundeten davor ſitzen laſſen, auch viele angeſehene Officiers verloren hatte, abziehen. Treffen bey Valcour.

In Teutſchland wolte es den vereinigten Mächten eben nicht glücken. Die Franzoſen hatten ſich der drey geiſtlichen Churfürſtentümer faſt gänzlich bemächtiget. Im Trieriſchen hielt Mont Royal auf der einen und Bonn auf der andern Seite einen groſſen Strich im Zaum, und es felte ihnen nur noch Coblenz. In dem Churfürſtentume Cöln erhielten ſie Bonn und Kaiſerswerth. Der Cardinal von Fürſtenberg hatte eine teutſche Beſatzung unter des Marcognay Anfürung in Kaiſerswerth geworfen. In Bonn lagen acht Bataillons Fusvölker, ein Regiment Reuter und Dragoner, Feldzug in Teutſchland.

1689. ner, welche Asfeld, der viele brave Officiers unter sich hatte, anführete. Der Marquis von Uxelles, ein tapferer Officier unter den Fusvölkern, lag in Mainz mit zwölf der besten französischen Bataillons, einem Regimente Feuerwerker, einer Compagnie Minirer, einem Regimente Dragoner und einem Reuterregimente. Er hatte den Choisy, einen geschickten Ingenieur, der Mastricht mit Ruhm vertheidiget hatte, unter sich, und der Ort selbst war mit aller Sorgfalt befestiget worden. In Montroial, wohin Montal abgeschickt wurde, imgleichen in Philipsburg und Landau waren ebenfals alle nötigen Anstalten vorgekehret worden.

In der Pfalz sahe man überal traurige Spuren des Geitzes, der Wuth oder Furcht der Franzosen. Die Hauptstadt Heidelberg hatten sie ganz verheret, indem sie das Schlos in die Luft gesprenget, und die halbe Stadt in die Asche gelegt. Sie hatten die Stadt und Vestung Manheim geschleift, und nicht einmal der Steinhaufen geschonet, welche sie in den Rhein und Necker geworfen. Worms, eine kleine Republik, und Speier, so dem Churfürsten von Trier, als Bischof zu Speier gehöret, hatten sie, weil diese Städte Elsas beschwerlich fielen, in die Asche gelegt. Frankenthal und viele andere Schlösser wurden auch geschleift.

Auf der andern Seite deckte der Marschal von Duras die Eroberungen und Grenzen von Frankreich in diesem Lande mit einem zalreichen Heere. Unter ihm standen folgende Generallieutenants, die Grafen von Choiseul und Auvergne, der Herzog von Villeroy, der Baron von Monclare, der Marquis von Boufflers, der Herzog von Vendome, der Marquis von Genlis und der Graf de la Feuillee. Sein Feldmarschälle waren die Grafen von Tesse und von Tallard, die Marquis von Harcourt, von Vivans und von Neuchelle. Ausser diesen Generalspersonen, welche er unter sich hatte, befehligte noch der Marquis de Bissy in Lothringen, der Marquis von Sourdis im Cölnischen, der Marquis von Chamilly in Strasburg, und der Herr von Catinat, nachmaliger Marschal von Frankreich, in Luxenburg. Diese Generallieutenants waren insgesamt tüchtige Officiers.

Einname von Mainz und Bonn.

Frankreich konte durch diese grosse Macht doch das Glück nicht zwingen. Es bekam mit einemmale drey mächtige Heere auf den Hals. Eins, welches der Herzog von Baiern anführete, war einundfunfzigtausend Man stark. Der Churfürst von Sachsen hatte eins von siebenundvierzigtausend und der Churfürst von Brandenburg ein anderes von einundfunfzigtausend Man unter sich. Die kaiserlichen Völker wurden von dem Herzoge von Lothringen angeführet. Die Eraberung der Stadt Kaiserswerth war die erste Unternemung des Churfürsten von Brandenburg. Dieser Ort ergab sich (*) nach einer viertägigen Belagerung. Mainz vertheidigte sich sehr tapfer wider den Herzog von Lothringen, gieng aber doch, weil es an Waffen und Pulver felete, ohngefär zwey Monate, nachdem die Laufgräben eröfnet worden, auf Bedingungen (**) an ihn über. Der Herzog erkante die Verdienste und Tapferkeit des Marquis von Uxelles, und stelte ihm die Capitulation in seine Hände. Die Franzosen haben nach ihrem eigenen Geständnis mehr denn neunhundert Man an Todten, und fast vierzehnhundert an Verwundeten verloren. Bonn muste sich nach einer hartnäckigen Belagerung ebenfals ergeben (***). Der Herzog von Lothringen erwarb sich durch die besondere Achtung, die er für die Tapferkeit und Geschicklichkeit des Baron von Asfeld bezeugte, viele Ehre. Er hatte sich fast vier ganzer Monate gegen die Churfürsten von Baiern und Brandenburg, deren

(*) Den 26sten Junius. (**) Den 8ten September. (***) Den 14ten September.

deren jeder ein Heer mitgebracht hatte, in dieser Vestung vertheidiget. Hiermit wurde dieser Feldzug beschlossen. 1689.

Händel in Catalonien.

Frankreich hätte diesen Verlust, wie es scheinet, in Catalonien wieder gut machen können. Die Spanier hatten daselbst nicht nur kein Heer, sondern konten auch nicht einmal eins hinschicken. Aber Ludwig 14 begnügte sich damit, den Herzog von Noailles mit neun Bataillons, drey Reuterregimentern, zwölf Kanonen und zwey Mörsern dahin abzuschicken. Mit diesen wenigen Leuten konte der Herzog weiter nichts thun, als daß er Campredon belagerte, welches er in fünf Tagen einbekam. Er hielt daselbst nachher eine Belagerung gegen die Spanier aus, und zwang sie, sich zurückzuziehen. Er schleifte die Stadt und die Festungswerke, womit dieser Feldzug beschlossen wurde.

Innocentius 11 stirbt. Seine gemütsart.

Der einzige Vortheil, den Frankreich wärend dem Feldzuge dieses Jahres erhielt, war das Absterben des Papsts Innocentius 11. Er hies eigentlich Benedict Odescalchi. Er war zu Cuma geboren. Seine Eltern hatten sich durch den Geldwechsel ein grosses Vermögen erworben. In seiner Jugend fürete er die Waffen zum Dienste der Krone Spanien, da er denn, wie man sagt, wegen einer Beschimpfung, die ihm ein Franzose angegethan, zuerst einen Groll gegen Frankreich gefaßt. Hierauf wurde er zum vornemsten apostolischen Secretair, zum Commissario und Vorsitzer bey der Kammer, zum Bischof von Navarra, zum Gouverneur von der römischen Mark, zum Legaten für Bologna und endlich gar zum Cardinal ernant. Vielleicht hatte er es durch Mittel, die für einen Geistlichen eben nicht anständig waren, so weit gebracht. Wenigstens findet man in einigen Büchern, er habe vorsetzlich an die Donna Olympia, des Papsts Innocentius 10 Mume, verspielet, ihr sehr prächtige Geschenke gemacht: und dadurch dieses Glück verdienet. Man sagt auch, er habe wenig oder nichts gelernet. Man muste ihm erst das wenige Latein, so zur Haltung der päpstlichen Messe nötig ist, beibringen. Und als ihm, da er schon Papst war, sein Secretair Favorini die lateinischen Briefe, die er in seinem Namen geschrieben in italiänischer Sprache erklärete, so weinte er vor Freuden und brach in die Worte aus, was werden nicht Unsere Enkel, wenn sie Unser zierliches Latein sehen, von Uns urtheilen?

Dem sey wie ihm wolle, so frolockten doch die Catholiken wegen seiner Erhebung und versprachen sich von ihm insgesamt eine gelinde und glückliche Regierung. Er verstand sich sehr gut auf Geldsachen. Er wuste die Schulden, darein die apostolische Kammer wegen des von seinen Vorgängern gemachten Aufwandes verfallen, auf gute Art zu tilgen. Ausser diesen Gaben lies er auch eine untadelhafte Frömmigkeit, reine Sitten, eine beständige Abneigung gegen alles, was nach Aberglauben schmeckte, einen recht brennenden Eifer für die Verbesserung der Sitten, und eine seltene Uneigennützigkeit blicken. In dem letztern Stücke gieng er nun wohl, was seine Anverwandten betraf, zu weit, denn diesen half seine päpstliche Würde weiter zu nichts, als daß sie die eitle Ehre hatten, einen Papst in ihren Geschlechtstafeln zu haben. Die Feinde von Frankreich rechnen ihm auch dasjenige, was er gegen diese Krone vorgenommen, und darüber ausgestanden, als eine Tugend an. Alle, bis auf die Protestanten, beeiferten sich, aus Erkentlichkeit seinen Ruhm zu erheben.

Es ist auch ganz unstreitig, daß sie ihm vielen Dank schuldig waren. Und in der That, er hätte nur die Postulation des Cardinals von Fürstemberg bestätigen dürfen, so hätte Frankreich, wenn es den Churfürsten von Cöln auf seiner Seite gehabt,

1689. habt, Teutschland zwingen können, alles gelassen zu erdulden. Wäre er nun auf dieser Seite frey gewesen, so hätte es leicht Jacob 2 auf dem Throne schützen, und die protestantische Religion mehr als jemals schwächen können. Er that aber das Gegentheil, daher man zu sagen pflegte, es wäre der römischen Kirche zu wünschen, daß aus dem Papste ein Catholik, aus Jacob 2 aber ein Hugenotte geworden wäre.

Er starb am 12ten August, nachdem er ohngefär dreizehn Jahr den päpstlichen Stuhl bekleidet hatte. Die Römer hasten ihn, weil er die auf das Korn gesetzte Abgabe alzuhoch getrieben hatte. Die meisten Cardinäle waren nicht wohl auf ihn zu sprechen, denn sie beneideten den Cibo, der in besonderer Gunst und Ansehen bey ihm stand. Der Cardinal Peter Ottodoni, der aus einem bürgerlichen Geschlechte in Venedig entsprungen war, wurde am folgenden 6sten October zum Papst erwälet, der sich sodenn Alexander 8 nante. Seine Regierung war in Betrachtung der nächstvorhergehenden ungemein ruhig. Frankreich übereilte sich aber, da es sich eine vortheilhafte Veränderung hievon versprach. Es räumte dem Papste alles ein, bekam aber für seine Gefälligkeit nicht die geringste Wohlthat.

Zweite sitzung des engländischen parlaments.

Um diese Zeit (*) versammelte sich das Parlament in England wieder. Wilhelm 3 hatte die Rede, welche er vor dem Parlament halten wolte, mit eigener Hand in französischer Sprache ausgearbeitet und aufgesetzt. Er übergab sie des Morgens dem geheimen Rathe, mit dem Ersuchen, solche ins engländische zu übersetzen. „Ich weis wohl, fuhr er fort, daß solches nicht üblich sey. Meine Vorfaren liessen dergleichen Reden von ihren Hofbedienten aufsetzen. Ich aber, für meine Person, habe „niemanden dabey zu Hülfe gezogen. Man hätte sonst sagen können, der oder der habe „sie gemacht und solche Absichten gehabt. Daß ich sie französisch ausgearbeitet, rüret „daher, weil ich die engländische Sprache nicht genugsam in meiner Gewalt gehabt. „Ich ersuche Euch also, sie zu übersetzen, und was Euch gut dünken solte, zu verändern. „ Die geheimen Räthe billigten diese Gründe, worauf die Rede genemgehalten und ins engländische übersetzt wurde.

Nachdem der König seine Erkentlichkeit bezeugt, entschuldigte er sich gewissermassen deshalb, daß er nach einer so langwierigen Sitzung, als die vorige gewesen, sie schon wieder so eilig versammelt. Er fur in den Ausdrücken fort: „Ich halte es für einen der „härtesten Fällen, der mir und meiner Regierung begegnen kan, daß ich Euch um so „starke Hülfe ansprechen mus. Doch ich beruhige mich damit, daß ich solche nur zu „Fortfürung solcher Kriege, die ich auf Euer Anraten und die Versicherung von Eu„rem Beistande unternommen, verlange. Und ich zweifele gar nicht daran, der Him„mel werde meine Unternemung segnen, weil ich gewis nicht aus Ehrgeiz handele, son„dern gleichsam gedrungen werde, mich denen, welche ihre Absichten offenbar auf den „Umsturz unserer Religion und Freiheiten richten, zu widersetzen.

Rede des königs.

„Es kan niemanden unbekant seyn, wie vieles ich gewaget, um das Volk aus der „gedroheten Gefar des Verlusts seiner Freiheit und des Umsturzes der protestantischen „Religion zu erretten. Eine der vornemsten Stützen derselben ist wohl gewis die engländische Kirche, und diese werde ich beständig mit Gefar meines eigenen Lebens schützen.

„Mylords und Edle. Ich verlange jetzo weiter nichts von Euch, als daß ich „das Geld, so Ihr mir zu den Kriegsunkosten für das nächste Jahr zu bewilligen, gut „befindet werdet, ohne Zeitverlust bekomme. Ich mus Euch um so vielmehr antreiben,

„Euch

(*) Den 29sten October.

„Euch dieserhalb geschwind zu entschliessen, weil künftigen Monat eine algemeine „Versamlung der Gesandten der Fürsten und aller in diesen Krieg gegen Frankreich „verwickelten Staaten, in dem Haag gehalten werden sol, um sich wegen der bey dem „bevorstehenden Feldzuge zu beobachtenden Maasregeln zu verabreden. So lange mir „nun Eure Gesinnungen noch nicht bekant geworden, werde ich nicht nur für meine Per„son in Ungewisheit seyn, sondern es wird auch unsere Bundesgenossen in Verlegenheit se„tzen, wenn sie nicht versichert sind, daß Ihr mich unterstützet. Und überdem, wenn ich nicht „bey Zeiten weis, was Ihr thun wollet, so kan ich nicht alles nötige besorgen, und wer„de das nächste Jahr wieder in eben die Unbequemlichkeiten verfallen, denen ich es „Schuld gebe, daß die für dieses Jahr gemachten Zurüstungen nicht so starke auch nicht „so schnelle Wirkung, als es wohl seyn solte, gehabt. Uebrigens wird der Aufwand „bey weitem nicht so gros seyn, wenn man zu rechter Zeit und an gehörigem Orte mit „einemmal alle Anstalten macht. „ 1689.

Der König versicherte den beiden Häusern noch zum Beschlus, er sey entschlossen, sich den Feinden herzhaft zu widersetzen, um zu einem dauerhaften und anständigen Frieden zu gelangen. Was das Geld, welches er schon erhalten, anbetreffe, so habe er befolen, dem Parlamente gleich bey der ersten Forderung Rechnung davon abzulegen.

Es konte nicht schaden, daß er einige Klagen über den Schaden, welchen sich das Volk durch die Trägheit in seinen Beratschlagungen und Hülfsleistungen selbst zugefüget hatte, mit einfliessen lies. Unter den vorigen Regierungen war noch das Mittel übrig, sich an die Wechsler und Goldschmide in London zu wenden, die für einen ziemlich kleinen Vortheil das Geld, ehe noch einmal die Beratschlagungen des Parlaments völlig zu Ende waren, vorauszalten, wodurch sie dem beängstigten Oberherrn viele Zeit ersparten, und ihn in den Stand setzten, sogleich etwas gegen die Feinde zu unternemen. Aber die letzteren Könige hatten diese bemittelte Handelsleute, weil sie ihr Wort schlecht hielten, abgeschreckt. Wilhelm 3 hatte sich blos auf die Personen, welche die Gelder in den Provinzen einsammeln und in Verwarung haben, verlassen müssen. Er muste sich ein langes Zaudern, welches einem Könige, der eine Flotte auf der See und Kriegsheere im Felde hat, notwendig zum Nachtheile gereichte, gefallen lassen. Einige Privatpersonen erboten sich zwar, ihm etwas vorzustrecken, dieses kostete ihm aber ziemlich viel: denn so lange das Schicksal von Irland noch unentschieden blieb, so lange war auch die Wiedererstattung unter einem Prinzen, der einen mächtigen Nebenbuler im Königreiche hatte, allerdings sehr ungewis. Hierdurch waren die Kriegsunternemungen verzögert und entkräftet worden. Gegründete klagen, die er mit einfliessen lassen.

Das Unterhaus wurde durch die Rede des Königs bewogen, ihm sogleich die zur Fortfürung des Krieges in Irland und des gegen Frankreich angefangenen Krieges nötige Hülfsgelder eiligst auszalen zu lassen. Sie beliefen sich auf zwey Millionen Pfund Sterling. Um solche zusammen zu treiben, wurde allen, die in öffentlichen Buden feil hatten, den Kaufleuten und den Künstlern, die dreihundert Pfund Sterling reich waren, eine Abgabe von zwanzig Schillingen auferlegt. Hülfsgelder, die ihm bewilliget worden.

Für diese Gefälligkeit erwies Wilhelm 3 in Ludlows Sache den Gemeinen seine Erkentlichkeit. Dieser berümte Man, der Cromwelln und Carln 1 einen wie den andern haste, hatte sich, als Carl 2 zur Krone gelangte, in die Schweiz gemacht, und hätte unter den beiden letztern Regierungen, wenn er gewolt, leicht Vergebung erhalten können. Sein Eifer für die protestantische Religion war das einzige, was ihn in sei- Ludlow wird von den gemeinen verfolgt.

1689. nem Aufenthalte auſſer dem Reiche zurückhielt. Unter Wilhelm 3 kam er wieder nach England zurück, und dieſer Prinz hätte ihn gern wieder in ſeine Güter eingeſetzt. Aber der Ritter Eduard Seymour, zu deſſen Vortheile die Güter des Flüchtigen waren eingezogen worden', brachte das Unterhaus dahin, daß es die Verhaftnemung deſſelben verlangte, und der König konte vor ihn nichts weiter thun, als daß er ihn in Zeiten erinnern lies, ſeine Sicherheit zu ſuchen. Der unglückliche Ludlow flohe alſo zum andernmale nach Vaud in die Schweiz, alwo er auch geſtorben.

Das parlament wird aufgehoben.

Ursachen davon.

In dieſer Sitzung wurde eine Acte, die ſchon unter Carls 2 Regierung durchgegangen, nachher aber wiederrufen worden, erneuert, daß ſich nemlich die Parlamente wenigſtens alle drey Jahr verſammeln ſolten. Dieſes Parlament wurde beim Eintritt des folgenden Jahres aufgehoben. Es hatte ſchon lange einem groſſen Theile des Volks misfallen. Einige betrachteten die Glieder deſſelben als Feinde der engländiſchen Kirche. Sehr viele andere fürchteten ſich für der Strenge deſſelben. Dieſes bemerkte man bey denen, die ſich unter Jacobs Regierung, aus Furcht oder Gefälligkeit, zu den ſchlimmen Abſichten des Hofes hatten misbrauchen laſſen. Den Torys war überhaupt ein Parlament, das faſt aus lauter Whigs beſtand, höchſt zuwider. Der König muſte noch mehr als ſie von der ſchlimmen Denkungsart und der eiferſüchtigen Unruhe der Gemeinen ausſtehen, und noch überdem befürchten, der algemeine Has, den ſie ſich zugezogen hatten, möchte endlich auf ſeine Perſon zurückfallen. Dieſe Umſtände waren bekant. Indeſſen glaubten doch die Staatskundige ein anderes Geheimnis in der Berufung eines neuen Parlaments, welches auf den 30ſten April war angeſetzt worden, zu entdecken.

Es hatten ſich die Whigs durch ihren unerſätlichen Geiz und durch ihre blinde Parteilichkeit den Unwillen der Torys zugezogen. Sie hatten Gunſtbezeugungen und Bedienungen vor Geld feil geboten, die Rathſchläge des Königs verraten, ſeine Forſte verwüſtet und heruntergeſetzet, ſeine Regierung dem Geſpötte ſeiner Feinde blos geſtellet, und beinahe eine nochmalige Veränderung, indem ſie die erſtere verächtlich und verhaſt gemacht hatten, veranlaſt. Sie trotzten auf ihre Dienſte und auf die Gunſt, darin ſie ſtanden, und begegneten ſogar Wilhelm 3 ziemlich unbeſcheiden. Dieſer Herr ſahe ſie als beſchwerliche Lehrmeiſter oder als hochmütige und herſchſüchtige Freunde an, die er nur durch grenzenloſe Gefälligkeit zu Frieden ſtellen könne. Sie unterſtanden ſich, ihm zu drohen, ſie würden ihn, wofern er nicht in alles, was ſie verlangten, willige, gänzlich verlaſſen. Sie gaben ihm beſtändig anzuhören, er könne ja ihr Anſehen bey dem Volke nicht entbehren, und nur allein durch ihren Beiſtand könne er ſich der Beibehaltung der Kronen, die ſie ihm aufgeſetzet, verſichert halten. Ihr Ehrgeiz wuſte übrigens von keinen Schranken. Wilhelm ſahe ſich einmal genötiget, zu einem von ihnen zu ſagen, „er würde ihm vielen Dank wiſſen, wenn er ſeine „verſchiedenen Forderungen auf eine zuſammen ziehen wolte, damit man ſehen könne, „ob ihm wohl mit dem ganzen Königreiche geholfen werden könne. „

Die Whigs wuſten an ihrem Theile andere Urſachen von dieſer Auffürung anzugeben. Iſt es wohl zu verwundern, ſagten ſie, daß der König das Parlament aufgehoben? Dieſer Prinz weis wohl, daß die Torys ihren Grundſätzen nach, Feinde der groſſen Reichsveränderung ſind, daß ſie alle, die keine Glieder der engländiſchen Kirche waren, verfolgt, daß ſie das Blut der treueſten Unterthanen vergoſſen, und daß ſie diejenigen ſind, welche dem letztern Könige die Gnadenbriefe der Gemeinen wieder zurück verſchaft, und ihnen alſo die Gerechtſamen des Volks in die Hände geſpielet. Sie wiſ-

ſen

sen ihm aber die Whigs auf eine boshafte und dabey listige Art, als geschworne Feinde der königlichen Würde vorzustellen, die nur den blossen Schein derselben übrig lassen, das wahre und wesentliche davon aber abschaffen wollen. Sie haben die engländische Kirche durch die Furcht, welche sie ausgebreitet, als ob es auf den Umsturz derselben angesehen sey, auf ihre Seite gezogen. Sie haben sich erkläret, sie würden sich den Absichten des Hofes, wofern sie derselbe nicht zu Staatsbedienungen befördere, ohne Unterlas widersetzen. Der König hat es erfaren, daß sie an allen wider ihn gemachten Anschlägen Antheil genommen. Was solte er machen? Da er in Irland ein Heer wider Jacob 2 auf den Beinen halten muste, und unumgänglich gedrungen war, ausserhalb seinem Königreiche Krieg zu füren, da er widerspenstige und misvergnügte Unterthanen hatte, auch höchstnötig Geld brauchte, welchem Mangel er nicht anders, als durch die Willigkeit seiner Unterthanen abhelfen konte, so muste er sie wohl durch die Aufhebung eines Parlaments, welches sie, wenigstens dem Scheine nach, fürchteten, in etwas zu besänftigen suchen. 1689.

Ich glaube sehr gerne, daß beide Parteien Grund gehabt. So viel ist indessen gewis, daß ihre alzugrosse Hitze dem Volke zum Nachtheile gereichte. Sobald einer etwas zum Vortheil des Staats in Vorschlag brachte, so suchte der andere es zu hintertreiben. Der König war selbst sehr verlegen. Bald setzten ihm die Whigs zu, und suchten ihn zu gewinnen, bald aber die Torys, so daß er fast nicht wuste, was für eine Partey er ergreifen solle. Den Whigs durfte er nicht mehr trauen. Er meinte, die Torys würden sich niemals recht auf ihn verlassen, der Königin aber würden sie mehr zutrauen. Bey diesen mislichen Umständen war er schon einigemal willens gewesen, ihr die Regierung abzutreten, und sich wieder nach Holland zu wenden. Nichts als die Vorstellungen und Thränen des Marquis von Caermarthen und des Grafen von Shrewsbury hatte ihn hievon abgehalten. Hieraus ist nun leicht abzunemen, warum er sich entschlossen, ein Parlament, welches den Torys angenemer war, zusammen zu berufen.

Den Winter über machte man die Zurüstungen zu dem neuen Feldzuge. Der Admiral Berkley lief mit dreissig Fregatten aus, um die Gemeinschaft zwischen Irland und Frankreich zu verhindern. Wilhelm verstärkte das Heer des Herzogs von Schomberg mit sechstausend Man dänischer Fusvölker. Er schickte ihm vierundzwanzigtausend Stück Kleider für die Soldaten, und so viel als er von Waffen und Lebensmitteln brauchte. Er versorgte ihn auch mit Betten und Arzeneimitteln vor die Kranken und Verwundeten, imgleichen mit sehr ansenlichen Geldsummen. In England wurden viele Regimenter aufgerichtet, und die alten wurden wieder volzälig gemacht. Es ergiengen auch Befele zur Ausrüstung einer grossen Flotte.

Die Engländer liessen sich sehr angelegen seyn, diese Zurüstungen durch ihren Beitrag zu beschleunigen. Die Stadt London streckte allein siebzehnhunderttausend Pfund Sterling vor, und erbot sich, wenn der König es verlange, noch mehr vorzuschiessen. Zwey Stücke verdoppelten damals ihr Zutrauen. Das Parlament machte sich anheischig, für diese vorgestreckten Geldsummen zu stehen, und hierzu kam noch zum andern, daß der König sich öffentlich für beiden Häusern erklärete, er wolle das Heer in Irland in eigener Person anfüren.

Seine Entschliessung rettete dieses Königreich. Das engländische Heer, welches schon an sich schwach war, wurde durch ansteckende Krankheiten, die eine ungesunde feuchte Irländischer Feldzug.

1689. feuchte Witterung, und die schlechten Narungsmittel, womit sie der Proviantmeister versahe, hervorgebracht hatten, täglich vermindert. Die Protestanten in Eniskilling, einer ansenlichen Stadt in der Provinz Ulster, nahe an dem abendländischen Meere, waren in etwas bessern Umständen, und setzten den Krieg eben so herzhaft und glücklich fort, als ihn die Einwoner in Londonderry angefangen hatten. Sie wurden aber selbst durch ihre Siege geschwächt. Der König Jacob hatte den Winter über Slego, die Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens, in der Provinz Connage oder Connaught, belagert, und der Oberste Sarefield hatte sich der Bemühungen der Einwoner von Eniskilling ohnerachtet, dieses Ortes bemächtiget. Die Stadt Carlingford, welche die Engländer eingeschlossen hatten, hielt sich sehr gut. Die Irländer erwarteten auch eine ansenliche Verstärkung aus Frankreich, welche im folgenden Jahre gegen Ausgang des Merz wirklich ankam. Sie bestand ohngefär aus siebentausend Franzosen und fünf bis sechshundert Engländern oder Irländern, unter der Anfürung des Lauzun, dem Jacob vor seiner Abreise nach Irland den Orden des blauen Hosenbandes ertheilet, und den Titel eines Herzogs ausgemacht hatte. Unter ihm standen dreizehn Obersten und Oberstlieutenante, neunundneunzig Hauptleute, und hundertundzweiundneunzig Lieutenante. Er war mit allem, was zur Verpflegung der Kranken gehöret, versehen. Er fürete vierundzwanzig Kanonen bey sich, hundert sechsundzwanzigpfündige Bomben, hundert, die noch schwerer am Gewichte waren, sechshundert Granaten, dreihundertundzwanzigtausend Kugeln, sechshundertundvierundsechzig grosse Packe, darin Waffen eingepackt waren, und sechshundertundachtzig andere, darin Lunten und Mondirungsstücke befindlich war, imgleichen sechshundertundsechsunddreissig kleinere Packe Kupfer und Stempel, Geld zu prägen. Ausserdem hatte er auch Künstler von allerley Art bey sich.

1690. Der König erkläret, er wolle selbst das Heer in Irland anfüren.

Diese neue Zeitung vermehrete das heftige Verlangen des Königs Wilhelm, selbst nach Irland zu gehen. Er bediente sich dieserwegen bey der ersten Sitzung des neuen Parlamento, welches er zusammenberufen hatte, dieser Rede. „Ich habe mich entschlossen, es an nichts felen zu lassen, wodurch ich durch meine Sorgfalt, den Frieden „und Wohlstand dieses Volks zu befördern, im Stande bin. Und weil ich meine Gegenwart in Irland zur baldigen Wiedereroberung dieses Reichs unentbehrlich befinde, „so bleibe ich bey meinem Entschlus, sobald als es möglich seyn wird, dahin abzugehen. „Ich habe euch heute zusammenkommen lassen, um euch um Beistand zu ersuchen, damit ich diesen Krieg eiligst und herzhaft fortsetzen könne. Ich zweifle nicht, ihr werdet, „weil eure ganze Sicherheit hiervon abhänget, leicht eure Hand hierzu darbieten. Ich „wünschte daher, daß ihr ohne Zeitverlust die Einkünfte der Krone in Ordnung bringen „möchtet, da ich denn gar nicht zweifle, ihr werdet vor die Ehre und das Ansehen „der Monarchie, die ich jetzo besitze, eben die Achtung, die man gegen andere meiner Vorfaren erwiesen hat, blicken lassen. Aus besonderm Zutrauen zu euch, lasse „ich mir gefallen, wenn man keinen geschwindern und bessern Weg, baares Geld, „ohne welches diese Sache ohnmöglich zu Stande gebracht werden kan, aufzutreiben, „ausfindig machen könte, daß man etwas aufborge, welches euch eben sowol als mir zur „Erleichterung gereichen wird. Ich bin überzeugt, ihr werdet mir so viel verwilligen, „daß die Summen, welche auf meine Einkünfte geborget werden möchten, davon abgetragen werden können.

„Es

„Es ist bekant genug, wie sehr ich mir angelegen seyn lassen, die Spaltungen, 1690.
„welche unter meinen Unterthanen herschen, zu ersticken, oder in Frieden beizulegen,
„und wie oft ich dem vorigen Parlament eine Acte der völligen Verzeihung empfolen.
„Weil aber ein Theil dieser Acte, der die Verhütung der Streitigkeiten zwischen Pri-
„vatpersonen zur Absicht hat, schon als ein Gesetz durchgegangen, überdem auch die Be-
„ratschlagungen über dergleichen Sachen langwierig sind, und euch mehr Zeit wegnemen
„würden, als ihr bey Besorgung der Angelegenheiten, die zu unser aller Sicherheit un-
„umgänglich notwendig sind, entbehren könnet, so bin ich willens, euch eine Acte der
„Begnadigung, davon ich nur sehr wenige Personen ausgeschlossen, zu überschicken.
„Sie können zum deutlichen Beweise dienen, daß ich deren Verbrechen äusserst verab-
„scheue, und völlig bereit bin, allen übrigen Unterthanen meinen Schuz angedeihen zu
„lassen. Es können zugleich alle hieraus die Folge ziehen, daß sie nur allein durch Beob-
„achtung der Gesetze, die ich bey meiner Regierung stets zur Vorschrift brauchen werde,
„sich bey mir beliebt machen können. Ich thue es zugleich darum, daß ich euch anjetzo
„diese Acte der algemeinen Verzeihung überschicke, weil ich nicht gern meinen Untertha-
„nen eine Entschuldigung oder einen Vorwand an die Hand geben möchte, den Staat,
„sonderlich in meiner Abwesenheit, zu beunruhigen. Ich bediene mich dieser Ausdrü-
„cke, um einigen Uebelgesinneten dadurch zu zeigen, daß ich von den Bewegungen,
„welche auf allerhand Veränderungen abzielen, genaue Kundschaft habe. Sie thun es
„unter andern darum, weil sie sich mit der Hofnung, eure Beratschlagungen durch er-
„regte Spaltungen zu unterbrechen, schmeicheln. Hiervor habt ihr euch, wie ich dafür
„halte, aufs sorgfältigste zu hüten. Denn ihr könt versichert seyn, daß unsere hizigsten
„Feinde keine sicherere Mitel, ihre Endzwecke zu erreichen, anwenden könten, als daß sie,
„es geschehe nun auf was vor Art es wolle, sich bestreben werden, eure schnelle und ein-
„mütige Entschliessung wegen der gegenwärtigen Angelegenheiten aufzuhalten.

„Ich finde auch vor gut, euch eine Vereinigung mit Schotland zur Ueberlegung
„zu empfelen. Ich meine eben nicht, daß man gleich jetzo daran arbeiten solle. Weil
„aber die Schotländer schon seit einiger Zeit deshalb Vorschläge gethan, auch das Par-
„lament dieses Reichs zu dem Ende einige Abgeordnete ernant hat, so würde es mir lieb
„seyn, wenn auch von eurer Seite einige dazu bestelt würden, mit ihnen hierüber in Un-
„terhandlung zu treten, und zu versuchen, ob man sich über einige Artikel, welche bei-
„den Völkern vortheilhaft sind, vergleichen könne. Es wäre gut, wenn solche bereit
„gehalten würden, um euch bey einer andern Sitzung überreicht zu werden.

„Ich habe es für dienlich befunden, die Reichsverwaltung wärend meiner Abwe-
„senheit, den Händen der Königin zu überlassen. Wenn es nötig seyn solte, ihr solche
„durch eine Parlamentacte zu bestätigen, so bitte ich euch, solche ausfertigen zu lassen,
„damit sie nur überreicht werden könne.

„Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als daß die Jahrszeit und meine Reise nach
„Irland nicht verstatten, diese Sitzung lange fortzusetzen. Ich empfele euch also diese
„Sachen zu einer baldigen Untersuchung, damit wir uns nicht, wenn unsere Feinde
„schon im Felde stehen, noch streiten. Denn der glückliche Fortgang des Krieges und
„die Verminderung der Ausgaben beruhen grösstentheils auf der Geschwindigkeit eurer
„Entschliessungen. Ich hoffe, wir werden bald wieder zusammen kommen, und das-
„jenige, woran uns jetzo die Kürze der Zeit hindert, völlig zu Stande bringen.„

1690.

Angelegenheiten des parlaments.

Dieſe Rede erhielt den Beifal beider Häuſer, und keiner wagte es, ſich dem Verlangen des Königs zu widerſetzen, auſſer einige Abgeordnete des alten Parlamentes, welche auch Glieder des gegenwärtigen waren, und ſich die erſte Gelegenheit, ihren Unwillen gegen den Hof an den Tag zu legen, begierig zu Nutze zu machen ſuchten. Unter dieſen war der Ritter Carl Sidley, Er ſtelte den Gemeinen vor, wenn auch bloſſe Privatperſonen den vierten Theil ihrer Einkünfte, die ſie durch Fleis und Sparſamkeit erworben, für Abgaben hingeben müſten, ſo blieben doch die Bedienten der Krone und des königlichen Hauſes mit allen Auflagen verſchonet. „Der König, fuhr er fort, hat „uns gern ſeine Bedürfniſſe vorſtellen wollen. Ich weis gewis, er wird von uns Rath „erwarten. Wir müſſen ihm alſo aus Pflicht anzeigen, welche Gehalte zu ſtark ſind, „und was für Bedienungen wärend dieſen kriegeriſchen und betrübten Zeiten ausgeſetzet „werden könten. Seine Majeſtät der König ſiehet lauter ſechsſpännige Kutſchen, und „die prächtigſten Gaſtmale. Wie kan er ſich alſo wohl einbilden, daß ſeine übrigen „Unterthanen in den kümmerlichſten und elendeſten Umſtänden leben? Der König iſt „leutſelig und grosmütig. Er hat aber lauter alte und murriſche Hofbedienten um „ſich. Einige derſelben haben einen Gehalt von dreitauſend Pfund Sterling, an„dere von ſechstauſend, und noch andere von achttauſendſechshundert. Ja man wil „vor gewis ſagen, daß ein jeder von denen Schatzcommiſſariis an die ſechzehn„hundert Pfund bekomme. Dieſe Gehalte mögen nun gleich anfänglich ſo gros ge„weſen ſeyn oder nicht, ſo iſt es doch gewis, daß ſie für unſere unglücklichen Zeiten „viel zu ſtark ſind: und es iſt eine Schande, daß der äuſſere Anſchein einer Regierung, „die doch innerlich in der That ſchadhaft iſt, ſo ſchön und reitzend in die Augen fält. „Wir müſſen die Geldkaſten des Königs ſo lange als möglich ſchonen. Sonſt ſorge ich, „der König möchte uns um alles bringen. Wenn die Engländer ſehen, daß ſo viel als „möglich geſparet werde, daß die alzugroſſen Gehalte, und unmäſſigen Beſoldungen auf„gehoben worden, imgleichen daß die von ihnen hergegebenen Summen ihrer Beſtim„mung gemäs angewandt werden, ſo wollen wir dem Könige gern alles bewilligen, und „dieſe werden ihm gern alles geben, was er notwendig gebraucht, um die proteſtantiſche „Religion zu ſchützen, und Ludwig 14, imgleichen Jacob 2, welche man, daß ich ſol„ches beiläufig melde, entweder aus Furcht, oder aus Beſcheidenheit und Ehrfurcht, „welches ich dahin geſtelt ſeyn laſſe, dieſe ganze Sitzung über, ſo viel als ich weis, nicht „einmal erwehnet hat, uns vom Halſe zu ſchaffen.

Die Gemeinen lieſſen ſich durch dieſe Rede nicht abhalten, dem Könige alles, was er verlangte, einzuräumen. Sie überlieſſen ihm unterſchiedliche Einkünfte, welche ſein Vorfar, als er die Regierung niederlegte, wirklich beſeſſen hatte. Es wurde ihm auch die erhöhete Acciſe, welche man Carln 2 zugeſtanden hatte, eingeräumet. Man bewilligte ihm auch auf vier Jahr, von Weihnachten an gerechnet, die Zölle, die zum Beſten der beiden vorigen Könige waren angeleget worden. Es wurde ſogar der Veräuſſerung der Einkünfte der Krone durch eine Acte vorgebeuget, der König aber wurde durch eine andere zur Verpfändung derſelben berechtiget.

Hierauf wurde den Gemeinen eine Bill überreicht, daß nemlich alle Unterthanen Ihro Majeſtäten, den König Jacob abſchwören, oder bis ſie ſich dieſer Pflicht unterzogen hätten, in Verhaft bleiben ſolten. Sie wurde aber, als ſie zum andernmale vorgeleſen worden, bey Seite gelegt, theils weil ſie nur blos unnötige Unruhen in dem Reiche hätte veranlaſſen können, theils aber weil ſie für ein freies Volk alzuſtrenge zu ſeyn ſchien.

Eben

Eben so gieng es mit zwey andern Acten, wodurch die Gemeinen diese Bill wieder einzuschieben suchten. Durch die erste wurden alle, die wirklich unter dem Könige Jacob in Irland dieneten, des Hochverrats schuldig erkläret und, wenn sie keine protestantischen Kinder hatten, so wurden ihre Güter für den König eingezogen. Die zweite solte diejenigen Acten, wodurch das vorige Parlament unter dem Namen einer Convention, Wilhelm und die Maria für rechtmässigen König und Königin von England erkant hatte, bestätigen. 1690.

In dem Unterhause waren die Staatsbedienten des Königs glücklicher, und brachten eine Bill zu Stande, daß die Reichsverwaltung, so oft als der König über das Meer zu segeln genötiget werden möchte, der Königin Maria anvertrauet werden solle. Es wurde eingestanden, und durch eben diese Acte wurde auch verordnet, die Abgeordneten Lieutenants der Grafschaften solten alsdenn die Volmacht haben, in dringenden Nothfällen die Landsoldaten zusammenzuziehen: den Catholiken aber solle ohne Erlaubnis vom Hofe nicht gestattet werden, sich von ihren Häusern zu entfernen.

Diese Sitzung wurde mit zwey den Engländern überaus angenemen Handlungen geendigt. Ich meine zuförderst die Aufhebung des unter der vorigen Regierung gegen die Stadt London ausgesprochenen Urtheils, und die Wiederherstellung ihrer Vorrechte und Freiheiten. Das zweite betraf die algemeine Verzeihung, die ich schon oben berüret. Der König hatte nur fünfunddreissig Personen von aller Begnadigung ausgeschlossen, worunter folgende die vornemsten waren, der Marquis von Porris, die Grafen von Sunderland, von Castelmaine, von Huntingdon und von Melford, die Bischöfe von Durham und St. David, der Lord Dover, und der berüchtigte Kanzler Georg Jeffreys oder Jefferies. Der letzte war schon todt, die übrigen aber lebten ausserhalb dem Reiche.

Hierauf wurde das Parlament bis auf den folgenden 17ten Julius ajournirt. Der König brach in Begleitung des Prinzen von Dänemark am 14ten Junius von London auf, nachdem er seine Völker, die insgesamt etwa vierzigtausend Man stark waren, voraus gehen lassen. Am 23sten stieg er zu Knockfergus ans Land, und am folgenden Tage, da eben ein Sontag einfiel, besuchte er den öffentlichen Gottesdienst. Der Doctor Rouse, welcher an diesem Tage vor ihm predigen solte, hatte sich die Worte aus dem 11ten Kapitel an die Hebräer, durch den Glauben haben sie Königreiche bezwungen, zum Texte gewälet. Der König sagte, als er aus der Kirche herausgieng: Mein Hofprediger hat den Feldzug gut eröfnet. Der König geht nach Irland.

Seine Partey hatte, wie aus dem vorhergehenden bekant ist, schon viele Monate vor des Königs Ankunft in Irland daselbst gesieget. Ich mus hiervon noch folgende Umstände anfüren. Der Oberste Wolseley hatte die Völker des Königs Jacob verschiedenemal sehr tüchtig geklopft. Den Obersten Cambon und de la Caillemote, zwey französischen Flüchtlingen, hatte es bey einigen Gelegenheiten geglückt, sich besonders hervorzuthun. Die Besatzung in Eniskilling lies den Jacobiten in Irland fast keinen Augenblick Ruhe. Diese Vortheile waren nur Vorbedeutungen von denen, welche nachher erfolgen solten.

In der Provinz Ulster liegt das Schlos Killishandra, sieben Meilen von Belturbat und eben so weit von Cavon. Dieser Posten ist erheblich, weil er die freie Strasse zwischen den Provinzen Connaught und Leinster decken mus. Wolseley entschlos sich daher mit tausend Man, darunter dreihundert aus Eniskilling waren, denselben Zustand dieses reichs bey seiner ankunft.

1690. selben anzugreifen. Obgleich eine Besatzung von hundertundsechzig Man in diesem ziemlich vesten Schlosse stand, so vertheidigte sie sich doch nicht einmal einen ganzen Tag gegen den Wolseley. Es ergab sich am 17ten April.

Den folgenden Tag erhaschte der Ritter Cloudesly Shovel, ein grosser Seeheld in der Bay Dublin und vor des König Jacobs Augen eine ansenliche Beute. Er entdeckte früh Morgens den Pelican, eine schotländische Fregatte, die zwanzig Kanonen nebst vierzig Man am Bord hatte, und verschiedene Waaren, welche die protestantischen Irländer gegen Kupfermünze hatten verkaufen müssen, abholen solte. Shovel verfolgte sie mit einer Jagd, zwey Chalouppen und noch zwey andern kleinen Schiffen, bemächtigte sich auch derselben wirklich unter den Kanonen drey französischer und irländischer Kriegsschiffe.

Bald darauf erfolgte die Uebergabe von Charlemont oder der Vestung Carl in der Grafschaft Tyronne an dem Flus Blackwater. Sie war mit einer Besatzung von achthundert Man, siebzehn Kanonen, zwey Mörsern, und einem guten Vorrate von Kriegsbedürfnissen versehen gewesen. Sie ergab sich, nachdem sie etwa sechs Monate eingeschlossen worden, am 24sten May auf Bedingungen.

Da endlich auch das Schlos Ballingargi nahe bey Covon oder Cavon übergieng, so waren nunmehr die Engländer von der grossen und reichen Provinz Ulster völlig Meister geworden. Der glückliche und tapfere Wolseley hatte die Ehre, diese letzte Vestung noch zu erobern. Er hatte nicht mehr als zwölfhundert Man und nicht einmal Kanonen bey sich. Die Besatzung in Ballingargi bestand aus zweihundert Man, und der Ort selbst war eine von den besten Vestungen in Irland. Es kostete den Belagerern nur einen einzigen Sturm, worauf sie den 23sten May hinein kamen.

Wie stark sein heer gewesen.

Wilhelm 3 suchte sich dieser vortheilhaften Umstände in aller Eil zu bedienen. Er verfügte sich zu seinem Heere, welches aus zweiundsechzig Schwadronen Reuter und Dragoner, und zweiundfunfzig Bataillons bestand. Er theilte dasselbe in vier Haufen. Den Vorderzug solte der Generallieutenant Douglas anfüren. Der rechte Flügel stand unter dem Kirke, der linke unter den Grafen von Oxford und von Solms. Das eigentliche Haupttreffen aber fürete der König in eigener Person, nebst dem Herzoge von Schomberg und dem s'Gravemoer, an. Den 7ten Julius stand dieses Heer schon vor Dundalke, welches von den Feinden verlassen worden, und sogleich von den Engländern besetzt wurde.

Beschreibung des treffens bey dem flus Boine.

Der König Jacob sahe wohl ein, daß er Wilhelm 3 entgegen gehen müsse. Er brach also mit sechstausend Man französischer Fusvölker von Dublin auf. Die Befele, welche er dem Ritter Patrik Trant, einem seiner Schatzmeister ertheilete, zu Waterford Schiffe in Bereitschaft zu halten, damit er sicher nach Frankreich flüchten könte, waren hinlängliche Merkmale seines Mistrauens, und gewisse Vorspiele seines Unglücks. Indessen war er doch fast eben so stark als die Engländer, und hatte in diesem Reiche noch funfzehntausend Man in Besatzung stehen. Sobald als er bey seinem Heere angekommen war, hielt er einen Kriegsrath, darin die Generals sich entschlossen, über den Flus Boine zurückzugehen, und das engländische Heer durch Hin- und Herziehen an diesem Flusse abzumatten. Sie hielten es vor unmöglich, mit Gewalt hinüberzusetzen.

Wilhelm hatte sich selbst die Mühe gegeben, sie auszuforschen, und versammelte sogleich den Prinzen von Dänemark, die Herzoge von Schomberg und von Ormord, den Grafen von Solms, den Lord Sidney, den Generalmajor s'Gravemoer und

andere

andere Generalopersonen, sie um ihren Rath zu fragen. s'Gravemoer schlug vor, 1690.
den König Jacob, der, wie er sagte, nur ein schwaches Heer hätte, sogleich anzugreifen. Dieser Vorschlag gründete sich darauf, weil man nur sechsundvierzig Regimenter davon sehen konte. Der König antwortete ihm, es könne leicht seyn, daß noch andere Völker in der Stadt, oder hinter einem Gebürge auf der andern Seite der Boine ständen, und wer weis, fuhr er fort, ob wir es nicht bald erfaren, wie stark sie sind.

Und in der That hätte er ihre Anzal kaum genauer erfaren können. Er hatte sich bis auf einen Flintenschus herangewagt, und nachdem er sie lange Zeit beobachtet, und einen bequemen Ort für seine Leute ausgesuchet, stieg er vom Pferde, und verweilte sich fast eine Stunde auf einem Rasen, wo er einige Erfrischungen zu sich nam, da unterdessen sein Heer mit sechzig Kanonen ihm nachfolgte. Die Irländer, welche ihn bemerkt hatten, pflanzten ihm gerade gegenüber zwey Feldstücke auf, und er hatte sich kaum wieder auf das Pferd geschwungen, als sie zwey Kanonenschüsse auf ihn richteten. Der erste tödtete einen Man und zwey Pferde hundert Schrit weit von dem Könige, und der andere verwundete ihn selbst mit einer sechspfündigen Kugel in der Schulter, zum Glück hatte die Kugel nur die Haut ein wenig gestreift, und ihm einige Merkmale der Ehre und Tapferkeit eingedruckt. Nur Wilhelm schien dabey ungerürt zu bleiben. Er sagte ganz gelassen, näher hätte der Schus nicht kommen dürfen. Er lies sich hierauf vor der Spitze seiner Völker verbinden, und hielt noch vier Stunden zu Pferde.

Noch an eben diesem Abende gab er dem Grafen Meinhard von Schomberg, einem Sohne des Herzogs, Besel, mit der Reuterey des rechten Flügels, zwey Dragonerregimentern vom linken Flügel, einer Brigade Fusvölker des Trelawny, und fünf Feldstücken, den folgenden Morgen früh zu versuchen, ob er drey Meilen weit über das Lager vorrücken, dem Feinde in die Seite fallen, oder ihn aus seinem Lager verjagen könne. Er hatte acht irländische und französische Schwadronen anzugreifen. Schomberg setzte aber, ohne sich lange zu bedenken, mit seinen Leuten in den Flus, kam glücklich durch den Furth, grif die Feinde hitzig an, und brachte sie in Unordnung, worauf er sich in Schlachtordnung stelte.

Kaum hatte Wilhelm hiervon Nachricht erhalten, als er dem Heere Befel gab, an drey verschiedenen Orten vor den Augen des feindlichen Lagers über den Flus Boine zu setzen. Nur allein die erste Furth war seichte genug. In den andern aber kamen die Fusvölker bis unter die Arme ins Wasser, und fast der dritte Theil der Reuterey muste schwimmen. Die niederländische Garde zu Fus setzte zuerst über den Flus, sie muste aber bis an den Gürtel im Wasser baden, und das Feuer aus den Verschanzungen aushalten, und konte ihr Gewehr nicht anders als auf der Brust abfeuren. Die übrigen von dem Heere folgten diesem herzhaften Beispiele, und der König setzte selbst in Begleitung vieler Herren, die ihm freiwillig in diesem Feldzuge gefolgt waren, darunter sich auch der Prinz von Dänemark befand, über den Flus. Obgleich der Angrif sehr hitzig, auch die Anzal der Engländer weit stärker war, so blieb doch der Sieg lange Zeit streitig. Sechs bis siebentausend Franzosen, welche Lauzun anfürete, behaupteten den Ruhm ihres Volks, und wichen auch keinen Fus breit. Die Irländer fochten fast mit noch grösserer Wuth. Der Has und die Religion dieses Volks verdoppelten ihre Kräfte, und machten sie fürchterlich. Die Garde des Tyrconnel schlug sich unter andern so erbost herum, als ob sich ein jeder von ihnen in diesem Treffen für eine ihm wiederfarne Beleidigung besonders rächen wolte. Der Herzog von Schomberg, der einer von den

1690. ersten, die über den Flus Boine setzten, gewesen, wurde gleich zu Anfang dieses Treffens von ihnen getödtet.

Sobald als Wilhelm sein Heer wieder zusammengebracht hatte, nam er seine Reuterey und siebzehn Bataillons zu sich, seine übrigen Völker, die schon im Treffen begriffen waren, zu unterstützen. Er verstärkte den rechten Flügel mit zwölf Bataillons und neun Schwadronen. Hierdurch bekam das Treffen mit einemmale ein ganz anderes Ansehen. Die irländischen Fusvölker wichen zuerst, und ergriffen die Flucht, worin ihnen die Berge und Moräste behülflich waren. Die Franzosen suchten zwar auf Befel des Lauzun sie mit Gewalt wieder zum Stehen zu bringen. Aber es war vergebens. Sie fürchteten sich nur vor dem Feinde, und die Reuterey sahe sich selbst nach der Flucht um. Nur blos die Franzosen und Schweizer wehreten sich noch. Sie hielten tapfer aus, bis sie endlich sich verlassen sahen, und also mit Ehren das Feld räumten.

Jacobs Flucht war am meisten an der Niederlage seines Heeres Schuld. Er hatte diejenige Gefar, die einem Prinzen, der einen grossen Ruhm der Tapferkeit behauptete, und für die Wiedereroberung drey ansenlicher Königreiche fochte, anständig war, noch lange nicht zu besorgen. Demohnerachtet hatte ihm Lauzun kaum den Rath gegeben, sich nach einem sichern Ort umzusehen, als er schon nach Dublin flohe, und bald darauf nach Frankreich zurückkehrte. Diese unanständige Auffürung desselben benam den Irländern allen Muth, und schreckte auch die französischen Völker ab, ferner für ihn zu fechten.

Wie sich der könig Wilhelm an diesem tage aufgefüret.

Wilhelm 3 fürte sich ganz anders auf. Ich habe schon gemeldet, daß er des Morgens verwundet worden. Bey einem Haare wäre es mitten im Treffen noch einmal geschehen, denn eine Kanonenkugel ris ihm den einen Absatz weg, und zerschmetterte einem Pferde, nahe bey ihm, die Hüfte. Er verlor aber nichts von dem kalten Blute, welches ihm natürlich war, und nur bey wenigen Helden gefunden wird. Er lies sich dadurch nicht abhalten, ganz gelassen die nötigen Befele zu ertheilen, welches auch sogar einige von den gefangenen Irländern bewundern musten. Könten wir nur, sagten sie zu einigen von ihren Ueberwindern, mit unsern Königen tauschen, so wolten wir morgen noch einmal getrost ins Treffen gehen, und euch schlagen.

Er gab seine Unerschrockenheit auch noch durch eine andere Probe, die einen Platz in der Geschichte verdienet, zu erkennen. Heinrich Hubbart war mitten in dem stärksten Feuer bey dem Könige, um für ihn, wenn etwa sein Pferd fallen solte, ein anderes in Bereitschaft zu halten. Dieser Ritter war noch niemals in einem Treffen gewesen, wie ihm nun eine Kanonenkugel um die Ohren herum sauste, fur er zusammen, und zuckte die Schultern, wie einer, der nicht recht bey sich ist. Der König lächelte und gab ihm einen kleinen Schlag auf die Achseln. Nur herzhaft Herr Ritter, sagte er zu ihm, ich werde sie nach ihrem Verhalten gegen das Kanonenfeuer zu schätzen wissen.

Diese Standhaftigkeit des Königs bekräftigte dasjenige, was er bey seiner Ankunft in Irland gesagt hatte. Die Generalopersonen liessen sich recht angelegen seyn, ihm Rathschläge, wie er seine Person erhalten könne, zu geben. Er hörte sie ganz gelassen an, und gab ihnen nur blos zur Antwort, „ich bin nicht nach Irland gekommen, daß „ich mir Gras unter meinen Füssen wil wachsen lassen. Ein Königreich, welches „eben so grossen Ueberflus an Lebensmitteln als Flandern hat, verdienet es schon, „daß man sich, um solches zu erobern, einmal herumschlage. „

Die

Die engländische Reuterey setzte dem flüchtigen Feinde nach, und begleitete ihn mit fünf kleinen Kanonen. Zuletzt wurde noch ihr Hintertreffen, von Dragonern, die durch schwere Reuterey unterstützt wurden, angegriffen. Der König Wilhelm kam zu eben der Zeit mit den übrigen Völkern auf der Anhöhe eines Berges zum Vorscheine. Seine Fusvölker verfolgten die Irländer bis nach Dulek, vier Meilen weit vom Wahlplatze, und die Reuterey, welche schon vorausgegangen, jagte sie noch vier Meilen weiter. Ausser dem aber, daß diese Leute ungemein leicht auf den Beinen sind, die meisten auch ihre Waffen weggeworfen hatten, so hatten auch die in diesem Lande sehr häufigen engen Wege und Sümpfe ihre Flucht sehr erleichtert. Weil indessen der König ihr Blut gern schonen wolte, so hatte er sogar, als das Treffen recht hitzig zu werden anfieng, befelen lassen, allen, welche um das Leben bitten, oder diesen Antrag annemen würden, dasselbe zu schenken. Und eben daher war diese Niederlage nicht sehr blutig. 1690.

Der Generallieutenant Hamilton war mit unter den Gefangenen, und hatte sich in dem Treffen vor andern hervorgethan. Es ist eben der, dessen Untreue dem jungen Temple den Tod zugezogen hatte. Wilhelm lies ihn vor sich bringen, und frug ihn, ob die Irländer wohl noch einmal Lust zu schlagen hätten. Ja Sire, antwortete er, bey meiner Ehre, ich glaube, sie werden es thun. Bey diesen Worten sahe ihn der König verächtlich an. Er drehete sich zu einigen Herren, die mit in seinem Zelte waren, und wiederholte zwey bis dreimal mit einem höhnischen aber dabey bittern und unmutsvollen Lächeln die Worte, bey seiner Ehre! Doch dieses war alles, wodurch er seine Ungnade zu erkennen gab.

Die Engländer hatten an diesem anmerkenswürdigen Tage wenig Leute verloren. Am meisten bedauerten sie den Herzog Friedrich von Schomberg, vormaligen Marschal von Frankreich und Grand von Portugall. Er war im Jahr 1618 in der Pfalz aus einem vornemen Geschlechte geboren worden. Sein Pathe war der unglückliche Friedrich, Churfürst von der Pfalz, der nachher König von Böhmen wurde, endlich aber dieses Königreich und zugleich seine erblichen Länder verlor. Das Unglück seines Vaterlandes und seines Herrn nötigte ihn, nach Holland zu gehen, wo er mit vielem Ruhme unter Friedrich Heinrich und Wilhelm 2 gegen Spanien gefochten. Er war ein Liebling von beiden und zugleich des letztern Oberhofmeister. Er wandte sich hernach an Ludwig 14, der ihm die Anfürung der Völker, welche er Portugall zu Hülfe schickte, anvertrauete. Lob des Herzogs von Schomberg.

Schomberg nam seinen Weg über England, wo er sich als eine Privatperson, und nicht als einer, der Befele vom Hofe bey sich hatte, auffürete. Er that, als wäre er nur blos ein Freund des portugiesischen Abgesandten in Frankreich, der ihn ersucht, Carln 2 zur Unterstützung der Krone Portugall zu vermögen. So viel ist gewis, daß ihm Ludwig 14 aufgetragen hatte, die Angelegenheiten dieses Reichs mit dem Könige Carl zu verabreden, und um die Hülfe, welche Grosbritannien leisten solte, anzuhalten. Schomberg hatte mit dem Könige von England in dem Haag und nachher zu Paris jederzeit ein genaues Verständnis unterhalten.

Bey seinem Aufenthalte in London gab er ihm den Rath, sich an die Spitze der Protestanten zu stellen, weil es ohnstreitig sein Vortheil erfordere, sich für das Haupt dieser Partey zu erklären, wenn man auch gleich nicht auf die Religion, darum sich dieser Prinz, wie er wohl wuste nicht sehr bekümmern würde, dabey sehen wolte. Jederman sahe ihn, wegen der Zuneigung der teutschen Fürsten als den Schiedsrichter des teutschen Reichs und wegen der grossen Anhänglichkeit, welche die Reformirten gegen ihn blicken

1690. lieſſen, als das Schrecken der Krone Frankreich an. Er hatte den Rath gegeben, die Officiers, welche unter dem Cromwell gedienet hatten, beizubehalten, und weil er ſie damals für die beſten in ganz Europa hielt, ſo ſchmerzte es ihn ungemein, daß man ſie weggejagt und junge höchſt unerfarne Leute an ihre Stelle geſetzt hatte. Sonderlich aber drung er darauf, man ſolte Dünkirchen beibehalten.

Spanien verlangte dieſen Ort wieder zurück. Die Franzoſen ſagten, der Protector habe ſich verbindlich gemacht, ſobald ſie ihm die Kriegsunkoſten erſtatten würden, ihnen dieſen Ort wieder herauszugeben. Folglich hätten ſie einen rechtmäſſigen Anſpruch auf Dünkirchen, weil ſie ſich hierzu erboten. Gewis ein ſehr ſchlechter Grund. War denn Carl verbunden, das, wozu ſich der Protector anheiſchig gemacht hatte, genem zu halten? Indeſſen drang dieſer Grund dennoch durch, weil er durch franzöſiſches Geld unterſtützt wurde. Schomberg, der bey dieſer Gelegenheit nicht ſowol einen Miniſter Ludwigs 14 als vielmehr Carls 2 vorſtelte, bemühete ſich umſonſt, den letztern zu überfüren, er müſſe notwendig Dünkirchen beibehalten, die Seemacht von England ſey zur Vertheidigung dieſes Orts hinreichend, Frankreich drohe zwar mit einem Bruche, es werde aber nicht leicht im Ernſte daran denken, und der bloſſe Beſitz von Dünkirchen könne Frankreich und Spanien ſchon im Zaume halten. Nur allein der franzöſiſche Bediente fürte die Sprache, welche billig allen Engländern hätte eigen ſeyn ſollen. Kurz, Dünkirchen wurde verkauft, und obgleich Carl verſprochen hatte, dieſes Geld als einen dem Volke zugehörigen Schatz im Tour niederlegen zu laſſen, ſo wurde ſolches doch unter die Lieblinge und Beiſchläferinnen des Königs vertheilet.

Was die portugieſiſchen Angelegenheiten betrift, ſo glückte es darin dem Schomberg beſſer. Auf ſein Zureden hatte ſich Carl mit der Infantin vermälet. Der König von Spanien wandte alle Mühe an, dieſe Vermälung zu hintertreiben. Er lies dem Könige von England, wenn er eine proteſtantiſche Prinzeſſin heiraten wolte, drey Millionen anbieten. Sein Abgeſandter muſte ihm die Prinzeſſinnen von Dänemark, Sachſen und Oranien vorſchlagen. Er fügte ſogar hinzu, der König, ſein Herr, wolle die Prinzeſſin, welche ſich Carl ausſuchen würde, als ſeine eigene Tochter ausſtatten. Schomberg vereitelte alle dieſe Kunſtgriffe, indem er dem Könige vorſtelte, es beruhe ſein Beſtes darauf, das Haus Braganza aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß Portugall nicht wieder an Spanien zurückfallen möchte. Und dieſer Rath, den auch der Graf von Clarendon unterſtützte, wurde gut befunden und befolget.

Von England wandte ſich Schomberg nach Portugall, wo er mit einnemmal Staatsrath der Königin, und dabey General der franzöſiſchen, engländiſchen und portugieſiſchen Völker wurde. Er übte dieſe letztern in den Waffen, und lernte ihnen über die Caſtilianer ſiegen. Das einzige, was ihm zuweilen im Wege ſtand, war die Eiferſucht der Groſſen in Portugall. Aber durch ſeine Klugheit und Beſcheidenheit wuſte er ſich doch unter dieſen ungelehrigen Köpfen im Anſehen zu erhalten. Er brachte es auch durch ſeine Siege zu einem Frieden, dadurch der Beſitz der Krone dem Hauſe Braganza verſichert wurde.

Er muſte nachher (*) aus Frankreich nach England abgehen, um das dortige Heer anzufüren, und in dem Kriegsweſen zu unterrichten. Er muſte aber hier eben ſo viel Verdrus als in Portugall ausſtehen. Er redete dem Könige immerfort zu, ſich an die Spitze der proteſtantiſchen Partey zu ſtellen, und den Herzog von York wiederum auf ihre

(*) Im Jahr 1672.

ihre Seite zu ziehen. Diese Rathschläge und seine häufige Gegenwart in der französischen Kirche zu London gaben dem Herzoge Anlas, ihn als einen Presbyterianer, dem er nicht viel trauen dürfe, zu betrachten. Der Herzog von Buckingham, der sich mit der Hofnung, das Heer anzuführen, geschmeichelt hatte, sahe mit dem grösten Verdrus, daß ihm ein Fremder diese Ehre entrissen hatte. Sehr viele unter dem Volk fielen ebenfals auf solche Gedanken, und befürchteten, ein General, den der König von Frankreich geschickt hatte, möchte etwa französische Grundsätze mit nach England bringen, und Carln 2 dazu behülflich seyn, in England alles auf französischen Fus zu setzen. 1690.

Schomberg kehrete also, weil er nun nichts weiter nütze war, nach Frankreich zurück. Er wurde hierauf in Catalonien gebraucht, und Spanien fand ihn noch eben so, wie er sich in Frankreich und Portugall gezeigt hatte. Er zwang den Wilhelm, damaligen Prinzen von Oranien und Statthalter von Holland, die Belagerung von Masiricht, welches er sehr scharf eingeschlossen hielt, und hizig angrif, aufzuheben. Er machte den französischen Waffen auch in Teutschland viele Ehre. Und so ausnemende Verdienste brachten ihm endlich bey Ludwig 14 den Marlschalstab zuwege, welchen er wegen seiner Religion, die schon damals in Frankreich gedruckt wurde, schon lange vorher ausgeschlagen hatte.

Die protestantischen Höfe, wo er Schuz und Sicherheit suchte, als er Frankreich verlassen, und sein eigenes Glück, um seine Religion beizubehalten hintenangesetzt hatte, erkanten und verehreten seine Verdienste und seine Tugend. Der Churfürst von Brandenburg hatte ihn zum General über seine Völker, und zum Gouverneur in Preussen ernant. Gegen die Zeit der grossen Veränderung trug er Wilhelm 3 seine Dienste an, und folgte ihm nach England.

Er bemerkte, als er über den Flus Boine setzte, daß diejenigen, welche schon herüber gekommen, ihren Anfürer verloren und dadurch in Unordnung geraten waren. Er trieb daher sein Pferd mit Gewalt in das Wasser, und nam sich nicht einmal die Zeit, seinen Kopf zu bedecken. Sobald er das Ufer auf der andern Seite erreichet hatte, so rief er den französischen Flüchtlingen zu, frisch, meine Freunde! Sammelt allen euren Muth und allen euren Unwillen. Sehet eure Verfolger. Er wies ihnen nachher mit der Hand ihre Feinde, welche gröstentheils Franzosen waren. Er brauchte sie gar nicht weiter anzufrischen. Hierauf fiel er als ihr Anfürer zuerst über die Feinde her, wurde aber von vierzehn bis funfzehn von Tyrconnels Leibwache umringet, die ihm zwey Säbelhiebe und einen Schlag mit dem Carabiner beibrachten, wovon er todt niederfiel. Sein todt.

Er war ein gesetzter und erfarner Man, der sich ungemein wohl aufzuführen wuste. Er dachte mehr als er sprach. Er war aufrichtig, bescheiden, verbindlich und höflich. Nächst dem Prinzen von Conde und dem Marschal von Turenne hielt man ihn für den grösten Officier seines Jahrhunderts. Kein General hat so vielen Königen gedienet, noch an so vielen Orten sich zu den höchsten Ehrenstellen hinaufgeschwungen. Die Menschen und die Staatssachen kante er aufs genaueste. Er war zwar klein von Person, aber wohl gebauet, sahe wohl aus, hatte eine dauerhafte Gesundheit, und etwas vornemes in seinem Gesichte, welches letztere ihm die Hochachtung, wenn er auch gleich zu Pferde ungemein gnädig aussahe, bey den Soldaten erhielt. Kurz vorher, ehe er nach Irland gieng, fragte ihn jemand, der ihn in dem Parc zu St. James mit einer muntern und ansenlichen Gesellschaft junger Adelichen hatte spazieren gehen sehen,

1690. wie sich denn ein Herr von seinem Alter mit solchen jungen Leuten beschäftigen könne? Ich mache es wie ein guter General, antwortete er, ich weiche nicht eher zurück, als bis ich muß. Er starb ohngefär in seinem 82sten Jahre.

Andere todtesfälle. Caillemote Auvigny wurde ebenfals tödtlich verwundet. Als man ihn mit Blute besudelt mitten durch die französischen protestantischen Regimenter, die eben auf den Feind losgiengen, brachte, schrie er ihnen noch zu, legt Ehre ein, meine Kinder, legt Ehre ein. Zu diesen berümten Todten rechne ich noch den Georg Walker, einen Geistlichen, der Londonderry mit so grossem Ruhme vertheidiget hatte, in dem Treffen bey dem Flus Boine aber, nur ein paar Schritte vor dem Könige sein Leben einbüste. Vernünftige Leute werden es beklagen, daß er bey einer Gelegenheit, davon ihn sein Volk hätte ausschliessen sollen, das Leben verloren. Bey der höchstnötigen Vertheidigung der Stadt Londonderry und unter den Mauren derselben wäre es ihm rümlicher gewesen, mit dem Degen in der Faust zu sterben.

Folgen des treffens an dem flusse Boine. Nach dem bey dem Flus Boine erfochtenem Siege konte sich Wilhelm 3 der Plätze Drogheda oder Drogdagh, Wexford, Dublin, Waterford und einiger anderen Orte sehr leicht bemächtigen. Von dem jacobitischen Heere war nichts zu hören und zu sehen. Es war nicht anders, als ob es die Erde verschlungen hätte. Es kam aber mit einemmale unter Tyrconnels und Lauzuns Anfürung zu Limerick und Gallway wieder zum Vorscheine.

Sogleich erhielt das engländische Heer Befel, sehr geschwinde bis Limerick vorzurücken. Der Generallieutenant Douglas muste die Belagerung vor Athlone aufheben, und sties mit seinen Leuten zu dem Hauptheere. Es wurden unterdessen verschiedene Erklärungen des Königs Wilhelm bekant gemacht, um die Aufrürer durch Versprechungen der Begnadigung wieder zu gewinnen, und diejenigen, welche sich schon wieder zu ihrer Schuldigkeit bequemet, zu belonen. Vielen Städten war es zuwider, daß sie länger dem Könige Jacob Gehorsam leisten solten, sie wurden aber durch die Besatzungen derselben dazu gezwungen. Tyrconnel und Lauzun hielten ebenfals viele ab, weil sie mit vieler List ausprengten, Frankreich habe in Flandern viele Vortheile zur See erhalten, und Jacob würde bald mit einer fürchterlichen Macht zurückkommen. Andere wolten, ehe sie sich ergaben, das Schicksal von Limerick abwarten.

Dieses beschleunigte die Belagerung dieser Stadt. Sie ist die Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens in der Provinz Münster. Sie ist eine der vestesten in Irland, und Cromwell muste lange sich vor den Mauren derselben aufhalten. Wilhelm 3 lies gleich bey seiner Ankunft den Befelshaber Boisselot auffordern, ihm den Ort zu übergeben. Dieser Officier antwortete, die Stadt sey ihm von Personen, denen er Gehorsam und Treue schuldig wäre, anvertrauet worden, der Prinz würde also eine schlechte Meinung von ihm bekommen, wenn er diesen nicht nachlebte, und sich nicht bis auf das äusserste wehrete; er sey willens, sich durch eine mutige Gegenwehr seine Achtung zu verdienen. Er hielt auch sein Wort, und der Oberst Sarofield that bey dieser Gelegenheit alles, was man von einem tapfern und geschickten Officier erwarten kan, um ihm beizustehen. Er hatte fünf bis sechshundert Reuter und Dragoner bey sich. Man berichtete dem Könige, er habe vermutlich sein Absehen auf eine Zufuhr von schwerem Geschütze und Lebensmitteln, so für die Belagerer bestimt war, gerichtet. Hierauf wurde der Ritter Lanier eiligst abgeschickt, mit fünfhundert Reutern solche zu retten. Er kam aber zu spät. Sarofield hatte sich schon der Bedeckung bemächtiget, und die

Irlän-

Irländer hatten sich wieder in Limerick hineingeworfen. Nachdem die Laufgräben schon vierzehn Tage eröfnet gewesen, die Engländer aber wärend dieser Zeit bey den Ausfällen und durch die Kanonen der Belagerten ungemein viel Volk verloren hatten, so sahen sie sich endlich genötiget, die Belagerung den 9ten September aufzuheben: zumal da der starke Regen die Laufgräben überschwemmet, und das Erdreich dergestalt durchgeweicht hatte, daß die Kanonen hineinsanken, und beinahe ganz in die Erde vergraben wurden. 1690.

Am folgenden 15ten dieses Monats stieg der König wieder zu Schiffe, nach England zurückzugehen, nachdem er dem Grafen von Solms die Anfürung des Heers aufgetragen, den Vicomte Sidney aber zum Statthalter in Irland ernant hatte. Dieser fürete den Vornamen Heinrich und ist hernach unter dem Namen des Lords Rumney bekant geworden. Er ist schon vorher erwehnet worden. Er war ein Bruder des Grafen von Leicester und des Algernoon Sidney. Er war wohl gebildet, und kante den Hof, an welchem er erzogen worden, aufs genaueste. Er hatte sich auch durch einige vor dem Absterben der ersten Herzogin von York gehabte Liebeshändel berümt gemacht. Uebrigens hatte er etwas angenemes und einnemendes an sich. Er war dabey ehrlich, aufrichtig und leutselig. Man konte ihm nichts vorwerfen, als daß er etwas nachlässig war, seinen Ergötzungen alzusehr nachhieng, doch konte man es eben nicht sehr an ihm merken. Sein schönes Ansehen reitzte einen jeden, der ihn nur in der Nähe sahe. Er gewan dadurch die Gunst Wilhelms 3, da er als Gesandter (*) in Holland war. Dieser Prinz hatte zu keinem andern Engländer mehr Zutrauen als zu ihm. Nachher, ich meine vor der grossen Reichsveränderung, überlies er ihm sogar die Sorgfalt, mit den Misvergnügten ein Verständnis zu Stande zu bringen. Sidney that solches mit vieler Klugheit und Eifer. Er zog die Grafen von Devonshire und Danby mit in diese Partey. Er beredete noch den Compton, Bischof zu London, worauf noch unzälige andere nachfolgten. Weil indessen Sidney mit dem Grafen von Sunderland, dem ersten engländischen Minister, nahe verwandt war, und dazu in genauem Vernemen mit ihm stand, so besorgten einige, er möchte sie entweder bey dem Sunderland angeben, oder dem Könige Wilhelm ein Zutrauen zu diesem Herrn beibringen. Sie schrieben daher nach dem Haag, sie könten sich sowol des einen als des andern Falles wegen nicht weiter einlassen. Allein die Antwort, welche sie hierauf erhielten, setzte sie aus aller Sorge. Schilderung des grafen von Rumney.

Die Statthalterschaft in Irland schickte sich, wie es schien, recht gut dazu, den Sidney zu belonen. Man schmeichelte sich auch, er würde für andern geschickt seyn, die widerspenstigen Irländer durch sein angenemes Wesen wieder zu gewinnen. Der König setzte kurz darauf einen geheimen Rath nieder, der ein aufmerksames Auge auf die Angelegenheiten dieses Reichs haben solte. Er bestand aus dem Kanzler, dem Grosschatzmeister, dem Erzbischofe von Dublin, dem Herzoge von Ormond, den Grafen von Meath, von Droghdagh, von Longford, von Granard, von Ranelagh, dem Vicomte von Lisburne, dem Bischof von Meath, Robert Fitzgerald, dem Viceschatzmeister, dem Kanzler des Schatzes, dem obersten Richter der königlichen Bank, dem Richter der gemeinen Klagesachen, dem Vorsitzer bey dem gewönlichen Gerichtshofe dieses Reichs, dem Aufseher über das Archiv, dem Staatssecretair, dem Generalfeldzeugmeister, dem Ritter Heinrich Jane und dem Herrn Hill von Hillsborough.

Tyrconnel, Lauzun, Boisselot und die übrigen Franzosen brachen bald nach Wilhelms 3 Abreise ebenfals aus Irland auf, und überliessen die Vertheidigung der Gegen- Die Franzosen ziehen sich aus Irland zurück.

(*) Im Jahr 1679.

1690. Gegenden, die Jacob 2 noch in diesem Reiche inne hatte, dem Herzoge von Berwick, einem natürlichen Sohne dieses Prinzen, der den letzten Ueberrest des irländischen Heers bey sich hatte. Ihre Abreise erleichterte die Wiedereroberung von Irland. Corcke, ein Bischofthum und die Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens in der Provinz Münster, wurde zuerst von dem Grafen von Marlborough angegriffen. Dieses ist der tapfere General, dessen Name nachher durch so viele herliche Siege unvergeslich geworden. Wilhelm 3 pflegte von dieser Zeit an immer von ihm zu sagen, „er habe niemals eine „Person, die bey weniger Erfarung, zur Anfürung eines Heers geschickter sey, gesehen.„

Der graf von Marlborough erhält grosse vortheile.

Dieser Herr war den 21en October aus England angekommen. Er säumte nicht lange, die Belagerung von Corcke anzufangen. Es schien aber, als würde wegen einer Rangstreitigkeit gar nichts daraus werden. Der Herzog von Würtemberg und der Graf von Marlborough standen beide als Generallieutenants in diesem Reiche. Jener meinte, dieser müsse ihm als einem regierenden Fürsten zu Befele stehen. Dieser hingegen verlangte als ein älterer Feldherr, und weil er die engländischen Völker anfürete, da hingegen sein Nebenbuler nur die Hülfsvölker unter seinem Befele hätte, den Vorzug, der ihm auch, wie es scheinet, allerdings zukam. Der Oberste la Melonniere nam die Entscheidung dieses Streits über sich. Er verglich beide Parteien dahin, daß der Graf von Marlborough am ersten Tage die Belagerung anfüren, und das Wort Würtemberg zur Losung geben solte, der Herzog hingegen solte den zweiten Tag die Anfürung übernemen, und den Namen Marlborough zum Losungsworte gebrauchen.

Nun gieng die Belagerung weit besser von statten, und die Belagerten gaben gleich den 7ten dieses Monats den Belagerern das Zeichen, daß sie sich auf Bedingungen ergeben wolten; sie schickten auch wirklich zu dem Ende einen Officier heraus. Weil man aber nicht eins werden konte, so wurden am 8ten früh vier Regimenter abgeschickt, mit dem Befele, die Insel, welche nahe bey dem Walle, in den die Kanonen schon Breche gelegt, zu besetzen. Der Brigadier Churchill setzte an der Spitze dieser Völker in den Flus hinein, ob er gleich an diesem Orte vier Fus tief war. Die Grenadiers, welche unter dem Lord Colchester den Vorderzug ausmachten, kamen mitten unter dem Feuer der Feinde glücklich über diese Insel, und warfen sich in ein nahe bey der Mauer gelegenes Haus. Hierauf sties der Herzog von Grafton mit vielen Freiwilligen zu ihm. Diese kühne Unternemung setzte die Belagerten in Erstaunen, und für Schrecken ergaben sie sich, ihre Stadt und ihre Besatzung, die über viertausend Man stark war, auf Gnade und Ungnade. Selbst die Officiers ergaben sich zu Kriegsgefangenen.

Tod und gemütsart des herzogs von Grafton.

Diese Eroberung, wodurch Wilhelm 3 eine grosse und weitläufige Bay in Irland bekam, kostete ihm den Herzog von Grafton. Dieser Herr war ein natürlicher Sohn, den Carl 2 mit der Herzogin von Cleveland erzeuget hatte. Er war bey dem Seewesen auferzogen worden, und hatte sich dabey, wie sehr gewönlich ist, grobe und unanständige Sitten angewönet. Diese Feler verdeckte aber ein edler Muth, der durch eine seiner Geburt anständige Ehrbegierde angefeuert wurde. Eine gewisse Antwort, die er dem Könige, seinem Vetter, als er ihn verlassen wolte, gegeben, wurde von vielen bewundert. Dieser Prinz sagte zu ihm: „das Gewissen treibe ihn wohl nicht an, die „Partey der Misvergnügten zu ergreifen, denn man könne aus seiner Erziehung, und „noch mehr aus seinen Sitten zur Gnüge sehen, daß er sehr wenig von der Religion ver„stehe, geschweige denn, daß er sie lieben solte. Es kan seyn, „ antwortete der Herzog,

„Aber

„Aber ich mag auch noch so wenig Gewissen haben, so erwäle ich doch eine sehr gewis- 1690.
„senhafte Partey. „

In dem Treffen bey Beachy legte er ebenfals viele Ehre ein. Er schlug sich lange allein herum, und wäre es ihm möglich gewesen, so hätte er durch seine Tapferkeit gewis den Schimpf des engländischen Volks gerochen, und den Feler des Admiral Torrington wieder gut gemacht. Nach seiner Rückkunft in England stelte er sich dem gemeinen Rathe vor. Man konte ihm eine edelmütige Scham an seiner Stirne ansehen. „Ich ge„stehe, sagte er, daß ich nach den Gesetzen den Tod verwürkt, da ich wider die Befele „meines Admirals gefochten. Indessen, fur er fort, reuet es mich gar nicht. Ich „bin bereit, die Strafen, welche das Parlament mir zuerkennen wird, geduldig über „mich zu nemen. „ Diese Rede rürte alle Zuhörer. „Sie solten den Tod verdienet „haben, riefen sie aus! Bey Leibe nicht. Sie verdienen ein langes und glückliches Le„ben. Wolte Gott, daß alle Engländer ihrem Beispiele gefolgt wären! „ Dieser tapfere Herr wurde bey dem letztern Angriffe von Corke tödtlich verwundet, und starb wenige Tage darauf mit den Worten: „Ich sterbe vergnügt. Doch hätte ich mein Va„terland vorher gern ruhig und glücklich sehen mögen. „

Nach der Eroberung von Corke wurde Kingsale, eine andere Seestadt, angegriffen, die sich besser vertheidigte. Die eine von den beiden Schanzen, worauf sich die Besatzung verlies, war durch eine Entzündung vieler Pulvertonnen zum Theil in die Luft gesprenget worden, wobey mehr denn dreihundert Man nebst dem Befelshaber umgekommen waren. Die übrigen flüchteten in die andere Schanze. Sie hielten sich noch zehn Tage, nachdem die Laufgräben schon eröfnet worden, sehr tapfer, und ergaben sich erst am 25sten October auf anständige Bedingungen. Hiermit wurde dieser Feldzug beschlossen.

Zur See war England nicht so glücklich als in Jeland. Die Franzosen hatten achtundsiebzig Kriegsschiffe, zweiundzwanzig Brander und viertausendsiebenhundertundzwey Kanonen. Die beiden vereinigten Flotten der Engländer und Holländer machten zusammen nur sechzig Schiffe von der Linie, dreissig Fregatten und Brander aus. Tourville hatte gemessene Befele zu schlagen, und die Königin Maria hatte dem Torrington ebenfals dergleichen zugeschickt. Seetreffen bey Beachy.

Beide stiessen den 10ten Julius zwischen der Insel Wigbt und dem Vorgebürge Ferlay auf einander. Wilhelms 3 Flotte theilte sich in zwey Theile, und es schien anfänglich, als wolte sie nur den Vorder- und Hinterzug der französischen, welche die Grafen von Chateau-Regnault und von Etrees anfürten, angreifen. Sie breitete sich aber nachher in gerader Linie aus, und in dieser Stellung kam sie früh um neun Uhr wirklich mit der französischen zusammen. Die Schiffe lagen nur dreizehn Klafter weit von einander. Die Holländer, welche unter dem Admirallieutenant Ewertz standen, machten den Vorderzug aus. Die Engländer, welche der Admiral Torrington anfürte, machten das Hintertreffen aus, das Haupttreffen aber bestand aus zwanzig englándischen und holländischen Schiffen, unter Anfürung des holländischen Viceadmirals Calemberg. Die Holländer thaten alles, was man von tapfern Leuten erwarten kan, und machten ein erschreckliches Feuer, welches drey ganzer Stunden dauerte, und der französischen Flotte sehr grossen Schaden that.

Man kan nicht leicht mit Bestand der Warheit sagen, was die Engländer wärend dieser Zeit ausgerichtet. Der Admiral Ewertz war eines Theils zu grosmütig, dem Torrington einen Feler zuzurechnen, auf der andern Seite hat er doch auch nichts zur Entschuldigung

1690. desselben vorgebracht. Die Holländer glaubten, die Engländer hätten sie bey dieser Gelegenheit verlassen und verraten. Man hat sehr starke Beweise, daß der engländische Hof eben dieser Meinung gewesen. So viel ist wenigstens gewis, daß die englándische Flotte fast gar nichts verloren, da hingegen die holländische sehr viel ausstehen müssen, und viele Schiffe verloren hatte. Auf der andern Seite schien es, daß Torrington als ein ehrliebender Man und erfarner Seeheld gegen die Anklage einer Untreue oder Nachlässigkeit volkommen gesichert sey, ja selbst seine Richter erkanten ihn für unschuldig.

Eben so ungewis ist es, welcher von beiden Theilen den Vortheil des Windes gehabt. Die Franzosen haben es vielleicht aus Scham, da sie bey einer so überlegenen Macht dennoch mit genauer Noth den Sieg erfechten können, vorgegeben, daß er auf Seiten der Holländer gewesen. Die Engländer und Holländer hingegen behaupten, die Franzosen hätten den Wind gehabt.

Dem sey wie ihm wolle, so ereignete sich doch gegen Mittag eine Windstille, so daß die Franzosen nicht zurück, die Holländer aber ihnen nicht nachsetzen konten. Sie gerieten also mit neuer Wuth zusammen, und schlugen sich noch bis den Abend um fünf Uhr herum. Die Holländer zogen sich, ihrer grossen Schwäche ohnerachtet, dennoch mit vieler Geschicklichkeit vor den Augen der Franzosen zurück. Sie liessen nur ein einziges Schif von siebzig Kanonen im Stich, dessen sich der Feind bemächtigte. Sie erlitten einen beträchtlichen Verlust. Zehn bis zwölf von ihren Schiffen waren Mastlos, und sechs oder sieben ganz unbrauchbar geworden.

Landung der Franzosen in England.

Die Franzosen wagten nach diesem erfochtenen Siege eine Landung an den engländischen Küsten. Den 1sten August kamen sie in der Bay zu Torbay an. Dieser Tag verstrich über die Einrichtung der Chaluppen, deren auf sechsundvierzig waren, wovon eine jede siebenunddreissig Man fürete. Zwanzig wurden hievon zu der Landung bestimt. Die Schifwachen wurden an allen Seiten des Ufers ausgestellet, und standen unter einem Secondlieutenant und Schifsfähndrich. Jede Galeere muste dreissig Soldaten abgeben. Dieses waren zusammen achtzehnhundert auserlesener Leute, welche der Graf von Etrees eigentlich anfürte. Den 5ten lies er früh Morgens in der Bay Tingmouth, wo zwölf engländische Schiffe lagen, Anker werfen.

Zweihundertundfunfzig Man, die sich hier verschanzt hatten, ergriffen sogleich, als die französischen Galeeren nur die ersten Kanonenschüsse gethan hatten, die Flucht. Die Landung erfolgte also ohne Widerstand. Sogleich wurden einige abgeschickt, die zwölf Schiffe, deren ich jetzt gedacht, in Brand zu stecken. Eins davon war eine Jacht, welche vierzig Kanonen fürte, zwey hatten dreissig, eins aber dreiundzwanzig Kanonen, und alle waren volkommen ausgerüstet. Die acht übrigen waren theils aus Flyten, theils aber Kauffarer, deren Ladung in Kupfer, Tüchern und Strümpfen bestand. Alles wurde in einer Zeit von fünf Stunden verbrant, worauf die Franzosen, ohne auch nur einen einzigen Man verloren zu haben, wiederum zu Schiffe giengen.

Feldzug in Flandern.

Eben so glücklich waren die französischen Waffen zu Lande. Die vereinigten Mächte hatten es so ausgemacht, das holländische Heer solte in Flandern wider den Marschal Herzog von Luxemburg fechten, der Churfürst von Brandenburg aber solte an der Mosel gegen die Völker, welche der Marquis von Boufflers anfürete, streiten. Der letztere schickte auf Befel des Hofs einen grossen Theil seiner Leute dem Marschal von Luxemburg.

xemburg. Hierunter waren alle Grenadiers dieses Heers, die Gens d'Armes, das königliche teutsche Regiment, und das Reuterregiment du Maine. Sie hatten alles so sorgfältig eingerichtet, den Aufbruch dieser Völker geheim zu halten, daß der Prinz von Waldeck, General des holländischen Heeres, nicht einmal etwas von ihrer Vereinigung wuste. Er dachte im Ernste darauf, Philippeville und Dinan zu belagern. Das Stift und der Fürst Bischof von Lüttich erboten sich nicht nur zu zehntausend Thalern, sondern auch den Besitz von Dinan, wenn es erobert worden, bis zum Frieden abzutreten. 1690.

Inzwischen zog sich das französische Heer, welches durch diesen neuen Zuwachs und aus den Besatzungen verschiedener Städte hinlänglich verstärkt worden, an der Sambre herauf, und entschlos sich, zwischen Namur und Charleroy über diesen Flus zu setzen, um in den spanischen Ländern Brandschatzungen einzutreiben. Diese Unternemung nötigte den Fürsten von Waldeck, den 30sten Junius aus seinem Lager bey Pieton aufzubrechen, und sich gegen die Sambre zu ziehen: Noch an eben dem Tage schickte er den Grafen von Berlo mit funfzehnhundert Reutern nach Fleurus ab, die Bewegungen der Feinde warzunemen. Der Graf von Flodorp folgte ihm mit fünf Reuterregimentern, dem Berlo den Zurückzug zu erleichtern. Ein anderer Haufen stellete sich in einen engen Weg, wo er durch muste, wenn er gegen den Feind gehen wolte. Treffen bey Fleurus.

Berlo fand, als er bis an das Dorf Fleurus gekommen, daß schon ein guter Theil Franzosen über die Sambre gesetzt hatte: er setzte sich daher bey diesem Dorfe. Als die Feinde von der Annäherung dieses Grafen benachrichtiget worden, giengen sie gerade auf ihn los, da unterdessen ihr General von beiden Seiten durch abgelegene Wege Völker anrücken lies, um ihn von hinten zu anzugreifen. Berlo hatte schon um Hülfe, und sonderlich um Fusvölker anhalten lassen, aber nichts als den Befel, sich zurückzuziehen, erhalten. Er wurde hierauf von allen Seiten umringet. Er kam nebst vielen Officiers selbst um das Leben. Die beiden übrigen Haufen zogen auch den kürzern, die Nacht nötigte aber endlich die Franzosen sich zurückzuziehen.

Den folgenden Morgen früh am 1sten Julius bemerkte man um acht Uhr, daß sie wieder über die Sambre zurückgegangen, und sich in Schlachtordnung stelten. Das Heer des Fürsten von Waldeck war sehr schwach, weil die spanischen und brandenburgischen Völker zu lange ausblieben. Er entschlos sich aber doch, ein Treffen zu liefern. Die Anfürung des rechten Flügels trug er dem Fürsten von Nassau, General der Reuterey, auf. Der Fürst von Nassau, Statthalter in Friesland, fürete den linken Flügel an. Die Generallieutenants Aylva und Webbenum fürten die Mitte an.

Ehe das Treffen noch angieng, wurde ein Theil der Reuterey auf die rechte Seite des Heers, welches eine vortheilhafte Stellung hatte, abgeschickt. Es bemerkte aber keiner, daß der Feind auf der linken Seite, wo ihm ein Hügel und ein kleines Gehölze hierzu beförderlich waren, verdeckt Völker anrücken lies. Diese stelleten sich hinter die zweite Linie des linken Flügels, und zwungen denselben, sich gegen sie zu wenden. Weil der linke Flügel durch diese Wendung sehr geschwächet war, wurden einige Bataillons vom rechten Flügel zur Unterstützung desselben abgeschickt. Kaum hatte Luxemburg solches bemerket, als er dem Herzoge von Maine zu wissen that, die Holländer wären geschlagen. Und in der That wurde der linke Flügel zu gleicher Zeit von forne, von hinten und auf der Seite angegriffen. Nachdem die erste Linie sich eine Zeitlang herumgeschlagen, muste sie zurückweichen, worauf die Feinde in aller Eil auf die zweite losgiengen,

1690. ſie im Rücken anzufallen. Dieſe war aber unterdeſſen vorgerückt, die franzöſiſche Reuterey, welche ſie gegen ſich hatte, anzugreifen. Sie ſchmis auch dieſelbe, obgleich Fusvölker dabey waren, über den Haufen. Die Franzoſen ſtanden aber überal in drey Gliedern, und ſobald als eine von ihren Schwadronen niedergeworfen war, kamen gleich zwey andere hervor, die noch friſch waren, und alſo die Holländer, welche durch dieſes Treffen ſchon ſehr übel zugerichtet waren, leicht zurückſchlagen konten.

Als der Fürſt von Waldeck gewahr wurde, daß es ſo ſchlim um den linken Flügel ausſahe, und daß ſeine Reuterey in Unordnung geraten, oder die Flucht ergriffen, lies er dieſelbe durch die Reuterey aus der zweiten Linie des rechten Flügels, wo er ſchon vorher aus eben der Urſach die Fusvölker herausgezogen hatte, unterſtützen. Unterdeſſen wurde die erſte Linie des rechten Flügels mit dem Feinde handgemein, und ſchlug denſelben einigemal zurück, erbeutete auch zehn Kanonen. Dieſer Flügel wurde aber ſo wie der linke gleich anfänglich abgemattet; und da er eben ſo wie dieſer nur durch eine einzige Linie unterſtützt wurde, dahingegen der Feind drey hatte, und beſtändig neue Verſtärkung an ſich zog, ſo ergrif er die Flucht, und zerſtreuete ſich dergeſtalt, daß er unmöglich wieder zuſammengebracht werden konte. Der Graf von Flodorp konte nichts weiter thun, als daß er tauſend oder eilfhundertundſechzig Man, die er eine Stunde vom Schlachtfelde weit eingeholet hatte, wieder zurückbrachte. Sie kamen aber zu ſpät, und konten ihre ſchimpfliche Flucht nicht wieder gut machen.

Dieſes erſte ziemlich hitzige Gefecht daurete von halb zwölf, bis faſt um zwey Uhr. Hierauf kamen die holländiſchen Fusvölker an, die auf vierzehn Bataillons ſtark waren. Sie hatten ſich in ein Viereck geſtelt, und wurden auf der rechten und linken Seite von ſechs Schwadronen unterſtützt. Sie wurden von den franzöſiſchen Fusvölkern und Reutern zu gleicher Zeit von der Seite, von forne und von hinten angegriffen. Der Herzog von Luxemburg lies ſie auffordern, ſich zu ergeben, welches ſie aber trotzig ausſchlugen. Die Kanonen thaten ihnen zwar entſetzlichen Schaden, ſie lieſſen ſich aber dadurch gar nicht bange machen. Ihre Bataillons ſtanden gegen alle Seiten gewandt, und lieſſen die feindlichen Schwadronen bis auf einen Piſtolenſchus herankommen, worauf ſie mit kaltem Blute und glücklichen Erfolge ihr Gewehr abfeureten. Zuletzt verſpotteten ſie gar ihre Feinde, und verlangten, man ſolle ſie, wenn ſie gut empfangen werden wolten, noch einmal anrücken laſſen.

Bey dieſem mutigen Widerſtande beſorgte der franzöſiſche General, die holländiſche Reuterey möchte Zeit gewinnen, ſich wieder zu verſammeln und noch einmal anzuſetzen. Er lies daher noch andere Fusvölker vorrücken, und machte daraus eine Linie, die er einen Piſtolenſchus weit von denen ins Gevierte ſtehenden feindlichen Fusvölkern in Schlachtordnung ſtelte.

Die von vieler Arbeit abgematteten Holländer hatten kaum bemerkt, daß dieſe noch friſche Völker mutig und eiligſt auf ſie zukamen, ſo wandten ſie den Rücken und giengen in guter Ordnung ſeitwerts zurück, um eine Anhöhe zu erreichen. Dieſer Rückzug gab den Franzoſen Gelegenheit, in ihre Colonne einzudringen, wo ſie ſehr viele tödteten oder zu Gefangenen machten. So endigte ſich das Treffen bey Fleurus gegen ſechs Uhr des Abends. Der Herzog von Luxemburg rümte ſelbſt die Tapferkeit der Fusvölker. Er geſtand, daß die ſpaniſche, welche mit ſo vielem Ruhme bey Rocroy geblieben, eben nicht mehr gethan hätten. „Ich wil, ſetzte er hinzu, an die „holländ-

„holländischen Fusvölker denken. Aber der Fürst von Waldeck mus auch die franzö- 1690.
„sische Reuterey nicht vergessen. „

Der Verlust war auf beiden Seiten erheblich. Auf beiden Theilen waren viele Officiers und Leute vom Stande getödtet oder gefangen worden. Indessen hatten die Holländer das meiste gelitten. Die Franzosen hatten fünf bis sechstausend Man von ihnen niedergemacht, fast eben so viele gefangen, ihr schweres Geschüz und einen guten Theil ihrer Kriegsbedürfnisse weggenommen, auch dabey noch viele Fanen, Standarten und Paucken erbeutet.

Vergebliche bemühungen der Holländer die übrige zeit dieses feldzuges hindurch.

Holland suchte sein Heer bald wieder herzustellen. Aus Liebe zum Vaterlande und Hofnung zum Gewinste, welches zuverlässige Quellen in einer so mächtigen Republik sind, thaten die Bürger ihre Beutel sehr gutwillig auf. Amsterdam that allein binnen zwey Tagen einen Vorschus von sechs Millionen und sechsmalhunderttausend Gulden. In kurzer Zeit wurden vierzehn Kriegsschiffe zugetakelt, die bey Beachy geschlagene Flotte zu verstärken. Das Heer, welches bey Fleurus gefochten, wurde durch die dazu gestossenen churbrandenburgischen Völker wieder ergänzt und unterstüzt. Es schien, als hätte man getrost und mit gutem Erfolge ein neues Treffen zur See und zu Lande wagen können.

Indessen hielt sich nicht nur die Flotte sondern auch das Heer ganz ruhig, und der Winter kam heran, ohne daß beide das geringste von Erheblichkeit weiter gethan oder unternommen hätten. Das flandrische Heer konte um zwey Ursachen willen vorjezo nichts ausrichten. Das Heer des Herzogs von Luxemburg war wenigstens eben so stark als der verbundenen Mächte ihres, und hatte sich in vortheilhaften Verschanzungen fast eingegraben. Es that daher weiter nichts, als daß es die nahe herumgelegene Länder durch Brandschazungen und Plünderungen völlig aussog, übrigens erwartete es mit aller Bequemlichkeit, ob es jemand wagen werde, sie mit Gewalt herauszujagen. Die Spanier hingegen fürchteten sich für dem ungewissen Ausschlag eines Treffens, und besorgten, sie möchten, wenn solches unglücklich für sie ausfiele, zugleich den besten Theil von Flandern verlieren. Beide Heere waren daher nur darauf bedacht, wie sie auf gute Art ihren Unterhalt bekommen möchten.

Der Feldzug in Teutschland nam im Monat Merz seinen Anfang. Dieser wurde, wie gewönlich, mit der Einäscherung mehr denn funfzig Dörfer gemacht, die in den drey Churfürstentümern am Rheine lagen, und die von ihnen verlangte Brandschazung nicht hatten geben wollen. Der Dauphin von Frankreich war, wie es scheinet, nach dem Einfalle in die Pfalz, von dem Glücke dazu bestimt, daß er das Heer in Teutschland anfüren solte. Er kam daselbst gegen das Ende des Maimonats an, und stelte sich an die Spize des Heeres, welches aus sechsunddreissig Bataillons und siebenundneunzig Schwadronen bestand. Unter ihm standen der Marschal von Lorges, die Grafen von Auvergne und von Choiseul, die Marquis von Tilladet und von Joyeuse, die Herzoge von Vendome, von Villeroi, Rosen und la Feuillee. Die Feldmarschälle waren, der Herzog, Prinz von Conti, der Graf von Soissons, der Marquis von Coigny, die Grafen von Tallard und von Melac, Bertillac und Neuchelles.

Die teutschen Reichsfürsten hatten drey Heere zu dem Feldzuge in Teutschland zusammengebracht. Das erste, welches der Herzog von Baiern anfürte, bestand aus funfzigtausend Man, welches baiersche, sächsische, zellische und schwedische Völker

1690. waren, dabey sich auch einige kaiserliche Regimenter befanden. Dieses Heer solte an dem Oberrhein gebraucht werden. Das zweite bestand gröstentheils aus brandenburgischen, lüneburgischen und münsterischen Völkern, welche unter dem Befele des Churfürstens von Brandenburg standen, und an der Mosel zu stehen kommen solten. Die hessencasselschen und fränkischen Völker waren eigentlich der Kern des dritten Haufens, der zwischen Maynz und Heidelberg auf die Bewegungen der französischen Völker Achtung geben solte. Der Graf von Dünewald, der diesen Haufen anfürte, hatte Befel, sich im Nothfal mit einem von beiden Heeren zu vereinigen. Ausser diesen dreien stand der Graf von Sourches mit einem besondern Heere anderthalb Meilen von Hüningen.

Tod Carls 4 herzogs von Lothringen.

Man machte diese Einrichtung, weil Carl Leopold Nicolaus Sixtus, Herzog von Lothringen, der dieses Heer anfüren solte, kurz vorher (*) auf seiner Reise nach Wien zu Wells, einer kleinen Stadt nahe bey Linz mit Tode abgegangen war. Er muste an einem Steckflus seinen Geist aufgeben. Man sprengte, um entweder seinen Tod ansenlicher, oder Frankreich noch verhaster zu machen, das Gerücht aus, er wäre auf Anstiften dieser Krone mit Gifte vergeben worden. Zum Beweis fürte man an, daß sein Tod in einigen in Frankreich gedruckten Schriften vierzehn Tage vorher verkündiget worden, und daß man sich seit dieser Zeit mit allerley Erzalungen von den Umständen, die sich dabey ereignet, getragen. Man versicherte sogar, daß einer von den vornemsten Staatsbedienten dieses Reichs in einer Wette viel darauf gesetzt, daß dieser Prinz das kaiserliche Heer nicht länger mehr anfüren werde. Ja man wolte auch sagen, die Jesuiten zu Strasburg hätten ihm öffentlich in ihrer Schule die Planeten gestelt, und dabey vorgegeben, daß sie ihm binnen drey Wochen den Tode droheten; er starb aber vierzehn Tage nachher. Die Aerzte öfneten ihn auch auf Befel des Kaisers, und fanden seinen Körper so beschaffen, daß man notwendig daraus schliessen müsse, er habe ein sehr starkes Gift bekommen. Hierzu kam noch der Argwon des Herzogs selbst. Er sol, wie es hies, in folgenden Ausdrücken an den Kaiser geschrieben haben. „Ich werde bald „sterben. Ich weis nicht, ob ich der Natur durch meinen Tod den gewönlichen Tribut „entrichte, oder ob ich ein Opfer der ungerechten und ehrgeizigen Entwürfe einer Krone, „die sich für einen unversönlichen Feind meines Hauses erklaret, geworden.„

So ungereimt und anzüglich auch diese Reden waren, so fanden sich doch in dem Kriege, der damals sehr hitzig gefüret wurde, Leute genug, die dergleichen für wahr hielten. Man würde aber einem Geschichtschreiber diese Leichtgläubigkeit nicht zu gut halten können. Der Herzog von Lothringen schrieb vor seinem Ende folgenden Brief an den Kaiser. „Allergnädigster Kaiser! Ich wolte von Inspruck abreisen, um von Ew. „Kaiserliche Majestät Befele einzuholen. Aber Gott ruft mich, und ich gehe zu ihm, „von einem Leben, welches ich ihnen gewidmet hatte, Rechenschaft abzulegen. Ich bitte Ew. Kaiserliche Majestät demütig, Sich einer Frau, die Ihnen nahe genug angehet, meiner Kinder, die ich unversorgt hinterlasse, und meiner bedrückten Unterthanen „anzunemen.„ Dieser Prinz gieng kurz darauf, als er diesen Brief geschrieben, mit Tode ab. Er war erst siebenundvierzig Jahr alt.

Seine gemütsart.

Er war von langsamer und schläfriger Gemütsart, die schwerlich ermuntert, und nur die äusserste Notwendigkeit war allein im Stande, ihn in einige Hitze zu setzen. Er genos eben keine sonderliche Erziehung. Als er sich selbst kennen zu lernen anfieng, sahe er sich sogleich in einem elenden Zustande, er zog sich auch durch seine

(*) Den 18ten April.

seine Empfindlichkeit in Absicht der Ehre, in Frankreich, Polen, Rom und Oesterreich vielen Widerwillen auf den Hals. Bey solchen Umständen muste wohl ein Prinz, der nichts als Verdrieslichkeiten auf das künftige zum voraus sahe, mutlos werden und alle Hofnung aufgeben. Sogar in Wien, wo doch seine Dienste und seine nahe Verbindung mit dem Kaiser ihn am allererſten hätten in den Stand setzen können, sich hervorzuthun, nötigte ihn die Eifersucht der Staatsbedienten, immer vor sich zu bleiben. Er muste also seine Gaben und seine eigene Neigung zum Kriege und zur Regierung, unter dem Scheine einer Unempfindlichkeit gegen Staatssachen verbergen. Europa sahe daher mit Erstaunen, daß er sich in seinen allerersten Feldzügen durch Thaten, die einem alten General anständig gewesen wären, als ein grosser Held zeigte. Es befremdete aber nachher keinen mehr so stark, als man sahe, daß er seine ersteren Versuche durch neue Siege unterstützte, ja fast noch übertraf. Nun blieb es nicht mehr bey der Bewunderung seiner Tapferkeit. Man erkante auch seine durchdringende und gründliche Beurtheilungskraft, imgleichen seine tiefe und richtige Einsicht. Nun brauchte es auch nichts weiter, dem Volke einzubilden, daß Frankreich, um sich einen so fürchterlichen Feind vom Halse zu schaffen, seine Zuflucht zum Gift genommen. 1690.

Die Tapferkeit und Geschicklichkeit des Herzogs von Baiern machten diesen Verlust in etwas erträglich. Am 16ten August faste das französische Heer den Entschlus, über den Rhein zu gehen, damit es seinen Unterhalt aus den feindlichen Ländern nemen könte. Es lagerte sich auch wirklich ohne Widerstand in der Ebene von Stolhoffen. Auf der rechten Seite wurde es von Bergen gedeckt, zur linken aber hatte es den Rhein und einige Moräste vor sich. Es bestand damals wirklich aus vierzigtausend Man. Der Marquis von Uxelles, der sich nichts wegen Hüningen besorgte, wolte mit zwölf Schwadronen Reuter und Dragoner, und acht Bataillons Fusvölker zu ihm stossen. Die Absicht der Franzosen gieng dahin, sich einiger Vestungen zu bemächtigen, um sich dadurch den Weg in das Herzogtum Würtemberg zu öfnen. Aber der Herzog von Baiern lies ihnen nicht so lange Zeit. Sobald er erfur, sie wären über den Rhein gegangen, gieng er ihnen mit geschwinden Märschen entgegen, und sties zu dem Churfürsten von Brandenburg. Man glaubte schon damals, sie würden an einander geraten. Eben die Ursach aber, warum man ein sehr blutiges Treffen vorhersagte, verhinderte auch dasselbe. Am 12ten September zogen sich diese zwey Heere, welche aus den besten französischen und Reichsvölkern bestanden, nachdem sie einander einige Stunden im Gesichte gestanden, unvermerkt zurück, ohne daß ausser einigen leichten Scharmützeln etwas vorgegangen. Keiner von beiden Theilen wolte den Angrif, ohne des Vortheils gewis zu seyn, wagen. Feldzug in Teutschland.

In Catalonien endigte sich der Feldzug fast eben so, wie in Teutschland. Aber in Savoyen gieng es anders. Wilhelm 3 hatte den Herzog schon lange auf seine Seite gezogen. Dieser Herr war der langen Knechtschaft, darin ihn die Krone Frankreich bisher gehalten, müde geworden, und hörete alles mit Vergnügen an, was nur auf seine Befreiung abzielete. Dem Hause Oesterreich war ebenfals vieles daran gelegen, ihn zu gewinnen. Man wil sogar sagen, dieses Haus habe gleich nach der erstern Verletzung des zu Nimwegen geschlossenen Friedens, aus Rachbegierde einen Entwurf gemacht, dessen vornemste Artikel die Erhebung Wilhelms 3 auf den Thron von England, und ein Bündnis mit Victor Amadeo 2, Herzoge von Savoyen, betroffen. Ueber diesen Savoyische Händel.

letzten

1690. letzten Artikel giengen die Unterhandlungen, wie es heiſt, bald nach dem (*) auf zwanzig Jahre geſchloſſenen Waffenſtillſtande an. Es kam jemand, der ſolches zu Rom aus dem Munde der Königin Chriſtina von Schweden, welche damals mit Ludwig 14 zerfallen war, ſelbſt gehöret hatte, nach Turin, dieſes Geheimnis dem Abte von Eſtrades, franzöſiſchem Geſandten an dieſem Hofe, zu entdecken. Weil aber dieſer dem Fremden ſein Anſuchen um ein geheimes Gehör abgeſchlagen hatte, ſo unterblieb dieſe wichtige Entdeckung.

Zwey Jahr nachher (**) wurde es durch einen Mönch, der ein heimlicher Unterhändler des Herzogs geweſen, den man aber durch zweimalhunderttauſend Livres beſtochen hatte, verraten, daß der Herzog unter dem Vorwande, ſich auf dem Carnaval zu Venedig zu ergötzen, daſelbſt mit dem Kaiſer und verſchiedenen teutſchen Fürſten, nach dem Entwurfe des berümten augſpurgiſchen Bündniſſes eine Verbindung eingegangen. Man bekam ſogar eine Abſchrift dieſes Vertrags. Dieſes hätte dem Hofe zu Verſailles wohl einige Sorge verurſachen ſollen. Jedoch, weil entweder dieſer Hof, wegen ſeines Glücks, ſeine Feinde zu verachten, gewont war, oder weil er überzeugt zu ſeyn glaubte, der Herzog werde ſeine neue Bundesgenoſſen hinter das Licht füren, ſo lies dieſer Hof ſich um ſo vielweniger hierdurch in Furcht ſetzen, indem er ſich allenfals, wenn er wolte, davor genugſam rächen zu können, im Stande hielt.

Verträge des herzogs mit ſeinen bundesgenoſſen.

Der Herzog machte ſich dieſe Sicherheit zu Nutze, und ſchlos wirklich einen Vergleich mit dem Kaiſer und ſeinen Bundesgenoſſen. Durch den erſten Artikel machte ſich der Herzog anheiſchig, kein beſonderes Bündnis, Frieden oder Stilſtand mit Frankreich ohne Genemhaltung des Kaiſers, dem er eine unverbrüchliche Treue verſprochen, einzugehen. In dem zweiten und dritten hatte er ſich verpflichtet, mit dem Kaiſer, dem Reiche und deſſen Bundesgenoſſen gemeinſchaftlich zu handeln, und ſeine Macht zugleich mit der ihrigen wider Frankreich zu gebrauchen. Dagegen verſprach ihm der Abt Vincentius Grimani im Namen des Kaiſers und des teutſchen Reichs, keinen Frieden oder Stilſtand mit Frankreich einzugehen, ohne den Herzog mit einzuſchlieſſen: es ſo einzurichten, daß der Statthalter in Mayland für die Erhaltung von Piemont und Savoyen, die ſpaniſche Flotte aber für die Sicherheit der Stadt und Grafſchaft Nizza ſorgen ſolte: auf ſeine Koſten dem Herzoge ſechstauſend Man zu ſchicken und ſolche auch zu unterhalten: ihn durch die Vereinigung mit den Waldenſern, den franzöſiſchen Flüchtlingen, und achttauſend Spaniern ſo viel als möglich zu verſtärken: alle Mühe anzuwenden, ihm Pignerol wieder zu verſchaffen, auch alle Anſprüche auf Montferrat faren zu laſſen: und endlich ſolte er ſich mit Spanien in die franzöſiſchen Länder, die beide mit vereinigten Kräften erobern möchten, theilen.

Die Zeit war nun vorbey, da die Franzoſen ihre Feinde mit einer trotzigen und verächtlichen Gleichgültigkeit beleidigen konten. Sie waren auf alles, was damals vorgieng, ungemein aufmerkſam. Sie waren dahinter gekommen, daß Victor Amadeus die Waldenſer an ſich gezogen, daß er ſich in ein heimliches Verſtändnis mit England und Holland eingelaſſen, daß dieſe drey Mächte willens wären, in Breſſe und in die Dauphine einzufallen, und daß die mailändiſchen und ſavoyiſchen Völker, imgleichen die nach Würtemberg geflüchteten Waldenſer, die franzöſiſchen Flüchtlinge, und die Neubekehrten, welche man aufzuwiegeln ſuchen werde, hierzu gebraucht werden ſolten. Nachdem Ludwig 14 dieſes vernommen, entdeckte er auch bald nachher die von dem

(*) Im Jahr 1685. (**) Im Jahr 1687.

dem Herzoge errichteten Bündnisse. Er schickte daher zwölftausend Man unter Anfürung des tapferen und erfarenen Catinat, nachmaligen Marschals von Frankreich, nach Piemont, mit dem Befele, zur Sicherheit seines Versprechens, von ihm zu verlangen, daß er Verue und die Citadelle in Turin, an Frankreich ausliefern soite. 1690.

Victor Amadeus wurde durch diesen unerwarteten Streich in Bestürzung gesetzt. Anfänglich stellete er sich ganz demütig und that grosse Versprechungen, seinen Feind dadurch aufzuhalten, da er unterdessen bey dem Kaiser und Spanien um eine schleunige Hülfe anhielt. Ludwig 14 lies sich aber nicht hintergehen. Er verstärkte sein Heer in Piemont, und lies dem Herzoge erklären, er solte ihm Verue und das turinische Schlos zur Sicherheit einräumen, oder anstat des letzteren ihm Carmagnole, Susa und Montmelian zum Unterpfande seiner Treue geben. Der Herzog solte diese Orte nach erfolgtem Frieden wieder bekommen, wofür der Papst und die Venetianer ihm die Gewähr leisten wolten. Er hatte in einer Schrift, die als ein Manifest eingerichtet war, noch hinzugefügt, „wenn sich der Herzog lieber den Venetianern Verue und das Schlos in „Turin während diesem Kriege anvertrauen, und venetianische Besatzung einmemen „wolte, so würde er seine Völker unter zweien Bedingungen zurückziehen. 1. Wenn der „Herzog wider das Wort, welches er von sich stellen solte, seine Völker zu den verbundenen Mächten stossen lassen, oder ihnen den Durchzug durch seine Länder verstatten „würde, so solten die Venetianer in diesem Falle gehalten seyn, die beiden ihnen anvertraueten Orte an Frankreich herauszugeben. Und 2. wenn der Kaiser und Spanien „sich anheischig machen würden, in Italien keine Feindseligkeiten gegen die partheilosen oder mit Frankreich verbundenen Fürsten auszuüben, dabey der Papst, Venedig „und der Grosherzog die Gewährleistung übernemen würden.„

Der Herzog war damals auf beiden Seiten noch alzusehr gebunden, und konte noch nichts mit Gewisheit zusagen. Endlich entschlos er sich am 2ten Junius. Sein Vergleich mit Spanien wurde den folgenden Tag unterzeichnet, und den Tag darauf unterzeichnete er das Bündnis mit dem Kaiser. Sogleich zeigte sich der Anfang der Feindseligkeiten, da die Franzosen in Piemont und Savoyen sehr grosse Brandschatzungen eintrieben. Sie plünderten auf allen Seiten. Man sahe nichts als eingeäscherte Schlösser und ermordete Bauern. In einer Zeit von zwey Monaten waren diese Gegenden in einen traurigen Aschenhaufen verwandelt worden. Ueberal fand man die kläglichsten Spuren von dem Durchzuge der Franzosen. Cahours, eine Stadt und Schlos in Piemont, die zwischen Villefranche und Saluzzo, Pignerol zur linken, eine Meile vom Po liegt, wurde am fünften August mit Sturm erobert, geplündert und in die Asche gelegt. Der gröste Theil der Besatzung der Stadt und des Schlosses, welches noch an eben dem Tage über gieng, muste über die Klinge springen. Eben so gieng es mit Rumilly in Savoyen. Chambery, die Hauptstadt dieses Herzogtums, ergab sich ohne die geringste Gegenwehr, und nam eben so wie Annecy französische Besatzung ein. Er erkläret Frankreich den Krieg.

Unterdessen hielt sich der Herzog von Savoyen in seinem Lager bey Villefranche, wo er sich sehr vortheilhaft verschanzt hatte, ganz ruhig. Er hatte ohngefär zwanzigtausend Man bey sich, die aus Italiänern, Teutschen, Waldensern und französischen Flüchtlingen bestanden. Den 17ten August rückte das französische Heer auf Saluzzo zu, entweder um daselbst eine sichere Niederlage für die Lebensmittel zu haben, und jenseits des Po Fus zu fassen, um desto eher Pignerol entbehren zu können, oder in der Absicht, den Herzog zur Verlassung seiner Verschanzungen zu zwingen. Auf diese Nachricht Treffen bey Staffarde.

1690. richt seßte er mit seinem Heere über den Po, und rückte in der Nacht bis vor die Abtey Staffarde. Daselbst stellete er sein Heer sehr vortheilhaft. Auf der rechten hatte es einen Busch, auf der linken aber einen Morast. Es hatte auch noch überdem einige Maierhöfe vor sich, die stark mit Bataillons beseßt waren, welche diejenigen, so ausmarschirt waren, beschüßten und durch ihr Feuer deckten. Das Heer hatte Zäune oder spanische Reuter vor sich. Dieser guten Anstalten ohngeachtet, wuste sie der geschickte Catinat doch zu fassen.

Den 18ten gab er früh um eilf Uhr das Zeichen zum Treffen, und lies zu gleicher Zeit den linken Flügel von der Seite angreifen, durch den Morast durchseßen, und den rechten Flügel aus den Verschanzungen herausjagen. Die Franzosen waren so hißig, daß sie hier alles über den Haufen warfen. Vor der Spiße aber gieng es etwas langsamer, denn die Maierhöfe, welche sie an drey Orten angriffen, konten sie, obgleich ihre vierzehn Kanonen immer Kreußweise abgefeuert wurden, doch nur zwey binnen drittehalb Stunden erobern. Dieser Widerstand nötigte sie, die Bataillons aus dem Hintertreffen aurücken zu lassen. Diese hatte noch eine Reihe Reuter vor sich, unterdessen aber jagten die Dragoner aus dem Vordertreffen mit Hülfe einiger Bataillons das Heer des Herzogs von Savoyen zurück, und namen ihm drey Kanonen weg. Die Ankunft des zweiten Treffens gab der Sache den Ausschlag. Es ward so hißig gefochten, daß die übrigen Maiereien ebensals verloren giengen. Die Fusvölker wurden, ob sie gleich in einem Verhack und unter spanischen Reutern standen, doch zurückgetrieben, die Glieder der Reuter und Dragoner wurden über den Haufen geworfen, und endlich ergrif das ganze Heer die Flucht. Der Verlust des Herzogs von Savoyen belief sich auf viertausend Man an Todten, zwölfhundert an Gefangenen, eilf Kanonen und einige Kriegsbedürfnisse, welche die Franzosen erbeuteten. Saluzzo ergab sich gleich den folgenden Tag den Franzosen.

Savoyen wird erobert.

Savoyen widersetzte sich nicht weiter. St. Ruth, der daselbst anfürete, hatte sich bis auf Montmelian alles unterworfen. Er brauchte sich aber nur vor einem Orte zu zeigen, so war er schon verloren. Villefranche kostete den Völkern, die in Piemont standen, ebensals nur wenige Arbeit. Cerisoles, Robiane, Luzerne und einige andere Städte und Dörfer wurden eingeäschert. Die Stadt Gravigliano wurde auch eingenommen. Aus den übrigen Orten zogen die Franzosen ansenliche Geldsummen.

Der Herzog von Savoyen lies sich aber doch durch sein Unglück nicht niederschlagen. Bey Carignan hatte er den Ueberrest des staffardischen Heeres wieder zusammengezogen. Er wurde hierauf durch eilftausend Man aus Teutschland und Mayland verstärkt, und sein Heer war wieder so gros, als es vorher gewesen. Er lies daselbst einige zurück, Carignan und Carmagnol zu decken, er selbst aber rückte mit den übrigen in ein Lager nahe bey Turin. Er hatte gehoft, die Franzosen würden die Winterläger beziehen. Dieses war aber gar nicht ihre Absicht. Sie bemächtigten sich erst noch der Stadt Susa, und zogen sich nicht eher als in der Mitte des Novembers zurück.

So viele Unglücksfälle, welche die hohen verbundenen Mächte unterdessen, daß Wilhelms 3 Waffen in Irland und Schotland allezeit siegreich gewesen, erfaren hatten, diene en diesem Prinzen zur Ehre und zum Vortheil, und machten seine Person bey den Engländern und den verbundenen Mächten dadurch recht erheblich. Sogar der Has, den die Franzosen gegen ihn blicken liessen, war ihm vortheilhaft. In Frankreich hatte

man

man schon auf ein falsches Gerücht, daß er in dem Treffen an dem Flus Boine geblieben, überal Freudenfeuer angezündet. Jederman zwang sich, seinen Todt, weil man denselben wünschte, zu glauben, und weder die Rückkunft des überwundenen Königs Jacob noch die Zeitungen, welche bald nachher einliefen, konten dem Volke einen ganzen Monat lang diesen für sie so angenemen Irtum aus dem Kopfe bringen. Hierzu kam noch ein anderer Umstand, der die verbundenen Mächte und alle rechtschaffene Engländer auf die Erhaltung des Königs Wilhelm aufmerksam machte, und sie bewog, ihn als einen für ihr Glück uneurberlichen Prinzen zu betrachten. Ich meine den gefärlichen Anschlag, den einige, wie es hies, wärend seiner Abwesenheit gemacht hatten, ihm die Krone und das Leben zu nemen. 1690.

Wie man versichert, sol der aigemeine Entwurf hievon folgender gewesen seyn. Ein Theil der franzósischen Flotte solte sich auf der Temse einfinden, die Absichten der Mitverschwornen in London, deren Anzal durch viele, die in andern Provinzen daran Antheil genommen, sehr zugenommen hatte, zu befördern. Man hätte sich sodenn der Person der Königin bemächtigt, und einige Lords hätten die Regierung bis zur Rückkunft Jacobs 2 gefüret. Dieser solte gleich auf die erste Nachricht das irländische Heer seinen Generals überlassen, und sich eiligst nach England erheben. Ein anderer Theil der franzósischen Flotte und einige Galeeren solten hierauf achttausend Man und einen Vorrat von Waffen bey Torbay ans Land setzen, und sodenn in das irländische Meer segeln, dem Könige Wilhelm und seinen Völkern den Rückweg abzuschneiden. Um eben die Zeit solten sich die Schotländer an verschiedenen Orten empören, und die Misvergnügten würden alsdenn auf allen Seiten zu den Waffen gegriffen haben. Verschwörung gegen Wilhelm 3.

Verschiedene Personen wurden dieser Verschwörung wegen angeklagt. Einige darunter waren soiche Geistliche der engländischen Kirche, welche Wilhelm 3 den Eid der Treue nur als einem wirklichen, aber nicht als einem berechtigten Könige geschworen hatten. Einige von ihnen beteten niemals öffentlich für den Wilhelm und die Maria, oder baten wenigstens mit einer unanständigen Zweideutigkeit für den König und die Königin, darunter sie aber Jacob 2 und die Maria von Este, seine Gemalin, verstanden. Gesinnungen der Engländer gegen ihn.

Die übrigen gehörten zu den Eidweigerern, deren Oberhaupt der Erzbischof von Canterbury war, imgleichen die Bischöfe von Ely, Peterborough, Chichester, Bath und Wells und Norwich. Es wurde ihnen Schuld gegeben, daß sie bey ihren öftern Zusammenkünften die Maasregeln verabredeten, wie sie sich so lange, bis ihr rechtmässiger König sie befreien würde, behaupten könten: und daß sie eine neue Liturgie, wovon schon über zehntausend Stück ausgestreuet worden, aufgesetzt. Als eine Probe hievon wurde folgendes aufrürisches Gebet angefüret. „O Gott! stelle doch den öffentlichen „Dienst deines Namens und die verehrungswürdige Verwaltung deiner Sacramente wieder her. Beglücke das Reich und die Kirche wieder mit der alten Reichsverfassung, „damit wir nicht länger ohne König, ohne Prediger, und ohne Gott in der Welt leben „müssen. Beschütze und vertheidige deinen Knecht, unsern Oberherrn und König. „Unterstütze seine und aller derer Hände, welche die höchste Gewalt unter seiner Aufsicht „handhaben, mit Recht und Gerechtigkeit. Gieb, daß sie alle diejenigen, welche Bosheit wirken, und sich unter dem Vorwande der Religion empören, vertilgen mögen, „damit sie niemals auf den Trümmern der wahren Kirche, die eigentlich unter uns ist, „frohlocken. Nim daher den König in deinen Schutz, erhalte sein Leben und gieb nicht „zu, daß es irgend einer irdischen Macht gegen ihn glücke. Las ihn auf den Hals seiner

1690. „Feinde treten, und wende die Herzen ſeiner Unterthanen immer mehr ihm zu. Die „halsſtarrigen Empörer aber müſſen mit Schande beſtehen.„ Jacob Dodwell war einer der geſchickteſten und andächtigſten unter dieſen Geiſtlichen. Er war auch einer der hitzigſten. Er will, ſagte einmal Wilhelm 3 von ihm, ein Märtyrer ſeiner Grundſätze werden. Aber ich will ſeine Maasregeln wohl vereiteln.

Die vorgemeldeten Prälaten beſchuldigten ihre Ankläger öffentlich Lügen, und forderten, daß ſie ihnen Beweiſe davon vorlegen ſolten. Dieſes war bey ſo mislichen Umſtänden viel gewagt. Nichts bewies ihre Unſchuld mehr als die ungeſtörte Ruhe, die ſie genoſſen. Nur blos Doctor Turner, Biſchof von Ely, blieb noch im Verdacht, weil man ein Schreiben deſſelben, welches böſe Abſichten verriet, gefunden hatte. Er vor ſeine Perſon flüchtete nach Frankreich.

Misvergnügen der Engländer.

Sogar die Herren vom erſten Range kamen in Verdacht, daß ſie an dieſer Verſchwörung Theil genommen. Und wenn es an dem iſt, ſo kan man nicht leugnen, daß ſie eine bequeme Zeit zur Ausfürung derſelben erwälet. Die Nonconformiſten waren durch die Verwerfung der Acte zur Abſchaffung des Teſts unwillig gemacht worden. Das Volk wurde mit Abgaben, die ein fremder und einheimiſcher Krieg erforderte, ganz überhäuft. Den Whigs war es ein empfindlicher Verdrus, daß ſie von Bedienungen ausgeſchloſſen worden. Die geiſtlichen Aemter, der Rath, das Heer und die obrigkeitlichen Bedienungen der meiſten Gemeinden waren in den Händen der Torys. Dieſe Partey galt alles am Hofe und in dem königlichen Hauſe. Die Papiſten, welche der Regierung verhaſt waren, und ſelbſt gegen dieſelbe, der Religion und eigennütziger Abſichten wegen, einen ebenmäſſigen Has hatten, ſchienen nach einer neuen Reichsveränderung wieder einige Hofnung zu bekommen. Viele glaubten noch beſondere Urſachen zu klagen über den Hof zu haben. Wenn man bey dieſen Umſtänden noch bedenkt, daß der König und das Heer damals nicht in England zugegen waren, die franzöſiſche Seemacht hingegen ziemlich nahe ſich befand, ſo wird man leicht einſehen, daß ſo viele Uebelgeſinnete wohl Luſt bekommen konten, die gegenwärtige Regierungsart umzuſtoſſen, oder daß ſie wenigſtens viele Beiſorge deshalb verurſachen müſſen.

Und dieſe Furcht beruhete allerdings auf einem wahren und gewiſſen Grunde. In England kamen häufige aufrüreriſche Schmähſchriften zum Vorſcheine. Die Häupter dieſer Partey lieſſen es ſich nicht einmal angelegen ſeyn, ihre Geſinnungen zu verbergen. Sie verſammelten ſich ohne Scheu, und redeten ſo dreiſt, daß man wohl ſehen konte, ſie verlieſſen ſich auf eine nahe Veränderung. Aus gewiſſen aufgefangenen Briefen und Aufſätzen hatte man erfaren, daß einige von ihnen den König von Frankreich erſucht, Groosbritannien von ſeinem Joche zu befreien, und die drey Königreiche wiederum in ſeine ordentliche Verfaſſung zu bringen. Viele hatten ſich auf die franzöſiſchen Flotte begeben, und bemüheten ſich, durch verſchiedene nach England überſchickte Briefe, das Volk zu einer Empörung zu verleiten. Einige Privatperſonen waren in Verhaft genommen und höchſt ſtrafbarer Abſichten überfüret worden. Es war bekant, daß ein gewiſſer Jones den König in England hatte ermorden wollen, und weil ihm dieſes fehl geſchlagen, ihm in der Abſicht nach Irland gefolget ſey. Wenigſtens konte man aus einem aufgefangenen Briefe des Tyrconnel nicht anders von ihm urtheilen.

Ausgang der ihnen ſchuld gegebenen verſchwörung.

Auf dieſe Merkmale einer Verſchwörung und auf die Ausſage des Crown und noch eines andern, die beide verſicherten, daß ſolche den 8ten Julius ausbrechen ſolte, lies die Königin achttauſend Man engländiſcher Völker aus Flandern kommen, welche ein

Lager

lager bey London aufſchlugen. Sie befal, daß die Soldaten in den Häfen und an den Küſten ſich fertig halten ſolten, um ſich der Landung der Franzoſen zu widerſetzen. Sie lies viele Perſonen auf der Flotte in Verhaft nemen. Die Statthalter in denen Provinzen bekamen Befel, ſich vieler Perſonen zu bemächtigen. Der Graf von Clarendon, ein Vetter der Königin, der Graf von Newburgh, der Lord Forbes, die Majors Haſtings und Mathews, die Hauptleute Ridder und Hatton, die Ritter Fenwich, Nicolaus Butler, Carl Turner, Heinrich Sheeres, Adam Blair und Heur Pepys wurden insgeſamt in den Tour geſetzt. Es wurde auch durch ein Ausſchreiben bekant gemacht, den Eduard Heinrich Grafen von Lichfield, Thomas Grafen von Ayleobury, Wilhelm Lord Montgommery, Roger Grafen von Caſtelmaine, Richard Vicomte Preſton, Heinrich Lord Bellaſiſe, die Ritter Eduard Hales, Robert Thorold, Robert Hamilton, Theophilus Oglethorp, den Oberſten Eduard Sackvill, die Oberſtlieutenants Duncan, Abercromby und Wilhelm Richardſon, den Major Thomas Soaper, den Hauptman David Lloyd und die Herren Wilhelm Pen, Edmund Elliot, Marmaduke Langdale und Eduard Rutter anzuhalten. Dieſe Herren waren auf der Flucht oder hatten ſich verſteckt. Torrington bekam auch um dieſe Zeit Befel, den Franzoſen das Seetreffen bey Beachy, welches er verlor, zu liefern, und dieſes Unglück, welches man ſeiner Treuloſigkeit zuſchrieb, vermehrte den Verdacht, daß Frankreich und die Misvergnügten in England einen heimlichen Anſchlag, den König Jacob 2 wiederherzuſtellen, geſchmiedet. Ich verlange dieſes wichtige Staatsgeheimnis nicht zu entſcheiden. Indeſſen wurden doch alle diejenigen, deren man ſich verſichert hatte, ſowol als die übrigen, welche in dem Ausſchreiben als Mitſchuldige waren angegeben worden, bald darauf nach vorhergegangener Verbürgung wieder losgegeben. Man befand ſie nachher unſchuldig. 1690.

Andere verſchwörungen.

Vielleicht hatte es mit den drey übrigen Verſchwörungen, wovon ſo viel Aufhebens gemacht wurde, eben die Bewandnis. Die erſte war die irländiſche oder dubliniſche. Dieſe wurde durch gewiſſe Papiere, welche ein Weib, die ſich durch die Flucht retten wolte, in ihren Unterrock eingenehet hatte, entdecket. Sie ſolte zuerſt in Dublin ausbrechen. Man wolte die Stadt anzünden, und durch Hülfe dieſes Feuers ſolte der Oberſte Sarsfields mit ſeinen Völkern hineindringen, und die Proteſtanten in Stücken hauen. Dieſe Verſchwörung brachte den Vortheil, daß ſie eine Gelegenheit an die Hand gab, zweihundert Papiſten, welche in dem Verdachte waren, daran Antheil gehabt zu haben, bey dem Kopfe zu nemen.

Die zweite ſol in Schotland ſeyn geſchmiedet worden. So viel man wuſte, waren Nevil und Pain die Hauptanſtifter geweſen. Weil man aber keine hinlängliche Beweiſe gegen ſie vorzubringen wuſte, und da ſie alles, was man ihnen ſchuld gab, leugneten, ſo konte man ſie nicht verurtheilen. Dieſer heimliche Anſchlag verurſachte in dem Rathe von Schotland allerhand Veränderungen, die ſehr nötig zu ſeyn ſchienen.

Bey der dritten Verſchwörung lief es am Ende ebenfals darauf hinaus. Smith, ein Sergent bey der Gardes und ein gemeiner von ſeiner Compagnie, fielen deshalb in Verdacht. Sie hatten ſich beide, wie es heiſt, anheiſchig gemacht, den König umzubringen. Sie wurden zu Newgate ins Gefängnis geworfen, aber bald nachher, weil man ihnen nichts beweiſen konte, wieder losgelaſſen.

Ob Frankreich antheil daran gehabt.

Da Frankreich an dem glücklichen Ausgange dieſer Verſchwörungen allerdings viel gelegen war, ſo ſolte es auch an allen Schuld ſeyn, und vielleicht war dieſer Verdacht nicht

1690. nicht ganz ungegründet. Wenigstens gestehet ein gewisser Geschichtschreiber (*), der den ersten irländischen Feldzug nach den von Jacob 2 vorhandenen Nachrichten beschrieben, „die eilfärtige Abreise dieses Prinzen sey durch eine Sache veranlasset worden, die gewis „Wilhelm 3 in grosse Verlegenheit hätte setzen können, wenn nur nicht ein gewisser Um„stand, darauf alles angekommen, fehlgeschlagen wäre.„ Kan man wohl unter diesen dunkeln Ausdrücken etwas anders als die Landung der Franzosen in England zur Unterstützung der Mitverschwornen in diesem Reiche verstehen? Die französischen Gesandten füreten an den auswertigen Hofen ebenfals eine Sprache, die dergleichen Verdacht sehr warscheinlich machte. Der Cardinal von Bouillon stellete dem Papste in einem Schreiben vor, „der König, sein Herr, sey genötiget, um Sicherheit wegen des Her„zogs von Savoyen anzuhalten, damit er sich nicht von dieser Seite seinen Feinden „blos gestelt sähe, und zwar zu einer Zeit, da er einen grossen Theil seiner Völker „nach Grosbritannien gehen lassen, wozu ihn sein Bündnis mit Jacob 2 und das in„ständige Bitten der catholischen sowol als protestantischen Unterthanen dieses Fürsten „vermocht.„ Ein Staatsrath und Enkel des Grafen von Avaux (**), hatte sich in einer Rede, welche er in der französischen Academie gehalten, folgender Ausdrücke bedienet: „die Ketzer in England wenden sich an den König als die einzige Hülfe der „Bedrängten, da sie doch genugsam wissen, wie sehr er ihre Irtümer verabscheuet.„ Hierdurch bekamen die Entdeckungen einer Verbindung zwischen Frankreich und den Verschwornen, die man in England sehr häufig ausbreitete, ein desto gröseres Gewicht. Man schlos daraus, der Hof zu Versailles könne Wilhelm 3, für dem er sich schon jetzt so sehr zu fürchten schien, nie zu viel fürchten.

Unterdessen war Wilhelm aus Irland zurückgekommen, und wurde mit Merkmalen der lebhaftesten Freude und aufrichtigsten Bewunderung empfangen. Am 12ten October verfügte er sich in das Parlament und hielt folgende Rede. „Mylords und „Edle. Seitdem ich mich zum letztenmale in Eurer Gesellschaft befunden, habe ich alle „meine Kräfte angewandt, Irland in einen solchen Zustand zu setzen, daß es künftig „dieser Krone nicht mehr zur Last fallen möchte. Es hat auch Gott gefallen, meine „Bemühungen dergestalt zu segnen, daß ich gewis weis, ich würde jetzo schon in dem „völligen Besitze dieses Reichs seyn, wenn ich nur im Stande gewesen, gleich damals, „da es hätte geschehen sollen, ins Feld zu gehen, welches besonders in Irland, wo der „Regen so häufig und anhaltend ist, auch so früh im Jahre einzufallen pflegt, nötig ge„wesen wäre. Ich mus Euch melden, daß das Heer, welches ich dahin gefüret, sich „bey allen Vorfällen gut gehalten, viele Beschwerden ausgestanden, und der schlechten „Bezalung ohnerachtet, dennoch viele Lust zu meinen Diensten, und einen grossen Eifer „für die protestantische Religion blicken lassen. Ich habe schon gezeigt, daß ich das „Beste meiner Unterthanen den Vortheilen meiner Krone vorziehe, indem ich solche ih„nen zu gut angewandt und ausgetheilet. Eben so unstreitig ist es, daß ich keine an„dere Einkünfte, als die, so anfänglich auf meinen Befel zu den Kriegsunkosten bestimt „waren, für meine Person verlangt.

Rede Wilhelm 3 an das parlament.

„Ich habe bey meiner Abreise befolen, bis zu meiner Wiederkunft die öffent„lichen Rechnungen fertig zu halten, und solche dem Unterhause zu überreichen. Hier„aus wird dasselbe ersehen können, wie eben daher, weil kein hinlängliches Geld aus„gesetzet, und selbst dasjenige, wozu doch Quellen angewiesen waren, nicht in Zeiten „herbei-

(*) Der Vater d'Orleans. (**) Der Herr de Mesmes.

„herbeigeschaft worden, die Schulden bey dem Heere sich sehr gehäuft. Und daher 1690.
„komt es auch, daß die Zeughäuser und die Flotte nicht so, wie es billig hätte geschehen
„sollen, versorget worden. Da ich weder meine Person, noch meine Kräfte geschonet,
„so zweifle ich auch nicht, wenn ihr an eurer Seite das nötige thut, daß es nicht in eu-
„ren Kräften stehen solte, meine und eure eigene Ruhe vollends in Sicherheit zu stellen,
„und dem engländischen Volke einen grossen Namen zu machen. Uebrigens ist aus
„der bisherigen Auffürung der Franzosen mehr als alzu deutlich abzunemen, daß, wo-
„fern dieser Krieg nicht mit Lebhaftigkeit gefüret wird, kein Volk so vieler Gefar als wir,
„ausgesetzet seyn werde.

„Ich hoffe daher, es wird nichts weiter nötig seyn, als nur dem Unterhause einen
„Ueberschlag der nötigen Ausgaben für das Heer und die Flotte, welche noch eben so
„stark als in dem vorigen Jahre seyn müssen, zu überschicken. Ich halte es für hinlänglich, die
„Bestimmung meiner Einkünfte sowol zu meinem eigenen Unterhalte, als auch zur Bestrei-
„tung des nötigen Aufwandes eurer Sorgfalt zu empfelen. Auf diese Einkünfte ist schon ge-
„rechnet worden, und sie müssen nach Martini zur Bezalung der darauf haftenden Schul-
„den angewandt werden. Imgleichen müsset ihr für den noch rückständigen Sold des
„Heeres, wovon ihr ebenfals benachrichtiget werden sollet, bedacht seyn. Diese ver-
„schiedenen Bedürfnisse erfordern eine schleunige und hinlängliche Beihülfe.

„Auch mus ich euch vorstellen, daß die Unterstützung der auswertigen mit uns ver-
„bundenen Mächte ganz allein von der Sorgfalt und Herzhaftigkeit, die ihr bey dieser
„Sitzung beweisen werdet, abhänge. Ich kan nicht umhin, bey dieser Gelegenheit zu
„bezeugen, wie angenem es mir gewesen, daß meine Unterthanen sowol in dieser Stadt
„als auch in vielen Provinzen in meiner Abwesenheit, da die Franzosen sich an unsern
„Küsten sehen lassen, so schleunig Hülfe geleistet. Und ausser diesem überzeugenden Be-
„weise von der guten Gesinnung meiner Unterthanen habe ich auch an den Orten, wo
„ich auf meiner Reise nach Irland, und bey meiner Rückkehr durchgekommen, so viele
„Merkmale ihrer Zuneigung erhalten, daß ich mir nichts anders als eben das von dem
„Parlament versprechen kan.

„Ich mus, ehe ich schliesse, noch hinzufügen, daß die Ehre des Volks durch die
„häsliche Auffürung meiner Flotte bey dem Treffen, welches sie in diesem Sommer der
„französischen geliefert, in die gröste Gefar geraten. Es liegt mir, wie ich davor halte,
„alzuviel daran, meinen Unterthanen Rache zu verschaffen, als daß ich mich zufrieden
„geben könte, ehe nicht diejenigen, welche überfüret werden können, daß sie wärend
„der Zeit, da die Flotte sich wirklich in der See befunden, eine Untreue begangen, an-
„deren zum Beispiel bestraft worden. Es wird hieran wirklich schon mit möglichster
„Aufmerksamkeit und Sorgfalt gearbeitet.

„Mylords und Edle. Das Beste dieses Königreichs hanget blos von den Ent-
„schliessungen ab, die ihr bey diesen Umständen fassen werdet. Je mehr ihr euch solche
„angelegen seyn lasset, desto nützlicher werden sie seyn. Ich glaube, ihr werdet es mir
„zugestehen, daß ein jeder, der eure Bemühungen, besonders in diesem Falle, zu hem-
„men oder auf etwas anders zu lenken sich unterfangen solte, gar nicht als ein Freund
„dieses Reichs, noch weniger aber meiner Person angesehen werden könne. „

Einige gegen Wilhelm 3 übelgesinte Schriftsteller haben hierbey die boshafte An-
merkung gemacht, er habe durch eine besondere Kunst, die in seinen Reden herrsche, fast
allezeit die in Holland und England gefaßten Entschliessungen in seiner Gewalt gehabt.

Ich

1690. Ich bemerke darin an meinem Theile weiter nichts, als eine verständliche und majestätische Kürze, eine lebhafte und dabey nachdrückliche Einfalt. Ich hätte auch diese Rede nicht einmal eingerückt, wenn sie nicht den damaligen Zustand der Sachen in England sehr richtig vor Augen legte. Die beiden Häuser beantworteten solche in Adressen, welche die stärksten Beweise ihrer Bewunderung und Erkentlichkeit in sich fasten. Die Königin bekam ebenfals einige Adressen, darin ihr das Parlament für die Klugheit und Standhaftigkeit, womit sie die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten wärend der Abwesenheit des Königs gefüret, Dank abstattete.

Parlamentsacten zum vortheile des königs.

Die Wirkungen dieser Rede äusserten sich sehr bald. Es wurde beschlossen, achtzehnmalhunderttausend Pfund Sterling zum Unterhalt für die Flotte aufzunemen, welche der Anfürung des Admirals Russel, nachmaligem Grafen von Oxford, anvertrauet werden, und aus vierundsechzig Kriegsschiffen bestehen solte, nemlich aus fünf von dem ersten Range, eilf von dem zweiten, zweiunddreissig von dem dritten, neun von dem vierten, vier von dem fünften, und drey von dem sechsten. Dem Könige wurden einmütig zwey Millionen, zweihundertundvierundneunzigtausendfünfhundertundsechzig Pfund Sterling zur Unterhaltung eines Heers, welches etwa siebzigtausend Man stark seyn solte, bewilliget. Es wurde zugleich ausgemacht, wie diese Summen herbeigeschaft werden solten, und zur Vermeidung der in diesen Fällen sonst gewönlichen Schläfrigkeit, verbürgte sich das Parlament selbst für das Geld, welches der König, um bey Zeiten wieder in das Feld rücken zu können, aufzunemen genöthiget seyn möchte. Den Privatpersonen wurde zugleich untersagt, Geld auf stärkeren Zins, als vier für hundert auszuleihen, da sich inzwischen der König sechs zu geben erbot. Es wurden auch allerhand Anstalten zur Erleichterung des Matrosenpressens gemacht. Unter andern wurde den ost- und westindischen Kauffarern erlaubet, sich fremder Bootsknechte zu bedienen, unter der Bedingung, daß sie bey Strafe von zehn Schillingen für jede Tonne nicht mehr Engländer, als ihnen von dem Zolamt vorgeschrieben worden, an Bord nemen solten.

Rechtshandel des admirals Torrington.

Dieser Beschäftigungen ohnerachtet, zog das Parlament die Sache des Admirals Torrington in Untersuchung. Vor allen Dingen bat dieser Herr, man möchte ihn, da er schon lange Zeit im Tour gesessen, ohne daß auch nur ein einziges Stück der Anklage wider ihn vorgebracht worden, auf Bürgschaft wieder loslassen, und ihm erlauben, seine Stelle im Oberhause wieder einzunemen. Die Herren schlugen ihm solches ab. Sie erkläreten aber damals, da dieser Lord auf Befel des geheimen Raths, als einer, der eine grosse Untreue begangen, in Verhaft genommen worden, so hätte man ihre Vorrechte dadurch gekränkt, weil kein Pair des Reichs anders als wegen Hochverrats wärend der Sitzung eines Parlaments in Verhaft genommen werden dürfe. Dieser Schlus wurde hierauf unterzeichnet, und bey den urkundlichen Nachrichten des Hauses niedergeleget.

Hierauf bat der Graf, man möchte ihn vor das Unterhaus bringen. Dieses wurde zugestanden. Er wurde als ein Pair des Reichs empfangen, und man wies ihm einen Lehnstuhl an. Er stellete unter andern vor, die Franzosen hätten zweiundachtzig Kriegsschiffe, die beiden vereinigten Flotten hingegen nicht mehr als sechsundfunfzig gehabt. In dem Kriegsrathe, der jederzeit von Officiern beider Flotten gehalten worden, sey die Meinung allezeit dahin ausgefallen, sie wären zu schwach, den Feind anzugreifen, es sey hinlänglich, die Bewegungen desselben zu beobachten, und eine Landung zu verhindern. Die Holländer hätten nicht zehn Schiffe gehabt, die im Stande gewesen wären,

ein

ein Treffen auszuhalten. Sie würden dasselbe nicht verloren haben, wenn sie in Ordnung geblieben, und sich nicht hätten umringen lassen. Der Staatssecretair hätte ihn nicht nach seiner Pflicht von dem Zustande der feindlichen Flotte benachrichtiget. Er würde bey der grossen Schwäche seiner Flotte den Ruhm des Volks keiner Gefar ausgesetzt haben, wenn er nicht den Befelen der Königin hätte nachleben müssen. Er bewies solches mit Abschriften von Briefen, die im Namen dieser Prinzessin an ihn geschrieben worden. Hierauf bat er als ein Pair des Reichs, das Parlament möchte seine Sache entscheiden. 1690.

Diese Bitte wurde ihm abgeschlagen, weil er seine Bestallung von der Admiralität bekommen, folglich auch derselben zur Rechenschaft verpflichtet sey, vermöge einer Acte Carls 2, welche die Benennung füret, Acte, darin die Artikel, welche die Verbesserung der auf der Flotte zu beobachtenden Manszucht betreffen, vest gesetzt worden. Hierauf wurden zwölf Schifshauptleute ernant, das Urtheil über diesen Herrn zu sprechen, und der König erklärete, daß er ihnen zu diesem Rechtshandel alle Rechte, Gewalt und Volmacht, die nur immer ein engländischer Admiral den Parlamentsacten zu Folge haben könne, ertheile. Dieses geschahe gar nicht deshalb, als ob er etwa besorgt hätte, diese Richter mögten sich für den Beklagten alzugeneigt bezeugen. Aus der Sorgfalt, womit sie aus denen, welche wider die Regierung oder vor die Person des Admirals eingenommen waren, ausgesucht worden, konte man schon zum voraus sehen, was sie in seiner Sache vor ein Urtheil fällen würden. Hätte man ihn aber, wie er wünschte, von dem Parlament beurtheilen lassen, so wäre es weit schlimmer gewesen. Denn bey den langwierigen Untersuchungen, die das Parlament darüber angestelt haben würde, hätte dasselbe durch tausenderley Zufälle uneins werden können. Deswegen wolte es auch der König nicht zulassen.

Diese Richter versammelten sich den 10ten December zu Sheerneff am Borde des Schifs Kent. Der Ritter Delaval, der das blaue Geschwader in diesem Treffen als Viceadmiral füret, hatte dabey den Vorsitz, und leitete alles bey diesem Rechtshandel ein. Dieses war vielleicht das erstemal, daß man die Auffürung eines engländischen Admirals so scharf untersuchte, und ihn vor Gericht zog. Seine Ankläger waren drey Officier von der holländischen Flotte, der Contreadmiral Gillis Schey, die Hauptleute Talman und Swaan, imgleichen viele geringere engländische Officiers und ein einziger Hauptman. Der Graf kam gegen Mittag auf einer königlichen Jacht an, und wurde unter Trompetenschal empfangen. Er setzte sich in diesem Kriegsrathe zur Rechten des Präsidenten.

Nachdem man die Engländer, welche nur wenig gegen ihn ausfagten, verhöret hatte, wurde der Contreadmiral Schey befragt, der einen Auszug seines Tagebuchs übergeben wolte. Weil man aber solches nicht lesen wolte, so klagte ihn Schey in seiner niederländischen Sprache mündlich an, welches der Hauptman Zuhm, wenn es nötig war, verdolmetschte. „Der Admiral versammelte auf erhaltenes Schreiben der „Königin einen Kriegsrath, der einmütig beschlos, die Franzosen nach dem Willen des „Hofes anzugreifen, doch so, daß die Seemacht so lange als möglich den Wind hal„ten solte, bis die Verstärkung, welche der Ritter Shovel und der Viceadmiral Rille„grew bringen würden, angekommen: würden aber die Holländer zuerst zum Gefechte „genötiget werden, so solten die Engländer sogleich den Feind angreifen. Hierauf gab „der Admiral, fur Schey fort, am Montage als am 10ten Julius das Zeichen zum

1690. „Treffen. Die Holländer rückten in guter Ordnung auf die Franzosen los, da un„terdessen die Engländer sich immer vor dem Winde hielten, und ihre Schiffe in ei„nen halben Mond, der unserer Linie entgegen war, stelleten. Diese Bewegung, wel„che eine Oefnung zwischen ihnen und uns verursachte, war eben Schuld, daß uns „der französische Contreadmiral mit neun Schiffen in den Rücken fiel. Sonst zweif„le ich gar nicht daran, wir hätten den Sieg erfochten.„ Er brachte hierauf verschiedene Beweise dieser Aussage vor. Einige engländische Officiers wandten allerhand hiergegen ein, um zu zeigen, daß die holländische Flotte selbst nicht sonderlich gefochten oder ihre Schuldigkeit schlecht beobachtet habe. Schey, ein herzhafter und hitziger Man, geriet durch diese Vorwürfe in die gröste Wuth, und fiel ihnen oft in das Wort. Er bediente sich hierbey der Unbescheidenheit eines Seefarers und der Wuth eines Soldaten, dem es verdreist, wenn ehrliche Leute beschimpft werden. Acht Officiers lehnten sich mit einemmal wider ihn auf, und der Graf legte ihm verschiedene Fragen vor; „Was „sind das vor Leute, fragte Schey, indem er sich zu dem Präsidenten kehrete? Wer hat „ihnen die Erlaubnis gegeben, mich ohne Befel des Kriegsraths zu fragen? Und wenn „auch ihrer tausend wären, so sollen sie mich doch nicht irre machen. Dergleichen Unord„nung würde man in Holland nicht dulden, und hier siehet es eher dem unordentlichen „Geschrey der Vögel, als den Beratschlagungen eines Gerichts änlich. Und wozu die„nen die vielen Fragen, die Sie, Herr Graf, mir vorlegen? Die Rede war vom Treffen. „Auf Befel der Königin war beschlossen worden, daß Sie unsere Macht in dem Treffen „mit der ihrigen verbinden solten. Warum kamen denn weder Sie noch ein einziges „Schif von Ihrem Geschwader, das ganze Treffen hindurch, zum Vorscheine?„

Nachdem man den wackern Schey abgehöret hatte, wurden die Hauptleute Swaan und Talman einer nach dem andern hereingerufen, und beide bestätigten die Aussage desselben. Unterdessen wurde doch endlich der Graf volkommen losgesprochen, und die Richter erklärten, er könne seine Bestallung als Admiral, so lange bis der König die darüber ausgefertigte Urkunde widerrufen, immerfort beibehalten. Dieses geschahe den Tag darauf. Dieser Lord fuhr im Triumph die Temse herauf, und hatte die Admiralsflagge auf seiner Jacht. Solche Dreistigkeit erbitterte den König eben so sehr als das über ihn ausgesprochene Urtheil. Er lies daher gleich den folgenden Tag die Bestallung von ihm zurückfordern, und nam ihm zugleich das Regiment Schifssoldaten, welches er bisher gehabt hatte. Er erlaubte ihm nicht, seine Hand zu küssen, und die Bestallung zu seinen Füssen niederzulegen. Er beschlos sogar, daß keiner von den Richtern desselben jemals zu einer Beförderung gelangen solte. Dieser Zeichen der Ungnade Wilhelms ohnerachtet nam Torrington einige Tage nachher seinen Sitz im Oberhause wieder ein. Er machte sich aber dadurch nur neuen Verdrus, denn er muste sehen, daß die Herren, weil sie entweder dem Hofe alzusehr ergeben oder wider ihn eingenommen waren, ihm schele Gesichter machten. Er faste daher endlich den Entschlus, auf seine Güter zu gehen.

Der König glaubte, daß er eben nicht viel an diesem Herrn verloren. Es ist gewis, daß sich Torrington vor der grossen Veränderung zu ihm gehalten, und vieles zu dem glücklichen Erfolge derselben beigetragen. Uebrigens aber hat man seinen Abfal einem Unwillen gegen den Hof zugeschrieben, indem man ihm wegen seiner Rechnungen, und da man den Dartmouth vorgezogen, vielen Verdrus verursacht hatte. Vielleicht war es auch dem Könige eine heimliche Freude, daß er sich durch den Fal desselben, für die Verle-

genheit,

genheit, darein ihn dieser Herr, als er in dem Haag bey ihm war, und ihn zur Befreiung von England aufmunterte, durch seine hochmütige und störrische Gemütsart öfters gesetzt hatte, rächen konte. Er muste ihm alle nur mögliche Gefälligkeit und Höflichkeit erweisen, um diesen empfindlichen Man nicht vor den Kopf zu stossen. Grosse Herren pflegen dergleichen Beleidigungen nicht leicht zu vergessen. Ein Unterthan ist unglücklich, wenn er seinem Herrn alzuwichtige Dienste geleistet. Er ist aber bey seinem Unglück nicht zu beklagen, wenn er seine Dienste gar zu hoch anrechnet, und solche nicht anders als für einen Preis, über dessen Bewilligung man sich nachher schämen mus, verkaufen wil. 1690.

Das Parlament dienete dem Könige besser, als die Abgeordneten der Admiralität gethan hatten. Ausser den ihm schon bewilligten Hülfsgeldern setzte es noch sechshundertundsiebzigtausend Pfund Sterlinge zur Verstärkung der Seeleute aus, und gab sich alle mögliche Mühe, diese Sachen bald zu Stande zu bringen. Wilhelm bezeigte demselben davor bey vielen Gelegenheiten seine Erkentlichkeit in den allerstärksten Ausdrücken, und ajournirte dasselbe den 15ten Januar bis auf den nächstkommenden 10ten April.

Wenige Tage nachher gieng er, in Begleitung der Herzoge von Norfolk und von Vemond, der Grafen von Portland, von Devonshire, von Dorset, des Lords Mordaunt, Grafen von Monmouth, des Bischofs von London, des Herrn von Overkerk und einiger andern Grossen, nach Holland. Den 30sten Januar kam er bey der Insel Goeree an. Es hielt aber schwer ans Land zu steigen. Es war ein dicker Nebel gefallen, und das Ufer war ganz mit Eisschollen, die sich übereinander gethürmet hatten, bezogen. Demohnerachtet trat der König in eine Chaloupe, und lies sich durch eine Gefar, worüber sein Hofstaat zitterte, und die selbst den Schifsleuten Schrecken einjagte, gar nicht bange machen. 1691. Reise des Königs nach Holland.

Unterdessen wurde der Nebel immer stärker. Die engländische Flotte, welche aus zwölf Kriegsschiffen, sieben Jachten und einigen andern Fahrzeugen bestand, verlor die Chaloupe bald aus dem Gesichte, und weil die Nacht einfiel, sahe sich Wilhelm achtzehn Stunden lang dem Ungestüme des Windes und der Wellen, welche in die Chaloupe hineinschlugen, ausgesetzt. Die Kleider der Herren, welche bey ihm waren, wurden ganz mit Eise bezogen. Alle, und sogar die Ruderbursche, waren äusserst bestürzt, abgemattet und erstarret. Man bemerkte, daß der König bey dieser Gelegenheit zu einem von ihnen sagte, sorgst du, du werdest in meiner Gesellschaft sterben? Die Lehre von der Vorherbestimmung, wovon sich Wilhelm sehr vest überzeugt hatte, war eines Theils die Ursache seiner Standhaftigkeit.

Unterdessen daß er sich in dieser grossen Gefar befand, gaben die Kriegsschiffe, die sich den Küsten, so viel als die Klippen und das Eis verstatteten, näherten, den Küstenpiloten durch öftere Abfeurung der Kanonen zu verstehen, daß sich die königliche Chaloupe in grosser Gefar befinde. Zum Glück lief auf dieses Lermen der Geistliche in Goree, Namens van der Poel, dem es vielleicht sein Herz sagen mochte, nach dem Ufer des Meeres. Einer von seinen Hausleuten leuchtete ihm mit einer Leuchte, und schos seine Flinte einmal über das andere ab, zum Zeichen, daß man hier landen solte. Dieses Lermen belebte die schon halb todten Schifsleute wieder. Der dreiste und treue van der Poel lief sogleich, als er die Chaloupe sahe, und den König nennen hörete, mitten über das Eis weg, trat in das Schif hinein,

1691. nam den Prinzen bey der Hand, und fürete ihn am Lande in ein Bauerhaus. Er lies aus ſeiner Wonung allerley Erfriſchungen, die bey damaliger Jahrszeit zu haben waren, dahin bringen. Seine Tochter hatte die Ehre, den König über der Tafel zu bedienen. Beide weigerten ſich, etwas anzunemen. Van der Poel lies nachher den König durch einige Matroſen nach Oranienpolder bringen.

Die niederländiſchen Geſchichtſchreiber haben noch folgenden Umſtand von der Ankunft des Königs in dieſem letztern Hafen aufzuzeichnen, für werth erachtet. Er erblickte, als ſeine Chaloupe noch etwas von dem Ufer entfernet war, einen Bauer zu Pferde, der, um diejenigen, welche anlandeten, deſto beſſer zu erkennen, etwas in das Waſſer hineinrit. Der König erkante ihn, weil er ihn einigemal in ſeinen Forſten angetroffen hatte. Ey guten Morgen, Gilles, ſagte er zu ihm, was macht ihr? Kennet ihr mich wohl? Gilles antwortete ihm in der Beſtürzung nach ſeiner Art, wilkommen Herr Prinz. Ich wuſte nicht, daß Sie es waren. Hierauf nam der König das Pferd dieſes ehrlichen Mannes, und eines Poſtreuters, den man ihm entgegen geſchickt hatte, und trat mit den Herren, die bey ihm waren, aus der Chaloupe heraus.

Der König von England wird von den Holländern ſehr prächtig empfangen.

Neun Kutſchen, die ihn zu Naaldwyk erwartet hatten, begleiteten ihn nach Honslaardyk. Hier wurde er von dem Prinzen Heinrich Caſimir von Naſſau, Erbſtatthalter in Friesland, empfangen. Bald nachher kamen die Abgeordneten der Generalſtaaten und der Staaten von Holland, der Fürſt von Naſſau Sarbrück, der nachher von dem Kaiſer zum Feldmarſchal ernant, und von den Generalſtaaten dafür angenommen wurde, der Fürſt von Berka auſſerordentlicher Geſandter des Kaiſers, der ſpaniſche Geſandte, der Graf von Hoorn und viele Herren vom erſten Range, ihm Glück zu wünſchen. Alle Augenblick kamen andere, denn man vermutete, der König würde ſich einige Tage, bis alle Anſtalten zu einem prächtigen Einzuge deſſelben gemacht worden, in dieſem Luſtſchloſſe aufhalten. Er gab aber zu verſtehen, er verlange dergleichen Ehrenbezeugen nicht. Er gieng noch eben den Abend nach dem Haag ab, wo er um ſechs Uhr ohne alles Gepränge ankam, auſſer daß die Kanonen einigemal abgefeuret, und die Glocken geleutet wurden.

Inzwiſchen hatten die Bürger in dieſer Stadt ſchon lange vorher ſehr groſſen Aufwand und viele Anſtalten zu einem öffentlichen Einzuge des Königs gemacht. Dieſe Feierlichkeit zog von allen Orten Fremde nach dem Haag. Ein jeder Holländer wolte ſich durch ſeine eigenen Augen davon überzeugen, daß ein Prinz, den ſie liebten, und den die Feinde ſo hartnäckig für todt ausgeſchrien hatten, noch lebte und ſich in ihren Provinzen aufhalte. Die Obrigkeiten und die Staaten ſelbſt baten ihn inſtändigſt, er möchte die Ehrenbezeugungen, welche ihm das Volk und Liebe und Bewunderung erweiſen wolte, anzunemen geruhen. Er konte ſich erſt lange Zeit nicht dazu entſchlieſſen, weil er von Natur ein Feind aller Praleręy war. Er ſagte, man würde über ſolches unnötige Gepränge die Zeit, die er beſſer anzulegen willens ſey, verſchwenden. Endlich lies er es ſich aber doch gefallen, und der Einzug geſchahe den 5ten Februar.

Man hatte in dem Haag drey Triumphbogen aufgerichtet. Der eine war im Buytenhof auf Koſten der Staaten von Holland errichtet worden. Die beiden andern, welche auf einem öffentlichen Plaze und dem groſſen Markte ſtanden, hatte die Stadtobrigkeit ſetzen laſſen. Die Brücke bey Loosduynen oder Weſtindien war mit einem Triumphbogen, der mit Kronen von Eichenlaub und Lorbeerblättern umwunden worden, gezieret. Dieſe Bögen waren volkommen nach dem Geſchmack des Altertums gebauet. Man

hatte

hatte die groſſen Thaten des Königs darauf vorgeſtelt, und dieſe Gemälde waren mit Inſchriften und Denkſprüchen verzieret. 1691.

Der Prinz hielt ſeinen Einzug über der Brücke bey Loosduynen, und empfieng daſelbſt die Glückwünſche, welche ihm die Obrigkeit durch ihren Penſionair den Herrn von der Hoeck abſtattete. Hierauf gieng der Zug in folgender Ordnung. Zuerſt kamen einige junge holländiſche Herren und vorneme Officiers in einem ſchönen Anzuge und prächtiger Kleidung. Ihnen folgten zwey von der Leibwache, und zwey Kutſchen, darin ſich viele Herren, die den König begleitet hatten, befanden. Hinter dieſen giengen zwanzig von den königlichen Bedienten immer zwey und zwey zu Fus, in ſchwarzſammeten Mützen, welche die Engländer freie Mützen nennen, weil ſie für niemanden abgenommen werden. Hierauf folgte des Königs Wagen mit ſechs Schimmeln, um welchen achtzehn von den hundert Schweitzern herumgiengen. Darauf kamen acht Trompeter und ſechzehn von der Garde zu Pferde, alle zu zwey und zwey. Den ganzen Zug beſchloſſen dreiſſig Kutſchen. Unterdeſſen erſchalte alles von dem Lermen der Kanonen, Glocken, Trommelſchläger, und Fusvölker, und dem Freudengeſchrey der Bürger.

Am Abend ſahe man neue Freudensbezeugungen. Mitten auf dem Platze Wywerberg oder Vivier hatte man eine prächtige Schaubüne von achtzig Fus ins Gevierte aufgefüret. Um daſſelbe herum waren zehn Hornwerke, und fünf halbe Monde. Unter andern ſahe man darauf das Bild eines Löwen, welcher Holland vorſtelte, einen Hercules, der die Ungeheuer erlegte, welches den König abbilden ſolte, und eine Sonne, als das Sinbild Ludwigs 14. Die Büne war mit allerhand Werken der Kunſt überal ausgezieret worden. Vor andern waren zwey hohe Spitzſäulen ſehr künſtlich ausgeſchmückt. Auf beiden waren die Bildniſſe der Göttin des Ruhms, und gewiſſer Gefäſſe, darin die alten Römer den Weihrauch anzuzünden pflegten. Dieſe Gefäſſe wurden zuerſt angebrant. Anfänglich ſtieg ein ſchwarzer und dicker Rauch in die Höhe, worauf ein helles Feuer mit einem ſtarken Knalle der Petarden und Raquetten ausbrach. Beide Bilder der Göttin des Ruhms warfen von allen Seiten Raquetten um ſich herum, und zündeten die Pyramiden an, die, ehe ſie noch verbranten, funfzig Stück Raquetten ſpielen lieſſen. Hierauf fiengen auch die drey ſymboliſchen Bilder Feuer. Die Sonne, welche zuerſt zu brennen anfieng, ſchos entſetzlich viele Feuerſtralen auf den Löwen und Hercules, dieſe hingegen bedeckten ſie ganz mit feurigen Strömen. Endlich wurde ſie von dem Rauche in eine ſchwarze Wolke, darin ſie verſchwand, eingehüllet.

Auf dieſes Kunſtfeuer folgte ein prächtiges Gaſtmal. Die Straſſen waren unterdeſſen durch Anzündung der Lampen und durch die häufigen Freudenfeuer überal erleuchtet worden. Die Einwoner bewirteten ihre Freunde und Nachbarn. Es ſchien, als ob kein einziger unter ihnen wäre, der nicht ſeinem Vaterlande Ehre zu machen, verbunden zu ſeyn geglaubt, oder nicht für ſeine eigene Perſon, ſich über die Ankunft des Prinzen zu erfreuen, Urſach gehabt hätte.

Zwey Tage darauf verfügte ſich Wilhelm 3 in die Verſamlung der Generalſtaaten, und von da zu den Staaten von Holland. Zulezt beſuchte er auch die Verſamlung des Staatsraths. Er redete mit ihnen auf eine ſeinem vortreflichen Verſtande anſtändige Art. Zu den Generalſtaaten ſagte er, als er das letztemal der Verſamlung Ihro Hochmögenden beigewonet, habe er ihnen erkläret, daß er willens ſey, nach England zu gehen, um dieſes Königreich von dem Unglück, womit daſſelbe bedrohet werde, und wovon es ſchon einen Theil erlitten, zu befreien. Gott habe ſeine gerechten Abſichten dergeſtalt Rede dieſes Prinzen.

1691. gesegnet, daß der glückliche Ausgang sogar seine Hofnung übertroffen. Er könne bey Gott bezeugen, daß er die von den Engländern ihm angetragene Krone nicht sowol aus unmässiger Ehrbegierde angenommen, denn durch Gold und Silber habe er sich niemals blenden lassen, als vielmehr blos um die Religion und Gesetze der drey Königreiche aufrecht zu erhalten, und desto eher im Stande zu seyn, seine Bundesgenossen, und besonders die sieben Provinzen, gegen die Unternemungen der Krone Frankreich zu schützen. Er hätte ihnen gern sogleich Hülfe schicken wollen. Aber blos die irländischen Angelegenheiten hätten ihm dieses Vergnügen entzogen. Weil er aber diese nun in einem bessern Zustande verlassen, so sey er jetzo in diese Provinzen gekommen, um mit Ihro Hochmögenden, als seinen Bundesgenossen, die Maasregeln wegen des bevorstehenden Feldzuges zu verabreden, und seinem Amte als Statthalter vorzustehen. In dem übrigen Theile dieser Rede bezeugte er ihnen seinen Eifer und seine zärtliche Gesinnung gegen die Republik. Man beantwortete dieselbe mit der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die man einem Prinzen, der als ein Vater des Vaterlandes, als ein Befreier von Europa, als ein Beschützer der protestantischen Religion und als die Sele dieser grossen Verbindung angesehen wurde, schuldig zu seyn glaubte.

Es findet sich eine zalreiche versamlung bey ihm ein.

Inzwischen versammelten sich viele Fürsten in dem Haag, theils um dem Könige Glück zu wünschen, theils aber, um sich wegen der Kriegsunternemungen bey dem nächsten Feldzuge mit ihm zu beratschlagen. Der Churfürst von Brandenburg war der erste. Hierauf kamen der Prinz von Würtemberg und sein Bruder; der Churfürst von Baiern, die Herzoge von Lüneburg, Zell und Braunschweig-Wolffenbüttel, der Landgraf von Hessen, der Marquis von Castanaga, Statthalter in den spanischen Niederlanden, der Fürst von Nassau, Statthalter in Friesland, die Fürsten von Nassau-Saarbrück, Nassau-Dillemburg und Nassau-Idstein, der Pfalzgraf Philip, Würtemberg-Neustadt, Anspach, Holstein-Beck, Anhalt-Zerbst, Commercy und Birkenfeld: die Herzoge von Sachsen-Eisenach, Sulzbach, Curland und Holstein; die Grafen von Erpach, von Arcos, von der Lippe, von Denhorst, von Fugger, von Carelson, von Palfi und viele andere. Der Hof wurde noch ansenlicher und stärker, da sich fünfundzwanzig theils ordentliche theils ausserordentliche Gesandten und Gevolmächtigte, welches meistentheils Generale der verbundenen Mächte waren, und viele Staatsminister, auch Statthalter der Provinzen, nebst vielen Lords, und einem Haufen Edelleute aus den sieben Provinzen, einfanden. Wilhelm kam hierdurch bey einigen in den Verdacht, als ob er so viele Fürsten, blos in der Absicht, um von ihnen grossen Ehrenbezeugungen, daran er einen Gefallen gehabt, zu erhalten, nach den Haag gezogen. Es ist aber weit warscheinlicher, daß sie ihres gemeinschaftlichen Vortheils wegen bey ihm zusammen gekommen.

Zusammenkunft der verbundenen mächte.

Er stelte ihnen die äusserste Gefar, darin sie sich befanden, und die dringende Nothwendigkeit, die dienlichsten Maasregeln zu entwerfen, sehr lebhaft vor Augen. Er zeigte ihnen, es sey nicht mehr Zeit, sich lange zu beratschlagen, sondern man müsse nun zur Sache selbst schreiten. Die Franzosen hätten sich der vornemsten Plätze, welche als Vormauern der Freiheit von Europa anzusehen wären, bemächtiget, und wofern der Geist der Uneinigkeit die Ausfürung der Absichten der verbundenen Mächte länger zurück halten, oder wofern die Unentschlüssigkeit und eigennützige Denkungsart, die bisher der gemeinschaftlichen Sache und zugleich den eigenen Vortheile der einzeln verbundenen Mächte im Wege gestanden, sich ferner bey ihrer Beratschlagungen äussern solte, so würde

de Frankreich leicht das übrige auch noch an sich reissen. Sie verlören viele Zeit darüber, daß 1691.
sie einem mächtigen und siegreichen Feinde, eitle Klagen und nichtswürdige Beschwerden, entgegen stelten. Jetzo sey ihnen nichts mit leeren Entschliessungen eines Reichstages, oder mit der schmeichelhaften Hofnung, die man auf einen guten Ausgang gründen möchte, gedienet. Jetzo braucht man ein tapferes Heer, und eine schleunige und aufrichtige Vereinigung. Was ihn anlange, so werde er weder sein Ansehen, noch seine Macht, noch endlich seine Person schonen, um mit ihnen zugleich an einem so billigen und notwendigen Vorhaben zu arbeiten: und er werde sich den nächstkommenden Früling an der Spitze des Heeres zeigen, um sein königlich Wort, welches er hiermit feierlich von sich gebe, zu erfüllen.

Diese Rede brachte die verbundenen Mächte zu dem Entschlus, zweihundertundzweiundzwanzigtausend Man ins Feld zu stellen, wozu der Kaiser, der König von Spanien und der König von England, jeder zwanzigtausend Man hergeben solten. Doch hieraus wurde eben so wenig als vormals; England und Holland musten daher die Last des Krieges auch ferner tragen. Inzwischen war doch die Klugheit Wilhelms 3 nicht ganz vergebens. Er brachte es dahin, daß der Churfürst von Mainz dem grossen Bündnis noch beitrat. Er beredete auch die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel, Rudolph August und Anton Ulrich, zu einem Schuzbündnis mit den vereinigten Provinzen. Die Generalstaaten schlossen auf sein Anraten mit den benachbarten und verbundenen Fürsten zur Beibehaltung eines guten Vernemens verschiedene Vergleiche. Einige Fürsten und Stände in Teutschland vereinigten sich an ihrem Theile, einander beizustehen, welches sonderlich der fränkische und schwäbische Kreis thaten. Doch alle diese Maasregeln halfen, ob sie gleich sehr weislich waren, zur Sache selbst nichts, denn theils war es zu spät, theils wurden sie schlecht beobachtet. Und überhaupt gieng es hiermit, wie es mit solchen Bündnissen mehrerer Fürsten gemeiniglich zu gehen pflegt, daß die Entschliessungen und noch mehr die Ausfürung derselben alzu schläfrig getrieben wurden, und viel zu schwach waren.

Mons wird belagert und erobert.

Nachdem der König Wilhelm die öffentlichen Angelegenheiten auf solche Art in Ordnung gebracht, reisete er nach Loo, einem seiner Lustschlösser in Oberyssel. Unterdessen rückten die Franzosen vor Mons in Hennegau. Den 17ten Merz fiengen sie die Belagerung an. So bald er solches erfaren, kehrte er nach dem Haag zurück, um sich mit seinen Bundesgenossen hierüber zu beratschlagen. Gleich den 26sten darauf machte er sich auf den Weg, um Mons zu Hülfe zu eilen. Dieser Platz, der durch seine Lage und Vestungswerke schon an sich erheblich ist, war mit einer Besatzung von siebentausend Man, und mit allem, was eine lange Belagerung auszuhalten, erfordert wird, versorgt. Es schien, als wolte es der Fürst von Bergen, welcher Befelshaber in dieser Vestung war, aufs äusserste ankommen lassen. Unterdessen war auch das Heer der Bundesgenossen, welches sehr stark war, und aus lauter alten Soldaten bestand, ohngefär bis auf sechzigtausend Man angewachsen, und Halle, welches zwischen Mons und Brüssel liegt, war demselben zum Sammelplatze angewiesen worden. Obgleich die Franzosen dreiundsiebzig Schwadronen und einundfunfzig Bataillons stark waren, auch durch die Gegenwart ihres Königs und der Prinzen vom Geblüte angefeuret wurden, so glaubte doch jederman, Wilhelm würde sie nötigen, die Belagerung aufzuheben, wenn nur anders die Belagerten sich so lange, bis er ihnen Hülfe zufüren könne, halten würden. Aber diese Hofnung schlug fehl. Die Belagerer eröfneten den 24sten Merz die

Lauf-

1691. laufgräben; und am 8ten April musten sich die Belagerten nach einer tapfern Gegenwehr ergeben.

Die Bürger waren gröstentheils an diesem Unglück schuld. Weil sie durch die Geistlichkeit, welche die Franzosen gewonnen hatten, angetrieben, und durch die Verwüstung ihrer Kirchen und Häuser mutlos gemacht wurden, so setzten sie dem Befelshaber sehr zu, er solte den Ort auf Bedingungen ergeben. Sie droheten ihm sogar, wenn er es nicht thun würde, so wolten sie ihn und die ganze Besatzung den Franzosen in die Hände liefern. Er stelte ihnen vergebens vor, sie hätten ja noch einige Aussenwerke, der mitlere Theil der Vestung sey ja noch ganz unbeschädigt, und die Besatzung sey zwar abgemattet, und bis auf viertausendundfünfhundert Man zusammengeschmolzen, habe aber doch noch Muth genug, das noch übrige Pulver vorher gegen die Feinde zu gebrauchen. Der Brigadier Fagel, ein kluger und unerschrockner Officier, bemühete sich an seinem Theile ebenfals, die aufrürische Bürgerschaft wieder auf bessere Wege zu bringen. Er stelte ihnen vor, sie würden kaum unter französische Herschaft gekommen seyn, so würden sie dieses Joch schon wieder los zu seyn wünschen. Aber sie stelten sich taub. Und weil sie bewafnet, auch der Besatzung der Zahl nach überlegen waren, so fürchtete sich der Prinz von Bergen, sie möchten gewaltsam und treulos handeln. Er muste also wider seinen Willen ihren ungestümen Forderungen nachgeben.

Es kamen auch noch andere Umstände zusammen, wodurch dieser Ort, der Frankreich von ganz Hennegau Meister machte, verloren gieng. Die Franzosen waren von Seiten Teutschlands und vor ihre Küsten nicht im geringsten besorgt, weil die verbundenen Mächte noch nicht im Stande waren, daselbst etwas zu unternemen. Sie hatten also ihre ganze Macht vor Mons zusammengezogen, und in den Vestungen nur so viel als zur Abhaltung eines Ueberfals unumgänglich nötig war, gelassen. Hinter sich und in der Nähe hatten sie viele veste Plätze. Man konte ihnen in ihrem Lager nur von einer Seite, die sie aber ganz ausserordentlich bevestiget hatten, beikommen. An den Grenzen hatten sie eine erstaunliche Menge von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, imgleichen sehr grosse Vorratshäuser von allem, was zum Unterhalte gehöret. Die Bundesgenossen hingegen hatten gar kein Vorratshaus. Ihre Vestungen waren weit entlegen. Die Lebensmittel konten nicht zur rechten Zeit, noch in genugsamer Menge für ihr Heer ankommen. Weil auch übrigens die Besatzung in Mons um die Helfte geschmolzen war, so muste sie der Befelshaber schonen, und hatte daher weder viele noch mutige Ausfälle wagen können, Spanien muste also sehen, wie Mons, ohne daß Wilhelm 3 diese erhebliche Vestung entsetzen können, verloren gieng.

Hierauf trennete sich das französische Heer. Die Bundesgenossen machten es eben so. Der König Wilhelm sorgte für die Sicherheit von Flandern. Er warf neuntausend Man in Brüssel, weil dieser Ort, wie es schien, zuerst angegriffen werden solte. Er verstärkte die Besatzung in Ath, Charleroy und Namur. Er lies viele Plätze bevestigen, und unter andern Halle, welches Brüssel decken muste. Die übrigen von dem Heere der vereinigten Mächte, und die von Mons zurückgekommene Besatzung wurden in Mecheln, Gent, Loeven und andern Städten in Brabant und Flandern, imgleichen in der Landschaft Waes verlegt.

Der König kehrete gegen Ausgang des Aprils nach England zurück. Diese Reise war sehr kurz, entweder weil das Königreich durch die Befele, welche die Königin ausgefertiget hatte, in völliger Ruhe erhalten worden, oder weil der König seine Gegenwart

wart in Flandern, wo nun der Krieg am lebhafteſten gefüret werden ſolte, für notwendig erachtete. Den 13ten May kam er ſchon wieder in dem Haag an, und am zweiten Junius ſahe man ihn an der Spitze der Kriegsvölker. 1691.

Es war auch hohe Zeit. Die Franzoſen hatten unter der Anfürung des Marquis von Bouflers einige Tage vorher Lüttich beſchoſſen, und es lies ſich ſo an, als würden ſie ſich davon bemächtigen. Der Schade, den die Bomben und Feuerkugeln verurſachten, hätte leichtlich die heimlichen Anhänger des Cardinals von Fürſtemberg dahin bringen können, die Bürger aufzuwiegeln, ihrem völligen Untergange durch eine freiwillige Unterwerfung vorzubeugen. Aber die Ankunft des Grafen von der Lippe, welcher den Belagerten Verſtärkung zufürete, nötigte die Franzoſen, ſich zurückzuziehen. Flandriſcher Feldzug.

Um eben dieſe Zeit hatten ſie Halle angegriffen. Die Beſatzung war zwar ſtark, fand aber doch nicht vor gut, das ganze Heer des Herzogs von Luxemburg in einem ſo ſchlecht beveſtigten Orte abzuwarten. Sie zog ſich in Eil heraus, und die Feinde, welche gleich darauf in die Stadt hineinzogen, ſchleiften die angefangenen Veſtungswerke. Der Herzog von Luxemburg verſchanzte ſich nahe bey Enghien, weil es ihm aber an Narungsmitteln felte, ſo muſte er ſein Lager bey Braine-le-Comte nahe bey Nivelle, welches er ſchleifte, aufſchlagen.

Wilhelm 3 ſtand damals mit drey Heeren in Flandern. Dasjenige, ſo er ſelbſt anfürete, beſtand ohngefär aus funfzigtauſend Man. Der General Flemming hatte vierzehn oder funfzehntauſend Man. Der Marquis von Caſtanage aber fürete ein kleines Heer von ſieben bis achttauſend Man an. Dieſe drey Heere wurden beſtändig von denen, welche Luxemburg, Bouflers und Montal unter ſich hatten, beobachtet, ſo wie dieſe ebenfals auf die Bewegungen der Feinde Achtung gaben. Der König unterlies nichts, was ein groſſer General, ſeinen Feind zu überfallen, thun kan. Es vergieng keine Woche, da er nicht Bewegungen, welche die Franzoſen beunruhigten und abmatteten, vornam. Bald that er, als ſolte es auf Dinan losgehen. Bald aber ſtellete er ſich, als wolte er Charleroy oder Philippeville angreifen. Aber die Wachſamkeit des Herzogs von Luxemburg vereitelte ſeine Entwürfe, und er kehrete, ohne daß er etwas ſonderliches ausgerichtet hätte, nach Holland zurück.

Der Fürſt von Waldeck, dem er die Hauptanfürung des Heers überlies, gieng den 17ten September nahe bey Ath vorbey, um zwiſchen der Leuſe und la Catoire ein Lager aufzuſchlagen. Der Herzog von Luxemburg kam den 19ten bey Dornick an, als das vereinigte Heer eben auf dem Wege nach Cambron war. Die Franzoſen melden, die vereinigten Völker hätten gemutmaſſet, man würde ihren Hinterzug angreifen, daher ſie den beſten Theil ihrer Reuterey und viele Bataillons wieder über die Leuſe zurück gehen laſſen. Sie möchten es gern warſcheinlich machen, daß ſiebenundzwanzig bis achtundzwanzig von ihren Schwadronen, ohne Fusvölker, fünfundſiebzig Schwadronen, welche durch Fusvölker unterſtützt worden, über den Haufen geworfen. Die vereinigten Völker hingegen haben verſichert, daß alle dieſe Umſtände völlig falſch wären. So viel iſt gewis, daß dieſes Scharmützel ungemein hitzig geweſen. Die vereinigten Völker hatten ſich in zwey Glieder geſtelt. Beide fochten, und wichen eine nach der andern zurück, ſetzten ſich aber jedennoch bald darauf wieder. Endlich aber behielten doch die Franzoſen mehr ihrer überlegenen Anzal als Tapferkeit wegen die Oberhand. Es blieben bey dieſem kleinen Gefechte auf beiden Seiten viele anſenliche Officiers. Indeſſen fiel der Vortheil auf Seiten der Franzoſen aus.

1691. Sie hatten die Abſicht gehabt, vor dem Eintrit des Frühjahrs etwas groſſes in Flandern zu Stande zu bringen. Sie meinten, daß ſie alsdenn leicht ein ſtarkes Heer an den Rhein ſchicken könten, ſich den Abſichten des Kaiſers zu widerſetzen. Sie machten ſich die gewiſſe Rechnung, noch in dieſem Feldzuge ſo weit damit fertig zu werden, daß ſie nur blos vertheidigungsweiſe in Flandern würden gehen dürfen. Und dis geſchah auch wirklich, weil die Teutſchen nach ihrer gewönlichen Art ſehr ſpät aus ihren Winterlägern aufbrachen. Der Marſchal von Lorges, welcher das franzöſiſche Heer in Teutſchland anfürete, nam Pforzheim weg, unterhielt ſein Heer auf Koſten der Teutſchen, trieb ſehr ſtarke Brandſchatzungen ein, und zwang gleichſam die Kaiſerlichen, ſich blos zu vertheidigen.

Feldzug in Teutſchland.

Feldzug in Piemont und Catalonien. Eben ſo glücklich war Frankreich in dem Feldzuge in Piemont. Catinat, der die franzöſiſchen Völker in dieſer Gegend anfürte, eroberte Savigliano, Villafranca, Oſpizio, Nizza, Vigliano, Carmagnole und das Schlos Montmelian. Der Herzog von Savoyen konte nichts weiter thun, als daß er Coni entſetzte und Carmagnole wieder eroberte. In Catalonien war der Herzog von Noailles ebenfals ſehr glücklich. Er nam Urgel ein, und nötigte den Herzog von Medina Sidonia, die Belagerung von Campredon aufzuheben. Der Graf von Etrees beſchos Barcellona und nachher Alicante in dem Königreiche Valencia. Der Marquis von Crenan bemächtigte ſich für Ludwig 14 der Stadt Caſal in Italien. Nur blos in Irland wolte es mit den Franzoſen nicht recht fort.

Irland wird wieder erobert. Frankreich hatte gleich zu Anfange dieſes Jahres den Tyrconnel mit allen Arten von Kriegsbedürfniſſen, Lebensmitteln, zweimalhunderttauſend Livres an baarem Gelde, und zwanzigtauſend Stück Kleidern dahin abgeſchickt. Bald darauf muſte noch ein neuer Vorrat unter Bedeckung von zwölf Kriegsſchiffen nach Irland abgehen. Der Generallieutenant St. Ruth, der die Franzoſen in dieſem Reiche anfüren ſolte, befand ſich ſelbſt auf der Flotte mit zwey Generalbrigadiers, hundertundſechs Officiers, hundertundfunfzig Cadets, dreihundert Engländern oder Schotländern vom Stande, drey Ingenieurs, zwey Bombardierofficiers, achtzehn Kanoniers, vierundzwanzig Wundärzten, eilf bis zwölfhundert Künſtlern, hundertundacht Pferden und neunzehn Kanonen. Dieſe letztere Verſtärkung kam den 19ten Junius vor Limerick an, und trug vieles dazu bey, den aufrürigen Irländern, welche durch den dieſen Winter über, und vor Eröfnung des Feldzuges erlittenen Verluſt ſehr waren geſchwächt worden, wieder einen Muth zu machen. Aber dieſer geringe Strahl der Hofnung verſchwand ſchleunig.

Athlone wird mit ſturm eingenommen. Der Baron von Ginkel kam an der Spitze eines engländiſchen Heeres, das ohngefär aus dreiſſigtauſend Man beſtand, in Irland an. Ballymore ergab ſich dieſem General den 18ten Junius auf Gnade und Ungnade. Die Beſatzung war meiſt an eilfhundert Man ſtark. Von da rückte er auf Athlone, welcher Ort ſich weit beſſer hielt: er eroberte ihn aber nach einer zwanzigtägigen Belagerung mit Sturm. Dieſes war eine vortrefliche Unternemung. Die Generalmajors Tettau und Mackay, der Brigadier de la Melonniere und der Prinz von Heſſen-Darmſtadt fürten bey dieſem Angrif an. Der Prinz von Würtemberg ſties mit ſeinen Grenadiers auch dazu, und der Generalmajor Talmaſh begleitete ihn als ein Freiwilliger. Die Grenadiers ſetzten zuerſt durch den Flus Shannon, der mitten durch Athlone durchgeht. Sie trugen ihre Flinten und Granaten auf dem Kopfe. Das Waſſer gieng ihnen an einigen Orten über die Achſeln. Unterdeſſen wurde ein entſetzlich Feuer aus der Stadt gemacht. Sie lieſſen ſich aber durch nichts zurückhalten. Sie beſtürmten die durch das Feuer gemachte Oefnung,

nung, und jagten die Belagerten fort. Die übrigen folgten ihrem Beiſpiele. Hierauf wurde die Veſtung in einer Zeit nicht einmal von einer Stunde erobert. 1691.

Der General Ginkel, der ſich durch dieſe Eroberung den Titel eines Grafen von Athlone erworben hatte, gieng hierauf auf die Abtey Kilconnel los. Hier ſtanden die Franzoſen und Irländer in einem vortheilhaften Lager jenſeit des Fluſſes. Er grif ſie (*) daſelbſt an, und erfochte einen volkommenen Sieg. Der franzöſiſche General wurde in dieſem Treffen von einer Kanonenkugel getödtet. Treffen bey Kilconnel.

Dieſer Sieg demütigte die Aufrürer. Galloway, ein wichtiger Plaz wegen des bequemen Hafens, wo die franzöſiſchen Verſtärkungen gemeiniglich zu landen pflegten, ergab ſich, nachdem es fünf oder ſechs Tage belagert worden, den 4ten Auguſt auf Bedingungen. Ludwig 14 ſchmeichelte ſich, daß doch wenigſtens Limerick das Glück des Königs Wilhelm in Irland aufhalten würde. In dieſer Hofnung hatte er dem Grafen von Sourdis Befel gegeben, an die Stelle des St. Ruth nach Irland zu gehen, und eine friſche Verſtärkung dahin abzufüren. Aber dieſe Befele wurden, weil es ſchon zu ſpät war, widerrufen, und zwar aus folgender Urſach. Limerick, die Hauptſtadt der Grafſchaft dieſes Namens, in der Provinz Münſter, und der leztе Zufluchtsort der jacobitiſchen Irländer, wurde ſchon ſeit dem 2ten September von dem General Ginkel belagert. Er hatte achtzig Kanonen und acht Mörſer bey ſich. Ein engländiſch Geſchwader von zwölf Schiffen kreuzte unterdeſſen an der Mündung des Fluſſes Shannon, der um Limerick herumgehet, damit keine Verſtärkung hineingeworfen werden konte. Der franzöſiſche Hof glaubte daher, er würde ſich bey dieſen Umſtänden vergeblich bemühen, dieſer Stadt beizuſtehen. Indeſſen hielten ſich die Belagerten einen ganzen Monat recht tapfer, und verlangten nicht eher als den 3ten October ſich auf Bedingungen zu ergeben. Dieſe Unterhandlung dauerte eilf Tage, und der Ausgang derſelben war merkwürdig. Galloway und Limerick werden erobert.

Die vornemſten Puncte waren folgende. Es wurde einem jeden ohne Ausname erlaubt, Irland zu verlaſſen, und ſich mit ſeinen Angehörigen, Hausgeräthe, Silberwerk, baarem Gelde, Schriften und Kleinoden nach Frankreich oder anders wohin zu wenden. Die Generalsperſonen, Oberſten und Officiers von allerley Art, alle Soldaten, in was vor einem Theile des Reichs ſie ſich aufhalten möchten, ja ſelbſt die Raperies oder irländiſche Straſſenräuber, bekamen völlige Freiheit, Schiffe, welche ſie wegfüren ſolten, zu beſteigen. Eben dieſes wurde den franzöſiſchen Völkern und allen Fremden eingeſtanden. Es wurde ihnen ſogar verſprochen, ſie bis dahin, wo ſie ſich einſchiffen würden, frey und unentgeldlich bringen zu laſſen, und ihnen dasjenige, was ſie etwa verloren haben möchten, wieder zurückzugeben, oder an Gelde zu erſtatten. Unter dieſem Artikel der Capitulation waren auch die Irländer mit begriffen worden. Es wurde verſprochen, denen, welche ſich wegbegeben wolten, funfzig Schiffe, ein jedes zu zweihundert Tonnen, umſonſt zu leihen, doch ſolten die Franzoſen ſich für die Sicherheit der Schiffe und Bezalung der Lebensmittel anheiſchig machen. Es wurde ihnen erlaubt, neunhundert Pferde ohnentgeltlich mit einzuſchiffen. Es wurde auch ausgemacht, die in Flandern gemachten Kriegsgefangenen auszuwechſeln. Es wurde bewilliget, daß weder ein Officier, noch ein Soldat, noch ihre Sachen, Schulden wegen zurückgehalten werden ſolten. Der Beſatzung in Limerick wurde frey geſtelt, entweder mit einemmale, oder in verſchiedenen Haufen nach Bequemlichkeit mit ihren Waffen und Troß, Capitulation der ſtadt Limerick.

(*) Den 22ſten Julius.

1691. imgleichen mit sechs Kanonen, zwey Mörsern und mit allen kriegerischen Ehrenzeichen herauszuziehen. Die übrigen Artikel waren ebenfals für die Feinde sehr vortheilhaft. Man glaubte aber, man müsse ihnen eine güldene Brücke bauen. Auf solche Art wurde endlich Wilhelm 3 wiederum von ganz Irland Meister, und sahe sich in dem ruhigen Besitze der Krone von England.

Todt und geschichte des Tyrconnel.

Kurz vorher, ehe die Belagerung von Limerick angefangen wurde, war Talbot, Graf von Tyrconnel daselbst gestorben, welches viel zur Erleichterung derselben beitrug. Dieser Herr war über den Verlust von Athlone ganz in Verzweiflung geraten, und schrieb solches der Nachlässikeit des St. Ruth zu. Er machte diesem General sehr heftige Vorwürfe darüber, welches denselben vielleicht bewogen, sich an den Ort, wo er sein Leben einbüste, hinzustellen. Die Niederlage der Franzosen und Irländer bey Aghrim benam ihm vollends alle Hofnung.

Er war römischcatholisch. Er war ein Mitbuler und nachher auch der Nachfolger des Grafen von Clarendon. Wenn er seiner Anhänglichkeit für den Hof und seiner Religion diese Gunstbezeugung zu verdanken gehabt, so hatte er sie durch die Sorgfalt, welche er auf die Errichtung eines Heers, so aus lauter papistischen Officiers und Soldaten bestand, angewendet, wohl verdienet. Die Nachricht, daß Jacob 2 England verlassen, setzte ihn in die äusserste Verlegenheit. Er bewog die vornemsten Protestanten in Dublin, nach England zu schreiben, „er wolle sich gern unterwerfen, wofern er „nur für sich und die Catholiken Sicherheit erhalten könte.„ In einem Schreiben an den Ritter Temple fügte er noch hinzu, „er würde sich seiner Gewalt nicht begeben, „man verspreche ihm denn, daß Clarendon ihm nicht nachfolgen solle. Er sey überzeugt, daß sich dieser Herr aus boshaften und rachsüchtigen Absichten, ihn zu stürzen, „heimlich um seine Stelle bewerbe.„ Alles muste sich zu seinem Vortheile schicken. Clarendon, den er vor seinen Todtfeind ausgab, war bey dem Könige Wilhelm schon in Verdacht gekommen, und die beiden Temple, welche er, um diesen Prinzen zu hintergehen, selbst betrog, waren als Beförderer der grossen Reichsveränderung und des neuen Königs bekant. Man setzte daher ein Zutrauen auf ihn, und überschickte ihm eine Aufforderung, sich der neuen Einrichtung, die in England gemacht werden solte, zu unterwerfen, dabey ihm zugleich versprochen wurde, Clarendon solte ihm nicht nachfolgen. Hamilton, der ihm solches hinterbrachte, machte ihm neuen Muth. Er hatte schon alles für verloren gehalten, und darauf gedacht, wie er seine Aussönung so gut als möglich zu Stande bringen möchte. Sie machten einen neuen Entwurf. Unterdessen, daß sie beide, um ihre Sachen desto heimlicher zu treiben, versprachen, sie wolten nächstens einen Vergleich schliessen, lies der Rath zu Dublin dem Könige Jacob durch zwey Abgeordnete vorstellen, „man müsse sich jetzo notwendig in die Zeit schicken, und eine „Unterhandlung mit England anfangen.„ Tyrconnel stelte sich, als müsse er solches thun, um einigermassen mit Ehren von seinem Herrn loszukommen. Er berichtete, „er habe solches blos äusserlich zum Schein gethan. Uebrigens liege weiter „gar nichts daran, wenn auch gleich dieser nach St. Germain flüchtende Prinz den „Vergleich nicht genem halten solte.„ Man glaubte es, oder stelte sich wenigstens so, weil man es nicht anders machen konte. Das engländische Heer schien auch wirklich schwierig zu seyn. Die Holländer waren in England notwendig. Neue Völker konten nicht so schnel zusammengebracht werden, den Irländern zuvor zu kommen, und eine Unterhandlung war allem Ansehen nach nur noch der einzige Weg, der nichts unanständiges

ständiges oder schimpfliches an sich zu haben schien, weil Tyrconnel selbst und noch dazu zuerst darum angehalten hatte. Aber diese Auffürung half weiter zu nichts, als daß man ihm dadurch Zeit verschafte, und den Grafen von Clarendon, der es nun wohl merkte, daß man ihn zu stürzen suchte, noch mehr kränkte. 1691.

Ich habe schon gemeldet, was seit dieser Zeit vorgegangen. Jacob 2 hatte ihn bald darauf zum Herzoge ernant, und ihn mit dem Orden des blauen Hosenbandes beehret. Von seiner Gemütsart kan man aus gewissen Worten, welche eine Beischläferin dieses Fürsten von ihm gebraucht hatte, einen Schlus machen. Sie hies Sidley, und war ein Frauenzimmer von grossem Verstande. Uebrigens war sie denen sehr änlich, von welchen Carl 2 einmal gesagt hatte, „ich glaube, der Beichtvater hat es meinem „Bruder als eine Busse auferlegt, lauter hesliche Personen zu lieben. „ Tyrconnel hatte bey einer gewissen Gelegenheit etwas gesprochen, wodurch sie beleidiget zu seyn glaubte, sie antwortete ihm aber ganz laut, „ich erstaune über die Künheit dieses schlechten „Menschen, der sich durch seine Frau in England, durch seine Niderträchtigkeit in „Frankreich, durch seine Treulosigkeit in Irland und durch seine Falschheit überal be„schimpft hat. „

Ehrenbezeugungen, die dem general Ginkel erzeigt worden.

Der General Ginckel hielt an eben dem Tage, da die letzten von den Aufrürern Irland räumeten, seinen Einzug in Dublin. Die vornemsten Richter und Edelleute giengen ihm unter der Begleitung einiger Reuter- und Dragonerregimenter entgegen. Der Lord Maire und die Aldermänner empfiengen ihn in dem Stadtthore unter dem Schalle der Kanonen und Glocken. In den Gassen, wo er durch kam, hatten sich die dublinischen Fusvölker und das Regiment Hessen in Glieder gestelt. Er wurde mit allen ersinlichen Zeichen der Erkentlichkeit und Hochachtung fast überhäuft. Er wurde im Namen der Obrigkeit und der Bürger als ein Befreier des Königreichs und der Religion empfangen. Die Stadt stellete ihm zu Ehren ein prächtiges Gastmal an, und viele von den Herren baten ihn einer nach dem andern zu sich. Doch nichts brachte ihm so viele Ehre, als die rümliche Aufname desselben in London. Der König machte ihn zum Baron von Ginckel, und zum Grafen von Athlone und Aghrim, das Parlament aber schenkte ihm noch überdem viertausend Pfund baares Geld. Dieser Herr stamte aus einem vornemen Geschlechte in Geldern oder nach anderen, in Utrecht ab, und hatte schon lange Zeit in holländischen Diensten mit Ruhme gefochten. Er hies eigentlich Gorhard van Ginckel, und war ein Ritter des Elepfantenordens.

Entwurf einer wiedervereinigung des irländischen und engländischen reichs.

Die Eroberungen von Irland, die eigentlich ein Werk desselben war, veranlaste den Entwurf, dieses Königreich wieder mit England zu vereinigen, und dieser Krone einzuverleiben. Es kamen hierbey verschiedene Ursachen zusammen. Die Güter, welche daselbst entweder für den König eingezogen worden, oder ihm doch durch die Flucht der Eigentümer zugefallen, erhöheten die Preise, und die Engländer würden dadurch Lust bekommen haben, solche an sich zu kaufen, welches dem Parlament ansenliche Summen, die zu den allernötigsten Ausgaben hätten angewandt werden können, zuwege gebracht haben würde. Diese Vereinigung konte allen neuen Empörungen in Irland vorbeugen, weil die Engländer, die sich alsdenn darin niederlassen würden, imgleichen die aus Frankreich und der Pfalz entflohenen Protestanten das Gleichgewicht zwischen den Reformirten und Catholiken halten, und die letzteren zur Beobachtung ihrer Pflichten nötigen würden. Durch diese Vereinigung konte der König viele bequeme Häfen und fruchtbare Felder bekommen, auch dieses Königreich zur Aufname des Han-

1691. dels, des Seewesens, des Fischfangs und der Künste bevölkern. Man konte alsdenn den beschwerlichen Zol, der bisher für die Ausfuhre der irländischen Wolle hatte entrichtet werden müssen, heruntersetzen, weil solche nun mit weuigeren Unkosten als vorher, zubereitet, und weit vortheilhafter an die Indianer verkauft werden konte, als die Holländer, die unermesliche Reichtümer durch diesen Handel erworben hatten, thun konten. Das Geld und die Völker, welche vorher aus England nach Irland geschickt worden, konte man nunmehr anderswo brauchen. Die vornemsten unter diesem Volke, welche in dem engländischen Parlament ihren Siz hatten, muten wegen ihres hohen Standes notwendig vielen Aufwand machen, wodurch die Engländer die Schätze, welche sie auf Irland hatten verwenden müssen, wieder bekamen.

Zu diesen Gründen wurden noch einige andere hinzugefügt, und es ist nicht zu leugnen, daß dieser Entwurf in gewissen Absichten einen guten Schein hatte. Eben diese Vereinigung, welche zu Crommwells Zeiten vorgenommen worden, hatte sehr gute Folgen gehabt. Das Herzogtum Wallis, welches man auch zu England geschlagen, war dadurch eine Vormauer vor dieses Reich geworden, obgleich dasselbe sowol als Irland einen unversönlichen Has gegen England blicken lassen, und demselben unglaubliches Geld gekostet. Auf Seiten Irlands war die Vereinigung um so viel leichter, da die geistliche sowol als weltliche Regierung dieses Reichs der engländischen noch am meisten änlich war. Sie würde den Engländern vieles baare Geld ersparet haben, welches sie für Wolle, Zimmerholz, Schifskost, Leder und allerhand Lebensmitteln nach Irland schicken musten. Man muste sogar, wenn man diese Sachen anderswo als in Irland aufkaufen wolte, besorgen, diese Leute möchten dadurch genötiget werden, selbst Werkstätte anzulegen, und ihre Waren vor sich zu verhandeln, oder wohl gar in ihren Städten öffentliche Schulen der Rechtsgelahrheit zu errichten, um ihren Adel im Lande zu behalten, und die Einfart der engländischen Kohlen in ihrer Insel zu verbieten, welches schon allein den Engländern jährlich an die sechzigtausend Pfund Sterling geschadet haben würde. Dieses hatte man schon erfaren, als der Handel mit dem irländischen Viehe nach England verboten worden. Die Irländer hatten dasselbe an andern Orten verhandelt, und gegen verschiedene Kaufmanswaren, die sie sonst von den Engländern genommen, vertauschet.

Dieser Entwurf wurde dem Parlament überreicht, welches aber denselben sogleich verwarf. Es geschahe solches unter dem Vorwande, daß eine solche Vereinigung schon verhast geworden, weil das Andenken Crommwells, der dieselbe schon vormals zu Stande gebracht, bey dem Volke den gröten Abscheu erwecke. Man fürete auch zur Ursach an, Schotland und Irland würde dadurch zu gleicher Zeit aufgebracht werden. Denn Schotland, sagte man, würde dadurch alzusehr unter England heruntergesetzt werden, als daß es nicht eifersüchtig werden solte, Irland hingegen würde sich jederzeit, wenn auch gleich die Abgeordneten dieses Reichs zu dem Parlament gelassen werden solten, mit Scham und Verdrus als eine Provinz von England ansehen. Die wahre Ursach aber war die Furcht, daß bey Vermehrung der Anzal der Glieder des engländischen Parlaments entweder die Unordnung zugleich überhand nemen möchte, oder daß die neuen irländischen Abgeordneten einen grössern Anhang, als die damals schon wirklich versammelten Glieder hatten, bekommen möchten. Es wurde also weiter nichts in Irland verändert, als daß man den Eid der Supremacie daselbst abschafte, und den blossen Eid der Treue gegen den König und die Königin davor einfürete.

Hiermit

Hiermit wurde dieses Jahr beschlossen. Gleich zu Anfange desselben hatte man 1691.
eine Verschwörung entdeckt, deren Häupter, so viel man weis, der Ritter Richard Graham, Vicomte von Preston in Schotland, und Johan Ashton gewesen. Sie wurden angeklagt, sie hätten dem Könige und der Königin nach dem Leben getrachtet, ihnen die Krone zu entreissen gesucht, und zu dem Ende beschlossen, Völker anzuwerben, um in diesem Königreiche einen Krieg und eine Empörung zu erregen: sie hätten Frankreich unter der Hand davon benachrichtiget, um diese Krone zu einer Landung in England, welche sie auf alle Art befördern wolten, zu bewegen: ja sie hätten auch von derselben Geld erhalten, solches unter die Mitverschwornen zu vertheilen. Verschwörung des lords Preston.

Diese beiden Häupter der Verschwörung hatten sich verabredet, ein Schif zu dingen, und nach Frankreich zu reisen, wozu sie dasselbe auch wirklich für hundert Pfund Sterling angenommen hatten. Sie liessen sich einschiffen, wurden aber gefangen, ob sie gleich sich zu verbergen gesucht. Man fand Verhaltungsbefele und Briefe bey ihnen, wodurch ihr grobes Verbrechen entdeckt wurde. Ashton bemühete sich vergebens, solche zu verstecken, oder unvermerkt in das Wasser zu werfen. Es war ebenfals umsonst, daß er und die übrigen den Hauptman, welcher sie gefangen genommen, zu bewegen suchten, diese gefärlichen Papiere selbst über Bord zu werfen. Sie versuchten auch, den Herrn und die Bootsknechte des Schifs, welches sie gemietet hatten, durch Geld zu bewegen, sie solten sagen, daß sie nach Flandern zu faren verlangt hätten. Hiedurch machten sie sich sehr verdächtig, und überdem hätte, wie es scheinet, ein solcher Herr, als der Lord Preston war, nicht ohne Erlaubnis vom Hofe, aus dem Königreiche gehen sollen. Aber es war niemand auf solche Gedanken gefallen.

Unter den Papieren, die man bey den Mitverschwornen fand, und worunter einige mit dem Petschaft des Lord Preston versiegelt waren, befand sich eine Schrift, welche den Titel fürete: Schlus einer Versamlung vieler Whigs und Torys. Die Verfasser derselben hatten darin zeigen wollen, wie es möglich und zu bewerkstelligen sey, Jacob 2, ohne daß die Religion oder Gesetze von England mit ins Spiel gezogen würden, wiederherzustellen. Eine andere enthielt die Hauptartikel einer sehr scheinbaren Erklärung, die alsdenn, wenn die Franzosen die engländische Flotte geschlagen, und eine Landung in England unternommen hätten, bekant gemacht werden solte. Einige andere Papiere schienen bey dem ersten Anblick unerheblich zu seyn. Aber das Geheimnis, welches darin versteckt lag, war an unzäligen Orten zu erkennen, und fiel demohnerachtet, ob es gleich sehr künstlich versteckt worden, in die Augen. Ein anderes Papier, welches nicht so dunkel war, enthielt eine besondere Nachricht von der engländischen Flotte, die in diesem Sommer gebraucht werden solte, dabey denn gemeldet wurde, daß sie im Monat Merz auslaufen würde. Der Lord Preston hatte aber in einer anderen Schrift eigenhändig berichtet, sie würde nicht eher als im Junius aus dem Hafen auslaufen. Die letzte Gattung dieser Schriften bestand aus Aufsätzen und kleinen Briefen dieses Herrn. Er bezeugte darin, er rede von diesen Sachen so gut, als er sich derselben erinnern könne. Er beschrieb darin die Seemacht der Engländer, wie ihre Flotte ausgerüstet sey, welches die vornemsten ihrer Officiers wären, und wenn eher sie auslaufen würde. Er berichtete auch darin die Anzal und Beschaffenheit der holländischen Flotte. Es fand sich gleichfals eine besondere Nachricht von der französischen Flotte mit darunter, daß sie nemlich notwendig im Monat April völlig im Stande seyn müsse, um die engländische Flotte von der holländischen zu trennen, und die Schiffe, welche

bey

1691. bey Spithead lagen, wegzunemen. In eben diesem handschriftlichen Aufsatze fand sich eine Nachricht von den engländischen Seeofficiers, welche ziemlich gut gegen Frankreich gesinnet wären, imgleichen wo die französische Flotte die engländische am bequemsten schlagen könne, was es mit den Vestungswerken und der Besatzung von Portsmouth für eine Bewandnis habe, und was Southsea und Gosport zu bedeuten hätten. Der übrige Theil dieser Papiere enthielt blos die ersten Entwürfe von dergleichen Nachrichten. Man fand darin die Namen verschiedener Personen. Einige derselben waren darin geschildert worden. Von den übrigen fand man aber nichts weiter.

Ueber diese Beweise und die häufigen anderweitigen Zeugnisse, wurde der Lord Preston nebst den übrigen befraget. Dieser Herr erregte allerhand Schwierigkeit, um seinen Rechtshandel aufzuschieben und verworren zu machen. Anfänglich schützte er vor, er stehe als ein Pair des Reichs nicht unter den Richtern der Old-Baily. Die Urkunde, wodurch er davor erkläret worden, sey noch vorher, ehe das Parlament erkläret, daß Jacob 2 abgedankt habe, und da die Gerichtshöfe noch alle in dessen Namen gehandelt, ausgefertiget worden. Sie befinde sich in den Händen des Secretairs bey dem Oberhause, und seine Richter dürften demselben nur befelen lassen, solche zu überschicken. Diese Einwendung wurde den Augenblick widerlegt, und der königliche Sachwalter bewies dagegen, daß dieser Gnadenbrief von dem Oberhause für ungültig erkläret worden, und daß sich Preston selbst diesem Ausspruche unterworfen. Hierauf bemühete sich dieser Lord, die engländischen Gesetze, so viel als möglich, zu seinem Vortheile zu deuten. Man zeigte ihm aber, daß seine Forderungen diesen Gesetzen zuwiderliefen. Endlich wurde er völlig überfüret und verurtheilet. Hierauf wurde Ashton vorgefordert und eben dieses Verbrechens überfüret. Beide verurtheilte man als Verräter zum Tode, und Ashton wurde wirklich hingerichtet. Preston aber hatte das Glück, daß ihm sein Leben geschenkt wurde.

Seine Gemalin hatte die Königin darum ersucht, und der König von Frankreich lies dieser Prinzessin sagen, so wie es diesem Herrn gehe, solle auch das Schicksal der Engländer seyn, die er in Händen habe. Die Königin antwortete, dieser Gefangene könne blos durch eine genaue Aussage von den Umständen und Mitschuldigen dieser Verschwörung sein Leben retten. Sie bewilligte ihm zugleich eine Frist, welche sie oft erneuerte, und nachdem er alles, was von ihm verlangt worden, gethan hatte, in eine völlige Begnadigung verwandelte.

Den Winter über muste man Zurüstungen zu den Kriegsunternemungen des bevorstehenden Feldzuges machen. Das Volk bezeugte, wie es schien, seine gröste Zufriedenheit über die Auffürung des Königs und die Wiedereroberung von Irland. Die Klugheit und Gnade der Königin machten die Regierung angenem. Man glaubte, daß jetzo das Königreich in den glücklichstens Umständen sey, und man versprach sich noch mehr auf das künftige. Das Parlament faste daher gegen die Mitte des Novembers den Entschlus, den König zu ersuchen, den Krieg eifrig fortzusetzen. Die Gemeinen verwilligten ohngefär funfzehnhundertundsechsundsiebzigtausend Pfund Sterling zum Unterhalte der Flotte, die aus sechzig Schiffen von dem ersten bis fünften Range einschliessungsweise gerechnet, ausser den Branders und Hospitalsschiffen bestehen, und dreissigtausend Man am Bord haben solte. Es wurde auch beschlossen, daß das Heer zu Lande, ohne die Officiers zu rechnen, fünfundsechzigtausend Man stark seyn solte,

solte, zu deren Unterhaltung zwey Millonen, hunderttausendundachthundert Pfund Sterling ausgesetzt wurden. 1691.

Hierauf besetzte der König die Stelle eines Admirals. Sie war seit dem Treffen bey Beachy erledigt geblieben, und Wilhelm 3 hatte unterdessen aus Unwillen über den Torrington, oder aus Unschlüssigkeit, wen er zum Nachfolger desselben ernennen solle, diese Würde verschiedenen Commissariis übergeben. Jetzo aber muste er seine Entschliessungen wegen den Absichten, die er gegen die französischen Hafen hegte, notwendig verändern. Er ernante hierzu den Russel, einen leiblichen Vetter des Lords dieses Namens, den Carl 2 hatte enthaupten lassen. Er war von dem Seewesen an den Hof gezogen worden, wo er bey Jacob 2, damaligem Herzoge von York, in grossem Ansehen gestanden. Nach dem Tode seines Vetters muste er sich aber entfernen. Er war ein aufrichtiger Man, der seine Ehre zu schätzen wuste. Er war für seine Religion eifrig, standhaft und unerschrocken. Er war einer von den ersten, die sich vor der grossen Reichsveränderung nach dem Haag wandten, solche in Vorschlag brachten, und glücklich ausfüreten. In dem folgenden Jahre fürete er sich so auf, wie man sichs von seiner Erfarung und Tapferkeit versprechen konte. Der admiral Russel wird geschildert.

Hierauf ernante der König den Ritter von Lavall zum Viceadmiral des rothen Geschwaders den Ritter Shovel zum Contreadmiral, den Ritter Aobley zum Admiral der blauen Flagge, den Ritter Rooke zum Viceadmiral, und den Carter zum Contreadmiral. Um eben die Zeit ernante er die Generalopersonen, welche in Flandern unter ihm dienen solten. Die vornemsten waren Auverkerque, Mackay, der Graf von Nassau, Zuylestein, Talmash und Trelawny. Den Grafen von Solms machte er zum General über die Fusvölker, und den Grafen Meinhard von Schomberg zum General über die Reuterey. Der Graf von Athlone wurde zum General der holländischen Reuterey ernant. Unter diesen Generals waren auch die Grafen von Oxford, von Portland und von Marlborough. Der letzte fiel aber bald nachher in Ungnade. Er wurde aller seiner Würden entlassen und muste sich auf erhaltenen Befel vom Hofe entfernen. Die meisten glaubten, daß einiges Misvergnügen desselben über die Anfürung der engländischen Völker, welches er nicht genug zu verbergen gewust, ihm diese Gattung von Verweisung, so drey und ein halb Jahr gedauert, zugezogen.

Andere wolten wissen, daß ein Versehen der Gräfin von Marlborough, wodurch Wilhelms Absichten auf Dünkirchen rückgängig gemacht wurden, dem Grafen die Ungnade des Königs zugezogen. Die wahren Ursachen aber waren folgende. Die Grafen von Portland und von Rochefort hatten sich, wie es schien, ganz allein in die Gunst des Königs eingeschmeichelt. Und in der That überhäufte er sie mit so ausserordentlichen Merkmalen seiner Gnade, daß es dem Volke, wenn auch solche gleich gebornen Engländern wären zugewandt worden, hätte verdriessen müssen. Der Graf von Marlborough war so aufrichtig und dreist, dem Könige Wilhelm solches vorzustellen. Dieser Herr konte es nicht wohl vertragen, daß man sich ihm widersetzte, oder seine Auffürung beurtheilte. Er drehete dem Grafen, ohne ihm zu antworten, den Rücken zu. Hierauf lies er ihm sagen, er solle seine Bedienungen niederlegen, und sich nebst der Gräfin vom Hofe entfernen. Ungnade des grafen von Marlborough.

Man mus die Veranlassung zu diesem Befele noch etwas höher suchen. Wilhelm hatte nach seiner Erhebung zum Throne die Prinzessin Anna beinahe ganz vergessen, ob er gleich, wie man glauben solte, gegen eine Schwägerin, die er vom Throne entfernt, und die solches, ohne sich einmal darüber zu beschweren, ertragen, sich hätte

1691. erkentlicher bezeugen sollen. Er machte sich darüber um so vielweniger Bedenken, weil die engländischen Gesetze, dem Könige die Versorgung und den Unterhalt des königlichen Hauses, ohne alle Ausname überlassen. Selbst die Königin hatte bey dieser Gelegenheit die Pflichten einer vermälten Person den Pflichten einer Schwester vorgezogen. Die Prinzessin stelte vergebens vor, es sey nicht recht, daß man sie in einer knechtischen Abhängigkeit von dem Hofe hielte. Sie fand aber bey keinem, als bey ihren Anhängern, worunter der Graf und die Gräfin von Marlborough die vornemsten waren, Gehör. Diese redeten so nachdrücklich für die Prinzessin bey den Gemeinen, daß ihr ein Gehalt von funfzigtausend Pfund Sterling von dem Unterhause ausgesetzt wurde. Dieses brachte den Grafen um die Gunst des Königs. Er ernante den Grafen von Scarborough und den Lord Colchester zu Nachfolgern desselben in den Würden eines Generallieutenants und Hauptmans bey der Garde.

Zugleich bekam auch die Gräfin von Marlborough Befel, den Hof zu verlassen. Die Prinzessin Anna nam es sehr übel, daß man eine Person, welche sie liebte, und in ihren Diensten hatte, ohne ihr Wissen von ihr trennen wolte. Sie beschwerete sich darüber bey der Königin, konte aber nichts ausrichten. Hierdurch fand sich die Prinzessin beleidiget, und entfernte sich von dem Hofe. Sie kam auch nicht eher als nach dem Ableben der Königin Maria wieder zurück.

Nachdem der König diese Anordnungen gemacht hatte, wartete er nur auf den Ausgang der Beratschlagungen des Parlaments über die Hülfsgelder und die Art, wie solche gehoben werden konten. Aber verschiedene Zufälle verzögerten dieselben.

Streitigkeiten im parlament über eine bill wegen der bestrafung der verräter.

Zuerst beschäftigte sich das Parlament mit einer Sache, die in der vorigen Sitzung angefangen und nachher öfters wieder vorgenommen worden. Die Gemeinen hatten eine Bill über die Bestrafung der Verräter durchgehen lassen, und solche gegen das Ende des vorigen Jahres den Herren zur Genemhaltung überschickt. Diese hatten unter andern Verbesserungen noch den Artikel hinzugefügt, man könne keinen Pair oder Paireſſe wegen einer Verräterey verurtheilen, wofern nicht zwanzig Tage vorher alle Pairs, die Siz und Stimme im Parlament hätten, eingeladen worden, diesem Gerichte über den Beklagten beizuwonen. Hierauf solte ein jeder von ihnen seine Stimme geben, nachdem er vorher die durch eine, in dem ersten Jahre der Regierung Wilhelms 3 durchgegangene Parlamentacte, darin die Eide der Supremacie und Allegeance abgeschaft, und andere dafür verordnet worden, vestgesetzten Eide geschworen, und zugleich die in dem 30sten Jahre der Regierung Carls 2 gemachte Acte, dadurch die Papisten zu dem Sitzrecht im Parlament unfähig erkläret worden, unterzeichnet, und mit lauter Stimme wiederholet.

1692. Diese Einschränkung wolte den Gemeinen nicht gefallen, die Herren hingegen verlangten zweimal, solche durchgehen zu lassen: beide Häuser kamen daher den 15ten Januar zusammen. Man stelte von Seiten des Unterhauses vor: da diese Bill zum gemeinschaftlichen Vortheile derjenigen Pairs und Gemeinen verfertiget worden, welche das Unglück gehabt, als solche, die das Vaterland verraten, oder die gegen dasselbe geschmiedeten Anschläge verhelet, angeklagt zu werden, so sey es höchst verdrieslich, daß solche theils wegen des streitigen Zusatzes, theils wegen eines andern änlichen, bisher nicht habe zu Stande kommen können. „Ich wil Ihnen, fuhr Montague, der das Wort „fürete, fort, die Absicht der Gemeinen entdecken. Sie wünschen, daß die Unschuldi„gen alle mögliche erlaubte und rechtmässige Mittel, ihre Unschuld an den Tag zu legen,

„in

„in Händen haben möchten. Ihre Meinung ist aber nicht im geringsten, weder die „wesentliche Beschaffenheit der Gerichtshöfe umzustossen, noch der Krone eines ihrer not- „wendigsten Gerechtsamen zu entreissen, noch endlich die Verwaltung der Gerechtigkeit „in andere Hände, als denen sie durch die Gesetze von England und die Gewonheiten „des Volks anvertrauet worden, zu bringen. Lassen Sie uns aber die von uns verwor- „fene Einschränkung näher betrachten, so werden wir finden, daß sie auf Veränderung „der Grundstützen unserer Regierungsart abziele. Diese ist monarchisch. Dem Monarchen „kömt es also zu, Gerichte und Obrigkeiten, welche die Gerechtigkeit nach den gewönli- „chen Vorschriften und Einschränkungen der Gesetze handhaben, zu ernennen. Der „Monarch mus den Richtern durch die ihnen ertheilte Bestallung erst Volmacht dazu „geben. Er setzet eigentlich die Sherifs, und diese erwälen nachher die Geschwor- „nen, welche über das Leben ihrer Mitbürger ein Urtheil sprechen. Es gehöret auch „zu den Vorrechten des Königs, einen Grosseneschall zu erwälen, der durch seine „Gerichtsdiener eine hinlängliche Anzal Herren zur Verurtheilung der angeklagten Pairs „einladen läst. Durch diese Einschränkung aber würde dem Seneschall diese Gewalt „entzogen, und zugleich die Gewalt des Königs geschwächt werden. Ausserdem würde sie „auch die Unterthanen von der Krone unabhängig machen, und zwar in Rechtshändeln „der Krone, welche näher als irgend etwas anders mit den Vortheilen des Volks ver- „bunden sind, und wovon die Eintracht sowol als die öffentliche Sicherheit abhängen. „Wären die sämtlichen Pairs allezeit die Richter eines angeklagten Pairs, so würde er „unter seinen Richtern Freunde, Anverwandten und wohl gar Mitschuldige finden. „Weil auch überdem unter den Pairs des Königreichs Erzbischöfe und Bischöfe wären, „so müsten sie diesem Zusaz zu Folge dem Gerichte über einen jeden angeklagten Pair „beiwonen, und ihre Stimmen sowol als die übrigen Lords geben, welches ebenfals der „gegenwärtigen Reichsverfassung zuwider laufe, und überdem sey die bisher beobachtete „und für die Unschuld sehr vortheilhafte Gewonheit die Herren für Gericht zu ziehen, so „alt als die Regierung, ob man gleich nicht eher als in dem ersten Jahre Heinrichs 4, „der doch gewis nicht der Urheber derselben gewesen, Beispiele davon antreffe. Wolte „man einwenden, es könne bey Ernennung des Grosseneschalls leicht einige Parteilich- „keit mit unterlaufen, er könne aus eigennüzigen Absichten den Angeklagten zu stürzen „suchen, und beides sey auch von den Pairs, die er zur Verurtheilung des Beschuldigten „eingeladen, zu befürchten, so antworten die Gemeinen, einmal, daß eben diese „Mängel bey den Richtern, Sherifs und Geschwornen, die über ihr Leben zu sprechen „hätten, stat finden würde. Sollen sie nun blos um dieses Mistrauens willen die Ord- „nung der Gerichte verändern, und eben dadurch einen Eingrif in die Gerechtsamen der „Krone thun? Zum andern wenden sie dagegen ein, sie können nicht begreifen, daß sich „zwölf Pairs, denn so viele gehören dazu, einem Angeklagten das Leben abzusprechen, „finden möchten, die ihrer hohen Geburt und ihres Standes so sehr vergessen solten, ei- „nen unschuldigen ihrer Rache und Glücke aufzuopfern. Gesezt aber, es sey mög- „lich, so können ja andere Leidenschaften zu einem eben so ungerechten Urtheile verleiten. „Hierher gehöret das Band der Blutsfreundschaft, die Zärtlichkeit zwischen Freun- „den, der Eigennuz der Mitverschwornen, oder auch bey andern das Mitleiden. Die „Engländer vermeiden alle Gelegenheit, Blut zu vergiessen. Einige Pairs würden „sich entfernen, um dem Könige nicht für den Kopf zu stossen, andere aber, um nicht ein „Haus, welches sich bald wieder in die Höhe schwingen möchte, gegen sich aufzubringen. Und

1692.

1692. „noch andere, um sich zu einer Zeit der Unruhen, welche vielleicht bald aufhören könten, in „dieselben nicht alzuweit einzulassen. Die Freunde hingegen würden ihrem Freunde zu Hülfe „eilen, Anverwandte würden ihre Blutsfreunde zu retten suchen, Verschworne würden ihre „Mitschuldige losprechen, und die Anzal der letztern müste notwendig sehr gros seyn. „Ein Lord wird niemals an solchem niederträchtigen und verabscheuungswürdigem An„schlage, einen Fürsten zu ermorden, oder mit Gifte zu vergeben, Antheil nemen. Höch„stens würde ein Lord aller Vermutung nach blos solchen Verrätereien, die von einer in „dem Staate entstandenen Partey geschmiedet worden, beitreten. Und eine solche Par„tey müsse durch die Anzal und Beschaffenheit derer, welche sich dazu geschlagen, aller„dings erheblich werden. Es sey aber nicht im geringsten warscheinlich, daß, wenn sol„ches entdeckt worden, diejenigen, welche heimlich an diesem Verbrechen Antheil ge„nommen, denen Gleichgültigen beitreten und die Bestrafung desselben befördern wür„den. Kurz, durch diesen Zusatz werde der Krone ein ihr eigentümliches und noch nie„mals bestrittenes Vorrecht, worauf zugleich die Sicherheit des Volks beruhe, entris„sen, und eben dadurch werde der Verräterey Thür und Thor geöfnet. „

Zur Vertheidigung der Meinung der Lords war der Herzog von Bolton, der Marquis von Hallifax, die Grafen von Pembroke, von Rochester, von Mulgrave, von Nottingham, von Stamford und von Monmouth erwälet worden. Das vornemste, was diese Herren vorbrachten, lief darauf hinaus, weil sie den Gemeinen alles, was sie zu ihrer Sicherheit vorgeschlagen, ohne Schwierigkeit zugestanden, so versprächen sie sich eben diese Billigkeit von ihnen. Nichts sey einem Parlament anständiger, als der Unschuld die Waffen zu ihrer Vertheidigung in die Hände zu geben. Hierzu verpflichte sie bey traurigen Zeiten die Notwendigkeit, bey glücklichen aber die Klugheit: und unter einer so leutseligen und gerechten Regierung, als Wilhelm 3 füre, müsse man dergleichen Gesetze, als das gegenwärtige sey, vorschlagen, denn ein solcher Prinz, der sich nicht blos damit begnüge, seine Unterthanen, so lange er lebe, zu beschützen, würde es sehr gerne sehen, wenn er solches auch noch nach seinem Tode thun könne. Nur allein die Eintracht beider Häuser könne die Freiheit des Volks gegen einen gewaltthätigen und ungerechten König in Sicherheit stellen, und alsdenn würden die Gemeinen gewis die Pairs um ihren Beistand ersuchen. Sie müsten daher befürchten, daß, da sie die Rache des Oberherrn mehr als die Herren ausgesetzt wären, diese dem Staate ihre Dienste versagen, oder zu ihrem eigenen Vortheile gelinde und zaghaft verfaren möchten. Sie fügten noch hinzu, die Einrichtung ihrer Urtheile setze sie den Leidenschaften übelgesinter Staatsbedienten aus, ohne daß diese dafür etwas nachtheiliges zu besorgen hätten. Denn, wenn man auch gleich ihre Auffürung untersuchen wolte, so sey es doch dem Hofe eben so leicht, solche Pairs, welche sich kein Bedenken machten, denselben unschuldige Personen aufzuopfern, zu erwälen, als solche, welche die Schuldigen würden entwischen lassen, zu ernennen. Sie fügten noch hinzu, daß diese Art, Pairs zu verurtheilen, vor Heinrichs 8 Zeiten unbekant gewesen, daß der Cardinal von Woolsey sich derselben schändlich bedienet, um den Herzog von Buckingham los zu werden, daß solche der Anna von Bollen das Leben gekostet, auch nachher die Herzoge von Sommerset und Northumberland ins Unglück gebracht. Sie stelten zugleich vor, daß dieser Zusatz die Regierungsart eben so wenig als die neuen Gesetze, welche fast täglich gemacht würden, verändere. Der König behalte das Vorrecht, den Grosseneschall zu ernennen, und der einzige Unterschied, den sie einfüren wolten, bestehe blos darin, daß der

Sene-

Seneschall, der bisher nur einige wenige Pairs hierzu eingeladen, künftig alle mit einander einladen solle. Sie beschlossen ihre Antwort mit einer Vergleichung der Verurtheilung der Pairs und der Gemeinen. Die Könige von England hätten sich zwar seit einiger Zeit das Recht, die Sherifs zu ernennen, zugeeignet. Aber ein blosser Bürger, wenn er bey ihnen angeklagt worden, könne fünfunddreissig Geschworne blos nach seinem Gutbefinden verwerfen, und die übrigen, wenn er nur einige Ursachen anzufüren wisse, ebenfals abweisen. Da die Richter und Sherifs vorher, ehe das Verbrechen begangen ward, erwälet worden, so finde gar keine vorgefaste Meinung, noch einige Neigung desselben gegen den Angeklagten stat. Aber der Grosseneschall, welcher bey Verurtheilung eines Lords den Vorsitz füren solle, werde erst alsdenn, wenn der Lord schon in Verhaft genommen worden, ernant, daher zu vermuten stehe, daß er wegen seiner Neigung gegen die Absichten des Hofes nur solche Herren, die sich leicht nach seinem Willen richten, versammeln werde, wenigstens würden sie aus Begierde, ihr Glück zu machen, sich sehr demütigen und zu allem bequemen. Ein schlechter Bürger könne nicht anders, als durch Richter aus seiner Nachbarschaft für schuldig erkläret werden. Aber ein Pair des Reichs werde oft von Lords, die ihn nicht einmal kennen, verurtheilet; ja man erwäle niemals solche, die ihn aufs genaueste kennen, und also vielleicht vollkommen wissen könten, daß er in allem, was ihm zur Last gelegt worden, unschuldig sey. Uebrigens sey noch zweierley zu bemerken. Einmal, daß die Pairs wärend der Sitzungen eines Parlamento nur blos von dem ganzen Oberhause verurtheilet werden können. Und zum andern, daß die Bestallung eines Grosseneschalls es mit sich bringe, daß ihm alle miteinander gehorchen müssen. Woran liegt es denn also, daß die Herren nicht allezeit von den versammelten Herren verurtheilet werden, und daß der Grosseneschall seiner Bestallung, dadurch er, wie es scheinet, alle miteinander zusammen zu rufen, verbunden ist, nicht nachlebet? 1692.

Die Abgeordneten der Gemeinen blieben ihnen keine Antwort schuldig. Sie zeigten unter andern, wenn die Herren verlangen wolten, daß nur allein das ganze Oberhaus das Urtheil über eines von ihren Gliedern sprechen dürfe, so komme es eben so heraus, als wenn die Gemeinen sagen wolten, so oft ein einziges Glied des Unterhauses verurtheilet werden solte, müsten alle, bis auf den geringsten Freien seiner Grafschaft, entweder in Person oder durch Abgeordnete versammelt werden. Hieraus erhelle ganz offenbar, daß man dadurch die Unterthanen der Gerichtbarkeit des Königs entziehen würde, und daß dieses eben so viel sey, als wenn man ihm das Vorrecht, die Richter in den Gerichtshöfen des Rechts und der Billigkeit zu ernennen, und die Friedensrichter, auch andere obrigkeitliche Personen zu erwälen, entziehen wolle. Es wurde auch bewiesen, das Volk, welches in dem erstern Jahre der Regierung Eduards 2 in einem Parlament versammelt worden, habe selbst um die Erlaubnis, das Vorrecht, seine Sherifs zu erwälen, so ihm in dem achtundzwanzigsten Jahre der Regierung Eduards 1 zugestanden worden, aufgeben zu dürfen, angehalten, und es dahin gebracht, daß die Krone solches wiederum an sich gebracht. Hiernächst wurde auch aus den Gesetzen und der Geschichte von England dargethan, daß die Pairs eben sowol als die Glieder der Gemeinen nicht anders als durch zwölf Pairs für schuldig erkläret werden könten. Zuletzt wurde auch noch aus der Geschichte erwiesen, daß die Art, den Pairs das Urtheil zu sprechen, worüber sie sich beklagten, und welche sie abschaffen wolten, sehr alt sey,

1692. und daß die von diesen Gerichtshöfen gesprochenen Urtheile sehr billig wären, eine andere Art der Beurtheilung aber unnütz seyn würde.

Andere streitigkeiten im parlament.

Diese Zusammenkunft veranlaste grosse Streitigkeiten in beiden Häusern. Sie kamen nachher noch dreimal zusammen, am Ende aber kam weiter nichts heraus, als daß die Herren auf die Einschaltung dieses Zusatzes bestanden, dagegen die Gemeinen sich standhaft widersetzten. Es ereigneten sich auch noch andere Umstände, worüber sich diese Sitzung länger, als der König gewolt hatte, verzog. Viele Zeit verstrich, bis man wegen einer Bill zum Behuf der Waisen in London, die sehr ansenliche Summen zu fordern hatten, einig werden konte. Nach einem langwierigen Streite hintertrieben die Herren, durch gewisse von ihnen vorgeschlagene Verbesserungen, eine Bill, welche die Gemeinen ihnen zugeschickt hatten, um einige Abgeordnete zu bevolmächtigen, die öffentlichen Rechnungen des Königreichs zu untersuchen, und in Ordnung zu bringen. Die Sache des Wilhelm Fuller nam noch mehr Zeit weg.

Fullers händel.

Die lancastrische Verschwörung der Papisten, Jacob 2 wiederherzustellen, war durch die Aussagen vieler Zeugen erhärtet, und durch die Schriften, welche man bey dem Lord Preston und dem Ashton gefunden, bestätiget worden. Viele vorneme Personen wurden deshalb in Verhaft genommen, und man bemühete sich, auch die übrigen zu entdecken. Fuller, der damals in dem Gefängnis der königlichen Bank verwaret wurde, gab sich unter andern mit zu einem Zeugen an, und erhielt dadurch, daß er für die Schranken des Unterhauses gefüret wurde.

Geschichte desselben.

Dieser Mensch war aus der Provinz Kent gebürtig, und von sehr geringem Herkommen. Ein Sachwalter hatte ihn erzogen, und darauf nach London geschickt, das Kürschnerhandwerk zu eriernen. Er nam daselbst die catholische Religion an, und trat bey der Marquisin von Powis in Diensten, die in ihrer Gunst gegen ihn so weit gieng, daß der Marquis darüber eifersüchtig wurde. Er muste also dieses Haus verlassen, und wandte sich darauf an den Grafen von Melford, der ihn bey seiner Abreise nach Rom der Königin, Jacobs 2 Gemalin, empfal. Diese Prinzessin nam ihn unter ihre Hofbedienten auf. Sie hatte ihm nachher verschiedene Briefe an Leute von ihrer Partey in London anvertrauet, und lies ihm zweihundert Pistoletten auszalen.

Dieser ehrvergessene Mensch gesellete sich zu dem Sachwalter, der ihn hatte erziehen lassen, und den er in der Provinz Kent aufgesucht. Er überbrachte alle heimliche Briefe dem Lord und Staatssecretair Shrewsbury, der die Siegel geschickt aufzubrechen wuste, und von allen Abschriften nam. Hierauf gab man ihm solche zurück, und weil sie sich unter einander verstanden, lies ihn dieser Herr zum Schein in Verhaft nemen, da er denn oft einige Tage sitzen muste, und von den Jacobiten, welche besorgten, die Furcht und die Versprechungen, welche man ihm thun würde, möchten seine Treue wankend machen, oder er möchte sich etwa aus Unvorsichtigkeit verraten, sehr beklagt und bewundert wurde. Endlich würde er auf Bürgschaft losgelassen. Er vertheilete seine Briefschaften, und gab vor, daß er solche für den scharfsüchtigen Augen des Staatssecretairs zu verbergen gewust, ja er erbot sich auch, die Antwortsschreiben mit Lebensgefar nach Frankreich zu tragen. Man hielt ihn bey seinem Worte. Ein jeder vertraute ihm verschiedene Päckgen. Er übergab solche ebenfals dem Staatssecretair, der sie so wie die erstern abschrieb, und ihm solche darauf mit einiger Belonung wieder zurück gab.

Einige

Einige Zeit nachher erlaubte ihm der König Jacob, der mit Fullers Geschicklichkeit und Treue zufrieden war, den Hauptman Croone, welchen er mit neuen Briefen nach England schickte, auf dieser Reise zu begleiten. Als sie nach Calais gekommen waren, gab ihm der Hauptman zu verstehen, daß ihm eine so gefärliche Verrichtung, als diese sey, die gröste Unruhe verursache. Fuller besan sich bald, und antwortete ihm, er habe ein Mittel ausgesonnen, wie man unvermerkt allen Verdacht verhüten könne, und er brauche weiter nichts dazu, als einen auf den Schnit vergoldeten Bogen Papier. Unterdessen daß Croone solchen einkaufte, schrieb er die Aufschriften der Briefe ab, und als derselbe zurückkam, packten sie alle mit einander zusammen, und schrieben auf dieses Papier, zum Dienst Ihro Majestäten, an den Staatssecretair Mylord Shrewsbury. 1692.

Croone war mit dieser Erfindung zufrieden, und reisete mit seinem Gefärten weiter. Er stieg in der Provinz Sussex ans Land, Fuller aber, dem er Tunbridge zu demjenigen Orte, wo sie wieder zusammen kommen wolten, bestimt hatte, lief sogleich zu dem Lord Schrewsbury hin, und gab ihm von allem, was vorgegangen war, Nachricht. Von da eilete er nach Tunbridge. Er begleitete hierauf den Croone nach Sheerneß. Sie übergaben dem Statthalter ihre Briefschaften, der sie darauf beide ins Gefängnis werfen lies. Dem Croone hätte es beinahe das Leben gekostet, Fullern lies man aber entwischen.

Man glaubte, daß ein Mensch von solcher Gemütsart wichtige Geheimnisse an den Tag bringen würde. Gleich Anfangs klagte er dreissig bis vierzig Personen an. Das Unterhaus setzte ihm sechs Wochen aus, um seine Zeugen, die sich, wie er sagte, in fremden Ländern aufhielten, zu stellen. Der König bewilligte diesen Zeugen auf Bitte der Gemeinen sehr vortheilhafte Geleitsbriefe. Das Parlament wies dem Fuller funfzig Pfund Sterling an, seine Schulden zu bezalen, und wöchentlich vierzig Schilling zu seinem Unterhalte. Doch die Hofnung, welche man sich von ihm gemacht hatte, verschwand gar bald. Fortsetzung derselben.

Sechs Wochen nachher wurde Fuller vorgefordert, sich vor den Gemeinen zu stellen, er entschuldigte sich aber, daß eine Unpäslichkeit ihn verhindere, auszugehen. Die Glieder dieses Hauses, welche dazu ernant worden, es zu untersuchen, und sich seiner Papiere zu versichern, berichteten dem Hause, daß er durch seine Antworten eine sehr verdächtige Bestürzung verraten, und die Obersten Thomas Delaval und Jacob Hayes als Zeugen angegeben, wovon aber weder der eine noch der andere an den von ihm bestimten Orten anzutreffen wären. Hierauf gab er unter dem Vorwande einer leichten Colick, die ihm zugestossen vor, seine Feinde hätten ihm Gift beigebracht, um sich einen Zeugen, der sie ins Unglück bringen könne, vom Halse zu schaffen. Aber die Aerzte, welche ihn auf Befel der Regierung besichtigten, entdeckten den Betrug. Endlich erkläreten die Gemeinen, er sey ein Betrüger und Verleumder, der die Ehre der Regierung in Gefar gebracht, das Haus hintergangen, und ehrliche und angesehene Personen fälschlich angeklagt. Sie ersuchten darauf den König in einer Adresse, ihn zur Strafe ziehen zu lassen. Er wurde zum Pilory verurtheilet, da er denn durch sein unverschämtes Betragen das Urtheil seiner Richter rechtfertigte.

Diese Volziehung der Gerechtigkeit, welche das Volk gegen die Bosheit und Verwegenheit der Angeber in Sicherheit setzte, war demselben überaus angenem. Eben so stark wurde es durch den Eifer gerüret, den der König und die Königin für die Verbes- Ausschreiben gegen die laster und gottlosigkeit.

serung

1692. serung der Sitten, die damals den höchsten Grad des Verfals erreicht zu haben schienen, blicken liessen. „Gotteslästerung, Schweren, Fluchen, Unreinigkeit, „Entheiligung des Sontags und offenbare Gottlosigkeit, waren zwar durch ausdrück„liche Parlamentsacten untersagt, wurden aber eben dadurch, weil solche schlecht „beobachtet wurden, befördert und recht in Schwang gebracht. Die bösen Beispiele „trugen vieles dazu bey, daß sie überal ganz unverschämt ausbrachen, und die Gese„tze, welche, wie es schien, eingeschlafen, oder ganz ins Vergessen gekommen wa„ren, ohne Scheu verletzten. Die Erwälung Wilhelms 3 (dieses sind die Worte eines „Schriftstellers dieser Zeit) vertrieb das Papsttum. Nur allein das Laster und der Un„glaube erhielten sich noch, und es schien, daß sie aus Stolz über ihren langen und ru„higen Besitz sich die gewisse Rechnung machten, man werde, wenn die Freiheiten von „England in Sicherheit gestelt würden, auch für ihre Erhaltung Sorge tragen. Es „waren zwar einige, die noch immerfort die Kirchenverbesserung als etwas vortrefliches „und als ein unschätzbares Geschenk der götlichen Erbarmung herausstrichen. Das Laster „betrachtete man aber als einen alzufurchtbaren Feind, den man nicht wohl angreifen „könne. Am wenigsten traute man sich zur Zeit eines öffentlichen Krieges dergleichen zu „unternemen.„

Dem allen ohnerachtet lies Wilhelm 3 (*) ein Ausschreiben gegen die Laster und Gottlosigkeit bekant machen. Unter andern kamen folgende Ausdrücke darin vor. „Wir „können die grosse Güte des almächtigen Gottes, durch den die Könige herschen, nicht „ohne besondere Rürung Unseres Herzens erwegen. Sie hat sich an Uns ganz beson„ders erwiesen, da sie Unsere Bemühungen, diese Königreiche von der Wuth und dem „Aberglauben des römischen Stuhls zu befreien, so merklich gesegnet, Unsere königliche „Personen erhalten, die Regierung in einen blühenden Zustand gesetzt, und endlich die „meisten christlichen Prinzen und Staaten gelenkt, sich gegen Unsern gemeinschaftlichen „Feind mit Uns zu verbinden. Wir können daher nicht ohne grosse Betrübnis warne„men, daß dieser herlichen Wohlthaten ohnerachtet, die Gottlosigkeit und die Laster noch „in Unserm Reiche herschen, und daß man zu grosser Verachtung Gottes und der Reli„gion, die heilsamen und verehrungswürdigen Gesetze, die dagegen verfertiget worden, „bey Seite gesetzet. Da Wir nun überzeugt sind, daß Wir den Wachstum oder die „Fortdauer des Glücks, welches Wir und Unsere Unterthanen jetzo geniessen, nicht er„warten können, wofern Wir nicht solchen Unordnungen aus allen Kräften Einhalt zu „thun suchen: als halten wir es Unserer Pflicht gegen Gott, und die von ihm Uns an„vertraueten Völker gemäs kräftige Maasregeln zur Unterdrückung dieses eingerissenen „Uebels anzuwenden.„ Eben so war der übrige Theil desselben eingerichtet. Zugleich wurde allen Obrigkeiten befolen, diejenigen, welche sie solcher Laster, als in diesem Ausschreiben verboten worden, schuldig finden würden, nach aller Strenge zu bestrafen.

Bald darauf (**) schrieb die Königin aus eben diesem Antrieb an die Friedensrichter zu Middlesex, und empfal ihnen die von dem Parlament wegen der Ausschweifungen und Entheiligungen gemachten Gesetze, welche aus Nachsicht der Obrigkeit schon lange nicht mehr beobachtet worden, nach dem Buchstaben zu volziehen. Sie machte zugleich einen Entwurf, der auch auf die Art, wie sie denselben vorgetragen hatte, ins Werk gerichtet wurde. Dieser bestand eigentlich darin. Es solten viele, sowol wegen ihrer Frömmigkeit und Gelersamkeit, als auch wegen ihres hohen Standes angesehene Perso-

Es werden Gesellschaften zur Verbesserung der Sitten errichtet.

nen

(*) Den 21sten Januar. (**) Den 19ten Julius.

nen zusammen treten, und gemeinschaftlich an Verbesserung der Sitten des Volks arbeiten. Viele rechtschaffene Personen namen mit Vergnügen an diesen Absichten Antheil. Ihr Eifer wurde auch durch verschiedene Gesetze dieses Reichs, die noch im Gange waren, unterstützt. Sie beschlossen, alle Kräfte auf die Beobachtung derselben zu wenden, und errichteten zu dem Ende eine Gesellschaft, die gar bald ansenlich und zalreich wurde. Sie dauert noch jetzo fort, und hat bisher um so vielmehr Nutzen gestiftet, da sie zwar viele Kosten aufwenden mus, aber durch die freiwillige Beisteuer ihrer Glieder hinlänglichen Zuflus bekomt. Jetzo ist sie in gewisse Gattungen abgetheilet, ohne die Vorsteher mit zu rechnen. Die erste bestehet ohngefär aus funfzig Kaufleuten oder Künstlern. Die zweite bestehet aus den Connetables, die mit den Quartiercommissariis in Frankreich beinahe einerley sind. Zu der dritten gehören sehr viele Personen von allerley Art, die, weil sie mehr als andere unter die Leute kommen, am ersten die Unordnungen gewar werden, wovon sie den Obrigkeiten sogleich Bericht abstatten. Die Engländer sehen sie als Kundschafter an, und vergleichen sie mit den Inquisitionsbedienten. Ich wil eben nicht sagen, daß sie Unrecht haben. Andere geben auf die Aufführung der Connetables und Gerichtsknechte Achtung. Ausserdem sind noch über vierzig andere Gesellschaften von dieser Art, die zu eben diesem Endzweck errichtet worden, und sich unvermerkt in den dreien Königreichen von Groobritannien ausgebreitet haben. Die Glieder derselben kommen öfters zusammen, sich durch Gebet und Lesung der heiligen Schrift zu erbauen. Sie ermanen sich unter einander, die Feler, darein sie verfallen, zu vermeiden, und ihre Pflichten zu beobachten. Sie geben einander von der Notdurft der Armen Nachricht, und beratschlagen sich über die Mittel, ihrer Noth abzuhelfen. Diese Gesellschaften haben England vielen Vortheil gebracht. 1692.

Das Parlament nam die Sache wegen der Hülfsgelder erst gegen die Mitte des Januars wieder vor. Sie wurde mit vielem Eifer, und zum Vergnügen des Königs getrieben. Unter andern wurde ausgemacht, daß die der Krone verwilligten Gelder, nur diejenigen, welche für die verwitwete Königin, Carls 2 Gemalin, und die Prinzessin Anna von Dänemark ausgesetzt waren, und andere dergleichen Summen, welche das Unterhaus davon auszuschliessen für gut befinde, ausgenommen, auf die Kriegskosten verwandt werden solten. Wäre es den Gemeinen nachgegangen, so würde man auch das Geld, welches von den in Irland und England eingezogenen Ländereien eingetrieben worden, hierzu angewandt haben. Aber die Herren verwarfen diese Bill. Bald darauf gieng der König wieder nach Holland.

Er hatte schon die engländischen Völker zu den holländischen stossen lassen. Seine Flotte war ebensals beinahe schon segelfertig. Uebrigens war in England alles so ruhig, daß Wilhelm, wie es schien, weiter auf nichts, als auf die Zurüstungen zu dem nächst bevorstehenden Feldzuge denken durfte. Ich wil mich nicht dabey aufhalten, zu zeigen, wie betrieglich dieser gute Anschein gewesen.

Obgleich Wilhelm durch das bey dem Flus Boine erfochtene Treffen den gröften Theil von Irland wieder unter seinen Gehorsam gebracht hatte, so muste England dennoch, weil die Jacobiten noch Limerick, Galloway, Athlone und viele andere vortheilhafte Plätze besassen, seine gröste Macht auf die Wiedereroberung dieses Reiches anwenden. Die Engländer und Holländer waren am meisten für die Sicherheit der reichbeladenen Flotte, welche die Engländer aus Smyrna erwarteten, bedacht, und sorgten also nur dafür, wie sie die Absichten der französischen Flotte, welche jener auflauerte,

1692. lauerte, vereiteln möchten. Und eben deshalb konten sie mit den Franzosen nicht zum Schlagen kommen, noch etwas gegen die Küsten derselben unternemen. Weil es in Flandern an Vorratshäusern felte, hatte der König nicht zeitig genug ins Feld rücken können, die Franzosen hingegen, die damals alles, was sie nur wolten, thun konten, griffen Brüssel mit aller Gemächlichkeit an, ohne daß sie Wilhelm nachher hätte zum Treffen bringen können.

Ueberdem hatten auch noch andere widrige Zufälle schlimme Folgen nach sich gezogen. Es äusserte sich eine schädliche Mishelligkeit zwischen dem Herzoge von Savoyen und dem kaiserlichen General Caraffa. Und zum Unglück hatte dieser letztere die Oberhand über den Herzog von Schomberg behalten, welcher mit dem Könige Wilhelm der Meinung war, den Franzosen lieber ein Treffen zu liefern, als Carmagnole zu belagern, weil hierdurch ein tapferes Heer ohne Noth aufgehalten, dem Catinat aber Zeit gelassen wurde, Pignerol, Susa, und folglich fast ganz Savoyen mit seinen Völkern zu besetzen. In Teutschland herschte ebenfals eine grosse Spaltung zwischen den Churfürsten von Sachsen und dem General Caprara, und hierüber verstrich der ganze Feldzug unter eitlen Streitigkeiten. Zugleich verschwand alle Hofnung, die sie durch ihren mutigen Uebergang über den Rhein vor den Augen der Franzosen, erweckt hatten.

Dieses Jahr konte man sich mit Grunde etwas bessers versprechen. Irland und Schotland waren bezwungen, England konte also nun die Völker, die vorher daselbst nötig waren, in Flandern gebrauchen. Die engländische Flotte war jetzo blos dazu bestimt, die französische aufzusuchen und zu schlagen. Da der Herzog von Savoyen zum obersten Feldherrn der kaiserlichen Völker in Italien erkläret worden, so musten ihm nun die übrigen Generals, ohne daß eine Eifersucht zu besorgen gewesen wäre, gehorchen. Caprara stand nicht mehr am Rhein, und sein Nachfolger bekam Befel, gegen den Churfürsten von Sachsen, der an seines Vaters Stelle gekommen war, mehrere Hochachtung blicken zu lassen.

Der könig veranstaltet unterhandlungen wegen einiger vergleiche.

Unter andern lies sich auch der König angelegen seyn, ein Bündnis zwischen den vereinigten Provinzen und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg Georg Wilhelm und Ernst August zu Stande zu bringen. Diese beiden Prinzen standen damals wegen dieses Vergleichs mit dem Kaiser Leopold in Unterhandlungen, die endlich darauf hinausliefen, daß der Herzog Ernst August den Churhut für sich und seine Nachkommen bekommen, dafür aber auf seine Kosten zwey ganzer Jahr sechstausend Man Hülfsvölker gegen die Türken auf den Beinen halten, und hunderttausend Thaler zur Fürung dieses Krieges beitragen solte. An eben dem Tage, nemlich am 22sten Merz, schlossen beide unterhandelnde Theile ein beständiges Schutzbündnis zwischen dem erzherzoglichen Hause Oesterreich und dem churfürstlichen Hause Braunschweig-Lüneburg, dabey nicht nur beide Theile einander im Nothfal beizustehen versprachen, sonden das Haus Braunschweig machte sich auch verbindlich, der Krone Böhmen so viel als möglich zur Wiederherstellung der Ausübung ihrer churfürstlichen Gerechtsamen beförderlich zu seyn, und dem ältesten Prinzen aus dem Hause Oesterreich allezeit seine Stimme bey der Wahl eines römischen Kaisers zu geben. Ernst August hatte noch in einem besondern Artikel versprochen, denen Catholiken in Hannover und Zelle zu verstatten, Kirchen und Schulen daselbst zu stiften. In einem andern Artikel hatte er sich noch anheischig gemacht,

macht, sich von allen Verbindungen, die dem Bündnis des Kaisers mit den vereinigten Provinzen entgegen seyn möchten, loszumachen. 1692.

Auf diese Unterhandlung, die zum Theil ein Werk des Königs Wilhelm war, folgte noch eine andere, welche eben damals, als die erste getrieben wurde, in Vorschlag kam. Dieses war der Vergleich, den er mit eben diesem Herzoge Ernst August, im Namen der Krone England und der vereinigten Provinzen, geschlossen. Unter andern waren folgende Artikel verabredet, dieser Prinz solle siebentausendneunhundertundneunundvierzig Man, die Officiers mit gerechnet, ins Feld stellen, und zugleich bestimmen, wie diese Völker unterhalten, von wem sie angefüret, und wo sie eigentlich gebraucht werden solten. Der König und die Staaten machten sich dagegen verbindlich, nach allen Kräften daran zu arbeiten, daß der Herzog, sobald der algemeine Friede geschlossen worden, die Churwürde bekommen solle, imgleichen das Haus Lüneburg und die Bundesgenossen desselben gegen alle Versuche, wozu diejenigen, welche auf die sachsenlauenburgische Erbschaft einen Anspruch machten, etwa schreiten würden, zu unterstützen. Man machte sich sogar gegen den Herzog anheischig, nach geschlossenem algemeinem Frieden mit allem Ernste darauf zu dringen, daß die bisherige Abwechselung des Stifts Osnabrück in einen erblichen Besitz desselben verwandelt werde. Der letzte wichtige Artikel betraf die gegenseitige Versicherung aller dreien in Unterhandlung begriffenen Mächte, sobald als es möglich seyn würde, ein Schutzbündnis unter sich zu errichten. Uebrigens solte der gegenwärtige Vergleich, wofern nicht eine andere Abrede getroffen würde, nur bis zu Ende des Aprils dauern.

Das grosse Bündnis bestand bisher aus vierzehn Gliedern, nemlich dem Kaiser, den Königen von Spanien und England, den vereinigten Provinzen, dem Herzoge von Savoyen, den Churfürsten des Reichs, dem Landgrafen von Hessen und dem Bischofe von Lüttich. Es wurde sehr ansenlich verstärkt, als das Haus Lüneburg und das Hochstift Münster die bisher beobachtete Parteilosigkeit faren liessen, und demselben beitraten. Auch war die Ernennung des Herzogs von Baiern zum Statthalter in den spanischen Niederlanden demselben vortheilhaft.

Der König von England hatte schon lange um diese Stelle für den Herzog angehalten. Er hatte dem spanischen Hofe verstellen lassen, die häufige Abwechselung der Statthalter gereiche dem Könige und dem Volke zum grossen Nachtheile. Kaum hatten sie so viele Zeit gehabt, von allem gehörige Kundschaft einzuziehen, so wurden sie zurückgerufen. Daher kam es, daß sie oft zum Schaden ihrer Herren die kurze Zeit ihrer Regierung blos zur Beförderung ihres eigenen Nutzens anwandten, und weder etwas erhebliches noch etwas nützliches unternamen, weil sie vorausfahen, daß sie keine Zeit, solches auszufüren, haben würden. Der herzog von Baiern wird zum statthalter in den spanischen Niederlanden ernant.

Hierzu kamen noch zwey andere Umstände, die Wilhelm 3, als er mit den Statthaltern in Flandern zu thun hatte, viele Mühe verursachten. Denn einmal, so verhölten diese Staatsbedienten dem Könige, um sich bey ihm einzuschmeicheln, alle Noth- oder Gefar, darin sich ihre Regierung befand, und trauten sich nicht, wenn die Plätze schlecht versehen waren, solches zu melden, oder um Geld und Völker anzuhalten. Hierzu kam noch der Umstand, wenn es an den nötigen Summen felete, so hatten sie entweder nicht Geld genug, solche vorzuschiessen, oder sie besorgten, es möchte ihnen langsam wieder erstattet werden: und hierüber verstrichen die besten Gelegenheiten, da sie unterdessen auf die saumselige Hülfe von Spanien warteten.

1692. Wilhelms Staatsbedienten stelleten dem Könige von Spanien vor, das beste Mittel, solchen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, sey, dem Herzoge von Baiern die Aufsicht über diese Provinzen anzuvertrauen. Weil er im Fal, daß der König von Spanien ohne Leibeserben versterben solte, einen rechtmässigen Anspruch auf die Thronfolge in diesem Reiche habe, so würde ihn nicht nur die Ruhmbegierde, sondern auch der Vortheil seines eigenen Hauses antreiben, seine Statthalterschaft mit aller Sorgfalt beschützen, da es sich leicht zutragen könne, daß er durch seine Dienste, die er dem Könige von Spanien leiste, sich selbst zum Vortheile handele, und sein eigenes Beste befördere. Da er auch nicht nötig habe, den Staatsbedienten aus Furcht manches zu verhölen, so werde er sich sogleich an Ihro catholische Majestät selbst wenden, und Sie durch eine aufrichtige Vorstellung in den Stand setzen, in Zeiten für die Bedürfnisse Ihrer Provinzen zu sorgen. Ein so reicher Prinz, als der Herzog von Baiern sey, könne leicht, wenn etwa das Geld sehr langsam aus Spanien überschickt würde, einen ansenlichen Vorschus thun, und habe tausenderley Mittel, deren sich aber ein spanischer Unterthan nicht bedienen dürfe, in Händen, wieder zu seinem Gelde zu kommen. Uebrigens könne man sich von seiner bekanten Tapferkeit, und den heldenmütigen Thaten, die er in Ungarn verrichtet, die sichere Hofnung machen, daß er auch in Flandern an der Spitze der spanischen Völker siegen werde. Diese Gründe machten einen Eindruck, und der Herzog von Baiern wurde zum Generalgouverneur ernant.

Kunstgriffe des französischen hofes. Frankreich versuchte es unterdessen auf allen Seiten, das Bündnis, welches jetzo geschlossen wurde, zu trennen, und sich diejenigen unter den verbundenen Mächten, welche dieser Krone am beschwerlichsten fielen, vom Halse zu schaffen. Den Anfang machte es mit dem Herzoge von Savoyen. Man versuchte alles mögliche, ihn entweder in Furcht zu setzen, oder zu gewinnen. Bald drohete man ihm, Nizza und Montmelian zu schleifen, wofern er nicht einen Frieden eingehen würde. Bald lies man ihm sagen, ehe der Entschlus, diese beiden Orte zu schleifen, ins Werk gerichtet würde, wolte man ihn hiermit davon benachrichtigen, um ihn aus den Netzen, darin er sich durch Unvorsichtigkeit fangen lassen, herauszuziehen. Man versprach ihm, Savoyen, und also den freien Genus der Vorrechte und Einkünfte der höchsten Landesherschaft wieder herauszugeben, doch wolle Ludwig 14 Montmelian, Susa, Nizza und Villafranca an sich behalten, mit dem Versprechen, diese Städte, sobald als ein algemeiner Friede geschlossen worden, wieder an den Herzog von Savoyen abzutreten, ob er gleich nach dem Kriegsrechte Villafranca und Nizza wieder zu der Grafschaft Provence schlagen könte. Er bot zugleich dem Herzoge die Gewärsleistung des Papstes, der Republik Venedig, vieler italiänischer Fürsten und Staaten und der schweizerischen Cantons an, mit der Versicherung, er wolle, wenn es zu einem gütlichen Vergleiche gekommen, Montmelian und Susa entweder dem Papste oder der Republik Venedig, wie es dem Herzoge am liebsten seyn würde, Nizza und Villafranca aber den Cantons unterdessen überlassen, bis ihm diese Plätze gleich nach dem algemeinen Frieden wieder abgetreten würden: ja er wolle sogar die Besatzungen dieser Städte auf seine Kosten besolden und unterhalten. Er verwilligte den Mailändern eine Parteilosigkeit. Er gieng auch so weit, daß er die wichtige Vestung Casal dem Papste oder den Venetianern bis zum Frieden anzuvertrauen versprach. Chanlay wurde von dem Könige von Frankreich, der ihm ein ungemein höfliches Schreiben an den Herzog mitgegeben hatte, zu dieser Unterhand-

terhandlung gebraucht. Der Herzog wolte aber weder den Chanlay noch den Brief des Königs sehen. 1692.

Eben so wenig glückte es den übrigen französischen Staatsbedienten an einigen italiänischen Höfen. Der Kaiser verlangte von den Genuesern, von dem Grosherzoge, und den übrigen italiänischen Fürsten, als seinen Vasallen und Lehnsträgern, eine Beihülfe zu diesem Kriege. Durch diese Anforderung wurden sie alle aufgebracht. Viele beschwereten sich darüber bey dem Papste Innocentius 12, der aus dem Hause Pignatelli war. Dieser aber war froh, daß er für sich die Versicherung erhalten hatte, die kaiserlichen Völker solten nicht in den Kirchenstaat eindringen, er lies es also dabey bewenden, daß er einige Vorbitte für sie einlegte. Frankreich machte sich diese Verfassung zu Nutze, und bot ihnen alle mögliche Hülfe an, wenn sie sich der Bezalung dieser Hülfsgelder weigern, und ihre vereinigte Macht zur Vertheidigung ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes anwenden wolten. Der Graf von Rebenac stellete einigen von ihnen vor, ein solches Bündnis könne den Kaiser leichtlich nötigen, seine Völker zurückzuziehen, wenigstens könne man sich einen Frieden in Italien davon versprechen, wozu sich der König von Frankreich allemal werde geneigt finden lassen.

Es war auch kein einziger unter diesen Fürsten, der sich nicht dieses Beitrages mit Vergnügen geweigert hätte, wenn es nur ratsam gewesen wäre, dergleichen zu wagen. Sie sahen alle mit einander die Eintreibung desselben als einen Eingrif in ihre Freiheiten an. Sie sahen aber nicht, wie sie ihre sogenanten Vorrechte sicher behaupten könten. Ein Bündnis unter ihnen, das ist, zwischen Fürsten, die unter einander selbst eben so eifersüchtig, als gegen ihre Feinde waren, und deren geheime Absichten nicht nur sehr verschieden waren, sondern auch den Vortheilen ihrer Nachkommen entgegen liefen, hielten sie blos für einen süssen Traum. Die Hülfe, welche ihnen Frankreich anbot, wäre ihnen gewis eben so hoch, als die Hülfsgelder, worüber sie sich beschwereten, zu stehen gekommen: und hätten sie solche angenommen, so würden sie das Kriegsfeuer, welches sie durch ihre Gefälligkeit von sich abzuwenden gehoft hatten, erst recht über sich gezogen haben. Sie bezalten also die von dem Kaiser für seine Völker verlangten Hülfsgelder, und stelten sich so gutwillig, als nur möglich war, dazu an.

Frankreich konte von dieser Seite nichts weiter erhalten, als daß es verschiedene Mächte dahin vermochte, gemeinschaftlich an der Wiederherstellung des Friedens in Italien zu arbeiten; und vielleicht war der Grosherzog durch Frankreich abgehalten worden, dem grossen Bündnis beizutreten, oder wenigstens dem Kaiser und der Krone Spanien ansenliche Geldsummen vorzustrecken. In Absicht des letztern hatte man es wirklich schon weit gebracht, und der König von Spanien hatte sich gegen den Herzog anheischig gemacht, ihm einige an den Küsten von Toscana gelegene Plätze zum Unterpfande zu geben. Allein der Graf von Rebenac vereitelte diesen Entwurf. Er stelte dem Grosherzoge vor, der König von Frankreich würde gewis alle seine Macht auf der mittelländischen See anwenden, ihm diese Plätze zu entreissen, und er würde niemals Spanien so viele Vortheile einräumen, daß es seine Städte, um seine Macht anderswo gebrauchen zu können, durch einen andern Fürsten besetzen liesse.

Fast um eben die Zeit hatte der Cardinal von Janson, die zwischen dem französischen Hofe und dem römischen Stuhle schon so lange gefürten heftigen Streitigkeiten zu Ende gebracht: und Innocentius 12, ein Freund des Friedens und des französischen Hofes, hatte die nötigen Bullen für die Bischöfe und Geistlichen in Frankreich

1692. bewilliget. Ausserdem hatte er Ludwig 14 auch noch einige andere Beweise von seiner Zuneigung gegeben, daher dieser Prinz auf die Gedanken kam, ihn noch mehr an sich zu ziehen. Hierzu fand sich eine ganz natürliche Gelegenheit. Der Papst war willens, ausserordentliche Nuncios nach Teutschland und Spanien zu schicken, um die catholischen Prinzen zum Frieden zu ermanen, und ihnen seine Vermittelung anzubieten. Er hatte dem Kaiser und dem Könige von Spanien diese Gesinnung eröfnet, beide aber gaben ihm auf seine Briefe nichts als bittere Klagen über Frankreich zur Antwort. Sie stelten ihm zwar nachher vor, sie könten seine Nuncios nicht annemen, ohne den protestantischen Fürsten, ihren Bundesgenossen, höchstgegründete Ursachen zur Eifersucht zu geben, indem diese denken möchten, man wolle sich von ihnen absondern, und ohne sie mit einzuschliessen, Friede machen: welches doch die gröste Unbilligkeit wäre, und nichts als einen besondern und dazu sehr unzuverlässigen Frieden hervorbringen würde, nicht zu gedenken, daß alsdenn die verlassenen Protestanten sich mit Frankreich gegen das Haus Oesterreich verbinden würden. Man müsse also befürchten, daß die Zeiten des grossen Gustavo, da dieses Haus bey einem Haare wäre gestürzt worden, wiederkommen möchten. Der Papst hielt aber diese Gründe für nichtige Ausflüchte, weil ausserdem noch viele unter den protestantischen Fürsten sich zur Vermittelung erboten hätten, denen er, so wie es bey der nimwegischen Friedensunterhandlung geschehen, beitreten könne.

Ludwig 14 bedienete sich dieser Umstände, sein Zutrauen, welches er in die Gunst Innocentius 12 setze, merklich an den Tag zu legen, und das Haus Oesterreich verhast zu machen, als ob dasselbe allein einen Krieg, den es doch hätte endigen können, verlängert. Er lies den Papst ersuchen, die Wiedervereinigung der catholischen Fürsten noch einmal zu versuchen: und die französischen Gesandten erhielten Befel, ihm zu erklären, daß ihr Herr, der König, aus Zuneigung zum Frieden, gern in vielen Hauptartikeln nachgeben wolle. Der Graf von Rebenac gieng so weit, daß er in Gegenwart des Papstes eine Rede wider das Haus Oesterreich hielt.

Rede eines französischen staatsbedienten an den Papst.

Er lies sich darin vernemen, das Haus Oesterreich sey es eigentlich, welches die römischcatholische Religion in England unterdrückt, und einen rechtmässigen König vom Throne gestürzet, um einen andern, der ausser dem Eifer dieses rechtmässigen Königs für die catholische Religion weiter keinen Vorwand zu dieser Unternemung gehabt, darauf zu setzen. Die Staatsbedienten des Kaisers liessen es zu, daß die Protestanten die Catholiken in Teutschland unterdrückten. Das Haus Oesterreich suche sich in Italien der Oberherschaft zu bemächtigen, und die Fürsten, welche dasselbe beherschen, zu seinen Statthaltern zu machen. Die geheimen Räthe hätten sich der von diesem Hause bewiesenen Frömmigkeit zum Deckmantel, ihre Schwäche und ehrgeizigen Absichten darunter zu verbergen, bedienet. Sobald sich aber nur eine gute Gelegenheit gezeigt, wäre der gute Schein verschwunden, indem man Länder mit Unrecht an sich gerissen, die Religion und Frömmigkeit mit Füssen getreten, Rom und die Kirchen geplündert, die Päpste in Verhaft genommen, und nicht eher, als bis sie ungeheure Geldsummen erlegt, wieder losgelassen. Vor einigen Jahren (*) hätten sich diese Staatsbedienten von der höchstbilligen Hofnung, das türkische Reich zu zerstören, ohne alle Scheu völlig losgesagt, um desto grössere Macht gegen die Catholiken in England zu gebrauchen, imgleichen den Unwillen und Ehrgeiz der Protestanten, deren Untergang durch Ludwigs 14 Frömmigkeit unvermeidlich geworden, zu befördern. Eben diesen Staatsbedienten

(*) Im Jahr 1688.

dienten sey es zuzuschreiben, daß sowol die Religion, als auch die Freiheit von Italien in Gefar geraten. Die Ketzerey habe daselbst einen eben so glücklichen Fortgang als die Waffen, und sie finde auch schon in Piemont ihre Anhänger. Die Ehrfurcht für den Papst werde so sehr aus den Augen gesetzt, daß man sogar von den Lehnsgütern, die zu dem heiligen Stule gehörten, Beisteuern eintreibe. Die wahre Absicht des Hauses Oesterreich gehe dahin, Italien unter das Joch zu zwingen. Der Graf von Caraffa übe daselbst schon eine sehr tyrannische Gewalt aus, aber gar nicht in der Absicht, wie das Haus Oesterreich im vorigen Jahre vorgegeben, um daselbst Völker unterhalten zu können, diese Länder gegen Frankreich zu vertheidigen. Ganz anders hingegen füre sich der König von Frankreich auf. Sein Eifer für die catholische Religion habe sich bey Ausrottung der Ketzerey in Frankreich an den Tag gelegt, ja er habe diesem Eifer die angenemsten Vortheile seiner Krone aufgeopfert, da hingegen die Feinde diese Religion zum Opfer ihrer eigennützigen Staatskunst machten. Er habe seine Hochachtung und Neigung für die Person des Papsts und den heiligen Stul erst kürzlich an den Tag gelegt, da er eine volkommene Vereinigung zwischen beiden Höfen wiederzustellen gesucht. Und daß er sich einzig und allein die Vertheidigung der Freiheit von Italien zum Endzweck vorgesetzt, sey hinlänglich daraus abzunemen, weil er sich erboten, seine Völker, sobald als der Kaiser die seinigen zurückrufen werde, herauszuziehen. 1692.

Auf änliche Art druckte sich der Graf von Rebenac gegen die Republik Venedig aus, und brachte bey dem Rathe, so wie er es auch bey dem Papste und an andern Höfen gethan hatte, eine algemeine Verbindung der italiänischen Fürsten zu ihrer gemeinschaftlichen Erhaltung, in Vorschlag. Doch diese Unterhandlung diente weiter zu nichts, als daß sie die Kaiserlichen eine Zeit lang in Unruhe setzte. Die Schweizer machten der Krone Frankreich mehr Vergnügen.

Gegenseitiges verhältnis der krone Frankreich und der schweizerischen cantons.

Sie hatten es nicht ganz ohne Bestürzung mit ansehen können, daß Frankreich sich von Savoyen Meister machte, und daß ihr Vaterland von allen Seiten mit Franzosen umgeben worden. Am meisten waren sie vor Genf besorgt, wozu sie auch um so vielmehr Ursach hatten, weil diese Stadt den Geistlichen, die den meisten Zutrit bey Ludwig 14 hatten, verhaft war, und überdem diesem Prinzen besonders anstand. So lange inzwischen der Herzog von Savoyen Montmelian behauptete, und also noch immer den Rückweg offen behielt, hofften sie, man werde entweder noch nicht auf Genf denken, oder bis man sich entschliesse, diesen Ort anzugreifen, werde Savoyen wieder an seinen vorigen Besitzer kommen, oder der Angrif der Vestung Montmelian werde vergeblich seyn. Hierüber hatten sie diesen Ort wegnemen lassen, den sie doch hätten retten können, wenn sie entweder demselben die Erlaubnis, parteilos zu bleiben, ausgebeten, oder es dahin zu bringen gesucht hätten, daß man ihnen die Besetzung der Vestung wärend dem Kriege anvertrauet.

Die Eroberung von Montmelian machte ihre Furcht rege. Genf glaubte nicht mehr sicher zu seyn, obgleich Ludwig 14 seine Zufriedenheit über das Betragen der dasigen Regierung bezeugt, und derselben kurz vorher zwanzigtausend Centner Getraide aus Frankreich kommen zu lassen, erlaubt hatte. Genf machte den Canton Bern furchtsam. Die Berner und Genfer zogen die Zürcher auf ihre Seite. Der französische Hof bemühete sich vergebens, ihnen einen Muth zu machen. Er versicherte ihnen, daß er nichts gegen Genf vorhabe, er zog seine Völker aus dieser Gegend zurück, und liess

nicht

1692. mehr, als zur höchſten Nothdurft, das Herzogtum zu behaupten, erfordert wurden, in Savoyen. Er erlaubte nicht einmal, daß Catinat, einige Völker an dem Genferſee herum verlegen durfte. Die evangeliſchen Cantons verſammelten ſich zu Arau. Sie lieſſen dem franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz andeuten, da ihnen an Erhaltung der Stadt Genf ungemein viel gelegen ſey, ſo wären ſie entſchloſſen, das äuſſerſte zur Vertheidigung derſelben zu wagen. Sie verſtärkten hierauf die dortige Beſatzung, welche ſchon auf fünfhundert Man ſtark war, ohngefär mit vierhundert Man.

Frankreich war alzuviel daran gelegen, dieſe Bewegungen zu unterdrücken, als daß es hätte dabey müſſig bleiben ſollen. Es glückte ihm auch. Genf, welches ſich mit einemmal von ſeiner Furcht erholet hatte, wolte kaum, und nur unter gewiſſen Bedingungen, die vorher verlangte Verſtärkung der Schweizer einnemen.

Die catholiſchen Cantons waren noch beſſer geſint. Die übrigen lieſſen es mit Verdrus unter der Hand geſchehen, daß Ludwig 14 zur Ergänzung der ſchweizeriſchen Hülfsvölker, die er im Solde hatte, einige aus ihren Cantons anwerben lies. Die Catholiken hingegen bewilligten dieſe Werbungen ganz gern, und verſtatteten ſogar, daß er in ihren Cantons neue Compagnien errichtete. Ja ſie thaten noch mehr. So wie ſie auf der einen Seite die Unparteilichkeit, welche ſie doch ihrem Vorgeben nach ſo ſtrenge beobachteten, verletzten, ſo lieſſen ſie auch auf der andern Seite dem Statthalter in Mailand erklären, wie ſie geſonnen wären, daß die Völker, welche bey der Krone Spanien in Dienſten ſtünden, um der Unparteilichkeit nicht im geringſten zu nahe zu treten, einzig und allein an den Orten, wo ſie ſolche zur Beſatzung hingelegt, gebraucht werden ſolten. Das franzöſiſche Geld und der Religionseifer hatten vielleicht einigen Antheil an dieſer Gefälligkeit. Indeſſen hatte doch die Achtung Ludwigs 14 für die Cantons ebenfals vieles beigetragen.

Und in der That unterlies er nichts, um ſich die Schweizer zu verpflichten. Er war den Bernern ſchon ſeit langer Zeit einige Geldſummen ſchuldig, wovor er ihnen Salz anſtat der Zinſen gab: er hatte ihnen aber ſolches ſchon ſeit einigen Jahren nicht abgetragen, daher ſie aus Noth gedrungen wurden, einige Salzquellen, die ſich in ihrem Canton fanden, aufzugraben. Er verſprach in einem Vergleiche, den er mit ihnen ſchlos, daß er ihnen zur Bezalung der Zinſen Salz aus Burgund ſchicken wolle. Die Baſler gewan er dadurch, daß er ihnen erlaubte, zweihundert Säcke Korn wöchentlich in Empfang zu nemen, auſſer der Menge, die ſie mit ſeiner Genemhaltung ſchon vorher im Oberelſas aufgekauft hatten. Er that den dreizehn Cantons die Ehre, daß er dem Herzoge von Savoyen vorſchlug, ſie ſolten Nizza und Villafranca, ſo lange bis ein Friede zwiſchen ihm und dieſem Prinzen geſchloſſen ſeyn würde, in ihre Verwarung nemen. Er erlaubte auch den ſchweizeriſchen Kaufleuten, die ſich in Lyon niedergelaſſen hatten, daſelbſt einen Kirchhof und einen Geiſtlichen zu haben. Endlich that er zu den Ehrenbezeugungen, womit er die Schweizer überhäufte, noch dieſes hinzu, daß er ſie zu der Vermittelung zwiſchen Frankreich und Savoyen erwälte. Sie ſchlugen aber ſolches, und zwar mit gutem Bedachte aus.

Hätten die Schweizer die Vermittelung des Friedens übernommen, ſo hätten ſie notwendig auch die Gewärsleiſtung davon über ſich nemen müſſen, und würden alſo den Schatten einiger Achtung mit den Verluſt ihrer Sicherheit und Ruhe theuer erkaufet haben. Sobald nur ein einziger von den Artikeln dieſes Friedens wäre gebrochen worden, ſo würde Savoyen ihnen beſtändig in den Ohren gelegen, und darauf gedrungen haben, ſolches

hoch

hoch aufzunemen, und von dieser Beleidigung eine Ursach zu einem Bruche herzuleiten. Wäre hingegen der Friede von Savoyen gebrochen worden, so hätte sich Frankreich deshalb an ihnen gehalten, und dieses angebliche Misvergnügen dazu gebraucht, entweder sich einiger von ihren Grenzstädten zu bemächtigen, oder sie zu Gefälligkeiten, die ihrer Freiheit nachtheilig seyn möchten, zu zwingen. Vielleicht waren sie es auch ganz wohl zufrieden, daß Frankreich und Savoyen, als die beiden einzigen Mächte, von welchen sie etwas zu befürchten hatten, den Krieg noch immer fortsetzten, und ihre Macht wider sich selbst gebrauchten. Diese Ursachen hielten die Schweitzer ab, die Vermittelung zu übernemen. Sie entschuldigten diese Verweigerung damit, zwischen zwey so ansenlichen Mächten würden solche Mittelspersonen erfordert, die durch ihre Gewalt und den Rang, welchen sie in Europa behaupteten, beide Parteien dahin bringen könten, von ihren gegenseitigen Forderungen abzustehen, und die zugleich im Stande wären, den Frieden, für welchen sie die Gewähr über sich genommen, wirklich zu handhaben. Beides aber sey, wie bekant, von den Schweitzern nicht zu erwarten. 1692.

Frankreich lies es bey diesen heimlichen Kunstgriffen nicht bewenden. Einen grossen Theil des Winters hatte er auf Verstärkung seiner Land- und Seemacht angewandt, um seinen Bundesgenossen von allen Seiten die Spitze bieten zu können. Seine Absicht gieng dahin, die ganze Last des Krieges nach Flandern zu ziehen, ehe noch der Herzog von Baiern sich dort recht vestzusetzen, Zeit bekommen möchte. Zugleich bemühete es sich, England zu nötigen, seine Flotte und Völker, welche Frankreich anzugreifen bestimt waren, zu seiner eigenen Erhaltung zurückzubehalten. Es entschlos sich daher, alles mögliche zu thun, und diesesmal alles für die Wiederherstellung Jacobs 2 zu wagen. Dieser Prinz lies auch solches den Anhängern seiner Partey in England wissen, um ihren Eifer und Muth dadurch von neuem zu beleben.

Es war auch wirklich um die Zeit, welche Frankreich und die Jacobiten hierzu bestimt hatten, schon alles auf beiden Seiten fertig. Jacob 2 hielt sich schon gegen Ausgang des Aprils bereit, an der Spitze von neuntausend Franzosen, welche der Marschal von Bellefonds beseligte, und funfzehn irländischer Bataillons, wieder nach England überzugehen. Diese Völker waren schon an den Küsten der Normandie, zwischen Cherbourg und Hogue. Hier lagen bereits dreihundert Frachtschiffe, welche sie am Bord nemen solten, nebst einem erstaunenden Vorrate von Kriegsbedürfnissen. Der Graf von Etrees solte diese Schiffe mit einem Geschwader von zwölf Kriegsschiffen bedecken, da unterdessen die grosse Flotte unter Anfürung des Grafen von Tourville in dem Canale kreutzte. Verschwörung in England.

Um eben die Zeit wurden allerhand Schriften in England verbreitet, um die Leute aufzuwiegeln, und die Hofnung der Jacobiten wieder rege zu machen. Hierunter war ein Manifest des Königs Jacob. Er versprach darin ausdrücklich, die Völker, welche er anfüre, solten niemanden das geringste Leid zufügen, und alles baar bezalen. Er wolle die engländische Kirche bey ihren Vorrechten und Freiheiten schützen, weil er sich überzeugt halte, das Evangelium sey kein Tyranne der Gewissen, und die Duldung sey das beste Mittel, einen Staat in blühenden Zustand zu setzen, und zu bereichern. Er wolle eine algemeine Verzeihung bewilligen, wovon nur allein der Herzog von Ormond, der Marquis von Winchester, die Grafen von Sunderland, von Bath, von Danby und von Nottingham, die Bischöfe von London und von St. Assaph, die Lords Newport, von Lamere, Wiltshire, Colchester, Cronbury, Dunblane,

1692. Churchill, die Ritter Robert Howard, Johan Worden, Samuel Grimstone, Stephan Fox, Georg Treby, Basilius Dixwell, Jacob Oxenden, der Doctor Gilbert Burnet, Franz Russel, Richard Levison, Johan Trenchard, Carl Duncomb und einige andere, deren Namen verzeichnet waren, ausgenommen worden. Endlich wolle er auch dem Volke die Auflagen, womit es gedruckt werde, erleichtern. Zwey andere Schriften waren unter den Kriegsvölkern und auf der Flotte vertheilet worden, darin sie ersucht wurden, die Partey des Königs Jacob zu ergreifen.

Der Hof entdeckte gar bald, daß es verschiedene mit diesem Prinzen hielten. Die Hauptabsicht der Misvergnügten in England gieng dahin, an vielen Orten in London, sobald als man von seiner Landung etwas erfaren würde, Feuer anzulegen. Durch Hülfe der Unordnung, welche diese Feuersbrunst verursachen müste, wolten sie sich von Whitehall Meister machen, und sich der Person der Königin bemächtigen, welche den Händen des Königs, ihres Herrn Vaters, überliefert werden solte.

Die Schotländer hatten folgenden Entwurf, sich des Schlosses Edimburg zu bemächtigen, gemacht. Der Lord Ballantin, der daselbst gefangen sas, hatte die Ausfürung dieses Anschlags über sich genommen, und einige Officiers der Besatzung angestiftet, die Anhänger des Königs Jacob in das Schlos hineinzubringen. Die Verschwornen wurden aber entdeckt und gefangen genommen. Die Landsoldaten des Königreichs griffen zu den Waffen. Die Stadt Edimburg errichtete und unterhielt sogar ein Regiment auf ihre Unkosten.

Der Staatsrath in England war ebenfals sehr wachsam. Die erste Nachricht von dieser Verschwörung erhielt derselbe von dem Grafen von Sunderland, der sich seit der im Reiche erfolgten Veränderung zu Rotterdam aufhielt. Man verschwieg damals seinen Namen, sein Bericht wurde aber durch die Aussage des Johnston, eines gebornen Schotländers und Secretairs dieses Reichs, bestätiget, dem die Königin dafür ein Geschenk von fünfhundert Guinees machte. Hierauf wurde beschlossen, alle, die sich eines strafbaren Verständnisses verdächtig gemacht, oder desselben überfüret worden, in Verhaft zu nemen. Es wurde befolen, die Häuser in und um London herum aufs genaueste zu durchsuchen, und sich der Kriegsbedürfnisse, Waffen, Pferde und des übrigen Vorrats, den die Verschwornen zusammengebracht hatten, zu bemächtigen. Den Soldaten in der Stadt und den Provinzen wurde angedeutet, sich auf den ersten Befel zum Aufbruch fertig zu halten. Sie wurden mit Waffen und Kriegsbedürfnissen versorgt. Inzwischen wurde die Wache in Whitehall verdoppelt. Man fürte Kanonen in dem Parc zu St. James. Die regulirten Völker, so sich in dem Königreiche befanden, erhielten Befel, zwischen Peterosield und Portsmouth ein Lager zu beziehen. Das Parlament wurde hierauf auf den dritten Junius zusammenberufen.

Es war sehr gut, daß die Verbrecher aufgesucht wurden. Die Grafen von Marlborough und von Huntingdon, die Lords Fanshawe und von Brudenell, der Doctor Kenn, vormaliger Bischof von Bath und Wells, der Ritter Tyrrel, der Major Hastins, Robert Ferguson, Robert Ingram und der Prediger Hatton wurden in Verhaft genommen. Man fand an verschiedenen Orten ein Haufen Waffen und Kriegsbedürfnisse, so den Mitverschwornen gehörte. Es wurde ein Ausschreiben gegen unterschiedliche Personen, welche die Flucht ergriffen, oder sich versteckt hatten, bekant gemacht. Darin waren unter andern folgende benant, Robert Graf von Scarsdale, Eduard Heinrich Graf von Litchfield, der Lord Eduard Griffin, die Grafen von

Now-

Newbury, von Middleton, von Dunmore, Lord Forbes, die Ritter Jacob Griffin, Joban Fenwick, Theophilus Oglethorp, Andreas Forrester, Jacob Graham, der zweite Sohn des Ritters Thomas Orby, die Ritter Olivier St. Georg, Carl Udderley, David Lloyd, Georg Porter, Eduard Stafford, die Obersten Heinrich Slingsby und Eduard Sackville, und der Major Thomas Soaper. 1692.

Nach dieser angewandten Vorsicht brauchte es weiter nichts, als ein Parlament, welches bey einer so eiligen Gelegenheit gutgesinte Fürsten durch geschwinden und kräftigen Beistand unterstützt, zu berufen. Es war aber bis auf eine damals schon nahe bevorstehende Zeit prorogiret worden, und es war bedenklich, dasselbe vor Verlauf dieser Zeit zusammen zu rufen, weil dergleichen niemals, als nur in Fällen, die gar keinen Aufschub leiden, zu geschehen pflegte. Die Königin sorgte daher, das Volk möchte dadurch alzubestürzt werden. Und da das Volk damals nur gar zu leicht in Furcht gesetzet werden konte, so würde die Vergrösserung ihrer Vorstellung der Gefar, dasselbe auch zugleich so sehr niedergeschlagen haben, daß zu besorgen stand, die Jacobiten möchten sich dieser grossen Bestürzung zu ihrem Vortheile bedienen. Diese Prinzessin fand daher vor gut, das Parlament nur blos auf den 3ten Junius, als den Tag, bis auf welchen dasselbe prorogiret worden, zu berufen. Sie fügte hinzu, es geschehe, um wichtige Sachen auszufüren, und sich über die Mittel, dem Einfal, damit sie bedrohet würden, vorzubeugen, zu beratschlagen.

Maasregeln der krone England, der französischen flotte zuvorzukommen und solche zu schlagen.

Sie lies es nicht bey diesen genommenen Maasregeln bewenden. Sie hatte sehr gute Befele zur Beschleunigung der Ausrüstung der Flotte ertheilet. Die holländische solte sich ehestens fertig halten, zu der engländischen zu stossen. Man hatte aber sehr starken Argwon gegen einige engländische Officiers, die auf der Flotte dienen solten. Der Hof hatte erfaren, daß die Jacobiten den Hauptman Lloyd an den Grafen von Melford, Staatsbedienten und Kanzler des Königs Jacob abgeschickt hatten, und ihm berichten lassen, sie hätten viele Seeofficiers und besonders den Contreadmiral Carter auf ihre Seite gezogen, dabey sie ihn zugleich ersuchen lassen, bey Ludwig 14 es dahin zu bringen, daß die Franzosen die engländische Flotte, ehe sich solche noch mit der holländischen verbunden, angreifen möchten. Man wuste auch, daß der französische Hof auf diese Nachricht seinem Admiral befolen, die Engländer aufzusuchen und ohne auf das Geschwader von Provence zu warten, selbige anzugreifen. Zum Unglück hatte sich diese Zeitung öffentlich verbreitet, und war mit vielen Umständen vermehret worden, die einige, weil es ihnen wegen desjenigen, was bey Beachy vorgefallen, warscheinlich vorkam, andere aber, weil sie ein Vergnügen darüber empfanden, glaubten.

Die Königin hielt dafür, daß es für sie allerdings von grosser Wichtigkeit sey, den Argwon zu verbergen, und ihren Bundesgenossen sowol als Unterthanen einzubilden, sie verlasse sich völlig auf die Officiers ihrer Flotte. Sie trug daher dem Grafen von Nottingham auf, solche zu benachrichtigen, daß sie sich der ihnen zum Nachtheile ausgesprengten Gerüchte ohnerachtet, so stark auf ihre Treue verlasse, daß sie willens sey, ihnen insgesamt ihre bisherigen Bedienungen zu lassen. Nottingham berichtete solches dem Admiral, dieser aber gab den Officiers, welche unter ihm dieneten, davon Nachricht. Dieses war für die, welche sich schuldig wusten, ein Donnerschlag. Es sey nun aber, daß sie geglaubt, ihr Verbrechen sey unbekant, oder daß sie sich geschmeichelt, solches zu verhelen, oder durch einen schnellen Gehorsam wieder gut zu machen, so vergliechen sie sich doch, der Königin unverzüglich eine von ihnen sämtlich unterzeichnete Adresse

1692. zu überschicken, um darin den Ungrund der von übelgesinten Leuten ausgesprengten Gerüchte darzuthun. Sie erkläreten sich darin, daß sie ausser denen dem Könige und der Königin öfters geschwornen Eiden, noch dieses neue Zeugnis ihrer Treue hinzuzufügen für gut befunden, und daß sie ihr Leben mit Freuden daran wagen wolten, um die unstreitigen Gerechtsamen Ihro Majestäten und die Freiheit der protestantischen Religion und ihres Vaterlandes gegen alle und jede Feinde zu vertheidigen.

Die Engländer erhalten grosse vortheile zur see.

Wärend dieser Zeit forschten die Jacobiten, welche zwischen Furcht und Hofnung lebten, auch die allergeringsten Handlungen der Staatsbedienten aus, und gaben, sobald als sie etwas entdeckt hatten, dem französischen Hofe davon Nachricht. Bald behaupteten die Couriers, welche sie abfertigten, eine neue Zeitung, bald widerriefen sie dieselbe. Hierdurch schadeten sie sich selbst. Heute berichteten sie auf erhaltene Nachricht nach Versailles, die engländische und holländische Flotte habe sich vereiniget. Den Tag darauf erfuren sie das Gegentheil und schickten sogleich den Ritter Adam Blaire ab, ihren vorigen Bericht zu widerrufen. Dieser war noch nicht nach Douvres gekommen, als sichere Nachrichten von dieser Vereinigung einliefen. Hierauf liessen sie solches dem Könige von Frankreich durch den Clare berichten. Weil aber Blaire eher ankam, so glaubte man seiner Nachricht, und Clare wurde in Verhaft genommen. Kaum glaubte man denen, die ausdrücklich zur Bestätigung seines Zeugnisses abgefertiget worden. Zuletzt aber war es zu spät, als der französische Hof von der Warheit überfüret wurde, und deshalb dem Admiral ganz andere Befele, als die vorhergehenden waren, zuschickte.

Am 29sten May entdeckten die verbundenen Mächte sechs Meilen von Barfleur in der Normandie den Grafen von Tourville, der ihnen ganz trotzig entgegen segelte. Seine Flotte solte eigentlich aus dreiundsiebzig Kriegsschiffen, und vierundzwanzig Brandern, ausser den Fregatten, Flyten und langen Barken bestehen. Aber ein Ungewitter hatte das Geschwader des Grafen von Etrees sehr übel zugerichtet. Ein sehr heftiger Sturm hatte die Schiffe getrennet. Zwey davon strandeten an den Küsten, und er sahe sich genötiget, um seine Flotte wieder ausbessern zu lassen, in die Häfen dieses Königreichs einzulaufen. Viele von den übrigen Schiffen waren durch den Sturm ebenfals sehr beschädiget und ganz unbrauchbar geworden. An einigen Orten waren auch verschiedene beladene Schiffe untergegangen. Kurz, der Graf von Tourville hatte weit wenigere Schiffe, als er eigentlich hätte haben sollen, demohnerachtet aber hatte der französische Hof in der eiteln Hofnung, daß viele Engländer sie bey diesem Treffen unterstützen würden, diesem Admiral befolen, mit der vereinigten Flotte, es koste auch was es wolle, zu schlagen.

Diese bestand aus neunundneunzig Schiffen, die ohngefär einundvierzigtausend Man und siebentausend Kanonen am Bord hatten. Als der französische Hof von der Stärke derselben Kundschaft eingezogen hatte, lies er von verschiedenen Orten zehn Barken auslaufen, welche den Admiral benachrichtigen solten, der Hof widerrufe die ersteren Befele. Der Kriegsrath, den man auf der Flotte hielt, war mit dem Hofe einerley Meinung Weil aber keine einzige Barke zu dem Admiral kommen konte, so war er genötiget, ein Treffen zu wagen, da er denn wohl merkte, wie sehr gefärlich solches für Frankreich sey. Er hätte auch dasselbe, sogar da beide Flotten einander schon im Gesichte lagen, durch Hülfe des Windes leicht vermeiden können.

Lud-

Ludwig 14 hatte sich die Sache ganz anders eingebildet. Er glaubte, die grossen engländischen und holländischen Schiffe würden sich vorher, ehe sie von seiner Flotte angegriffen werden möchten, mit ihren Geschwadern, die damals an den Küsten von Frankreich kreußten, nicht verbinden können. Dieser Prinz urtheilete auch insoweit ganz recht. Und in der That war diese Vereinigung blos dem Admiral Russel zu verdanken. Weil er wohl einsahe, daß alles auf die Beschleunigung dieser Verbindung ankam, so segelte er bey schwachem Winde, wider alle Vermutung seiner meisten Officiers und Schifsleute, mitten durch die Sandbänke durch. Bald nachher drehete sich dieser Wind, hätte er es also nur ein wenig verschoben, so wäre er gewis zu spät gekommen, und würde es nicht haben verhindern können, daß die Franzosen diejenigen Schiffe der vereinigten Flotte, welche ihnen im Gesichte lagen, geschlagen hätten. Diesem glücklichen Streiche war der Sieg zuzuschreiben. 1692.

Die Franzosen liessen sich durch diesen widrigen Zufal nicht abschrecken. Sie machten sich auf den Abfal der Engländer grosse Rechnung. Sie gestanden sogar, da sie gesehen, daß der Admiral Russel vor dem Anfange des Treffens die weisse Flagge aufgesteckt, hätten sie geglaubt, er wolle gar nicht fechten, sondern es den Holländern allein überlassen, sich so gut als sie könten zu wehren. Ich weis aber ganz sicher, daß der französische Minister, der die Aufsicht über das Seewesen gehabt, dem Admiral, wenn er die Vereinigte Flotte im Stich lassen wolte, eine sehr ansenliche Summe angeboten, und daß Wilhelm 3 diesem Herrn, als er ihm solches erzälet, das Geld anzunemen geraten, aber zugleich eingeschärft, demohnerachtet seine Pflicht gegen die Feinde zu beobachten.

Dem sey aber wie ihm wolle, so schlugen sie sich doch tapfer herum, nicht sowol als ob sie sich gegen eine weit überlegene Macht vertheidigten, sondern vielmehr als Helden, die auf ihre Ueberlegenheit trotzten, und sich des Sieges versichert hielten. Das Treffen gieng den 29sten May früh um eilf Uhr an. Das Haupttreffen der vereinigten Flotte, oder die rote Flagge, fürete der Admiral Russel an, unter welchem der Ritter von Laval, als Viceadmiral, der Ritter Shovel aber als Contreadmiral standen. Die Holländer, welche das Vordertreffen ausmachten, wurden von dem Viceadmiral Allemonde angefüret. Das Hintertreffen oder die blaue Flagge fürete der Ritter Ashby, welcher den Ritter Rooke, als Viceadmiral, und den Carter als Contreadmiral unter sich hatte. Die französische Seemacht, welche den Wind hatte, grif die vereinigte Flotte an, und das Treffen, welches einigemal vom frischen angefangen wurde, daurete bis den Abend um zehn Uhr, ohne daß die vereinigte Flotte eben einen merklichen Vortheil, der ihrer Ueberlegenheit gemäs gewesen wäre, erhalten. Vielmehr verloren die Engländer, die bey dieser Gelegenheit den Schimpf, welchen sie sich in dem Treffen durch ihre Auffürung bey Beachy zugezogen, wieder auslöschten, zwey Schiffe und zwey der vornemsten Officiers. Aber am folgenden Tage gieng es ganz anders. Die französischen schiffe werden verbrant.

Der Graf von Tourville zog sich in der Nacht zurück, und war durch Hülfe des Windes den 30sten früh um acht Uhr eine Meile weit von der vereinigten Flotte entfernet. Fünfunddreissig Schiffe hatte er wieder zusammengebracht. Indessen konte er doch, ob er gleich schon etwas voraus war, nicht entkommen. Die königliche Sonne, welche hundertundzehn Kanonen am Bord hatte, und sehr übel zugerichtet war, konte nicht geschwind genug segeln, wodurch die Flotte aufgehalten, und gegen sechs Uhr des Abends Cherbourg gegen über, eine halbe Meile von der feindlichen Flotte, die Anker zu werfen genötiget

1692. wurde. Er bemühete sich an seinem Theile, diesen Feler in der Nacht vom 30sten auf den 31sten wieder gut zu machen. Er lies die königliche Sonne zurück, und entschlos sich, den Weg durch die Enge von Blanchard zu nemen. Er lief auch daselbst wirklich ein. Früh um fünf Uhr war er schon vier Meilen von der vereinigten Flotte entfernet. Zweiundzwanzig von seinen Schiffen waren schon die Meerenge vorbey gesegelt, und es waren nur noch dreizehn zurück, die aber sehr weit hinten geblieben, denn sie muſten, weil sie die Ebbe verfelet, die Anker auswerfen. Die drey vornemsten dieser Schiffe blieben zu Cherburg, die übrigen zehn aber folgten dem Grafen von Tourville, der sich, weil es ihm an Ankern felete, wieder nach Hogue zurückzog. Hier stiessen zwey von den sechs Schiffen, womit sich der Marquis von Nesmond hierher begeben hatte, zu ihm, die vier übrigen wandten sich nach den mitternächtlichen Theile von Schotland, um von dort nach Breſt zu gehen.

Die engländische und holländische Seemacht hatte sich inzwischen in drey Geschwader getheilet, die zerstreuete französische Flotte zu verfolgen. Der Ritter Asbby wurde mit seinen und vielen holländischen Schiffen, den zwanzig Schiffen, welche nach der Meerenge gesegelt, nachgeschickt. Er konte sie aber nicht einholen, und sie kamen glücklich zu St. Malo an. Ein anderes Geschwader, so aus siebzehn Schiffen und acht Brandern bestand, die der Ritter von Lavall anfürte, bekam Befel, sich der drey Schiffe, welche zu Cherbourg geblieben, zu bemächtigen. Er steckte solche, nachdem sie einen dreimaligen Sturm mit vieler Tapferkeit ausgehalten, den 1sten Junius in Brand. Der dritte Theil, welcher aus vierzig Schiffen bestand, suchte diejenigen auf, welche sich auf der Rhede von Hogue befand, und schlos dieselben ein. Dieses Geschwader wurde von dem Ritter Rook angefüret.

Jacob 2 befand sich damals mit dem Marschal von Bellefonds zu Hogue. Sie versammelten beide nebst dem Grafen von Tourville die Generalität, und beratschlagten sich, was nun am besten zu thun seyn möchte. Weil man die eingeschlossenen Schiffe weder retten noch auch vertheidigen konte, ohne sich der Gefar, von den Siegern aufgehoben zu werden, auszusetzen, so hielt man für das beste, so viel als möglich auf den Strand laufen zu lassen, und so viel man könte, zu retten. Dieser Rath wurde befolget. Man brachte ein Haufen Takelwerk und Kanonen in Sicherheit. Hierauf wurden viele Chalouppen und Barken, die Schiffe zu vertheidigen, bewafnet. Doch es war vergebens. Noch an diesem Abend lies der Ritter Rook, weil er mit seinen grossen Schiffen nicht nahe genug herankommen konte, ein Haufen Chalouppen, die durch eine Ruderfregatte von dreiſsig Kanonen unterstützt wurde, und eine halbe Galere nebst zwey Brandern ausrüsten, und er stieg selbst in einen Kahn. Die vornemsten Officiers der französischen Flotte bemüheten sich vergebens, ihn zurück zu treiben. Ihre kleinen Fahrzeuge waren zum Rudern unbequem, und die darauf befindliche Manschaft, die schon sehr entkräftet und in Furcht gesetzet war, konte den Muth ihrer Anfürer nicht unterstützen. Daher wurden diese dreizehn Schiffe, ohne sonderlichen Widerstand verbrant, und hierdurch wurde zugleich das Vorhaben, Jacob 2 wiederherzustellen, vereitelt.

Es war wohl nicht leicht jemals ein Entwurf besser eingefädelt worden. Der französische Hof hatte sich recht beeifert, dem Könige Jacob zu seiner baldigen Wiederherstellung Glück zu wünschen. Sogar Ludwig 14, der sich sonst nicht leicht zur Unzeit mit guter Hofnung schmeichelte, konte sich nicht enthalten, einmals über der Tafel zu sagen, diesem Streiche können die Engländer nicht mehr entgehen. Aber das Unglück des

Königs

Königs Jacob behielt, wie er selbst sagte, die Oberhand über dem Glücksstern seines Beschützers: und die Wachsamkeit der Regierung in England vereitelte die zum Umsturz derselben genommenen Maasregeln. 1692.

Hierauf faste der geheime Rath von neuem den Vorsatz, den man gleich vom Anfange dieses Jahres gehabt hatte, eine Landung auf den französischen Küsten zu unternemen. Man hatte vier Regimenter französischer Flüchtlinge, die in Irland waren, hierzu bestimt, und der Herzog von Leinster, nachmaliger Herzog von Schomberg, solte sie anfüren. Es fand sich daselbst ein Vorrat von Waffen für dreissigtausend Man, eine grosse Menge Sättel, Grabscheite, Schifbrücken, Wolsäcke und alle Arten von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Es wurde befolen, funfzehnhundert kleine Boote von überzintem Eisenblech, einundzwanzig Fus lang und zehn Fus breit, und sechsundvierzig flache Boote, funfzig Fus lang, zu verfertigen. Jedes derselben hatte zwanzig Ruder, zwey Kanonen und achtzig Man. Damals verlies man sich auf den Beistand der Neubekehrten. Entwurf einer landung in Frankreich.

Nach dem Treffen bey Hogue mietete die Königin so viele kleine Schiffe, als nur zu haben waren, und befal denselben nach Portsmouth zu gehen, um zwölf Regimenter Fusvölker, ein Reuter- und Dragonerregiment, die daselbst eingeschift werden solten, abzuholen. Sie überschickte auch dreitausend Wagen mit Heu, Haber und einem ebenmässigen Vorrate von Bohnen, imgleichen zweihundert Stückpferde, sechzig Stück Kanonen, zwanzig Mörser, einen Haufen Kugeln und Bomben, alles was zur Bewafnung einer ansenlichen Reuterey gehöret, und Waffen für zweitausend Man Fusvölker.

Alles war gegen das Ende des Julius im Stande. Nur felete es noch an dem Admiral Russel. Er hatte sich auf die Küsten von England begeben, um einige Erfrischungen einzunemen, und den 24sten Junius war er erst wieder unter Segel gegangen. Er bekam Befel, die Schiffe, welche in die Häfen der Normandie und Bretagne geflüchtet, zu verderben, oder ihnen wenigstens so lange, bis die zur Landung bestimten Völker und die übrigen Schiffe die beschlossene Unternemung ausgefüret, das Auslaufen zu verwehren.

Er lies sich daher ziemlich lange mit dem besten Theile beider Flotten, die allemal durch widrige Winde zurückgeschlagen wurden, nahe bey den Küsten von Frankreich sehen. Sie musten einen sehr heftigen Sturm aushalten. Viele von ihren Schiffen wurden mastlos, oder litten doch an dem Takelwerk Schaden. Endlich war der Admiral noch so glücklich, Torbay wieder zu erreichen, ohne daß er weiter etwas von dem Sturme gelitten, da er doch nicht weiter als fünf Meilen vom Lande war, die grossen Schiffe aber, besonders wenn ihrer viele sind, in solchen Fällen einer grossen Gefar ausgesetzt sind, wofern sie nicht Raum genug haben, achtundvierzig Stunden lang zu segeln, oder die Anker zu werfen.

Inzwischen gieng er einige Tage nachher mit den beiden Flotten, den Frachtschiffen und den zur Landung bestimten Völkern, wieder unter Segel. Es glückte ihm aber eben so wenig als das erstemal. Als man diese Landung den vorigen Winter zu unternemen willens war, wurde beschlossen, daß alles im Monat May oder wohl noch früher fertig seyn solte, und aller Warscheinlichkeit nach würde dieselbe, wenn sie damals zu Stande gekommen ware, glücklich von statten gegangen seyn. Frankreich hatte sich aber, nachdem es von diesem Entwurfe benachrichtiget worden, durch das Vorhaben, Jacob 2 nach England zurückzubringen, hintertrieben: und die Notwendigkeit seiner eigenen

1692. genen Vertheidigung hatte es verursacht, daß der geheime Rath nicht weiter auf einen Einfal in Frankreich dachte. Hierüber verzogen sich die Zurüstungen zu dieser Unternemung bis in den August.

Die Jahrszeit verstattete damals, wie es schien, nicht mehr, etwas wichtiges auszurichten. Die hohen Generals hatten keine Kundschaft von dem Zustande der Sachen zu St. Malo. Der französische Hof hatte Zeit gewonnen, sich von der Bestürzung, welche das Unglück bey Hogue verursacht hatte, wieder zu erholen, und für die Sicherheit der Küsten zu sorgen. Die Königin von England hatte auch den Ort, wohin die zu dieser Landung ausgesuchten Völker gehen solten, nicht bestimt. Sie hatte dem Kriegsrathe nur blos empfolen, sich zu beratschlagen, was man wohl gegen Brest versuchen könte.

Bey dieser Verlegenheit versammelte der Admiral Russel den 9ten August die vornemsten Officiers der beiden Flotten und des Heers. In dieser Versamlung waren ausser dem Admiral, die Ritter von Lavall, Rook, Cloudesly Shovel und Mitchel, lauter Engländer. Der Admiral Allemonde, der Viceadmiral Callemberg, die Contreadmirals van der Goes, Evertzen und Muys, welches Holländer waren, und folgende Officiers des Heers, nemlich der Herzog von Leinster, der Graf von Galloway, die Ritter Bellasis und Collyer, die Brigadiers und Obersten de la Melloniere, Beveridge, du Cambout, Selwin und der Graf von Argyle. Sie waren insgesamt der Meinung, welche sie auch alle unterzeichneten, daß die Viceadmirals Rook und Callemberg, die kurz vorher mit einem Geschwader nach dem Hafen von St. Malo abgeschickt worden, die grosse Schwierigkeit, nicht nur wegen der vielen Klippen, sondern auch wegen der Heftigkeit der Ebbe und Fluth, die Flotten bis dahin zu bringen, vorgestelt. Ja selbst die Schifsleute hätten sich, ob man gleich, ihnen Muth zu machen, einem jeden hundert Thaler versprochen, einmütig geweigert, Fregatten oder Brander in den Hafen zu bringen, weil die Merkmale leicht unkentlich werden könten. Die Officiers fasten also bey aufgesteckter Flagge den Schlus, es sey unmöglich, die feindlichen Schiffe bey St. Malo anzugreifen, wofern nicht die Landsoldaten die Stadt schon erobert hätten, und die Generals derselben gestünden selbst, daß sie ohne Hülfe der Flotte bey dieser Unternemung nichts ausrichten würden. Hierauf beratschlagten sie sich, ob man denn nicht wenigstens gegen die Schiffe, welche zu Brest wären, etwas unternemen könne. Die Schifsofficier stelten dagegen vor, es sey schon alzuweit im Sommer, der Wind könte also die Schiffe leicht daselbst zurückhalten, und ihnen überaus beschwerlich fallen. Eben diese Ursach hielt sie ab, die bey Rochefort befindlichen feindlichen Schiffe anzugreifen. Die Landofficiers hingegen fasten den Schlus, sie könten ohne die Seemacht nichts ausrichten. Beide Flotten kehreten also, ohne daß sie etwas unternommen hätten, nach St. Helena zurück, und wandten sich von da nach Newport und Ostende.

Ausser den Kriegsschiffen hatten sie zweihundertundvierzig Frachtschiffe, die sechzehntausend Man zu der vorgehabten Landung am Bord hatten, bey sich, imgleichen eine erstaunende Menge von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, Bomben, Carcassen, Mörsern, Kunstfeuern, und einem ebenmässigen Vorrat von allerhand Werkzeugen. Durch alle diese Zurüstungen wurde aber in Flandern eben so wenig, als bey der vorgehabten Landung in Frankreich ausgerichtet, denn es kam alles zu spät. Die Schuld davon wurde einigen von den Gliedern des geheimen Raths und den Schifsofficiers zugeschrieben.

In

In dem Parlament hingegen fanden sich einige, die den Admiral Russel gleich den Tag darauf, als ihm die Gemeinen für seine bewiesene Tapferkeit und gute Auffürung hatten danken lassen, zur Verantwortung ziehen wolten. Sie brauchten zum Vorwande, er hätte die ganze französische Seemacht zu Grunde richten können, und müsse also heimliche Ursachen, warum er dieselbe geschonet, gehabt haben. Unter andern wurde er befragt, warum er keine Landung in Frankreich unternommen. Er gab hierauf zur Antwort, zwischen seinem erstern an den Grafen von Nottingham nach diesem Treffen abgelassenem Schreiben, und der von diesem Staatsbedienten erhaltenen Antwort wären drey Wochen verstrichen. Dagegen zeigte der Graf an seinem Theile, er habe hierin den Befelen, welche er bekommen, nachgelebet, und weiter konte von ihm als dem Staatssecretair nichts gefordert werden. Unterdessen liefen dieserwegen Briefe vom Hofe ein, welche an die Herren gerichtet waren, die solche nachher dem Unterhause mittheileten. Sobald als die Gemeinen diese Briefe gelesen hatten, erkläreten sie ganz feierlich, der Admiral Russel habe sich bey dem letztern Vorfal als ein treuer Unterthan, und dabey als ein tapferer und kluger General aufgefüret. Dieses hat vielleicht zu der Mutmassung Anlas gegeben, als ob das Parlament nur in der Absicht, damit er diejenigen, welche an den Felern, die man ihm zur Last legen wollen, Schuld gehabt, anzuzeigen genötiget werden möchte, so viel Aufhebens gegen ihn gemacht. 1692.

Inzwischen wurde doch in dem folgenden Jahre nichts vorgenommen. England wäre gewis sehr glücklich gewesen, wenn es nicht des flandrischen Feldzuges wegen eben so viel Ursach zu klagen gehabt hätte, und wenn es nur blos auf die Frage angekommen wäre, warum man sich des Sieges nicht besser zu Nutze gemacht. Von dieser Seite gieng aber alles unglücklich. Namur, eine von den Hauptstädten der zehn Provinzen, und die Vormauer vor Brabant, des Stifts Lüttich, der vereinigten Provinzen und Niederteutschlands, ist an dem Orte, wo die Maas und Sambre zusammenfliessen, sehr vortheilhaft gelegen, so, daß diese Vestung nicht anders als von drey Seiten angegriffen werden kan. Ein Heer mus an der Maas, das andere an der Sambre, das dritte aber zwischen beiden Flüssen ein Lager aufschlagen. Die Franzosen fiengen die Belagerung den 25sten May an. Gleich den folgenden Tag zogen sie eine Circumvallationslinie, und am 30sten eröfneten sie die Laufgräben. In drey Tagen liefen sie dreimal Sturm, jedesmal mit fünfundzwanzigtausend Man. Den 5ten Junius ergab sich die Stadt auf Bedingungen. Die Franzosen erobern Namur.

Das Schlos kostete ihnen mehr Mühe, und der König von England wandte alle mögliche Mühe an, dasselbe zu entsetzen. Er konte nur von einer Seite ankommen, und ohne einem vorhergegangenen Treffen konten die Belagerten gar keine Hülfe erwarten, denn der Herzog von Luxenburg deckte die Belagerer mit einem starken Heere. Es hielt auch schwer, ihm in seinen Verschanzungen recht beizukommen. Hier erwartete er ganz gelassen das Heer der vereinigten Mächte, welches vorher über den Flus Mehaigne setzen, und das Feuer seiner Kanonen und Fusvölker ausstehen muste, auch dabey in Gefar stand, von der französischen Reuterey, die weder allen hinüberzusetzen, noch sich in Schlachtordnung zu stellen, verstattet haben würde, umringet zu werden.

Demohnerachtet wagte es der König Wilhelm, über diesen Flus zu setzen, und lies zu dem Ende die Schifbrücken darüber schlagen. Der Flus schwol aber von dem anhaltenden Regen dergestalt auf, daß die Brücken davon eingerissen wurden, worüber dieses Vorhaben unterblieb, da ohnedem fast kein einziger zu dieser Arbeit gebraucht wer-

1692. den konte, der nicht sogleich von dem Feuer, welches die Franzosen machten, wäre getödtet oder verwundet worden. Dieser Zufal verursachte, daß die Bundesgenossen es dabey bewenden liessen, sich den Franzosen und der Vestung Namur, so nahe als möglich war, im Lager zu halten, theils eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, theils aus Sorge, daß ihr Zurückzug die Belagerten mutlos machen, und die Uebergabe der Vestung beschleunigen möchte.

Um sich derselben zu bemächtigen, musten die Franzosen zuerst ein mit Pfälen umgebenes Haus, welches man das Teufelshaus nante, einnemen, wodurch sie aber wenig gewonnen. Nachher hatten sie die Wilhelmsschanze vor sich, welche diesen Namen fürte, weil sie der König von England das Jahr vorher von dem berümten Ingenieur Coehoorn, der nebst dem Baron von Wynbergen, Befelshaber darin war, hatte aufsüren lassen. Diese beiden angesehenen Holländer hatten eine auserlesene Besatzung von ihren Völkern in dieser Vestung. Der Baron, der unter den Waffen schon grau geworden, war entschlossen, ein Leben, welches ihm wegen vielerley Beschwerden schon alzulang vorkam, bey Vertheidigung dieses Orts rümlich zu beschliessen. Coehoorn hatte daselbst den Graben aufwerfen lassen. Die Vestung selbst war ein Meisterstück der Kunst, und der Ingenieur, der sie angelegt, hatte sich selbst übertroffen. Hinter der Wilhelmsschanze lag das neue Schlos, und wenn dieses erobert worden, muste das alte noch erstiegen werden.

Alle diese Schwierigkeiten konten die Franzosen, welche durch die Gegenwart ihres Königs angefeuert wurden, nicht lange zurück halten. Sie griffen zu gleicher Zeit eine Art von Hornwerk, welches auf der Seite der Sambre lag, und ein Kronenwerk an der Seite der Maas, an, die um das so genante Teufelshaus herumlief. Sie brachten vier Sappen an, und zogen zwischen beiden eine Linie. Die Spanier, welche dieses Haus vertheidigten, wehreten sich bis aufs äusserste. Sie waren ohngefär vierhundert Man stark. Die Grafen von Lemos und von Rocafull, welche daselbst Befelshaber waren, kamen dabey nach einer sehr tapfern Gegenwehr ums Leben, und die übrigen wichen nicht eher, als bis sie von der Menge der Feinde umringet wurden. Hierauf griffen die Belagerer die Wilhelmsschanze an, darin funfzehnhundert Man lagen. Sie eroberten solche nach einer langen und herzhaften Gegenwehr der Belagerten. Die beiden Schlösser hielten sich noch sieben bis acht Tage nach diesem Unglück, worauf sich der Prinz von Barbancon den 30sten Junius auf Bedingungen ergab.

Treffen bey Steenkerken. Wilhelm 3 that alles, was von einem tapfern Generale erwartet werden konte, diesen Schaden zu ersetzen. Er suchte die Franzosen zu einem Treffen zu nötigen. Er hatte allezeit davor gehalten, das beste Mittel, sie zu schwächen, sey nicht sowol, ihnen Städte wegzunemen, als vielmehr sie in einem ordentlichen Treffen zu schlagen. Er hatte auch bemerket, man müsse, wenn man sie überwinden wolle, sich für der Reuterey hüten. Er wünschte daher, sie an einem bequemen Orte fassen zu können, wo er es nur mit den Fusvölkern zu thun hätte, und da die Reuterey nicht zum Einhauen kommen könne. Er glaubte, daß Steenkerken hierzu bequem wäre.

Er brachte in Erfarung, der Herzog von Luxenburg sey daselbst angekommen, ein Theil seiner Fusvölker sey zerstreuet, sein schweres Geschütz liege in Mons, und der Marquis von Bouflers stehe mit seinen unterhabenden Völkern weit von dem Hauptheere.

heere. Er sahe wohl ein, die Franzosen würden in einer so buschreichen Gegend, als diese war, ihre Reuterey nicht alzugut brauchen können. Er entschlos sich daher, sie anzugreifen, und machte alle nötige Anstalten, sie zu überfallen. Es glückte ihm um so viel leichter, weil er seine wahren Absichten verborgen und alles so eingerichtet hatte, daß es schien, als wolle er etwas auf Namur oder Dünkirchen unternemen. Der Angrif geschahe den 3ten August früh gegen zehn Uhr. Beide Theile feuerten aus dem groben Geschütze auf einander. Hierauf kam es zu hitzigen Scharmützeln, dabey die verbundenen Völker einige Vortheile erhielten. Endlich kam es um ein Uhr Nachmittag zu einem ordentlichen Treffen. 1692.

Es wurde auf beiden Seiten mit ganz besonderer Wuth gefochten, und das Feuer war ausserordentlich. Das Glück war den vereinigten Mächten lange Zeit günstig. Aber gegen Abend änderte sich der Schauplatz, weil der Marquis von Bouflers, der drey Meilen davon im Lager gestanden, mit frischen Völkern und dem schweren Geschütze ankam. Die einfallende Nacht und die Beschaffenheit dieser Gegend, welche sehr enge war, und leicht eine Unordnung bey dem Heere der vereinigten Mächte hätte verursachen können, nötigte dasselbe, sich in guter Ordnung zurück zu ziehen. Die Franzosen setzten zwar einige Zeit nach, machten aber doch bald darauf Halt, und begnügten sich damit, daß sie den Wahlplatz behauptet, und einige Kanonen, auch etwas von dem Feldgeräthe und Kriegsbedürfnissen erbeutet hatten.

Die Engländer thaten sich bey dieser Gelegenheit hervor. Sie standen in dem Vordertreffen, und hatten das Feuer des französischen Heeres zwey ganzer Stunden unbewegt ausgehalten. Wilhelm 3 hatte dem Grafen von Solms durch verschiedene Adjutanten befelen lassen, ihm einige Fusvölker zu Hülfe zu schicken. Dieser General folgte aber diesem Befele nicht, und lies nur blos die Reuterey aufbrechen. Er war unwillig, entweder weil der Herzog von Würtemberg die Engländer anführete, oder weil ihm dieser Angrif aufgetragen worden. Hierüber gieng das Treffen verloren. Weil das Erdreich alzu enge, und ganz mit Hecken und Büschen besetzt war, so konte diese Reuterey nicht recht ankommen, die Engländer wurden also in Stücken zerhauen. Zweitausend blieben auf dem Platze. Die Anzal der Verwundeten und Gefangenen war fast noch einmal so stark. Die Ritter Johan Lanier und Robert Douglas, der Graf von Angus und viele andere Standespersonen blieben auf dem Platze. Unter diesen war auch der Generallieutenant Mackay. Er verlor sein Leben auf einen Posten, wo er schon selbst vorausgesehen hatte, daß er sich nicht würde halten können. Er gab solches in einem Briefe zu verstehen. Er bekam aber neue Befele, auf diesem Posten zu bleiben, und solchen zu vertheidigen. Er that es, sagte aber dabey, der Wille des HErrn geschehe. Die Grundsätze der Sittenlehre, welche dieser Herr hatte, waren so streng, daß er in einem Kriege, den er für ungerecht hielt, nicht dienen wolte. Er sahe überaus sorgfältig darauf, daß seine Soldaten in ihren Standlägern keine Ausschweifungen oder ungerechte Handlungen begiengen. Seine übrige Zeit wandte er einzig und allein auf Lesung der heiligen Schrift und auf das Beten, und man bemerkte an ihm, daß er niemals unerschrockener war, als wenn er seine Andacht lange hatte abwarten können. Er hatte auch noch eine vorzügliche Eigenschaft eines Generals an sich. Er sagte, wenn Kriegsrath gehalten wurde, seine Meinung frey heraus, und blieb standhaft dabey. Wenn aber solche nicht durchdringen konte, so war er der erste, welcher die Partey, die

1692. man ergriffen hatte, vertheidigte, und fürte die von den übrigen gefaßten Entschliessungen mit eben dem Eifer, als ob es seine eigenen gewesen wären, aus.

Wilhelm hatte also den Verdrus, daß er wegen der Eifersucht der Generals über eine eitele Ehre, den Untergang seiner Unterthanen sehen muste, und ein Treffen, welches er sonst hätte gewinnen können, verlor. Man hatte bemerkt, daß er überal selbst Befele ertheilete, viele Bataillons bey dem stärksten Feuer der Feinde selbst anfürete, und sich zu allerletzt zurückzog. Uebrigens fiel in diesem Feldzuge eben nichts erhebliches vor.

Am Rhein that das Heer der vereinigten Mächte weiter nichts, als daß es diesen Theil von Teutschland zu vertheidigen suchte. Inzwischen konten doch die Franzosen auf Unkosten derselben leben, und entzogen ihnen den Unterhalt. Sie namen Pforzheim ein, schlugen sechstausend Reuter, welche der Herzog und Administrator von Würtenberg anfürete, namen ihn gefangen, bemächtigten sich seiner und seiner Völker Gerätschaft, trieben in der Pfalz und im würtembergischen Brandschatzungen ein, und nötigten den Landgrafen von Hessen, die Belagerung von Ebernburg aufzuheben.

Hieran war der Churfürst von Sachsen zum Theil schuld. Er hatte ein Heer an den Rhein zu schicken versprochen. Anstat aber solches zu thun, beschwerete er sich, weil ihm der General Schöning, der, wie es hies, von Frankreich bestochen worden, geklaget, daß man seinem Heer in Franken und Schwaben so schlechte Läger angewiesen; dieses rüre daher, weil der Kaiser diesen beiden Kreisen besonders günstig sey; sie hätten sich diese Gunst durch grosse Geldsummen, die auf den ungarischen Krieg verwandt worden, erkauft; demohnerachtet aber würden sie die Last des Krieges an dem Rhein, welche völlig auf die Reichsfürsten gefallen, zeitig genug empfinden. Leopold zog den General Schöning darüber zur Verantwortung. Er lies ihn in Böhmen in Verhaft nemen, worüber die Mishelligkeiten zwischen dem wienerischen und dresdenschen Hofe noch mehr überhand namen. Von dem catalonischen Feldzuge ist noch weniger zu sagen. Die Feindlichen Heere beobachteten beide einander, weiter thaten sie aber nichts.

Die verbundenen mächte dringen in den Delphinat.

In Italien gewannen die Sachen ein anderes Ansehen. Der Herzog von Savoyen war daselbst an der Spitze des vereinigten Heers, welches ihrer eigenen Rechnung nach an die sechsundfunfzigtausend Man stark war. Hierunter waren viertausend französische Flüchtlinge und Waldenser, welche der Herzog von Schomberg anfürete. Die spanische Flotte solte sich unter Anfürung des Admirals Papachin an den Küsten von Provence zeigen, und daselbst die französischen Völker an sich ziehen, da unterdessen der Herzog in den Delphinat eindringen wolte. Die engländische Seemacht hatte Befel, an den Küsten von Bretagne und der Normandie es eben so zu machen. Frankreich hatte inzwischen auf der Seite, wo der Herzog eindringen wolte, um so vielweniger Behutsamkeit gebraucht, weil die Zugänge von dieser Seite sehr schwer und wohl verwahret waren, überdem auch die verbundenen Mächte Pignerol halb und halb belagerten, und also zugleich Susa und Casal drohetzen. Dieses erleichterte die Unternemung gegen den Delphinat.

Der Herzog drung wirklich in diese Provinz ein. Er gieng über die Alpen, wo ihm die Waldenser Wege, die man bis dahin vor unersteiglich gehalten hatte, zeigten. Zuerst machte er sich an Guillestre, eine kleine Burg an dem Flus Durance, die von dem Chalandrey, einem Ritter aus dieser Provinz, mit zweihundert Inländern, sechs-

hundert

hundert Landsoldaten und drey kleinen Kanonen vertheidiget wurde. Er muste eine ordentliche Belagerung unternemen, dieser Ort ergab sich aber am dritten Tage. 1692.

Hierauf gieng er vor Embrun. Diesem Orte, der auf einem steilen Felsen liegt, würde gar nicht beizukommen seyn, noch weniger aber könte er erobert werden, wenn nicht an der Seite von Guillestre ein heimlicher Weg wäre, der bis an die Stadtthore gehet. Was das meiste ist, so kan dieser Ort von einem Berge völlig bestrichen werden. Am 5ten August wurde die Belagerung angefangen, und am 15ten gieng dieser Platz über. Der Marquis von Larre hatte sich mit dreitausend Man hineingeworfen. Die Stadt Gap that noch wenigern Widerstand. Das Heer der vereinigten Mächte zündete diesen Ort an, und legte die nahe herum gelegenen Dörfer und Schlösser in die Asche.

Es ist kaum zu beschreiben, in was für Bestürzung die Einwoner dieser Provinz durch diese Nachrichten gesetzt wurden. Der wackere General Catinat, der mit seinen wenigen Völkern genug zu thun hatte, sich gegen ein weit stärkeres Heer in Savoyen zu vertheidigen, konte nur eine schwache Hülfe in diese Provinz abschicken. Man besorgte, die Neubekehrten, deren eine grosse Menge in dieser Provinz war, möchten sich zu dem vereinigten Heer schlagen, wenigstens ist gewis, daß der König Wilhelm, als er diesen Vorsatz auszufüren beschlos, sich grosse Rechnung darauf gemacht. Diese Provinz war ganz von Soldaten entblöst, ausser daß man einen Theil des Heers, welches in Catalonien stand, erwartete, der auch wirklich ankam. Die Einwoner dieser armen und ausgesogenen Provinz betrachteten sie aber nicht anders als schädliche Freunde, die ihnen noch das letzte abnemen würden.

Unterdessen wurde auch bekant, daß der Herzog von Savoyen Briancon belagerte, und daß ein Theil seiner Völker in eben der Absicht auf Sisteron und Grenoble losgehe. In diesem Falle wäre es um den Delphinat und vielleicht auch um Provence gethan, und der geringste Schade für die Franzosen wäre dieser gewesen, daß sie alsdenn in ihrem eigenen Lande hätten fechten, und ihre Provinzen vertheidigen müssen, da sie denn ausserhalb dem Reiche nicht viel ausgerichtet haben würden. Diese Entwürfe wurden aber durch allerhand Zufälle vereitelt.

Der Herzog von Savoyen wurde krank. Der General Catinat besetzte einen von den engen Päslen, wo das Heer der vereinigten Mächte notwendig durch muste, mit vierzehntausend Man, der andere aber wurde mit grossen Bäumen und Steinen, die von den Felsen abgesprenget worden, versperr, und von einigen Dragonern, nebst fünfhundert Bauern besetzt. Die spanische Seemacht that weiter nichts, als daß sie Genua und Toscana zwang, dem Kaiser Hülfsgelder zu zalen, sie lies sich aber nicht an den Küsten von Provence sehen. Zum Unglück äusserte sich auch ein Misverständnis zwischen den spanischen und savoyischen Völkern. Auf der andern Seite kam der Winter heran, der Delphinat war verheret, und konte kein Heer unterhalten, man hatte keinen vesten Ort, wenn etwa die Franzosen etwas unternemen möchten, wären die Gebürge erst mit Schnee bedeckt worden, so wären die Wege nach Savoyen versperr gewesen: und überdem nam das Heer durch die einreissenden Krankheiten, und weil die wütenden Einwoner alle die auf Plünderu ausgegangen, ermordeten, täglich ab. Sie beschlossen also wieder zurückzugehen, nachdem sie vorher alles, was sie nicht mit fortbringen konten, verdorben, die Orte, welche sich den Brandschatzungen nicht unterwer-

1692. fen wollen, eingeäschert, Guillestre und Embrun geschleift, und siebzig Städte, Schanzen, Dörfer und Schlösser geplündert oder in die Asche gelegt hatten.

Der König entgehet einer gefar, ermordet zu werden.

Diese Unternemung und der bey Hogue erfochtene Sieg schwächten Frankreich ungemein, und wenn es wahr ist, woran ich doch zweifle, daß es einige Meuchelmörder, Wilhelm 3 das Leben zu nemen, angestiftet, so mus Frankreich damals auf der einen Seite den erlittenen Schaden, auf der andern aber die Entdeckung bedauert haben. Dem sey inzwischen wie ihm wolle, so wurde doch Bartholomäus von Liniere, Ritter von Grandval, der aus Liniere in der Picardie gebürtig war, angeklagt, daß er den König habe ermorden wollen. Man entdeckte hievon folgende nähere Umstände. Die Mitschuldigen waren du Mont, ein Franzose, und Leefdael, ein Holländer. Alle drey solten dem Könige in einem Busche aufpassen, und du Mont solte ihm den ersten Stos beibringen. Er war hierzu erwälet worden, weil er sich rümte, er könne sich unsichtbar machen.

Er und Leefdael entdeckten die Verschwörung, stelten sich aber doch, als ob sie noch bey ihrer ersteren Entschliessung blieben. Grandval wurde zu Eyndhove in Verhaft genommen. Leefdael lies sich mit ihm zugleich gefangen nemen. Du Mont wandte sich hierauf nach Hannover. Sie wurden alle drey nach Herzogenbusch gebracht, und ihre Aussagen waren übereinstimmig. Der grosse Kriegsrath, der zu Halle versammelt wurde, verurtheilete den Grandval, er solte auf einer Schleife nach dem Gerichtsort geschlept und an einen Galgen gehänget werden, hierauf solte man ihn noch halb lebendig aufschneiden, ihm das Herz herausreissen, die Eingeweide verbrennen, den Kopf abhauen, und auf einen Psal annageln: der Körper aber solte geviertheilt werden, um die Theile an die Orte, wohin es dem Könige gefallen werde, zu schicken. So lautete dieses harte Urtheil. Der schuldige erduldete diese Strafe mit vieler Standhaftigkeit und Frömmigkeit.

Die Geschichtschreiber dieser Zeit berichten uns, der Marquis von Louvois, sein Sohn der Marquis von Barbesieux, die Marquisin von Maintenon und verschiedene andere von dem französischen Hofe, hätten den Grandval durch die allervortreflichsten, und zum Theil bereits erfülten Versprechungen, den König von England zu ermorden, bewogen. So viel ist gewis, daß er solches ausgesagt. Demohnerachtet ist nicht zu leugnen, daß selbst seine Richter diese Anschuldigungen für ungegründet gehalten, und daß er seine Aussage von Ludwig 14 zuerst verdächtig gemacht, da er seines heimlichen Briefwechsels mit Jacob 2 und der Versprechungen, welche ihm dieser Prinz gethan, erwänete. Indessen traue ich mir nicht, in einer so ungewissen Sache etwas zu bestimmen.

Sitzung des parlaments.

Bald nach der Rückkunft des Königs versammelte sich das Parlament wiederum, und eine der ersten Beratschlagungen betraf die Bill wegen der Verhaftnemungen. Die Veranlassung hierzu war, daß man, wie ich schon gemeldet, einige Herren und Adeliche, unter dem Vorwande einer Verschwörung in Verhaft nemen lassen. Sie wurden zwar nach dem über die Franzosen erfochtenen Seetreffen wieder losgelassen, weil man entdeckt hatte, daß ihre vorgegebene Verschwörung eine blosse Einbildung gewisser unglücklicher Personen gewesen, welche hosten, die Ankläger würden unter dieser Regierung so gut als unter der vorigen bezalet werden, daher sie dergleichen heimliche Anschläge nach ihrem Gefallen ausgedacht, und die Handschrift sehr vieler Standespersonen mit vieler Geschicklichkeit nachgemacht hatten. Doch waren sie noch nicht völlig frey. Sie hatten die Freiheit nur auf Bürgschaft erhalten, und konten folglich ihre Sitze im Oberhause

hause nicht wieder einnemen. Es wurde daher vorgeschlagen, sie völlig freizusprechen, weil man nichts als einen offenbar falschen Verdacht wider sie hatte aufbringen können. Der Hof bewilligte auch solches ohne Schwierigkeit. 1692.

Es kam nunmehr blos darauf an, die Aufführung der Staatsbedienten zu rechtfertigen, und dafür zu sorgen, daß sie die Freiheit der Herren künftig nicht weiter in Gefar bringen könten. Das erste war leicht. Zu Kriegszeiten, da man oft selbst nicht weis, für wem man sich zu fürchten habe, fürchtet man sich vor alles, und ein jeder verdächtiger Schein berechtiget die Regierung, sich gegen diejenigen, welche ihr gefärlich zu seyn scheinen, in Sicherheit zu setzen. Die dringenden Besorgnisse des Staats machen auf einige Zeit eine Ausname von den zum Besten der Privatpersonen gemachten Gesetze, und verdrängen dieselben. Das schwereste aber war zu bestimmen, auf was vor Grenzen man eine so furchtbare Gewalt, als den Staatsbedienten in gewissen Fällen eingeräumet wurde, einschränken solle. Schränkte man sie gar nicht ein, so würden die vornemsten im Reiche den Leidenschaften und dem ungestümen Eifer der Staatsbedienten blos gestelt werden. Würde sie aber in gewisse Schranken eingeschlossen, so wäre es eben so viel, als ob sie durch Gesetze dazu bevolmächtiget worden, und der Hof könte dieses Vorrecht allezeit nach Gutbefinden ausüben, wofern derselbe nur darthun könte, daß er diese Schranken nicht überschritten. Bill wegen der verhaftnemungen.

Das Oberhaus, welches eigentlich auf diese Einschränkung drang, machte eine Bill, wodurch sechs Glieder des geheimen Raths bevolmächtiget wurden, wenn es das Beste des Staats erfordere, alle und jede, die böser Absichten verdächtig wären, in Verhaft nemen zu lassen. Es schlos zugleich durch diese Acte alle, die auf solche Art in Verhaft genommen worden, und sich den Eidesleistungen nicht unterwerfen wolten, von dem Antheile an dem Gesetze Habeas Corpus aus. Es verordnete auch, daß kein Pair des Reichs, der wegen Hochverrat gefangen gesetzt worden, gegen welchen aber nicht wenigstens zwey unverwerfliche Zeugen aufgestelt worden, wenn er sich verbürget, sich für das Gericht der königlichen Bank zu stellen, wieder in das Gefängnis zurückgebracht werden solle. Die Gemeinen verwarfen diese Einschränkungen, und verlangten, man solle den Staatsbedienten die völlige Gewalt, in Fällen einer dringenden Nothwendigkeit, jederman, der ihnen mit Grunde verdachtig vorkommen möchte, in Verhaft nemen zu lassen, einräumen. Sie glaubten, weil sie gehalten wären, in solchen Fällen von ihrem Verhalten Rechenschaft zu geben, so würden sie eine Gewalt, die nicht blos von ihrer Willkühr abhange, jederzeit mit Beisorge gebrauchen. Diese Bill wurde zweimal verlesen, endlich aber bey Seite gelegt. Eben so gieng es mit einer andern Bill, welche darauf abzielte, die Person des Königs und der Königin in mehrere Sicherheit zu setzen, imgleichen mit derjenigen, welche einen Entwurf, die Besoldungen der Richter auf einen gewissen Fus zu setzen, enthielt.

Hierauf wurde die vierte Bill in Vorschlag gebracht, diejenigen, welche eine Kriegs- oder bürgerliche Bedienung bekleideten, des Sitzrechts im Unterhause unfähig zu erklären. Sie gieng im Unterhause durch, und unter den Herren fanden sich ebenfals einige, welche dieselbe sehr eifrig unterstützten. Der Graf von Mulgrave bemühete sich unter andern zu zeigen, wenn die Glieder der Gemeinen, die doch eigentlich das ganze Volk vorstelten, durch ihre Bedienungen zerstreuet würden, so könte es nicht anders seyn, als daß sie die öffentlichen Angelegenheiten, welche ihnen das Volk anvertraue, mit einem getheilten Gemüte besorgten: welches man leider aus der Bill, diejenigen, welche in bedienungen stehen, vom unterhause auszuschliessen.

1692. der Schläfrigkeit und Nachläſſigkeit, womit ſie ſolche trieben, hinlänglich erſehen könne. Noch ſchlimmer ſey es, wenn dieſe Abgeordneten zugleich in ſolchen Bedienungen, die anderswo ihre Gegenwart erforderten, ſtünden. Am allerſchlimſten aber ſey es, wenn dieſe Abgeordneten die Aufſicht über die königlichen Renten fürten.

Rede des grafen von Mulgrave zum vortheile dieſer bill.

„Gewis, Mylords, ſagte er, es läſt für einen Officier ungemein artig, wenn „er in dem Oberhauſe ſitzt, da ſich vielleicht unterdeſſen ſeine Compagnie oder ſein Re„giment herumſchlägt. Er mus ſich ſchämen, wenn er entweder bey einem ſolchen Vor„fal nicht an der Spitze ſeiner Leute iſt, oder wenn er ſich von dem Parlament, wo er „doch unſere Freiheiten vertheidigen ſolte, entfernet. Ich habe hier einen Einwurf, „den jemand von den edlen Herren gemacht, zu widerlegen. Man hat eingewandt, „wenn dieſe Acte durchgehen ſolte, ſo würde der König einen Hauptman nicht zum Ober„ſten ernennen können, ohne ihm zugleich das Sitzrecht im Parlament zu benemen. „Hierauf antworte ich, wenn ein Hauptman blos dadurch, daß er ſich in dem Parla„ment hervorgethan, weiter befördert zu werden verdienet, ſo wird das Volk wenig ver„lieren, wenn es dem Könige völlige Freiheit läſt, einen ſolchen mit dem Vorrechte, in „dem Parlament einen Sitz einzunemen, weiter befördert. Allein eine andere Art „der Unfähigkeit, die ich vor die ärgſte halte, iſt dieſe, wenn dergleichen Abgeordnete „zum Parlament zugleich Schatzmeiſter ſind, und alſo Bedienungen, die in Abſicht des „Geldes, welches das Volk dem Könige bewilliget, erheblich ſind, bekleidet. Iſt wohl „einer unter Ihnen, Mylords, der es für etwas geringes halten ſolte, auf einen Men„ſchen, der ſeinen eigenen Vortheil darin ſetzt, Ihnen alles theuer anzurechnen, Achtung „zu geben? Ich erinnere mich hierbey eines Nachſpiels, darin der Schauſpieler mit ſich „ſelbſt handelte, und erſt aus dieſem, hernach aus einem andern Tone redete. Was „anjetzt geſchicht, Mylords, iſt, die Warheit zu ſagen, ein ordentliches Luſtſpiel, der „Schade unſers Vaterlandes ſolte aber billig nicht zum Gelächter gemacht werden. Eben „ſo gewis iſt es, daß es eine ärgerliche und ungereimte Auffürung ſey, wenn ein Parla„mentoglied im Namen des Königs um Hülfsgelder anhält, und ihm ſolche durch ſeine „Stimme, die doch ſchon dazu in Bereitſchaft gehalten worden, verſchaft. Hierzu „komt noch, daß die Sitzungen des Parlaments ſo lange dauern, die Vorrechte der „Glieder deſſelben aber von ſo weitem Umfange ſind, daß, wenn dieſe Abgeordneten „auch die öffentlichen Bedienungen an ſich reiſſen ſolten, die übrigen Bürger ſich mit „Recht beſchweren könten, man habe nicht genug Achtung für ſie.

„Man wendet hiergegen ſonderlich ein, es ſey ein Zeichen, daß man die dem Kö„nige ſchuldige Ehrfurcht aus den Augen ſetze, wenn man ſeine Bedienten oder Officiers „ausſchlieſſe. Was dieſes anbetrift, ſo bitte ich die Herren, zu bedenken, daß dieſes „eben der Fal ſey, als wenn eine Privatperſon einer andern aufträgt, über eine Sache, „die für Ihren Richterſtul gehöret, Unterhandlungen anzuſtellen. Jeder von Ihnen, „Mylords, ja der König ſelbſt würde ſolches ſo aufnemen, als ob ſich dieſe Privatper„ſon in dieſer Sache nicht völlig auf einen von ihren Leuten, oder in Angelegenheiten der „Krone auf einen Commiſſarium des Königs verlaſſen wolle; wenn ſie nun lieber einen „Freund, den ſie als einen redlichen Man kennet, hierzu erwälen wolte, würde man „ſolches nicht für ein unbeſcheidenes und grobes Betragen anſehen? Uebrigens iſt es ja „bekant genug, daß dieſe Acte Perſonen, welche in Bedienungen ſtehen, nicht ganz zur „Wahl unfähig mache, wenn nur diejenigen, welche die Wahl anſtellen, ſolches zum „voraus gewuſt, und ſich in ihrer Wahl nicht betrogen. Unſere Meinung iſt eigentlich

„nur,

„nur, zu verhindern, daß eine bemittelte Gemeine, die einen rechtschaffenen und ehrli- 1692.
„chen Bürger ihrer Nachbarschaft erwälet, ihm die Besorgung ihrer Freiheiten gänz-
„lich zu überlassen, solchen nicht nach Verlauf von sechs Monaten, unter der Gestalt
„eines verschlagenen Hofbedienten erblicken, und demohnerachtet die in seiner Person ge-
„troffene Wahl beizubehalten, genötiget seyn möchte, ob er gleich eben so wenig noch
„der vorige Man ist, als wenn er ein Papist geworden wäre, welches ihn nach den jezi-
„gen Gesetzen schon allein von dem Hause ausschliessen würde.

„Hiernächst wird auch noch eingewandt, diese Acte würde notwendig die Fortdauer
„dieses Parlaments verlängern, welches nach aller Geständnis eine sehr nachtheilige Sa-
„che seyn würde, dabey doch voraus gesetzt wird, daß der König dergleichen zu thun im
„Stande sey. Ich habe zu viele Ehrfurcht für Ihro Majestät, als daß ich diese ange-
„nommene Meinung billigen könte. Doch glaube ich gar leicht, daß man solches in Absicht
„der geheimen Räthe voraussetze. Ich weis vorher, daß sie niemals zu einer Auffürung,
„welche für eine harte Bedrückung ausgegeben werden dürfte, rathen werden. Indessen,
„Mylords, wer kan den König zu einer Unternemung, die der Staatskunst so sehr zu-
„wider läuft, verbinden? Kan er wohl das freie Wahlrecht eines Volks, dessen gutem
„Willen er diejenige Gewalt, welche er nach der Meinung des Lords gemisbraucht,
„zu verdanken hat, einschränken? Da ich, mich so auszudrücken, dergleichen schädliches
„Vorhaben, das Parlament beständig beizubehalten, von dem Könige gar nicht ver-
„muten kan, so glaube ich auch, er dürfe nicht alles Zutrauen zu einem Volke, das ihm
„gänzlich ergeben, ja ich möchte wohl sagen, ganz in ihn verliebt ist, und ihn anbetet,
„in die Schanze schlagen. Mylords, keiner wird es mir in der Neigung, dem Könige,
„was das Vorrecht, das Parlament, wo und wenn es ihm beliebt, zu berufen, anlanget,
„den schuldigen Gehorsam zu erzeigen, zuvorthun. Doch traue ich mir, ohne Verle-
„tzung dieser Ehrfurcht, zu behaupten, der König müsse dem Volke in der Wahl derje-
„nigen, welche dasselbe vorstellen, völlige Freiheit lassen, welches nicht nur seine Pflicht,
„sondern auch sogar der eigene Vortheil desselben erfordert. Ueberlegen Sie nur, was
„darauf ankomme, daß so viele Stimmen frey sind, da es nur einer einzigen zur Ent-
„scheidung unserer Wohlfart oder unsers Unglücks bedarf.

„Es gehören wenig darzu, das engländische Volk aufzuwiegeln. Wir haben ja
„ein ganz frisches Beispiel hiervon. Anstat, daß vernünftige Leute lieber etwas erdul-
„den, als sich der Gefar eines Aufstandes aussetzen, so ist hingegen unser Volk immer
„geneigt, die gegenwärtigen Schicksale mit einem noch weit schlimmeren Zustande zu
„vertauschen. Wir haben es nur gar zu oft erfaren, und oft haben wir es zu spät be-
„dauert. Lassen Sie uns allezeit zu verhindern suchen, diesem Volke darüber neue Ursach zu
„Klagen zu geben, daß wir demselben die Freiheit, diejenigen, welche solches vorstel-
„len sollen, selbst zu erwälen, entreissen wolten. Sonst werden boshafte Leute gewis die
„Folge daraus ziehen, daß die ungeheuren Summen, welche dasselbe bezalet, und zur
„Fortfürung des Krieges ferner auszalen möchte, übel angewand worden, ja daß man
„solche demselben eigentlich entwandt, und daß sie dieselben nicht freiwillig gegeben.„

Dieses war eine ziemlich hitzige und verwegene Rede. Doch kam sie demjenigen, was ganz öffentlich gesprochen wurde, noch lange nicht bey. Das lange Parlament unter Carln 2 bekam aus Spot den Beinamen des Pensionnairparlaments. Das jetzige nante man das Officieroparlament, weil viele von dem Heere zugleich Glieder desselben waren. Man sagte, England werde von einem Heere, das man immer auf den

1692. Beinen halte, und von einem immerwärenden Parlament (*) beherschet. Man fügte noch hinzu, so lange als der Hof die Parlamentoglieder zu Bedienungen befördere, und dadurch die Treue derselben auf eine so artige Art wankend machen könne, brauche er weder das Stilschweigen noch die Gefälligkeit derselben zu erkaufen. Diese Anmerkung wurde sogar durch einzele Beispiele unterstützt, und man mus bekennen, daß solche leicht zu finden waren. Inzwischen wurde diese Bill von den Herren verworfen. Sie gaben vor, wenn man solche durchgehen liesse, so würde eine gehässige Spaltung zwischen dem Hofe und dem Volke dadurch veranlast, und eine Partey bey der andern verdächtig gemacht werden.

Kränkung des Doctor Burnet.

Auf diese Streitigkeiten folgte eine Untersuchung, die wegen ihrer Folgen wichtig wurde. Man hatte eine kleine Schrift, welche den Titel fürete, die Eroberer, der König Wilhelm und die Königin Maria, dem Unterhause zur Prüfung überreicht, unter dem Vorgeben, als ob dieselbe Säze enthalte, die für die Gerechtsamen des Königs und der Königin, imgleichen für die Freiheiten des Volks und die Ruhe des Reichs gleich stark gefärlich wären. Das Unterhaus erkante die Billigkeit dieser Klagen, und einige bemerkten zugleich, daß der Doctor Burnet, Bischof von Salisbury, wie aus einem Hirtenbriefe desselben an die Geistlichen seines Kirchensprengels mutmaslich war, eben diesen Begrif von einer Eroberung angenommen. So viel ist an dem, daß dieser Saz in dem Briefe des Doctor Burnet gar nicht anstössig war. Demohnerachtet geschahe es, daß einige aus Begierde, den Hof zu kränken, andere aber durch eine matte Anspielung auf den Namen des Bischofs (**), dessen Hirtenbrief, imgleichen die Schrift, welche zu dieser Untersuchung Anlas gegeben, zum Feuer verurtheileten. Das Oberhaus bestätigte diesen Schlus, und erklärete ganz feierlich, „es sey nicht nur dem Kö„nige und der Königin höchst schimpflich, dergleichen zu behaupten, sondern könne auch, „weil es darauf abziele, das Volk um seine Vorrechte zu bringen, mit den Grundsäzen, „worauf die Regierung beruhe, gar nicht bestehen. Die Gemeinen fügten noch diesen merkwürdigen Beisaz hinzu: „es sey zugleich dem unleugbaren Anspruche Jhro Majestä„ten auf die Krone dieses Königreichs nachtheilig. „

Das parlament bewilliget ansenliche hülfsgelder.

Das Parlament sezte diese dem Könige höchst empfindliche Untersuchung fort. Die Gemeinen hatten ihm zwar mit vieler Freigebigkeit so starke Hülfsgelder, als er nur wünschen konte, bewilligt, damit ihre Waffen zur See ferner die Oberhand behalten, und solche auch zu Lande bekommen möchten. Es wurde verordnet, daß hundertundeinunddreissig Kriegsschiffe ausgerüstet werden solten, und zur Unterhaltung dieser erstaunlichen Seemacht, wurde eine Million neunhundertundsechsundzwanzigtausendfünfhundertundsechzehn Pfund Sterling ausgesezt. Das Heer zu Lande solte vierundfunfzigtausendsechshundertundzweiundsechzig Man stark seyn, zu dessen Unterhaltung zwey Millionen, siebenundzwanzigtausendachthundertundeinundfunfzig Pfund Sterling verwilligt wurden. Diese grosse Summe eiligst herbeizuschaffen, hatte man beschlossen, eine Abgabe von vier Schilling oder achtundvierzig Sols für jedes Pfund Sterling auf alle Güter, Bedienungen und Aemter zu legen, und eine hinreichende Summe zur Verzinsung einer Million Sterling, die im Fal, daß solches Geld nicht abgetragen werden könte, für einen siebenfachen Zins aufgeborgt werden solle, anzuweisen.

Ein

(*) Im engländischen hies es, Standing Army und Standing Parliament. Dieses Wortspiel läst sich nicht gut ausdrüken

(**) Dieser Prälat hies Burnet, Burnet bedeutet aber im engländischen so viel als verbrant.

Ein Parlament, welches sich so stark angrif, verdienete wohl, daß sich der König gegen dasselbe gefällig erwies. Es stellete dem Könige vor, es sey eben nicht ratsam, die ansenlichsten Bedienungen andern als gebornen Engländern anzuvertrauen, es ersuchte ihn daher, einen Engländer zum General über das Heer zu ernennen. Es fügte noch hinzu, die Aufsicht über die Vorratshäuser des Touro zu London, imgleichen die Artilleriebedienungen dürften durchaus keinem Ausländer anvertrauet werden. Endlich wurde er auch von dem Parlament ersucht, dahin zu sehen, daß niemand gezwungen würde, zu Lande oder zur See zu dienen. Es verlangte sogar, daß zwanzigtausend Man regulirter engländischer Völker unter der Anfürung eines engländischen Generals in diesem Königreich zurückbleiben solten, und daß die indianische Compagnie abgeschaft würde. 1692.

Es verlangt, daß die ausländer von gewissen bedienungen ausgeschlossen werden möchten.

Hierzu kam noch eine sehr kitzliche Sache wegen Irland. Das Parlament stellete dem Könige vor, die Einwoner dieses Reichs würden durch die Frechheit der Soldaten sehr gedrückt. Die Schuld dieser Ausschweifungen liege ohne Zweifel darin, weil sie nicht bezalet worden, obgleich die Gemeinen hinlängliche Anstalten dazu gemacht. Das Parlament beschwerete sich zugleich in dieser Adresse, daß man sehr viele irländische Papisten bey dem Heere angenommen, den papistischen Irländern wider die höchstbilligen Ansprüche der Protestanten, Schuz versprochen, die gegen die aufrürigen Irländer gemachten Verordnungen der Verbannung aufgehoben, ihnen den Genus ihrer zum Besten des Königs und der Königin eingezogenen Güter verstattet, diese verfallenen Güter unter den königlichen Einkünften geringer, als ihr eigentlicher Werth mit sich bringt, angesezt, vieles von den Kriegsbedürfnissen, welche Jacob 2 in Irland gelassen, auf die Seite geschaft, und endlich durch einen Artikel der limerickschen Capitulation den Papisten ein Mittel, wieder zu dem Besiz ihrer Güter, welche ihrer Empörung wegen mit Recht hätten eingezogen werden können, zu gelangen, in die Hände gegeben. Dieserhalb ersuchten beide Häuser den König, diesen Beschwerden abzuhelfen, und daß er ihnen die zu Limerick geschlossene Capitulation, nebst dem nachher hinzugefügten Artikel mitzutheilen, geruhen wolle, damit sie sich über die Mittel, solche ins Werk zu richten, beratschlagen, und die Ursachen, warum man dieselbe so weit ausgedehnet, untersuchen könten. Wilhelm 3 antwortete sehr gemässigt und anständig darauf, zugleich aber sehr unbestimt und zweideutig. Der Krieg, dessen Sele er gleichsam war, und der ihnen zu sehr am Herzen lag, war ohne Zweifel die Ursach, warum man ihm nicht stärker zusezte, sich deutlicher zu erklären.

Es beschweret sich über die alzugrosse gelindigkeit gegen die Papisten in Irland.

Mitten unter diesen Unruhen versäumte dieser Prinz, der an Geschäftigkeit und Sorgfalt wohl kaum seines gleichen gehabt, weder an seinem Theile, noch auf Seiten seiner Bundesgenossen das geringste, um sich in die gehörige Verfassung zu einem rümlichen Feldzuge zu setzen. Er hatte dem Herzoge von Savoyen die Geldsummen, welche ihm für seinen Beitrit zu dem Bündnis versprochen worden, auszalen lassen. Er munterte den Kaiser und die teutschen Fürsten auf, grosse und schleunige Anstalten zu machen. England und Holland waren wegen Ausrüstung der Flotte und Ergänzung der Regimenter in voller Bewegung. Der König hatte achtzehn Man aus jeder Compagnie der engländischen Regimenter, die in Irland und seinen übrigen Reichen standen, ausheben lassen, und sie nach Flandern geschickt, um die dortigen Regimenter schleunig wieder durch gute Soldaten volzälig zu machen. Seiner Sorgfalt ohnerachtet waren ihm die Franzosen doch in Flandern zuvorgekommen, und hatten, da er kaum ins Feld gerückt war, schon Huy weggenommen.

Zurüstungen zum kriege.

1692.

In Irland wird eine verschwörung entdeckt.

Unterdessen daß er sich so nützlich für die gemeine Sache beschäftigte, wurde in Irland eine Verschwörung entdeckt, woraus er zur Gnüge abnemen konte, das Parlament habe sich nicht ohne Ursach über seine alzugrosse Gelindigkeit gegen die Catholiken in diesem Reiche beschweret. Diese Bewegungen wurden aber in Zeiten entdeckt, und konten also leichtlich unterdrückt werden. Die Häupter derselben wurden sogleich in Verhaft genommen. Man entwafnete die Catholiken. Alle, die nur einigermassen verdächtig waren, musten sich beständig in den Städten, die mit Besatzung versehen waren, aufhalten. Den Irländern überhaupt wurde verboten, sich in stärkerer Anzal als zehn mit einemmal zu versammeln. Allen, die Kaufleute ausgenommen, wurde verboten, sich weiter als fünf Meilen von dem Orte ihres Aufenthalts ohne schriftliche Erlaubnis eines Friedensrichters zu entfernen. Um diesen Befelen mehr Nachdruck zu geben, musten einige Völker nach den verdächtigsten Gegenden aufbrechen, und die aus französischen Flüchtlingen errichtete Regimenter, welche in England standen, bekamen Befel, nach Irland zu gehen. Ehe sie aber noch ankamen, war schon alles ruhig, sie wurden daher wieder zurückgerufen, Das Parlament war damals noch beisammen, und der König nam mit demselben gemeinschaftlich die jetzgemeldeten Maasregeln, diese Empörung in ihrer Geburt zu ersticken.

Die vielleicht erdichtet gewesen.

Einige wollen behaupten, man hätte diese Verschwörung, blos um die Catholiken ausser Stand zu setzen, inskünftige wiederum etwas unternemen zu können, erdichtet. Vielleicht wolte man zugleich das Volk dadurch antreiben, die ausserordentlichen Hülfsgelder, welche verlanget wurden, schlennig und gutwillig herzugeben: Frankreich wurde daher immer so vorgestelt, als richte es seine Absicht beständig darauf, ihre Freiheit zu unterdrücken, und die gegenwärtige Regierung, welche mit so vieler Mühe eingefüret worden, zu untergraben. Diese Mutmassung wird eben dadurch, weil kein einziger in Irland zur Strafe gezogen wurde, einigermassen warscheinlich. Weil aber dir Gnade des Königs bekant genug war, so konte man, da niemand öffentlich hingerichtet wurde, solches eben nicht für einen Beweis, daß keine schuldige da wären, ansehen.

Prorogation des parlaments.

Hierzu kam noch ein anderer Umstand, der die allernachtheiligsten Urtheile von dem Könige Wilhelm veranlaste. Ich meine die Bill, wodurch verordnet wurde, daß alle drey Jahr ein Parlament gehalten werden solte, daß solches alle Jahr einmal zusammen kommen, und zu einer bestimten Zeit wieder aufgehoben werden solte. Der Entwurf dieses Gesetzes wurde zuerst im Oberhause vorgetragen, und mit starken Gründen unterstützt. Ich wil mich bey denen, die von den unter Eduards 1 und Eduards 3 Regierung durchgegangenen Acten wegen der dreijährigen Parlamente hergenommen wurden, nicht aufhalten, weil diese Acten niemals beobachtet, auch keine sonderliche Klagen darüber gefüret worden. Man stelte besonders vor, die langen Parlamente wären vielen Bedenklichkeiten unterworfen. Nach Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände könten sie gar leicht, entweder die Vorrechte der Krone schmälern, wie man unter Carls 1 Regierung gesehen, oder den Königen, wie unter Carl 2 geschehen, die Freiheit des Volks verkaufen. Die öftere Wahl würde dem verderblichen Aufwande der Candidaten vorbeugen, oder solchen doch vermindern. Und endlich würden auch die Gevolmächtigten, wenn sie wüsten, daß sie nach Verlauf einer Zeit von drey Jahren ihrem Vaterlande Rechenschaft ablegen solten, um so vielweniger ihre Vorrechte misbrauchen, oder vergessen, daß sie nur blos das Volk vorstelten.

Hierauf

Hierauf antwortete die Gegenpartey, der Aufwand, den diese Wahl zu veranlassen pflege, würde auf eins hinauslaufen; die Candidaten würden nach und nach eben so viel, als es ihnen jetzo mit einemmal koste, darauf wenden, und diejenigen, welche die Wahl verrichteten, würden, wenn sie öfters Gelegenheit hätten, zu zeigen, wie viel auf sie ankomme, nur trotziger und parteiischer werden. Doch, sagte man, dieses ist bey weitem noch nicht alles. In dem Königreiche sind viele, die gegen die jetzige Reichsverfassung nicht alzugut gesinnet sind. Ist es wohl ratsam, ihnen das Glück des Volks bey Versamlung eines neuen Parlaments anzuvertrauen? Und kan man wohl vermuten, daß die Gemeinen in die Einschränkung ihrer Gewalt willigen werden, besonders wenn solche von andern, oder von Gliedern einer Gesellschaft, die hierin nicht allezeit einerley Gesinnungen hat, herrüret? 1692.

Dieser Einwendung ohnerachtet gieng die Bill in beiden Häusern durch. Sie blieb eine Zeitlang auf dem Tische liegen, und jederman wartete mit Ungeduld, wie es damit ablaufen würde. Zuletzt wolte der König seine Einwilligung dazu nicht geben. Ob er nun gleich hierin blos nach dem Vorrechte, welches mit der Krone verbunden ist, handelte, so waren dennoch einige, weil seine Vorgänger sich dieses Vorrechts nur selten bedienet hatten, über den König, als ob er sich einer neuen Gewalt angemast hätte, ungehalten. Dafür bestätigte er aber die übrigen Acten, und ernante den Lord Talmash einen gebornen Engländer zum General über die engländischen Völker.

Diese Wahl wurde von allen gebilliget, noch mehr aber freuete man sich über die mit den Staatsbedienten gemachte Aenderung. Das grosse Siegel war schon seit langer Zeit den Händen einiger Commissarien gewesen, welches aber die Rechtshändel bey der Kanzley sehr in die Länge zog, und denen Klagenden grosse Unkosten verursachte. Der König übergab dasselbe dem Ritter Johan Sommers, nachmaligem Lord dieses Namens. Dieser Herr war, was das angeneme Wesen und die Aufrichtigkeit anlanget, dem Thomas Morus, in Absicht der grossen und ausgebreiteten Gelersamkeit aber, dem Lord Baco Verulamius volkommen änlich. Um eben die Zeit machte er den . . . Trenchard zum Staatssecretair. Dieser verstand sich sehr wohl auf die auswertigen Angelegenheiten, und man lobte ihn auch wegen seiner gemäsigten Grundsätze, die man von ihm, weil er sich mit dem Herzoge von Monmouth sehr weit eingelassen hatte, kaum vermuten konte. Die Erhebung dieses Herrn wurde dem Grafen von Sunderland, der seit einiger Zeit das völlige Zutrauen des Königs gewonnen hatte, zugeschrieben.

Die Engländer wünschten nichts mehr, als daß man eine Landung in Frankreich unternemen, und den Krieg mitten in dieses Reich spielen möchte. Man machte sich vermutlich einige Rechnung auf die Reformirten in diesem Reiche. Man hofte, das Elend, welches täglich überhand nam, würde, wenn die Misvergnügten sich unterstützt sähen, zu einem Aufstande Anlas geben. Der König bezeigte sich zu Beförderung ihrer Absichten geneigt, und bestimte sogar eine beträchtliche Anzal Volker zur Ausfürung dieses Vorhabens, ob man gleich Gefar lief, das Heer in Flandern alzusehr zu schwächen. Er übernam selbst die Einrichtung dieser Unternemung. Auf seinen Befel wurde eine erstaunende Menge Sättel, Zäume, Degen, Flinten, Sparen und äulicher Werkzeuge verfertiget. Kurz, so wie das Volk sich bey diesem Aufwande beinahe verschwenderisch bewies, so sparte auch der König an seinem Theile keine Sorgfalt, damit diese ansenliche Geldsummen nicht umsonst angewendet werden möchten. Frankreich wurde damals Entwurf einer Landung in Frankreich.

1692. mals gewissermassen durch die Hungersnoth sehr mitgenommen, es schien daher, daß man die Franzosen durch das Korn Haufenweise an sich ziehen könte. Nachdem der König alle nötige Veranstaltungen gemacht, und die Reichsverwaltung, wie er zu thun pflegte, der Königin, seiner Gemalin, aufgetragen hatte, reisete er nach dem Haag. Er kam daselbst den 12ten April glücklich an, und unterredete sich mit den Hochmögenden über die Kriegsunternemungen in dem niederländischen Feldzuge.

Erstaunende zurüstungen des französischen hofes.

Obgleich Frankreich von Gelde und Volke gar sehr erschöpft war, so glaubte doch Ludwig 14, er sey nicht nur sich zu vertheidigen, sondern auch zu Wasser und zu Lande die Feinde anzugreifen, im Stande. Er hatte starke Kriegsheere in Teutschland und Flandern, die schon seit dem Ende des Maimonats im Felde standen. Dieser Prinz, der sich grosse Dinge vorgesetzt hatte, reisete den 15ten May von Versailles ab, sich an die Spitze seines Heeres in Flandern, welches wirklich über hundertundzwanzigtausend Man stark war, zu stellen. Er hatte eine starke und ansenliche Begleitung der vornemsten Personen bey sich, und sogar Frauenzimmer giengen mit ihm zu Felde. Vielleicht hatte er solches darum zugelassen, damit es niemanden befremden möchte, daß er die Marquisin von Maintenon mit sich genommen. Einer Unpäslichkeit wegen hielt er sich sieben bis acht Tage zu Quesnoy auf. Den 2ten Junius musterte er seine Völker, nachdem er sich aber eine Zeitlang bey ihnen aufgehalten, auch einigemal mit ihnen im Lager gestanden, verlies er sie am 12ten und kehrete nach Versailles zurück. Vor seiner Abreise hatte er siebenundzwanzig Bataillons und sechsundvierzig Schwadronen von diesem mächtigen Heere unter der Anfürung des Dauphins, seines Sohnes, nach Teutschland aufbrechen lassen, um daselbst das Heer, welches der Marschal von Lorges anfürte, und schon Heidelberg weggenommen, zu verstärken.

Ludwig 14 verläst sein heer.

So wenig diese schleunige Abreise Ludwig 14 Ehre machte, so rümlich war sie für Wilhelm 3. Die französischen Staatsmänner bemüheten sich vergebens, das schimpfliche bey dieser Rückreise zu vermindern. Man kan nicht leugnen, der König von England habe die Maasregeln seines Feindes so geschickt zu vereiteln gewust, daß er selbst wohl eingesehen, er würde in keinem einzigen Stücke glücklich seyn. Man versichert, der König von Frankreich habe verschiedene Entwürfe mit einemmal ausfüren wollen. Zuförderst suchte er sich bey einer günstigen Gelegenheit seiner Sorgfalt und Ueberlegenheit über das Heer der verbundenen Mächte zu Nutze zu machen. Wäre ihm dieses fehlgeschlagen, so hätte er sich, nachdem er dasselbe durch Hin- und Herziehen abgemattet, mit einemmal nach Brüssel, welches er zu überrumpeln hoste, oder gegen Lüttich, wo er viele Anhänger im Kapitel hatte, gewandt. Er machte sich ebenfals grosse Hofnung, die vereinigten Provinzen zu einem besondern Frieden zu bewegen. Seine heimlichen Unterhändler stelten demselben sehr geschickt vor, die Engländer wären übel gegen sie gesinnet. Sie beriefen sich auf einige ziemlich deutliche Beweise, welche ihnen das Parlament hievon gegeben hätte. Sie fragten, ob sie wohl mit völliger Ruhe sich auf dieses Bündnis, da doch eins der vornemsten Glieder desselben so grossen Has gegen sie blicken liesse, verlassen könten. Wilhelm vernichtete aber diese Entwürfe. Er verschanzte sein Heer, und stelte dasselbe so, daß es leicht nach Brüssel oder Lüttich, wie es die Umstände erfordern würden, aufbrechen konte. Zugleich vereitelte er bey den Staaten die von dem französischen Hofe genommenen Maasregeln.

Das Heer dieses Prinzen war aber noch nicht völlig beisammen. Er konte nicht eher, als gegen das Ende des Junius vierzigtausend Man zusammen bringen. Der Mar-

Marschal von Luxenburg, dem Ludwig 14 die Anfürung des Heers, welches er verlassen, aufgetragen hatte, verweilte sich nicht lange zu Gembloux. Er bezog ein Lager bey Torine-les-Ardens, und bald nachher zwischen Indoigne und Tillemont, eine halbe Meile von der Abtey Parc, wo Wilhelm sein Lager aufgeschlagen hatte. Beide Heere standen so nahe beisammen, daß die Vorposten einander sehen konten. 1692.

Der König steht in einem vortheilhaften lager.

Bey der Annäherung eines Heers von neunundneunzig Bataillons und hundertundeinundzwanzig Schwadronen blieb Wilhelm 3 ganz ruhig. Ob er gleich wenigstens um den dritten Theil schwächer war, so hatte er sich doch so gelagert, daß er nicht angegriffen werden, und wofern der feindliche General nicht alle Behutsamkeit und Sorgfalt anwandte, wichtige Unternemungen ausfüren konte. Dieser General hingegen dachte ebenfals auf grosse Thaten, und hatte sich vorgenommen, nicht eher, als bis er solche auszufüren im Stande gewesen, das engländische Heer zu verlassen. Er brauchte aber hierzu notwendig Geld, woran es ihm gänzlich felte, und Lebensmittel, welche in seinem Lager sehr stark vermisset wurden, da hingegen der König solche im Ueberflus hatte. Zu Mons wurden Anstalten zu einer starken Zufur von siebenhundert Proviantwagen, und zwey Geldwagen gemacht. So nötig dieselbe war, so schwer hielt es, sie vor den Feinden glücklich durchzubringen. Am meisten fürchtete man sich vor der starken Besatzung in Charleroy.

Vorsatz, dem feinde eine zufure wegzunemen.

Der König wuste wohl, daß die Feinde grossen Mangel litten, und daß zu Mons Anstalten, solchem abzuhelfen, gemacht würden. Er that alles, was man von seiner Geschicklichkeit und Klugheit vermuten konte, um wo möglich, dem Feinde diese Zufur zu entziehen. Er schwächte die Besatzung in Charleroy, indem er verschiedene Haufen unter allerhand scheinbarem Vorwande ausschickte, so daß Luxemburg nichts von dem Geheimnisse merkte, sondern vielmehr diese Gelegenheit vor sehr vortheilhaft hielt, und sich derselben zu bedienen eilete. Dieser lies dem Statthalter in Mons, wo diese Zufur in Bereitschaft gehalten wurde, befelen, solche unter Bedeckung eines Theils der Besatzung abgehen zu lassen, und sie dem Guiscard, Statthalter in Namur, der solche zu Beaumont in Empfang nemen würde, zu überliefern. Er hatte sogar dem Statthalter in Mons sagen lassen, den Befelshaber in Namur, so weit als es derselbe vor nötig erachten würde, zu begleiten. Diesem eilfertigen Befele zu Folge gieng diese Zufur den 2ten Julius von Mons ab. Sechshundert Reuter und Dragoner, und ein grosser Haufen Fusvölker musten solche bedecken. Zugleich wurde ein Haufen von dem Feldgeräte der Generals mit überschickt, wobey viele Officiers die Bedeckung vermehrten. Es kam alles ohne Gefar und ohne die geringste Hindernis zu Beaumont an.

Schläge aus nachläßigkeit des holländischen generals fehl.

Der König sahe voraus, Luxemburg würde es, da die Besatzung in Charleroy geschwächt worden, wagen, die Zufur völlig ankommen zu lassen. Er ergrif daher alle nötige Maasregeln, sich derselben zu bemächtigen. Er hatte diese Unternemung dem Baron du Puy, einem holländischen General, dessen Verdienste er wohl kante, aufgetragen, und ihm neunzehn auserlesene Schwadronen Reuter, nebst einem ansenlichen Haufen Fusvölker mitgegeben. Weil die Wege zwischen Beaumont und Philippeville sehr enge sind, so erwälte man diese Gegend, um die Bedeckung daselbst anzugreifen. Ein Entwurf, der so klug und geschickt ausgedacht worden, hätte kaum fehl schlagen können, wenn der holländische General ein wenig sorgfältiger und munterer, oder wenn ich mich ausdrucken darf, etwas klüger gewesen wäre.

Der

1692. Der Statthalter in Namur bekam sichere Nachricht, daß sich der Baron du Puy, ihn anzugreifen, gefast mache. Er schickte daher einen Courier über den andern an den Statthalter von Mons, der schon im Begrif war, nach Mons zurück zu gehen. Es kehrete derselbe sogleich wieder um. Hierauf gieng der Zug weiter fort. Die Bedeckung wurde in zwey Haufen abgetheilt. Der Vorderzug bestand aus acht Schwadronen und vierhundert Füseliers. In dem Hinterzuge waren eben so viele Schwadronen und sechshundert Man Fusvölker. Die eigentliche Zufur und die übrigen Fusvölker machten gleichsam das mitlere Treffen aus. In dieser Ordnung kamen sie in den engen Weg zwischen den Dörfern Bossu und St. Lenrieux. Sie schlugen ein Haufen Brücken über den kleinen Flus, der mitten durch diesen engen Weg hindurch gehet, wodurch sie einen grossen Weg ersparten.

Es waren ohngefär noch hundert Wagen in dem engen Wege zurück, als sich endlich der Baron du Puy auf den Anhöhen bey Bossu sehen lies, da unterdessen ein Theil seiner Fusvölker dieses Dorf zu besetzen suchte. Obgleich der ganze Zug schon aus dem engen Wege heraus und meist bis an die Aussenwerke vor Philippeville gekommen war, so hätte sich doch der holländische General, wenn er gleich in den Hinterzug gefallen wäre, des grösten theils bemächtigen können. Weil er aber den Franzosen Zeit gelassen, sich wieder zu besinnen, und sich in den Stand zu setzen, ihn empfangen zu können, so hielten sie sich so gut, daß er die Flucht zu ergreifen, und sich mit vielem Verluste nach Charleroy zurückzuziehen, genötiget wurde.

Die Franzosen belagern Huy. Der Marschal von Luxenburg brach hierauf, da er diese Zufur erhalten, aus seinem Lager zwischen Indoigne und Tillemont auf, und wandte sich nach St. Tron. Hier entschlos er sich, den Grafen von Tilly, der bey Tongren mit einem ansenlichen Theil der Reuterey im Lager stand, aufzuheben. Er nam es selbst über sich, konte es aber nicht ausfüren. Der Graf hatte davon Nachricht bekommen, und sich zwey bis drey Stunden vorher, ehe er ihn erreichen konte, zurückgezogen. Zwischen ihm und den Franzosen waren hole Wege, wo die Reuterey unmöglich durchkommen konte. Bald nachher brach er aus seinem Lager bey St. Tron auf, um die Belagerung von Huy, welche er dem Villeroy aufgetragen hatte, zu decken.

Der König verlies sogleich, als er hiervon benachrichtiget worden, das Lager bey der Abtey Parc, darin er seit dem Anfange dieses Feldzuges gestanden, und rückte bis Tillemont vor. Den schweren Troß hatte er schon nach Diest geschickt, um die erste Gelegenheit, welche sich etwa zeigen möchte, eines der feindlichen Läger anzugreifen, desto leichter ergreifen zu können. Da er weit schwächer war, konte er auch nichts weiter thun, welches dem geringen Beistande seiner Bundesgenossen und den Absichten seiner Unterthanen zugeschrieben werden mus. Dieser Bewegungen ohnerachtet blieb Villeroy bey seinem Entschlus. Huy und die beiden Schlösser, welche diesen Ort deckten, musten sich nach einer Belagerung von fünf bis sechs Tagen ergeben.

Wärend dieser Belagerung hatte sich Wilhelm zwischen Tron und Tongern gesetzt. Weil diese Eroberung, ob sie gleich an sich wenig zu bedeuten hatte, dem Feinde den Weg nach Lüttich eröfnete, und eben daher zu befürchten war, daß derselbe noch einmal gegen diesen wichtigen Ort etwas versuchen möchte, so lies der König zehn Bataillons dahin abgehen, und schlug sein Lager bey Neerhespen auf, um sich desto eher verschiedenen Unternemungen, welche der Marschal von Luxenburg allem Ansehen nach auszufüren willens war, nach allen Kräften widersetzen zu können. Ja er that noch

mehr.

mehr. Er wuste, daß die Feinde ihre Linien in Flandern schlecht besetzt hatten, er schickte daher den Herzog von Würtemberg mit zweiundzwanzig Regimentern, die halb aus Reuterey und halb aus Fusvölkern bestanden, dahin ab, sich derselben zu bemächtigen. Dieses machte ihm wenig Mühe. Er fand kaum einigen Widerstand. Er schleifte dieselben, und trieb bis in die Grafschaft Artois Brandschatzungen ein. 1698.

Der feind sucht mit list den könig in seinem lager zurück zu halten.

Der feindliche General hatte die Absicht, das Heer des Königs, welches durch den Aufbruch der Regimenter, die der König abzuschicken für nötig erachtet, sehr geschwächet worden, anzugreifen. Er stelte sich aber, als ob er Lüttich erobern wolte. Er machte alle Anstalten hierzu, und besichtigte selbst die Aussenwerke, welche diesen Ort decken. Er lies viele tausend Faschinen zurecht machen. Er schickte den Marschall von Joyeuse mit vierzehn Bataillons, zwanzig Schwadronen und einer grossen Menge Geschütz ab, die Linien gegen den Herzog von Würtemberg zu vertheidigen. Der König blieb also bey diesen verschiedenen Wendungen bis auf den 28sten Julius ganz ruhig in seinem Lager bey Neerbespen. Indessen hatte er sich doch entschlossen, solches folgenden Tag zu verlassen, und sein voriges Lager bey Parc, wo er den Feind ohne alle Gefar hätte, wenn er gewolt, angreifen können, wieder zu beziehen. Aber er konte nicht. Die Geschwindigkeit des Feindes hatte seine Wachsamkeit übertroffen. Mit einemmale brach solcher den 28sten früh auf, und beschleunigte seinen Zug dergestalt, daß sein Vordertreffen Nachmittag um vier Uhr schon achtehalb starke Meilen zurückgelegt hatte, und sich in Angesichte des Heers, womit es bald handgemein werden solte, befand.

Der könig will das treffen nicht vermeiden.

Dieser unvermutete Zufal, der gewis einen andern in Bestürzung gesetzt hätte, beunruhigte den König gar nicht, er behielt noch immer seine vorige Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes. Er stelte sogleich seine Leute in Schlachtordnung, wenn etwa die Franzosen nach einer kurzen Ruhe von zwey bis drey Stunden ihn anzugreifen willens wären. Er versammelte den Kriegsrath. Die meisten waren der Meinung, er solte sich zurückziehen. Er entschlos sich aber, da zu bleiben und den Feind zu erwarten. Dieses war auch wohl ohne Zweifel der anständigste Weg. Indessen mochte es der König wohl nicht blos aus der Absicht thun. Es war zugleich der sicherste Rath. Ein Heer, das schon fliehet, ist völlig verloren, es sey denn, daß es dem Feinde, von welchem es verfolget wird, leicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen könne.

Das französische Heer benam dem Könige durch diese geschwinde Ankunft die Gedanken, sein Lager zu verlassen. Indessen kam es doch zu spät, sich der Bestürzung, welche eine so unerwartete Ankunft bey diesen Völkern notwendig verursachen muste, zu Nutze zu machen. Das Treffen wurde bis auf den folgenden Tag verschoben. Die Nacht über machte man aber auf beiden Seiten die nötigen Zurüstungen. Die französischen Völker, welche durch den weiten Weg, den sie eben zurückgelegt hatten, sehr abgemattet waren, hatten einige Stunden Ruhe. Kaum waren sie angekommen, so wurden sie schon in Schlachtordnung gestelt, und weil sie weiter vor nichts, als vor den Rückzug der Feinde besorgt waren, so hatten sie eine sehr ruhige Nacht.

Maasregeln, welche der könig gegen den anfal der feinde ergriffen.

Bey dem Heere des Königs war es etwas unruhiger. Die ganze Nacht hindurch wurde an Verschanzungen gearbeitet. Hierzu wurden so geschickte und schleunige Anstalten vorgekehret, daß man noch vor Anbruch des Tages im Stande war, den Feind in den Verschanzungen zu erwarten. Die Sorgfalt und Ueberlegenheit desselben brachte ihm also keinen sonderlichen Nutzen. Der König stelte seine Reuterey, die aus hundertundsiebenundachtzig Schwadronen bestand, in das mitlere Treffen. Sie stand in einer

1693. vortheilhaften Gegend, die gleichsam von der Natur verschanzt war, und welche man, so viel als es die Zeit erlauben wolte, noch besser zu verwaren gesucht hatte. Die Linie war mit achtzig Kanonen besetzt, deren Feuer die Feinde vorher aushalten musten, ehe sie der Reuterey beizukommen im Stande war. Auf der rechten Seite hatte sie das Dorf Neerwinden. Diesen Posten hielt der König vor den wichtigsten. Er stelte den besten Theil seiner Fusvölker, welche zweiunddreissig Bataillons stark waren, dahin. Es wurden Graben aufgeworfen, man versetzte dem Feinde den Zugang, und warf so viel Bäume, als man nur finden konte, in den Weg. Auf eben die Art versperte man alle Zugänge zu dem Dorfe Neerlanden, welches linker Hand lag. Es wurden aber nur sechs Bataillons, dasselbe zu decken, hingestelt, weil diese Seite durch die grossen Moräste hinlänglich geschützt wurde. Auf allem Fal war der König auch auf einen Zufluchtsort bedacht. Er lies ein Haufen Brücken über die Jausse bey Leeuwen schlagen, und das Feldgeräthe dahin bringen, jenseit der Brücken versteckte er einen grossen Theil der Fusvölker hinter die Zäune.

In diesem vortheilhaften Lager stand das Heer des Königs als der Tag anbrach. Der Marschal von Luxenburg, welcher besorgt gewesen, es möchte sich davon schleichen, erstaunete, als er dasselbe so verschanzt sahe, daß man ihm fast nicht beikommen konte. Er besichtigte das Lager auf allen Seiten, fand aber dasselbe überal stark. Demohnerachtet machte er seinen Entwurf zum Angrif. Er lies das schwere Geschütz, welches aus siebzig Kanonen bestand, anrücken, die Batterien des Königs, welche seiner Reuterey entsetzlichen Schaden thaten, zu bestreichen. Er stelte dasselbe so, daß es gleich bey dem Angrif, den er zu thun willens war, gebraucht werden könte. Er entschlos sich, die gröste Macht auf der linken Seite gegen das Dorf Neerwinden anzuwenden, da man unterdessen das Dorf Neerlanden, welches ihm zur Rechten lag, nur ganz leicht angreifen solte. Nachdem er seine Maasregeln auf solche Art genommen, lies er sechs Brigaden, und zur Unterstützung derselben zwey Regimenter Fusvölker in der zweiten Linie gegen Neerwinden anrücken. Sechs Regimenter stelte er gegen Neerlanden, befal aber den Anfürern, sie solten die Völker, welche diesen Ort besetzt hatten, mehr aufzuhalten als herauszutreiben suchen.

Neerwinden wird erobert und wieder erobert.

Früh um neun Uhr kam es zum Angrif. Die Franzosen wurden vor Neerwinden dreimal mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Als sie aber zum viertenmal ansetzten, glückte es ihnen, sich dieses Ortes zu bemächtigen. Sie hielten sich aber nicht lange darin. Der König wuste wohl, wie viel an diesem Posten gelegen war, er lies sie daher mit einer solchen Hitze angreifen, daß sie solchen verlassen musten. Der Marschal war überzeugt, daß der Sieg auf die Eroberung dieses Ortes, daraus er jetzo vertrieben worden, ankomme, er befal also, denselben von neuem anzugreifen, es glückte ihm auch, daß eine von seinen Brigaden hinein drang. Der König wandte ebenfals noch einmal seine Kräfte an, und bemächtigte sich wieder des grösten Theils dieses Dorfes. Neerlanden wurde aus Versehen der französischen Dragoner, welche sich alzuweit vor gemacht hatten, und notwendig unterstützt werden musten, ebenfals sehr hitzig angegrifen. Das Glück wechselte auch hier sehr ab. Um das königliche Heer zu einer Bewegung, die für dessen Feinde vortheilhaft seyn könte, zu bringen, lies der Herzog von Luxemburg sein mitleres Treffen gegen die Verschanzung, welche das Vordertreffen des königlichen Heeres deckte, anrücken. Es war aber vergebens, er blieb unbewegt, und der Feind wurde überal zurückgetrieben.

Endlich

Endlich lies der französische General, der leicht einen Theil seines zalreichen Heers bey dieser Unternemung aufopfern konte, den Angrif mit solcher Hitze und Standhaftigkeit erneuern, daß er sich nach einem zweistündigen Gefechte, welches wohl kaum jemals hitziger gewesen, völlig von dem Dorfe Neerwinden Meister machte. Zu gleicher Zeit brach seine Reuterey mit Hülfe der Fusvölker durch die Verschanzungen, und stelte sich in Schlachtordnung. Der Graf von Harcourt, der mit einem ziemlich starken Theile der Reuterey ausgeschickt gewesen, kam um eben die Zeit, als er das Kanoniren hörte, zurück, und fiel dem rechten Flügel, den er in einiger Verwirrung antraf, in die Seite, unterdessen das Villeroy denselben von forne angrif. Der Herzog stelte seine Befele so geschickt aus, daß dieser Flügel eben zu der Zeit, da das mittlere Treffen getrennet war, umringet wurde. Es war unmöglich, zu widerstehen. Alle wichen zurück und wurden über den Haufen geworfen. Der König that alles, was man von seiner Unerschrockenheit und Klugheit erwarten konte. Er lies einen Theil des linken Flügels anrücken, der Unordnung, die auf dem rechten eingerissen, abzuhelfen. Weil aber jener zu weit entfernet war, liessen ihm die Feinde nicht Zeit, sich wieder in Ordnung zu stellen. Sie warfen die holländische Reuterey, ehe noch einmal die Engländer sich stellen konten, über den Haufen. Sie feureten zwar, so wie sie dazu kamen, thaten auch dem Feinde einigen Schaden: weil aber der rechte Flügel der Feinde anrückte, wurden sie umringet. 1693. Die Franzosen behalten das feld.

Da der König sahe, daß das Unglück unvermeidlich war, und durch einen längern Widerstand nur vergrössert werden möchte, lies er zum Abzuge blasen, und schickte fast an alle Regimenter noch besonders Befel, sich so gut als möglich zurückzuziehen. Er selbst zog sich zuletzt zurück, und stellete sich auf den Anhöhen von Tillemont. Hier vereinigte er sich mit dem Herzoge von Baiern, der sich mit einigen von dem rechten Flügel, die er wieder zusammengebracht, hierher begeben hatte.

Das französische Heer war mit diesem glücklichen Ausschlage, daran es schon, ob es gleich denselben vorher für ganz unfelbar gehalten, zu zweifeln angefangen hatte, vollkommen zufrieden, daher es den Feind eben nicht sehr verfolgte. Vermutlich kam solches daher, weil dasselbe sehr abgemattet war, die Feinde aber sich in guter Ordnung zurückzogen, und so viel Muth und Standhaftigkeit blicken liessen, daß es schien, sie hätten sich mehr aus Gehorsam, als aus Furcht zurückgezogen. Vielleicht hatte auch der Vortheil des französischen Generals, der diese Stelle gern noch länger bekleiden wolte, einigen Antheil hieran. Er behauptete den Wahlplatz, und erbeutete alles Geschütz, sechzig Standarten, zweiundzwanzig Fahnen und zwölf Paar Paucken. Bey Neerwinden, welches bald von diesem bald von jenem Theile erobert wurde, war viel Volk auf beiden Seiten umgekommen. Das Heer der vereinigten Mächte verlor aber noch weit mehr, als die Feinde in ihre Verschanzungen hineindrangen. So geschickt auch der Rückzug eingerichtet wurde, so giengen doch noch viele, als das Heer über den kleinen Flus Ghette setzte, darauf, und ein grosser Theil der in dem Treffen noch übriggebliebenen Bataillons kam dabey ums Leben. Geschickter rückzug des königs.

Der König verlor also das Treffen bey Neerwinden, denn wie könte man wohl daran zweifeln? Er verlor aber dabey nichts von seinem Ruhme. Dieser litt darunter nicht im geringsten, vielmehr zeigten sich seine heldenmässigen Eigenschaften bey dieser Gelegenheit in einem grössern Glanze, als jemals vorher geschehen. Seine Feinde gestanden es selbst, und liessen ihm Gerechtigkeit wiederfaren. Sie sahen mit Bewunderung, daß er die Bataillons und Schwadronen selbst mitten im Feuer an die Er wird selbst von seinen feinden bewundert.

1692. gefährlichsten Orte hinführete. Sie gestanden, er habe den Sieg verdient, und alles mögliche gethan, dem Unglück vorzubeugen. Uebrigens hatte ihn auch der Herzog von Baiern nach allen Kräften unterstützt, der bey dieser Gelegenheit ebenfals viele Tapferkeit und Klugheit blicken lassen.

Bald nachher sties der Prinz von Würtemberg wieder zu dem Heere, welches nunmehr wieder fast eben so stark, als es vor dem Treffen gewesen, wurde. Der König gieng dem Marschal von Luxemburg immer an der Seite, und richtete sich nach den Bewegungen dieses Generals, der nach diesem erfochtenen Siege um Herzogenbusch herum Brandschatzung eintrieb. Von da brach er den 15ten August auf, und kam nach vielen Märschen, ehe man sichs versahe, vor Charleroy an, welches er belagern wolte. Zu Anfang des Septembers schlug er sein Lager zwischen Binche und Estines auf. Unterdessen hatte man auf seinen Befel zu Maubeuge und Namur ein Haufen Kriegsbedürfnisse und Wagen zusammengebracht. Da alles fertig war, wurde die Belagerung dieses Ortes den 9ten angefangen. Der Befelshaber an diesem Orte hielt sich ziemlich lange, und ergab sich nicht eher, als bis er einen Sturm vermuten muste.

Die Franzosen belagern und erobern Charleroy.

Der König hielt sich immer nahe bey dem Feinde, und beobachtete denselben. Der Verlust von Charleroy schien ihm aber nicht so wichtig zu seyn, noch ein zweites Treffen deshalb zu wagen. Bald nach der Einname dieses Ortes giengen beide Heere aus einander, und bezogen hierauf gegen Ausgang des Octobers die Winterläger.

Die übrigen Bundesgenossen, nur den Marggrafen von Baden, der in Teutschland stand, ausgenommen, hatten noch weniger Glück. Der Herzog von Savoyen, von dem sich der König nach einem so glücklichen Anfange grosse Hofnung gemacht hatte, wurde bey Marsaglia von dem Marschal Catinat aufs Haupt geschlagen, und muste sich in die Hauptstadt zurückziehen. Der Marschal von Noailles eroberte mit Hülfe eines Geschwaders von zwanzig Kriegsschiffen, welches der Graf von Estrees anfürete, Roses, eine der besten Vestungen in Catalonien.

Unternehmungen der feindlichen flotte.

Europa war sehr begierig zu erfaren, was die beiden feindlichen Flotten ausrichten würden. Die vereinigte engländische und holländische Flotte bestand aus zweiundneunzig Schiffen von der Linie, ohne die Fregatten und Brander zu rechnen. Unter dieser erstaunend grossen Anzal waren nicht einmal die zweiundzwanzig Schiffe von der Linie, womit der Ritter Rook die von Smyrna kommende Flotte, welche aus zweihundert Kauffarern, deren die meisten sechzig Kanonen füreten, bestand, decken muste. Die französische Flotte war, ob sie gleich bey Hogue vieles gelitten, doch ebenfals sehr stark. Sie wurde sehr zeitig ausgerüstet. Man wuste zwar in Frankreich wohl, daß in England und Holland Anstalten zu einer Landung gemacht würden, demohnerachtet aber verlies die Flotte die Küsten dieses Königreichs, um der von Smyrna zurückkommenden Flotte bey dem Vorgebürge St. Vincent aufzulauren, und sich derselben zu bemächtigen.

Die vereinigte engländische und holländische Flotte gieng in der Mitte des Junius unter Segel, und zeigte sich, nachdem sie ihre Kauffarer eine Zeitlang bedecket, an den französischen Küsten. Sie zog sich aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück, entweder weil sie keinen günstigen Wind gehabt, oder weil man in diesem Königreiche grosse Gegenanstalten, sich ihren Absichten zu widersetzen, gemacht hatte. Sie lies sich zwar noch einmal sehen, richtete aber eben so wenig aus. Auf solche Lustfahrten lief der entsetzliche Aufwand, den man zur Ausrüstung derselben gemacht, hinaus. Dieses

ſes hätte aber noch hingehen mögen, wenn nur die Abweſenheit der Völker, welche dieſe Flotte ans Land ſetzen ſolte, den König nicht genötiget hätte, ſich den ganzen Feldzug hindurch im Angeſicht des überlegenen franzöſiſchen Heeres gleichſam eingeſchloſſen zu halten. 1692.

Die franzöſiſche Flotte richtete ſchon mehr aus. Zwanzig Schiffe dieſer Flotte hatten Roſes erobern helfen. Hierauf grif dieſelbe die von Smyrna kommende Flotte an, und bemächtigte ſich ſiebenundzwanzig dieſer Schiffe, nachdem ſie viele davon verbrant und in den Grund geboret hatte. Die zerſtreuete Flotte nam ihre Zuflucht an unterſchiedliche Orte. Diejenigen, welche das Glück hatten, in den Hafen zu Cadix einzulaufen, waren ſicher. Die ſich aber nach Altgibraltar und Malaga gewandt hatten, wurden weggenommen, oder doch verbrant und zum Theil in den Grund geboret. Nach dieſer Unternemung zog ſich die franzöſiſche Flotte nach Toulon zurück, daſelbſt einige Erfriſchungen zu holen. Den 8ten Auguſt kam der Ritter Rook zu Ringſale in Irland an, und brachte von ſeiner groſſen Flotte nicht mehr als eilf engländiſche und zwey holländiſche Kriegſchiffe, zwey Brander, eine Bombardiergaliote, funfzehn engländiſche und zwanzig holländiſche Kauffarer zurück. Ich weis wohl, daß damals, als dieſes vorfiel, einige leichtſinnige und gedungene Schriftſteller, dieſe Begebenheit mit der ſmyrniſchen Flotte für eine Kleinigkeit gehalten. Ich habe aber nicht vor gut befunden, ihrem Beiſpiele zu folgen. Ein groſſer Verluſt gereichet, wenn er ſtandhaft ertragen wird, einem Volke zur Ehre, und iſt ein ſtärkerer Beweis von dem Reichtume und der Macht deſſelben, als die glücklichſten Unternemungen. Doch ſolche Schriftſteller ſind ſolche Grundſätze zu haben nicht verpflichtet. Sie bilden ſich thöricht ein, die wahre Ehre beſtehe in einem ununterbrochenen Glücke, und ein Volk ſey ihnen Dank ſchuldig, wenn ſie bey deſſen Schaden demſelben Gelegenheit zu einem Frohlocken, welches eben ſo ungereimt als ihr Urtheil iſt, gegeben.

Die von Smyrna zurückkommende flotte wird geſchlagen und zerſtreuet.

Mitten unter dieſen Händeln in Europa war es auch in America unruhig. Die Engländer, welche ſich daſelbſt aufhielten, faſten, vermutlich auf erhaltenen Befel, den Entſchlus, ſich Martinique zu bemächtigen, oder doch wenigſtens dieſe Inſel, die dem Könige von Frankreich gehöret, zu verheeren. Sie liegt unter dem vierzehnten Grade der Norderbreite, iſt ſechzehn Meilen breit, und hat auf fünfundvierzig Meilen im Umfange. Die zu dieſer Unternemung beſtimte engländiſche Flotte kam den 11ten April bey dieſer Inſel an. Sie beſtand aus ſiebzehn Kriegsſchiffen, von zweiundſiebzig bis auf vierzig Kanonen, drey Brandern, einer Bombardiergaliote, einigen Fregatten und dreiſſig Kauffarern, welche Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe am Bord hatten. Auf dieſer Flotte waren zwey Regimenter, deren jedes ſechshundert Man ſtark war, zwey Regimenter aus Barbados, jedes zu neunhundert Man, ein Regiment Matroſen, ſechshundert Man ſtark, und achthundert Man von der Beſatzung auf den antilliſchen Inſeln, welches zuſammen an die viertauſendundzweihundert Man ausmachte.

Unternemung auf Martinique.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten ſtiegen zweitauſend Man von den engländiſchen Völkern an einem Orte, welcher der Boden des Meerſacks genant wurde, ans Land. Sie ſteckten daſelbſt achtzehn Zuckerpflanzorte, und eben ſo viele Wohnhäuſer in Brand, bemächtigten ſich vieler Keſſel, und trieben einen Haufen Vieh weg. Weil es nicht ratſam war, zu Lande ein Treffen zu wagen, die Feinde aber ſich bereits zuſammen zogen, ſo giengen ſie wieder zu Schiffe, und ſegelten weiter. Den 22ſten wurden die Anker der königlichen Schanze gegen über geworfen. Man erforſchte die

Hat ſchlechten fortgang.

1693. Tiefe, konte aber nirgends einen zur Landung bequemen Ort finden. Die Flotte kreußte um die Insel, und die Landung erfolgte der Gegenwart der Feinde ohnerachtet in dem Grunde bey Cananville. Hierauf wurden sechs Kanonen und ein Mörser ans Land gesetzt, und Batterien aufgeworfen. Weil aber die Feinde fast alle Augenblick stärker wurden, so zog sich die Flotte zurück, und wandte sich, ohne verfolgt zu werden, nach Guadaloupe. Diese Unternemung verursachte den Feinden grossen Schaden, und kostete dieser Flotte nicht mehr als ohngefär zweihundert Man, etwas von dem Geräte des groben Geschützes, einige Bleytonnen und Pulverfässer, die man zur Erleichterung des Einschiffens zurückzulassen vor gut erachtet hatte. Den 28sten August zeigte sich eben dieses Geschwader auf der Rhede zu Fort Louis de Plaisance in Terreneuve. Sie fand aber alles gut verwaret, und muste sich nach vielen vergeblichen Versuchen wieder zurückziehen.

Unternemung gegen St. Malo.

Seit dem 26sten August lag die engländische Flotte zu Torbay. Einige Schiffe waren abgetackelt worden. Frankreich, welches gar keine Gefar für seine Küsten befürchtete, hatte seine Flotte ebenfals in die Hafen zurückgehen lassen, und solche völlig abgetackelt. Unterdessen rüstete man sich in England zu einer gefärlichen Unternemung gegen St. Malo. Diese Stadt kan wegen ihrer vortheilhaften Lage an der Mündung des Kanals, darein sich das grosse Weltmeer ergiest, dem Handel zwischen England und Holland grossen Abbruch thun. Die Einwoner waren gröstentheils Kaper, die eben so unerschrocken und wachsam waren, als die zu Vlissingen nur immer seyn mochten. Weil die Admiralität in Frankreich damals nicht alzuviele Vorrechte hatte, und die Beute fast ganz allein denen, die solche gemacht hatten, zugehörete, so legten sich die Einwoner von Malo mit allem möglichen Fleis darauf, welches ihnen auch besser, als sie gehoft und vermutet hatten, glückte. Es vergieng fast kein Tag, da nicht einige von ihnen mit Beute in den Hafen zurückkamen. Aus den Admiralitätsbüchern vom Jahr 1688 bis auf das Jahr 1697 war zu ersehen, daß diese Kaper den Engländern und Holländern hundertundzweiundsechzig Bedeckungsschiffe, und dreitausenddreihundertundvierundachtzig Kauffarer weggenommen hatten. Diese Stadt war damals nach Maasgebung ihrer Grösse die reichste in Europa.

Wilhelm 3 lies sich durch die häufigen Klagen der engländischen und holländischen Kaufleute bewegen, einen für ihre Handlung so schädlichen Ort zu vertilgen. Er befal, daß fünfundzwanzig Schiffe von dem zweiten und dritten Range gerüstet bleiben solten. Er wolte eine Maschine, die man mit allem Recht die Höllenmaschine nante, hierbey gebrauchen. Dieses war ein Schif, das ohngefär dreihundertundfunfzig Tonnen trug, es war aber etwas länger, als dergleichen Fahrzeuge gemeiniglich zu seyn pflegen. Der Kiel war neunzig Schuh lang. Es war von aussen rund herum mit Zügelsteinen gemauert. Auf dem Boden lagen mehr denn hundert Pulvertonnen, die mit Teer, Schwefel, Harz, Pech, Hanf, Stroh und Reisern bedeckt waren. Hierüber lag noch eine Reihe dicker Breter, die mit Fleis, damit sich das Feuer besser ausbreiten konte, durchlöchert waren. Ueber dieser höllischen Rüstung lagen noch dreihundertundvierzig Carcassen, die mit Granaten, Feuerkugeln, Kettengliedern und Läufen von geladenen Pistolen gefült waren. Alles zusammen war in Hanf und Leinwand, die mit Teer beschmieret waren, eingewickelt. Die Zwischenräume, welche von diesen entsetzlichen Carcassen nicht ausgefült wurden, hatte man mit Stücken von eisernen Stangen, und allerhand brenbaren Sachen ausgestopft. Dieses Schif hatte sechs Oefnungen, die

gleich-

gleichsam so viele Rachen vorstelten, wo das Feuer notwendig mit solcher Gewalt heraus faren muste, daß es auch die allerhärtesten Dinge, und die am allerschwereſten brennen, hätte vernichten und verschlingen können. Dieses fürchterliche Meisterstück war zu London sehr geheim und mit grossen Kosten verfertiget worden. 1693.

Das Geschwader, welches St. Malo völlig ausser Stand, künftig wieder Schaden zu thun, setzen solte, gieng unter Segel, und zeigte sich den 20sten November gegen Mittag vor dieser Stadt. Man machte daselbst schleunig Anstalten zur Gegenwehr. Die Einwoner griffen zu den Waffen, die Besatzungen in den Schanzen, die der meisten Gefar ausgesetzt waren, wurden verstärkt, den Soldaten wurde ein gewisser Lermplatz angewiesen, und die Wälle wurden mit Kanonen besetzt. Zu gleicher Zeit wurden Couriers an den König, an den Herzog von Chaunes, den Statthalter der Provinz, und nach Brest abgefertiget. Den 27sten bemächtigte sich die engländische Flotte der Schanze Conchee, und lies dieselbe in die Luft sprengen. Hierauf näherte sie sich der Stadt. Aber durch die Kanonen und Bomben wurde sie genötiget, sich zurückzuziehen. Abend um neun Uhr warf sie sechzig Bomben in die Stadt, wovon aber nur zwanzig hinein kamen, die doch wenig Schaden anrichteten. Den 28sten geschahe meist eben das, was man den Tag vorher gethan hatte. Den 29sten bemächtigte sich die Flotte einer kleinen Insel, die von den Einwonern verlassen worden, und verstörte daselbst eine Kirche und ein Kloster. Dieses zielte alles nur darauf ab, die eigentliche Absicht zu verbergen, und den Adel aus den herumliegenden Gegenden, ingleichen die Befelshaber der Provinz, in diese unglückliche Stadt, die man in einem Augenblick in den Abgrund zu stürzen dachte, hinein zu locken. Schlägt völlig fehl.

Endlich wurde dieses gefärliche Schif den 30sten mitten in der Nacht bey gutem Winde und Wetter, mit vollen Segeln gegen die Mauer, an welche es bevestiget werden solte, gerichtet. Es kam auch, ohne daß es die Feinde merkten, an die königliche Schanze, und an die Stadt heran. Aber ein kleiner Wind brachte dasselbe ein wenig aus seiner Richtung, und trieb dasselbe auf einen Felsen, der mit dem Wasser gleich war, daher es nicht völlig herankam. Als der Ingenieur, der dasselbe lenkte, sahe, daß er hinten gestrandet, und daß das Wasser zu dem Boden hinein drang, steckte er dasselbe in aller Eil an. Es war etwa vierzig bis funfzig Schritte von der Mauer entfernet. Es war aber nicht zeitig genug angesteckt worden. Das Wasser hatte sich schon in den untern Theil des Bodens hineingezogen, und das daselbst befindliche Pulver angefeuchtet, daher nur blos das Pulver, was in der Mitte und oben lag, Feuer fieng. Dieses hatte aber doch so viele Gewalt, das Schif mit einer solchen Heftigkeit in die Luft zu sprengen, daß die Winde, um welche das Ankerseil herumgehet, die wenigstens zweitausend Pfund am Gewichte hatte, sehr hoch über die Stadt in die Luft flog, und sodenn auf ein Haus, welches es zerschmetterte, herabfiel. Drey Meilen herum zitterte die Erde, der Knal war so heftig, daß alle Häuser in der Stadt erschüttert, alle Fensterscheiben zerschmissen und die Dächer fast von mehr als dreihundert Häusern herabgeworfen wurden. Obgleich ein solcher Zufal dazwischen gekommen, so würde doch diese Höllenmaschine noch entsetzliche Verwüstung angerichtet haben, wenn ihr nicht der Felsen, auf welchen sie getrieben ward, eine Richtung gegeben hätte, die ganz von derjenigen abgieng, die sie eigentlich hätte haben müssen, wenn die dreihundertundfunfzig Carcassen, womit sie geladen war, hätten in die Stadt fallen sollen.

Nach-

1692. Nachdem diese wichtige Unternemung fehl geschlagen, so machte sich die Flotte segelfertig, und kehrete wieder in ihren Hafen zurück. Der Erfinder dieser Maschine sol, wie es hies, bey diesem ersten Versuche, den man damit machte, selbst geblieben seyn. Wenigstens hat man nie weiter etwas von ihm gehöret, und an dem Ufer von St. Malo fand man einen wohlgekleideten Menschen todt, der eine Schreibtafel, darin gleichsam ein Tagebuch von dieser Maschine zu finden war, in der Tasche hatte. Ich wünschte nichts mehr, als das Andenken seiner teuflischen Erfindung wäre mit ihm zugleich untergegangen, daß man dergleichen nie wieder versuchen könte.

Bestrafung einiger regimenter.

Der König hielt vor gut, ehe er sein Heer verlies, einige Regimenter, den andern zum Schrecken, nach Kriegsgebrauch zu bestrafen. Sie hatten sich bey Neerwinden nicht gut gehalten. Der König lies die Sache aufs genaueste untersuchen. Drey Reuterregimenter wurden schuldig befunden, es wurden also drey von jedem Regimente, die das Loos traf, erschossen, das Versehen der übrigen wieder gut zu machen. Hierauf verfügte sich dieser Prinz zu Anfang des Octobers nach dem Haag.

Die wichtigsten Sachen, welche er daselbst in Ordnung zu bringen hatte, und die widrigen Winde hielten ihn bis auf den folgenden 7ten November zurück. Er verhelte den Staaten gar nicht, daß seine Waffen wenig ausgerichtet hatten. Er suchte sie vielmehr dadurch aufzumuntern, ihre Kräfte nicht nur ferner, sondern auch noch stärker anzustrengen, damit sie wenigstens den Zurüstungen, welche Frankreich von neuem machte, sich mit glücklichem Erfolg entgegen setzen könten. Seine Vorstellungen fanden Gehör. Die Staaten beratschlagten sich mit ihm, wie man die Anzal der Völker am besten vermehren könne. Sie dankten ihm aufrichtig für die Sorgfalt, welche er sowol für die gemeine Sache überhaupt, als auch besonders für das Beste der Republik getragen hatte. Die Hochmögenden bezeigten ihre Zufriedenheit darüber, daß der König dem Herzoge von Würtemberg die Anfürung der Fusvölker, nachdem der Graf von Solms in dem Treffen bey Neerwinden geblieben, aufgetragen, und den Herzog von Holstein-Ploen anstat des Fürsten von Waldeck zum Generalfeldmarschal ernant hatte.

Wilhelm gieng, sobald als der Wind es verstattete, nach England über. Jederman beeiferte sich, zu zeigen, wie angenem es ihm sey, den König nach so vieler Beschwerde und Gefar, die er zum Ruhme und für die Sicherheit seiner Unterthanen und Bundesgenossen den ganzen Feldzug hindurch ausgestanden, wieder zu sehen. Das Parlament hatte sich wieder versammelt. Der König verfügte sich den 17ten November, acht Tage nach seiner Ankunft, in das Parlament. Er redete mit demselben als ein Held, der weder sein Unglück verschweigt, noch die Gunst des Glücks alzusehr herausstreicht.

Rede des königs an das parlament.

„Mylords und Edle, sagte er, es ist mir allezeit angenem, in Eurer Ver„samlung zu seyn. Ich wolte aber wünschen, daß unser Vergnügen durch die Vorstel„lungen, welche man sich von dem Schaden, den wir in diesem Jahre zu Lande gelitten, „und von dem schlechten Fortgange unserer Waffen zur See, machen könte, nicht un„terbrochen würde. Ein jeder wird, wie ich glaube leicht einsehen, daß die grosse „Macht des Feindes, die uns allezeit überlegen war, an dem zu Lande erlittenen Ver„luste Schuld gewesen. Was das letztere, wobey das Volk so vieles gelitten, anlanget, „so gehet mir dieses Unglück überaus nahe. Ich werde nicht nur dahin sehen, daß die„jenigen, so ihre Pflicht nicht beobachtet, bestraft werden, sondern ich werde mir auch, „so viel als möglich ist, angelegen seyn lassen, daß unsere Seemacht besser eingerichtet „werde.“ Seine Rede an die Gemeinen war auf änliche Art eingerichtet, und verdie-

net

net ebenfals hier eingerückt zu werden. „Ich bin durch die Merkmale, die Ihr mir von „Eurer Zuneigung gegeben, sehr lebhaft gerüret worden. Ich erkenne es mit Dank, „daß Ihr mich jederzeit unterstützt, den grossen Aufwand, welchen dieser Krieg bisher „veranlasset, bestreiten zu können. Indessen bin ich überzeugt, daß das Schicksal, „welches uns den vorigen Sommer betroffen, uns alle miteinander genugsam belehren „könne, daß wir notwendig, wenn es gut vor uns ausschlagen sol, unsere Macht zu Was„ser und zu Lande auf das künftige Jahr verstärken müssen, welches auch unsere Bundes„genossen zu thun beschlossen. Und ich zweifele nicht im geringsten, Ihr werdet mir, „in Erwegung der dringenden Nothwendigkeit ein gleiches zu thun, die Hülfsgelder, die „ich dazu brauche, verwilligen. Ich wil es Euch, Edle des Unterhauses, hier„mit aufs nachdrücklichste empfolen haben, Eure Entschliessungen so zu beschleunigen, „daß die von Euch bewilligten Hülfsgelder hinreichend seyn, Eure Zurüstungen aber so „schleunig, als es die Sicherheit und Ehre des Volks erfordert, gemacht werden mögen.„ 1693.

Das parlament bewilliget dem könige alle verlangte hülfsgelder.

Diese Reden wurden, so wie es sich gehörte, aufgenommen, und hatten die gewünschte Würkung. Man beratschlagte sich nicht über die Forderungen des Königs, sondern blos über die Mittel, wie man solchen, sobald als möglich, ein Genüge leisten könte. Das Unterhaus ersuchte den König, einen Ueberschlag der Kosten zur Verstärkung und Unterhaltung der Kriegsheere zu Wasser und zu Lande seiner Meinung nach machen zu lassen. Dieses geschahe, und man richtete sich aufs genaueste darnach. Indessen waren doch einige Pairs und viele Glieder des Unterhauses der Meinung, man solle die Landmacht nicht verstärken, sondern vielmehr vermindern, und nur blos dahin sehen, eine so zalreiche und mächtige Flotte auszurüsten, daß die französische nicht wagen dürfte, sich derselben zu widersetzen, oder den Engländern die Herschaft zur See streitig zu machen. Die Bundesgenossen, sagten sie, müssen dahin sehen, ihre Kriegsheere zu Lande wieder volzälig zu machen, und auf einen solchen Fus zu setzen, daß sie den französischen die Spitze bieten und überlegen seyn können.

Es war leicht zu zeigen, daß diese Meinung schlechten Grund habe, und daß der geringe Schein einer Warscheinlichkeit derselben ein blosses Blendwerk sey. Man erwiederte dagegen, ihre Bundesgenossen würden sich mit Rechte beschweren können, wenn England, da es sich doch durch das Bündnis zu einer der Macht dieses Reichs gemässen Hülfe anheischig gemacht, solche dergestalt einschränken wolte. Der wahre Vortheil dieser Krone erfordere zwar freilich, sich zur See furchtbar zu machen. Man müsse aber auch auf das Beste der verbundenen Mächte sehen, und inskünftige zu Lande mehreren Muth blicken lassen, damit Holland, Teutschland, Spanien und Savoyen ebenfals aufgemuntert würden. Alle diese Völker richteten ihre Augen auf England, und versprächen sich von diesem Reiche Hülfe. Solte ihnen nun diese Hofnung fehl schlagen, so würden sie den Muth sinken lassen, und sich blos auf eine ohnmächtige Vertheidigung einschränken. Auf solche Art würde der Sieg ihrem gemeinschaftlichen Feinde leicht werden. Ein jeder würde für sich einen Frieden schliessen, und so könne Frankreich leicht einen nach dem andern übern Haufen werfen. Wären aber erst die Niederlande verloren, so möchte wohl gar die Reihe zunächst an Grosbritannien kommen.

Diese Gegenvorstellungen waren zwar in manchen Stücken etwas übertrieben, indessen konte man doch der Hauptsache nach nichts darauf antworten. Sie waren alzu schmeichelhaft für den Ruhm und die angenemste Leidenschaft dieses Volks, als daß sie nicht hätten einen Eindruck machen sollen. Es wurde also beschlossen, die Landmacht

1693. bis auf achtzigtausend Man zu verstärken. Zum Unterhalte derselben wurden sogleich zwey Millionen und neunmalhunderttausend Pfund Sterling ausgesetzt. Wegen der Flotte wurde einmütig beschlossen, dahin zu sehen, daß sie der französischen überlegen, und in dem Stande wäre, den Vorzug der engländischen Flagge behaupten zu können. Dieser Entschliessung zu Folge fasten die Gemeinen den grosmütigen Entschlus, den Aufwand, der in den vorigen Jahren gemacht worden, noch zu erhöhen. Sie bewilligten zu dem Ende ein Hülfsgeld von zwey Millionen Pfund Sterling, ohne die grosse Summe, welche noch überdem zur Ausrüstung erfordert wurde, zu rechnen.

Der König hatte versprochen, dahin zu sehen, daß die Seemacht künftig besser angefüret würde. Er ernante den Admiral Rußel zum Befelshaber derselben. Dieses war eben der, den man, ob er gleich die französische Flotte in dem berümten Treffen bey Hogue so übel zugerichtet, von dieser wichtigen Bedienung abzusetzen für gut befunden hatte. Man verordnete auch zum Besten desselben, daß inskünftige der Admiral zugleich ein Mitglied des geheimen Raths seyn solte. Es ist einem Unterthanen rümlich, wenn er von seinem Landesherrn als ein unentbehrlicher Man wieder hervorgezogen wird. Dem Landesherrn gereichet es ebenfals zum Ruhme, wenn er seinen Irtum erkennet, und seine Vorurtheile oder vorgefasten Meinungen faren läst. Wilhelm 3 überlies dem Parlament die Sorge, das andere Versprechen, welches er gethan hatte, ins Werk zu richten, nemlich diejenigen, welche ihrer Pflicht nicht nachgelebet, zur Strafe zu ziehen. Diese ansenliche Gesellschaft that solches mit dem möglichsten Eifer und aller ersinlichen Sorgfalt.

Untersuchung des verhaltens der befelshaber der flotte.

Den 23sten November wurde befolen, die Admiralitätscommissarii solten Rechenschaft ablegen, warum die Flotte, welche in der Meerenge gelegen, und schon gegen das Ende des vorigen Jahres hatte auslaufen sollen, so lange, bis die grosse Flotte abgesegelt, und also bis auf den Monat Junius dieses Jahres zurückgehalten worden. Es wurde auch verordnet, die Admirals, der Ritter Rook und diejenigen, welche an der morgenländischen Handlungscompagnie Antheil hatten, solten den 25sten dieses Monats sich zusammen einfinden. Den Admiralo wurde zugleich befolen, einen Aufsatz der Schlüsse, die in dem Kriegsrathe gefast wären, welchen sie den ihnen ertheilten Befelen zu Folge zuweilen gehalten haben möchten, herbey zu bringen. Sie gehorchten alle diesem Befele, nur allein der Ritter Rook konte wegen einer Unpäslichkeit nicht kommen. Er stelte sich aber doch den 27sten dieses Monats ein, und kam in Begleitung der Admirals der grossen Flotte. Die levantsche Handlungscompagnie hatte sehr erhebliche und wichtige Klagen gegen sie angebracht. Diese liefen darauf hinaus.

Klagen und beschwerden der kaufleute.

„Man hätte sie abgehalten, ihre Schiffe, die nach der Levante bestimt gewesen, „gleich nachher, als die Franzosen in dem Kanale geschlagen worden, unter Segel ge„hen zu lassen. Sie hätten die Admiralo und den Kriegsrath durch ihr Bitten nicht be„wegen können, ihnen solches zu erlauben. Seit vier Jahren hätten sie kein Schif in „die Türkey schicken können. Man hätte ihre Schiffe nicht eher abgehen lassen, als da „die französische Flotte schon so weit im Stande gewesen, ihnen aufzulauren, und sich „derselben zu bemächtigen. Ihr Anfürer, der gegen andere Kriegsgefangene zu Brest „ausgeliefert worden, habe den drey Admiralo die Nachricht mitgetheilt, daß ein Theil „der feindlichen Flotte schon wirklich unter Segel gegangen, und daß die übrigen Schiffe „auch bald auslaufen würden. Sechs Wochen vorher, ehe ihre Flotte abgegangen,

„habe

„habe ihnen White, der eben damals von Marseille gekommen, die Nachricht gebracht, 1693.
„es werde dort ganz öffentlich gesprochen, sie würde nicht eher, als bis die französische
„Flotte unter Segel gegangen, auslaufen; man würde ihr auf einige Meilen eine Be-
„deckung mitgeben, nachher aber sie den Franzosen vorsetzlich in die Hände spielen.
„Eine portugiesische Chaloupe habe den Ritter Rook auf der Höhe des Vorgebürges
„St. Vincent benachrichtiget, die feindliche Flotte lasse sich von dieser Seite sehen. Er
„habe es aber nicht glauben wollen, und nicht einmal Schiffe ausgeschickt, nähere Kund-
„schaft davon einzuziehen. Da der Ritter Rook einen französischen Brander in die
„Hände bekommen, hätten die Soldaten, welche sich darauf befunden, gesagt, jetzo
„sind wir ihre Gefangene; aber heute Nacht werden sie uns in die Hände fallen.
„Der Ritter Rook habe keinen einzigen Hauptman von den Kauffarern zu dem Kriegs-
„rathe gezogen, auch ihnen nicht die geringsten Befele ertheilet, wo sie sich, wenn sie
„etwa von einander getrennet würden, wieder versammeln solten.„

Das Unterhaus beschäftigte sich den 27sten des Abends um neun Uhr damit, die Klagen der Kaufleute durchzulesen, und die Schriften der Admiralität, die Verhaltungsbefele, womit die Admirals versehen worden, die Beratschlagungen, welche in ihrem Kriegsrathe vorgenommen worden, die Aufsätze und Vertheidigungen des Ritters Rook durchzugehen. Ehe dasselbe aus einander gieng, erklärete es, die Auffürung, welche man in Absicht der smyrnischen Flotte bewiesen, sey höchst unanständig und betriegerisch. Es beschlos zugleich, aufs genaueste zu untersuchen, wem die Schuld davon zugeschrieben werden müsse.

Der geheime Rath des Königs hatte dem Unterhause die Anschläge hierzu gegeben. Es ersuchte denselben um die Mitthellung der angefangenen Untersuchungen, welches auch bewilliget wurde. Die Hauptsache betraf drey Fragen, die den Admirals Kilgrew von Lavall und Shovel schriftlich vorgelegt wurden. 1. Warum sie nicht, da sie doch Befel gehabt, die smyrnische Flotte nicht eher, als bis dieselbe sicher wäre, zu verlassen, eine Galiote in die Gegend von Brest ausgeschickt, um Kundschaft davon einzuziehen, ob das französische Heer sich noch daselbst befinde, oder ob es schon aufgebrochen? 2. Warum sie gar keine Aufmerksamkeit auf den Bericht eines Kapers, der sie benachrichtiget, daß er die feindliche Flotte von weitem gesehen, bewlesen, oder wenigstens nicht so genau als möglich untersucht, ob diese Nachricht gegründet sey oder nicht? 3. Warum sie nicht, da in dem dreissig Meilen weit westwerts von Ovessand gehaltenem Kriegsrathe beschlossen worden, noch dreissig Meilen weiter vorzurücken, die blaue Flagge auf dem grossen Mast des Admiralsschiffes aufzustecken, und wenn die Flotten getrennet werden solten, fünfmal die Kanonen zum Zelchen zu lösen, solches nicht bekant gemacht, noch dem Admiral Rook, ihren Verhaltungsbefelen zu Folge Befele zugeschickt, auch dem von dem Kriegsrathe gefaßten Entschlusse gemäs gehandelt? Und 4. warum sie nicht noch vor ihrer Trennung einen Kriegsrath gehalten, da sie doch Befel gehabt, sich nicht eher, als bis man glauben könne, daß die Schiffe und das Geschwader, welche dieselben bedeckten, völlig in Sicherheit wären, zu trennen?

Denen beklagten werden sehr schwere fragen vorgelegt.

Sie hatten noch nicht einmal ihre Antworten dem geheimen Rathe vorgetragen, als schon das Unterhaus diesen Rechtshandel vor sich zog. Sie antworteten, sie hätten nichts davon gewust, daß die französische Flotte schon ausgelaufen sey, sie hätten vielmehr geglaubt, daß solche noch in Toulon, Brest und Rochefort vertheilt liege; sie hätten dem Ritter Rook ein Zeichen ihrer Trennung gegeben; aus Sorge aber, daß es ihnen

Man kan nichts sonderliches auf sie bringen.

1693. nen an Lebensmitteln felen möchte, hätten sie nicht weiter vorrücken wollen. Die Commissarii, welche für die Lebensmittel sorgen müssen, wurden vorgefordert. Auf ihre Aussagen und die ausfürlichen Beweise derselben beschlos das Unterhaus, die Flotte sey mit Zwiback, gedörreten Fischen und Biere hinlänglich versorgt gewesen. Der Ritter Rook sagte ebenfals aus, daß man die erfolgte Trennung durch ein Zeichen zu erkennen gegeben. Es kam also nur noch darauf an, ob sie von der Wiedervereinigung und dem Auslaufen der französischen Flotte hinlänglich unterrichtet gewesen. Ueber diesen Artikel wurden Beratschlagungen gepflogen. Zehn Stimmen gaben der verneinenden Meinung vor der bejahenden den Vorzug. Hierbey blieb es. Man begnügte sich damit, daß sie ihrer Würden und Bedienungen entlassen wurden.

Der Ritter Rook war etwas glücklicher. Er wuste sich so gut heraus zu reden, daß man ihm nicht im geringsten ankommen konte. Er bewies ganz unumstöslich, er habe es nicht an seinem Fleisse felen lassen; er sey kurz vorher, ehe die grosse Flotte unter Segel gegangen, ausgelaufen; er sey durch höhere Befele aufgehalten worden; die auf dem Brander, dessen er sich bemächtiget, befindliche Soldaten hätten ihre Antworten so mit einander verabredet gehabt, daß er notwendig hätte hinter das Licht gefüret werden müssen, denen sämtlichen übrigen Officiers sey es eben wie ihm gegangen. Anfänglich sey er willens gewesen, sich für das Beste des Vaterlandes aufzuopfern, da er aber nachher eingesehen, daß es wenig helfen würde, habe er es für dienlicher erachtet, sich zurückzuziehen, und wo möglich, die Kauffarer auf solche Art zu retten. Hätte er sich nicht sogleich hierzu entschlossen, so wäre dieses Treffen, welches notwendig für ihm unglücklich ausfallen müssen, unvermeidlich gewesen. Er hätte gute Befele ausgestelt, und die meisten Schiffe würden ohne Zweifel, wenn man ihnen hätte folgen, oder alle davon benachrichtigen können, durchgekommen seyn. Hierin bestand die Vertheidigung des Viceadmirals. Sie wurde für gründlich erklärt, und niemand beunruhigte ihn weiter.

Aus diesem Rechtshandel kan man von der Treue eines gewissen Geschichtschreibers (*) urtheilen. Er giebt vor, der Ritter Rook habe sich nicht nur mit seinem zweiundzwanzig Schiffen der französischen Flotte, die aus hundert Schiffen von der Linie bestanden, widersetzt, sondern auch dieselbe in Unordnung und Verwirrung gebracht. Er setzt noch hinzu, diese That des Ritters Rook ist eine der heldenmäßigsten, die jemals zur See verrichtet worden. Kan man wohl die Unwarheit höher treiben? Verdienet nicht ein Schriftsteller, der so verwegen ist, eine notwendige und selbst von denen, so daran Antheil haben, zugestandene Flucht in ein Treffen, ja sogar in einen Triumph zu verwandeln, daß man ihm gar nichts mehr glaube? Das besonderste hierbey ist, daß eben dieser Geschichtschreiber, wenn er in seiner Geschichte Ludwigs 14 hiervon redet, gerade das Gegentheil von dem, was er in der Geschichte von England gemeldet, versichert.

Der König von Frankreich verlanget Frieden.

Unterdessen, daß der König und das Parlament gemeinschaftlich nötige Maasregeln ergriffen, den Eifer der Unterthanen zu unterstützen, ihren Handel in Sicherheit zu setzen, und zalreiche Flotten, imgleichen mächtige Heere zu errichten, so unterlies Frankreich nichts, wodurch es seinen Vorzug behaupten, und die vereinigten Mächte, welche es zu Feinden hatte, zum Frieden nötigen, oder wenigstens doch uneins machen konte. Es wurde allenthalben eine Schrift, die wie ein Manifest eingerichtet war, ausgebreitet, darin man die Schuld des Krieges auf den Kaiser wälzte, weil sich derselbe geweigert,

(*) Larrey im vierten Theile seiner Geschichte von England.

gert, den vortheilhaften Frieden, den Frankreich ihm und seinen Bundesgenossen angetragen hatte, anzunehmen. Man strich diese Anerbietungen zu Rom und an andern parteilosen Höfen gar ungemein heraus. Diese Höfe schienen sogar überzeugt zu seyn, die angebotenen Bedingungen verdienten wohl eine Aufmerksamkeit Sie wandten daher ihre Dienste dazu an, die Bewilligung derselben zu Stande zu bringen. 1693.

Diese Bedingungen waren folgende: Frankreich wolte Spanien die Städte und Vestungen Roseo und Belver, kurz alle in Catalonien gemachte Eroberungen wieder herausgeben. Damit man in den Niederlanden gleichsam eine Vormauer habe, und also den Generalstaaten alle Unruhe benemen möchte, solte Namur und Mons dem Könige von Spanien wieder abgetreten werden, die Vestungswerke von Charleroy aber solten geschleift werden. Huy solte dem Bischofe von Lüttich wieder zurückgegeben werden, vor Dinan und Bouillon aber wolte Frankreich etwas anders erstatten. Der Handel mit den Generalstaaten solte wieder auf den Fus, wie er durch den nimwegischen Frieden bestimt worden, ohne die geringste Veränderung gesetzt werden. Der päpstliche Nuncius nam es über sich, diese Anträge dem spanischen Hofe vorzutragen. Der dänische Gesandte bemühete sich, den engländischen Hof zur Genemhaltung derselben zu bewegen: dabey er zugleich versprach, die Erkentlichkeit des Königs Wilhelm würde den Frieden nicht verhindern. Da man wohl wuste, daß der König und der Herzog von Baiern sehr gute Freunde wären, so bemühete man sich, diesen Churfürsten zu gewinnen. Man lies ihm durch einen Vertrauten die Nachricht überbringen, wenn er den König bewegen könte, die Friedensvorschläge, so wie sie in dem Aufsatz des dänischen Gesandten stehen, anzunemen, so solte er eine Million zum Geschenk bekommen, und wenn etwa der König von Spanien ohne Leibeserben aus der Welt gienge, so wolle man ihm und seinen Erben den Besitz der Niederlande versichern.

Der König von Polen nam es aus Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit der Anerbietungen der Krone Frankreich über sich, die Generalstaaten dahin zu bringen, denselben Gehör zu geben. Er hatte den Herrn Molo als Residenten bey sich. Er befal demselben, unter dem Vorwande, um die Auslieferung eines Kauffarers, den ein französischer Kaper weggenommen hatte, anzuhalten, sich zu Ludwig 14 zu begeben. Er wurde sehr gut aufgenommen. Dieser Prinz unterrichtete ihn von seinen Absichten, und lies sich sogar über besondere Dinge von grosser Erheblichkeit heraus, um diesen Herrn wirklich in den Stand zu setzen, diese Unterhandlung besorgen zu können. Der polnische Gesandte schätzte die Ehre, welche ihm hierunter erwiesen wurde, sehr hoch, und wandte alle Kräfte an, den guten Ausgang dieser Unterhandlung zu befördern. Er erhielt Geleitsbriefe für die französischen Gesandten, darunter sich Callieres, sein vertrauter Freund, den er schon in Polen gekant hatte, befand. Die Unterhandlungen wurden zu Mastricht vorgenommen, dieneten aber weiter zu nichts, als daß die Gemüter in etwas besänftiget, und also mehr zum Frieden gelenkt wurden. Man wünschte denselben auf beiden Seiten gleich stark, daß er aber ausgeschlagen wurde, rürte wohl daher, weil man an der Aufrichtigkeit dieser Anträge zweifelte.

Unterhandlung mit dem Herzoge von Savoyen.

Da sich der Herzog von Savoyen, der in dem Treffen bey Marsaille vieles gelitten hatte, in sehr mislichen Umständen befand, glaubte Frankreich, daß wenigstens dieser Prinz sich auf sein Unglück nichts einbilden, und gern einen Vergleich eingehen würde. Man that ihm dieserwegen bald nach seiner Niederlage Vorschläge. „Ich „wil euch, sagte Ludwig 14 zu dem Marschal von Catinat, hiermit auftragen, dem

1693. „Herzoge von Savoyen zu wissen zu thun, daß ich meiner Vortheile ohnerachtet geneigt „bin, ihm noch eben die Bedingungen, die ich ihm schon im vorigen Jahre habe antra„gen lassen, zu bewilligen. Meldet ihm dabey, wofern er solche ausschlagen solte, wür„de ich die dienlichsten Maasregeln ergreifen, ihm zu zeigen, wie sehr er sich geschadet.„ Mit diesen Anerbietungen wurde auch Gelindigkeit verbunden. Catinat durfte sich des Sieges nicht so vortheilhaft, als er konte und wolte, bedienen. Aber es war alles vergebens. Der Herzog gab zwar den Vorschlägen Gehör. Weil man aber merkte, daß er die Sache in die Länge ziehen wolte, und nur blos die Absicht hatte, seine Bundesgenossen zu bewegen, ihm nachdrücklicher beizustehen, so wurde die Unterhandlung abgebrochen. Man dachte nun blos darauf, sich in den Stand zu setzen, den Krieg mit noch grösserem Vortheile, als in den vorigen Jahren füren zu können.

Es würde schwer, aber dabey angenem seyn, mutmasliche Gründe anzugeben, warum man die vortheilhaften Bedingungen, wozu sich Frankreich erbot, und womit man sich drey oder vier Jahr nachher begnügen lies, in diesem Jahre nicht annemen wolte. Man hätte hierdurch vieles Blutvergiessen und grossen Aufwand vermeiden können. Wie kam es denn, daß der König von Frankreich denen, die fast gänzlich überwunden waren, und natürlicher Weise von ihm hätten Frieden bitten sollen, denselben anbot? Daß dieser Prinz sich blos aus Liebe zum Frieden, darnach gesehnet hätte, konte er zwar wohl sagen, und damit gros thun, aber kein Mensch konte es glauben. Er mus also andere Absichten gehabt haben. Die Schwächlichkeit des Königs von Spanien, der keine Kinder hatte, war die eigentliche Ursach, warum er sich so angelegentlich zum Frieden erbot, den seine Feinde sonst wohl hätten theuer erkaufen, oder wenigstens die wichtigsten Plätze, die er durch seine Siege in die Hände bekommen, davor abtreten müssen. Warum zogen aber wohl auf der andern Seite die vereinigten Mächte einen landverderblichen Krieg einem vortheilhaften Frieden vor? Vielleicht blos, weil sie befürchteten, daß dieser Friede nicht lange Bestand haben möchte? Dieses gaben sie zwar vor, aber diese Furcht war weit hergeholet. Dieser Bewegungsgrund, warum sie die Vorschläge nicht annemen wolten, hatte wohl eben so wenig auf sich, als derjenige, um dessen willen Ludwig 14 seinem Vorgeben nach, diese Anträge gethan hatte. Spanien hatte gar nicht Ursach, sich nach dem Kriege zu sehnen, weil sich Frankreich erboten hatte, dieser Krone alles, was sie verloren hatte, und ausserdem nicht leicht wieder zu erobern hoffen konte, herauszugeben. Der Kaiser hatte Ursach, einen Frieden zu wünschen, damit er sich an den Türken rächen, und sie aus seinen Erbreichen wieder vertreiben könte. Aber weder er noch Spanien war die Sele, des gegen Frankreich geschlossenen Bündnisses. Dieses war England und Holland. Da Wilhelm 3 beide Staaten fast auf gleiche Art beherschte, so kam es nunmehr, weil Ludwig 14 sich zum Frieden geneigt finden lassen, blos auf ihn an, ob er den Krieg fortfüren oder endigen wolte. Was bewog aber wohl diesen einsichtsvollen Prinzen, denselben fortzusetzen? Geschahe es vielleicht aus Has gegen Frankreich, oder aus einer persönlichen Feindschaft gegen Ludwig 14, oder hofte er vielleicht, das Glück werde es endlich müde werden, sich gegen ihn abgeneigt zu beweisen, und werde ihm Gelegenheit geben, seine vorigen Niederlagen durch einige Siege wieder gut zu machen? Ich kan zwar nicht eigentlich sagen, was ihn hierzu bewogen, doch kan ich mit Warheit versichern, sein Verstand sey zu erhaben, sein Herz aber zu edelmütig gewesen, als daß dergleichen Gedanken und Urtheile einen Eindruck auf ihn hätten machen sollen. Darf ich es wagen, eine Mutmas-

sung

sung vorzubringen? England war in verschiedene Parteien getheilet. Die stärkste hielt es zwar mit ihm, indessen waren aber doch die übrigen ebenfals furchtbar. Der Krieg war das einzige Mittel, sie im Zaume zu halten, weil sie genötiget waren, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind ihrer Religion und Freiheit wieder zu vereinigen. Die Verdrieslichkeiten, welche diese verschiedenen Parteien dem Könige nach geschlossenem Frieden bis auf das Ableben desselben verursachten, geben diesen Gedanken einige Warscheinlichkeit, wenigstens siehet man doch daraus, daß diese Mutmassung nicht auf leerer Einbildung beruhe. 1693.

Das folgende Jahr fieng sich mit eben den heimlichen Kunstgriffen und Beschäftigungen an, als das vorhergehende. Der König befal in allen seinen drey Reichen, die Werbungen zu beschleunigen, und dahin zu sehen, daß die Flotten bey guter Zeit in Stand gesetzt würden. Man behielt daher die Matrosen im Solde, als ob sie wirkliche Dienste thäten, dergleichen vorher noch niemals geschehen. Er ernante auch die Seeofficiers. Der Ritter Rook, der im vorigen Jahre bey Gelegenheit des Unglücks, welches die smyrnische Flotte betraf, angeklagt worden, war mit unter den Viceadmirals. Er schickte den Lord Galloway nach Savoyen, die engländischen Völker anstat des Herzogs von Schomberg, der bey Marsaille geblieben, anzuführen, und bey diesem Prinzen die Stelle eines Residenten zu vertreten. Der Lord Galloway war ein Franzose, und hies, als er Frankreich nach Aufhebung des Edicts von Nantes verlies, einen Grafen von Ruvigny. Er hatte sich in dem Treffen bey Neerwinden ganz besonders hervorgethan, wo er an der Spitze seines Regiments die französischen Gens d'Armes fast ganz allein zurückgehalten hatte. Auser seiner Tapferkeit war er auch zu Unterhandlungen sehr geschickt. Der König setzte nicht ohne Ursach einiges Mistrauen in den Herzog von Savoyen, und brauchte bey ihm einen Man, der die Handlungen desselben vernünftig einleitete, und sich den heimlichen Kunstgriffen der Krone Frankreich widersetzte. Diese Vorsicht war sehr nötig. Der Herzog trennete sich aber doch, wie man im folgenden sehen wird, bald nachher von den vereinigten Mächten. Der König schickte auch viele Regimenter, die aus französischen Flüchtlingen bestanden, nach Flandern. Er konte sich mit Recht auf ihre Treue in seinen Diensten Rechnung machen, und viele Tapferkeit von ihnen erwarten. Der Verdrus, daß sie aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und das Schicksal, welches ihnen, wenn sie mit den Waffen in der Hand angetroffen wurden, bevorstand, verdoppelte ihren Muth, so daß sie fast unüberwindlich waren. 1694. Maasregeln, den Herzog von Savoyen bey dem bündnis zu behalten.

Die Flotte hatte zwar bisher wenig an den Küsten von Frankreich ausgerichtet, demohnerachtet blieb man bey dem Vorsatze, eine Landung in diesem Reiche zu unternemen. Dergleichen sahe das Volk alzugern, als daß man so geschwind davon hätte abstehen sollen. Es wurden also grosse Zurüstungen dazu gemacht, und man bestimte einen Haufen Kriegsvölker, die auf dieser Flotte eingeschift werden solten. Es wurde auch ausgemacht, daß ein grosses Geschwader, welches die Feinde abhalten könne, neue Eroberungen an den Küsten von Catalonien zu machen, auf dem mittelländischen Meere gehalten werden solte.

Das Parlament bewies damals einen ausserordentlichen Eifer, schleunig die nötigsten Quellen ausfündig zu machen. Es glückte auch demselben, da die Unterthanen alles für die Erhaltung der damaligen Regierung und zur Demütigung der Krone Frankreich daran zu setzen, willig waren. Es war aber etwas aufgebracht worden, weil Ernstliche adresses.

1694. weil sich der König gerade weg geweigert hatte, die Acte, welche die Freiheit und Unparteilichkeit des Verfarens des Parlaments betraf, zu bestätigen. Es gab seinen Unwillen hierüber in folgender Adresse zu erkennen. „Wir sehen uns genötiget, Ihro Ma„jestäten demütigst vorzustellen, wie es jederzeit in dem Parlament Gebrauch gewesen, „daß die Bills, die entweder, um einigen Beschwerden abzuhelfen, oder bey andern „Gelegenheiten zum Besten des Staats in beiden Häusern durchgegangen, wenn sie den „Königen überreicht worden, die Bestätigung derselben erhalten. Es finden sich unter „den vorigen Regierungen nur sehr wenige Beispiele, daß diese Bestätigung abgeschla„gen worden. Und so oft dergleichen geschehen, hat es jederzeit grosse Unbequemlichkei„ten für die Krone England nach sich gezogen, besonders wenn es auf Anstiften einiger „Privatpersonen, ohne Wissen des geheimen Raths geschehen. Die Unterthanen haben „in diesen Fällen jederzeit viel Unwillen und Eifersucht blicken lassen.

„Dero getreuen Unterthanen, welche das Beste Ihro Majestäten und der Regie„rung, imgleichen die Wohlfart und das Glück Dero Königreiche, und die Zuneigung „der Unterthanen elfrigst wünschen, mus es daher sehr empfindlich seyn, zu sehen, daß „seitdem Ihro Majestäten zur Regierung gelanget, viele öffentliche Acten, welche in „den beiden Häusern des Parlaments durchgegangen, die königliche Bestätigung nicht „haben erhalten können: und sonderlich diejenige, welche auf die Freiheit und Unparteilichkeit der Handlungen des Parlaments abzielet, woran doch dem Unterhause, wel„ches so ansenliche Summen zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse ausgesetzt, un„gemein viel gelegen ist. Weil diese Verweigerung blos dem Anstiften einiger Privat„personen, die aus eigennützigen Absichten Ihro Majestäten solche Rathschläge, die der „Meinung des Parlaments entgegen lausen, zugeschrieben werden mus, so müssen sie „notwendig als Feinde Ihro Majestäten und Dero Staaten angesehen werden.

„Wir ersuchen daher Ew. Majestäten unterthänigst, sich um dieser Gründe willen zu „überzeugen, daß niemand an der Wohlfart Ew. Majestäten und der Regierung so gros„sen Antheil neme, als die beiden Häuser des Parlaments. Wir bitten also Ew. Ma„jestäten unterthänigst, den Rath Dero Parlaments gnädiger auszunemen, als die An„schläge einiger Privatpersonen, deren Absichten oft den Vortheilen Ihro Majestäten „und des Volks zuwiderlaufen.„

Wer die Reichsverfassung in England nicht recht kennet, und nicht weis, wie eingeschränkt die königliche Gewalt in diesem Reiche sey, dem mögen diese Vorstellungen wohl sehr hitzig vorkommen. Diejenigen aber, welche die Freiheit gewonet sind, und ihren Muth durch die Begriffe einer wilkürlichen Gewalt nicht niederschlagen lassen, werden viele Billigkeit und Mässigung hierbey gewahr werden. Selbst der König, der die Denkungsart der Völker, welche ihn zu ihrem Monarchen angenommen hatten, volkommen kante, nam diese Adresse gnädig auf, und befal denen, welche ihm diese Adresse überreichten, dem Hause in seinem Namen zu sagen, daß er den folgenden Tag früh um zehn Uhr darauf antworten wolle. Die Gemeinen fanden sich zu der bestimten Zeit ein, da sich der König folgender Ausdrücke bedienete.

„Meine Herren, ich bin durch die Merkmale Eurer Zuneigung, welche ich bey „vielen Gelegenheiten erhalten, und durch den Eifer, den Ihr für unsere gemeinschaft„liche Wohlfart blicken lassen, sehr lebhaft gerüret worden. Ich ergreife diese Gelegen„heit mit Vergnügen, Euch zu versichern, daß kein Prinz in der Welt grössere Achtung „für die Reichsverfassung in England habe, als ich, und daß ich die Rathschläge der

„Parla-

„Parlamente jederzeit sehr hoch schätzen werde. Ich bin überzeugt, daß die Wohlfart 1694.
„und das Glück dieses Reichs durch nichts mehr befördert werde, als durch ein gutes
„Vernemen, und eine genaue Verbindung zwischen dem Könige und dem Volke. Ich
„verspreche Euch, daß ich solche so viel als mir möglich ist, zu erhalten suchen, und alle,
„die mir den Rath, eine Aenderung darin vorzunemen, geben wolten, als meine Feinde
„ansehen werde.„

So unbestimt auch diese Rede war, so dienete sie doch zum deutlichen Beweise, daß Wilhelm entschlossen sey, bey der Verweigerung, welche zu der Adresse, die er jetzo beantwortete, Anlas gegeben hatte, zu bleiben. Wolte man also die bey den damaligen Umständen höchstnötige Eintracht erhalten, so muste man notwendig davon abstehen, weiter hierauf zu dringen. Man stelte sich, als wäre man mit den Beweisen der Zuneigung, welche der König in seiner Antwort gegeben hatte, zufrieden: indessen hätte man gern etwas zuverlässigeres gewünscht. Einige waren der Meinung, man solle, um es dahin zu bringen, eine zweite Adresse übergeben. Man beratschlagte sich darüber. Indessen behielt doch die Meinung, daß man solches unterlassen solte, durch zweihundertundneunundzwanzig Stimmen, vor der andern, welche nur achtundachtzig Stimmen hatte, die Oberhand. Die schwächere Anzal hatte allerdings den stärksten Grund auf ihrer Seite. Entweder muste diese Adresse gar nicht überreicht werden, oder man muste sie nachdrücklich unterstützen. Denn hätte man erst viel Aufhebens davon machen, nachher aber die Sache schläfrig treiben wollen, so würde das Ansehen und die Ehre der Gemeinen sehr darunter gelitten haben. Doch es ist in England so wie an anderen Orten, eben nichts ungewönliches, daß die meisten von der guten Partey abgehen. Hauptsächlich kam es darauf an, daß man sich durch diese Streitigkeiten nicht abhalten lasse, gemeinschaftlich daran zu arbeiten, die Hülfsgelder, welche man zur Unterhaltung und Vermehrung der Kriegsheere zu Wasser und zu Lande beizutragen versprochen hatte, herbeizuschaffen.

Es scheinet, als ob man diese sache würde liegen lassen.

Das Oberhaus beeiferte sich ebenfals, seinen Eifer gegen die Admirals, denen man das Unglück, welches die smyrnische Flotte im vorigen Sommer betroffen hatte, blicken zu lassen. Die Herren untersuchten die Aufführung derselben, befragten sie, und prüften ihre Aussagen. Sie zogen die verschiedenen Befele, welche man ihnen gegeben hatte, in Erwegung, und erklareten endlich durch die Mehrheit der Stimmen, die Admirals hätten ihrer Pflicht völlig Genüge geleistet, da sie dem Willen und den Verhaltungsbefelen, die ihnen vom Hofe zugefertiget worden, nachgelebet. Hiedurch wurde die ganze Schuld dieses Unglücks gewissermassen auf den König und die Staatsbedienten desselben gewälzet. Man lies sich nicht einmal sehr angelegen seyn, seine wahren Gesinnungen zu verbergen. Man überreichte dem Könige eine Adresse, um zu erfaren, wenn der geheime Rath davon benachrichtiget worden, daß sich die französische Flotte auf der See befinde, und was man dieserhalb vor Befele ausgefertiget hätte, besonders wurde der König um die Abschrift eines Briefes, den der Lord Nottingham aus Paris bekommen, ersuchet. Dieser Herr versicherte, als er denselben vorzeigte, er habe ihn dem geheimen Rathe mitgetheilet, aber keinen Befel, die Admirals von dem Inhalte desselben zu benachrichtigen, erhalten.

Die untersuchungen gegen die admirals werden wieder vorgenommen.

Der Bestätigung dieses Urtheils, welches die Herren zum Behuf der Admirals fälleten, ohnerachtet, setzten sich doch sieben dawider. Diese öftere Untersuchungen gaben dem Admiral Shovel Gelegenheit, seinen Rechtshandel von der Klagesache der

1694. übrigen zu trennen. Er rechtfertigte sich so gut, daß er noch in diesem Jahre wieder in seine Bedienung eingesetzt wurde. Wichtige Aemter zu bekleiden, scheinet zwar viel reizendes zu haben, es ist aber auch eine harte Sache, wenn man unglücklich gewesen, sich für so vielen Richtern zu verantworten. An sich betrachtet, sind dergleichen Untersuchungen sehr billig, wenn keine Erbitterung und Leidenschaft mit unterläuft. Wenn solches nur in einigen Staaten ebenfals geschähe, so würden die Bedienungen gewis mit mehrerer Treue und Aufrichtigkeit, als es wirklich geschiehet, verwaltet werden. Ich halte mich gern daben auf, die Beratschlagungen und Schlüsse der Parlamente, imgleichen die Geschicklichkeit des Hofes dieser Versamlung etwas zu thun zu machen, oder sich, wenn es nötig ist, derselben zu widersetzen, ausfürlich zu erzälen; denn ich halte dergleichen Nachrichten für die Sele der Geschichte, welche ich schreibe, imgleichen für Muster, wornach die Nachwelt ihre Auffürung wird einrichten können. Eine jede Geschichte, die nach einem andern Geschmack geschrieben worden, ist meines Erachtens nach, wenn sie auch mit noch so vielen Erzälungen von Siegen, Belägerungen, Schlachten und Eroberungen angefüllet ist, nur blos ein eitler Zeitvertreib für den Verfasser und die vielen Leser eines solchen Buches.

Reise des marggrafen von Baden nach London

Unterdessen, daß das Parlament und der Hof diese Sorgfalt anwandten, kam der Marggraf von Baden in London an. Wegen seiner hohen Geburt und noch mehr wegen seiner persönlichen Verdienste wurde er mit den gröstẽ Ehrenbezeugungen empfangen. England sahe diesen General, der sich durch die über den Feind des christlichen Namens erfochtenen Siege berümt gemacht hatte, mit Vergnügen. In dem letztern Feldzuge hatte er sich noch mehrern Ruhm erfochten, da er durch seine Geschicklichkeit mit einer Hand vol Leute die Absichten des furchtbaren feindlichen Heeres zu nichte gemacht. Dieser Prinz beratschlagte sich mit dem Könige in einigen besondern Zusammenkünften über die Zurüstungen und Kriegsunternemungen des nächstbevorstehenden Feldzuges. Er hatte seine Reise nach London über Brüssel genommen, und sich in dem Haag mit den Hochmögenden und dem Churfürsten von Baiern besprochen. Er hielt sich nicht lange in diesem Königreiche auf. Er reisete, mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäuft, ab. Es waren Münzen geschlagen worden, darauf seine Siege, die er über die Türken erfochten, vorgestelt, und mit glücklichen Vorbedeutungen der Siege, die er, wie man hofte, über die Franzosen erfechten würde, begleitet waren.

Kriegsheere, die im felde gestanden.

Hätte der König bey den übrigen vereinigten Mächten seine Absichten völlig erreicht, so würde ihnen Frankreich gewis nicht zuvorgekommen seyn, noch diesen Feldzug mit einem über die Spanier erfochtenem Siege, und mit der Eroberung von Palamos und Gironne eröfnet haben. Hiedurch kam Frankreich in den Stand, die Eroberung von ganz Catalonien bald zum Stande zu bringen. Wilhelm 3 war noch nicht einmal an der Spitze seiner Völker, als er diese unangeneme Zeitungen bekam. Er gieng gegen die Mitte des Junius zu dem Heere ab. Das französische Heer, welches von dem Dauphin angefüret wurde, unter dem die Marschälle von Luxemburg und von Villeroy standen, hatte sich schon bey Mons zusammengezogen. Es bestand aus achtundachtzig Bataillons und hundertundneunzig Schwadronen. Dieses Heer fürte sechsundsechzig Kanonen bey sich. Ausserdem stand noch der Marschal von Boufflers mit einem besondern Heere von ohngefär zwanzigtausend Man an der Maas, um im Fal der Noth zu dem flandrischen oder teutschen Heere stossen zu können.

Das

Das Heer der verbundenen Mächte war zum wenigstens eben so stark. Es hatte Befel, sich nahe bey Löwen zu versammeln, damit es desto eher Mecheln und Brüssel zu Hülfe kommen, und für die Erhaltung von Lüttich, wornach die Franzosen schon lange getrachtet hatten, sorgen könte. Ein grosser Theil davon stand unter Anfürung des Generals Tettau zu Tongern, Mastricht zu decken, und im Nothfal Völker in Lüttich hineinwerfen zu können. Dieses Heer wurde nachher noch verstärket, und der Graf von Athlone wurde zum Anfürer desselben ernant. 1694.

Beide Heere waren fast völlig gleich, hatten auch gleiche Furcht und Achtung für einander. Beide giengen mit grossen Absichten um, glaubten aber auf beiden Theilen, daß sie die Ausfürung derselben hinlänglich hintertrieben hätten. Diejenigen, welche sich nur blos an grossen Begebenheiten ergötzen, und einen General nur nach der Anzal seiner Siege und Eroberungen schätzen, werden eben kein sonderliches Vergnügen aus der Geschichte dieses Feldzuges schöpfen. Aber Kenner, die da wissen, daß entscheidende Treffen öfters von leichten Scharmützeln und unversehenen Zufällen abhängen, werden die gegenwärtige Geschichte den vorhergehenden vorziehen, und mit Vergnügen bemerken, daß die Geschicklichkeit und Kunst, ein vortheilhaftes Lager zu erwälen, in diesem Feldzuge so hoch als möglich, gestiegen. Geschicklichkeit des königs in der wahl des lagers.

Ob gleich beide Theile sehr erhitzt waren, so wolte doch keiner etwas wagen. Sie zogen einander nach, jeder beobachtete die Bewegungen des andern, und war begierig, die Gelegenheiten, etwas unternemen oder ausfüren zu können, vortheilhaft anzuwenden. Der König verlies sein Lager, rückte bis Thienen vor, und nam sein Lager bey Roosbeek. Der rechte Flügel seines Heeres erstreckte sich bis nach Linter, und der linke bis nach Ventrie, so, daß er Thienen vor sich hatte. Die Feinde standen nicht weit davon, und hatten nahe bey Neerwinden ein Lager bezogen. Wilhelm schickte einen grosen Theil seines Heeres ab, von der Seite der Linien, welche Hennegau und das französische Flandern deckten, anzurücken. Der französische General schickte dagegen ebenfals einige ab, solche zu vertheidigen. Aber beide Hausen kehreten bald nachher wieder zu den Heeren, wovon sie getrent worden, zurück.

Die Geschichte der vorigen Feldzüge enthalten genugsame Beispiele von der Geschicklichkeit des Königs, solche Läger, die für seine Kriegsvölker bequem und sicher waren, zu beziehen. In diesem Stücke, welches eines der vornemsten in der Kriegskunst ausmacht, übertraf er alle Feldherrn seines Jahrhunderts. Hiedurch hatte er sich im vorigen Jahre bey der kleinen Anzal seiner Völker geholfen, und eben daher war den Franzosen ihr kleiner Sieg so theuer zu stehen gekommen. Doch kan man sagen, daß er sich in diesem Jahre hierin selbst übertroffen. Das jetztgemeldete Lager bey Thienen hatte eine vortrefliche Lage, wodurch die Städte, die der Feind hätte angreifen können, gedeckt, seine Völker aber mit Lebensmitteln und Proviant überflüssig versorgt wurden. Der Dauphin, der das französische Heer anfürete, versuchte es unzäligemal, den König Wilhelm zur Verlassung eines so vortheilhaften Lagers zu nötigen. Er schickte den rechten und linken Flügel seines Heeres aus, einen grossen Vorrat von Proviant zusammen zu holen. Diese streiften fast bis an das Lager der verbundenen Mächte. Eben so beunruhigte er dasselbe auf der Seite von Neerwinden. Wilhelm aber rürte sich nicht aus seinem Lager, veränderte auch seine Stellung nicht im geringsten, denn er wuste wohl, daß das französische Heer bald genötiget seyn würde, um seinen Unterhalt zu finden, sich wieder nach der Sambre und Maas zurückzuziehen.

1694. Er irrete sich auch nicht. Als die Franzosen alle Lebensmittel, so weit als sie herumstreifen konten, aufgezehret hatten, brachen sie den 10ten Julius wieder auf, zogen in sieben Colonnen, und lagerten sich bey Orelle. Ihr rechter Flügel erstreckte sich bis auf anderthalb Meilen von Tongern, der linke zog sich gegen Huy, um hundert Mehlwagen, die man daselbst zusammengebracht, und die auch sehr nötig waren, in Empfang zu nemen. Das Heer des Marschals von Bouflers hatte Befel, dazu zu stossen, und der Graf von Harcourt muste sich mit seinen leichten Völkern, so aus fünftausend Reutern bestanden, nahe bey Huy setzen, um die Gemeinschaft dieses Orts mit dem Heere zu decken. Diese Bewegung und Einrichtung machte dem Könige einige Unruhe. Er lies den Churfürsten von Baiern durch einen Courier davon benachrichtigen, damit er zu ihm stossen möchte. Er selbst machte sich fertig, den 13ten aufzubrechen. Weil er aber nachher wohl merkte, daß die Franzosen bey ihren Bewegungen keine weitere Absichten hatten, als sich eine bequeme Zufuhr der Lebensmittel zu verschaffen, so blieb er noch bis auf den 22sten in eben dieser Stellung.

Da sich die Feinde zurückgezogen hatten, auch wegen Lüttich nichts weiter zu befürchten war, so entschlos er sich endlich, sein Lager aufzuheben, und sich so zu setzen, daß er den Marschal von Bouflers von dem Heere des Dauphins trennen, und beiden die Gemeinschaft mit Namur abschneiden könte. Es war aber zu befürchten, daß die Feinde, wenn ein Theil seines Heeres vorbey seyn würde, das Hintertreffen angreifen möchten. Diese Schwierigkeit hielt ihn aber doch nicht zurück. Denn 22sten in der Nacht lies er die Fusvölker von Rosbeck aufbrechen, und bald nachher folgte auch die Reuterey nach. Der Churfürst von Baiern sties nahe bey Indoigne zu ihm, und übernam die Anfürung des rechten Flügels. Der König stelte sich an die Spitze des mitleren Treffens, und lies dem Herzoge von Holstein-Ploen die Anfürung des linken Flügels. Nach einem sechsstündigen Zuge kam das Heer an den heiligen Andreasberg, nahe bey dem Flus Mehaigne, wo dasselbe ein Lager bezog. Der rechte Flügel stand bis an das Schlos Taviere an dem Flus Gesse, der linke aber erstreckte sich bis nach Indoigne, und hatte die Dörfer Malembas, St. Pierre, Ollemont, gros und klein Rozier hinter sich. Ramelies, Offus und Jauche deckten denselben von vorne. Das mitlere Treffen, bey welchem das Hauptlager war, stand bey dem heiligen Andreasberge, und war fast von jedem Flügel gleich weit entfernet. Da Ramelies, ein erheblicher Ort, fast eine halbe Meile von dem rechten Flügel lag, hielt der König vor gut, eine Brigade Fusvölker hinein zu legen, welche sich daselbst verschanzte, und von einer Batterie, von dreissig Kanonen, die man auf einer Anhöhe, wovon diese ganze Gegend bestrichen werden konte, aufgeworfen hatte, gedeckt wurde.

Dieser Anschlag war vortreflich ausgesonnen, und die Maasregeln, welche zur Ausfürung desselben ergriffen wurden, waren ebenfals unvergleichlich. Huy und Namur wären dadurch gleichsam eingeschlossen worden. Bouflers hätte nicht leicht entwischen können, und das Heer des Dauphins, welches nun aus diesen beiden Orten keine Zufur mehr bekommen konte, hätte sich notwendig entfernen, und dem königlichen Heere freie Hand, nach Gutdünken zu handeln, lassen müssen. Die Franzosen erfuren oder merkten dieses Vorhaben. Sie verliessen Tongern, näherten sich der Stadt Huy, giengen über den Flus, und lagerten sich an den Ufern der Mehaigne. Ihr rechter Flügel stand weiter denn zwey Meilen von dem Heere des Königs, und wurde von den Anhöhen der Abtey zu Val de Notre-Dame gedeckt. Den gröſten Theil ihres Feldgerä-

tes

tes schickten sie jenseit der Maas, sie schlugen ein Haufen Schifbrücken über diesen Flus, um im Nothfal desto geschwinder darüber setzen zu können, und aus Condros, einem sehr fruchtbaren Lande schleunig Lebensmittel zu bekommen, auch die Zufur von Namur offen zu erhalten. Der Marquis von Harcourt wurde mit seinem fliegenden Heere jenseit der Maas auf die Anhöhen gestelt, die Schifbrücken zu decken. 1694.

Die Stellung beider Heere machte ganz Europa aufmerksam. Es war offenbar, daß derjenige von beiden Theilen, welcher zuerst sich zurück zu ziehen und sein Lager zu verlassen, genötiget werden solte, dem andern dadurch viele Vortheile einräumen, und sich der Gefar eines beträchtlichen Verlustes aussetzen würde. Dem Anscheine nach sahe es für die Franzosen am schlimsten aus. Der König hatte seinen Bundesgenossen davon Nachricht gegeben. Alle billigten diese vortheilhafte Stellung, welche er erwälet hatte, und hoften täglich, von einem eilfertigen Rückzuge oder einer Niederlage des französischen Heeres, Nachricht zu bekommen. Denn es schien ganz unmöglich zu seyn, daß sie lange in ihrem neuen Lager aushalten, oder gar über die Mehaigne oder Sambre gehen könten. In dem letzten Falle hätten sie über viele Flüsse und Ströme setzen müssen, da denn das Heer des Königs die Wahl gehabt hätte, welchen Theil ihrer Völker es am liebsten angreifen und über den Haufen werfen wolle.

Diese Vermutungen hatten hinlänglichen Grund. Es würde auch ohne Zweifel auf die letzte so gekommen seyn, wenn man nicht einen klugen und vorsichtigen Feind vor sich gehabt hätte. Der Dauphin und der Marschal von Luxenburg sahen alles, was der König thun konte und wolte, voraus, und suchten es zu hintertreiben. Sie richteten es daher so ein, daß sie von der andern Seite der Maas Zufure bekommen konten, wenn die Lebensmittel, welche sie aus der Gegend von Lüttich und der Ebene bey Acoche erhielten, aufgezeret seyn solten. Dieses zu bewerkstelligen, liessen sie von dem linken Flügel der Fusvölker an bis an die Seite des rechten Flügels Verschanzungen aufwerfen, die mit einem breiten und tiefen Graben umgeben waren. Der übrige Theil des Heeres wurde durch die grossen holen Wege und den Flus Mehaigne, welche die Seite und das Hintertreffen bis nach Huy deckten, hinlänglich gesichert. Diese Verschanzungen waren unumgänglich notwendig. Denn da der weiten Entfernung und grossen Schwierigkeiten wegen fast allemal die ganze Reuterey aufbrechen muste, wenn Proviant herbeigeschaft werden solte, so hätten die Fusvölker in Abwesenheit derselben leicht angegriffen werden können.

Dieser vortheilhaften Umstände ohnerachtet, brach das Heer des Königs aus Mangel am Proviant, oder vielmehr, um ein sehr wichtiges Vorhaben auszufüren, zuerst auf. Der König war willens über die Schelde zu gehen, um in das französische Flandern einzudringen, und dem Heere des Dauphins die Gemeinschaft mit den Seeorten dieser Provinz, welche die vereinigte engländische und holländische Flotte anzugreifen im Begrif war, abzuschneiden. Dieser Streich konte nicht leicht fehl schlagen, und war von der äussersten Wichtigkeit. Es würde auch gewis geschehen seyn, wenn Wilhelm 3 überal zugegen seyn, und seine grossen Entwürfe selbst hätte ausfüren können. Er brach den 18ten August früh auf, da unterdessen ein Theil des Heeres vier Meilen weit vom Lager, Lebensmittel abzuholen, ausgeschickt war. Den 19ten schlug er sein Lager bey Sombref auf. Der rechte Flügel stand gegen Fleurus, der linke aber bey dem Busch Bertauschampo, so daß er Sombref vor sich hatte. Den 20sten setzte er seinen Marsch über Telui und Arquennes weiter fort, und stand den 21sten zwischen Soignies und

Wichtiges vorhaben des Königs.

1694. Brenne le Comte. Den 22ſten rückte er bis Cambron vor. Hier ſchickte er einen groſſen Theil ſeiner Völker unter Anfürung des Herzogs von Würtenberg ab, dem er Befel ertheilete, in aller Eil aufzubrechen, und ſich der dortigen ſteinernen Brücke, ehe die Völker, welche dieſelbe vertheidigten, verſtärkt werden könten, zu bemächtigen. Hierauf ſetzte der König ſeinen Weg weiter fort, und lagerte ſich den 23ſten bey Frene. Von hieraus ſchickte er noch den General Tettau ab, jenſeit der Schelde und beſonders auf der andern Seite der ſteinernen Brücke Fus zu faſſen. Das franzöſiſche Heer woite ſich nicht eher, als bis der König aus ſeinem Lager bey dem Dreieinigkeitsberge aufgebrochen ſeyn würde, von Huy zurückziehen. Die franzöſiſchen Generals erfuren nicht eher, als früh um neun Uhr, was er vorgenommen. Sie ſahen wohl ein, wie viel ihnen daran gelegen ſey, den Abſichten des Königs vorzubeugen, zugleich merkten ſie aber auch, was vor Schwierigkeiten damit verbunden wären. Indeſſen lieſſen ſie ſich dadurch nicht abſchrecken. Es wurde beſchloſſen, durch einen eilfertigen Marſch die Nachläſſigkeit, welche daran ſchuld war, daß man nicht eher von dem Aufbruch des vereinigten Heers Nachricht eingezogen, wieder gut zu machen. Das franzöſiſche Heer konte nicht eher als den 18ten ſpät aufbrechen, und der Dauphin, welcher daſſelbe anfürete, war erſt den Abend um vier Uhr im Stande, mit dem linken Flügel der zweiten Linie der Reuterey, wovon die erſte ſchon gegen Mittag aufgebrochen war, den Marſch anzutreten. Den Abend um eilf Uhr kam er nach Froidemont. Den folgenden 19ten ſetzte er mit Anbruch des Tages den Marſch fort, und lagerte ſich, da er zum Vordertreffen geſtoſſen, an der Sambre. Den folgenden Tag ſetzte das Heer über die Sambre und bezog ein Lager bey Autart l'Etrang. Villeroy, der von hier aus nach Maubeuge geſchickt worden, kam daſelbſt den 21ſten an, und gieng den 22ſten weiter nach Dornick, um wo möglich eher als der Herzog von Würtenberg an die ſteinerne Brücke zu kommen. An eben dem Tage brach der Dauphin von Autart l'Etrang auf. Er nam den beſten Theil der Reuterey zu ſich, und beſchleunigte ſeinen Marſch dergeſtalt, daß er noch an eben dem Tage, nachdem er achtzehn Meilen zurückgelegt hatte, nach Mons kam. Hier hielt er Raſttag, und den 23ſten kam er nach Conde. Der Marſchal von Villeroi war mit ſeinen Leuten ſchon vorher hierdurch gekommen, um zu dem Marquis von Valette, welcher die ſteinerne Brücke vertheidigen ſolte, zu ſtoſſen. Endlich kam der Herzog von Würtemberg am folgenden Tage, als am 24ſten bey dieſer Brücke an, ſahe aber mit Verwunderung, daß an der andern Seite der Schelde ſiebzig bis achtzig Schwadronen in Schlachtordnung ſtanden. Er hielt ſie ſogar für lauter Fusvölker, weil Villeroy die Liſt gebraucht hatte, ihn ein Haufen Fahnen ſehen zu laſſen. Da ſich alſo der Herzog von Würtemberg hatte zuvorkommen laſſen, muſte er ſich an der Schelde herunter ziehen, und ſich nach Oudenarde wenden, welchen Weg das Heer des Königs ebenfals nemen muſte.

Schlägt aus ſchuld ſeiner officiers fehl.

Daß die Franzoſen eher als der Herzog von Würtemberg bey der ſteinernen Brücke ankamen, war dieſem General um ſo viel ſchimpflicher, dem Könige aber deſto empfindlicher, da die Franzoſen, wenn ſie dahin wolten, zweiundvierzig Meilen hatten, und noch dazu durch hole Wege gehen, auch über einen Haufen Flüſſe und Ströme ſetzen muſten, da hingegen dieſer Theil des vereinigten Heers nicht nur früher aufgebrochen war, ſondern auch nur achtzehn bis zwanzig Meilen bis dahin hatte, und noch dazu einen geraden und gebanten Weg nemen konte. Wäre die Unternemung leichter geweſen, ſo hätte man beſſere Maasregeln, ſolches zu verhindern, ergriffen. Aber ſo ſchmeichelte man ſich

alzuſehr

alzusehr mit einem glücklichen Ausgange, und machte sich gar zu viele Rechnung darauf. Niemand bildete sich ein, daß ein ganzes Heer eben so geschwind, als ein Reuter fortkommen könne. 1694.

Dieser Marsch mattete die Franzosen äusserst ab, und that ihnen vielen Schaden. Aber er gereichte den feindlichen Generals zur Ehre, und vereitelte die grossen Absichten des Königs. Der Umweg, den er nun nemen muste, verschafte den Franzosen Zeit, sich zu versammeln, und setzte sie in den Stand, sich den Eroberungen, die der König sonst ohne Zweifel mit Hülfe der Flotte gemacht hätte, zu widersetzen. Unterdessen daß das Heer des Königs bey Oudenarde über die Schelde gieng, verliessen die Franzosen die steinerne Brücke, um bey Harlebeeck ein Lager zu beziehen, und Courtray zu decken. Sie verschanzten sich in diesem neuen Lager, damit sie ohne Gefar überal wo es nötig seyn möchte, Hülfe hinschicken könten. Ob sie gleich durch ihre Eilfertigkeit ein Meisterstück abgelegt hatten, so waren sie doch fast für alle Plätze in Flandern in Sorgen, und waren gezwungen, die Besatzungen zu verstärken. Sie waren so behutsam, daß sie besonders die Seestädte, Dünkirchen, Calais und Boulogne deckten. Villeroy wurde mit sechzehntausend Man und einer Brigade Feuerwerker abgeschickt, sich mit dem Marquis von Valette, der bey Nordcote, nahe bey Knocke im Lager stand, zu vereinigen. Sie schlugen ihr Lager unter den Kanonen von Ypern auf, und verstärkten die Besatzung in Furnes, welcher Ort sonst allem Anscheine nach wäre belagert worden.

Der König, dessen Heer von Tage zu Tage zunam, würde sehr vieles ausgerichtet haben, wenn die beiden Generals, denen er aufgetragen hatte, ihm einen Weg über die Schelde zu verschaffen, nicht so schläfrig gewesen wären. Weil er aber zu spät kam, so richtete er seine Absichten gegen Huy, welches ihm die Franzosen, da sie ihm nach Flandern gefolget, wie es schien, überlassen hatten. Dieses war ein schwacher Ort, der nur blos durch eine schlechte Mauer vertheidiget wurde. Er hatte aber ein ziemlich gutes Schlos, und wurde durch Schanzen gedeckt. Er ist blos darum erheblich, weil sie gleichsam ein Schlüssel zu Lüttich ist. Die Belagerung wurde gegen die Mitte des Septembers angefangen. Die Belagerten hatten Zeit gehabt, sich auf eine lange Belagerung anzuschicken. Die Besatzung war ohngefär zwölfhundert Man stark, die mit Lebensmitteln, vielem Geschütz und allen übrigen Kriegsbedürfnissen versehen war. Der Befelshaber war ein kluger Man, der geschwind eine Entschliessung fassen konte. Aber der hitzige Angrif vereitelte alle seine Maasregeln. Die Laufgräben wurden den 19ten eröfnet, und mit vielem Muth bis an die Picardoschanze fortgefüret. Am 20sten wurden viele Batterien aufgeworfen. Die eine war auf dem Berge Corren, worauf dreissig Kanonen und funfzehn Mörser standen, die zweite hatte man auf dem Berge Jarte und auf den Kreutzhügeln errichtet, welche mit achtzehn Kanonen und zwölf Mörsern besetzt war, die dritte, worauf zwey Kanonen und sechs Mörser standen, war gegen die Picardoschanze gerichtet, die vierte aber war auf der Anhöhe von Hayne und mit zehn Kanonen besetzt. Sobald als diese Batterien im Stande waren, wurde von denselben eben so hitzig und anhaltend als aus dem kleinen Gewehr gefeuret. Das grobe Geschütz dieser Vestung wurde in einer Zeit von nicht einmal drey Stunden unbrauchbar gemacht, und die Brustwehren wurden niedergeschossen, so daß die Belagerten unmöglich einen einzigen Man bedeckt stellen konten, sich dem Feuer aus dem kleinen Gewehr zu widersetzen. Das heftige Feuer der Kanonen und Mörser setzte sie in solches Schrecken, daß den 24sten die rothe und die Picardoschanze fast ohne allen Widerstand erobert wurden. Der

Huy wird erobert.

übrige

1694. übrige Theil der Veſtung gieng auch nach und nach über. Auf das Schlos ſelbſt wurde Breche geſchoſſen, und die Auſſenwerke deſſelben wurden verdorben. Es war ſchon alles zu einem Hauptſturme fertig, als der Befelshaber von der Beſatzung einigermaſſen gezwungen wurde, den Ort zu übergeben. Er erhielt anſtändige Bedingungen. Er zog den 28ſten mit dreihundertundfunfzig Man, die er von zwölfhunderten noch übrig hatte, durch die Breſche, und wurde nach Namur gebracht. Dieſe Belagerung war wegen der Menge des groben Geſchützes, ſo dabey gebraucht wurde, und der groſſen Geſchwindigkeit merkwürdig. Hundertundzwanzig Kanonen und Mörſer wurden dazu gebraucht, fünfundzwanzigtauſendmal wurden die Kanonen abgefeuret, man warf auch ſieben bis achthundert Bomben in die Stadt. Mit dieſer Eroberung wurde der Feldzug in Flandern beſchloſſen. Die Franzoſen hatten ſich immer vertheidigungsweiſe halten, und nur immer dahin ſehen müſſen, die Anſchläge des Königs von Zeit zu Zeit zu hintertreiben. Das wichtigſte Vorhaben würde er auch ohne Zweifel, wenn ſeine Officiers ſich nicht befürchtet hätten, die ihnen anvertraute Manſchaft alzuſehr abzumatten, ausgefüret haben.

Feldzug in Teutſchland.

Mit dem Feldzuge in Teutſchland gieng es faſt eben ſo, als in Flandern. Der Marggraf von Baden, welcher ſchwächer war, als der Marſchal von Lorges, der das franzöſiſche Heer anfürete, wuſte eine ſo vortheilhafte Stellung zu nemen, daß dieſer nichts vornemen konte. Vor allen Dingen muſten die Generals dahin ſehen, ihr Land zu decken, und den Feind abzuhalten, daß er nicht eindringen könte. Sie bedieneten ſich allerley Kunſtgriffe. Beide Theile ſuchten einander zu hintergehen, und alle mögliche Gelegenheiten, die ſich etwa zeigten, zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Bald wünſchten ſie ein Treffen, bald ſuchten ſie demſelben auszubeugen. Der Marſchal von Lorges drang in die Bergſtraſſe hinein. Hierauf ſetzte der Marggraf von Baden über den Rhein, und trieb im Elſas Brandſchatzungen ein, wo er ſonderlich einen Haufen Vieh mit weg fürete. Er muſte ſich aber ziemlich eilfertig zurückziehen, ſo daß ohngefär dreitauſend von ſeinen Soldaten, die auf Beute ausgegangen waren, den Franzoſen in die Hände fielen. Endlich giengen beide Theile, nachdem ſie einander abgemattet und geſchwächet hatten, in die Winterläger. Bey dieſen Kunſtgriffen und verſchlagenen Unternemungen giengen wenigſtens eben ſo viele Soldaten, als in ordentlichen Treffen drauf. Man bemerkte den erlittenen Verluſt nicht ſo ſtark, weil ſolcher nach und nach verurſacht war, die Officiers aber ſich doch dabey behaupteten. Indeſſen iſt es doch allemal ein wirklicher Verluſt, und es iſt gewis, daß dergleichen kleine Kriege zwiſchen Parteien viele Leute wegnemen. Wenn ſolche Feldzüge, darin, wie es ſcheinet, nichts ausgerichtet worden, zu Ende ſind, ſo müſſen eben ſo viele neue Soldaten angeworben werden, als wenn Kriege, darin man groſſe Thaten verrichtet, geendiget werden.

Der Herzog von Savoyen hätte, wenn er nur gewolt, ungemein viel ausrichten können. Catinat konte, weil es ihm an Völkern felete, nicht nur nichts unternemen, ſondern hätte ſich auch nicht einmal den gemachten Entwürfen widerſetzen können. Es felete dieſem General gänzlich an Reuterey, und ſein Heer beſtand blos aus funfzig Bataillons, da hingegen der Herzog von Savoyen wenigſtens vierzigtauſend Man, theils eigene Völker, theils von dem vereinigten Heere unter ſich hatte. Dieſer Prinz lies ſeine Hauptſtadt beveſtigen, und befal, die herumliegenden Schlöſſer, ſobald als man erfaren würde, daß das franzöſiſche Heer über die Alpen gegangen, zu ſchleifen. Er verwüſtete ſelbſt alles in Piemont, von Pignerol und Suſa an, bis nach Turin, damit

Catinat

Catinat, wenn er etwa auf den Herbſt, wenn ſein Heer verſtärkt worden, wieder Luſt bekommen ſolte, ſich ſo wie im vorigen Jahre nach Piemont zu ziehen. 1694.

Feldzug in Italien.

Ganz Europa erſtaunte darüber, daß man bey einer ſo groſſen Ueberlegenheit dennoch nichts erhebliches unternommen, und ſich blos damit begnüget, das franzöſiſche Heer abzuhalten, daß es nicht in die Ebene von Piemont eindringen möchte. Man wuſte aber nicht, daß unter den Generalen der verſchiedenen Völker, welche dieſes Heer ausmachten, ein Misverſtändnis entſtanden. Die Teutſchen wolten gern, daß man Caſal belagern möchte. Die Spanier wünſchten, man möchte in das Delphinat oder in die Provence eindringen, und durch einen nachdrücklichen Einfal den glücklichen Fortgang der Franzoſen in Catalonien hemmen. Der Herzog von Savoyen wolte auf Pignerol losgehen. Weil man hierüber nicht eins werden konte, ſo wurde die Zeit, welche man hätte nützlich anwenden ſollen, mit Beratſchlagungen verdorben, und man beſchlos den Feldzug mit der Eroberung des Schloſſes St. Georg, wo in allem nicht mehr als eine Compagnie Fusvölker lag. So gehet es gemeiniglich, wenn ſich verſchiedene Völker verbinden. Ein jedwedes ſucht ſeine eigenen Vortheile, denen faſt allemal das gemeine Beſte aufgeopfert wird.

Bey alledem war es auch eben ſo leicht nicht, dieſe Entwürfe ins Werk zu richten. So ſchwach auch der Marſchal von Catinat war, ſo hatte er doch ſchon überal Veranſtaltungen gemacht. Caſal und Pignerol waren für einem Angrif hinlänglich geſichert, oder konten doch wenigſtens lange Zeit einen mutigen Widerſtand thun, welcher einiges Gleichgewicht zwiſchen dem vereinigten Heere und den Völkern des Marſchals hätte verurſachen können. Endlich ſo waren auch die Wege nach dem Delphinat und der Provence durch viele Regimenter regulirter Völker und dreiſſigtauſend Man Landſoldaten hinlänglich gedeckt.

Dieſer ſchlechte Erfolg war noch eine Folge von dem Eindrucke, den die vortheilhaften Vorſchläge der Krone Frankreich auf den Herzog von Savoyen gemacht hatten. Hieraus rürte die Unentſchloſſenheit und Ungewisheit, wodurch er die mächtige Hülfe, womit man ihm von allen Seiten zur Wiederherſtellung ſeines Ruhms und ſeiner Angelegenheiten beförderlich ſeyn wolte, vereitelt hatte. Die übrigen vereinigten Mächte ſahen mit vielen Unwillen, daß dieſer Prinz nur blos durch einigen Schein der Anſtändigkeit noch zurückgehalten würde, und daß Frankreich, wenn es den Krieg in Italien los geworden, nun bald im Stande ſeyn werde, ſolchen anderswo mit mehrerer Hitze zu füren. Hierüber verſchwand die Hofnung, Frankreich in die Grenzen des pyrenäiſchen Friedens einzuſchränken.

Feldzug in Catalonien.

Unter ſo vielen Heeren, die damals Europa überſchwemten, hatten blos diejenigen, ſo in Catalonien ſtanden, Glück oder namhaften Verluſt. Die Folgen des von dem Marſchal von Noailles zu Lande erfochtenen Sieges ſetzten den König von Spanien in Furcht, dieſer General möchte wohl gar Barcellona belagern. In dieſer groſſen Sorge verlangte er ſehr angelegentlich Hülfe, drohete auch ſogar England und Holland, er würde, wofern ſie ihm nicht eine mächtige Flotte zu Hülfe ſchickten, einen beſondern Frieden ſchlieſſen. Sein Verlangen wurde erfült, es geſchahe aber nicht zeitig genug. Die franzöſiſchen Geſchwader, die weit eher in Stand geſetzt wurden, halfen Gironne erobern, und würden vielleicht auch die Einname von Barcellona befördert haben, wenn nur der Marſchal von Noailles die Belagerung noch vor Ankunft der vereinigten Flotte unternommen hätte. Inzwiſchen hatte Wilhelm 3 alle Mühe angewandt, daß ſolche bey Zeiten auf der See ankommen möchte. Vermutlich war die Menge der Schiffe,

1694. woraus dieselbe bestehen solte, daran Schuld, daß seine Vorsorge nichts ausrichtete. Endlich lief diese Flotte, die hundertunddreissig Segel stark war, wirklich aus. Hierunter befanden sich zweiundsiebzig Schiffe von der Linie. Sie befreiete Barcellona von einer Belagerung. Sie war zugleich dazu bestimt, dem Herzoge von Savoyen zur Wiedereroberung von Nizza beförderlich zu seyn, Marseille und Toulon in Brand zu stecken, und Genua zu beschüssen, um diese Republik zu zwingen, dem Bündnis beizutreten. Dieses waren grosse und vortrefliche Entwürfe. Aber wegen widriger Winde, der eingerissenen Krankheiten und der grossen Theurung schlugen dieselben, ehe man noch einmal etwas versuchen können, fehl. Nachdem sich diese Flotte bis auf die gewönliche Zeit, da die Schiffe zurückzukehren pflegen, auf der See gehalten, trente sie sich, und lief in verschiedene spanische Hafen ein.

Zurüstung der Franzosen.

Obgleich diese Flotte auf der mittelländischen See sehr ansenlich war, so beschlos demohnerachtet der König und die Hochmögenden, noch eine Flotte auf dem grossen Weltmeere zu halten, um sich des Vortheils ihrer Herschaft über dieses Meer bedienen, und eine Landung in Frankreich unternemen zu können. Ludwig 14 hatte ebenfals in den an dem grossen Weltmeere und der mittelländischen See gelegenen Häfen daran arbeiten lassen, bey guter Zeit eine Flotte in die See zu schicken. Seine gröste Seemacht war auf dem mittelländischen Meere, die vieles zu dem guten Fortgange des Marschals von Noailles in Catalonien beigetragen hatte. Hiernächst solte sie sich den gegen Nizza, Marseille, Genua und Toulon gemachten Entwürfen widersetzen, und den Handel zwischen den Unterthanen des Königs und den Holländern so viel als möglich, beunruhigen. Sie bestand aus fünfundsechzig Schiffen von der Linie, worunter zwey waren, welche hundert Kanonen fürten. Auf solche Art wurden die Küsten an dem grossen Weltmeere entblöst. Man wolte, oder vielmehr man konte daselbst nur sehr wenige Schiffe halten, um doch wenigstens den Bundesgenossen, wenn man sie auch gleich nicht ganz von der Ausürung ihrer Absichten abhalten könte, solche schwer zu machen. Uebrigens hoste man, die Küsten von Frankreich in einen solchen Stand zu setzen, daß sie nicht so leicht angegriffen werden könten. Der glückliche Fortgang der Unternemung dieser Flotten hieng von der Eilfertigkeit ab. Hierin hatte Frankreich fast allezeit den Vortheil auf seiner Seite, weil es weit geschwinder und leichter die Schifssoldaten, welche es nötig hatte, bekommen konte, da hingegen solche in England und Holland wegen des weitläufigen Handels ziemlich selten waren. Hierzu kam noch, daß sie weit lieber auf Kaufarern, da vieles zu verdienen war, als auf Kriegsschiffen, da sie gemeiniglich Prügel zum Lohne bekamen, dieneten. Sie versteckten sich sogar, bis die Flotte ausgelaufen.

Sie bemühen sich, ehestens segelfertig zu werden.

Dieser Mangel gab dem französischen Geschwader, welches unter der Anfürung des Grafen von Chateau-Regnauld zu Brest lag, Gelegenheit, viele spanische Häfen anzugreifen, und einige Schiffe zu verbrennen. Solches geschahe, als sich dasselbe mit dem Grafen von Tourville, welcher fast um eben die Zeit von Toulon ausgelaufen war, vereinigte. Beide Geschwader hatten sich schon vereiniget, und verübten schon gemeinschaftlich Gewaltthätigkeiten, als der Admiral Russel noch an den Küsten von England war. Erst den 23sten May segelte er mit funfzig Schiffen nach dem mittelländischen Meere ab. Hier solte er sich mit achtunddreissig Schiffen von der Linie vereinigen, so, daß diese Flotte die stärkste war, die man jemals auf dem mittelländischen Meere gesehen hatte. Er kam noch zur rechten Zeit an, die Belagerung von Barcellona

Iona zu hintertreiben. Den 9ten Auguſt lief er in den Hafen dieſer Stadt ein. Die franzöſiſche Flotte, welche gar nicht mit dieſer in Vergleichung geſetzt werden konte, hatte Befel, ſich nach Toulon zurückzuziehen, aber ſich allezeit gerüſtet zu halten, damit ſie im Stande wäre, ſich dahin, wo ihre Hülfe nötig ſeyn möchte, zu begeben. 1694.

Als der Admiral Ruſſel mit funfzig Schiffen nach dem mittelländiſchen Meere ſegelte, lies er dem Lord Barkley dreiundvierzig Schiffe zurück, die franzöſiſchen Küſten zu erobern oder wenigſtens zu beunruhigen. Dieſe waren mit zehn Regimentern Fusvölker und einigen Dragonern von den zu der Landung beſtimten Völkern beſetzt. Einige Fregatten, viele Brander und Bombardiergalliotten unterſtützten die groſſen Schiffe. Sie hatten auch einige Maſchinen bey ſich, die derjenigen, wodurch man in dem vorigen Jahre St. Malo zu zerſtören verſucht hatte, ziemlich änlich ſchienen.

Man hatte den Entwurf gemacht, bey Breſt ans Land zu ſteigen, dieſen Ort, der an der Landſeite lange nicht ſo veſt als an der Seeſeite war, wo möglich, zu überrumpeln, wenigſtens die Küſte Cornouaille wegzunemen, ſich daſelbſt veſtzuſetzen, und alle Kanonen der Batterien, die man an dieſer Küſte bey der Mündung des Hafens errichtet hatte, und die den Schiffen des Königs, welche daſelbſt einlaufen wolten, ungemein vielen Schaden zufügten, zu vernageln. Auf ſolche Art hätten ſie ſich einen ſichern Weg eröfnet, und von den Batterien, welche auf der Seite von Leon waren, gar nichts zu befürchten gehabt. Uebrigens war die Küſte Cornouaille eine Halbinſel, die leicht gänzlich von dem veſten Lande abgeſondert, und mit einer Hand vol Leute gegen ganze Heere vertheidiget werden konte.

Die landung der vereinigten mächte ſchlägt feſl.

Bey dergleichen Unternemungen komt alles darauf an, daß ſie geheim gehalten werden. Aber dieſes Geheimnis blieb nicht verſchwiegen. Es ſey nun, daß man den glücklichen Ausſchlag dieſes Entwurfs für unfelbar gehalten, und daher ganz frey davon geſprochen, oder daß man ſolchen einigen Verrätern anvertrauet, genug, Frankreich wurde von den Befelen, die man dem Lord Barklay zugefertiget hatte, aufs genaueſte benachrichtiget. Und weil ſolches noch in Zeiten geſchahe, ſo war es dem Marſchal von Vauban, der an den Küſten von Bretagne ſtand, etwas leichtes, die Ausfürung deſſelben zu hintertreiben. Dieſer berümte Ingenieur zeigte bey dieſer Gelegenheit ſeine Geſchicklichkeit, das Geſchütz vortheilhaft anzubringen. Er lies eine Batterie, welche mit ſechzehn Kanonen und ſechs Mörſern beſetzt war, gegen die Baſtion, die dem Schlos am nächſten lag, aufwerfen. Auf die Brücke lies er acht vierundſechzigpfündige Kanonen füren. Auf ſeinen Befel wurden acht groſſe Barken abgenommen, worauf er viele Mörſer, hundertundfunfzig Füſeliers, und ein Hauſen Grenadiers ſtelte, um auf die Schiffe, welche ſich herannahen möchten, Feuer zu geben. Vier von dieſen Barken lies er auf die Rhede von Bertheaume, zwey nach Conquet, die beiden übrigen aber nach der Mündung des Fluſſes Landevenec bringen. Auſſer dieſer Vorſicht ſuchte er auch die Gewölber für die Bomben in Sicherheit zu ſetzen. Die Schiffe, welche in dem Hafen lagen, wurden ſo weit, daß ſie von den Mörſern nicht getroffen werden konten, zurückgezogen. Er hatte auch um dieſen Ort herum, und bey den Zugängen, wo die Schiffe des Königs etwa hätten landen mögen, neunzig Mörſer und dreihundert Kanonen hinfüren laſſen. Auſſer dieſem erſtaunlichen Vorrate von Geſchütz hatte er auch eine groſſe Menge Soldaten. Er hatte vierzehnhundert Bombardiers, dreitauſend Edelleute aus dieſer Gegend, viertauſend Man regulirter Fusvölker und ein Regiment Dragoner.

1694. Dieſer fürchterlichen Anſtalten ohnerachtet, füreten die Officiers und Soldaten des Königs, die, wenn ſie ſeine Befele volziehen ſolten, nichts von Furcht wuſten, den Anſchlag, zu Camaret ans Land zu ſteigen, aus. Der Lord Barklay verdoppelte den 16ten Junius die Beſatzung auf der Inſel Oveſſand, und den Tag darauf lief er mit ſechsunddreiſſig Kriegsſchiffen und zwölf Bombardiergalioten in die Bay Camaret ein. Der Marquis von Carmarthen und der General Talmaſh näherten ſich ſo weit als ſie kommen konten, um die Beſchaffenheit der Gegend zu erforſchen. Nachdem ſie Bericht davon abgeſtattet hatten, wurde in einem Kriegsrathe beſchloſſen, ſieben Fregatten ſolten eine gegen Abend gelegene Schanze angreifen, da unterdeſſen die zu dieſer Landung beſtimten Völker in einer andern ſandichten Bay, die eine halbe Viertelmeile lang, und auf beiden Seiten in Felſen eingeſchloſſen war, an Land ſteigen ſolten. Weil eben ein ſtarker Nebel einfiel, muſte dieſe Unternemung bis früh um zehn Uhr verſchoben werden. Die Chaloupen, welche, um dieſe Küſte näher zu beſichtigen und ganz genau zu erforſchen, ausgeſchickt worden, brachten zwar die Nachricht mit, daß die Gegenden, wo man etwa landen möchte, wohl verſchanzt wären, und auf beiden Seiten von ſtarken Batterien beſtrichen werden könten, und daß ſowol Reuterey als Fusvölker hinter dieſen Verſchanzungen ſtünden. Aber nichts konte den Marquis von Carmarthen und den General Talmaſh abhalten. Unterdeſſen daß ſich jener, um die Schanze, wie es verabredet worden, zu erobern, dem Feuer aller feindlichen Batterien ausſetzte, ſtieg Talmaſh an der Spitze eines Bataillons Grenadiers zuerſt ans Land, und gab hiedurch ſeinen übrigen Soldaten ein Beiſpiel der Unerſchrockenheit. Sie folgten ihm, und ohnerachtet des heftigen Feuers aus den Kanonen und dem kleinen Gewehr ſtiegen neunhundert von ihnen wirklich ans Land. Anfänglich feuerten die Feinde nur blos auf ſie, als ſie aber ſahen, daß ihre Batterien ihnen nicht viel geholfen und ſie in Unordnung gebracht hatten, zogen ſie ſich mit dem Degen in der Fauſt aus ihren Verſchanzungen heraus. Eine Zeitlang hielten ſie ſich. Aber zuletzt muſten ſie ſich wieder zurückziehen. Sie warfen ſich haufenweiſe in die nächſten Chaloupen. Und weil eben die Ebbe war, dieſe Fahrzeuge aber alzuſehr angefült worden, ſo blieben ſie auf dem Sande ſitzen. Alle die darin waren, deren Anzal ſich auf vier bis fünfhundert belief, muſten ſich ergeben, und wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Zwey bis drey Schiffe wurden auch übel zugerichtet. Eine Bombe fiel auf eine Galiote, darauf ſich fünfhundert Man befanden, welche dadurch eine Oefnung bekam und mit den meiſten, die ſich darauf befanden, untergieng. Ein holländiſches Schif, welches dieſe Küſte nicht genugſam gekant, und ſich daher alzunahe gewagt hatte, fiel ſogar den Feinden in die Hände. Der gröſte Verluſt, den der König hierbey hatte, war, daß er den General Talmaſh, der zwey Tage nachher an ſeinen Wunden ſtarb, einbüſte. Er ſagte kurz vor ſeinem Tode, es reue ihm nicht, daß er ſein Leben im Dienſte eines ſo guten Prinzen einbüſſe, aber es ſey ſehr hart, wenn ſich die treuen Diener des Königs durch die Staatsbedienten verraten ſehen müſten.

Des ſchlechten Ausganges dieſer Unternemung gegen Breſt ohnerachtet, hoſte man doch noch anderswo etwas auszurichten. Nachdem die Flotte des Lords Barklay ohngefär einen Monat ausgeruhet, erhielt ſie Befel, nach den Küſten der Normandie zu ſegeln, und Dieppe, ingleichen Havre de Grace zu beſchüſſen. Sechsundvierzig Kriegsſchiffe, viele Galioten und platte Schiffe dieſer Flotte, die zuſammen hundertundzwanzig Segel ausmachten, zeigten ſich den 17ten Julius vor Dieppe. Sie würden noch an

dieſem

diesem Tage angefangen haben, den Ort zu beschüssen, wenn nicht ein heftiger Wind sie genötiget hätte, sich etwas zurückzuziehen, welches sie denn verhinderte, sich mehr als auf zehn Meilen zu nähern. Durch diese Verzögerung gewan der Feind Zeit, das Pflaster in den Strassen aufzureissen, einen Haufen Mist, das Feuer zu löschen, herbeizuschaffen, und Völker, welche eine Landung verhindern solten, zusammen zu ziehen. 1694.

Dieppe wird eingeäschert.

Sobald sich der widrige Wind gelegt hatte, fieng man früh um neun Uhr an, diesen Ort zu beschüssen, welches bis den Abend um neun Uhr unausgesetzt fortdauerte. Zehn Stunden nachher gieng es vom neuen los. Man suchte mit Hülfe der Nacht und der Fluth eine Maschine, welche der gegen St. Malo gebrauchten änlich war, in den Hafen einlaufen zu lassen. Es wolte aber nicht gehen, weil die Einwoner die Behutsamkeit gebraucht, die Einfart in den Hafen durch Schiffe, die sie mit Steinen angefüllet hatten, zu versperren. Man muste es also dabey bewenden lassen, daß diese Maschine so nahe als möglich war, gebracht wurde. Weil sie aber alzuweit entfernet war, so verursachte sie, als sie angesteckt wurde, gar keinen Schaden. Die Bomben und Carcassen hingegen, welche in der Nacht vom 22sten auf den 23sten in die Stadt hineingeworfen wurden, hatten mehr Wirkung. Fast die ganze Stadt kam in Brand, und so sehr sich auch die Feinde bemüheten, das Feuer zu löschen, so wurde doch dasselbe algemein. Diese unglückliche Stadt, darin lauter hölzerne Häuser und enge Gassen waren, wurde ganz eingeäschert. Nur allein das Schlos und einige Häuser um die Paulschanze herum und in den Vorstädten blieben noch stehen. Sie wurde bald nachher wieder aufgebauet, und ist jetzo eine der allervesteten Städte in Frankreich.

Havre de Grace wird beschossen.

Hierauf wandte sich die vereinigte Flotte, dem erhaltenen Befele zu Folge, nach Havre de Grace. Der königliche Lieutenant und Intendant dieser Provinz verfügten sich eiligst mit einigen Fusvölkern dahin. Den 25sten Nachmittag lies der Lord Barkley die Tiefe erforschen, und warf, weil er guten Grund fand, die Anker. Die Bombardiergalioten, welche von den Fregatten und kleinern Fahrzeugen, die mit Füsiliers angefült waren, unterstützt wurden, fiengen Abends um sechs Uhr an, die Stadt zu beschüssen, welches bis an den andern Morgen fortgesetzt wurde. Die Feinde machten ein heftiges Feuer aus dem groben Geschütze. Eine von ihren Bomben fiel in eine Galiote, die mit allem, was darauf war, untersank.

Weil ihnen der Wind zuwider wurde, sahe sich die Flotte genötiget, sich nach der grossen Rhede zurückzuziehen, und sie konte nicht eher, als den 31sten ihre Unternemung weiter fortsetzen. Wärend der Zeit kam der Marschal von Choiseuil mit einem Regiment Dragoner nach Havre. Er suchte durch alle nur mögliche Vorsorge zu verhindern, daß diese Stadt nicht eben so unglücklich als Dieppe werden möchte. Er lies in alle Strassen sehr viele Tonnen vol Wasser setzen. Er theilte die Bürger und einige von den Landsoldaten in Compagnien ab, und wies einer jeden eine gewisse Anzal Häuser an, welche sie, um das Feuer zu löschen, bewachen solten. Es war ihnen sehr scharf verboten, ihren Posten zu verlassen, und andern Häusern, als deren Erhaltung ihnen anvertrauet worden, zu Hülfe zu eilen. Die Fusvölker und Dragoner wurden nahe an das Ufer an der rechten Seite der Stadt gestellet. Dieses war der einzige Ort, wo die engländischen Völker ans Land steigen konten. Ausserdem hatte man auch noch eine ziemlich starke Batterie auf einer Anhöhe hinter diesem Ufer aufgefüret.

1694. So sahe es um Havre aus, als der Lord Barkley den Abend um fünf Uhr diesen Ort wieder zu beschüssen anfieng. Er hielt die ganze Nacht damit an, richtete aber wegen der guten Anstalten der Franzosen und der Kriegslist, welche sie gebrauchten, fast gar nichts aus. In der Vorstadt, die an der Landseite liegt, ist ein sehr grosser Platz. Sie trugen daselbst einen Haufen Reiser zusammen, welche sie, nachdem die Stadt schon eine Zeitlang beschossen worden, anzündeten. Die engländischen Feuerwerker liessen sich durch diesen Kunstgrif hintergehen, und richteten die meisten Bomben nach dieser Gegend, um die Feuersbrunst zu vermehren, und das Löschen zu verhindern. Die Landung hielt man aber hier für noch schwerer, als bey Camaret, es war auch am klügsten, solche zu unterlassen.

Kriegeslist der Franzosen.

Den 1sten August zeigte sich die Flotte für Hogue. Weil sie aber merkte, daß der Feind daselbst auf seiner Hut wäre, selgelte sie vorbey, und nach St. Helene. Dünkirchen war wenigstens eben so beschwerlich als St. Malo. Johan Bart, ein berüchtigter Kaper, welcher das Schrecken der engländischen und holländischen Kaufleute war, hielt sich daselbst auf, und brachte oftmals sehr ansenliche Beute dahin. Wilhelm, der jederzeit für die Sicherheit des Handels seiner Unterthanen und seiner treuen Bundesgenossen wachte, gab seiner Flotte Befel, die Stadt und den Hafen zu zerstören, oder wenigstens unbrauchbar zu machen. Die Flotte war etwas schadhaft geworden. Es gehörete einige Zeit dazu, bis sie wieder brauchbar gemacht werden konte, und aller Sorgfalt ohnerachtet konte sie doch nicht eher, als den 21sten September vor Dünkirchen ankommen. Sie bestand aus hundert Segeln, vierzehn Bombardiergalioten, eben so viele Höllenmaschinen und sechs Brander mit gerechnet.

Mit dieser Unternemung lief es eben so ab, wie mit dem gegen Brest gemachten Versuche. Die Franzosen hatten es erfaren, und so grosse Zurüstungen gemacht, daß man sich vergeblich bemühete, dieses Vorhaben ins Werk zu richten. Der Marschal von Villeroy, der ein eigenes Heer in Flandern anfürete, welches eigentlich zur Vertheidigung der an dieser Küste gelegenen Seestädte bestimt war, hatte sich mit siebenhundert Grenadiers und einem Regiment Dragoner in diese Stadt, welcher man ein solches Unglück drohete, hineingeworfen. Die beiden natürlichen Söhne Ludwigs 14, der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse waren daselbst, ehe sich noch einmal die vereinigte Flotte sehen lies, angekommen. Beide Schanzen, welche damals an dem Ende des Canals lagen, waren mit Kanonen und Besaßung versehen worden. Die Dämme hatte man forne mit vielen Barken, deren jede einige Fusvölker und zwey Kanonen fürete, verwaret. Die ganze Gegend war mit Batterien bedeckt, die das Wasser bestrichen, und von allen Seiten sahe man Kanonen, die Kreußweis feuerten.

Dünkirchen wird ohne folgen beschossen.

Den 22sten schickte der Ritter Shovel gleich mit anbrechendem Morgen zwölf Chaloupen aus, die von vier Fregatten unterstüßt wurden, die Tiefe der Gegenden um der Rhede zu erforschen. Sie fanden, man würde diesen Ort unmöglich beschüssen können, wenn man nicht vorher die beiden Schanzen, welche die Mündung des Canals deckten, niedergeschossen, oder sich derselben bemächtiget hätte. Das leztere war fast nicht möglich, zu dem ersten schien aber noch eher Hofnung zu seyn. Die königliche Flotte rückte zu dem Ende Nachmittags um zwey Uhr mit der Ebbe und günstigem Winde bis auf vierzehn oder funfzehnhundert Fus, an diese Schanze heran, und stelte sich in Schlachtordnung. Sie schickte ein Schif ab, welches die Feinde für eine Bombardiergaliote hielten, es war aber eine von den vierzehn Höllenmaschinen. Sie näherte

sich

sich mit vollen Segeln der Schanze der Hofnung. Die Feinde feuerten auf dasselbe von dem Walle mit ihrem groben Geschütze. Die Kanonenschüsse entzündeten diese Maschine, die Bootsknechte retteten sich durch Schwimmen, und da sie noch vier bis fünfhundert Schuh weit von der Schanze entfernet war, zersprang sie mit einem entsetzlichen Gepraſſel. Alle Carcassen und die übrigen Kunstfeuer, die zum verbrennen, zerschmettern und einstürzen bestimt waren, wurde mit derselben zugleich, ohne daß das geringste an den Damm oder an die Schanzen gekommen wäre, versenket. Der Ritter Showel lies aber den Muth doch nicht sinken. Eine Viertelstunde nachher schickte er eine andere Höllenmaschine ab, die aber gleiches Schicksal mit der erstern hatte. Es glückte den Feinden, durch die Kanonen das Ankerseil herunter zu schüssen, worauf diese Maschine in Brand geriet, und in einer Entfernung von fünfhundert Fus von der Rhede, ehe noch einmal diejenigen, welche sie gerichtet hatten, für den heftigen Wirkungen derselben völlig in Sicherheit waren, zerplatzte. Den 23sten hielt sich die Flotte ein wenig jenseit Mardick ganz ruhig. Den folgenden Tag wiederholete sie ihr Vorhaben noch einmal, lief von neuem auf die Rhede, und erforschte überal die Tiefe derselben, welches aber mehr aus Praleren und zum Beweise ihrer Herschaft auf der See, als in einer anderweitigen Absicht geschahe. 1694.

Es war überaus verdrieslich und in gewisser Absicht schimpflich, daß eine so starke und ansenliche Seemacht, da sie bey diesen Unternemungen von keinem Feinde auch nur im geringsten gestöret wurde, demohnerachtet nur so wenig ausrichtete. Diesen Schimpf auszulöschen, wurde beschlossen, etwas gegen Calais zu versuchen. Den 26sten kam die Flotte vor diesem Orte an, und in der Nacht vom 27sten auf den 28sten fieng man schon an, Bomben hineinzuwerfen. Das Feuer, welches dadurch entstand, wurde aber bald gelöscht. Der heftige Wind, der das Meer sehr unruhig machte, nötigte die Bombardiergalioten sich zurückzuziehen. Und weil der Wind den 29sten und 30sten eben so stark war, konten die Schiffe nicht mehr sicher auf der Rhede bleiben, es wurde daher beschlossen, wieder nach den Dünen zurückzukehren. „Auf solche Art, sagte ein Se„cretair der Admiralität in England (*), endigten sich unsere Unternemungen gegen „die Küsten von Frankreich. Ich wil zwar die ungeheuren Summen, welche das Volk „bey diesen Angriffen aufgehen lassen, eben nicht genau bestimmen, indessen bin ich doch „versichert, daß der Schade, welcher den Feinden hierdurch verursacht worden, dagegen „für nichts zu achten sey.„

Man mus sich billig wundern, daß bey diesem erstaunenden Aufwande, wodurch doch so wenig ausgerichtet wurde, dem Parlament nicht endlich die Augen aufgegangen, und daß es nicht eingesehen, der Entwurf, den Krieg durch Landungen nach Frankreich zu spielen, sey mehr scheinbar als gründlich. Die Zeit der Normannen ist vorbey, und die Kunst in unbekanten volkreichen und bewafneten Ländern mit glücklichem Erfolge Landungen zu unternemen, ist mit diesen berümten Leuten, welche nach dem Berichte unserer Geschichtschreiber einen grossen Theil von Europa erobert, ausgestorben. Obgleich seit diesen Zeiten die Schiffart, sowol was die Schifsbaukunst, als auch die Anfürung und Ausrüstung derselben betrift, unendliche Verbesserungen erhalten, so hat man doch seitdem weiter noch kein Beispiel gesehen, daß eine Landung in einem volkreichen Staate, dessen Einwoner in der Kunst, einen Angrif abzuwehren, geübt sind, geglückt hatte, es sey denn, daß jemand von einem ansenlichen Theile der Einwoner wäre gerufen worden.

(*) Herr Burchett.

1694. den. Wir wollen nur bey England ſtehen bleiben. Hätte wohl Wilhelm 1 in dieſem Reiche landen, ſich darin behaupten und veſtſetzen können, wenn er nicht den gröſten Theil des Volks auf ſeiner Seite gehabt hätte? Eben ſo verhält es ſich mit Heinrich 7 und Wilhelm 3. Dergleichen Landungen erfordern ſo groſſe Zurüſtungen, einen ſo groſſen Vorrat von Lebensmitteln, Manſchaft und Waffen, daß es unmöglich iſt, den Feind unverſehens zu überfallen. Kan man denn überdem allezeit ſo landen wie man wil? Hat man denn immer einen günſtigen Wind? Iſt nicht, wenn es einem an guten Steuermännern felet, oder wenn man die Küſte, bey welcher man landen wil, nicht genugſam kent, der Verluſt und Untergang der meiſten Schiffe unvermeidlich? Wenn ſichs eine Flotte ohne geſchickte Steuermänner, welche die Küſten kennen, unterſtehen wolte, nach Seland zu ſegeln, würde ſie nicht in den Sandtiefen, die dieſe ganze Provinz umgeben, vergraben werden?

Was das Beſchüſſen und die Erfindungen, eine Stadt in den Abgrund zu ſtürzen, anlanget, ſo zeigt ſich bey dieſer ganzen Sache etwas ſo wildes und unmenſchliches, daß man darüber erſtaunen mus, wie geſittete und chriſtliche Völker auf dergleichen Grauſamkeiten wider einander geraten können. Diejenigen, welche ſolche Erfindungen zuerſt aufbringen, ſind am ſtrafbarſten. Sind aber nicht diejenigen, welche dergleichen fortſetzen, ebenfals zu tadeln? Gereichet wohl Grauſamkeit einem Volke zur Ehre? Nach dem Kriegsrechte iſt es zwar erlaubt, einen Feind durch die Niederlage ſeiner Kriegsheere, durch Zerſtörung ſeiner Veſtungen, durch Eroberung ſeiner Städte, durch Plünderung und Verherung der Provinzen, die man nicht behaupten kan, oder der Städte, welche man nicht einbekommen kan, zu ſchwächen. Solte es aber wohl erlaubt ſeyn, eine Menge unbewafneter Leute, von denen man nichts zu befürchten hat, um das Leben zu bringen, oder in einen Zuſtand, der noch ſchlimmer als der Tod iſt, zu verſetzen, und zwar blos darum, weil ſie zu einem Volke, das man für ſeinen Feind hält, gehören? Iſt dieſes nicht eine übertriebene Art von Rache, und eine alzugrauſame Strafe, wenn wir es in der Abſicht betrachten? Ich mus hierbey fragen, würde nicht die vereinigte engländiſche und holländiſche Flotte Frankreich, auf deſſen Untergang es angeſehen war, eben ſo ſehr durch die Ausplünderung als durch Einäſcherung dieſer Städte geſchwächet haben? Auſſerdem, daß jenes noch menſchlicher, ſo würde es auch vortheilhafter geweſen ſeyn, indem man auf die Art den groſſen Aufwand, den die Behauptung der Herſchaft über das Meer dem Volke zugezogen, einigermaſſen hätte erſetzen können. Ehe dieſer Krieg zu Ende gieng, lies man auf beiden Seiten von dieſen unnötigen Grauſamkeiten nach. Die Kriegsheere thaten einander ſoviel Abbruch als möglich war, man beſchos nur blos Mauern und Walle, ſchonete aber übrigens der Unterthanen, die gemeiniglich an den Händeln ihrer Landesherrn nicht weiter, als inſofern ſie dazu gezwungen werden, Antheil nemen.

Andere unternemungen zur ſee.

Auſſer dieſen Unternemungen zur See, wobey ich etwas weitläufig zu ſeyn für nötig erachtet, weil eine genauere Kentnis hievon lehrreich ſeyn kan, fielen auch noch einige andere Händel vor. Ehe der Admiral Ruſſel die franzöſiſchen Küſten verlies, um ſich mit der ſpaniſchen Flotte zu vereinigen, zerſtreuete er funfzig bis ſechzig franzöſiſche Kauffarer, wovon er wenigſtens die Helfte in Grund bohrete oder auf den Strand jagte, unterdeſſen daß ſich die übrigen ſo gut als möglich war, mit der Flucht retteten. Ein Geſchwader von acht holländiſchen Schiffen hatte ſich mehr denn hundert franzöſiſcher Schiffe, die mit Korn, woran es in Frankreich ſehr felete, beladen waren, weggenommen.

men. Dieſes Geſchwader traf der Hauptman Johan Bart auf der Höhe von Texel an. Er grif daſſelbe, ob er gleich nur ſechs Schiffe hatte, an, es glückte ihm auch ſolches zu ſchlagen, und die mit Korn beladenen Schiffe zu befreien. Ein Theil derſelben wandte ſich nach Dünkirchen mit drey Schiffen von dem holländiſchen Geſchwader, die aus Unvorſichtigkeit den Feinden in die Hände gefallen waren. 1694.

Der Ritter Wheler, der die ſmyrniſche Flotte, welche aus ſiebzig Kriegsſchiffen und Kauffarern beſtand, anfürete, erlitte zu Anfange dieſes Jahres durch einen Sturm noch weit gröſſeren Schaden auf dem mittelländiſchen Meere. Er wurde in der Meerenge zu Malaga von dem heftigen Sturme, den man jemals erlebet, überfallen. Solcher erhob ſich den 28ſten Februar und dauerte bis auf den 4ten Merz. Das Schif, worauf ſich der Befelshaber befand, welches ſechshundert Man und achtzig Kanonen fürete, gieng mit allem, was darauf war, und zugleich mit achtmalhunderttauſend Franken, die für den Herzog von Savoyen beſtimt waren, zu Grunde. Zwanzig bis fünfundzwanzig von den übrigen gieng es faſt eben ſo unglücklich. Und alle, die noch etwa davon kamen, waren ſehr übel zugerichtet.

Der König geht von dem Heer ab.

Unterdeſſen daß dieſes zur See vorgieng, bezeugte Wilhelm an der Spitze ſeines Heeres weit mehrere Klugheit. Er hatte, weil es ſchon ſpät im Jahre war, nichts von dem Feinde zu befürchten. Weil er aber der Jahrszeit wegen auch nichts ſonderliches unternemen konte, ſo überlies er dem Herzoge von Baiern die Sorge, den Feldzug mit Einrichtung der Winterläger zu beſchlieſſen. Am letzten September brach er aus dem Lager bey Rouſſelaer auf, um Huy, Lüttich, Maſtricht und einige andere Orte zu beſichtigen. Bey ſeiner Reiſe durch Lüttich machte er verſchiedene Einrichtungen, und brachte einige wichtige Streitigkeiten mit dem dortigen Kapitel zu Ende. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Loo, welches eines ſeiner Luſtſchlöſſer war, verfügte er ſich den 24ſten October nach dem Haag. Seine Beſchäftigung war damals, wie gewönlich, ſich mit den Generalſtaaten über die Anzal der Völker und Schiffe zu dem nächſtbevorſtehenden Feldzuge zu beratſchlagen, um in dem künftigen Jahre noch mehr Ruhm, als in dieſem zu erfechten. Er redete ihnen ſehr nachdrücklich zu, groſſe Zurüſtungen zu machen, und ſich durch die Verſprechungen der Krone Frankreich nicht verblenden, noch durch die Kunſtgriffe dieſer Krone hintergehen zu laſſen.

Ankunft des Königs in London.

Er kam erſt den 19ten November in England an, weil ihn die widrigen Winde auf ſeiner Reiſe lange zurückgehalten hatten. Er fand ſeine Unterthanen vol Eifer für ſeine Perſon, und vol Begierde, ſeine Vortheile zu befördern. Man war eben damals damit beſchäftiget, einige verdächtige Perſonen, die wegen eines Briefwechſels mit dem vorigen Könige angeklagt worden, zu verurtheilen. Es war nichts hiebey verabſäumet worden. Alle Ankläger waren verhöret worden, und wenn nicht einige alte Geſetze, denen zu Folge es erlaubt war, eine gewiſſe Anzal Richter abzulehnen, es verhindert hätten, ſo wären die ehrlichſten Leute durch Verleumdung ins Unglück geſtürzet worden. Man kan mit Warheit behaupten, daß dieſe Unterſuchungen nicht mehr auszuſtehen waren, und hätten ſich nicht die meiſten Parlamentsglieder ſtandhaft dagegen geſetzt, ſo wären ſie wohl zuletzt in eine gehäſſige und freien Leuten unerträgliche Inquiſition ausgeartet.

Rede deſſelben an das parlament.

Das Parlament, welches wärend der Abweſenheit des Königs prorogirt geweſen, verſammelte ſich den 22ſten November. Der König verfügte ſich in das Oberhaus, und lies die Gemeinen dahin rufen. Er redete an das Parlament überhaupt, und nachher mit jedem Hauſe insbeſondere. Dergleichen Reden ſind dem erhabenen in der

1694. Geschichte allezeit anständig und gereichen derselben zur Zierde. Die ganze Versamlung redete er also an: Mylordo und Edle, „es ist mir überaus angenem, zu einer Zeit, „da es um Unsere Sachen, wie ich mit Warheit sagen kan, sowol zu Wasser als auch zu „Lande weit besser als damals, da wir zuletzt von einander giengen, aussiehet, in Eurer „Versamlung gegenwärtig zu seyn. Der Feind hat Unserer Flotte auf dem grosen Welt„meere nichts anhaben können, und die grosse Macht, welche Wir in die mittelländische „See geschickt, hat die Absichten desselben vereitelt, und Wir können Uns gegenwärtig „noch mehr Glück versprechen. Was den Feldzug zu Lande betrift, so glaube ich, daß „ich mit Warheit sagen kan, man habe in diesem Jahre dem Fortgange der französi„schen Waffen Einhalt gethan.„

Diese Rede, welche im buchstäblichen Verstande ihre Richtigkeit hatte, konte denen, welche nicht genau davon benachrichtiget waren, sehr bescheiden vorkommen, und sie auf die Gedanken bringen, er habe weit mehr Glück gehabt, als wirklich an dem war. Indessen hatte er doch nur einen mittelmässigen Fortgang seiner Waffen gehabt, und es lies sich besser verneinender als bejahender Weise davon sprechen. Die Rede an die Gemeinen war nach der gewönlichen Art eingerichtet. Ehe er nemlich um die Hülfsgelder anhielt, bezeugte er seine Erkentlichkeit für die vorher bewilligten, und sein Zutrauen, welches er auch auf das künftige in sie setze. Hierauf folgten die gewönlichen Versicherungen, er werde solche blos für die Sicherheit und Ehre des Volks gebrauchen. Der König beschlos seine Rede mit den Worten: „Ich wünschte, daß Ihr eine Acte zur „Aufmunterung unserer Schifsleute verfertigen möchtet. Seyd versichert, daß ein sol„ches Gesetz zur Beförderung des Handels, und zur Vermehrung der Seemacht dieses „Reichs, worauf unser ganzes Glück beruhet, und unsere meiste Sorgfalt gerichtet wer„den mus, ungemein vortheilhaft seyn würde.„

Das parlament bewilliget grosse summen zur fortsetzung des krieges.

Das Volk wurde durch das vorgegebene Glück der Flotten, und durch den Ruhm einer Herschaft zur See geblendet. Es hielt daher die Absichten des Königes genem, und bewilligte zur Bestreitung der Unkosten des nächsten Feldzuges zu Wasser und zu Lande fünf Millionen Pfund Sterling. Die Furcht für Frankreich und für einem Prinzen, den man vom Throne gestossen hatte, überwand alle Schwierigkeiten: ja man merkte dabey nicht einmal, was vor unermesliche Summen darauf giengen. Für Frankreich brauchte man sich fast gar nicht zu fürchten, weil diese Krone den Frieden fast unter eben so vortheilhaften Bedingungen, als ob sie allezeit den kürzeren gezogen, angetragen hatte, der abgesetzte König aber, sobald als Frankreich die Hand zurückzog, nur ein blosses Schreckbild war. Also beruhete die Ehre und Sicherheit von England gar nicht auf der Fortsetzung des Krieges. Der König aber wolte solches haben, und wuste Mittel, wie er das Volk ebenfals dazu bewegen könte, ausfündig zu machen, obgleich die Hülfsgelder dem Volke schon erstaunend viel gekostet hätten, wozu noch der Schade, den ihnen die französischen Kaper zufügten, und der ausserordentliche Aufwand kam, den sie aus Furcht für diesen Kapern zur Sicherheit des Handels machen musten.

Frankreich thut nochmals friedensvorschläge.

Ludwig 14 setzte wirklich eben damals, da man auf der andern Seite das Volk auf alle nur ersinliche Art zu neuen Zurüstungen gegen ihn zu bewegen suchte, sein inständiges Anhalten um den Frieden von neuem fort. Er erbot sich, alle eroberte Plätze wieder herauszugeben. Er erklärete sich ausdrücklich, er habe bisher genug für den König Jacob gethan, nun könten sich die übrigen catholischen Printzen seiner weiter annemen. Seine Gesandten fiengen dieserwegen mit allen Höfen Unterhandlungen an.

Inzwi-

Insbesondere ersuchte der Graf von Avaux die Könige von Schweden und Dänemark sehr inständig, die Vermittelung zu übernemen, und um solche desto kräftiger zu unterstützen, sich wider diejenigen, welche sie nicht annemen würden, zu erklären. Es ist nicht zu leugnen, daß die angelegentliche Bemühung dieses Prinzen von dem sehr schlechten Zustande, darin sich seine Länder damals befanden, herrürete. Der Hunger und die Krankheiten, so der Hunger gemeiniglich nach sich zu ziehen pflegt, hatten seine Unterthanen ausgesogen, und sie konten fast unmöglich die Abgaben, womit sie überhäuft wurden, entrichten. Die Rentbedienten wusten fast gar nicht mehr, auf was vor Art sie Geld auftreiben solten. Der Credit war gefallen, und der Handel war ins Stecken geraten. Hätte man gleich neue Bedienungen aufbringen wollen, so würde es doch an Käufern gefelet haben. Die Quellen der Einkünfte waren erschöpft. Die Völker wurden schlecht besoldet, und liefen haufenweise davon. Dieses algemeine Elend hatte ihn genötiget, sich in Flandern, Teutschland und Savoyen nur blos vertheidigungsweise zu betragen und die Küsten den Angriffen der vereinigten Flotten bloszustellen. Anstat daß dieses Elend nach und nach hätte abnemen sollen, wurde es vielmehr immer grösser. Wilhelm 3, der genaue Kundschaft hievon hatte, konte sich unmöglich das Vergnügen, Ludwig 14 zu demütigen, entziehen. Bey der Fortsetzung des Krieges konte ihm allen Anscheine nach diese Freude, darauf sich seine Unterthanen eben sowol als er freuen musten, nicht seien. 1694.

Er schiug auch wirklich den Frieden aus, und ermunterte seine Bundesgenossen, solches ebenfals zu thun. Man dachte auf allen Seiten darauf, sich weit hitziger, als vorher geschehen, zum Kriege zu rüsten. Man hatte in Holland und England noch vor Ausgang dieses Jahres vierundzwanzig Bombardiergalioten von einer ganz neuen Art verfertiget, um noch einmal Schrecken und Verwüstung auf die französischen Küsten zu bringen. Man hatte auch in beiden Staaten achtundzwanzig neue Schiffe zu bauen angefangen, die feindlichen Flotten zu zwingen, daß sie sich auch nicht einmal sehen lassen dürften. In Frankreich war man ebenfals nicht müssig, und weil die Küsten nicht so viel, wie man anfänglich besorgt, gelitten hatten, so wurde beschlossen, zur See nicht mehr Macht, als unumgänglich nötig wäre, anzuwenden, damit man um so viel leichter im Stande seyn möchte, sich zu Lande zu vertheidigen, und sogar, wenigstens an einem Orte, einen Angrif zu wagen. Die bundesgenossen verwerfen diese anträge.

Diesen Vorsatz ins Werk zu richten, muste man seltsame Mittel ergreifen. Das Silberwerk, welches in den Kirchen war, wurde in die Münze gebracht. Der Befel, welchem zu Folge die Kirchen beraubt wurden, entris zugleich dem ganzen Königreiche das seine. Alle Einwoner von Frankreich, nur allein die Betler ausgenommen, musten eine Kopfsteuer entrichten. Edelleute, Bürgerliche, Geistliche, Mönche, Weiber, Kinder, Gesinde und sogar Officiers und Soldaten, musten solche nach Gutbefinden der Aufseher über diese Auflage bezalen. Man muste notwendig baares Geld haben, um nun solches herbeizuschaffen, setzte man das ganze Volk dem Eigennutze unbarmherziger Leute aus, die mit einer ganz unbeschreiblichen Strenge, wenigstens noch einmal so viel, als sie vorgeschossen hatten, erpresten. Auf solche Art kan es nicht anders seyn, als daß ehrliche Leute zur Verzweifelung getrieben werden. Sie wurden mit Abgaben überhäuft, und doch sahen sie, daß das wenigste davon zum Besten des Staats angewandt wurde. Eben so gewaltsam als man versur, Geld aufzutreiben, muste man auch handeln, um das Heer wieder volzälig zu machen. Der Krieg, der schon sechs bis sieben Jahre gedauert, Neue bemühungen der krone Frankreich.

1694. dauert, und noch mehr die eingerissenen Krankheiten, hatten eine erstaunende Menge Leute aufgerieben. Weil sich niemand zu Kriegsdiensten anbot, so wurden alle, die nicht gewissen Schuß genossen, weggenommen. Man versperrete sie so lange, bis sie fortgebracht werden solten, in einem Gefängnis, und steckte sie nachher unter die Regimenter, zu deren Ergänzung sie bestimt waren. Dieses geschahe fast eben so gewaltsam und strenge, als wenn man Leibeigene auf die Galeren schlept. Man findet gewis in den ältern Geschichten wenige Beispiele, woraus man besser ersehen könne, was für traurige Folgen vor das Volk eine ganz unumschränkte und unabhängige Regierung nach sich ziehe. Glücklich sind die, welche sich bey einer rechtmässigen Freiheit zu erhalten gewust!

Krankheit und absterben der königin.

Der grosse Eifer des Königs für die Angelegenheiten seines Reichs und das Beste seiner Bundesgenossen überhaupt, zog demselben gegen das Ende des Novembers und in den ersten Tagen des Decembers einen kleinen Anstos vom Fieber zu. Es war aber von keinen weitern Folgen. Kaum war er wieder hergestelt, so fiel die Königin in eine gefärliche Krankheit. Anfänglich äusserte sich dieselbe durch einen bösen Hals, womit zugleich ein hestiges Fieber verbunden war. Die Aerzte konten die Ursach desselben nicht entdecken, sahen auch die Folgen davon nicht voraus.

1695. Den 1sten Januar wurde es mit der Prinzessin sehr schlecht, das Gesicht schwol auf, und sie konte kaum noch aus den Augen sehen. Man öfnete ihr eine Ader, und bediente sich des Theriacko, um sie zum Schweis zu bringen. Den folgenden Tag wurden Brechmittel angewandt, und den Tag darauf bediente man sich der Schröpfköpfe. Endlich zeigte sich die Krankheit. Man bemerkte rothe Blattern an dem Leibe der Königin. Das Fieber kam wieder, und war mit gefärlichen Zufällen verknüpft. Weder die Aderlas noch das Schröpfen wolte etwas helfen. Den Donnerstag darauf nam sie von dem Könige, nachdem sie das heilige Abendmal aus den Händen des Erzbischofs von Canterbury empfangen, auf ewig Abschied, und verstarb den folgenden 7ten Januar.

Wilhelm, der sie in ihrer Krankheit weder bey Tage noch bey Nacht verlassen hatte, schien über ihren Tod ganz untröstlich zu seyn. Diejenigen, welche um ihn waren, wurden für sein Leben besorgt. Sie erhielten doch, daß er sich eine Ader öfnen lies, und baten ihn inständigst, sich zum Besten des Volks und seiner Bundesgenossen zu schonen. Der geheime Rath und das Parlament liessen ihm durch eigene Abgeordnete ihr Beileid und ihren Eifer für seine Person bezeugen. England und Holland glaubten, sie hätten die Mutter des Volks verloren, und es war, so zu sagen, kein einziger in diesen beiden Staaten, der nicht den Tod dieser Königin als einen Verlust, den er selbst erlitten, angesehen hätte.

Diese Merkmale der Hochachtung und Zärtlichkeit des Volks für die Königin Maria, hätten den Schmerz Wilhelms 3 lindern können. Aber das noch so frische Andenken der Tugenden dieser Prinzessin machte seine Traurigkeit immer von neuem rege. Maria Stuart, Jacobs 2 und der Anna Hyde Tochter, war den 10ten May im Jahr 1662 geboren worden, und hatte sich den 14ten November im Jahr 1677 mit Wilhelm 3 vermälet. Sie war lang, wohl gewachsen, und von einer angenemen und majestätischen Gesichtsbildung. Sie hatte einen aufgeheiterten Verstand, eine gründliche Beurtheilungskraft, eine vortrefliche Gabe, sich auszudrucken, und ein sehr einnemendes Wesen. Man hat niemals gemerkt, daß ihre natürliche Gaben zur Reichsverwaltung, oder das Recht, welches sie durch ihre Geburt dazu hatte, sie im geringsten zum Ehrgeize verleitet hätten. Sie betrachtete sich nur blos aus den Gesichtspuncten einer Christin

Historische nachricht von dieser prinzessin.

und

und Gemalin. Auf diese beiden Stücke schränkte sie ihr ganzes Betragen ein. Hieraus rürte ihr Eifer für die Religion, welche sie sich mit vieler Sorgfalt bekant gemacht hatte, und ihre Gutthätigkeit gegen alle, die ihre Hülfe verdienten und brauchten. Da sie alle Ergötzlichkeit und Pracht hasste, so konte sie die ansenlichsten Summen zum Besten der Nothleidenden anwenden. Hieraus rürte auch ihre Leutseligkeit gegen alle und jede, imgleichen ihre Zärtlichkeit gegen einen Gemal, der sie feurig liebte. Kurz, sie erhob die Tugenden, welche Frauenzimmer vom Privatstande kleiden, auf den Thron, und verband solche mit andern, die selbst nicht einmal die Frömmigkeit bey Königinnen hervorbringen kan. Aus Tugend wuste sie das Reich in blühenden Zustande zu erhalten, wenn es blos auf ihre Neigung zu begnadigen ankam, eine bey Prinzen gefärliche Neigung, wenn sie nicht durch die Vernunft geleitet wird. Oft lassen sich Prinzen durch ihr Vergnügen, ohne sich darüber ein Bedenken zu machen, hierzu antreiben, veranlassen aber dadurch allerhand üble Folgen, denen durch eine kluge Schärfe hätte vorgebeuget werden können. Nur ein einziger Umstand wurde ihr von vielen übel ausgelegt. Ich meine, daß sie die Pflichten einer Tochter und Schwester, weil sie sich gern als eine zärtliche und folgsame Gemalin betragen wolte, nicht alzugut beobachtet. 1695.

Von ihrem grossen Verstande und ihrer Billigkeit wird man aus folgender Begebenheit urtheilen können. Sie fragte einmal, warum doch Jacob 2 gegen den Prediger Jurieu so aufgebracht sey. Man antwortete ihr, dieser Geistliche schreibe in seinen Büchern gar zu anzüglich, und ausser andern Personen, deren Ehre er verdunkelt, habe er sich besonders gegen die Maria Stuart, Königin von Schotland, sehr unbescheiden aufgefüret; die gehässige Schilderung, welche er von dieser Prinzessin gemacht, sey ihren Nachkommen nachtheilig, und überhaupt schicke sich dergleichen Schreibart sehr schlecht für einen Man, der doch so vielen Eifer vor diese Prinzessin blicken lasse. „Er „thut ganz recht, gab sie zur Antwort. Er ist befugt, sich des Rechts, welches ihm „die Sache, die er vertheidiget, an die Hand giebt, zu bedienen. Er mus die Verfol„ger schildern. Wenn er weiter nichts als die Warheit von der Maria Stuart sagt, „so kan man ihm nichts vorwerfen. Gekrönte Häupter, die Unrecht thun, müssen ge„wärtig seyn, daß man sich dereinst, weil man sich an ihre Personen nicht vergreifen „darf, an ihrem Andenken rächen; was ihnen hierunter zu nahe geschieht, ist mit den „Drangsalen, womit sie andere gedrückt haben, gar nicht in Vergleichung zu setzen. „

Eine Prinzessin, die so edel dachte, verdiente die Achtung, welche der König von Frankreich für das Andenken derselben bewies. Die Schmeicheley brachte zu Paris täglich neue Stachelschriften gegen diese Prinzessin hervor. Ludwig 14 verbot, die gegen dieselbe gerichteten Schriften drucken zu lassen, oder sonst bekant zu machen. Man besorgte, daß man sich selbst, wenn man das Andenken derselben verhast zu machen suche, beschimpfen möchte.

Der Körper der Königin wurde von Kensington nach Whitehall gebracht, und in einem Prachtzimmer niedergesetzt. Das Thor die es Pallast war schwarz behangen und mit den Wapen von England, Schotland, Frankreich und Irland ausgezieret. Man muste durch verschiedenene Zimmer, die ebenfals ausgeschlagen waren, und von der Leibwache oder von Officiers bewacht wurden, gehen, ehe man in den Saal, wo die Gesandten zum Gehör gelassen wurden, kam. Dieser war mit schwarzem Tuche, darauf die Wapenschilde der vier Königreiche in Silber gestickt waren, behangen. Hier stand der Thron unter einem Himmel, der Saal aber wurde durch viele silberne Leuchter und Prächtiges leichenbegängnis derselben.

1695. ſchwarz lackirte Kronenleuchter erhellet. Die Auszierung war in dieſem und dem Nebenzimmer völlig einerley. Die Hofdamen der Königin ſtanden in tiefer Trauer um den Thron herum. In dem letzten Zimmer ſtand eine prächtige ſilberne Krone.

Aus dieſem gieng man in ein Zimmer, das mit ſchwarzen Sammet behangen war, wo die Königin auf einem prächtigen Prachtbette lag. Ueber ihrem Sarg hieng eine purpurne mit Gold geſtickte Decke, die mit goldenen Franzen eingefaſt war. Oben lag die Krone, der Scepter und der goldene mit Edelgeſteinen beſetzte Reichsapfel. Zu den Füſſen lagen auf einen Waffenrocke Schild und Degen. An den vier Enden des Sarges ſaſſen vier Kammerfräulein der Königin in tiefer Trauer. An verſchiedenen Orten ſahe man Denkſprüche und Aufſchriften, die zum Ruhme dieſer Prinzeſſin verfertiget worden.

Das Leichenbegängnis erfolgte den 15ten Merz. Der Lord Cuts hatte gleich früh Morgens drey Regimenter von Whitehall an bis nach Weſtmünſter geſtelt. Man hatte auch übrigens alle Behutſamkeit gebraucht, damit der Zug nicht unterbrochen werden möchte. Der Weg war mit einem ſchwarz behangenen Geländer umgeben. Voran giengen die Bedienten des Herzogs von Norfolk, Grosmarſchals von England, die Bediente der Wapenherolde, dreihundert arme Frauen, die ſchwarz gekleidet waren, immer vier und vier neben einander, die Unterbedienten, die Hofjunker, die Stalbedienten, die Oberaufſeher des königlichen Hauſes und der Kapelle, diejenigen, welche die Kleinodien in Verwarung hatten, und die Kapelläne des Königs und der Königin. Dieſer Zug wurde durch Trompeter in unterſchiedliche Haufen abgetheilet. Hierauf kamen die Aldermänner und der Lord Maire von London. Gleich darauf folgten die Abgeordneten des Unterhauſes in Prachtkleidern, vor denen der Sprecher hergieng. Dieſer hatte einen vor ſich, der ihm den Stab vortrug, hinter ihm aber gieng ein anderer, der ſeine Schleppe trug. Ihnen folgten die Herren in ſcharlachener Kleidung. Vor dieſen gieng der Siegelbewarer und der Sprecher her, dem die Siegel und der Stab vorgetragen wurden, ein Edelman aber ſeine Schleppe nachtrug. Hierauf folgten lauter Pairs des Reichs, welche die Fanen der Herzogtümer Cheſter, Cornwallien und Wallis, der Königreiche Schotland und Irland, und endlich die vereinigte Fane von England und Frankreich trugen. Der Vicomte Villers, Stalmeiſter der Königin, fürte ein mit violettem Sammet behangenes Handpferd. Den Helm, den Federbuſch oder Helmzierath, den Schild, den Degen und das Wapen trugen die Wapenherolde, denen der Marquis von Wincheſter, Kammerherr der Königin, der zunächſt vor der Leiche hergieng, folgte.

Der Körper wurde auf einem Leichenwagen, den ein Himmel, worüber eine mit Gold durchwürkte Decke hieng, zierte, gefüret. Oben und zu den Füſſen des Sarges ſaſſen zwey Hoffräulein. Den Wagen zogen acht Pferde, die mit ſammetnen Decken, welche bis auf die Erde hiengen, und mit den Wapenſchilden der vier Königreiche behangen waren. Zwölf Ritter und Baronets trugen eben ſo viele Fanen um den Leichnam herum. Den Himmel trugen auf der einen Seite die Herzoge von Nortfolk, von Sommerſet und von Northumberland, auf der andern aber der Marquis von Normanby und die Grafen von Kent und von Darby.

Hinter dem Leichenwagen folgte die Herzogin von Sommerſet, die von dem Herzoge von Leeds, Präſidenten des geheimen Raths, und dem Bewarer des geheimen Siegels, Grafen von Pembroke, gefüret wurde. Die Herzoginnen von Southampton und von St. Albans trugen ihr die Schleppe nach. Ihr folgten noch zwey Herzogin-

zoginnen, zwölf Gräfinnen, vier Baroneſſinnen, die Hofdamen und Fräulein, imgleichen die Kammerfräulein. 1695.

Den Leichnam empfingen der Dechant und die Canonici der Abtey Weſtmünſter, worauf derſelbe mitten in dem Chor niedergeſetzt wurde. Der Doctor Tenniſſon, Erzbiſchof von Canterbury, hielt die Standrede. Hierauf wurde die Königin in der Kapelle Heinrichs 7 beigeſetzt. Vor dem Leichnam giengen die Lords, der Kämmerer, der Stalmeiſter, der Grosſchatzmeiſter und Secretair dieſer Prinzeſſin, imgleichen der Dechant, die Canonici, die Herolde und diejenigen, welche die Zeichen der königlichen Würde trugen. Hinter dem Sarge folgte die Herzogin von Sommerſet mit den Lords und Damen, welche den Leichnam zu begleiten, Befel hatten. Die Königin wurde mitten in der Kapelle beerdiget.

Es ſchien, als würde der Todt der Königin verdrieſsliche Folgen für den König nach ſich ziehen. Es würde ganz öffentlich in Vorſchlag gebracht, die Prinzeſſin Anna müſſe ihrer Schweſter, die nur allein zum Throne berechtiget geweſen, in der Regierung nachfolgen: ihr Gemal habe den Thron nur blos ihrentwegen beſtiegen, folglich müſſe er nun denſelben nach dem Ableben dieſer Prinzeſſin wiederum räumen. Dergleichen verwegene Reden, und die noch dazu leicht ſcheinbar gemacht werden konten, verurſachten dem Könige viele Unruhe. Aber die aufrichtigen und einmütigen Verſicherungen der meiſten Glieder beider Häuſer des Parlaments machten ihm wiederum Muth, und überfüreten ihn, daß die Zuneigung, welche die Unterthanen bisher zwiſchen ihm und der Königin getheilet hatten, nunmehr völlig auf ſeine Perſon gefallen. Die Partey, welche die erſte Unruhe erregt hatte, wandte ein, weil das Parlament in dem gemeinſchaftlichen Namen Wilhelms und der Maria zuſammen berufen worden, ſo müſſe es nun nach dem Abſterben dieſer Prinzeſſin aufgehoben werden. Nichts hätte vor England und den König von ſchlimmern Folgen ſeyn können. Die öffentlichen Angelegenheiten wären auf ſolche Art zu einer Zeit, da man die meiſte Sorgfalt darauf hätte wenden ſollen, ausgeſetzt worden. Eine neue Wahl hätte viele Unruhe in dem Königreiche veranlaſſen können, ja man muſte befürchten, ein neues Parlament möchte noch mehr Unheil anrichten. Zum Glück fiel noch endlich der Schlus des Parlaments dahin aus, die Acte, wodurch die Krone dem Wilhelm und der Maria aufgetragen worden, berechtige nunmehr den König Wilhelm volkommen zur Reichsverwaltung. Dieſen Schlus hatte vornemlich die Partey der Torys ausgewirkt. Hiedurch wurde dieſer ſchädliche Anſchlag mit einemmal vereitelt. Wilhelm 3. Vorſchläge, die wider den König in dem parlament vorgebracht werden.

Hierauf beratſchlagte man ſich über die Mittel, die dem Könige zur Ausfürung ſeiner groſſen Abſichten bewilligten Hülfsgelder herbeizuſchaffen. Alles kam bey guter Zeit zu Stande. Man muſte beinahe eben ſolche auſſerordentliche Wege, als deren man ſich in Frankreich bedienete, ergreifen. Man trieb den Zehnten von dem Werthe aller liegenden Gründe ein. Es wurde eine Abgabe auf jeden Rauchfang, auf Hochzeiten, Taufhandlungen und Leichenbegängniſſe gelegt. Aber auſſerdem daß die Art dieſer Auflagen nicht ſo gewaltſam und beſchwerlich war, ſo glaubte auch das Volk, der Krieg werde nur darum, weil es denſelben wünſche, gefüret. Bey dieſer Einbildung unterzog es ſich derſelben ohne Widerrede, und bezalte die Abgaben, welche es ſich gleichſam ſelbſt aufgelegt hatte, mit Vergnügen.

Uebrigens war die Gefälligkeit des Parlaments gegen den König weder knechtiſch noch blind. Die Sache wegen der beiden Bills, die Wilhelm in dem vori-

1695. vorigen Jahre nicht hatte beſtätigen wollen, wurde wieder vorgenommen. Ohne Zweifel erinnerte er ſich der häufigen und hitzigen Adreſſen, die ihm ſeine Verweigerung zugezogen hatte. Er fand es nicht vor gut, ſich aufs künftige eben dergleichen und vielleicht verdrieslichere über den Hals zu ziehen, er entſchlos ſich daher, ſolche durchgehen zu laſſen, zumal da man denſelben noch eine andere Bill, die ihm für ſeine eigene Perſon vortheilhaft war, hinzugefügt hatte. Dieſe Bill ſchränkte die Dauer der Parlamente auf drey Jahr ein, und verordnete zugleich, daß ſolche järlich einmal gehalten werden ſolten. Dieſes iſt ein glaubwürdiges Denkmal der gerechten und uneigennützigen Abſichten derer, welche damals dieſe ehrwürdige Geſelſchaft ausmachten, und zugleich ein Beiſpiel, welches für die Nachwelt aufbehalten zu werden verdienet, und derſelben nicht genug eingeſchärft werden kan. Die Bill war ſo abgefaſt.

Bill wegen der dreijärigen parlamente.

„Da vermöge der alten Geſetze und Statuten dieſes Reichs die Parlamente gehalten ſind, ſich öfters zu verſammeln, weil die neue Zuſammenberufung und öftere „Verſamlung derſelben ein Beförderungsmittel der glücklichen Vereinigung und Eintracht „zwiſchen dem Könige und ſeinem Volke iſt, ſo bitten wir demütigſt, Ew. Majeſtäten „wollen geruhen, noch wärend der Sitzung des jetzigen Parlaments die Erklärung ausfertigen und durchgehen zu laſſen, daß, wie durch gegenwärtige Bill von Ew. Majeſtäten auf Anraten und mit Bewilligung der ſowol geiſtlichen als weltlichen Herren, und „des in dem Parlament verſammelten dritten Standes des Staats erkläret und verordnet „wird, künftighin Kraft dieſer Volmacht wenigſtens alle drey Jahr ein Parlament gehalten werden möge: und durch eben dieſe vorbemeldete Gewalt zu verordnen, daß aufs „längſte alle drey Jahr nach geſchehener Aufhebung dieſes Parlaments und ſo von Zeit „zu Zeit, wenigſtens aller drey Jahr nach erfolgter Aufhebung jedes Parlaments auf „Verordnung Ew. Majeſtäten oder Dero Erben und Thronfolger, gemeſſene Befele unter „dem groſſen Siegel ausgefertiget und ausgeſtellet werden ſollen, ein anderes neues Parlament zuſammen zu rufen, zu verſammeln und halten zu laſſen: imgleichen der oben „gemeldeten Volmacht zu Folge zu verordnen, daß künftighin kein einziges Parlament, „es ſey was vor eines es wolle, nachdem es zuſammenberufen, verſammelt und wirklich „gehalten worden, länger als drey Jahr, von dem Tage, da ſolche Befele und Auffor„derungen zur Berufung, Verſamlung und Haltung eines anderen Parlaments bekant „gemacht worden, an gerechnet, fortgeſetzet werden dürfe. Ja es iſt auch durch obbe„meldete Volmacht veſtgeſetzt worden, daß das gegenwärtige Parlament den 11ten No„vember des Jahres 1696 aufgehoben und auseinander gelaſſen ſeyn ſolle, wofern nicht „etwa Ew. Majeſtäten ſolches eher aufzuheben geruhen ſolten.„

Die andere Bill, welche dahin abzielte, die Freiheit und Unparteilichkeit der Handlungen des Parlaments in Sicherheit zu ſetzen, und eben deshalb alle Geſchöpfe des Königs oder diejenigen, welche in öffentlichen Aemtern und Bedienungen ſtanden, von dieſer Verſamlung auszuſchlieſſen, wurde ebenfals nach dem Ableben der Königin in Vorſchlag gebracht. Hierüber entſtand bey Gelegenheit der Worte in dieſer Bill, unter Seiner Majeſtät, oder Dero Leibeserben Regierung, ein ſehr hitziger Streit, welcher dieſe Bill eine Zeitlang zurückhielt. Die meiſten ſetzten ſich dagegen, daß man der Leibeserben des Königs Erwänung gethan, die doch nicht das geringſte Recht zur Krone von England hätten, da Wilhelm ſelbſt kein weiteres Recht dazu gehabt, als inſofern man ihm ſolches, weil er der Gemal ihrer rechtmäſſigen Königin geweſen, und aus Erkentlichkeit gegen dasjenige, was er zur Befreiung des Volks von der Tyranney

des

des Königs Jacob und des Papſttums gethan, eingeräumet habe. Die übrigen waren dem Scheine nach in der Hauptſache einig, daß nemlich der König die Krone, ohne ein eigentliches Recht dazu zu haben, trage. Allein, ſie ſagten, das Wort Leibeserben kan auch nur blos auf rechtmäſſige Thronfolger gehen, weil nun dieſe Schreibart einmal eingefüret ſey, ſo dürfe man nicht erſt eine Aenderung darin vornemen, zumal da keine nachtheiligen Folgen davon zu beſorgen wären, indem dieſer Ausdruck höchſtens nur auf die Kinder gehe, welche der König aus einer zweiten Ehe erzeugen möchte, und die in Ermangelung unmittelbarer Thronerben, allerdings nach der Ordnung den Thron beſteigen könten. 1695.

Die Sache war kitzlich, daher man ſich eben nicht ſehr wundern darf, daß es ſchwer hielt, ſich darüber zu vergleichen. Die erſtere Meinung ſetzte voraus, daß dem Wilhelm 3 nur die Krone blos aufgetragen ſey. Die Krone gehöre ihm eigentlich nicht zu. Solche ſey ihm gleichſam nur anvertrauet, woraus ganz offenbar folgte, daß in den nach dem Ableben der Maria Stuart ausgefertigten öffentlichen Acten gar nicht der Erben, ſondern nur blos der Thronfolger gedacht werden müſſe. Weil ſich dieſer ungewönliche Fal ereignet, daß man einen König, dem jedoch die Krone nicht zugehöre, habe, ſo müſſe man auch neue Ausdrücke und neue Redensarten gebrauchen. Die gegenſeitige Meinung war nicht ſo ſcheinbar und etwas verworren. Man nam an, Wilhelm ſey für ſeine Perſon König, die Krone gehöre ihm zu, die königliche Würde ſey gleichſam eine von ihm unzertrenliche Eigenſchaft, die nicht ſowol in dem Anſpruche, welchen er in Abſicht ſeiner Gemalin hierauf machen könne, als vielmehr in einer von dem Volke erhaltenen Schenkung gegründet, ſo, daß ſeine Erben nach Abgang der Erben der Königin, ſeiner Gemalin, einiges Recht dazu haben würden: folglich könne man derſelben gar wohl in den öffentlichen Acten Erwänung thun.

Auf beiden Seiten wurde ſehr heftig geſtritten. Die Entſcheidung dieſer Schwierigkeiten verſchob man bis zum Anfange des Februars. Es wurde verabredet, das Wort Leibeserben wegzulaſſen, oder wenn man es ja gebrauchen wolle, den Beiſatz hinzuzufügen, nach Maasgebung der in dem erſten Jahre der Regierung Ihro Majeſtäten verfertigten Acte, darin die künftige Thronfolger beſtimt worden. Ueber dieſe Streitigkeiten verſtrich viele Zeit, ehe ein Schlus hierüber gefaſt wurde. Man hatte Zeit, auf liſtige Kunſtgriffe zu ſinnen. Man verſicherte ſich der Stimmen, und endlich wurde dieſe Bill, wozu man anfänglich ſo groſſe Neigung hatte blicken laſſen, durch die Mehrheit der Stimmen verworfen. Dis hatten diejenigen, welche dieſe Ausdrücke ſo ängſtlich unterſuchten, aller Vermutung nach verlangt.

Bill wegen des gehalts der münzen.

Schon ſeit langer Zeit war in England eine groſſe Unordnung in Abſicht des Geldes eingeriſſen. Faſt alle Münzen waren beſchnitten oder dergeſtalt verfälſcht, daß diejenigen, welche nicht verſtümmelt worden, doch wenigſtens die Helfte von ihrem inneren Werthe verloren hatten. Es iſt leicht zu erachten, wie ſehr diejenigen, welche eine ſo ſtrafbare Handthierung trieben, ſich auf Koſten des Volks bereichert. Wilhelm 3 hatte zwar dieſem Misbrauche Einhalt thun, und zu dem Ende verordnen wollen, im Handel und Wandel kein Geld, ehe es nicht gewogen worden, anzunemen, allein man hatte ihm ſolches ausgeredet, und dagegen eingebildet, weil jederman dieſe elenden Münzſorten loszuwerden ſuchen würde, ſo ſey dieſes ein gutes Mittel, die königliche Schatzkammer geſchwind zu bereichern. Endlich hielten ſich aber die Gemeinen für verpflichtet, dieſe Sache in Ueberlegung zu ziehen. Man beſchlos, neue Geldſorten prägen zu laſſen. Es

1695. ſolte eine Million Sterling dazu ausgeſetzet werden, dasjenige, was an den alten Münzen fele, zu erſetzen. Die neuen Münzen ſolten eben den Gehalt und inneren Werth haben, als diejenigen gehabt, an deren Stelle ſie gekommen. Und wer die alten Geldſorten in die Münze liefern würde, ſolte dafür neue, die eben ſo viel am Gewichte hätten, bekommen, der Ueberſchus aber ſolte durch eine ſchriftliche Anweiſung auf das zu dem Ende ausgeſetzte Geld erſtattet werden. Man ſchlug auch allerhand Mittel vor, die Verfälſchung und Verſtümmelung der Münzſorten aufs künftige zu verhüten. Aber leider halfen alle dieſe Beratſchlagungen weiter zu nichts, als daß eine Acte gegen die falſchen Münzer und die Verſtümmelung der Geldſorten ausgefertiget wurde. Dieſe Acte aber hatte blos die Wirkung, daß das Volk ſehr in Bewegung gebracht, und dabey der Werth des Geldes im Beutel merklich vermindert wurde, daher es denn kam, daß ſolches nicht recht im Gange war.

Es werden höchſt unverantwortliche unterſchleiſe entdeckt.

Um dieſe Zeit erhielt das Parlament eine Requete der Einwoner zu Royſton, welche ſich darüber beſchwereten, daß die Völker, die bey ihnen lagen, Geld von ihren Wirthen erpreſten. Dieſe Gewaltthätigkeit wurde bald unterdrückt. Sie gab aber zu wichtigen Entdeckungen Anlas. Man bemerkte mit vielem Verdrus, daß ſich die Unterſchleiſe nicht nur im Lager und Handel, ſondern auch am Hofe ausgebreitet, und bis in das Parlament gedrungen: ja daß viele der anſenlichſten Glieder das gemeine Beſte ihrem Geitze aufopferten. Viele, die das Geld für die Kriegsheere auszuzalen hatten, behielten die für die Regimenter beſtimten Summen zurück und trieben ſelbſt ihren Wucher damit. Die ungeheuren Zinſen, welche ſie von den Officiers und Soldaten, denen ſie den Sold auf einige Zeit voraus zalten, zu erpreſſen pflegten, waren Schuld, daß wohl nicht leicht ein Heer in ſo ſchlechten Umſtänden, als worin ſich damals das engländiſche befand, geweſen, obgleich kaum jemals ein Heer ſo gut beſoldet worden. Um ihren Unterſchleif zu verbergen, brachten einige groſſe Geldſummen, von denen ſie doch nicht meldeten, wozu ſolche angeleget worden, in Rechnung, als ob ſie ſelbige ausgezalet hätten. Sie bemäntelten alles mit den unbeſtimten und dunkeln Ausdrücken einer unerwarteten Ausgabe. Es waren ſogar einige unter den Oberſten, welche bey dieſen unanſtändigen Betriegereien durch die Finger ſahen, und die Officiers von ihren Regimentern zwangen, die Montirungsſtücke für einen erſtaunlichen Preis von ihnen zu kaufen. Sie gaben wem ſie wolten, den Abſchied, und empfalen dem Könige zur Beſetzung der erledigten Stellen nicht etwa ſolche, die es verdienten, ſondern die ihre Empfelungsſchreiben gut bezalten. Auch wurden viele, die das Heer mit den nötigen Bedürfniſſen verſorgten, eines Unterſchleifes und eben ſo gehäſſigen Betruges ſchuldig befunden.

Die oſtindiſche compagnie bedient ſich derſelben.

Dieſe Unterſuchungen giengen aber nicht blos auf die erſten Verbrecher. Die Gemeinen ernanten die Ritter Richard Onſlow, Johan Thompſon, Samuel Bernardiſton und die Herren Paul Foley, Johan Pollexfen, Foot Onſlow, Thomas Teckham und Franz Gwinn, die Rechnungsbücher der oſtindiſchen Compagnie, und des Kämmerers zu London zu unterſuchen. Sie entdeckten in ein und andern die unverantwortlichſten Unterſchleiſe, daran ſogar angeſehene Parlamentsglieder Anthell gehabt hatten. Unter dieſen war auch der Ritter Johan Trevor, Sprecher der Gemeinen, der die Urkunden unter ſeiner Aufſicht hatte. Man entdeckte daß er tauſend Guineen von der Stadt London, eine gewiſſe Acte zu befördern, bekommen. Man beratſchlagte ſich darüber, ob er in den Tour geſchickt werden ſolle. Weil aber die Sache bis auf den folgenden Tag aufgeſchoben wurde, ſo ſchrieb er an das Haus, eine heftige Colik nö-

Der ritter Trevor wird vom unterhauſe ausgeſchloſſen.

tige

tige ihn, sich im Bette zu halten. Den Tag darauf überschickte er dem Hause noch einen Brief, und zugleich den Stab, den man vor dem Sprecher herzutragen pflegt. Er entschuldigte sich, daß er wegen anhaltender Unpäslichkeit nicht selbst käme. Er wurde von dem Sitzrechte im Unterhause ausgeschlossen, Paul Foley aber wurde anstat desselben zum Sprecher ernant. 1695.

Hierauf wurde die Sache des Ritters Cooke vorgenommen. Er war bisher Statthalter der ostindischen Compagnie gewesen, und hatte sich, wie aus den Büchern derselben zu ersehen war, in Verdacht gesetzt, daß er hundertundsiebenundsiebzigtausend Pfund Sterling untergeschlagen, wenigstens fand sich in diesen Büchern gar nicht, wozu solche wären angewandt worden. Man wolte den Ritter dieserwegen zur Rechenschaft ziehen, weil er sich aber dessen weigerte, wurde er in den Tour geschickt. Nach einiger Zeit stellete er sich vor den Schranken des Oberhauses, und erklärete sich, er sey bereit, von dieser Summe bis auf zehntausend Pfund, worüber er sich längere Zeit ausbat, Rechenschaft abzulegen. Er bat auch, ihm eine Acte der Schadloshaltung zu bewilligen, damit er dieser Entdeckung wegen für allem Schaden sicher seyn könte. Dieses wurde ihm zugestanden, sowol als die Forderung, daß ihm erlaubt seyn möchte, um seine Rechnungen in Richtigkeit zu bringen, zwey Tage in seinem Hause zubringen zu dürfen. Händel des Ritters Cooke.

Den folgenden 29sten April lies man eine Bill durchgehen, wodurch er genötiget wurde, seine Erklärung auf eine gewisse Art abzufassen, oder widrigenfals bis zur Sitzung des nächsten Parlaments im Tour zu bleiben. Zwölf von den Herren, und vierundzwanzig von den Gemeinen ernante Commissarii versammelten sich in der Schatzkammer, ihn zu verhören. Man las ihm gleich anfänglich die Acte vor, die man in der Absicht, wenn er aufrichtig erklären würde, wozu diese Geldsummen angewandt worden, ihn gegen alle Verfolgungen in Sicherheit zu setzen, verfertiget hatte. Hierauf muste er einen Eid in die Hände des Lord Siegelbewarers schwören. Das that er. Er wolte sich aber erst nicht auf eine Antwort einlassen, weil er meinte, die zu seiner Sicherheit verfertigte Acte wäre nicht so, wie er wohl geglaubt, eingerichtet. Er muste hierauf abtreten, weil sie sich wegen dieser Einwendung beratschlagen wolten. Man versicherte ihm, als er wieder hereingerufen wurde, er solte, sobald er eine aufrichtige Erklärung gethan hätte, wieder völlig in Freiheit gesetzt werden. Hierauf gestand er, er hätte von den Summen, die nicht mit in Rechnung gebracht worden, vierzigtausend Pfund Sterling dem Ritter Basilius Firebrass, zwölftausend dem Herrn Acton, zehntausend dem Herrn Tyssen, vormaligen abgeordneten Statthalter von Ostindien, tausend dem Obersten Fitz-Patrick, fünftausendfünfhundert dem Herrn Bates, und viele kleinere Summen den Herren Fowies, Wotton, Allen, Hornby und andern ausgezalet.

Diejenigen, welche er angegeben hatte, bekamen Befel, sich zu stellen. Es wurde beschlossen, die Ritter Thomas Cooke, Basilius Firebrass, Carl Bates und Jacob Craggs in Verhaft zu nemen, und auf alle mögliche Art zu verhindern, daß sie ihre Güter nicht veräussern möchten. Hierauf wurde der Ritter Cooke noch einmal vorgefordert, weil seine ersteren Antworten den Commissariis nicht deutlich genug zu seyn schienen. Er fügte, um solche verständlicher zu machen, noch hinzu, was die tausend Pfund anlange, die er dem Herrn Tyssen gegeben, so habe er ihm nichts vorgeschrieben, wozu er solche anlegen solle, ausser daß er gehoft, durch dieses Geld die Bestätigung des für die ostindische Compagnie ausgefertigten Gnadenbriefes zu bewirken. Ob der König diese Summen angenommen, sey ihm unbekant. Es deuchte ihm nur, als habe er Er entdeckt viele mitschuldige.

1695. den Herrn Tyſſen ſagen hören, er hätte ſolches dem Ritter Joſias Child übergeben, der ſie dem Könige als ein Geſchenk, ſo unter den vorigen Regierungen eingefüret worden, überreicht, wie aus den Tagebüchern der Compagnie erhelle. Die zwöiftauſend Pfund Sterling habe er den Herrn Acton um deswillen ausgezaiet, weil ſich derſelbe gerümet, er habe viele Freunde, die der Compagnie groſſe Dienſte leiſten, und das Parlament auf die Seite derſelben ziehen könten. Er könne aber dieſe Perſonen nicht namhaft machen. Es ſey aber ſeine Abſicht geweſen, vom Parlament eine Acte zum Beſten der Handelsgeſeiſchaft zu erhalten. Eben dieſer Acton habe ihm geſagt, dieſe Summe ſolte zu dem Ende im Unterhauſe ausgetheilet werden. Der Ritter Molineux habe bey dem Empfang der dreihundertundachtunddreiſſig Pfund Sterling verſprochen, ſolche dem Lord Rivers zuzuſtellen, die er doch, nach ſeinem eigenen Geſtändnis, für ſich behalten. Der verſtorbene Fitz-Patrick habe, da er die tauſend Guinees erhalten, der Compagnie Hofnung gemacht, ihr bey dem Lord Nottingham groſſe Dienſte zu leiſten. Er glaube, dieſer Man habe ſich das Geld ſelbſt zugeeignet, anſtat daſſelbe dieſem Herrn zuzuſtellen, und daß man ihm ein Geſchenk verſprochen, wenn die Acte zur Errichtung einer neuen Compagnie nicht zu Stande kommen würde. Nach erfolgter Beſtätigung des Gnadenbriefes der Compagnie habe er dem Herrn Carl Bates fünfhundertfünfundvierzig Pfund ausgezalet. Er kenne ihn nicht. Aber der Ritter Firebraſſ habe ihm denſelben als einen Man beſchrieben, der mit vielen Lords, worunter er ſonderlich den Marquis von Carmarthen, nachmaligen Herzog von Leeds, namentlich angefüret, in näherem Verhältnis ſtehe. Was die erſteren zehntauſend Pfund anlange, die er dem Ritter Firebraſſ ausgezalet, ſo glaube er, daß dieſer Herr ſolche zu ſeinem eigenen Vortheile angewandt, die übrigen dreiſſigtauſend aber, die er nach und nach bekommen, an verſchiedene Perſonen vertheilet habe. Er halte davor, daß man das Geld, ſo den Rittern Johan Chardin, und dem Herrn Dominique ausgezalet worden, zum Dienſte der Compagnie angeleget. Zu dem Ende habe er auch dem Hauptman Germain dreihundertundzweiundachtzig Pfund ausgezalet.

Unterſuchung der übrigen mitſchuldigen.

Einige Tage nachher unterſuchte der Ausſchus die Sache der Ritter Firebraſſ und Child, imgleichen der Herren Acton und Bates. Firebraſſ ſagte, als er zum erſtenmale vorgefordert wurde, aus, er habe einmal zehntauſend Pfund zur Vergütung des erlittenen Schadens, und nachher dreiſſigtauſend für ſeine der Compagnie geleiſteten Dienſte bekommen. Bey dem zweiten Verhör fügte er noch hinzu, weil er mit dem Herrn Bates in Verbindung ſtehe, den er wegen ſeiner nähern Bekantſchaft mit vielen Lords für einen der Compagnie brauchbaren Man halte, ſo habe er ihm eine doppelte Anweiſung auf fünftauſendfünfhundert Pfund gegeben, nemlich einmal auf dreitauſend und hernach auf zweitauſendfünfhundert. Er habe ſolche von dem Ritter Cooke erhalten und berechnet. Er glaube aber, dieſer Ritter habe nicht gewuſt, wozu er dieſe Anweiſungen nutzen können. Er ſelbſt wiſſe nicht einmal, wozu Bates dieſes Geld gebraucht, denn er habe ihm niemals jemanden nennen wollen. Er fügte noch hinzu, Bates habe ihm öfters zu dem Herzoge von Leeds gefüret, der wegen der Reichsgeſetze einige Schwierigkeit gemacht, die aber der Generalprocurator beantwortet. Eben dieſer Bates habe ihm vor kurzem neuntauſendvierhundert Guinees zurückgegeben, um, wie er ſich ausdrückte, Ungelegenheiten zu verhüten. Weil man der Hülfe des Lords Nottingham ſehr benötigt zu ſeyn geglaubt, ſo habe man dem Oberſten Fitz-Patrick tauſend Guineen gegeben, und ihm noch mehr verſprochen, weil er ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen,

sen, diesen Herrn zu gewinnen, und durch die Lady Derby die Gesinnungen der Königin zu erfaren. Dieser Oberste habe versichert, wenn man fünftausend auf eine Acte, und noch ausserdem fünftausend Pfund auf eine besondere Parlamentsacte zum Vortheile der Compagnie anwenden wolle, so würde dieselbe den Grafen von Nottingham auf ihre Seite bekommen können. Nachher habe aber dieser Oberste die Nachricht gebracht, der Graf wolle diese Anerbietungen nicht annemen. Endlich habe auch er, Beklagter, sagen hören, Tyssen habe schon seit einem Jahre eine Anweisung auf funfzigtausend Pfund für den Lord Portland, wenn nemlich diese Acte im Parlament durchgehen würde, der Lord habe aber solches ausgeschlagen. 1695.

Richard Acton sagte aus, er habe einmal zehntausend Pfund von dem Ritter Thomas Cooke und nachher wiederum zweitausend Pfund bekommen. Die letztere Summe wäre für seine Bemühung bestimt, wenn die Acte zur Errichtung einer neuen Handlungscompagnie nach Indien nicht zu Stande kommen solte: die zehntausend Pfund aber hätte er unter diejenigen, welche die alte Compagnie schützen würden, austheilen sollen. Er habe aber nicht das geringste davon an Parlamentsglieder gegeben, ausser an den Obersten Goldwell und Dean, welche schon todt waren: die Vertheilung des übrigen habe er gewissen Personen, die er zugleich benante, anvertrauet. Ausgang dieser sache.

Der Ritter Bates gestand, als die Reihe an ihn kam, gleich in dem ersten Verhör, er habe, weil ihn der Ritter Firebrass ersucht, sein Ansehen dazu anzuwenden, der Compagnie einen Gnadenbrief auszuwirken, sich an den Herzog von Leeds gewandt, der ihm auch versprochen, sein möglichstes zu thun, und ganz öffentlich zum Vortheile der Compagnie geredet. Er selbst habe eine Anweisung auf fünftausendfünfhundert Guineen bekommen, und solches dem Herzoge gemeldet, der ihm auf sein inständiges Bitten, und da er ihm vorgestelt, er könne nicht rechnen, einen seiner Hausbedienten mitgegeben, der dieses Geld gehoben. Dieser Bediente, Namens Robert, hätte ihm diese Summe überbracht, wovon er einen Theil, weil ihm solche allein übergeben worden, durchgebracht, das übrige aber, aus Sorge, man möchte es ihm zur Last legen, daß er ein solches Geschenk angenommen, wieder zurückgegeben. Diese Aussage befreiete den Herzog von allem Verdacht. Aber bey dem zweiten Verhör gestand Bates, die viertausendvierhundert Guinees, welche er wieder zurückgegeben, wären ihm vom Robert überbracht worden. Es ist leicht zu erachten, was diese Aussage für einen Eindruck gemacht.

Der Verdacht wurde noch gröſſer, als man dem Ritter Firebrass von neuem verhörete. Er sagte aus, er habe auf Ersuchen des Ritters Cooke, der in der Meinung gestanden, der Herzog von Leeds sey dawider, daß die Compagnie keinen neuen Gnadenbrief bekomme, den Ritter Bates inständigst gebeten, mit diesem Herrn deshalb zu sprechen, Bates habe sich aber entschuldigt. Er habe sich zu einem Geschenke von zwey bis dreitausend Pfund für den Herzog erboten, Bates habe ihm aber, als er von St. James zurückgekommen, geantwortet, daß er mit seinem Freunde gesprochen, und von der andern Partey noch weit gröſſere Versprechungen erhalten. Seitdem man dem Bates fünftausendfünfhundert Guinees gegeben, hätten sie einen leichten und freien Zutrit bey dem Herzoge gehabt, und denselben geneigt gefunden, der Compagnie zu dienen. Als eben dieser Bates ihm einen Schein überbracht, darin die Ausdrücke gestanden, im Fal, daß der Lord Präsident der Compagnie nicht zu einem Gnadenbriefe behülflich seyn solte, habe er, nemlich Firebrass den Namen dieses Lords ausgelöscht, und dazu geschrieben, wenn der Gnadenbrief nicht durchgehen solte, sey dieser

1695. Schein ungültig. Ohngefär acht Tage vorher, ehe ihm das Geld ausgezalet worden, sey er bey dem Bates gewesen, der ihm versichert, die ganze Summe sey für ihn allein. Das Geld, welches er, Zeuge, in Händen habe, sey er auf folgende Art zu vertheilen, willens gewesen: die Ritter Eduard Seymour, Joban Trevor und Guy hätten, wenn der Gnadenbrief und die Parlamentsacte durchgegangen wären, zehntausend Pfund bekommen sollen. Denen Kaufleuten, welche den Handel der Compagnie zu hemmen gesucht, habe er zehntausend Pfund zugedacht gehabt, zehntausend aber für sich selbst zurückbehalten wollen. Von dem übrigen Gelde, so höchstens noch fünftausend Pfund ausmache, habe er den dritten Theil für sich bestimt, und das übrige den Rittern Seymour und Guy angeboten, die aber solches ausgeschlagen hätten.

Der Ritter Child wurde zuletzt verhöret. Seine ganze Aussage lief darauf hinaus, er habe niemals, auch nur zehn Pfund, die der Compagnie zugehöret, ausgegeben. Er habe derselben vorgeschlagen, dem Könige, wenn er es so einrichten würde, daß das Parlament der Compagnie einen Gnadenbrief verwillige, ein Geschenk von funfzigtausend Pfund Sterling zu machen. Aber Herr Tyssen habe ihm berichtet, daß er durch den Lord Portland erfaren, der König wolle sich gar nicht damit abgeben.

Nachdem diese Erklärungen in dem Unterhause vorgetragen worden, stand eines von den Gliedern auf, und sagte, man müsse diese Sache recht gründlich untersuchen, es sey unleugbar, daß man damit umgegangen, allerhand Personen zu bestechen, man habe solches auf unterschiedliche Art gezeigt, und in der Aussage des Bates merke man ganz deutlich die Unruhe und Widersprüche eines Unglücklichen, der sich nicht entschlüssen könne, ob er den Herzog von Leeds, den er liebte, verraten, oder seinen Eidschwur brechen solle.

Rede gegen den Herzog von Leeds.

Ein anderes Glied des Unterhauses stellete vor, es sey etwas unerhörtes, daß die Bestechung bis zu solchem Grade getrieben und dergestalt überal ausgebreitet worden: es sey Zeit, daß sich das Haus der Sache anneme, es sey sich selbst diesen Beweis eines Eifers für das Vaterland schuldig, die vielen Hindernisse, welche dem Anscheine nach dieses gehässige Geheimnis, daß man mit genauer Noth herausbringen können, fast völlig unterdrücket, dieneten zum Beweise, der Gefar, welcher dasselbe ausgesetzt gewesen. Und es sey hieraus leicht abzunemen, was vor Antheil viele von den Herren an diesen strafbaren Absichten genommen. Aber, fuhr er fort, „Ich weis keinen so erha„benen Rang, der jemanden gegen die Gewalt und Gerechtigkeit dieses Hauses schützen „könte, noch so seine Kunstgriffe, die dasselbe nicht entdecken solte. Was hat man nicht „für Mühe angewandt, diese Untersuchung zu verhindern, oder zu verwirren? Anfäng„lich hat man sich hierzu des königlichen Namens bedienet, in der warscheinlichen Hof„nung, dieser ehrfurchtsvolle Name würde uns abschrecken, und wäre dieser Kunstgrif „gelungen, so würde man sich desselben auch bey andern Gelegenheiten bedienet haben. „Aber es sey ferne, daß der König an solchen Anschlägen Theil genommen hätte. Viel„mehr hat seine Verweigerung dem Ritter Josias Child Anlas gegeben, ihm als eine „ungegründete Aengstlichkeit vorzuwerfen, daß er sich Bedenken mache, ein Geschenk, „das seine Vorgänger järlich angenommen, in drey Jahren nur einmal anzunemen. „Wenn dieses auch gleich kein Recht gewesen, so war es doch wenigstens ein altes Her„kommen. Der Graf von Portland bewies eben die Aufrichtigkeit, da er eine Summe „von funfzigtausend Pfund, welche ihm angeboten wurden, nicht annemen wolte, und „sogar drohete, alle, die ihm dergleichen Vorschläge thun würden, als seine Feinde an„zusehen. Bisher, fuhr er fort, haben wir von den Unschuldigen geredet. Lassen sie

„uns

„uns nun auch von den Schuldigen sprechen. Man hat unsere Untersuchungen aufzuhalten 1695.
„gesucht, und aller Warscheinlichkeit nach liegt die Schuld hievon blos an dem Herzoge
„von Leeds. Man hat noch nie ein Beispiel von einer so offenbaren Bestechung gehabt,
„und jetzo erblicken wir dergleichen an einem Herrn, den sein hoher Rang und seine
„schon so lange bekleidete Ehrenstellen für einem solchen Laster hätten schützen sollen. Es
„wird nicht undienlich seyn, daß ich mich hierüber deutlicher herauslasse. Das Haus
„mus alle Mühe anwenden, eine solche Person von dem geheimen Rathe, und dem nä-
„heren Zutrit zum Könige zu entfernen. Wie wird wohl das Volk, wenn man uns
„selbst unter einander verkauft, ruhig seyn können? Wir haben unsere Entwürfe verei-
„telt, unsere Hofnung aber vernichtet gesehen, und darf man sich wohl darüber wundern?
„Wer mit uns wegen Gnadenbriefe wuchert, der kan auch wohl mit unsern übrigen Ge-
„heimnissen einen Handel anfangen. Und hat er erst die Unterthanen verkauft, so wird
„er aller Vermutung nach, wenn er nur einen erheblichen Vortheil dabey findet, das
„Königreich selbst verkaufen. Welcher Prinz wird alsdenn sicher leben können, wenn
„seine Räthe sich blos ihren Eigennutz zur Absicht vorsetzen.„ Zum Beschlus sagte er,
es gebe zwey Wege, aus diesem Handel herauszukommen. Man müsse entweder den
König in einer Adresse ersuchen, den Herzog von Leeds zu entfernen, oder diesen Herrn
anklagen. Der letzte Weg sey, wie er davor halte, der beste.

Nach Endigung dieser Rede wolte ein anderes Glied dieses Hauses die Anmerkung darüber machen, es sey der Herzog darin beschuldiget worden, er habe die Geheimnisse von England der Krone Frankreich vor Geld verraten wollen. Der andere leugnete es, und sagte, er habe hievon blos als von einer möglichen Sache geredet, und in der That könne man ja von einem, der die Ehre und Gerechtigkeit nicht zum Bestimmungsgrunde seiner Handlungen annieme, alles böse argwonen. Andere fügten hinzu, dergleichen Handlungen gereichten gewissermassen der grossen Veränderung im Reiche zum Vorwurfe. Einer nam daher Gelegenheit zu fragen, aus was vor einem Gesetze bewiesen werden könne, daß es ein Verbrechen des Hochverrats sey, Geschenke anzunemen. Hierauf wurde geantwortet, wenn dergleichen Gesetz noch nicht vorhanden sey, so wäre es hohe Zeit, für die Verfertigung desselben zu sorgen, wenigstens verdamme das göttliche Gesetz den Herzog, und den Parlamenten komme es zu, solche Verbrechen zu bestrafen. Einige Freunde des Herzogs machten daher den Einwurf, wo kein Gesetz sey, da könne auch keine Uebertretung desselben stat finden, sie warfen also die Frage auf, ob in der Aussage der abgehörten Zeugen ein hinlänglicher Grund zur Anklage des Hochverrats liege. Aber die meisten Stimmen fielen für die bejahende Meinung aus, dem Gegenschreiber wurde also befolen, den Herzog im Namen des Hauses anzuklagen.

Wärend dieser Zeit rechtfertigte dieser Herr seine Unschuld vor den Herren, und versicherte, obgleich Herr Bates den Ritter Firebraff zu ihm gefüret, mit dem er sich wegen der Angelegenheiten der indianischen Handlungscompagnie oftmals unterredet, so habe er doch nie von jemanden etwas angenommen. Da Bates ihm einige Zeit nachher gesagt, daß ihm der Ritter Firebraff eine Geldsumme geben wolle, und ihn deshalb ersucht, ihm einen von seinen Hausbedienten, der dieses Geld zusammenrechnen könte, mit zu geben, habe er ihm erlaubt, sich des Herrn Robert hierbey zu bedienen. Er habe damals noch nicht einmal gewust, wie hoch sich diese Summe belaufe, welches er auch nicht eher erfaren, als bis ihn Bates ersucht, solche als ein Zeichen seiner Erkentlichkeit anzunemen. Weil er sich dessen geweigert, habe ihn Bates inständigst gebeten,

1695. ten, die Helfte oder den vierten Theil anzunemen, welches er aber, der Herzog, ebenfals ausgeschlagen hätte.

Dieser herr vertheidiget sich vor den gemeinen.

Kaum hatte er ausgeredet, so vernam er, daß die Gemeinen daran arbeiteten, eine Anklage des Hochverrats wider ihn aufzusetzen. Sogleich stand er auf, und lies das Unterhaus um Erlaubnis, verhöret zu werden, ersuchen. Man verstattete ihm solches, und reichte ihm einen Sessel innerhalb den Schranken. Er lies sich nieder, und setzte den Hut auf. Nachher stand er wieder auf, und redete mit entblöstem Haupte. Unter andern sagte er, der einzige Beweis, den man wider ihn aufbringen könne, beruhe auf einem einzigen Jaworte. Er könne auf seine Ehre versichern, er habe nie einen Pfennig von diesem Gelde angerüret. Diese Geldsumme sey kein Theil der vierzigtausend Pfund Sterling des Ritters Firebrass gewesen. Nachdem dieser Ritter schon einmal von dem Ausschus verhöret worden, habe er noch einmal darum angehalten, welches wider alle Regeln sey, und einen deutlichen Beweis abgebe, daß er die Rolle eines Zeugen mit vielem Vergnügen spiele. Man habe ihm, dem Herzoge, schon seit langer Zeit gesteckt, daß es auf sein Verderben abgesehen sey, und daß man dem Firebrass versprochen, wofern er nur den Herzog angeben würde, ihn loszusprechen. Zum Beschlus bat er noch, man möchte sich über die gefaste Entschliessung, ihn anzuklagen, noch einmal beratschlagen, oder wenigstens seine Sache nicht in die Länge ziehen. Er lies sehr rürende Schilderungen seiner Unschuld und seines Unglücks mit einfliessen.

Es ist wahr, dieser Herr konte dem Glück fast eben so viele Vorwürfe machen, als er demselben zu verdanken hatte. Er war in der Provinz York geboren, wo er bey seinen Händeln unter dem Namen des Ritters Osborn von einer schlechten Seite bekant geworden. Der Herzog von Buckingham hatte ihn (*) an Cliffords Stelle zum Aufseher über die königlichen Einkünfte ernant. Carl 2 hatte ihn zum Grafen von Danby, Wilhelm 3 aber zum Marquis von Carmarthen und nachher zum Herzoge von Leeds erhoben. Anfänglich war er ein eifriger Tory, da er aber aber nachher sahe, daß ihm sein Eifer schlecht belonet wurde, wande er sich aus Verdrus zu der Gegenpartey, da er es denn allen in der Verfolgung des Grafen von Clarendon zuvorthat. Er wandte sich wieder an Carln 2, bey dem er sich durch seine Künheit, und durch die schmeichelhafte Hofnung, womit er diesen Herrn einzunemen wuste, sehr beliebt gemacht hatte. Nachher brachte er durch sein Ansehen die Vermälung des Königs und der Königin, deren Regierung ich jetzo beschreibe, zu Stande, und in Betrachtung dieses Dienstes übersahe Wilhelm 3 einige Verdrieslichkeiten, die ihm dieser Lord wärend der Zwischenregierung verursacht hatte.

Diese Erhebung solte zwar eine Belonung für ihn seyn, kostete ihm aber vielleicht mehr, als sie zu bedeuten hatte. Denn er bekam dadurch viele und sehr mächtige Feinde über den Hals, die es nicht dabey liessen, sich immerfort seinen Absichten zu widersetzen, und die Ruhe desselben zu stören, sondern auch schon zweimal ihn zu stürzen oder zu beschimpfen gesucht hatten, da sie ihn bey dem Parlament eines Verständnisses mit Frankreich und wegen der Beförderung des Papsttums angeklagt hatten, ohne daß man ihm, sich zu vertheidigen verstattet hätte. Sobald er das Haus verlassen hatte, beratschlagte man sich über die Rede desselben. Einer von den Gliedern der Gemeinen stellete vor, die Widersprüche des Bates, eines Freundes des Herzogs, wären ein stärkerer Beweis wider diesen Herrn, als die Aussagen des Firebrass. Bald habe Bates ausgesagt, er hätte

(*) Im Jahr 1673.

hätte das Geld aufgehoben, bald, er hätte es durchgebracht, bald aber, es liege noch in seinem Zimmer. Er habe sogar eingestanden, daß er das Geld keinen Sontag in seinem Hause gehabt, sondern daß ihm Robert, einer von den Bedienten des Herzogs, solches den Dienstag überbracht. Diese Kenzeichen wären ja hinlängliche Beweise der Verwirrung und Verlegenheit eines Menschen, der weder seinen Freund, noch das Recht verraten wolle, dem aber doch die Warheit, ohne daß er es einmal merke, mitten unter den Lügen entfare. Und was könne man wohl daraus schliessen, daß Robert eben zu dieser Zeit die Flucht ergriffen? Ohne Zweifel habe man diesen gefärlichen und beschwerlichen Zeugen mit Fleis auf die Seite geschaft. So redete man im Unterhause. 1695.

Einwendungen gegen die rede dieses herzogs

Der Herzog von Leeds berief sich zu seinem Vortheile auf Umstände, die ebenfals ziemlich warscheinlich waren. Er gab vor, alles geschehe nur auf Antrieb einer Partey, die ihn zu stürzen, und die Ausfürung der öffentlichen Angelegenheiten aufzuhalten suche. Er habe gleich, da sich dieses Ungewitter zuerst über ihm zusammengezogen, Nachricht davon bekommen. Er könne solches durch einen Brief, dessen Urschrift er bey der Hand habe, beweisen. Zugleich bat er um eine Abschrift der Artikel der gegen ihn anhängig gemachten Klage.

Antwort desselben.

Er bekam solche, und blieb seine Antwort nicht lange schuldig. Allein ob er gleich die Sache sehr trieb, und selbst das Oberhaus den Gemeinen zusetzte, sich darauf zu erklären, so wärete es doch sehr lange, bis sie ihre Gegenantwort vortrugen. Sie hielten sich mit Ausfertigung der Erklärung auf, daß es ein Hochverrat sey, einem Parlamentsgliede ein Geschenk, es sey nun womit es wolle, zu machen, um den guten Ausgang einer Sache, die eigentlich für das Parlament gehöre, dadurch zu befördern, als welches offenbar auf den Umsturz des Staats abziele. Sie liessen den Robert, dessen Flucht doch bekant war, vorfordern. Sie brachten die Zeit mit Beratschlagungen oder Zusammenkünften mit den Herren hin.

Dieses Zaudern und noch einige andere Umstände gaben dem Herzoge Anlas, sich ganz öffentlich in dem Oberhause darüber zu beschweren, daß man bey dieser Anklage blos die Absicht habe, ihn bey dem Könige und dem Volke verhast zu machen. Man sey niemals willens gewesen, seinem Rechtshandel ein Ende zu machen. Wie parteiisch seine Feinde im Parlament gegen ihn verfarer, sey daraus abzunemen, daß es die wider ihn gerichtete Aussage des Firebraff mit so grossen Gunstbezeugungen belonet. Ja der zur Untersuchung seiner Sache ernante Ausschus des Unterhauses habe sich nur ein einzigesmal, und das noch dazu blos zum äussern Schein, versammelt.

Man füre zwar die Abwesenheit des einen Zeugen, nemlich des Roberts, als eine Ursach dieses Verhaltens an. Aber eben daher nam der Herzog Gelegenheit, den Gemeinen vorzuwerfen, ihr Betragen sey ganz unerhört, da sie einen Menschen, ohne den geringsten Beweis von dem Verbrechen desselben zu haben, anklagten. „Man entschuldigte sich, sagte er, mich zu verurtheilen und loszusprechen. Und warum? Weil es „an Zeugen felet, gleichsam als ob der Beklagte verbunden wäre, selbst seine Kläger zu „stellen. Man füret die Flucht des Roberts gegen mich an. Kan ich davor, daß er „auf erhaltene Nachricht: er sey angeklagt worden, sich gefürchtet? Man wil meine Sache „nicht eher als bis derselbe zurückgekommen, ausmachen. Da kan man also lange warten, weil er über Holland, nach der Schweitz, als seinem Vaterlande gegangen.„ Zuletzt bat er, man möchte ihm in Abwesenheit desselben das Urtheil sprechen, oder ihn wieder lossprechen. Er erhielt aber weder eines noch das andere, endlich wurden diese

1695. Unterſuchungen mit einer Begnadigungsacte, welche ſowol die Whigs als Torys, die in gleicher Abſicht ſtrafbar waren, zu wünſchen Urſach hatten, geendiget.

Hiermit wurde auch die Sitzung des Parlaments beſchloſſen. Noch an eben dem Tage ernante der König den Erzbiſchof von Canterbury, den Ritter und Bewarer des groſſen Siegels Sommers, den Grafen von Pembroke, der das geheime Siegel in Verwarung hatte, den Oberhofmeiſter Herzog von Devonſhire, den Staatsſecretair Herzog von Shrewsbury, den Groskämmerer, Grafen von Dorſet, und den erſten Commiſſarium des königlichen Schatzes, zu Vorſtehern der Regierung. Eigentlich hätte er wohl die Prinzeſſin Anna, ſeine Schwägerin, dem geheimen Rath vorſetzen ſollen, wie man auch aus dem guten Vernemen, worin ſie ſeit der Krankheit der vorigen Königin, da ſich die beiden Schweſtern wiederum ausgeſönet, mit einander lebten, faſt hätte ſchlieſſen ſollen. Aber dieſes geſchahe blos aus Höflichkeit, und nur äuſſerlich zum Schein. Man vertrauete ihr nicht nur die Geheimniſſe und die Verwaltung der Regierung nicht an, ſondern man dachte auch nicht einmal daran, dieſe Verachtung durch einige ihren Anhängern erwieſene Gunſtbezeugungen gut zu machen. Dieſes gab den Misvergnügten neuen Vorwand zu Klagen und heimlichen Anſchlägen.

Einige Tage nachher brach der König auf, und kam den 6ſten Junius bey ſeinem Heere, welches zu Aerſeele im Lager ſtand, an. Den 10ten muſterte er die Reuterey, und ſchickte den 11ten zwölf Schwadronen unter dem Generallieutenant und Marquis de la Foreſt zu dem Churfürſten von Baiern ab, der mit ſeinem Heere bey Ninove im Lager ſtand. Noch an eben dem Tage brach der König aus ſeinem Lager auf, und rückte den 13ten bis nach Bekelaer vor, welches nur ohngefär eine Meile von den franzöſiſchen Linien lag. Dieſe Bewegung brachte zu gleicher Zeit den Mittelpunct dieſer Linien, Menin, Ypern, Knocke, Furnes, den Canal de l'Eauve und Bouſingue in Gefar. Bey dieſer Ungewisheit ertheilete der Marſchal von Villeroy, der an die Stelle des verſtorbenen Herzogs von Luxenburg gekommen war, verſchiedene Befele zur Sicherheit der Orte, welche ſich in Gefar befanden, und beveſtigte zugleich ſeine Verſchanzungen. Endlich zeigte ſich den 19ten Junius, daß die Abſicht des Königs gegen Knocke gerichtet geweſen.

Knocke wird angegriffen.

Er lies den Herzog von Würtemberg mit dreitauſend Man und ſchwerem Geſchütze gegen dieſen Ort anrücken. Ehe er noch daſelbſt ankam, fand er einen Theil der Feinde an dem Flus Iſer, eine halbe Meile von der Schanze, bey der ſo genanten abgetragenen Brücke. Dieſer Poſten wurde von mehr denn vierhundert Dragonern vertheidiget. Sie wurden ſehr hitzig angegriffen. Der Graf de la Mothe, der in dieſer Gegend als Befelshaber ſtand, ſchickte ſogleich eine Verſtärkung ab, worauf das Feuer mit neuer Lebhaftigkeit angieng. Endlich muſten die Franzoſen doch weichen. Man bemächtigte ſich dieſes Poſtens und des einen Dammes. Hier warf ſich der Herzog hinein, und lies eine Batterie mit zwey Kanonen aufwerfen, dagegen der Graf de la Mothe eine andere, die ſehr groſſen Schaden verurſachte, auffüren lies. Die Franzoſen hatten aber noch einen Theil des andern Dammes behauptet, und wurden daſelbſt von einer Bruſtwehr und einigen Abſchnitten, welche ſie gemacht hatten, gedeckt. Dieſes nötigte den Herzog von Würtemberg, ſich in der Nacht vom 26ſten auf den 27ſten, nach vielen hitzigen Scharmützeln, wieder zurückzuziehen, ohne daß er der Veſtung Knocke im geringſten hätte beikommen können.

Dieſe

Diese Unternemung sol, wie man sagt, blos ein verstelter Handel gewesen seyn, um die Absicht, welche der König gegen Namur hatte, zu verbergen. Man füret als eine Ursach hievon an, daß die Belagerung von Knocke beinahe unmöglich gewesen. Der Uebergang über die Iser war ungemein schwer, weil die Franzosen viele Behutsamkeit dagegen anwandten, ausserdem aber konte Knoke nicht angegriffen werden. Und wäre man auch gleich über diesen Flus hinüber gekommen, so war doch jenseit der abgetragenen Brücke ein grosser Morast, und ein Weg, der dreissig Schuh breit war, wo die Feinde sehr viele Verschanzungen immer eine über der andern aufgeworfen hatten. Indessen ist es doch warscheinlicher, daß diese Belagerung im Ernste unternommen worden. Man würde sonst nicht leicht so viele Mühe darauf gewandt haben, und überdem ist zu vermuten, daß sich Wilhelm hierdurch den Weg zu den flandrischen Seestäten öfnen wollen, da unterdessen die Engländer und Holländer, welche damals die Herschaft zur See behaupteten, seine Absichten an ihrem Theile erleichtern konten. 1695.

Dem sey wie ihm wolle, so hatte er doch, wie es schien, solche Magsregeln genommen, daß er, wenn dieses Vorhaben fehl schlagen solte, Namur angreifen konte. Der Graf von Athlone und der Baron von Heyden fiengen die Belagerung dieses Orts den 3ten Julius an, jener, dessen Heer mit zwanzig Schwadronen Dragoner von den churbaierschen Völkern, die der Graf von Tilly anfürete, verstärket worden, dieser aber stand von der Sambre bis an die Maas mit den brandenburgischen Völkern und einigen Bataillons des holländischen Heeres. Der Marschal von Boufflers, welcher von Wilhelms 3 Absichten benachrichtiget worden, hatte sich vorher mit sieben Regimentern Dragoner, dem Marquis von Mesgeigny, einem geschickten Ingenieur, Minirern und Kanoniers in Namur hineingeworfen, so daß die Besatzung damals aus achtzehn Bataillons, acht Regimentern Dragoner, vier Freicompagnien und einer Compagnie Kanoniers und Minirern bestand. Die Belagerten hatten sechsundzwanzig Kanonen, acht Mörser, zwölf grosse Granaten, hundertunddreissigtausend Pulverfässer, einen verhältnismässigen Vorrat an Kugeln und Bomben, sechzehnhundert vorrätige Flinten, eine Menge anderer Waffen, hunderttausend Thaler baares Geld, und einen Vorrat von Lebensmitteln auf sechs Monate. Der Graf von Guiscard war Befelshaber an diesem Orte. Eroberung von Namur.

Gleich Anfangs theilte der König Wilhelm die Läger ab. Die Sambre und die Maas theilten dieses Heer ganz natürlich in drey Hauptläger, die wieder viele andere in sich begriffen. Das königliche erstreckte sich auf der Seite von Brabant, von der Sambre bis an die Maas. Es bestand aus dreiundzwanzig Bataillons und sechsundzwanzig Schwadronen. Die Generals waren der Herzog von Holstein-Ploen, der Graf von Athlone, der Baron von Obdam und die Brigadiers Tettau, Tilly, la Foreſt, Hubert, Itterſum, Barfuß, Fagel und Salis. Der Churfürst von Baiern stand auf der Seite von Dinan zwischen der Sambre und Maas mit vierundzwanzig Bataillons und zwanzig Schwadronen. Er hatte die spanischen und baierschen Generals, den General Coehorn und einen brandenburgischen Generalmajor unter sich. In dem Lager auf der Seite von Condros, welches an der Maas herunter gieng, und sich von dem äusserſten Ende der Vestung Namur bis an das andere Ende erstreckte, stand der Baron von Heyden und die übrigen brandenburgischen Generals, nebst dem Grafen von Berlo, dem General der lüttichischen Reuterey, mit zehn Bataillons und sechzig Schwadronen.

1695. Gleich anfangs wurde an drey Brücken gearbeitet, die Gemeinſchaft dieſer Läger zu unterhalten. Das Heer wurde nach und nach mit fünfundzwanzig Bataillons verſtärkt, welche der Generalmajor Ramſay, der Generallieutenant Graf von Naſſau und der Lord Cuts zuführten. Die Belagerten waren alſo an die vierundachtzig Bataillons und zweihundert Schwadronen ſtark. Den 5ten Julius lies der König den Graf von Athlone mit einem anſenlichen Theile der Reuterey und Dragoner gegen Mons aufbrechen, die Zugänge zu beſetzen, den Unterhalt der Soldaten aus Feindes Lande zu ziehen, und den Franzoſen von dieſer Seite etwas zu thun zu machen. Ihm folgte der Graf von Berlo mit der lüttichiſchen Reuterey, es blieb alſo nur blos die ſpaniſche, engländiſche, baierſche und brandenburgiſche Reuterey, nebſt einigen andern Brigaden, und den königlichen Hausvölkern zur Belagerung zurück. Die nächſtfolgenden Tage wandte man dazu an, die Circumvallationslinien zu ziehen, und einige Gegenden zu verſchanzen. Die Laufgräben wurden nicht eher als den 11ten eröfnet.

Die unternehmung der Franzoſen ſchlägt fehl.

Unterdeſſen zog Villeroy faſt auf achtzigtauſend Man zuſammen, und entſchlos ſich, das Heer, womit der Fürſt von Vaudemont in dem Lager bey Wouterghem ſtand, anzugreifen. Dieſes war nur dreiſſigtauſend Man ſtark. Die Franzoſen rückten mit unglaublicher Eilfertigkeit an, und fanden, daß der Fürſt bey Urſeele, eine Viertelmeile von Wouterghem, im Lager ſtand. Dieſes war ſein Glück. Bey dieſer Stellung hatte er ein groſſes Gehölze, lange hohle und andere höchſtbeſchwerliche Wege vor ſich, daß ihm alſo die Feinde nicht beikommen konten. Wärend der Zeit, welche ſie dazu anwenden muſten, die Hinderniſſe, welche ſie vor ſich fanden, aus dem Wege zu ſchaffen, verſchanzte er ſich, welches der Graf von Noyelles in der Nacht vom 13ten auf den 14ten ſo eilig zu Stande brachte, daß der linke Flügel dieſes Heeres ſchon bey Anbruch des folgenden Tages verſchanzet war. Man hatte auch ſchon in der Entſchlieſſung, den Feind zu erwarten, den rechten Flügel zu verſchanzen angefangen, als die Nachricht einlief, daß die Feinde den Entſchlus gefaſt hätten, um des Sieges deſto gewiſſer zu ſeyn, die vereinigten Völker mit einem Heere von funfzehntauſend Man im Rücken anzugreifen. Hierauf wurde im Kriegsrathe beſchloſſen, ſich zurückzuziehen.

Der General befal zu dem Ende, mit den Verſchanzungen aufs möglichſte zu eilen, und lies einige nahe gelegene Häuſer in Brand ſtecken, damit nicht etwa die Franzoſen, wenn ſie auf ihn losgiengen, ſich hineinwerfen möchten. Er lies beſtändig, wie er vorher gethan hatte, von dem linken Flügel auf ſie kanoniren, damit ſie denken ſolten, er wolle ſie erwarten, unterdeſſen aber lies er das ſchwere Geſchüß vom rechten Flügel und dem mitleren Treffen nach Deynſe hinbringen. Die Reuterey vom rechten Flügel und viele Bataillons muſten ſich etwas ausdenen, als ob er willens wäre, ſolche dem Grafen von Montal, damit derſelbe ſein Heer nicht im Rücken angreifen möchte, entgegen zu ſtellen. Nachher aber lies er dieſe Reuterey gerade auf Gend zu gehen, da ſich unterdeſſen die Fusvölker an den Verſchanzungen herunterzogen, die Reuterey vom rechten Flügel aber ſich an der Lys herunter nach Deynſe ſchwenkte. Die holländiſchen Fusvölker, welche der Graf von Noyelles anfürete, ſolten das hintere Treffen der Fusvölker, der Baron von Wallenſtein aber mit der Reuterey des linken Flügels den Hinterzug überhaupt ausmachen. Als die Fusvölker vom rechten Flügel aufgebrochen waren, lieſſen die Prinzen von Vaudemont und von Würtemberg und die engländiſchen Generals einen Zug Pferde abgehen, damit die Franzoſen ſolche für eine Schwadrone Reuter halten möchten. Sie blieben eine Zeitlang in dieſer Stellung, den Feind zu beobachten, endlich

endlich aber, da fünf Schwadronen, welche das Hintertreffen ausmachen ſolten, noch dazu geſtoſſen, brachen ſie zuſammen auf. 1695.

Die Franzoſen hatten dieſe Bewegung bemerket. Wäre ihr General nicht aizuweit rechter Hand geſtanden, oder hätte es einer von ihren Oberofficiers gewagt, ohne dazu Befel zu haben, zu ſchlagen, ſo wäre es anjetzo die beſte Zeit geweſen, die vereinigten Völker auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. Allein bis man dem Marſchal hievon benachrichtigte, und ehe dieſer Befel ertheilte, oder zur Volziehung derſelben Anſtalten gemacht wurden, verſtrich die Zeit, die vereinigten Völker entwiſchten ihm, und kamen faſt ohne einen Man verloren zu haben nach Gend. Dieſer Rückzug war Frankreich ſehr nachtheilig. Wären die vereinigten Völker geſchlagen worden, ſo hätte die Belagerung von Namur gewis aufgehoben werden müſſen.

Der Marſchal von Villeroy glaubte dieſen Schaden durch die Belagerung von Nieuport wieder gut machen zu können. Er traf aber den Prinzen von Vaudemont noch unter Wegens an, und war genötiget, ſich nach Dixmüden zu ziehen, wo ſich der General Ellenberger kurz zuvor mit eilf Bataillons hineingeworfen hatte. Die Belagerung dieſes Orts wurde den 25ſten Julius angefangen, und den 26ſten eröfnete man die Laufgräben. Obgleich die Veſtungswerke nur von Erde aufgegraben waren, ſo vermutete ſich doch der Graf von Montal, welcher bey dieſer Belagerung anfürte, einen mutigen Widerſtand, es ſey nun, daß er ſoiches daraus geſchloſſen, weil Ellenberger ein Haufen Bomben in die Laufgraben der Belagerer werfen laſſen, oder weil dieſer Befelshaber die unnützen Einwoner aus der Veſtung herausgeſchaft hatte. Uebrigens war dieſelbe mit einer Beſatzung von viertauſendundſechsundvierzig Gemeinen und zweihundertundvierundfunfzig Officiers verſehen. Die Belagerten hatten tauſend bis eilfhundert Pferde, vierundzwanzig Kanonen, hundertundfunfzigtauſend Pulvertonnen, vieie Schifbrücken und einen groſſen Vorrat von Mehl und Zwiback. Demohnerachtet übergab Ellenberger dieſe Veſtung den 27ſten gegen Mittag, und Deynſe gieng den 29ſten ebenfals über. Die Beſatzung war an die zweitauſendvierhundert Man ſtark. Dieſe beiden Plätze wurden geſchleift. Dixmüden wird erobert.

Unterdeſſen wurde die Belagerung von Namur von Seiten der Belagerer und Belagerten mit gleicher Heftigkeit fortgeſetzt. Der König von England und der Churfürſt von Baiern thaten ſich hierbey durch ihre Klugheit und Tapferkeit beſonders hervor. Der König machte den 3ten Auguſt die nötigen Anſtalten zu einem Hauptſturme wider die Stadt. Aber noch an eben dem Tage gegen Mittag verlangte ſie zu capituliren, und den folgenden Tag wurde der Churfürſt von Baiern mit dem Grafen von Guiſcard über die Bedingungen einig. Die vornemſten derſelben waren folgende, die Verwundeten und Kranken, welche noch abgefüret werden könten, ſolten ſogleich zu Schif nach Dinant gebracht werden, die vereinigten wolten vor diejenigen, welche zurück zu bleiben genötiget würden, Sorge tragen, auf zwey Tage ſolte ein Waffenſtilſtand bewilligt werden, die Stadt aber ſolle den 6ſten Auguſt, nur allein den unten am Schlos gelegenen Theil derſelben ausgenommen, übergeben werden, imgleichen die Brücke über die Maas, deren äuſſerſte gegen Condroz gelegene Joche ſie nur einräumen ſolten. Namur wird erobert.

Hierauf wurde die Belagerung des Schloſſes vorgenommen. Der Marſchal von Bouflers hatte ſich mit dem Vorſatze, ſich dem Könige und dem Churfürſten von Baiern tapfer zu widerſetzen, hineingeworfen. Der General Coehorn, der die Belagerung ganz allein einrichtete, lies das Schlos zu gleicher Zeit an den veſteſten Seiten angreifen. Das ſchlos wird belagert.

1695. Am 12ten wurde dasselbe schon aus hundertundfunfzehn grossen Kanonen und sechsundfunfzig Mörsern, die in der Stadt aufgefüret waren, beschossen, da man unterdessen mit fünfunddreissig Kanonen und acht Mörsern von aussen auf dasselbe feurete.

Brüssel wird heftig beschossen.

Der Marschal von Villeroy, der ausdrücklichen Befel hatte, alles mögliche, um Namur zu entsetzen, anzuwenden, machte sich Hofnung, wenn er Brüssel beschüssen würde, diesen Endzweck zu erreichen. Er brach gegen das Ende des Julius aus seinem Lager bey Rousselaer auf, und den 8ten August stand er schon zwischen Stenkirchen und Klein Enghien. Sobald der Prinz von Vaudemont von dem Aufbruche desselben Nachricht erhalten hatte, lies er dem Herzoge von Würtemberg, der bey Nieuport stand, befelen, für die Sicherheit der Orte in dieser Gegend zu sorgen, und dem Feinde sogleich mit seinen noch übrigen Völkern nachzusetzen. Er brach selbst aus seinem Lager auf, und zog sich nach Dendermonde, um der Vestung Brüssel näher zu seyn, und dieselbe zu decken, imgleichen, wenn etwa die Franzosen Namur unterstützen wolten, desto eher zu den Belagerern stossen zu können. Der Prinz von Würtemberg hingegen überschwemte fast die ganze Gegend um Brugges und Damme, verstärkte die Besatzung in Brugges, Ostende und Nieuport, und sties den 6sten August mit zwölf Bataillons zu dem Heere, das bey Dieghem zwischen Vilvorden und Brüssel stand. Der Prinz von Vaudemont bevestigte die Plätze auf der Seite, von welcher Brüssel in Gefar stand. Bald nachher kam der Graf von Athlone mit sechstausend Reutern an. Um eben die Zeit stiessen noch dreissig Bataillons und fünfunddreissig Schwadronen dazu, die von dem Heere, welches Namur belagerte, waren abgeschickt worden. Wilhelm gieng selbst mit zwanzig Schwadronen von Namur nach Brüssel, daß also das Heer der vereinigten Mächte bey Brüssel, ohngefär auf sechzigtausend Man stark war.

Die Einwoner glaubten damals, sie hätten sich für nichts zu fürchten. Ein zalreiches Heer hatte sich um ihre Mauern herum verschanzet. Sie hatten den äussern Theil ihrer Stadt unter Wasser gesetzt. Einen Pistolenschus weit von den Batterien hatten sie grosse Schanzen aufgeworfen. An dessen Fus lag ein langer Hoiweg, der zugleich zu einem Graben dienete, und weiter denn fünfhundert Ruthen in das Feld hinein gieng. Neun Bataillons vertheidigten diese Verschanzung. Sie hatten auch drey Mühlen bevestiget, und diese Posten musten notwendig, ehe man der Stadt recht beikommen und solche beschüssen konte, erstiegen werden.

Hiermit machte auch das französische Heer, welches den 11ten August in der Ebene von Anderlecht angekommen war, den Anfang. Die vereinigten Völker standen damals auf der Anhöhe vor Brüssel im Lager. Ein Theil des rechten Flügels stand bey der Citadelle Monterey, die übrigen von diesem Heere standen hinter Brüssel bis nach Vilvorden, der Flus Senne aber trennete sie von den Franzosen. Diese griffen zuerst die Posten an, wodurch sie am meisten von Brüssel zurückgehalten wurden. Noch den Abend und den folgenden Tag wandten sie dazu an, sich zu verschanzen, wozu sie sogar die von dem Heere der vereinigten Völker aufgeworfenen Schanzen, welche sie mit kleinen Fustritten für die Soldaten versehen hatten, gebrauchten. Man hatte diese Gegend unter Wasser gesetzt, welches ihnen anstat eines Grabens dienete. Zur rechten und linken der Verhacke machten sie Laufgraben, die Batterien zu decken, und näherten sich der Contrescarpe von Brüssel bis auf funfzig Schuhe. Die übrige Zeit verwandten sie auf Verfertigung der Batterien für die Kanonen und Mörser. Den 13ten gegen Mittag

war

war alles im Stande. Hierauf schrieb der Marschal, Herzog von Villeroy, dem Prinzen von Berguos, Statthalter von Brüssel, er habe Befel, diesen Ort zu beschüssen, und dadurch das Betragen gegen die französischen Seestädte zu rächen. Der König habe sich sehr ungern hierzu entschlossen. Und sobald man versprechen würde, daß die vereinigten Mächte die französischen Seestädte verschonen wolten, werde dieser Prinz sich an seinem Theile ebenfals anheischig machen, die seinen Feinden zugehörigen Städte nicht zu beschüssen, doch so, daß jede Partey die Freiheit behalte, in die Städte, welche man belagere, Bomben zu werfen. Er wisse wohl, daß sich die Gemalin des Churfürsten von Baiern in Brüssel aufhalte, es sey ihm aber ausdrücklich verboten, den Pallast derselben zu beschüssen, es würde ihm daher lieb seyn, wenn man ihm zu wissen thäte, in was für einem Theile der Stadt sich diese Prinzessin befinde. Er würde aber nicht länger als bis den Abend um fünf Uhr auf die Antwort des Befelshabers warten. 1695.

Die Nachrichten, welche wir von den damaligen Zeiten haben, stimmen eben nicht so genau mit einander überein, daß man es jetzo entscheiden könte, ob die Franzosen den vereinigten Mächten wirklich diese angebotene Zeit, sich zu entschliessen, gelassen. Selbst diejenigen, welche nicht weit davon gewesen, als dieser Ort beschossen worden, reden sehr verschieden davon, und gehen in verschiedenen Stücken von einander ab. Man weis nur so viel mit Gewisheit. Die erste Begrüssung geschahe mit fünfundzwanzig Bomben, die zugleich hineingeworfen wurden, worauf das Bombardiren von Abends um sieben Uhr bis den folgenden Morgen anhielt. In allen wurden zwölfhundert Bomben in die Stadt geworfen. Den 14ten warf man Feuerkugeln hinein, da inzwischen das Bombardiren so wie die Nacht vorher, und den 15ten bis zu Mittag fortgesetzt wurde. Wärend dieser Zeit flogen dreitausend Bomben und zwölfhundert Feuerkugeln in die Stadt. Endlich zogen sich die Feinde den 16ten zurück. Aus dem Verzeichnis, welches die Obrigkeit von den Kirchen, Pallästen, Häusern, Warenniederlagen und dem Hausgerät, so bey diesem Unglück theils verbrant, theils sehr beschädiget worden, gemacht hatte, war zu ersehen, daß sich der Schade, den Brüssel hierüber erlitten, auf dreiundzwanzig Millionen belaufen. Dreitausendachthundertundzwanzig Häuser und eilf Kirchen waren völlig eingeäschert worden, zwey Kirchen waren beinahe von Grund aus zerstöret, viele Palläste und öffentliche Gebäude aber in die Asche geleget worden. Dieses Schicksal hatte unter andern auch das Brodthaus und Hospital der Stadt, imgleichen das ganze Archiv von Brabant betroffen.

Vielleicht hatte der heimliche Unwille der Krone Frankreich gegen die Königin von Polen etwas zu diesem Unglück der Stadt Brüssel beigetragen. Diese Prinzessin gab solches dem französischen Gesandten selbst zu verstehen. Man hat, sagte sie zu ihm, Brüssel als den Wohnsitz meiner Tochter, der Churfürstin von Baiern, blos darum beschossen, „um sich davor zur rächen, daß ich das Bündnis wider die Türken stark ge„trieben, und die Vorschläge, wodurch mich Frankreich, von dem Bündnis abzugehen, „und einen besondern Frieden zu schliessen, bewegen wollen, nicht angenommen.„ Die vereinigten Mächte, antwortete der Gesandte, haben die französischen Städte ebenfals beschossen, der König, mein Herr, ist also durch das Wiedervergeltungsrecht gedrungen worden, es eben so zu machen. „Schlechte Entschuldigung,„ versetzte die Königin. „Frankreich hat leider zuerst den Anfang gemacht. Es hat mitten im Frieden „verschiedene Städte, die nicht das geringste verschuldet, bombardiren lassen. Hätte „sich der König an den Engländern, weil sie seine Häfen so übel zugerichtet, rächen „wollen,

1695. „wollen, so hätte er sollen London bombardieren iassen, und nicht Brüssel, wie er doch „wirklich gethan, ohne für so viele Kirchen und Gotteshäuser, die mit allen Bildnissen, „heiligen Gefässen, und übrigen zum Gottesdienste bestimten Zierraten umgestürzt und „eingeäschert worden, die geringste Ehrfurcht blicken zu lassen. „

Uebergabe des schlosses in Namur.

Unterdessen fuhr Coehorn fort, dem Schlosse zu Namur mit funfzig Bataillons und dreissig Schwadronen zuzusetzen. Da der König Wilhelm aufs schleunigste von Brüssel, nachdem der Churfürst von Baiern daselbst angekommen, zurückgekehret war, so hatten die Belagerten nun weiter keine Hofnung, wofern sie nicht von dem französischen Heere Hülfe erhielten. Dieses war den 28sten August zu Gembloux eingetroffen. Aber wegen der Wachsamkeit des Königs von England, der mit seinem Heere ihre Bewegungen beobachtete, konten die Franzosen nichts unternemen. Drey Tage nachher, als am 30sten wurde Generalsturm gelaufen. Sowol der Angrif als die Vertheidigung des Schlosses war tapfer und blutig. Endlich musten aber die Belagerten weichen, worauf die Capitulation in der Nacht vom 31sten August auf den 1sten September, auf die anständigsten Bedingungen zur Richtigkeit gebracht wurde. Es war auch hohe Zeit. Der Mangel an Lebensmitteln war unter den Belagerern schon so gros, daß Wilhelm 3, als er zu speisen verlangte, mit einem kalten Hune und einer Flasche Wein zufrieden seyn muste. Der König setzte sich auf eine Bank. Man breitete ihm eine Serviette über die Knie. Er speiste die Helfte von diesem jungen Hune, und befal, ihm das übrige bis auf den andern Tag aufzuheben.

Der marschal von Bouflers wird gefangen genommen.

Den 5ten dieses Monats zog die Besatzung durch die Bresche heraus. Der König hatte auf beiden Seiten des Weges, wo die Franzosen, wenn sie nach Givet wolten, durch musten, einige tausend Man gewafneter Fusvölker, Reuter und Dragoner, in Reihen gestelt. Man zälte ihrer ohngefär viertausendundachthundert Man, die hierdurch kamen, ohne die Officiers und Bedienten, deren Anzal sich fast auf tausend belief, auch diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die aus der untern Stadt an der Maas mit dem Troß herausgezogen waren. Hierauf erschien der Marschal von Bouflers zu Pferde an der Spitze der Dragoner, wurde aber sogleich gefangen genommen und nach Namur zurückgebracht, von da er einige Tage nachher nach Mastricht gefüret wurde. Man glaubte hierzu völlig berechtiget zu seyn, weil die zu Dixmüden und Deynse geschlossene Capitulationen auf verschiedene Art waren verletzet worden.

Man erwies ihm alle Ehre, die seinem Stande und seinen Verdiensten zukam. Er fragte, da er in Verhaft genommen wurde, warum man nicht anstat seiner lieber die Besatzung gefangen neme: worauf ihm ein Abgeordneter der Generalstaaten zur Antwort gab, man schätze seine Person höher als zehntausend Man. Er wurde in einem sechsspännigen Wagen nach Mastricht gebracht, dahin ihn seine Bedienten zu Pferde begleiteten. Man wies ihm in der grossen Commanderie des teutschen Ordens eine Wonung an. Die Soldaten, welche dieses Haus blos ihm zu Ehren bewachten, zogen mit fliegenden Fahnen auf die Wache, und holten jederzeit die Losung von ihm. Er hielt in dieser erträglichen Gefangenschaft offene Tafel, und erhielt für die Höflichkeit, welche er seinen Gästen erzeigte, genug Gegengefälligkeiten. Es wärete nicht lange, so erhielt er von dem Könige, seinem Herrn, Befel, sich auf sein Ehrenwort verbindlich zu machen, daß die Besatzung von Dixmüden und Deynse ausgewechselt werden solte. Sogleich bekam er Erlaubnis, nach Frankreich zurückzugehen. Man gab ihm einige Schwadronen Dragoner zur Bedeckung bis nach Dinant. Er schenkte jedem von ihren

Offi-

Officiere einen silbernen Degen, und jedem Gemeinen zehn Thaler in französischem Golde. 1695.

Das natürliche in diesem Berichte ist volkommen hinlänglich, die boshafte Erzälung eines gewissen Schriftstellers zu widerlegen. Dieser wil uns versichern, der Marschal habe nur blos mit dem Herzoge von Baiern capituliren wollen, welches Wilhelm 3 als eine grosse Beschimpfung aufgenommen hätte. Indessen würde er ihn doch wohl nicht haben in Verhaft nemen lassen, wenn er sich nicht hätte dafür rächen wollen, daß ihm der Marschal blos als einem Prinzen von Oranien begegnet. Ich wil inzwischen einige Betrachtungen hinzufügen. Der König von England hielt sich damals gleichsam unbekant im Lager auf. Er konte also nicht erwarten, daß ihn ein französischer General für einen König von England erkennen würde. Er lies sich nicht einmal, als der Marschal vorbeikam, sehen, sondern sas in der Kutsche des Landgrafen von Hessen. Er wolte, es solten alle Ehrenbezeugungen blos dem Herzoge von Baiern erwiesen werden. Wie kan man also vermuten, daß ihn die Verweigerung einiger Höflichkeitsbezeugungen, denen er sich doch selbst entzogen hatte, gegen den Bouflers aufgebracht haben solten? Und überdem so schickte er ihn ja gleich zurück, sobald der König von Frankreich versprochen hatte, die Besatzungen von Dixmüden und Deynse in Freiheit zu setzen, welches die einzige Ursach, oder besser zu reden, der Vorwand, warum man den Marschal zurückbehalten, gewesen. Nur blos eine böse Neigung zur Satyre kan den Nachdruck dieser Gründe bestreiten.

Merkwürdige worte Wilhelms 3.

Uebrigens zeigte Wilhelm 3 wärend der Belagerung von Namur, wie strenge er auf die Beobachtung der Manszucht halte. Man berichtete ihm, Godfrey, ein Abgeordneter und Aufseher über die Bank in England, sey in den Laufgraben getödtet worden. Er hielt sehr viel auf diesen Man. Indessen sagte er weiter nichts, als: was hat er da zu suchen gehabt? Desgleichen, wenn er sahe, daß sich einer von seinen Hofbedienten aus unzeitiger Neugierde, oder aus Antrieb einer unächten Tapferkeit, an Orte, die dem Feuer der Feinde ausgesetzt waren, hingewagt hatte, so trieb er ihn mit seinem spanischen Rohre weg. So oft man nun sahe, daß sich einer an gefärliche Orte begeben hatte, schrie man ihm zu: Nemet euch in Acht, sonst wird euch der König zum Ritter schlagen. Dieses war schon zum Sprüchwort geworden.

Es ist aber auch allerdings ausgemacht, daß dieser Prinz sehr vieles zur Eroberung von Namur beigetragen. Bey allen wichtigen Angriffen war er selbst zugegen, ermunterte seine Leute zur Tapferkeit, und wuste dieselbe auf die gehörige Art zu mässigen, da sie hingegen ein hitziger Anfürer nur grösserer Gefar ausgesetzt haben würde. Gegen das Ende der Belagerung schlug er zwar nicht mit den Franzosen, wuste es aber so gut einzurichten, daß sie die Eroberung von Namur als unnütze Zuschauer mit ansehen musten. Hiermit endigte sich vor diesesmal der Feldzug in Flandern. Der italiänische ist wegen der Eroberung von Casal merkwürdig. Der Herzog von Savoyen hatte diesen Ort schon lange eingeschlossen. Endlich belagerte er denselben förmlich. Es felete ihm fast an allem, was zu einer glücklichen Ausfürung dieser Unternemung erfordert wurde, daher auch der König von England ungern darein willigte. Indessen gelung es ihm doch. Es sey nun, daß Frankreich den Herzog durch eine ausserordentliche Gefälligkeit an sich ziehen, oder daß es seine Macht lieber zu seiner eigenen Vertheidigung aufbehalten wollen, weil die vereinigte Flotte damals vor Toulon lag: genug, der Befelshaber in Casal bekam Befel vom Hofe, sich nach einer gewissen Zeit, nachdem

Casal wird erobert.

1695. die Laufgraben eröfnet worden, zu ergeben. Er gehorchte. Dieser Ort gieng also über, ob er sich gleich länger hätte halten können. Dieses war eine der besten Vestungen in Europa. Ludwig 14 hatte unsägliches Geld auf die Bevestigung des Orts gewandt. In der Capitulation wurde ausgemacht, die Franzosen soiten die Werke schleifen, und diesen Ort dem Herzoge von Mantua wieder herausgeben. Unterdessen war ein Waffenstilstand, der so lange, bis diese Vestung geschleift wurde, und folglich bis zum Beschlus dieses Feldzugs dauerte.

Feldzüge in Catalonien und Teutschland.

Ich wil nichts von den Feldzügen in Catalonien und Teutschland erwänen. In dem letztern ist eben nichts erhebliches vorgegangen. Der erste gieng auf Seiten der Spanier blos damit hin, daß sie der Stadt Palamos droheten, welche sie aber doch nicht eher, als bis die Franzosen solche verliessen, wieder bekamen. Die vereinigten Flotten hatten mehr Glück. Es ist zwar an dem, daß ihre Unternemungen gegen St. Malo, Dünkirchen, Calais und einige andere Plätze fehl schlugen. Sie richtete wenig oder gar nichts dagegen aus. Wenigstens brachten sie aber den vereinigten Mächten den Vortheil, daß die Franzosen, die mit Vertheidigung ihrer Küsten zu thun hatten, sich nicht unterstanden, Barcellona, wie sie willens gewesen, zu belagern.

Vortheile der Engländer zur see.

Verlust, den sie zur see erlitten.

Indessen mag ich doch nicht mit den engländischen Geschichtschreibern behaupten, daß ihre Flotten in diesem Jahre die Herschaft zur See behauptet hätten. Daran felete sehr vieles. Die französischen Kaper namen ihnen viele Kauffarer, die von Barbados kamen, imgleichen zwey reichbeladene ostindische Schiffe. Nachher fielen ihnen nahe bey Galloway noch drey andere in die Hände. Diese fünf letzten Schiffe betrugen auf eine Million Pfund Sterling. Und das war bey weitem noch nicht alles. Die Franzosen bemächtigten sich des Warenlagers, welches die Engländer in Guinea hatten, und zerstörten, nachdem sie dasselbe geplündert hatten, die Schanze.

Wilhelm reiset nach Holland.

Dieser erlittene Verlust veraniaste vieles Murren der Kaufleute zu London. Man gab entweder den schlechten Veranstaltungen der Regierung, oder der Treulosigkeit und Trägheit derer, welche der König zur See gebrauchte, die Schuld davon. In Holland hingegen dachte man ganz anders. Die Staaten beeiferten sich daselbst recht, dem Könige ihre Bewunderung und Erkentlichkeit zu bezeugen. Alles machte sich in dem Haag gefast, ihn gleichsam im Triumph zu empfangen. Die verschiedenen Collegia dieses Staats beschlossen, ihm durch Abgeordnete zu der Wiedereroberung einer Stadt, welche die Franzosen selbst, nachdem sie solche von neuem bevestiget, für unüberwindlich gehalten, Glück wünschen zu lassen. Sie hatten über das eine Thor die hochmütige Ueberschrift gesetzt: Es kan zwar wieder abgetreten, aber nicht erobert werden, *Reddi, sed vinci non potest.* Dieser Prinz woite aber die Ehrenbezeugungen, wozu man sich anschickte, nicht annemen. Sein ernsthaftes und etwas mürrisches Wesen schickte sich nicht wohl zu dergleichen Höflichkeitsbezeugungen. Er machte sich eine Ehre daraus, daß er wohlverdiente Lobeserhebungen verachtete.

Die wenigen Tage, welche er zu Loo zubrachte, brachte er theils mit den Ergötzlichkeiten der Jagd, wovon er ein grosser Liebhaber war, theils mit den Beschäftigungen der wichtigen Angelegenheiten zu. Hierauf verfügte er sich nach dem Haag. Er besuchte daselbst den 11ten October die Versamlung des Staatsraths, und nachher auch die Zusammenkunft der Generalstaaten, da denn in Gegenwart desselben der Entwurf zu dem nächstbevorstehenden Feldzuge gemacht wurde. Einige Tage nachher gieng er nach England ab, und hob gleich nach seiner Ankunft das Parlament auf.

Diese

Dieſe Handlung kan man aus zwey verſchiedenen Geſichtspuncten betrachten. Auf der einen Seite hatte das Volk immer gewünſcht, die Parlamente möchten von kurzer Dauer ſeyn, weil die Könige öfters die lange Sitzung eines Parlaments gemisbraucht, und ſich nach dem Gutdünken ihrer Creaturen, welche ihnen ihre Stimmen und ihr Vaterland verkauften, gerichtet hatten. Dieſes Parlament hatte ſelbſt, als es zum letztenmale verſammelt war, die Acte ausgefertiget, daß die Parlamente künftighin dreijärig ſeyn ſolten. In eben dieſer Bill hatte daſſelbe den Schlus gefaſt, gegen das Ende des künftigen Jahres ſolle ihre Verſamlung aufgehoben ſeyn, wofern es nicht etwa Ihro Majeſtäten gefallen ſolte, ſie noch eher auseinander gehen zu laſſen. Man mus noch hinzufügen, daß es ſchon meiſt fünf Jahr gedauert. Es war alſo ganz billig und natürlich, daß es aufgehoben werden muſte. Indeſſen iſt es aber doch auch gewis, daß dieſes nur ein bloſſer Vorwand geweſen, und daß der König andere Urſachen gehabt. 1695. Das parlament wird aufgehoben.

Viele Glieder dieſes Parlaments waren nicht wohl auf die in dem Königreiche vorgegangene Veränderung zu ſprechen. Unter denen, die das meiſte zu ſagen hatten, waren Staatsverräter, welche den Jacobiten von allen gegen dieſe Partey ausgefertigten Befelen Nachricht gaben, ihnen Mittel, einen ſtrafbaren Briefwechſel mit Frankreich zu unterhalten, an die Hand gaben, und dieſen Hof ſelbſt von den ihnen anvertraueten Geheimniſſen benachrichtigten. Der gröſte Theil der Friedensrichter und obrigkeitlichen Perſonen hätten lieber den König weggejagt, als daß ſie ihn hätten bey ſeinem Anſehen ſchützen wollen. Und ihre anſtöſſige Lebensart hatte die Königin genötiget, ein Ausſchreiben gegen die ausſchweifenden Laſter bekant machen zu laſſen. Viele Parlamentsglieder hatten die Anklage, daß ſie Geſchenke genommen, nicht ſo volkommen von ſich ablehnen können, daß ſie nicht einen Schandfleck zurück behalten hätten. Daß ſie losgeſprochen worden, hielten viele nicht ſowol vor ein Zeichen ihrer Unſchuld, als vielmehr für einen Beweis der Gnade und Weisheit des Königs, oder der Treuloſigkeit der Regierung. Urſachen davon.

Dieſe Partey hatte ihren Verdrus durch den Schuz, welchen ſie denen, die wegen gefärlicher Anſchläge gegen das Leben des Königs angeklagt worden, wiederfaren laſſen, unvorſichtig genug an den Tag gelegt. Einige Glieder hatten den König, wie ich ſchon gemeldet, noch gröber beleidiget. Ich meine den Vorſchlag, den der Graf von Nottingham nach dem Ableben der Königin Maria im Oberhauſe gethan, die Prinzeſſin Anna auf den Thron zu ſetzen, als ob Wilhelm 3 die Krone blos vermöge des Anſpruchs, den ſeine Gemalin darauf gehabt, getragen hätte. Dieſer Vorſchlag machte die Spaltungen von neuem rege. Die Toryo waren nicht abgeneigt, ſolchen im Unterhauſe zu unterſtützen. Aber dieſer ſchlecht ausgeſonnene Entwurf wurde im Oberhauſe vereitelt. Man hatte wohl eingeſehen, die Prinzeſſin könne nicht anders als durch Hülfe des Parlaments auf den Thron erhoben werden, wenn aber dieſes geſchehen ſolte, ſo würde man ſich in eben die Bedenklichkeiten, die man zu vermeiden ſuche, verwickeln, indem nach den Geſetzen des Erbrechts, darauf ſich doch dieſe Partey hauptſächlich ſtüzte, der Sohn Jacobs 2 notwendig der Prinzeſſin Anna hätte vorgezogen werden müſſen.

Indeſſen konte doch dieſes Vorhaben Wilhelm 3 unmöglich unbekant bleiben, noch leichtlich aus dem Gemüte kommen. Er ſahe hieraus ganz deutlich, daß er niemals wohlgeſinte und treue Diener unter einer Partey, die in ſechs Jahren einer ſolchen Regierung, als er geführet hatte, noch nicht gebändiget, noch zu edlern und vernünftigern Grundſätzen gebracht werden können, haben würde. Die Whigs hingegen freueten ſich, ob ſie gleich eben keinen ſonderlichen Antheil an der Regierung hatten, über das Glück

1695. der Waffen des Königs, und opferten ihm die zärtlichſten und feurigſten Wünſche. Dieſes bewog den König, das bisherige Parlament abzudanken, und davor ein neues zu berufen. Das Volk, welches gemeiniglich an den Bewegungen derer, welche die Gewalt in Händen haben, am erſten Antheil nimt, erklärete ſich für die Whigs, und ihre Anzal war den Torys im Unterhauſe weit überlegen.

Der König gehet nach Oxford.

Wärend der Wahl hatte der König eine Reiſe in einige engländiſche Provinzen mit den Herzogen von Bedford, von Devonſhire und von Shrewsbury angeſtelt, und die Regimenter von Windſor und von Makkleesfield zur Bedeckung mitgenommen. Unter andern wolte er gern Oxford ſehen. Die berümte hohe Schule dieſer Stadt erwies ihm alle nur erſinliche Ehrenbezeugungen. Sie hatte ſich zu einem prächtigen Gaſtmale angeſchickt, und man hofte, der König würde geruhen, ſich dabey einzufinden. Es ſey nun aber, daß er an dieſem Tage zu dergleichen Feierlichkeiten nicht aufgelegt geweſen, oder daß er, welches doch faſt nicht warſcheinlich iſt, durch einen falſchen Brief, den man vorſetzlich auf die Gaſſe hingeworfen, und darin ein Anſchlag, ihn zu vergeben, entdeckt war, davon abgehalten worden: ſo reiſete er doch ſehr eilfertig nach Windſor ab, nachdem er den Gliedern dieſer hohen Schule vorher ſagen laſſen, „er habe ſich zu dieſem Be„ſuch, den er ihnen abgeſtattet, aus Freundſchaft und nicht aus Neugierde entſchloſſen, „weil er ſchon ehemals ihre Collegia geſehen.„

Den 21ſten kam er zu Kenſington an, und das Parlament verſammelte ſich den 2ten December. Gleich anfänglich verwilligte es dem Könige die nötigen Summen, und wies die Quellen dazu an. Hierauf unterſuchte man die Mittel, die Münzſorten zu verbeſſern.

Beratſchlagungen und einrichtungen wegen der geldſorten.

Die eine Partey im Parlament war der Meinung, man ſolte die Silbermünzen nicht unprägen. Man fürte hievon zur Urſach an, „die Umſtände wolten ſolches vor „jetzo nicht zulaſſen, weil das Volk in einen ſchweren und ungewiſſen Krieg verwickelt „ſey. Durch die Wiederrufung der Silbermünzen dem Volke den Untergang zuzuziehen, „ſey gewis kein Mittel, die Regierung bey demſelben beliebt zu machen. Wenn man „auch noch ſo viele Gelindigkeit anwenden wolte, die innere Ruhe im Reiche zu erhalten, „ſo würde es doch bey Ausfürung dieſer Entſchlieſſung ganz unmöglich ſeyn, den Krieg „fortzuſetzen, und den auswertigen Handel aufrecht zu erhalten, indem weder die Kaufleute „auf Wechſel bezalet werden, noch auch die Soldaten ihren Unterhalt bekommen könten. „Ja dieſe Wiederrufung müſſe notwendig der Regierung ſelbſt nachtheilig ſeyn, denn der „Handel werde dadurch in Verfal geraten, das Volk werde mutlos gemacht oder in eine „Verzweifelung, wovon man alles mögliche befürchten müſſe, geſtürzet werden.„

Die Gegenpartey, welche den Hof nicht auf ihrer Seite, und den Carl Montague, Kanzler der Schatzkammer, an ihrer Spitze hatte, ſtellete dagegen vor, dieſes Uebel bedürfe einer ſchleunigen Beſſerung. „Eben daher, weil die Münzen verfälſcht, „oder der Gehalt derſelben heruntergeſetzt worden, komme es, daß das Volk bey dem „auswertigen Handel ſo erſtaunenden Schaden leide. Hieran liege es auch, daß die „für das Heer bewilligten Hülfsgelder, ehe ſie einlieſen, allezeit ſehr vermindert würden. „Eben dieſe Ungleichheit der öfteren Abwechſelungen ſey daran Schuld, daß die Guineen „bis auf dreiſſig Schillinge geſtiegen, und eben ſo ſey es mit dem fremden Golde gegangen. „Eben daher käme ſo viel holländiſches Geld nach England, und dieſer ſchädliche Handel „werde, weil man notwendig Gold in das Reich bringen müſſe, nicht eher, als bis daſ„ſelbe völlig ausgeſogen und zu Grunde gerichtet worden, aufhören. Die Engländer

„würden

„würden genötiget seyn, ihre Waaren gegen das Silber und Gold ihrer Nachbarn zu 1695.
„vertauschen, und man würde endlich in England nichts als Guineen sehen, eine Münz-
„sorte, die wohl eben diese Nachbarn kaum nach dem Preise, den sie in dem Königreiche
„habe, annemen würden. Es sey also die höchste Zeit, die Quelle eines Uebels, wel-
„ches mit der Zeit, je länger es vernachlässiget oder bemäntelt werde, die Kräfte des
„Staats selbst verzehren, und unheilbar werden möchte, aufzusuchen. Hierzu kom-
„me noch, daß man dadurch dem Königreiche Ehre machen, Frankreich aber in Furcht
„setzen werde. Die jetztgemeldete Ordnung sey der Grund, worauf diese Krone ihre
„Hofnung, England völlig zu stürzen, gebauet. Und diese Erwartung sey leider nur
„alzusehr gegründet. Indessen werde sich Ludwig 14 gewis in seiner Rechnung betro-
„gen finden, und einen anständigen sowol als für England vortheilhaften Frieden ein-
„zugehen genötiget werden, wenn er sähe, daß die Klugheit des Parlaments und der
„Reichtum des Volks einen so gefärlichen und tief eingewurzelten Schaden aus dem
„Grunde zu heilen, hinreichend gewesen.„

Fortgang dieser sache.

Diese Meinung behielt die Oberhand, und es kam nun blos darauf an, daß man aus-
machte, ob die neuen Geldsorten von eben dem Gewichte und Gehalte, als die vori-
gen, seyn solten. Viele wolten nicht hierein willigen, und fürten zur Ursach an, weil
die Unze des ungeprägten Silbers gegenwärtig bis auf sechs Schilling und drey Sols
gestiegen, so müsse auch die neue Münze von eben dem Gehalte seyn: man verhüte auch
dadurch, daß das Silber nicht aus dem Lande gefüret, oder eingeschmolzen würde, über-
dem würden auch Privatpersonen durch diese Erhöhung des Preises aufgemuntert werden,
ihr Silberzeug und rohes Silber in die Münze zu liefern. Die Hofpartey stelte dagegen
vor, es sey sehr ungewis, ob man das rohe Silber dadurch im Lande behalten würde,
weil die meisten solches lieber Leuten, die ihnen sechs Schillinge und drey Sols in ver-
fälschter Münzsorte für die Unze bezalten, als dem Hofe, von welchem sie nur fünf
Schillinge und zwey Sols davor bekämen, verkauften. Eben so unwarscheinlich sey
es, daß das geprägte Geld durch dieses Mittel in dem Reiche bleiben würde. Denn
das einzige Mittel, die Ausfürung desselben zu verhindern, sey, daß man den Ausländ-
dern entweder mehr Waaren, oder doch solche um höheren Preis, als man sonst von ih-
nen dafür bekommen, verkaufe.

Die letztere Meinung erhielt den Beifal der meisten Stimmen. Der König be-
stimte in einem Ausschreiben die Zeit, wie lange die schlechten Münzen noch im Gan-
ge bleiben solten. Er versprach, allen Fleis anzuwenden, daß die Waaren und Be-
dürfnisse, welche dem engländischen Heere zugefüret würden, in den Niederlanden
keinen Zol entrichten dürften. Die Gemeinen trieben von den Häusern eine Abgabe von
zwölfmalhunderttausend Pfund Sterling ein, den Abfal der verfälschten Münzsorten zu
ersetzen. Sie munterten die Privatpersonen durch allerhand Versprechungen auf, ihr
Geld in die Münze zu liefern, und die verstümmelten oder verfälschten Münzsorten ein-
zuschicken. Denenjenigen, welche volwichtige Münzen liefern würden, versprach man
einen Gewinst von fünf für hundert, denen aber, die Silberwerk einschickten, drey Sols
auf eilf. Zugleich wurde allen, die öffentliche Wirtshäuser hielten, verboten, silberne
Hausgeräte zu halten. Zugleich wurden alle nötige Maasregeln vorgekehret, das Ein-
schmelzen und die Ausfure aller Geldsorten zu verhüten. Endlich beschlos man auch,
neues Geld prägen zu lassen, und dieser Entschlus wurde unter so vernünftigen Einschrän-

1695. kungen ausgefüret, daß nicht die geringsten Beschwerden noch Unruhen darüber entstanden.

Bill, um die rechtshändel wegen hochverrats in ordnung zu bringen.

Hierauf wurde die Bill, welche die Einrichtung der Rechtshändel wegen des Hochverrats betraf, wieder vorgenommen. Die Gemeinen liessen sie mit vieler Einmütigkeit durchgehen, und überschickten sie den Herren. Der Inhalt derselben lief darauf hinaus: „Jeder, der des Hochverrats angeklagt worden, es sey nun, daß er sich desselben „schuldig gemacht, oder das Verbrechen nicht eingestehe, solle fünf Tage vorher, ehe „er verurtheilet werde, eine Abschrift seiner Anklage bekommen, und befugt seyn, zwey „in den Gesetzen geübte Männer zu seiner Vertheidigung zu Rathe zu ziehen. Niemand „solle deshalb angeklagt oder auch nur belangt werden können, wofern nicht zwey unta„delhafte Zeugen ihre gegen ihn gerichteten Aussagen eidlich bestätigt hätten. Keiner „könne künftighin einen andern gerichtlich belangen, wofern nicht die Anklage binnen „drey Tagen, nachdem das Verbrechen begangen worden, anhängig gemacht würde. „Die Angeklagten solten zwey Tage vor ihrer Verurtheilung ein Verzeichnis von ihren „geschwornen Richtern bekommen und befugt seyn, ihre Zeugen anzuhalten, daß sie er„scheinen müsten, um zu ihrem Vortheile auszusagen.„ Die Herren fügten noch diesen Beisatz, den sie schon vorher hatten einschalten wollen, hinzu, nemlich, „wenn ein Pair „oder Paireſſe des Hochverrats angeklagt würden, so solten alle und jede Pairs, wel„che das Sitz- und Stimrecht im Parlament hätten, wenigstens zwanzig Tage vor der „Verurtheilung ersucht werden, dabey in Person zu erscheinen. Es solte aber niemand „befugt seyn, seine Stimme zu geben, der nicht vorher die in der Acte, welche im er„sten Jahre der Regierung Wilhelms und der Maria durchgegangen, vestgesetzten Eide „geschworen, und die Erklärung, welcher in der Acte, die in dem 30sten Jahre der Re„gierung Carls 2 ausgefertiget worden, erwänet wird, gelesen und unterschrieben.„ Man meinete, die Bill würde in dem Unterhause, als sie demselben wieder zurückgeschickt worden, wegen dieses Zusatzes liegen bleiben. Sie gieng aber doch, dieser Verbesserung ohnerachtet, durch. Vielleicht hatte ein geringer Zufal vieles dazu beigetragen. Der Lord Shaftsbury stand auf, für diese Bill zu reden, und hatte auch wirklich schon einiges zu dem Ende vorgetragen. Mit einemmale kam er heraus, blieb stecken, wurde bestürzt, und konte kein Wort mehr vorbringen. Endlich besan er sich wieder, machte sich diese Bestürzung zu Nutze, und nam einen neuen Beweis davon her, darzuthun, man müsse den Beklagten, die für ihren Richtern erscheinen solten, eigene Beistände bewilligen. „Wie sehr, sagte dieser Herr, sind sie nicht derselben benötiget? „Kan es nicht leicht geschehen, daß es ihnen an Gegenwart des Geistes felet, da solches „sogar mir begegnet, da ich doch unschuldig bin, mir, der ich selbst eines von euren „Mitgliedern bin, den niemand angeklagt hat, den aber doch der Anblick dieser sehr vor„nemen Gesellschaft bestürzt und stum gemacht.

Eine andere bill wegen der wahl der parlamentsglieder.

Waren diese Gesetze notwendig, so waren es die beiden folgenden noch weit mehr. Die Wahl der Glieder des Unterhauses wurde oft nicht nach Verdienst und Tugend, sondern nach Maasgebung der Unkosten, welche die Candidaten auf die Geschenke, wodurch sie die wälenden Herren bestochen, verwandt hatten, eingerichtet. Eben so ein unverantwortlicher Misbrauch war es, daß diejenigen, welche bey solchen Wahlhandlungen den Vorsitz hatten, gemeiniglich sehr zweideutige und untreue Berichte abstatteten. Daher kam es denn, daß Personen, welche nicht auf rechtmässige Art gewälet waren, einen Sitz im Parlament behaupteten. Beiden Misbräuchen wurde durch strenge Gesetze

vorgebeuget. Nur Schade für England! daß der Hof selbst diese Gesetze mehr als zu oft überschritten und verletzet. 1695.

Das Misvergnügen der engländischen Kaufleute gab zu einer andern Bill von der äussersten Wichtigkeit Anlas. Selbst diejenigen, welche noch am wenigsten aufgebracht waren, hatten zur See vieles eingebüsset. Die französischen Kaper namen ihnen ein Schif über das andere weg. Der Verdrus zwang sie also, die Staatsbedienten einer Nachlässigkeit und Unachtsamkeit zu beschuldigen. Die andern giengen gar so weit, daß sie behaupteten, es sey eine verstelte Unachtsamkeit, und der König gehe damit um, den Handel der Engländer den Holländern zuzuwenden. Es wurde daher vorgeschlagen, einen Handlungsrath durch eine Parlamentacte niederzusetzen.

Dieser Entwurf zielete darauf ab, die Reichsverfassung in einem wesentlichen Stücke zu verändern, und dem Könige einen Theil der Gewalt, welche ihm die Gesetze einräumeten, zu entreissen. Ueberdem konte man nicht leicht vorausseben, wie weit diese neue Versamlung ihre Forderungen treiben würde, und in wie fern die Parlamente solche in ihren Sitzungen unterstützen möchten. Es war sehr zu besorgen, daß man die Vorrechte der Admiralität an sich reissen, und die Könige von England denen Dogen von Venedig gleich machen möchte. Der Hof widersetzte sich dieser Bill mit so vielem Muth, daß sie unterdrückt wurde.

Klagen der einwoner des landes Wallis über den grafen von Portland.

Wilhelm muste noch andere Kränkungen erfaren. Er hatte dem Grafen von Portland die Ländereien Denbigh, Bromofield, Yaile und einige andere in dem Herzogtum Wallis für ihn und seine Erben zum beständigen Besitz überlassen. Der Adel dieses Herzogtums beschwerete sich darüber bey den Herren der Schatzkammer. Der Ritter Wilhelm Williams stellete vor, diese Ländereien gehöreten schon seit langen Zeiten zu den Krongütern der Prinzen von Wallis; sie müsten, so oft sie unter einen neuen Prinzen kämen, gewisse Abgaben entrichten; die Walliser wären niemals jemanden ausser Gott und dem Könige unterwürfig gewesen; es wäre ausgemacht worden, daß nichts von den Einkünften dieses Herzogtums Privatpersonen angewiesen werden könne, welches ein Beweis sey, das Parlament sehe diese Einkünfte als solche an, die nicht von der Krone getrennet werden dürften; und obgleich gegenwärtig kein Prinz von Wallis wirklich vorhanden sey, so stehe doch zu hoffen, Gott werde dem Könige noch einen Leibeserben schenken. Der Ritter Roger Puleston fügte noch hinzu, die Einkünfte dieser Ländereien wären eigentlich zu den Besoldungen der Richter und Beamten dieses Herzogtums bestimt, wolte man nun diese Quellen verstopfen, so wäre zu besorgen, daß die obrigkeitlichen Bedienungen ganz eingehen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit gar wegfallen möchte. Price, ein Man von sehr grossen Verdiensten, der nachher einer von den Barons der Schatzkammer geworden, unterstand sich, die Anmerkung zu machen, „diese Ländereien machten von sechs Theilen dieser Grafschaft den fünften aus, wolte man „sie nun einem fremden geben, so würde man ihn alzuhoch erheben, und zugleich ein so „angesehenes Volk, als die Walliser, gar zu sehr erniedrigen.„

Er fuhr in den merkwürdigen Ausdrücken weiter fort. „Man urtheile hieraus, ob „es dem Könige anständig und vortheilhaft sey, daß die Engländer, welche der Sache „kundig sind, sagen müssen, der König vergebe die Einkünfte der Krone einmal über „das andere an Ausländer, und versichere sie, was noch mehr ist, des beständigen Be„sitzes derselben? Die guten Könige hätten nach überstandenen langen und beschwerlichen „Kriegen zu ihren Unterthanen zu sagen pflegen, es thue ihnen leid, daß sie bey dem

„langen

1695. „langen Kriege und den beschwerlichen Abgaben so vieles hätten leiden müssen: künftig„hin wolten sie blos von ihrem Einkommen leben. Wie werden sie aber wohl hinfüro „dergleichen sagen können, wenn sie sich durch so prächtige und häufige Geschenke entblös„sen? Der König und seine Nachfolger werden nichts mehr behalten, welches sie mit „Warheit für ihr Eigentum ausgeben könten.„.

Der Lord Godolphin, oberster Aufseher über die Schatzkammer, antwortete hierauf nichts weiter, als daß er fragte, ob nicht auch der Graf von Leicester eben diese Ländereien von der Königin Elisabeth zum Geschenk bekommen hätte? Hierauf nam der Ritter Robert Cotton das Wort, und sagte sehr hitzig, auf diese Frage kan niemand besser als ich antworten. „Der Graf von Leicester, fuhr er fort, bekam nur eine von „diesen Landschaften, nemlich Denbigh. Und blos hierdurch fand sich der Adel in Wal„lis schon beleidiget. Er grif, seine Vorrechte zu vertheidigen, zu den Waffen. Drey „bis vier aus meinem Geschlechte musten darüber ihren Kopf auf dem Blutgerüste hergeben. „Allein diese harten Strafen schreckten dennoch die Walliser nicht ab, und der Graf „schätzte sich endlich sehr glücklich, daß er den Frieden mit Denbigh erkaufen konte. Er „gab diese Grafschaft der Königin wieder zurück, und nach der Zeit ist solche immer der „Krone verblieben.„

Sie wenden sich an das parlament.

Von der Schatzkammer brachten die Walliser ihre Klagen an den Lord Bewarer des geheimen Siegels, erhielten aber nichts weiter von ihm, als daß die Sache etwas aufgeschoben wurde, anstat daß sie eine völlige Aufhebung derselben verlangt hatten. Sie wandten sich hierauf an das Unterhaus. Ihrer waren neune, die Ritter Thomas Grosvenor, Richard Middleton, Johan Conway, Robert Cotton, Wilhelm Williams, Roger Puleston, und die Herren Eduard Vaughan, Eduard Brereton und Robert Price. Dieser letztere, der ein Mitglied des Hauses war, redete das Unterhaus zuerst mit den Worten an, seine Requete sey zwar nur von wenigen unterzeichnet, enthalte aber die Meinung vieler tausend Unterthanen, die ohne Absicht auf ihren eigenen Vortheil, blos die Ehre der Krone und das Beste des Reichs zum Endzweck hätten. Wenn er begreifen könte, wie es möglich sey, daß England seine Grösse und seinen Ruhm vertheidigen könne, wenn der König keine Kronengüter besitze, das Volk aber in dürftigen Umständen sey, so wolle er gleich gestehen, es sey gut, daß man den König genötiget, die der Krone zugehörigen Einkünfte andern Händen zu überlassen, sein Volk aber ins Elend zu stürzen. Der König von England könne nicht ruhig herschen, wenn er nicht von seinen Unterthanen geliebet werde, noch sich auf ihre Gunst verlassen, wenn er sie nicht durch seine Aufürung von seinem Eifer für ihr Bestes und von seiner Uneigennützigkeit überfüre. Hierauf beschrieb er die eigentliche Beschaffenheit des Geschenks, welches Wilhelm dem Grafen von Portland gemacht hatte, und zeigte, was solches für das Volk überhaupt, sowol als auch für das Herzogtum Wallis, und sonderlich für die Grafschaft Denbigh für Folgen nach sich ziehe.

„Ich mus gestehen, sagte er zum Beschlus seiner Rede, daß tausend verdriesliche „Vorstellungen wegen des kläglichen Zustandes, darin wir uns jetzo befinden, mein Ge„müt beunruhigen. Einige unserer Bundesgenossen bey dem gegenwärtigen Kriege sind „unsere Nebenbuler und Feinde, was den Handel anlanget. Inzwischen sind sie doch „mitten unter uns. Einige von ihnen haben Siz und Stimme in dem geheimen Rathe. „Andere stehen bey unserm Heere in Diensten, oder sind gar Befelshaber desselben. Ih„re Künstler und Kaufleute haben sich der Vorstädte von London bemächtigt. Einige

„davon

„davon haben gar das Einzöglingsrecht bekommen, andere haben solches ausgeschlagen. 1695.
„Der Hof bestrebet sich unausgesetzt, sie alle als Einzöglinge aufzunemen, und lieget uns
„immerfort an, solches zu thun. Wir müssen sehen, daß unsere guthaltige Münzen
„sich vergreifen, unsere Bundesgenossen hingegen uns solche, die offenbar leichter sind,
„schicken. Imgleichen, daß Ausländer die meisten ansenlichen und einträglichen Bedie-
„nungen bekleiden. Unsere Bundesgenossen vereinigen sich, wie wir ganz offenbar sehen,
„mit den Schotländern, den Handel von England zu Grunde zu richten. Wir müs-
„sen sehen, wie die Einkünfte der Krone an diese und jene, welche sie verkaufen, und
„das davor erhaltene Geld anderswohin schicken, vergeben werden. Wir sehen nicht,
„daß sie Ländereien oder liegende Gründe in diesem Königreiche kaufen. Sie nemen
„uns was sie können, und bringen es in ihrem Vaterlande in Sicherheit. Wie können
„wir etwas glückliches für England hoffen, so lange, theils dieser edle Herr, (der Graf
„von Portland) theils die übrigen Fremden, obgleich naturalisirten Engländer, den
„engländischen und holländischen Rathsversamlungen beiwonen? Wenn gewisse Völ-
„ker, die vorjetzt unsere Bundesgenossen sind, in einigen Artikeln ganz andere Vortei-
„le, als wir, suchen, wie denn solches, was den Handel betrift, unstreitig ist, was sol-
„len wir denn von den Absichten dieser grossen Staatsmänner und beliebten Ausländer
„urtheilen? Was werden sie vor eine Partey ergreifen? Dieses bringt mich auf die Ver-
„mutung, daß uns unsere Nachbarn, wenn wir in die gröste Armut, wie es denn fast
„schon dahin gekommen ist, verfallen solten, vollends unter die Füsse treten werden.
„Alsdenn würden wir ein Pflanzort der Holländer werden. Uebrigens wil ich eben kei-
„ne strenge Anmerkung über diesen grossen Man machen. Durch seine Grösse werden
„wir klein, die Krone aber wird dadurch arm und wilkürlich werden. Wenn uns Gott
„einen Prinzen von Wallis schenken solte, so mag ihm der Papst eine solche Krone ge-
„ben, als er dem Könige Johan ohne Land, den sein Vater Heinrich 2 zum Herrn
„von Irland gemacht hatte, schenkte. Der Papst bestätigte diese Schenkung, und
„schickte dem Prinzen eine Krone von Pfaufedern, um seiner, wegen seiner Schwäche und Ar-
„mut, zu spotten. Lassen sie uns bedenken, daß wir Engländer sind, daß wir unser Vater-
„land vertheidigen und dahin sehen müssen, damit solches nicht Ausländern zinsbar werde.
„Wir haben uns über die Ausrottung des Papsttums und der wilkürlichen Regierungsart
„in diesem Königreiche gefreuet; und dennoch befördern wir mit Vergnügen den Soci-
„nianismum und die Armut; unterdessen aber vergiebt man täglich den dritten oder
„vierten Theil unserer Güter, und bald wird auch die Reihe an unsere Freiheiten kom-
„men. . . . . Dieser Gründe ohnerachtet wolte ich doch lieber, man suchte unsern Be-
„schwerden abzuhelfen, als daß man die Schuldigen bestrafe. Ich verlange also gar
„nicht, weder daß man diesen edlen Herrn anklage, noch daß man ihn verbanne. Wenn
„er nur keine Gewalt über uns hat, und wir nicht von ihm abhängen, so bin ich vol-
„kommen zufrieden, und wünsche nur noch zum Beschlus, daß die Schenkung an den
„Grafen von Portland zurück genommen, und daß künftig dergleichen Geschenk oh-
„ne Einwilligung des Parlaments nicht zugelassen werde.„

Ausgang dieser sache.

Diese Vorstellungen, die anderswo als in England oder zu einer andern als der gegenwärtigen Zeit verwegen oder unanständig geschienen haben würden, hielt das Unterhaus vor mutig und billig. Alle Glieder dieses Hauses verfügten sich zu dem Könige, ihm dieserwegen eine Adresse zu überreichen. Diese war in so harten Ausdrücken abgefast worden, daß der König nicht vor gut befand, weiter zu gehen. „Ich hege, sagte

1695. „er, für den Lord Portland eine Zärtlichkeit, die er wegen seiner langen und treuen „Dienste verdienet. Ich hätte ihm aber doch diese Ländereien nicht gegeben, wenn ich „nur einigermassen geglaubt, daß dem Unterhause etwas darauf ankäme. Ich nehme „also dieses Geschenk zurück. Ich werde wohl ein anderes Mittel finden, diesem Herrn „meine Gnade zu erkennen zu geben. „

1696. Unterdessen als dieses vorgieng, zog sich ein Ungewitter auf, welches bald über England einbrechen solte, und das nur die Vorsicht abwenden konte. Schon länger als seit einem Jahre hatten die Jacobiten in Frankreich und England einen Entwurf, der dieser Partey allezeit angenem gewesen, aber auch immer fehl geschlagen, wiederum hervorgesucht, auf die Wiederherstellung des Königs Jacobs gedacht, und sich untereinander über die Mittel, diese Unternemung auszufüren, beratschlaget. Sie hatten auch schon alles verabredet. Nur wünschten sie zweierley. Erstlich, daß ihnen Jacob 2 durch einen mit seiner Hand unterzeichneten und unter dem grossen Siegel ausgefertigten Befel bevolmächtigen möchte, den König umzubringen, und zum andern, daß zu gleicher Zeit Frankreich sie hinlänglich unterstützen möchte, damit man eine Landung in England unternemen könte, da sie sich unterdessen in den Waffen zeigen wolten. Diese Vorspiele schienen um so viel nötiger zu seyn, da viele Jacobiten, welche den Anschlag, Wilhelm 3 zu ermorden, verabscheueten, diese Schandthat nicht befördern wolten, und insgesamt dieses Vorhaben für vergeblich und gefärlich hielten, wofern sie nicht eine mächtige Hülfe aus Frankreich erhielten.

Verschwörung gegen den König.

Ludwig 14 aber hatte auswertig genug zu thun, und wurde vielleicht durch die öftern vergeblichen Versuche, die er schon zum Vortheile Jacobs gemacht hatte, alzusehr abgeschreckt, als daß er von neuem hätte etwas unternemen sollen, oder auch nur einmal darauf gefallen wäre. Wie aus den Aussagen einiger der Mitverschwornen erhellete, so konten sie weder damals noch auch in diesem Jahre den verlangten Auftrag erhalten. Dieserhalb verzog sich dieser Anschlag, der mehrmals vorgenommen aber auch wieder aufgegeben wurde, länger als ein Jahr.

Gegen das Ende des vorigen Jahres bekamen die Sachen ein ganz anderes Ansehen. Das siegreiche oder wenigstens bisher unüberwindliche Frankreich hatte blos und allein durch seine Macht über die vereinigten Kriegsheere die Oberhand behalten. So viele zu seinem Verderben vereinigte Mächte musten sich glücklich schätzen, daß sie selbst nicht über den Haufen geworfen worden. Wilhelm war nicht mehr der Prinz, den die Unterthanen für den Befreier von Europa gehalten, und ihre Hofnung auf ihn gestützt hatten. Man hatte sich im Anfange alzusehr auf ihn verlassen, und daher kam es, daß man sich seines Raths gar zu oft bedienet, und daß er also das Unglück seiner Waffen zu verantworten hatte.

Die engländischen kaufleute sind nicht wohl auf diesen prinzen zu sprechen.

Die misvergnügten Engländer warfen ihm vor, sie hätten zweitausendvierhundert Schiffe, welche sie auf dreissig Millionen Pfund Sterling schätzten, eingebüsset, welche ihnen die französischen Kaper seit dem Anfange dieses Krieges weggenommen, imgleichen, daß sich die Münzsorten sehr vergriffen und daß solche verfälscht worden. Die Holländer, welche ebenfals einen verhältnismässigen Schaden bey ihrem Handel gehabt hatten, legten ihm ihren Verlust auch heimlich zur Last. Die Kaufleute beider Völker waren durch den langwierigen Krieg, der ihnen zum Nachtheil gereichte, ermüdet und abgeschreckt worden. Sie besorgten sogar, das Glück möchte sich wieder auf die Seite der Bundesgenossen wenden, und die kleinen Vortheile, welche durch die grosse Verbindung erhalten

ten worden, möchten die Hofnung zum Frieden, den sie mit vieler Ungeduld wünschten, noch weiter hinaussetzen. Sehr viele von dem gemeinen Volke dachten auf eben diese Art. Einige trieb der Eigennutz dazu, andere aber ihre Neigung für Jacob 2 oder ihr Eifer für die catholische Religion, die übrigen liessen sich durch die Neuerungssucht verleiten. 1696.

Da der glückliche Erfolg des letztern Feldzuges, Wilhelm 3 die Hochachtung und das Zutrauen der vereinigten Mächte erworben hatte, so konte sich Ludwig nicht versprechen, daß die Ueberwinder einen Frieden, den er ihnen, als sie den kürzeren gezogen, vergeblich angeboten und von ihnen verlangt hatte, annemen würden, er entschlos sich daher, von neuem eine Landung in England zu unternemen. Der Ritter Georg Barklay, welcher unter dem Könige Jacob General gewesen, muste zu dem Ende heimlich in das Königreich gehen. Er brachte die Verschwornen, welche sich aus Furcht oder aus Verzweiflung zerstreuet hatten, wieder zusammen. Seine Gegenwart belebte sie wieder, und verschafte ihnen frischen Muth. Er zeigte ihnen einen Auftrag von Jacob 2, er mag nun seine Richtigkeit gehabt haben oder nicht, darin seinen treuen Unterthanen anbefolen wurde, den Prinzen von Oranien in seinen Winterlägern und mitten unter seiner Wache anzugreifen. Er versprach, daß ihnen die Franzosen in allem beistehen würden. Endlich wurde der Todt des Königs beschlossen, und der Entwurf zur Volziehung dieser Frevelthat gemacht.

Ludwig 14 machte an seinem Theile grosse Zurüstungen zu Wasser und zu Lande. Der ganze Winter gieng darüber hin, in den Häfen der mittelländischen See und des grossen Weltmeeres fürchterliche Anstalten zu machen. Schon im Monat Februar lagen einundfunfzig Schiffe, viele Brander und Galioten in dem Hafen zu Toulon, oder auf der Rhede bey Hieres segelfertig. Mit eben dem Eifer hatte man in den Häfen zu Brest, Dünkirchen, Calais, Rochefort und St. Malo gearbeitet. Holland, Seland, England und Schotland waren für ihren Seestädten äusserst besorgt, und ihre Unruhe war nicht ungegründet. Seit der Niederlage bey Hogue hatte das erschöpfte oder ermüdete Frankreich dergleichen nicht wieder zur See unternommen. Zu Calais und Dünkirchen lagen vier bis fünfhundert Schiffe fertig, Völker, Pferde, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel einzuschiffen. Zu dieser Unternemung waren achtzehn Regimenter Fusvölker, drey Reuterregimenter und zwey Dragonerregimenter bestimt worden, welches lauter alte Völker waren, deren Anzal sich ohngefär auf sechzehntausend Man belief, die der Marquis von Harcourt als General anfüren solte. Sie solten von einer Flotte von einundfunfzig Kriegsschiffen in zwey Geschwadern gedeckt werden, wovon das eine der Marquis von Nesmond, das andere aber der Ritter Johan Bart anfüren solte. Man hatte auch schon für eine Verstärkung, welche sie unterstützen solte, gesorget. Beide Flotten hatten Befel, nahe bey Douvres, oder la Rye zu landen, wo ein Haufen Jacobiten sich zu versammeln und diese Landung sowol als die ganze Unternemung zu befordern, versprochen hatten. In dieser Absicht war der Herzog von Berwick, ein natürlicher Sohn des Königs Jacob, heimlich in dieses Königreich gegangen, wo er dem Könige, seinem Vater, viele Freunde und Diener verschaft hatte.

Es kamen vielerley Umstände zusammen, welche für die Landung vortheilhaft waren. England hatte sich wegen des flandrischen Feldzuges fast ganz von Völkern entblösset. Die grossen Schiffe, die der Admiral Russel aus der mittelländischen See zurückgebracht hatte, waren abgetakelt worden. Die andern musten auf erhaltenen Be- Frankreich macht sich grosse hofnung.

1696. fel eine Kauffarerflotte bis an die Meerenge bedecken, und sich mit dem Ritter Georg Rook vereinigen, diese Gegend gegen die französische Flotte zu vertheidigen.

Weil also der König von Frankreich gar nicht an einem glücklichen Ausschlage zweifelte, so bemühete er sich gar nicht, seine Absichten zu verhelen. Seine Staatsbedienten machten es an den parteilosen Hösen bekant, er wolle nun Jacob 2 wieder auf den Thron setzen. Dieses war unter andern eine Ursach, wodurch der Herzog von Orleans den Herzog von Savoyen in einem Briefe an denselben zu bewegen suchte, einen besondern Frieden einzugehen, und sich dadurch von dem unvermeidlichen Untergange, welcher den vereinigten Mächten, sobald England wieder unter seinen vorigen König komme, drohe, zu retten. Die Bischöfe in Frankreich verordneten öffentliche Gebete, darin Gott angerufen wurde, einen Prinzen, der blos in der Absicht, einen unrechtmässigen Besitzer aus England zu vertreiben, und den rechtmässigen König dieses Reiches wieder einzusetzen, die Waffen ergriffen, zu segnen. Es wurde sogar in den öffentlichen und geheimen französischen sowol als andern Zeitungsblättern, von dieser Bestimmung der französischen Flotte, als von einer ganz gewissen Sache gesprochen. Die Schriftsteller dieses Volks haben nicht eher, als nachdem dieser Streich schon fehlgeschlagen war, versichert, es sey mit dieser Landung auf Schotland abgesehen gewesen. Man müste auch allerdings gestehen, daß ihr Vorgeben sehr warscheinlich sey, weil von dieser Zeit an in Frankreich sehr stark von einem Aufstande der Schotländer gesprochen wurde, wenn man nur einige Anstalten zu einer Empörung unter diesem Volke wahrgenommen hätte. Aber so merkte man in Schotland nicht das allergeringste davon.

Dem sey nun wie ihm wolle, Jacob 2 reisete den 28sten Februar von St. Germain ab. Er hatte fünfhunderttausend Pfund, welche ihm einige Kaufleute auf Edelsteine gelehen hatten, und hunderttausend Louis d'Or, die er von dem Könige von Frankreich, der ihm noch sechs Millionen versprach, bekommen hatte. Den 1sten May kam er nach Calais. Hier war schon alles zur Landung fertig. Man wartete nur auf günstigen Wind, unter Segel gehen zu können. Frankreich hatte aber seine Absichten vor der Zeit bekant werden lassen.

Maasregeln, welche der König gegen seine Feinde ergreift.

Der Churfürst von Baiern und der Prinz von Vaudemond gaben dem Könige Wilhelm zuerst von den Zurüstungen, die wider ihn gemacht wurden, Nachricht. Durch besondere Briefe erfur er, daß man etwas gegen sein Leben zu unternemen willens sey. Alles beeiferte sich mit einemmale, seine Person und sein Königreich in Sicherheit zu setzen. Der Herzog von Würtemberg hielt alle Schiffe, die zu Ostende und Brugges lagen, an, und fürete die engländischen Völker, welche in Flandern unter ihm dieneten, glücklich nach England. Die Stadt London brachte zwanzigtausend Man zusammen. Man brachte einen guten Theil schweres Geschütz aus dem Tour. Es wurden regulirte Völker nach Douvres geschickt. Die Landsoldaten erhielten Befel, nach den Küsten zu gehen. Achtundvierzig Kriegsschiffe segelten unter dem Admiral Russel am 8ten Merz aus den Dünen, zu welchen auf der Höhe von Grävelingen noch viele andere Schiffe stiessen. Acht Tage nachher lief ein holländisches Geschwader von funfzehn Schiffen unter dem Viceadmiral Callenberg aus, diese Flotte zu verstärken. Auf solche Art wurden die Entwürfe der Krone Frankreich vereitelt.

Schilderung der verschworenen.

Eben so gieng es mit der Verschwörung in England. Es hatten Personen von allerley Art daran Antheil genommen. Aus Has gegen den König Wilhelm hatten sich Protestanten und Römischcatholische, Bischöflichgesinte und Presbyterianer, Engländer

Länder und Irländer in dieſen abſcheulichen Anſchlag eingelaſſen. Und am meiſten mus 1696.
man darüber erſtaunen, daß ſich hierunter rechtſchaffene, tugendhafte, und für die Religion eifrige Leute, Freunde der Freiheit und der Geſetze befanden, die durch den Grundſatz des leidenden Gehorſams verleitet, nicht einſehen wolten, daß durch die Wiederherſtellung Jacobs 2 ihrer Kirche und ihrem Vaterlande ein hartes und beſchwerliches Joch aufgelegt würde. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß von dieſer Art nur ſehr wenige darunter waren.

Die meiſten waren Proteſtanten, welche ihre Bedienungen und zugleich alle Hofnung durch die groſſe Reichsveränderung verloren hatten. Die übrigen waren Papiſten, welche gern darein willigten, und mit Vergnügen geſchehen lieſſen, daß England unter das Joch gebracht wurde, wenn nur mit dem Jacob zugleich ihre Religion wieder auf den Thron erhoben würde, und die durch ihren blinden Eifer hingeriſſen wurden, ein Verbrechen, welches ſie auch nur blos nach der Religion hätten verabſcheuen ſollen, zu begehen. Zu dieſen hatten ſich die Neubekehrten geſchlagen, die, nachdem ſie die proteſtantiſche Religion aus eigennützigen Abſichten abgeſchworen hatten, die Verachtung und den Has des Volks erfaren muſten, ohne daß ſie für ihre Verbrechen und ihre Schandthat die geringſte Vergütung oder Belonung zu erwarten gehabt hätten. Einige übrige waren ſolche Leute, welche die Religion und Geſetze für leere Worte halten, und da ſie alles ihren Leidenſchaften aufzuopfern im Stande ſind, nur ſolche Handlungen, die ihnen ſchädlich ſeyn oder ihnen nichts einbringen würden, für Laſter halten. Einige hingegen waren unglückliche Perſonen, die ſich durch ihr Verhalten ins Verderben geſtürzt hatten, oder denen die Geſetze mit Strafen und Unglück droheten, die alſo nicht anders, als durch den Untergang des Staats Hülfe und Sicherheit vermuten konten. Es waren auch einige darunter, die ſich aus niederträchtiger und ſchändlicher Gefälligkeit mit in dieſe Verſchwörung hatten ziehen laſſen. Was ich jetzt eben gemeldet, wird die verſchiedenen Schilderungen, welche ich von denen, ſo daran Antheil gehabt, gemacht habe, rechtfertigen. Die letzte Gattung der Mitverſchwornen beſtand aus rachgierigen, ſtreitſüchtigen, unruhigen, gewaltſamen, verwegenen und rumſüchtigen Leuten, die alles, was gros und gefärlich iſt, für gut halten, und ſich daher leicht unter die Feinde des Staats mengen, auch an allen und jeden Bosheiten ohne Bedenken Antheil nemen, weil ſie glauben, die Gefar gereiche groſſen Verbrechen zur Ehre und mache ſolche heilig. Dieſe Art von Leuten, welche man nur unter denen, ſo etwas verſtehen, antrift, iſt überaus gefärlich, denn ſie wiſſen mit ſolchem Nachdruck zu reden, daß Gemüter, welche nicht zum Laſter aufgelegt ſind, leichtlich dadurch eingenommen werden. Zu dieſer Gattung gehörte unter andern Robert Fergusſon.

Er war eigentlich ein ſchotländiſcher Geiſtlicher, der ſich, als er unter Carls 2 Regierung von den Presbyterianern war verbant worden, zu den Independenten (*) geſchlagen hatte, da ihm denn ſeine Verwegenheit und ſein Feuer, ſeiner ſehr mittelmäſſigen Gelerſamkeit ohnerachtet, vieles Anſehen bey dieſer Partey zugezogen hatte. Hierauf machte er ſich an den Aſhley Cowper, nachmaligen Grafen zu Shaftsbury, der ſich damals empor zu ſchwingen anfieng, und um dieſem Herrn ſeine Erkentlichkeit dafür zu bezeugen, daß er durch ihn an den öffentlichen Angelegenheiten einen Antheil bekam, zog er die Independenten auf die Seite deſſelben. Er begleitete ihn, als er ſeine Zuflucht nach Holland nam, wo er zum Aufſeher über eine heimliche Druckerey, welche ſeine Partey unterhielt,

Fergusſon wird geſchildert.

(*) Cockburn.

1696. terhielt, erwälet wurde. Er beförderte damals die meiſten öffentlichen Aufſätze, welche ſeine Gönner öffentlich bekant machen lieſſen, zum Druck. Er machte ſich ſogar ein Vergnügen daraus, daß man ihn durchgehends für den Urheber derſelben hielt. Dieſe Meinung ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, obgleich ſeine Perſon dabey in Gefar kam (*). Hierauf hatte er ſich in ein heimliches Verſtändnis mit dem Herzoge von Monmouth eingelaſſen, und man wil behaupten, daß er es nicht blos dabey bewenden laſſen, einen Kundſchafter am Hofe bey dieſem Prinzen abzugeben, ſondern daß er es auch alleln geweſen, der den Herzog verleitet, den königlichen Titel anzunemen. Von dieſer Partey hatte ihn ſein Ehrgeiz zu der Partey des Prinzen von Oranien verleitet. Allein aus Verdrus, daß er zur Belonung nichts weiter als eine Bedienung, die ihm keinen ſonderlichen Antheil an der Regierung verſchafte, bekommen hatte, wartete er nur blos auf Gelegenheit, mit dem Hofe zu brechen. Hierzu brauchte er folgenden Vorwand. Die Religion, wozu er ſich äuſſerlich bekante, hätte ihm eben nicht hinderlich ſeyn können, wofern es nicht wenigſtens, wie ihm zur Laſt gelegt wird, ſeine Richtigkeit hat, daß er heimlich ein Catholik und ſogar ein Prieſter geweſen. Auf ſolche Art wurde das Sprüchwort, welches unter den Engländern üblich geworden, **eo wird nichts ohne den Ferguſſon heimlich gekartet, mehr als zu ſehr beſtätiget.** Demohnerachtet hatte er das Glück, durchzukommen. Dieſes waren die Mitſchuldigen der Verſchwörung, die gleich von dem erſten Anfange der Regierung Wilhelms an, heimlich geſchmiedet worden, und wovon die vorhergehenden bloſſe Gattungen geweſen.

Entwurf und entdeckung der verſchwörung.

Das Geheimnis, welches man ſchon ſechs Jahr lang verborgen gehalten hatte, wurde in weniger den ſechs Tagen durch vier Perſonen verraten. In den Monaten Januar und Februar wurden verſchiedene Arten, dem Könige das Leben zu nemen, vorgeſchlagen. Einige meineten, man ſolle ihn zu Kenſington aufheben oder ermorden, und zu dem Ende ſeine Wache überfallen, und ſeinen Pallaſt bey Nacht ſtürmen. Andere ſchlugen vor, ihn zu ermorden, wenn er den Sontag ſeine Andacht in der Kapelle zu St. James verrichten würde. Zweiunddreiſſig von den Mitverſchwornen ſolten die Wache, die niemals über zwanzig oder fünfundzwanzig Man ſtark war, überfallen, da unterdeſſen ſechs andere, die in den zunächſtgelegenen Häuſern verſteckt worden, die Pforte Hyde-Park verſchlieſſen, die übrigen aber den Prinzen ermorden ſolten. Dieſe beiden Entwürfe konten, wie es ſchien, nicht leicht ins Werk gerichtet werden, man that daher zwey andere Vorſchläge. Entweder, den König auf der Jagd bey dem Park Richemond zu überfallen und zu ermorden, oder ihm auf dem Wege von Richemond nach London, zwiſchen Brentford und Turnham-Green aufzulauren. In dieſer Gegend war eine Brücke an einem moraſtigen Orte, etwas jenſeit der Temſe, wo ſich der König gemeiniglich bey Queen Ferry auf einer Fähre, und ohne aus ſeinem Wagen herauszuſteigen, überſetzen lies. Nur vier bis fünf von ſeiner Leibwache wurden mit ihm zugleich hinüber gebracht. Die übrigen blieben ſo lange, bis die Fähre zurückkam, und ſie abholete, diſſeit des Fluſſes. Inzwiſchen fuhr der Wagen, ohne auf ſie zu warten, immer fort, und blos diejenigen von der Leibwache, welche mit dem Prinzen zugleich hinübergeſetzt worden, begleiteten denſelben. Dieſen Ort erwäleten die Mörder, dieſe Frevelthat auszuüben.

Sie

(*) Er hatte ſeit dieſer Zeit an der la Ryeverſchwörung Antheil gehabt. Und was er dabey vor eine Rolle geſpielet, kan man daraus abnemen, daß der Staatsſecretair Jenkins demjenigen, welcher die übrigen Mitſchuldigen verwahren ſolte, ausdrücklich befal, ihn entwiſchen zu laſſen.

Sie verabredeten sich, in drey Haufen von drey verschiedenen Seiten zu kommen. 1696.
Die beiden ersten Banden, welche Rookwood und Porter anfüreten, solten die Wache von forne und von hinten anfallen, da unterdessen Barklay an der Spitze der dritten, den Wagen des Königs, sobald derselbe an die Brücke, wo diese Wege wieder zusammen liefen, gekommen seyn würde, umzingeln solte. Auf diese Art hätten sie den König ermordet, ehe noch einmal die ganze Leibwache, welche erst übergesetzt wurde, hätte zu ihm kommen, oder ihm zu Hülfe eilen können. Wäre dieses ausgefüret worden, so waren die Verschwornen willens, alle zusammen nach Hammersmith, einer Burg zwischen Turnham-Green und London, zu gehen, und alsdenn einzeln bey Nacht und unvermerkt in die Stadt zurückzukehren. Die Finsternis würde solches erleichtert und verborgen gehalten haben. Hierauf wolten sie sich unter die guten Bürger mengen, und hoften, man würde sie, wenn sie den Schein annämen, als sey ihre Unruhe und grosse Furcht eine Wirkung der Bestürzug und Verwirrung, darein jederman durch Wilhelms Tod gesetzt worden, entweder gar nicht aufsuchen, oder doch erst zu spät darauf denken.

Der 15te Februar war zu dieser Frevelthat angesetzt worden. Blos dem Fisher und Grimeo ist es zuzuschreiben, daß der König den Has und die Wuth der Mitverschwornen vereitelte. Schon am 10ten entdeckten sie dieses erstaunliche Geheimnis dem Grafen von Portland. Wilhelm achtete anfänglich diese Entdeckung nicht sehr, weil weder die Zeit noch der Ort, wo dieser boshafte Anschlag ausgefüret werden solte, noch auch die Mitschuldigen bestimmet worden. Zum Glück fanden sich noch andere ein, welche mehr an den Tag brachten.

Der eine war Pendergraß. Er war ein Irländer, ein Soldat, ein Catholik und sehr eifriger Jacobit. Der Hof zu St. Germain hatte ihn, wie viele andere, wieder nach England zurückgeschickt, aber nur blos mit ganz algemeinen Befelen versehen. Die Mitverschwornen zogen ihn sogleich an sich, und gesselleten ihn unter diejenigen, welche den König ermorden solten. Er mochte aber wohl einen Abscheu für dieser That haben, und sich blos aus Furcht, damit nicht die Verräter, wenn er ihre Wuth nicht beförderte, mistrauisch gegen ihn werden, und ihn zum Opfer ihrer Furcht machen möchten, dazu erboten haben. Wenigstens hat er solches nachher ausgesagt.

Andere hingegen melden, weil er sich nicht zur bestimten Zeit an einem gewissen Orte, wo die Verschwornen zusammen zu kommen pflegten, eingefunden, so hätten sie besorgt, er habe sie verraten, und daher ihn zu ermorden beschlossen. Die Mörder waren schon aufgebrochen. Er kam aber durch einen andern Weg an den Ort, wo er so viele Unruhe verursacht hatte, nam in der Versamlung eine heitere und vergnügte Mine an, und sagte, er habe sich die vorige Nacht lustig gemacht, und sey eben aufgestanden. Auf diese Versicherungen sagten ihm die Verschwornen, was sie seinetwegen befolen hätten, und warneten ihn, nicht nach Hause zu gehen. Pendergraß machte sich diese Nachricht zu Nutze. Da er einmal den Mitverschwornen verdächtig geworden, muste er freilich besorgen, sie möchten sich, sobald eine andere Gelegenheit sich zeigte, und ihren Argwon vermehrete, ihn vom Halse zu schaffen suchen. Hierzu kam noch eine andere grosse und eben so gegründete Furcht. Das Vorhaben, den König zu ermorden, könte fehl schlagen, und alsdenn hätte er unmöglich der abscheulichsten Strafe entgehen können. Diese Gründe sollen ihn, wie es heist, zu dem Entschlus gebracht haben, alles, was er erfaren, zu entdecken.

Andere

1696. Andere erzälen, Porter sey allein dazu abgeschickt worden, den Pendergraß zu ermorden, weil nun dieser sich hinlänglich gerechtfertiget, warum er so spät komme, habe sich Porter gefreuet, daß er nicht Ursach gehabt, dieses Laster zu begehen, er habe also erzälet, was für grausame Befele ihm aufgetragen worden. Eben diesen Nachrichten zu Folge, waren Porter und Pendergraß damals in gleicher Unruhe. Der eine hatte sich schon bey seiner Partey verdächtig gemacht. Der andere besorgte, der Ungehorsam, welchen er denen, die ihm aufgetragen hatten, den Pendergraß zu ermorden, bewiesen, möchte ihm ebenfals das Leben kosten. Um deshalb sollen beide, wie man sagt, den Entschlus gefaßt haben, den König von dem wider ihn gefasten Anschlage zu benachrichtigen.

Alle diese Umstände können einen Geschichtschreiber, der diese Sache entscheidend vortragen wil, genugsam in Verlegenheit setzen. Das einzige, was man mit Gewisheit sagen kan, ist, daß sich Pendergraß den 14ten Februar nach Whitehall in den Pallast des Lord Portland verfügte, dem er nur diese wenige aber bedenkliche Worte sagte, Mylord, verhüten Sie, daß der König morgen nicht auf die Jagd gehe, er wird sonst ermordet werden.

Der Graf verfügte sich sogleich nach Kensington, diese Nachricht zu überbringen. Der König hörete ihn ohne Bestürzung an. Man konte kaum durch vieles Bitten von ihm erhalten, daß er den folgenden Tag nicht auf die Jagd gieng. Weil bey dieser Nachricht keine weitern Umstände bestimt waren, so hielte er solche für einen blinden Lerm, dergleichen in England sehr öfters von verwegenen Leuten, welche die Noth dazu treibt, dergleichen zur Verbesserung ihrer Umstände zu wagen, ausgesprengt werden.

Unterdessen fanden sich noch drey Personen ein, welche von dieser Verschwörung Nachricht brachten, nemlich Porter und la Rue. Der erste war von gutem Herkommen, und der Sohn eines vornemen Mannes. Er war von der protestantischen Religion zu der catholischen übergegangen, hatte sich aber durch sein schwelgerisches Leben in Dürftigkeit gestürzt, es scheinet also, als ob er aus Armut an dieser Verschwörung Antheil genommen, und solche aus Gewinsucht verraten. Der andere war ehedem Oberster gewesen, nachher aber abgedankt worden, und dieses Unglück hatte ihn in das gröste Elend gestürzt. Er muste sich also glücklich schätzen, daß die Mitverschwornen seine Anerbietungen nur annamen, und ihn auf ihre Unkosten erhielten. Vielleicht hatte er aus Unwillen im Ernste an ihrem Vorhaben Antheil genommen. Dem sey nun wie ihm wolle, so war doch die Aussage dieser beiden Leute mit den Nachrichten des Pendergraß übereinstimmig und bestätigten dieselben. Wilhelm fand also vor gut, daß man die Sache in der Stille untersuchen, und von der Gewisheit dieser Verschwörung, ehe es bekant würde, sichere Nachrichten einzuziehen suchen möchte.

Indessen hatten die Verschwornen die Ausfürung ihres Vorhabens bis auf den folgenden 22sten ausgesetzt. Sie hielten sich an diesem Tage alle dazu gefast. Sie warteten, ehe sich ein jeder von ihnen auf seinen Posten verfügte, nur noch auf die Rückkunft des Keyo, der mit unter ihrer Anzal war, und ihnen die Nachricht, daß der König auf die Jagd gegangen, bringen solte. Keyo verspätete sich etwas. Anstat aber, daß er ihnen die gehofte Nachricht bringen solte, meldete er ihnen, der König habe nur blos die Wache zu Pferde ausgeschickt, alle Orte zu durchsuchen. Sie wären im vollen Gallop weggeritten, und die Pferde hätten, als sie zurückgekommen, erstaunend geschwitzt. Aus dem Murmeln des Volks in London sey zu schliessen, daß man eine gefärliche Verschwö-

schwörung entdeckt habe. Sie glaubten daher eine schleunige Flucht würde sie allein retten können, und giengen den Augenblick auseinander. 1696.

Es war aber schon zu spät. Seit dem 10ten Februar hatte der geheime Rath viele umständliche Berichte von diesem Meuchelmorde erhalten, es felte nur noch blos daran, daß man die Namen der Mitschuldigen erfüre, die aber sehr sorgfältig verschwiegen wurden. Indessen konte eine so unbestimte Nachricht, das Leben des Königs noch nicht völlig in Sicherheit setzen, und betraf noch überdem desselben Ehre. Kurz, weil man die Mitverschwornen nicht persönlich kante, so war es unmöglich, hinlängliche Vorsichtigkeit gegen sie zu gebrauchen, oder sie von den gegen den König gemachten Anschlägen zu überfüren. Endlich entdeckten die Angeber den 21sten das ganze Geheimnis. Sie zeigten die Namen der Mitverschwornen an, doch unter der Bedingung, daß man sie nicht als Zeugen gegen dieselben brauchen solle.

Viele von den verschwornen werden in verhaft genommen.

Auf diese Nachrichten wurde Charnock und dreizehn andere in Verhaft genommen. Den folgenden 23sten Februar wurde ein Ausschreiben gegen den Herzog von Berwick, von dem man glaubte, daß er sich in England aufhielte, gegen die Ritter Georg Barklay, Wilhelm Perkins, Georg Maxwell, den Major Lowick, die Hauptleute Porter, Stow, Walbank, Jacob Courtney, Sherburn, Brice, Blair, Dinant, Chambres, Boyse, die drey Söhne des Ritters Georg Higgens und eilf bis zwölf andere, bekant gemacht. Zugleich wurde versprochen, daß jeder, der einen von diesen verdächtigen Personen der Obrigkeit in die Hände liefern würde, tausend Pfund Sterling bekommen solte. Auf dieses Ausschreiben folgten noch einige andere, und man wandte so grosen Fleis an, daß nur sehr wenige von den angeklagten oder verdächtigen Personen das Glück, zu entwischen, hatten.

Unter andern wurden die Lords Roß, Peterborough, Brudnel, Reading, Castlemaine, der Doctor Peterson, vormaliger Bischof zu Glascow, die Doctores Monro und Mackintosh, die Ritter Georg Maxwell, Bernhard Howard, Heinrich Bulkely, Clifford, Richard White, Roger l'Estrange, Wilhelm Perkins, ein Mönch und eine Frau in Verhaft genommen.

Erste verhöre.

Charnock, der Lieutenant King, ein Man von Stande, und Keys, vormaliger Trompeter und Bedienter des Porter, waren die ersten, die man ins Verhör zog. Es wurden vier bis fünf Mitverschworne als Zeugen wider sie abgehöret, darunter sich auch Porter, der sein Leben gern hiermit erkaufen wolte, und Pendergraß, befanden. Der letzte war aus einem Angeber unter dem Vorwande ein Zeuge geworden, weil er von dem Porter, der ihn doch in diese Verschwörung gezogen, als ein Mitschuldiger angegeben worden, so sey er den übrigen Mitverschwornen kein Stillschweigen mehr schuldig.

Charnocks vertheidigung.

Eduard King und Thomas Keys wandten eben nichts erhebliches gegen dasjenige, was ihnen vorgehalten wurde, ein. Nur allein Charnock vertheidigte sich als ein kluger und geschickter Kopf. Er war Vicepräsident des Magdalenencollegii zu Oxford gewesen. Aus Neigung zum Aberglauben und Begierde, sich einzuschmeicheln, hatte er die catholische Religion angenommen. Uebrigens war er ein dreister Man. Gleich anfänglich stelte er vor, er habe keine Abschrift von der gegen ihn gefürten Anklage bekommen, und bat, man möchte ihm einige Beistände zu seiner Vertheidigung erlauben. Er berief sich auf eine erst kürzlich ausgefertigte Parlamentsacte, deren ich schon oben erwänet, die aber erst vom 25sten des künftigen Merzmonats an, gelten solte.

1696. Dagegen stelte er vor, die Billigkeit, worauf diese Acte gegründet sey, erfordere, daß man auch jetzo seine Bitte müsse Platz finden lassen, da überdem diese Acte, wie er sagte, bereits ein altes Gesetz sey, welches jetzo nur blos erneuert worden.

Weil diese Anforderung verworfen wurde, so bemühete er sich, die Zeugen als verwerflich vorzustellen. Er zeigte daher aus den Grundsätzen der Vernunft und dem Ansehen verschiedener Rechtsgelehrten in England, da diese Leute, nach ihrem eigenen Geständnis, an diesem Königsmorde Antheil genommen, so müsten sie notwendig niederträchtige Leute seyn, die keinen Glauben verdienten. Insbesondere wandte er gegen den Porter ein, er habe sich blos darum als Zeugen angegeben, um durch das Unglück der übrigen sein eigenes zu verhüten. Gegen die Aussage des la Rue, welcher vorgab, er habe sich nur in der Absicht zu den Mitverschwornen geschlagen, ihre Geheimnisse zu erforschen und der Regierung davon Nachricht zu geben, erinnerte er, ein Man, der solcher Niederträchtigkeit fähig gewesen, habe auch leicht eine verleumderische Anklage erdenken können. Er stelte vor, die meisten dieser Zeugen wären Leute, die an den Bettelstab gekommen wären, und durch Hofnung einer Belonung hierzu verleitet worden.

Gegen ihre Aussagen hatte er ebensals vieles zu erinnern. Porter, der unter den übrigen den meisten Antheil an dieser Verschwörung genommen hatte, machte auch die meisten Umstände davon bekant. Charnock bemühete sich, solche grösstentheils zu widerlegen, und machte diese Aussagen, weil er einen guten Verstand hatte, lächerlich. Er bewies sogar aus der Aussage dieses Zeugen, daß er, Charnock, niemals einen Befel des Königs Jacob, Wilhelm 3 zu ermorden, gesehen. Porter hatte von eines mit Jacobs eigener Hand ausgefertigten Auftrags geredet. Hierbey sagte Charnock, dieser Prinz habe bey seinem Auffenthalte ausserhalb dem Reiche noch Secretairs genug, er hätte also diese Mühe nicht selbst über sich nemen dürfen. Was man ihm vorhielt, leugnete er zum Theil. Bey einigen dieser Vorwürfe machte er die Anmerkung, es fänden sich hierbey die von den Gesetzen bestimten Umstände nicht, oder man habe sie nicht hinlänglich bewiesen. Man habe zum Exempel diejenigen Reuter, welche nach Porters Aussage den König hätten ermorden sollen, nicht benant. Die Anzal derselben sey nicht bestimt worden. Es heisse, man habe Pferde für diese Mörder kaufen wollen, und doch werde kein Beweis davon gefüret. Alle diese Umstände wuste er sehr weitläufig auszufüren, und zuletzt sagte er überhaupt, man gebe ihm eine Sache, darein sich kein Mensch, der noch einen gesunden Verstand habe, mengen würde, Schuld. Der König, sagte Charnock, pflegt immer unter eine Bedeckung von hundertundzwanzig seiner Leibwache zu reisen. Wie ist es also wohl warscheinlich, daß es Leute, die nur einigermassen vernünftig sind, sich einbilden solten, sie würden ihn mit vierzig Man, die noch dazu in drey Hausen abgetheilt worden, ungeahndet angreifen können? Wo hätten sie wohl, fur Charnock fort, einen sichern Zufluchtsort, wo sie, es möchte ihnen nun gelingen oder nicht, sich sicher verbergen könten?

Alle diese Ausflüchte halfen ihm aber zu nichts. Die Geschwornen fanden ihn, imgleichen den King und Keys schuldig, und sie musten alle drey als Verräter sterben. Die Papiere, welche die beiden ersteren vor ihrer Hinrichtung den Sherifs von London zustelten, enthielten merkwürdige Umstände. 1. Daß beide an der Verschwörung, den König zu ermorden, Antheil genommen. 2. Sie hätten keinen Befel oder Auftrag des Königs Jacob, Wilhelm 3 zu ermorden, gesehen, noch etwas davon erfaren. 3. Charnock allein sagte aus, er habe keinen Auftrag Jacobs 2, zu den Waffen zu greifen

greifen und Völker anzuwerben, gesehen. Ring erwänte hiervon aber gar nichts. 1696.
4. Charnock versicherte, die Catholiken in England hätten nicht das geringste von ihrem Vorhaben gewust. 5. Endlich war auch noch aus Ringo Aufsatz zu ersehen, dieser Anschlag sey heimlich geschmiedet worden, ohne daß weder die Catholiken noch die Protestanten überhaupt etwas davon gewust.

Rechtshandel der ritter Friend und Perkins.

Hierauf erschienen die Ritter Johan Friend und Wilhelm Perkins vor den Richtern der Old-Baily. Friend und Perkins bekanten sich zu der engländischen Kirche. Friend war eigentlich ein Bierbrauer, hatte aber von dem Könige Jacob eine Bedienung bey der Accise erhalten, wobey er viel Geld gesamlet. Der andere war durch die Gunst dieses Prinzen aus einem Sachwalter General über die Reuterey geworden. Beiden gab man Schuld, sie hätten die Landung der französischen Flotte befördern wollen. Porter sagte wider den Friend aus, es wären zwey Versamlungen gehalten worden, darin der Graf von Aylesbury, der Lord Montgommery, die Ritter Fenwick, Friend, Perkins und Barklay, der Prediger Harrison, Charnock, er, nemlich Porter, und viele andere, die er namhaft machte, zugegen gewesen. Er bestimte den Ort und die Zeit, da solche gehalten worden, und berichtete dabey, die Mitverschwornen hätten den Charnock nach Frankreich geschickt, um von den Anstalten, welche man gemacht habe, die Engländer aufzuwiegeln, Bericht abzustatten, und um eine Landung der Franzosen anzuhalten. Blair, der zweite Zeuge, versicherte, der Ritter Friend habe ihm eine: Jacob König, unterschriebene und zugleich vom Melfort mit unterzeichnete Bestallung, ein Regiment anzuwerben, gezeigt. Dieser Ritter habe ihm die Oberstlieutenantsstelle unter diesem Regimente versprochen, und ihm öfters Werbungsgelder gegeben. Er habe von dem Könige Jacob Briefe bekommen und wieder an ihn geschrieben. Endlich so habe er auch wohl gewust, daß, und warum Charnock nach Frankreich geschickt worden. Der dritte Zeuge, Bertram, bestätigte alles, was Blair ausgesagt hatte.

Friend gestand, daß er den beiden gemeldeten Versamlungen beigewonet. Er leugnete aber, daß darin das geringste von Jacob 2 oder von der Verschwörung gesprochen worden. Hierauf bewies er noch besonders gegen den Blair, als er gesehen, daß er ebenfals in dem Ausschreiben des Königs benant worden, habe er sich bey dem vorgemeldeten Courtney, seinem Beichtvater, darüber beschweret, daß man ihn wegen einer Verschwörung, wovon ihm doch nicht das geringste bekant sey, im Verdacht habe. Er setzte hinzu, daß Blair, als man ihm und seiner Frau die Nachricht gebracht, es verbreite sich das Gerücht, er würde vieles an den Tag bringen, zur Antwort gegeben habe, er könne nichts entdecken, als was nicht wider sein Gewissen lause. Zuletzt stelte er noch vor, um die Gültigkeit der gegen ihn aufgestelten Zeugen zu entkräften, da dieselben Papisten wären, er aber ein Protestant sey, so könten sie nicht als Zeugen wider ihn gebraucht werden, weil ihre Grundsätze auf den Untergang der Protestanten abzielten, überdem auch die Papisten durch die Statuten Eduards 6, Jacobs 1 und Carls 2 für unfähig erkläret worden, in Rechtssachen Zeugen abzugeben.

Acht bis neun Personen unterstützten dasjenige, was der Ritter Friend wegen seiner und seiner Zeugen Religion vorgebracht hatte. Viele erkläreten auch, er habe jederzeit in anständigen Ausdrücken von der Regierung gesprochen. Er hat zwar, sagten sie, den Eid nicht geschworen. Seine Reden beweisen aber, daß er stille leben wollen, und von keinem heimlichen Anschlage etwas gewust, und überdem haben wir

1696. Zeugen selbst gehöret, daß sein Kapellan in seiner Gegenwart für den König und die Königin gebeten, ohne daß weder einer noch der andere solches ungern zu thun geschienen.

Diese Aussagen, welche dahin abzieleten, die Zeugen des Königs als verwerflich vorzustellen, hätten dem Beklagten vortheilhaft seyn können. Nachdem man aber die drey Statuten, worauf er sich zu dem Ende berufen, nachgesehen hatte, hielt man dafür, daß ihm solche nichts hülfen, weil es hinlänglich erwiesen worden, daß die Aussagen der Zeugen ihre Richtigkeit hätten, und weil er nur sehr schwache Gründe, solche zu entkräften, vorgebracht. Die Geschwornen erkläreten ihn also vor schuldig.

Noch mehr Beschuldigungen häuften sich bey dem Ritter Perkins. Die Zeugen hatten durch verschiedene Beweise dargethan, daß er sich in die Verschwörung gegen das Leben des Königs eingelassen, und fremde Völker in das Reich habe bringen wollen, daß er auch zu dem Ende schon viel Volk und Waffen zusammen gebracht. Demohnerachtet vertheidigte er sich lange mit vieler Geschicklichkeit. Hauptsächlich schützte er vor, alles, was man ihm schuld gebe, beruhe blos auf dem Zeugnis eines einzigen Menschen, überdem so betreffe diese Anklage solche Verbrechen, die, wenn sie gewis wären, in der Grafschaft Hereford begangen worden, und folglich auch für das dortige Gericht gehöreten. Diese Art der Vertheidigung wurde widerlegt, und man erklärte den Perkins für schuldig. Er wurde nebst dem Friend (*) zehn Tage nachher zu Tyburn hingerichtet.

Ihre Hinrichtung. Beide hatten sich geschmeichelt, sie würden ihr Leben durch das Versprechen, alles was sie von der Verschwörung wüsten, zu entdecken, erkaufen können. Sie hielten aber ihr Wort sehr schlecht, obgleich das Unterhaus sich anheischig gemacht hatte, eine Vorbitte für sie einzulegen. Perkins allein gestand, daß er an dem doppelten Vorhaben, was sowol den Meuchelmord als auch die Landung betreffe, Antheil genommen habe. Er erzälete einige Umstände davon, die aber schon bekant waren. Uebrigens wolte er keinen der Mitverschwornen nennen, unter dem Vorwande, weil er sie selbst bestochen, so würde er die niederträchtigste Undankbarkeit beweisen, wenn er Leute, die sich aus Liebe zu ihm der Gefar blosgestelt hätten, ins Verderben stürzen wolte. Friend gestand noch weniger. Er leugnete, daß er in das Vorhaben, den König zu ermorden, welches er als abscheulich vorstelte, gewilliget hätte. Nur dieses gestand er, er habe sich, was die vorgehabte Landung anbelange, ziemlich weit eingelassen.

So unvolständige Berichte musten notwendig das wider die Verbrecher ausgesprochene Urtheil immer mehr rechtfertigen, konten aber dieselben keiner Begnadigung würdig machen. Und so kam es auch zulezt. Was sie freiwillig eingestanden hatten, wurde in die Tagebücher des Unterhauses eingetragen, die beiden Ritter wurden der Gerechtigkeit übergeben. Sie überschickten vor ihrer Hinrichtung den Sherifs solche Erklärungen, die den Grundsätzen, worin sie gelebt hatten, übereinstimmig waren.

Erklärung des sterbenden ritters Friend. Der Ritter Friend bekante in seiner Erklärung, er sey vest davon überzeugt, die Sache, um welcher willen er leide, sey die Sache Gottes, der Religion und der Gesetze von England, welche die Unterthanen zu einer unauflöslichen Treue, ingleichen zu einem völligen und beständigen Gehorsame verpflichteten, so, daß sie niemals, es sey unter was vor einem Vorwande es wolle, ihre Könige abzusetzen befugt wären. Er habe niemals etwas zuverlässiges davon erfaren können, daß Jacob 2 eine Landung in dieses Königreich vor gehabt. Noch weniger aber sey ihm etwas von einer vorgehabten Ermordung Wilhelms 3 bekant geworden. In eben dieser Rede wandte er sich an die engläu-

(*) Den 13ten April.

engländiſche Kirche, für deren Glied er ſich ausgab. Er gab vor, dieſe Kirche müſſe wegen ihrer Anhänglichkeit und Treue gegen die Geſetze, die Religion und das Königreich, unter dem Drucke ſeufzen. Er ermunterte dieſelbe, in ihren Grundſätzen zu beharren. Er dankte Gott für die Freudigkeit, womit er dem Tode entgegen gieng. Seine letzteren Worte war ein Gebet für das Volk, (welches er als Aufrürer und gegen den König Jacob, den er unſern König nante, meineidiggeſinte, vorſtelte) für das königliche Haus und ſich ſelbſt. 1696.

Und des ritters Perkins.

Die Schrift, welche Perkins den Sherifs übergab, war zwar in etwas gemäſſigteren Ausdrücken abgefaſt, übrigens aber mit jener völlig einerley. Indeſſen war ſie beſonders darum merkwürdig, weil er leugnete, daß er jemals eine Beſtallung vom Könige Jacob, ſich wider die Perſon des Prinzen von Oranien zu rüſten, geſehen oder geleſen habe. Er drückte ſich hierüber folgendergeſtalt aus. „Die Beſtallung, welche „ich geſehen, war von algemeinem Inhalte, und beſtand aus einem Befele, der an alle „getreue Unterthanen gerichtet war, die Waffen zu ergreifen, und den Prinzen von „Oranien nebſt allen Anhängern deſſelben mit Krieg zu überziehen, auch die Veſtungen „und Schlöſſer, welche in ſenem Händen wären, wegzunemen. Meines Erachtens „nach iſt dieſes eine gewönliche Feierlichkeit, wenn man jemanden zu einer Kriegsunter„nemung bevolmächtigen wil. Ich habe zwar das Geheimnis von dem gegen dieſen „Prinzen gefaſten Anſchlage wohl gewuſt. Ich habe mich aber niemals darin einge„laſſen.„

Sie werden ihrer ſünden entbunden.

Leute, die bey ihrem Tode dergleichen Geſinnungen für eine Ehre hielten, verdieneten es eben nicht, daß ſie die engländiſche Geiſtlichkeit von Sünden losſprach. Demohnerachtet fanden ſich drey, die ſolches thaten, nemlich Jeremias Colyer, Cook und Snatt. Alle drey gehöreten zu den Eidweigerern. Die beiden erſtern wurden, weil ſie ſich der Verräterey verdächtig gemacht, in Verhaft genommen. Sie kamen aber bald wieder los. Colyer unterſtand ſich ſogar, verſchiedene öffentliche Aufſätze, darin er ſein Verhalten rechtfertigte, bekant zu machen.

Die Verwegenheit dieſer Geiſtlichen und die Beſchuldigungen des Ritters Friend veranlaſten eine Erklärung, die von den Erzbiſchöfen von Canterbury und York, imgleichen von den Biſchöfen zu London, Durham, Wincheſter, Coventry und Lichfield, Rocheſter, Ely, Hereford, Norwich, Peterborough, Gloceſter, Chicheſter und St. Aſſaph unterzeichnet wurde. Sie wurde öffentlich durch den Druck bekant gemacht. Dieſe Prälaten verſicherten in dieſer Erklärung, 1. die in der Schrift, welche dem Ritter zugeſchrieben werde, enthaltene Lehre ſey die Meinung der Eidweigerer, einer gegen die Regierung feindſeliggeſinten Partey, aber gar nicht die Lehre der engländiſchen Kirche, als welche dergleichen verabſcheue. 2. Friend und Perkins hätten ſich einige Zeit vor ihrem Tode den öffentlichen Kirchen entzogen, und von der Gemeinſchaft der engländiſchen Kirche getrennet. Und 3. daß Cook, Colyer und Snatt die ſonſt bey Kranken gewönliche Losſprechung von Sünden den beiden Verbrechern bewilliget habe, ſey etwas ganz ungewönliches, unerhörtes, ja eine der chriſtlichen Lehre und Verfaſſung zuwiderlaufende, und für den Staat gefärliche Unordnung, die auch überdem der engländiſchen Kirchenordnung ganz zuwider ſey, als nach welcher nur allein Kranke nach vorhergegangenem Bekentnis ihrer Sünden und demütiger Bitte um die Losſprechung derſelben, frey geſprochen werden dürften, welches ſich doch alles in dem gegenwärtigen Falle nicht finde.

1696. Hierauf wurde die Sache des Brigadier Ambroſius Rookwood, des Majors Robert Lowick, der aus einem alten Hauſe in dem Herzogtum York entſprungen war, und des berüchtigten Carl Cramburne vorgenommen. Weil ſie verlanget hatten, beſonders verhört zu werden, ſo fieng man mit dem Rookwood an. Er erſchien den 1ſten May vor dem Gericht der königlichen Bank. Der Ritter Bartholomäus Stower war nebſt zwey geſchickten Rechtsgelehrten ſein Beiſtand, der auch noch an eben dem Abend dem Cramburne und den folgenden Tag dem Lowick dieſen Dienſt leiſtete. Aber weder ihre Beredſamkeit noch ihre Gründe konten die Ausſagen des Porters, Harris und Bertram, welche ſie überfüreten, daß ſie den König hätten ermorden wollen, entkräften. Die Geſchworuen erkläreten ſie alſo alle drey für ſchuldig.

Rookwoods, Lowicks und Cramburns rechtshandel.

Umſtände ihrer hinrichtung.

Rookwood und Lowick ſtarben als Catholiken und verrichteten ihre Gebete mit einander. Ihre letzten Erklärungen betrafen das Geſtändnis ihres Verbrechens, und rechtfertigten Jacob 2 wegen des Befels, den er gegeben haben ſolte, Wilhelm 3 hinzurichten. Cramburne, der als ein Proteſtant ſtarb, geſtand auch das Verbrechen, welches man ihm vorgeworfen hatte, und rettete zugleich den König Jacob, dem die Zeugen einen Antheil an dieſer Laſterthat zugeſchrieben hatten. Aber ſein Gebet, welches er laut verrichtete, und die Rede, welche er nachher an das Volk hielt, ſchienen auf nichts als auf Empörung und öffentliche Unruhen abzuzielen.

Er bezeugte ſein Vergnügen darüber, daß er wegen der Sache Jeſu Chriſti, wie er ſich ausdruckte, leiden müſſe. Er ermanete die Engländer, die Pflichten gegen Gott nach ihrem Gewiſſen und eifrigſt zu beobachten, da es unſtreitig, daß ein jeder, der ſolches thue, ein guter Chriſt ſey, ein guter Chriſt ſich aber gegen ſeinen rechtmäſſigen Landesherrn nicht auflenen könne. Er ſchickte eifrige Wünſche für das Wohl des Königs Jacob, der Königin, ſeiner Gemalin, der verwitweten Königin und des Prinzen von Wallis, zum Himmel. Zum Beſchlus ſagte er, er wolle in der Gemeinſchaft der engländiſchen Kirche, darin er bisher gelebet, ſterben.

Der Sherif fragte ihn auf dieſe letzteren Worte, ob er von der engländiſchen Kirche gelernet habe, daß man die Könige ermorden könne. Er antwortete darauf, weder die Reichsgeſetze noch die Lehre der Kirche hätten ihm jemals gelehret, daß man befugt ſey, ſeinen rechtmäſſigen König vom Throne zu werfen. Auf einige andere Fragen antwortete er, er ſey von dem Vorſatze, Wilhelm 3 zu ermorden, benachrichtiget worden, an eben dem Tage habe man ihn in Verhaft genommen, er hätte zwar wohl Zeit gehabt, dieſes Vorhaben zu entdecken, habe es aber nicht thun wollen.

Der Brigadier Rookwood antwortete nichts auf die ihm vorgelegten Fragen. Hierauf erſuchte der Sherif den Major Lowick, an das Volk zu reden. Dieſer Herr, der bey dem Verlaufe ſeines Rechtshandels viele Mäſſigung und Billigkeit hatte blicken laſſen, that ſolches auch noch in den letzten Augenblicken ſeines Lebens. „Ich gehöre nicht unter die ſtrafbarſten Verbrecher, ſagte er zum Volke. Indeſſen iſt es doch an dem, „daß ich das Vorhaben, den König zu ermorden, gewuſt, und ich glaube ſelbſt, wäre „es zu Stande gekommen, ſo würde ich mit Hand angelegt haben. Ich bitte alle und „jede, welchen ich ein Aergernis gegeben, um Verzeihung. Ich bitte auch Gott und den „König, mir zu verzeihen. Hätte ich länger gelebet, ſo weis ich gewis, ich würde mit „Gottes Hülfe beſſer gelebt haben.„

Cooke und Knightley rechtshandel.

Gleich nach dem Lowick wurden Cooke und Knightley verurtheilet. Cook war ein Sohn des Ritters Miles Cooke. Es wurde ihm ſchuld gegeben, daß er den beiden

Ver-

Verſamlungen, darin man ſich über die Landung beratſchlagte, und wovon ich ſchon oben bey dem Rechtshandel der Ritter Friend und Perkins zu reden bequeme Gelegenheit gehabt, beigewonet habe. Es wurden zwey Zeugen gegen ihn aufgeſtellet. Porter ſagte aus, daß ſich der Angeklagte in den beiden jetzterwänten Verſamlungen wirklich befunden, und die gefaſte Entſchlieſſung genemgehalten habe. Goodman fügte zu dieſem Zeugnis noch einige beſondere Umſtände hinzu. 1696.

Die Sachwalter des Beklagten ſtelten gegen den Goodman vor, er ſey gerichtlich überfüret worden, daß er dem Amici, einem Italiäner, vierzig Guineen verſprochen, wenn er die Herzoge von Grafton und von Northumberland in zwey Flaſchen florentiniſchen Wein mit Gift vergeben wolte, weshalb er von den Richtern zu einer Geldſtrafe von tauſend Thalern verurtheilet worden. Ein gewiſſer Eduard, der bis dahin gefangen geſeſſen, erſchien ebenfals und verſicherte eidlich, er habe gehöret, wie jemand zu dem Zeugen geſagt, weil er vom Cooke angegeben worden, ſo wolle er ihn nun auch davor angeben, einer von ihnen beiden müſſe ſterben, was ihn aber anlange, ſo finde er weder ein Vergnügen noch auch Ehre dabey, ſich hängen zu laſſen. Faſt auf eben die Art hatte Porter, um ſeine niederträchtige Auffürung zu bemänteln, geſprochen. Drey andere Zeugen ſagten einmütig aus, ſie hätten den Goodman in der Verſamlung, wo Cooke ſeiner Ausſage nach, den Entwurf wegen der Landung genemgehalten haben ſolte, nicht geſehen. Dieſes war der Wirth nebſt zwey von den Bedienten in dem Gaſthofe, wohin ſich Cooke nach der Ausſage dieſer Zeugen mit den Lords Aylesbury und Montgommery, den Rittern Fenwick, Friend und Perkins, dem Hauptman Porter und dem Charnock, eingefunden hatte. Ein anderer ſetzte noch hinzu, er habe den Angeklagten ſchon längſtens als einen ehrlichen und frommen Man gekant, und ſolche Reden, welche den gröſten und redlichſten Eifer für die gegenwärtige Reichsverfaſſung bewieſen, von ihm vernommen.

Die Sachwalter des Königs antworteten auf die Vertheidigungen und gegen die Zeugen des Beklagten, wenn das Zeugnis des Goodman ungültig ſeyn ſolte, ſo könne Porters Ausſage eben ſo wenig ſtat finden, und überdem ſo hätten die Mitverſchwornen, welche bereits hingerichtet worden, ſolches durch ihr Geſtändnis hinlänglich bekräftiget. Die Giftmiſchung, deren man den Goodman beſchuldigte, ſey nicht hinlänglich erwieſen worden, und allenfals habe er ſchon dafür Verzeihung erhalten. Hierzu komme noch, daß, wenn dieſer Man durch ſeinen gefärlichen Anſchlag wider das Leben des Königs nicht zu einem Zeugen unfähig werde, ſein Zeugnis noch vielweniger blos darum, weil er einmal einen andern mit Gift zu vergeben willens geweſen, verworfen werden könne. Der Beklagte ſtelle ſelbſt in der Perſon des Eduardo einen Zeugen auf, der wirklich, weil er um den Anſchlag, den König zu ermorden, gewuſt, ins Gefänguis geworfen worden, und gegen welchen la Rue ausgeſagt, er habe ihn zu St. Germain gekant, wo er den Namen Douglas angenommen, und ſich für einen vormaligen Kapellan des Vicomte von Dundee ausgegeben. Seine Ausſage entkräfte die Angaben des Goodmans nicht, weil der Angeklagte und der Zeuge, welche beide ſtrafbar geweſen, ſich hätten vor einander fürchten müſſen. Was die drey Zeugen, welche ſich erkläret, daß ſie den Goodman nicht geſehen, anlange, ſo leugneten ſie nicht, daß er dieſer verräteriſchen Verſamlung habe beiwonen können, ohne von ihnen geſehen zu werden, Porter habe dagegen in der That verſichert, daß er ihn ſelbſt hinein gefüret. Das Zeugnis endlich, wel-

1696. welches von den Sitten und der Treue des Cooke abgestattet worden, gleiche demjenigen, welches zum Behuf des Ritters Friend abgelegt, nachher aber falsch befunden worden.

Hierauf traten die Geschwornen ab, und erklåreten endlich, nachdem sie sich lange beratschlagt hatten, den Cooke für schuldig. Man sprach ihm das Todesurtheil, worauf er wieder in das Gefängnis zurückgebracht wurde. Hierauf muste Alexander Knightley vortreten. Dieser hatte bisher beståndig geleugnet, daß er den geringsten Antheil an der Verschwörung gehabt. Als er aber für das Gericht der königlichen Bank kam, ånderte er mit einemmale seine Sprache, und dankte gleich anfånglich dem Lord Oberrichter dafür, daß er ihm eine so geraume Zeit verstatten wollen, seine Vertheidigung recht auszusinnen. Hierauf erklårete er sich sogleich selbst, ohne einmal zu warten, bis die Geschwornen ihren Eid abgelegt hatten, für schuldig, und versicherte, es sey ihm ungemein empfindlich, daß er an dem abscheulichen und unmenschlichen Anschlage, den König zu ermorden, einen Antheil genommen. „Ich brauche, fuhr er fort, weiter nichts hinzu zu se„tzen. Ich überlasse mich der Gnade Ihro Majeståt. Ich weis zwar wohl, daß ich „derselben unwürdig bin. Aber ich bitte nur blos diese Versamlung, die Lords Regen„ten dahin zu vermögen, daß sie mir mein Leben noch einige Tage fristen, damit ich mich „zum Tode zubereiten könne.„

Diese Rede, welche er mit einem gesetzten und bescheidenen Anstande vortrug, konten die Richter nicht genug bewundern und wurden zum Mitleiden bewogen. Sie thaten weiter nichts, als daß sie den Knightley wieder in das Gefängnis zurückschickten. Cooke versuchte auf Anraten seiner Verwandten eben diesen Weg. Er setzte eine sehr bewegliche Udresse an die Regenten des Königreichs auf. Nach einem vorlåufigen Geståndnis seines Verbrechens, wodurch zugleich die Glaubwürdigkeit seiner Zeugen gerettet wurde, schob er die Schuld des Unglücks, welches er gehabt, den Mitverschwornen beizutreten, auf seine Jugend, imgleichen auf die Unvorsichtigkeit und Leichtsinnigkeit, welche diesem Alter eigen zu seyn pflegt, versprach auch dem Könige eine unverbrüchliche Treue. Dieser Prinz begnadigte den Knightley, weil er so viele Aufrichtigkeit und Reue bewiesen, und auf Fürbitte vieler Herren. Der junge Cook kam ebenfals auf Vorbitte seines Vaters mit der Landesverweisung davon.

Rechtshandel des ritters Fenwick.

Die Sache des Ritters Johan Fenwick wurde erst sechs bis sieben Monate nachher, nachdem schon die übrigen Mitverschwornen verurtheilet worden, vorgenommen. Er war gegen das Ende des Monats Junius in der Provinz Kent gefangen, und nach London in das Gefängnis zu Newgate zurück gebracht worden. Er hatte sich aus Kent unter dem Namen Thomas Ward nach Frankreich wenden wollen. So-

Schreiben desselben an gemalin.

bald er sich gefangen sahe, schrieb er folgenden Brief an seine Gemalin. „Was ich „befürchtet, ist eingetroffen. Wåre ich allein gewesen, so würde ich glücklich entkom„men seyn. Aber der andere ist von London aus verraten worden. Es ist der Wille „Gottes, dem ich mich unterwerfen mus. Ich sehe keinen andern Weg mich zu retten, „wofern nicht der Lord Carliole mit Hülfe der übrigen aus dem Hause Howard um „Gnade für mich bittet, und die Versicherung von sich stelt, daß ich mich aus den drey „Königreichen entfernen, und bey seinen (nemlich Wilhelms 3) Lebzeiten nicht wieder „zurückkommen, noch wider ihn fechten werde. Das übrige werden Sie schon einzurichten „wissen. Man wird auch Freunde hierzu nötig haben. Sie können den Lord Devon„shire auf ihre Seite ziehen. Mylady Montgommery wird die Lords Godolphin und „Pembrooke leicht gewinnen können. Der Bischof von Canterbury wird den Herrn

„Nelson

„Nelson für mich einnemen. Mylord Arran kan seinem Bruder Selkirk zureden, 1696.
„daß er sein Ansehen bey dem Kapellan dazu anwendet. Wenn Mylord Carliole den
„König antreten wil, so wird es wohl am besten seyn, er thue es aber, ehe ich noch verurtheis
„let werde, denn sonst werden sie sehr mit mir eilen. Kan er Gnade für mich auswir-
„ken, so kan es ja eben sowol, ehe man mir das Urtheil spricht, als nachher, geschehen.
„Mylord hat auch Gelegenheit, den Bentink auf meine Seite zu ziehen, und kan den
„Lord Esser dahin bringen, daß er ihnen beitrit. Er wird wenigstens einige Frist aus-
„machen können, bis einer oder der andere gelegene Zeit haben wird, zu ihm zu gehen.
„Ich weis nichts weiter hinzuzufügen, als daß wegen der Geschwornen grosse Sorgfalt an-
„gewendet werden müsse. Könte man nur zwey oder drey bestechen, so wäre ich sicher.
„Ich weis, daß es blos aufs Geld angesehen ist. Aber ach! daran wird es mir feleu,
„und ich werde nicht einmal so viel haben, meinen Beistand bezalen zu können. Uebrigens
„beschwöre ich Sie, daß Sie Sich ja nicht entschliessen, Sich mit mir einsperren zu las-
„sen. Diese Bitte würde Ihnen das Leben kosten, ich weis aber doch keinen, der mehr
„Sorgfalt für mich trüge als Sie. Dieses kan mich trösten. Solches würde aber die
„kurze Lebenszeit, welche ich noch vor mir habe, nicht werth seyn, und ich tröste mich,
„wenn ich daran denke, daß mein Tod sie beruhigen wird. Meine liebe Sele, betrüben
„Sie Sich meinetwegen nicht, überlassen Sie mich dem Willen Gottes. Sie werden,
„sobald ich in London angekommen, erfaren, in was für ein Gefängnis ich gebracht wor-
„den, ich möchte gern einen meiner Bedienten oder sonst jemanden bey mir haben. Su-
„chen Sie den Ritter Johan Lowther, den neuen Lord, der das meiste Ansehen hat,
„zu meinem Vortheile einzunemen. O wenn doch Mylord Scarsdale den Jermaine,
„und dieser den Auwerkerque zu gewinnen suchten! Reden Sie mit Mylady Urling-
„ton. Wenn mein Rechtshandel bis zur Rückkunft des Königs aufgeschoben werden
„könte, so würde man mit mehrerer Bequemlichkeit um Gnade für mich anhalten kön-
„nen. „

Diesen Brief gab er dem Webber, der ihn auf seiner Flucht begleitete, allein der Maire von New-Romney bekam denselben in die Hände, und übergab ihn den Lords Richtern. Der Ritter, der nichts davon wuste, leugnete, als er für dieselben gefüret wurde, alles was man ihm vorhielt. Aber seine Standhaftigkeit verlies ihn, als die Herren diesen für ihn so unglücklichen Brief hervorbrachten. Einer von ihnen sagte, als er denselben vorzeigte, Ritter Johan, Sie dachten nicht so, als Sie dieses schrieben. Für Scham und Schmerz konte er kein Wort mehr sagen.

Der Graf von Monmouth, der vormals unter dem Namen des Lords Mordaunt bekant gewesen, unternam, nicht sowol ihn zu retten, als vielmehr sich zu rächen, etwas, so dem Anscheine nach dem Ritter das Leben erhalten würde. Der Graf war ein wackerer und grosmütiger Herr. Aber bey seiner hitzigen und ungestümen Gemütsart nam er sich nicht die Zeit, seine Einfälle zu überlegen, konte sie auch nicht verbergen. Eben dadurch hatte er sich auch, seines Eifers für den König Wilhelm ohnerachtet, dem er unter allen Pairs von England zuerst von dieser Landung Nachricht gegeben, schon einmal die Ungnade desselben zugezogen. Nachdem er sich die Gunst des Königs wieder erworben, suchte er Gelegenheit, sich an einigen, die der Prinz ihm vorzuziehen schien, zu rächen. Kunstgrif des grafen von Monmouth.

Aus Unwillen fädelte er es so ein, daß der Herzogin von Nortfolk ein Entwurf übergeben wurde, der dem Gefangenen zugestelt werden solte, an dessen Schicksale dieses Fenwick bemühet sich, die

1696. vorneme Haus um so viel mehr Antheil nam, weil der Ritter durch seine Vermälung mit der Tochter des Grafen von Carliste mit demselben verwandt geworden. Fenwick, der in diesem Aufsatze Versprechungen und Drohungen fand, nachdem er sich nun betragen würde, machte hierauf den Entwurf zu einer neuen Verschwörung. Er verwickelte darein alle, die ihm der Graf nante, nemlich diejenigen, zu welchen der König das meiste Zutrauen hatte, die Ritter Delaval und Killegrew, den Admiral Russel, den Crawford, den Lord Godolphin, die Grafen von Bath und Marlborough, den Herzog von Shrewsbury und viele andere. Er fügte die Umstände, welche er in seinem Aufsatze fand, hinzu, und überschickte diesen Entwurf dem Könige, der damals in Flandern stand.

beweise seines verbrechens unkräftig zu machen.

Fenwick verlängerte durch diesen Kunstgrif sein Leben auf einige Zeit. Bald nachher brauchte er eine neue List. Es fanden sich zwey Zeugen gegen ihn. Durch Geld brachte man den ersten, nemlich den Cardell Goodman, einen höchst lasterhaften Menschen, auf seine Seite, und überredete ihn, nach Frankreich zu flüchten. Man hätte gern gesehen, wenn sich der Hauptman Porter auch hätte wollen hierzu bereden lassen. Man schickte zu dem Ende den Donnyland, einen Officier, und den Glancey, einen irländischen Peruquenmacher, an ihn ab, die sich alle Mühe gaben, ihn durch Belonungen und Versprechungen dahin zu bringen, daß er ihre Wünsche erfüllen möchte.

Und seine ankläger zu gewinnen.

Weil sie ihn schon lange kanten, so beredeten sie ihn zu einem Gastmale, da sie sich denn der gewönlichen Tischfreiheit bedienten, und von der schlechten Belonung, welche man ihm und dem la Rue für ihre geleisteten Dienste bewilliget, da hingegen Pendergraß weit besser belonet worden, zu sprechen anfiengen. Als sie merkten, daß er etwas bestürzt wurde, sagten sie, er habe ohne Zweifel dadurch, daß er sich gegen diejenigen, welche verurtheilet und hingerichtet worden, als ein Zeuge brauchen lassen, sein Leben zu erhalten gesucht. Sie wären überzeugt, daß er demohnerachtet noch die Neigung, welche er ehemals gegen den König Jacob, seinen vorigen Herrn, blicken lassen, beibehalte. Es sey nunmehr Zeit, daß man dem Blutvergiessen Einhalt thue, daß er aufhöre, wider die Angeklagten zu zeigen, und sich nach Frankreich wende. Sie zweifelten nicht, er werde sich mit Vergnügen dazu entschliessen, und daselbst Sicherheit finden. Man wies ihm hierauf ein Empfelungsschreiben für den Ritter Montgommerey und den Ritter Barklay. Sie erboten sich auch, ihm ebenfals ein solches Schreiben mitzugeben, und versicherten ihm, daß er in Frankreich mehr Gehalt bekommen würde, als zehn Pfunde, die er damals wöchentlich bekam.

Es schlägt ihm fehl.

Die Geschichtschreiber erzälen und bestätigen diese Begebenheiten, demohnerachtet aber scheinet mir die ganze Sache höchst unwarscheinlich zu seyn. Konten wohl Leute, die nur einigen gesunden Verstand hatten, vermuten, daß sie einen solchen Man als Porter war, der selbst an einer Verschwörung Antheil gehabt, und also genug erfaren hatte, durch wie viele falsche Schmeicheleien man diejenigen, welche man zu einem nachtheiligen Vorhaben verleiten, oder in Gefar bringen wolte, zu hintergehen pflege, durch solche Anerbietungen würden versüren können? Konten sie wohl glauben, daß er so einfältig seyn würde, sich auf die Gütigkeit des Königs Jacob, dessen Anschläge er verraten hatte, Staat zu machen? Im geringsten nicht. Vielmehr war aller Warscheinlichkeit nach zu vermuten, er würde, sobald er nach Frankreich käme, ein Opfer für diejenigen, denen er durch seine Aussagen den Tod zugezogen, werden müssen. Und wie konte man wohl überdem glauben, daß der Ritter Fenwick, der, wie aus seinem Schreiben,

ben, welches ich überſetzt und wider ihn angefürt habe, erhellet, nicht einmal ſo viel im Vermögen hatte, daß er die Sachwalter bezalen konte, im Stande geweſen ſeyn ſolte, dreihundert Thaler baares Geld daran zu wenden, ſich einen Zeugen vom Halſe zu ſchaffen, und Leute dazu zu erkaufen, denſelben auf ſeine Seite zu ziehen? 1696.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo ſtelte ſich doch Porter, wie man ſagt, als habe er ſich durch dieſe Verſprechungen blenden laſſen, und verfügte ſich, nachdem er von dem Staatsſecretair, dem Herzoge von Shrewsbury, Verhaltungsbefele bekommen hatte, an den Ort, wohin er den Donnyland und Glancey beſtelt hatte, auf ihn zu warten. Sie gaben ihm einen verſiegelten Brief, der, wie ſie ſagten, eben derſelbe war, den er in der erſteren Verſamlung geſehen. Zugleich gaben ſie ihm dreihundert Guinees und Wechſelbriefe auf eine eben ſo groſſe Summe. Porter ſchrieb hierauf ſeiner Frau, er würde auf einige Tage aus London reiſen, ſie möchte ſich wegen ſeiner Abweſenheit keine Gedanken machen. Er that, als wolte er ſich auf der Temſe einſchiffen laſſen. Aber auf ein von ihm gegebenes Zeichen kam einer von den Staatsboten mit ſeinen Leuten herzu, der ſich des Donnyland und Glancey bemächtigte, und ſie zu dem Herzoge von Shrewsbury fürte, von da ſie ins Gefängnis gebracht und einige Zeit nachher verbant wurden. Porter wurde vor dieſesmal für ſeine Treue hinlänglich belonet. Der erdichtete Brief, den er hatte überbringen ſollen, war nur blos weiſſes Papier.

Durch dieſe Kunſtgriffe und die öftern Verſicherungen, dem Könige alles zu entdecken, gewan der Ritter Fenwick bis auf den 16ten November Zeit. An dieſem Tage bekam er, als der Ritter Trumball, der aus einem Geſandten bey der Pforte Staatsſecretair geworden, den Gemeinen im Namen des geheimen Raths von den Auſſagen des Angeklagten Bericht abgeſtattet hatte, Befel, vor den Schranken zu erſcheinen, und ſich hierüber zu verantworten. Er erſchien zweimal hintereinander. Aber weder die Verſprechungen, welche ihm die Gemeinen thaten, bey dem Könige um ſeine Begnadigung anzuhalten, noch auch ihre Drohungen, wofern er das Haus länger aufhalten würde, konten ein Wort von ihm herauslocken. Er antwortete hingegen beſtändig, er bleibe bey dem, was er ihnen ſchriftlich gemeldet, und werde weiter nichts ausſagen, wenn man ihm nicht feierliche Verſicherungen von ſeiner Begnadigung gebe.

Die Gemeinen faſten hierauf einen doppelten Schlus. Einmal erklärten ſie, daß der von dem Ritter Fenwick abgeſtattete Bericht blos auf Hörenſagen beruhe, falſch und anſtöſſig ſey, auf den Umſturz des Staats abziele, auch leichtlich ein Mistrauen zwiſchen dem Könige und ſeinen Unterthanen verurſachen, und die Verſchwörung, wovon doch ſo viele Beweiſe vorhanden wären, zweifelhaft machen könne. Durch den zweiten ſuchten ſie die Entwürfe des Angeklagten, der ſich durch die Flucht des Goodman für völlig ſicher hielt, zu vereiteln. Es wurde daher eine Bill von Attainder gegen ihn ausgefertiget, das iſt, ein Urtheil, welches, nachdem es von beiden Häuſern genemgehalten und von dem Könige unterzeichnet worden, als eine Acte durchgehet, wodurch der Angeklagte für überwieſen, und ohne weitere Umſtände oder Einwendungen, für einen, der ſich des Hochverrats ſchuldig gemacht, erkläret wird. Bill von Attainder wider den ritter.

Dieſe Bill wurde zum erſtenmal verleſen, da denn dem Ritter Fenwick erlaubt wurde, ſich zu vertheidigen, auch drey Beiſtände und einen Oberſachwalter zu haben. Er erſchien den 23ſten und nachher den 26ſten mit ſeinen Beiſtänden, den Rittern Shower und Powis vor dem Unterhauſe. Da man den Porter als Zeugen wider ihn vorſtelte, wandten jene wider denſelben ein, man habe ihn hierzu anſtiften wollen, ſie ba-

1696. ten also, man möchte sein Zeugnis nicht annemen. Weil aber das Haus auf dieses Ansuchen gar nicht achtete, so sagte Porter ausserdem, was die Verschwörung anbetraf, wider den Ritter aus, daß Glancey und Mylady Fenwick ihn ersucht hätten, nach Frankreich zu gehen, damit er weder gegen den Gefangenen noch gegen den Lord Aylesbury einen Zeugen abgeben möchte. Der andere Zeuge, welcher bey der Herzogin von Cleveland in Diensten stand, versicherte, man habe ihm eine ansenliche Summe angeboten, wenn er gegen den Goodman aussagen wolte. Drittens wurde auch der Brief des Ritters Fenwick an seine Gemalin wider ihn angefüret. Endlich so berief man sich auf die Aussagen des Goodman vom 24sten des vorigen Aprilmonats.

Die Beistände des Ritters wolten dagegen einwenden, daß die Abwesenheit dieser Leute sie nach den Gesetzen untauglich und ungültig mache. Das Haus hingegen erklärete sich durch die Mehrheit von mehr als hundert Stimmen für die gegenseitige Meinung, weil es unstreitig sey, daß sich dieser Zeuge auf inständiges Bitten des Angeklagten und seiner Anhänger aus dem Königreiche entfernet. Hierauf wurden auch andere Zeugen abgehöret, und die Beistände stritten sich bis Abends um sechs Uhr herum.

Den folgenden Tag beriefen sie sich auf verschiedene Gesetze, um diese Beweise zu widerlegen oder zu entkräften. Sie stelten unter andern vor, sich wider die Regierung verschwören, sey kein eigentlicher Hochverrat, Goodman sey wegen grober Verbrechen gerichtlich belanget worden, welches ihn schon allein zu einem Zeugen vor Gericht unfähig mache, und was den Porter, der nur noch allein übrig sey, anlange, so habe er ja den Ritter Fenwick keiner offenbaren Unternemung überfüret. Die Sachwalter des Königs stelleten hiergegen vor, eine Verschwörung wider die Regierung sey die zweite Stufe des Hochverrats. Was den Goodman anlange, so sey der junge Cook auf die Aussage desselben verurtheilet worden. Und ausser den vielen angefürten Beweisen sey es schon hinreichend, den Angeklagten einer offenbaren Unternemung zu überfüren, daß derselbe bey zwey Versamlungen zugegen gewesen, darin die Verschwornen sich verabredet, den Charnock nach Frankreich zu schicken, um daselbst die Mittel, die Regierung über den Haufen zu werfen, in Ordnung zu bringen. Das Haus legte hierauf dem Ritter unterschiedene Fragen vor. Aber er blieb beständig dabey, weil es sein Leben betreffe, so wolle er nicht antworten, denn er wisse ja nicht, ob ihm nicht dasjenige, was er sagen möchte, nachtheilig seyn könne.

Hierauf wurde die Bill von Attainder oder der Ueberfürung zum zweitenmale, und den folgenden 5ten December endlich zum drittenmale verlesen. Die Meinungen waren hierüber im Unterhause sehr getheilet. Einige unter den Gemeinen blieben dabey, es sey nicht ratsam, daß man dergleichen Bills durchgehen lasse, oder wenigstens alzusehr häufe, dagegen die andern vorstelleten, sie wären in gewissen Fällen nötig, damit nicht etwa die Verbrecher, welche den ordentlichen Gesetzen entgehen möchten, für der Gerechtigkeit sicher zu seyn glaubten. Die Gründe waren auf beiden Seiten richtig. Allein dergleichen algemeine Ursachen konten nichts entscheiden. Die Frage war blos, ob der Ritter Fenwick des Hochverrats schuldig sey, und ob das Volk ausserordentliche Ursache habe, ihn auf eine so ungewönliche Art zu verurtheilen. Beides vorausgesetzt, war die Bill von Attainder allerdings billig und nötig. Bey Gelegenheit dieser zwey Puncte wurde unter andern folgendes angefüret.

Rede des Herrn Meth- „Meine Herren, man wil behaupten, daß Sie den Ritter Johan Fenwick verur- „theilen, und daß Sie Richter sind. Was sage ich? Daß Sie zu gleicher Zeit Geschworne

„und

„und Richter sind, und daß sie gehalten wären, nach eben den Vorschriften zu handeln, wor- 1696.
„nach sich die Richter zu Westmünster, obgleich nach ganz andern Grundsätzen secun-
„dum allegata et probata richten. Ich für meine Person bin anderer Meinung. Mir wen für die bill von attain-
„deucht, Sie üben hier die Gesetzgebergewalt aus, Sie mögen nun entweder ein neues der.
„Gesetz machen, den Ritter Johan Fenwick für überzeugt und überfüret zu erklären,
„und seinen Rechtshandel nach den Gesetzen und Vorschriften, welche sie zur Beurthei-
„lung anderer Vorfälle verordnet, untersuchen; oder sie mögen ihm selbst das Urtheil
„sprechen, (wenn Sie diesen Ausdruck in einer uneigentlichen Bedeutung zulassen wollen)
„in welchem Fal die bey dem Gerichte gewönlichen Feierlichkeiten von denen, welche sie
„in anderen Fällen vorgeschrieben, verschieden sind; denn der gegenwärtige Fal wird
„bey einem änlichen niemals für ein Gesetz gelten können. Auf diese Art sind wir den
„Gesetzen, welche wegen Einrichtung der Rechtshändel vor dem Gericht zu Westmünster
„und an anderen Orten gemacht worden, nicht unterworfen.

„Indessen haben sichs einige von uns so stark in den Kopf gesetzt, es müsten not-
„wendig jederzeit zwey Zeugen da seyn, daß sogar einige behauptet haben, das Natur-
„und Völkerrecht, ja selbst das unwiederrufliche göttliche Gesetz erfordere solches. Wäre
„dieses, so könte uns allerdings nichts von dieser Verbindlichkeit frey sprechen. Um nun
„die Sache recht aus einander zu setzen, und aus dem Grunde zu untersuchen, so be-
„haupte ich, ein Mensch werde blos dadurch, weil er ein Verbrecher ist, strafbar, und
„es liege nichts daran, auf was vor eine Art man sein Verbrechen entdecke, weil nach ei-
„nem jeden Gesetze alles dasjenige, wodurch die Warheit an den Tag komt, für einen
„Beweis gehalten wird.

„Eben so wenig giebt es algemeine Bestimmungsgründe, wornach man prüfen
„könte, ob jemand wirklich etwas verbrochen, und ob die Beweise davon hinlänglich
„sind. Man wird nicht leicht zwey Völker finden, die in diesen beiden Stücken völlig
„übereinstimten. Unsere Art zu urtheilen ist nur diesem Volke eigen, nicht nur insofern
„solches durch einen Geschwornen geschiehet, sondern auch, weil die Zeugen jederzeit dem
„Angeklagten unter die Augen gestelt werden, und weil den von Ihnen gemachten Gese-
„tzen zu Folge, in Sachen des Hochverrats allemal zwey Zeugen notwendig seyn. Die-
„ses ist ein Vortheil, um dessen willen uns andere Völker beneiden.

„Die Beweise, welche gegen peinliche Verbrecher erfordert werden, sind bey einem
„jeden Volke ebenfals nach Maasgebung der begangenen Verbrechen verschieden. Es
„ist ein Unterschied zwischen denen, die hinreichend sind, jemanden einer Verräterey zu
„überfüren. Sie sind auch zu verschiedenen Zeiten in einem und eben demselben Staate
„unterschieden. Zum Exempel diejenigen Beweise, welche den Geschwornen hinlängli-
„chen Grund an die Hand geben, zu glauben, daß jemand wirklich strafbar sey, würden
„nach dem engländischen Kirchenrechte ohne Zweifel volkommen hinreichen, jemanden
„eines Verbrechens zu überfüren. Vor Eduard 6 Zeiten brauchte man also nur einen
„Zeugen, um jemanden der Verräterey zu überweisen. Ich gestehe, daß das Statut,
„wodurch damals diese Gewonheit abgeschaft worden, seinen guten Grund gehabt und
„daß der Beifal, womit dasselbe aufgenommen worden, hinlänglich bewiesen, es sey
„zum gemeinen Besten gemacht worden. Demohnerachtet aber glaube ich, daß solches
„Sie nicht im geringsten binde.

„Zwar wenn das ausserordentliche Verfaren, welches ich vertheidige, dahin abzie-
„len solte, die bey andern Gerichtshöfen gewönliche Art zu handeln, zu verwirren, so

1696. „würde ich mich kaum dazu entschliessen. Ich sehe aber ganz deutlich, daß nichts der-
„gleichen zu befürchten sey. Im Gegentheil finde ich keine bessere Gründe, Ihnen die-
„ses ausserordentliche Betragen zu empfelen, als die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit,
„womit die Gesetze für die Vertheidigung der Unschuld gesorgt haben. Diese Wachsam-
„keit und Aufmerksamkeit gehet so weit, daß man, der vielen hierüber ausgefertigten Sta-
„tuten nicht zu gedenken, notwendig in den Gedanken stehen mus, Ihre Vorfaren hät-
„ten den peinlichen Verbrechern Mittel an die Hand geben wollen, sich der Strenge
„des Rechts zu entziehen. Ihre Gesetze sind auf die gewönliche und alltägliche Fälle ein-
„gerichtet, und so viel ich weis, giebt es keine Regierung, da man nicht im Nothfal
„auch ausserordentliche Mittel anwenden müste. Ihre Regierung hat zwar den Vortheil,
„daß Sie Ihre Gesetze aufheben oder aufrecht erhalten konnen, welches andere Staaten
„nicht können. Es giebt, wie bekant ist, eine ihrer Weisheit wegen berümte Repu-
„blik, darin dergleichen Verbrechen auf ganz ausserordentliche Art bestraft werden.
„Man verurtheilt daselbst die Verbrecher, ohne sie zu hören. Ja was noch mehr ist,
„man verdamt sie, ehe sie noch einmal angeklagt worden, und man hält daselbst dasje-
„nige, was man hier niemals verstatten würde, für notwendig. Indessen blühet dieser
„Staat doch schon viele Jahrhunderte hindurch, und man hat noch nie, ohnerachtet
„diese Strenge vielen angesehenen Häusern theuer zu stehen gekommen, auf eine Aen-
„derung gedacht, weil ein jeder davon überzeugt ist, diese Verfassung sey in einem sol-
„chen Staate, als der ihrige ist, notwendig.

„Man wendet auch noch ein, Ihre Aufführung würde ein schlimmes Beispiel geben,
„und ein für Sie und Ihre Nachkommen nachtheiliges Vorurtheil erwecken. So viel
„ist gewis, wenn unsere Nachkommen diese Bill als eine solche ansehen, die wider einen
„Unschuldigen, oder wider einen, dessen Verbrechen nicht völlig gewis ist, gerichtet wor-
„den, oder wenn sie dieselbe für eine Wirkung der List einer höheren Macht hält, so ist
„es eine Bill, die sie nicht durchlassen dürfen. Wird aber die Nachwelt dieselbe für eine
„Bill halten, die gegen einen unstreitigen Verbrecher, gegen einen Man, der sein Va-
„terland zu diesem ausserordentlichen Verfaren genötiget, gegen einen Menschen, der sich
„den Unwillen seiner Mitbürger zugezogen, und den nichts in der Welt, als die Kunst-
„griffe, deren er sich zu dem Ende bedienet, der gewönlichen Gerechtigkeit dieses Volks
„hätte entziehen können, ausgefertiget worden; wenn, sage ich, unstreitig ist, daß Sie
„wenigstens nicht aus solchen Gründen hierbey gehandelt, und daß sie blos aus gerechtem
„Unwillen diesen Menschen andern zum Beispiel gestraft, so bin ich wegen des Urtheils
„der Nachwelt ganz unbesorgt; sie werden Ihnen ohne Zweifel, wie es denn auch billig
„ist, dafür danken.

„Mein Herr Sprecher, ich würde, da ich mich jetzo ganz unschuldig weis, für
„mein Leben nicht im geringsten bange seyn, wenn ich vierhundert zum Parlament ab-
„geordnete Herren, und die Pairs von England mit Bewilligung des Königs zu mei-
„nen Richtern hätte. Unter der vorigen Regierung hatten die Staatsbedienten volkom-
„mene Gewalt, den Lord Russel, den Cornish und Colledge durch ordentliche Richter
„und nach dem gewönlichen Laufe des Rechts verurtheilen zu lassen. Ich kan mir aber nicht
„einbilden, daß sie wider diese unglückliche Personen eine Acte von Attainder hätte auswirken
„können. Indessen erblicke ich doch hier einen grossen Haufen Edelleute, die, ob sie gleich
„im Gewissen überzeugt sind, der Ritter Fenwick sey allerdings schuldig, sich demohn-
„erachtet dieser Acte aus allen Kräften widersetzen, weil sie besorgen, sie möchten sonst

„ein

„ein gefärliches Beiſpiel geben. Ich kan nimmermehr glauben, daß eine ſolche Bill 1696.
„Unſchuldigen zum Nachtheil gereichen könte, ſo lange ich ſehe, daß blos aus Behutſam-
„keit ſo viele Schwierigkeiten gegen dieſe Acte gemacht werden, obgleich diejenigen, wel-
„che ſich dawider ſetzen, ſelbſt einſehen, daß ſich der Angeklagte peinlicher Verbrechen
„ſchuldig gemacht.„

Andere füreten faſt eben dieſe Sprache. Unter dieſen war Montague, der Lord Cutts, die Ritter Wilhelm Strickland und Herbert Croſts, Vernon, Secretair der Regierung, Smith, Boſcawen, Cowper, Sloane und der Oberſt Wharton. Für die verneinende Meinung ſtritten die Ritter Carl Carteret, Eduard Seymour, Godfried Copley, Robert Cotton, Richard Temple, der Lord Norris, Manley, Dolben, Hammond, Bromley, Harcourt, Paget, Jefferies und Harley. Unter allen Reden, die von dieſer Partey gehalten wurden, hatte des Ritters Copley ſeine bey dem Hauſe den meiſten Eindruck.

„Mein Herr, redete er den Sprecher an, es iſt ſchon vielerley wegen dieſer Sache Rede wider
„geſprochen worden. Indeſſen glaube ich um ſo vielmehr verbunden zu ſeyn, noch etwas eben dieſe bill.
„hinzuzufügen, da ich derjenigen Meinung, welche die herſchende im Unterhauſe zu ſeyn
„ſcheinet, nicht beitreten kan. Ich mus alſo meine eigene Meinung rechtfertigen. Ich
„werde ſie blos durch ſolche Gründe, worauf ich ſelbſt nichts antworten könte, unter-
„ſtützen.

„Rechtsverſtändige haben ſchon längſt allerley Anmerkungen hierüber gemacht.
„Obgleich die meiſten zum voraus verſichert, ſie wolten nichts gegen die Gewalt der
„Parlamente einwenden, ſo iſt doch das Vorurtheil der Erziehung und der Gewonheit
„ſo ſtark, daß ſie ſich nicht haben enthalten können, über den Unterſchied Ihres Betra-
„gens gegen das Verfaren anderer Gerichtshöfe, allerhand Betrachtungen anzuſtellen.
„Andere haben hingegen aus einem ganz verſchiedenen Tone geſprochen. Ich für meine
„Perſon bin allerdings der Meinung, ohne Beſtrafung der Verbrecher könne ein Staat
„nicht beſtehen, und jede Geſelſchaft unter den Menſchen hat daher gewiſſe Vorſchriften
„veſtgeſetzt, wornach zu beurtheilen iſt, ob die Angeklagten wirklich ſtrafbar ſind, oder
„nicht. Laſſen ſie uns alſo ſehen, was wir hierbey für Vorſchriften zu beobachten haben.

„Die Gewonheit und Geſetze unſers Volks erfordern zwey Zeugen zu dem Beweiſe
„einer Verrätere y. Ob ich nun gleich überzeugt bin, daß man von dieſer Vorſchrift nicht
„eher als in dem äuſſerſten Nothfal abweichen dürfe, ſo wil ich doch hieraus nicht
„den Schlus ziehen, daß uns ſolche in dem gegenwärtigen Falle binde. Keineswe-
„ges. Vielmehr iſt gewis und ganz unſtreitig, daß die Geſetzgebergewalt, wodurch wir
„befugt ſind, alle und jede Geſetze, die wirklich im Gange ſind, nach Befinden der Um-
„ſtände abzuſchaffen, nicht auf die von den Menſchen verordnete Vorſchriften eingeſchränkt
„werden könne. Aber, meine Herren, es giebt ja auch ewige Geſetze der Billigkeit,
„der Gerechtigkeit, der geſunden Vernunft und des Gewiſſens. Und dieſes halte ich für
„unveränderlich und unverbrüchlich. Eben daher neme ich mir die Freiheit, zu unterſu-
„chen, in wiefern unſer Betragen mit ſelbigen übereinſtimme.

„Nun ſcheinet mir es aber eine offenbare Verletzung dieſer Vorſchriften zu ſeyn,
„daß jemand, ohne zu wiſſen, von wem, oder ohne, daß man ihm ſeinen Ankläger vor
„die Augen ſtelle, angeklagt werde. Ich bin einer von denen, welche den Ritter Jo-
„han Fenwick für ſchuldig erklären. Es erhellet aus der Ausſage des einen Zeugen, und
„Sie haben noch eine Anklage, die ebenfals erwieſen worden, hinzugefüget. Indeſſen
„geſtehe

1696. „gestehe ich Ihnen, ich glaube um deswillen noch nicht, daß die Beweise gegen den An„geklagten hinlänglich sind. Im Gegentheil finde ich hierin ein neues Mittel, der Un„gerechtigkeit Thür und Thor zu öfnen. Denn wenn ein Zettel oder eine in jemandes „Abwesenheit eidlich bestätigte Schrift einen Beweis wider den andern abgeben kan, so „kan ich aus eben dem Grunde schliessen, daß solches heute oder morgen einen volständi„gen Beweis ausmachen werde. Auf diese Art ist es schon ohne weiteres Zeugnis hin„reichend, das Leben eines Menschen in Gefar zu bringen, wenn nur zwey niederträch„tige Personen, dem Staatssecretair oder einem von den Friedensrichtern, etwas unter „den Fus geben.

„Ich bin also keinesweges von der Notwendigkeit dieses Verfarens überfüret. „Diejenigen, welche uns solches geraten, haben mehr Einsicht als ich, daher wil ich die „Ursachen, warum sie so gehandelt, nicht untersuchen. Aber ich wolte wünschen, Sie „hätten uns diese Mühe ersparet. Das Königreich ist in Gefar, sagen Sie. Ey, was „kan einer, der zu Newgate im Gefängnis sitzt, dem Reiche schaden? Wer hat etwas „von ihm zu befürchten? Können Sie auf der andern Seite wohl vermuten, daß ein „Man, der sechs Wochen, ohne jemanden mit Augen zu sehen, gefangen gesessen, Sa„chen, die der Mühe, sie anzuhören, werth wären, entdecken werde? Ja gesetzt, daß „Sie es mit einem klugen und erfarnen Manne zu thun hätten, wie sehr würden Sie ihn „nicht dadurch aufmuntern, wenn Sie seine Begnadigung auf einen solchen Preis set„ten? Ist es nicht an dem, weil er an seinem Glück zweifelt, so wird er den Weg, den „Sie ihm eröfnet, betreten, und Verschwörungen erdichten, die, wenn sie Glauben fin„den solten, den ehrlichsten Bürgern ein Schrecken einjagen würden.

„Uebrigens wil ich gar nicht für das Leben des Ritters Fenwick bitten. Keines„weges. Ich glaube, es möchte wohl nicht der Mühe verlonen, daß eine so ansenliche „Gesellschaft sich so langen und feierlichen Streitigkeiten, das Leben desselben zu retten, „unterziehe. Ich habe nur blos zeigen wollen, daß, wenn ein Parlament in England „dergleichen Unternemung genemhält, kein Unschuldiger mehr sicher seyn werde. Eines „ihrer Glieder, vor welches ich Achtung habe, sagte bey gewisser Gelegenheit, der Kö„nig Jacob habe in einem eigenen Verzeichnis viele Personen überhaupt und insbesonde„re in die Acht erkläret. Ich fürchte mich wenig für das, was herschsüchtige Prinzen „und das irländische Parlament etwa thun möchten. Ich bin nur um das, was Sie „thun, bekümmert. Die Ehre Ihrer Handlung liegt mir am Herzen und beunruhiget „mich, denn unter einer schlimmen Regierung könte leicht das Parlament durch Ihr „Ansehen solche Handlungen, wovon Sie, wie ich gewis weis, sehr weit entfernet sind, „bemänteln. Ich woite noch eins und das andere berüren, ich kan mich aber nicht wie„der darauf besinnen. Doch diese Gedanken überfüren mich genugsam. „

Die bill gehet durch. Bey den Gemeinen hatten sie aber nicht eben die Wirkung. Die Bill gieng durch, und hatte hundertundneunundachtzig Stimmen gegen hundertundsechsundfunfzig. Sie gelangte hierauf an das Oberhaus. Hier äusserte sich eben die Verschiedenheit der Meinungen als im Unterhause. Diejenigen Herren, welche mit der Regierung nicht wohl zufrieden waren, meineten, man solle diese Bill, weil sie dem Ritter Fenwick nachtheilig wäre, verwerfen. Die für den König eifrigen Lords, welche sich ebenfals dagegen setzten, wolten nur dergleichen ungewönliches Verfaren nicht billigen. Ihres Widerstandes ohnerachtet aber fanden sich zum Behuf derselben achtundsechzig Stimmen gegen einundsechzig. Das sonderbarste ist, daß diejenigen, welche den Tod des Fenwick verlangten,

durch

durch unrichtige Deutung eines Ausſpruchs des Cicero ſo viele Stimmen bekamen. 1696.
„Salus populi ſuprema lex eſto, ſagte einer von den Pairs. Es iſt kein Geſetz, das „man nicht, wenn es das Beſte des Volks erfordert, überſchreiten könne.„ Man ſiehet leicht, daß dieſes gar nicht die Meinung des Cicero geweſen. Er hat damit nur blos ſo viel ſagen wollen, die Obrigkeiten müſten bey allen ihnen obliegenden Verrichtungen das Beſte des Staats vor Augen haben. Aber in der Hitze, darin die Gemüter damals waren, hielt man das Anſehen eines alten Schriftſtellers für einen vortreflichen Beweis, und wodurch man dieſe Erklärung rechtfertigen könte. Die Lords von der Gegenpartey widerſprachen derſelben und fürten folgende Gründe an.

Einmal, die Bills von Attainder gegen Gefangene, die folglich nicht nach dem gemeinen Geſetze verurtheilt werden könten, brächten das Leben der Unterthanen in Gefar, und zielten dahin ab, die Reichsgeſetze umzuſtürzen. 2. In dem Rechtshandel des Ritters Fenwick habe man wider die Vorſchriften des Geſetzes, die dem Geſchwornen vorgelegte Beweiſe, und die vor den Unterrichtern abgelegten Zeugniſſe angenommen, obgleich dieſe Beweiſe und Zeugniſſe nicht mit einander übereingeſtimmet. 3. Man habe das ſchriftliche Zeugnis des Goodman, ob ſolches gleich dem Geſetze zuwider ſey, angenommen. Da der Gefangene ſeinem Ankläger nicht unter die Augen geſtellet worden, wie doch durch das Geſetz verordnet werde, ſo ſey er des Vortheils, die Auſſagen ſelbſt zu unterſuchen, verluſtig gegangen. Es ſey nicht im geringſten erwieſen worden, daß der Ritter Fenwick oder ein anderer von ſeiner Partey den Goodman, die Flucht zu ergreifen, beredet, und wenn eine auf ſolche Art angeklagte Perſon verurtheilet werden ſolte, könne es gefärliche Folgen nach ſich ziehen, weil auf ſolche Art ein Zeuge, den billige und vernünftige Richter, wenn ſie ihn hörten, nicht für gültig halten würden, jemanden auf die Auſſage deſſelben zu verurtheilen, einem Angeklagten abweſend mehr als durch ſeine mündliche Anklage ſchaden könten. 4. Weil Goodman wider den Ritter Fenwick aufgetreten, hätte man denſelben als einen Menſchen, der jederzeit ein liederliches Leben geſüret, beſonders da es peinliche Sachen betroffen, gar nicht zum Zeugen annemen ſollen. 5. In dem gegenwärtigen Falle ſey nur ein einziger Zeuge da geweſen, nemlich Porter, und welcher überdis ein höchſt verdächtiger Zeuge ſey. Endlich 6. Der Ritter Fenwick ſey eben kein ſo angeſehener Man, um deſſen willen man die Ruhe im Reiche ſtören dürfe, man habe alſo gar nicht nötig, auf eine ſo auſſerordentliche Art wider ihn zu verfaren. Der Erzbiſchof von York und fünf Biſchöfe waren mit den Lords, welche wider dieſe Bill Einwendungen machten, einerley Meinung.

Rechtlicher widerſpruch einiger lords.

Der König ſchien eine Zeitlang unentſchloſſen zu ſeyn, ob er dieſe Bill genemhalten ſolle. Es betraf ein ganz ungewönliches Verfaren, oder eine ſolche Handlung, die allezeit gefärlich iſt, wenn ſie auch noch ſo notwendig ſeyn ſolte, beſonders unter einem Volke, das auf ſeine Freiheit und Geſetze eiferſüchtig iſt. Ein ſehr groſſer Theil des Volks beſchwerte ſich ganz öffentlich über dieſe Bill, und ſehr viele namen daher Gelegenheit zu ſagen, wäre die Verſchwörung wirklich gegründet geweſen, ſo hätten die gemeinen Geſetze ſchon allein hinreichen können, ſolche zu entdecken und zu beſtrafen, ohne daß man eben nötig gehabt hätte, in dieſem beſondern Falle des Ritters ein beſonderes Geſetz zu machen. Dieſe vorgegebene Verſchwörung gaben einige für eine Erfindung der Staatsbedienten aus, wodurch ſie die Jacobiten abzuſchrecken, und diejenigen, welche den Grundſätzen der groſſen Reichsveränderung beipflichteten, noch mehr auf die Seite des

Der könig hält die bill genem.

1696. Königs zu ziehen suchten. Eben daher wartete der König Wilhelm bis auf den 21sten Januar, ehe er die Bill von Attainder bewilligte.

Indessen verschob er doch diese Sache auf flehentliches Bitten der Mylady Fenwick noch einige Zeit. Diese Dame machte sich wegen des Todes ihres Gemals Vorwürfe, denn sie hatte ihn eben in diesen heimlichen Anschlag verwickelt, sie bat daher einmal über das andere, der König möchte ihn begnadigen. Sie versuchte auch, die Herren zu einer Fürbitte für denselben zu bewegen. Das Oberhaus unterstützte auch wirklich ihre Requetes. Der König schien aus Mitleiden geneigt zu seyn, den Ritter auf Ansuchen seiner Gemalin zu begnadigen, als einer von den Lords zu ihm sagte, „Sire, diese Da„me ist zu beklagen. Wäre aber die Verschwörung glücklich ausgefüret worden, so „wäre England noch weit mehr zu bedauern. Es würde nicht blos, wie diese Dame, „Thränen vergiessen. Es würde alsdenn bey der Ermordung der besten Bürger ganze „Ströme von Blut fliessen sehen. „

Fenwick wird hingerichtet. Diese Vorstellung überwand die Gnade des Königs. Er lies dem Ritter, der nach den Reichsgesetzen hätte gehangen und gevierttheilt werden sollen, blos die Gnade wiederfaren, daß er die Strafe verminderte, und zulies, daß er geköpft werden durfte. Fenwick wurde den 7ten Februar hingerichtet. Er versicherte in der Schrift, die er vor seinem Tode den Sherifs zuschickte, er sey jederzeit ein Glied der engländischen Kirche gewesen, er habe in dieser Kirche gelernet, daß er nie den Gehorsam und die Treue gegen seine rechtmässigen Landesherren aus der Acht lassen solle. Uebrigens habe er an dem Vorhaben, den König Jacob zu ersuchen, sich durch Hülfe der Waffen wieder von England Meister zu machen, ganz und gar keinen Antheil gehabt; er habe nicht, wie man ihm Schuld gebe, Pferde und Waffen aufgekauft; er habe niemanden zu irgend einer Verschwörung verleitet; er habe auch keinen Entwurf einer Landung bewilliget; er habe von derjenigen, woran er doch, wie man ihm zur Last lege, Antheil genommen haben soite, nur blos durch das öffentliche Gerücht etwas vernommen; von dem allerletzten Anschlage, den Prinzen von Oranien (so nante er den König) zu ermorden, habe er gar nichts gewust; und endlich so sey er nicht nur zu einer so niederträchtigen Handlung gar nicht aufgelegt, sondern er habe auch schon ehemals (*) durch seine Vorstellungen und verursachte Hindernisse einen ähnlichen Vorsatz hintertrieben.

Sehr viele beklagten diesen unglücklichen Ritter. Er war ein Man von Stande und Verdiensten. Anfänglich hatte er unter den engländischen Völkern, welche die Generalstaaten in Sold genommen, als Oberster gestanden, weil es ihm aber nicht recht gefiel, kehrete er nach England zurück, da ihn denn der König Jacob zum Lieutenant unter seiner Leibwache machte. Von dieser Zeit an hielt er es beständig mit diesen Prinzen, und wendete den grösten Theil seiner Güter, theils aus Erkentlichkeit, theils aus Liebe zu seiner Gemalin, dazu an, seinem alten Herrn Anhänger zu erkaufen. Um dieser Ursachen willen bedauerten ihn alle, denen solche bekant waren. Dieses geschiehet gemeiniglich, wenn es das Ansehen hat, als ob die Angeklagten nicht aus gehässigen und niederträchtigen Absichten gehandelt, sondern daß die Tugend sie gewissermassen selbst zu dem begangenen Verbrechen angereitzet habe.

Uebrigens brachte diese Verschwörung, wovon er das letzte erhebliche Opfer war, dem Könige Wilhelm grossen Vortheil. Beide Häuser des Parlaments liessen es nicht blos dabey, ihm in einer Adresse die zärtlichste Freude darüber zu bezeugen, daß er der Gefar,

(*) Im Monat April des Jahres 1695.

Gefar, welche ihm gedrohet, entgangen, sie versicherten ihn auch ihrer aufrichtigsten Ergebenheit. Unter andern druckten sie sich so aus, „wäre er ihnen durch einen gewalt- „samen Tod entrissen worden, so hätten sie ihn an allen seinen Feinden und den Anhän- „gern derselben rächen wollen.„ Man hat bemerkt, daß eine entdeckte Verschwörung den Staat, auf dessen Umsturz sie abgezielet, nur mehr bevestige. Das Betragen der Gemeinen rechtfertigte diesen Grundsaz. 1696.

Sie vergassen mit einemmal den bisher bezeigten Unwillen, und fasten den Schlus, es solle dem Könige durch eine Bill völlige Freiheit gegeben werden, alle diejenigen, welche sich verdächtig gemacht, eine Verschwörung wider seine Person oder den Staat angestiftet zu haben, in Verhaft nemen zu lassen: und die Acte Habeas Corpus solle auf sechs Monate aufgehoben werden. Sie beförderten die Werbung. Sie verordneten, man solle den König ersuchen, alle Catholiken aus London, Westmünster und zehn Meilen herum zu verbannen, wobey zugleich den Richtern ausdrücklich anbefolen wurde, die gegen die unruhigen Bürger und Eidweigerer gemachten Gesetze nach aller Strenge volziehen zu lassen. Sie liessen eine Acte durchgehen, darin man alle Behutsamkeit angewandt hatte, die Person des Königs hinfüro in mehrere Sicherheit zu seßen. Maasregeln, welche das volk zur sicherheit des königs ergreift.

Doch hierbey liessen sie es noch nicht bewenden. Diejenigen, welche gegen die Regierung gut gesinnet waren, verabscheueten die Verschwörung und sorgten, es möchte etwa eine neue angezettelt werden, die vielleicht glücklicher ausgefüret werden möchte. Die übrigen thaten, als ob sie eben so bange wären, weil es damals nicht sicher war, sich ruhig zu bezeigen. Und einige, welche sich schuldig oder doch wenigstens verdächtig fanden, stelten sich um so viel eifriger für die Sicherheit des Königs, weil sie in der That selbst nicht sicher waren. Hierdurch entstanden die bekanten Verbindungen, die zuerst im Unterhause ihren Anfang namen. Die Gemeinen verfertigten eine Acte in folgenden Ausdrücken.

„Da wir eine erstaunende und abscheuliche Verschwörung entdeckt, die von Papi- „sten und anderen ehrvergessenen Leuten und Verrätern angezettelt und befördert worden, „die königliche Person Seiner Majestät zu ermorden, und zwar, um Frankreich den „Einfal in dieses Königreich zu erleichtern, und die Religion, Gesetze und Freiheiten „dieses Reichs umzustürzen, so erklären, versichern und bezeugen wir Endes unterschrie- „bene aufrichtig und in den redlichsten Absichten, daß der König Wilhelm ein rechtmäs- „siger und volkommen berechtigter König dieser Reiche sey. Wir versprechen und ver- „pflichten uns, daß wir uns einander unterstüzen und behülflich seyn wollen, um gemein- „schaftlich und mit vereinigten Kräften die geheiligte Person Sr. Majestät so viel als „möglich zu vertheidigen, und gegen den vormaligen König Jacob und seine Anhänger „zu beschüzen. Und im Fal, daß Ihre Majestät durch einen gewaltsamen und frühzei- „tigen Tod, welches Gott verhüte, uns entrissen würde, so machen wir uns freiwillig „und einmütig anheischig, uns zu vereinigen und unter einander beizustehen, um Seinen „Tod an seinen Feinden und deren Anhängern zu rächen, auch die Thronfolge, so wie es „durch die in dem ersten Jahre Seiner Regierung ausgefertigte Acte vestgesezt worden, „unverändert zu erhalten.„ Acte der verbindung, die zu dem ende verfertiget worden.

Der Name eines berechtigten Königs oder Rightfull King, wie Wilhelm 3 in dieser Acte genant wurde, bezog sich auf eine Parlamentsacte, die mit aller Genemhaltung durchgegangen war, und darin gewisse Strafen für einen jeden, es möchte seyn wer es wolte, der entweder mündlich oder schriftlich behaupten würde, dieser Prinz sey zwar ein wirklicher aber kein berechtigter König, vestgesezt worden. Man fand vor gut, Erreget streit.

1696. gut, eben diese Erklärung hier zu wiederholen, um den Spitzfindigkeiten, die verschiedene Engländer einige aus einer seltsamen Zärtlichkeit ihres Gewissens, andere aber aus boshaften Absichten hierbey anbrachten, vorzubeugen. Und in der That war der Unterschied zwischen einem Könige de facto und einem Könige de jure sowol denen, welche sich den Eidesleistungen unterzogen hatten, als auch denen, die sich deslen geweigert, auf gleiche Art vortheilhaft. Jene konten sich damit entschuldigen, daß sie den Befelen eines Prinzen, den sie eigentlich als einen unrechtmässigen Beherscher, oder höchstens blos als einen Regenten in Abwesenheit des rechtmässigen Königs, nemlich Jacobs 2, betrachteten, Gehorsam leisteten. Und diese Vorstellung wurde, wie aus dem obigen erinnerlich ist, durch die alten Reichsgesetze beschöniget. Diese aber hatten Vortheil dabey, daß sie sich in ihren eigenen Augen wegen ihrer Untreue und ihres Ungehorsams rechtfertigen konten. Man konte solches deutlich genug aus den Schriften, welche die Mitverschwornen, die man hingerichtet, den Sherifs von London übergaben, abnemen. Aus Anhänglichkeit gegen ihren berechtigten König drückten sie sich in dieser Art von Testamenten oder letzten Willenserklärungen insgesamt so aus, als ob sie ihren wirklichen König blos für einen solchen Prinzen hielten, der sich durch Gewalt auf den Thron geschwungen, und den man also mit Recht und Ehren wiederum herunterwerfen könne, um den rechtmäßigen König wieder darauf zu setzen.

Die gemeinen unterzeichnen dieselbe.

Es hielt daher sehr schwer, daß diese Acte durchgieng. Mehr denn achtzig Abgeordnete setzten sich gegen die Ausdrücke Lawfull and Rightfull King, gesetzmäßiger und berechtigter König, und namen es übel, daß man Jacob 2 benant hatte. Ihre Reden dieneten aber blos dazu, ihre geheimen Gesinnungen an den Tag zu bringen. Von fünfhundertunddreissig Personen, welche das Unterhaus, wenn dasselbe volständig ist, zusammen ausmachen, unterzeichneten sogleich dreihundert diese Verbindungsschrift. Es wurde verordnet, diejenigen, welche in eine Provinz verreiset, oder in London krank wären, solten binnen vierzehn Tagen erscheinen, um entweder diese Schrift zu unterzeichnen, oder ihre Abneigung zu erklären, wofern sie nicht, wenn ihre Beschäftigungen oder eine Unpäslichkeit sie abhielte, diesem Befele nachzukommen, es bekant machten, daß sie den übrigen Gliedern des Hauses beizutreten entschlossen wären. Einige fanden sich an dem bestimten Tage ein, und unterschrieben dieselbe. Andere liessen es bey dem blossen Versprechen bewenden. Einige aber erkläreten sich gar nicht. Hierauf wurde dem Sprecher befolen, sie zum letztenmale aufzufordern, sich zu erklären, ob sie es thun wolten, oder nicht. Die Gemeinen schickten zu gleicher Zeit ihren Aufwärter zu denen, welche in London krank lagen, um entweder die Unterzeichnung von ihnen aufzunemen, oder ein Zeugnis von ihrer Weigerung zu holen. Weil sie auf solche Art durch den Eifer des Hauses, und noch mehr durch den Has des Volks, welches alle, die sich dessen weigerten, als Verräter betrachtete, hierzu gedrungen wurden, so hielten sie fast alle für nötig, sich in die Zeit zu schicken, und unterzeichneten endlich die Acte wider ihren Willen und selbst wider ihre eigenen Grundsätze.

Verbindung des oberhauses.

Das Oberhaus errichtete bald nachher eine änliche Verbindung. Aber anstat der Benennungen eines rechtmäßigen und berechtigten Königes, welche die Gemeinen dem Könige Wilhelm gegeben hatten, nanten sie denselben blos einen gesetzmässigen König, oder der durch das Gesetz dazu berechtiget worden, Lawfull or Rightfull by Law. Hierdurch wolte das Oberhaus den Herren, welche die im Reiche erfolgte Veränderung

nicht

nicht genemhielten, allen Vorwand sich zu widersetzen, oder dessen zu weigern, benemen. Demohnerachtet aber zeigte sich doch noch eine Schwierigkeit. 1696.

Die Acte enthielt eine Erklärung, daß Wilhelm 3 rechtmässiger König von England sey, und daß weder Jacob 2 noch der untergeschobene Prinz von Wallis, noch auch sonst jemand, nur allein diejenigen, so in der Acte, welche man in dem ersten Jahre der Regierung Wilhelms und der Maria wegen der Thronfolge gemacht hatte, benant worden, ausgenommen, ein Recht zur Krone hätten. Unter achtundneunzig Pairs, die in dem Hause waren, fanden sich nur dreizehn, welche diese Verbindung nicht unterzeichnen wolten. Einige entschuldigten sich damit, sie enthalte einen falschen oder doch wenigstens ungewissen Satz, den man aber für eine unleugbare Warheit ausgebe. Sie zieleten darauf, daß man den Prinzen von Wallis, der in dieser Acte der vorgegebene Prinz von Wallis genant worden, für untergeschoben erkläret. Andere meinten, diese Verbindung sey in Absicht des Königs unnütz, und für das Parlament schimpflich. Wozu sol diese neue Verbindung dienen, sagten sie? haben wir die Treue, die wir dem Könige geschworen, gehalten, so ist es ja nicht nötig, daß wir ihm einen zweiten Eid schwören. Unsere bisherige Auffürung giebt ihm genugsame Versicherung von unserer zukünftigen. Wollen wir uns durch einen neuen Vertrag mit seiner Person verbinden, so machen wir uns verdächtig, als ob wir den ersten verletzt und dadurch den zweiten notwendig gemacht. Ist es aber im Gegentheil wahr, daß einige unter uns den ersteren Vergleich gebrochen, so ist in diesem Fal es sehr warscheinlich, daß diese für den zweiten nicht mehr Hochachtung haben werden. Hierzu komt noch, daß etwas gehässiges damit verbunden ist, treuen Unterthanen solche Verpflichtungen aufzulegen, die man der Gerechtigkeit und Klugheit zu Folge eigentlich nur Leuten, die sich wirklich eines Verbrechens schuldig oder doch verdächtig gemacht, auflegen darf.

Auf solche Art sprachen die Lords Chesterfield, Thanet, Scarsdale, Aylesbury, Jefferies, Chandos, Ferrers, Nottingham, Hallifax, Anglesey, Feversham, und die Bischöfe von Rochester und St. Davids. Der Marquis von Normanby, vormaliger Graf von Mulgrave, und nachmaliger Herzog von Buckingham, gieng nicht so weit, bat sich aber einige Bedenkzeit aus. Er wolte den Hof nicht gegen sich aufbringen. Aber es schlug ihm fehl. Der König schlos ihn von dem geheimen Rathe aus. Eben so gieng es dem Grafen von Nottingham. Um eben der Ursach willen verlor auch der Ritter Williams die Stelle eines königlichen Sachwalters.

Die übrigen im Reiche richteten sich nach dem Parlament. London gab den übrigen Städten ein gutes Beispiel, und errichtete ebenfals Verbindungen zur Sicherheit der Person des Königs. Schotland und Irland folgten dem Beispiele von England. Diese Verbindungen wurden theils durch Schmeicheley, theils aber auch durch eine wirkliche Zuneigung dergestalt häufig, daß sich auch sogar schlechte Privatpersonen auf solche Art mit einander verbanden. Unter andern erboten sich hundert junge Leute, dem Könige als überzälige seiner Leibwache zu dienen. Sie versicherten ihm, sie wären überzeugt, sie könten nicht rümlicher sterben, als wenn sie seine Person vertheidigten, oder seinen Tod rächten. Sie wolten sich daher ihm übergeben, und wären entschlossen, ihm, wohin und wenn er wolte, es sey in England oder ausser dem Königreiche zu folgen. Sie baten sich blos aus, er möchte ihrer Compagnie Trommelschläger und Pfeifer erlauben, und ihre Fahnen mit goldenen Herzen sticken lassen, ihr wahlspruch solte seyn, Treue, Liebe, Ehre, man solle sie die königliche Compagnie der Freiwilligen nennen, und Anderweitige verbindungen.

1696. jeder von ihnen solle eine blaue Schleife, darin ihr Wahlspruch mit goldenen Buchstaben gestickt worden, am Hute tragen. Wilhelm nam ihr Anerbieten an, und schickte sie nach Flandern.

Der König bekömt glückwünsche von auswertigen höfen.

Wie sehr die Engländer für diesen Prinzen eingenommen gewesen, und wie viel auch anderen Mächten an der Erhaltung seiner Person gelegen, konte man aus folgenden Umständen abnemen. Das Parlament verordnete ein öffentliches Dankfest. Die vereinigten Provinzen gaben durch eine änliche Feierlichkeit zu erkennen, wie gut sie gegen ihren Statthalter gesinnet waren, und sich Got dafür zum Danke verpflichtet erkanten, daß er den König für der Treulosigkeit und Wuth der Mitverschwornen bewahret. Die Könige von Schweden und Dänemark liessen ihm durch ihre Gesandten hierzu Glück wünschen. Die Schweitzercantons überschickten ihm zu eben dem Ende einen Brief. Die Höfe Lüneburg, Hannover, Sachsen und Brandenburg, und die übrigen hohen Häuser in Teutschland folgten dem Beispiele von Grosbritannien und den vereinigten Provinzen. Kurz, Wilhelm hatte das seltene und ausnemende Vergnügen, daß er sahe, es glaube ein grosser Theil von Europa, sein Schicksal hänge von dem Wohlseyn Sr. Majestät ab. Selbst die parteilosen Höfe bezeugten öffentlich ihren Abscheu an einer Mordthat, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte.

Sein Glück und seine Klugheit verschaften ihm bald noch andere Vortheile. Man hat einigen Grund daran zu zweifeln, daß die Höfe von Versailles und St. Germain dieses schändliche Vorhaben, wie ihnen die Zeugen schuld gaben, unterstützet haben solten, zumal da alle Mitverschwornen vor ihrem Tode dieselben, was die vorgehabte Ermordung des Königs anlanget, einhellig freigesprochen. Vielleicht wolten sie, wenn ihnen, wie allerdings warscheinlich ist, etwas von diesem Vorhaben bekant gewesen, die feierliche Genemhaltung desselben so lange verschieben, bis solches nach ihrem Wunsche ausgeschlagen, da sie inzwischen den Entwurf einer Landung auf diesen Mord gegründet. Dem sey wie ihm wolle, so fand Ludwig 14 vor gut, daß der König Jacob mit den Völkern, die ihn hatten nach England bringen sollen, an den Küsten der Picardie stehen bleiben, und sich nach Boulogne wenden möchte. Indessen blieben diese Völker in den Standlägern um Calais herum, die Frachtschiffe aber musten in dem Hafen dieser Stadt bleiben. Frankreich versprach sich von dieser Auffürung allerhand Vortheile. Es hofte durch ein so gleichförmiges Verhalten vor und nach der Entdeckung der Verschwörung allen Verdacht, als ob es den Entwurf einer Landung auf einen so abscheulichen Vorsatz gegründet, völlig abzulenen, oder doch zu vermindern. Ausserdem glaubte auch Frankreich, wenn es seine Flotte und Kriegsmacht zu Lande zu gleicher Zeit bereit halte, so würde es England und Holland in Bestürzung setzen, und ihre Macht zu Wasser und zu Lande zurückhalten können, so, daß sie wenigstens aus Flandern wegbleiben müsten. Dieses war seine Vorbereitung zu einem vortheilhaften Feldzuge. Der Hof schmeichelte sich, nicht nur Namur wieder zu erobern, sondern auch andere ansenliche Orte wegzunemen.

Allein Wilhelm, der ungemein wachsam und scharfsichtig war, welches selbst seine Neider nicht in Abrede seyn können, merkte nicht nur die Absichten der Franzosen, sondern sahe auch wohl ein, auf was vor Art und durch was vor Mittel ihre Entwürfe hintertrieben werden könten. Ich habe schon anderswo gemeldet, daß er gleich auf das erste Gerücht von der Verschwörung eine starke Flotte auslaufen lassen, und daß die Holländer solche durch ein Geschwader verstärkt hatten. Er entschlos sich, mit dieser Flotte den

den Franzoſen auf ihren eigenen Küſten an dem groſſen Weltmeere etwas zu thun zu machen. 1696.

Damals waren nur zwey ſchwache Geſchwader auf dem Meere. Das eine fürete der Marquis von Neſmond, das andere aber der Ritter Johan Bart, und beide kreuzten auf der See. Frankreich hatte nur blos für die Sicherheit ſeiner Küſten geſorgt, und ſelbige mit guten Soldaten beſetzt. Wilhelm lies daher dem Admiral Ruſſel, deſſen Flotte damals, wenn man die Schiffe vom ſechſten Range, und diejenigen, welche die vereinigten Provinzen dazu ſtoſſen laſſen, mitrechnet, achtzig Segel ſtark war, befelen, Dünkirchen und Calais anzugreifen und zu beſchüſſen. Den 9ten Merz warf der Admiral zwiſchen der Anhöhe von Grevelingen und Dünkirchen die Anker. Weil er aber wenigen Anſchein dazu fand, daß er vor dieſem letztern Orte etwas ausrichten würde, ſo lies er nur blos den Ritter Shovel mit einem hinlänglichen Geſchwader zurück, die Bewegungen der Franzoſen zu beobachten, oder ihre Seeſtädte, wenn ſich eine Gelegenheit dazu finden würde, anzugreifen, ſchickte auch noch andere Schiffe aus, in dieſer Gegend zu kreuzen.

Shovel, ein Man, der von ſchlechtem Herkommen war, und ſich von den unterſten Bedienungen zur See durch ſeine groſſen Thaten bis zu den höchſten Ehrenſtellen hinauf geſchwungen hatte, wünſchte nichts mehr, als daß er ſich bey dieſer Unternemung auf Calais von neuem hervorthun könte. Die vereinigten Mächte waren in dieſem Kriege ſchon zweimal davor geweſen, hatten aber mehr Aufſehen gemacht, als etwas wirklich ausgerichtet. Er trug dieſen Vorſchlag in dem Kriegsrathe vor, aber zu ſeinem Verdrus wurde ſolcher verworfen. Zum Glück bekam er bald darauf von der Admiralität Befel, dieſen Ort noch einmal zu beſchüſſen, die Fracht- und übrigen Schiffe, welche er daſelbſt antreffen würde, zu verbrennen, und zu dieſer Unternemung ſo viele kleine Fregatten, als er nur wolle, zu nemen. Er ſegelte ab, näherte ſich der Stadt Calais, und warf ohngefär vierhundert Bomben, und ein Dutzend Feuerkugeln hinein, und legte einige Schiffe, auch viele Häuſer und öffentliche Gebäude in die Aſche. Die unbequeme Witterung nötigte ihn aber, ſich bald zurückzuziehen. Calais wird beſchoſſen.

Er hatte eben nicht viel ausgerichtet, wenigſtens hätte man ſich von dieſer Unternemung mehr verſprechen ſollen. Die Engländer geſtehen ſelbſt, daß ſie faſt eben ſo viel, ja beinahe noch mehr Schaden, als ſie den Franzoſen zugefüget, dabey gelitten. Indeſſen erreichte doch Wilhelm dadurch gröſtentheils, was er ſich vorgeſetzt hatte, und was ein jeder Prinz, der als das Haupt gewiſſer verbundenen Mächte angeſehen wird, wünſchen kan. Der Ruhm ſeiner Rathſchläge und Waffen iſt für ihn ein ſchätzbares Gut. Er mus alles, was in die Augen fält, wagen, wenn wenig Gefar zu beſorgen, aber viel Ruhm zu erwerben iſt. Man rechnet ihm alles, was nur einigermaſſen verwegen iſt, vor groſſe Thaten an. So urtheilete man auch, als Wilhelm zu einer Zeit, da England, wie es ſchien, vor ſich ſelbſt beſorgt zu ſeyn Urſach hatte, eine von den franzöſiſchen Städten beſchüſſen lies. Man wunderte ſich um ſo vielmehr, weil Wilhelm um eben dieſe Zeit ſo vielen Muth hatte, daß er die engländiſchen Völker, welche, ihrem Vaterlande beizuſtehen, herzu eileten, nach Flandern zurückſchickte.

Er reiſete einige Tage nachher von London ab, und verfügte ſich gegen Anfang des Junius nach Flandern. Die vereinigten Mächte hatten daſelbſt zwey Kriegsheere. Das eine ſtand bey Tillemont unter der Anfürung des Fürſten von Naſſau-Saarbrück, Generalfeldmarſchals der vereinigten Provinzen, der dieſes Heer unter dem Feldzug in Flandern.

Churfür-

1696. Churfürſten von Baiern beſeiligte. Das andere ſtand bey Gent im Lager, und wurde von dem Prinzen von Vaudemont angefüret. Und dieſes Heer ſolte der König von England in eigener Perſon anfüren. Das erſtere beſtand aus vierzehn Bataillons holländiſcher Völker, zwey ſpaniſchen und baierſchen, ſechzehn brandeburgiſchen, vier lüttiſchen, und ſechsunddreiſſig, die verſchiedenen teutſchen Fürſten gehöreten, aus achtzig Schwadronen holländiſcher Reuter, zwanzig ſpaniſchen und baierſchen, achtunddreiſſig brandenburgiſchen und zehn lüttichſchen, welches zuſammen zweiundſiebzig Bataillons, hundertundachtundvierzig Schwadronen, und etwas über neununddreiſſigtauſend Man ausmacht. Das andere Heer beſtand aus ſechunddreiſſig engländiſchen Bataillons und vierundvierzig holländiſchen, aus neunundſiebzig Schwadronen, welche in engländiſchem Solde ſtanden, und einundzwanzig, die von Holland beſoldet wurden: welches in allen achtzig Bataillons und hundert Schwadronen ausmacht. Sechshundert Man auf ein Bataillon, und ſechsundzwanzig auf eine Schwadrone gerechnet, machten dieſe Völker in allem ein Heer von ſechszigtauſend Man aus, worunter achtundvierzigtauſend Man Fusvölker, und zwölftauſend Reuter waren. Auſſer dieſen beiden Heeren hatten die vereinigten Mächte auch zwey fliegende Haufen. Der eine ſtand an dem Canale bey Dixmüden unter Anfüruug des Generals Fagel, der andere aber ſtand bey Viſet unter dem Landgrafen von Heſſen.

Dieſe Stellung war durch die Verfaſſung, darin die Franzoſen waren, veranlaſſet worden. Sie hatten zwey Kriegsheere in Flandern. Der Marſchal von Villeroy fürete das vornemſte an, der Marſchal von Bouflers aber das andere. Ueberdem hatten ſie mehr als vier fliegende Haufen, zwey auf der Seeſeite, welche der Graf de la Motte und Montal anfüreten, das dritte ſtand in der Gegend von Luxenburg, und wurde von dem Marquis von Harcourt beſeliget, das vierte aber ſtand unter dem Grafen von Guiſcard, nicht weit von Dinant. Dieſe ſechs abgetheilte Heere machten zuſammen hundertunddreiundſiebzig Bataillons und zweihundertunddreiundzwanzig Schwadronen.

Die Franzoſen vermeiden ein treffen.

Wegen der Stärke und des Muths auf beiden Seiten hätte man glauben ſollen, dieſer Feldzug würde durch wichtige und entſcheidende Thaten berümt werden, beſonders da Wilhelm, der Frankreich Bedingungen vorzuſchreiben hofte, alle Mühe anwandte, die Franzoſen zu einem Treffen zu nötigen. Sie fanden aber ihren Vortheil nicht dabey, ſich darauf einzulaſſen. Frankreich war eines ſo beſchwerlichen Krieges müde geworden, und ſehnete ſich nach einem anſtändigen Frieden. Solchen zu erhalten, brauchte Frankreich ein ſtarkes Heer, womit es ſeinen Feinden, ſelbſt wärend der Unterhandlung etwas zu thun machen könte. Es brauchte auch dieſe Macht auf das nächſtfolgende Jahr, um, wenn etwa die Unterhandlungen aufgehoben oder zu ſchläfrig getrieben werden ſolten, ein fürchterliches Heer ins Feld ſtellen zu können. Die franzöſiſchen Generals wuſten ihre Sachen ſehr geſchickt einzurichten. Der Marſchal von Villeroy zog Linien um ſein Lager. Einige Haufen ſeiner Völker muſten ſich da herum lagern, ſeine Linien zu decken. Der Marſchal von Bouflers hingegen war immer geſchäftig, unermüdet und in beſtändiger Bewegung, wodurch er die vereinigten Völker immerfort beunruhigte, aber auch ſeine Leute ſehr abmattete. Bald trennete er ſein Heer in verſchiedene Haufen, bald ſtieſſen ſie unvermutet wieder zuſammen, bald rückte es vor, bald zog es ſich zurück, heute ſtand es an dem einen Ende von Brabant, ehe man ſichs verſahe, war es an dem andern. Kurz, man pflegte von ſeinem Lager zu ſagen, der rechte Flügel deſſelben ſtehe an der Maas, der linke aber ſtoſſe an das Meer. Und aller dieſer

ser Züge ohnerachtet, hatte er alles, was Frankreich zwischen der Maas und Sambre 1696.
besas, durch unzälige Verschanzungen so wohl verwahret, daß es fast unmöglich war, durchzubrechen. Der flandrische Feldzug lief also blos darauf hinaus, daß beide Theile einander beobachteten, und Falstricke legten, in welche zu fallen man sich aber von beiden Seiten sorgfältig hütete.

Am Rhein wurde noch weniger ausgerichtet. Die Franzosen waren daselbst an die sechsunddreissig Bataillons, neunundsiebzig Schwadronen Reuter und siebenundzwanzig Schwadronen Dragoner stark, welche der Marschal von Choiseuil als Oberster Feldherr anfürete. Der Kaiser und das Reich stelleten ihnen funfzigtausend Man unter der Anfürung des Prinzen Ludwigs von Baden entgegen. Dieser Prinz wolte Philipsburg belagern, er grif deshalb das Schlos Hart an, und eroberte dasselbe. Allein die gute Entschliessung und Geschicklichkeit des französischen Generals rettete diese Stadt. Ausser der Eroberung dieses Schlosses war in dem ganzen Feldzuge, der gegen das Ende des Maimonats angieng und den 20sten October geendiget wurde, nichts ausgerichtet worden. Feldzug am Rhein.

Eben so gieng es in Catalonien. Der Herzog von Vendome, der daselbst mit achtundzwanzig Bataillons und dreiunddreissig Schwadronen stand, hatte ein spanisches Kriegsheer vor sich, welches aus vierzehntausend Man zu Fus, und ohngefär sechstausend zu Pferde bestand, die der Prinz von Hessen-Darmstadt anfürete. Der Herzog hatte Befel, die Spanier durch ein hitziges Treffen in Schrecken zu setzen, um ihre Abneigung vom Frieden in etwas zu vermindern. Er fand gar bald eine Gelegenheit. Den 30sten May wurde ihm, nachdem er über den Flus Ter gesetzt, gemeldet, der spanische General stehe mit fünftausend Reutern und tausend Fusvölkern im Felde. Hierauf brach er in der Nacht mit vierhundert Dragonern zu Fus, zwanzig Compagnien Grenadiers, fünf Schwadronen Carabiniers, sechshundert von der leichten Reuterey und drey Regimentern Dragoner auf. Er hatte nur vier kleine Kanonen, die von Mauleseln getragen wurden, mitgenommen. Vorher aber hatte er befolen, daß die übrigen von seinem Heere den andern Morgen früh, mit dem groben Geschütze und dem Troß, nachfolgen solten. Und in Catalonien.

Als er nach Rio de Arenas kam, merkte er, daß die Spanier nicht weit davon waren, und daß sie gern ihre Linien bey Ostalric wieder erreichen wolten. Und sie waren auch wirklich im Begrif, sich wieder hinein zu werfen, als er zwey Dragonerregimenter abschickte, das Treffen anzufangen. Er lies sie durch Carabiniers und Grenadiers unterstützen. Der übrige Theil der Reuterey machte sich ebenfals fertig und folgte nach. Die Spanier hatten nicht bemerkt, daß die französischen Fusvölker auch im Anzuge waren, sie hatten daher ihre Fusvölker, nur tausend Man, die sie bey sich behalten, ausgenommen, in den Verschanzungen zurückgelassen. Ihre Reuterey stelte sich in drey Glieder. Ihr erster Angrif war mutig und sie hielten gut aus. Da aber die Franzosen mit der Reuterey und mit den Fusvölkern auch auf sie losgiengen, fiel ihnen der Muth. Sie kamen in Unordnung, und ergriffen, nachdem sie bey einem so unerheblichen Treffen grossen Verlust erlitten, die Flucht. Weiter fiel in diesem Feldzuge nichts vor.

Zur See gieng es zwar etwas hitziger, demohnerachtet aber hatte keine von beiden Parteien sonderlichen Vortheil. Die widrigen Winde hielten die französische Flotte auf dem mittelländischen Meere zurück, daß sie nicht in das grosse Weltmeer segeln konte, den Einfal in das Königreich England zu unterstützen. Eben diese Winde setzten aber auch die

1696. engländische Flotte auſſer Stand, etwas gegen die französische zu unternemen, oder solche auf der mittelländischen See, wo sich beide befanden, anzugreifen. Andere oder doch änliche Zufälle vereitelten des Admiral Russel Absichten auf Dünkirchen, so wie auch der Erfolg der Unternemung des Ritters Shovel gegen Calais sehr unerheblich war. Der Ritter Rook hatte mit einem starken und ansenlichen Geschwader dennoch dem Grafen von Chateauregnault den Weg durch die Meerenge nicht versperren können. Der Graf fürte seine Flotte, der ungestümen Witterung und grossen Gefar ohnerachtet, glücklich in das grosse Weltmeer.

Endlich gieng die engländische und holländische Flotte, nachdem sich beide zu Torbay wieder versammelt hatten, den 15ten Julius unter Segel. Sie bestand aus hundertunddreissig Schiffen, worunter man auſſer zehn Fregatten und sechzehn Brandern, siebzig grosse Kriegsschiffe zälete, sechse von hundert Kanonen, zwölfe von neunzig und drüber, zwölfe von achtzig und drüber, und die übrigen nach Verhältnis. Aus diesen grossen Zurüstungen schlos man in Frankreich, die vereinigte Flotte wolte etwas gegen Brest unternemen. Der Marschal von Etreco, der in Brest stand, wies schon den Officiers der Kriegsmacht zu Lande und zur See, imgleichen den Landsoldaten, ihre Posten an. Man errichtete einige Bataillons von den Soldaten, welche der Graf von Chateauregnault mit seinen Schiffen nach Brest zurück gebracht hatte. Eilf Bataillons wurden nach verschiedene Häfen von Bretagne und Rochefort geschickt. Man stelte an verschiedene Orte auf der Rhede neunzehn Mörser und vierhundertundachtundsiebzig Kanonen, nebst dreitausendvierhundertundfunfzig Soldaten. Sechstausend Botsleute wurden nach Languedoc geschickt.

In dieser Verfassung erwartete man in Brest die beiden Flotten. Sie kamen den 2ten August gegen Abend an, und theilten sich in zwey Geschwader. Das eine segelte nach Rochelle, das stärkste aber warf vor Brest die Anker, von da es sich nachher um einige Inseln von Bretagne herum ausbreitete.

St. Martin de Re wird beschossen.

Das erste Geschwader kam den folgenden 15ten vor St. Martin de Re. Sogleich wurde der Anfang gemacht, von den Bombardiergalioten zu feuern, welches zwölf Stunden nacheinander fortgesetzt wurde. Unterdessen aber wurde auch stark aus der Vestung kanonirt. Die Geschichtschreiber von beiden Theilen, welche in dieser Erzälung fast in keinem Stücke mit einander übereinkommen, sind doch wenigstens darin einig, daß die vereinigte Flotte damals mehr denn zweitausendundzweihundert Bomben und ohngefär zweihundertundsechzig Carcassen in diese Stadt geworfen. Bald nachher wurde Clonne beschossen. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten wurde eine erstaunende Menge Bomben hineingeworfen. Da uns die Geschichte wegen der Wirkung, welche dieselben gehabt, in der grösten Ungewisheit läst, so würde es verwegen seyn, wenn man entscheiden wolte, ob solche den grossen Anstalten, die sowol vorher als auch unter dem Bombardieren selbst gemacht wurden, gemäs gewesen oder nicht.

Landung der vereinigten flotte in Bretagne.

Eben so ungewis ist es, was das Geschwader, so an den Küsten von Bretagne geblieben, ausgerichtet, wenigstens hat dasselbe nichts entscheidendes vorgenommen. Die einzeln Geschwader, welche es ausschickte, landeten auf unterschiedlichen Inseln, und brachten so viele Beute zusammen, als sie an Orten, die schon von Natur arm, und noch dazu damals von ihren Einwonern verlassen waren, vermuten konten. Vierzig bis funfzig Dörfer wurden in die Asche gelegt. Auf einer einzigen Insel wurden ein Haufen kleine Schiffe und dreizehnhundert Häuser zerstöret, und beinahe sechzehnhundert Ochsen

und

und Pferde getödtet. Zu Belle-Isle hätten sie es gern eben so gemacht. Allein diese Insel war aller Orten gar zu stark bevestiget, man hielt also für besser, wieder nach den Dünen zurück zu kehren. 1696.

Die Unternemung eines französischen Geschwaders, welches der Ritter Bart auf der mittelländischen See anfürte, gieng weit besser von statten. Man hat mehr als zu sehr eingestanden, daß es derselben geglückt, wovon vielleicht eine gewisse Münze, so die vereinigten Mächte damals schlagen liessen, den deutlichsten Beweis abgiebt. Bart wurde auf derselben mit dem Claudius Storzenbecher, einem berüchtigten teutschen Seeräuber, den die Hamburger zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts hatten hinrichten lassen, verglichen. Johan Bart, der zu Rotterdam oder wie andere wollen, in Schlesien, von schlechten Eltern geboren worden, hatte sich durch seine Kühnheit von den untersten Seebedienungen bis zur Würde eines Hauptmans auf einem holländischen Brander hinaufgeschwungen. Aus Verdrus, weil ein anderer eine Würde, die ihm, wie er glaubte, für seine geleisteten Dienste zugekommen, davon getragen hatte, gieng er nach Frankreich, wo er aus einem Kaper Hauptman auf einem Kriegsschif, nachher Anfürer eines Geschwaders und hierauf Ritter von St. Louis ward, endlich aber gar von seinem neuen Herrn geadelt wurde. Bart verdiente diese Ehrenzeichen. Fünf Jahr vorher (*) hatte er mit zwanzig Schiffen einundzwanzig Kriegsschiffen der vereinigten Flotte Treß zu bieten sich unterstanden, und vor ihren Augen den Engländern und Holländern viele Kauffarer wegzunemen. Drey Jahre nachher (**) hatte er mit sieben Schiffen und einem Brander acht holländische Kriegsschiffe, welche Hidde de Vries anfürete, zwischen der Maas und dem Texel angegriffen, und das Schif dieses Contreadmirals mit noch zwey andern aufgebracht, die übrigen aber in die Flucht getrieben. Hiedurch rettete er eine dänische und schwedische Flotte von sechsundsechzig mit Korn und Kriegsbedürfnissen für Frankreich beladenen Schiffen. Alle Jahr erwarb er sich auf Kosten der Engländer und Holländer durch eine herzhafte Ausfürung neuen Ruhm. Geschichte des Johan Bart.

In diesem Jahre that er sich ebenfals hervor. Zwanzig Kriegsschiffe von der vereinigten Flotte hielten ihn in dem Hafen zu Dünkirchen eingeschlossen, er hatte aber nicht mehr als sieben Kriegsschiffe und zwey Brander. Demohnerachtet aber gieng er unter Segel und kam glücklich davon. Bald nachher (***) sties er auf eine holländische Flotte von ohngefär hundert Segeln, die unter einer Bedeckung von fünf Fregatten aus dem baltischen Meere kam. Sie wurden vom Bucking angefüret, und waren von vierundzwanzig bis vierundvierzig Kanonen. Bart grif sie mit Hülfe einiger Kaper, die zu ihm gestossen waren, mit seiner gewönlichen Hitze an, und nam drey davon weg, da inzwischen seine übrigen Schiffe, welche den Kauffarern den Weg abgeschnitten hatten, dreissig davon aufbrachten. Kapereien desselben in diesem Jahr.

Frankreich erhielt noch andere Vortheile zur See. Der Marquis von Nesmond jagte denen von Ostende eine reiche Beute ab. Die Ritter von Fourbin und von Palleo bemächtigten sich eines von Smyrna zurückgekommenen holländischen Schiffes, dessen Ladung auf eine Million Livres nach dem Münzfus von Tours geschätzt wurde. Der Ritter von Genes eroberte die Schanze an der Gambia in Guinea.

Inzwischen machte aber doch Ludwig 14 auf dieses Glück um so viel weniger Staat, weil es ihm theuer zu stehen kam, die Bundesgenossen auch durch ihre Tapferkeit ihren Verlust zum Theil wieder ersetzten. Unter andern verdienet auch Franz Wiltschut, ein Tapferkeit eines Holländers.

(*) Im Jahr 1691. (**) Im Jahr 1694. (***) Den 18ten Junius.

1696. Hauptman auf einen Kauffarer von Goeree, einen Platz in der Geschichte. Mit einem Schiffe, welches hundertundfünfundsechzig Man und vierundvierzig Kanonen führete, auch mit zwanzig Steinstücken versehen war, wehrete er sich gegen neun französische Schiffe, darunter zwey Kriegsschiffe waren, und brachte sein Schif glücklich in den Hafen zurück. Frankreich hofte auch weit mehr durch List als durch seine Waffen einen Krieg, durch welchen es erschöpft wurde, zu endigen.

Frankreichs friedensunterhandlungen.

Ich habe schon gemeldet, daß es bereits vor langer Zeit durch seine Gesandten in der Schweiz, in Italien, Polen, Schweden und Dänemark daran gearbeitet. Johan Sobieski, König von Polen, der ganz besondere Ursachen hatte, sich Ludwig 14 zu verpflichten, schickte den Residenten Molo an ihn ab, unter dem Vorwande, um die Auslieferung eines polnischen Schifs, welches man in Frankreich angehalten hatte, zu bitten. Ludwig lies sich gegen diesen Residenten heraus, und wolte, daß er diese Sache einfädeln solte. Dieser Staatsman dankte ihm aber vor diese Ehre, welche er ihm angeboten hatte, und schlug an seiner Stelle einen klugen und vornemen Man, den Herrn von Callieres, vor, mit dem er an dem polnischen Hofe eine sehr vertraute Freundschaft errichtet hatte. Ludwig 14 sahe die Vorzüge dieses Herrn ein, und trug demselben nebst dem Staasrathe von Harlay dieses Geschäfte auf.

Molo begleitete diese beiden Unterhändler bis Mastricht. Die Staaten schickten ihnen daselbst sichere Geleitsbriefe. Sie kamen sehr oft mit dem Abgeordneten der Staaten, dem Herrn von Dyckvelt, zusammen. Die Staatsbedienten der verbundenen Mächte, denen dieses heimliche Verständnis Unruhe und Bekümmernis verursachte, bemüheten sich vergeblich, hinter dieses Geheimnis zu kommen. Molo hütete sich als ein Staatsman und Italiäner wohl, ihnen solches zu entdecken. Dyckvelt hingegen stelte sich, als ob er diese französische Herren vor Kundschafter ansehe, und verhelte auf solche Art eine Unterhandlung, die sich zuletzt, weil man Wilhelm 3 nicht alles, was er verlangte, bewilligte, gar zerschlug.

Anerbietungen dieser krone.

Im folgenden Jahre (*) fieng Ludwig 14 solche von neuem an, nachdem Namur, welches er vor unüberwindlich gehalten hatte, von Wilhelm 3 im Angesichte eines französischen Heeres von mehr als hunderttausend Man war erobert worden. Schon vor langer Zeit hatte sich Amelot, französischer Gesandter in der Schweiz, daselbst vernemen lassen, sein Herr könne unmöglich Jacob 2 länger unterstützen. Das Beste seines eigenen Königreichs ziehe er allem andern vor. Aus Liebe zum Frieden sey er bereit, den Wilhelm für König zu erkennen, ganz Lotbringen zurück zu geben, Luxenburg, Philipsburg und Montroyal abzutreten, Hüningen und das Fort Louis zu schleifen, Freiburg dem Hause Oesterreich abzutreten, und Strasburg mit allem schleifen zu lassen, und mit allem, was dazu gehörete, dem Reiche unter der Bedingung, daß dasselbe diesen Ort niemals bevestigen lasse, und nie Besatzung von Reichsvölkern hinein lege, wieder abzutreten. Der Graf von Avaux hatte Carln 11, dem Könige von Schweden eben diese Erklärung gethan. Ja er hatte noch hinzugefüget, wenn sich die vereinigten Mächte in Friedensunterhandlungen einlassen wolten, wolle der König von Frankreich bewilligen, daß der westphälische und nimwegische Friedensschlus zum Grunde gelegt würden. Er wolle auch die Stadt Luxenburg und die in Spanien gemachte Eroberungen wieder an Spanien herausgeben, und dem Herzoge von Savoyen Pignerol, wenn es vorher geschleift worden, und die übrigen demselben zugehörigen Städte

(*) Im Jahr 1695.

Städte wieder abtreten. Zugleich wurden denen einzelen verbundenen Mächten allerhand vortheilhafte Vorschläge gethan, besonders aber Holland. Eben dergleichen hörte man an den parteilosen Höfen sprechen, es wurde auch an andern Höfen davon geredet, die sich aber, weil sie entweder noch mehr zu erhalten hoften, oder von Mistrauen eingenommen waren, stelten, als ob sie es nicht verstünden. 1696.

Neue unterhandlungen.

Der geschickte Callieres erneuerte hierauf die Unterhandlungen mit Holland. Er besprach sich von neuem zu Gent mit dem Burgermeister Boreel, den die Hochmögenden aus der Beisorge, daß Dyckvelds Name den Argwon ihrer Bundesgenossen wieder regè machen möche, dahin abgeschickt hatten. Allein diese heimliche und geheimnisvolle Unterhandlungen konten doch für der Wachsamkeit der Staatsbedienten der verbundenen Mächte nicht völlig geheim gehalten werden. Unter andern wurde Don Bernhard von Quiros darüber unruhig, und gab dem spanischen Hofe in Zeiten davon Nachricht. Keiner war aber in dieser Entdeckung glücklicher als der Gesandte des Herzogs von Savoyen und Präsident de la Tour, ein sehr kluger Man, der sich die Gunst Wilhelms 3 zu erwerben gewust hatte.

Geschichte des von Savoyen geschlossenen friedens.

Weil er von diesem Prinzen erfaren hatte, daß sich Frankreich nicht dazu verstehen wolle, Pignerol an Savoyen herauszugeben, und daß es sogar nicht einmal willens sey, einen so wichtigen Ort wieder abzutreten, gab er dem Herzoge in aller Eil davon Nachricht, der über die geheimen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Holland überdem schon eifersüchtig war, und besorgte, man möchte ihn bey einem algemeinen Vergleiche ausschliessen. Wegen dieser Furcht, sie mag nun Grund gehabt haben oder nicht, suchte er die Gesinnungen des französischen Hofes in Absicht eines besondern Friedens zu erforschen. Seine Vorschläge wurden mit Vergnügen angenommen. Man lies sich von beiden Seiten in Unterhandlungen ein. Der König von Frankreich bezeigte sich an seinem Theile sehr bereitwillig, denn er schmeichelte sich, weil er diesen besondern Frieden schon so gut als geschlossen ansahe, die vereinigten Mächte würden dadurch, einen algemeinen Frieden einzugehen, genötiget werden. Der päpstliche Nuncius und der venetianische Abgeordnete liessen bey dieser Unterhandlung vielen Eifer blicken.

Nur eine einzige Schwierigkeit schien hierbey noch erheblich zu seyn. Der Herzog hatte nemlich erst kurz vorher sein Bündnis mit den vereinigten Mächten erneuert. Jedoch Prinzen kehren sich nicht viel an solche Hinderniſſe. Der Herzog hatte schon seit dem Anfange des Krieges gewust, was ihm Frankreich vorschlagen wolle. Weil er aber die Anträge dieser Krone nicht vortheilhaft genug fand, so bedienete er sich derselben, von seinen Bundesgenossen bessere Bedingungen zu erhalten, und durch dieses verstelte Zutrauen hatte er ihnen allen Argwon, den seine beständige heimliche Unterhandlungen mit Frankreich veranlasten, benommen. Diesesmal fürete er sich aber ganz anders dabey auf, weil er nunmehr dasjenige, was er wolte, erhalten, und es mit vieler Sorgfalt so eingerichtet hatte, daß seine Bundesgenossen nichts von diesem Geheimnis erfaren konten.

In dieser Absicht reisete er gegen das Ende des Februars von Turin, wo der Kaiser und der König von England alzugenau auf ihn Achtung hatten, ab, und verfügte sich nach Loretto, unter dem Vorwande, daselbst ein Gelübde zu erfüllen. Er nam nur solche mit, auf die er sich verlassen konte. Es war vergeblich, daß die Generals der vereinigten Völker einige Kundschafter ausschickten. Der Vergleich wurde, ohne daß sie etwas davon erfaren hatten, geschlossen, und um die Karte desto heimlicher zu spielen,

1696. len, wurde verabredet, der Marschal von Catinat, der von Seiten Frankreichs Unterhändler war, solte in Italien ein Heer, welches dem savoyischen weit überlegen wäre, anführen. Dieses hatte eine doppelte Absicht. Hierdurch bekam der Herzog eine scheinbare Entschuldigung gegen seine Bundesgenossen, wenn etwa dieser Vergleich bekant geworden wäre. Zugleich wurde er dadurch gegen ihre Völker in Sicherheit gesetzet, die ihn sonst, wenn sie eben so stark als er und das französische Heer zusammen gewesen wären, hätten zwingen und nach Kriegsrecht mit ihm verfaren können. Daher kam es, daß das Heer in Flandern in diesem Jahre weit schwächer als in den vorigen Feldzügen war, und blos vertheidigungsweise handelte.

Dieser Vergleich, dabey der Papst und die Venetianer die Gewähr übernommen hatten, Italien von den kaiserlichen Völkern zu befreien, wurde sehr leicht von Frankreich genemgehalten. Es ist nicht zu leugnen, daß derselbe für den Herzog von Savoyen vortheilhaft war. Ludwig 14 gab alles, was er ihm in diesem Kriege abgenommen hatte, wieder zurück. Er trat Pignerol, nachdem die Vestungswerke geschleift worden, mit allem, was dazu gehöret, wiederum ab. Er vermälte den Herzog von Burgund mit der Prinzessin von Savoyen, und verlangte nicht mehr als zweimalhunderttausend Thaler zur Mitgift. Der Herzog stelte auf hunderttausend, die er zu fordern hatte, einen Schein von sich, die übrigen hunderttausend aber erlies ihm der König als ein Hochzeitgeschenk für die junge Herzogin, welche sich von allem Anspruche auf die Staaten ihres Vaters lossagen muste, und gleich bey ihrer Ankunft in Frankreich als eine Herzogin von Burgund angesehen werden solte. Er versprach, daß die savoyischen Gesandten eben so als die Gesandten der gekrönten Häupter gehalten werden solten. Er bewilligte, daß der gewönliche Handel nach Italien wieder auf den Fus gesetzt werden solle, wie es vor dem Kriege, und bey Lebzeiten des vorigen Herzogs gewesen. Er versprach ihm zur Vergütung des erlittenen Schadens vier Millionen Livres. Er machte sich anheischig, dem Herzoge, wenn derselbe angegriffen werden solte, achttausend Man zu Fus, und viertausend zu Pferde zu Hülfe zu schicken, und solche auf eigene Kosten zu erhalten, und keinen Vergleich oder Stilstand, ohne ihn mit einzuschliessen, mit dem Hause Oesterreich einzugehen, und den gegenwärtigen Vergleich bey einem algemeinen Frieden bestätigen zu lassen. Ausserdem waren auch noch einige Bedingungen darunter, die für den Herzog von Savoyen wichtig waren, und demselben eingeräumet wurden. Auf solche Art wurde er durch einen Krieg, der andere Prinzen ins Unglück brachte, reich und mächtig. Er hatte denselben mit dem Gelde und den Kriegsvölkern der verbundenen Mächte gefüret, und sie musten ihm, ohne daß sie es wusten, beförderlich seyn, die vortheilhaftesten Bedingungen von Frankreich zu erhalten.

Indessen gewan Frankreich doch noch mehr dadurch. Es schwächte das grosse Bündnis, indem es den Herzog davon abzog. Durch die Waffen desselben erhielt es die Parteilosigkeit in Italien, welche der Kaiser und Spanien endlich bewilligen musten. Es ersparte dadurch erstaunende Geldsummen, die bisher auf die Kriegsheere jenseit der Alpen verwandt werden musten. Es war nun noch über dreissigtausend Man stärker, welche in Flandern und Teutschland sehr gut gebraucht wurden und bey den meisten der Bundesgenossen erkaltete nun der Eifer für die gemeine Sache, weil sie befürchteten, verlassen zu werden.

Die Unterhändler, nemlich der Marschal von Catinat und der Marquis von Tesse von französischer und der Marquis von St. Thomas von savoyischer Seite, wusten

nur

nur allein um dieses Geheimnis. Victor Amadeus hatte sich, dasselbe desto besser zu verbergen, gestelt, als ob er den Krieg weit hitziger, als bisher geschehen, fortsetzen wolle, er hatte seine Heere in Eil volzälig zu machen gesucht, und die vereinigten Mächte sehr angelegentlich ersucht, ihm beizeiten frische Völker zu schicken. Er hatte sogar ausgesprengt, er sey willens, Pignerol wieder zu erobern. Der Marschal von Catinat hingegen war mit fünfunddreissigtausend Man in Piemont eingerückt, hatte aber nichts gegen den Herzog unternommen. 1696.

Da ein Heer, welches mit so vielem Vortheile hätte fechten können, so lange Zeit ganz müssig blieb, giengen endlich den vereinigten Mächten die Augen auf. Hierzu kam noch, daß der Herzog ihre Völker mit vieler Sorgfalt aus seinen Plätzen herauszuschaffen suchte. Sie schlossen also daraus, er müsse einen Vergleich mit Frankreich getroffen haben. Es wurde auch wirklich den 12ten Julius ein Stilstand auf dreissig Tage zu Turin bekant gemacht, zu versuchen, ob man durch eine Unterhandlung von den vereinigten Mächten erhalten könne, daß der Herzog parteilos bleiben dürfe, im Fal aber, daß sie den Krieg in Italien fortsetzen wolten, nötige Maasregeln zu ergreifen. Der Kaiser wandte vergebens alle Mühe an, ihn wieder zu gewinnen. Er lies ihm die Belenung von Montferrat, die Vermälung des römischen Königs Joseph mit der Prinzessin, seiner Tochter, den eigentümlichen Besitz des Herzogtums Mailand nach dem Ableben des Königs von Spanien, unterdessen aber die Statthalterschaft in Mailand, die Besoldung zwölftausend Man engländischer Völker, ausser denen, die er bisher gehabt, und endlich vier Millionen baares Geld anbieten. Allein es war zu spät. Der Herzog von Savoyen hatte sich einmal mit Frankreich eingelassen, und konte nicht wieder zurücktreten. Ganz Italien sehnete sich nach der Parteilosigkeit. Bey diesen Umständen machte sich der Herzog kein Bedenken, von einer Partey, für welche er sich doch einmal erkläret hatte, und die ihm keinen Anlas zum Misvergnügen gegeben, öffentlich abzutreten. Der Friede wurde (*) bekant gemacht. Er übernam die Anfürung des französischen Heeres, wozu er die seinigen stossen lies, nachdem er die Völker des vereinigten Heeres nach Mailand zurückgeschickt, und um Valence zu entsetzen, selbst dahin abgegangen. Diese mutige Unternemung und die Unterhandlungen auf Seiten Savoyens nötigten den Kaiser und Spanien, daß sie einen Waffenstilstand in Italien (**) bis zu einem algemeinen Frieden eingehen musten. Die vornemsten Bedingungen waren, daß die Belagerung von Valence aufgehoben werden solte, daß die kaiserlichen und französischen Völker Italien noch vor Anfange des Winters räumen, die italiänischen Fürsten aber in drey Fristen dreimalhunderttausend Pistolen an die kaiserlichen bezalen solten.

Unterdessen daß man wegen dieser Vergleiche zu Piemont in Unterhandlungen stand, wurden die Zusammenkünfte im Haag immer fortgesetzt. Man glaubte, daß auf diesen besondern Frieden bald ein algemeiner Friede folgen würde, und vielleicht war eben die Warscheinlichkeit, daß solcher bald geschlossen werden möchte, Ursach, daß der Feldzug in Flandern sogar schläfrig getrieben wurde. Ein gewisser Prinz hielt diesen Feldzug für den Beschlus des Krieges, wenigstens ist gewis, daß alle solches gewünscht. Die Ursach ihrer Sehnsucht lag bey einigen darin, weil sie schon ganz abgemattet und erschöpft waren. Andere hingegen sehnten sich darnach, weil sie verlassen zu werden und alzuspät zu kommen befürchteten. England und Holland fanden dabey ebenfals ihre Rechnung, was die Wiederherstellung und Sicherheit ihres Handels anlanget. Die schmei- Die unterhandlungen werden im Haag fortgesetzt.

(*) Den 10ten September. (**) Den 7ten October.

1696. schmeichelhafte Art, womit Frankreich den Generalstaaten begegnete, hatte die Holländer insbesondere sehr eingenommen, und sie liessen sich zu allem, was diese Krone verlangte, willig finden.

Diese Neigung der vereinigten Mächte zum Frieden veranlaste den König von Frankreich, den Herrn von Callieres, den er schon zum Unterhändler mit den Generalstaaten gebraucht hatte, zum ausserordentlichen Gesandten zu ernennen, mit dem Befel, daß er um die Bestimmung eines Ortes, wo an diesem grossen Werke gearbeitet werden könte, anhalten, und darauf dringen solte, daß man hierzu eine Stadt in Frankreich oder wenigstens in den vereinigten Provinzen bestimmen möchte. Ich werde unten weiter hiervon reden.

Wilhelms rede an sein parlament.

Als Wilhelm 3 nach geendigtem Feldzuge wieder in England angekommen, gab er dem Parlament von diesen Unterhandlungen Nachricht (*). Er gab demselben gleich Anfangs zu verstehen, das Volk habe sichs selbst, weil es nicht genug Hülfsgelder hergegeben, zuzuschreiben, daß sein Heer und seine Flotte nicht so viel, als sonst hätte geschehen können, ausgerichtet, und hierdurch sey er genötiget, alles, was er nicht verloren, für einen Gewinst zu halten. Er berichtete dem Parlament, es komme jetzo alles darauf an, die Hülfsgelder, woran es in diesem Jahre gefelet, herbeizuschaffen, und neue auf das folgende Jahr auszumachen. Er nam Gelegenheit von den Vorschlägen, die Frankreich wegen eines algemeinen Friedens gethan, zu reden. Er fügte noch hinzu, das beste Mittel mit dieser Krone zu unterhandeln, sey, daß man sich ferner rüste, und man würde gewis keinen sicheren und anständigen Frieden erhalten, als wenn man zeige, daß man sich in den Stand gesetzt, den Krieg mutig fortzufüren.

Neue bemühungen wegen eines algemeinen friedens

Beide Häuser antworteten sehr unterthänig. Unterdessen wandte Frankreich alle seine Kräfte an. Der Papst, den es auf seine Seite gezogen hatte, erbot sich zu einer Vermittelung zwischen den catholischen Prinzen, und es suchte Ludwig 14 den Ruhm, den er sich durch so viele Siege erworben, durch die Wiederherstellung der Ruhe und Stille in Europa zu vermehren. Carl 11, König von Schweden, gab sich dieserhalb eben so viele Mühe als der Papst, und hatte das Vergnügen, daß seine Vermittelung vorgezogen wurde. Der König von Portugal erbot sich ebenfals dazu, und verdiente auch, daß man solche angenommen hätte, weil er jederzeit eine genaue und mit vieler Beschwerlichkeit verknüpfte Parteilosigkeit beobachtete. Die Venetianer, denen man schon lange mit dieser Ehre, daß sie als Mittelspersonen hierbey gebraucht werden solten, geschmeichelt hatte, erboten sich hierzu ganz treuherzig. Ein jeder, auch sogar der Herzog von Savoyen, der sich doch bey den vereinigten Mächten höchst verdächtig und verhaft gemacht hatte, lag dem wienerischen Hofe inständigst an, ihm die Vermittelung dieses algemeinen Friedens anzuvertrauen.

Forderungen der vereinigten mächte.

Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Holland wurden inzwischen mit neuem Eifer fortgesetzt. Callieres hatte sich, um solche desto besser treiben zu können, von Brabant nach Voorburg nahe bey dem Haag gemacht. Die vereinigten Mächte, denen man damals dieses Geheimnis entdeckt hatte, verlangten unter andern die Aufhebung aller nach dem nimwegischen Frieden geschlossenen Verträge, und daß die Stadt Luxenburg, in dem Zustand, wie sie damals gewesen, wieder herausgegeben werden solte. Auf dem zu Regenspurg versammelten Reichstage beratschlagte man sich über die Mittel, einen vortheilhaften Frieden zu erhalten. Man konte aber nicht darüber eins werden. Einige

(*) Den 30sten October.

nige schlugen vor, man solte an den Ort, der hierzu bestimt werden möchte, eine algemeine Reichsdeputation abschicken, welche die Vortheile desselben dabey besorge. Andere waren der Meinung, man solle solches ganz allein dem Kaiser überlassen, und ihm die Besorgung der gemeinschaftlichen Vortheile von Teutschland auftragen. Andere hingegen wolten gern, daß ein jeder von den catholischen und protestantischen Kreisen einer gleichen Anzal von Kreisständen dieses Geschäft auftragen solte, damit die Vorrechte beider Religionen auf gleiche Art unterstützet würden. Der fränkische und schwäbische Kreis bewiesen viele Lust zu diesem letzten Vorschlage, dabey sie die meiste Sicherheit fanden. Der Kaiser hingegen drang sehr stark darauf, man solte den zweiten erwälen, er schadete aber dadurch seinen Absichten, indem er solche verriet, oder wenigstens zu dem Verdacht Anlas gab, als ob er bey dieser Gelegenheit ein neues Vorrecht zu erhalten, und seine Gewalt im Reiche zu vermehren suche. Es wurde also hierüber gar nichts ausgemacht. 1696.

Die französischen Staatsmänner würden eben sowol, als der Reichstag zu Regenspurg, in grosser Verlegenheit gewesen seyn, wenn sie nicht auf die Geschicklichkeit ihrer Unterhändler und auf die verschiedenen Zufälle, welche sich bey einer so langen und verwickelten Unterhandlung zu äussern pflegen, hätten Rechnung machen können. Frankreich wolte nicht gern daran, Luxenburg und die übrigen Städte, welche schon mit dieser Krone vereinget waren, wieder herauszugeben. Ludwig 14 konte sich erst gar nicht dazu entschliessen, Jacob 2 zu verlassen, noch schwerer aber kam es ihm an, Wilhelm 3 als König zu erkennen. Indessen waren dieses doch die vorläufigen Stücke, welche die vereinigten Mächte von ihm verlangten. Nach langem Zaudern gab er endlich hierzu seine Einwilligung.

Es werden gevolmächtigte zu dieser unterhandlung ernant.

Hierauf ernante *) der König von England den Grafen von Pembrook, den Lord Villers, den Ritter Joseph Williamson zu seinen gevolmächtigten Gesändten, den berümten Matthäus Prior aber, der schon lange Zeit die Angelegenheiten von England als Secretair des Königs im Haag besorgt hatte, zum Gesandschaftssecretair. Er suchte durch diese Ellfertigkeit seine Unterthanen und Bundesgenossen zu überzeugen, er sey volkammen zum Frieden geneigt. Ausserdem brauchte er auch noch eine andere Vorsicht. Er schlos nemlich einen Handelsvertrag zwischen England, Holland und Dänemark, dabey sich diese letztere Krone anheischig machte, wofern Frankreich nicht im künftigen Jahre einen Frieden schliessen würde, den vereinigten Mächten beizustehen. Bald darauf hielt er die Vermittelung des Königs von Schweden genem. Dieses thaten auch der Kaiser und die Hochmögenden. Die übrigen Bundesgenossen folgten diesem Beispiele. Es wurden den französischen Gevolmächtigten sichere Geleitsbriefe, nach dem Haag zu kommen, ausgefertiget. Die Gesandten der übrigen Mächte kamen auch nach und nach zusammen.

Ludwigs 14 absichten bey seinen bemühungen um den frieden.

Weil auf solche Art auf beiden Seiten gar keine Schwierigkeiten da zu seyn schienen, so schmeichelte sich jederman mit der Hofnung eines nahen Friedens, man zog aber nicht in Betrachtung, daß die Absichten des Kaisers und des Königs von Frankreich solchen wohl noch etwas aufhalten möchten. Frankreich hatte bey einem Kriege, dadurch es acht Jahre hintereinander mit den vornemsten Mächten in Europa verwickelt gewesen, vieles gelitten. Der Handel gieng darüber zu Grunde. Das wenige Geld, das die Unterthanen noch hatten, hielten sie aus Furcht für das zukünftige ver-

(*) Den 24sten December.

1696. verborgen, und der König war genötiget, um Geld aufzutreiben, dem Volke die unerträglichsten und härtesten Abgaben aufzulegen. Hierzu kam noch ein anderer Umstand, wodurch dieser Prinz, dem Kriege ein Ende zu machen, noch mehr gezwungen wurde. Der König von **Spanien** war unpäslich. Wäre nun dieser Thron zu einer Zeit, da dieses Bündnis noch wirklich fortgedauert, erlediget worden, so hätte **Frankreich**, welches sich zu dieser reichen Erbschaft Hofnung machte, weil es sich auf allen Seiten wehren muste, nur eine schwache und geringe Macht anwenden können, einen seiner Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. Eben daher lies es so vielen Eifer für den Frieden blicken. Es bewilligte den vereinigten Mächten mehr als man von einer Krone, die durch ihre Gewalt und Siege so furchtbar geworden, hätte vermuten sollen. Ja es würde noch mehr gethan haben, wenn die vereinigten Mächte mit dem Kaiser in einem bessern Vernemen gestanden, und alle zusammen darauf gedrungen hätten, daß er mehr herausgeben solte.

Warum der kaiser den frieden ausgeschlagen.

Der Kaiser hatte eben so viel Recht zu **Spanien** als **Ludwig** 14, und an der Erhaltung des Bündnisses lag ihm eben so viel, als **Frankreich** an der Trennung desselben. Die Staatsbedienten des Kaisers füreten daher im **Haag** und an andern Orten beständig die Worte im Munde; „**Spanien** ist von den vereinigten Staaten abgesondert. Im „Gegentheil ist dieses Reich den **Franzosen** ausgesetzt, und sie würden dasselbe, ehe man „noch zur Hintertreibung desselben ein neues Bündnis schliessen könte, an sich reissen. „Welche Macht wird aber alsdenn **Ludwig** 14, wenn er **Frankreich** und **Spanien** zu„gleich beherschen solte, widerstehen können? Ueberdem, sagten sie, solten sich die ver„einigten Mächte schon dadurch zur Fortfürung des Krieges antreiben lassen, weil künf„tig der Kaiser eine weit grössere Macht am **Rhein** und in **Flandern** gebrauchen kan. „Er ist im Begrif, ein Schuz- und Trutzbündnis mit dem **Czar** zu schliessen, der sich „anheischig machen wil, den Krieg gegen die **Türken** und **Tartern** drey Jahr lang zu „füren, daß also der Kaiser die Völker, die er bisher in **Ungarn** gebraucht, dort nicht „mehr nötig haben wird. Er ist darauf bedacht, einen von seiner Partey auf den pol„nischen Thron zu erheben, und also den **Türken** in der Person dieses Prinzen einen an„dern Feind auf den Hals zu ziehen. „

Diese Gesinnung des Kaisers und die häufigen Schwierigkeiten, die dadurch bey der Versamlung im **Haag** veranlasset wurden, waren dem Könige **Wilhelm** aller Vermutung nach sehr angenem, und er fand auch wirklich seine Rechnung dabey. **Frankreich** muste ihn daher um so vielmehr schonen, und ihm alles bewilligen. Nur allein durch dergleichen Gefälligkeiten konte man **England** und **Holland**, zwey so genau verbundene und ansenliche Mächte wankend machen. Und dieses war sehr nötig, um den Kaiser dahin zu bringen, Friedensunterhandlungen einzugehen, und erträgliche Forderungen zu thun. Doch die Ordnung der Zeit nötiget mich, diese Erzälung abzubrechen, und die engländischen Angelegenheiten wieder vorzunemen.

Angelegenheiten des parlaments in England.

Wilhelm hatte dem **Parlament** gleich bey Eröfnung der Sitzungen desselben sonderlich drey Stücke, welche mit einander verbunden waren, empfolen: nemlich, den Unordnungen, die wegen der Münze eingerissen waren, abzuhelfen, hinlängliche Hülfsgelder zu dem nächsten Feldzuge anzuweisen, und dem Credit im Handel wieder aufzuhelfen. Wegen des ersten und letzten Stücks beschlossen die Gemeinen, der Gehalt der Gold- und Silbermünzen solte nicht im geringsten geändert werden, man solle die Einkünfte, die dem Könige, als er zur Regierung gelanget, angewiesen worden, und

worauf

worauf er einige Summen aufgenommen, in Richtigkeit bringen; es solle verstattet werden, Guineen in das Königreich zu bringen; es solten halbe und neue Guineen geschlagen werden, und man solle die Privatpersonen durch allerhand Vortheile aufmuntern, ihr Silber in die Münze zu liefern. 1696.

Es bewilliget hülfsgelder.

Die Hülfsgelder anlangend, so bewilligte das Parlament zwey Millionen, dreihundertundzweiundsiebzigtausendeinhundertundsiebenundneunzig Pfund Sterling zum Unterhalt eines Heers von vierzigtausend Man, und zweier Regimenter, die zur See dienen solten, und zwey Millionen, fünfhundertundsiebentausendachthundertundzweiundachtzig Pfund für siebenundachtzigtausendvierhundertundvierzig Man Soldaten zu Lande. Bald nachher wurden noch hundertundfünfundwanzigtausend Pfund zur Ersetzung des Abschlages der Münzen, welche umgeprägt werden solten, imgleichen zur Belonung für diejenigen, welche rohes Metall in die Münze liefern würden, bewilliget. Diese Summen wurden vermittelst einer algemeinen Kopfsteuer aufgetrieben. Es wurde auch eine Abgabe von drey Schilling für jedes Pfund auf die liegenden Gründe gelegt, imgleichen verordnete man eine Auflage auf das Papier, die Kalbshäute und das Pergament, so im Reiche verfertiget oder verarbeitet wurden. Hierauf wurde eine neue Steuer von fünfhundertundfunfzehntausend Pfund eingetrieben, die Schatzkammer wieder in etwas zu bereichern. Das Parlament legte auch auf drey Jahr eine Abgabe von funfzehn für hundert auf das Kupfer, um eine Summe von achthundertundvierzigtausend Pfund, die schon vor dem letzten Feldzuge hatte eingetrieben werden sollen, zusammen zu bringen.

Wiederherstellung des öffentlichen credits.

Nun war noch die gröste Schwierigkeit übrig, nemlich dem öffentlichen Credit wieder aufzuhelfen. Die von dem Parlament angewiesenen Quellen schienen den Gläubigern nicht sicher genug, oder alzulangweilig zu seyn. Man war volkommen damit zufrieden, daß man die von dem Parlament ausgestellten Quittungen gegen baares Geld und noch dazu mit grossem Schaden auslösen konte. Die Regierung wurde hierdurch gedrungen, denen, welche etwas vorgestreckt hatten, ganz unmässigen Zins zu verwilligen. Dieses Mistrauen, welches den öffentlichen Angelegenheiten in diesem Jahr unglaublichen Schaden brachte, rürete hauptsächlich daher, 1. weil die öffentlichen Schatzkammern nicht angefüllet waren, und 2. weil die alten Münzsorten umgeprägt und daher ungemein selten wurden.

1697.

Die Klugheit des Kanzlers Montague, welcher die Aufsicht hatte, befreiete England aus diesem elenden und mislichen Zustande. Auf sein Anraten machten die Gemeinen hierüber folgende Verfügung. Es musten fünf Millionen, hundertundsechzigtausendundvierhundert Pfund Sterling, weil das Volk die vom Parlament dem Könige ausgesetzte Summen nicht zusammen gebracht hatte, herbeigeschaft werden. Um dieses Geld aufzutreiben, wurde verordnet, daß bis auf das Jahr 1706 verschiedene Abgaben, die noch vor dieser Zeit hatten aufhören sollen, fortgesetzt werden solten. Zugleich wurde beschlossen, das Geld, welches auf solche Art von der Zeit an, da diese Abgaben hatten aufhören sollen, bis zu der jetztbestimten einkommen würde, solte dem Schatzmeister zugestellet, und dazu angewandt werden, sowol die Summen, welche der König von Privatpersonen aufgenommen, als auch die Zinsen, zu bezalen. Es wurden auch viele andere Maasregeln ergriffen, diejenigen, welche dem Staate Geld vorgeschossen hatten, zu beruhigen, und ihnen wegen der Erstattung dieser Summen Sicherheit zu verschaffen.

Es werden Kirchen in London aufgebauet.

Diesem Geldmangel ohnerachtet fasten doch die Gemeinen einen Entschlus, welcher der Frömmigkeit der Engländer Ehre brachte. Sie liessen eine Bill durchgehen, daß der

1697. der Bau und die Auszierung der Stiftskirche des heiligen Pauli zu London vollends zu Stande gebracht werden ſolte. Zu dem Ende wurde eine neue Abgabe auf die Kolen gelegt. Dieſes Beiſpiel munterte viele andere Kirchenſprengel auf, das Parlament um die Ausbeſſerung oder Wiederaufbauung ihrer Kirchen, durch Requeten zu erſuchen. Die Kirche des heiligen Bedulphi zu London machte den Anfang. Hierauf meldeten ſich die Kirchſpiele des heiligen Martin des Champs, der heiligen Helena, die Einwoner zu Kenſington und Spittlefields, die aus dem Kirchſprengel des heiligen Georgs und des heiligen Olaus in der Vorſtadt Southwark, imgleichen die, ſo zu dem Hoſpitale des heiligen Thomas, in eben dieſer Vorſtadt, gehörten, und zwey bis drey andere Kirchenſprengel zu London. Weil aber alzuviel ſolche Requeten zuſammen kamen, wurden ſie verworfen, denn man beſorgte, viele der Bittenden, wenn man einigen zu Gefallen ſeyn wolte, vor den Kopf ſtoſſen, allen konte man aber ohnmöglich wilfaren.

Zufluchtsörter werden abgeſchaft.

Man lies noch einige andere Bills, die dem Volke ſehr angenem waren, durchgehen. In und um London herum waren einige Orte, die vor der Reformation Zufluchtsorte für peinliche Verbrecher geweſen waren, und ſeit der Zeit ſolchen, die ihre Schulden nicht bezalen kouten, zur Zuflucht dieneten. Einer dieſer ſo genanten Freiplätze, welcher White-Fryars hies, lag mitten in dieſer Stadt, und war gleichſam eine kleine Veſtung, darin ſich diejenigen, welche auf die niederträchtigſte Art mehr ſchuldig geworden, als ſie bezalen können und andere dergleichen Leute, zur Schande für die Regierung, und zum Schaden der Privatperſonen, mit Gewalt gegen das Anſehen der Geſetze vertheidigten. Das Parlament ſchafte dem Volke wegen der von dieſen Unglücklichen verletzten Gerechtigkeit durch eine eigene Bill Genugthuung. Man ergrif auch ſolche Maasregeln gegen dieſe Leute, daß ſie genötiget waren, die Flucht zu ergreifen, und ſich anderswo zu verbergen. Man ſuchte auch der ſchändlichen Gewinſucht, die ſich bey den Actienhandel eingeſchlichen hatte, Einhalt zu thun. Es wurden auch viele andere Misbräuche abgeſtelt, und wäre es blos auf das Parlament angekommen, ſo wären auch wohl noch manche andere abgeſchaft worden. Dergleichen war die Einfürung der perſiſchen und indianiſchen ſeidenen Stoffe, worüber die inländiſchen Zeuge faſt ganz liegen blieben. Es wurde vorgeſchlagen, den Gebrauch derſelben einzuſchränken, und weil ſich einige Glieder des Unterhauſes dawider ſetzten, drengte ſich ein Haufen Weber mit Ungeſtüm bis an das Thor des Hauſes, und verlangte mit einem unbändigen Schreien und Drohen, man ſolle dieſe Acte verleſen und durchgehen laſſen. Sie konten aber weder durch dieſe ungeſtüme Auffürung, noch durch die nachdrücklichen Gründe derer, welche dieſe Acte durchtreiben wolten, ihre Wünſche erreichen, und einige Tage nachher wurde dieſe Sitzung geendiget.

Reiſe des Königs nach Holland.

Hierauf machte ſich der König fertig, nach Holland überzugehen. Er trug die Reichsverwaltung folgenden Herren auf, dem Erzbiſchof von Canterbury, dem Lord Johan Sommers, den er kurz vorher zum Pair erhoben, und zum Groskämmerer ernant hatte, dem Thomas Grafen von Pembrooke und Montgommery, der das kleine Siegel in Verwarung hatte, dem Wilhelm, Herzoge von Devonſhire und Oberhofmeiſter des königlichen Hauſes, dem Carl Herzoge von Shrewsbury und Staatsſecretair, dem Robert, Grafen von Sunderland, den er wieder begnadiget und vom neuem zum Oberkämmerer gemacht hatte, dem Carl Grafen von Dorſet, dem Heinrich Grafen von Rumney und dem Eduard Ruſſel, den er zum Grafen von Orford ernant hatte. Um eben die Zeit ernante er den Grafen von Galloway, den Marquis von Wincheſter und den Vicom-

Vicomte von Villers zu Regenten in Jrland. Einige Tage darauf reiſete er ab, und kam gegen Anfang des Maimonats in dem Haag an. 1697.

Die Gevolmächtigten der vereinigten Mächte waren daſelbſt ſchon ſeit vier oder fünf Monaten in auſſerordentlicher Bewegung. Gleich anfangs hatten der Kaiſer und Spanien den Herzog von Lothringen, in ſeinem Geſuch, Frankreich ſolte ihm zum voraus die Wiederherſtellung ſeiner Staaten verſprechen, nachdrücklich unterſtützt. Der Kaiſer verlangte, die Franzoſen ſolten vor allen Dingen die zehn Städte im Elſas wieder herausgeben, und den münſterſchen und nürnbergiſchen Vergleich bey dieſem Friedensſchlus zum Grunde legen. Nachher aber hatte er nachgegeben, aus Sorge, wenn er alzuſehr darauf dringe, möchten viele von den vereinigten Mächten, welche ihm ſehr anlagen, mit ihnen zugleich Frieden zu machen, ſich ohne ihn in Unterhandlungen einlaſſen. Er verlangte alſo nur blos die Wiederherſtellung von Lothringen zum voraus. Fortgang der friedensunterhandlungen.

Nachher ereigneten ſich einige Schwierigkeiten wegen der Wahl einer Mittelsperſon. Endlich verglichen ſich die vereinigten Mächte dahin, den König von Schweden hierzu anzunemen. Nachdem der Kaiſer ſeine Forderungen vorgetragen hatte, meldete ſich Spanien, welches verlangte, Frankreich ſolte vorher die nach dem nimwegiſchen Frieden gemachten Eroberungen und verſchiedene andere Plätze wieder herausgeben, ſonſt würde es dieſer Verſamlung nicht beitreten. Von den übrigen Bundesgenoſſen wolte ebenfals ein jeder etwas anders vorher bewilliget haben.

Eben ſo wenig konte man ſich darüber vergleichen, was man bey dieſem Vergleich zum Grunde legen wolte. Frankreich erbot ſich, den weſtphäliſchen und nimwegiſchen Frieden zum Grunde zu legen. Der Kaiſer, das Reich, England und die vereinigten Provinzen waren damit zufrieden. Spanien hingegen erklärte, es würde ſich gar nicht in dieſe Unterhandlung einlaſſen, wenn nicht der pyrenäiſche Friede dabey zum Grunde gelegt würde. Der lothringiſche Geſandte ſtelte zugleich vor, er könte ſich mit der vorläufigen Auslieferung des Herzogtums Lothringen, auf die im nimwegiſchen Frieden veſtgeſetzte Bedingungen, nicht begnügen.

Dieſe Friedensunterhandlung wurde auch durch die Uneinigkeit wegen des Orts, der dazu beſtimt werden ſolte, verzögert. Der Kaiſer wolte gern, daß man eine Reichsſtadt hierzu erwälen möchte, und brachte daher Augſpurg, Cöln, Frankfurt, Aken und Baſel in Vorſchlag. Spanien war damit zufrieden, daß eine von den beiden letzten Städten hierzu gewälet würde, wofern Antwerpen den vereinigten Fürſten nicht anſtändig ſeyn ſolte. England und Holland ſchlugen Nimwegen, Maſtricht, Utrecht, Breda, Herzogenbuſch, Delft oder den Haag vor. Andere redeten von Hamburg und Stockholm. Bey dieſen verſchiedenen Meinungen erklärte der franzöſiſche Geſandte, der König, ſein Herr, laſſe es ſich volkommen gefallen, daß man die Friedensunterhandlung entweder zu Utrecht, oder zu Breda, oder in dem Haag vorneme. Einige Zeit nachher aber befal ihm der König, ſein Herr, den letztern Ort hierzu zu erwälen.

Man kan leicht erachten, was er hierunter für Abſichten gehabt. Ohne Zweifel wolte er ſich hierdurch Jhre Hochmögenden verpflichten, und ſie auf ſeine Seite ziehen. England hatte damals Mangel an Gelde. Für das bloſſe teutſche Reich brauchte er ſich, wenn daſſelbe nicht von Holland, welches wegen ſeines Reichtums der fürchterlichſte Feind vor Frankreich in dieſem Kriege geweſen, unterſtützt wurde, nicht zu fürchten. Konte man alſo Holland bewegen, einen Frieden zu ſchlieſſen, ſo waren auch die übrigen Bundesgenoſſen gezwungen, ſolchen anzunemen. Die Franzoſen hatten ſich daher ent, Haag wird zu dem orte dieſer unterhandlung beſtimt.

1697. entschlossen, sich alles, was Holland verlangen würde, gefallen zu lassen, weil sie gewis wusten, daß sie alles, was sie den Staaten willigen würden, von den übrigen verbundenen Mächten wieder bekommen könten.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so war doch diese Gefälligkeit, die Ludwig 14 wegen des Orts dieser Unterhandlung blicken lies, nicht nur Holland sondern auch den Gesandten der vereinigten Mächte angenem. Da sie einmal ihre Wonungen und Gerätschaften in dem Haag hatten, so wäre es ihnen selbst nicht lieb gewesen, wenn man einen andern Ort hierzu bestimt hätte. Selbst diejenigen, welche auf Befel ihrer Herren einen andern Ort dazu ausmachen solten, sahen es gern, daß sie es nicht dahin bringen konten. Die Prinzen liessen sich nach und nach die Meinung ihrer Gesandten gefallen. Sie sehneten sich jetzt mehr als jemals nach dem Frieden, weil sie aus diesem guten Anfange schlossen, daß sie einen anständigen und sichern Frieden erhalten würden. Man wuste es dem Kaiser schlechten Dank, daß er solchen durch die vielen Schwierigkeiten, die er ohne Unterlas erregte, verzögerte. Alle, nur allein den Kaiser ausgenommen, waren damit zufrieden, daß das Schlos Ryswick, welches eine halbe Meile von dem Haag liegt, und dem Könige von England gehöret, der Ort dieser Unterhandlung seyn solte.

Zurüstungen der vereinigten mächte und der Franzosen zum kriege.

Die vereinigten Mächte und die Franzosen machten wärend dieser Zeit grosse Zurüstungen zum Feldzuge, und unterdessen, daß in dem Haag alles von Gevolmächtigten zu dieser Friedensunterhandlung wimmelte, sahe man in Flandern, Teutschland und Catalonien zalreiche Kriegsheere ankommen, und man hörte in diesen Gegenden von nichts als vom Kriege. Frankreich gab sich besonders viele Mühe, und sammelte seine letzten Kräfte. Es bestimte drey Heere zu dem flandrischen Feldzuge. Der Marschal von Villeroy beseligte ein Heer von achtzig Bataillons und hundertundsieben Schwadronen, welches auf die Bewegungen der Feinde Achtung geben solte. Unter dem Marschal von Catinat stand dasjenige Heer, welches zu einer Belagerung bestimt war, und aus funfzig Bataillons und eben so viel Schwadronen bestand. Der Marschal von Boufflers hatte das dritte Heer, so an der Maas gebraucht werden solte, unter seiner Anfürung. Dieses Heer war beinahe eben so stark als das erste. Die Stärke des französischen Heeres, welches unter dem Marschal von Choiseul in Teutschland stand, war verhältnismässig, und belief sich auf achtundvierzig Bataillons und hundertundvierundzwanzig Schwadronen. Das Heer des Herzogs von Vendome in Catalonien war zweiundvierzig Bataillons und fünfundfunfzig Schwadronen stark.

Das Heer der vereinigten Mächte war bey weitem nicht so stark. In Flandern, wo sie noch am stärksten waren, hatten sie aus der nicht ungegründeten Furcht für ihre Städte, viele Völker in diese Plätze verlegt, daher sie nicht mehr als sechsundneunzig Bataillons und zweihundertundsechs Schwadronen ins Feld stellen konten. Eben so gieng es an andern Orten, wo Frankreich sie anzugreifen gedachte. Man wird bald sehen, daß diese Krone sehr gute Maasregeln ergriffen hatte, den Kaiser und Spanien zu nötigen, ihr einen Frieden einzugestehen, und solchen von ihr anzunemen.

Wilhelms gesinnungen wegen des krieges.

Wilhelm 3 merkte solches gar bald, dachte aber wenig darauf, den Fortgang der Franzosen zu hemmen. Er sahe wohl ein, es würde vergebsch seyn, sich einer so überlegenen Macht zu widersetzen, da dieselbe ohnedem auf die letzt keinen Vortheil davon übrig behalten würde, den sie nicht bey dem Frieden wieder einbüssen müsse. Er bemerkte auch gar wohl, daß die Holländer eines Krieges müde geworden, darauf sie mehr als alle

übrigen

übrigen gewandt, dabey sie aber auch wegen des Verfals des Handels das meiste gelitten hatten, ohne daß sie eine hinlängliche Vergütung ihres Schadens erwarten durften. 1697.
Die Engländer waren in verschiedene Parteien, welche sich aus verschiedenen Ursachen gleich stark nach dem Frieden sehneten, getheilet. Viele hatten hierzu eben die Ursachen, als die Holländer, und schützten noch überdem vor, das Volk sey schon gänzlich ausgesogen worden. Andere hingegen, welche persönliche Feinde dieses Prinzen waren, und es entweder mit dem Könige Jacob hielten, oder sich durch das französische Gold hatten blenden lassen, suchten ihm den Ruhm, daß er Frankreich gedemütiget, zu entziehen, und machten sich die Hofnung, sie würden nach geschlossenem Frieden, wenn er keine Völker mehr auf den Beinen habe, ihre boshaften Anschläge ungehindert ins Werk richten können. Beide Gattungen dieser Leute fragten, warum er doch wohl den Krieg fortsetze? Ludwig 14 habe ihm ja schon vor langer Zeit versprechen lassen, er wolle ihn, sobald man wegen der Bedingungen des Friedens eins geworden, ohne alle Einschränkung oder Vorbehalt für einen König von England erkennen, und ihm auch, als Prinzen von Oranien betrachtet, Genugthuung verschaffen. Was kan er wohl, sagten sie, weiter verlangen?

Und des friedens.

Jetzt wollen wir sehen, wie er die Sachen bey seiner Ankunft in dem Haag gefunden. Er brauchte weiter nichts, als sich die Ehre eines Friedens, den er schon lange verzögert hatte, aber nun nicht weiter verhindern konte, zu erwerben. In der That verlangten die vereinigten Mächte, bis auf den Kaiser, und vielleicht auch dieser selbst, so heftig darnach, daß sie auch sogar durch solche Umstände, welche sie doch hatten am ersten abschrecken können, nicht einmal gerüret wurden. Ich rechne hierher, daß Carl 11, König von Schweden, der als Mitler angenommen worden, bey einigen Gelegenheiten viele Parteilichkeit für Frankreich blicken lassen, und gleich in den ersten Monaten, da diese Versamlung gehalten wurde, ein Heer, womit er dem Kaiser zu drohen schien, zusammengezogen. Demohnerachtet lies man, nachdem dieser Prinz einige Zeit nachher (*) mit Tode abgegangen, der Krone Schweden die Vermittelung, ob man gleich solche, weil Carl 12, der Sohn und Nachfolger des verstorbenen Königs, noch minderjärig war, leicht hätte hintertreiben können. Dies war ein sehr deutlicher Beweis, man besorge, wenn man sich nach einem andern Mitler, worüber sie nicht leicht einig werden möchten, umsehen wolle, einen Frieden, den man so sehnlich wünschte, weiter aufzuhalten. Wilhelm 3 richtete sich nach diesen Grundsätzen.

Die unterhandlungen zu Ryswick nemen ihren anfang.

Einige Tage nach seiner Ankunft, nemlich am 9ten May, wurde die Versamlung zu Ryswick eröfnet. Frankreich verlies sich nicht so stark auf seine öffentlichen sowol als geheimen Anhänger und Freunde, welche es daselbst hatte, daß es sich nicht auch seiner Ueberlegenheit an Völkern und Gelde hätte bedienen sollen, mit gewafneter Hand am Frieden zu arbeiten. Es unternam zugleich die Belagerung von Ath in Flandern, und von Barcellona in Catalonien. Es wande auch damals alle Kräfte an, die Krone von Polen nach dem erfolgten Ableben des wackern Johan Sobiesky, auf einen seiner Prinzen, nemlich den Prinzen von Conti zu bringen.

Ath wird belagert.

Der Marschal von Catinat machte mit der Belagerung von Ath den Anfang. Der Graf von Rocux, welcher in diesem Orte Befelshaber war, hatte eine ziemlich starke Besatzung, und hätte sich gewis, wenn er gewolt, oder wenn die vereinigten Völker ihn zu unterstützen versucht hätten, lange halten können. Aber sie verabsäumeten es, eine

(*) Den 1sten April.

1697. eine Stadt, die sie durch den Frieden bald wieder bekommen würden, zu retten. Aus eben der Ursach belagerten sie auch Dinant nicht, welches sie auch nicht wohl thun konten, ohne Brüssel blos zu geben, und diese Stadt in Gefar zu setzen, von den Marschallen Villeroy und Bouflers belagert zu werden. Diese Gründe erleichterten die Eroberung von Ath. Der Statthalter glaubte, je weniger Leute hierbey umkämen, desto besser wäre es für den König von Spanien, er lies daher fast gar nicht Feuer geben. Man hat wohl schwerlich jemals gesehen, daß die Besatzung einer belagerten Vestung so wenig gethan haben solte. Die Franzosen erstaunten darüber. Sie hielten es gar nicht vor eine anständige und feine Staatskunst, daß man sie vergeblich sich herumschlagen und vor einen Ort, den die Spanier nach einigen Monaten ohne Schwerdtstreich wieder bekommen würden, viele Leute und Pulver aufopfern lies. Wilhelm 3 verfügte sich, ob er gleich unpäslich war, dahin. Aber wegen der schon angezeigten Gründe unternam er nichts, und weil seine Abneigung gegen das Bündnis diese Gründe unterstützte, so lies er zu, daß Ath zwölf Tage nachher, als die Laufgraben eröfnet worden (*), erobert wurde.

Mit der Belagerung von Barcellona glückte es den Franzosen ebenfals. Ludwig 14 war schon lange willens gewesen, diesen Ort zu belagern. Ausserdem daß derselbe sehr bemittelt, gros, volkreich und der gewönliche Aufenthalt des catalonischen Adels ist, und einen schönen Hafen an dem mittelländischen Meere hat, so kan man solchen auch als eine Vormauer von Spanien betrachten. Auf der Seite von Frankreich von hier bis nach Madrid, sind kaum zwey bis drey veste Plätze. Nachdem also diese Stadt erobert worden, hätte leicht das Schrecken, welches vor den siegreichen Franzosen hergieng, Carln 2 nötigen können, einen Frieden, wovon die kaiserliche Partey denselben abzuhalten suchte, als ein Geschenk anzunemen. Demohnerachtet aber waren die französischen Staatsbedienten eine Zeitlang unschlüssig, ob sie Barcellona belagern oder nur beschüssen solten. Die erstere Meinung war die beste, und der König, welcher selbst so urtheilete, würde sich nicht lange besonnen haben, es ins Werk zu richten, wenn ihm nicht der Herzog von Vendome vorgestelt hätte, es gehöreten wenigstens funfzigtausend Man dazu, ausserdem könne sich keiner unterstehen, diese Belagerung zu unternemen. Hierauf wurde der Vorschlag, diesen Ort blos zu beschüssen, wieder vorgesucht, welches auch gewis geschehen wäre, wenn nicht die Kaufleute zu Marseille so nachdrückliche Vorbitten eingelegt und durch ihre Geschenke solches hintertrieben hätten. Sie stelleten vor, sie hätten in Barcellona eine ansenliche Waarenniederlage, und stünden also in Gefar, daß solche bey Einäscherung der Stadt im Feuer darauf geben möchten.

Weil die Spanier wohl merkten, daß es hierauf abgesehen sey, liessen sie ihre besten Völker dahin abgehen. Der Kaiser schickte ebenfals einige Regimenter hin, unter dem Vorwande, daß sie für die Erhaltung von Catalonien wachen solten, in der That aber, damit er einige treue Völker in Spanien haben möchte, die den Erzherzog Carl, seinen Prinzen, im Fal daß der König, der von Tage zu Tage schwächer wurde, mit Tode abgieng, empfangen könten. Er bat auch England und Holland, eine Flotte in das mittelländische Meer auslaufen zu lassen. Nicht nur der Kaiser sondern auch Carl 2 baten hierum. Dem allen ohnerachtet unternamen die Franzosen auf den gemessenen Befel, welchen sie vom Hofe hatten, diese Belagerung.

Ausser

(*) Den 5ten Junius.

Auſſer den Völkern, die ſie, wie ich ſchon gemeldet, in Catalonien hatten, lieſſen ſie auch von der Seite der Küſten dreiſſig Galeren, neun Kriegsſchiffe, viele Fregatten und Brander, auch hundert Frachtſchiffe, die mit Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln beladen waren, anrücken. Der Herzog von Vendome, der durch dieſe Verſtärkung neuen Muth bekam, lies den 15ten Junius die Laufgräben vor Barcellona eröfnen. Dieſe anſenliche und veſte Stadt war mit allem, was zu einer langen Gegenwehr erfordert wird, verſehen. Der Befelshaber war der Prinz von Darmſtadt und der Graf de la Corzana, der ſich ſchon als ein tapferer und kluger General gezeigt hatte. Die Beſatzung beſtand aus eilftauſend Man regulirter Völker, viertauſend Man Landſoldaten und funfzehnhundert Reutern. Weil auch überdem die Belagerer nicht ſo ſtark waren, daß ſie Barcellona hätten auf allen Seiten einſchlieſſen können, ſo verſorgte Don Franz de Velaſco, der zwey Meilen davon mit dem ſpaniſchen Heere ſtand, die Stadt mit allen nötigen Kriegsbedürfniſſen und Erfriſchungen. Der Herzog von Vendome entſchlos ſich daher, die Spanier aus den Orten, wo ſie mit den Belagerten am ſicherſten Gemeinſchaft unterhalten konten, herauszujagen. Es glückte ihm auch, und er bekam noch dazu eine anſenliche Beute. Der Schrecken, welcher bey dieſer Neuigkeit die Aragonier überfiel, verbreitete ſich bis nach Madrid. Das Volk wurde dadurch aufgebracht und zum Misvergnügen über die Regierung bewogen. Jederman murrete darüber, daß man einen landverderblichen Krieg eigenſinnig fortſetze und den vortheilhaften Friedensvorſchlägen der Krone Frankreich nicht Gehör geben wolle. Dieſes Murren wurde noch weit ſtärker, als Barcellona zwey Monate nachher, nachdem die Laufgräben eröfnet worden (*), übergieng. Endlich verlangten die Staasbedienten von den Franzoſen einen Waffenſtilſtand auf drey Monate. 1697. Geſchichte der belagerung von Barcellona.

Die Unternemung gegen Carthagena in America trug ohne Zweifel vieles zu dieſer Entſchlieſſung bey. Die Franzoſen hatten ſich den 12ten April unter der Anfürung des Barons von Pointis, der dieſes Geſchwader fürete, und von dem tapfern Ducaſſe, welcher die Freibeuter und Landſoldaten von St. Domingo, wo er Statthalter war, beſeligte, für dieſe reiche Stadt gelegt. Sie hatten zehn Kriegsſchiffe von neunzig bis ſechsunddreiſſig Kanonen, achtzehnhundert Man zu dieſer Landung beſtimte Völker, ſiebentauſend Bomben, und einen verhältnismäſſigen Vorrat von andern Kriegsbedürfniſſen, und Lebensmittel auf funfzehn Monat. Zu dieſen hatte ſich noch ein Kriegsſchif von vierundſechzig Kanonen, zehn Freibeuterſchiffe, eines von St. Malo, und zwölfhundert Freibeutern, welche theils Einwoner von St. Domingo, theils aber Negers waren, geſchlagen. Mit dieſer Macht, welche der carthageniſchen noch lange nicht beikam, zwangen ſie die Stadt, den 5ten May ſich auf Bedingungen zu ergeben. Sie bekamen eine erſtaunende Menge Gold, Silber und Edelgeſteine, ſo an die zwölf bis dreizehn Millionen geſchätzt wurde, dasjenige, was die Officiers und Soldaten heimlich genommen hatten, imgleichen die verbranten und verwüſteten Waaren, und hundert metallene Kanonen, die man in Carthagena fand, nicht einmal mitgerechnet. Die Nachricht von dieſem Unglück kam um die Zeit, da ſich Barcellona auf Bedingungen ergab, nach Spanien. Unternemung gegen Carthagena.

So groſſe Vortheile, welche Frankreich erhielt, und wogegen der Verluſt von Ebernburg in Teutſchland faſt wie nichts zu achten war, konten dieſe Krone gewis leicht aufmuntern, den Krieg fortzuſetzen. Wenigſtens hätte es den Bundesgenoſſen ſolche Bedin-

(*) Den 10ten Auguſt.

1697. Bedingungen des Friedens, als es nur immer wünschte, vorschreiben können. Es war auch in diesem Jahre fast in allem glücklich gewesen, ausser in Polen, wo man aller angewandten Kunstgriffe und bewiesenen Freigebigkeit ohnerachtet, dem Prinzen von Conti die Krone abgeschlagen, und solche dem Churfürsten von Sachsen, dem der Kaiser hierzu verholfen hatte, aufgesetzt hatte. Aber die Gesundheit des catholischen Königes wurde von Tage zu Tage schwächer. Wäre er damals, als das Bündnis noch fortdauerte, gestorben, so würden die vereinigten Mächte ohne allen Zweifel den Erzherzog Carl, den Prinzen des Kaisers Leopold auf den Thron von Spanien erhoben haben, und das Haus Bourbon wäre durch die vereinigten Waffen der Bundesgenossen davon ausgeschlossen worden. Um deswillen hatte solches eben das grosse Bündnis zu trennen gesucht, und um eben dieser Ursachen willen lies es sich die Bedingungen, welche man ihm vorlegte, gern gefallen. England und Holland aber trugen an ihrem Theile vieles dazu bey, den Frieden zu erleichtern und zu beschleunigen.

Wilhelm schliest einen frieden mit Frankreich.

Wilhelm 3 brachte seinen Vergleich am ersten zu Stande. Seine Klugheit gab ihm folgendes Mittel an die Hand, die bey öffentlichen Unterhandlungen sonst gewönliche Langwierigkeit und Verwirrung zu verhüten. Er vertrauete seine geheimesten Gedanken darüber dem Grafen von Portland, der sich bey dem Heer in Flandern aufhielt, und den 10ten Junius unter dem Scheine, als thue er es aus eigenem Antriebe, um eine besondere Unterredung mit dem Marschal von Boufflers anhielt. Diese beiden Generals kamen an einem von beiden Lägern gleich weit entfernten Orte unter einer gleich starken Bedeckung und in Begleitung vieler vornemen Officiers zusammen. Auf diese vorläufige Unterredung folgten noch drey andere, und nachdem die letztere, welche den 26sten Julius im freien Felde gehalten worden, geendiget war, verfügten sich beide Unterhändler in ein gewisses Haus in der Vorstadt vor Halle, wo sie in einer Zeit von einer Stunde viele Artikel, womit sich die Gevolmächtigten zu Ryswick ein ganzes Jahr beschäftiget haben würden, entwarfen und zu Papier brachten. Acht Tage nachher unterzeichneten sie diese verabredete Puncte, und Wilhelm verfügte sich sogleich nach Dieren, nachdem er die Anführung der beiden vereinigten Heere, welche in Flandern standen, dem Herzoge von Baiern aufgetragen. Zugleich lies er den Gesandten der vereinigten Mächte, die sich in dem Haag befanden, zu wissen thun, „die Angelegenheiten, welche seine Person und „seine Reiche beträfen, wären schon mit Frankreich in Richtigkeit gebracht worden, „und würden daher einen algemeinen Friedensschlus nicht verzögern, er ersuche also die „sämtlichen Bundesgenossen und besonders den Kaiser, inständigst, die baldige Ausführung dieses grossen Werks an ihrem Theile aufs möglichste zu befördern.„

Inzwischen veranlasten die Unterhandlungen des Grafen von Portland allerhand verschiedene Betrachtungen. Die Jacobiten sahen mit Verdrus, wie ihre Hofnung, daß Frankreich sich nicht entschliessen würde, Jacob 2 zu verlassen, vergeblich gewesen. Einige, zu welchen man auch gewisse Herren, die es doch mit dem Könige Wilhelm hielten, rechnen wolte, hielten ihn in Verdacht, daß er die Krone nach seinem Ableben dem Könige Jacob oder dessen Kindern versprochen, wofür ihn Frankreich für einen König von England erkant, und ihm den ruhigen Besitz der Krone, so lange er leben würde, versichert hätte. Andere gaben vor, es sey ausgemacht worden, England solte der Königin, Jacobs 2 Gemalin, den sonst gewönlichen Witwengehalt, als ob sie verwitwet wäre, auszalen, welches aber diese Prinzessin nicht hätte annemen wollen. Noch andere bildeten sich nachher ein, daß man damals, welches auch ziemlich warscheinlich

ist,

ist den ersten Entwurf zu dem Theilungsvergleiche, wovon ich anderswo reden werde, gemacht. 1697.

Diejenigen unter den vereinigten Mächten, welche am wenigstens Lust zum Frieden hatten, wurden durch eine ohne ihr Wissen gepflogene Unterhandlung sehr aufgebracht. Sie urtheileten hieraus ganz richtig, wäre der Friede mit England geschlossen worden, so werde es ohne Zweifel auch mit Holland geschehen seyn, oder doch bald geschehen. Die Uebereinstimmung dieser beiden Mächte aber war gleichsam ein reissender Strom, der sie wider ihren Willen fortfürete, und zwar um so vielmehr, da Spanien selbst, welches sich doch bisher dem Frieden widersetzt hatte, solchen nunmehr eifrigst wünschte. Die Franzosen merkten es gleich, daß sie durch ihre Waffen und List ein grosses Uebergewicht erhalten hatten, sie rächeten sich daher für die Schwierigkeiten, welche ihnen der Kaiser wegen der vorläufigen Puncte, imgleichen wegen des Orts und der Gebräuche dieser Zusammenkünfte erregt hatte, durch neue Schwierigkeiten, welche sie damals in den Weg legten. Sie zogen die Sachen sehr in die Länge. Anfänglich hatten sie sich erboten, Strasburg und Luxenburg abzutreten. Jetzt redeten sie davon, sie wolten den Kaiser und Spanien auf andere Art schadlos halten. Sie namen sich auch so viel heraus, den Oesterreichern eine kurze Zeit zur Erklärung über diesen unvermuteten Vorschlag zu bestimmen, nach deren Verlauf sie auch nicht einmal zu dieser angebotenen Vergütung verpflichtet seyn wolten.

Endlich kam der von ihnen bestimte 20ste September heran. An diesem Tage solte das Schicksal von Europa entschieden werden, da es bis dahin noch uneins war, ob Europa einen Frieden, den es so nötig hatte, geniessen, oder ob das Kriegsfeuer mit neuer Wuth ausbrechen würde. Die Gevolmächtigten verfügten sich insgesamt an den zu dieser Versamlung bestimten Ort. Frankreich, Spanien, England und Holland legten jetzo die letzte Hand an das Werk und schlossen den Frieden, der hierauf um Mitternacht unterzeichnet wurde. Hierüber brachen die kaiserlichen und churfürstlichen Gesandten, welche zugegen waren, in heftige Klagen aus, und warfen sogar den Gesandten der vereinigten Mächte vor, „dieses sey schon das zweitemal, wenn man den nimwegischen Frieden mit dazu rechne, daß man mit Ausschliessung des Kaisers und des Reichs „einen besondern Frieden mit Frankreich geschlossen, und die Teutschen, welche sich „durch ihre alzugrosse Leichtgläubigkeit hätten hintergehen lassen, würden inskünftige dergleichen Bündnissen nicht so leicht wiederum beitreten.„ Don Bernhard de Quiros, erster Gevolmächtigter von Spanien, antwortete ihnen, er habe schon vor langer Zeit gemessene Befele bekommen, Frieden zu schliessen, und wenn er nicht aus Gefälligkeit gegen den Kaiser solche bisher bey Seite gesetzt hätte, würden die Franzosen weder Barcellona erobert, noch die zu allererst vorgeschlagenen Bedingungen geändert haben. Er hätte noch hinzusetzen können, die beiden Seemächte hätten Barcellona und vielleicht auch Carthagena, wenn sie nur gewolt, retten können, welches sie aber nicht thun wollen, um einen für ihre Handlung nachtheiligen Krieg, dessen Last sie beinahe ganz allein getragen, rümlich und mit Vortheil zu endigen. Dieses war wenigstens die Meinung der Spanier. Der friede wird geschlossen.

Die Gevolmächtigten von England und Holland sagten hierauf zu den kaiserlichen Gesandten, die Unterthanen wären es müde geworden, die Kosten eines Krieges, wovon andere die Vortheile genössen, zu tragen, es sey höchst billig, ihrem Elende abzuhelfen, und sie wegen ihrer Klagen zu besänftigen; sie wären schon lange Zeit, was sie anbetreffe,

1697. mit Frankreich eins geweſen, hätten es aber unterdeſſen abwarten wollen, bis der Kaiſer und das Reich einen Frieden, der von ihnen abhienge, annemen würden; weil aber dieſe nur blos den Friedenſchlus zu verwirren und zu verzögern geſucht, hätten ſie endlich notwendig einen Vergleich ſchlieſſen müſſen, und ob ſie gleich längſt unter einander hierüber einig geweſen, ſo hätten ſie es doch aus Achtung für den Kaiſer, nur alzulange deſſen Schlus aufgeſchoben. Sie gerieten hierbey in Hitze, und fügten hinzu, wenn man Klagen und Vorwürfe machen wolte, ſo würde man Urſach genug dazu haben, man müſſe ſich aber derſelben zur Friedenszeit enthalten, und nur darauf denken, den abgemateten und ausgeſogenen Unterthanen Ruhe zu ſchaffen,

Die kaiſerlichen Geſandten antworteten nichts darauf. Sie wolten aber den Frieden unter dem Vorwande, ſie müſten erſt neue Verhaltungsbefele erwarten, nicht unterzeichnen. Man gab ihnen nur bis auf den erſten November Zeit. Unterdeſſen wurde ein Waffenſtilſtand unter der Vermittelung der Krone Spanien, des Königs Wilhelm und der vereinigten Provinzen ausgemacht.

England und Holland erhielten durch dieſen Frieden das Ende eines landverderblichen Krieges, und die Wiederherſtellung ihres Handels. Spanien bekam dadurch Gironne, Roſes, Belver und Barcellona, ſo wie dieſe Städte erobert worden, wieder zurück. Frankreich gab auch die eroberten Plätze, davon ich ſchon oben geredet, wieder an Spanien heraus. Es trat dieſer Krone die Stadt und Provinz Luxenburg wieder ab, imgleichen die Grafſchaft Chiny, Charleroy, Ath und Cortrycht, nebſt dem dabey erbeuteten ſchweren Geſchütze. Dinant wurde dem Biſchofe von Lüttich, die Inſel Ponza aber dem Herzoge von Parma wieder zurückgegeben. In dieſen dreien Vergleichen war noch beſonders mit beſtimt worden, der König von Schweden ſolte namentlich mit darinnen begriffen ſeyn. Der mit Savoyen geſchloſſene Friede wurde zugleich beſtätiget, und die vereinigten Mächte hatten dabey für das Beſte einiger Prinzen ihrer Partey geſorgt.

Der Vergleich des Königs Wilhelm war der Grund und die Stütze aller übrigen, weil kein algemeiner Friede eher geſchloſſen werden konte, als bis dieſer Prinz für einen rechtmäſſigen König von England erkant worden. So lange bis dieſer Friede geſchloſſen wurde, hatte ſich Ludwig 14 immer geweigert, ihn dafür zu erkennen. Bey den Friedensunterhandlungen zu Ryſwick wurde aber dieſes zum Grunde gelegt, und man hatte es unter der Hand verabredet, daß über dieſen wichtigen vorläufigen Punct gar nicht bey dieſer Verſamlung weiter geſtritten werden ſolte. Er wurde damals feierlich ausgemacht. Ludwig 14 machte ſich durch ſeinen mit England geſchloſſenen Vergleich anheiſchig, „den König von Groobritannien auf keinerley Art in dem Beſitze derjenigen Reiche, „welche Ihre groobritanniſche Majeſtät jetzo beherſchten, zu ſtören oder zu beunruhigen. „Er verpflichtete ſich bey ſeinem Ehrenworte, weder auf entferntere noch auf nähere Art „einen von den Feinden des Königs von Groobritannien zu unterſtützen, noch die heim„lichen Verſchwörungen oder Empörungen, die ſich etwa in England äuſſern möchten, „auf irgend eine Art zu befördern.„ Auſſerdem erhielt der König noch für ſeine Perſon den Vortheil, daß ſich Ludwig 14 durch dieſen Frieden anheiſchig machte, ihm das Fürſtentum Oranien und alle übrige ihm zugehörige Güter, welche Frankreich mit Verletzung des nimwegiſchen Friedens an ſich geriſſen hatte, wieder abzutreten. Fünf Tage nach her unterzeichnete er dieſen Vergleich, und gab den Regenten, die er in London gelaſſen hatte, davon Nachricht.

So

So angenem dieſe Zeitung dem ganzen Volke war, ſo ſehr beſtürzte und erhitzte ſie die Jacobiten. Ihre Verzweiflung trieb ſie ſo weit, daß ſie die aller anzüglichſten und boshafteſten Reden gegen Frankreich ausſtieſſen, welches, wie ſie ſagten, ſeine Ehre und ihr Zutrauen verrätteriſch aufgeopfert, um mit unbeſchreiblichen Schaden einen Frieden, den es nicht einzugehen Urſach gehabt hätte, zu erkaufen. Einige unterſtanden ſich ſogar, die Ehre Ludwigs 14 öffentlich ſowol mündlich als ſchriftlich anzugreifen, und die Regierung war genötiget, ihrer Unverſchämtheit Einhalt zu thun. 1697. Urtheile der Jacobiten von dieſen frieden.

Obgleich Jacob 2 ſeinen Unwillen beſſer zu verbergen wuſte, ſo gieng es ihm doch ebenfals ſehr nahe, daß ihn ein Prinz, auf den er doch ſeine Hofnung ſtützen zu können geglaubt, verlaſſen hatte. Er hatte ſich zwar nicht bey dieſer Verſamlung eingefunden, um ſeine Anſprüche wieder rege zu machen. Man würde ihn auch nicht dazu gelaſſen haben, weil die Ausſchlieſſung deſſelben ein vorläufiger Punct war, auſſerdem keine von den vereinigten Mächten ſich zu einem Vergleiche verſtehen wolte. Anſtat deſſen aber legte er ihnen gleich beim Eintrit dieſes Jahres ſeine Klagen in zwey öffentlichen Ausſchreiben vor. Das eine war an die Catholiken, das andere aber an die Proteſtanten gerichtet. Jacobs 2 urtheil davon.

In dem erſtern ſtelte er vor, wie eifrig er ſich der römiſchcatholiſchen Religion, ſchon da er noch Herzog von York geweſen, angenommen, und wie viel er darüber ausgeſtanden, mit was vor algemeinem Beifal er den Thron beſtiegen, wie viel Mäſſigung er gegen diejenige, die ihn davon auszuſchlieſſen geſucht, bewieſen, und wie billig er gegen die Proteſtanten in ſeinem Reiche verfaren. Er leugnete, daß er willens geweſen, die catholiſche Religion mit Gewalt darin einzufüren. Er gab vor, er hätte nichts zum Nachtheile der Reichsgeſetze von England unternommen, weil er ſich nach den Urtheilen, welche die zwölf Richter des Reichs, von denen auch Wilhelm keinen einzigen zur Strafe gezogen, gefället hätten, gerichtet. Daß der Prinz von Wallis wirklich ſein Sohn ſey, wolte er daraus beweiſen, weil ſich keiner unterfangen, zu beweiſen, daß derſelbe untergeſchoben ſey. Er ſchlos auch ſogar daraus, man beſchuldige ihn fälſchlich eines mit Frankreich, ſo lange er den Thron bekleidet, heimlich unterhaltenen Verſtändniſſes, wovon das Gegentheil, wie er ſich ausdruckte, daraus abzunemen ſey, daß ſelbſt der Graf von Sunderland erkläret, er habe nichts davon gehöret. Er bemühete ſich auch, ſich wegen anderer Vorwürfe, ſonderlich, daß er dem Kaiſer nicht hätte gegen Frankreich beiſtehen wollen, zu rechtfertigen. Er beſchuldigte zugleich die vereinigten Mächte, mit denen er, ſeinem Vorgeben nach, jederzeit einen vertrauten Briefwechſel unterhalten, ſie wären mit ihm, ohne die geringſte Urſach, ja ohne einmal eine vorläufige Erklärung deshalb bekant zu machen, als mit einem offenbaren Feinde umgegangen, und hätten den Ehrgeiz eines Kronenräubers unterſtützt. Dieſen Ausdruck hatte er in dieſem Ausſchreiben verſchiedenemal gebraucht, wenn er von dem Könige Wilhelm redete, deſſen Auffürung er auf das gehäſſigſte ſchilderte. Er behauptete auch in dieſer Schrift, ſeine Sache ſey die Sache der Religion, ſein Eifer für dieſelbe habe ihm ſchon unter Carls 2 Regierung die Landesverweiſung zugezogen, er habe lieber den Thron verlaſſen, als ſich darauf zu behaupten, die Erziehung ſeines Prinzen dem Erzbiſchofe von Canterbury anvertrauen wollen: und er wünſche nur blos zum Beſten der catholiſchen Religion, damit ſolche nicht in ſeinen dreien Königreichen ausgerottet werden möchte, denſelben wieder zu beſteigen. Er macht eine ſchrift bekant.

Weil er durch dieſe Schrift mehr die Proteſtanten erbittert als die Catholiken an ſich gezogen hatte, ſo richtete er ſeine zweite Schrift an die Proteſtanten, um dieſe wieder gut Ein andere ſchrift dieſes prinzen.

1697. zu machen. Der Verfasser dieser Schrift hatte darin hauptsächlich vorgestelt, wie die Glaubensbekenntnisse der protestantischen Kirchen jederman zu dem Gehorsame und der den Landesherren schuldigen unverbrüchlichen Treue verpflichteten. Imgleichen, daß die vereinigten Mächte Jacob 2 durch die feierlichsten Versicherungen für einen König erkant, und daß ihnen allen billig daran gelegen seyn solte, die in seiner Person verletzte und beleidigte Majestät zu rächen. Uebrigens fand sich darin nicht das geringste Versprechen zum Behuf der protestantischen Kirche, oder der Aufrechthaltung der engländischen Reichsgesetze und Religion, im Gegentheile enthielt diese Schrift sehr bittere Vorwürfe, daß die protestantischen Prinzen die ihm schuldige Achtung aus den Augen gesetzt. Unvermerkt drohete er auch, er könte sich wohl noch ohne ihre Hülfe wieder auf den Thron schwingen, und sich wegen ihres gegen ihn bewiesenen Betragens rächen. Dieses ist ein kurzer Auszug des Inhalts dieser beiden Schriften.

Beide wurden nichts geachtet. Man hielt davor, es sey eine grosse Unbedachtsamkeit, daß er die Religion mit ins Spiel ziehen wolle, da er doch ganz allein deshalb, weil er die Reichsgesetze von England umgestürzt, abgesetzt worden, welches das engländische Volk dergleichen zu ahnden berechtiget zu seyn glaube. Die Reichsverfassung in England ist nun einmal so, fügte man hinzu. Jeder Staat aber hat seine Gesetze, und ist deshalb keinem andern Verantwortung schuldig. Dieser Prinz mus also die in England erfolgte Reichsveränderung seiner unbilligen und unbehutsamen Auffürung, oder den damaligen Umständen zuschreiben, andere gekrönte Häupter können aber die Engländer nicht dazu zwingen, ihm die Krone wieder zu verschaffen.

Wilhelms antwort auf diese memoires.

Wilhelm 3 blieb seine Antwort auf diese Schrift nicht schuldig. Er setzte solche selbst auf, und es war schon im Werke, solche ins engländische und französische zu übersetzen, als die Nachricht aus Holland einlief, es denke niemand mehr an die Einwendungen des Königs Jacob, und es würde sich gewis keiner mehr derselben erinnern, wenn man keine Unruhe oder Empfindlichkeit darüber blicken lasse. Er änderte also seinen Vorsatz und befal, daß seine Antwort unter dem Namen einer Privatperson herausgegeben werden solle. Aber neue Briefe, so er aus dem Haag bekam, brachten ihn auch von diesem Vorhaben ab, seine Antwort wurde also erst lange (*) nach seinem Tode bekant gemacht. Der berümte Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, übernam diese Besorgung.

Jacob widerspricht diesem frieden.

Der unglückliche Jacob 2 lies sich durch die Verachtung, welche man gegen seine Klagen bezeugte, nicht abschrecken. Er widersprach ganz feierlich allem, was bey der Versamlung zu Ryswick ihm zum Nachtheile vorgenommen werden möchte. Diese Schrift war so abgefast. „Wir widersprechen feierlich und in der bestmöglichsten Form, „allem dem, worüber man sich mit dem unrechtmässigen Besitzer Unserer Königreiche „vergleichen möchte, weil diese Verträge weder durch einige Befugnis, noch durch eine „rechtmässige Gewalt unterstützt werden. Wir widersprechen ebenfals allem, wo„durch man auf entferntere oder nähere Art die Usurpation des Prinzen von Ora„nien zu bemänteln suchen möchte. Endlich erklären Wir hiermit, daß die Ermange„lung der gewönlichen Feierlichkeiten weder Uns, noch Unseren Erben zum Nach„theile gereichen dürfe, und daß alle Unsere Gerechtsamen und Handlungen demohnerachtet eben die Gültigkeit behalten.„ Man lies diesen Prinzen immer widersprechen, da inzwischen die Vergleiche zu Stande kamen.

Einige

(*) Im Jahr 1705.

Einige waren deshalb übel auf die Franzosen zu sprechen. Dieser unglückliche Prinz war auch in der That blos dadurch, daß er sich nicht hatte wider Frankreich erklären wollen, um seine Reiche gekommen. Man hatte ihn, ehe sein Unglück ausbrach, unzäligemal darum ersucht. Er wolte aber der Freundschaft, oder vielmehr dem Bündnisse, welches er, wie man vorgiebt, heimlich mit Ludwig 14 geschlossen hatte, nicht zu nahe treten, eben daher wolte er niemals an den Absichten derer, welche ihm anlagen, sich mit ihnen zugleich gegen einen Prinzen, dessen furchtbare Macht der Freiheit von Europa Gefar drohe, zu rüsten, Antheil nemen. 1697.

Ludwig 14 hatte sich auch erkentlich genug bewiesen. Er hatte ihm järlich funfzigtausend Louis d'Or gegeben. Diese Summe war zwar für einen Prinzen, der ein König von England gewesen, gering, aber für den König von Frankreich, der mit dem Kaiser und dem Reiche, mit Spanien, England und den vereinigten Provinzen in Krieg verwickelt war, und ein Heer von vier bis fünfmalhunderttausend Man auf den Beinen hatte, ansenlich genug. Er hatte es gewis an nichts felen lassen, den König Jacob wieder auf Thron zu setzen. Wir haben in dieser Geschichte genug Bewelse davon gesehen. Aber dieser Prinz, der mehr Andacht als Klugheit besas, hatte sich jederzeit selbst im Lichte gestanden. Er hatte die Engländer und Protestanten von seiner Partey abwendig gemacht, da er beständig und sogar wärend seinem Aufenthalt ausserhalb dem Reiche, gegen die Schotländer, Irländer und Catholiken, und besonders die Jesuiten eine vorzügliche Achtung blicken lassen. Man wil behaupten, der Graf von Melfort, ein Irländer und der vornemste Staatsbediente desselben, den er wegen seiner Gewaltsamkeit und hitzigen Gemütsart dem weit gelindern Grafen von Middleton, einem Engländer, vorzog, sey daran Schuld gewesen, daß Jacob ganz Irland verloren, da er sich allem, was Rosen, der General des französischen Heeres, so sich in diesen Gegenden befand, unternemen wolte, widersetzte. Man beschuldigte selbigen sogar, welches fast lächerlich ist, er habe ein heimliches Verständnis mit Wilhelm 3 unterhalten. Man rechnete ihm also eine unbedachtsame Auffürung als eine Untreue an.

Diese Vergehungen Jacobs 2 waren vor Frankreich eben so nachtheilig als vor ihn selbst, und zogen endlich die Folge nach sich, daß ihn Frankreich, um nicht mit ihm zugleich unterzugehen, aufopferte. Diese Verachtung verursachte ihm mehr Kummer als Bestürzung. Sein Unglück hatte ihn schon lange in einen kläglichen Zustand versetzt. Die vereinigten Mächte, denen es verdrossen hatte, daß er für ihre Furcht und Eifersucht gar keine Achtung bewiesen, würdigten seine Gesandten, als er sie durch selbige ersuchen lies, Wilhelm 3 keine Hülfe zu leisten, kaum eines Gehörs. Selbst die Päpste hatten gleichsam nur ihren Spot mit ihm, ob er ihnen gleich vorstelte, daß er blos durch seinen Eifer für die Religion, deren Häupter sie wären, des Throns verlustig gegangen. Einige erzeigten ihm blos die unerheblichen Gefälligkeiten, die dem römischen Stule nichts kosten, und wodurch derselbe gemeiniglich die andächtigen catholischen Prinzen zu unterhalten pflegt. Andere gaben ihm etwas weniges an Gelde, woraus man deutlich abnemen konte, daß sie es nicht sowol, ihm unter die Arme zu greifen, thaten, als vielmehr, weil sie doch nicht den Schimpf haben wolten, daß sie seine Bitte ganz und gar abgewiesen. Er bat also, da er von allen verlassen wurde, Ludwig 14, er möchte ihn niemals zwingen, Frankreich zu raumen. Diese Bitte wurde ihm auch bewilliget.

Die

1697.

Die französischen flüchtlinge bitten vergeblich um ihre wiederherstellung.

Die Reformirten, welche noch in Frankreich übrig waren, und die, so ihre Zuflucht in auswertige Länder genommen hatten, fanden eben so wenig als der König Jacob ihre Rechnung bey dem zu Ryswick geschlossenen Vergleiche. Viele von diesen letzten waren schon vor langer Zeit aus dem Lande gejagt worden. Alle sehneten sich darnach, daß sie wieder in ihr Vaterland zurückkehren dürften, oder wünschten doch wenigstens, daß sie ihr zurückgelassenes Vermögen bekommen möchten. Einige ihrer Geistlichen hatten ihnen lange Zeit mit dieser angenemen Hofnung geschmeichelt. Sie hatten sich auch auf die Gunst des Königs und des engländischen Parlaments verlassen. Selbst die Veränderung der Zeit und der Regierung konte ihnen diese beruhigende Hofnung nicht ganz aus dem Kopfe bringen, obgleich das Parlament, welches nun der Parten der Toryo beipflichtete, der vielen Bitten des Königs Wilhelm ohnerachtet, nicht mehr als funfzehntausend Pfund Sterling zum Behuf ihrer Armen hatte bewilligen wollen. Die Reformirten in Frankreich hingegen hatten sich an ihrem Theile Hofnung gemacht, ihren Kirchen durch Vermittelung der vereinigten protestantischen Mächte wieder aufzuhelfen, und ihr Schicksal erträglicher zu machen.

Beide Parteien wandten sich zu der Zeit, da diese Versamlung gehalten wurde, an den bekanten Peter Jurieu, einen Prediger der wallonischen Kirche zu Rotterdam, und dieser übernam es mit eben so vielem Eifer als Vergnügen, ihre Gründe Wilhelm z vorzustellen. Dieser Prinz empfal auch wirklich ihre Angelegenheiten den Gevolmächtigten der vereinigten Provinzen. Und diese, welche von den Protestanten unter den vereinigten Mächten unterstützt wurden, übergaben der Versamlung folgende Schrift:

„Die verbundenen Mächte protestantischer Religion haben die Drangsale in Be„trachtung gezogen, welche ein grosser Theil der Unterthanen Sr. allerchristlichsten „Majestät, die sich zu der protestantischen Religion bekennen, bisher erduldet, und „noch jetzo, blos weil sie Gott nach ihrem besten Gewissen dienen, ausstehen müs„sen, da dieses doch eine Freiheit ist, wozu sich diese Bedrängten sowol nach dem „göttlichen Gesetze, als auch nach den Vorschriften der christlichen Liebe, und beson„ders nach den von Sr. allerchristlichsten Majestät bestätigten Reichsgesetzen, billig Hof„nung machen könten, und welche man ihnen als ehrlichen und treuen Unterthanen, die „jederzeit ihrem Landesherrn den schuldigen Gehorsam erwiesen, nicht versagen solte. In „Betrachtung dieser Drangsale haben die protestantischen Religionsverwandten unter den „vereinigten Mächten, aus Antrieb der Billigkeit und des Mitleidens, eine Fürbitte für diese „elenden Leute einlegen wollen, besonders weil ihre Drangsale, wenn solche auch nach wieder„hergestelten Frieden fortdauern solten, sehr leicht einer Abgeneigtheit Sr. allerchristlichsten „Majestät von den Protestanten überhaupt zugeschrieben werden könte, welches doch den die„ser Religion zugethanen Mächten, welche durch diesen Frieden wieder mit Sr. allerchrist„lichsten Majestät ausgesönet zu werden, und künftighin in einem guten Vernemen zu „leben hoffen, vielen Kummer verursachen würde. Es ist ihnen also viel daran gelegen, „zu wissen, was vor ein Schicksal ein grosser Theil der französischen Unterthanen, die „ihr Vaterland verlassen, und ihre Zuflucht in die Staaten jetztgemeldeter protestantischer „Bundesgenossen genommen, zu erwarten habe, damit sie nach geschlossenem Frieden auf„gemuntert werden können, wenn sie solches frey und mit gutem Gewissen thun dürfen, „wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Die von den protestantischen Bundesgenossen „zu dem algemeinen Friedensschlus abgeordnete Gesandten und Gevolmächtigte halten sich „also für verpflichtet, diese Leute Ihro Excellenzen den Herrn Gesandten Sr. allerchrist„lichsten

„lichsten Majestät angelegentlichst zu empfelen. Sie ersuchen zu dem Ende Ihro Ex- 1697.
„cellenz, welche die Vermittelung übernommen, sich über diese armen Leute zu erbarmen,
„damit sie doch endlich die Erleichterung, wornach sie schon so lange geseufzt, erhalten,
„in ihre Vorrechte und Freiheiten, welche sie in Absicht der Religion haben, wieder ein-
„gesetzt werden, und einer völligen Gewissensfreiheit geniessen mögen, imgleichen, da-
„mit diejenigen unter ihnen, welche gefangen oder sonst verhaftet sind, wieder freigelas-
„sen werden, um auch diesen Bedrängten an den Frieden, dessen Europa allem Anse-
„hen nach bald genieſſen wird, einen Antheil zu verschaffen. „

Um eben diese Zeit wurde eine sehr ehrerbietige und demütige Bitschrift gedruckt, Sie übergeben
welche diese Flüchtlinge dem Könige von Frankreich überreichen wolten. Sie gestanden eine bitschrift.
darin, nächst Gott sey ihre höchste Pflicht, ihm einen unumschränkten Gehorsam zu
leisten. Sie ersuchten ihn, zu bedenken, daß das erstaunende Elend, worin er so vie-
le seiner Unterthanen, die es doch nicht verschuldet, auf Anstiften böser Rathgeber stür-
ze, vielleicht noch in den letzten Stunden seines Lebens alzuspät ihm ins Gemüt kommen
möchte. Zum Beschlus hies es: „So lange Ihro Majestät mit einem langwierigen
„Kriege beschäftiget gewesen, haben wir stil geschwiegen. Gegenwärtig aber, da man
„an dem Frieden in Europa arbeitet, wollen Ew. Majestät gnädig aufzunemen geruhen,
„daß wir mit der möglichsten Ehrfurcht um Frieden für unsere Gewissen bitten. Sire,
„Sie kennen unsere Treue. Gönnen Sie uns Ihren Schuz und die Wirkungen Ihrer
„Gnade, die uns durch List und falsche Verleumdungen, womit man Ew. Majestät wi-
„der uns eingenommen, entzogen worden.„

Diese Bitschrift richtete eben so wenig aus, als der Aufsaz der vereinigten Mächte. Die zu Ryswick versammelten französischen Gesandten wolten hiervon gar nichts reden hören, und der, welcher die Vermittelung übernommen hatte, gab sich wenig Mühe, dieselbe zu unterstüzen. Wilhelms 3 Fürbitte würde zu einer andern Zeit mehr ausgerichtet haben. Die französischen Gevolmächtigten wandten zwar ein, weil man sich an ihrem Theile nicht darum bekümmere, wie es den Catholiken in England gehe, so habe dieser Prinz auch nicht Ursach, sich darein zu mengen, was Frankreich mit den Reformirten vorneme; allein das war ein grosser Unterschied. Frankreich hatte in England für nichts zu stehen, England hingegen hatte die Gewähr für das den Reformirten in Frankreich zum Besten zu Nantes ausgefertigte Edict übernommen, und konte folglich die Wiederherstellung desselben verlangen. Carl 1 hatte schon darauf gedrungen. Ein doppelter Umstand verhinderte aber ohne Zweifel den König Wilhelm, diese Sache wieder zu treiben.

Die Torys, welche damals die Oberhand hatten, und denen der Friede eigentlich zugeschrieben werden muste, bekümmerten sich viel zu wenig um das Beste der französischen Flüchtlinge, als daß sie deshalb dem Handel ein Hindernis hätten in den Weg legen sollen. Auf der andern Seite mochte wohl Wilhelm hinter das Gehelmnis einer Unterhandlung, welche zwischen dem Abt Morel, dem Unterhändler der Krone Frankreich, und dem Baron von Seylern, dem dritten Gevolmächtigten des Kaisers, gepflogen worden, gekommen seyn. Diese beiden Staatsbedienten hatten sich nahe bey dem Costnitzersee unterredet, und verschiedene Puncte zum Nachtheile der Protestanten in Richtigkeit gebracht. Unter andern hatten sie verabredet, der Kaiser solle die Reformirten in Frankreich der Strenge Ludwigs 14 überlassen, dieser Prinz aber solle sich

1697. davor die Aufrechthaltung der catholischen Religion in den teutschen Städten, welche er dem Kaiser oder den teutschen Fürsten wieder herausgeben würde, ausbedingen. Man wuste die Maasregeln, welche die protestantischen Bundesgenossen zum Behuf der Reformirten in Frankreich ergriffen hatten, geschickt zu vereiteln.

Die französischen Staatsbedienten gaben ihnen zur Antwort, diese Puncte wären schon längst zwischen dem Kaiser und dem Könige ausgemacht worden. Man merkte auch gar bald aus dem Vergleiche, welchen Frankreich den folgenden 30sten October mit dem Kaiser und dem Reiche schlos, daß sie nun alzuwahr geredet hatten. Ludwig 14 bewilligte alles, was man von ihm forderte, nur allein Strasburg ausgenommen, wofür er das Haus Oesterreich auf andere Art, und so, daß es weit mehr Vortheil dabey hatte, als wenn diese Stadt wieder gegeben wäre, schadlos hielt. Was aber die Befriedigung der übrigen teutschen Fürsten anlanget, so blieb er vest bey seiner Forderung, die Religion, welche er in den Orten, die er nun wiederum heraus gebe, eingefüret, oder empor gehoben, beizubehalten.

Beschwerden der teutschen fürsten über den frieden.

Der vierte Artikel des Friedens, welchen Frankreich mit dem Kaiser und Reiche schlos, war zu dem Ende so abgefaſt worden, „die römischcatholische Religion sol in „dem Stande, darin sie gegenwärtig an den Orten ist, welche hiermit abgetreten wer„den, erhalten werden.„ Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Pfalzgraf von Zweibrück, die Herzoge von Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha, Braunschweig-Zell, Braunschweig-Wolfenbüttel, Holstein-Glückstadt, der Marggraf von Brandenburg-Culmbach, und der Landgraf von Hessencassel, weigerten sich dieses Artikels wegen, den Frieden zu unterzeichnen. Sie behaupteten, dieser Artikel sey den Reichsgrundgesetzen, der Wahlcapitulation des Kaisers und des römischen Königs, den Verhaltungsbefelen, womit der Kaiser seine Gevolmächtigten versehen, der besonderen Vorschrift, welche den Abgeordneten der augspurgischen Confeßionsverwandten von den gesamten evangelischen Ständen mitgegeben worden, den einzelen Befelen der Prinzen, ihrer Herren, der von dem Könige in Frankreich übernommenen Gewährleistung des westphälischen Friedens, den vorläufigen Puncten, welche bey dieser Friedensunterhandlung zum Grunde gelegt worden, imgleichen verschiedenen Erklärungen der französischen Gevolmächtigten, dem dritten Artikel des ryswickischen Vertrags, darin der westphälische und nimwegische Friede bey diesem Frieden mit dem teutschen Reiche zum Grunde gelegt worden, wie auch den besondern Artikeln der zwischen Frankreich, Grosbritannien und den vereinigten Provinzen geschlossenen Verträge, und endlich auch den Verträgen der Stände des Reichs unter sich völlig zuwider.

Es half nichts, daß sie dem Friedensmitler ihre Klagen vorstelten. Die vereinigten Provinzen namen sich ebenfals vergeblich ihrer an. Es war umsonst, daß sie den Schlus fasten, die Gesandten des Kaisers hätten sich schon von dem ersten Anfange dieser Unterhandlung an, gar nicht so betragen, wie es sich in Betrachtung der Freiheit der Stimmen und der unstreitigen Rechte der Reichsstände gebüret, ja sie hätten das Beste ihrer Religion gänzlich aus den Augen gesetzt. Die französischen Gevolmächtigten erwiederten dagegen, weil ihr König an den Orten, welche er wieder herauszugeben willens sey, viele Kirchen erbauet oder beschenket habe, so leide es seine Ehre und sein Gewissen nicht, daß er verstatten solte, solche der catholischen Religion zu entreissen. Die

kaiser-

kaiſerlichen Staatsbedienten hingegen rechtfertigten ſich an ihrem Theile mit einem ſehr umſtändlichen Geſandſchaftsbericht. Die evangeliſchen Prinzen muſten ſich alſo noch glücklich ſchätzen, daß der Kaiſer und der franzöſiſche Hof ſich geneigt finden lieſſen, dieſen Frieden wirklich zu ſchlieſſen. Frankreich hatte die Erklärung ausgefertiget, die proteſtantiſchen Fürſten, welche dieſen Frieden nicht unterzeichnen würden, ſolten demohnerachtet denſelben zu genieſſen haben. Der Kaiſer verſprach ihnen an ſeinem Theile auf ihr Anſuchen, daß die Religionsſachen dieſes ihnen misfälligen Artikels ohnerachtet auf dem alten Fus bleiben, die Catholiken aber blos auf den weſtphäliſchen Frieden verwieſen werden ſolten. 1697.

Der ryswickſche Friede gab auſſerdem noch zu verſchiedenen andern Beſchwerden Anlas. Der Herzog von Luxemburg gab vor, es ſey ihm darin, was die erbliche Folge in dem Herzogtume Luxenburg betreffe, zu viel geſchehen. Gleiche Klagen fürete der Herzog von Tremouille, wegen ſeiner Anſprüche auf das Königreich Neapel, desgleichen die verwitwete Herzogin von Mecklenburg, geborne von Montmorency, wegen des Herzogtums Geldern, darauf ſie ihrer Geburt wegen einen Anſpruch machte, und endlich der Fürſt Biſchof von Lüttich wegen des Herzogtums Bouillon, welches er wieder zurück verlangte. Viele andere Reichsfürſten, der Herzog von Mantua, imgleichen die Herzoginnen von Orleans und Nemours fanden ebenfals, daß man eben nicht zu ihrem Beſten gehandelt hatte. Allein die kleineren Vortheile muſten notwendig den gröſſeren, die beſonderen aber den algemeinen von Europa nachgeſetzt werden. Beſondere Beſchwerden einiger herren.

Bey den Franzoſen veranlaſte dieſer Friede, auch ſogar unter den gemeinen Leuten vielen Unwillen. Die Privatperſonen urtheileten ſo ſeltſam, daß ſie ein Misvergnügen wegen der Herausgabe der eroberten Orte, wozu ſie durch dieſen Frieden angehalten wurden, blicken lieſſen, gerade als ob ſie einigen Vortheil darunter gehabt hätten, dieſe Eroberungen beizubehalten, oder wenn ihre Ehre dabey litte. Es war ihnen ein heimlicher Verdrus, daß ſie Befel bekamen, Freudenfeuer anzuſtellen, und man muſte ſie unter Bedrohung groſſer Geldbuſſen dazu anhalten. Sie fanden allerhand an der Aufführung ihrer Gevolmächtigten auszuſetzen. Sie gaben vor, man habe alzuvielen Eifer für den Frieden blicken laſſen, wenigſtens würde Spanien, welches nach der Eroberung von Barcellona geſchwächet und in Beſtürzung geſetzt worden, gern darein gewilliget haben, daß Frankreich Luxenburg gegen einige Erſtattung behalte, wenn man ſich nur die Schwäche und Beſtürzung dieſes Hofes zu Nutze zu machen gewuſt hätte. Die Hauptursach dieſer Klagen war wohl ohne Zweifel der ſchlechte Zuſtand, darin ſich die Franzoſen damals befanden. Die Felder, waren nicht beſtelt worden, die ausländiſchen Waaren aber koſteten ungemein viel Geld, und ſie konten ſolche nicht einkaufen, ohne den ſechſten Theil an ihren Geldſorten einzubüſſen. Die Franzoſen ſind ebenfals hierüber unwillig.

Unterdeſſen daß man im Begrif war, dieſe Vergleiche, welche Europa auf einige Zeit Frieden verſchaften, wirklich zu ſchlieſſen, hatte ſich Peter Czar von Rußland, der nachher mit allem Recht den Beinamen des Groſſen bekam, nach Holland verfügt. Um deſtoweniger erkant zu werden, und deſto leichter alles, was ihm zur Verbeſſerung und Einrichtung ſeiner Staaten brauchbar ſeyn möchte, ſehen zu können, hatte er ſich unter die Herren, welche in ſeinem Gefolge waren, verſteckt. Er reiſete den 11ten September mit ihnen nach Utrecht, ſich mit Wilhelm 3 zu beſprechen. Dieſe beiden Prinzen unterredeten ſich auf einer Galerie, deren beide äuſſerſten Seiten an ihren Zimmern anſtieſſen. Man hatte ſolche, zur Vermeidung der in dieſen Fallen ſonſt gewönlichen Gebräuche Reiſe des Czars nach Holland.

1697. bräuche, aufbauen lassen. Sie kamen zu gleicher Zeit an, und trafen einander in der Mitte dieses bedeckten Ganges. Nachdem sie sich geküsset, blieben sie stehen, denn sie hatten keine Stüle.

Es sey nun, daß der Czar die äusserlichen Gebräuche, die hierbey üblich sind, nicht in Acht genommen, oder daß er dergleichen für unerhebliche Kleinigkeiten und einen blossen Zwang der Gewonheit angesehen, so war doch seine Anrede an den König Wilhelm der Staatskunst, welche er gelernet und in seinem Reiche eingefüret hatte, seinem grossen Geiste und seiner Neigung für das Beste von Rußland volkommen gemäs. „Sire, sagte er, ich habe meinen Thron und meine siegreichen Kriegsheere gar nicht „aus Verlangen die berümten Städte des teutschen Reichs, oder die mächtigste Repu„blik in der ganzen Welt zu sehen, verlassen. Blos meine heftige Begierde, den be„rümtesten und grösten Helden dieses Jahrhunderts zu sehen, hat mich dazu angetrie„ben. Meine Wünsche sind erfült. Die Ehre Dero Gegenwart zu geniessen, ist vol„kommen hinreichend, alle verdriessliche Folgen, so meine Reise nach sich ziehen möchte, „gut zu machen. Daß Ew. Majestät mir einen Zutrit verstatten, ist mir angenemer, „als die Eroberung von Azow und meine Siege über die Tartarn. Sire, Sie ha„ben einigermassen Antheil an der Ehre dieser Eroberungen. Ihr Heldenmut hat mei„nen Arm und meinen Degen geleitet, und da ich von einer edlen Nachamungsbegierde „angefeuert werde, so haben mich Ihre grossen Thaten zuerst auf die Gedanken ge„bracht, mein Reich zu erweitern. Es felet mir an würdigen Ausdrücken, die Hoch„achtung und Ehrfurcht, so ich für Dero gehelligte Majestät hege, an den Tag zu le„gen. Meine Reise, wovon man noch kein Beispiel hat, ist ein Beweis derselben. Es „ist schon alzuspät im Jahre, und überdem ist der Friede, woran gegenwärtig gearbei„tet wird, schon so nahe, daß ich nicht so glücklich seyn werde, wie Maximilian I war, „unter den engländischen Fanen wider Frankreich, den gemeinschaftlichen Feind der „Christenheit, fechten zu können. Solte aber der Krieg noch länger dauern, so will ich „den Generalen meiner Kriegsheere Befele zufertigen, den Ihrigen unverzüglich zu fol„gen. Und wenn Dero arbeitsame Unterthanen bis in die allernördlichsten Gegenden „Handlung treiben wollen, so stehen ihnen die Grenzen Rußlands offen. Ich werde „sogar die Freiheiten, welche sie bisher genossen, vermehren, und diese Vorrechte zum „ewigen Beweise der grossen Hochachtung, welche ich für den grösten und würdigsten „unter allen Königen hege, in den rußischen Jahrbüchern aufzeichnen lassen. „

Wilhelm 3 wird unter grossen freudensbezeugungen in London aufgenommen.

Diese Lobeserhebungen hatten in dem Munde eines so grossen Prinzen etwas schmeichelhaftes. Vielleicht wurde aber Wilhelm durch die Beweise der Erkentlichkeit, womit er in London aufgenommen wurde, noch stärker gerüret. Er hielt den 26sten November einen prächtigen Einzug in London, der einem Triumphe gleichte. Die Beamten dieser Stadt, die Sherifs, die Aldermänner und ein Haufen Herren verfügten sich gleich früh um neun Uhr nach Southwark, den König daselbst zu erwarten, und ihm im Namen der Stadt Glück zu wünschen. Sobald sie dieser Pflicht ein Genüge gethan hatten, nam ein jeder von ihnen die Stelle ein, welche ihm bey diesem Zuge zukam, worauf solcher in folgender Ordnung fortgieng.

Voran gieng ein Beamter des königlichen Hauses, der sehr prächtig gekleidet war, darauf folgten viele Edelknaben, Bediente und Hoffourirs, alle zu Pferde. Hierauf

kamen

kamen drey königliche Wagen; eine Compagnie Grenadiers zu Pferde; ein Theil der Bürgerwache zu London, sechsundneunzig Man, alle in büffelshäutnen Koletten und roten Federn; zwey Stadttrompeter; der Marschal; die Bedienten der Sherifs in blauer Kleidung; die Stadtwache und Querpfeifer; die Bedienten des Lord Maire in schwarzer Kleidung; zwey Trompeter; die Läufer des Königs, mit weissen Federn; die Sachwalter der Gerichtshöfe des Lord Maire und der Sherifs; die Rathsherren dieser Stadt; einige Trompeter; andere Beamten und der Fanenjunker, welcher die Fane des Königs trug. Diesen folgten die alten Sherifs und diejenigen, so die Würde eines Sherifs oder Aldermans nicht hatten annemen wollen; der Schwerdträger; die beiden Sherifs und sechsundzwanzig Aldermänner in ihren scharlachenen Kleidern; der Recorder in schwarzer Kleidung, und der Marschal, welcher ein Ritter war. Die Pauker, Staatsboten und Herolde giengen im blossen Kopfe vor dem Lord Maire her, welcher in carmosin rotem Sammet gekleidet war, und ein Schwerd in der Hand trug. Ihm zur Rechten gieng der Oberherold, zur Linken aber der Staatsbote vom schwarzen Stabe. Gleich nach dem Maire kam der König in einem prächtigen sechsspännigen Wagen, welchen viele Haufen der Leibwache unter des Grafen Rivers Anfürung umgaben und folgten. Ohngefär dreihundert meist lauter sechsspännige Wagen beschlossen diesen Zug. Hierin sassen unter andern der Prinz von Dänemark, der Herzog von Gloceſter, der Sohn dieses Prinzen und der Prinzessin Anna; der Erzbischof von Canterbury, der Marschal, der Groskanzler, die Herzoge von Shrewsbury und von Devonshire, mehr denn sechzig Pairs des Reichs, der Sprecher des Unterhauses, der Lord Oberrichter Holt und die übrigen Richter des Reichs. 1697.

Dieser Zug gieng mitten durch London, durch eine unglaubliche Menge von Menschen durch die Compagnien der Landsoldaten, durch die Zünfte der Handwerker, und einen Theil der Leibwache, die alle von Greenwich bis nach Whitehall in Ordnung gestelt waren, hindurch. So lange der Zug währete, dauerte auch der freudige Zuruf des Volks. Die Freudensbezeugungen wurden auch die Nacht hindurch fortgesetzt. An verschiedenen Orten waren auch Triumphbogen errichtet worden. An andern Orten hatte man Kunstfeuer angezündet. An einigen Orten sahe man Wein aus Springbrunnen laufen. Alle Häuser waren durch Lampen oder Lichter erleuchet. Die geringsten Einwoner hatten sogar Freudenfeuer vor ihren Thüren angezündet.

Die Adressen, welche dem Könige den folgenden Tag übergeben wurden, waren eben so starke Beweise der Erkentlichkeit und Liebe, welche der beste Theil des Volks gegen ihn hegte. Er bekam solche von allen Seiten. Die verschiedenen Stände des Staats, jede Stadt und Grafschaft beeiferten sich, ihm die freudigen Empfindungen der Unterthanen, ihre Bewunderung seiner grossen Thaten, und ihre Ehrfurcht für seine Person an den Tag zu legen. Die Adresse der oxfordischen hohen Schule war eine der merkwürdigsten. Nach einem vorläufigen Glückwunsche zu der erfreulichen Rückkunft des Königs, der im Frieden, mit Ruhm und nach wiederhergestelter Ruhe wieder in sein Königreich zurückgekehret, endigte sich dieselbe folgendergestalt: „Mitten unter „diesem algemeinen Freudenzurufe, den Europa der Herzhaftigkeit und dem Betragen „Ew. geheiligten Majestät schuldig ist, beeifert sich die oxfordische hohe Schule, Ew. „Majestät dieses Opfer der Dankbarkeit und Treue zu bringen, und hiedurch allen De„ro Unterthanen mit einem Beispiele der pflichtmässigen Treue und Unterwürfigkeit des

1697. „Gehorsams und der Ew. geheiligten Majestät und Dero Regierung schuldigen Liebe „vorzugehen. „

Angelegenheiten des engländischen parlaments.

Zum Unglück waren nicht alle durchgehends so gut, wie man hätte hoffen sollen, gegen den König gesint. England war durch einen Krieg, der so vieles gekostet hatte, sehr mitgenommen, und versprach sich von dem Frieden eine vortheilhafte Veränderung seiner Umstände. Sie hoften, da nun die Noth nicht weiter erforderte, vielen Aufwand zu machen, so würden auch die Hülfsgelder wegfallen, die Flotten würden nicht länger beibehalten werden, und vor allen Dingen würde man, wie sie hoften, das Heer zu Lande abschaffen. Aber zu ihrem grossen Verdrus sahen sie das Gegentheil ihrer Hofnung. Der König erklärte dem Parlament, er sey dem Heere und der Flotte ansenliche Summen schuldig. Er verlangte, ihm neue Quellen zur Unterhaltung seines Hofstaats anzuweisen, weil er die bisher dazu verwilligten Gelder zum Besten des Staats aufgeopfert. Er stelte vor, der Vortheil und Ruhm des engländischen Volks erfordere unumgänglich, daß sie eine starke Macht zur See beibehielten. Sie könten auch nicht einmal, fügte er hinzu, in Sicherheit leben, wenn sie nicht wenigstens ein Heer zu Lande auf den Beinen hielten.

Ein theil der landmacht wird abgedankt.

Diese Rede brachte viele Glieder des Unterhauses in Bewegung. Einige meinten, der König drucke sich alzu herschsüchtig aus, andere namen es so auf, als wolle er dem Volke dasjenige, was er zum Besten desselben gethan, verrücken. Einige standen in den Gedanken, er erfülle die Hofnung, welche er dem Volke von sich gemacht, sehr schlecht. Die meisten aber hielten davor, bey den gegenwärtigen Umständen sey ein Kriegsheer zu Lande unnötig, drohe also der Freiheit von England grosse Gefar und würde den König in den Verdacht bringen, als ob er etwas dagegen im Schilde füre. Die Hofpartey aber behauptete, die heimlichen Feinde Wilhelms 3 schmiedeten unausgesetzt gefärliche Anschläge gegen denselben. Der König Jacob, der noch immer von Frankreich unterstützt werde, habe wirklich ein Heer von mehr als achtzehntausend Man irländischer Catholiken zu seinem Dienste. England würde also beständig, wenn es kein Heer auf den Beinen hielte, in Gefar seyn, um aber dieses Reich unter das Joch zu bringen, dürfe man nur den König ermorden. Ueberdem so brauche man diese Völker notwendig, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, weil Ludwig 14 den grösten Theil seiner Völker beibehalte, daher man beständig für dem Ehrgeitz und Has desselben gegen Wilhelm 3 auf seiner Hut stehen müsse. Endlich so würde auch die Abdankung des Heers dem Volke schimpflich seyn, wenn England nicht einmal so viele Soldaten, als weit schwächere teutsche Fürsten hätten, auf den Beinen halten solte.

Doch alle diese Gründe musten notwendig, da sich fast das ganze Parlament dagegen setzte, ohne Nachdruck bleiben. Einige Glieder desselben machten sich ein Vergnügen daraus, durch ihr Widerstreben gegen die Absichten des Hofes ihren Eifer für das Vaterland zu beweisen. Andere aber, welche besonders gegen den König oder die königliche Würde eingenommen waren, schmeichelten sich, in der Weigerung des Prinzen, oder auch selbst in der Genemhaltung desselben eine Gelegenheit, ihr Vorhaben ins Werk zu richten, zu finden, oder doch wenigstens einen Vorwand davon hernemen zu können. Diese Parteien kamen darin überein, daß sie einerley Sprache füreten. Jede aber gab vor, ihre Absicht gehe blos dahin, die Freiheit aufrecht zu erhalten.

Wilhelm 3 hatte solches voraus gesehen, und merkte wohl, die Gunst des Volks würde auf die Seite der Abgeordneten zum Parlament, die sich dem Scheine nach sehr angelegen seyn liessen, demselben Erleichterung zu verschaffen, fallen. Wil man ein Heer auf den Beinen halten, konten sie sagen, so müssen die Auflagen fortgesetzt werden. Das Volk, welches durch diesen Krieg beinahe sechs Millionen Pfund Sterling schuldig geworden, wird sich, anstat die alten abzutragen, in neue Schulden stecken. Was nützt denn also ein Friede, der mit so vielem Blute und Aufwande erkauft worden? Auf der andern Seite müsse man notwendig besorgen, wenn mitten im Frieden ein Heer in dem Königreiche unterhalten werden solle, so möchten die Engländer solches leicht mit dem, was sie ein beständiges Heer nennen, verwechseln. Und ein in England so gehässiger Ausdruck könne leicht den gutgesinten Bürgern eine Ursach, den übrigen aber einen Vorwand, sich gegen dieses Vorhaben aufzulenen, an die Hand geben. 1697.

Der König suchte diesen Schwierigkeiten, ehe er noch das Parlament zusammen berief, durch gute Vorsicht vorzubeugen. Er dankte viele Regimenter ab, und verminderte einige andere. Er vertheilte einige dieser Völker in Schotland und Irland. Hierauf wurde in Vorschlag gebracht, daß zur Friedenszeit kein Lager aufgeschlagen werden solte, und daß blos solche Orte, welche den Angriffen der Feinde ausgesetzt wären, mit Besatzung versehen werden solten.

Man versuchte zwar, es auf solche Art durch Güte zu erhalten, und drohete auch sogar einigen Parlamentsgliedern, als geschehe es auf Anstiften des Heeres, demohnerachtet aber wurde der Schlus gefast, das Heer zu bezalen und abzudanken. Es wurde verordnet, daß nur blos so viel regulirte Völker, als Carl 2 vor dem Monat September des Jahres 1680 auf den Beinen gehalten, deren Anzal sich etwas über achttausend Man belief, beibehalten werden solten. Indessen wurde vor gut befunden, diesem Schlusse so viel als möglich den Schein eines unbilligen Verfarens gegen den König zu benemen. Man machte Mittel ausfündig, dem Heere den rückständigen Sold abzutragen, es wurden auch allerhand Verordnungen gemacht, damit die abgedankten Soldaten von ihrer Hände Arbeit in dem Königreiche leben könten. Man versprach auch, zehntausend Man Schiffoldaten beizubehalten. Es wurden verschiedene Acten ausgefertiget, die Person des Königs gegen die Nachstellungen seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Man bewilligte gewisse Hülfsgelder zur Unterhaltung seines Hofstaats und der Leibwache, deren Beibehaltung genemgehalten wurde, zur Bezalung und Belonung der abgedankten Soldaten, und zur Vergütung für die ausgebliebenen vormals bewilligten Hülfsgelder.

Doch alle diese Gefälligkeiten konten den König nicht beruhigen. Man weis, daß ihm kein Vorfal unter seiner ganzen Regierung so viel Kummer gemacht, als der gegenwärtige. Daß ihn seine Unterthanen gleichsam entwafneten, sahe er so an, als ob sie ihm das Ansehen, welches er bisher an auswertigen Höfen gehabt, raubeten, und er bildete sich ein, man würde ihn künftig nicht mehr so viel achten, sich in ein Bündnis mit ihm einzulassen. Er lies sich verlauten, hätte er sich das einbilden können, daß man ihn zuletzt, wenn er alles für die Engländer gethan, so belonen würde, so hätte er sich niemals in ihre Angelegenheiten mengen wollen. Er beschwerete sich darüber, daß sich die undankbaren Engländer aus Mistrauen zu ihm, lieber den Unternemungen ihrer Feinde, ohne sich dagegen hinlänglich in Sicherheit zu setzen, blos geben, als sich einem Könige,

1697. Könige, der ihnen so treue Dienste geleistet, anvertrauen wolten. Er lies sich sogar vernemen, er sey es müde, über ein so undankbares Volk zu herschen. Demohnerachtet lies er sichs mit vieler Mässigung gefallen, und man fuhr fort, die Kriegsvölker abzudanken.

Die Engländer begiengen hierbey wohl ohne Zweifel einen Feler. Daß sie auf ihren König eifersüchtig waren, konte man dem Argwone und der Unruhe eines für seine Freiheit so eifrigen Volks noch wohl zu gute halten. Gesetzt aber auch, es hätte das Heer abdanken wollen, hätte es denn nicht, ehe es sich dem Ehrgeitze seiner Feinde blosgestelt, die Anzal der Landsoldaten vermehren, solche auf einen bessern Fus, als bisher geschehen, setzen, und daraus ein neues und mächtiges Heer, von welchem es nichts zu befürchten hatte, errichten, und hierauf die grossen Geldsummen, welche etwa dazu nötig gewesen wären, wenden können? Allein das geschahe nicht, und zum Glück muste der damalige Zustand der Angelegenheiten in Europa den Engländern einen Vorwand hierzu an die Hand geben.

Der graf von Sunderland entfernet sich.

Uebrigens wurde der Graf von Sunderland ein Opfer dieser Händel. Er war einer von denen, welche am meisten darauf gedrungen hatten, ein zalreiches Heer auf den Beinen zu halten. Ob er gleich in vielen Absichten ein grosser Man war, so brauchte es doch weiter nichts dazu, daß ein Volk, welches ihn hassete, ihn als den einzigen Urheber dieses Vorschlages betrachtete. Man erwänete seiner öfters im Unterhause auf eine ihm nachtheilige Art, und legte ihm dasjenige, was unter den vorigen Regierungen, so lange er das Ruder gefüret, vorgefallen, zur Last. Dieses thaten besonders die Toryo, die Whigs waren aber ebenfals stark im Verdacht, daß sie den Grafen aus Eifersucht über sein Ansehen am Hofe nur sehr wenig unterstützten, und sich an seinem Unglück heimlich ergötzten. Er sahe wohl ein, die Flucht sey das einzige Mittel, einer öffentlichen Beschimpfung auszuweichen. Er erwälete auch wirklich, des inständigen Anliegens seiner Freunde und Wilhelms selbst, ohnerachtet, diesen Weg, seinem Unglück zu entgehen.

Ende des achten Theils.

Register.

der merkwürdigsten Sachen.

A

Abdanken, Bedeutung dieses Ausdrucks 358. 359. 360. 361. 365

Acton, Richard, Ritter, Aussage desselben einer Entdeckung wegen 645

von Albemarle, Herzog, Antwort desselben an die Mitglieder der Universität Cambridge 240

von Alberville, Marquis, Gesandter Jacobs 2, übergiebt den Staaten eine Schrift 283 285

Aldermänner, werden angeklagt, und zu grossen Geldstrafen verurtheilt 131

Allemonde, Anführer der Holländer zur See 581

Althan, Lord, witziger Ausdruck desselben 436

Amelot, ein französischer Gesandter, Aussage desselben 700

Anna, Prinzeßin von Dänemark, Ihre Vermälung 148 verläßt den König, ihren Vater 308 Schreiben derselben an die Königin ib. wird in Vorschlag gebracht, den engländischen Thron zu besteigen 639. 640

von Argyle, Graf, entfliehet nach Holland 124 sein Vorhaben 197 giebt in Schotland zwey Ausschreiben heraus 198. 341 Verfaren desselben 201 wird gefangen, nach Edimburg gebracht, und enthauptet 202. 343

Armstrong, Thomas, wird einer Verschwörung wegen in Verhaft genommen 154 hingerichtet 155

von Arran, Graf, dessen Aussage 349 wird in den Tour geschickt 505

von Arrol, Marquis, Aussage desselben 481

Ashley, Ritter, wird von Wilhelm 3 zum Admiral der blauen Flagge erkläret 561

Ashton, Johan, wird wegen einer Verschwörung angeklaget 559 verurtheilet und hingerichtet 560

Athlone, wird mit Sturm eingenommen 554

Ath, wird belagert 711 und erobert 712

von Athol, Marquis, Vorhaben desselben 487

von Atrainder, Bill, Bedeutung dieses Ausdrucks 683

von Avaux, Graf, Aussage an die Staaten 283 wird französischer Statthalter in Irland 476 harte Ausdrücke desselben wider die Protestanten 542 Bitte desselben an die Könige von Schweden und Dänemark 626

B

von Baden, Marggraf, wird in London mit Ehrenbezeugungen überhäuft 618 Feldzug desselben in Teutschland 624 wird vom Kaiser zum Anführer des Heers am Rhein ernant 697

von Baiern, Herzog, Tapferkeit desselben 535 wird zum Statthalter in den spanischen Niederlanden ernant 571 Feldzüge desselben 650. 653. 656 giebt Wilhelm 3 Nachricht von den heimlichen Zurüstungen Ludwigs 14. 660

Ballentin, Lord, Anschlag desselben wird entdeckt 578

Ballingari, ein vestes Schlos, wird erobert 520

Barcellona, wird von den Franzosen belagert 712 Geschichte derselben 713

Barillon, Anschläge desselben 285 giebt sich alle Mühe, die Pairs von einander zu trennen 347 wird genötiget England zu verlassen ib.

Barkley, Lord, Unternemung desselben wird verraten 627 wird heimlich nach England abgeschickt 667 Ausschreiben wider ihn 673

Barons, Bedeutung dieser Benennung 387

Bart, Johan, ein berüchtigter Seeräuber, macht ansenliche Beute 630 Geschichte desselben 699

Barwick, Stadt, folgt dem Beispiele der Stadt York 307

Bates, Carl, Ritter. wird in Verhaft genommen 643 Aussage desselben 645

von Bath, Graf, bemächtiget sich Plymouths 307

Batteman, wird verurtheilet und hingerichtet 212

Baxter, Richard, ein presbyterianischer Priester, Verhör desselben 190

Bedloe, Aussage desselben von einer Verschwörung 17. 29. 47. 69. 72 Tod desselben 84

Bentil, Wilhelm, Liedling des König Wilhelms 3 470

von Bergen, Fürst, Befelshaber der Vestung Mons 511

von Bergues, Prinz, Statthalter von Brüssel 655

Berry, Sieg desselben 495

von Berwick, Herzog, ein natürlicher Sohn Jacobs 2, 528 gehet heimlich nach England, Jacob 2

viele Freunde zu verſchaffen 667 Ausſchreiben gegen denſelben 673
von Bedford, Graf, weigert ſich, dem Könige einen wichtigen Dienſt zu leiſten 313
Birch, überreicht dem Könige eine Adreſſe 505
Biſchöfe Berathſchlagung derſelben 253 werden vor den Rath gefodert 255 444 und in den Tour geſetzt 256 Verhör deſſelben 273 werden losgelaſſen ib. faſſen gemeinſchaftlich einen Entſchluß 286 weigern ſich, des Prinzen von Oranien Ausſchreiben zu misbilligen 298 verſammeln ſich, dem Könige eine Requete zu überreichen 254 304. 445 wollen die Aſſociation nicht unterſchreiben 322
= = = ſchotländiſche, werden ſehr gedrückt 483
= = = franzöſiſche, verordnen öffentliche Gebete wider Wilhelm 3 666
Boine, Beſchreibung des Treffens bey dieſem Flus 520 521. 522 Folgen dieſes Treffens 526
Boiſſelot, Antwort deſſelben an Wilhelm 3 445
van Bonrepas, Unterredung deſſelben mit dem Könige Jacob 2 282
von Bouflers, Marquis, franzöſiſcher Anführer, läſt Lüttich beſchieſſen 553 wird gefangen genommen 656 wieder in Freiheit geſetzt 657 ſeine Liſt in Feldzügen 696
von Bouillon, Cardinal. Vorſtellung deſſelben an den Papſt im Namen des Königs Ludwigs 14 542
Bourn, Ausſage deſſelben wegen einer Verſchwörung 135
von Braunſchweig-Lüneburg, Herzog, Unterhandlung deſſelben mit dem Kaiſer Leopold 570
Brüſſel, wird heftig beſchoſſen 654 655
von Buckingham, Herzog, ſein Tod 247
Büde de Verace, Kammerjunker der Prinzeßin von Oranien, bekomt einen ungnädigen Abſchied 282
von Burgund, Herzog, Vermälung deſſelben mit der Prinzeßin von Savoyen 702
Burnet, Doctor, verfertigt eine Schrift wider den König 244 macht das Manifeſt des Prinzen von Oranien bekant 303 wird zum Biſchof von Salisbury ernant 486 Kränkung deſſelben 594

C

Cabale, Bedeutung dieſes Worts 325
Cahours, Stadt in Savoyen, wird in die Aſche gelegt 537
Caillemote, Ruvigny, wird tödtlich verwundet 526
Calais, wird beſchoſſen 695
von Callieres, wird zum auſſerordentlichen Geſandten von Ludwig 14 ernant 704
Cambon, ein franzöſiſcher Flüchtling 519
von Canterbury, Erzbiſchof, beſucht den Prinzen von Oranien 350 reicht der Königin von England das Abendmal 636 hält die Standrede bey dem Leichenbegängnis der Königin 639
Carl 2, ſucht den Verdacht einer Verſchwörung befördert zu haben, abzulegen 50 Streit zwiſchen ihm und den Gemeinen des Sprechers wegen 51 nimt ſich der Sache des Grafen von Danby an 52 wird krank 78 wider ihn gemachter Schluß 105 Standhaftigkeit deſſelben 107 begiebt ſich nach Oxford 111 hebt das Parlament auf 116 regiert die übrige Zeit hindurch mit einer unumſchränkten Gewalt 117 giebt Befel, die Nonconformiſten zu verfolgen 125 erhält auſſerordentliche Geſandſchaften 129 macht Schulden ib. begiebt ſich nach Newmarket 130 läſt die Stadt Tanger ſchleifen 151 muſtert ſeine Kriegsvölker 155 ſein Verfaren wird dem Herzoge, ſeinem Bruder, zugerechnet 156 findet keinen Widerſtand 157 macht neue Entwürfe, inskünftige auf eine andere Art zu regieren 157 ſtirbt 158 Tod, Religion und Schilderung der Eigenſchaften deſſelben 158. 159. 160. 161 162 163 f ſein Leichenbegängnis 183
Carl 4, Herzog von Lothringen, Gemütsart und Tod deſſelben 594
Carthagena, wird von den Franzoſen belagert 713
Cartwright, Decanus von Rippon 225 ſeine Anmerkung über das Verſprechen Jacobs ib. wird zum Biſchof von Cheſter ernant 225
Caſal, Veſtung, wird von Wilhelm 3 erobert und geſchleift 657. 658
von Caſtelmaine, Graf, ein Catholik, wird zum Verhoe gezogen 84 gehet als Geſandter nach Rom an den Papſt Innocentius 11 232
Catalonien, Händel daſelbſt 511
Catinat, Anführer des franzöſiſchen Heers 537 Glück deſſelben 604 Feldzug deſſelben in Italien 625
Chanley, wird von Ludwig 14 mit einem Schreiben an den Herzog von Savoyen geſchickt 572
Charleroy, wird von den Franzoſen belagert und erobert 604
Charnock, wird wegen einer Verſchwörung in Verhaft genommen 673 wird verhoret ib. ſeine Vertheidigung 674 wird verurtheilet und hingerichtet ib.
von Chateau-Regnault, Graf, Anführer der franzöſiſchen Flotte 490. 529 Unternemung deſſelben gegen die ſpaniſchen Häfen 626
Child Ritter, wird in Verhaft genommen 645 und verhöret 646
Choiſeuil, franzöſiſcher Feldherr am Rhein 697
von Churchill, Lord, deſſen Abfal 305 Schreiben deſſelben an den König 306 wird zum Grafen von Marlborough erkläret 486
Cicero, unrichtige Erklärung eines Ausſpruchs deſſelben 689

von

von Clarendon, Graf, wird zum Vicekönig in Irland ernant 223 wird abgesetzt 231
Clemens, baierscher Prinz. wird zum Churfürsten und Erzbischof ernant 455
Cloudesly, Showel, Glück desselben zur See 520
Coleman, wird wegen einer Verschwörung hingerichtet 27. 330
Colledge, komt in den Tour 121 stirbt mit der Versicherung, daß er unschuldig sey 122
Convention, Bedeutung dieses Ausdrucks 346 Ursprung derselben ib. Wahl der Gevolmächtigten zur Convention 350 hitzige Streitigkeiten zwischen beiden Parteien dieser Versamlung 352 zweite Convention 356 357 358 359. 360 361. 362 f. wird mit zwey kurzen Reden geendiget 378 Streit derselben über die Formel des Eides ib. übergiebt dem Prinzen und der Prinzeßin die Krone ib. Vorläufige Erklärung der Convention 378. 379. 380 f. wird in ein Parlament verwandelt 470
Cooke, Thomas, Ritter, Handel desselben 643 644
Cooke, ein Sohn des Thomas Cooke, Rechtshandel desselben 678 wird zum Tode verurtheilet 680 endlich mit der Landesverweisung begnadiget ib.
Copley, Ritter. läst den Lord Langdale in Verhaft nemen 307 Rede desselben wider die Bill von Attainder 687. 688
Corke, wird belagert 526 und erobert 528
Cornish, ein Alderman, wird hingerichtet 211
Coroner, Untersuchung desselben wegen einer Ermordung 139
Cotton, Robert, Ritter, vertheidiget den Grafen von Leicester 664
Craggs. Jacob, Ritter, wird in Verhaft genommen 646
Cramburn, Hinrichtung desselben 678
von Crawford, Graf, königlicher Commissarius in Schotland, wider ihn gemachte Verschwörung 439
Czar, Peter, Unterredung desselben mit Wilhelm 3 723. 724

D

Dada, Ferdinand, wird zum päpstlichen Botschafter ernant 245 hält seinen öffentlichen Einzug zu Windsor 246
Dalrymple, Ritter, Aussage desselben 485
von Danby, Graf, Grosschatzmeister, Begebenheiten desselben 33 wird des Hochverrats beschuldiget 34. 334 wird abgesetzt 35 Händel desselben 52. 53. 54 entfernet sich 55 giebt sich gefangen 56 übergiebt seine Begnadigungsbriefe 59 wird verfolgt 63 wiederum in Freiheit gesetzt 152 bemächtiget sich der Stadt York 307 thut der Prinzeßin den Vorschlag, sie allein zur Königin zu machen 377 wird zum Vorsitzer des geheimen Raths ernant 470
Dangerfield, wird von dem Könige beschenkt 80 Verhör desselben 190 wird von den Geschwornen für schuldig erkläret ib.
von Darmouth, Graf, wird zum Befelhaber erkläret 282
Delamere, Lord, Verhör desselben 222 wird losgesprochen ib erkläret sich für den Prinzen von Oranien 304
von Devonshire, Graf, wird zum Oberhofmeister ernant 470 wird mit dem Orden des blauen Hosenbandes beschenkt 486
Dieppe, Stadt, wird belagert und eingeäschert 629
Dixmüden, wird erobert 653
Dolben, Rede an die Gemeinen 352
von Dorset, Graf, wird zum obersten Kammerherrn ernant 470
Douglas, mus die Belagerung vor Athlone aufheben 526
Dublin, eine Stadt, komt wegen einer Verschwörung in Verdacht 54
Dugdale, Stephanus, Aussagen desselben 68. 99
Dugmanon, wird bevestiget 492
von Dumferling, Graf, unterstützt die Partey Jacobs 2 471
von Dundee, Vicomte, Feind der Presbyterianer 473 schreibt an die Convention 482 verursacht den Engländern grosse Unruhe 489 wird verwundet und stirbt ib.
Dünkirchen, wird vergebens beschossen 630
Dutton, Colt, wird zu einer Geldbusse verurtheilet 154

E

Echard, wird widerlegt 14 Geschichte desselben 356
Edimburg, wird erobert 488
Eduard, Prinz, wird gefangen 388
von Ely, Bischof, Rede desselben im Namen der Herren 359
England, unverantwortliche Unterschleife, die daselbst entdeckt worden 641. 642 Misvergnügten daselbst sind nicht wohl auf Wilhelm 3 zu sprechen 666 werden wider den König aufgehetzt 667 Beschreibung der in diesem Reiche angestifteten Verschwörung 668 Entwurf und Entdeckung dieser Verschwörung 670
von Essex, Graf, Rede desselben an den König 108 wird todt gefunden 139
von Estrades, Abt, es wird ihm ein Geheimnis entdeckt 535

F

Fagel, General, Anfürer des Heers der vereinigten Mächte in Flandern 552. 646
Fenwick, Johan, Ritter, Rechtshandel desselben 680 schreibt an seine Gemalin ib. bemühet sich, die Beweise seines Verbrechens unkräftig zu machen 682 Kunstgriffe desselben 683 wird hingerichtet 690
Fergusson, Robert, komt in Verdacht wegen einer Verschwörung wider Wilhelm 3 669 Schilderung desselben 670

von Feversham, Graf, wird zum Befelshaber ernant 282 dankt das Heer ab 317 wird an den Prinzen abgeschickt 319 wird in Verhaft genommen und wieder losgelassen 348
Fitzbraß, Basilius, Ritter, wird in Verhaft genommen 643 Aussage desselben 644
Fischer, entdeckt dem Grafen von Portland ein erstaunliches Geheimnis 671
Fitz Harris, ein Papist, Händel desselben 110 wird in Verhaft genommen und hingerichtet 111
Fleurus, Treffen daselbst 531
Friend, Johan, Ritter, wird wegen einer Verschwörung in Verhaft genommen 673 wird verhoret und hingerichtet 676
Foley, Abgeordneter der Gemeinen 374 wird zum Sprecher derselben ernant 643
Fuller, Händel desselben wegen einer Verschwörung 566. 567

G

Galloway, wird erobert 555
Galloway, Lord, ein Franzose, Lob desselben 615
Gaunt, Elisabeth, wird hingerichtet 211
George, Prinz von Dänemark, erkläret sich für den Prinzen von Oranien 306 wird zum Herzoge von Cumberland ernant 486
Gilles, Schey, Ankläger des Admirals Torrington 545
von Ginkel, Baron, Anführer des Heers in Irland 554 sein prächtiger Einzug in Dublin 557
von Glocester, Herzog, seine Geburt 503
Godfrey, Edmundbury, wird ermordet 10. 330 Untersuchung seiner Ermordung wegen 35. 36. 37. 38
Godolphin, Lord, Aufseher über die Schatzkammer, Aussage desselben 664
von Gordon, Herzog, erobert das Schlos Edinburg 473 übergiebt dasselbe auf gewisse Bedingungen 488
von Grafton, Herzog, seine Eigenschaften und Tod 529
von Gresnard, Graf, bittet um seine Entlassung 344
Gravemoer, giebt Wilhelm 3 einen Vorschlag 521
Grenard unterhält ein heimliches Verständnis mit dem Tyrconel 474
Griffin, Lord, wird wegen eines Briefwechsels in den Tour geschickt 505
Grimani, Vincentius, Abt, sein Versprechen im Namen des Kaisers 536

H

Haag, Unterhandlungen daselbst 703. 709
Hales, wird für verdächtig gehalten 310 und seines Dienstes entlassen 311
Halle, wird von den Franzosen erobert 558
von Hallifax, Marquis, bekomt die Aufsicht über das kleine Siegel 410
Halloway, Jacob, wird wegen einer Verschwörung hingerichtet 154
Hamboden, wird der hohen Untreue angeklagt und zu einer Geldbusse verurtheilet 153
Hamilton, ein Irlander, wird mit einem Schreiben an den Grafen von Tyrconnel abgeschickt 349 und gefangen 523
von Hamilton, Herzog, Freund der Presbyterianer 488
Hamilton, Jacob, ein Schotländer, wird vom Hofe vertrieben 491
von Harcourt, Marquis, Anführer der französischen Volker 567
Havre, Stadt, wird beschossen 629
Heinrich 2, regieret in beständigen Unruhen 388 stirbt ib.
Heinrich 4, wird vom Throne herunter gestossen 389
Heinrich 5, regieret glücklich 389
Herbert, Admiral, Schreiben desselben an die englandische Flotte 249 wird zum Grafen von Turrington und obersten Commissarius ernant 470
Herren, verwalten in Abwesenheit des Konig Jacobs 2 die Regierung 245 ersuchen den Prinzen von Oranien, die Regierung zu übernemen 346. 457 Befel derselben gegen die Papisten 346 schicken den Schlus der Gemeinen zurück 355 pflichten dem Schlusse der Gemeinen bey 376 Streitigkeiten derselben über eine Bill wegen der Bestrafung der Verräter 562 - 566 Beratschlagungen derselben, um die Rechtshändel wegen Hochverrats in Ordnung zu bringen 662. 663
von Hessen-Darmstadt, Prinz, Unternemung gegen die Vestung Athlone 554 wird zum Anführer des Heers in Catalonien ernant 697
Hyde, Laurentius, wird von Carl 2 zum Grafen ernant 151
Hobbes, Thomas, Lebenslauf desselben 81 (*)
von Holstein-Ploen, Herzog, wird von Wilhelm 3 zum obersten Feldherrn ernant 608
Holt, wird zum Oberrichter des Reichs ernant 471
von Huntington, Graf, wird wegen einer Verschwörung in Verhaft genommen 578
Huy wird von den Franzosen belagert, und erobert 600 wird ihnen von Wilhelm 3 abgenommen 623

J

Jacob 2, folget seinem Bruder in der Regierung 180 will alle Befele Carls 2 erfüllet wissen 181 gehet öffentlich in die papistische Versamlung Messe zu hören 182 bekräftiget, daß Carl 2 in der römischen Religion gestorben ib. läst die geheimen Räthe

Digitized by Google

the den Eid ablegen, und die erledigten Stellen beseßen 183 empfängt viele Glückwünschungsschriften 183. 340 seine Krönung 184 rüket sich wider den Herzog von Monmouth 206 rächet sich an seinen Feinden 208 - 210 sein blühender Zustand 212. 438 macht neue Entwürfe 213 Ursachen, welche ihn hätten davon zurükhalten sollen ib. sein Verfahren in Irland 215 ertheilet vielen von seinen Lieblingen Ehrenstellen 222 denkt sich unumschränkt, und sein ganzes Königreich catholisch zu machen 223 sucht die Protestanten uneinig zu machen 239 reiset in verschiedene Provinzen, das Volk zu gewinnen 245 nimt die französischen Flüchtlinge an 246 wil die Testacte widerrufen 249. 444 dieses gereicht ihm zum äussersten Nachtheil 250 seine Erklärung wegen der Gewissensfreiheit 251. 252 459 sezt das Kriegsheer auf die Probe 274 findet Widerstand ib. hofft diese Hindernisse zu übersteigen 275 macht Gegenanstalten 283 leugnet den Vertrag mit Frankreich 285 443 Bestürzung desselben 286. 445 entschliest sich, die Bischofe um Rath zu fragen 286. 336 sezt den Bischof von London wieder ein 287. 450 sucht das Volk zu befriedigen 289 läst die catholischen Kirchen zuschliessen 290 widerruft einige Handlungen der Gnade 298 bekomt des Prinzen von Oranien Ausschreiben ib. zieht sein Heer zusammen 301 wil von keinem Vergleich etwas hören 312 wird unruhig 303 besorgt an den Prinzen ausgeliefert zu werden 304 gehet nach Salisbury 305 giebt eine algemeine Verzeihung heraus 306 bekomt schlechte Nachrichten 307 erstaunliche Verlegenheit desselben 309. 336 fragt die protestantischen Herren um Rath 301 schikt Commissarien an den Prinzen 311 läst sich von den papistischen Rathgebern einnemen 313 fast den Entschlus, der Königin zu folgen 315 wird zu Feversham angehalten 317 entschliest sich, nach London zu gehen 318 seine letzte öffentliche Handlung für die Papisten 319 erhält die Erlaubnis, sich nach Rochester zu verfügen 321 flüchtet nach Frankreich 322 zurückgelassene Schrift desselben 323 324 übersendet zwey Briefe an beide Häuser der Convention 351 Aufführung in Frankreich 474 erhält daselbst sehr wenigen Beistand 475 gehet nach Irland ib. erhält daselbst einige Vortheile 476 schliest heimlich einen Vertrag mit Frankreich ib. bezeugt einen grossen Has gegen die Protestanten 477 unvorsichtige Rede desselben 478 macht eine Erklärung bekant 479 vergebliche Bemühungen 480 sezt sich gegen Wilhelm 3 bey dem Flus Boine 520 flieht nach der Niederlage seines Heers nach Frankreich 522 hält sich bereit, wieder nach England zurückzugehen 577 sein Manifest wird in England verbreitet 578 sein Vorhaben wird vereitelt 581 reiset nach Calais 668 macht zwey Manifeste bekant 717 protestirt gegen die Versamlung zu Ryswick 718

Jacobiten, Nachricht von dieser Partey 432 suchen die Absichten des Herzogs von Gordon zu vereiteln 488 Verschwörung derselben 576 - 578 Argwon wider dieselben 579 Beratschlagung derselben wegen einer Verschwörung wider Wilhelm 3 666 werden in Furcht gesezt 717

Jane, Doctor, wil keine Veränderung in der Kirche zulassen 501

von Janson, Cardinal, sucht zwischen den französischen und römischen Höfen einen Vergleich zu stiften 573

Jefreys, Georg, wird zum ersten Richter der königlichen Bank ernant 152 seine Gemütsart 152. 506 Zeugnis desselben vom Oates 188 verrät seine Leidenschaften 191 Grausamkeit desselben 209 wird in Verhaft genommen 316 wird in den Tour geführet, stirbt 316 506

Jenkins, Staatssecretair, widersezt sich der Ausschliessung des Herzogs von York von der Thronfolge 114

Jesuiten, werden wegen einer Verschwörung gefänglich eingezogen 9 Proclamation wider dieselben 19 vertheidigen sich 30 Hinrichtung derselben 31 44. 71. 334 Briefe derselben 333 - 335 geben die Schwangerschaft der Königin für ein Wunder aus 248 lassen ihre Streitschriften öffentlich drucken 249

Innocentius 11, Papst, wird zum Pathen des Prinzen von Wallis erwälet 290 Abneigung desselben gegen Frankreich 454 ergreift mit dem Kaiser neue Maasregeln 458 stirbt 511 seine Gemütsart 512

Interregnum, Geschichte desselben 345

Johan, ohne Land, verfält in Händel mit dem Papst Innocentius 3 387 stirbt 388

Jones, Anklage desselben 590

Jonson, ein Prediger, richtet eine Schrift an die Befelshaber 230 wird gestraft 231 sein Nachfolger ib.

Irland, Angelegenheiten dieses Reichs 349. 473 496. 515. 519 522 523 wird erobert 554 Entwurf einer Wiedervereinigung mit dem engländischen Reiche 557. 558 bezeugt seine Zufriedenheit über die Aufführung Wilhelms 3 561 Verschwörung daselbst 596

K

Kaiserswerth, wird belagert 510

Kenn, Doctor, wird einer Verschwörung wegen in Verhaft genommen 578

Kerling, Josias, entdeckt eine Verschwörung 134 Aussage desselben 135

Keys, Thomas, überbringt den Verschwornen unangeneme Nachrichten 672 wird hingerichtet 674

Kilkonel, Abtey in Irland, hitziges Treffen daſelbſt 555
Killishandra, ein veſtes Schlos in Irland, wird erobert 519
King, Eduard, wird wegen einer Verſchwörung verhört 673 und hingerichtet 674
Kingſale, Stadt, wird auf anſtändige Bedingungen übergeben 529
Kirche, in England, ändert ihre Geſetze 277 Vereinigung derſelben mit den Presbyterianern 278 Spaltungen derſelben 499 - 501 f. Grundſätze derſelben 353
Kirke, gehet dem General Mackarty zu Hülfe 494 wagt alles mögliche, Londonderry zu entſetzen 495
Knigheley, Alexander, Rechtshandel deſſelben 678 erklärt ſich ſelbſt für ſchuldig 680 wird losgeſprochen ib.
Knocke, Veſtung, wird vom Herzog von Würtenberg angegriffen 650
Königin, von England, Jacobs 2 Gemalin, Krönung derſelben 184 ihre Schwangerſchaft wird bekant gemacht 247 bekomt Glückwünſchungsſchriften 248 Entbindung derſelben 263 ihr verdächtiges Betragen 205 geheimnisvolle Entbindung derſelben 262 beſchlieſt nach Frankreich zu gehen 314

L

Langhorn, Verhör deſſelben 71 Vertheidigung deſſelben 72 wird für ſchuldig erkläret und hingerichtet 73
von Laval, Ritter, wird von Wilhelm 3 zum Vice-admiral des roten Geſchwaders ernant 561
von Lawardin, Marquis, Abgeſandter, Einzug deſſelben in Rom 454
Leeds, Herzog, Rede einiger Glieder des Unterhauſes gegen denſelben 646 rechtfertiget ſeine Unſchuld 647. 648 beſchwert ſich öffentlich über ſeine Ankläger 649
Leefdael, ein Holländer, entdeckt eine Verſchwörung 590
von Leinſter, Herzog, wird zum Anführer einer Landung in Frankreich beſtimt 583
Limerick, Capitulation dieſer Stadt 555
von Liniere, Bartholomäus, Ritter, wird angeklagt, daß er Wilhelm 3 habe ermorden wollen 590
von Lippe, Graf, nötiget die Franzoſen zum Weichen 553
Lloyd, Biſchof zu St. Aſſaph, Eigenſchaften deſſelben 347. 501
London, Stadt, bezeuget ihre Freude über die Befreiung des Grafen von Shaftsbury 123 verliert ihre Freiheiten 132 blinder Lerm daſelbſt 317 Ausſchweifungen des Pöbels 321 Verſchwörung daſelbſt 578
Londonderry, Stadt, wird belagert 491 gehet über 492 leidet groſſen Mangel an Lebensmitteln 494 wird entſetzt. 495
von Lorges, Marſchal, Thaten in Teutſchland 554 624
von Loslaingen, Herzog, wird von dem Kaiſer und Spanien unterſtützt 709
von Louvois, Marquis, heimlicher Verdrus gegen Jacob 2 475
Lowick, Robert, Ritter, wird wegen einer Verſchwörung in Verhaft genommen 673 wird verhört 678 ſtirbt als ein Catholik ib.
Ludwig 14, König in Frankreich, Anerbieten deſſelben 282 wundert ſich über die Unempfindlichkeit Jacobs 2, 283 empfängt die Königin, Jacobs 2 Gemalin, mit vielen Ehrenbezeugungen 314 heimliche Abſichten deſſelben 451 entzieht den Reformirten die Gewiſſensfreiheit 453 macht Anſtalten zu ſeinem Vortheil 455. 474 ſchlieſt Frieden mit den Algierern 507 ſein Glück in Teutſchland 509 510 Tapferkeit ſeines Heers 521 ſein Glück zur See bey Beachy 529 Landung ſeines Heers in England und Flandern 530. 531 faſt den Entſchlus, über den Rhein zu gehen 535 giebt ein Manifeſt heraus 537 ſchreibt in Savoyen groſſe Brandſchatzungen aus 537 komt in Verdacht wegen einer Verſchwörung gegen Wilhelm 3, 553 ſeine Abſichten, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen 554 Glück deſſelben in Catalonien ib. ſchmeichelt ſich, die Veſtung Limerick zu behaupten 555 verſucht das Bündnis unter den verbundenen Mächten zu trennen 572 ſucht das Haus Oeſterreich verhaſt zu machen 574 unterläſt nichts, um ſich die Schweizer zu verpflichten 576 macht Anſtalten zur Wiederherſtelung Jacobs 2, 577 ſein unzeitiger Wunſch wird vereitelt 582 ſein Glück bey Steenkerken 586. 587 erſtaunende Zurüſtungen deſſelben 598 verlangt Frieden 611 ſeine heimliche Kunſtgriffe 615 f. neue Zurüſtungen deſſelben 626 ſeine Kriegsliſt 630 thut nochmals Friedensvorſchläge 634 Urſachen davon 635 ergreift ſeltſame Mittel, aufs neue den Krieg fortzuſetzen 635 ſeine Unternemung ſchlägt fehl 652 heimlicher Unwille deſſelben gegen die Königin von Polen 655 ſeine auſſerordentliche Gefälligkeit gegen den Herzog von Savoyen 657 behält über die vereinigten Mächte die Oberhand 666 entſchlieſt ſich vom neuen, eine Landung in England zu unternemen 667 ſeine fürchterliche Anſtalten ib. macht ſich groſſe Hofnung, Jacob 2 wieder auf den Thron zu ſetzen 668 ſchmeichelt ſich, allerhand Vortheile zu erreichen 692 ſeine Anerbietungen gegen Wilhelm 3, 700 Zurüſtungen deſſelben 710 bekomt eine Requete 730. 731
Ludlow wird verfolgt 514

Digitized by Google

Lundee, Befelshaber der Stadt Londonderry 492 wird in den Tour geschickt 493
von Luxenburg, Herzog, läst die Holländer auffordern, sich zu ergeben 532 verschanzt sich bey Enghien 553 vereitelt Wilhelms 3 Entwürfe ib. 599 sucht den König mit List in seinem Lager zurück zu halten 601

M

Mackarty, Anführer der Irländer, wird gefangen 496
Mackay liefert den Irländern ein Treffen 489 seine Gemutsart und Tod 587
Mainz, wird auf Bedingungen übergeben 510
St. Malo, eine Stadt, Unternemung gegen dieselbe 606 wird belagert 607
Maria, Prinzeßin von Oranien, Ankunft derselben 378 wird zur Königin in England erwält 378 läst Völker wegen einer Verschwörung aus Flandern kommen 540 läst das Parlement wegen einer Verschwörung berufen 578. 579 Krankheit derselben und Tod 636 Leichenbegängnis derselben 638. 39
Marlborough, Lob desselben 5 8 komt in Ungnade bey Wilhelm 3. 561 Ursachen davon 562 wird wegen einer Verschwörung in Verhaft genommen 578
St Martin de Re wird beschossen 698
Martinique, eine Insel in America, Unternemung dagegen 603
von Mazarin, Herzogin, Eigenschaften derselben 503 es wird ihr vieles aufgebürdet 504 Wilhelm 3 nimt sich ihrer an 504
von Meath, Bischof, überreicht Jacob 2 eine Adresse 478
Melfort, läst einen Befel ausfertigen 480
de la Meon, Lord, wird zum Grafen von Warrington ernant 470
Methwen, Rede desselben für die Bill von Attainder 685. 686.
Molo. Resident, wird von dem Könige von Polen an Ludwig 14 abgeschickt 700
von Monmouth, Herzog, wird von Carl 2 mit einigen Volkern nach Schotland geschickt 67 wird seiner Würde entsetzet 78 reiset im Königreiche herum, seine Anhänger aufzumuntern 8[illegible]. 344 versönet sich mit dem Könige 148 wird vertrieben 150 Vorhaben desselben 197 macht ein Ausschreiben wider den König Jacob 2 bekant 203. (*) 343 bejahet, daß seine Mutter eine rechtmäßige Gemalin Carls 2 gewesen 203 vermehret seine Völker 204 läst sich zu Taunton unter dem Namen Jacobs 2 ausrufen 205. 343 giebt drey Ausschreiben heraus 205 wird geschlagen und gefangen 207. 344 bittet dem König um Gnade 207. 344 wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet 208. 344
Mons, wird von den Franzosen belagert 552 und übergeben 552
du Mont, entdeckt eine Verschwörung 590
Montague. Carl, Kanzler der Schatzkammer 660
Moor, macht viele Schwierigkeiten bey der Wahl der neuen Sherifs 128
Mordaunt. Lord, wird zum Grafen von Monmouth ernant 470 Kunstgriffe desselben 681
von Mulgrave, Graf, wird zum Kammerherrn des Königs ernant 233 Rede desselben an das Parlament 592. 593

N

Namur, wird von den Franzosen erobert 585 wird aufs neue von Wilhelm 3 belagert 611 und erobert 653
von Nassau, Prinz, Heinrich Casimir, empfangt Wilhelm 3 auf eine ausserordentlich erfreuliche Art 548 wird zum General in Flandern ernant 561
von Nassau-Saarbrück, Fürst, Feldzug desselben in Flandern 695
Neerwinden, wird von den Franzosen erobert 603 wird durch eine Schlacht berümt ib.
Nelethorp, Richard, wird angeklagt 134
von Nesmond, Marquis, macht reiche Beute bey Ostende 699
Newil, Anstifter einer Verschwörung in Schotland 54
von Noailles, Herzog, Glück in Catalonien 554 setzt den König von Spanien in Furcht 625
Nonconformisten, Verfolgung derselben 125 werden unwillig 540
von Nottingham. Graf, Vorschlag desselben 352. 501 wird widerlegt 352 erhält die Stelle des zweiten Secretairs 470

O

Oates, Titus, Geschichte desselben 6 Aussage desselben von einer Verschwörung 7. 28. 47. 329 Verhör desselben 52 zweite Aussage 68. 71. 99 wird von Whitehall vertrieben 186 wird des Lasters des Meineids schuldig erklärt 188 Urtheil wider denselben 189
von Oranien, Prinz, bietet seine Dienste dem Könige Jacob 2 an 206 weigert sich, den Test zu bewilligen 250 läst sich in Unterhandlung mit den Engländern ein 279 Entwurf desselben 281 Ausschreiben desselben 293 seine Abreise 299 hält einen Kriegsrath 300 findet nicht den Zulauf, den er sich versprochen hatte 302 der Landadel schlägt sich zu ihm 303 komt von Exeter nach Sherborne 307 Vorschläge desselben 312 sucht das Heer des Königs wieder zu versammeln 317 schickt drey Herren an den König 320 Ankunft zu St. James 322 versammelt

ſammelt viele alte Parlamentsglieder 347 frägt dieſelben um ihre Meinung ib befielt dem franzöſiſchen Abgeſandten, das Reich zu verlaſſen ib. beſucht die verwitwete Königin 348 borgt eine Summe Geldes 349 läſt die Prinzeßin, ſeine Gemalin, kommen 350 Schreiben deſſelben an die Convention ib. erkläret einigen Herren ſeine Geſinnung 375 wird durch einen Schlus des Parlaments zum König erklärt 378 nnd unter dem Namen Wilhelms 3 ausgerufen 381

von **Orleans**, Herzog, ſucht den Herzog von Savoyen zu einem beſondern Frieden mit Frankreich zu bewegen 668

d'Orleans, Vater, wird widerlegt 210 Auſſage deſſelben wegen einer Verſchwörung 542 (*)

von **Ormond**, Herzog, wird zum Vicekönig in Irland ernant 215

Oxford, Stadt, Händel des Magdalenencollegii daſelbſt 240 Urtheil der Univerſität über das Betragen König Jacobs 2, 144 erzeigt Wilhelm 3 groſſe Ehrenbezeugungen 660

P

Papachy, Admiral, Anfürer der ſpaniſchen Flotte 588

Papiſten, Verſchwörung derſelben 2 verſchiedene Meinungen davon 3 wird entdeckt 4. 338 Beweiſe der Wirklichkeit derſelben 15. 389 Proclamation wider ſie 15. 18. 44 Urtheil der Gemeinen wider dieſelben 52 neu entdecktes Vorhaben dieſer Partey 58 ſucht Streit unter den Proteſtanten zu erregen 103 werden zu anſenlichen Aemtern befördert 226 treiben im ganzen Königreiche öffentliche Uebung ihrer Religion 227 freuen ſich über die Schwangerſchaft der Königin 247 ihr Verfal 311 Geſinnung derſelben gegen Wilhelm 3, 451 werden wegen einer Verſchwörung in Verhaft genommen 54

Parker, Doctor, Biſchof von Oxford, wird zum geheimen Rathe von Jacob 2 ernant 226

Parlament, bezeigt keine ſonderliche Aufmerkſamkeit wegen einer Verſchwörung 8 unterſucht endlich die Urſache der Verſchwörung 9. 11 neue Glieder deſſelben 46 Streit zwiſchen dem Könige und den Gemeinen 51 Beratſchlagungen wegen des Herzogs von York 59 Streit über die Biſchöfe 64 entdeckt eine falſche Verſchwörung 80 wird prorogirt 82 wird eröfnet 87. 89 Uneinigkeit im Parlament 104 wird aufgehoben 107 wird nach Oxford verlegt 108 Rede des Königs an daſſelbe 112. 113. Erklärung wegen der Aufhebung des letztern Parlaments 119 Acten Jacobs 1, Carls 1 und 2 werden beſtatiget 141 Rede Jacobs 2 an daſſelbe 142 Anmerkungen über dieſe Rede 143 erſtaunt über das Verfaren Jacobs 2, 217 Adreſſe deſſelben an den König 220. 221 wird prorogirt 222 weigert ſich, dem Könige eine Neuerung einzuwilligen 226 erklärt ein Misfallen über Jacob 2, 328 erkennet die Wirklichkeit einer Verſchwörung 333 Acten 496. 497 Spaltungen 499 wird aufgehoben 514 Urſachen davon ib. Acte zum Vortheil Wilhelms 3, 544 verſammelt ſich wegen einer Verſchwörung 590 bewilliget dem Könige anſenliche Hülfsgelder 594 beſchweret ſich über die groſſe Gelindigkeit gegen die Papiſten in Irland 595 bewilliget dem Könige alle verlangte Hülfsgelder 609 unterſucht das Verhalten der Befelshaber 610. 611. 612. 617 bewilliget groſſe Summen zur Fortſetzung des Krieges 634 erhält eine merkwürdige Requete 642 f. Beratſchlagung deſſelben wegen der Geldſorten 660 ergreift Maasregeln zur Sicherheit des Königs 691. 692. 693

Patrick, Eigenſchaften deſſelben 501

von **Pembrooke**, Graf, wird zum gevolmächtigten Geſandten des Königs ernant 705

Pendergraß, ein Irlander, entdeckt eine Verſchwörung 671 wird verhört 673

Penn, wird verurtheilet 505

Perkins, Wilhelm, Ritter, wird wegen einer Verſchwörung in Verhaft genommen 673 Rechtshandel 675 Hinrichtung deſſelben 676

von **Perth**, Graf, Groskanzler des Königs Jacob 2 186. 481 wird in Verhaft genommen 481

Peter, Eduard, Jeſuit, Beichtvater Jacobs 2, wird zum geheimen Rath ernant 246 Flucht deſſelben 309

Peters, Lord, Schreiben deſſelben an Carl 2, 152

Peterſon, wird wegen einer Verſchwörung in Verhaft genommen 673

Petty, Wilhelm, deſſen Tod 247

Philips, wird zum Befelshaber der Stadt Londonderry ernant 491

Pickering, Hinrichtung deſſelben 63

Pilkington, wird zu einer Geldbuſſe verurtheil 129

du Pleſſis, Verſchwörung 496

Plot, Bedeutung dieſes Ausdrucks 2

Plunket, Olivier, wird wegen eines heimlichen Verſtändniſſes hingerichtet 121

von **Pointis**, Baron, Anfürer des Heers gegen Carthagena 713

Poel, van der, ein Geiſtlicher, Dienſtfertigkeit gegen Wilhelm 3, 547

Porter, entdeckt aus Gewinſucht eine Verſchwörung 672 wird verhört 673

von **Portland**, Graf, Klagen wider denſelben 663 Geſchenk, welches ihm Wilhelm 3 gemacht 664. 665 überbringt dem Könige eine erſtaunliche Nachricht 672

Prance, wird der Ermordung Godfreys wegen in Verhaft genommen 35 leugnet alles 37 wird in das Gefangnis geſetzt 37 unterſchreibt ſeine Auſſa-

ge

ge 38 widerruft in Gegenwart des Königs sein Bekentnis 39 zweite Aussage desselben 47. 69 wird verhört 231
Presbyterianer, erregen einen Aufstand in Schotland 67 Verfolgung derselben 125 werden Schwarmer genant 186 Vorschlag wider dieselben 198 es wird ihnen in Privathäusern eine Duldung zugestanden 236 erregen einen neuen Aufstand 348 Adresse an den Prinz von Oranien 350 Streit derselben 434 vornemste Häupter derselben 480
Preston, Lord, wird wegen einer Verschwörung angeklagt 559 wird losgesprochen 560
Prinzeßin von Oranien, siehe Maria, Königin von England.
Price, Robert, merkwürdige Ausdrücke desselben 663 Rede an die Mitglieder des Unterhauses 664
Prior, Matthäus, wird zum Gesandschaftssecretair ernant 705
Protestanten, werden einer Verschwörung wider den König und Herzog von York falschlich beschuldiget 133 werden in Furcht gesetzt 219. 220 werden ohne Ursach abgesetzt 233 halten die Schwangerschaft der Königin für verdächtig 248. 256. 257. 258. 259 f. flüchten zum Theil nach London 474 werden gezwungen, ihre öffentlichen Bedienungen niederzulegen 477 müssen viele Grausamkeiten ausstehen 478 gute Gesinnung derselben gegen Wilhelm 3, 491
du Puy, Baron, ein holländischer General, vereitelt die Maasregeln Wilhelms 3, 599

Q

Quäker, überreichen dem Königs Jacob 2 eine Glückwünschungsschrift 184 es wird ihnen erlaubt, sich, wo sie wollen, versammeln zu können 236
von Queensbury, Herzog, Obergevolmächtigter des schotländischen Parlaments zu Edimburg 185 reiset nach England 348
Quo Warranto, Erklärung dieses Ausdrucks 131

R

von Rebenac, Graf, Vorstellung desselben an einige italiänische Höfe 573 hält in Gegenwart des Papstes eine Rede wider das Haus Oesterreich 574
Regenspurg, Friedensunterhandlungen daselbst 704
von Rheims, Erzbischof, spöttische Rede desselben von Jacob 2, 474
von Richemond, Herzog, wird von Carl 2 zum Ritter des blauen Hosenbandes gemacht 121
Robert, Pfalzgraf zum Rhein, Tod desselben 129
Robert, Sohn des Herzogs der Lombardie, bemühet sich, seinem Bruder die Krone zu entreissen 386
von Rochester, Graf, wird zum Grosschatzmeister ernant 223
Roger, Puleston, Ritter, Aussage desselben 663
d'Ronquillo, Pedro, seine Aussage 274
Rook, Ritter, Ankunft desselben in Irland 605 seine Verantwortung 612
Rookwood, Anfürer der Verschwornen wider Wilhelm 3 671 wird in Verhaft genemmen 673 und verurtheilet 678 stirbt als ein Catholik ib.
Roß, Lord, wird wegen einer Verschwörung in Verhaft genommen 673
Rosen, wird nach Irland, als Generallieutenant abgeordnet 475 Anfürer bey der Belagerung von Londondery 494
Roses, wird erobert 604
Rumbald, Richard, wird gefangen genommen 134
Rumey, siehe Sidney.
Russel, Lord, ein Sohn des Grafen von Bedford, Verhör desselben 136 Zeugen für ihn 139 wird hingerichtet 141 bezeuget seine Unschuld durch eine Schrift 142
Russel, ein leiblicher Vetter des Lords Russel, wird von Wilhelm 3 zum Admiral ernant 561 Beratschlagung mit dem Kriegsrathe 584 seine Verantwortung wird für gut aufgenommen 585 wird zum Befelshaber der Seemacht erkläret 610 segelt nach dem mittelländischen Meer ab 626 komt zu rechter Zeit, die Belagerung von Barcellona zu hintertreiben 627 verursacht den Franzosen grossen Schaden 632 seine Absichten werden vereitelt 698
Ryswick, Unterhandlungen daselbst 711

S

Saint Leger, Flüchtling aus Frankreich 347
Sarsfield, Tapferkeit desselben 527 bekomt Befel, die Protestanten zu verfolgen 541
von Savoyen, Herzog, schliest einen Vergleich mit dem Kaiser 536 erkläret Frankreich den Krieg 537 wird geschlagen 538 entsetzt die Vestung Coni 554 wird zum obersten Feldherrn der kaiserlichen Völker in Italien erkläret 570 dringt in das Delphinat 588 wird aufs Haupt geschlagen 604 trennet sich von den vereinigten Mächten 615 läßt seine Hauptstadt bevestigen 624 Reise nach Loretto 701 unterhält ein heimliches Verständnis mit Ludwig 14 702. 703
Shmith, komt in Verdacht einer Verschwörung wegen 541
Schöning, wird zur Verantwortung gezogen 588
von Schomberg, Marschal, wird mit dem Orden des blauen Hosenbandes beehret 486 seine Anschläge 489 seine Ankunft in Irland 496 Verschwörung gegen

gegen ſeine Perſon ib. ſeine Herzhaftigkeit bey dem Flus Boine 521 wird gefangen 522 ſein Lob 524 Eigenſchaften und Todt 825
Schotländer, machen einen Unterſchied zwiſchen der Convention und einem Parlament 346 Verhalten derſelben gegen die Engländer 348 bitten den Prinzen von Oranien, die Regierung in Schotland zu übernemen 349 geraten in Zwiespalt 473. 482. 483 erklären den Thron für erledigt 483 Anklage derſelben gegen Jacob 2, ib. erklären, daß er der Krone verluſtig gegangen 484 verwickeln ſich in eine Verſchwörung 489 Acten derſelben 497. 498
von Seugneley, Marquis, entdeckt des Kaiſers und des Papſts Abſichten 455
Shaftsbury, Graf, Vorſtellung 55. 335 wird ſeiner Würde entſetzt 78 wird in den Tour geſchickt 121 wird losgeſprochen 123 flüchtet nach Holland 128 337 ſein Todt 129 337
Sharp, Erzbiſchof von St. Andreas, wird ermordet 67
Shephard, Ausſage deſſelben wegen einer Verſchwoerung 134
Showel, ein groſſer Seeheld, 520 rechtfertiget ſich auf das beſte 618
von Shreswbury, Graf, wird zum erſten Secretair ernant 470
Sidney, Henrich, Liebling des König Wilhelms 3 470 wird zum Statthalter ernant 527 Schilderung deſſelben ib.
Sidury, Algernon, Bruder des Grafen von Leiceſter, wird angeklagt 141 Ausſage wider ihn 142 Vertheidigung deſſelben ib. wird verurtheilet und enthauptet 143
Skelton, Jacobs 2 Geſandter im Haag 281 legt ſeine Beſelshabeeſtelle nieder 316
Sobieeky Johan, König von Polen 700
von Solms, Graf, wird Wilhelm 3 zum Anfürer des Heers ernant 527 wird zum General über die Fusvolker ernant 561
Sommer, Johan, Ritter, bekomt das groſſe Siegel in ſeine Verwarung 597
von Sommerſet, Herzog, weigert ſich den päpſtlichen Botſchafter Dada zu empfangen 246
Sprat, Doctor, Biſchof von Rocheſter, weicht von Jacob 2 ab 276
von Strafford, Vicomte, wird wegen einer Verſchwöeung angeklagt 98 Vertheidigung deſſelben 99 wird verurtheilet 100. 334 und hingerichtet 101
Staires, Lord, Vorſtellung derſelben zum Vortheil der Proteſtanten 482
Steward, wird zum Oberhaupte der Beſatzung in in Dunganon ernant 492
Storzenbecher, Claudius, ein berüchtigter teutſcher Seeräuber 699
von Sunderland, Graf, wird mit der Würde eines Staatsſecretarii beehret 223 nimt die papiſtiſche Religion an 231 achtet Skeltons Nachricht nicht 282 komt in Verdacht 282. 284 wird abgedankt 294 entdeckt eine Verſchwörung 578 Flucht deſſelben

T

Talbout, Richard, ein eifriger Papiſt 215 wird zum Grafen von Tyrconnel und General des Heers in Jeland ernant 216 ſeine Kunſtgriffe 491 verläſt Irland 527 Geſchichte und Tod deſſelben 556. 557
Talman, Ankläger des Admirals Torrington 545 Ausſage deſſelben 546
Talmaſh, Tapferkeit deſſelben und Tod 628
von Tarbot, Vicomte, Anſchläge deſſelben zum Nachtheil des Grafen von Perth 481
Temple, Wilhelm, Kriegsſecretair 491 ſein trauriges Ende 492
Tenniſſon, ſiehe von Canterbury, Erzbiſchof.
Thyn, wird meuchelmörderiſch um Leben gebracht 129
Tillotſon, ſeine Gemütsart 500
Tilly, Graf, Anfürer der baieriſchen Völker 651
Tongue, entdeckt eine Verſchwörung 4 ſchreibt einen Brief an den Grafen von Danby 5 wird in Sicherheit gebracht 9 und verhört 52
Torrington, Admiral, Anfürer der Engländer zur See 529 bekomt Befel, den Franzoſen ein Treffen zu liefern 541 Rechtshandel deſſelben 544. 545 wird losgeſprochen 546 komt in Ungnade bey Wilhelm 3 546
Torys, Urſprung der Benennung 392 welche Perſonen unter dieſem Namen verſtanden werden 392. 393 Glieder dieſer Partey 394. 404 405 Haupt derſelben 395 bemerken die übeln Abſichten Jacobs 2, Spaltung deeſelben 399. 403. 404 Papiſten werden für Anhänger derſelben gehalten 413 gemütsart dieſer Partey 418 419 Frankreich hält es gemeinſchaftlich mit dieſer Partey 425 427
Tourville, Anfürer der Flotte zur See 509 wird geſchlagen 580
Treby, Vertheidiger der Gemeinen 365
Trenchard, wird von Wilhelm 3 zum Staatsſecretair ernant 597
Trevor, Johan, Ritter, wird wegen ſeiner Ungerechtigkeit vom Unterhauſe ausgeſchloſſen 642
Tuberville, Ausſage deſſelben einer Verſchwörung wegen 99

Turin, Stilſtand wird daſelbſt bekant gemacht 703
Turner, Doctor, Biſchof von Ely, komt in Verdacht wegen einer Verſchwörung 540
Tyrconnel, ſiehe Talbour.
von Tyrone, Graf, erkläret ſich für Wilhelm 3, 496

V

Valcour, wird belagert 509
Valkenier, Reſident, Schreiben deſſelben wegen einer Verſchwörung 333
von Vauban, Marſchal, vernichtet die Anſchläge der vereinigten Mächte 627
von Vaudemont, Prinz, Anführer des Kriegsheers in Flandern 696
von Vendome, Herzog, Feldzug deſſelben in Catalonien 697
Victor, Amadeus, ſiehe Herzog von Savoyen.
von Villeroy, Herzog, Anführer des Heers in Flandern 690. 696 ſeine Unternemungen gegen Brüſſel 654 Schreiben deſſelben an den Prinzen von Bergues 655

W

Wackeman, Georg, der Königin Arzt, wird verhört 77
Walcot. wird einer Verſchwörung wegen in Verhaft genommen 134 Ausſage deſſelben 135 wird hingerichtet 140
von Waldeck, Fürſt, Anführer des Kriegsheers in den Niederlanden 509. 531. 532
Walker, Georg, ein Pfarrer 492 wird zum Befelshaber zu Londondery erwälet 493 ſeine Standhaftigkeit 495 reiſet an den Hof ib. wird in dem Treffen bey dem Flus Boine getödtet 526
von Wallis, Prinz, Geburt deſſelben 256 verſchiedene Meinungen davon 257-259 f. Taufe deſſelben 290. wird für ein untergeſchobenes Kind gehalten 290-293
Walliſer, Klagen derſelben 663 wenden ſich an das Parlament 664
Welwood, Geſchichte deſſelben 158-161
Weſt, Ausſage deſſelben wegen einer Verſchwörung 135
Wheler, Ritter, Anführer der ſmyrniſchen Flotte, iſt unglücklich 633
Whigs, Urſprung dieſer Benennung 392 welche Partey unter dieſem Namen verſtanden wird 392. 393 396 bemerken das Vorhaben des Herzogs von York ib. Feindſchaft derſelben mit den Torys verſchiedene Vortheile dieſer Partey 408. 409 Eigenſchaften derſelben 420. 421 Urſachen der Neigung des Kaiſers zu dieſer Partey 424. 425
Wien, wird von dem Grosvezier Cava Muſtapha belagert 551
Wilhelm 3, wird zum König in England ernant 437 ernent Staatsbedienten 470 gute Geſinnung gegen Holland 471 Widerſpenſtigkeit der Whigs und Thorys verurſacht ihm vieles Misvergnügen 472 wird zum König in Schotland erkläret 485 feierliche Krönung deſſelben 486 erkläret den Krieg gegen Frankreich 487 glückliche Unternemungen deſſelben 489 entdeckt in Schotland eine Verſchwörung ib. ſein Glück in Irland 490 kan im Parlament nicht durchdringen 501 läſt einige in Verhaft nemen 505 bewilliget eine Acte der völligen Verzeihung 506 Unterhandlung mit auswertigen Mächten 507 Vergleich mit dem Könige von Dänemark 508 Rede an das Parlament 512 läſt gegründete Klagen einflieſſen 513 die Whigs und Torys begegnen ihm unbeſcheiden 514 macht zum neuen Feldzuge Zurüſtungen 515 will das Heer in Irland ſelbſt anführen 516 gehet nach Irland, verſammelt ſeine Generals, ſie um ihren Rath zu fragen. 521 wird verwundet ib. ſeine Unerſchrockenheit 522 gehet nach England 527 macht ein Bündnis mit dem Herzoge von Savoyen 53 Verſchwörung gegen ihn 539 Rede an das Parlament 542 Wirkungen dieſer Rede 544 Reiſe nach Holland 547 wird von den Holländern prächtig empfangen 548 Rede an die Generalſtaaten 549 empfängt viele Glückswünſche von verſchiedenen Fürſten 550 Reiſe nach Flandern 553 kehret nach Holland zurück 553 läſt ein Ausſchreiben gegen die Laſter und Gottloſigkeit bekant machen 568 veranſtaltet Unterhandlungen wegen einigee Vergleiche 570. 571 ſucht die Franzoſen zu einem Treffen zu nötigen 586 wird geſchlagen 587 entgehet einer Gefar ermordet zu werden 590 Beſchwerden des Parlaments über die alzugroſſe Gelindigkeit gegen die Papiſten in Irland 595 Vorſatz, den Franzoſen eine Zufure wegzunemen 599 Maasregeln deſſelben gegen den Anfal der Feinde 601 wird wegen ſeines geſchickten Rückzuges von den Feinden bewundert 603 beſtraft einige Regimenter 608 Rede deſſelben an das Parlament ib. ſchickt viele Regimenter nach Flandern 615 bekomt unangeneme Zeitungen 618 Geſchicklichkeit in der Wahl des Lagers 619 wichtiges Vorhaben deſſelben 621 ſchlägt aus Schuld ſeiner Officiers fehl 622 Entwürfe deſſelben werden vernichtet 626 unterredet ſich mit den Generalſtaaten 633 Ankunft in London ib. ſchlägt Ludwig 14 den Frieden aus 635 ſcheint ganz unröſtlich über den Todt der Königin 636 Vorſchläge

ſchläge des Parlaments wider ihn 639 neue Unternemungen deſſelben 650 merkwürdige Worte deſſelben 657 wird mit vielen Ehrenbezeugungen im Haag empfangen 658 hebt das Parlament auf 659 reiſet nach Oxford 660 mus verſchiedene Kränkungen erfaren 663 bekomt eine unangeneme Adreſſe, von den Gliedern des Unterhauſes 665 Verſchwörung wider ihn 666 ergreift Maasregeln wider ſeine Feinde 668 unterſucht eine wider ihn gemachte Verſchwörung 672 hält eine Bill von Attainder genem 689 bekömt Glückwünſche von auswärtigen Hofen 694 verfügt ſich nach Flandern 695 Vorſchläge an das Parlament 704 Bemühungen um den Frieden 705 reiſet nach Holland 708 ſeine Geſinnungen wegen des Krieges und des Friedens 710. 711 ſchlieſt einen Frieden mit Frankreich 714 Antwort deſſelben an Jacob 2, 716 wird unter groſſen Freudensbezeugungen in London aufgenommen 724

Wilhelm, Herzog der Normandie, Tod deſſelben 386

Wilhelm, der rote, hintergehet die Engländer 386

Williams, Wilhelm, Ausſage deſſelben 663

Williamſon, wird in den Tour geſchickt 18 wird losgelaſſen 19

von **Wincheſter**, Marquis, wird zum Herzoge von Bolton erkläret 486 und zum Kammerherrn der Königin ernant 638

Witena-Gemot, Bedeutung dieſes Ausdrucks 385

Wilſchut, Franz, ein Holländer, Tapferkeit deſſelben 699

Wolſeley, ſein Glück im Feldzuge 519

von **Würtenberg**, Herzog, wird geſchlagen und gefangen 588 wird nach Flandern abgeſchickt 601 wird von Wilhelm 3 zum Anfürer der Fusvölker ernant 608 ſeine Tapferkeit 654

von **Wynbergen**, Baron, Befelshaber der Veſtung Namur, ſeine rümliche Abſichten 586

Y

von **York**, Herzog, Entwurf, ihn von dem Thron auszuſchlieſſen 16 Reiſe deſſelben nach Holland 51 Schlus wider ihn 58 Zurückkunft deſſelben 78 wird aus Holland zurückberufen 82 wird als ein Papiſt angeklagt 84

9.2.23
PA 1.5 18 2

Digitized by Google

ML

Digitized by Google

Digitized by Google